ARCHIV FÜR DAS STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITERATUREN

Digitized by Google

CG
3000
128

979

Elizabeth Foundation,

LIBRARY
OF THE
College of New Jersey.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

977

(RECAP)

Digitized by Google

ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN

UND LITTERATUREN.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG HERRIG.

XXXVIII. JAHRGANG, 71. BAND.

BRAUNSCHWEIG,
DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.
1884.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis des LXXI. Bandes.

Abhandlungen.

	Seite
Il Cantare di Fioro e Biancifiore. Von Emil Hausknecht	1
Die deutsche Lyrik in der französischen Übersetzungslitteratur. Von Ottiker v. Leyk	49
Zur Anordnung der Vokale. II. Von G. Michaelis	73
Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen	97
Über Ursprung und Entwickelung des Beowulfliedes. Von Th. Krüger	129
Über die Sprache und Metrik der mittelenglischen weltlichen und geistlichen lyrischen Lieder des Ms. Harl. 2253. Von A. Schlüter	153
Die Wortstellung im altfranzösischen direkten Fragesatze. Von A. Schulze	185
Ben Jonson in seinen Anfängen. Von Th. Vatke	241
Über Mussatos Tragödie Eccerinis. Ein Beitrag zur italienischen Litteraturgeschichte von Oberlehrer Dr. J. Wychgram	263
Zur Charakteristik von C. F. D. Schubarth. Von Th. Ebner	285
Über eine Stelle in Goethes Iphigenie. Von Friedr. Theodor Nölting	293
Ein Reformationsschauspiel im Jahre 1540 in Paris aufgeführt. Von Dr. phil. Georg Buchwald	299
Die Wortstellung im altfranzösischen direkten Fragesatze. Von Alfred Schulze. (Schlufs)	303
Über die Sprache und Metrik der mittelenglischen weltlichen und geistlichen lyrischen Lieder des Ms. Harl. 2253. Von Schlüter. (Schlufs) .	357
Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen	389

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Zur Förderung des französischen Unterrichts, insbesondere auf Realgymnasien. Von Dr. W. Münch	118
Englische Synonymik für Schulen, sowie zum Selbststudium. Von Dr. W. Dreser	121
Die Hauptregeln der englischen Formenlehre und Syntax. Repetitionsgrammatik von Dr. Otto Ritter. (G. Wolpert)	121

49520

Digitized by Google

Seite

Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie, herausgegeben von der Gesellschaft für deutsche Philologie in Berlin. Vierter Jahrg., 1882. Zweite Abteilung. (David Asher) 121

H. Savonarola und M. Luther nach ihrer Entwickelung und geschichtlichen Stellung betrachtet 123

Hundert deutsche Texte zur Übersetzung ins Englische. Von Professor J. H. Schmick 124

Die Realgymnasien bezw. Realschulen I. O. und das Studium der neueren Sprachen. Mit einem Vorwort an alle früheren Schüler der Realschulen I. O. und Realgymnasien und einer Besprechung der Schrift des Prof. Dr. Körting in Münster: „Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen auf den deutschen Hochschulen", unter Berücksichtigung der darüber erschienenen Beurteilungen von Dr. Otto Danker. (C. Flebbe) 213

Psalm CIV im Urtext mit seiner Übertragung als Specimen einer Psalter-Polyglotte. Von Oberlehrer Dr. H. Lambeck. (David Asher) . . 217

Das Genus der französischen Substantiva. Eine neue Anleitung, das Genus aller französischen Substantiva (über 40 000) durch Begriff und Form zu bestimmen. Für Lehrer, Schüler und überhaupt alle Freunde der französischen Sprache hrsgb. von J. Spelthahn (Th. Wohlfahrt) . 419

Thibaut, Französisch-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch. 100. Auflage 426

Ciala, Französische Schulgrammatik. Mittlere Stufe. 2. Auflage, umgearbeitet von H. Bihler. (J. Gutersohn) 427

Études sur la Conversation française, Manuel de Conversation et de Voyage par George Storm 430

Die französische Volksdichtung und Sage. Ein Beitrag zur Geistes- und Sittengeschichte Frankreichs, von Dr. Wilhelm Scheffler 432

Deutsch-Französisches Phraseologisches Wörterbuch von Adolf Holtermann. (Dr. Fritz Bischoff) 435

Friedrich Müller, Grundrifs der Sprachwissenschaft; II. Band: Die Sprachen der schlichthaarigen Rassen; I. Abteilung: Die Sprachen der australischen, der hyperboreischen und der amerikanischen Rasse 436

Fr. Müller, Grundrifs der Sprachwissenschaft; II. Band: Die Sprachen der schlichthaarigen Rassen; II. Abteilung: Die Sprachen der malayischen und der hochasiatischen (mongolischen) Rasse 438

Fr. Müller, Grundrifs der Sprachwissenschaft; III. Band: Die Sprachen der lockenhaarigen Rassen; I. Abteilung: Die Sprachen der Nuba- und der Dravida-Rasse 440

Carlo Melori, Alphabetische Separatzusammenstellung sämtlicher unregelmäfsigen Zeitwörter der italienischen Sprache mit Hindeutung auf die unregelmäfsigen Formen nebst den von denselben abgeleiteten Haupt- und Beiwörtern. Dazu ein Anhang etlicher echt lateinischen (so), in

Digitized by Google

Seite

die italienische Sprache übergegangenen, doch jetzt meist veralteten Zeitwörter 441

Germanischer Bücherschatz, herausgegeben von Alfred Holder, Cornelii Taciti De origine et situ Germanorum liber edidit Alfred Holder. — Germanischer Bücherschatz, hrsgb. von Alfred Holder, Einhardi Vita Karoli Imperatoris edidit Alfred Holder. — Germanischer Bücherschatz, hrsgb. von Alfred Holder, Jordanis de origine actibusque Getarum edidit Alfred Holder. (H. Buchholtz) 442

Lord Byrons Einfluſs auf die europäischen Litteraturen der Gegenwart. Von Dr. F. H. Otto Weddigen. (R. S.) 443

Spanische Grammatik mit Berücksichtigung des gesellschaftlichen und geschäftlichen Verkehrs von J. Schilling. (Paul Förster) 443

Programmenschau.

Lehrplan für den deutschen Unterricht. Vom Lehrerkollegium beraten und festgesetzt. Programm des Realgymnasiums zu Schalke 220

Ein Lehrplan für den deutschen Unterricht. Von Rektor Dr. Gronau. Programm des Progymnasiums zu Schwetz 220

Der Unterricht im Deutschen. II. Teil. Von Oberlehrer Leonhard. Programm des Realgymnasiums zu Dortmund 221

Zur Methodik des deutschen Unterrichts in der Prima der Gymnasien. Von Oberlehrer Dr. Bindseil. Programm des Marien-Gymnasiums zu Posen 222

Über den Betrieb der deutschen Metrik auf den Gymnasien. Von Oberlehrer Eggeling. Programm des Gymnasiums zu Krotoschin 222

Über einige Eigentümlichkeiten, insbesondere über Pleonasmus und Tautologie in der deutschen Wortzusammensetzung. I. Teil. Von Oberlehrer Dr. Herm. Mushacke. Programm des Kaiser-Wilhelms-Gymnasiums zu Hannover 223

Der Empfang der Gäste im Nibelungenliede, ein Beitrag zur Kulturgeschichte des 12. und 13. Jahrhunderts. Von Dr. Emil Kettner. Programm des Gymnasiums zu Mühlhausen in Th. 224

Wolframs von Eschenbach Willehalm und seine französische Quelle. Von Ord. Lehrer Saltzmann. Programm des Realgymnasiums zu Pillau . 225

Friedrichs von Hausen und Heinrichs von Veldeke Minnelieder, verglichen mit denen ihrer Vorgänger. Von Dr. Otto. Programm des Gymnasiums zu Konitz 225

Zur Geschichte der deutschen Spruchdichtung im Zeitalter der Minnesänger. Von Hermann Schlüter. Programm des Progymnasiums zu Striegau . 226

Die älteste Herzebrocker Heberolle. Zweiter Teil. Von Paul Eickhoff. Programm des Gymnasiums zu Wandsbeck 227

Niederdeutsche Passionsgeschichte nach dem Evangelium Johannis. Mitgeteilt von Dr. Martens. Programm der Realschule in der Altstadt zu Bremen 227

Digitized by Google

Seite

Über Herodis Furiæ et Rachelis lachrymæ von Andreas Gryphius. Nebst einigen weiteren Nachrichten über den Dichter von F. W. Jahn. Programm des Stadtgymnasiums zu Halle a. S. 228

Wielands publicistische Thätigkeit. Von Oberlehrer Hermann Böhnke. Programm des Gymnasiums zu Oldenburg 228

Über den Einfluſs Holbergs und Destouches' auf Lessings Jugenddramen. Von Dr. Adolf Schimberg. Programm des Gymnasiums zu Görlitz . 229

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und Johann Heinrich Voſs. II. Von Ord. Lehrer Dr. Otto Hellinghaus. Programm des Realgymnasiums zu Münster. 229

Schillers Lied von der Glocke. Für die Zwecke der Schule erläutert von Oberlehrer A. von Sanden. Programm des Progymnasiums zu Kempen, Regb. Posen 230

Die dramatische Idee in Schillers Wilhelm Tell. Von Gymnasiallehrer Mühlenbach. Programm des Gymnasiums zu Ratibor 230

Über Schillers Auffassung und Verwertung des antiken Chors in der Braut von Messina. Von Oberlehrer Dr. Arnoldt. Programm des Kneiphöfischen Gymnasiums zu Königsberg 231

Zur Feier deutscher Dichter. Dreizehnter und vierzehnter Abend. Von Direktor K. Strackerjan. Programm der Realschule zu Oldenburg . . 232

Briefe von Ernestine Voſs an Rudolf Abeken, mit erläuternden Anmerkungen herausgegeben von Prof. Dr. Fr. Polle. Zweite Hälfte. Programm des Vitzthumschen Gymnasiums zu Dresden. (Hölscher). 232

Der deutsche Aufsatz im Gymnasium. Von Prof. Ehemann. Programm des Gymnasiums zu Schwäbisch-Hall 445

Der Trochäus und die deutsche Sprache. Von Dr. Reinhold Becker. In der Festschrift des Gymnasiums zu Koblenz 445

Die Rose, eines der drei Wahrzeichen deutscher Dichtung. Von R. Finsterwalder. In der Festschrift des Gymnasiums zu Koblenz 446

Historia de Sancto Gregorio Papa. Eine Prosaerzählung nach dem Gregorius Hartmanns von Aue. Nach einer Heidelberger Hs. des 15. Jahrh. hrsgb. von W. Martens. Programm des Progymnasiums zu Tauberbischofsheim 446

Einiges zu den Charakteren der Artussage von Joh. Alton. Programm des Realgymnasiums im achten Bezirke Wiens 447

Die Nibelungensage im deutschen Trauerspiel. II. Teil nebst Anhang: Richard Wagners Dichtung „Der Ring des Nibelungen". Von Dr. A. Stein. Programm der Gewerbeschule zu Mülhausen i. E. 447

Über die Quellen zu Rudolfs von Ems „Alexander". Von Prof. Dr. Ausfeld. Programm des Progymnasiums zu Donaueschingen 449

Über die dramatische Dichtung Deutschlands im Mittelalter. Von Dr. P. Häling. Programm des Gymnasiums zu Bensheim 450

Digitized by Google

Seite

Über die Gedichte des sogenannten Seifried Helbling. Von Prof. Heintzeler. Programm der Realanstalt zu Reutlingen 450

Ein Beitrag zur Kenntnis des Sprachgebrauchs Klopstocks. Von Christof Würfl. Programm des zweiten deutschen Obergymnasiums zu Brünn . 451

Über Goethes Iphigenie. Von Dir. Dr. Fr. Th. Nölting. Programm der Grofsen Stadtschule zu Wismar 451

Der Pantheismus in der poetischen Litteratur der Deutschen im 18. und 19. Jahrh. Von Dr. Hermann Mensch. Programm der Realschule zu Giefsen. (Hölscher) 452

Die Form- und Begriffsveränderungen der französischen Fremdwörter im Deutschen. Von Dr. Jos. Moers, Oberlehrer. Programm der höheren Bürgerschule zu Bonn. (Püttmann) 452

Miscellen.

Seite 233—237. 454—476.

Bibliographischer Anzeiger.

Seite 125—128. 238—240. 477—480.

Digitized by Google

Il Cantare di Fiorio e Biancifiore.

Die um die Mitte des zwölften Jahrhunderts in Frankreich zuerst in der abendländischen Litteratur auftretende orientalisch-byzantinische Erzählung von Flore und Blancheflor ist in Italien mehrfach in gebundener und ungebundener Rede behandelt worden. Der Hauptvertreter der ersten Gattung ist das in ottave rime abgefafste Cantare (auch genannt Inamoramento oder Storia) di Fiorio e Biancifiore. In Prosa hat denselben Stoff Giovanni Boccaccio behandelt in seinem recht langweiligen — um 1340 entstandenen — Romane Filocolo, von dem G. Körting (Boccaccios Leben und Werke, S. 464—494, Leipzig 1880) eine ausführliche Inhaltsangabe bietet. Über die Beziehungen beider Gestaltungen zueinander hat lange Dunkel geherrscht und ist neuerdings viel gestritten worden. Nach Crescinis Untersuchungen[1] scheint das Verhältnis beider dahin klargestellt, dafs das Cantare als die ältere der beiden Fassungen zu betrachten sei, oder auch dafs Cantare und Filocolo auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen. Irrig ist die Meinung derjenigen, welche sich das Cantare aus dem Filocolo hervorgegangen denken.

Der Grund dieser späten Einsicht in das Verhältnis der beiden Gestaltungen zueinander liegt zum Teil in der schweren Zugänglichkeit des Cantare, besonders aufserhalb Italiens. Da auch der spanische Prosaroman von Flores y Blancaflor aus einer italienischen Quelle geflossen ist — die aber trotz Maz-

[1] Vincenzo Crescini, Due Studi riguardanti Opere Minori del Boccaccio. Padova 1882. (Auch in der Riv. Europea, vol. XXVII. Fasc. V, 1 marzo 1882.)

Digitized by Google

zucchettis Angabe (Scrittori d'Italia, vol. V, p. 1355, Brescia 1762) keineswegs der Filocolo sein kann —, da ferner das griechische Gedicht von *Φλώριος καὶ Πλάτζια Φλώρη*[1] auf das Cantare,[2] vielleicht auf eine etwas abweichende Gestalt desselben zurückgeht, so scheint eine kritische Ausgabe der oft weit auseinandergehenden Handschriften und Drucke dringend geboten. Bei der weiten Zerstreuung des betreffenden Materials dürfte die Herstellung einer solchen mit Schwierigkeiten verknüpft sein und daher die folgende Veröffentlichung des Gedichtes nach einem alten Drucke und zwei bisher wenig bekannten Handschriften als Beitrag zu einer endgültigen Ausgabe sowie auch als Stoff für den Litterarhistoriker erwünscht sein.

Der im folgenden abgedruckte Text beruht auf einer von Herrn Dr. Oswald Cohn ausgeführten Abschrift des auf der Pariser Arsenalbibliothek (B. L. 4860 A. 4°) aufbewahrten alten Druckes, den Brunet, Manuel du Libr. II, 1300 erwähnt. Ausführlich beschrieben war dieses Buch schon vorher von Tho. Fr. Dibdin, A bibliographical, antiquarian, and picturesque tour in France and Germany (London 1821). Dibdin äufsert sich daselbst (II, 331) folgendermafsen: [Library of the Arsenal:] „Fiorio e Biancifiore. ‚La Historia di Fiorio e Biancifiore.' This impression is executed in double columns, in a small black letter. The stanzas are in eight lines each. At the end ‚Impressa ne la inclita et alma citta di bologna per mi Bazaliero de Bazalieri cittadino bolognese. Delanno del nostro signore M.ccccIxxx adi xxiiii di decembre. Laus Deo.' Doubtless this must be the Prima Edizione of this long popular romance — and perhaps the present may be a unique copy of it. Caxton, as you may remember, published an English prosaic version of it in the year 1485; and no copy of that version is known, save the one in the cabinet at St. James's Place. To the book before me, there was probably never any title prefixed; but at the end is the above — preceded by the words ‚Questa sie'. The

[1] Herausgeg. von W. Wagner, Medieval Greek Texts, London (Philological Society) 1870.

[2] Vgl. Ch. Gidel, Études sur la littérature grecque moderne, S. 231 (Paris 1866). — Rud. Nicolai, Geschichte der neugriechischen Litteratur, S. 75—78 (Leipzig 1876).

Digitized by Google

edition has only eight leaves, and this copy happens unluckily to be in a dreadfully shattered and tender state. At the end:

Finito e il libro del fidelissimo Amore
Che portorno insieme Fiorio e Biancifiore.

Subjoined to the copy just described is another work (?), thus entitled:

Secreto Solo e in arma ben amaistrato
Sia qualunqua uole essere inamorato.
Got gebe ir eynen guten seligen morgen.

The preceding line for line, is printed in a large Gothic type: the rest of the work in a small close Gothic letter." —

Dibdins Angaben sind nicht überall ganz zutreffend. Besonders fraglich erscheint, was er mit dem angeblich von Caxton übersetzten, „at St. James's Place" aufbewahrten alten Drucke gemeint haben mag.[1] Übertrieben ist auch, was er von dem furchtbar schlechten Zustande des auf dem Arsenal befindlichen Exemplares sagt. Zwar haben der Zahn der Zeit und die Würmer recht tüchtig daran herumgenagt und hat Feuchtigkeit ihm auch geschadet, aber verloren gegangen ist doch kaum mehr als hier und da ein ausgefressener Buchstabe; zu lesen ist so ziemlich alles.

Die dem folgenden Texte untergesetzten Varianten sind zweien auf der Pariser Nationalbibliothek befindlichen Handschriften — fonds italien 1069 und 1095 — entnommen, welche von Marsand, I Manoscritti italiani della Reg. Bibl. Parigina, und von G. Raynaud, Inventaire des Manuscrits italiens de la Bibliothèque Nationale, p. 78, Paris 1882 — näher beschrieben sind. Die eine der beiden Handschriften, fonds italien 1069 — im folgenden mit A bezeichnet — ist eine im 16. Jahrhundert ausgeführte Papierhandschrift in Quart, die 152 Blätter enthält. Die Istoria de Fiorio e Bianza Fiorre steht fol. 113—136. — Die Handschrift B, fonds italien 1095, eine Pergamenthandschrift des 15. Jahrhunderts, enthält 141 fol. La storia di Fiorio e Bianchofiore steht fol. 15—34. Zwischen fol. 16 und 17 ist ein Blatt herausgerissen.

[1] Vielleicht liegt eine Verwechselung vor mit der englischen — aber nicht von Caxton besorgten — Übersetzung des Filocolo. Vgl. Lowndes, The Bibliographer's Manual of Eng. Lit. I, 225.

Digitized by Google

Zu bemerken ist, dafs orthographische Abweichungen der Handschriften von dem Drucke, wie chi eran für cheren, ben für bene, chomo für como, maiorissima für magiorissima, con für cum, chaualieri für caualeri u. s. w., unberücksichtigt geblieben sind.

Questa sie la istoria de Fiorio e Biancifiore.

O Bona ʒente ve voglio pregare
chel mio decto sia ben ascoltato
io vi contaro vn bel cantare
e maximamente chi e inamorato
che li piacera in tal affare
e ciascaduno ne sia pregato
e ve dirone del nobel fiorio e biancifiore
che insieme saleuarno con gran amore.

Un chaualiero di roma anticamente
hebi per molie vna ʒentil donʒella
la qual era molto richa e possente
doro e darʒento e di molte castella
e non potendo hauere figli niente
di quella rosa frescha tenerella
a sancto iacobo si votarno dandare
se la donʒella potesse ingrauedare.

Dentro da roma feron la promissione
stando al palatio con gran delicia

[1] voglio] B: uogloue.
[2] decto] A: ditto, B: dicto.
[3] io] A: e.
[4] B: fiorio e biancho fiore hauero contato.
[5] B: ... como insemi se ebbero adamare.
[6] B: ... questo intenda omne homo inamorato.
[7] B: ... e come nacque fiorio e bianchofiore.
[8] A: como se leuono con grande amore, B: Et insemj se alleuaro con amore.
[9] chaualiero] A: caualere, B: caualiero.
[10] hebi] A: ebe, B: prese. donʒella] B: poʒella.
[11] molto] fehlt A, B liest: Multo ricchissima e era p.
[12] doro e dargento] e fehlt B.
[13] potendo] B poteua. figli] B: figlolo.
[14] frescha tenerella] A, B: f. e t.
[15] si votarno] B: presero.
[16] la donʒella] B: quella donna.
[17] Dentro da r. f.] B: In Roma fecero.
[18] al palaʒo c. g. d.] B: nel palaʒo del militia.

Digitized by Google

e la donzella ingrauedo nela masone
e tuta la corte ne facia leticia
el cheualier se mosse in quella stasione
per andare al apostolo de galicia
e la dona col chaualier intro in viazo
e tolsene conpagnia diuantazo.

Lo re felice se mosse di spagna
lo saracino cane mescredente
con mille chaualieri in conpagnia
e di fanti menaua gran zente
e al passar che fece duna montagna
a lalba de lo zorno aparisciente
guardando ala strada per li camini
subito heben veduti i deti peregrini.

Lo re comando a li pagani
e a li saracini che eran ben armati
andate a vedere se sono christiani
e si son christiani siano presi e taliati
con gran furore se mosse li cani
inuerso quilli christiani batezati
e si ne taliorne a pezo ben duzenti
e pochine canparo cheran trecenti.

Preson quella christiana bella
e lo suo marito quiui fu morto

---

19 B: la donna in quella astascione.
20 B: Tucta la gente nebe gran letitia.
21 B: Et presero la scarzella e lo bordone.
22 B: La donna el marito intraro i. u.
24 B: diuantazo] A: de auentazo, B: Allora se scontraro in gran dannagio.
26 B: Ipso con falso sarracino descredente.
27 mille] B: multi. in c.] B: in sua c.
28 B: De populo menaua una gr. g.
29 B: Quando foro ad passare una m.
30 B: Vna matina lo giorno schiarente.
31 B: Fece guardare le strade e c.
32 veduti] A: veduto, B: Sence passauano Romerj o pellegrinj.
33 Lo re c.] B: Lo re felice c.
34 e ali sar.] B: Ad caualerj.
35 se sono] B: se quellj son.
36 B: Et mantenente siano presi e legatj.
37 gran furore] B: grande furia. mosse] B: mossero.
38 christiani] A: cani, B: Contra alli christiani.
39 duzenti] A: dugento, B: Et preseroli e occiserone ben ducento.
40 canparo] A: scampano, B: scamparo. cheran trecenti] A: cheren trecento, B: de trecento.
41 preson] A: preseno, B: Et presero una christiana multo b.
42 B: Da poy chebbero morto lo marito.

Digitized by Google

ella diceua oime lasso tapinella
or chomo son conducta a mal porto
e risguardando quelli la poncella
dissero non dubitare che harai conforto
poi denanzo al re che la presentaro
e lo re quello presente tene ben caro.

Lo re felice vedendo la bellissima
quella christiana di terra latina
teneuala cara como la maiorissima
e dela in guardia a la regina
nata gliera di chasa gentilissima
e la regina ne fe festa la matina
vedendo quella bella stella
tenella molto cara infra se stella.

La christiana staua molto pensosa
e nel viso era cambiata di colore
e diceua oime lassa dolorosa
perche non fomorta col mio signore
chio non fosse rimasta siangosciosa
omi tapina chio moro di dolore
o tu apostolo sancto de galicia
or como ai comportato tanta tristicia.

La regina disse non ti sgomentare
e per lo mio amore non te sconfortare

---

43 ella] B: et epsa. oime lasso] B: o lassa.
44 B: che non conducta assai amal partito.
45 B: Grande alegreze hauea la gente fella.
46 dissero] A: disse, B: Vedendo lo suo uiso colorito.
47 presentaro] A: presentano, B: De nantj allo Re lebbero presentata.
48 tene ben caro] A: ben caro teneno, B: De tal presento ben la comentato.
49 B: Lo Re quando la uide si b.
50 quella] B: la.
51 B: Ben la tenea per Rosa odorissima.
52 e dela in guardia] A: Et ella si guarda, B: Fecela presentare.
53 B: Dicenno damma lizatra e grandissima.
54 B: Ecco chostei che tanto pellegrina.
55 B: Et quando uide si bella stella chiaro.
56 B: Et la Regina ben la tenea cara.
57 staua] B: era.
58 B: che nel suo uiso non hauea colore.
59 B: Et si d. o lascia d.
60 B: Che nomme detti una lancia alcore.
61 B: Che hauessa morta mi la suentorosa.
62 B: Quando fo morto el mio gentil signor.
63 B: Chemme mossi con luy con gran letitia.
64 B: Per andare allo apostolo di galitia.
65 B: Et la Regina dixe domna mea.
66 A: E non dubitare de nesuna tosa che sia, B wie der Druck.

Digitized by Google

e pregoti che mi dica per tua cortesia
se tu se grauida non me lo negare
chio timprometo per la fede mia
chio ti faro seruire e honorare
or ti conforta e sta alegramente
che mi haremo figli insiememente.

E ciaschuna di loro era grauida
cioe la christiana e la saracina
e ciaschuna di loro era ben seruita
la christiana bella e la regina
e chiascuna hauia bona guida
e piaque a dio che parturino vna matina
vn filio maschio fece la regina
e la christiana fe vna bella fantina.

---

[67] A: E per lo mio amore non ti scomfortare, B: Pregote perla toa gran cortesia.
[68] negare] B: celare, A 68 = 67 des Druckes.
[69] chio timpr.] A: che io (B: chio) te pr.
[70] che io ti f.] B: Ben te farro.
[71] e sta] B: presto.
[72] che mi] A: che noy, B: credo che hauerrimo figlioli insemjmente. — Nach 72 hat B eine Strophe mehr, die nächsten beiden weichen ebenfalls bedeutend ab:

La christiana hauea nome topatia
La sarracina Regina manire
Stauano como doy uengano Ingratia
Et la Regina sillj pose amore
Vna tela che uenne da dalmatia
De setha e doro che Rendea splendore
Deuante alla christiana la fece essere
Perche quellj lauorj sapeua thessere.

[73] Et luna e laltra era gia grauida
La christiana colla sarracina
[75] Et partorero In una riccha camora
De maio che la Rosa esulla spina
La christiana fe figlola femina:
Figlolo maschio fece la Regina
La christiana frescha e colorita
[80] Morio Imparto e passo de questa uita:

[81] Le balie Incontinente foro trouate
Chelli fanciulli douessero ben fornire
Et lebalie ne foro multo pregate
Chelli fanciullj douessero ben seruire
[85] Et luna e laltra nel primo sacciate
Ad una Insengha li fece vestire
Lo maschio con la femina fo nata
Lo primo giorno di pasqua Rosata.

[73] ciaschuna] A: cisachauna.
[75] ciaschuna] A: ciaschauna.

Digitized by Google

La christiana mori in quel parto
e rimanenda viua la fantina
subitamente le baile fono trouato
che aleuasse il fantino e la fantina
e cosi insieme lun e laltro fu aleuato
e naquero di pasqua rosata la matina
e lo re nebe granda allegreza
di quello parto di tanta gentileza.

Lo re li portaua grandissimo amore
a lo fantino pose nome Fiorio
e a la fantina pose nome Biancifiore
e luno e laltro eran politi chome auorio
e ambe dui cresceua di valore
e lo re lo fe sapere al ducha di montorio
luno e laltro fu bene nutricato
Fiorio con Biancifiore fu aleuato.

Lo re disse o dolce filio mio
io te volio a liegere mandare
e Fiorio disse padre questo dico io
senza Biancifiore non volio andare
ma se farete quello che saprete comandare
el suo padre disse ello faraz̨o
ambe dui a legere vi mandaraz̨o.

Fiorio fu aliegere mandato
e biancifiore con lui insiememente
lo maestro era molto pregato
e da chaualieri molto spessamente.

---

81 quel] A: quelo.
83 fono] A: fo.
85 aleuato] A: leuato.
87 granda] A: grandissima.
90—96 B: Lo Re portaua alloro tanto amore | Che pose nome fiorio allo figlolo | Et alla gentil polzella bianchofiore | Per che se assimiglaua al frescho giglo | Ciaschuno hauea nel suo viso colore | Quanto (a) la Rosa color uermiglo | Tutti doi foro cresciutj duno paragio | Per che notritj non foro de auantagio.
92 auorio] A: auio.
Zwischen 96 und 97 hat B eine Strophe mehr: Da poy che foro creschutj et alleuatj | Et dodici annj ciaschuno de loro hauea | Erano tanto Insemj In amoratj | Che Luno sensa laltro stare non potea | Tanto forte erano bellj et delicatj | Che Inquesto mundo parj non hauea | Lo Re fœlice forte se pregiaua | Che luno con laltro fortemente se amana.
97 B: Lo Re fœlice dixe figlolo mio.
98 In B ein Blatt herausgerissen (bis 155).
99 e F.] A: F.
101 A: Ma se farete quelo che o idesio.
102 A: Faro quelo che saprete comandare.

Digitized by Google

elliera da loro spesso visitato
che linsegnasse veracemente
e lo maestro linsengnaua voluntieri
si che prestamente imparato isaltieri.

Poi lo fece legere el libro de lamore
che legendo di facesse imparare
e spessamente li dana ferite al core
e veramente lifacia suspirare
e fiorio guardando biancifiore
mai di vederla non si potea saciare
onde lo maestro si sene fo acorto
e si nebbe molto male conforto.

Sapendo questo lo re disse ala regina
gentil madona chi ti par di fare
ino tanto dolia che mi ruina
se fiorio si perde per tal affare
partir lo volio da questa fantina
e in altre parte lo volio mandare
per la ventura gliuscira de la mente
perche non la vedera si de presente.

Lo re felice disse al filio fiorio
dolce filiolo fa lo mio comando
iuolio che tu vaga liegere a montorio
e starai col duca e alui taricomando
e lui sie del nostro parentorio
e con lui in compagnia tu stando
tu si farai lo mio comandamento
e faroti acompagnar di valimento.

Fiorio rispose al padre e si li disse
o re felice el tuo parlare e vano
se biancifiore mecho non venisse
io non andarei in pasei si lontano
innanzi che da lei io mi partisse
da quella a che mio cor tiene in mano

111 voluntieri] A: volenteri.
112 imparato] A: imparo.
113 de lamore] A: de amore.
119 si] fehlt A.
121 sapendo] A: sapiendo. lo re] A: el re.
123 tanto] A: tanta.
131 vaga l.] A: uadi a leg.
132 duca e alui] A: ducha aluy.
133 parentorio] A: parentato.
141 io] fehlt A.

Digitized by Google

innanci mi lassarei tuto taliare
cha senza biancifiore volesse andare.

Lo re gli rispuose a suo detto
or sapi filio che tua madre e amala
per la fede chio porto a machometo
questa notte e ancha nonne leua
se tu non crede va vede a letto
e trouarai fortemente agraua
lassa stare biancifiore in sua conpagnia
e chome sara guarita la mandaro in fede mia.

Fiorio rispose al padre lacrimando
dicendo padre mio io volio andare
e biancifiore molto vela recomando
e quanto el mio ochio fa la guardare
e biancifiore preso a lacrimare
e prese combiato forte suspirando
e disse fiorio mio porta questo anelo
che de dentro vn ¸affiro molto bello.

Lacrimando biancifiore dicia
per lomio amore questo anelo terai
e di me nouelle saperai tuta via
per ciaschun ¸orno chelo guardarai
e quando chiaro tu lo vedi li dicia
de la mia persona securo serai
ma quando tu lo vedi iscolorito
sa̧pi chio sarei a mal partito.

---

145 a suo detto] A: al suo dito.
146 amala] A: amalata.
148 leua] A: leuata.
149 va vede] A: ua e uedi.
150 agraua] A: agrauata.
155 B: Et bianchofiore auoy La Recomando.
156 ochio] A: ogio, B: Quanto che locchi mei falla g.
157 A: E (B: Da lei) prese combiato (B: commiato) forte (fehlt B) suspirando.
158 A: E biancifiore (B: bianchofiore) prese alacrimare (B: allachrimare).
159 disse fiorio mio p.] B: dixe a f. p.
160 de dentro] A: ie d., B: che dentro ce sta uno ¸affino m. b.
161 dicia] A: diciua, B: Et lachr. dicea.
162 terai] A: tenerai, B: Et questo anello per mio amore terrai.
163 B: Che de mi sitte rencordi tucta via.
164 B: Ciasche uno giorno che tu lo uederai.
165 B: Se chiaro tu lo uederai tucta via.
166 De la mia] B: de mia. sichuro seray] B: securo ne starrai.
167 iscolorito] A: descolorito, B: Se lo colore dello anello uederai cagniato.
168 B: Pensa che io serraio amal stato.

Digitized by Google

Fiorio lo prese molto voluntieri
e dal padre prese combiato
e con lui andaua baroni e scudieri
e da molta ʒente era aconpagnato
con asturi brachi falconi e leureri
acio chelo andasse piu allegrato
e spesse volte fiorio indrieto si voltaua
per biancifiore che tanto lamaua.

Uno messagio al ducha fu mandato
che venisse incontra a farli honore
el ducha a caualo subito fu montato
su vn destrier ambiante e coridore
da molti chanalieri era acompagnato
da conti e baroni di grande valore
asti con penoni e bandieri spiegando
in contra a fiorio con tronbe sonando.

Fiorio non prendea alcun solaʒo
e non potea nulla ralegrare
e gionto a montorio al bel palaʒo
e quiui era ordinato richo manʒare
e lo ducha silo prese per lo braʒo
e disseli fiolo andiamo a disnare

---

169 voluntieri] A: volenteri, B: Et fiorio li respuse uolempterj.
170 B: Inmantinente a cauallo fo montato.
171 andaua] A: mandaua, B: Con ipso andauano donʒelli et caualerj.
172 B: De bella gente ello era acc.
173 B: Astorj bracchi falcunj et sparuerj.
174 andasse] A: alandasse, B: Per confortarlo che andasse alegrato.
175 B: Et fiorio puro arreto se uoltaua.
176 Perla soa druda che tanto forte amaua.
177 uno mesagio] B: El missagiero.
178 che venisse] B: chellj uenesse.
179 subito] fehlt B.
180 sun uno d.] B: Nel palafreno.
181 era] B: fo.
182 e] fehlt A. di grande (A: grando) v.] B: per suo amore.
183 B: Inuerso fiorio trombette sonando.
184 a] fehlt A. B: haste et bandiere et lancie speʒanno.
185 prendea alcun] A: prendiua nisuno, B: Ogni giorno se facea quello sollazo.
186 non potea] A: non si potia. ralegr.] A: alegr., B: Per che fiorio se potesse Realegrare.
187 B: Gionsero amontorio al palaʒo.
188 B: Dove era facto uno riccho disnare.
190 prese] A: pre, B: El duca sillo prese p. l. braccio.
190 fiolo] A: fiorio. andiamo] A: andemo, B: Et dixe figlolo giamone amagnare.

Digitized by Google

che per amore de quisti caualieri
ben doueristi stare senza pensieri.

Or ritornamo a lo re felice
e lassiamo fiorio inamorato
e ala regina sua dona imperatrice
disse el filio nostro a montorio e mandato
e biancifiore la falsa meretrice
ben credo che labia affaturato
ma se de lei inomo auendicare
mai piu corona in testa non voi portare.

Lo seniscalcho suo fece chiamare
e disse or giura qui e fa sacramento
di fare quelo chitaro amanifestare
e che lo farai senza dimoramento
quando chisaro a tauola a disnare
farai tuto quelo chio di talento
che vna galina mimandi atosicata
e biancifiore dirai me labi mandata.

Lo seniscalcho falso e discredente
disse sagra maiesta tu a ben pensato
chuosere la faro prestamente
e meteroui el tosico temperato
e manderola quando visia tuta ʒente
contecho a tauola insieme asentato

---

191 B: Ma perlo amore de questj caualerj.
192 stare] fehlt B.
193 B: Tornare Io uoglo allo Re fœlice.
194 lassiamo] B: laxarimo.
195 B: Alla R. dixe Imperatrice.
196 B: Nostro figlolo a M. lo m.
197 meretrice] B: tradetrice.
198 che labia] B: chenze l.
199 inomo au.] A: inomay au., B: non ne fai uendetta.
200 B: Giammay corona non portara In testa.
201 suo fece] B: tosto fe.
202 disse] B: dice iura al mio commandamento.
203 B: De quello chette uo manifestare.
204 B: Che fatto sia senza d.
205 chisaro] B: serraio atauolo amagnare.
206 B: Commandote per questo sacramento.
207 B: Mandarai una gallina ad thossicata.
208 B: Et bianchofiore ne sia ad cascionata.
209 falso e d.] B: dixe alegramente.
210 sagra] A: sacra, B: Missere uoi bauete ben per lato.
211 chuosere] A: cosere, B: Acconciare la farraio Inmantinente.
212 temperato] B: stemperato.
213 quando visia] A: quan che sia, B: Farro chella vedera tucta la gente.
214 B: Quando serrite atauola assettato.

Digitized by Google

e quando dirai chila fata venire
faro dire biancifiore la presenta caro sire.

Lo re con soi baroni ando a disnare
e la galina li fo apresentata
e lo giouenetto che lhebe aportare
disse che biancifiore lhauia mandata
e inmantinente lo re la fece taliare
e vna cossa a vno braccho hebbe gitata
el braccho cascho morto incontinente
e questo vidi lo re e tuta la ʒente.

Lo re felice fe sonare parlamento
e li principi del popolo fe adunare
e disse o belli signori io me lamento
de biancifiore che mha voluto atossigare
e ella vdendo si gran tradimento
non si sapia defendere ne scusare
alhora li sauii si lhebbeno sentenciata
che biancifiore fusse subito brusata.

Contra li era tutaquanta la ʒente
credendo hauesse facta tal falliʒone
lo maluagio seniscalcho mescredente
tosto la faceua mettere in prexone
e fecela ligare aspramente
acio che la non dicessa la sua ragione

B: Ad quello chella arrecha farro dire.
dire b.] A: dire che b., B: Che bianchofiore tella fa uenire.
con soi b.] B: et li b. ando a d.] B: andaro admagnare.
B: E lo ballecto ad chi la fe portare.
lhauia] A: la hebe, B: gella.
B: Et la cossa ad uno cane fo geptata.
B: Et lo cane cade m. inmantenente.
re e tuta] A: re uide e tuta, B: Denantj ad tucta quella bona gente.
B: Lo Re fece s. ad p.
B: Tucto lo populo fece radunare.
belli s.] A: bey s., B: nobili baroni.
ma uoluto] B: me uolse ad thossicare.
B: Et epsa odendo si grande tr.
sapeua def. nesc.] B: sapeua ne potea scusare.
sentenciatia] A: sententia, B: Li iudici si lebero iudicata.
B: Che epsa fosse ad ardere menata.
B: Contra li daua tucta quella gente.
Per che non sapeuano la accascione.
B: Lo seneschalcho falso discredente.
faceua] A: feci, B: fece. prexone] A: pregione, B: prisone.
aspramente] B: strittamente.
Accio chella] ella fehlt B. la sua rascione] la fehlt B.

Digitized by Google

e poi la fece menare a la iusticia
lo seniscalcho pieno dogni malicia.

Ad ardere era menata la donzella
senza fallizone per amor di fiorio
et ella diceua lassa tapinella
o amor mio tu sei ora a montorio
e non sai de questa meschinella
come per te e menata al martorio
e sera morta e mai tu nomme vederai
e la tua vita contento non serai.

E si diceua oime misera dolente
o perche son io ad ardere menata
ora non ho piu amico ne parente
che maiuti e sonno abandonata
oime lassa il mio core e la mente
or doue se trista me che fui nata
io non ho messagio chi tel venga dire
come per te io son menata a morire.

E ritorniamo a fiorio chauia dormito
e con gran paura si fo isuegliato
e pose mente al lanello chauio in dito
e vite lo zaffiro tuto scambiato
e non era come solea colorito
e ricordosi di quello chera auisato
di biancifiore disse oime lasso
che biancifiore e a mal passo.

---

240 dogni m.] B: di m.
241 era] B: fo.
242 falicione] B: accascione.
243 Et ella] B: Epsa.
244 B: O drudo mio tu stai a M.
246 B: Como per ti receuo gran martyrio.
247 sera] A: sero, B: Et non(o) misso che tello manadire (vgl. 255).
248 E la tua] A: E a la t., B: Como per ti son menata a morire.
249 diceua] A: diciua, B: Et poi diceua ha m. d.
251 ho] B: aio.
252 B: Chemme consigle che io so aballonata.
253 B: O Lasso lo m. c. et la mia m.
254 se trista] se fehlt A. B: De ti me doglio fiorio mal nata.
255 venga dire] A: venga adire, B: Io moreraio e nomme vederai.
256 B: Alla toa uita alegro non starrai.
257 B: Et fiorio in quella hora hauea dormito.
258 paura] A: pagura. fo isuegliato] A: fu resuegiato, B: e reuiglato.
260 B: Quello che bianchofiore li hauea dato.
261 B: Vide el zaffiro tucto scolorito.
262 B: Et era tucto quanto tracagnato.
263 bianc. disse] A: b. e d., B: Allora dixe oyme dogloso e laxo.
264 B: Credo che bianchofiore sia amal passo.

Digitized by Google

Fiorio si fu leuato inmantinente
senza dimoro e non fece tardanza
e ando a vno chaualiero suo parente
larme e lo cauallo chiese in prestanza
e quello gli presto vn destrier corrente
lo sbergo con lo scudo e la lanza
e vna spada bella con forte tagliare
che ben potia securamente andare.

Fiorio in sul cauallo fu montato
e conli speroni chello richiedia
in verso biancifiore fu andato
perche enera intrato in zelosia
e si tosto come fo gionto al prato
trouo la damisella che piangia
et era apresso al fuocho ardente
e a vederla era ita molta zente.

Fiorio se misse in quella pressa
doue era lo focho e la calura
e biancifiore nel cabanello fo messa
e gliera quasi morta di paura
e si tosto come fiorio giunsa ad essa
disse a la damisella or te secura
di me la veritade e non me lo cielare
per che cason lo re tha fatto sentenciare.

---

265 si fo leuato] B: se leuo.
266 fece] B: fe piu.
267 B: Ad uno caualero che era suo p.
268 chesse] B: prese.
269 e quello li] B: Egli li.
270 con lo sc. e la l.] A: e lo sc. con la l., B: Et sbergo et elmo et scudo et la lancia.
271 bella] fehlt B. forte] B: dolce.
272 securamente andare] B: securo caualchare.
273 B: Et fiorio ad cau. fo m.
274 B: El desperonj ben lo rechiedeua.
275 inverso b.] B: in verj di b. fu andato] A, B: ne fo a.
276 B: Pero che ne era intanta g.
277 E si tosto como fo] B: Incontinente si fo.
279 era] B: staua.
280 B: Et per uederla staua multa g.
281 B: Et fiorio per la prescia si fo messa.
282 B: D. e. accesso el focho et a caldura.
283 cabanello] A: gab., B: Et bianchofiore si staua demessa.
285 B: Quando lo Caualerj so gionto ad epsa.
286 or te sec.] A: ortasic., B: Et egli dixe polzella sta secura.
287 veritade] A, B: verita. la celare] B: mentire.
288 cason] A: cagione, B: Per che el Re te uole fare morire.

Digitized by Google

E biancifiore si fu alui inzenochiata
e si li disse tuto el conueniente
la seniscalcho alo re mebbe acusata
chio il volse atossicare maluagiamente
e io misera a torto sonno incolpata
che la gatina non mandai veramente
o chaualier se tu poi dami aiutorio
per tua cortesia e per amor de fiorio.

Fiorio disse non hauer temanza
la guardia de lelmo si leuoe
si come chaualiero di gran possanza
e infra tuto el populo si parloe
io voglio che si riuoca la sentenza
che biancifiore lo tosico non mandoe
anci e stato lo seniscalcho traditore
che mando lo tosicho e non biancifiore.

Alhora li rectori si comandaro
che biancifiore non sia brusata
e dui a caualo presto mandaro
allo re felice porta lambasiata
dicendo signore nostro caro

---

289 B: Missere poy chemme hauito domantata.
290 fehlt A. B: Io ue dirro tucto el commenente.
291 mebe] B: mea.
292 B: Chio lo uolea atth. maluasciamente.
293 misera a torto son] B: missere ne so.
294 B: Et quello thossico non manday niente.
295 se tu poi dami (A: darmi)] B: se poi damme.
296 tua] fehlt B.
297 temanza] B: temenza.
298 leuoe] B: leuone.
299 possanza] A: potentia, B: valenza.
300 B: De nantj atucta gente se ualzone.
301 B: Io reuocaro questa s.
302 mandoe] B: mandone.
303 B: Lo senescalcho falso traditore.
304 che] fehlt B. non b.] B: non fo b. — B hat hier noch folgende Strophe: Et per amore di fiorio che io lamo | La morte et mia persona uo diffidere | Questa per suo amore me fa rechiamo | Et per suo amore lauo dissobrigare | Dello commattere io ho uogla et bramo | Col seneschalco lauo contrastare | Io amo fiorio et se io nonte aiutasse | Credo che se dirria che nollo amasse.
305 comandaro] A: comandano, B: Judici et notarj commandaro.
306 sia brusata] B: fosse guardata.
307 e dui a c.] A: E doue c. mandaro] A: mandano, B: Et de nantj al Re se appresentaro.
308 porta] A: porto, B: Et s. lli annüptiaro la imbasciata.
309 B: Uno amico de fiorio multo caro.

Digitized by Google

venuto e vn chaualiero che a scusata
biancifiore e vol da ogni persona
a ragion defenderla o sacra maesta di corona.

Ello re felice disse alle ben rasone
disse a li messaggi presto vi partiti
ella damisella metela in presone
e da matina da me vui tornariti
e menati el caualiero ala magione
e honor da mia parte glie fareti
lui elo seniscalcho conbateranno
e qual sia de lori hara il mal anno.

Ello siniscalcho suo che chiamato
e disse vn caualiere e venuto
che appella lo iudicio condennato
e a biancefiore si vol dar aiuto
tosto valentomo e caualier presato
fa che labati morto irrecreduto
o seniscalcho or te ingegna farlo
et io ti donaro larme el caualo.

E lo seniscalcho disse alliegramente
de la bataia li mandaro il guanto
e da matina al leuar del sole lucente
denanci al populo tuto quanto

B: Dice che bianchofiore non e incolpata.
B: La soa persona amorte me uole stare.
sacra] A: sagra, B: Et per bianchofiore uole contrastare.
alle] A: ele, B: El Re poy uide che era rascione.
B: d. alli missagerj ora ve partite.
B: Et bianchofiore remenate imprisone.
da me vui] A: uoy da mi, B: Et poy domatina ame retornarite.
B: El caualiero menate alla stationc.
B: Honor et cortesia li farrite.
B: Poy domatina si combatterando.
B: Qual sia diloro hauerra molto danno.
B: El seneschalco suo ebbe chiomato.
e ven.] B: ce v.
che] B: el quale. condemnato] B: infiammato.
e] fehlt A, B. si] fehlt B.
B: Or si prodo homo caualiero pregato.
labati m. irrecred.] A: lo bata m. recred., B: De farlo morto et anche recred.
farlo] A: a farlo, B: Per lo mio amore caualiero fallo.
danaro] B: darro.
mandaro il g.] B: dateme lo g.
B: Allo leuare dello sole resplendente.
B: El caualieri chi se ha dato tal auanto | Io la farro morto et descredente | De nantj acquisto populo tucto quanto | Larme et lo cauallo io me farro dare | Et uoglo domatina ben giustare.

Digitized by Google

io labbattero morto irrecredente
lo caualiero che si da tal vanto
larme e lo caualo fatemi trouare
che da matina con lui mevo prouare.

Quando laltro giorno fu apparuto
fiorio al campo venuto fu armato
si bello caualiero non fu veduto
sopra dun caiallo molto apresiato
e lo seniscalcho pessimo e arguto
verso lui ando como drago infiamato
e disse o caualier che voi dire
de biancifiore che e digna de morire.

Fiorio como homo senza paura
si li respose molto arditamente
e si li disse o seniscalcho di mala natura
como traditore maluagiamente
incolpasti biancifiore nobil creatura
el tossico non mando mai niente
per lei son qui venuto a darli aiuto
or prendi del campo maluagio recreduto.

---

335 larme] A: le arme.
336 meuo] A: mi uoy.

B hat hier zwei Strophen mehr: El Re fœlice li fece apparecchiare | In mantinente uno ricchо destriero | In questo mundo non trouaua pare | Cotanto e rogogloso forto e fiero | Sette annj la auea fatto sogiornare | Che montato non cera caualiero | Et le soe arme li dono de presente | Lo seneschalco se armo alegramente.

Da poi chello seneschalco fo adobato | Sally ad cauallo con grande ardore | Et su nel campo sende fo andato | Piglo la lancia con grande furore | Et ad alta uoce hauea gridato | Doue doue questo combattitore | Che uole fare della verita torto | Ogi lo faccio discredente o morto.

337 B: Da poi chello giorno chiaro fu venuto.
338 venuto fo arm.] A: fo arm. venuto, B: Et fiorio nel c. fo tornato.
339 fo ued.] B: fo may u.
340 B: Cotanto era bellissimo et armato.
341 E] fehlt B.
342 verso lui ando] B: Si corse allui. drago] A: un dragi.
343 o] fehlt B. uoy d.] B: uoy tu d.
344 de b. che degna] B: Che b. e digna.
345 Fiorio] B: Et f. paura] A: pagura.
346 si li r.] B: Bene li respuse.
347 B: O seneschalco tu mentj per la gola.
348 como] B: Si como.
349 B: Che b. lagentil c.
350 B: Ella quello thossico n. mando n.
351 a darli] A: per d., B: O caualerj se altro non uoy dire.
352 B: Prendi del c. chio te uengo afferire.

Digitized by Google

Li caualieri si furon desfidati
e ciascuno prende del campo a suo desire
e como dui leoni descatenati
inuerso lun laltro per ferire
e con le lance si furno scontrati
denanci al populo e al gran sire
e fiorio col suo destriere che vola
al seniscalcho de e ferilo nela gola.

Lo seniscalcho malamente ferito
era molto forte ispauentato
per lo colpo che lhauia isbegotito
presso che non fu discaualcato
e lo seniscalcho vedendosi a tal partito
misse mano al brando chauia de lato
e sopra di fiorio vn gran colpo distese
taglio lo scuto quanto ne prese.

Essendo la bataglia inconminciata
sicome conta el libro ela istoria
biancifiore staua inzenochiata
e si diceua o alto dio di gloria
tu sai che a torto ison incolpata
al mio caualier dona vitoria

---

353 Li c.] B: Ambedoy li c. furon] A: fono, B: fon.
354 prende] A: prese. desire] B: volere.
355 descatenati] A: incatenati, B: scatenati.
356 altro per] A: a. vano p., B: Luno guardauo allaltro ad tal manere.
357 furno] A: fono, B: foro. scontrati] A: iscontr., B: rese.
358 B: Dauantj allo p. che staua auedere.
360 B: Fiorio per la soa bona uentura.
360 de e ferilo] A: lo feri, B: Lo primo culpo li dette n. g.

B hat hier die Strophe (369—376): La campo et la battaglia era comenzata | Si como dice el libro della historia | Et bianchofiore staua in geno chiata | Et si diceua alto dio de gloria | Tu sai signore che attorto son incolpata | Allo cavaliero mio duna uictoria | Che luy non sia morto ne presone | Signore aiuta chi a la Rascione.

361 B: Et seneschalco ad morte era f.
362 B: Ad mala guisa era In nauarrato.
363 B: Del male culpo che hauea receputo.
364 B: Egli fo tucto quasi schaualcato.
365 B: El traditore pessimo et arguto.
366 B: alla spada. de lato] A: dallato, B: allato.
367 e sopre di (fehlt A) f] B: et s. a f. gr. c.
368 taglio] A: taglioli. lo scudo] B: lo scudo e lelmo. ne] fehlt B.

In B hier folgende Strophe: Fiorio fortemente se smariua | Sentendose nel uiso delicato | Et bianchofiore fortemente temeua | Quardando nel uiso delicato | Et bianchofiore ad tucte lore dicea | Confortate como homo innamorato | Fiorio dice al seneschalco orio | La testa tosto te tagliaro io.

369 Vgl. B nach 360.
372 incolpata] A: colpata.

Digitized by Google

che non sia morte ne presone
signor mio aiuta chi ha rasone.

Fiorio che hauia imparato ascrimire
e si vn colpo riceuea dui ne daua
e pur a la gola tornaua a ferire
la sua spada molto ben menaua
dinanze al populo e al gran sire
vnaltro colpo nela golagli daua
che morto lo batte alla pianura
el populo cridaua campata e biancifiora.

Fiorio subitamente fo dismontato
e la testa del bustogli taglioe
e lo re vedendo tal merchato
dali balconi piangendo si leuoe
dicendo oime chio mal caualcato
del siniscalcho che perduto loe
e lacrimando disse ala regina
destruti siami per questa fantina.

Biancifiore diceua al caualiere
o caualier con fiorio hauete prodeza
in verita vi dico chomo lui sei fiero
e anche li similiate ala fateza
e siete in verita como lui altiero
e anchora hauete tanta gentileza

---

377 B: Fioria sapea ben del scremire.
378 E si un colpo] A: E se un colpa, B: Se uno colpo recepea quattro ne d.
379 B: Puro nella g. guardaua di f.
380 B: Collo soa spada bene lo resopinaua.
381 e] fehlt A. B: Denanti al populo che staua auedere.
382 B: Gio morto del cauallo lo giptaua.
383 B: Allora se gipto grida et romore.
384 biancifiora] A: la fanzula, B: Scampata e la polzella bianchofiore.
385 B: Et forio de cauallo fu sm.
386 B: La testa al seneschalco si taglaua.
387 uedendo tal] A, B: u. fare tal.
388 B: Piangendo dalli balcunj se leuone.
389 B: Et dixe male o guadagnato.
390 B: Chel sen. mio perduto arone.
392 siami] A, B: siamo.
393 B: Et b. dixe a. c.
394 B: Se fiorio hauesse Insi fante prodetze.
395 come luy se fiero] B: volempterj.
396 e anche li s.] A: E ancora lo som., B: Che auoy le simiglante ao le fatteze
397 B: Quando ue uigio luy me pare uedere.
398 B: Pero che hauite del soe belleze.

Digitized by Google

poi dinanci a lui sinzenocchiaua
e per lalegreza li sui pedi basaua.

Fiorio alhora la prese per la mano
e disse sta su o bella damisella
e dinanci allo re felice per certano
in sul palazo nando con ella
e sili disse o re felice e soprano
te ricomando questa damisella
guardala bene per amore de fiorio
chimi diparto e vo a lui a montorio.

Fiorio a montorio fo ritornato
e lo ducha si lo prese per la mano
e si li disse figlio or doue se stato
or donde ventu de si lontano
fiorio disse imi sonno solaciato
in vn zardino molto soprano

---

400 B: De nantj allo caualiero se ingenocchiana.
401 B: Et lachrimando li pedi li basaua.
402 Fiorio] B: Et f. alhora] fehlt B.
403 B: Et dixe Lenate su o dam.
404 B: Dinantj al Re fœlice sende andauano.
405 nando] B: sende ando.
406 soprano] A: sourano, B: Et silli dixe omaluascio estrano.
407 B: Siate recommandata la donzella.
408 B: Et silla reguarda per a. d. f.
409 B: Cha io me parto et uaommene amontorio.

B hat hier vier Strophen mehr: Et lo Re fœlice per lo mano la prese | Con alegra faccia lebbe receputo | Et dixe poy che non ai fatta loffesa | Et questa colpa gia non ay hauuta | Certo multo me dole et simme pesa | Della uergogna che ay sostenuta | Pregote caualiero per mio amore | Non lo dire ad fiorio che hauerria dolore.

Et fiorio dallo Re se departea | Et prese combiato In mantenente | De nantj alla Regina sende gia | Et dice bianchofiore sue presente | Et poy le dixe recommandata te sia | Questa polzella madonna piacente | Se afiorio portate grande amore | Siaue Recommandata bianchofiore.

Et la regina bianchofiore prendea | El caualiero ebbe rengratiato | Quello era fiorio et nollo cognoscea | Cotanto era uenuto sfigurato | Et fiorio con pianto se partea | Et bianchofiore per mano la piglato | Et dixe misser se andate amontorio | Dalla mia parte salutate fiorio.

Et fiorio se parteua lachrimando | Intendendo biancofiore fauellare | Et duramente andaua sospirando | Per bianchofiore chellj convene laxare | Diceua o alto ydio tella accommando | Che bianchofiore me debbia guardare | Solo selecto senza compagnia | Et tosto admontorio sende geua.

410 B: Da poy che ad montorio fo tornato.
411 or] fehlt A. B: Et dixe fiorio doue tu si stato.
412 de] fehlt A. B: Che uenj da paese si l.
414 molto sourano] B: pretioso e sano.

Digitized by Google

e stato sono con done e donzelle
e anchora con molte belle damiselle.

El ducha alhora si lo fe disarmare
e da piu scudieri lo fe seruire
e disse filio andiame a disinare
per mio amore non te isbegotire
fiorio disse imi voglio possare
e ho gran talento di dormire
ne manzare ne bere or non fa mestier
e per biancifiore i uiuo in gran pensiero.

Lo ducha due donzelle fece trouare
che eran piu belle cha persico fiorito
e ciaschuna era pucella da maridare
ambedue il ducha de questo partito
or qual sera divoi il faci allegrare
gie lo daro per legitimo marito
luna rispose ilidaro tal conforto
chel farebe resuscitar sel fusse morto.

Elle donzelle col bel viso rosato
andoro nel palazo precioso
e trouono fiorio solanato
e lachrimando star pen soso
e luna disse nullo inamorato
non direbba star si doglioso

---

415 sono] B: sondo. done (B: damme) e donzelle (B: damicelle)] A due damicelle.
416 B: Et solzato con belle donzelle.
417 alhora si lo fe] B: lo faceua.
418 B: Et ad cauallerj lo facea s.
419 B: Et dixe afiorio andamone amagnare.
420 B: Per cio che hauimo nouelle dagodere.
422 B: Per che o gran uogla de d.
423 B: De bere ne magnare io non cura.
424 i uiuo] A, B: sto. pensiero] B: paura.
425 fece] B: fe.
426 cha] A: che, B: Piu bello chello p. f.
427 B: Ciascheuna grande dello maritare.
428 B: El duca fece alloro questo p.
429 il] A: chel, B: Quella de uoy chello farra reallegrare.
430 B: Fiorio li darraio per m.
431 B: Ciaschuna dixe Io li darro conf.
432 B: Farollo resciuscitare se fosse m.
433 B: Le donne.
434 B: Salliero su lo p.
435 trouono] A: trouarono, B: Trouaro f. stare solo nato.
436 star p.] A: st. tuto p., B: staua doloroso.
437 B: luna si dixe o homo inam.
438 derebbe] B: doueristi. si dolioso] B: tanto pensoso.

Digitized by Google

anzi direbbe ridere e solazare
de per nostro amore lieuati a danzare.

Ciascuna li mostraua el bel petto
colle bianche e preciose mamille
dicendo fiorio or prendi diletto
di nui che siamo si belle damicelli
e fiorio non se curaua di lor detto
ella mano se tenea alle maxella
e non le voleua intendere ne vedere
e in altra parte se nando a sedere.

E luna con laltra diceua inueritade
io credo ben che haremo fallato
perche non cura de nostra amistade
ad altra dona lo suo amore ha dato
e non cura niente nostra beltade
anci sta chomo homo affaturato
tornaron al ducha e disseli il tenore
e disseno fiorio non cura nostro amore.

---

derebbe] B: doueristi. solacare] B: iocare.
lieuati a d.] B: la danza menare.
el bel] B: el suo b.
B: Et b. et pr. le mamelle.
B: d. afiorio prendite dilecto.
B: Da noi che simo b. dammicelle.
curaua de lor d.] A: cura de lor dileto, B: Fiorio non tenea mente alloro dicto.
B: La mano tenea puro alle mascelle.
B: Et nolle uolse i. n. u.
B: In altro locho sende ando assedere.
B: Luna diceua all altra per certanza.
ben che aremo] B: bene labiamo.
B: Che non se cura de nostra belleza.
lo] fehlt B.
nostra b.] A. de n. b., B: Et non pone mente ad nostra fatteza.
B: Sta proprio como fosse affacturato.
tornaron] A: Torniamo, B: tornaro al d. et dixeroli la certeza.
B: Egli non se cura de nostra belleza.

B hat hier zwei Strophen mehr: El duca prese adire allora afiorio | Caro figlolo mio questo che uole dire: | Manchate gioie destrierj ne thesoro | Ne altra cosa chette sia impiacere | Fiorio respuse et non ce dimoro | Et Lachrimando comenso adire | Manchame bianchofiore la frescha rosa | Quella che amo sopra omne altra cosa.

El duca si respuse inmantinente | Figlolo mio caro de cio non dubitare: | Che allo tuo patre mandaro de presente | Che bianchofiore te debbia mandare | Per lo mio amor sta securamente | Che bianchofiore non po indutiare | Faretella venire doue tu serrai | Si che ad tucte lore uedere la porray.

Digitized by Google

El ducha allesse vn messagio
allo re felice mando a dire
del figliolo tuo ne gran danaȝo
se vino lo voleti mantenire
e si lo amate de buon coraȝo
biancifiore fatequi venire
chio vi prometo per mia leanȝa
che si consuma per lei chomo sua manȝa.

Lo re felice disse ala regina
el nostro figlio more inamorato
nouelle naȝo hauto questa matina
onde el mio core ne forte turbato
che biancifiore la falsa fantina
ben credo cieliebe afaturato
ma si di lei nomo auendicare
corona in testa non voi portare.

Lo re subito la volia far morire
la testa li volia far tagliare
e la regina disse non far dolce sire
magior vendeta ne potrai ben fare
alli merchadanti la vende e aran a gire
in soria che de oltra mare
et elli non la menarauo per cita ne castella
e mai fiorio de lei non sapera nouella.

---

457 allesse] A: alexe, B: El de fece lettere per mess.
458 fel. m.] B: fel. sillo m.
459 B: El tuo figlolo misser e gran dannagio.
460 B: Se uoy lo uolite reuedere.
461 B: Piu tosto che potite sensa oltraio.
462 B: facciateli u.
463 per mi lianȝa] B: in fe de lianza.
464 B: Che non si cura de millalt' amansa.
467 B: Le lettere recepei q. m.
468 B: Tucto lo core me ando inaurato.
469 B: Destruttj simo per questa fant.
470 cieliebe] A: che labi, B: che lei labbia.
471 nomo] A: non ho, B: non faccio uendetta.
472 testa non voi] A: t. may non ho, B: Giamay corona non portara in testa.
473 B: Lo Re fœlice la uolea conquidere.
474 uolia] A: uoliua li, B: ad bianchofiore uoleua.
475 non far de s.] B: nolla occidere.
476 potrai b. f.] B: porrimo f.
477 vende e arane agire] B: porrimo uendere.
478 de oltra m.] A: che oltra il m., B: Ad quellj che sondo venutj oltra mare.
479 B: Et si menarando in altra terra.
480 B: Giammay de ley non hauerrimo nouella.

Digitized by Google

Lo re disse o dona mia de valore
tu hai parlato molto sauiamente
de la pucella maluagia biancifiore
e vendere la voglio in mantinente
alli merchadanti senza timore
per che noi nabiamo biasimo dala gente
la vendero si ciellatamente
che fiorio non sapera mai niente.

Lo re fece venire [a] se dauanti
dui chaualieri sauii e ingegnati
e disse loro andate a li merchadanti
che al nostro porto sono ariuati
e domandati se hauessino bisanti
o altre goie che siano auantagati
e se voleno conprare vna dongella
che in questo mondo non e vna si bella.

Alhora icheualieri presto andoro
et a li loro logamenti furon presto andati
e quiui molto bene saparechioro
e poi in verso el porto furon ariuati
e quiui imerchadanti si trouoro
e salutarli chomo homeni pregiati
e quelli receue il saluto alliegramente
si chomo conuenia a cotal gente.

---

481 mia] fehlt B.
482 molto] B: bene.
483 pucella] A: poncella, B: Quella polg- b.
485 B: Et sia uenduta senza fa rumore.
486 B: Per non uenire a biasmo del gente.
487 vendero] A: uenderano, B: Vendere la uoglo poy che lauen dicto.
488 B: Giammay ad fiorio cio non sera scripto.
489 B: Doy caualerj se fe uenire de nantj.
490 B: Che era bene cortesi et ing.
491 B: Dixe lo Re and. ad m.
492 B: Quellj che allo porto sondo a.
493 auesseno] B: hauissero.
494 goie ch. s. au.] A: goe che s. ueutegiati, B: gioie che fossero pregiate.
495 B: Per comprare la gentil polgella.
496 non e una si] B: fo may la piu.
497 Diese Strophe fehlt B. andoro] A: andano.
498 A: Et ali alog. fono lor and.
499 sap.] A: saparegiono.
500 furon] A: fono.
501 trouoro] A: trouono.
504 cotal] A: tal.

Ello padrone de la naue salutoro
e lui li respose con allegra faza
e cognobe i caualieri senza dimoro
grande alegreza li fa e si la braza
e disse subitamente a costoro
hor haueresti voi gioia checi piaza
li caualieri diceuano inmantinente
noi velo diremo incontinente.

Messagi siamo de lo re felice
che vender vol una donzella
et e piu bella che la imperatrice
e piu chiara che vna stella
e grande hauere ne vol secondo dice
perche elle verzene e pucella
e mandaui adire se la volete comprare
che grande auere ne potreti aguadagnare.

Allora un merchadante si fo leuato
chera richissimo di molto havere
e disse a me piace a far questo mercato
ma in prima la vogliamo vedere

505 B: Lo padrone d. n. con belli salutj.
506 e lui li] A: e l. si l., B: Et bene loro li respusero alegramente.
507 B: Quellj caualerj lebe cognosciutj.
508 B: Gr. alegreze fecero simelmente.
509 B: Et dixero per che site cqui uenutj.
510 B: Encie gioia che ue sia impaciere.
511 li cau. diceuano] A: li c. disse, B: Uno caualiero respuse alegramente.
512 B: Noy uello dirremo tosto de presente.
514 uolj B: uolimo.
515 et e p.] A: Ede p., B: Ella epiu.
516 una] B: nisciuna.
517 B: Uno grandissimo thesoro ipso la dice.
519 B: Signorj sella uolite c.
520 potr. ag.] A: poteren g., B: Uno gr. hau. potite g.

B hat zwei Strophen mehr: Sappiate che al mundo non e donna nesuna | Che secho porte tante genteleze | Trouare non porria ne biancha ne bruno | Che in testa porte doy si bionde triccie | Come lo sole fa spargere la luna | Cosi fa bianchore con soe belleze | Tante bellizi porta nel suo uiso | Che pare che sia nata imparadiso.

Le soe bellize non se porriano mai dire | Ne lengua de homo nollo porria contare | Ma questa e cosa chesse po uedere | Se uoy la uolite comparare | Quello che dico potero probare | Donzella si e el vergene pura | Delle bellizi ha sensa mesura.

521 B: Uno merchatante impie se fo leu.
522 B: Et dixe alegramente el suo uolere.
523 E disse] fehlt A. a f.] A: de fare, B: Et dixe bene me p. tal merchato.
524 B: Imprimo noy uoglamola u.

Digitized by Google

sele si bella come hauete contato
noi ci spenderemo grande hauere
e montoro a cauallo li merchadanti
allo re felice andaron dauanti.

Lo re felice fe adobar la donzella
e vestirla fece dun richo colore
e disse biancifiore or ti fa bella
e qui die tornar fiorio tuo amore
quando in sala fo la chiara stella
per tuto il palacio rendia splendore
e vedendo si bella quelli merchadanti
la li piaque piu cha tutti gliamanti.

Eben trenta muli doro carchati
li fece venire inmantinente
e mille scudi dazuro lauorati
ad aquile e leoni veracemente
astuari brachi e falconi mutati
e vna coppa doro molto relucente
che era tuta ismaltata da le bande
affiguratoui la storia di troia grande.

Biancifiore vedendo far lo pagamento
in terra fu caduta per gran dolore

---

525 contato] B: perlato.
527 B: Ad cauallo montaro li merchatanti.
528 andaron] A: andono. dauanti] B: de nantj.
529 fe adobar] A: fe adornar, B: adobo.
532 die tornar] A: de trouar, B: Che e venuto el tuo perfecto amore.
533 chiara] A: giara, B: Quando apparse la chiarita st.
534 rendia] B: daua.
535 uedendo] A: nedendola, B: Tanto ella piacque allj merchadantj.
536 la li] A: le. B: Che non ficero rascione de bisanctj.
537 B: Ma trenta m. doro carichati.
538 li fece] B: fecero.
539 dazuro] B: doro.
540 B: Daquile et de leonj certamente.
542 relucente] B: splendente.
543 ismaltata] A: asmaltata, B: Lauorata tucta intorno per le bande.
544 B: Tucta la historia che fo de troya grande.

B hat hier noch zwei Strophen: La coppa la grande historia lauorata | Et tucta facta astorie multo belle | Et tucta intorno era attorniata | De donne et cauallierj e de donzelle | Quando la coppa era rezerrata | Parea chence cantassero damicelle | Et altre gioie chence erano de..ente | Pareano chence andassero veramente.

Et re fœlice poy chella ueduta | Piu che tuctj li altrj so contento | Et dixe questa fa che sia cara tenuta | Sopre ad omne altro ornamento | Quando fiorio farra la retornata | Sialj donata per ispassamento | Per questa coppa che e tanto piacente | Et bianchofiore li oscera demente.

545 B: Et quando uide fare el pagamento.
546 B: Quasi che cade morta de doglia.

Digitized by Google

e perduto hauia quasi lo sentimento
e tuto era mossa di suo colore
diceua o amor mio per te mi lamento
che tu non vederai piu biancifiore
e saroe menata e piu non te vedero
alla mia vita contenta non sero.

Si gran pianto facia la fantina
e dauasi nel peto con suo mani
che ne piangia lo re ela regina
e tuti li baroni e li cortisani
ella diceua oime misera tapina
chio andaro in paesi lontani
e mai piu non vedero questo paexe
oime non credete venire a tal imprexe.

Lo re diceua menatila via
poi che la hauete dami comprata
e presto vscite dela terra mia
nella naue incontinente sia leuata
e or se parteno e vano in soria
e menano quella rosa inbalconata
e li mercadanti con allegro coraglio
alȝorno le vele e feron lor viagio.

---

547 B: Et non hauea nullo fermamento.
548 B: Anche tremaua piu che nulla foglia.
549 B: Et epsa diceua nel suo lamento.
550 B: Venduta so ma non per la mia uogla.
551 saroe] A: sarone. vedero] A: vederay, B: Venduto so et nomme trouaraj.
552 sero] A: seray, B: O dolce drudo mio como farray.
553 si gran p. faciua] B: sigrande lamento fecea.
554 suo] A: soe, B: Et nello pecto se feria colle mano.
555 B: Piangere facea el Re col la r.
556 Et tucti quantj quellj chence stauano.
557 B: Et si diceua m. tap.
558 paesi] A: paresi, B: Venduto sonno al maluascio cane.
559 B: Chemme menara in stranie terre.
560 B: Giammay de mj non saperay nouelle.
561 diciua] B: si dixe.
562 B: Da poy che uoi lauite comperata.
563 B: Et tosto gessite d. t. m.
564 B: La naue immantinente sia calata.
565 e or se parteno e vano] A: e or se partereno e vanon, B: Ora se parte et uasene.
566 e men. quella r.] B: La pretiosa r.
567 B: Li merchatanti con alto coragio.
568 alȝorno] A: Alȝono, B: Calaro l. u. et ficero loro u.

Digitized by Google

Lo re felice fe far un monimento
fuor del palaʒo apresso la porta
chera lauorato di valimento
e de tuta sua ʒente fe recolta
e disse siaui fato comandamento
se fiorio torna dite biancifiore e morta
e ciascuno quella creatura
morta iace in quella sepultura.

In quello tempo fiorio fu ritornato
lo chaualiere cortese e piacente
e innanci chel fossi dismontato
de biancifiore dimando incontinente
e disse doue e quella dal viso rosato
che non la veʒo ora qui presente
e la madre disse oime mia vita
che biancifiore e morta e sopelita.

Fiorio oldendo la strana nouella
in terra fu caduto tramortito
e tuto si squarcio la gonella
la giuppa chera di panno colorito
e disse oime amorosa mia pucella
o anima mia che alcuor son ferito

---

569 Lo re] A: Do poy lo re. fe far] B: si fece fare. monimento] A: mulimento.
570 appresso a la p.] B: denantj alla p.
571 B: E tucto facto doro et dargento.
572 B: Et tucta la gente sinne fece accorta.
573 B: Se fiorio reuene per com.
574 B: Ciaschuno dica che bianchof. e m.
575 B: Ciaschuno dica q. cr.
576 m. iace] A: Morta e iace, B: Che m. jace nella sep.
577 fo] B: e.
578 corteso e piac.] B: sauio e cognoscente.
579 e inn. chel f.] A: Inanʒi che fusse, B: Nantj che de cauallo fosse smont.
580 B: Egli domando della rosa olente.
581 E disse] fehlt B. B: Doue quella che a el u. r.
582 veʒo ora qui pr.] B: uigio equa de pr.
583 E] fehlt B. disse oyme m.] B: dixe trista la m.
584 Che] fehlt B.
585 oldendo] A: oldando, B: Quando intese quella mala n.
586 fu c. tram.] A: si fo c. stram., B: Si cade quasi morto trangosciato.
587 quarʒo la] B: stracciaua soa.
588 B: La robba dello pallio rosato.
589 B: Et si diceua amerosa donʒella.
590 B: Cor del mio corpo chi mette a furata.

Digitized by Google

se tu sei morta o rosa colorita
ora mucido e non voglio piu la vita.

E lo padre si lo credeua consolare
e disse figlio or ascolta la mia doctrina
piu altamente ti voglio allocare
non te curare di questa fantina
che vna figlia dun re ti voglio dare
vna gentil pucella saracina
per tua mogliere e sera pagana
e non ti curare di quella nata christiana.

Fiorio col padre fu corruciato
e sili disse or nome parlare
da poi che mai si strangosciato
tu no mi poteresti mai piu allegrare
tu mai tolto quella che sempre o desiato
or me credi falsamente lusengare
tu mai morta la mia biancifiore
et io me vcidero per gran dolore.

Da poi andaua a quella sepultura
e piangendo collemani se batia
da poi abraẓaua e basaua quella mana
dicendo o biancifiore anima mia
e piangere facia ogni creatura
e cossi piangendo forte si dicia

601 B: Tu si morta rosa c.
602 mucido] A: me occido, B: Voglo morire e non u. p. u.
603 E] fehlt A, B. si lo credia] B: lo uoleua.
604 la] fehlt A. B: Diceua figlolo ben si cosa vana.
605 alocare] B: locare.
606 questa] A: quella, B: Et non te sia piu cura della cane.
607 B: Figlola de Re io te u. d.
608 saracina] B: che e pagana.
609 e] A: che, B: Per mogle te darro una sarracina.
610 B: Che e piu frescha che rosa di spina.
611 B: Et fiorio fo tucto conturbato.
612 parlare] A: parlati, B: Et dice alpatre nomme fauellare.
613 si] A: cosi, B: Da poy che tu may morto e nauarrato.
614 B: Io non te uoglo uedere ne parlare.
615 B: El cor del corpo mio tu may lenato.
616 luseng.] A: aloseng., B: Tu falso chemme credi loseng.
617 B: Per bianchof. poy che morta lay.
618 ne.] A: occid., B: Voglo morire et non uiuero may.
619 B: Piangendo sende ando allo monimento.
620 B: Posese a piedj della sepoltura.
621 quelle] A: le, B: Epso ne facea gran lamento.
622 B: Piangere facea omne creatura.
623 B: Et dice o druda mia io non te sento.
624 si] fehlt A. B: Et non posso uedere la toa figura.

Digitized by Google

se tu sei morta io voglio morire
e techo insieme mi voglio sopelire.

E misse mano a vn suo coltello
che si voglia dare per le mamelle
la madre tene la mano del donzello
e colle mane se batia le maselle
eli disse oime amor mio bello
or non voler fare tal cose felle
de per mio amore or ti conforta
che biancifiore e viua e non morta.

Fiorio disse da poi che lo sapete
or me la in signiate inmantinente
e pregoui si ben mi volete
che mi diciate tuto li conueniente
se non tosto veidere voi mi viderete
denanci a tuta questa zente

---

615 sei] B: si.
616 uoglio] A: uoy, B: Allato ad ti me u. sep.

In B noch folgende drei Strophen: Et pocho uoglo che sia la mea uita | Poy chessi morta nella sepultura | Et io non vigio la toa faccia polita | De nullo altro dilecto nomme cura | Aio perduta ti rosa colorita | Altro che morte gia nomme secura | Si grande lamento fiorio dicea | Che molta gente piangere facea.

Et diceua como poy stare tanto celata | Druda mia belissima et piacente | Qnando del thossico fostj accascionata | Dallo seneschalco falso discredente | Io ce fece battaglia iudicata | Questo uoglo che sappia tucta gente | Col seneschalco Io fecj gran baptagla | Et durance gran pena e gran trauagla.

Ora si morta non uoglo piu uiuere | In nantj uoglo morire in mantinente | In questo giorno lo me uoglo occidere | Denantj atucta questa bona gente | Lo Re fœlice chette fe conquidere | De mj uoglo che sia pocho gaudente | Nantj uoglo morire et teco stare | Che inquesto mundo uiuere et penare.

617 B: Et fiorio mese m. ad u. c.
618 B: Che d. se uoleua ad una mamella.
619 B: La matre prese lo braccio al d.
620 B: Et dauase la mano alla masc.
621 B: Et diceua dolce a. m. b.
622 B: De non te occidere per questa donzella.
623 de] fehlt A. B: Per lo m. a. sitte conf.
624 non m.] B: non e m.
625 B: Et f. dixe se uoy la sapite.
626 inm.] B: prestamente.
627 B: Se non che occidere ben me vederete.
628 li] A: il, B: De nantj ad tucta questa bona gente.
629 B: Et pregoue se uoy bene me uolite.
630 B: Chemme dicate tucto lo commente.

Digitized by Google

e chomo voi lhauete trabaldata
la frescha rosa bella angielicata.

La madre disse poi chel voi sapere
o charo figliolo nui si labiam venduta
che ben siami degni de morire
che si futilmente labiamo traduta
e si ne receuemo grande hauere
e per tuo amore ne son molto pentuta
e li merchadanti che la compraro
in verso el nostro porto senandaro.

Fiorio disse or voglio andare
e meter mi voglio ala ventura
e si douesse cercare la terra el mare
e tute le terre che hanno le mura
e mai a voi non voglio ritornare
se non trouo la gientil creatura
e meter voglio la persona e lo valore
per ritrouar la mia biancifiore.

Lo re disse questa tua andata
caro figlio mi da tanta discordia
oime che questa fantina vidi nata
che prima in tanta concordia
e ben credo che fusse cosa afaturata
pregoti che haui de mi misericordia

---

631 B: Et como uoy lauite mandata.
632 B: La pretiosa Rosa inbalconata.
633 poy chel uoy s.] B: Io tello uoglo dire.
634 nui] A: noy, B: Caro figlolo uia labiamo mandata.
635 B: Et noy simo puro dignj del m.
636 B: Si malamente labiamo tractata.
637 e si] B: Ma noy.
638 B: Omne per questa lo Re uia lao data.
639 E] fehlt B. comparo] A: comperano, B: comperaro.
640 andaro] A: andono, B: In uerj del nostro p. caualcharo.
641 Fiorio] B: E f. or] B: io cc.
642 a lav.] B: Per la uia.
643 e si d.] A: e se io d., B: Cerchare uoglo la t. collo m.
644 B: Et tucta quanta la sarracinia.
645 e may a] B: Giammai ad. ritorn.] B: tornare.
646 B: Se io non trouo la speransa mia.
647 B: Giammay a uoy non Retornaraio.
648 ritrouar] A: ritornare, B: Se io non trouo quello caro uisagio.
649 B: El patre dixe figlolo la toa and.
650 B: Multo me dole et omne gran pensanza.
651 B: Questa donzella male la uidi nata.
652 prima in] A: prima era in, B: Che tucti quantj ce mette in dadansa.
653 B: Cio che ella fo uenduta et comparata.
654 B: Porta con teco et non fare demoransa.

Digitized by Google

e poi che voi andare figliol caro
porta dal hauere e non sia mai auaro.

E la madre disse figliolo mio bello
se questa andata non po remanere
porta techo questo bello anello
e auisoti che lo sapi ben tenere
che ha questa virtu granda il ʒoiello
che non si poteria comprare per hauere
che chi lo porta adosso se dio mi vaglia
non po morire in foche ne in bataglia.

Fiorio prese lo anello con molti haueri
e da loro prese combiato
e con lui andauan baroni e chaualieri
et era nobilmente acompagnato
e la sera aloʒando a vn hostieri
e chomo fu presto discaualchato
disse la moglier del albergatore
mesier voi resomigliate a biancifiore.

Fiorio disse gentil dona in cortesia
quel che vi diro non vi sia grauanʒa
or quando qui albergo lanima mia
quella che voi dite la gentil manʒa

---

655 e] A: da, B: A toa gente dona et fa alegreʒe.
656 dal] A: del, B: Et usa cortesia et genteleʒa.

B hat hier noch folgende Strophe: Lo Re fœlice per gioia maiorissima | Li fece presentare un bono destriero | De seta et de uelluto coperto bellissima | Doro fino lo freno del destriero | Et una sella molto realissimo | Che fo dello re . turo imprimero | Et trenta mulj doro carichatj | Como de bianchofiore laueano piglatj.

657 B: La m. dixe dolce f. m. b.
658 questa] B: toa.
659 teco] B: con teco. bello] B: mio.
660 B: Che un gran thesoro te porra valere.
661 il] A: al, B: Guardalo ben che vale piu che un castello.
662 B: Da poy che la uersi non porra morire.
663 B: Ne in foco ne in acqua ne in battagla.
664 B: Or va che machometto sitte vagla.
665—672 B: Et fiorio se mese per la via | In uerj del porto si fo caualchato | Con ipso menaua multa baronia | De bella gente era accompagnato | La sera ionse nella albergaria | Nantj che de cauallo fosse smontato | Dixe la mogle dello albergatore | Voy me assimiglate a bianchofiore.
673 B: Et f. dixe dolce d. mia.
674 B: Quello che ue dico non ue sia impensa.
675 qui alb. lan.] B: ce albergo la druda.
676 B: Bianchofiore la prima mea m.

Digitized by Google

e lo hostier disse i tel diro per cortesia
pur laltra sera per mia leanza
pianger la vidi e molto suspirare.
e per vostro amor non si potia allegrare.

A tauola istaua el gentil donzello
e pur pensaua doue fusse andata
e manzando piglio lo coltello
e la coppa del vino hebbi fiochata
e lhosto disse or che hai fatto damicello
per cortesia la coppa hebbe mandata
e fiorio disse io faro il tuo talento
e mandartela voglio tuta darzento.

E laltro giorno caualcharo piu inanti
in fino alporto duro la giornata
e alozoron al hostaria de bilisanti
e inanzi che fusse gionta la brigata
disse fiorio sarebe qui venuti merchadanti
con vna donzella che hano conprata
e loste disse i ue giuro per la fede mia
pur laltro zorno andorno via.

Fiorio gli feci allora donamento
e si li dono vna richa centura

---

677 B: La donna dixe o syre infede mia.
678 per mia] B: per la m.
679 piang] B: Et p. molto] fehlt B.
680 E] fehlt B. potia alegr.] B: po realegr.
681 istava el gentil d.] B: sedeua lo d.
682 B: Et si magnaua nella caminata.
683 B: In mano se teneua lo c.
684 B: La coppa del uetro ebbe spezata.
685 B: La donna dixe dolce amor mio bello.
686 B: La coppa seue piace sia mendata.
687 B: Fiorio dixe al tuo commandamento.
688 mandar] A: mendar, B: Mendare la fece presto dargento.
689 caualcharo] A: caualco, B: caualcha.
690 duro lo g.] B: per quella jornata.
691 B: Ad uno hoste che hauea nome bel sancte.
692 B: Et fiorio si lebbe domandata.
693 B: Quando albergaro equi li merchatanti.
694 ano (B: haueano) conpr.] A, B: comperata.
695 B: Et bella sancta dixe in fede mia.
696 B: Pur laltra sera passarono uia.

In B noch folgende Strophe: Cortesemente li parlo lo donzello | Per qual camino se porria andare | Et bella sancta dixe amico mio bello | Longo uagio te conuen piglare | In mano prenderaj questo anello | In babilonia te debbi posare | Dirray ad Arrigo dalla parte mia | De questa cosa sette mette in uia.

697 B: Et f. ad epsa faceua dun.

Digitized by Google

e vna coppa doro e dargento
el vno iscarlato e armadura
e quando vene a fare partimento
gli disse stati con la bona ventura
e poi andoron drieto a li tragiti
drieto a li mercadanti andeuan tuti.

E in alesandria che furon ariuati
e poi caualcaron senza tardare
in babilonia che furon ariuati
e al albergo de dario hebbeno alogiare
e como presto furon discaualcati
fiorio domando senza indusiare
or dite me sarebe qui ariuato vna donzela
con certi mercadanti che molto bella.

E dario disse si che ci albergorno
e li merchadanti lanno venduta
e tuto illoro hauere redoppioro
a lalmiraglio chele tanto piaciuta
e ala messa nella torre del chioro
e in quella la bellissima e tenuta
accompagniata da cento donzelle
e biancifiore e sopra tute le altre belle.

Fiorio alhora gli fece donamento
eli dono dui corsieri ambianti

---

699 e vna c.] B: et tucta facta.
700 B: Et de scarlatto ricca ad mantatura.
701 B: Ma quando uende fare lo p.
702 stati] B: sta.
703 drieto] A: drito, B: Et caualcharo e foro in terra di egypto.
704 drieto] A: dreto, B: De reto a merchatantj tyra ritto.
705 A: E in li sandria che fono a., B: Et in alix. egli foro a.
706 B: Fiorio caualcha senza fare dimoro.
707 furon] A: fono, B: In b. egli fo desmontato.
708 B: In un palazo dun ricchо albergatore.
709 B: In mantinente como fo albergato.
710 s. ind.] B: de bianchofiore.
711 B: Serria albergata equi una d.
712 B: Con merchatantj assaj cortese e bella.
713 B: Et Arrigo dixe si che ce albergone.
714 B: Li m. si lando u.
715 B: Tucto el loro h. si radoppione.
716 le] A, B: li e. che] fehlt B.
717 ala] A: della. n. t. del ch.] B: nel alto torione.
718 B: Loquale e fortissima tenuta.
719 B: Et fala stare con c. dammicelle.
720 B: Et epsa sta sopra tucte le b.
721 B: Et f. ad Arrigo fe dun.
722 B: Et dunolj uno palafreno portante.

Digitized by Google

e vna copa doro e darʒento
e in quella coppa eran diamanti
per venire al suo intendimento
e disse a vui mi manda bilisanti
che voi me debiate consiliare
chomo io allei potesse fauellare.

Disse dario o gentil chaualier
quello che per mi se potra fare
io lo faro molto volontieri
ma idio questo non vi so consiliare
ma a nissun terraʒano o forastieri
queste parole non manifestare
che se venisse a spia a lalmiraglio
tu receueristi grande trauaglio.

Ma la torre doue sta la bellissima
contar ti voglio chomo e adornata
che ben trenta passi elle altissima
da ogni canto elle ben guardata
e ducenti passi elle largissima
de prede preciose elle merlata
e ogni note mille chaualieri
la guardano con mille scudieri.

In sulla turre sie vna guardia
e vna fontana preciose e bella

---

723 coppa doro e d.] B: bella coppa darg.
724 eran] A: era, B: Anella doro rubin e diamantj.
725 per] B: Et per.
726 bilis.] B: bella sancte.
727 B: Che de questo me d. c.
728 io] fehlt B.
729 B: En Rigo dixe g. c.
730 B: Cosa che p. m. s. possa (A: potria) f.
731 B: Io ue seruero multo uolemptorj.
732 idio] A: io di, B: Ma de questo non te so bene c.
733 a] fehlt A. B: Ne ad terraʒano ne anche a forestiero.
734 B: De questa cosa nomme man.
735 spia a] A: saper, B: Chesse venesse saputo allo am.
736 B: Tosto porria hauere briga e trau.
737 B: Ma dire te uoglo como fo murata.
738 B: La torre doue sta questa poletissima.
739 B: Da omme faccia ella e bene merolata.
740 B: Bene trecento passy ella e altissima.
741 B: De prete pretiose ella e murata.
742 prede] A: pietre, B: Et ben ducento passi ella e largissima.
744 cum mile sc.] B: intorno con bonj destrierj.
745 B: De sopra della t. e uno giardino.
746 B: Nel quale giardino e una fontanella.

Digitized by Google

e sopra alla fonte vn albore fia
che sempre sta fiori insua ramella
e qual dona vi pasasse in fede mia
li caderebe li fiori adosso se pucella
ma se mai da homo fusse tochata
e subita quella fonte saria turbata.

Elha in guardia vn falso castelano
che molto richissimo e possente
et e tanto pessimo e villano
e tanto maluagio e scognoscente
chi quella torre tochasse cun mano
la testa gli taglieria inmantinente
ma del hauere e del giucare e copioso
se potessi giocare con lui serai gioioso.

Fiorio disse e sili voglio andare
in quella parte oue la dimora
quella che mi fa tuto consumare
piu che non fa la neue alla callura
se la testa mi douesse taliare
per suo amore abraçaro quella mura
e sali su vno destrier coridore
e tostamente ando verso la tore.

El castellano quando il vite venire
sali a cauallo e in contra li fu andato

747 al] fehlt A. albore] A: albol, B: El nel giardino e uno arboro fino.
748 fiori in] A: fiorito, B: Che s. stanno fiorite soe r.
749 pasasse] A: pasesse, B: Laquale donna se leua lomatino.
750 se] A: se e, B: Sopra li cade el fiore se e polz.
751 B: Ma se ella fosse da homo adulterata.
752 B: Lacqua incontinente sarebe turbulata.
753 B: Lo giorno sillo guarda un c.
754 che] A: che e, B: tanto f. et feruente.
755 B: Et e acosi pess. vill.
756 B: Et maluascio falso et scogn.
757 B: Quale homo la torre tocc. col m.
758 tagliaria inm.] B: farria tagliar de presente.
759 B: Ma dello hauere e tanto goloso.
760 potessi] B: poy.
761 e sili] A: e feli, B: Io ce.
762 B: Et uo paxare doue ella dim.
763 tuto] B: si.
764 B: Piu chella neue per la gran caldura.
765 se] B: Et se. taliare] B: andare.
766 quella] A: quele, B: Per lo s. a. abbroccioro le m.
767 A: E salto sun v. destrero c., B: Sally ad cauallo ad un palafreno che corre.
768 verso] A: sula, B: Et ua sende uà per vedere la t.
769 il uite] B: el vidé.
770 B: sally ad c. e non fo demorato.

Digitized by Google

e disse or chomo astu tanto ardire
di caualcare sopra a questo prato
e adosso gli andaua per ferire
poi lo riguardo chera disarmato.
e fiorio disse misere in cortesia
o castellano nomi far villania.

Fiorio apie de la torre va a vedere
e quelle mura va abrazando
e lo castellano fu de mal volere
e si cauaua fora lo brando
e in verso fiorio tornaua per ferire
e fiorio humelmente il va pregando
e diceua or mi scolta signior per cortesia
chel re felice ma fato venire in fede mia.

Lo castellano lo prese a domandare
setu caualier o setu donzello
e fiorio disse i son doltramare
e son venuto per veder questo castello
vn cosi fatto il mio signor vol fare
pero che ha inteso che questo e si bello
e suso vno sparauier micie fugito
or se voi giucare a scachi io tinuito.

Lo castellano lebbe disarmato
e disse tu resomigli a biancifiore
sapi chi tharei tuto tagliato
ma riguardato tho per suo amore

771 B: Con vna spada lo corse afferire.
772 B: Ma resguandolo perché era desarmato.
773 B: Et dixe como hauestj tanto ardire.
774 B: Che caualchastj sopra acquisto prato.
775 misere] B: o syre.
776 castell.] B: caualiero.
777—784 fehlen B.
783 scolta] A: ascolta.
785 Lo c. lo pr.] B: El c. el p.
786 B: Sy tu c. ouero d.
787 doltram.] B: ultra el m.
788 B: Et vennj per v. quisto c.
789 il mio s. vol] B: ne uorria far f.
790 B: Pero che questo me pare multo p.
791 B: Uno sparvero mence se f.
792 tinv.] A: te inv., B: Se volite iochare ascacchi io vendi inuito.
793 dis.] B: assimiglato.
794 B: Alla gentil polzella bianchofiore.
795 chi tharei] A: che io tarey, B: Et dixe ben taueria.
796 tho] A: to, B: Ma te uolsi guardare per lo s. a.

Digitized by Google

ma poi del giocho mai inuitato
ben volio veder si sei bon giocatore
e chiamo el famio e fece arechare
lo scachiere colli scachi per giucare.

Fiorio giucando inmantinente
liebbi vinti dua milia bisanti
el castellano con lui era perdente
e fu curiȝato e tuto li guanti
e fiorio fu sauio e intendente
rendeli li suoi e donoli altri tanti
el castellano sili prese voluntieri
e disse i ti ringracio gentil caualieri.

Fiorio da lui prese combiato
o castellano io mene volio andare
e in verita molto me giouato
di giucare con vui e di solaciare
el castellan si lebbe inuitato
domatina vien mecho a disnare
e fiorio receuite lo inuito voluntieri
per giocare daltro giocco cha di scachieri.

Fiorio alhora de li se partia
e al albergo si fu ritornato
e dario disse orme di per cortesia
como astu facto e procurato

poi del] A, B: p. che del.
B: \oglo sapere se si b. joc.
famio e f. ar.] A: familio e f. ric., B: Li fantj chiama et fece venire.
B: El joco delli scacchj et tauolerj.
B: Et f. li uense inm.
B: Al primo tracto do m. bisanctj.
cum luy] B: del joco.
B: Gitto in terra li scacchi tuctj quentj.
B: Fiorio como s. e cognoscente.
B: Rendiuolj soy denarj et altre t.
B: Lo c. li prese v.
B: Et dixe tu si el fiore de tuctj cau.
da luy] B: allora si.
io mene] A: emene, B: Dixe misser io mende u. and.
B: In u. che multo ameo jocato.
B: De sollaȝare con voy e de jocare.
si] fehlt B.
B: Domane siamo ensemj ad magnare.
receu. l inu. v.] B: accepta uolempterj lo inuito.
di] A: che, B: Per jocarlj dun altro partito.
B: Et f. dallo c. se partea.
B: Allo palaȝo de Arrigo fo tornato.
orme di] A: or di me, B: Arrigo dixe dolce uita mia.
B: Dimme como ogi ay tu percaccaciato.

Digitized by Google

e fiorio disse io te giuro in fede mia
con lo castellano aʒo assai giocato
aʒo speranʒa senʒa fallimento
chio hauerolo lo mio intendimento.

Quando laltro giorno fu venuto
fiorio al castellano fu ritornato
alegramente che lebbe receuuto
e vno richo disnare hauia aparechiato
e quando hebbeno manʒati e beuuto
e fiorio si gliebbe alhora presentato
e al castellano pose dauanti
vna copa doro piena di bisanti.

El castellano fu tuto ismarito
vedendosi tal dono presentato
e disse o ʒentil caualiere inon taʒo seruito
che cotal dono me douessi fare
e fiorio disse io ho ben vdito
che voi mene potreti ben rimeritare
o castellano semi volete seruire
io so bene che mi podete guarire.

El castellano disse or mi comandate
cio che vi piace caualier sauio
e per cortesia non me lo cielate
che allegramente ve seruiragio

---

821 io te g.] B: certo.
822 B: Io col c. aio joc.
823 B: Et credo sensa nullo f.
824 A: che io hauero lo m. i., B: Deperuenire al m. i.
825 Quando] B: Da poy che.
826 rit.] B: torn.
827 che lebe] B: si fo.
828 B: Et ricchо pranso li fo apparecchiato.
829 e quando ebeno] B: Et poy che ebbero.
830 alora] fehlt B.
831 B: Et una coppa posse denantj.
832 B: Tucta era piena doro e de bis.
833 presentato] A: presentare, B: Sentendose tanto oro appresentare.
835 B: Et dixe questo non te ayo s.
836 B: Che tal presento me d. f.
837 ho] B: laio.
838 me] fehlt A. B: Che uoy mello potite merit.
839 se me uoleti] B: se tu me uoy.
840 me podeti] B: tu me poy.
841 or mi com.] B: dom.
842 ʒio che ui p.] B: Arditamente o.
843 B: Et cio che uoy udite me chyelete (?).
844 B: Che multo uolemptery uoy s.

Digitized by Google

e fiorio disse io voglio che me perdonate
se io dicesse cosa vi fusse oltragio
el castellano disse alliegramente
cio che vi piace dite arditamente.

Fiorio disse lasso oime suenturato
tapino oime che mai senti amore
io son si fortemente inamorato
de la gentil pucella biancifiore
lanima elcuor tuto lo donato
e per lei viuo in gran pene e dolore
se io non vedi el suo bel viso
per lei di questo mondo saro diuiso.

El castellano fu tuto ismarito
vedendosi tal dono domandare
e disse o chaualier imi tenge schernito
perche si sutilmente ma fato giucare
ma po chi tho promisso lo inuito
a biancifiore tifaro parlare
se io douessi ben perdere la testa
i faro che larai in tua podesta.

Si gran cosa mai comandata
di farlo molto mi preme il core
e la porta del palaȝo sta serata
e le chiaue tiene il mio signore
e non le fida a nissuna anima nata
in sulo palaȝo ista biancifiore
ma io ti prometo per lo dio degno
chi te parlaraȝo con gran inȝegno.

---

845 che] fehlt A. B: F. dixe ora me assecurate.
846 B: De pardonarmi se io dicesse oltraio.
848 B: Cio che uoy adornando ardit.
849 l. oime su.] B: o laxo inuenenato.
850 amore] A: damore, B: Misero mi che may uidi lam.
851 B: Che ma si f. innauarato.
852 de le] B: quella.
853 B: El cor del corpo ella ma leuato.
854 B: Et fame staro in focho et in ardore.
855 ueȝo] B: uigo. bel] B: chiaro.
856 B: Certamente io son morto e conquiso.
858 B: Sentendose tal gioia adom.
859 tenge] A: tengo, B: Dixe figlolo tu may ben tradito.
860 B: Et sottilmente may facto ioc.
861 B: Ma da poy che te ayo assecurato.
863 douesse ben] B: ne douesse.
864 B: Egli e misero che labbi ad toa potesta.
865—872 fehlen B.
868 le] A: la. — 870 ista] A: sta. — 871 dio] A: idio. — 872 gran] A: grande.

Digitized by Google

Domenica sie la pascha rosata
et e la festa de tuti i chaualieri
lo re fa cogliere per questa contrata
le rose e li fiori per tuti li ȝardini
prima eglie mestiero che vada
a lalmiraglio con fiori li scudieri
e di ciascuna ciesta prende due giumele
e le altre sapresenta ale damisele.

Domenica e lo giorno de la festa
che si conforta ciascuno amadore
e le donȝelle stando ala fenestra
ciascuna mostra suo bel colore
et io te metero in vna ciesta
e copriroti fra le rose e li fiori
se lalmiraglio de li fiori prendisse
stati quieto che non ti sentisse.

Fiorio intro alora in vn cestone
infra le rose coperto e nascoso
e fu coperto si bene e con rasone
che non pareua vi fosse lamoroso
e staua chome la grua sotto il falcone
chusi fiorio staua quieto e dubitoso
e presentato fu a lalmiraglio
ben si misse fiorio a gran trauaglio.

873 d. si e la] B: d. sera.
874 ed e la] B: che e la. tutti i] B: dellj.
875 lo re fa] B: Io farro.
876 le] fehlt B. ȝardini] B: uergerj.
877 B: Al amiraglo e mistero che uada.
878 B: In permamente le rose et li panierj.
879 B: De ciascheuna ne prende una manella.
880 B: Et laltre manda ad ciascheuna donȝella.
881 Dom. e lo] B: Quando verra el.
882 B: Che cinsche amatore se realegra el core.
883 donȝelle] B: polȝelle. stando] A: stano.
884 bel] B: frescho.
885 B: Io te metteraio in una gran canestra.
886 B: Starray coperto de rose e de fiorj.
887 del fior prendesse] B: puro ne prendesse.
888 B: Starray si quito che non te sentesse.
889 B: In uno paniero grande e gratioso.
890 B: Lo quale fo facto per quella accascione.
891 B: Dentro fo messo fiorio pretioso.
892 non p.] A: n. ci p., B: Colle rose coperto ad gran rascione.
893 B: Et staua fioria quito et dobitoso.
894 B: Como el fasane che sta sotto al falcone.
895 B: Poy foro presentatj al am.
896 B: Dico che fiorio se mese a gr. t.

Digitized by Google

E lalmiraglio ne prese in veritade
di quelle rose e fiori nouelli
e presene per gran voluntade
che a fiorio quasi tocho li capilli
or chi vorebe per vna citade
essere stato aresigo chomelli
e lalmiraglio disse per amore
questa cesta vada a biancifiore.

La cesta dele rose fu su tirada
insul palaȝo duna finestra
e vna sechia de biancifiore aparechiaua
per receuer le rose fu presta
e fiorio penso in quella fiata
che biancifiore fusse e alȝo la testa
e quella donȝella hebe gran paura
quando vite nele rose la creatura.

Si gran paura hebe la donȝella
che era serua di biancifiore
e gran strido misse la damisella
che tute lealtre nebben sentore
e corsene dicendo che ai sorella
che facesti si gran rumore
et ella disse ele vn vcilleto
chuscite dele rose e demi nel peto.

Ella lhauia molte ben recoperto
perche li chiese merce e pietade

di quelle] B: delle. e f.] A: e de (B: delli) f.
B: Et sinde prese per tal v.
quasi (fehlt B) tocho] A: tocho quasi, B: tocchaua.
Or che u.] B: Gia non uorria.
areschio como elli] B: como staua eglj.
B: Questj sianj presentatj a b.
B: Et fiorio alla finestra fo calata.
B: Su della torre in vna gran canestra.
sechia] A: serua (?), B: Gloritia si staua apparecchiare.
B: Per tollere li fiorj et quella cesta.
B: F. pensa che fosse la soa amata.
b. f.] A: fosse b., B: Monstro lo uiso colla biancha t.
B: Gloritia quando uide la creatura.
B: Si grido forte et ebbe gran paura.
serua] B: seruitiale.
B: Si grande grido fece la d.
B: Che tucte se riȝarono allo romoro.
B: Et dixero che hauestj tu s.
B: Chette accosi cambiato lo colore.
e le] A: e fu, B: Gloritia dixe io uidj uno occellecto.
B: Oscierj defiorj e diedettemi n. p.
B: Gloritia si lebbe rec.
B: Et si chiese merze del peccato.

Digitized by Google

e di biancifiore li disse de certo
esser lo amante in ueritade
e biancifiore era sua manza certo
et ella per sua gran bontade
incontinente corse a biancifiore
e disse il cie venuto il tuo amatore.

Biancifiore impie fu leuata
a stolta tu me vo gabare
elmio amatore nonne in questa contrata
e nonne vciello che possa volare
et ella disse o rosa bella inbalconata
viene mecho chi telo voglio mostrare
a voi madonna ilhebi asomigliato
giamai non vidi si bello homo nato.

Biancifiore si mosse ad andare
e nella sala che fu venuta
e quando ella il vide il corse abrazare
e per lalegreza fu tuta diuenuta
e fiorio prese alora a lacrimare
e disse anima mia quanto non taʒo veduta
e ambidoi cadeno quasi tramortiti
e pocho stetero che furon risentiti.

Et abrazati insieme sise leuoro
tuti quanti di lacrimi bagnati
e dentro dala camara nandoro
ambi doi insieme abrazati

---

923 B: A b. si lauia manifesto.
924 lo am.] A: il suo am., B: Che forio fo stretto suo amato.
925 B: Gloritia penso in quel jorno aperto.
926 B: Quello che b. lauio manifestato.
927 B: Adno tosto et dixe a b.
928 B: El ce venuto el tuo perfecto amore.
929 fo leuata] B: se fo l.
930 vo g.] A: uoy ag., B: Et dixe mata (?) tu me volj ingannare.
933 B: Gloritia dixe r. inb.
934 B: Venj con mecho chio te u. monstr.
935 illebi asomigliato] B: laio afligorato.
936 B: Piu bello donzello may non uidi nato.
938 che fu v.] A: che la fo v.
939 il v.] A: lo v.
944 stetero f. r.] A: steno forno res.
937—944 B: Luna donzella et laltra sende gieua | Per lo palazo multo alegramente | Et bianchofiore alegra se facea | Gloritia abbraccio multo strectamente | Et sylli dixe o donzella mia | Confortate madonna mia piacente | Con alegreze la polzella gieua | Alla camora date fiorio staeua (?).
945 leuoro] A: leuano. — 947 nandoro] A: nandono.
945—952 B: Et quando bianchofiore lebbe ueduto | Et fortemente prese allachrimare | Da longa parte lebbe cognosciuto | In mantinente lo corse ad

Digitized by Google

e insu vn richo leto si possoro
e streti insieme furon adormentati
alhora si conmisse el fino amore
quello di fiorio e biancifiore.

Lalmiraglio alhora fece sapere
che a biancifiore voleua parlare
la serua disse ella sta aiacere
et a gran male e non si puo leuare
e lalmiraglio disse ila voglio vedere
che male la e farola gouernare
e sali in sulo palaʒo douera ella
e trouo fiorio insieme con la damiʒella.

Innudi nati che gliebe trouati
e quando gionse li lo valoroso
stretamente stauano abraʒati
in su vn richo leto precioso
e quando lalmiraglio gliebe trouati
dentro dal core fo molto doglioso
e misse mano ala spada forbita
e a tuti doi penso tuore la vita.

Poi si ripenso in suo coraglio
disse non voglio vcidere ne disfare
anci feci como homo saputo e sauio
cheli ricupersi e lassoli stare
e contra ibaroni disse como faraglio
quale di voi me sapi consigliare
de biancifiore chi laʒo trouata
con vn gioveneto inuda nata.

---

abracciare | La frescha rosa et lo giglo fian (?) duto | Andaro in camora insemj asollaʒare | Allora se conionse el dolce amore | Intra fiorio e la bella bianchofiore.

949 possoro] A: possano.

953—960 B: Ello amiraglo sigli mando adire | Che bianchofiore alluy douesse andare | Gloritia dixe nonce po venire | Che ella niente non se po leuare | Et lamiraglo sylli mando adire | Io la uoglo uenire ad confortare | Monto su la torre doue ella era | Trouo lo giglo colla dolce sparuera.

961—968 fehlen B.

966 dal] A: da. — 968 tuore] A: atore.

969 Poi si respenso] B: Et poy si penso. coraglio] A, B: coragio.

970 non u.] A: non li u., B: Do uole (?) li occidere et taglare.

971 B: Et si come signore cortese e sauio.

972 B: Li recoperse et sillj laxo stare.

973 faraglio] A: fagio, B: Et dixe allj soj baronj c. farragio.

974 sapi] B: saccia.

975 che laʒo] B: che io laio.

976 inuda n.] A: come nuda n., B: Con uno donʒello stare abbracciata.

Digitized by Google

Un chaualiero si leuo in sua presenza
parlo e disse il suo piacimento
or questa e stata si gran fallanza
e parmi vabi fato tal falimento
che nol doueria patir la vostra possanza
che morir dia chia fato tradimento
e biancifiore sia presa e ligada
e con quello giouencto sia brusada.

Lalmiraglio li fe zoso calare
in terra del palazo innuda nati
e in su la piaza li fe ligare
e si gliebi al fuoco sentenciati
e biancifiore comincio a lacrimare
dicendo oime lasso mal siamo arinati
di te mi doglio fiorio e per te suspiro
che per mi sei venuto a cotal martiro.

Fiorio disse oime rocha di castello
di te mi dole o cara mia speranza
se tu scanpassi o dolce amore bello
de la mia morte non aria dotanza
io ho vn precioso e bello anello
tielo teco e non hauer dubitanza
e tielo bene che mentre lauerai
in el fuoco mai non morirai.

Et ella disse o gentil creatura
se tu morissi io non voglio scampare
la vita mi saria morte dura
e mai piu non mi poteria allegrare

977—984 fehlen B.
980 vabi] A: vn che abi. — 981 la] fehlt A. — 983 ligada] A: ligata. — 984 brusada] A: brusata. — 985 fe] A: feci.
985—992 B: Et lo amiraglo lo fece menare | Su nella corte ambedoy sol natj | Et nel palazo li fece sententiare | Che ipsi fossero ad ardere menatj | Et bianchofiore comenso ad lachrimare | Et dixe lascio che mal simo arriuatj | De ti me doglo che per mj uenistj ad morire | Et non te posso scampare dolce syre.
993 Fiorio] B: Et f. oyme] B: o.
994 dole o c. m. sp.] B: doglo che demj non aio cura
995 o d. am. b.] B: dolce a. mio b.
996 B: Che la mia m. me seria dolciura.
997 B: Io te darro vno pretioso an.
998 B: Contecho lo tenj et non hauer pagura.
999 B: Guardalo ben da poy che lauerray.
1000 B: Ne in focho ne in acqua morire non porray.
1001 B: Dixe bianchof. la g. cr.
1002 morissi] B: morj.
1003 la u.] B: che la v. molto] B: gia troppo.
1004 B: Et par te nomme porria may realegrare.

Digitized by Google

se io moro per te io saro sicura
in paradiso io mi credero andare
e stauano abraciati lei el damicelo
e ciaschuno di loro tenia lanelo.

Estretamente stauano abraciati
ambe dui nel fuoco ardente
e nel fuocho stauano linnamorati
e del fuoco non sentiua niente
la virtu del anello glia scampati
e gran pieta nauia tuta la ʒente
e tuto el populo leuosse in rumore
missere perdonali per nostro amore.

Uno chaualiero gentil e sauio
al almiralio si fu inʒenochiato
e disse di questo gioueneto e danagio
che aun filio dun barone lo assimiliato
e credo che sia de nostro liguagio
che per chome alui affacionato
e fu dimandato lui e la fantina
si erano figlioli di re o di regina.

Lalmiraglio prese adomandare
secondo che la storia parla e dice
or me di scudieri se voi scampare
chome venisti a questa meretrice

---

moro] A: morise, B: Ma se io moro per uoy son sec.
(B: Che) in p. io me (B: simme) credero (A, B: credo).
B: Allora se abbraccia lo fiore bello.
B: Et ciaschuno hauea sopra lanello.
Estretamente] B: Et ambedora.
B: Quando foro messj nel foco ardente.
B: Et la uirtu dello anello lascampatj.
B: Che foco alloro non nocea niente.
B: Tanto erano bellj e delicatj.
B: Che piangere faceuana tucta la gente.
B: El populo tucto gridaua per amore.
B: De perdonare alloro per uosto honore.
gent. e s.] B: che era cortese e sagio.
B: Dixe misser intendj questa nouella.
B: De quel donʒello misser e gran d.
B: In bona hora nacque con quella donzella.
B: Parono che siano de uostro parentagio.
B: Che se semiglano alla lucente stella.
e fo dim.] B: Or domandate.
erano] B: sono.
Lalm.] A, B: E lalm. prese] B: li pr.
parla e] B: se.
B: Ora me di figlolo s. u. sc.
B: Chomo sallisti chi chitente mese.

Digitized by Google

e fiorio disse non lo volio celare
io son filiolo de lo re felice
la mia madre sa de le sette arte
e per lo suo senno veni in queste parte.

E lalmiralio prese a lacrimare
e reuestir li fece inmantinente
e disse filio non ti isgomentare
che lo re felice e caro mio parente
e biancifiore gli fece sposare
dinanʒe a tuta quella ʒente
e poi li fece vn richo donamento
doro e de perle con molto arʒento.

Fiorio se misse andare per mare
e ariuo poi nella bella toschana
e torno in spagna e fesi bateʒare
con biancifiore a la fede christiana
e a tuta sua ʒente el simile fe fare
a la sancta fede catholica romana
e di roma fu electo imperatore
e centi anni visse con Biancifiore.

Finito* e il libro del fidelissimo Amore.
Che portono insieme Fiorio e Biancifiore.

Secreto solo e in arma ben amaistato
Sia qualunqua uole essere inamorato.

Got gebe ir eynen guten seligen morgen.

1029 disse non lo v.] B: si dixe io non te v.
1031 sa de le sette] B: che sa de tucte lartj.
1032 B: Collo suo s. vendj i questi partj.
1033 B: E lo amiraglo lo corse abbracciare.
1034 B: Et fecelo vestire inm.
1035 B: Et dixe figlolo Io te uoglo scampare.
1036 B: Per che el Re fœlice e nostro p.
1038 B: Denantj ad t. q. bona g.
1039 un r.] B: riche.
1040 B: Doro et de altre gioie piu de trenta.
1041 B: Et fiorio se passo decqua dal mare.
1042 B: Alla soa casa uolse ritornare.
1043 B: Et lo suo patre fece baptiʒare.
1044 B: Et la soa madre che erano pagano.
1045 B: Et tucta laltra gente fece retornare.
1046 e la s f.] A: E a la fede s., B: Alla fe catholica delle christiane.
1047 e di] B: Et poy de.
1048 cento] B: assaj.
* Dieser Schluſs steht weder in A, noch in B.

Berlin. Emil Hausknecht.

Die deutsche Lyrik

in der französischen Übersetzungslitteratur.

Die nennenswerten Leistungen der Franzosen auf dem Gebiete lyrischer Übersetzungskunst sind gar bald gezählt und würden, was im besonderen unsere deutsche Dichtung betrifft, zusammengestellt kaum einen ordentlichen Band füllen. Selbstverständlich verstehen wir unter Erzeugnissen der Übersetzungskunst nur in Gewand und Form dem Originale sich anschmiegende Umdichtungen der französischen Sprache und keineswegs jene zwitterhaften Absüde, die den Gedanken, der dichterischen Form entkleidet, in Prosa auflösen und von sanglicher Wirkung und künstlerischer Formvollendung keinen Begriff mehr zu geben vermögen. Jene Übersetzungen in ungebundener Redeform, etwas zahlreicher, wenn auch noch keineswegs reichhaltig, haben die Studierstube der Gelehrten nie überschritten und sind selbst von den letzteren allezeit wenig gelesen worden, wie zur Genüge aus ihrem äufserst geringen buchhändlerischen Erfolge hervorgeht. Diese Übertragungen mufsten in Frankreich um so wirkungsloser bleiben, je gröfsere Ansprüche das französische Publikum an vollendete Form zu stellen pflegt. Ist schon von Haus aus der Franzose im Vollgefühle universeller Überlegenheit wenig geneigt, fremdem Schaffen und Dichten sein Augenmerk zu leihen, so mufs sein Vorurteil gegen die ausländische Litteratur geradezu bestärkt werden durch die Lektüre einzelner, gerade der Haupteigenschaft poetischer Dichtung entbehrender Erzeugnisse, welche von vornherein einen Vergleich mit seinen nationalen Liedern und Gedichten nicht auszuhalten

Digitized by Google

vermögen. Man stelle eine prosaische Wiedergabe des Schönsten, was unsere Dichtung besitzt, neben noch so mittelmäfsige, aber in leidlicher Form abgefafste französische Leistungen, so wird man begreifen, dafs die prosaischen Übersetzungen der Franzosen litterarische Totgeburten sein mufsten.

Warum aber befassen sich in Frankreich nicht wirklich poetisch begabte Naturen mit rhythmischen Übersetzungen? Die Frage ist nicht ganz leicht zu beantworten. Die geringe Verbreitung der deutschen Sprache in französischen Landen hat natürlich zur Folge, dafs wenige im stande sind, sich einer derartigen Aufgabe zu unterziehen. Dann schreckt die Apathie des Publikums vor der Mühe ab. Nur ganz aufserordentliche Verhältnisse haben zwei hochbegabte Dichter zu lyrischen Übertragungen angeregt. Niklaus Martin verlebte seine Jugendzeit in Bonn; Sohn einer deutschen Mutter, der Schwester Simrocks, hat er sich später gerne der Kinderjahre erinnert und nicht nur in deutscher Weise vielfach gedichtet, sondern auch zahlreiche deutsche Dichtungen übertragen. Volle zwanzig Jahre später hat der Elsässer Schuré in seiner Geschichte des Liedes eine ansehnliche Zahl deutscher Gedichte in die französische Sprache übertragen. Schuré war dazu als halber Deutscher ausnahmsweise befähigt, nicht minder ungewöhnlich ist seine Gewandtheit, die französische Sprache zu handhaben, die uns trotz der grofsen Reihe hervorragender französischer Schriftsteller aus dem Elsafs und Deutsch-Lothringen staunen macht. Ähnliche kosmopolitische Verhältnisse haben Marc Monnier und Alfr. Michiels zu gewandten Übersetzern gemacht. Beide sind aufserhalb Frankreich, in Italien, geboren, beide haben auf Reisen in Deutschland sich mit deutschem Denken und Singen vertraut gemacht, und wenn auch ihr dichterisches Talent einen Vergleich nicht aushält, so müssen wir sie als poetische Übersetzer hier nebeneinander erwähnen. Michiels, wenn wir nicht irren, vlämischer Abkunft, hat keine eigenen Gedichte veröffentlicht, dagegen gab er in einem Buche über Deutschland einige Proben deutscher Lyrik, die anstandslos dem Besten, was die französische Übersetzungskunst zu Tage gefördert, also selbst den meisterhaften Übertragungen Schurés zur Seite gestellt werden können. Wir haben Marc Monniers erwähnt. Dessen

Digitized by Google

Faust-Übersetzung ist rühmlichst bekannt, als lyrischer Übersetzer kann er indes den genannten nicht wohl zur Seite gestellt werden, da er aufser den Faust-Liedern blofs vier deutsche Lieder umgedichtet hat, die allerdings qualitativ den gröfseren Teil der französischen Übersetzungslitteratur aufwiegen. Sodann müssen wir noch Emil Deschamps' gedenken, des Übersetzers des Liedes von der Glocke und Autor einer Reihe anderer Nachdichtungen deutscher und sonstiger fremder Lyrik. Deschamps, vielleicht der talentierteste von allen den genannten Dichtern, Marc Monnier ausgenommen, hat jedoch das Wesen des deutschen Liedes am wenigsten von allen verstanden. Er hat nicht gefühlt, wie ein berühmter Kritiker mit Recht bemerkt hat, dafs der französische Übersetzer deutscher Dichtung vor allem dem rhetorischen Wesen der französischen Poesie entgegenarbeiten müsse, und wenn einzelne seiner Leistungen glücklich gelungen sind, so werden diese nur allzu sehr aufgewogen durch eine Reihe von — wir können einen treffenderen Ausdruck nicht finden — Verhunzungen deutscher Originale. Dieser letztere Tadel trifft auch Henri de Latouche, dessen Bearbeitung des Erlkönigs schon Börne gegeifselt hat. Besser hat Xavier Marmier sich in deutsches Sein und Dichten einzuleben gewufst, und alle seine originalen Schöpfungen tragen ein unverkennbares germanisches Gepräge; vielleicht etwas verweichlicht im sentimentalen Empfindsamkeitsdusel, nimmt er in der französischen Nationallitteratur zwar keine sehr hervorragende Stelle ein, trotz seiner Akademiker-Würde, und seine zahlreichen Übersetzungen deutscher Klassiker gehören insgesamt der farb- und kernlosen prosaischen Zersetzungsmanier an, aber in seinen beiden Gedichtsammlungen, welche ihrer Erscheinungszeit nach ein Vierteljahrhundert auseinander liegen,* sind einzelne wenige Übersetzungen in Vers und Reim aus dem Deutschen enthalten, die wir nicht übergehen dürfen.

Damit ist die Liste französischer Übersetzungsdichter deutscher Originale schon erschöpft. Was wir von anderen noch

* Poésies d'un voyageur. 1844. — Dernières glanes. O. D. (1869). Die letzteren wurden blofs in hundert Exemplaren gedruckt und scheinen blofs für den engeren Freundeskreis bestimmt zu sein. Im Buchhandel sind sie nicht zu haben.

Digitized by Google

anzuführen haben werden, ist so wenig, so vereinzelt und zerstreut, dafs wir sie nicht als Übersetzer qualifizieren können.

Die Kürze dieser Namenliste läfst vorausahnen, dafs das Verzeichnis deutscher Dichter, welchen die seltene Gunst zu teil ward, ins Französische übertragen zu werden, nicht viel reichhaltiger ausfallen wird. In der That sind die Namen dieser Glücklichen bald gezählt.

In mehrfachen Leistungen vertreten sind aufser dem eigentlichen Volksliede blofs Goethe, Schiller und Uhland; Körner, Chamisso, Platen, Lenau, Heine, Simrock, Anast. Grün, Freiligrath, Geibel, Hebel und wenige andere bilden den Schlufs. Auf den ersten Blick möchte es scheinen, dafs gerade Schillers Pathos die Franzosen hätte anregen sollen. Goethe und Uhland sind so urdeutsch, dafs man fürchten möchte, Frankreich hätte für sie am wenigsten Verständnis. Ein oberflächlicher Blick auf die französische Übersetzungslitteratur belehrt eines anderen. Abgesehen von wenigen gänzlich mifslungenen dramatischen Nachahmungen Schillers ist dieser vielleicht derjenige grofse deutsche Dichter, welcher im französischen Publikum am wenigsten Würdigung gefunden hat. Man führt wohl seinen Namen im Munde, wie man den Klopstocks oder Miltons nennt, man stellt seine Werke in den Bücherschrank neben die Messiade und das Verlorene Paradies, aber man liest sie nicht. Besser ergeht es Goethe, dessen tief menschliche Seite von den Bewunderern Victor Hugos in hohem Mafse gewürdigt wird. Goethes Genie wird in seiner Vielseitigkeit von den Franzosen besser erfafst als der dithyrambische Idealismus Schillers. Faust und Werther haben ihn derart populär gemacht, dafs das Interesse der Gebildeten auch für seine übrigen Schöpfungen begreiflich wird. Goethe ist der einzige deutsche Dichter, mit dem sich die französische Kritik eingehender befafst, der einzige, dem sie eine ganze Reihe zum Teil höchst bemerkenswerter litterarischer Erzeugnisse gewidmet hat. Wenn er im allgemeinen die Aufmerksamkeit der Franzosen bleibend zu fesseln vermocht hat, so kann das jedoch nicht im selben Mafse von seiner besonderen Stellung als Lyriker gesagt werden. Da ist Uhland viel besser bekannt, und von keinem deutschen Dichter sind so viele Gedichte übersetzt worden als gerade von dem schwäbischen Sänger.

Digitized by Google

I.

Uhland.

In Deutschland dürfte man sich Uhland nicht leicht in französischem Gewande vorstellen. Seine schlichte, tief gemütliche Sangesweise kontrastiert doch gar zu sehr mit dem prunkvollen Hofstaat der welschen Dichtart, und die wuchtige Sprache der germanischen Ballade scheint unverträglich mit dem zierlichen Idiom der Chanson. Gewifs wird der deutsche Leser seine Lieben in der fremden Tracht nicht immer gleich wieder erkennen, aber die Übertragungen sind schliefslich nicht für Deutsche gedichtet, die kein unbefangenes Urteil haben können, weil die Nachdichtung ihnen immer fremd scheinen wird. Sie werden ängstlich jeden Ausdruck vergleichen und abwägen, jede Abweichung wird ihnen wie eine Versündigung erscheinen am Original, und über der Musterung des einzelnen wird ihnen nur allzu leicht die Gesamtwirkung aus den Augen schwinden. Sie vergessen dabei, dafs die Fremden von den deutschen Übersetzungen ausländischer Litteratur denselben Eindruck erhalten könnten. Um aber gerade die ängstliche Silbenrechnerei zu vermeiden, haben wir der Wiedergabe der Übersetzungsproben die Originale nicht zur Seite gestellt. Freilich sind die meisten der angeführten Gedichte so allgemein bekannt, dafs dies überflüssig gewesen wäre, und der Leser wird nichtsdestoweniger Zeile um Zeile zu vergleichen unwillkürlich sich versucht fühlen. Es mag ihm deshalb einige Überwindung kosten, sich auf den Standpunkt des Franzosen zu stellen, von dem aus allein diese Nachdichtungen beurteilt sein wollen.

In Frankreich hat das Lied wenigstens in den bürgerlichen Kreisen und in den Städten der nationalen Chanson weichen müssen. Aufser von seiten der Philologen ist das Volkslied vom bücherlesenden Publikum vergessen, und nur ganz vereinzelt begegnen wir dichterischen Schöpfungen, welche durch die alten Weisen des Volkes angeregt worden wären. Die Romantiker haben zwar einen Anlauf gemacht, das einfache trauliche Lied wieder aufzubringen, und die Gedichtsammlungen der modernen Dichter seit Victor Hugo weisen eine Reihe duftiger und lieblicher Liedertexte auf, aber im allgemeinen ist die fran-

Digitized by Google

zösische Dichtung geblieben, was sie seit dreihundert Jahren ist: Kunstdichtung, welche auf die Bedürfnisse des Volkes keine Rücksicht nimmt und keine Anregung aus ihm schöpft. Die Form blieb nach wie vor die Kunstform, der Inhalt behielt dieselbe dithyrambische, deklamatorische, philosophierende Richtung. So volkstümlich selbst der Alexandriner als episches Mafs gelten mag, so ist er gewifs zu breit und weitschweifig für das allgemein sangbare Lied, und doch ist er noch immer das bevorzugte Mafs aller französischen Dichtungsarten. Kommt er in der Ballade und der Epopöe der Nibelungenstrophe nahe, so wirkt er schleppend im einfachen Liede. Xavier Marmier hat den Fehler begangen, selbst ganz schlichte Motive, wie das Lied vom guten Kameraden in dieses weite Gewand zu kleiden. Man höre nur:

J'avais un camarade ardent brave et fidèle,
Sans égal au bivouac, comme dans les combats.
La trompette a sonné, le tambour nous appelle,
Nous marchons à la fois tous deux du même pas.

Nous entendons siffler la balle meurtrière;
A qui s'adresse-t-elle? Est-ce à nous? est-ce à toi?
Hélas! elle a frappé mon compagnon, mon frère,
Qui s'affaiblit, chancèle et tombe devant moi.

Il veut serrer la main et je la lui présente;
Mais faible, hélas! il tente en vain de la tenir.
Adieu donc! me dit-il d'une voix défaillante;
Reste mon compagnon dans la vie à venir!

Abgesehen von der ungerechtfertigten Änderung des Sinnes der Schlufsstrophe vermifst man in dieser Übersetzung den frischen kriegslustigen Ton, der aus dem Liede wie Schlachtgetrommel schallt, das Ganze sinkt von der Höhe eines wirkungsvollen Marsches zum sentimentalen Genrebilde herab. Der Übersetzer sollte nicht mehr bieten wollen als das Original, denn gewöhnlich verlieren beide dabei. Es gilt das sowohl vom Inhalt als von der Form, und die Übersetzung einer einfachen prunklosen Weise soll nicht nach Reichtum an Reim und künstlerischer Form jagen.

In geradezu meisterhafter Weise haben Schuré und Monnier, der erstere den Hirtenknaben, dieser die Einkehr wiedergegeben,

Digitized by Google

zwei Lieder, die auf den ersten Blick fast unübersetzbar scheinen könnten, wenn es überhaupt in der Dichtung etwas Unübersetzbares gäbe.

Le fils de la montagne.

Je suis le pâtre, enfant des monts!
A mes pieds les plus fiers donjons;
Je vois du jour le premier feu,
Je reçois son dernier adieu;
Je suis le fils de la montagne.

Au berceau du torrent d'azur,
Dans le roc je bois son flot pur.
Il s'élance et mugit plus bas,
Je cours le saisir dans mes bras;
Je suis le fils de la montagne.

Ma maison forte est ce rocher.
L'orage ne peut l'arracher,
Qu'il hurle du nord au midi,
Plus haut ma chanson retentit;
Je suis le fils de la montagne.

Gronde à mes pieds, nuage en feu!
Je suis debout dans le ciel bleu.
Siffle ouragan! je te connais,
Passe et laisse mon trône en paix;
Je suis le fils de la montagne.

Quand pour la guerre le tocsin
Élèvera son cri d'airain,
Là-bas, je serai dans mon rang
Pour brandir mon glaive en chantant:
Je suis le fils de la montagne!

Liefse sich eine ungezwungenere und den ganzen hinreifsenden Ton des Originals besser treffende Umdichtung denken, die sich zugleich enger an das Vorbild anschmiegen würde? Und nun das andere:

L'Hôte.

L'hôte chez qui je m'endormis
Était un galant homme:
Sur une perche il avait mis
Pour enseigne une pomme.

C'est le bon pommier dont l'abri
M'accueillit à la brume:

Digitized by Google

D'un doux repas il m'a nourri
Et d'une fraîche écume.

Dans son palais tout verdoyant
Une foule emplumée,
Sautant à l'aise et festoyant,
Chanta sous la ramée.

J'eus un bon lit bien doux et vert
Aussitôt qu'il fit sombre;
Fraîchement l'hôte m'a couvert
Lui-même avec son ombre.

Au départ: que vous dois-je? — Rien,
Dit-il branlant la tête.
Béni soit l'hôte qui si bien
M'a fait accueil et fête.

Nach diesen beiden Proben bedarf es wohl des Beweises nicht mehr, dafs selbst die deutschesten aller deutschen Lieder Gehalt und Effekt unbeschadet in romanisches Kleid gebracht werden können. Freilich bedarf es dazu Dichter ersten Ranges, da es nicht allein gilt, der Sprache ungewohnte Bilder, Gedanken und Empfindungen anzuvertrauen, sondern ihrem eigenen rhetorischen Flusse zu widerstehen. Marmier hat sich an jenes andere Uhlandsche Gedicht gewagt, das Volksgut geworden ist, der Wirtin Töchterlein. Auch da hat er wieder dem Geist des Liedes gerade zuwider den Alexandriner zur Versform gewählt und einzelne Stellen wie die dritte Strophe sind derart platt ausgefallen, dafs sie die Wirkung des Ganzen noch mehr verderben. Nichtsdestoweniger ist es lesbar.

La fille de l'aubergiste.

Trois voyageurs errant le long des bords du Rhin,
Sur le seuil d'un hôtel s'arrêtent en chemin.

Ici, la bière est fraîche et le bon vin pétille;
Mais notre hôtesse, où donc est votre jeune fille?

Ma bière est bien choisie et mes vins sont connues; (!)
Quant à ma jeune fille, hélas! elle n'est plus. (!)

Les voyageurs alors s'en vont chercher dans l'ombre,
Et découvrent la morte avec son voile sombre.

L'un d'eux lui dégageant la tête du linceul
Et sur elle arrêtant un triste et long coup d'œil:

Digitized by Google

Que ne puis-je, dit-il, ranimer ce corps blême,
Enfant, et je voudrais t'aimer à l'instant même.

Le second replaça ce voile de douleurs
Et s'en alla dehors les yeux baignés de pleurs.

Ah! cria-t-il, pourquoi quittes-tu cette terre?
Combien voilà déjà de temps que tu m'es chère!

L'autre la découvrant pour la voir reposer,
Et sur sa bouche pâle imprimant un baiser:

Je t'aimais, lui dit-il, je te restais fidèle,
Et je t'aime, à présent, pour la vie éternelle.

Geschmackloser liefsen sich die Strophen drei und acht nicht leicht wiedergeben. Besser als Marmier, von dem wir übrigens noch bessere Leistungen kennen lernen werden, verstand es Martin, der Neffe Simrocks, Uhland in seiner ganzen Frische und Anmut zu übertragen, wiewohl ihm nicht alles in derselben Weise glückte. Schade, dafs er sich in den beiden Strophen vom Schmied nicht treuer an den Sinn des Originals hielt:

Ich hör meinen Schatz,
Den Hammer er schwinget,
Das rauschet, das klinget,
Das dringt in die Weite
Wie Glockengeläute
Durch Gassen und Platz.

Am schwarzen Kamin
Da sitzet mein Lieber,
Doch geh ich vorüber,
Die Bälge dann sausen,
Die Flammen aufbrausen
Und lodern um ihn.

Martin übersetzt:

Le forgeron.

Droit près de l'enclume
Il mouille, il allume
Le charbon qui fume
Au vent du soufflet.

Il pense à sa belle . . .
L'ardente étincelle
Bientôt lui rappelle
Que le fer est prêt.

Digitized by Google

Son œil noir scintille,
Car le métal brille,
Rugit et pétille
Hors du feu qui luit.

Son lourd marteau broie
La barre qui ploie;
L'étincelle ondoie
Rouge autour de lui.

Das Ständchen der Sterbeklänge hat zu gleicher Zeit Martin und Marmier angeregt. Der letztere hat diesmal den französischen Hexameter nicht angewandt, beide suchten sich dem Versmafs des Originals zu nähern und wir sind in Verlegenheit, zwischen beiden zu wählen. Wir lassen sie daher beide folgen, bemerken indes noch, dafs, wenn einer der Übersetzer Kenntnis von der Nachdichtung des anderen hatte, dies Marmier sein müfste, dessen Poésies d'un voyageur, denen wir die Übertragung entnehmen, 1844 erschienen sind, während die Wiedergabe Martins schon 1837 in einer Gedichtsammlung unter dem schwerfälligen Titel „Fragmente aus dem Buche der Harmonien der Familie und der Menschheit" in Lille erschienen ist. Es möge daher der Entstehungszeit nach die Übersetzung Martins vorausgehen:

L'enfant mourant.

O mère, écoute ces accords:
Qu'ils sont doux au cœur, à l'oreille,
Qu'ils sont doux, ó mère ... et tu dors!
Moi, cette musique m'éveille.

J'écoute ... écoute et n'entends rien.
Oh, dors, mon pauvre enfant malade;
Dors: le repos te fera bien;
Dors: ce n'est pas la sérénade.

Non, ce chant qui me réjouit
Ne vient pas d'une voix mortelle,
C'est un chœur d'anges qui m'appelle,
Adieu, ma mère, bonne nuit.

Réjouit : nuit läfst allerdings als Reim zu wünschen übrig. Marmiers Übersetzung lautet:

Le sommeil.

Quels doux chants, quelle voix légère
Soudain m'empêchent de dormir,

Digitized by Google

Écoute, regarde, ma mère,
Qui donc si tard peut nous venir?

Je ne puis rien voir, rien entendre,
Oh, par pitié, repose-toi.
Hélas! qui pourrions-nous attendre?
Mon pauvre enfant, dors près de moi.

Ce n'est pas une voix mortelle
Dont j'ai cru distinguer le bruit,
C'est l'ange des cieux qui m'appelle,
Adieu, ma mère, bonne nuit.

Marmiers tief frommer und etwas sentimental angelegter Natur gelingt in der That der weiche schmerzliche Ton besser als das frische kecke Lied. Man urteile nach dem folgenden (es sind wieder Alexandriner!):

Le vallon du repos.

Lorsqu'aux rayons du soir, au-dessus des coteaux,
Je regarde à travers les célestes campagnes,
Les nuages pareils à de hautes montagnes,
Oh! je me dis, songeant alors à tous mes maux,
Est-ce là qu'est pour moi le vallon du repos?

Jenes unvergängliche fromme Sonntagslied: Das ist der Tag des Herrn! mufste Marmier ansprechen, und wirklich hat er eine Nachahmung desselben (wieder in Alexandrinern) geliefert, die zu seinen besten Leistungen gehört. Trotz der ungeschickt gewählten Versform ziehen wir diese seine Übersetzung der Schurés vor, obwohl diese letztere dem Metrum des Originals angepafst ist.

Le Dimanche du Berger.

C'est le jour du seigneur. La cloche dans les airs
Chante l'hymne d'amour et l'hymne d'espérance.
Puis à ces sons pieux succède un long silence.
L'église est toute pleine et les champs sont déserts.

Auprès de mon troupeau dans la vaste prairie,
Je me mets à genoux, et je prie avec foi.
Dans le monde bien loin, ainsi qu'autour de moi,
En ce même moment tout se recueille et prie.

Quel calme dans ces lieux! quelle paix en mon cœur!
L'horizon est si pur et la terre est si belle!
On dirait à cette heure auguste et solennelle,
Que le ciel va s'ouvrir. C'est le jour du seigneur.

Digitized by Google

Schuré giebt dieses Lied in folgender Weise wieder:

Chant de Dimanche du Berger.

C'est le jour du seigneur!
Restons sur la prairie immense,
Un son de cloche — puis silence —
Au loin paix et bonheur.

Je m'agenouille, ô roi! (sic)
Terreurs suaves, indicibles,
Des milliers d'âmes invisibles
Prient tout autour de moi.

Ciel pur, ciel de splendeur!
Il semble en son profond mystère
Qu'il va s'ouvrir à ma prière ...
C'est le jour du seigneur!

Leichter wird die Aufgabe des französischen Übersetzers, wenn das Original in romanischem Kleide auftritt. Selbst die komplizierte Form des Sonetts scheint den Übersetzer über die Schwierigkeiten hinwegzuführen, welche in der kürzeren Strophe sich fühlbar machen. Martin hat eine ganze Reihe von Uhlandschen Sonetten übertragen, sogar jenes an den Altmeister Goethe, das da beginnt:

Der du noch jüngst von deinem krit'schen Stuhle
Uns arme Sonettisten abgehudelt,
Der du von Gift und Galle recht gesprudelt
Und uns verflucht zum tiefsten Höllenpfuhle etc.

Sie sind ihm nicht alle gleich gelungen, wie der Leser aus den folgenden vier Proben ersehen mag:

La conversion au sonnet.

Toi qu'on vit récemment de ton fauteuil critique
Sur nos pauvres sonnets déverser à longs flots
— Raffinement cruel — le sel de ces bons mots
Qui pénètrent au vif par leur mordant attique;

O blanc cygne, venu du pur olympe antique!
Pourquoi sur ton vermine, autrefois sans défauts,
Cette tâche aujourd'hui de nos bourbeuses eaux?
Te serais-tu souillé d'un sonnet romantique?

As-tu donc oublié tant de dérisions?
Et du vieux maître Voss les déclamations
Qu'envenimaient l'injure et les cris d'anathème?

Digitized by Google

Ah! tu me fais penser au précepteur grondant,
Pour des fruits dérobés, son élève imprudent,
Et qui s'éloigne après pour les manger lui-même.

Unser Leser wird vielleicht finden, derlei Gelegenheitsgedichte seien der Übersetzung nicht würdig, solange so viel Schönes und Grofses von unserem poetischen Hausschatze noch der Übertragung harrt. — Im Sonette „Die zwo Jungfrauen" hat Martin sich eine kleine Abweichung erlaubt, welche die Pointe des Gedichtes in störendem Mafse abschwächt.

Les deux jeunes vierges.

Deux jeunes vierges sont là-haut sur la colline,
Pareilles par la grâce et la frêle beauté;
Leurs yeux plongent en bas vers le lac argenté,
Leur col paraît un col de cygne qui s'incline. (!)

Puis l'une étend sa main blanche sur la cavine.
Pour indiquer au loin le torrent irrité;
L'autre arrondit, un bras sur son front velouté,
Pour soutenir l'éclat du soleil qui décline.

Jugez, si dans mon sein dut éclore un désir!
Aussi mon cœur émit ce vœu par un soupir:
Oh! si j'étais assis sur la montagne entre elles!

Mais contemplant encor le couple harmonieux,
Cet autre cri sortit de mon cœur envieux:
Non, ce serait un crime, elles sont là si belles!

Der Hals, der sich beugt wie ein Schwanenhals, ist nicht gerade ein angenehm berührendes Bild weiblicher Schönheit. — Jugez klingt hier prosaisch und nüchtern. — Der Eindruck des Schlusses ist schlecht und das Ganze hält einen Vergleich mit dem Originale nicht aus. Glücklicherweise entschädigen die beiden Übersetzungen le Bois (der Wald) und le Bouquet (der Blumenstrauſs) für die mitgeteilten.

Le Bois.

Ce qui parfois calma mon esprit et mon cœur,
La verdure au printemps, la rosée à l'aurore,
Un rêve cette nuit vint me le rendre encore,
Car j'errais dans un bois embaumé de fraîcheur.

Et vous dont m'enivra souvent la douce odeur,
Boutons mi-clos, j'ai cru vous respirer encore
— Plus doux, car au sentier soudain je vis éclore
Chasseresse légère et de ce bois la fleur.

Digitized by Google

Elle fuit — suppliant je poursuis la rebelle:
Déjà je tends les bras, et je vais la toucher . . :
Lorsque s'évanouit mon beau rêve infidèle.

Pas même en songe, hélas! ne puis-je t'approcher,
Bonheur? Non seulement a disparu la belle,
Mais le bois où mes pas auraient pu la chercher.

Le Bouquet.

Puisque l'herbe et les fleurs parlent mieux que les mots,
Puisqu'un aveu d'amour s'exhale de la rose,
Que le Vergiss-mein-nicht de souvenir s'arrose,
Que le laurier dit: gloire, et le cyprès: sanglots;

Si pour le cœur épris de symboles nouveaux,
Un sens naïf encor sur les couleurs se pose,
Si l'envie ou l'orgueil dans le jaune repose,
Et si l'espoir voltige entre les verts rameaux;

J'ai bien fait de cueillir les fleurs de toute sorte
Et de toute couleur que tremblant je t'apporte
Dans ce bouquet sans art d'où plus d'un parfum sort;

Car à toi j'ai voué ma joie et ma souffrance,
Mon amour envieux, ma foi, mon espérance,
A toi ma gloire, à toi ma vie, à toi ma mort!

Diese zwei Sonette gehören zu jenen Nachdichtungen, an denen man die edle Sprache, den poetischen Hauch, den Geist und die Treue nach dem Originale in gleichem Mafse bewundern mufs. — Auch die Sinngedichte Uhlands haben unsere Übersetzer angeregt.

Wandrer, es ziemet dir wohl in der Burg Ruinen zu schlummern,
Träumend baust du vielleicht herrlich sie wieder dir auf.

Voyageur endors-toi sous ces débris des temps
Dont l'antique splendeur dore encor la mémoire:
Peut-être qu'à leurs pieds des rêves éclatants
Te les reconstruiront dans leur première gloire. (Martin.)

Blicke zum Himmel, mein Kind, dort wohnt dir ein seliger Bruder,
Weil er mich nimmer betrübt, führten die Engel ihn hin.
Dafs kein Engel mich je von der liebenden Brust dir entführe,
Mutter, so sage du mir, wie ich betrüben dich kann.

Si les anges au ciel ont enlevé ton frère,
C'est qu'il n'avait jamais fait de peine à sa mère.
De crainte que l'un d'eux ne vienne m'emporter,
Mère, apprends-moi, comment je puis te tourmenter. (Michiels.)

Digitized by Google

Wir haben schon im Liede von der Wirtin Töchterlein die Ballade gestreift. Allezeit haben die Franzosen in der deutschen Dichtung die Ballade bewundert, und ihre Dichter haben darin nicht nur Anregung zu Übertragungen, sondern noch weit öfter zu selbständiger Behandlung von Balladenstoffen in deutscher Manier gefunden. Der heute wenig mehr gelesene Crosnard hat in seiner Ballade L'orage du Nord so recht den deutschen Ton getroffen. Deschamps und de Latouche dagegen haben dieselbe derart manieriert und verfranzöselt, dafs der ganze Reiz der Originale verschwunden ist. Von Uhland haben die Balladen: Des Goldschmieds Töchterlein, Des Sängers Fluch, Die Vätergruft, Die Nonne, Die Mähderin u. a. teilweise meisterhafte Interpretation gefunden. Michiels schlägt in „La fille du bijoutier" einen glücklichen Ton an, wenn er dichtet:

Le bijoutier parlait à sa fille chérie.
Ils étaient seuls, près d'eux rayonnaient cent joyaux:
Hélène, lui dit-il, ces diamants sont beaux,
Mais aucun ne t'égale ô perle qu'on m'envie!

Un chevalier entra: Bonjour! cher bijoutier,
Bonjour, charmante enfant que la grâce environne,
Je voudrais qu'on me fît une riche couronne,
Une couronne d'or. Je vais me marier.

Lorsque digne d'un roi la commande fut prête,
Hélène, toute pâle et des pleurs dans les yeux,
Suspendant à son bras l'ornement précieux,
Disait en inclinant sa gracieuse tête:

Heureuse mille fois celle qui doit porter
Ce diadème au front le jour de l'hyménée!
Si de fleurs seulement tu m'avais couronnée,
Quelle serait ma joie, ô mon beau chevalier!

Le chevalier revint, admira la couronne:
Je voudrais maintenant que mon cher bijoutier
Me fît un riche anneau. Je vais me marier.
Adieu, charmante enfant, le bonheur t'environne.

Digne d'un roi puissant quand la bague fut prête,
Hélène, toute pâle et des pleurs dans les yeux,
Y passant à moitié son doigt capricieux,
Disait en inclinant sa gracieuse tête:

Heureuse mille fois celle qui doit porter
Ce présent de l'amour durant son hyménée!

Digitized by Google

Un seul de tes cheveux, moi, pauvre abandonnée,
M'eût fait mourir de joie, ô mon beau chevalier!

Le chevalier revint: la main d'œuvre est parfaite,
Et la topaze aussi, dit-il au bijoutier.
Grâce à toi, maintenant, je puis me marier.
Si tu me veux du bien, tu seras de la fête.

Mais pour mieux voir l'effet que ce don produira,
Permets que je l'essaie à ta fille, elle est belle
Comme ma fiancée, elle est blonde comme elle,
Et la même parure à toutes deux ira.

C'était par un beau jour le matin d'un Dimanche,
Hélène avait pris soin de se bien habiller;
Des pieds jusqu'à la tête elle était toute blanche,
Et, rêveuse, elle allait à l'église prier.

Soudain elle aperçut, vermeille, embarrassée
Le chevalier près d'elle. Il lui mit doucement
Sur le front la couronne, au doigt l'anneau brillant,
Il la prit par la main, l'heureuse fiancée:

Femme selon mon cœur, je cesse un jeu cruel;
Pardon, je me repens: c'est toi seule que j'aime,
Ton père pour toi seule ornait ce diadème
Et cette bague d'or. Viens, marchons à l'autel.

Métaux et diamants, tout ce que l'œil admire,
Dès la première enfance autour de toi brillait.
Ce présage était sûr, Hélène, il annonçait
Qu'un jour vers les honneurs je devais te conduire.

Deschamps hat dieselbe Ballade gleichfalls bearbeitet. Wir zweifeln, ob Uhland sein Stiefkind wieder erkannt hätte. Wir geben den Schluſs seines Gedichtes wieder:

Nella, Nella, dit-il, tenant sa main pressée,
Ne vois-tu pas? Il faut parler raison enfin.
Garde sur ton front pur la couronne d'or fin;
Que la bague d'éclairs reste à ton doigt passée,
Car c'est toi, c'est bien toi, ma douce fiancée.
Humble au milieu de l'or qui roule en ta maison,
Noble de cœur avec ton nom de bourgeoisie,
C'est toi que mon amour pour épouse a choisie.
Dût mon oncle de rage écraser son blason,
Et sa fille sécher deux fois de jalousie!
Nella Maubert devint baronne de Beaujeu
A la chapelle de Marie.

Digitized by Google

Les dames se pinçaient les lèvres quelque peu,
Les hommes chuchotaient; le monde est moquerie;
Mais c'est pour soi qu'on se marie,
Mais tout orage passe et le ciel reste bleu!

Kann es etwas Lächerlicheres geben als dieses triviale Anhängsel und die banale Schlufsmoral?

Nicht weniger glücklich war N. Martin in der Umdichtung einiger Uhlandschen Balladen. Man lese folgende Übertragung der Nonne.

La nonne.

Une nonne pâle et sereine
Dans les jardins du cloître errait;
La lune l'éclairait à peine
Au bord de ces longs cils d'ébène
Une larme d'amour tremblait.

Cher fiancé, qu'à ton aurore
La mort, hélas! vint réclamer,
J'oserai donc t'aimer encore!
Tu deviens l'ange qu'on implore,
Et l'ange on peut oser l'aimer!

Au pied de la sainte patronne
S'arrêta son pas chancelant;
Un doux regard de la madonne,
S'y posant comme une couronne
Fit rayonner ton beau front blanc.

Là, s'agenouillant en prière,
Calme et céleste, elle fixa
Ses yeux sur la sainte de pierre...
Puis la mort ferma sa paupière
Et son long voile s'abaissa.

Die Vätergruft gab derselbe Übersetzer als „tombeau des ancêtres“ in der folgenden Weise wieder:

Au fond d'une forêt obscure
Un chevalier vieux et sans peur
Entra, vêtu de son armure,
Dans la chapelle au sombre chœur.

Là, les froids tombeaux de ses pères
Étaient rangés avec splendeur,
Un concert de chants funéraires
S'exhala de leur profondeur.

Digitized by Google

Esprits dont la voix me désigne,
Votre appel réjouit mon cœur,
Car il m'apprend qui je suis digne
De clore ce rang de l'honneur.

Il se trouvait là dans l'enceinte
Une tombe sans chevalier;
Il la choisit pour couche sainte,
Son chevet fut son bouclier.

Il croisa les mains sur son glaive,
Puis s'assoupit avec lenteur,
Et depuis nul chant ne s'élève
Des froids tombeaux du sombre chœur.

Des Originals würdig ist auch die Übersetzung jener frischen ländlichen Idylle der Mähderin mit ihrem tragischen Ausgange.

Marie la faucheuse.

Bonjour, Marie, aux champs la première toujours!
Tu me rappelle Ruth, la moissonneuse antique:
Si tu fauches le pré, de cette heure en trois jours,
Je te veux pour époux donner mon fils unique.

Le fermier orgueilleux et riche l'a promis;
Marie, oh, comme bat son cœur plein d'allégresse!
Ses yeux sont plus brillants, ses bras mieux affermis,
Comme bruit sa faulx! Comme l'herbe s'abaisse!

Midi brûle; l'épi s'incline dans le champs;
La soif cherche la source et le sommeil l'ombrage;
L'abeille seule encor butine en bourdonnant;
Marie est sa rivale et poursuit son ouvrage.

Le soleil fuit, la cloche éveille les échos;
En vain le voisin crie: Assez pour la journée!
En vain partent faucheurs, et pâtres, et troupeaux:
Marie aiguise encor sa faucille obstinée.

Et voici la rosée, et l'étoile reluit;
L'herbe fume, on entend le rossignol qui chante,
Marie est insensible au barde de la nuit;
Elle agite toujours la faucille tranchante.

Ainsi du soir à l'aube et de l'aurore au soir,
Se nourrissant d'amour en douce confiance.
Le troisième soleil se lève: — Oh! venez voir,
Marie heureuse enfin et pleurant d'espérance!

Bonjour, Marie, eh quoi! tout fauché! noble ardeur!
Ah! je veux te payer dignement, sur mon âme;

Digitized by Google

Quant à mon fils — tu pris pour grave un mot rieur:
Insensés et naïfs les cœurs qu'amour enflamme!

Il dit et passe .... Hélas! pauvre Marie! Alors
Ton cœur brûlant se glace et ton beau corps chancelle:
Sans voix et ton esprit brisé dans ses ressorts,
On te trouva sur l'herbe, ô faucheuse fidèle!

Plus d'une année encor, muette et sans raison,
Elle vécut de miel et d'eaux, la malheureuse ...
Ah! creusez son tombeau sous le plus vert gazon:
On ne rencontre plus tant aimante faucheuse. (Martin.)

Freilich an die gröfseren Balladen, die sich da schon dem grofs angelegten Epos nähern, haben sich weder Marmier noch Martin getraut (ausgenommen eine Ballade von Simrock). Der letztere übertrug wohl das Schlofs am Meere, dagegen schien ihm des Sängers Fluch, dessen er in einigen Zeilen gedachte, abgeschreckt zu haben.

Le château au bord de la mer.

As-tu contemplé le manoir,
Le vieux manoir sur le rivage?
Rose et doré, plus d'un nuage
Passe au-dessus de son front noir.

Il projette une ombre inquiète
Dans les flots bleus en s'y penchant,
Vers la fournaise du couchant
Il élève son large faîte.

Oui, j'ai contemplé le manoir,
Le vieux manoir sur le rivage,
La lune sortant d'un nuage
Illuminait son faîte noir.

Les vents de la mer et les ondes
Exhalaient-ils un son perçant?
Un chant de fête, un joyeux chant
Venait-il des salles profondes?

Les vents de la mer et les flots
Dormaient dans un morne silence,
J'entendis dans la salle immense
Un chant de plainte et des sanglots.

Vis-tu sur les degrés du trône
S'avancer un couple royal?
Sur le rouge manteau ducal
Vis-tu rayonner la couronne?

Digitized by Google

Vis-tu folâtrer autour d'eux,
Vive étoile de la famille,
Une charmante jeune fille
Au doux regard, aux blonds cheveux?

Oui, j'ai vu le couple du trône,
Mais en grand deuil et la couronne
Sur aucun front n'étincela,
Car la vierge n'était plus là.

Abgesehen von exhaler un son perçant, das nicht gerade eine edle Ausdrucksweise für klar und hell tönendes Windessausen und Wellengebraus ist (besser nahm sich in dem Gedicht Vätergruft der nämliche Ausdruck aus, wo von geisterhaften Grabchören die Rede ist und exhaler seine Berechtigung hat:

Un concert de chants funéraires,
S'exhala de leur profondeur),

abgesehen also von jenem Ausdrucke, ist die Nachdichtung wohl als gelungen zu bezeichnen. Aber besser als alle anderen französischen Übersetzer verstand es Michiels, der Uhlandschen Ballade in französischem Gewande gerecht zu werden. Wir haben bereits des Goldschmieds Töchterlein mitgeteilt. Seine Übertragung von des Sängers Fluch übertrifft womöglich die des letzteren noch. Bekanntlich hat schon Börne jenes Gedicht den Franzosen empfohlen und eine in ihrer Art anerkennenswerte Übersetzung (in Prosa) davon gegeben. Ein metrischer Übersetzer ist beim Nibelungenmafs immer in etwelcher Schwierigkeit. Michiels griff diesmal zur fünfzeiligen Alexandrinerstrophe mit zwangsloser, das heifst abwechselnder Reimordnung und wufste eine Wirkung zu erzielen, welche in hohem Grade das Verständnis des ernsten Schwunges des Urtextes vermittelt. Trotz ihrer Länge geben wir auch diese Ballade in extenso wieder.

La malédiction du chanteur.

Autrefois un château couronnait ces hauteurs:
Il dominait la terre, il dominait les vagues;
Des jardins embaumés l'environnaient de fleurs
Et le chant des oiseaux s'y mêlait aux bruits vagues
Des sources où le ciel reflétait ses couleurs.

Victorieux et fier de ses vastes domaines,
Un monarque habitait ces murailles hautaines.

Digitized by Google

L'épouvante siégeait sur son front ténébreux:
Ses regards étaient pleins de sentences prochaines,
Ses paroles de sang et de meurtres ses jeux.

Deux ménestrels voulant fléchir ce cœur sauvage,
Se mirent en chemin. L'un d'eux, blanchi par l'âge,
Et le luth sous le bras, pressait un noir coursier.
De blonds cheveux de l'autre entouraient le visage,
Et, quoique sans monture, il suivait le premier.

Mon fils, dit le vieillard, il y va de la gloire;
Implore ton patron, cherche dans ta mémoire
Les plus beaux de nos chants; mon fils, prépare-toi.
Nos noms des ans lointains braveraient l'ombre noire,
Si jamais nous pouvons toucher l'ombre du roi.

La foule se pressait dans la salle éclatante.
Au milieu des vapeurs que répand le sandal,
Sombre comme les feux du pôle boréal,
Le monarque trônait. Près de lui, bienveillante,
La reine avait l'éclat de la lune naissante.

Le vieillard préluda, Sous ses doigts assurés
Les notes s'épanchaient en rythmes inspirés.
A ces graves accords, à ces flots d'harmonie,
Comme l'ange du soir aux cantiques sacrés,
Le disciple mêlait sa voix jeune et hardie.

Pâle d'émotion, il chantait tour à tour
L'âge d'or, le printemps, les grâces de la femme,
Il chantait la vertu, la dignité de l'âme,
Tout ce qui fait du cœur brûler la sainte flamme,
Tout ce qui dans l'esprit allume un noble amour.

Le courtisan cessa de railler, de sourire;
Le guerrier insolent courba son front hautain
Devant le Dieu du ciel. Pour la reine, un délire
De joie et de douleurs l'oppressait, et sa main
Aux deux chanteurs jeta la rose de son sein.

Vous séduisez ma femme et ce peuple imbécille,
Dit le roi furieux tremblant de tout son corps;
Et son glaive soudain fendit l'air trop docile.
Le jeune homme tomba. De sa poitrine habile
Le sang jaillit au lieu de célestes accords.

Et le morne auditoire en voyant apparaître
L'orage inattendu s'enfuit comme un troupeau.
Le jeune homme expira dans les bras de son maître.
Le vieillard l'entoura des plis de son manteau,
Le mit sur son cheval et quitta le château.

Digitized by Google

Mais quand il fut devant la porte extérieure,
Ils s'arrêta, saisit son divin instrument,
La harpe sans égale et la brisa sur l'heure
Aux angles d'un pilier; puis d'un air menaçant
Il étendit le bras vers l'antre du tyran:

Malheur à toi! dit-il, caverne impitoyable!
Qu'une douce chanson ne te charme jamais;
Que tout bruit dans tes murs devienne lamentable;
Sois le séjour des pleurs et des cris, ô palais!
Jusqu'un jour où le temps couchera dans le sable.

Tes infâmes crénaux, sur lesquels planera
L'esprit de la vengeance. Et vous, brillants parterres,
L'aspect de ce cadavre aux livides paupières,
Desséchera vos fleurs et vos eaux salutaires
Et le désert sur vous peu à peu s'étendra.

Malheur à toi, surtout, meurtrier du poète!
Que la gloire jamais ne couronne ta tête!
Que la haine se lève et s'attache à tes pas!
Sois maudit! que ton nom ne te survive pas!
Qu'il ressemble aux vains bruits qu'emporte la tempête!

Il se tut et le ciel châtia l'assassin.
Le palais maintenant n'a plus pierre sur pierre;
Comme pour attester sa richesse première,
Une colonne encor se dresse tout entière;
Mais elle croulera peut-être avant demain.

Les jardins ont fait place à des landes arides;
Nul arbre n'y répand son ombre; les ruisseaux
Ont suspendu le cours de leurs ondes limpides.
Et banni des vieux lais qui chantent les héros,
Le nom du roi maudit n'a pas trouvé d'échos.

Nach diesen mitgeteilten Proben verbleibt nur noch eine Dichtungsart Uhlands, die Romanze, der wir nicht gedacht hätten. Freilich konnte kein französischer Übersetzer es wagen, auch die Form der assonierenden Romanze nachzubilden. Die moderne französische Poesie verlangt den Reim, und wenn auch das Volkslied der Franzosen sich in freieren Gesetzen bewegt und wie die deutsche Dichtung zuweilen nur mit einem Reimpaar auf vier oder gar fünf Verse vorlieb nimmt, sich auch nicht selten mit dem bloßen vokalischen Gleichklang begnügt, so sind diese Freiheiten dem Kunstdichter (und als Kunstdichtung ist eben in Frankreich alle moderne, auf das gebildete

Digitized by Google

Volk berechnete Poesie anzusehen) nicht gestattet. Gegen die Assonanz würde die Kritik gewifs gerade so aufschreien, wie sie den ungereimten Blankvers verpönt. Michiels hat in seiner Umdichtung des nächtlichen Ritters nicht einmal die Trochäen beizubehalten gesucht, sondern den fünffüfsigen jambischen Doppelzeiler gewählt, wodurch das Gedicht seinen Charakter als romanische Romanze ganz eingebüfst hat. — Wie wenig übrigens die heutige französische Sprache sich zur assonierenden Dichtung eignet, mag der Leser aus folgender Probe erkennen:

Dans la noire et sombre nuit
Il se tint sous la terrasse,
Chantant d'une voix céleste
Aux accords de la guitarre.

In der mondlos stillen Nacht
Stand er unter dem Altane,
Sang mit himmlisch süfser Stimme
Minnelieder zur Guitarre.

Michiels Übersetzung lautet:

Le chevalier nocturne.

Par une nuit silencieuse et sombre
Sous mon balcon il vint chanter dans l'ombre.

Là, j'entendis sa harpe soupirer
De ces doux airs qui font presque pleurer.

Voyant venir ses rivaux, de son glaive
Il les frappa sans leur laisser de trêve.

Tous les échos à ce bruit s'éveillaient,
Et mille éclairs autour de lui brillaient.

Or c'est ainsi que l'on doit à sa belle
Prouver le feu dont on brûle pour elle.

Aussi mon cœur, par sa vaillance ému,
Chérit bientôt cet amant inconnu.

A peine l'aube était-elle apparue,
Que j'allai voir du balcon dans la rue.

Mais je revins toute pâle d'effroi,
O vierge sainte! il était mort pour moi!

Doch genug nun der Übersetzungsproben Uhlands. Wir haben damit nicht nur alle dessen Dichtungsarten erschöpft, sondern auch so ziemlich alles Beachtenswerte, was die franzö-

Digitized by Google

sische Übersetzungskunst überhaupt von diesem Dichter zu Tage gefördert hat. Ist es ein wenig mehr, als man vielleicht in deutschen Landen erwartet hat, so ist es immerhin wenig genug, aber das Wenige leistet wohl den vollgültigen Beweis, dafs die französische Sprache und die französische Dichtung sich deutschen Vorbildern würdig anzuschmiegen befähigt sind. Es läfst aber auch bedauern, dafs diese Leistungen nicht zahlreicher und namentlich, dafs das Interesse für sie und dafs ihre Wirkung nicht bedeutender sind.

Die Entstehungszeit der Mehrzahl dieser Übertragungen fällt in eine Zeit, die in jeder Hinsicht als überwunden betrachtet wird. Wie die politischen, philosophischen und religiösen Anschauungen andere geworden sind, so hat auch die nationale Litteratur, nationales Dichten und Singen andere Bahnen eingeschlagen, Bahnen, die sie weniger als je dazu führen, die Leistungen des Auslandes zu studieren und auf sich einwirken zu lassen. Was Deutschland anlangt, mag Goethe eine Ausnahme machen, aber man darf die Beachtung, deren er in Frankreich genieſst, und die Tragweite des Interesses, das er in gewissen Kreisen findet, nicht überschätzen. Gewifs ist diese Gleichgültigkeit tadelnswert, sie entspringt aber dem nationalen Bewufstsein der eigenen Kraft, einem Bewufstsein, das die Ausländer in seiner schroffen Wirkung unangenehm berühren mufs, ihrem Denken aber und dichterischen Schaffen jene grofse Originalität bewahrt.

Paris. Ottiker v. Leyk.

Digitized by Google

Zur Anordnung der Vokale.
II.

Von G. Michaelis.

Kurz nach dem Erfcheinen von E. Sievers' Phonetik (zweite Auflage feiner Lautphyfiologie) am 26. April 1881 habe ich in der Berliner Gefellfchaft für das Studium der neueren Sprachen einen Vortrag über difes Werk gehalten, befonders mit Rückficht auf das Verhältnis der neueren englifchen Vokaltheorie von A. Melville Bell und Henry Sweet zu der älteren deutfchen Vokaltheorie. (Vergl. meine Schrift über die Anordnung der Vokale, Archiv Bd. LXV u. LXVI, befonders erfchinen 1882.) Zunächst möchte ich hier einen kleinen Irrtum berichtigen. Ich hatte dort angegeben, dass Moriz Rapp 1878 geftorben fei. Rapp hat 1878 feine Vorlefungen an der Tübinger Univerfität eingeftellt, ist aber erst 1883 geftorben.

Bald nach meinem Vortrage erfchin eine andere Befprechung des Sieversfchen Werkes von Moriz Trautmann in der Anglia Bd. IV, welche mir den Anlass zu den nachfolgenden Bemerkungen gibt. Auch Trautmann befpricht vorzugsweife den Abfchnitt des Sieversfchen Werkes, welcher fich auf die Bell-Sweetfche Vokaltheorie bezieht. Er nimmt aber gegen difes eine von der meinen verfchidene Stellung ein. Wärend ich eine Vermittelung zwifchen dem englifchen Viereck und dem deutfchen Dreieck verfucht habe, verwirft Trautmann die Bellfche Theorie ganz und gibt an deren Stelle eine auf andern Prinzipien beruhende neue Accord-Theorie und eine neue Anordnung.

Schon 1803 hatte der Naturforfcher H. G. Flörke nachzuweifen verfucht, dass in der Vokalreihe gewisse Accordverhältnisse obwalten, doch wurde difer Gedanke nicht weiter verfolgt, da die exacten Unter-

Digitized by Google

ſuchungen der neueren Forſcher über die Klänge der Vokale ihn nicht hinreichend beſtätigten.

Trautmann hat nun eine vil weiter gehende Accord-Theorie aufgeſtellt. Er erklärt es für ein Naturgeſetz, dass die Vokale Accorde bilden, und zwar ſollen die Vokale:

u, ó, ò, a, è, é, i

nach den Grundtönen irer Reſonanz, die man ſich am leichteſten beim Flüſtern zum Gehör bringt (die Obertöne ſind dabei überall von vorn herein außer Betracht gelassen), zwei Oktaven mit f-dur-Accorden bilden:

1) *u, ó, ò, a* = Grundton, Terz, Quinte, Oktave;
2) *a, è, é, i* = „ „ „ „

und zwar: f′ a″ c‴ f‴ (oder es‴) — f‴ a‴ c⁗ f⁗ (oder es⁗).

Diſe Angaben weichen indes zimlich weit von den Beobachtungen der neueren Phyſiologen und Akustiker ab. Trautmann ſagt darüber: „Wären die betreffenden Gelerten mer Sprachforſcher geweſen, ſo würden ſie bemerkt haben, dass gewisse Vokale vor allen andern häufig vorkommen, dass diſe verbreitetſten Vokale nicht überall und bei jedem vollkommen gleiche Färbung haben und dass ſie, wenn ſie auf gewisse Weiſe hervorgebracht werden, ganz beſonders klar lauten und ganz beſonders diejenige Färbung haben, die ſie zu allen andern in deutlichen Gegenſatz ſtellt. Hätten Donders, Merkel, König, Helmholtz u. ſ. w. nicht ire eigenen, ſondern jene verbreitetſten und eigenartigſten Vokale auf ire Halle unterſucht, ſo wären ſie, ſofern inen nicht wirkliche Irrtümer untergelaufen wären, unfelbar zu denſelben Ergebnissen gekommen, die ich in Anglia I, 590 nidergelegt habe.“

Indes möchten dadurch ſchwerlich die Bedenken gehoben ſein; kein Phyſiologe wird es heute von vorn herein als ein Naturgeſetz anerkennen, dass die Vokale, welche das menſchliche Sprachorgan erzeugt, *eo ipso* Accorde bilden. Es handelt ſich hier um eine Frage, die der Sprachforſcher ſtellt, die aber nur der Naturforſcher mit ſeinen experimentellen Hilfsmitteln beantworten kann. Das menſchliche Sprachorgan ist nicht ein Inſtrument mit feſter Stimmung, wie ein Clavier, welches man vor dem Spilen ſtimmt, ſondern ein Inſtrument mit veränderlicher Stimmung, das man erſt im Momente des Spils auf den jedesmaligen augenblicklichen Ton einſtellt; und jedem einzelnen Vokale kommt ſeine eigene ſelbſtändige Einſtellung zu, und damit ſein eigentümlicher Klang, one dass zwiſchen den einzelnen Vokalen eine

Digitized by Google

ſolche Abhängigkeit von einander beſtände, wie ſie Trautmann von vorn herein annimmt.

Trautmann dent ſeine Accord-Theorie auch auf die von *a* nach *ü* gehende Zwiſchenreihe:

ö̆, ó̆, ü̆

aus. Diſe verbinden, wie allgemein anerkannt wird, die Lippenſtellung der *u*-Reihe mit der Zungenſtellung der *i*-Reihe. Nach Trautmann ſollen diſe denſelben Accord bilden wie *a è é*, d. h. f‴, a‴, c‴ (Grundton des *a*, Terz, Quinte). Es ſoll danach, wenn wir von *a* zu *ö̆* übergehen, die durch die Zungenhebung entſtehende Erhöhung des Grundtons gerade kompenſirt werden durch die aus der Zuſammenziehung der Lippen entſpringende Vertiefung desſelben, ſo dass dadurch *ö̆* dieſelbe Höhe des Grundtons behält, welche *a* hat, und änlich ſoll *ó̆* die Tonhöhe von *è*, und weiter *ü̆* die von *é* erhalten.

Dabei bleibt aber Trautmann nicht ſtehen. R. Lepsius hat im Anhange zu ſeiner akademiſchen Abhandlung über die arabiſchen Sprachlaute 1861 (vergl. *Standard Alphabet*, 2. *ed.* 1863, p. 53 ff.) noch eine andere mittlere Vokalreihe aufgeſtellt, welche die Zungenſtellung der *u*-Reihe mit der Lippenſtellung der *i*-Reihe verbindet. Lepsius fürt zwei dahin gehörende Vokale auf, ſeine

i̯ und *e̯*.

i̯ ſoll die Zungenſtellung von *u* mit der Lippenſtellung von *i* verbinden. *Standard Alph.* p. 57 heißt es: „*In forming the i̯, the middle tongue is lifted up to the palatal point in the middle of the hard roof of the palate; from this point forward it slopes down almost perpendicularly so as to leave a cavity between this point and the teeth.*“

Diſes *i̯* kommt nach Lepsius einer großen Zal von Sprachen zu; er erkennt es im ruſſiſchen *jery* ы und im polniſchen *y*, namentlich aber in den tartariſchen Sprachen (Mantſchu, Mongoliſch, Kalmückiſch, Türkiſch, Tartariſch, Jakutiſch, Ungariſch, Finniſch), und findet es auch in Spuren in den verwandten dravidiſchen Sprachen Indiens.

e̯ (Zungenſtellung von *ó* und Lippenſtellung von *é*) kommt nach Lepsius nur im Rumäniſchen (Walachiſchen) vor.

Das engliſche *ŭ* ſtellt Lepsius nicht in diſe neue Reihe, ſondern in die obige Reihe *a ö̆ ó̆ ü̆*. *Standard Alph.* p. 50 heißt es: „*On the same degree of the scale as the sounds aᵉ and aᵒ we find a short sound in the middle column which leads from a to ö̆ and ü̆, viz. the vowel in but, cut, son, does, blood, a sound still more peculiar to the English language.*“

Digitized by Google

Die Theorie der Lepsiusſchen zweiten Mittelreihe iſt indes keineswegs allgemein angenommen. E. Brücke ſieht die betreffenden Laute als unvollkommen (mit dumpfer Reſonanz) gebildete an. Er ſtellt auf:

poln. y = unvollkommen gebildetes u^{1},
engl. $\breve{o}$ (*not, non, cough*) = unvollkommen gebildetes o,
engl. $\ddot{u}$ (*sun, son, done*) = unvollkommen (mit nicht hinreichend verengter Mundöffnung) gebildetes o^{e}.

Auch Sievers tritt in ſeiner Phonetik der Lepsiusſchen Theorie entgegen. Er ſagt S. 71: „In der erſten Auflage dieſes Buches waren fälſchlich das ruſſiſche *jery* und einige verwandte Laute zu einer zweiten Reihe von Vermittelungsvokalen zuſammengeſtellt, da ich früher nach Lepsius annam, dass dieſe durch Kombination der Zungenartikulation des *u* mit der Lippenartikulation des *i* etc. gebildet würden. Ich bemerke ausdrücklich, dass ich dieſe Analyſe jezt durchaus verwerfe.“ Er ſubſtituirt dann der Lepsiusſchen zweiten Mittelreihe die Bell-Sweetſchen *mixed vowels*.

Darin ſtimmen indes die genannten Forſcher überein, dass beim engliſchen $\breve{u}$ die Lippen nicht die Kontraktion der u-Reihe annemen.

Trautmann ſtellt ſich wider auf Lepsius' Seite und fügt zu deſſen $\dot{\imath}$, $\dot{e}$ einen dritten Laut mit der Zungenſtellung von ò und der Lippenſtellung von è; dis ſoll nach ihm der der engliſchen Worte *rough, come, up* ſein. Vergleichen wir Trautmanns Beſtimmung des engl. $\breve{u}$ mit der Bell-Sweetſchen, ſo finden wir beide zimlich nahe übereinſtimmend; in der leztern iſt $\breve{u}$ *mid-back*.

A. Melville Bell in ſeiner neuen Bearbeitung: *Sounds and their relations, London* 1882 ſagt darüber: „This is the regular sound of 'short U' in English as in *up, turn, come* etc. Those who find a difficulty in pronouncing the vowel by itself will obtain it unconsciously by endeavouring to form the sound of 'long O' *without using the lips.*“

Nach Trautmann hat engl. $\breve{u}$ die Zungenſtellung von ò, was der Bellſchen Beſtimmung ſer nahe kommt. In bezug auf die Lippenſtellung iſt die Beſtimmung von Bell-Sweet einfach als *unround*, wärend ſie nach Trautmann ſchärfer beſtimmt die von è iſt. Wärend das Bell-Sweetſche System in bezug auf die Zungenſtellungen große Genauigkeit erſtrebt, lässt es für die ſchärfere Beſtimmung der Lippenſtellungen noch manches zu wünſchen übrig.

Trautmann legt dann ſeiner ſo entſtehenden Reihe $\ddot{e}$, $\ddot{e}$, $\ddot{\imath}$ wider

Digitized by Google

dieſelben Halle bei wie der Reihe ȫ, ȫ, ü, ſo dass er nach der Höhe der Grundtöne folgendes Schema erhält:

i
ü é ī
ȫ è ē
ȫ a ē
(α)
ò
ó
u

Der Grundton von engl. *ŭ* würde danach mit dem unſeres *a* (Vater) gleich ſein. Dass der Grundton des engl. *ŭ* dem unſeres *a* ſer nahe ſteht, lässt ſich nicht läugnen; dass diſe aber (abgeſehen von den Obertönen) ſo vollkommen zuſammenfallen wie es Trautmann behauptet, ſcheint doch fraglich.

Trautmann unterſcheidet dann die Vokale noch nach dem Kieferwinkel, und das fürt ihn zum Hellwag-Chladni-Brückeſchen Vokaldreieck zurück:

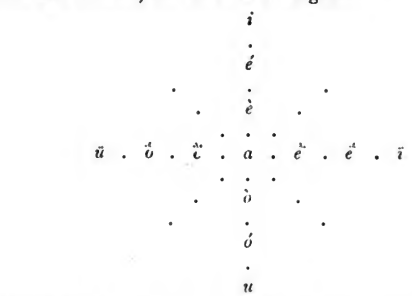
a
è ȫ ē ò
é ȫ ē ó
i ü ï u

Er fügt dann hinzu: „Villeicht ließe ſich eine Anordnung finden, in welcher Hall und Mundſtellung gleichmäßig zum Ausdruck gelangten, und eine ſolche wäre durchaus nicht one Wert.“ — Ich ſollte meinen, dass diſes Postulat einfach dadurch erreicht wird, dass man das Dreieck ſo ſtellt, dass *i* oben und *u* unten zu ſtehen kommt. Man begreift in der Tat nicht, wie Trautmann, der in allen ſeinen ſonstigen Anordnungen das *i* oben und das *u* unten hinſtellt, nicht auch bei dem Dreieck auf diſe ſo naturgemäße Anordnung gekommen ist, zu deren Herbeifürung ſchon 1812 F. H. Du Bois-Reymond den ersten Anſtoß gegeben hat. Es ist zu bedauern, dass Brücke und Lepsius nicht zu diſer Stellung des Dreiecks gelangt ſind. Der Kieferwinkel kommt weſentlich auch in Betracht für das Verhältnis der offenen (langen) und der geſchlossenen (kurzen) Vokale; *ī ē ā̄ ā ā° ō ō̄ ū ū̄* werden mit größerem Kieferwinkel geſprochen als *ĭ ĕ ă ă ă° ŏ ŏ̄ ŭ ŭ̄*. Die Zungenartikulation dagegen ist bei den ersteren eng (narrow), bei den letzteren weit (wide). Bei den kurzen Vokalen werden eben alle Bewegungen, die Mundöffnung wie die Zungenartikulationen, weniger

Digitized by Google

prägnant ausgefürt und die Zunge mer zurückgezogen. Darin müssen wir Trautmann recht geben, „dass bei der Lere von den Vokalen nicht die Mundſtellungen allein, und auch nicht die Halle allein, ſondern beide in Betracht gezogen werden müssen“.

Um dann noch Zwiſchenvokale einſchieben zu können, ſtellt Trautmann ſeine vier obigen Accordreihen in ein ſtehendes Kreuz und bemerkt, dass wir zwiſchen je zwei Vokale diſer Reihen einen Zwiſchenlaut und zwiſchen die vier Hauptreihen noch Zwiſchenreihen einſchieben können, deren Stellung er durch Punkte andeutet. Er erhält ſo einen Stern mit acht Stralen, die alle von *a* ausgehen:

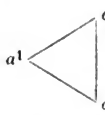


Schließlich wird noch der zwiſchen *a* und *ò* ligende Vokal mit der Tonhöhe es‴ als den Sprung von der Quinte zur Oktave vermittelnd, mit dem Zeichen *α* als beſonders hervorzuhebender 14. Grundvokal angeſetzt.

Dass zwiſchen dem Trautmannſchen System und ſeinen Vorgängern mannigfache Berürungen ſtattfinden, ist natürlich, und auch von den Grundlagen des Bell-Sweetſchen Systems ist er keineswegs ſo fern, wie man es etwa nach ſeiner ſcharfen Polemik gegen diſes glauben könnte. Ein volles Urteil über ſeine Theorie werden wir uns allerdings vorbehalten müssen, bis das von ihm verheißene größere Werk über die Sprachlaute erſchinen ſein wird.

K. Deutschbein, über die Reſultate der Sprachphyſiologie (Herrigs Archiv Bd. LXX, Heft 1), lässt aus dem von mir aufgeſtellten vollſtändigen Dreieck änlich wie Kräuter, Fleay u. a. (vgl. meine Schrift über die Anordnung der Vokale) die beiden *mixed-Hexaden* weg und reduzirt meine Spitze des Vokaldreiecks (entſprechend der Bell-Sweetſchen *unround-back*-Reihe) auf die drei Vokale:

Digitized by Google



wo $a^1 = a$ in deutſch *Vater*, a^1 (hell) = deutſch *Katze*, a^1 (dumpf) = engl. *up* iſt.

Bei ihm iſt daher das engl. *u̯* in die von *a* nach *u* (engl. *oo*) gehende Reihe als erſtes an a angrenzendes Glid geſtellt.

Man ſiht, dass in bezug auf die Stellung des engl. *u̯* im Vokalſyſtem von den angefürten Forſchern noch nicht zwei vollſtändig übereinſtimmen. Es erklärt ſich dis daraus, dass die Bildung des Lautes ſelbst in England noch nicht eine vollkommen übereinſtimmende iſt. Sollte es indes möglich ſein, dass die engliſchen Phonetiker bei erneuter möglichſt vilſeitiger Prüfung ſich darüber einigten, welche Bildung des Lautes mit beſtimmt definirter Stellung ſowol der Zunge wie der Lippen, und mit akuſtiſch feſtgeſtelltem Klange, als die normale und dem Unterricht allgemein zu grunde zu legende zu betrachten ſei, ſo würde das den Lærern des Engliſchen gewiss willkommen ſein.

A. M. Bell unterſchid zwiſchen *primary* und *wide vowels*. Er ſagte hierüber 1867: „*Primary vowels* are those which are most allied to consonants, the voice channel being expanded only so far as to remove all 'fricative' quality. The same organic adjustments form '*wide*' vowels when the resonance-cavity is enlarged behind the configurative aperture; ... the physical cause of 'wide' quality being retraction of the soft palate, and expansion of the pharynx.“ In dem neuen Werke (1882) heißt es darüber etwas kürzer: „*Primary* and *wide* vowels have nearly the same formation, but the *wide* vowels have an additional expansion of the soft palate, enlarging the back cavity of the mouth. The phonetic resemblances and characteristic differences will be perceived in pronouncing the following pairs of words:

Primary: *eel, end, us, all, pool,*
Wide: *ill, and, ask, on, pull.*“

Diſe Theorie hat indes das große Bedenken, dass man ſchwer einſiht, woher bei den im allgemeinen den kurzen (geſchärften) Vokalen entſprechenden *wide vowels* trotz der zurückgezogeneren Lage der Zunge die größere Erweiterung der hinteren Mundhöle entſtehen ſoll. Es iſt ſer zu bedauern, dass Bell ſeinen Leſern auch in dem neuen Werke

Digitized by Google

nicht durch genügende genaue Zeichnungen der Organſtellungen zuhilfe kommt.

Sweet ſetzte daher an die Stelle des Bellſchen Begriffes *primary* ſein beſonders auf Spannung und kräftige Artikulation der Zunge beruhendes *narrow*, was von vilen Seiten her Zuſtimmung gefunden hat.

Ten Brink, *Dauer und Klang*, Straßburg 1879, ſtellte über die Entwicklung der Vokalquantität im Romaniſchen das Geſetz auf: „Sämtliche Tonſilben in merſilbigen Wörtern und ſämtliche betonte einſilbige Wörter, die bis dahin kurz geweſen waren, wurden lang. Kurze Vokale im Silbenauslaut oder in Monoſyllaben vor kurzer Konſonanz erfuren daher Verlängerung. Lange Vokale in derſelben Stellung behielten ire Quantität. Ebenſo bliben kurze Vokale in Silben, die auf lange oder merfache Konſonanz auslauteten, kurz.“ Vgl. Zeitſchrift für romaniſche Philologie III, 135 ff.

Ch. Thurot, *de la prononciation française depuis le commencement du XVI siècle*, Tome I, 1881, p. 1 fürte dagegen für die franzöſiſchen Vokale den Gegenſatz von *aigu* und *grave* durch: „L'*a* et l'*o* étaient et sont encore, quant à la qualité, susceptibles de deux modifications: ils sont aigus : *patte*, *hotte*, ou graves : *pâte*, *hôte*. L'*eu* peut être également aigu, comme dans *peur;* grave, comme dans *goutteux*. On sait qu'il y a trois *e*, l'*e* ouvert, l'*e* fermé et l'*e* qu'on appelle muet, et que nous appellerons féminin. L'*a* et l'*o* aigus étaient généralement brefs, l'*a* et l'*o* graves étaient généralement longs. Cette connexion entre la qualité et la quantité des deux voyelles me fait préférer les dénominations d'*aigu* et de *grave* à celles d'*ouvert* et de *fermé*, que Dangeau employait déjà (1694), et que des grammairiens préfèrent aujourd'hui. L'*e* ouvert et l'*e* fermé me paraissent sensiblement distincts en qualité, le premier, de l'*a* et de l'*o* aigus, le second, de l'*â* et de l'*ô* graves; et la quantité n'est nullement liée à la qualité pour l'*e*, comme elle l'est pour l'*a*, l'*o* et l'*eu*.“

Als die beste Autorität für die heutige franz. Ausſprache erkennt Thurot das Werk von Féline, *Dictionnaire de la prononciation* 1851 an: „Son ouvrage est le guide le plus sûr que je connaisse pour la prononciation de notre temps.“

Eine eingehende Betrachtung der franzöſiſchen Vokale mit Anordnung nach dem Bell-Sweetſchen System iſt nun nach Sweets Vorgange verſucht in der Schrift: *Der vokaliſche Lautſtand in der franzöſiſchen Sprache des 16. Jahrhunderts*, von Dr. August Lange, 1883.

Digitized by Google

Hier heißt es S. 7: „Wenn man in dem ten Brinkſchen Geſetz, wie es ſich z. B. von Suchier, Zeitſchr. III, 136 formulirt findet, ſtatt lang und kurz die neue Unterſcheidung eng und weit, die unſtreitig die bedeutendste Entdeckung der engliſchen phonetiſchen Schule ist, einſetzte, ſo dürfte ſich villeicht auch die (Böhmerſche) Antiquantitätspartei befridigt finden. Erinnern wir uns doch zur Parallele unſerer Verhältnisse im Nhd. Hier ist jeder Vokal in offener Silbe, wie ten Brink ſagen würde, lang, wie wir ſagen, eng geworden, in geſchlossener Silbe dagegen fast ausnamslos erweitert und oft ganz erheblich getrübt. Änlich denke ich mir die Sache im Vulgärlatein und im Altfranzöſiſchen.“

„An ſich kann jede Vokalnuance beliebig lang ausgehalten werden. Nun gibt es aber Sprachen, wie das Engliſche und das Norddeutſche, in welchen man wenigstens in der Terminologie übereingekommen ist Vokallänge Lauten beizulegen, welche von den entſprechenden ſogen. kurzen qualitativ ganz verſchiden ſind, ſo dass hier dem Anſcheine nach der quantitative Unterſchid zugleich auch immer einen qualitativen bedingt. Mag diſe Bezeichnung immerhin eine gewisse historiſche Berechtigung haben, phonetiſch ist ſie entſchiden ungenau. Im Engliſchen z. B. wird das ‚kurze‘ *a* in *man*, *bad*, obwol qualitativ identiſch mit dem *a* in *bat*, gewönlich länger geſprochen als das lange *a* in *hate*, *base*.“

S. 8: „Das weſentliche ist immer die Qualität; die Quantität kommt, ſo lange man damit wirklich einen Unterſchid der Dauer one Veränderung des Klanges bezeichnet, erst in zweiter Reihe.“

„Im Franzöſiſchen bleibt die Qualität eines Vokals auch bei Veränderung der Quantität durchaus konſtant.“ Schon Th. Beza (1584) ſagte: „Prior ſyllaba in *maiſtre* et media in *permettre*, non ſono ſed ſola quantitate differunt.“ Das können wir als den allgemeinen Charakter der franz. Vokale im Gegenſatz zu den deutſchen und engliſchen ſer wol gelten lassen, wenn auch bereits für *a* ein qualitativer Unterſchid anerkannt wird, und wenn auch genaue Unterſuchungen für die übrigen Vokale immer noch feine Abſtufungen der Organſtellung und des Klanges ergeben werden.

S. 9: „Wenn ſich auch in dem modernen Franzöſiſch eine entſchidene Vorliebe für Kürze der Vokale nicht verkennen lässt, ſo ist doch die Quantität im ganzen zimlich unbeſtimmt und je nach der Stilgattung und der Intention des Sprechenden veränderlich.“ (Vgl. Sweet 59 f., 125.)

Digitized by Google

Länge des Vokals ist im Franzöſiſchen hauptſächlich durch zwei Urſachen bedingt: regressiver Einfluss gewisser lauter Konſonanten, beſonders r, z, ż, v (Sweet 125), und Erſatzdenung vor verſtummten Konſonanten, beſonders vor s.

Sweets Schema der franz. Vokale nach Sievers' bequemerer Bezeichnung is :

	back	mixed	front	back	mixed	front
high			i¹: fini			
mid		ė¹: que?	e¹: été	a²: chat		e²: dette
low			æ¹: père			
high	u¹: sou		y¹: lune			
mid	o¹: chaud		ə¹: peu	o²: son	o̤²: homme	ə²: venvage
back			œ¹: peur			
	narrow			wide		

Dis reducirt Lange auf:

	A¹	B¹	C¹	A²	B²	C²
I			i			
II		ȧ	é			
III		â	è			
1		u	ü			
2		ó	ő			
3		ȯ	ȫ			
		gutt.	palat.			

Dabei ſind die ſämtlichen palatalen durch vorgeſetztes ' als *outer vowels*, die ſämtlichen *round vowels* durch untergeſetztes ° als ſtark gerundet bezeichnet. Statt Sweets *back-vowels* ſind dabei *mixed-vowels* und ſtatt der *wide-vowels* nur *narrow-vowels* aufgeſtellt. Statt Sweets a²

Digitized by Google

(chat) haben wir å = *mal*, *patte* (hell) und â = *male*, *pâte* (dunkel); Sweets e² (*dette*) lässt Lange zusammenfallen mit æ¹ (*père*), o² (*son*) mit ò (encore), ò² (*homme*) mit o¹ (*chaud*), è¹ (*que*) und ə² (*veuvage*) mit œ¹ (*peur*).

Für den allgemeinen Unterricht wird man mit Langes Vokalschema wol vielleicht ausreichen. Chladnis 10 Vokale (*Traité d'Acoustique*, 1809) sind durch die Spaltung von a in å und â (ähnlich wie sie auch schon von Humperdinck gemacht ist) zu 11 geworden, und auch Lange hat, verglichen mit dem Chladnischen Dreieck, wider:

1) die a-Spitze, gespalten in â und å;
2) die i-Reihe: è, é, i;
3) die ü-Reihe: ô, ó, ü;
4) die u-Reihe: ò, ó, u.

Mit dem tonlosen e erhalten wir dann 12 Vokale, auf welche Zal auch schon Maloet 1757 gekommen war. So kommen wir immer wider zu denselben Entwicklungsreihen, mögen wir Anhänger des deutschen Dreiecks oder des englischen Vierecks sein, und unsere Verehrung für Hellwag und Chladni erleidet auch durch die neueren Theorien keinerlei Abschwächung.

Allgemeine Merkmale der franz. Vokale sind nach Lange: a) alle Vokale sind eng; b) beide Vokalreihen, die gutturale und die palatale, sind vordere; c) die Rundung der u- und ü-Reihen ist stark ausgeprägt (mit vorgestülpten Lippen).

S. 15 heißt es: „Das Prinzip der Konstanz der Qualität ist eine notwendige Folge der steten Engheit."

Den franz. Nasalvokalen legt Lange folgende Merkmale zu: a) der Vokal sinkt bis auf die tiefste Stufe seiner Reihe [ä wird zu â, i und é zu è, u und ó zu ò, ü und ô zu ö]; b) der Vokal wird aus der vorderen (sei es gutturalen oder palatalen) Stellung in die hintere gezogen [ã, õ in die A-Reihe; ẽ, õ in die B-Reihe]; c) der enge Vokal wird zum weiten.

Es hangen dise Eigenschaften damit zusammen, dass der nasale Vokal ursprünglich stets einer durch einen Nasalkonsonanten geschlossenen Silbe angehört.

In bezug auf die Entstehung der französischen Nasalvokale hatte O. Ulbrig (Zeitschr. II, 547; III, 392 f.) die Hypothese aufgestellt, dass zunächst ein Übergang des *n* in gutturales *ŋ* stattgefunden habe. Dagegen bemerkt Storm (37), dass wenn *ŋ* wirklich festen Fuß ge-

Digitized by Google

fasst hätte, der weitere Übergang zum Nasalvokale schwerlich stattgefunden haben würde. (Vgl. auch Lütgenau, *Jean Palsgrave und seine Aussprache*, 35.) Lange fügt dem hinzu: „besonders aber scheint mir der Umstand gegen Ulbrigs Theorie zu sprechen, dass ja auch *m* ebenso behandelt wurde. Wenn auch die Zurückverlegung des dentalen resp. palatalen Nasals bis zum gutturalen natürlich erscheint, so dürfte der Sprung von der labialen Verschlussstelle zur gutturalen der Erklärung doch große Schwirigkeiten bieten."

Auch mir scheint der Durchgang durch *ŋ* das weniger warscheinliche zu sein. Gegen solchen sprechen auch die portugiesischen Nasalen. Über dise sagt Reinhardstoettner, Gramm. der portug. Sprache S. 103: „Das portug. *m* hat auslautend die Eigentümlichkeit, die Aussprache des vorhergehenden Vokales nasal zu machen, eine Nasalität, welche indessen von der französischen völlig verschiden ist, weil der Vokal seine Geltung beibehält und auch das *m* hörbar bleibt. Dises m blib vom Lateinischen wie in *tam*, *quem*, oder trat für n ein wie in *gram* (grandis), *bem* (bene), *fim* (finem), *bom* (bonum), *um* (unus). Dagegen trat vor auslautendem s wider n ein: *bens*, *fins*, *bons*. Auch im Inlaute macht folgendes *m* oder *n* den vorhergehenden Vokal zum Teil (Braga, Gramm. III, 19: *a voz emitte-se em parte pelo nariz e dá á vogal esse caracter*) nasal, z. B. *amparo*, *emplastro*, *improprio*, *umbroso*; *ainda*, *doente*, *onde*, *unção*, wofern nicht der Vokal zur anderen Silbe gehört, wie in *a-men*, *for-tu-na*, *li-ma*."

Urspränglich wird die *m* und *n* gleich behandelnde französische Nasalirung doch wol eher diser portugiesischen Nasalirung änlich gewesen sein wie dem sogenannten gutturalen *ng*. Die Nasalirung der Vokale beruht wesentlich auf einer Anticipation der Senkung des Gaumensegels, welche eine Lockerung des konsonantischen Verschlusses im Gefolge hatte. So heißt es bei Beza (30): m .. syllabam autem finiens sive intra ipsam dictionem, sive in ultima vocabulorum, perinde prorsus pronuntiatur ut *n* ... ita videlicet ut non modò labia non occludantur, sed etiam linguæ mucro dentium radicem non feriat." Das hat mit einer solchen Hebung der Hinterzunge, wie sie beim sogen. gutturalen *ng* und *nk* stattfindet, an sich nichts zu schaffen. Ich kann daher auch nicht mit Storm einverstanden sein, wenn er sagt: „Der Gutturalnasal *ŋ* könnte im Afr. die erste Modifikation des *n* gewesen sein, wie das venez. *ving* den Übergang zum lombardischen vĩ, frz. vɛ̃ bildet."

Digitized by Google

Wenn ſich auch im Afr. die Schreibung *ng* vilfach findet (*ung*, *bong*, *ving* etc.), ſo ſind wir dadurch noch keineswegs berechtigt, die Ausſprache unſeres *ng* dafür anzunemen. Es war das dort eine konventionelle Bezeichnung für den ſich bildenden Naſalvokal, wärend es bei uns zur konventionellen Bezeichnung des ſogen. gutturalen Naſalkonſonanten geworden ist. Hier wie überall fürte die große Beſchränktheit des lat. Alphabets zu ſchwankenden Surrogaten. Rambaud (1578) ſuchte ein beſonderes Zeichen zur Bildung von Naſalvokalen einzufüren, aber allen derartigen Bemühungen traten zu jeder Zeit tauſend Hindernisse entgegen. Wärend ã und õ ſchon lange vor dem 16. Jarh. ausgebildet waren, ſcheinen ẽ und ỹ erst im Laufe desſelben entſtanden zu ſein. *a* wurde ſchon deshalb leichter naſalirt wie die übrigen Vokale, weil bei ihm der Naſenverſchluss lockerer ist als bei diſen, in der Reihenfolge a, e, o, u, i. Man vergleiche darüber Merkel, Phyſiologie der menſchlichen Sprache S. 62 f.

„Bei der Bindung blib der Naſalvokal, wie noch heute in ſorgfaltiger Ausſprache, unbeeinträchtigt."

An Diphthongen beſaß das Afr. auch fallende in zimlicher Anzal, z. B. ói. Diſe wurden dann zum teil bereits vor dem 16. Jarh., zum teil wärend desſelben entweder monophthongiſch oder mit Verrückung des Accents ſteigend; der erste Vokal nam ſeiner Silbenfunction nach konſonantiſche Geltung an, blib aber ſeinem Laute nach durchaus vokaliſch (i̯, u̯, ü̯ nach Sievers Bezeichnung). Die Anſichten hierüber haben ſer geſchwankt.

Schon Harduin, *Remarques diverses sur la prononciation et sur l'orthographe. Arras* 1757 ſagte: L'*i*, l'*u* et l'*ou* sont toûjours de vraies voyelles, même lorsqu'ils sont suivis d'une autre voyelle dans la même syllabe, comme dans *aïeux*, *fiacre*, *huile*, *fuir*, *oui*, *fouir*. Quoique la conformation des organes ne soit point alors exactement la même que quand on s'arrête sur les sons *i*, *u*, *ou*, l'action de ces organes ne varie pas essentiellement. Toute la difference vient de ce que cette action est moins forte et moins complette dans le premier cas que dans le second. Adopter le système de Wallis, auquel est lié celui du P. Buffier, sur la nature de l'*i tréma*, c'est anéantir toutes les vraies diphthongues."

Thurot (282) ſagt über die heutige Ausſprache: „Aujourd'hui il est certain que l'*i*, l'*ou* et l'*u*, dans les sons que nous continuons à appeler diphthongues, ne sont plus de véritables voyelles, mais des con-

Digitized by Google

sonnes dont le son est bien distinct de celui des voyelles *i*, *ou*, *u* dans le français *pays* (pè-yi), le latin *touous* et, à la française, *tuus*, comme l'Anglais Wallis en a fait lá remarque."

Lange ſagt darüber: „Mag man das was Duclos den *son transitoire*, Thurot die *voyelle faible*, Sweet den *glide-vowel* nennt, immerhin auch mit Sievers als Halbvokal bezeichnen, die Hauptſache ist, dass derſelbe bei den ſogen. eigentlichen Diphthongen ebenſogut vorkommt (Sievers 123) nur mit dem Unterſchide, dass er einmal als zweites Element, das andere mal dagegen als erstes fungirt, was eben den Unterſchid zwiſchen fallenden und ſteigenden Diphthongen ausmacht (vgl. Sweets *fore-glide* und *after-glide-diphthongs*, 68). Diſe Ausdrücke ſind daher phonetiſch wol begründet."

Fallender Diphthong ist heute wol nur noch etwa in der ersten Silbe von Wörtern wie *royal*, *loyal*, *moyen*, anzuerkennen.

Was die Art der Vokalein- und -abſätze betrifft, ſo kennt das moderne Franzöſiſch nur den ſogen. leiſen Vokalein- und -abſatz (Sievers 110). Über das ſogen. *h aspirée* ſucht Lange die Anſicht Trautmanns zu widerlegen, dass es dem deutſchen festen Einſatz entſpreche; das richtige hierüber finde ſich z. B. in Schmitz, Franz. Elementarbuch, wo Ineinanderſchleifung der beiden betreffenden Vokale gelert werde (?). Auf der Büne werde noch heute ein ſtärker aspirirter Einſatz, änlich unſerm *h*, gepflegt. Die endgiltige Entſcheidung über die Ausſprache des *h aspirée* wird vom Kelkopfſpiegel erwartet werden müssen.

Die Engheit der ſämtlichen franz. Vokale (mit Ausname der Naſalvokale) hat noch weitere Folgen. S. 15 heißt es bei Lange: „Erwägt man, dass auch die franz. Konſonanten ſämtlich eng ſind (Sweet 124), ſo folgt aus diſer ſtetigen Gleichmäßigkeit der Artikulation ein gewisser Mangel an fester Silben- und Wortgliderung (Sweet 126) und hierauf beruht wider die Schwäche des Accents (Sweet 93).

„Der Accent war im klaſſiſchen Latein, wie im Griechiſchen und Indogermaniſchen überhaupt, ein freier, chromatiſcher. Im Vulgärlatein entwickelte ſich aber ebenſo wie im Germaniſchen ein fester, ſtark exſpiratoriſcher Wortaccent, welcher dann im Franz. den Schwund der posttoniſchen Vokale zur Folge hatte. Innerhalb des Franz. aber wurde der Accent allmählich wider zum muſikaliſchen, und neben diſem gewinnt in der neuesten Zeit der oratoriſche eine ſolche Stärke, und in einzelnen Fällen ſogar eine ſolche Regelmäßigkeit, dass die Anname

Digitized by Google

nicht unberechtigt erscheint, derselbe werde sich schließlich wider zum exspiratorischen entwickeln.“

Der Wortaccent ligt im Franz. auf der letzten sonoren Silbe. Davon weicht allerdings Sweet ab, welcher darüber sagt: „The word-stress is generally on the first syllable. This view of French accentuation was first advanced by Rapp in his ‚Physiologie der Sprache‘ so far back as 1840 and again by a Frenchman, Prof. C. Cassal, in the Transactions of the Philolog. Soc. 1873/4. It is, however, not admitted by the majority of French philologist.“ Dagegen hat bereits Storm (77) die allgemeine Ansicht aufrecht zu erhalten gesucht.

Sound Notation p. 58 sagt darauf Sweet: The true solution of the difficulty probably is that the French accentuation is in a period of transition: the tradition of the older endstress still exists, but a general levelling of stress has taken place, so that the normal pronunciation of such a word as *Paris* is probably (p·ar·i), which is heard as (p:ar·i). This is a natural tendency of the ear, nothing being more difficult to identify than perfectly level stress. ... Out of this level monotony of French stress is slowly emerging the principle of fore-stress. Storm allows such a stress, but calls it ‘rhetorical’, which does not get rid of the fact of its existence.

In dem leisen Vokaleinsatz findet Lange (nach Brücke 12) mit Recht wider die physiologische Ursache der *liaison*. So gestaltet sich in der franz. Rede alles wie aus einem Gusse.

Die wesentlichen Grundlagen zur heutigen franz. Aussprache sind in den meisten Beziehungen, wie das Lange im einzelnen an den Grammatikern jener Zeit nachweist, schon im 16. Jarh. vorhanden gewesen.

Ich knüpfe hieran noch eine kurze Mitteilung über ein par Arbeiten früherer französischer Lautforscher, welche zur Ergänzung meiner früheren Darstellung dienen mögen.

Nicolas Boindin (geb. zu Paris 1676, seit 1706 Mitglid der Akademie, † 1751) *Remarques sur les sons de la Langue* um 1709 (Œuvres, 1753, II) stellte mit großer Feinhörigkeit eine eigentümliche Einteilung der Vokale in *grandes voyelles* und *petites voyelles* auf.

Pour donner un bon Alphabet (beginnt er seine *Remarques*), il faut connoitre tous les sons de la Langue, et ce n'est pas une chose aussi aisée qu'on se l'imagine, car il y en a plusieurs sur lesquels on est partagé.

Digitized by Google

Il y en a quelques-uns dont la prononciation n'est pas bien déterminée, tels que le son moyen entre l'*é* fermé et l'*è* ouvert des mots *différer, succéder, remédier*, qu'on pourroit marquer d'un accent perpendiculaire; le son moyen entre l'*o* et l'*ou* de la premiere voyelle des diftongues *loi, fois, voix*; et le son moyen entre l'*ê* ouvert long et l'*û* ouvert long de la derniere voyelle des diftongues *bois, mois, noix*; et il y en a d'autres dont la différence est assez sensible à l'oreille, mais qu'on ne laisse pas de confondre, faute de caractéres pour les distinguer aux yeux, comme les deux différens *a* de *chaſsse* et *chaſsse*; les deux différens *e* de *princeſsse* et *sans ceſsse*; les deux différens *o* de *coſte* et *coſte*; et les deux différens *eu* de *jeuſne* et *jeuſne*.

Outre les sons communs à toutes les Provinces, chaque Province en a qui lui sont particuliers, tels que l'*i* pur nazal, et l'*ou* pur nazal de Normandie; l'*é* fermé nazal et l'*u* pur nazal de Languedoc etc.

Toutes nos voyelles au reste ne sont pas de même nature. Il y en a 4 qui outre les inflexions qu'elles reçoivent des différentes consonnes auxquelles elles s'unissent, et indépendamment de la quantité, sont par elles-mêmes susceptibles de trois différentes modifications; savoir d'une modification *aiguë*, d'une modification *grave* et d'une modification *nazale*, et qui sont par conséquent 12 voyelles différentes:

a, â, an, des mots *tache, tâche, tanche*;
è, ê, en, „ „ *tette, tête, teinte*;
eu, eû, eun, „ „ *jeune, jeûne, jeun*;
o, ô, on, „ „ *cotte, côte, conte*;

et 6 autres qui ne reçoivent point ces différentes modifications, quoique susceptibles de différente quantité; savoir *é, i, u, ou*, des mots *né, si, tu, cou*, et les deux *e muets* de *fais-je* et *je fais*, qui ne se prononcent certainement pas de même, et qui ne sont à proprement parler, que le son de la voyelle *eu*, plus ou moins affoibli, soit qu'il s'écrive par *e*, par *és*, ou par *ent*.

Ainsi nous avons au moins 18 voyelles, savoir 12 *grandes* et 6 *petites*; les premieres susceptibles non seulement de différente quantité, mais encore de modification *aiguë, grave* et *nazale*; et les autres susceptibles seulement de différente quantité.

Mais ces dernieres ont encore une propriété assez singuliére; c'est que des deux voyelles dont nos vraies diftongues sont composées, la premiere est toujours une de ces *petites* voyelles, comme dans *ciel, oui, nuit*; et cette propriété leur est si essentielle que toutes les fois qu'on

Digitized by Google

prononce dans un mot, deux voyelles de suite, dont la premiere se trouve une des *grandes*, on ne manque point d'en faire deux syllabes, comme dans *haïr*, *Goä*, *Saül*; ou bien l'on est obligé, pour en faire une diftongue, de convertir la premiere en une des *petites*, et la derniere en une des *grandes*, comme dans *loi*, *voix*, *noix*, qu'on prononce *lou-est*, *vou-ais*, *nou-as*, en changeant l'*o* qui est une des *grandes* voyelles, en *ou* qui est une des petites, et l'*i* qui est une des petites en *è*, en *é*, ou en *â*, qui sont des grandes.

p. 26. Il y a des gens qui prétendent que les 5 *petites* voyelles peuvent aussi devenir nazales; et c'est un fait que je ne veux point contester. La chose n'est peut-être pas physiquement impossible. Mais il est sûr qu'elle n'est point en usage dans notre langue; et l'on en peut donner plusieurs raisons.

1°. Le son de ces petites voyelles est si foible et si sourd qu'il cesserait d'être sensible en devenant nazal. Ainsi ce seroit prendre une peine inutile, de leur vouloir donner cette modification.

2°. Il faudroit pour cela, *froncer le nez* d'une maniere rude et désagréable; et notre langue n'admet point de telle opération; car elle est sur-tout ennemie de la rudesse.

Boindins *grandes voyelles* entſprechen im ganzen den mittleren Vokalen, d. i. der a-Spitze des Chladniſchen Dreiecks und den difer am nächsten ligenden Vokalen, die *petites voyelles* dagegen entſprechen den Endvokalen, d. i. der ſich dem Konſonantismus mer nähernden i-u-Reihe (der Baſis des Chladniſchen Dreiecks) mit den nächst anligenden Vokalen. Sehen wir davon ab, dass die Benennungen *grandes* und *petites voyelles* wol nicht ganz glücklich gewält ſind, und dass auch Boindins Erklärung der Naſalvokale wol nicht als ganz ausreichend betrachtet werden kann, ſo müssen wir im übrigen vor ſeiner ſichern und feinen Lautauffassung die größte Achtung haben.

An Boindin ſchloss ſich im allgemeinen Duclos, *Remarques sur la Grammaire générale de Port-Royal*, 1754 an (vgl. Thurot LXXXI), und die Vokalſysteme faſt aller ſpäteren franzöſiſchen Phonetiker bis zu Domergue und Féline hin weichen von Boindins System im ganzen nur wenig ab.

Von anderer Seite, der phyſikaliſchen, doch im ganzen weniger glücklich als Boindin, griff der auch durch verſchidene hiſtoriſche Schriften bekannte Charles de Brosses (geb. zu Dijon 1709, geſt. als Président au Parlement de Dijon 1777) in ſeinem *Traité de la for-*

Digitized by Google

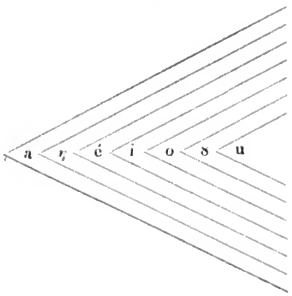
mation méchanique des langues et des principes de l'Etymologie. Paris 1765. 2 Bände, die Sache an. Bei ihm heißt es I, 108: La voyelle en général n'est autre chose que la voix, cest-à-dire que le son simple et permanent de la bouche que l'on peut faire durer, sans aucun nouveau mouvement des organes aussi long-temps que la poitrine peut fournir l'air ...

L'instrument général de la voix doit être considéré comme un tuyau long qui s'étend depuis le fond de la gorge jusqu'au bord extérieur des levres. Ce tuyau est susceptible d'être resserré selon un diametre plus grand ou moindre, d'être étendu ou racourci selon une longueur plus grande ou moindre. Ainsi le simple son qui en sort représente à l'oreille l'état où on a tenu le tuyau en y poussant l'air ... On remarque communément 7 divisions plus marquées du son simple, ou 7 états du tuyau qu'on appelle voyelles: *a*, *η*, *e*, *i*, *o*, *δ*, *u*. Mais il est clair qu'une ligne ayant autant de parties qu'il y a de points indivisibles qui la composent dans toute sa longueur, il y a autant de voyelles qu'il peut y avoir de divisions intermédiaires entre les 7 ci-dessus; d'où il suit qu'il y en a une infinité. On remarque facilement en effet qu'une nation ne divise pas précisément comme une autre le diapason ou échelle de sa voix, et que les voyelles des Anglois, par exemple, ne sont pas celles des François.

p. 112. La chose ne sera pas moins sensible si nous comparons la voix, ou le son simple de la voyelle, à celui que rend une corde tendue sur un instrument où les divisions sont marquées par des touches dans toute sa longueur. Il n'y a personne qui ne se soit apperçu que pour former dans leur ordre les 5 voyelles vulgaires, on ne fait qu'accourcir successivement la corde. *a* est la voix pleine et entiere, ou la corde tenue dans toute la longueur depuis la gorge aux levres. *i* est la corde raccourci de moitié, tenue du palais aux levres. *δ* est le bout de la corde à l'extrémité des levres. Nous allongeons les levres en dehors, et tirons, pour ainsi dire, le bout d'en-haut de cette corde pour faire sonner dessus *u* ...

Au reste ce n'est que pour une intelligence plus facile que j'ai comparé la voyelle à une simple ligne étendue, divisible dans sa longueur. La véritable image de la voix, conforme à celle de la bouche ouverte, est un *entonnoir flexible* dont on diminue à volonté les deux diametres pour dégrader le son voyal: en sorte que A est le plus grand entonnoir, et U est le plus petit.

Digitized by Google



p. 116. Le *nez* doit être regardé comme un second tuyau à l'instrument. Car ainsi qu'on pousse l'air du fond de la gorge à l'extrémité des levres, on peut le pousser du fond de la gorge à l'extrémité des narines. Cet organe a sa consonne; il a même sa voyelle *an*, *in*, *on* etc. ou son simple qui lui est propre.

Dass bei *N* der Luftſtrom durch die Naſe geht, hat de Brosses erkannt. Er lässt ihn aber auch beim *S* in die Naſe gehen. p. 128: Son siflement ou lettre nazale *Se* est par-tout d'un très-grand usage, par l'habitude que l'on prend de pousser le son de la bouche au nez, ou de le ramener du nez à la bouche. Ce qui fait que le nez n'ayant pas le pouvoir de varier par lui-même sa lettre moyenne, parvient à la rendre douce, ou rude en s'aidant d'un autre organe. Elle est douce, si l'air passe du nez à la bouche. Ex. Σz des Grecs; elle est rude si l'air passe de la bouche au nez. Ex. *TSe* (*tsade*) des Hébreux. Si on la rend fort rude, ramenant une seconde fois l'air le long du palais après l'avoir poussé de la gorge aux narines, c'est *TSCH* des langues barbares.

Über diſe ſonderbare Theorie hat ſchon W. v. Kempelen (336) mit Recht ſein Erſtaunen ausgeſprochen.

Sweet, *Handbook of Phonetics* § 139, 140 ſagt: *jn* (front-nasal-open-voice) often occurs in careless French pronunciation as a substitute for (N). — Other nasalised consonants may be formed at pleasure, such as (*rn*), (*sn*), but the nasalised consonants are little used in language, on account of the great expenditure of breath they involve."

Das ist doch etwas anderes als was de Brosses aufſtellt. Ein Beiſpil von naſalirtem r gibt Buchholtz, Herrigs Arch. LXVI, 108. (Vergl. *Techmer*, Phonetik I, 168.)

Digitized by Google

Dass der gelerte Historiker trotz mancher guten Gedanken bei manchen Willkürlichkeiten und Verkertheiten in seinen physikalischen Theorien, bei denen die Untersuchungen von Dodart und Ferrein über den Kelkopf nicht die genügende Berücksichtigung gefunden haben, nicht an Boindins feine Lautanalyse hinanreichte, wird man wol allgemein zugeben.

In betreff der portugiesischen Nasalvokale ist auch Diez (Gramm. I^4, 382) der Ansicht, dass dieselben außer dem vokalischen noch ein konsonantisches Element enthalten. Er sagt: M erfüllt noch einen besonderen Beruf: es macht am Ende des Wortes den ihm unmittelbar vorausgehenden Vokallaut nasal, indem es seine eigene Artikulation als Lippenbuchstabe einbüßt, wobei jedoch nicht, wie im Französischen, das Wesen des Vokals geändert, *e* wie *a*, *i* wie *e*, *u* wie *ö* hervorgebracht wird: *tam*, *bem*, *ruim*, *tom*, *algum*. An disem Berufe nimmt auch *n* teil, insofern es vor auslautendem s in allen Fällen den Dienst des *m* versiht, also *tem* (lat. tenet), *tens* (tenes). Auch im Innern mancher Wörter, am Ende einer Silbe, hört man disen Nasallaut sowol vor *m* wie vor *n*, z. B. in *tambem*, *emplastro*, *emfadoso*, *ainda*, *andar*, *doente*, *hontem*, *monte* ... Dass übrigens die port. Nasalvokale, wie man sie zu nennen pflegt, keine eigentlichen Vokale sind, sondern konsonantisches Element enthalten, geht auch daraus hervor, dass sie sich nicht mit dem Vokallaut eines folgenden Wortes metrisch zu einer Silbe verbinden."

Man hat dise Auslassung verschiden verstanden. Die einen meinen, dass Diez unter dem konsonantischen Element ein sogen. gutturales, änlich dem *ng* verstanden habe; die andern nemen dagegen an, dass darunter ein Rest der labialen Affection des *m*, resp. der dentalen des *n* zu verstehen sei, änlich wie z. B. Lepsius (Arab. Sprachlaute 100) annimmt, dass in dem franz. l mouillé neben dem j-Laut noch etwas von der Artikulation des l in einer leichten Bewegung der Zunge vorhanden sei.

Sollte die erstere Ansicht die richtige sein, so würde sie sich wol dadurch erklären, dass die Hinterzunge unwillkürlich, um den Luftstrom leichter in die Nase zu leiten, eine gewisse Hebung nach hinten erhält, was dann immer einen gewissen Einfluss auf den Klang des Vokals ausüben muss. Doch scheint die zweite Ansicht die richtigere zu sein.

Johannes Müller, *Handbuch der Physiologie des Menschen* II (1837), S. 232, sagt über die Nasalvokale: „An die reinen Vokale schließen sich die tiefen Vokale mit Nasentimbre an: *a*, *ä*, *o*, *ö*, z. B.

Digitized by Google

in den Worten *sang, singulier, ombre* ...; dife Modifikationen entſtehen bloß durch Verengerung des Gaumenbogens und Erhebung des Kelkopfes.“ Die Öffnung der Choanen ist dabei ſtillſchweigend vorausgeſetzt.

S. 238: „Charakteriſtiſch iſt für die franz. Sprache der häufige Gebrauch der Naſenlaute *m, n, ng*, und noch bedeutſamer, dass ſie bloß die Verbindungen des Konſonanten *ng* mit *a, o, ă* namentlich mit den Naſenvokalen hat, wärend ir die klangreichen Verbindungen mit *e, i, u* abgehen ... Auch da wo die franz. Schriftſprache die Verbindungen *em, ing* hat, treten in der Mundſprache zuweilen andere Vokale ein, wie in *empereur, singulier*. Von diſer Armut in der Anwendung der verſchidenen möglichen Naſenlaute und von desto häufigerer Anwendung gewisser Naſenlaute mit den Naſenvokalen *a, ă, o* ist eine Art von naſaler Monotonie abzuleiten, wärend die frz. Sprache ſich in anderer Hinſicht, nämlich durch den Reichtum an intonirten weichen Konſonanten ſo ſchön auszeichnet. Beſonders auffallend ist der große Gebrauch des Tons *ang*, in den vilen Bezeichnungen diſes Lautes in *temps, sang, evidemment* u. a.“ — Der Süddeutſche wirft leicht felerhaft *ă* mit *ang* zuſammen.

Brücke² 66 tritt der Anſicht Ségonds bei, dass das franz. *n nasale* kein konſonantiſches Element habe, und bemerkt, dass der Naſenton in ſtreng phonetiſcher Schreibweiſe durch ein Hilfszeichen an den Vokalen angedeutet werden müsse.

Sievers² 80 ſagt: „Streng genommen kann jede Vokalnüance mit dem Naſenton gebildet werden. Dabei ſind verſchidene Stärkegrade der Naſalirung zu beobachten, je nachdem ſich das Gaumenſegel mer oder weniger von der hinteren Rachenwand abhebt und ſich der Zunge nähert ... Die Naſalirung der franz. Naſalvokale ist auf jeden Fall ſtärker als die der meisten deutſchen Mundarten, welche die Naſalirung überhaupt kennen. Es ist aber noch zweifelhaft, ob diſe ſtärkere Naſalirung bloß durch ſtärkere Senkung des Gaumenſegels oder durch eine beſondere gutturale Engenbildung zwiſchen Zungenrücken und Gaumenſegel bedingt wird.“ (Vgl. Lücking, über den Lautwert des franz. an, in, on, un. Zeitſchr. für Sten. u. Orth. XIX, S. 138—160).

A. Grabow, *Über Naſalirung und Brechung der Vokale im Franzöſiſchen*, Herrigs Archiv LXII, 93 ff. bemerkt über die Naſalirbarkeit des *i* und *u*: verſuche man ein naſales *i* hervorzubringen, ſo werde die hintere Mundpartie zu eng, um eine mühelose Hervorbringung des Lautes zu geſtatten; es müsse noch Platz für die zur Naſe gehende Luft geſchaffen werden, und das gelinge nur unter zerrender Spannung

Digitized by Google

der Sprechorgane, die ſich auch für das Auge durch Hinaufziehen der Naſenflügel bemerkbar mache. Dasſelbe finde bei Hervorbringung des *ä*-Naſals ſtatt. — Wolle man dem *u* die naſale Klangfarbe verleihen, ſo nemen die Sprechorgane faſt die Stellung des o an, ſo daſs es nur mit großer Mühe gelinge, noch allenfalls einen leidlichen *u*-Naſal hervorzubringen. — Das port. *ruim* laute alſo wol nicht wie *ruĩ*, ſondern wie *ruing*.

P. Grützner, *Phyſiologie der Stimme und Sprache* 168, gibt über die Schwierigkeit *i* und *u* zu naſaliren eine andere Erklärung: „Die verſchidenen Vokale laſſen ſich verſchiden gut naſaliren. Am beſten wird naſalirt das O, A, Ä, E, weniger gut das I, und ſo gut wie gar nicht das U. Das ligt nicht ſowol in der Schwirigkeit der Bildung; denn es iſt für uns kaum ſchwerer die Gaumenklappe offen zu halten, wenn wir U, als wenn wir O ſagen; die Schwirigkeit iſt eine rein akuſtiſche. Wenn wir U mit offener Gaumenklappe ſprechen, ſo ſind zwei Fälle möglich: entweder wir verſetzen die Luft in den Naſenhölen in ſtarke Reſonanz, wie beim genäſelten M: dann verliert das U ſeinen eigentümlichen Vokalklang und wird einem O änlich, — oder wir verſetzen ſie in geringere Reſonanz, wie wir dis bei der Bildung des gewönlichen M, beim Brummen mit geſchloſſenem Munde tun: dann bleibt das U ein gewönliches U und hat ſo wenig wie das M einen naſalen Beiklang. Änliches, nur in umgekertem Sinne, gilt vom I. Sprechen wir diſes bei offener Gaumenklappe, ſo wird dem I-Klang durch die Reſonanz in der Naſenhöle eine Reihe von Obertönen beigemiſcht, die das I einem Ä nähern, und dis deshalb, weil die Naſenhölen zu groß ſind, um die für ein ſpitzes I charakteriſtiſchen hohen Obertöne zur Entwicklung zu bringen.“

Den Portugieſen macht es indes keine Schwirigkeit auch i und u zu naſaliren, und zwar one Gutturaliſation: *ruim*, *lindo*; *um*, *mundo*.

A. R. Gonçalves Vianna, *Essai de Phonétique Portugaise, d'après le dialect actuel de Lisbonne*, Romania XII, No. 45, p. 29 ff., gibt folgende Tafel der port. Vokale:

Voyelles orales.			Voyelles nasales.		
	à			—	
è	*ɐ*	*ò*	—	*ã*	—
é	—	*ó*	*ẽ*	—	*õ*
i	*ɐ*	*u*	*ĩ*	—	*ũ*
(*ɨ*)		(*ʉ*)	—		—

Digitized by Google

„L'accent circonflexe ^ sert à désigner en portugais les voyelles fermées, c'est-à-dire pour *ê*, *ô* les sons des lettres françaises *é*, *ó*. L'accent aigu ´ marque les voyelles ouvertes; je le remplace toutefois par le grave `, l'aigu m'étant nécessaire pour indiquer la voyelle tonique du mot ... Du petit cercle souscrit je fais usage pour désigner les voyelles neutres ◌̥*a* et ◌̥*e* ou ◌̥*i*. Les notations suivantes sont également conventionnelles: ◌̬*u*, ◌̬*o* représentant un *u* (*ou* français très bref et presque étouffé, tantôt écrit par *u* tantôt par *o*, dans l'orthographe usuelle; *i*, ◌̬*e* désignant l'atténuation en *i* brevissime de *e* ou *i*; *u*°, *o*° pour la semi-voyelle labiale, *i*°, *e*° pour la semi-voyelle palatale, lorsque ces lettres atones se trouvent devant une autre voyelle, ou font partie d'une diphthongue comme subjonctives réduites.

On doit établir deux divisions spéciales pour les voyelles portugaises.

a) Voyelles ouvertes		*à*	*è*	*ò*	
Voyelles fermées		*â*	*ê*	*ô*	
Voyelles indifférentes		◌̥*e*	*i*, *i*	*u*, *u*	
b) Voyelles pleines	*à*	*è ê*	*i*	*o ô u*	
Voyelles réduites	◌̥*a*	◌̥*e* (*i*)	*i* (◌̥*e*)	*u*	

Die erste difer beiden Spezialeinteilungen erinnert im ganzen wider an Boindin.

p. 35: „La nasalité en portugais est bien différente de la nasalisation des voyelles françaises: d'abord parce qu'elle n'est point accompagnée de gutturalisation, et puis parce que le timbre de la voyelle ne change pas. En effet, il n'y a point en français de voyelles orales dont le timbre soit parfaitement égal à celui de ces voyelles nasales: *an*, *in*, *on*; à peine si l'on reconnait la voyelle *œ* (*eu*) dans la nasale *un*, tandis qu'en portugais les nasales *ã*, *ẽ*, *ĩ*, *õ*, *ũ* ne diffèrent que par leur nasalité des voyelles orales ◌̥*a*, *ê*, *i*, *ô*, *u*.“

Die nafalen Diphthongen find nach Vianna: *ã i*° (avec un ◌̥*a* nasalisé: *mãe*, *bem*, *bens*), *õi*° (*põ̃es*), *ũi*° (*mui*[*to*], ce seul mot), *ã u*° (avec un ◌̥*a* nasalisé: *mão*, *tam*).

„Il ne faut pas oublier que pour toutes ces diphthongues la nasalisation embrasse les deux éléments, la subjonctive aussi bien que la prépositive, et que toutefois celle-ci doit être, autant que possible, réduite, atténuée. La vraie transcription de ces sons devrait donc être ◌̥*a u*°, ◌̥*a u*°, *ôi*°, en surmontant chaque paire de voyelles d'un signe de nasalité qui les embrasserait toutes les deux.“

Digitized by Google

H. Sweet, *Spoken Portugeze*, Transact. of the Phil. Soc. 1882/3 p. 203 ff., ſetzt als port. Naſalvokale an: *in* (sim), *ẽn* (tem = te*in*), *en* (vento), *ãn* (irmã), *on* (bom), *un* (um) — *ãnin* (mãe), *ãnun* (irmão), *onin* (põe). — *n* bedeutet dabei nur die Senkung des Gaumenſegels, und zwar eine geringere als bei den franzöſiſchen Naſalen.

Damit ſtimmt im weſentlichen auch Prinz Louis Lucian Bonaparte überein.

Wenn alſo auch früher noch ein konſonantiſches Element in den portugieſiſchen Naſalvokalen enthalten war, woran nicht zu zweifeln ist, ſo werden wir nach den Unterſuchungen der neueren Phonetiker doch zu der Anname gefürt, dass diſes allmählich geſchwunden ſei. Wenn es uns ſchwer gelingt ein portugieſiſches ĩ und ũ hervorzubringen, ſo dürfen wir nicht vergessen, dass uns Muskelactionen, die wir in der Jugend nicht auszufüren gelernt haben, ſpäter überall ſchwer gelingen, und dass auch das Gehör dabei oft genug feine Dienste verſagt.

Über die polniſchen Naſalvokale bemerkt Vianna, nach der Ausſprache Pawinskis: „Pour mon oreille a_{ϵ} sonne toujours comme un *o* ouvert nasalisé sans gutturalisation, et par conséquent, il n'est pas le *on* français; e_{ϵ} me fait l'impression tantôt de *è*, tantôt de „*a* nasalisé.“

Zu einem vollen Abſchlusse ſcheint übrigens die Theorie der Naſalvokale noch nicht gekommen zu ſein.

Digitized by Google

Sitzungen der Berliner Gesellschaft

für das Studium der neueren Sprachen.

Sitzung vom 25. September 1883.

Herr Michaelis sprach über die Lehre Trautmanns, nach welcher die Vokale Accorde sind (Anglia IV, 1881). Der Vortragende hält derselben gegenüber an Helmholtz' Lehre fest, ist auch der Meinung, dafs Trautmann im Vokaldreieck i oben und u unten hätte stellen müssen.

Herr Buchholtz besprach die italienischen Maskulina auf o, welche im Plural auf a endigend zu Femininen werden. In Diez' Erklärung dieses Falles stöfst der Vortragende nirgends an, bekräftigt jenes Schlufssatz „man vergafs le prata in le prate zu verwandeln" durch das Beispiel des Rumänischen, wo diese Pluralfeminina das a des lateinischen Neutrum pluralis aufgegeben haben: capetele = capita illa. Die neuere Erklärung, le membra Plural zu einem la membra, vergl. altertümliches la donna, le donna, hat gegen sich, dafs die meisten solcher italienischen Wörter ihre entsprechenden lateinischen Neutra haben. Die Diezsche Erklärung wird von dem Vortragenden tiefer begründet. Wenn es nämlich wahr ist, dafs die lateinischen Pluralformen der Deklination jüngeren Ursprungs sind, so dürfte das Neutrum pluralis nichts anderes sein als das in neuer Weise, nämlich kollektiv und pluralisch, verwendete Femininum singularis. In der Form können beide nicht voneinander loskommen. Auch im Griechischen ist dieser Zusammenhang wahrscheinlich, wenn auch nicht so klar und einfach. Die Satzlehre zeigt hier und da Erinnerungen an das Ursprüngliche; nicht zwar im Lateinischen, wohl aber in dem Altgriechischen (Neutrum pluralis mit Verbum singularis konstruiert, nicht so im Neugriechischen) und im Italienischen (umgekehrt: keine Erinnerung an den ursprünglichen Singular, wohl aber an das Femininum). Das Rumänische (vgl. oben) bildet einen Seitenzweig zum Italienischen. Beide Erinnerungen aber, nämlich des Altgriechischen und des Italienischen, vereinigt das Rhätoromanische; es hat den ursprünglichen Zustand völlig gewahrt. Il bratsch, der Arm, hat dem Sinne nach als

Digitized by Google

Plural la bratscha; grammatisch aber ist es ein Femininum singularis — etwa „die Armschaft". Ebenso il member, la membra u. a.

Herr Bischoff machte aufmerksam auf Adolf Holtermanns Phraseologisches deutsch-französisches Wörterbuch. Dasselbe ist trefflich, wenn auch Unbequemlichkeiten, zuweilen auch grammatische Fehler mit unterlaufen. Der Verf. berücksichtigt ausschliefslich das Leben, nicht die Schriftsteller.

Herr Werner machte Mitteilungen aus Pedro Carolino, English as she is spoke, James Millington London. Das Schriftchen wimmelt von Fehlern gröbster Art und mag wohl nur zum Scherz geschrieben sein.

Sitzung vom 16. Oktober 1883.

Herr Ulbrich bespricht Schoetensack, Beiträge zu einer wissenschaftlichen Grundlage der französischen Etymologie. Unbekannt mit der gesamten französischen Sprachforschung, mit den einfachsten Lautgesetzen, unternimmt es der Verf. mit Hilfe des Glossariums von Du Cange, des Vokalismus von Schuchardt und eines etymologischen Wörterbuchs die Entstehung der französischen Sprache, die für ihn nur aus Buchstaben, nicht aus Lauten besteht, durch völlig willkürliche und sinnlose Vertauschung oder Umstellung der lateinischen Buchstaben zu erklären. Obwohl er in seinem Wörterbuch gewöhnlich das richtige Etymon gefunden hat, sind doch alle für dessen Umgestaltung gegebenen Erklärungen falsch; obwohl er an tausend Beispielen immer dieselben Vorgänge zu beobachten Gelegenheit hatte, wird doch kein einziges Lautgesetz von ihm entdeckt. Die Plurale auf aux werden durch die Bemerkung erklärt, dafs man an den grofsen Diphthongen au auch einen grofsen, zusammengesetzten Konsonanten x statt des einfachen s habe anhängen wollen. Die Deminutivendung eau sei von ella abzuleiten und beruhe daher auf einer Vokalumstellung, da lateinisches l im Französischen u werde, mithin aus ella sich die Buchstabengruppe eua ergebe, aus der man aus irgend welchem Grunde eau gemacht habe. In recueillir sei u der Vertreter des lateinischen o; das darauf folgende e sei das erste e der Infinitivendung ere; das i hinter demselben sei wie gewöhnlich vor ll eingeschoben worden. œil will er wegen der altfranzösischen Form oel, die er für zweisilbig hält, von ocellus herleiten, worin nur das c ausgefallen und vor dem doppelten l, wie gewöhnlich, ein i eingeschoben sei. Wenn schon da, wo das richtige Stammwort gegeben war, die Erklärung der franz. Wortbildung als ganz irrig zu betrachten ist, so ist es natürlich, dafs die vom Verf. selbst erfundenen Etymologien, wie âge von ævum, saoul vom deutschen swal, craindre von chrimphan, aux abois von ze bile, ebenso verkehrt sind.

Herr Vatke schilderte ein Zimmer und Zimmereinrichtung der englischen Renaissance, besonders nach Shakespeare und den Elisa-

Digitized by Google

bethanischen Schriftstellern. Durch Inigo Jones, den Baumeister Karls I., war die italienische Bauart in England besonders zur Geltung gekommen. Die Zimmer empfingen von der Strafse her ihr Licht durch kleine in Blei gefafste Scheiben, in welchen sich meist das buntfarbige Wappen des gentleman-Eigentümers befand, während die Wohnräume nach dem Hofe zu sich auf den von aufsen offenen Gang (die lobby, laubia [schon sæc. 10], loggia, la loge) öffneten. Die lobby ist der hellste Teil der Wohnung, daher Hamlet dort zu lesen liebt. — Die Zimmerdecken sind entweder Stuck (wie z. B. in der Villa des Antonio Barbaro bei Venedig, erbaut von Palladio, dem Vorbilde des Inigo Jones), oder es ist die ältere Form der Holztäfelung (der ceilings) beibehalten: der Sonderling im Silent Woman des Ben Jonson wünscht doppelte ceilings in seiner Wohnung, damit jedes Geräusch unhörbar werde. — Von der Decke hängt der eherne Kronleuchter (candlestick) herab: die Strafse Lothbury in London, wo dieselben verfertigt wurden, war ihres Lärmes wegen berüchtigt (vgl. Ben Jonson, Gipsies etc. in Nares Glossary). Eine eingehendere Schilderung eines solchen candlestick (die modernen Ausdrücke für Kronleuchter, lustre und chandeleer finden sich nicht in jenem Zeitalter) finden wir im Kenilworth Inventory A. D. 1584, bei Walter Scott. Die Wandbekleidung sind die lose hängenden Tapeten (hangings oder arras): Hamlet ersticht den Polonius behind the arras. Dafs der Raum zwischen Wand (wall) und Tapete gern zu Rendezvous benutzt wurde, illustriert Massinger in Duke of Milan (eine Stelle, die bei Nares, s. v. arras fehlt). Bei Rabelais wird derselbe Raum bezeichnet mit darrière la tapisserie (von Regis übersetzt: „hinterm Umhang", wo „Umhang" dieselbe Sache bezeichnet). — Der Fufsboden des Zimmers ist entweder Mosaik oder Holzdiele, die mit rushes (Binsen) belegt sind. Doch finden sich in vornehmen Häusern, wie z. B. in Kenilworth Castle auch Fufsteppiche, besonders türkische. So brauchte man to tickle the rushes für tanzen (Romeo und Julia), man sagte to take something from the rushes, etwas vom Boden aufheben. — An den Wänden der Zimmer laufen in Manneshöhe die shelves (Tragebretter, Simse) entlang: dort stellte man Hausgerät, wie Majoliken oder venetianische Gläser auf (das englische Hartglas kommt erst später auf); auch Porzellan mochte sich finden (die china-shops werden aber bei Ben Jonson als verrufen bezeichnet). Hamlet III, 4 nennt den König A cutpurse That from the shelf the precious diadem stole. — Die Gemälde (die älteren aus Hans Holbeins Schule, sonst italienische oder holländische) befanden sich hinter Vorhängen: „Pictures chiefly described as having curtains" sagt W. Scott im Kenilworth Inventory, während nach Delius' Anm. zu What you will I, 3 es scheinen könnte, dafs dort nur Mistress Mall's Picture als das einer übel berüchtigten Person hinter dem Vorhang sich befand. — An den Wänden laufen auch die Bänke entlang, die mit Kissen (cushions), ebenso wie die Schemel

Digitized by Google

(stools) belegt waren. Statt der Sofa finden wir wohl (wie in Richard III.) die day-beds (Lotterbetten). So heifst es bei Beaumont and Fletcher, Rule a Wife III, 1: (Are) day-beds in all my chambers? — Die so oft erwähnten conopies, Kanapees, bedeuten ebenso wie bei Rabelais Bett- und Baldachin-Vorhänge (entre les conopées, Rab.). — Sehr glänzende Spiegel (besonders von Murano bei Venedig) werden erwähnt: so schildert der Deutsche Paul Hentzner einen solchen (1598), im Besitz eines Schneiders, der mit Sammet und Perlen eingefafst war. „Mighthy looking-glasses" erwähnt auch J. Shirley. — In Bezug auf Tische wurde erwähnt Romeo I, 5: turn the tables up (wo Delius sagt: „Um mehr Platz für die Tänzer zu gewinnen, sollten die Tischplatten von den Tischgestellen abgehoben werden"), doch turn up ist in die Höhe heben; die Tischplatte ward also der Wand parallel gestellt, etwa folding tables, wie solche in Kenilworth Inventory erwähnt werden. (Möbel, cf. trunks, virginals, cabinets.)

Herr Kühne besprach C. Villatte, Parisismen, alphabetisch geordnete Sammlung der eigenartigen Ausdrucksweisen des Pariser Angot. Berlin, Langenscheidt. 4 Mk., geb. 4,60 Mk. Der Umstand, dafs das Angot heutzutage so massenhafte Verwendung in der französischen Litteratur und Tagespresse findet, macht das vorliegende Buch sehr wertvoll. Die Werke eines Zola nicht blofs, sondern auch von Schriftstellern wie Augier, Sardou, Dumas fils, Zeitungen wie Journal Amusant, Petit Journal, Figaro. Gaulois werden uns mehr oder weniger mit Hilfe des Villatteschen Werkes erst verständlich. — Der Vortragende betrachtet das Angot vom pathologischen und philologischen Standpunkt. Das massenhafte Eindringen in die Schriftsprache ist so gut eine Krankheit in sprachlicher Beziehung wie die Richtung der Naturalisten in ästhetischer.

Das Interesse des Philologen erregt die Untersuchung des Angots hinsichtlich seiner Bestandteile; teils sind es veraltete Wörter, teils solche, die dem Lateinischen, Deutschen, Englischen u. s. w. direkt entnommen sind. Was Villatte über veraltete und dem Lateinischen entnommene Wörter sagt, ist zu korrigieren: pécum, cadène, abécher (abéquer) dürfen nicht als altfrz. Wörter bezeichnet werden; das Lateinische wird von Villatte als romanische Sprache angeführt. — Weiter entsteht Angot durch Aphärese oder Apokope (-cipal = municipal, démoc = démocrate). Zu vergleichen im Englischen: bus = omnibus, exam = examination. Der durch sprachliche Kalauer gebildeten Angotismen hätte Villatte nicht mit so ernsthaften Worten Erwähnung thun sollen.

Der Ausdruck „Parisismen" ist zu eng. Der Verfasser bringt viele Ausdrücke, die bei weitem nicht nur in Paris bekannt sind (z. B. vivre de l'air du temps, abouler, amour d'homme, aplatir comme une punaise, arsouille). Dem Zweck des Buches ist mit dieser Erweiterung freilich nur gedient. Einzelne Ausdrücke sind von Villatte angeführt,

Digitized by Google

die nicht zum Angot gerechnet werden können (se livrer à la boisson, auteur de ses jours, architecte de l'univers). — Die Ausstattung ist vorzüglich.

Sitzung vom 30. Oktober 1883.

Herr Kühne liefert einen kurzen Nachtrag zu dem im vorigen Winter besprochenen Thema: Maistre Elies altfrz. Bearbeitung der ars amatoria des Ovid; er spricht jetzt speciell über den Verfasser. Mit Elie von Winchester kann dieser Elie, wie de la Rue früher angedeutet hat, nichts gemein haben. Der Name Elie scheint überhaupt zweifelhaft. Die ersten vier Zeilen, wo dieser Name sich findet, sind bedenklich, da hier zweimal derselbe Reim steht, was altfrz. verpönt ist. Dazu kommt das plötzliche Abbrechen am Schlufs, so dafs es scheint, als ob hier ursprünglich der eigentliche Name gestanden habe. Der Vortragende vermutet, dafs wir es mit der in mittelalterlichen Dichtungen öfters konstatierten Thatsache zu thun haben, dafs ein Schreiber hier seinen Namen an Stelle des Namens des Dichters eingeführt hat. Vielleicht haben wir es hier mit Chrétien von Troyes' verlorener Bearbeitung zu thun, von der er im Cliget spricht. Die Gründe dafür sind: erstens die Ähnlichkeit des Stils; zweitens der viel gewichtigere Umstand, dafs der Dialekt derselbe; drittens die Flexions-, speciell die Deklinationsverhältnisse sind die gleichen; viertens, unsere Bearbeitung der ars amatoria fällt vor diejenige des Jaques d'Amiens, der im Anfang des 13. Jahrh. dichtete; fünftens der Name Loradin = Nur-Eddin wird darin erwähnt als der eines Lebenden (Nur-Eddin † 1174). Schliefslich wird noch auf einige auffallende Analogien zwischen dem vorliegenden Gedichte und dem Chevalier au Lion hingewiesen. Alles zusammengenommen, meint der Vortragende, sei wohl gewichtig genug, um eine nähere Untersuchung der Sache zu rechtfertigen.

Herr Vatke sprach über Kleidung und Kleiderluxus des Engländers in Shakespeares Zeit und zwar über die männliche Kleidung. Das Eindringen der französischen Mode war schon im 14. Jahrh. in England durch drei Verordnungen Eduards III. bekämpft worden. Die Kopfbedeckung wird selten (Ben Jonsons Magnetic Lady V, 6) mit hood bezeichnet, dieselbe ist beim citizen und dem niederen Volke cap; die flat-caps, die ungebildeten Bürger sind auch bei Shakespeare Gegenstand des Hohnes; die woollen caps mufsten nach Elizabeths statute 13 von 1571 von allen (nicht adeligen) Personen von mehr als sechs Jahren an Feiertagen getragen werden (cf. statute-caps, L. L. L. V, 1, Sh.). — Leathercaps, in Ben Jonsons Bartholomew Fair geradezu Name eines Hausierers, gehören dem niederen Bürger an. — Der Hut des gentleman — hat — ist ein hoher zuckerhutförmiger oder auch niedriger Filzhut mit breiter Krempe, auf die z. B. König Karl I. (auf Van Dyks Bild) die ausgebreitete Hand legen kann: daher sagt Ben J. (The Devil is an Ass,

Digitized by Google

1616): a hat like a penthouse (Haus mit überhangendem Giebel). Dieser hohe Hut des feinen Mannes wird auch erwähnt Shakesp. Taming Shrew V, 1: „Oh fine villain! A silken doublet! a velvet hose! a scarlet cloak! and a copatain hat.“ — Gern trug man eine Feder an demselben: A Plume of Feathers ist in Shakesp. L. L. L. IV, 1 Bezeichnung des beau, des Stutzers. — Abzeichen von nobility und gentry am Hut war, nach Dilkes Anm. zu J. Marstons „Antonio and Melida“ II, 1 (1602), das hatband. Man schlug wohl auch eine Krempe des Huts, durch silberne Spange festgehalten, in die Höhe. „His hat turn'd up With a silver clasp on his leer side.“ (Ben J. Tale of a Tub II, 1.)* — Als Barttracht wird der stiletto beard, sharp beard (Nares, Glossary) als foreign refinement verfolgt. — Der Hemdkragen ist entweder der breite gestickte oder der hochstehende collar: der Piccadel („It seems,“ sagt Nares von Piccadilly Street, „agreed, that this street was named from the above adornment); Blount (1630) sagt, dafs diese piccadils „in the last age much in fashion“ waren, also damals nicht mehr. Der „standing pickadell“ wird 1612 erwähnt; „patience is as good as a French pickadel“ sagen Beaumont u. Fletcher. Das Wort Pickadillekens wird als Dutch bezeichnet. Der Vice-Kanzler von Cambridge erliefs 1615 ein Verbot against wearing pickadels. — Als kostbarste Stickerei auf dem Hemdkragen wird Coventry blue erwähnt: „'twas better than gold, Right Coventry blue“ (George a Greene). — Die Haare trug man gern gekräuselt: Our wealthy curled darlings of the nation (Othello I, 1); Peter, der Diener Walter Raleighs, took an hour to dress his master's curling hair. — Für die Beinkleider machen die Worte hose und stockings sachliche Schwierigkeiten, da beide Worte für Beinkleid auch (wohl upper stockings) und Strumpf (nether stockings) gesetzt werden. Bei Chaucer sind hosen (cf. Wife of Bath) noch ein Strumpf und Beinkleid umfassendes, einheitliches Kleidungsstück. — Gegen die weiten Hosen, die auch in Deutschland von Musculus, „Hosenteufel“, im 16. Jahrh. angefeindet werden, ruft Roger Ascham im Schoolmaster (1563) die Obrigkeit an; auch Shakespsare macht die huge hoses in Romeo and Julia als französische Narrheit lächerlich. — Das Wams des gentleman ist der doublet (franz. doublé, gefüttert; schon im Promtor. Parvulor. ist Diplois explained duplex vestis et est vestis militaris): man hat silken doublets (der citizen beneidet den courtier gern deshalb), aber auch leather doublets (auch jerkins) genannt.) Die Fütterung des doublet ist Baumwolle —

* Als vorübergehende Mode, denn nur wars and lechery sind nach Troilus V, 1 nicht der Mode unterworfen, werden die Zahnstocher (toothpicks) an den Hüten erwähnt, ferner auch Spiegel, mirrors, die von Damen wohl im Fächer geführt wurden.

Digitized by Google

bombast. So spricht Stubbs (Anatomy of Abuses) von den doublets „of their being stuffed with four, five or six pounde of bombast at least". Aber nicht gern geht der gentleman auf die Strafse in his doublet and hose: das nannte man spanisch (da auch nach Falke, Kostümgeschichte S. 295, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die spanische Mode in Europa die herrschende war) in querpo sein (in corpore): „Boy, my cloak and rapier; it fits not a gentleman of my rank to walk the streets in querpo" (Beaumont and Fletcher, Love's Cure II, 1). Hemden, die 20, 40 sh., ja 5 Pfd. St. kosten, erwähnt Stubbs: dieselben sind gern mit Stickereien, bes. Bibelsprüchen bedeckt. Shirt, wrought, or historical (Nares): „I wonder he speaks not of his wrought shirt (Ben Jons. Ev. man out of h. h. IV, 6). In Maines City Match fürchtet jemand, dafs seine mit aufgestickten Bibelsprüchen gezierten Hemdärmel einmal in der Predigt eines Puritaners (some pure instructor) citiert würden. Die Ärmel des doublets waren nämlich meist geschlitzt (slashed), so dafs man die Hemdärmel sehen konnte; ferner waren die sleeves (die schon im 13. Jahrh. in England als Zeichen des Stolzes [pride] bezeichnet werden) oft an den coat angenestelt (durch points befestigt). Die points, Nestelschnüre (bei Rabelais aiguilettes) treten auch auf Gemälden des Caravaggio (Landsknechte beim Kartenspiel) als Ärmelbefestigungen auf, ferner bei Rubens (Porträt seiner zwei Söhne): diese Schnüre, die besonders die Beinkleider mit dem Wams verbinden (z. B. nach Rabelais I, 8: Lors commença le monde attacher les chausses au pour poinct [doublet], et non le pourpoinct aux chausses), liefen in Spitzen (points) aus: his points broke, down fell his hose, sagt Shakesp. Henry IV (Rabelais 1, 8: la pointe de leur aguille estoit rompue). — Noch wird bemerkt, dafs das Stärken des Kragens (auch ruffs genannt) wie der Manschetten (cuffs) im 16. Jahrh. sehr allgemein wurde. „Carmen Are got into the yellow starch." Ben Jons. Devil is an Ass (1616) 1, 1. Auch der Kärrner, der aquavit trinkt, färbt seinen Kragen gelb. Dieser Gebrauch von starch wird von Puritanern sowohl als von den denselben sonst so schroff gegenüberstehenden Dramatikern und Satirikern als Zeichen des Hochmuts bekämpft. Die stockings trägt nur der Geringe aus Wolle: „Gute Fähigkeiten gelten heute so wenig als ein gutes Bein in einem wollenen Strumpf." (The Saw has lost her pearl.) — Die Fufsbekleidung sind meist shoes, die durch shoeroses, oft sechzig Pfund an Wert (Ben Jons. Devil is an Ass), oder shoe-ties geziert sind. Die letzteren gelten zumal als Zeichen des gereisten Mannes (travellers): master Shoetye, the great traveller (Meas. for Meas. IV, 3). Ben Jons. sagt, Cynthia's Revels (1603): From wearing ... shoe-ties God Mercury defend us. — Als ärmlich und bezeichnend für den citizen werden die shining shoes genannt, wohl gewichste Schuhe; so sagt Kitely, der Typus des citizen

Digitized by Google

in Ben Jons. Every man in h. h. — Sehr beliebt waren aufser den shoes auch boots, Stiefel, und zwar mit Sporen. Gondomar, der spanische Gesandte unter Elisabeth und Jakob, meldete nach Hause, dafs alle Bürger von London gestiefelt wären. Im letzten Parlamente unter Elisabeth wies der Sprecher die Gemeinen an to come to the house without spurs. — Als Zubehör der männlichen wie der weiblichen Kleidung ist noch scarf, die Schärpe (French scarf) zu erwähnen, die ja als grellfarbige Feldbinde auf den Kriegsbildern der Zeit eine so grofse Rolle spielt (vergl. die rote Schärpe deutscher Landsknechte). „Lady, your scarf's fallen down. You may wear it, an you please." Beaum. Fl. Wit at sev. und im Loyal Subj. 1, 5 derselben Autoren. A. A favour for your soldier. O give him this, wench. Thus I tie on victory. — Die Geldbörse (purse) wurde an Riemen oder Bändern getragen (cf. cut-purse), die Taschenuhr in der Hosentasche. Statt des long sword des 16. Jahrh. trug man gern kleinere Dolche (dagger, poniard, stiletto). Über diese Änderung klagen Beaum. and Fl. (Custom of Country II, 1): A dagger „Out with your bodkin, Your pocket dagger, your stiletto ... You made all manly weapons out of fashions: You carry poniards to murder men, Yet dare not wear a sword to guard your honour."

Herr Wetzel bespricht das erste Heft der für den Schulgebrauch bequemen Sammlung von Rauchs English Readings. Befremdend ist, dafs gerade als erstes Heft Sheridans School for Scandal gewählt ist, ein Stück, das auch von Hoppe als für die Schule nicht verwendbar bezeichnet ist. Die Anmerkungen sind knapp, doch allenfalls ausreichend und meist angemessen. 116, 3 ist im Ausdruck zu ändern. 36, 5 und 48, 3 geben Falsches. Das Wörterverzeichnis ist ausführlich, doch müfste öfters, wenn auch nur durch einen Accent (relation — relative, significant — to signify) die Aussprache angegeben werden.

Sitzung vom 13. November 1883.

Herr Vatke sprach über Kleiderluxus der Engländerinnen in Shakespeares Zeit. Über den damaligen Kopfputz äufsert Falstaff zur Wirtin: thou hast the right arched beauty of the brow, that becomes the ship-tire, the tire-valiant, or any tire of Venetian admittance. Man sieht, wie die venetianische Tracht, die freilich ihrerseits durch französische Mode beherrscht wurde, der englischen Bürgersfrau als das Höchste vorschwebte. Zu dem möglichst hohen Kopfputz, der bei Chaucers Wife of Bath ten pound wog, während im Townely Myster „Inditium" gesagt wird: „Das Fräulein ist gehörnt wie eine Kuh ... ihr Haupt ist so hoch wie eine Wolke" — zu dieser Tracht gehört eine möglichst hohe Stirn, die auf den Porträts von Rubens durch schärfstes Zurückkämmen der ungescheitelten Haare und von der von Ohr zu Ohr reichenden cap er-

Digitized by Google

zwungen wird. Eine solche zeigt auch Königin Elisabeth auf den bekannten Bildern. Die von Falstaff gerühmte „gewölbte Stirn“ wird von J. Burckhardt (Kultur der Renaissance in Italien) als das speciell mittelalterliche Ideal bezeichnet, während Boccaccio im Ameto die ebene Stirn als die schönste bezeichnet. Doch rühmt auch Chaucer an der Nonne die „fast eine Spanne breite Stirn“; Alanus ab Insulis preist an der Dame Natur die Frons in amplam evagata planitiem. Ebenso wird in Fierabras (V. 2213) le front bel et plané der schönen Floripas erwähnt. Das falsche, rote Haar, das auch Elisabeth trug, ist auf die allgemeine Mode der Zeit zurückzuführen. In Ch. Yriarte, La Vie d'un Patricien de Venise (Paris 1874) spricht Vecellio (1590) du soin que mettaient les patriciennes à se blondir les cheveux, qu'elles teignaient d'une substance. Es wird die Solana erwähnt, jener Strohhut ohne Deckel, unter welchem die Venetianerinnen ihr Haar der Sonne aussetzten. — Gegen das falsche Haar der Engländerinnen eifert auch Shakespeare in den Sonetten. Son. 68: Before the bastard signs of fair were worn, Before the golden tresses of the dead — were shorn away. Im Merch. of Venice III, 2: So are those crisped snaky golden locks Upon supposed fairness often known.* Als Kopfschmuck trugen Damen wohl eine Rose, so Elisabeth auf der dünnen Silbermünze three farthings (cf. King John 1 u. die Note von Dyce). — Als Kopfbedeckung der Bürgersfrau wird um 1605 bei der älteren Generation die cap als allgemein bezeichnet, während die jüngere nach dem breiten French hood strebt, den schon' die Jungfrau Maria (nach dem Interlude der Four P's) an sonnigen Tagen wählte: diesen Modewandel bezeugt das Drama „The London Prodigal“ (1605) Akt III, 1. Dort sagt der Liebhaber von Frances: „I'll have thee go like a citizen, in a guarded gown (d. i. besetzt mit einem Saum) and a French hood. Frances. That will be excellent indeed. Aber Delia rät dem Bruder, sein Weib seinem Vermögen entsprechend zu kleiden, einfach, wie ihr Vater und Mutter es gethan. Da kommt er aber übel an bei Civet. „So as my father and my mother went!“ Der Scherz wäre nicht schlecht! „that's a jest indeed. Why, she went in a fringed (frangenbesetztem) gown, a single ruff (einfache, nicht mehrfaltige Halskrause), and a white cap (cf. Rubens)“. — Die erwähnten guarded gowns werden übrigens als specifische Sonntagstracht des citizen bezeichnet. Al. Schmidt, „Sacherklärende Anm. zu Shak.“ p. 30 bemerkt zu King Henry IV. III, 3: „Ein Sammetsaum auf den Kleidern war zu Shakespeares Zeit die Mode der Londoner Bürger und wird deshalb häufig zur Bezeichnung von Spiefsbürgern gebraucht. So im Histriomastix, 1610:

* Cf. Timon v. Athen IV. 3. Die Frauen-Perücken wurden nach Stowe, Survey of London 1598, um die Zeit der Pariser Bluthochzeit in England eingeführt. In A mad World my Master's (1608) heifst es „Perücken aus fremden Haaren zu tragen. ist das nicht gegen die Natur?“

Digitized by Google

Nein, ich will mich mit Hofes Anstand tragen;
Fort mit Sammetborten, schwarzbetrefsten Ärmeln,
Der läppschen Mode, der ich Narr gefolgt!

Morrison (Reisebeschreibung 1617, S. 179) sagt: „An öffentlichen Orten tragen die Aldermänner von London Scharlachmäntel und ihre Frauen einen eng anschliefsenden Scharlachmantel mit einem Besatz von schwarzem Sammet.“ — Die eng anschliefsende Kleidung der Bürgersfrau im Gegensatz zu den weiten Roben der lady, besonders des Hofes, tritt öfters hervor. So Ben J. Poetaster IV, 1, wo Chloe fragt: am I well enough attired for the court? Cytheris. Well enough! this straight-bodied *city attire* will stir a courtier's blood more than the finest loose sacks the ladies use to be put in; ... your ruff and linen is much more pure than theirs ... Give me my muff and my dog — my fan and my mask too. Immer mehr aber gleicht sich die Kleidung der Stände aus; im Jahre 1654 wird in „Witts Recreation“ bitter darüber geklagt:

Louisa, who scorns all other imitations,
Cannot abide to be outgone in fashions;
She says she cannot have a hat or ruff,
A gown, a petticoat, a band, or cuff,
But that these citizens (whom she doth hate)
Will go into't, at ne'er so dear a rate.

Der begehrteste Stoff für das Damen-Prachtkleid ist Brokat, tissue (brocart), auch intertissued, interwoven, mit welchem Shakespeare auch seine Cleopatra bekleidet (gegen Plutarch, der nur den golddurchwirkten Baldachin derselben erwähnt). In The Devil is an Ass klagt Ben Jonson (1616) darüber, dafs tissue, früher Zeichen der true nobility, jetzt ein solches der lechery sei. Eine meisterhafte malerische Darstellung hat der Brokat (tissue) auf den Porträts der Madame de Montespan (Maitresse von Louis XIV) von Caspar Netscher (1639 bis 1684) gefunden (Galerie zu Dresden). — Unerläfslich für den weiblichen Staat ist der Reifrock (farthingale), der auf dem Porträt der Pfalzgräfin Elisabeth, der Tochter Jakobs I., bereits enormen Umfang genommen hat. Über das Wort farthingale bemerkt Müller im Etym. Wtbch.: „altengl. verdingale; gilt als entstellung aus dem franz. vertugadin, was selbst aus vertu-garde, od. vertu-gardien erklärt, eigentlich den tugendhüter bedeute“; Scheler 336: „vertugadin, dim. du vieux mot vertugade, bourrelet que l'on explique par vertu en garde. Les Espagnols appellent la même chose aussi guarda-infante (vergl. span. verdugo, frisches Reis, gerte).“ — Jak. Falke, Kostümgeschichte S. 304 sagt, der Reifrock erscheine zuerst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, wo die spanische Mode die herrschende gewesen sei. Falke sagt dort: „Als Sancha Pansa (Don Quixote) zum Statthalter ernannt worden, ist seine Gattin bedacht, sich des hohen Amtes würdig zu kleiden. ‚Herr Pfarrer,‘ sagt sie zum Geistlichen,

Digitized by Google

‚forscht mir doch aus, ob es hier nicht einen giebt, der nach Madrid geht oder nach Toledo, dafs er mir einen runden Reifrock kauft, recht und gerecht, nach der Mode und so schön man ihn nur haben kann, denn meiner Seel, ich will der Statthalterschaft meines Mannes, soviel ich nur immer kann, Ehre machen.'" — Falke führt weiter aus, wie erst im 17. Jahrhundert und zumal in Frankreich der Reifrock die bekannten ungeheuerlichen Dimensionen annahm. — Wie sich nun in London eine Handwerkersfrau (um 1605), da ihr Gatte alderman geworden, ähnlich wie Sancho Pansas Gattin umkostümiert, zeigt sehr anschaulich The Shoemaker's Holyday (von Thom. Dekker und Rob. Wilson), ed. v. H. Fritsche, Thorn 1862. Scene 10: Zunächst wünscht die Schuhmacherfrau: let me have a pair of shoes made; cork, wooden heels too. Damit sind die hohen Korkschuhe gemeint, die Marston, Dutch courtezan 4, erwähnt: „Dost not wear high cork shoes: chopines" (cf. Stelzschuhe, Götzinger, Reallexikon).

Wenn also Hamlet (II, 2) zu dem jungen, im Frauenrock auftretenden Schauspieler sagt: your ladyship is nearer to heaven than when I saw you last, by the altitude of a chioppine — so heifst das: Sie sind bedeutend gewachsen. Yriarte führt p. 53 seines Werkes über Venedig an, dafs noch heute im Musée municipal zu Venedig sich ein Paar solcher Schuhe vom Jahre 1500 befindet. Die Höhe derselben wurde durch die Luxusgesetze der Proveditori alle Pompe von 1511 wesentlich ermäfsigt, doch konnten die Venetianerinnen* darin nur mühsam, auf ihre Begleiterinnen gestützt, sich bewegen. — Unsere Schuhmacherfrau nun fährt fort: „Art thou acquainted with never a fardingale-maker, nor a french-hood-maker? I must enlarge my bum, ha, ha, ha! (vergl. Nares, über die bum-rolls, die von den niederen Klassen der Engländerinnen statt der Reifröcke getragen wurden). How shall I look in a hood, I wonder!" Roger: „As a cat out of a pillory; very well" (man denke hierbei daran, dafs Ben Jonson erwähnt, die French hoods bedeckten auch die Schultern). Die Frau fährt fort: „canst thou tell, where I may buy a good hair?" Der Schalk Roger mifsversteht hare, Hase statt Haar, und sagt: „Yes, at the poulterer's in Gracious-street." „Thou art an ungracious wag," erwidert sie, „I mean a false haire for my periwig." Roger: „Why, the next

* J. Evelyn beschreibt 1645 gleichfalls diese choppines: Bürgerfrauen und die (nach Evelyn 30000) courtezans durften dieselben nicht tragen. Coryat, Crudities (Reisebeschr.) „describes them as made of wood covered with coloured leather, and sometimes coin half a yard high, their altitude being proportioned to the rang of the lady." — Ben Jons. Devil's an Ass (III, 4) bezeichnet diese cioppinos als spanische Mode: Von jemand, der als Spanish lady verkleidet ist, sagt er: he wears cioppinos, and they do so in Spain. — Evelyn sagt: one being asked how he liked the Venetian dames, replied, that they were mezzo carne, mezzo ligno, half flesh, half wood. — Die Orthographie bei choppino schwankt.

Digitized by Google

time I cut my beard, you shall have the shavings of it; but mine are all true hair." Wife: „It is very hot, I must get me a fan or else a mask." Der Fächer, der anderswo weatherbeaten heifst, von dem ferner gesagt wird, peacock feathers grow in it — ersetzte wohl auch den Regenschirm, wenigstens scheint umbrella in der Shakespeareschen Zeit nicht häufig gewesen zu sein in England. John Evelyn bemerkt im Diary bei Schilderung seiner Reisen in Frankreich und Italien, den 7. Okt. 1644: Here (in Marseilles) we bought umbrellas against the heats (flat spread as an umbrella, Ben Jons. Devil Ass IV, 1).

Erwähnen wollen wir die hohen sogen. Mühlsteinkragen (bei Rubens so häufig). Diese ruffs waren a fernale neck-ornament, made of plaited lawn, or other material, formerly used by both sexes. Beaum. and Fletscher mokieren sich darüber Nice Valour III, 1:

> For how ridiculous wert to have death come
> And take a fellow pinned up like a mistress!
> About his neck a ruff, like a pinch'd lanthorn,
> Which schoolboys make in winter.

Schliefslich erwähnen wir noch die Scarfs, Schärpen, die der männlichen und weiblichen Kleidung gemeinsam waren. Die Handschuhe waren gern nach spanischer Weise parfümiert. Autolycus bietet in Winter's Tale IV, 3 aus:

> Lawn, as white as driven snow;
> Cyprus black as e'er was crow;
> Gloves, as sweet as damask roses;
> Bugle-bracelet, necklace-amber
> Perfume for a lady's chamber:
> Golden quoifs and stomachers,
> For my lads to give their dears.

Diese golden quoifs waren wohl ähnliche mit Golddraht durchzogene Kappen oder Hauben, wie eine solche in Eger in Böhmen aus dem Nachlafs der Gemahlin Wallensteins zu sehen ist.

Über cyprus vergl. Schorers Familienblatt (1883, Heft 23), wo gesprochen wird über die wiederentdeckte Kunst der cyprischen Goldfäden (golddurchwirkte Stoffe und Teppiche). Nach Schorer a. a. O. wurden vor dem 10. Jahrh. Stoffe mit Golddraht gestickt, nachher kamen verwebbare Goldfäden auf. Jene Goldfäden kamen von Cypern nach Italien. Italienische Schriftsteller sprechen von dem Geheimnis der Goldfäden. Dr. W. v. Müller und Dr. Harz in München haben ein Reichspatent für Anfertigung der (wiederentdeckten) Goldfäden erworben.

Herr Wetzel bespricht mit kurzen Worten einige weitere Hefte der Rauchschen English Readings.

Herr Förster macht aufmerksam auf eine Biografia Autentica von Martin Lutero aus der Galeria dá Reformadores. Das Werk ist ohne geschichtliche Kritik geschrieben, empfiehlt sich aber durch die ge-

Digitized by Google

wandte Sprache. Eine hübsche Übersetzung von „Ein feste Burg" teilte Ref. mit.

Derselbe bespricht Schilling, Spanische Grammatik mit Berücksichtigung des gesellschaftlichen und geschäftlichen Verkehrs. Die Regeln sind richtig und verständlich, doch ist die Ausdrucksweise öfters nicht korrekt. Einzelne wichtigere Punkte sind übergangen, auch finden sich Fehler, da die sprachliche Auffassung nicht sehr tief ist. Die Angaben über die Aussprache sind unzureichend; die eigentümlichen Angaben über die Aussprache des p, t, k haben nach Ansicht des Ref. darin eine gewisse Berechtigung, dafs auch die Aussprache der Konsonanten durch die Nähe oder Ferne der Tonsilbe modifiziert wird.

Herr Bischoff bespricht Scheffler, Die französische Dichtung und Sage, der zeigen will, dafs die Franzosen ein Volkslied haben, in welchem das Volk moralischer erscheint, als wir es nach dem Journal Amusant, Zola und Offenbach zu beurteilen geneigt sind. Eine Auswahl aus den vorhandenen Sammlungen ohne die sehr genaue Besprechung und die Fufsnoten hätte dazu genügt.

Sitzung vom 27. November 1883.

Herr Vatke sprach über Bewaffnung und Kriegswesen im Shakespeareschen England. Aus dem frühesten Mittelalter stammt bei Germanen wie Romanen Europas die Sitte, dafs der frei geborene Mann bewaffnet einhergeht. Und selbst Frauen tragen (nach Falckes Kostümgeschichte) noch im 15. Jahrh. den Dolch in der Scheide, der dann durch den Fächer ersetzt wurde. Neben der harten, eisernen Gewandung des Mannes aber geht seit ältesten Zeiten das weiche seidene oder gewebte Kleid des Ritters einher, auf welches die Frauen am Königshofe selbst, wie z. B. dem jungen Siegfried, die kostbarsten Edelsteine aufnähen. Und noch immer läfst sich auch im Shakespeareschen England dieser altherkömmliche Zwiespalt des äufseren Erscheinens bei der Männerwelt erkennen: man wandte ungleich mehr Geld und Zeit auf kostbare Kleidung als heutzutage, dieselbe aber hängt trotz aller Tyrannei der Mode noch immer von der individuellen Geschmacksrichtung des einzelnen ab: for the apparel oft proclaims the man, sagt der Hofmann Polonius. Und der Engländer jener Zeit, der durchgängig bewaffnet einhergeht, ist sich jenes Gegensatzes wohl bewufst, der sich auch ausprägt in dem unvermittelten Übergange von rauhen Kriegsfahrten zu leichtbeschuhtem Tanze und von der Laute umtönter Buhlschaft: man denke an den Anfang von King Richard III. bei Shakespeare. Am schroffsten aber treten diese Gegensätze hervor beim Ritter und Hofmann, der in Seide prangt, während die Hofordnung der Königin Elisabeth die Länge seines Degens bestimmt. Der einfachere Bürger aber, der citizen, der im übrigen sich selbst in seiner Nachäffung der höheren Stände leider fast ebenso sehr

Digitized by Google

verachtet als er von diesen verachtet wird, er verhöhnt diese silken fellows, deren Leibwäsche oft von zweifelhafter Reinheit sei (The Shoemaker's Holyday), und der gottselige Puritaner ruft den Zorn des Himmels auf die 200 in Sammet und Seide einherstolzierenden Schauspieler Londons herab, die doch die Waffen wohl zu führen und wie Ben Jonson den Gegner im Duell zu töten wissen. Jedermann also trägt Waffen. Schon der kleine Knabe, noch unbreeched, führt den wenn auch oft harmlosen wooden dagger. Leontes in Winter's Tale sieht sich in der Erinnerung noch unbreeched „In my green velvet coat; my dagger muzzled, Lest it should bite its master (wie der Hund ohne Maulkorb). Bei Ben Jonson, in A Tale of a Tub II, 1 sagt Hilts (der booted and spurred eintritt): I may answer with my school-daggger. (Vergl. auch Herrick, On Paget a Schoolboy.)

Die typische Waffe der Handwerkslehr- und Ladenburschen sind die clubs (Knüttel). Man kennt den Ruf: clubs for prentices! nur allzu gut in Shakespeares London. Ein vollständiges Arsenal aber hat der Friedensrichter in seiner Hall. So sagt Friedensrichter Clement (Every man in his humour V, 1), als man ihm den Captain Bobadill meldet: A soldier! Take down my armour, my sword quickly ... Come on, come on (arms himself). Hold my cap there, so; give me my gorget, my sword. — Wie des Friedensrichters „Hall" geradezu typisch für die Waffenkammer ist, zeigt Ben Jonsons Silent Woman IV, 2: „He has got somebody's old two-hand sword ... he is so hung with pikes, halberds, petronels, calivers and muskets, that he looks like a justice of peace's hall." — Gegen diese allgemeine Sitte der Engländer, bewaffnet zu gehen, schrieb Sir E. Coke († 1634) in den Institutes Teil III, S. 162 (vergl. Büchmann, Gefl. Worte 220) „Gegen das Bewaffnetgehen": „Es darf jemand Freund und Nachbarn versammeln, um sein Haus gegen diejenigen zu verteidigen, welche ihn berauben oder töten oder ihm darin Gewalt anthun wollen." For a man's house is his castle. Er sagt in „Semayne's Case", 5 Report 91: „Das Haus eines Jeglichen ist ihm gleich wie seine Burg und seine Feste, sowohl zu seiner Verteidigung gegen Beleidigung und Gewalt wie zu seiner Ruhe." — Welches üble Licht wirft dies auf die öffentliche Sicherheit der Zeit und des Zeitalters, für deren Erhaltung sich bekanntlich im 16. Jahrh. in Spanien eine besondere Brüderschaft, die Santa hermandad, gebildet hatte. — Um nun aus dieser allgemeinen Bewaffnung der Engländer einen einzelnen Punkt herauszugreifen, der durch eine Verfügung König Jakobs I. eine grelle Beleuchtung erfährt, nennen wir die Pistolen. Wir berufen uns auf Walter Scott, der in den Anmerkungen zu seinen „Nigel's Fortunes" sagt: „In 1612 there was a rumour abroad that a ship-load of pocket-pistols had been exported from Spain with a view of a general massacre of the Protestants. Proclamations were in consequence sent forth pro-

Digitized by Google

hibiting all persons from carrying pistols under a foot long in the barrel."

Eine stehende Armee kannte ja das damalige England bekanntlich nicht. Macaulay, der hervorhebt, dafs eine solche stets unpopulär in England gewesen sei, bemerkt, dafs Charles II. im Jahre 1662 die gentlemen of the Guard (Life Guard) gründete, the nucleus of a standing army. So haben sich ja auch im übrigen Europa die stehenden Heere aus der Leibwache der Fürsten entwickelt. Und doch waren marschierende Soldaten dem Londoner ein sehr gewohnter und beliebter Anblick; er verehrte in der Bürger-Miliz — den train bands — seine wohlgenährten Brüder und Vettern. Mag man spotten über die mangelhaft „gedrillten" Garden von Mile-End, Macaulay hat dargethan, was diese faustkräftigen Dreinschläger in der Affaire z. B. des Monmouth bewiesen haben. Die Dramatiker mögen sich lustig machen über die schärpenbehangenen ale-Trinker, und ihr — sogenannten Schönen — eilt nur immer an die Fenster in Cheapside und Cornhill, wie Ben Jonson euch darstellt, und werft den Mitbürgern Schärpen und Liebesblicke zu — das letztere hat euch noch niemand verübelt bis auf den heutigen Tag. Wir wissen ja, dafs der Kapitänsrang ebenso käuflich ist wie Federhut und Schärpe, womit sich der ehrsame Bürger schmückt, ebenso stolz über seine militärische Tracht als erfreut über sein friedliches England. Wieder hat Ben J. das Wort in The Devil is an Ass III, 1:

> Buy him a captain's place, for shame; and let him
> Into the world early, and with his plume
> And scarfs march through Cheapside, or along Cornhill,
> And by the virtue of those, draw down a wife
> There from a window, worth ten thousand pounds!
> Get him the posture-book and's leaden men
> To set upon a table, 'gainst his mistress
> Chance to come by that he may draw her in,
> And show her Finsbury battles.

Eine Hauptschilderung der train-bands in Mile-end findet sich übrigens am Ende von Beaumont und Fletchers Knight of the Burning Pestle.

Die bunte Tracht des Soldaten lockte nun auch den geplagten Bauersmann vom Pfluge. Hören wir darüber die inhaltvollen Worte des bishop Hall, Satires IV, 6 (vom Jahre 1597):

> The sturdy plowman doth the soldier see
> All scarfed with py'd colours to the knee,
> Whom Indian pillage hath made fortunate;
> And now he 'gins to loathe his former state.
> Now doth he inly scorne his Kendall greene.

Kendall liegt in Westmoreland. — Was nun die Waffen im einzelnen betrifft, so ist die allgemeinste z. B. noch bei den Polizeisoldaten Cromwells die Partisane. Auch der Bürger führt dieselbe.

Digitized by Google

And made Verona's ancient citizens
To wield old partizans, in hands as old,
Canker'd with peace. (Romeo and Julia I, 1.)

Die Namen der Feuerwaffen wurden vielfach von Raubtieren hergenommen, vergl. saker, eine Falkenart, Falkonet, serpent. Über Musket, Muskete, sagt Nares (Glossary): „Musket the male young of the sparrow-hawk", le mousquet, vom ital. moschetto (Sperber). „As the invention of fire-arms took place at a time when hawking was in high fashion, some of the new weapons were named after those birds probably from their fetching their prey from on high. A saker was also a species of a cannon." (Übrigens weist Burckhardt, Gesch. der Renaissance in Italien, nach, wie verhafst die Feuerwaffen im 15. Jahrh. in Italien waren, wie gewisse condottieri den Feinden, welche sich derselben bedient hatten, keinen Pardon gaben.) Das Wort soldado ist spanisch und italienisch. Man sah die spanischen Soldaten damals wohl allgemein als die besten an. Man höre Ben Jonson (der den Feldzug in Flandern von 1592—1593 mitmachte) in The New Inn (III, 1):

I like the plot of your militia well.
It is a fine militia, and well order'd,
And the divisions neat! 'twill be desired
Only, the expressions were a little more Spanish;
For there's the best militia of the world.

Und J. Marston (geb. 1592) sagt (On his Pygm p. 134):

Which like soldados of our warlike age,
March rich bedight in warlike equipage.

In Shirley, Doubtful Heir IV:

A. We were told by the cheating captain,
That we should want men to tell our money.
L. This 'tis to deal with soldados.

Aus dem Spanischen wurde auch die Bezeichnung für „Oberst", colonel, altengl. coronel, span. ebenso coronel, genommen.

Soldaten wurden gepreſst und ausgehoben. Der werbende Kapitän (in Locrine II, 3) tritt bei den singenden Schustern ein: But when he sees that needs he must be pressed He'll burn his note. Has your king any commission to take any man against his will? Ebenso wird das Pressen zum Soldaten erwähnt in The Shoemaker's Holyday.

Offiziere auſser Diensten bewegten sich gern im Middle Aisle of St. Paul's. So wird auch Kapitän Bobadill genannt a Paul's man. „The visitants (in Paul's walk) are stale knights and captains out of service, men of long rapiers and breeches" (long breeches hieſsen trowsers und wurden von den Soldaten gern enganliegend in den slashed boots getragen). Der Friedenssoldat aber wird als

Digitized by Google

eine Last für das Land angesehen „A soldier is in peace a mockery, a very town-bull for laughter“ (J. Ford, Lady's Trial V, 1 vom Jahre 1639).

Das Zeitalter des dreifsigjährigen Krieges aber konnte auch in England nur einen kriegerischen Charakter haben. Ben Jonson sagt in den Epigrams:

> as soon it grew to be
> The city-question, whether Tilly or he
> Were now the greater captain? for they saw
> The Berghen siege, and taking in Bredau,
> So acted to the life, as Maurice might,
> And Spinola have blushed at the sight.

Derselbe in den Underwoods p. 698:

> Wake, friend, from forth thy lethargy! the drum
> Beats brave and loud in Europe, and bids come
> All that dare rouse.

Der Krieg ist Stadtgespräch. Im Staple of News III, 2 sagt Lickfinger in der Redaktion (von Mr. Butters Zeitung):

> Something of Bethlen Gabor,
> And then I am gone.
>
> We hear he has devised
> A drum, to fill all Christendom with the sound:
> But that he cannot draw his forces near it,
> To march yet, for the violence of the noise.
>
> Lickf. A little of the Duke of Bavier, and then —
> He has taken a grey habit, and is turn'd
> The church' miller, grinds the catholick grist
> With every wind; and Tilly takes the toll.

Kein Zweig des Kriegshandwerks aber wird von den Schriftstellern der Zeit mit gröfserer Vorliebe behandelt als die Ingenieur-Kunst. Hören wir den rachebrütenden Hamlet (III, 4):

> Let it work;
> For 'tis the sport, to have the engineer
> Hoist with his own petar, and it shall go hard,
> But I will delve one yard below their mines,
> And blow them at the moon. O! 'tis most sweet,
> When in one line two crafts directly meet.

(Vergl. die Belagerungen von Schweidnitz und Sebastopol.) So spricht der in der Süfsigkeit und Sicherheit der Rache schwelgende Hamlet. — Ben Jonson nennt im Staple of News (wohl die älteste Schilderung einer Zeitungsredaktion) die Jesuiten the only engineers of Christendom:

> I have heard ... Don Spinola made general of the
> Jesuits! A priest! O, no, he is dispens'd withal —
> And the whole society, who do now appear
> The only engineers of Christendom.

Digitized by Google

Sogar als Backwerk und Pastete liebte man Belagerungen nachzubilden und wie bei dem Friedensmahle zu Nürnberg bei uns nach dem dreifsigjährigen Kriege auf die Tafel zu setzen. Wir erwähnen Ben Jons. in Neptune's Triumph (1624), der von einem Koch rühmt:

> he builds, he fortifies
> Makes citadels of curious fowl and fish,
> Some by dry-ditches, some motes round which broths,
> Mounts marrow-bones; cuts fifty-angled custards;
> Rears bulwark pies; and for his outer works,
> He raiseth ramparts of immortal crust;
> And teacheth all the tactics at one dinner:
> What rank, what files, to put the dishes in,
> The whole art military.

So bei Massinger, A New Way to pay old Debts I, 1 (1633, London):

> raise fortifications in the pastry,
> Such as might serve for models in the Low Countries,
> Which, if they had been practised at Breda,
> Spinola might have thrown his cap at it,
> and ne'er took it —

wozu Gifford bemerkt: fortifications in the pastry — then a common mode of ornamenting pastry. The siege of Breda was one of the most celebrated of the time. Spinola sat down before the town, August 26, 1624, and it did not surrender until the 1st of July following. — Sehr populär war auch und in der Dichtung oft erwähnt die Belagerung von Gent 1584: Mary Ambree, das Mädchen von Gent, welche sich dabei so rühmlich auszeichnete, wird bei Ben Jons. häufig, z. B. Silent Woman III, 5 f. erwähnt.

Auch in die Konversation des täglichen Lebens sind militärische Ausdrücke und Anspielungen auf das Waffenhandwerk übergegangen. So nimmt John Marston, Antonio and Mellida (1602) II, 1 von Lunte und Ladestock ein Bild der Leidenschaften: „The match of fury is lighted, fastend to the linstock of rage, and will presently set fire to the touch-hole of intemperance, discharging the double culverin of my incensement in the face of thy opprobrious speech.“ — Wir führen ferner an: „Sweet virgin, Faces about, to some other discourse“ (Antiquary, O. P. X, 50). Und zu Bobadill, der nicht aufhören kann zu prahlen, heifst es Every man in h. h. III, 1:

> Good captain, faces about, — to some other discourse.
> Or when my muster-master
> Talks of his tactics, and his ranks and files,
> His bringers-up, his leaders-on; and cries,
> „Faces about, to the right hand“, „the left“,
> Now, „as you were“. (Ben Jons., Staple of News IV, 4.)

„Faces about“ ist das Kommando „Kehrt“. Auch Shakespeare spielt nicht ungern auf das Waffenhandwerk an, z. B. wie

Digitized by Google

der ungeschickte Soldat bei Handhaben der Lunte leicht sich verbrennen konnte:

> Like powder in a skill-less soldier's flask
> Is set afire by thine own ignorance,
> And thou dismembered with thine own defence.
> (Romeo and Julia III, 3.)

Die hölzerne Pulverflasche trug man am Gürtel, und es wird erwähnt, dafs der Soldat, der nicht recht Bescheid wufste, sich leicht nach Anlegen der Lunte den Bart verbrannte. Vergl. „exhort your soldiers to be merry and wise, and to keep their beards from burning", Ralph. (Beaum. and Fl., Knight of the B. Pestle). Für den plötzlich Erschreckten hat Shakespeare den Vergleich: as the sleeping soldiers in th'alarm, Your bedded hair ... Starts up (Haml. III, 4).

Herr Tanger sprach über die in Nr. 45 des Litter. Centralblattes erschienene, R. W. unterzeichnete Anzeige von Elzes Old Spelling Hamlet. R. W. beurteilt Elzes Ausgabe sehr günstig und billigt besonders auch die neue kritische Methode Elzes, nach welcher im allgemeinen eine Schreibung oder Lesart aufgenommen wird, wenn sie in zwei der drei alten, für den Text des Hamlet in erster Linie in Betracht kommenden Ausgaben (Quarto A [1603], Quarto B [1604] und Folio A [1623]) steht.

Herr Tanger wies darauf hin, dafs es den Anschein habe, als ob R. W. von den neuesten Hamletforschungen, die in der Anglia IV, 1 u. 8, V, 2 und Transactions of the New Shak. Soc. 1880—1882, Part. I erschienen sind, ebenso wenig Notiz genommen habe, wie von der ausführlichen Abhandlung über Elzes neue Ausgabe, die im neuesten Bande des Shak.-Jahrb. veröffentlicht ist. Herr Tanger beschränkte sich deshalb darauf, seine in der letzterwähnten Abhandlung erhobenen Einwendungen gegen Elzes Hamlet auch gegen R. W. geltend zu machen.

Er erinnert an gewisse Widersprüche in Elzes Einleitung, über die R. W. mit Stillschweigen hinweggegangen sei. Wenn es auf p. VIII der Introduktion heifse: „Elizabethan spelling was altogether in a state of fluctuation, not to say anarchy; inconsistency and capriciousness were its chief characteristics, not only in the hands of the illiterate, but no less in the highest walks of society", und ferner ib.: „Shakespeare, like his contemporaries, was a latitudinarian in matters of orthography and was not restrained by strict rules or a fixed usage, but indulged in all sorts of anomalies, so that it is incumbent on an editor of his works in old spelling to preserve this wavering irregularity"; wenn dann auf p. VI gesagt werde: „The question, what share in the formation of the spelling is to be ascribed to the copyists and editors, may fairly be left out of consideration, since their spelling can no more be identified with that of the poet than the spelling of the compositors", und dann doch p. XI als der Zweck der Ausgabe die Reproduktion von Shakespeares Original-Manuskript, soweit sie mög-

Digitized by Google

lich, bezeichnet wird, so sei darin ein Widerspruch enthalten, den R. W. nicht hätte übersehen dürfen.

Was nun die oben erwähnte neue Methode Elzes bei der Herstellung des Textes betrifft, so hob Herr Tanger hervor, dafs ein solches Verfahren nur dann gerechtfertigt wäre, wenn alle drei alten Ausgaben in demselben Abstammungsverhältnis zu Shakesp. Orig.-Ms. ständen und an sich gleich zuverlässig wären, was doch, wie allgemein bekannt und anerkannt, bei Hamlet nicht der Fall sei. Er teilte das Resultat seiner Hamlet-Untersuchungen mit, wie er es im Sh.-Jahrb. p. 25 f. formuliert hat, nebst den Normen, die sich daraus für die kritische Behandlung des Hamlet-Textes ergeben.

Auf die frühere, ganz richtige Methode Elzes hinweisend, wie sie in der Einleitung zu dessen erster Hamlet-Ausgabe p. XXIX kurz dargelegt sei, bedauert Herr Tanger, dafs Elze von dem alten richtigen Wege abgegangen sei und sich einer so unkritischen Methode zugewandt habe, spricht aber zugleich sein Befremden darüber aus, dafs R. W. an derselben keinen Anstofs genommen habe.

Im Anschlufs daran regt Herr Tanger wieder die Frage an, ob solche „revised editions in old spelling" von Shakespeares Stücken überhaupt notwendig seien. Nach dem, was Elze (siehe obige Citate) über den Zustand der Elisabethanischen und speciell Shakespeareschen Orthographie bemerkt, könne man im besten Falle eine „annähernd" richtige alte Orthographie zu stande bringen, denn wenn auch alle einzelnen Schreibungen einer solchen Ausgabe historisch zu belegen seien, so sei doch die Gesamtheit derselben als solche zum Teil ein modernes Produkt, da oft genug der Herausgeber bei der Aufnahme gewisser Schreibungen seinem individuellen Geschmack folgen müsse. Den Anforderungen strenger Wissenschaftlichkeit können solche Ausgaben also nicht gerecht werden. Die Gelehrten, und nur für solche können derartige Ausgaben bestimmt sein, werden zur Untersuchung und Entscheidung von Streitfragen nur auf die Quellen zurückgreifen dürfen, die ja überdies durch die vortrefflichen Griggs-Furnivallschen und andere Faksimiles leichter zugänglich gemacht worden seien. Herr Tanger hält also solche Ausgaben Shakespearescher Stücke neben den Faksimiles für entbehrlich.

Herr Zupitza erklärt, dafs er solche Old Spelling Editions für wichtig und wünschenswert halte.

Herr Förster spricht im Anschlufs daran über Vining, das Geheimnis des Hamlet, der nachweisen will, dafs Hamlet im Gegensatz zu Lady Macbeth ein weiblicher Charakter sei. Die Unentschlossenheit, die Sucht die Entscheidung hinauszuschieben, könnte man wohl weiblich nennen, aber Vining macht den Hamlet zur Frau und meint, Shakespeare habe dazu geneigt, den Charakter so herauszubilden, eine Phantasie, die besonders noch von Herrn Zupitza nachdrücklichst zurückgewiesen wurde.

Digitized by Google

Derselbe bespricht Michaelis, Lessings Minna von Barnhelm und Cervantes' Don Quixote. Frappante Übereinstimmungen sind allerdings nachgewiesen worden, aber in untergeordneten Dingen, so dafs die Kraft der Beweisführung für eine Beeinflussung Lessings gering zu sein scheint.

Derselbe bespricht drei Lehrbücher für das Spanische: 1) Horrwitz, Praktischer Lehrgang der spanischen Sprache. Das Buch ist dürftig und voll grober Fehler, so gleich bei der Aussprache. Das Pronomen coniunctum ist ganz übergangen. — 2) Sauer, Spanische Gespräche. Das Buch ist besonders in den späteren Teilen, wo es mehr an konkrete Gegenstände anknüpft, zu empfehlen. — 3) Stromer, Viaje por España, ein gutes Buch, das keine inhaltlosen Gespräche, sondern Vokabularien giebt.

Zum Schlusse trug Herr Bourgeois eine Scene aus dem Tartuffe vor.

Sitzung vom 11. Dezember 1883.

Herr Zupitza bespricht die erste Nummer der neuerdings in Newyork erscheinenden Zeitschrift Shakesperiana, die einen Mittelpunkt für den Ideenaustausch über Shakespeare-Fragen bilden will. Sie bringt auch kleinere Mitteilungen, Notes and Queries, Nachrichten von Übersetzungen und Aufführungen Shakespearescher Stücke. Das Gesamturteil des Referenten geht dahin, dafs die Nummer zwar hervorragende wissenschaftliche Leistungen nicht biete, dafs aber fast alles darin Enthaltene interessant und für weitere Kreise lesenswert sei.

Herr Tanger spricht darauf über englische Weihnachtsgebräuche, besonders in älterer Zeit. Nach Stowe dauerte die Festzeit vom 1. November bis zum 3. Februar. Der Puritanismus machte dem frohen Leben ein Ende, liefs aber die herzliche Gastfreundschaft bestehen. Dieselbe wurde besonders nach W. Irving geschildert und auch auf die Einleitung zum sechsten Gesange des Marmion, die eine Zusammenstellung der Weihnachtsgebräuche giebt, hingewiesen.

Digitized by Google

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Zur Förderung des französischen Unterrichts, insbesondere auf Realgymnasien. Von Dr. W. Münch, Direktor des Realgymnasiums zu Barmen. Heilbronn, Henninger, 1883.

Man darf es gewifs als ein erfreuliches Zeichen begrüfsen, dafs sich auf dem Gebiete des Sprachunterrichtes ein immer wachsendes Streben kund giebt, durch Verbesserung der Methode die Wege zu ebnen und befriedigendere Erfolge zu erzielen. Daher die zahlreichen Veröffentlichungen der letzten Jahre über Art und Weise des Betriebs dieser Fächer. Unter ihnen gebührt dem Münchschen Büchlein weitaus der Vorrang, denn es verbindet miteinander die Vorzüge der Bündigkeit, der gröfsten Gewissenhaftigkeit und Scharfsinnigkeit bei der Untersuchung der einzelnen Fragen und der ausgesprochenen Objektivität; so konnte es nicht ausbleiben, dafs diese Aufsätze des erfahrenen, schon durch seine Bemerkungen über die französische und englische Lektüre bekannten Verfassers eine solche Fulle des Belehrenden und Anregenden enthalten, dafs sie selbst der tüchtigste Lehrer mit Nutzen lesen wird. Es würde zu weit gehen, wollten wir das Buch in seinen einzelnen Teilen so eingehend besprechen, als es dies verdient; wir beschränken uns deshalb auf Hervorhebung des Wesentlichsten und raten jedem Fachmann, dem daran gelegen ist sich fortzubilden, dringend, es sorgfältig zu lesen; es wird zu seinem und seiner Schüler Vorteil sein.

Münch hat sich in weiser Beschränkung einen engen Kreis für seine Erörterungen gezogen und selbst innerhalb des engen Rahmens viele nebensächliche Punkte nur gestreift, dafür aber die wichtigeren Fragen um so gründlicher erörtert. Den Inhalt seines Buches teilt er in acht Abschnitte, deren erster „Allgemeine Principienfragen" überschrieben ist. Der Frage der Überbürdung nahe tretend, erklärt er von vornherein, dafs eine Entlastung der Schüler lediglich „durch organische Umgestaltung der Methode" erreichbar sei, und giebt somit die Notwendigkeit einer Reform zu. Es handelt sich also nur um das „Wie?" Indem er die grofsen Verdienste der Perthesschen Methode für den Unterricht im Lateinischen hervorhebt, geht er zu den Anforderungen der Reformmänner über, unter welchen er besonders Kühn und „Quousque Tandem" nennt. Zu den meisten Grundsätzen dieser beiden bekennt er sich gerne, doch übersieht er keineswegs, dafs sie in einzelnen Dingen zu weit gehen, dafs die von ihnen verlangte Umkehr nur innerhalb gewisser Schranken statthaben könne, solle nicht die neue Methode auf höchst verderbliche Abwege führen; und so stellt er sich denn die Aufgabe, den Vermittler zu machen, ein Unternehmen, welches ihm, so

Digitized by Google

gewagt es ist, recht gut glückte. Er wünscht Induktion und Deduktion geschickt miteinander vereinigt, so dafs jener die vorbereitende, dieser die durchführende Rolle zufalle; dabei macht er, sehr mit Recht, zwei Forderungen geltend: erstens solle und dürfe man nicht ängstlich vor Gedächtnisübungen zurückschrecken und dann müsse die schriftliche Arbeit immerhin etwas schwerer wiegen als die mündliche. Im zweiten Abschnitt „Der Lehrgang" giebt Münch einen wohldurchdachten Plan, wie der Unterrichtsstoff im Französischen auf die verschiedenen Klassen zu verteilen sei; hierbei hält er sich sachgemäfs an die z. Z. in Preufsen bestehende Organisation, nach welcher unser Gegenstand im zweiten Jahre, d. h. in Quinta begonnen wird. Doch kann er nicht umhin, auf die Unzweckmäfsigkeit dieser Einrichtung hinzuweisen, und wünscht im Interesse des Lateinischen wie des Französischen letzteres nach Quarta verschoben. Das erste Jahr soll nach Münch ein propädeutisches sein mit sorgfältigster Beachtung der Aussprache unter Zugrundelegung einer geeigneten, kurzen Lautlehre. In Quarta beginne der planmäfsige grammatische Unterricht, der in diesem und den beiden folgenden Jahren durch Formenlehre und Syntax hindurch zu einem vorläufigen Abschlufs zu gelangen hat, d. h. unter möglichster Beschränkung auf die wichtigeren Regeln. Untersekunda soll durch einen Übergangs- oder Repetitionskurs ausgefüllt werden, der zur Festigung des bis dahin Gelernten diene, so dafs der Schüler gut gesattelt in den letzten, das Frühere ergänzenden Kurs einträte, dessen Aufgabe während der drei letzten Schuljahre (IIa — Ia) einzig und allein die Förderung allgemeiner Geistesbildung sein kann. Die „Aussprache" hält der Verfasser für wichtig genug, um ihr ein eigenes Kapitel (III.) zu widmen, welches gleich dem vorangehenden voll von trefflichen Äufserungen ist Das erste Erfordernis zu einer guten Aussprache bildet die leider nur gar zu oft vermifste und zuweilen von Lehrern an sich selbst vernachlässigte gute deutsche Aussprache; man glaube nicht verächtlich auf das Sprechen herabsehen zu dürfen, denn „eine Art bescheidener Kunstleistung ist gutes Sprechen ja doch immerhin". Auf der anderen Seite hüte man sich aber auch gar zu pedantisch zu sein. Neben der guten Anleitung wird das Hauptmittel gutes Vorbild sein. „Nachahmung, Übung, Gewöhnung gilt es." Sehr grofses Gewicht wird auf zusammenhängendes, verständnisvolles Lesen gelegt, das von Anbeginn zu üben ist; freie Schülervorträge, die doch nur zur Unvollkommenheit führen, werden verpönt. S. 42 wird verlangt, dafs das laute Lesen nicht dem Übersetzen vorangehe, sondern folge; wo und solange der Lehrer selber zuerst das zu übersetzende Stück vorliest, wird es zweckmäfsig sein, den Schüler nach erfolgter Übersetzung lesen zu lassen, später sollte, meinen wir, in der Regel das Lesen vorhergehen. Auch das „Sprechen" als solches befürwortet der Verfasser im folgenden vierten Kapitel, da unleugbar ein leiser Fluch der Lächerlichkeit daran hafte, wenn man lange Jahre eine neuere Sprache studiere ohne das Ergebnis des Sprechenkönnens. Die vielerlei grofsen Schwierigkeiten, mit denen der Lehrer gerade in diesem Punkte zu kämpfen hat, verkennt Herr Münch keineswegs, aber er hält sie nicht für unüberwindlich; nur mufs man von vornherein seine Aufmerksamkeit diesem Teil des Unterrichts zuwenden, dann wird man auch ohne irgend welche Schädigung der sonstigen Leistungen ganz anständige Erfolge erzielen, allerdings nur in gewissen, bescheidenen Grenzen. Wer die Möglichkeit dies zu erreichen bezweifelt, mache nur einmal nach des Verfassers Anleitung den Versuch, und er wird sich überzeugen; freilich bedarf es, um endgültig urteilen zu können, einiger Jahre, bis die betreffenden Schüler in die oberen Kuste geführt worden sind; und noch etwas: hier wird sich der Lehrer noch viel mehr als sonst anstrengen müssen, denn wie überhaupt so gilt ganz bestimmt hier die Münchsche Parole: „freieres Walten des persönlichen und weniger Absolutismus des papiernen Lehrers." Weg mit dem Vokabular und mit Phraseologie als

Digitized by Google

Mittel zum Sprechen! ersteres ist nur in den letzten Klassen zur Repetition der in den früheren Jahren gelernten Wörter zu gebrauchen; an seine Stelle trete ein passendes Lesebuch mit leichten, kurzen, zu Sprechübungen in Dialogform geeigneten Lesestücken. Dem grammatischen und erklärenden Unterricht hat das Sprechen unbedingt fern zu bleiben; nur sofern dadurch die Tiefe und Gründlichkeit keine Einbufse erleidet, kann man gelegentlich hier eine Übung anknüpfen. Im fünften Abschnitt „Das Schreiben" wird der Wert der in der Schule und über Haus zu fertigenden schriftlichen Arbeiten besprochen. Wie wir schon oben sahen, steht Münch nicht auf Seite des „Quousque Tandem", welcher Übersetzungen ganz beseitigt wissen will, nur haben auch hierin wesentliche Modifikationen des jetzigen Gebrauches einzutreten. Von Retroversionen hält er nicht gar viel, eine hohe Meinung aber hat er vom freien Aufsatz, dessen allmähliche Vorbereitung er denn auch ausführlichst behandelt. Ref. ist wie sonst im ganzen völlig mit dem Gesagten einverstanden, nur, glaubt er, sollte man auf den freien Aufsatz nicht gar soviel Zeit verwenden, da man doch etwas Selbständiges in der Regel nicht vom Schüler verlangen kann; ferner haben wir gar nichts dagegen, wenn ein grofser Teil des Übersetzungsstoffes in die fremde Sprache aus dieser selbst herüber genommen wird, aber es lassen sich unbestreitbar auch in unserer guten deutschen Litteratur einfachere Abschnitte finden, welche von den Schülern der oberen Klassen sehr wohl ohne zu grofse Schwierigkeit gut übertragen werden können. Die freie Übung in Briefform empfiehlt Münch mit Recht sehr. Beachtenswert sind die in diesem Kapitel gegebenen Andeutungen über Art und Weise der Korrektur.

Die wichtigste Frage innerhalb des französischen Unterrichts scheint dem Verfasser die nach der „Auswahl der Lektüre" (Kap. VI.) zu sein, bei welcher der Mafsstab der geistig erziehlichen Bedeutung der wichtigste und in letzter Instanz ausschlaggebende sein sollte; ein Kanon sei angezeigt, der zuletzt veröffentlichte (Hemme gelegentlich der hannov. Direktorenkonferenz von 1882) wird gebilligt. Als ausgezeichneten Schulmann zeigt sich Münch in seinen höchst belehrenden Bemerkungen über „Die Behandlung der Lektüre" im siebenten Abschnitt seines Buches, unter denen wir nur einige der treffendsten herausheben können. „Vor allem habe (der Lehrer) Geist. Geist ist, an die zu erziehende Jugend gewandt, nicht verschwendet; leider betrachten nicht wenige Leute von Geist ihre Lehrerfunktionen, namentlich wenn sie nicht den obersten Klassen gelten, als einen bedauerlichen Abzug von ihrer eigentlichen geistigen Mission." Auf häusliche Geistesarbeit der Schüler verzichten wir nicht, „nur dem Mifsbrauch sei der Krieg erklärt." Man begnüge sich nicht mit einer anständigen Übertragung ins Deutsche, man fordere eine gute. „Nicht, dafs der Lektüre eine gröfsere Bedeutung zudekretiert werde, kann uns helfen, sondern dafs sie durch Wahl und Behandlung die volle Bedeutung erhalte, die sie gewinnen kann." „Die Anmerkungen unserer Schulautoren dürfen uns zu denken geben", denn „die allgemeine Beschaffenheit unserer franz. (und, sagen wir, englischen) Schulausgaben erwirbt uns bei den Altphilologen wenig Vertrauen, und doch hätten wir deren Anerkennung sehr zu schätzen." „Die gesamte Produktion von Hilfsbüchern könnte erheblich zusammenschrumpfen, Würde und Gewicht des Lehrers kann nur steigen", das ist der leitende Gedanke des letzten Kapitels (VIII.) „Hilfsdisciplin und Hilfsbücher". „Resignation" ruft Münch den Lehrern zu; quälet nicht die Schüler mit eignen Büchern über Synonymik, Phraseologie, Litteratur u. s. f. „Die Hauptsache sei die Bethätigung, nicht vielerlei Wissen, welches schon in wenig Monden arg verwittert und zerbröckelt ist. Man vernachlässige diese Dinge nicht, aber verlange nicht mehr, als was ohne viel Reden und Zeitaufwand im Anschlufs an den sonstigen Unterricht geboten werden kann. Zum Schlusse befürwortet der Verfasser noch den Gebrauch eines passenden Lesebuches neben der eigentlichen Lektüre, um den Gesichtskreis

Digitized by Google

der Schüler etwas zu erweitern. — Möge diese spärliche Auslese aus dem reichhaltigen Werkchen recht viele der Herren Fachkollegen zu dessen aufmerksamem Studium veranlassen, dann wird der vom verdienstvollen Verfasser gehegte Wunsch, zu einem günstigen Umschwung im Betrieb des französischen Unterrichts beigetragen zu haben, nicht nur für diese Sprache, sondern auch für das Englische erfüllt werden.

Englische Synonymik für Schulen, sowie zum Selbststudium. Von Dr. W. Dreser. Wolfenbüttel, Zwifsler, 1883.

Wir haben nachgerade keinen Mangel mehr an synonymischen Hilfsbüchern für die Schule, ja sogar einen grofsen Überflufs, wenn man wie Ref. der Anschauung huldigt, dafs man in der Schule gar nicht die Zeit dazu habe, eine eigene Synonymik mit den Schülern durchzugehen. Sehen wir aber von dieser Vorfrage ab und fragen blofs nach der Brauchbarkeit des Dreserschen Buches, so mufs man ihm entschiedenes Lob spenden, denn es gehört zu den besten seiner Art, wovon sich jedermann durch einen Vergleich mit den als gut anerkannten, z. B. Schmitz oder Klöpper, überzeugen kann, nur sehr selten steht es ihnen an Schärfe der Bestimmung und Vollständigkeit nach, oft übertrifft es sie. Das Aufsuchen wird dadurch sehr erleichtert, dafs die deutschen Stichwörter in alphabetischer Reihenfolge über den einzelnen Artikeln, die englischen in einem Register am Ende des Buches stehen.

Die Hauptregeln der englischen Formenlehre und Syntax. Repetitionsgrammatik von Dr. Otto Ritter, Oberlehrer. Berlin, Simion, 1883.

Die Stärke des Büchleins liegt in der Syntax, welche in kurzen, klaren Regeln alles giebt, was dem Schüler unserer Mittelschulen zu wissen nötig ist: jede Regel wird durch einen oder einige passende Sätze veranschaulicht. Wenn wir etwas an ihnen auszusetzen haben, so ist es der Mangel eines Hinweises auf verwandte dem Schüler bekannte Sprachen an manchem Orte, wo er angezeigt wäre, so z. B. Reg. 318 und 319 bei Imperf. und Perfekt auf das Französische. In der Formenlehre finden sich verschiedene Lücken, doch macht der Verf. hier selbst nicht auf Vollständigkeit Anspruch.

Augsburg. G. Wolpert.

Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie, herausgegeben von der Gesellschaft für deutsche Philologie in Berlin. Vierter Jahrgang, 1882. Zweite Abteilung. Leipzig, Karl Reifsner, 1883.

Über die Nützlichkeit dieses Jahresberichts kann wohl nur eine Meinung herrschen. Lücken sind dabei fast unvermeidlich, doch glaube ich kaum, dafs irgend etwas Wesentliches hier vermifst werden wird. Was mich überhaupt zur Anzeige des Buches bestimmt, ist nicht sowohl auf dasselbe aufmerksam zu machen — dessen bedarf es nicht —, sondern vielmehr um nochmals ein Wort hier pro domo zu sagen. Seite 158 dieses Buches sind nämlich die über meine Broschüre „Über den Unterricht in den neueren Sprachen“ erschienenen Recensionen angeführt und heifst es dabei: „noch schärfer zurückweisend ist die Recension von E. Koschwitz“ etc. und weiterhin wird auf mein „Offenes Schreiben an den Herausgeber

Digitized by Google

des Archivs" (Archiv LXVII, 355 f.) hingewiesen, wobei es heifst: „worin ein paar dem Verf. beistimmende Zeilen Alex. Schmidts abgedruckt werden." Ich mufs nun hierzu bemerken, dafs meinem und anderer Dafürhalten nach Koschwitz eine schärfere Zurückweisung meinerseits erhalten hat (er hat es, da ich ihn dazu herausgefordert, für gut befunden, sie sogar in seiner Zeitschrift zu veröffentlichen) als ich von ihm. Beiläufig verlangt es die Ehrlichkeit, dafs ich ihm hier das darin enthaltene Unverständliche für ihn aufkläre. Es scheint nämlich, mein Berichterstatter hatte sich geirrt. Es waren nicht seine (Koschwitz') Zuhörer an der Strafsburger Universität, die sich über seine Unterrichtsmethode beschwerten, sondern seine Schüler oder Schülerinnen (?) an einer dortigen Lehranstalt. Was ich aber hauptsächlich betonen möchte, ist, dafs die „paar Zeilen" eines Alex. Schmidt ganze Seiten eines Koschwitz und anderer aufwiegen. Übrigens habe ich auch, wie bereits früher im Archiv erwähnt, von vielen anderen gewichtigen Seiten ähnliche Zustimmung erhalten und hebe hier nur T. Merkels Programm „Über die deutsch-französische Aussprache", Freiburg im Br. 1881 und 1882, sowie H. Isaacs Abhandlung „Sprachwissenschaft oder Sprachwissen" im „Central-Organ für die Interessen des Realschulwesens, Oktober 1883" aus vielen anderen privaten Zuschriften hervor.* Ich will aber den Streitpunkt zwischen mir und den Gegnern, die, wie ich voraussah, meine Broschüre mir schaffen würde, hier nochmals, und ich hoffe zum letztenmale präcisieren. Ich ging bei meinem Angriffe gegen das herrschende System von den mir damals vorliegenden neuenglischen Leistungen der danach Geschulten aus, und nachdem ich sie einer Prüfung unterworfen, fand ich, dafs sie vollständig ungenügend seien. Nun ist aber doch anzunehmen, dafs wenn Leute in dieser Sprache etwas veröffentlichen und diese Veröffentlichung von der zuständigen Behörde genehmigt wird, beide Teile der Meinung gewesen sein müssen, sie seien kompetent, der eine, die betr. Arbeit zu leisten, der andere, sie zu begutachten. Das Ergebnis meiner Prüfung aber hat, wie jeder ehrliche und unparteiische Leser zugestehen wird und zugestanden hat, klar erwiesen, dafs sie es nicht seien. Anzunehmen, dafs diejenigen, denen die Prüfung oblag, zwar eingesehen, dafs die Leistung ungenügend, ja in manchen Fällen unter aller Kritik sei und sie dennoch hätten durchgehen lassen, würde sie zu unehrlichen Männern machen, was ich nicht glauben wollte und nicht glauben mag. Es bleibt also nichts übrig, als sie für inkompetent zu erklären. Nun liegt aber doch wiederum in der Thatsache, dafs die betr. Abhandlungen in neuengl. Sprache verfafst sind, das Zugeständnis einerseits, dafs die Verfasser vorgeben und glauben, an der Universität Neuenglisch gelernt zu haben, und andererseits, dafs die betr. Docenten oder Professoren diese Sprache lehren und der Ansicht sind, etwas in derselben Geschriebenes zu beurteilen zu verstehen. Hat es sich aber erwiesen, dafs das Geleistete äufserst mangelhaft ist, ja von Fehlern aller Art wimmelt, so darf doch wohl der Schlufs gezogen werden — und es ist der mildeste und günstigste für die letzteren —, dafs ihre Methode eine schlechte und verkehrte und sie Neuenglisch nicht verstehen, und dies auszusprechen war der Zweck meiner Broschüre, die also ein blofses q. e. d. auf die vorausgegangenen Prämissen bildet. Ich mag dabei etwas zu schroff über das, was statt des Richtigen gelehrt wird, geurteilt und mich etwas drastisch über das, was jene für das Notwendigere halten, ausgedrückt haben; wer etwas Falsches bekämpfen will, der wird stets zu Extremen hingerissen, und um die richtige Mitte zu erreichen, dürfte es auch wirklich nötig sein, von dem einen Extrem zum anderen überzugreifen; jedenfalls

* Seitdem ich obiges geschrieben, ist mir die weitere Genugthuung geworden, dafs Dir. Dunker in seiner eben erschienenen Schrift: „Die Realgymnasien und das Studium der neueren Sprachen" sich besonders auf die meinige als Stütze beruft.

Digitized by Google

aber habe ich die Wahrheit gesprochen, und wer diese offen und kühn ausspricht, der wird, wie die Geschichte und alle Erfahrung lehrt, stets verfemt werden. Die Nichtinteressierten und Einsichtsvollen indessen habe ich auf meiner Seite, und diese scheuen sich nicht, wie z. B. der bereits erwähnte Isaac in seinem angeführten Artikel, einzugestehen, dafs Sprachwissenschaft nicht zum Sprachwissen führe. Letzteres aber wird ja in erster Linie in den Schulen verlangt. Was nützt der Mittel- und höheren Schule ein Lehrer, der zwar im Altenglischen recht fest sein mag — angenommen nämlich, er wäre es, was immerhin angezweifelt werden darf, wenn man sieht, wie schwer es ist, sich einer lebenden Sprache zu bemächtigen, die ja viel näher liegt und zu deren Studium und Gebrauch so viel mehr Gelegenheit geboten wird —, im Neuenglischen aber nicht im stande ist, einen Satz richtig zu stilisieren oder sich idiomatisch darin auszudrücken? Freilich ist man auch schon hier und da, namentlich an der Berliner Universität, zur Einsicht gelangt und hat neben dem Professor der englischen Philologie einen Lektor für Neuenglisch angestellt. Hierin liegt also das Zugeständnis für mich, dafs mein Angriff ein berechtigter war, und so gebe ich mich der Hoffnung hin, dafs diese Einrichtung auch an allen anderen deutschen Hochschulen Nachahmung finden und man zur Einsicht kommen werde, dafs ebenso wie Körting mit vollem Rechte Trennung des Französischen vom Englischen für den Professor dieser Sprache verlangt, man auch Altenglisch und Altfranzösisch schliefslich von Neuenglisch und Neufranzösisch trennen und für jede dieser Disciplinen besondere Lehrstühle schaffen werde.

Leipzig, im November 1883. David Asher.

H. Savonarola und M. Luther nach ihrer Entwickelung und geschichtlichen Stellung betrachtet

ist der Titel einer kirchengeschichtlichen Monographie, welche Dr. Wilhelm Zimmermann, Reallehrer in Darmstadt, als „Beilage zu dem Programm der Grofsherzoglichen Realschule zu Darmstadt“ im Herbst 1883 veröffentlicht hat, einer Schrift, die es reichlich verdient, über die nächsten, einer Programmschrift offenstehenden Kreise hinaus bekannt zu werden. Gewifs wird gerade in dem Jubiläumsjahr unseres grofsen Reformators mancher gerne zu einer solchen vergleichenden Betrachtung greifen und dessen innere Entwickelung und grofse geschichtliche Stellung in dem Lichte erglänzen sehen, das hierbei auf den deutschen Glaubenshelden fällt. Nach einer prägnant gehaltenen Einleitung, welche in die Zeit des Auftretens Savonarolas einführt, geht der Verfasser zu seinem Thema über und bezeichnet kurz und treffend die Grenzen, innerhalb derer beide Männer miteinander verglichen werden können. Zunächst werden dann die Eindrücke geschildert, welche beide in ihrer Jugendzeit auf dem Naturboden empfingen, dem sie entstammten, und die Verhältnisse, unter denen sie aufwuchsen. Sodann wird ihr Eintritt in das Kloster nach seinen Motiven und Folgen betrachtet und verglichen. Höchst interessant ist hier der Abschnitt über die Predigtweise des Florentiner Mönchs nebst den beigefügten Proben aus dessen Predigten. Besonders tritt in diesem Abschnitte die Stellung Luthers zur Heiligen Schrift und zur Tradition ins rechte Licht und bildet den Übergang zu der Hauptfrage, wie beide Männer zu der Lehre von der Rechtfertigung des Menschen vor Gott standen. Sodann folgt das reformatorische Auftreten Savonarolas in seinem Kloster und auf dem staatlichen Gebiete als Ratgeber der florentinischen Republik. Im Gegensatz zu dieser engen Verknüpfung des politischen und religiösen Lebens geht Luther auf die altchristliche Anschauung des Verhältnisses zwischen weltlicher und geistlicher Macht zurück. Der Abschnitt über Luthers Stellung zu dem Staate

Digitized by Google

und der menschlichen Gesellschaft ist besonders beachtenswert. Der folgende Teil der Abhandlung fafst Savonarolas Thätigkeit als Sittenverbesserer ins Auge und zeigt hierbei den tiefgehenden Unterschied der evangelischen Anschauung Luthers und was es dem florentinischen Bufsprediger unmöglich machte, auf die Höhe der evangelischen Geisteskraft emporzusteigen. Diese Betrachtung leitet geschickt über zu der Behandlung der Stellung Savonarolas und Luthers zu dem Papst und dem Konzil und zu dem Untergang des ersteren, sowie zu der Frage, welcher bleibende Segen aus seinem Werke erwachsen sei. Der Verfasser kommt am Schlufs zu der Überzeugung, dafs Savonarola, der für eine Reform der verderbten Kirche gearbeitet und sein Leben eingesetzt hat, ein gewaltiger Prophet der Reformation genannt zu werden verdient und „ein Bahnbrecher Luthers, zu dessen Füfsen auf dem Denkmal zu Worms ihm deshalb ein Platz mit vollem Rechte angewiesen worden ist."

Hundert deutsche Texte zur Übersetzung ins Englische. Von Prof. J. H. Schmick. Köln, Du Mont-Schauberg.

Vorliegendes Werk verdient Fachlehrern aufs wärmste empfohlen zu werden. Dasselbe enthält 33 biographische Skizzen, teils aus der Weltgeschichte, teils aus der englischen Litteratur, teils aus der Kulturgeschichte, dann 60 geschichtliche, geographische, naturwissenschaftliche Skizzen, endlich 6 Skizzen über Kunst, Technik u. s. w. Da die 100 Skizzen nur 120 Seiten ausfüllen, so beträgt jede durchschnittlich eine Seite und kann also in einer Stunde verarbeitet werden. Dieselben sind stofflich im höchsten Grade interessant und belehrend und vom Herausgeber so verarbeitet, dafs die Übersetzung den Primanern keine grofse Schwierigkeiten bietet. Zahlreiche englische idiomatische Ausdrücke und Wendungen im Texte, sowie ein angehängtes Wörterbuch, worin die wichtigsten Synonyma, soweit sie bei der Übersetzung der 100 Texte in Betracht kommen, berücksichtigt sind, ermöglichen dem Schüler eine gute, echt englische Übersetzung. Wenn wöchentlich für Übungen dieser Art eine Stunde angesetzt wird, so kann in den beiden Jahren der Prima die Mehrzahl der Stücke verarbeitet werden, und wenn die Schüler sich die copia verborum der hundert Texte wirklich angeeignet haben, werden sie sich auch leicht über andere, inhaltlich verwandte Stoffe englisch ausdrücken können.

Digitized by Google

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

Encyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie von G. Körting. 1. Teil. (Paderborn, Schöningh.) 4 Mk.

Die praktische Spracherlernung auf Grund der Psychologie und Physiologie. (Paderborn, Schöningh.) 60 Pf.

W. Münch, Zur Förderung des franz. Unterrichts, insbesondere auf Realgymnasien. (Heilbronn, Henninger.) 2 Mk.

O. Danker, Die Realgymnasien und das Studium der neueren Sprachen. (Kassel, Kefsler.) 1 Mk.

Grammatik.

M. Rödiger, Paradigmata zur altsächsischen Grammatik im Anschlusse an Müllenhoffs Paradigmata. (Berlin, Weidmann.) 30 Pf.

Joh. Franck, Mittelniederländische Grammatik nebst Lesestücken und Glossar. (Leipzig, Weigel.) 7 Mk.

F. Masing, Lautgesetz und Analogie in der Methode der vergleichenden Sprachforschung. (Petersburg, Akad. d. Wissensch.)

P. Schneider, Die Flexion der Substantive in den ältesten metrischen Denkmälern des Französischen und im Charlemagne. (Marburg, Diss.)

E. Etienne, De diminutivis, intentivis, collectivis et in malam partem abeuntibus in francogallico sermone nominibus disputavit E. E. (Nancy, Dissertation.)

A. Mussafia, Zur Präsenzbildung im Romanischen. (Wien, Gerold.) 1 Mk.

Dickhuth, Form und Gebrauch der Präpositionen in den ältesten franz. Sprachdenkmälern. (Münster, Diss.) 1 Mk.

A. Haase, Syntaktische Untersuchungen zu Villehardouin und Joinville. (Oppeln, Franck.) 1 Mk.

E. Schenker, Über die Perfektbildung im Provençalischen. (Zürich, Diss.)

A. Lange, Der vokalische Lautstand in der franz. Sprache des 16. Jahrh. (Elbing, Meifsner.) 1 Mk. 80 Pf.

O. Priese, Die Sprache der Gesetze Älfreds des Grofsen. (Strafsburg, Dissertation.)

H. Ziegler, Der poetische Sprachgebrauch der sogen. Cædmonschen Dichtungen. (Münster, Coppenrath.) 1 Mk. 50 Pf.

A. Lummert, Die Orthographie der ersten Folio-Ausgabe der Shakespeareschen Dramen. (Halle, Niemeyer.) 1 Mk. 60 Pf.

M. Gottschalk, Über den Gebrauch des Artikels in Miltons Paradise lost (Halle, Diss.)

Digitized by Google

Th. Gartner, Rätoromanische Grammatik. (Heilbronn, Henninger.) 6 Mk. 50 Pf.

M. Schuster, Der bestimmte Artikel im Rumänischen und Albanesischen. (Programm des Gymnasiums zu Hermannstadt.)

G. Meyer, Albanische Studien. Die Pluralbildung der albanes. Nomina. (Wien, Gerold.) 1 Mk. 60 Pf.

F. Miklosich, Geschichte der Lautbezeichnung im Bulgarischen. (Wien, Gerold.) 2 Mk. 40 Pf.

Lexikographie.

D. Sanders, Ergänzungs-Wörterbuch der deutschen Sprache. 33. und 34. Lfrg. (Berlin, Abenheim.) à 1 Mk. 25 Pf.

F. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. (Strafsburg, Trübner.) 3 Mk.

C. W. M. Grein, Kleines angelsächsisches Wörterbuch. (Kassel, Wigand) 5 Mk.

F. Brachet, Dictionnaire du patois savoyard tel qu'il est parlé dans le canton d'Albertville. (Albertville, Hodoyer.) 2 fr.

Litteratur.

E. Püning, Die Handschriften des Heliand. (Programm des Gymnasiums zu Recklinghausen.)

K. Meyer, Der Parzival Wolframs von Eschenbach. (Basel, Schwabe.) 80 Pf.

A. Otto, Friedrichs von Hausen und Heinrichs von Veldeke Minnelieder, verglichen mit denen ihrer Vorgänger. (Progr. des Gymn. zu Konitz.)

A. Strack, Zur Geschichte des Gedichtes vom Wartburgkriege. (Halle, Niemeyer.) 1 Mk. 50 Pf.

E. Brenning, Geschichte der deutschen Litteratur. 3. Lfrg. (Lahr, Schauenburg.) 1 Mk.

A. Stern, Geschichte der neueren Litteratur. Von der Frührenaissance bis auf die Gegenwart. 4. Lfrg. (Leipzig, Bibliogr. Institut.) 50 Pf.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Litteratur und des geistigen Lebens in Österreich. Hrsg. von Minor, Sauer und Werner. 4. Heft. (Wien, Konegen.) 6 Mk.

Deutsche Lyriker seit 1850. Mit litterarhistorischer Einleitung und biogr. krit. Notizen. Hrsg. von E. Kneschke. Fünfte neu bearbeitete Aufl. (Leipzig, Lincke.)

W. Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur. Schlufsheft. (Berlin, Weidmann.) 1 Mk.

J. Minor, Die Schicksalstragödie in ihren Hauptvertretern. (Frankfurt a. M., Rütten & Löning.) 4 Mk.

E. Stolle, Metrische Studien über das deutsche Volkslied. (Progr. des Realgymnasiums zu Krefeld.)

H. Böhrke, Wielands publicistische Thätigkeit. (Progr. des Gymnasiums zu Oldenburg.)

Lessing im Urteile seiner Zeitgenossen. Hrsg. von W. Braun. (Berlin, Stahn.) 9 Mk.

J. Ch. Schumann, G. E. Lessings Schuljahre. (Triest, Stephanus.) 1 Mk.

E. Schmidt, Lessing. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften. 1. Bd. (Berlin, Weidmann.) 7 Mk.

Goethes Torquato Tasso. Beiträge zur Erklärung des Dramas von Franz Kern. (Berlin, Nicolai.) 3 Mk.

Goethes Eintritt in Weimar von H. Düntzer. (Leipzig, Wartig.) 6 Mk.

G. Hatteck, Arnold Böcklins Gefilde der Seligen und Goethes Faust. (Berlin, Springer.)

Robert Tornow, Goethe in Heines Werken. (Berlin, Weitling.) 2 Mk.

Digitized by Google

H. Henkel, Das Goetbesche Gleichnis. (Programm des Gymnasiums zu Seehausen.)
E. Belling, Die Metrik Schillers. (Breslau, Köbner.) 8 Mk.
Briefe des Herzogs Karl August an Knebel und Herder. Hrsg. von H. Düntzer. (Leipzig, Wartig.) 4 Mk.
E. Bobertag, Geschichte des Romans und der ihm verwandten Dichtungsgattungen in Deutschland. 1. Abteilung. (Berlin, Simion.) 5 Mk.
F. Bodenstedt, Il canzionere di Mirza-Saffi. Traduzione di G. Rossi. (Berlin, Stuhr.) 1 Mk. 50 Pf.
E. Kelchner, Friedrich Hölderlin in seinen Beziehungen zu Homburg vor der Höhe. (Homburg, Taunusbote.) 1 Mk. 50 Pf.
F. Lotheifsen, Geschichte der franz. Litteratur im 17. Jahrh. (Schlufs.) 9 Mk.
A. Borsert, La littérature du moyen-âge et les origines de l'épopée germanique. (Paris, Hachette.) 3 fr. 50 c.
L. Voigt, Die Mirakel der Pariser Hs. 819, welche epische Stoffe behandeln. auf ihre Quellen untersucht. (Halle, Niemeyer.) 1 Mk. 50 Pf.
F. Ziller, Der epische Stil des altfranz. Rolandsliedes. (Programm des Realgymnasiums zu Magdeburg.)
Wagner, Aucassin et Nicolete comme imitation de Floire et Blanchefleur et comme modèle de Treue um Treue. (Progr. des Gymnasiums zu Arnstadt.)
E. Levy, Der Troubadour Bertulome Zurzi. (Halle, Niemeyer.) 2 Mk. 40 Pf.
Fr. Diez, Die Poesie der Troubadours. 2. Aufl. Hrsg. von K. Bartsch. (Leipzig, Barth.)
O. Schultz, Die Lebensverhältnisse der ital. Trobadors. (Berlin. Diss.)
A. Mahn, Die epische Poesie der Provençalen. 1. Lfrg. Girartz de Rossilho. (Berlin, Dümmler.) 1 Mk. 50 Pf.
L. Erling, Li lais de Lanval, Altfranz. Gedicht der Marie de France, nebst Th. Chestres Launfall. (Programm des Gymnasiums zu Kempten.)
P. Sébillot, Gargantua dans les traditions populaires. (Paris, Maisonneuve.) 7 fr. 50 c.
E. Etienne, La vie de saint Thomas le martyr, poème historique du XIIe siècle, composé par Garnier de Pont-Sainte-Maxence; étude historique, littéraire et philologique. (Nancy, Pierson.)
F. Godefroy, Morceaux choisis des poètes et prosateurs français du IXe au XVIe siècle comprenant des extraits particulièrement développés de la Chanson de Roland et des mémoires de Joinville. (Paris, Gaume.) 3 fr. 75 c.
L. Knaake, „Le Lutrin de Boileau" et „the Rape of the Lock" de Pope. (Programm des Realgymnasiums zu Nordhausen.) 1 Mk.
K. Adolph, Voltaire et le théâtre de Shakespeare. (Programm des Gymnasiums zu Sorau.) 1 Mk.
A. Seidl, André Chénier. Eine Studie aus der franz. Litteraturgeschichte. (Tübingen, Diss.)
J. Lemaitre, La comédie après Voltaire et le théâtre de Dancourt. (Paris, Hachette.) 3 fr. 50 c.
G. Renard, Vie de Voltaire. (Paris, Charavay.) 1 fr. 75 c.
K. Holtermann, Über Sprache, Poetik und Stil der altengl. Gregoriuslegende des Auchinleck-Ms. (Münster, Diss.)
J. Klette, W. Wycherleys Leben und Werke. Mit besonderer Berücksichtigung von Wycherley als Plagiator Molières. (Münster, Coppenrath.) 1 Mk.
E. Engel, Geschichte der engl. Litteratur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit. Schlufslieferung. (Leipzig, Friedrich.)
G. E. Mac-Lean, Ælfric's anglo-saxon version of Alcuini interrogationes Sigenulli presbyterii in Genesin. (Leipzig, Stauffer.) 1 Mk. 50 Pf.
Cynewulfs Elene. Mit einem Glossar herausgegeben von J. Zupitza. 2. Aufl. (Berlin, Weidmann.) 1 Mk. 60 Pf.

Digitized by Google

G. Jansen, Beiträge zur Synonymik und Poetik der allgemeinen als echt anerkannten Dichtungen Cynewulfs. (Münster, Diss.)
J. Kohler, Shakespeare vor dem Forum der Jurisprudenz. 1. Lieferung. (Würzburg, Stahel.) 2 Mk. 60 Pf.
Wilken, An histor. and metrical introduction into the study of Shakespeare's works with particular regard to his Julius Cæsar. (Programm des Realgymnasiums zu Biedenkopf.)
E. Engel, Geschichte der Litteratur Nordamerikas. (Leipzig, Friedrich.) 1 Mk. 50 Pf.
A. Filon, Histoire de la littérature anglaise depuis ses origines jusqu'à nos jours. (Paris, Hachette.) 4 fr.
L. Hasberg, James Sheridan Knowles' Leben und dramatische Werke. (Münster, Diss.)
Perry, English literature in the XVIII century. (New-York, Harper.)
Dante Alighieris Hölle, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Jul. Francke. (Leipzig, Breitkopf & Härtel.) 5 Mk.

Hilfsbücher.

W. Donner, Elementarkursus der deutschen Grammatik. 1. und 2. Stufe. (Riga, Mellin.) 1 Mk.
O. Steinbrück, Der erste Unterricht im deutschen Aufsatz. Ausg. A. Erste Reihe. (Langensalza, Bayer.) 40 Pf.
Leimbach, Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart. I. Band, 1. Lfrg. (Kassel, Kay.) 1 Mk. 50 Pf.
Ausgewählte Gedichte und Dramen von Schiller mit erläuternden Anmerkungen versehen von Hentschel u. Linke. (Leipzig, Peter.) 3 Mk.
Schillers Gedichte, erläutert v. E. Putsche. (Leipzig, Wartig.) 2 Mk. 40 Pf.
E. Weyhe, Musterstücke zum Übersetzen ins Französische für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. (Bonn, Weber.) 1 Mk.
S. Öpke, Englisches Lesebuch. 3. Teil. Oberstufe. (Goslar, Koch.) 4 Mk.
E. Mann, A short sketch of english literature from Chaucer to the present time. (Bonn, Weber.) 3 Mk.

Digitized by Google

Über

Ursprung und Entwickelung des Beowulfliedes.

Die Frage nach der Genesis und der Komposition des Beowulf ist bereits mehrfach ventiliert und zum Gegenstande der Erörterung seitens der höheren Kritik gemacht worden. Schon die älteren Herausgeber und Übersetzer haben gelegentlich ihrer Editionen und Versionen des Beowulf ihre Ansichten und Vermutungen über das Nationale und den Stoff des Gedichtes aufgestellt — so:

J. Thorkelin (veranstaltete die erste Beowulfausgabe: De Danorum rebus gestis secul. III et IV poema Danicum dialecto Anglosaxonica etc., Havniæ 1815),

S. Grundtvig (gab eine freie dänische Umdichtung: Bjowulfs Drape, et Gotisk Helte-Digt etc., Kjöbenhavn 1820[1], 1865[2], und den Text des Gedichtes heraus: Beowulfes Beorh eller Bjowulfs Drapen etc., Kjöbenhavn und London 1861),

M. Kemble (von ihm erschien eine Ausgabe: The Anglo-Saxon Poems of Beowulf, the Traveller's Song and the Battle of Finnesburh etc., London 1833[1], 1835[2], ferner: A Translation of the Anglo-Saxon Poem of Beowulf etc., eb. 1837),

B. Thorpe (seine Ausgabe führt den Titel: The Anglo-Saxon Poems of Beowulf, the Scop or Gleemans tale and the Fight at Finnesburg etc., Oxford 1855[1], 1875[2]).

Hieran reihen sich Specialuntersuchungen Älterer und Neuerer — so:

Digitized by Google

H. Leo: Beowulf, das älteste deutsche in ags. Mundart erhaltene Heldengedicht nach seinem Inhalte und nach seinen historischen und mythologischen Beziehungen betrachtet (Halle 1839),

K. Müllenhoff: Sceáf und seine Nachkommen, bei Haupt, Zeitschrift VII, S. 410 ff. (Leipzig 1849), — Der Mythus von Beowulf, eb. S. 419 ff.,

M. Grein: Die historischen Verhältnisse des Beowulfliedes, bei Ebert, Jahrb. IV, S. 260 ff. (Berlin 1862),

L. Botkine: Beowulf, analyse historique et géographique (Paris 1876),

H. Dederich: Historische und geographische Studien zum ags. Beowulfliede (Köln 1877);

ferner gelegentliche Ausführungen von:

K. Simrock in: Beowulf, das älteste deutsche Epos, übersetzt und erläutert (Stuttgart und Augsburg 1859),

K. Müllenhoff: Die austrasische Dietrichssage, bei Haupt, Ztschr. VI, S. 437 (Leipzig 1848), — Zeugnisse und Exkurse zur deutschen Heldensage, eb. XII, S. 260 f., 282 ff., 287 ff., 302 ff. (Berlin 1865), — Recension des oben genannten Buches von H. Dederich, eb. XXI, Anz. S. 172 ff. (Berlin 1877),

K. Körner: Recension ebendesselben Buches, bei Kölbing, Engl. Studien I, S. 483 ff. (Heilbronn 1877).

Aus der Reihe der anderen gelegentlich auf die historischen oder mythologischen Verhältnisse des Beowulf Bezug nehmenden Schriften mögen hier nur noch Grimms „Geschichte der deutschen Sprache" sowie seine „Deutsche Mythologie", Kembles „The Saxons in England", Simrocks „Handbuch der deutschen Mythologie" und „The Anglo-Saxon Sagas" von Haigh kurz Erwähnung finden.

Höhere Kritik im engeren Sinne des Wortes geübt haben eigentlich nur:

L. Ettmüller in: Beowulf, Heldengedicht des achten Jahrhunderts, zum erstenmal aus dem Ags. in das Nhd. stabreimend übersetzt etc. (Zürich 1840), — Carmen de Beovulfi Gautarum regis rebus præclare gestis atque interitu, quale fuerit antequam in manus interpolatoris, monachi Vestsaxonici, inciderat (Universitätsprogramm Turici 1875),

Digitized by Google

K. Müllenhoff: Die innere Geschichte des Beowulfs, bei Haupt, Ztschr. XIV, S. 193 ff. (Berlin 1869),

A. Köhler: Die Einleitung des Beowulfliedes, bei Höpfner und Zacher, Zeitschr. II, S. 305 ff. (Halle 1870), — Die beiden Episoden von Heremôd im Beowulfliede, eb. S. 314 ff.,

Hornburg: Die Komposition des Beowulf (Jahresbericht des Kaiserl. Lyceums in Metz 1877),

F. Rönning: Beovulfs-Kvadet (Diss. Kjöbnhaven 1883),

H. Möller: Das altenglische Volksepos in der ursprünglichen strophischen Form (Kiel 1883).

Mehr gelegentlich und im Vorübergehen streifen das Gebiet der höheren Kritik:

M. Grein in der vorerwähnten Abhandlung, bei Ebert, Jahrb. IV, S. 263 (Berlin 1862),

H. Schubert: De Anglosaxonum arte metrica, S. 7, 52 (Berolini 1870),

M. Rieger: Zum Beowulf, bei Höpfner und Zacher, Zeitschr. III, S. 386 f., 389, 406 u. a. (Halle 1871),

S. Bugge: Zum Beowulf, eb. IV, S. 199 ff., 203 u. a. (Halle 1873),

A. Lichtenheld: Das schwache Adjektiv im Ags., bei Haupt, Ztschr. XVI, S. 339, 342 f., 370 ff. (Berlin 1873),

Th. Arnold: Beowulf, a heroic poem of the eighth century; with a translation, notes, and appendix, S. XXVI ff. (London 1876),

A. Schönbach: Anzeige von Ettmüllers oben angeführtem „Carmen de Beovulfi etc.", bei Haupt, Ztschr. XXI, Anz. S. 43 ff. (Berlin 1877),

B. ten Brink: Geschichte der englischen Litteratur, S. 33 bis 35 (Berlin 1877),

K. Schemann: Die Synonyma im Beowulfliede, mit Rücksicht auf Komposition und Poetik, S. 99 f. (Hagen 1882).

Es liegt mir fern, zu den bereits bestehenden Theorien eine neue hinzufügen oder negieren zu wollen, was in überzeugender Weise, soweit dies eben bei der in Rede stehenden Frage möglich ist, bereits von anderen über diesen Gegenstand nach-

Digitized by Google

gewiesen worden ist. Meine Absicht ist es, auf Grund der eben namhaft gemachten Specialuntersuchungen und unter umfangreichster Benutzung der bisherigen, zerstreut liegenden Forschungsergebnisse, soweit sie sich in den Rahmen meiner Anschauungen fügten — manches, was eine ganz besonders glücklich gewählte, unübertreffliche Fassung zeigte, habe ich sogar, ohne diese Form anzutasten, meiner Darstellung einverleiben zu sollen geglaubt — ferner aber unter Berücksichtigung der zu gleicher Zeit sich abspielenden Zeitereignisse, sowie unter Einflechtung der von mir neu ins Auge gefafsten Momente ein vollständiges, übersichtliches und historisch klares Gesamtbild zu entwerfen, wie es, nachdem ich mich lange mit dieser Frage beschäftigt und nachdem ich die verschiedenen Ansichten aufs sorgfältigste geprüft und gegeneinander abgewogen habe, nunmehr in meiner Vorstellung über den Ursprung und die Entwickelung des Beowulfliedes sich endgültig gestaltet hat.

Denselben Gesichtspunkt hat offenbar zwar bereits ten Brink in seiner englischen Litteraturgeschichte § I—III verfolgt; jedoch vermifst man, abgesehen davon, dafs das Ziel der Vollständigkeit und Übersichtlichkeit — wie mich dünkt — doch noch nicht vollständig erreicht worden ist, in seiner im übrigen höchst schätzenswerten und genialen Darstellung den sogenannten litterarischen Apparat, die Angaben über seine Bezugnahme auf das vor ihm von anderen auf diesem Gebiete Geleistete vollständig: was, namentlich von Jüngern der Wissenschaft, von Studierenden, als ein erheblicher Übelstand empfunden werden mufs. Auch auf diesen Punkt, auf genaue Angabe der betreffenden Quellen für eingehenderes Studium, ist im folgenden ein ganz besonderes Gewicht gelegt worden.

Den Inhalt des Gedichtes in allen seinen Einzelheiten hier zu zergliedern, ist überflüssig, da derselbe als hinlänglich bekannt vorausgesetzt werden kann. Ich erinnere nur zur leichteren Orientierung über das Folgende in Kürze an die Hauptmomente im Gange der Handlung und an die Episoden, mit denen das Gedicht so reichlich ausgestattet, ja förmlich überladen ist:

„Von Scyld Scêfing, der auf geheimnisvolle Weise bei den Dänen (ihr Reich anfangs auf Seeland und den anderen Inseln

Digitized by Google

östlich vom Grofsen Belt, später auch auf Schonen sowie auf den Inseln westlich vom Grofsen Belt und auf Jütland*) landet und deren König wird, entstammt der Scylding Beowulf, von diesem Healfdene und von letzterem Hrôdgâr, welcher bei seiner Königsburg (wahrscheinlich auf Seeland**) eine prachtvolle Methalle, Heorot genannt, erbauen läfst. — Grendel aber, ein Menschenfresser, ein Sumpfungeheuer, dringt nachts in die Halle ein und verübt Mordübel an den dort schlafenden Dänenmannen (V. 1—193).***

Jahrelang schon währt der Hafs und die Feindschaft Grendels, ohne dafs die Dänen im stande sind, sich seiner zu erwehren: da dringt Kunde hiervon zu Beowulf, dem Sohne Ecgþeows, dem Gefolgsmann und Verwandten Hygelâcs, des Königs der Geáten (im nördlich von Schonen gelegenen Teile Südschwedens etwa bis an die grofsen Seen†); und dieser unternimmt eine Fahrt nach dem Lande der Dänen, um den König Hrôdgâr von der Grendelplage zu befreien (V. 194—498). Beowulf, der Geáte — der in früherer Zeit bereits mit Breca, dem Fürsten der Brondinge, ein Wettschwimmen bestanden hat (V. 499—581) — findet freundliche Aufnahme seitens Hrôdgârs und seiner Gemahlin Wealþeow und überwältigt Grendel im Faustkampfe, so dafs der Unhold sich todwund in seine Moorwohnung zurückziehen mufs (V. 581—837).

Nun herrscht grofse Freude bei den Dänen, und reichliche Gabenspenden werden Beowulf zu teil (V. 838—1251). Aber Grendels Mutter machte sich alsbald auf, ihren Sohn zu rächen, und erneut den nächtlichen, feindseligen Besuch der Halle, wird jedoch von Beowulf in ihrer eigenen Meereswohnung aufgesucht und mit einem dort aufgefundenen alten Riesenschwerte erlegt. Auch dem dort regungslos daliegenden Grendel schlägt er das Haupt ab (V. 1252—1629).

Neue Beschenkung Beowulfs, der nun wieder nach dem Lande der Geáten zurückkehrt (V. 1630—2200).

---

* Vgl. Grimm, Geschichte d. dtsch. Spr.[3] 511. — Grein bei Ebert IV, 261 f.

** Grein a. a. O. 262.

*** Verszählung nach Heyne.

† Grimm a. a. O. 514. — Grein a. a. O. 262.

Digitized by Google

Hygelâc fällt auf einem Zuge gegen die Franken, Hetware, Friesen und Hugen (nach den Rheinmündungsgegenden); er hinterläfst einen noch unmündigen Sohn, Namens Heardrêd. Beowulf, welcher seinen Herrn und Verwandten auf jenem Zuge begleitet hatte, war, nachdem er sich mit grofser Kühnheit durch Schwimmen gerettet, wieder nach Hause zurückgekehrt, wo ihm Hygd, Hygelâcs verwitwete Gemahlin, den Königsthron anbietet. Er schlägt ihn aus und steht als Vormund dem jungen Heardrêd mit Rat und That zur Seite.

König Heardrêd wird später in eine Fehde mit den Schweden (nördlich von den Geâten*) verwickelt, die ihm das Leben kostet; worauf dann Beowulf selbst den Thron besteigt.

Beowulf unternimmt im hohen Alter nach langer, segensreicher Herrschaft noch einen Kampf mit einem schatzhütenden Drachen, der sein Land verwüstete. Es gelingt ihm, vermittels seines Hüftmessers dem Wurm den Garaus zu bereiten, gleichzeitig aber wird er selber zum Tode verwundet und stirbt. Vor seinem Hinscheiden übergiebt er dem Wægmunding Wîglâf, der ihm allein beim Drachenkampfe treu zur Seite gestanden hat, mit seinem letzten Auftrage zugleich seinen Helm, seine Brünne und seinen Halsring. Dann wird seine Leiche verbrannt und seine Asche nebst dem Drachenhorte in einem hohen, weithin sichtbaren Grabhügel beigesetzt (V. 2201—3184).“

Mehreres hiervon — und manches liefs sich gar nicht anders behandeln — ist jedoch nur episodisch der Haupthandlung einverleibt worden; es sind dies die Erzählungen

von Beowulfs und Brecas Schwimmfahrt (V. 506—586),

von Hygelâcs Tod gelegentlich seines Raubzuges gegen Franken, Hetware, Friesen und Hugen (V. 1203—1215, 2355—2360 und 2911—2922); von Beowulfs Anteil an diesem Kampfe (V. 2498—2509), seiner Selbstrettung vermittels Schwimmens und seiner Rückkehr nach dem Lande der Geâten (V. 2360—2380),

von Heardrêds Regierung und Ermordung durch den schwedischen König Onela (V. 2203—2207 und 2380—2389)

* Grimm a. a. O. 516. — Grein a. a. O. 272.

Digitized by Google

und von dem Fall des Schweden Eánmund, Onelas Neffen, durch den Wægmunding Weohstân (V. 2612 bis 2626),

von Beowulfs Nachfolge auf dem geátischen Königsthrone und seinem Verhältnis zu den Schweden (V. 2390 bis 2397).*

Dazu kommen weiter noch die Episoden:

von Ecgþeows, des Vaters Beowulfs, Flucht zu den Dänen (V. 459—472),

von dem grausamen Dänenkönig Heremôd (V. 902—914 und 1710—1723),**

von Finn, seiner Gemahlin Hildeburg, von Hnäf und Hengest, Gûdlâf und Oslâf und dem Kampfe der Dänen und Friesen (auf Finnsburg) im Lande der Friesen (V. 1064 bis 1160),***

von Þrydo, der unmilden Gemahlin des (anglischen) Königs Offa (V. 1932—1963),†

von den Kämpfen der Headobearden und Dänen, und der Vermählung Ingelds, des Sohnes des gefallenen Headobeardenfürsten, mit Freáware, der Tochter des Dänenkönigs Hrôdgâr (V. 2033—2070),

von dem Geátenkönig Hrêdel und seinen Söhnen Herebeald, Hädcyn und Hygelâc (V. 2426—2471),

von den Kämpfen des Königs Hädcyn und seines Bruders Hygelâc mit dem Schwedenkönige Ongenþeow, von dem Fall Hädcyns durch Ongenþeow, Ongenþeows durch Eofor (V. 2472—2490 und 2923—2999),

von Sigmunds Drachenkampf und von seinem Neffen Fitela (V. 876—901), ††

---

* Für die schwierigen schwedischen Verhältnisse etc vgl. Grein bei Ebert IV, 274 ff.; Müllenhoff bei Haupt XIV, 226 fl., XXI, Anz. 176 f.

** Grein a. a. O. 264; Müllenhoff a. a. O. XIV, 202, XXI, Anz. 182; Köhler bei Höpfner u. Zach. II, 314 ff.

*** Grein a. a. O. 269 f.; Rieger bei Höpfner u. Zach. III, 396 ff.

† Ich folge nicht Körner bei Kölbing I, 489 ff., sondern Suchier bei Paul u. Braune IV, 500 ff.

†† Ich verweise hierfür auf W. Grimm, Heldens.2 14 ff.

Digitized by Google

von Eormenrîc, Hâma und der Entwendung des Brosinga mene (V. 1199—1202).*

Aus dem bisher über den Inhalt des Beowulfliedes Gesagten erhellt leicht, dafs demselben zweierlei Bestandteile, nämlich nicht blofs historische, sondern auch mythische** zu Grunde liegen, von denen wenigstens die letzteren, die mythischen, noch auf die alte Heimat der Angeln und Sachsen, auf hohes germanisches Altertum, vielleicht auf ingävonische Saggemeinschaft zurückzuweisen scheinen.

Daneben sind aber noch allerlei christlich-religiöse Betrachtungen in das Gedicht eingestreut worden, wie z. B.

das Lied von der Schöpfung der Welt (V. 90—98),

Abstammung Grendels und der anderen Unholde von dem Brudermörder Kain (V. 105—114)

und viele andere von kürzerem Umfange.

Wahrscheinlich verhält sich die Sache folgendermafsen:

Bei den Angeln und Sachsen, als sie noch in ihren alten Wohnsitzen auf dem germanischen Festlande, im heutigen Schleswig und Holstein, sich befanden, blühte der Mythus von einem göttlichen Heros und seinen siegreichen Kämpfen mit feindseligen Ungeheuern,*** vornehmlich einem Meerriesen, Namens Breca, einem Wasserungetüm, Namens Grendel, und einem giftigen, schatzhütenden Drachen; auch Grendels Mutter, die in der Meerestiefe hausende Seewölfin, wird in der Sage von jenem göttlichen Heros bereits eine Rolle gespielt haben. Und zwar war es — soviel wir aus unserem Liede entnehmen können — ein Wettschwimmen, ein Schwimmkampf, worin sich seine Überlegenheit über Breca offenbarte, ein Faustkampf, in dem er den Grendel bezwang, während er Grendels Mutter mit einem alten Riesenschwerte, dem Drachen mit seinem Hüftmesser die Todeswunde versetzte. — Dieser göttliche Held führte in den be-

---

* Vgl. W. Grimm a. a. O. 7; J. Grimm, Myth.[3] 283 f.; Simrock, Myth.[3] 376 ff.; Müllenhoff bei Haupt XII, 303 ff.

** Über diese zu vergl. (aufser den Bemerk. Grimms in der Myth. und Simrocks in der Myth. und seinen Erläut. zu der Beowulf-Übers.) besonders die beiden Abh. Müllenhoffs bei Haupt VII, 410 ff. 419 ff.

*** Vgl. Müllenhoff bei Haupt XII, 282 fin., 284 init.; ten Brink, Engl. Litt. 3 f.

Digitized by Google

treffenden Sagen vermutlich den Namen Beáw oder in schwacher Form Beáwa oder Beowa.*

Der Mythus von Beowa aber wird sich nicht auf die Angeln und Sachsen allein beschränkt haben: auch unter den benachbarten Stämmen, die später mit und nach ihnen über das Meer hinübersetzten, besonders den Jüten und Friesen, wird jener Mythus verbreitet gewesen sein; ja er war vielleicht einst Gemeingut der sogenannten ingävonischen Völkerschaften überhaupt; und wenn man bedenkt, und es wirklich von Bedeutung ist, dafs, worauf Körner bei Kölbing, Engl. Studien I, S. 485, aufmerksam gemacht hat, nicht nur in Hamburg ein Stadtteil des Namens Grindel, sondern auch in Bayern ein Beowan hâm, ein Immenstadt, sich befindet — ich erinnere bei dieser Gelegenheit noch an Grindelwald in der Schweiz — so dürfte man am Ende gar berechtigt sein, ihm eine noch weitere Verbreitung nach Süden, unter obergermanischen Völkerschaften zuzuerkennen.

Ob diese Mythen auch schon in der alten Heimat Gegenstand des Liedes gewesen seien — wir wissen es nicht; aber es ist kaum zu bezweifeln, dafs dies der Fall gewesen ist: da ja Sagbildung und dichterische Gestaltung Hand in Hand gehen. In Hymnen, die ausschliefslich für gesanglichen mit der Harfe zu begleitenden Vortrag berechnet waren und den Zweck hatten, bei Gelegenheitsfeiern aller Art angestimmt zu werden, pflanzten sich diese Mythen, unaufgezeichnet wie sie waren, im Munde des Volkes von Generation zu Generation fort.**

Es läfst sich annehmen, dafs aufserdem aber auch mancherlei Stammessagen, z. B. bei den Angeln die vom alten König Offa (4. Jahrhundert n. Chr.) und seinem Geschlechte, in Liedern jener Zeit erklungen sein werden.

Diese Sagen bez. Lieder wanderten, als die Völkerbewegung, welche fast alle deutschen Stämme mit sich fortrifs, auch jene nordgermanischen Bewohner, die Angeln, Sachsen, Jüten, Friesen u. s. w. ergriff, und der Teil von Britannien, der nachher

---

* Vgl. die ags. Stammtafeln; bei Grimm, Myth.[4] Anhang S. 886 ff. — Müllenhoff bei Haupt VII, 419; XII, 283.

** Vgl. ten Brink a. a. O. 18 f.

Digitized by Google

den Namen England führt, von diesen Stämmen allmählich in Besitz genommen wurde, selbstverständlich in die neuen Wohnorte mit hinüber, um dort auf einem schöneren, geräumigeren Boden, wo sich die neuen Ankömmlinge in jeder Hinsicht behaglicher fühlen mufsten als in ihrer alten, engen und armen Heimat, wo ferner ein weltbeherrschendes Volk die Spuren seines Wirkens zurückgelassen hatte,* sich fest- und fortzusetzen. Örtlichkeiten der neuen Heimat, Hügel und Seen, deren Lage und Umgebung mythische Erinnerung weckte, wurden nach den herübergebrachten Mythen benannt, Grendels und Beowas Namen ihnen beigelegt.** In Yorkshire, im nördlichen Teil von England, liegt ein Grindleton (Grendelstadt), wie Körner bei Kölbing, Engl. Studien I, S. 485, mitteilt, und in mehreren von Kemble in dem Werke „Codex diplomaticus ævi Saxonici" (6 Bde., London 1839—1848) unter Nr. 353, 436, 570, 972, app. vol. III, nr. 59 angeführten angelsächsischen Urkunden werden ein Beowan hamm (Beowas Höhe) neben einem nahe gelegenen Grendles mere (Grendels See, Teich oder Sumpf), sowie ferner ein Grindles bec (Grendels Bach) und ein Grindles pytt (Grendels Brunnen oder Graben) im südwestlichen Teil von England, in Wiltshire und Worcestershire, namhaft gemacht; worauf zuerst Leo, Rectitudines, S. 5, 32 (Halle 1842), dann Grimm, Mythologie,[3] S. 222, Kemble selber in The Saxons in England (London 1849, deutsch von Brandes, Leipzig 1853) I, S. 416 bez. 343, und Müllenhoff in Haupts Ztschr. XII, S. 282, aufmerksam gemacht haben.

Nach der Historia ecclesiastica gentis Anglorum des Beda und der Sachsenchronik war es Wortigern, der König der (keltischen) Briten,*** welcher — angeblich im Jahre 449 — Angeln und Sachsen zu seiner Hilfe gegen die Pikten und Skoten, die nach dem Abzuge der Römer (409) die Briten lange und heftig bedrängten, aus Deutschland herbeirief. Hengist und Horsa sollen mit einem Heere hinübergegangen sein, die Feinde

* Müllenhoff bei Haupt XXI, Anz. 174; ten Brink a. a. O. 21.

** ten Brink a. a. O. 31.

*** Für die politische Geschichte vgl. Lappenberg, Geschichte von England, Bd. I.

Digitized by Google

der Briten geschlagen, sich dann aber in England festgesetzt und wohnlich eingerichtet haben.

Bald langten neue Scharen von Stammesgenossen und Nachbarvölkern in England an, die Briten ihrerseits wurden nun aber immer weiter zurückgedrängt, und eigene Reiche von den germanischen Eindringlingen gestiftet, die aber in den folgenden Jahrhunderten sich wiederum untereinander zu befehden begannen, bis es 827 dem Westsachsenkönig Egbert gelang, alle sieben Reiche zu einem einzigen Staate zu vereinigen.

Dafs der Bericht, die Germanen hätten erst infolge einer Einladung im Jahre 449 den Anfang mit der Übersiedelung nach Britannien gemacht, in den Bereich der Sage zu verweisen ist, darüber herrscht wohl gegenwärtig kein Zweifel mehr. Dafs vielmehr wahrscheinlich schon im dritten Jahrhundert, noch zur Zeit der Römerherrschaft in Britannien Sachsen und andere nordgermanische Völkerschaften Raubzüge nach jenem Lande unternommen, ja Niederlassungen dort besessen haben werden, geht daraus hervor, dafs im vierten Jahrhundert ein Küstenstrich des östlichen Britanniens, das spätere Norfolk, bereits litus Saxonicum genannt wurde. Es war hier wie in Gallien für die deutschen Seeräuber der Reiz zur Plünderung mächtiger als die Furcht vor dem römischen Namen.* Dem fünften und sechsten Jahrhundert blieb dann die weitere Bevölkerung Englands durch germanische Elemente vorbehalten. — Es liegt auf der Hand, dafs die Besitzergreifung Englands nur Schritt vor Schritt und mit dem Schwerte sich vollziehen konnte und dafs England infolge des Eindringens der germanischen Scharen sich auf Jahrhunderte lang zum Schauplatz blutiger und hartnäckiger Kämpfe gestalten mufste.**

In dieselbe Zeit, wo die angelsächsischen Heerführer sich in England Reiche eroberten, fällt aber auch die Begründung des dänischen Reiches auf Seeland und den anderen Inseln, sowie seine allmähliche Ausdehnung nach Osten und Westen. Nach Westen, nach der cimbrischen Halbinsel, konnte die Aus-

* ten Brink a. a. O. 5.

** Vgl. ten Brink a. a. O. 6.

Digitized by Google

dehnung der Dänenherrschaft sogar ziemlich widerstandslos von statten gehen, seitdem die jütische und anglische Bevölkerung sich daselbst zu lockern angefangen hatte. Aber auch andere, skandinavische Völker, die Geáten und Schweden, erscheinen in dieser Zeit auf jenem nördlichen Schauplatz der Begebenheiten und in Beziehung nicht nur unter sich, sondern auch zu anderen um- und anwohnenden Völkerschaften, besonders den Dänen.

Diese gegenseitige Berührung jener nördlich-germanischen Völkerschaften vollzog sich gewifs oft auf dem Wege und zum Zwecke friedlichen Schiffsverkehrs.* Nicht selten gab auch die Blutsfeindschaft (ags. fæhd, auch fæhdo. F.) dazu Veranlassung, indem sie den Schuldbeladenen die Notwendigkeit auferlegte, die alte Heimat zu verlassen und bei einem anderen Stamme eine Zufluchtsstätte aufzusuchen.** Weit häufiger aber bildeten, wie in späteren Jahrhunderten, so gewifs auch damals schon feindselige Absichten die Veranlassung zur Begegnung der Völker untereinander. Schon die an Schutzflehende gewährte gastliche Aufnahme wurde oft die Ursache kriegerischer Verwickelungen;*** weit öfter jedoch war es der Eroberungstrieb, der die Völker bewog, das Schwert gegeneinander zu ziehen, Plünderungs- und Raubsucht, welche sie verlockte, sich gegenseitig an den Grenzmarken verheerend heimzusuchen.†

Leider werden wir in Bezug auf diese Epoche der Geschichte jener Reiche bei dem Mangel an historisch beglaubigten Berichten arg im Dunklen gelassen. Das angelsächsische Beowulfepos vorzugsweise ist es jedoch, welches uns in den Stand setzt, einige Schlüsse zu ziehen auf die welthistorischen Ereignisse und Heldenthaten, die sich in jener vielbewegten Zeit im Norden Europas abspielten.

So kann es keinem Zweifel unterliegen, dafs hinter dem Bau der Prachthalle Heorot ein geschichtliches Faktum, das Faktum der Begründung des Reiches Dänemark stecke, wie

* Über die Schiffahrt der Germanen handelt Wackernagels Aufsatz bei Haupt IX, 571 ff.

** Vgl. Beow. 459 ff.

*** Vgl. Beow. 2380 ff.

† Vgl. Beow. 2923 ff., 2472 ff.

Digitized by Google

bereits Müllenhoff bei Haupt XXI, Anz. S. 179 behauptet hat. So liegen ferner dem Umstande, dafs unser Lied den Schauplatz des durch den Geáten Beowulf vollführten Grendelkampfes an den Herrschersitz des dänischen Königs Hrôdgâr verlegt, sicherlich wirkliche historische Beziehungen zwischen den Geáten und Dänen zu Grunde, wie auch ten Brink in seiner Engl. Litteraturgeschichte S. 31 A. vermutet hat. Ganz besonders aber sind in dieser Hinsicht auch mehrere der in den Beowulf hineingearbeiteten Episoden von Wichtigkeit: insofern sie ohne Frage als der Wiederhall eines guten Teiles der Vorgänge und Kämpfe aus der Zeit jener Völkerbewegung angesehen werden müssen.*

Kurz, es ist dies das Zeitalter, wo Kraft und Mannestüchtigkeit ihre gröfsten Triumphe feiern, Heldengestalten allenthalben auf dem Schauplatz der Begebenheiten auftauchen, Thaten verrichtend, welche Bewunderung bei den Zeitgenossen erregten, Ruhm bei der Nachwelt ernteten; Thaten, welche zugleich die dichterische Phantasie befruchteten und zur Produktivität begeisterten. Es war mithin nur zu natürlich, dafs jener Heldenzeit eine Heldendichtung, eine Blüte volksmäfsiger, epischer Poesie auf dem Fufse folgte. Leider stehen wir auch diesen Heldenliedern mehr ahnend als wissend gegenüber. Sie haben mit ihren Geschwistern, den Heldengesängen der süddeutschen Stämme aus dem Zeitalter der Völkerwanderung, ein gleiches Schicksal gehabt, welche ja ebenfalls im Schofse der Jahrhunderte begraben worden sind. Das wenige, was wir von der alten englischen Epik besitzen, gehört späterer Zeit an. Und doch — nehmen wir blofs diese wenigen Überreste, den Beowulf, den Widsîd, das Fragment vom Kampfe zu Finnsburg, die zwei Bruchstücke von Waldere — wie reich darf sich in dieser Beziehung die englische Litteratur nennen, wenn man sie mit der althochdeutschen vergleicht!**

Merkwürdigerweise werden ein paar den Sagenkreisen dieser südlicheren deutschen Stämme angehörige Namen und Berichte auch in dem ags. Beowulfepos angetroffen; so ist in einer der

* Vgl. Müllenhoff bei Haupt XXI, Anz. 179.
** ten Brink a. a. O. 40.

Digitized by Google

Episoden von Sigemund, den wir aus der fränkischen Sage her als Vater Sigefrits kennen, die Rede, und diesem ein Drachenkampf und eine Schatzgewinnung zugeschrieben: eine That, die sonst seinem Sohne beigelegt wird. So wird zweitens auf den gotischen Sagenkreis angespielt in einer Episode, die von Eormenrîc und Hâma und der Entwendung kostbarer Schatzgegenstände handelt.

Vor allem aber mufs ein Ereignis jener Zeit ein ganz besonderes und gewaltiges Aufsehen erregt haben: ein Plünderungszug des Geátenkönigs Hygelâc in das Gebiet des unteren Rheins. Und dieses Ereignis nun ist es, über welches uns glücklicherweise historisch beglaubigte Berichte vorliegen.

Ohne Zweifel ist nämlich — worauf Grundtvig (Danevirke 1817, Bd. II, S. 284 ff.) zuerst aufmerksam gemacht hat — der Hygelâc unseres Gedichtes, der König der Geáten, der Oheim Beowulfs, identisch mit dem Chochilaicus oder Chochilagus, der nach den Berichten der Historia Francorum des Gregor von Tours III, 3 und der Gesta regum Francorum c. 19 im zweiten Decennium des sechsten Jahrhunderts an den unteren Rhein (in den Gau der fränkischen Hattuarier) einen Raubzug unternahm, jene Gegenden verwüstete und mit reicher Beute wieder den Rückweg antreten wollte, als Theudebert, der Sohn des fränkischen Königs Theuderich (des Sohnes Chlodovechs) mit einem — wahrscheinlich aus Franken und Friesen (Hetware, Hugen) bestehenden — Heere heranrückte. Es entbrannte ein heifser Kampf, der auf beiden Seiten zahlreiche Opfer forderte. Theudebert siegte; Chochilaic fiel, sein Heer wurde zu Lande und zu Wasser aufgerieben und die schon auf seinen Schiffen befindliche Beute von den Feinden zurückgewonnen.* — Zwar erscheint nach jenen Berichten Chochilaic als ein König der Dänen, aber jedenfalls nahmen es die fränkischen Chronisten nicht so genau mit der Unterscheidung jener nördlichen Stämme, sondern sie liefsen sie wohl sämtlich in den Namen der Dänen zusammenfliefsen.**

---

* Vgl. Müllenhoff bei Haupt VI, 437; Grimm, Gesch. d. d. Spr.³ 410.

** Grein bei Ebert IV, 274; Dederich, Histor. u. geogr. Studien zum ags. Beow. 160.

Digitized by Google

Ein anderweitiger Bericht, der uns in einer wahrscheinlich von einem fränkischen Verfasser und spätestens aus dem achten Jahrhundert stammenden, von M. Haupt als „Liber monstrorum de diversis generibus“ im Index lect. der Berliner Universität (Sommersemester 1863) herausgegebenen Schrift, S. 6 erhalten ist,* kennt sogar, übereinstimmend mit unserem Epos, einen Getarum rex Huiglaucus d. i. Hugilaicus, welcher von den Franken getötet worden wäre. Von diesem König heifst es dort: „quem equus a duodecimo ætatis anno portare non potuit, cujus ossa in Rheni fluminis insula ubi in Oceanum prorumpit reservata sunt et de longinco venientibus pro miraculo ostenduntur.“ Das ist nun zwar eine sagenhafte Erzählung, die sich vielleicht an einige Walfischknochen knüpfte,** immerhin aber ein Beweis dafür, dafs Hygelâcs ganze Persönlichkeit eine gewaltige, imponierende gewesen sein mufs.

Das kühne Unternehmen Hygelâcs, welches ihm freilich das Leben kostete, bot auch — wenn wir nun weiter aus unserem Gedichte Rückschlüsse auf die Historie ziehen — einem Gefolgsmann und Verwandten Hygelâcs Gelegenheit, seine riesige Körperkraft und Tapferkeit sowie seine Verwegenheit und Tüchtigkeit im Schwimmen, der er schliefslich beim Rückzuge seine Rettung zu verdanken hatte, an den Tag zu legen.*** Und eben dieser Zug des Geátenkönigs, bei dem die Heldenkraft seines Neffen sich in einem so glänzenden Lichte zeigen konnte, wurde, indem er die Einbildungskraft der Meeranwohner mächtig ergriff, nun auch die Veranlassung zur Bildung der epischen Sage, der Anstofs zur epischen Verherrlichung des Geátenkönigs und mehr noch seines kühnen Neffen.

Denn weit und breit hatte sich die Kunde von jenen Kampfesereignissen verbreitet, und überall in jenen nordgermanischen Gauen erscholl alsbald der Ruhm des tapferen Degen: seine Kraft und sein Mut, die vor keinem Wagnis, vor keiner Gefahr zurückgeschreckt, die Kühnheit, mit der er sich beutebeladen den Fluten des Meeres anvertraut hatte, wurden in

* Vgl. auch Haupt in seiner Zeitschrift V, 10.
** Müllenhoff bei Haupt XII, 287.
*** Beow. V. 2502 ff., 2360 ff.

Digitized by Google

Liedern gefeiert,* später wohl auch seine Königsherrschaft über die Geáten, sein Tod und seine Bestattung besungen. Und am allerwenigsten vermochte die angelsächsische Zunge der Heldengestalt eines solchen riesenhaften Kämpen und vorzüglichen Schwimmers gegenüber sich schweigsam zu verhalten.

Aber die Heldengestalt gewann nach und nach sagenhafte Proportionen; der ursprünglich historische Held trat bei den Angelsachsen schliefslich in das Erbe eines göttlichen Heroen ein; und dieser göttliche Heros war kein anderer als eben jener Beowa, von dem wir oben bereits gehandelt haben: der Töter Grendels und dessen Mutter, der Bezwinger des Drachen, der Gegner Brecas in einem Schwimmkampfe.**

Eine solche Sagenkombination wurde schon durch die Ähnlichkeit der Namen beider Helden stark begünstigt, wenn nicht vielleicht gar in erster Linie veranlafst. Ob nun freilich der Name des historischen Helden ursprünglich bereits so gelautet habe, wie ihn unser Epos bietet: Beowulf, oder ob die Form seines Namens eine andere, aber natürlich gleichfalls mit der Namensform des mythischen Heros Beowa sich berührende gewesen sein mag, mufs dahingestellt bleiben. Ich bin geneigt, das letztere zu vermuten: zu vermuten, dafs die Form Beowulf eine epische Neubildung involviere, die den Zweck hatte, beim Zusammenfliefsenlassen der mythischen und der auf historischer Grundlage beruhenden Sage die ähnlichen Namen der beiden Sagenträger durch eine dritte Namensform zu vermitteln, derart, dafs dieser neuen Namensform zugleich die Bedeutung innewohnte, den so Benannten, ohne die Erinnerung an die beiden ursprünglichen Namen, den historischen einerseits, den mythologischen andererseits, zu verwischen, doch nicht als Beowa geradezu, sondern nur als einen Helden im Geiste und von der Art, dem Sinne*** und vor allem von der Stärke des Beowa zu bezeichnen. So wurde unter den Angelsachsen in England der Sohn Ecgþeows, der Neffe Hygelâcs, der infolge des Geátenzuges gegen die Franken aus der Zeit zwischen 512 und 520 berühmt gewordene

* ten Brink a. a. O. 30; Müllenhoff a. a. O. 174 fin., 175 init.

** Vgl. Müllenhoff bei Haupt VII, 419; XII, 282; ten Brink 30 unten f.

*** Müllenhoff a. a. O. XII, 284.

Digitized by Google

historische Held, unter dem Namen Beowulf, als Wettschwimmer mit Breca, als Besieger Grendels und seiner Mutter, als Kämpfer mit dem Drachen, also als Vollbringer von Thaten gefeiert, die ursprünglich von dem mythischen Beowa gesungen worden waren.

Aber trotz seiner Entrückung in die mythische Sphäre geriet seine Beziehung zur Geschichte nicht in Vergessenheit. Die Erinnerung an seine Abstammung von Ecgþeow, an sein Verhältnis zu Hygelâc zieht sich wie ein roter Faden durch das ganze uns vorliegende Beowulfepos hindurch. Man denke nur an die immer wiederkehrenden Epitheta: bearn Ecgþeówes, sunu Ecgþeówes, Hygelâces mæg, Hygelâces þegn, und an deren Varianten: maga Ecgþeówes, Hygelâces mæg and mago-þegn, lind-gestealla, geselda u. a.*

Nachdem wir die fundamentalen Elemente des Beowulf soweit kennen gelernt und betrachtet haben, scheint es hier der geeignetste Ort zu sein zur Entscheidung zweier sich uns nunmehr noch aufdrängender Fragen, nämlich erstens: wie hat sich auf und aus jenen Elementen das Epos bis zu seiner endgültigen, einheitlichen Gestalt aufgebaut, und zweitens: wann ist dieser letzte Ausbau vor sich gegangen?

Um zunächst die zweite Frage zu beantworten, so ergiebt sich — alle zeitbestimmenden Momente, auf die bereits oben zum Teil aufmerksam gemacht worden ist, zum Teil noch weiter unten im Verlauf der Auseinandersetzung hingewiesen werden wird, ins Auge gefafst — als wahrscheinlich, dafs diese Abfassung des Beowulf etwa in der Mitte, spätestens aber in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts stattgefunden habe.** Was aber die andere Frage anbetrifft, die Frage nach der Art und Weise der endgültigen Bearbeitung des Stoffes und Zusammensetzung des Beowulfepos, so findet diese, wie mich dünkt, eine vollkommen befriedigende Erledigung durch die in Haupts Zeitschr. XIV, S. 193—244 (Berlin 1869) erschienene Abhandlung von Müllenhoff: „Die innere Geschichte des Beowulfs."

---

* Gesammelt nebst Angabe der Belegstellen und besprochen finden sich dieselben bei Schemann, Synonyma im Beow., S. 12 f., 60.

** Vgl. Grimm, Heldens.² 13.

Digitized by Google

Nach Müllenhoff ist unser Beowulf sechs, der Sprache und Zeit nach nicht merklich einander fernstehenden Verfassern zuzuschreiben:

1) Zuerst entstand die Stelle, welche jetzt die Verse 194 bis 837 umfafst, von Beowulfs Kampf mit Grendel handelnd (Lied I).

2) Gleich alt, doch von einem anderen Verfasser ist V. 2201 bis 3184, d. h. die Schilderung von Beowulfs Kampf mit dem Drachen und von seinem Tode (Lied IV).

3) Bald erhielt das Lied von Beowulfs Kampf mit Grendel durch einen dritten Dichter eine Fortsetzung: Beowulfs Kampf mit Grendels Mutter, V. 838—1629 (Lied II).

4) Darauf wurde von vierter Hand V. 1—193, über die Genealogie der Scyldinge von Scyld Scêfing bis Hrôdgâr, dessen Prachtbau und Bedrängung durch Grendel handelnd, dem übrigen vorgesetzt (Einleitung).

5) Darauf legte ein fünfter Dichter Hand an das Werk, indem er

a) eine neue Fortsetzung, V. 1630—2200, d. h. die Erzählung von Beowulfs Heimkehr ins Geátenland hinzufügte (Lied III);

b) Zusätze in die Lieder I und besonders II einschaltete (Interpolator A).

6) Der sechste Verfasser, der letzte Bearbeiter und eigentliche Interpolator des Gedichtes, endlich — vielleicht ein Geistlicher an irgend einem der angelsächsischen Höfe — verband das zweite alte Lied vom Drachenkampf etc. (Lied IV) mit dem von A bis V. 2200 fortgeführten Werk und versah alle bisherigen Teile mit Einschiebseln; ihm kam es auf keinen Grund, sondern nur auf die Gelegenheit an, um seine Weisheit und seine Einfälle anzubringen; ihm gehören nach Müllenhoff von der Einleitung 67 Verse, 121 von Lied I, 265 von II, 172 von III, 544 von IV an. Er ist der Autor der vielen theologisierenden Zusätze und der meisten wohl oder übel angebrachten, nebenherlaufenden Reminiscenzen und ausführlicheren Abschnitte aus Volks- und Stammsagen (Interpolator B).*

* Müllenhoff a. a. O. XIV, 193, 242 f., 214 Z. 30, 217 Z. 7, 219 Z. 17 u. a.

Digitized by Google

Mitten in die Entwickelung des Beowulf, welche — wie oben gezeigt — in ihren ersten Anfängen bis gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts hinaufreicht, fallen jedoch noch zwei Ereignisse, die auch für die Gestaltung des angelsächsischen Epos nicht ohne Einfluſs bleiben konnten. Dies war einmal die Einführung des Schrifttums.

Die neu auftauchende Schrift stand zunächst ganz im Dienste einer lateinischen Litteratur und war eben auch keine andere als die lateinische Schrift mit einigen der alten nationalen Schrift entlehnten Änderungen. Es hatte nämlich auch in älterer Zeit bereits eine Art von freilich gleichfalls nicht eigentlich nationaler, sondern importierter Schrift, nämlich alte phönizisch-europäische Lautzeichen, die sogenannten Runen gegeben, aber deren Verwendung war eine sehr beschränkte gewesen: nur zu Sprüchen oder zu Inschriften auf allerlei Gegenständen, wie Waffen, Schmucksachen, Trinkgefäſsen, Steinen u. dergl. hatte die Runenschrift gedient, oder sie war, auf Stäbe oder Scheite geritzt oder eingeschnitten, beim Loswerfen oder als Zauberformeln zur Anwendung gekommen; zu gröſseren Niederschreibungen war dieselbe nie benutzt worden.*

Jetzt, nachdem die lateinische Schrift Eingang gefunden, wurden bald auch Versuche mit der Aufzeichnung landessprachlicher Produkte gemacht. Auch die volkstümlichen Gesänge, die bis dahin nur durch den Strom des epischen Gesanges in mündlicher Überlieferung getragen worden waren, begann man jetzt aufzuzeichnen. So wurde nun, was von Beowulf überliefert worden war, niedergeschrieben,** und nach Müllenhoff hätten die älteren Textteile nicht allein B, sondern auch schon A in schriftlicher Aufzeichnung vorgelegen; man könnte dies daraus schlieſsen, daſs ihre Einschaltungen bis auf wenige geringe Ausnahmen den älteren Text mit Änderungen verschonten. Ja, ohne Zweifel wäre mit der schriftlichen Aufzeichnung des Beowulf

* Vgl. Weinhold, Altn. Leben, S. 407—416 (Berlin 1856), woselbst auch die entsprechenden Bezugnahmen auf Liliencron, Zur Runenlehre (Halle 1852) zu finden sind.

** ten Brink a. a. O. 33, 34.

Digitized by Google

der Anfang gemacht worden oder bereits gemacht gewesen, als die Einleitung zu I und II hinzukam.*

Aber die Einführung des Schrifttums war nur das Ergebnis eines anderen bedeutsamen Ereignisses: der Verbreitung des Christentums.

Die Briten waren schon vor dem Eindringen der Germanen in England Christen; aber ein christianisierender Einfluſs ihrerseits auf die Angelsachsen hatte sich nicht geltend gemacht. Erst gegen Ende des sechsten Jahrhunderts begann die christliche Lehre infolge des rastlosen Eifers Gregors des Groſsen unter den Angelsachsen Wurzel zu fassen. König Ädelberht von Kent, der mit Bertha, einer christlichen Prinzessin, der Tochter des Frankenkönigs Charibert I., vermählt war, lieſs sich im Jahre 597 taufen, und seinem Beispiele folgten bald die meisten seiner Unterthanen. Im Verlauf des siebenten Jahrhunderts wurden auch die anderen angelsächsischen Staaten zum Christentum bekehrt.

Die verhältnismäſsig rasche Ausbreitung der neuen Lehre unter den kriegerischen Stämmen der Angelsachsen, ohne die Gewalt fremder Waffen, bloſs mit Hilfe einheimischer Volkskönige durch einige Missionäre, ist hauptsächlich dem milden, freundlichen Wesen dieser römischen Glaubensboten und der verständigen Art, mit der sie bei ihrer schwierigen Aufgabe zu Werke gingen, zuzuschreiben. Durch Rücksichtnahme auf die Sitten und die Anschauungen, die sie vorfanden, Schonung der nationalen Sprache und Gesänge trugen sie selber nicht wenig dazu bei, die Herzen des Volkes für sich und ihre Predigt zu gewinnen. Die fremden Elemente machten sich zunächst nur in Kirche, Kloster und Schule geltend; in der Methalle konnten die alten Lieder nach wie vor von den Sängern im Kreise der lauschenden Helden vor dem Hochsitz des Königs unbeanstandet vorgetragen werden. So ging auch Beowulf und seine Thaten im Gesange nicht unter.** Freilich ganz unberührt und unbeein-

* Müllenhoff bei Haupt XIV, S. 194.
** ten Brink a. a. O. 34.

Digitized by Google

flufst konnte sich der neuen Lehre gegenüber das ags. Epos doch selbstverständlich nicht erhalten. Denn wenn auch die Haltung des Ganzen — um mit ten Brink zu reden — keine Änderung erfuhr, den epischen Helden kein christliches Gewand übergeworfen wurde, Ton und Inhalt im ganzen ihr ursprüngliches Kolorit bewahrten, so wird doch gewifs manches, was unmittelbar an das Heidentum erinnerte, allmählich getilgt, manches in Sitte und Ausdruck gemildert worden sein; ja es mufste sich unser Lied andererseits sogar geradezu Zusätze in christlich-theologischem Sinne gefallen lassen. Am stärksten litt das Epos in dieser Beziehung, wie wir oben gesehen, unter der Hand des Dichters, den Müllenhoff als den Interpolator B bezeichnet: desselben, dem wir auf der anderen Seite auch die Einschaltung der zahlreichen historischen Episoden verdanken.

Ohne das Christentum wäre dem Beowulfepos vielleicht noch ein weiterer Schritt heidnisch-nationaler Entwickelung beschieden gewesen. Nun aber wurde der lebendige Zusammenhang der mythischen Überlieferung unterbrochen, die Triebkraft der epischen Dichtung zerstört, so dafs wir — wie ten Brink, Engl. Litt., S. 35 dies in sehr charakteristischer Weise bezeichnet — im Beowulf ein halbfertiges, gleichsam mitten in der Entwickelung erstarrtes Epos vor uns haben. Immerhin aber mufs es als ein unschätzbares Glück betrachtet werden, dafs das Epos wenigstens doch in dieser Gestalt der Nachwelt erhalten geblieben ist.

Dies hat, abgesehen davon, dafs — wie bereits gesagt — seine Existenz nicht durch einen übertriebenen Glaubenseifer seitens der christlichen Missionäre und Geistlichen bedroht wurde, zum nicht geringen Teile aber wohl auch darin seinen Grund, dafs seine Verbreitung, Beliebtheit und Bedeutung bei den Angelsachsen aller Wahrscheinlichkeit nach doch eine ziemlich grofse gewesen sein wird. Und ich mufs in dieser Beziehung durchaus der Ansicht R. Merbots entgegentreten, die dieser in seiner Schrift „Ästhetische Studien zur ags. Poesie, Breslau 1883“ S. 33 verlauten läfst, dahin sich äufsernd, „dafs es hiefse, auf Wolken wandeln, wenn man eine grofse Bekannt-

Digitized by Google

schaft des Beowulfliedes oder gar ein hohes Alter desselben annehmen wollte. — Die alten Lieder hätten wohl, wenn überhaupt, Beowulf nicht als grofsen Helden gekannt. Höchstens könnte er eine untergeordnete Rolle in dem Sagenkreise irgend eines angelsächsischen Stammes gespielt haben" u. s. w. Wer sich je ernstlich in den Inhalt des Beowulf und in die Frage nach seiner Entstehung vertieft und sich bemüht hat, zu einer naturgemäfsen Beantwortung derselben zu gelangen, der kann unmöglich auf solche Schlüsse verfallen, wie sie sich uns bei Merbot a. a. O. präsentieren.

Etwas anderes ist es nun freilich, unter welchem der ags. Stämme: ob unter dem anglischen Teile der Bevölkerung, wie einige meinen,* oder unter dem sächsischen, wie andere vermuten,** — in welchem der ags. Dialekte: deren uns vier, der nordhumbrische im Norden, der mercische in der Mitte, der westsächsische im Südwesten, der kentische im Südosten, mehr oder weniger bekannt sind, die Entstehung des Beowulfepos zu suchen sei; welchen Weg der Verbreitung und Bekanntwerdung unter anderen ags. Stämmen es nachher etwa eingeschlagen habe. Zur Beantwortung dieser Fragen fehlt uns zur Zeit leider noch jeglicher sichere Anhalt.

Die sprachliche Form, in der uns das Lied vorliegt, verrät im ganzen den Charakter des Jahrhunderts, aus dem die Handschrift zu stammen scheint (die einzige, die wir von dem Gedichte besitzen, der Codex Cottonianus, im British Museum zu London befindlich): des zehnten Jahrhunderts, speciell den Dialekt, der infolge der Vereinigung der ags. Reiche unter der westsächsischen Dynastie (827) zur allgemeinen litterarischen Sprache erhoben wurde und in den manche ursprünglich in einem anderen Dialekt abgefafste Denkmäler umgeschrieben worden sind:*** den westsächsischen; wobei jedoch zu berücksichtigen ist, was E. Sievers in seiner „Angelsächsischen Gram-

* Z. B. ten Brink a. a. O. 85; Möller, Das altengl. Volksepos, S. 127. Vgl. auch Rönning, Beov.-Kvadet, S. 107.

** Z. B. Dederich, Hist. u. geogr. Studien, S. 19, auf Grund der Bemerkungen Müllenhoffs bei Haupt XIV, 243.

*** Fiedler, Wissenschaftl. Grammatik der englischen Sprache² I, S. 27 (Leipzig 1877).

Digitized by Google

matik, Halle 1882" Seite 2 bemerkt, dafs nämlich die Handschriften der poetischen Denkmäler, meist aus dem zehnten bis elften Jahrhundert stammend, keinen reinen Dialekt aufwiesen, sondern Mischung zeigten einmal älterer und jüngerer Formen, andererseits gelegentlich auch solcher, die anderen Dialekten angehörten.

Setzen wir, wie oben geschehen, die endgültige Konstituierung des Beowulfepos noch in den Ausgang des siebenten Jahrhunderts, so würde zwischen seiner ursprünglichen Fassung und der Gestalt, in der wir das Gedicht kennen, eine Zwischenzeit von mehr als zwei Jahrhunderten anzunehmen sein. Aber gerade diese Zwischenzeit, wo soeben das Christentum und zwar durch direkten römischen Einfluſs festen Fuſs gefaſst und allgemeine Verbreitung gefunden, wo Egbert durch Vereinigung der ags. Reiche gröſsere Ruhe und Ordnung gestiftet, des groſsen, selbst litterarisch thätigen Älfreds Regierung (871—901) segensreich gewirkt hatte, so daſs sich das Land von den Plünderungen und Brandschatzungen, die es mittlerweile von den Dänen hatte erleiden müssen, und denen auch eine Menge von Klöstern mit ihren Büchersammlungen zum Opfer gefallen war,* wiederum Erholung schöpfen, ja zu seiner höchsten staatlichen Blüte sich emporschwingen konnte — ich sage, gerade diese Zwischenzeit konnte nicht vorübergehen, ohne daſs nicht zugleich auch die Sprache der Angelsachsen zu ihrer weiteren Entwickelung und Fortbildung hätte Gelegenheit finden sollen.

Bei alledem aber zeigt doch, wenigstens was die Syntax und die Ausdrucksweise anbelangt, die um mehrere Jahrhunderte von der Redigierung des Epos entfernt liegende Handschrift — die kurzen, abgerissenen, oft unverbunden und unvermittelt sich folgenden Sätze, der sparsame Gebrauch der Mittel, deren die Älfredsche Sprache sich zu logisch genauerem Ausdrucke bedient, wie Artikel, Pronomen, Präposition und Konjunktion — uns den Beowulf im wesentlichen in seinem archaistischen Gepräge. Nur die lautliche, die etymologisch-grammatische Gestalt und die Orthographie bildeten bei späterer

* ten Brink a. a. O. 87.

Digitized by Google

Abschreibung des Gedichtes den Gegenstand der Überarbeitung und Modernisierung.* Leider konnte es dabei naturgemäfs nicht ausbleiben, dafs hier und da, statt Textverbesserungen, Textkorruptionen sich mit einschlichen.**

* Vgl. Koch, Histor. Grammatik der englischen Sprache I, S. 8.

** Schliefslich sei noch bemerkt, dafs die von Vigfüsson entdeckten und danach von Gering in Anglia III, S. 74 ff. (Halle 1880) mitgeteilten Ähnlichkeiten zwischen dem Beow. und der isländ. Sage von Grettir († 1031) — so lange nichts weiteres darüber ermittelt ist — für die Kompositionsfrage des Beow. bedeutungslos zu sein scheinen. Vielleicht ist einfach an Imitation zu denken.

Bromberg 1883. Th. Krüger.

Digitized by Google

Über die Sprache und Metrik

der mittelenglischen weltlichen und geistlichen lyrischen Lieder des Ms. Harl. 2253.

Das Ms. Harl. 2253 ist für die Kenntnis der mengl. Lyrik von der gröfsten Bedeutung, denn es ist die einzige Handschrift, welche einen vollen Einblick in dieselbe gewährt. Die englischen Gedichte dieser Handschrift sind von Wright herausgegeben als „Specimens of Lyric Poetry". Kürzlich sind sie neu ediert von Böddeker unter dem Titel: „Altengl. Dichtungen des Ms. Harl. 2253." — Wir wollen im folgenden die Sprache und Metrik der weltlichen und geistlichen Lieder jener Sammlung (Böddeker p. 144—232) näher untersuchen und zum Schlufs die wörtlichen Anklänge zwischen den einzelnen Liedern zusammenstellen.

I. Die Sprache.

Wright hat nachgewiesen, dafs das Ms. Harl. 2253 in Herefordshire im Anfang des 14. Jahrh. geschrieben ist. Der Schreiber des Ms. schrieb im allgemeinen alle Gedichte in demselben Dialekt nieder, in dem des südwestlichen Englands. Aber in vielen Gedichten finden sich auch einzelne Formen, die zu diesem Dialekte nicht stimmen. Diese Lieder hat also der Schreiber aus einem anderen Dialekte übertragen. Wir wollen untersuchen, wie weit es möglich ist, den ursprünglichen Dialekt jedes Liedes festzustellen.

ten Brink in seiner Litteraturgeschichte Band I, Buch III, Kap. 7 bezeichnet den Dialekt verschiedener Lieder. Nach ihm hat Böddeker in der Einleitung, die er jedem Gedichte vorausschickt, versucht, den Dialekt desselben festzustellen. Böddeker stützt sich in seiner Untersuchung indessen nur auf die Flexion der Verba und

Digitized by Google

ein paar Formen der Pronomina als Kriteria. Zuweilen bezeichnet er den Dialekt eines Gedichtes, ohne überhaupt einen Grund für seine Behauptung anzugeben. Auch geben solche Verbal- und Pronominalformen durchaus keine absolute Sicherheit über den Dialekt des Originals, da sie, wenn sie nicht durch den Reim gesichert sind, sehr leicht von irgend einem Schreiber herrühren können. Um ein sicheres Resultat zu erlangen, mufs man der Untersuchung, soweit es bei so wenig umfangreichen Texten überhaupt möglich ist, eine breitere Grundlage geben. Das wichtigste Kriterium, welches Böddeker gar nicht beachtet hat, ist die Phonologie der Gedichte, besonders die Lautverhältnisse, wie sie im Reim sich zeigen. Daneben müssen wir uns auf die Flexion und den Wortschatz stützen.

Aber neben der grammatischen Untersuchung zeigt sich noch ein anderer und direkterer Weg, den Dialekt der Gedichte zu bestimmen. Wir treffen nämlich glücklicherweise in mehreren Liedern (WL. I, V, IX, XII, GL. XII) geographische Namen an, die uns einen Wink geben über die Gegend, wo sie verfafst worden sind.

Der Dichter von WL. I enthüllt seinen Namen John (v. 50) und sagt von seiner Geliebten (v. 27): from Weye he is wisist into Wyrhale. Wright wies zuerst auf diese Stelle hin, welche beweist, dafs der Dichter in dem Teile des westlichen Englands lebte, welcher von dem Irischen See und dem Wye, einem Nebenflusse des Severn, begrenzt wird.

Derselben Gegend gehört der Dichter von WL. V an, welcher sein Lied mit den Worten beginnt: Mosti riden by Ribbesdale.

In WL. IX, 30 haben wir eine andere Anspielung. Der Dichter dieses Liedes warnt vor der Treulosigkeit der Männer und sagt, dafs man treulose Männer finden könne: from Leycestre to Lounde. Nach dieser Stelle scheint der Dichter in der Gegend von Leicester gelebt zu haben.

Der Dichter von WL. XII macht eine ähnliche Anspielung. Er behauptet v. 17, dafs seine Geliebte die schönste sei: bitwene Lyncolne and Lyndeseye, Norhamptoun and Lounde. Die Heimat dieses Dichters wird daher im östlichen Mittelland zu suchen sein.

Der Dichter von GL. XII erzählt v. 11, wie er über seine Sünden nachdachte, als er einst auf die Jagd ritt: from Petresbourh. Dieser Dichter hat demnach in Peterborough in Northamptonshire gewohnt.

Aus den geographischen Anspielungen haben wir also geschlossen, dafs alle diese fünf Gedichte dem Mittellande angehören, WL. I und V

Digitized by Google

dem westlichen, WL. IX, XII und GL. XII dem östlichen. Auf diese Gedichte, deren Dialekt festgestellt ist, können wir uns bei der weiteren Untersuchung stützen.

Für die grammatische Untersuchung schlagen wir folgendes Verfahren ein. Zuerst suchen wir die Gedichte nach den charakteristischen Unterschieden des nördlichen, südlichen und mittleren Dialektes zu gruppieren. Die gewöhnlichen Kriteria hierfür sind der Laut des ae. y und ŷ, des ae. â und des ă vor m und n, ferner die Flexion der Verba im Präs. und der Wortschatz. Ein anderes Kriterium, dessen Wichtigkeit Prof. ten Brink hervorgehoben hat, ist der Laut des mengl. ē, nämlich, wie weit es éé und wie weit èè ist. Schliefslich wollen wir die Phonologie in allen anderen Punkten prüfen, um eine klare Übersicht über die Sprache der Gedichte zu erhalten und auch dabei ihre Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung hervorzuheben.

y.

Die Geschichte des ae. y, des Umlautes von u, im Mengl. ist von grofser Wichtigkeit für die Dialektforschung. In den nördlichen und südlichen Dialekten wird ae. y im Mengl. als y oder i geschrieben und hat den Laut i; im südöstlichen England, besonders in Kent ist es e geworden; und in den südwestlichen Dialekten hat es den ae. Laut u[i] bewahrt, der indessen nach Analogie des Lautes des frz. ū seit dem 12. Jahrh. u geschrieben wird. Die Entwickelung des ae. y ist daher ein wichtiges Kriterium, um den Dialekt eines mengl. Denkmals zu fixieren.

Da Ms. Harl. 2253 im westlichen England geschrieben ist, so gebraucht es gewöhnlich u, um ae. y darzustellen. In den Gedichten, die der Schreiber aus einem anderen Dialekte umschrieb, konnte er immer ae. y als u darstellen im Inneren der Verse oder wenn es nur mit ae. y reimte. Wenn es aber mit i oder e reimte, so waren solche Reime in seinem Dialekt nicht korrekt, und dann bewahrte er gewöhnlich die Formen des Originals.

Beispiele, dafs ae. y u geschrieben ist und nur mit ae. y reimt, sind nicht häufig: GL. III, 3 munne (= ae. mynian) : sunne (= ae. synn) : þunne (= ae. þynne) : wunne (= ae. wynn). Ähnliche Reime sind GL. XVIII, 31, WL. VI, 38, 45.

In verschiedenen Liedern reimt aber ae. y mit i; ihre Originale müssen daher in einem mittleren oder nördlichen Dialekte verfafst sein: WL. XI, 17 blynne (= i) : kynne (= y) : synne (= y) :

Digitized by Google

wynne (= i). — GL. XIII, 5 byginne (= i) : wynne (= i) : blynne (= i) : synne (= y).* — GL. X, 22 synne (= y) : blynne (= i). Ebenso GL. VIII, 54, IX, 8, XIV, 24.

Zuweilen hat der Schreiber ungenaue Reime, indem er u = ae. y schreibt, trotzdem es mit i reimt: WL. XIV, 10 munne (= y) : kunne (= y) : sunne (= y) : ywynne (= ae. winnan). — WL. VII, 25 ywisse (= i) : blisse (= i) : cusse (ae. cyssan) : his (= i).

Alle diese Gedichte, WL. VII, XI, XIV, GL. VIII, IX, X, XIII, XIV, welche ae. y mit i reimen, stimmen nicht zu dem Dialekte des Schreibers, sie gehören einem mehr nördlichen Dialekte an.

In ein paar Reimen ist ae. y durch y dargestellt, obgleich es nicht mit i reimt: WL. VI, 14 wynne (= y) : synne (= y) : þynne (= y) : mynne (= y). Ebenso GL. IX, 34, XI, 58. Innerhalb des Verses ist ae. y nur an folgenden Stellen y geschrieben: WL. VII, 38 lystne (= ae. hlystan); GL. I, 50 unwynne; GL. VIII, 40 myne (= ae. mynian); GL. X, 26 þynkeþ; GL. X, 18 synnes (plur.); GL. XII, 22 synne. Hierhin gehört auch die Form WL. XI, 15 mykel = ae. micel, wo aber das i zu y geworden sein mufs (cfr. i).

In mehreren dieser Lieder ist der Laut i für ae. y schon durch den Reim gesichert, nämlich in WL. VII, XI, GL. VIII, IX, X. Für die übrigen, WL. VI, GL. I, XI, XII, ist wenigstens anzunehmen, dafs die Vorlage des Schreibers den mittelländischen oder nördlichen Dialekt zeigte.

In dem subst. kyng = ae. cyning ist das ae. y in allen Dialekten zu i geworden. GL. VIII, 169, WL. IX, 14 etc.

Wir haben keinen Grund, für irgend ein Gedicht ein Original von südöstlichem Dialekt anzunehmen. Der Reim GL. IX, 13 deye (= anord. deyja) : beye (= ae. byegan) beweist nicht, dafs der Umlaut von u den Laut e angenommen hat; in demselben Gedichte ist ae. y mehrmals y geschrieben und reimt mit ae. i. — Das Particip des ae. þyrlian, welches GL. VII, 13 als þurled erscheint, wird GL. XII, 10 þerled geschrieben. Indessen ist diese Form mit e nicht auf den südöstlichen Teil Englands beschränkt; wie wir schon aus einer geographischen Anspielung ersehen haben, gehört GL. XII dem östlichen Mittellande an; auch zeigt es v. 22 synne (= ae. y).

* Derselbe Reim findet sich auch in der Version des Ms. Egerton 613, und dies spricht gegen Böddekers Ansicht über das Verhältnis der beiden Versionen.

Digitized by Google

ŷ.

Ae. ŷ, der Umlaut des û, hat dieselbe Entwickelung im Mengl. genommen wie ae. ў. Es ist demnach in unserem Ms. gew. u geschrieben: WL. III, 35 prude = ae. prŷta; GL. II, 25 hure = ae. hŷr. Im Reim findet sich diese Schreibweise nur einmal WL. VI, 44 luppe (= ae. hlŷp) : cluppe (= ae. clyppan) : asluppe (= *ae. âslyppan, von ae. âslûpan) : huppe (niederd.). In diesem Reim sehen wir aber das ae. ŷ kurz geworden.

In zwei Gedichten reimt ae. ŷ mit i. Diese Lieder müssen deshalb einem mittelländischen oder nördlichen Dialekte angehören: WL. XI, 21 kyþe (= ae. cŷdan, Inf.) : blyþe (= î) : syþe (= ì) : mythe (= i), und GL. III, 60 fyle (zu ae. fŷlan) : while (= ae. hwil).

Unser Ms. zeigt auch y für ae. ŷ, obgleich es nicht mit î reimt, WL. VII, 53 bryd (= ae. brŷd) : hyd (Particip von ae. hŷdan). — Im Inneren der Verse findet sich ae. ŷ als y oder i nur GL. XIV, 5 lyþe (= anord. hlŷða), GL. XVII, 59 fyl (zu ae. fŷlan); WL. IV, 40 und X, 17 brid (= ae. brŷd).*

Alle diese Formen, in denen y oder i einem ae. ŷ entspricht, werden Reste einer mittelländischen oder nördlichen Vorlage sein, die unser Schreiber kopierte.

In dem Instrumentalis ae. þŷ und hwŷ ist das ŷ in allen Dialekten i geworden: WL. II, 23 forþi, WL. VI, 25 why, GL. III, 50 whi.

Reste eines südöstlichen Dialektes finden sich in keinem Gedichte vor. Hede reimt freilich mit é in GL. XVI, 33, WL. I, 48, V, 42, aber schon im Ae. giebt es hédan neben hŷdan. — GL. XIV, 35 þestru (= ae. þŷstru, þeóstru) ist ebenso aufzufassen.

â.

Ae. â ist òò geworden im südlichen England und im gröfsten Teile des Mittellandes, im nördlichen England ist â erhalten. In dem Ms. Harl. 2253 entspricht dem ae. â fast immer ein o. Dies òò = ae. â reimt gewöhnlich nur unter sich, so WL. XI, 29, GL. I, 68, II, 49. Alle die Gedichte, welche dies o = ae. â mit unveränderlichem o reimen, müssen in einem südlichen oder mittelländischen Dialekte verfafst sein, und es finden sich viele Beispiele solcher Reime:

o = ae. â reimt mit ae. ŏ, welches in offener Silbe lang geworden

* Das letzte Beispiel zeigt, dafs doch, wenn auch selten, der Buchstabe i für ae. y vorkommt, was Böddeker S. 9 u. bestreitet.

Digitized by Google

ist und den Laut óó hat, in GL. I, XV, XVIII: I, 52 sore (= â) : namore (= â) : lore (= á) : frore (= Particip froren) : ȝore (= ae. geára). XV, 33 sore (= â) : forlore (Particip) : ybore (Particip). XVIII, 10 more (= â) : fore (= for) : sore (= â) : ore (= á).

o = ae. â reimt mit frz. oder wallis. ō in GL. IX, XII, XIII: IX, 9 non (= â) : Symeon. XII, 37 sor (= â) : tresor (frz.). XIII, 33 gost (= â) : wost (= á) : most (= æ̂) : bost (= wall. bôst).

Das unbestimmte Pronomen noht (= ae. ne âwiht, náht) reimt sehr häufig mit ae. o oder ó: GL. XVI, 9 boht (= ae. boht, Particip von bycgan) : wroht (= ae. worht, Part. von wyrcan) : noht : soht (= ae. sóht, Part. von sécan). Solche Reime finden sich in WL. IV, V, VII, IX, GL. III, VI, VII, VIII, IX, XVI, XVII.

In GL. V, VIII, XVII ist o = ae. â im Auslaut óó geworden, denn es reimt mit o = ae. ó, welches den Laut óó hat: V, 25 so (= ae. swâ) : to (= ae. tó); VIII, 77 so (= ae. swâ) : do (= ae. dón) : wo (= ae. wâ) : fro (= ae. fråm). XVII, 49 tuo (= ae. twâ) : do (= ae. dôn).

Auch einige andere Beispiele finden sich, wo o = ae. â mit o = ae. ó reimt: WL. I, 37 grone (= â) : done (Part. dón); WL. IV, 25 wot (= â, Präs. v. witan) : lot (= anord. lât) : mot (= â) : blod (= ó): GL. II, 25 nome (= ae. nâmon, Prät. von niman) : come (Prät. v. ae. cuman) : lome (= ae. lóma).

In ein paar Gedichten entspricht dem ae. â ein a, diese müssen also einem mehr nördlichen Dialekte angehören. Der Schreiber war genötigt, solche Formen zu bewahren, wenn sie durch Reim mit unwandelbarem a geschützt waren. Diese Lieder sind GL. VI, XIV, XVI. VI, 1 care (= ae. cearu) : bare (= ae. bær) : sare (= ae. sár); XIV, 43 mawen (= ae. mâgon) : dawen (= ă) : slawen (= ă, Part.) : haven (Inf.); XVI, 26 drawe (= ae. dragan) : hawe (= ae. heáh, afries. hách?) : knowe (= á) : lowe (= anord. lâgr). Ein korrekter Reim verlangt hier die Formen knawe und lawe, die Böddeker auch in den Text wieder eingesetzt hat. Die Form gale WL. I, 26 ist nicht mit Böddeker von ae. gâl, sondern von ae. gălan abzuleiten, cfr. Stratmann Dict.

In den drei Liedern GL. VI, XIV, XVI entspricht sonst immer ein o dem ae. â, in VI und XVI sogar im Reim mit ae. ó, VI, 4 noht (= ae. náht) : þoht; XVI, 13 noht (= ae. náht) : soht. Diese beiden Gedichte werden wohl dem nördlichen Mittellande angehören, da sie

Digitized by Google

ae. â mit unwandelbarem a und mit unwandelbarem o reimen. In GL. XIV reimt ae. â nur noch mit ae. â: v. 46 bon : non. Wenn diese Formen dem Original angehören, so ist auch dies Lied dem nördlichen Mittellande zuzuweisen.

Im Inneren der Verse ist a = ae. â selten. Die Form GL. IX, 35 naht (= ae. nâht) ist nicht auf Northumbrien beschränkt, da in diesem Worte das ae. â in manchen Dialekten wegen der folgenden Doppelkonsonanz gekürzt wurde (cfr. PL. VI, 170 naht : ylaht, Böddeker p. 131). Wenn diese Form dem Original von GL. IX angehört, so wird wohl der Dialekt dieses Gedichtes verschieden sein von dem der anderen Gedichte, welche die Form noht durch den Reim gesichert haben. Die im Cod. Digby 86 enthaltene Version von GL. IX ist an der entsprechenden Stelle verderbt. Cfr. Anglia II, p. 254, v. 29. — Von keiner Wichtigkeit ist GL. VIII, 73 saule (= ae. sâwle); soule findet sich GL. VIII, 23, 87, 96, auch VIII, 148 blac = ae. blâc. Wir haben schon gesehen, dafs in beiden Gedichten GL. IX, 9 und VIII, 77 das o = ae. â mit unwandelbarem o reimt.

Die Untersuchung des ae. â ergiebt, dafs kein einziges Gedicht unbedingt nach Northumbrien zu weisen ist; GL. VI, XIV, XVI werden wahrscheinlich dem nördlichen Mittellande angehören.

a.

Vor den Konsonanten m und n wird ă im Aengl. häufig zu o. Dasselbe Schwanken zeigt sich im Mengl. Einige Dialekte bewahren a, andere, besonders die südlichen und westlichen, ziehen o vor. Ms. Harl. 2253 zeigt fast immer o.

Abgesehen von der Konjunktion ant finden wir stets o, wenn auf m oder n noch ein anderer Konsonant folgt. GL. IX, 4 stonde (= ae. standan) : honde (= ae. hand). GL. VII, 35 stronge : longe; WL. VI, 18 þonke (= ae. þanc).

Auch vor einfachem m oder n ist gewöhnlich o geschrieben: GL. XVIII, 1 mon : ron (Prät.), XVII, 4 con : mon etc.

Mehrmals reimt ae. a vor Nasalen mit o = ae. â: GL. XI, 47 mon : gon (= ae. gân), ebenso WL. XIV, 16 mon : anon (= an ân) etc.

In einigen Gedichten ist zuweilen das ursprüngliche a vor m und n erhalten. Dem Schreiber waren solche Formen nicht geläufig. Er mufste sie jedoch gebrauchen, wenn ein Reim mit unwandelbarem a ihre Umänderung verhinderte. Dies ist der Fall in WL. XI, 13 man :

Digitized by Google

am (= ae. eom) : sham : lemman; GL. XIII, 9 wan : man : am (= ae. eom) : can; X, 45 shame : blame (frz.). — Mehreremal sind im Reim Formen mit a bewahrt, obgleich ihre Umänderung in den Dialekt des Schreibers möglich ist: GL. VIII, 85 name : shame : frame : tame; XIV, 25 wynman : cam : man; XIV, 49 wymman : cam : nam.

Selten findet sich a vor Nasalen im Inneren der Verse: WL. XI, 11, GL. X, 22, XV, 3 shame; WL. V, 43 swannes; GL. VIII, 25 lemman, VIII, 54 mankynde; X, 27 man; X, 7 ran (Prät. v. rinnan). Dies sind die einzigen Beispiele; sie kommen meist in Gedichten vor, die a auch in Reimsilben zeigen.

Resultat: germ. a vor m und n ist als a bewahrt in WL. XI, GL. X, XIII; ferner in WL. V, GL. VIII, XIV, XV. Diese Gedichte sind also wahrscheinlich in einem mittelländischen resp. nördlichen Dialekte verfafst, obgleich eine absolute Sicherheit durch dies Kriterium nicht erlangt werden kann, da Formen mit a zuweilen auch in südlichen Denkmälern erscheinen.

Me. ē.

Das me. ē ist aus verschiedenen ae. Vokalen entstanden. Hinsichtlich des Ursprungs und der Aussprache sind im Mengl. drei Arten von ē zu unterscheiden (cfr. ten Brink in Anglia I, 527):

Klasse α) 1) ae. æ̂ = germ. ai; 2) ae. eá = germ. au.

β) 1) ae. æ̂ = germ. â; 2) ae. æ̂ = germ. ai : i.

γ) 1) ae. ê = germ. â : i, ô : i, au : i; 2) ae. eó = germ. eu.

Die Aussprache von Klasse γ unterliegt keinem Zweifel, es ist der geschlossene Laut éé. Die regelrechte Aussprache der Klasse α ist der offene Laut èè. Die Klasse β aber hat in den sächsischen Teilen Englands den Laut èé, in den mercischen Dialekten den Laut éé. Aufserdem können wir der Klasse α noch ein anderes èè hinzufügen, welches durch Verlängerung des ae. ĕ in offener Silbe entstanden ist (bèèren = ae. beran) oder durch Verlängerung des ae. æ̆ vor bestimmten Konsonanten, z. B. GL. II, 42 wees (= ae. wæs) : lees (= ae. leás). Der Laut der Klasse β ist von grofser Wichtigkeit, denn die Gedichte, welche β mit α reimen, gehören dem südlichen England, die, welche β mit γ reimen, dem nördlichen oder mittleren England an.

Wir werden eine vollständige Tabelle der Wörter der Klasse β geben, welche mit Klasse α oder γ reimen:

Digitized by Google

β1 reimt mit γ (éé): speche WL. XII, 9, leche WL. XII, 12, ded (= ae. dǽd) WL. I, 45, GL. I, 8, III, 104, XVI, 37, XVIII, 24; grede (= ae. grǽdan) GL. IX, 47, drede GL. I, 6, brede WL. I, 47; wede WL. I, 43, GL. I, 10, III, 31, ȝere WL. IX, 21, were (Impf. von wesan) WL. V, 81, VI, 6, VII, 28, IX, 15, XIII, 17. wete WL. IV, 26, XIV, 33, GL. IV, 20, XI, 8, 35. (un)sete WL. IV, 30; XIV, 35, GL. I, 15, II, 51, III, 74, XII, 40; mete GL. I, 17, XI, 9.

β1 reimt mit α (éè): reed WL. IX, 16, GL. IV, 57, X, 36, XVII, 85; rees GL. XVI, 42, meþ GL. XVII, 46.

β1 reimt mit γ und α: leten hat éé in GL. II, 60, III, 68, 77, IV, 18, VII, 45, XI, 6, XII, 38. Nur einmal reimt lete mit α: GL. VIII, 68.

β2 reimt mit γ (éé): ene GL. VI, 12, mene WL. XI, 4; lere GL. XIII, 17; mit α (éè): bileved GL. VII, 16.

Wir sehen aus dieser Tabelle, dafs die Klasse β den Laut éé in den meisten Gedichten hat, denn sie reimt mit der Klasse γ in WL. I, IV, V, VI, VII, IX, XI, XII, XIII, XIV, GL. I, II, III, IV, VI, IX, XI, XII, XIII, XVIII.

Reime mit der Klasse α (éè) kommen nur vor: GL. VIII, 68 leten : ybeten (= ae. beáten) : sueten (= ae. swǽtan) : gredyn (= æ), und GL. XVII, 46 meþ : deþ (= ae. deád). Das Subst. red = ae. rǽd hat immer èè in den Gedichten; diese Form wird wohl auch in mittelländischen Dialekten gebraucht sein, um ein Zusammenwerfen mit rede = ae. rédan, got. rôdjan zu verhindern. Reime der Klasse β mit α und γ finden sich in GL. VII und XVI: éé VII, 45 lete (= ae. lǽtan) : bete (= ae. bêtan), aber èè VII, 16 bileved (= ae. bilǽfan, got. bilaibjan) : heved (= ae. heáfod). GL. XVI, 37 éé: dede (= ae. dǽd) : blede (= ae. blèdan), aber èè XVI, 42 rees (ae. rǽs) : chees (= ae. ceás) : lees (= ae. leás) : pees (= frz. pais).

Es ist noch zu bemerken, dafs immer éé ist in nede (= ae. neád, neód) WL. IV, 58, GL. II, 47, XVI, 35, auch in eke (= ae. eác, èc) WL. V, 35. Vor ȝ oder h scheint das ē ebenfalls immer éé zu sein: GL. III, 30 heh (= ae. heáh) : feh (= ae. feóh) : seh (= ae. seáh), WL. V, 15 seȝe (= ae. sǽge, Prät. v. seón) : breȝe (= ae. breáw) : heȝe (= ae. heáh) : dreyȝe (= ae. dreóge). Cfr. auch GL. II, 13, XI, 45 etc.

Sehr wichtig ist es, dafs in einigen Gedichten Klasse α mit γ reimt. Der Reim GL. XVII, 58 heep (= ae. heáp) : keep (Subst.)

Digitized by Google

läfst sich verschieden auffassen. Der Reimvokal ist wohl éé, also héép : kéép; diese Annahme wird durch die heutige Aussprache von heap gestützt; doch läfst sich vielleicht auch hèèp : kèèp lesen, da in demselben Liede Klasse β mit α reimt — v. 46 meþ (= â) : deþ (= eá) — und da auch Chaucer keep mit éé und èè gebraucht (cfr. ten Brink a. a. O.). Der Reim GL. IX, 16 dede (= ae. deaþ) : rede ist zweifelhaft, Böddeker fafst rede = ae. rêdan, Inf., aber Zupitza = ae. râd, Subst. Es ist aber sicherlich éé in GL. IX, 21 ded (= ae. deáþ) : fet (= é); ferner GL. I, 21 þrete (= ae. þreâtian) : swete (= ê).

Noch auffallender ist es, dafs wir die Klasse γ (éé) im Reim mit ae. ē finden, das in offener Silbe lang geworden ist. Der Reim GL. VIII, 18 bere (= beran) : dere (= ae. deór) mag verderbt sein, denn die Version des Ms. Egerton 613 hat steore statt bere. Aber es läfst sich nichts einwenden gegen die Reime WL. IV, 28 chete (= ae. cete) : fete (= é): WL. VI, 4 gere (= ae. gearwe) : here (= ae. hêran). Dazu auch WL. XIII, 17 were (= ae. wǽre) : frere (frz.) : here (= ae. hēr) : brere (= é). Hier reimen die Wörter chete, gere, frere mit dem geschlossenen Laute éé.

Das Resultat, welches die Prüfung des me. ē ergiebt, ist kein entschieden festes, denn es würde gewagt sein zu behaupten, dafs alle Gedichte, welche éé in Wörtern der Klasse β haben, zweifellos dem Mittellande oder Norden angehören, oder anderseits, dafs die Gedichte, welche èè in Wörtern der Klasse β haben, dem sächsischen England angehören. Es ist sehr wahrscheinlich, dafs in manchen Wörtern die Formen mit éé und in anderen die Formen mit èè von allen Dialekten vorgezogen wurden, wie wir dies ja in betreff des Subst. red (= ae. rǽd) konstatiert haben. Das me. ē ist aber noch nicht hinlänglich untersucht, so dafs wir keine sicheren Schlüsse daraus ziehen können.

Die Flexion.

Die Flexion des Präs. Ind. ist in den Dialekten verschieden. Es sind folgende Unterscheidungsmerkmale festgestellt. Die Endung des Plurals Präs. Ind. ist in den südlichen Dialekten eþ, in den mittelländischen en, in den nördlichen es. Die Endung des Singulars ist im Süden: 1. Pers. e, 2. Pers. est, 3. Pers. eþ; aber im westlichen Mittelland und Northumbrien endet die 2. und 3. Pers. auf es; im östlichen Mittelland werden im Sing. gewöhnlich die südlichen Formen gebraucht.

Digitized by Google

Ms. Harl. 2253 zeigt im allgemeinen die südliche Flexion, welche dem Dialekt des Schreibers entspricht, aber nur einmal durch den Reim gesichert ist: GL. III, 42 atgoht : loht (= ae. lâd). In sehr vielen Gedichten finden sich indessen neben der südlichen auch Reste einer anderen Flexion. Solche Formen kommen vor in WL. I, IV, V, VI, VIII, IX, X, XII, XIV, GL. I, V, X, XI, XII, XIII, XVII, XVIII. Wir können diese Gedichte in verschiedene Gruppen teilen:

1) Nördliche Formen — Plural auf es — kommen nur vor in WL. VIII, IX, XII. IX, 5 wowes (v. ae. wôgian) : bowes (Plural v. Subst.). VIII, 19 wowes; XII, 2 springes, XII, 14 says. In denselben Gedichten finden wir auch den Plural auf en: VIII, 15 waxen, XII, 1 waxen. Der Singular endet auf es: WL. VIII, 24 likes, IX, 1 dawes, XII, 1 singes, XII, 4 drinkes; hierhin auch WL. XII, 11 mihtes (Impf. 2. Pers. Sing.). Wenn diese Formen vom Original herstammen, so werden diese drei Gedichte dem nördlichen Mittellande angehören, da sie northumbrische neben mittelländischen Formen zeigen. WL. IX und XII haben wir schon wegen der geographischen Anspielungen dem östlichen Mittellande zugewiesen.

2) Eine zweite Gruppe wird von den Gedichten gebildet, welche in der 2. und 3. Pers. Sing. die Endung es zeigen: WL. I, 18 sys (2. Pers. v. seón) : rys : ys : pris; WL. V, 27 ledes (3. Pers.) : spredes (3. Pers.) : bredes (3. Pers.) : redes (3. Pers.). WL. X, 23 lumes; WL. XIV, 13 haves; GL. V, 18 bohtes (Impf. 2. Pers. Sing.) : sohtest; GL. X, 12 overwerpes (3. Pers.) : werkes (Subst.), v. 16 þenkes, v. 27 gos. GL. XII, 59 honoures (2. Pers.) : boures (Subst.), v. 53 weldes. Diese Formen weisen jedoch nicht mit Sicherheit auf das westliche Mittelland hin, denn sie waren auch dem östlichen Mittelland nicht völlig unbekannt. Das Gedicht GL. XII, wo die Form auf es durch den Reim gesichert ist, gehört ohne Zweifel dem östlichen Mittelland an, wie eine geographische Anspielung bewies.

3) Die mittelländische Pluralendung en findet sich in folgenden Gedichten: WL. IV, 27 liven, v. 40 beyen; WL. VI, 17 have; GL. I, 21 þrete : suete (Adj.), v. 74 blowe : knowe (Inf.); GL. XI, 8 waxen, v. 9 wepen; GL. XIII, 30 buen; GL. XVII, 17 buen : ysuen (Inf.), v. 132 buen (im Ms.).* GL. XVIII, 13 han.

* An der letztgenannten Stelle setzt Böddeker in seinen Text weren ein, doch ist wohl buen zu halten, da dies auch im Ms. Laud 108 steht.

Digitized by Google

Alle diese mittelländischen Formen werden sich schon in der Vorlage befunden haben, die der Schreiber des Ms. Harl. abschrieb. Bei den Liedern, die sie durch den Reim gesichert haben — WL. IX; WL. I, GL. X, XII; GL. I, XVII — gehören sie zweifellos dem Original an.

Der Wortschatz.

Der Wortschatz ist von weit geringerer Bedeutung. Er kann indessen zuweilen unsere Hypothesen betreffs des Dialektes unterstützen. Die 3. Pers. Plur. des Personalpronomens hat in unserem Ms. die Form he oder hy, welche den südlichen Dialekten eigen ist. Die Form þei, welche in Northumbrien und dem nördlichen Mittellande gebraucht wurde und dem Dialekte unseres Schreibers durchaus fremd war, findet sich nur WL. XI, 19 und GL. XI, 9. Beide Lieder sind schon aus anderen Gründen dem Mittellande zugewiesen. Es kommen noch einige andere Wörter vor, die in den südlichen Dialekten nicht gebraucht wurden: WL. IV, 3 til, WL. VI, 36 cleugen (Mätz. Wtb.), GL. XI, 17 clyngen (Hall. Dict.), GL. XIV, 5 lyþen. Solche Wörter sind aber nur von sekundärer Wichtigkeit.

Wir wollen nun unsere bisherigen Resultate resumieren:

ae. y ist y (i) in WL. VII, XI, XIV, GL. VIII, IX, X, XIII, XIV im Reim, aufserdem in WL. VI, GL. I, XI, XII.

ae. ȳ ist y (i) in WL. XI, GL. III im Reim, aufserdem in WL. IV, VII, X, GL. XIV, XVII.

ae. â ist ā und ō in GL. VI, XIV, XVI im Reim.

ae. a vor n, m ist a in WL. XI, GL. X, XIII im Reim, aufserdem in WL. V, GL. VIII, XIV, XV.

me. ēβ ist éé in WL. I, IV, V, VI, VII, IX, XI, XII, XIII, XIV, GL. I, II, III, IV, VI, IX, XI, XII, XIII, XVIII.

me. ēβ ist èè in GL. VIII, XVII.

me. ēβ reimt mit ēα und ēγ in GL. VII, XVI.

me. ēα reimt mit ēγ in GL. I, IX, XVII, WL. IV, VI, XIII.

Flexion südlich: Plural auf eþ: GL. III.

Flexion mittelländisch: 1) Plural auf es: WL. IX; — WL. VIII, XII. 2) Singular auf es: WL. I, X, XII; — WL. V, X, XIV, GL. V. 3) Plural auf en: GL. I, XVII; — WL. IV, VI, GL. XI, XIII, XVIII.

Der Wortschatz spricht gegen den Süden: WL. IV, VI, XI, GL. XI, XIV.

Digitized by Google

Wir werden jetzt die Laute, soweit es noch nicht geschehen ist, untersuchen, um eine noch genauere Kenntnis der Sprache der Gedichte zu erlangen.

1. Vokale.

a.

Ae. a, wenn es nicht vor m oder n steht, ist im Mengl. als a erhalten, aber es ist in offener Silbe lang geworden und reimt mit ā, z. B. GL. XIV, 43 mawen (= ae. mâgon) : dawen (= ae. dagian) : slawen (= ae. slagen) : haven (= ae. habban).

Ae. a ist o geworden unter Einwirkung eines vorhergehenden w in wosshe (= ae. wascan) GL. VIII, 72, IX, 20.

æ.

Ae. æ vor einem einfachen Konsonanten ist in unserem Ms. gewöhnlich wieder a geworden: GL. XVII, 151 staf (= ae. stæf) : ȝaf (= ae. geaf, Prät. v. gifan); WL. V, 40 whal (= ae. hwæl) : al (= ae. eal); ferner apel WL. IV, 67, XIV, 24; blak WL. II, 14, GL. VIII, 19; fat GL. XVII, 80. — ae. wæs hat aber gewöhnlich die Form wes, die meisten Lieder zeigen nie die Form was. was findet sich WL. XI, 22, GL. XII, 10, XV, 45, XVII, 153, aber im Reim nur WL. IV, 24: glas. Die Form wes kommt im Reim vor WL. X, 36, 58, GL. II, 42, III, 53. In WL. IV kommt auch wes (v. 23) vor, und in GL. II, wo wes durch den Reim gesichert ist, finden wir auch was (v. 22). Es scheint demnach, daſs der Schreiber beide Formen kannte, aber wes vorzog. — In ähnlicher Weise ist für ae. hwæt meistens whet geschrieben, z. B. WL. VII, 44, XI, 8, 28, XIII, 8, aber auch what GL. IX, 16, X, 17, XVIII, 10. — ae. þæt erscheint immer in der Form þat.

Auch im Präter. der starken Verba finden wir a neben e für ae. æ, z. B. GL. XVII, 152 ȝaf (= ae. geaf, Prät. v. gifan) : staf, aber GL. XVII, 154 ȝef. GL. II, 55 ȝef : bref (frz.). ber (= ae. bær, Prät. v. beran) GL. V, 14, XII, 2. Das Präteritum von ae. biddan ist bad, im Reime WL. III, 9, VII, 8, GL. I, 5, II, 20.

Ae. æ vor Doppelkonsonanz kehrt zu a zurück z. B. faste (= æ) : caste (= anord. a). WL. VI, 19, XI, 5, GL. XVIII, 30. — GL. IV, 51 after, WL. V, 59 apples etc. Sehr selten ist es e geworden: WL. III, 40 gest (= ae. gæst) : best. Der Schreiber scheint solche

Digitized by Google

Formen mit e nicht gern gebraucht zu haben, wir finden sogar, dafs er lieber ungenauen Reim schrieb: GL. III, 20 heste (= ae. heáhost): leste (= æ) : beste (= e) : faste (= æ). Der Reim verlangt hier die Form feste, welche daher sicherlich die des Originals ist. Hieraus können wir schliefsen, dafs in demselben Liede GL. III, 48 faste (= æ): laste (= æ) im Original auch ein e Reim gewesen ist. In vielen anderen Gedichten, wo ae. æ weder mit unveränderlichem a noch mit unveränderlichem e reimt, sondern nur mit ae. æ oder æ, können wir nicht wissen, ob die Formen mit a aus dem Original oder vom Schreiber des Ms. herrühren. Es ist stets e in der Konjunktion lest (= ae. læs þe) WL. II, 33, XIII, 4. Der Komparativ ae. læssa hat die Form lasse GL. III, 22; der Superlativ ae. læsest, læst erscheint als leste GL. III, 23.

Zu bemerken ist noch, dafs vor gewissen Konsonanten, besonders vor s, das e oder a (= ae. æ) lang geworden ist. Die Form wes (= ae. wæs) reimt mehrmals mit Wörtern, die langen Vokal haben: GL. II, 39 pees (frz.) : wees (= ae. wæs) : lees (= ae. leás); GL. III, 52 lees : wes.

Ae. ea.

Ae. ea vor l oder ll ist immer zu a zurückgekehrt: GL. XVIII, 17 falle : alle : calle; WL. V, 61, 73 al : smal; WL. I, 21 bale : tale. Ebenso vor lt und lw: GL. III, 36 halten = ae. healtian; GL. III, 90 falewen = ae. fealwian.

Vor ld kehrte ae. ea auch zu a zurück, das aber vor der Konsonanz ld lang wurde und dann dieselbe Wandlung erlitt wie ae. á, nämlich in den meisten Dialekten zu òò wurde. Dies o = ae. ea reimt mit ursprünglichem o: WL. IV, 50 wolde (= o) : colde (= ae. ceald) : holde (= ae. healde). Ähnlich WL. V, 3, X, 27.

Selten ist ea zu e geworden vor ld: ae. fealdan ist GL. III, 40 felde : helde (= ae. heldan) : gelde (anord.) : elde (= ae. eldo); aber in demselben Gedicht finden wir auch v. 21 die Form folde : wolde (= anord. wald) : bolde (= ea) : ytolde (= ea). In GL. III sind also beide Formen im Reim. Dasselbe ist in GL. I der Fall: I, 37 belde (= ae. bealdian) : welde (= e) : felde (= e) : gelde (anord.); aber abgesehen von diesem Beispiele findet sich in GL. I immer o für ae. ea, auch im Reim auf ae. o: v. 46 holde (= ea) : tolde (= ea) : wolde (= o) : bolde (= ea) : colde (= ea). — e für ae. ea ist ferner WL. VI, 11 kelde (= ae. cealdu) : helde (= ae. held). — Ae. eald ist immer old, nur einmal GL. XIV, 22 elde (Plur.).

Digitized by Google

Ae. ea erscheint als a in baldore (Komparativ von ae. beald) WL. I, 44, weil die folgende Silbe auf Liquida endet und daher das a nicht lang geworden ist.

Vor r kehrt das ae. ea gewöhnlich zu a zurück: GL. XVII, 115 hard (= ea) : forward (= ea), GL. IX, 43 kare (= ea) : fare (= a). In ein paar Wörtern ist ae. ea zu e geworden: ae. gearwe ist gere WL. VI, 4: were (= ae. wǽre); ae. bearn ist bern GL. I, 26, IX, 19. Ae. ea ist o geworden in GL. II, 2 wynȝord (= ae. geard).

Vor h ist ea zu a zurückgekehrt, z. B. ae. weaxen ist immer waxen WL. II, 23, III, 2, VIII, 15, 32; aber ea ist e in seh (= ae. seah) GL. III, 33 : feh (= ae. feoh), GL. II, 14 : neh (= ae. neáh).

e.

Ae. e, der Umlaut von a, ist als e erhalten, aber reimt jetzt mit allen anderen Arten von ĕ: WL. X, 67 bende : ende; WL. III, 33 rest : best : gest (= æ); GL. IX, 31 telle : helle. — Rückumlaut ist regelmäfsig eingetreten in den kontrahierten Verbformen vor ld wie im Ae.: GL. I, 48 tolde (Prät. v. tellan) : wolde (= o). GL. XVI, 38 told (Part.). Das Part. Perf. von bisteden ist bistad GL. II, 19, WL. VII, 9. Ein paar Verben zeigen Rückumlaut in allen Formen: ae. merran = got. marȝjan hat die Form marren WL. III, 3, VII, 20; ae. feccan ist vachen in WL. VI, 31; ae. fellan ist fallen GL. I, 72 und wird so zusammengeworfen mit ae. feallan, von dem es das Faktitiv ist. — Das Subst. ae. bend ist WL. X, 67 bende (Plural) : ende, aber durch Einfluſs der altnordischen und deutschen Form band zeigt sich auch die Form bonde : londe WL. III, 12, GL. IV, 24.

Eine andere Änderung hat stattgefunden in ae. recenian, das GL. VIII, 15 als rykenen erscheint, auch WL. IV, 62 rykening. Ae. stede, styde ist stude GL. V, 6, XVII, 22. Ae. sellan, syllan (= got. saljau) ist gewöhnlich sellen GL. XI, 57, aber auch sullen und einmal sylle GL. XVI, 18 im Reim auf i : ylle : stille : wille.

Was die Quantität anbetrifft, so reimt ae. ĕ jetzt mit ē vor st: GL. XIV, 19 mest (= ae. mǽst) : rest : best; WL. X, 34 beste : heste (= ae. heáhost). Es ist auffallend, daſs auch ae. tellan mit ē reimt: WL. IV, 35 tele (sic!) : feole (= ae. feole).

ë.

Ae. ë ist erhalten. In offener Silbe ist es lang geworden: GL. XIII, 18 bere (= ae. bëran) : lere (= ae. lǽran). Es kommt nur

Digitized by Google

eine unregelmäfsige Form vor WL. V, 12 fyld (= ae. feld); die regelmäfsige Form feld kommt GL. XVII, 123 vor.

eo.

Statt eo steht häufig e oder i im Ae. In unseren Gedichten ist eo immer i geworden vor h, was schon im Ae. das Gewöhnliche war (vide i).

Vor r ist eo zu e zurückgekehrt, obgleich es im Ae. schon häufig y geworden war. GL. X, 12 overwerpes (Präs. von ae. weorpan) : werkes (v. ae. weorc). GL. IX, 22 werne (= ae. wyrnan) : erne (= ae. yrnan); GL. XI, 49 herte (= ae. heorte) : smerte (nddsch.); GL. IX, 11 suert (= ae. sweord); WL. XIII, 34 cherl (= ae. ceorl), GL. IV, 45 bern (= ae. beorn).

Zuweilen ist ae. eo noch eo und zuweilen ue geschrieben: GL. VIII, 60 heorte, VIII, 64 huerte. Man dürfte in solchen Fällen vielleicht an eine eigentümliche dialektische Aussprache denken, doch finden wir auch eo und ue ungenauerweise manchmal für ae. e geschrieben: GL. XVII, 46 buere (= ae. beran); WL. VI, 14 weore (= ae. werian), cfr. auch eó.

Selten ist eo nicht wieder e, sondern i geworden: GL. XIV, 36 hirde (= ae. heorde, hirde); ae. geornian ist ȝernen WL. VI, 27, aber ȝyrnen WL. II, 34, GL. II, 58, VIII, 116, III, 95.

In einigen Wörtern ist eo nach einem w zu u oder o geworden: ae. weord, wyrd ist wurþe WL. VI, 22, wozu das Adjektiv worþi GL. VIII, 84, 143; ae. weordlic ist ‚worly WL. VII, 13, wurhlich WL. X, 9; WL. V, 71 worþen (= ae. weorþan); WL. IV, 14, VI, 5 world (= ae. weorold).

Vor anderen Konsonanten ist ae. eo auch gewöhnlich zu e zurückgekehrt: WL. I, 2 selver (= ae. seolfer, silver); GL. III, 25 evel (= ae eofel, yfel); GL. XVII, 104 selve (= ae. self, sylf), eine Form sylf kommt nie vor; GL. XIII, 11 heven (= ae. heofen). — Selten ist eo zu i geworden: WL. V, 76 sylk (ae. seolc) : mylk. Das Subst. ae. sceld, scild ist sheld GL. IX, 60, aber das Verb hat i: GL. VI, 14, XII, 19 shild (Imper.). — eo ist einem vorangehenden w assimiliert in GL. I, 12 sotel (= ae. sweotol, sutol); GL. I, 11 sotelen (= ae. sweotulian).

i.

Ae. i ist im Me. erhalten, aber oft y geschrieben. Das Ms. Harl. 2253 gebraucht zur Darstellung des i-Lautes die Buchstaben i und y

Digitized by Google

ohne Unterschied, zieht aber y vor: WL. XI, 33 stille : grylle : wille; WL. II, 1 averil (frz.) : wyl (= ae. will). Das ae. Suffix ing, ung hat jetzt stets den i-Laut: GL. IV, 56 endyng (= ae. endung) : longing : þing; GL. XV, 41 tydynge : brynge.

Nach dem Konsonanten w ist ae. i in einigen Wörtern u oder o geworden: ae. willan erscheint als wille oder wile GL. I, 16, X, 18, 19, 36, aber wulle WL. II, 19; die gebräuchlichste Form des Ms. ist jedoch wolle oder wole GL. XVII, 2, WL. XII, 20 etc. Ebenso erscheint ae. wiste als wiste WL. VII, 15 oder als wuste. — In GL. X, 18 for my sunnes y wil wete : forlete ist schwerlich mit Böddeker wete = ae. witan zu fassen; vielleicht ist es in bete zu emendieren, oder in grete (= ae. grêtan), wie Zupitza in seiner Recension vorschlägt.

Nach ȝ schwanken die meisten Ms. jener Zeit zwischen e und i. In unseren Gedichten ist e geschrieben: GL. VIII, 27 ȝelden (= ae. gildan); GL. V, 2 ȝef (Imper. von ae. gifan). Die Konjunktion ae. gif ist ȝef GL. I, 24, WL. VI, 6, aber ȝyf GL. X, 36. Dies ist das einzige Beispiel, dafs ae. i nicht nach ȝ zu e geworden ist.

Ae. liggen hat gewöhnlich die regelmäfsige Form liggen, aber einmal WL. V, 83 leȝe : seȝe (= ae. sæge, Impf. v. seón), es ist wohl konfundiert mit ae. lecgan. (WL. V gehört dem westlichen Mittellande an.) Ae. siddan, seoddan erscheint als seþþe WL. IV, 24, GL. I, 15, aber als syþe GL. I, 55. Letztere Form ist in den südlichen Dialekten nicht gebräuchlich, findet sich aber im Haveloc, Gen. Exod. etc.

Vor gewissen Konsonanten reimt ae. ĭ jetzt mit ı, so 1) vor s: GL. II, 37 ywis (ae. gewis) : his : unwis (= ae. wis) : ys (= is). WL. III, 31 is : rys (= ae. hris) : wys (= ae. wis) : pris (frz.) : bys (frz.) : his; — 2) vor n: WL. V, 70 yn (= in) : wyn (= ae. win). — 3) vor ht: GL. XVII, 37 ryht (= ae. riht) : lyht (= ae. liht, Adj.).

Übergang zu u (= uᵘ) hat stattgefunden im Imperf. von ae. dôn, welches indessen schon im Ae. häufig y zeigte, ae. dide oder dyde, in unseren Gedichten stets dude GL. VIII, 65, XII, 51. Derselbe Übergang findet in ae. micel statt, welches in unseren Gedichten gewöhnlich die Form muchel hat WL. V, 19, XI, 29, GL. I, 17, aber einmal mykel WL. XI, 15 (cfr. y).

Im Ae. giebt es noch ein anderes i, welches nicht einem ursprünglichen i, sondern einem germ. e oder a nach h + Kons. entspricht:

Digitized by Google

1) Ae. i = germ. e ist stets i in unseren Liedern: WL. III, 24 ryht (= ae. riht) : diht (Part. von ae. dihtan). Auch die Wörter, die im Ae. noch eo hatten, zeigen jetzt i: GL. XVII, 103 wiht : briht (= ae. beorht); WL. IV, 61 riht : miht : cniht (= ae. cneoht, cniht); GL. XVII, 34 ariht : fyht (= ae. feoht).

2) Ae. i = germ. a ist meistens i geblieben, aber zuweilen wieder a geworden. Das Imperfekt von ae. *magan, ae. mihte oder meahte erscheint als mihte in WL. VII, 27, XII, 11. Die 2. Pers. Sing. Präs. ae. miht oder meaht erscheint als mibt GL. IX, 37, aber als maht WL. XI, 20 (WL. XI gehört dem östlichen Mittellande an). Die beiden Subst. ae. miht oder meaht und niht bewahren gewöhnlich die Formen mit i, die durch den Reim gesichert sind in WL. I, 8, IV, 63, VI, 22, GL. IV, 6, V, 19, VIII, 35. Aber in ein paar Gedichten sind sie zu dem ursprünglichen germ. a zurückgekehrt: WL. V, 19 maht : naht; WL. VI, 32 naht : atraht (kontr. Part. von ae. rǽcan). Es scheint, dafs Formen mit i und a in manchen Dialekten nebeneinander existierten, denn wir finden in demselben Gedichte WL. VI durch den Reim gesichert v. 22 miht neben v. 32 naht.

u.

Ae. u ist vor gewissen Konsonanzen lang geworden und ou geschrieben, so vor nd: GL. XVII, 135 houndes : stoundes, GL. IX, 52 founden (= ae. fundian) : wounden (Plur. v. ae. wund). Zuweilen ist noch o statt ou geschrieben: GL. X, 32 wondes : stoundes; auch GL. X, 10, XI, 48 wondes. In den Wörtern, in denen die folgende Silbe auf Liquida schliefst, hat ae. u nur mittlere Länge erhalten: ae. wunder ist stets wonder geschrieben WL. V, 81, XIII, 3, GL. IX, 30. Ae. kurzes u ist erhalten in hundred, da es vor dreifacher Konsonanz steht.

Auch vor einigen anderen Konsonanzen ist ae. ū lang geworden: ae. murnan ist stets mournen geschrieben: WL. II, 36, X, 85, GL. XI, 38. — Ae. þurh erscheint als þourh WL. V, 9, als þorh oder þurh GL. XII, 30, XIV, 10.

Vor anderen Konsonanten hat ae. u seinen Laut bewahrt, aber ist gewöhnlich o geschrieben, da der Buchstabe u gebraucht wurde, um den Laut des ae. y zu bezeichnen.

In offener Silbe ist ae. u nicht lang geworden, denn es reimt nie mit ū, aber es wird mittlere Länge erhalten haben, denn ohne Ausnahme wird es stets o geschrieben: GL. XIV, 40 sone (= ae. sunu):

Digitized by Google

come (Part. v. cuman); WL. VIII, 13, GL. XVII, 123 rode (= ae. rudu) : wode (= ae. wudu).*

In geschlossener Silbe ist ae. u meist auch o geschrieben, z. B. GL. X, 42 ystonge (Part.) : yswonge (Part.), zuweilen aber auch u: ae. full erscheint als ful GL. III, 41, X, 15; fol WL. V, 32. Im Pron. sum ist das u bewahrt WL. XIII, 23 sumwher, aber der Plural zeigt o: GL. I, 39 some; II, 31 somme. u und o finden sich in lussum (von ae. lufe oder nach Zupitza von ae. lust) WL. V, 17, X, 12: aber lossom WL. I, 12, VIII, 17.

Es ist nur eine graphische Änderung, dafs ae. u zu o geworden ist (cfr. ten Brink in Haupts Z. n. F. VII, p. 214), es wird doch u gesprochen, denn die Reime von o = ae. u und o = ae. o sind streng geschieden. Eine Ausnahme macht das Subst. ae. duru, welches allerdings mit ae. o reimt: WL. XIII, 14 doren (Plural) : foren (= ae. foran) : yboren (Part.) : yloren (Part.). Aber dies Wort hat auch im Ne. eine unregelmäfsige Aussprache, und wir müssen annehmen, dafs es schon im Me. in einigen Dialekten den Laut o angenommen hat; auch wird es in den Town. Myst. (Mätzner Sprachpr. V. 283) doore (= ô) geschrieben. — In der Phrase alle ant some reimt das Wort some mit ō (= ae. â und ô) in GL. II, 28: nome (Prät. Plur. von niman) : come (Prät. Plur. v. cuman) : lome (= ae. lôma). Aber dies some hat vielleicht nicht das Pronomen sum als Etymon, sondern etwa ae. samne.

o.

Ae. o ist gewöhnlich erhalten: WL. IV, 50 wolde (= ae. wolde) : colde (= ae. ceald); WL. IX, 40 bore (= ae. boren) : bifore (= ae. biforan). In offener Silbe ist o lang geworden (ôô) und reimt mit o = ae. â. Auch vor gewissen Konsonanzen finden wir ae. ŏ mit ō reimen: 1) vor ft: GL. VII, 23 ofte (= ae. oft) : softe (= ae. sôft). 2) vor ht: WL. V, 80 wroht (= ae. worht) : noht (= ae. náht).

In einigen Wörtern findet sich zuweilen u statt o: ae. borgian erscheint als borewen GL. I, 73, aber als burewen GL. I, 37. Das Imperf. des Hilfsverbs shulen, ae. scolde, ist jetzt sholde, aber häufiger shulde GL. IX, 4, XIV, 27. Ebenso finden wir WL. IV, 16, 26 durste (= ae. dorste, Imperf. v. durran). Ae. geong erscheint als

* In WL. VIII, 13 ist des Reimes wegen gegen Wülcker und Kölbing an der Auffassung Böddekers festzuhalten, der rode = ae. rudu = die Röte fafst, während K. und W. es für ae. rôd = der Stengel halten.

Digitized by Google

ȝung oder ȝong, aber GL. XIV, 22 ȝynge : mynge (= ae. myngian); wir haben GL. XIV dem nördlichen Mittellande zugewiesen. Ae. þrostle, þrystle kommt vor als þrustle WL. I, 23, þrestle WL. VII, 51, VIII, 7. Das Particip von ae. wyrcan hat gewöhnlich die Form wroht (= ae. worht), die durch den Reim gesichert ist in WL. IV, 11, 59, V, 80, VII, 13, IX, 32, GL. II, 2, III, 76, 101, VIII, 43, 96, XII, 20, XVI, 11. Aber es ist wraht GL. II, 35: unsaht (= ae. saht) : bytaht (Part. von tæcan) : raht (Part. von ræcan). Hiernach scheint der Dialekt von GL. II verschieden zu sein von dem der oben aufgezählten Gedichte. In GL. II finden wir auch v. 4 marewe (= ae. morgen). Es steht die Form ywraht auch WL. X, 34 und ywarpe (= ae. worpen, Part.) in GL. I, 65. Dies sind in unseren Liedern die einzigen Beispiele dieses Übergangs von o zu a, der in anderen Mss., z. B. den Town. Myst., viel häufiger ist.

Ae. o ist zuweilen e geworden in ae. sorge, für welches die Formen sorewe und serewe oft in demselben Gedicht vorkommen: sorewe WL. X, 60, XI, 5, GL. I, 56, aber serewe WL. X, 67, XI, 7, GL. I, 55. — Das Verb ae. sorgian ist serewen GL. III, 96, XIII, 7. Derselbe Übergang zeigt sich in WL. XIV, 34 welken (= ae. wolcen); WL. V, 28 neose (= ae. nosu).

y.

In Bezug auf ae. y ist noch zu bemerken, daſs häufig Rückumlaut und Übergang zu o eingetreten ist: ae. lyft ist loft wohl unter Einfluſs der anord. Form lopt WL. XIV, 30 loft : oft; WL. V, 46 come (= ae. cyme) : Rome, auch hier ist der Reim mit o auffallend und wohl durch Formübertragung zu erklären. WL. VI, 12, VII, 27 comely (= ae. cymlic); WL. I, 45 dohty (= ae. dyhtig); WL. VI, 33 hongren (= ae. hyngrian); GL. XVI, 18 forþren (= ae. fyrdrian).

â.

Einige Wörter, welche im Ae. â haben, zeigen in unseren Liedern neben den regelrechten Formen mit o für ae. â auch solche mit e, die also von ae. Formen mit æ abzuleiten sind: ae. clâþian ist GL. XVII, 79 cloþen, aber WL. VI, 12 cleþe (im Reim). Der Plural des pron. dem. ae. þâ ist þo WL. VIII, 23 (im Reim), ferner WL. X, 61, GL. IX, 47, aber þeo GL. I, 27 (im Reim).

In einigen Wörtern ist ae. â zum ursprünglichen germ. ai zurück-

Digitized by Google

gekehrt — sicherlich durch Einwirkung des Anord., welches diesen Laut bewahrt hatte: die ae. Phrase wâ la wâ ist wey la way GL. XI, 20: may : day : clay; aber auch regelrecht wolawo GL. VIII, 163: go : wo. — Derselbe Übergang hat stattgefunden in cayser (= ae. cāsere, ahd. kaiser, anord. keisari) WL. I, 7, IV, 43. — Ae. â (= anord. ei) erscheint als oo und ay in demselben Gedichte GL. XVI, 2 oo : foo : fro : go, aber GL. XVI, 7 ay : may : day : lay. Beide Formen kommen sogar in demselben Verse vor GL. XVII, 143: longe is ay ant longe ys o.

Ae. â ist kurz geworden vor Doppelkonsonanz in GL. XVII, 118 asken (= ae. áskian). Ebenso vor einfachem Konsonanten in WL. III, 2 mad (= ae. mâd, mæd) : lad (= schw. Part. von ae. hladan) : glad (= æ) : sad (= æ); aber das â ist nicht gekürzt in diesem Worte und daher zu ō geworden in WL. IV, 29 mot (= mâd) : blod (= ae. blôd). Die letztere Form mit o mag begünstigt sein durch die anord. Form mōdr.

æ.

Ae. æ ist im Me. zu e geworden, aber in einigen Wörtern ist es schon im Ae. zu â zurückgekehrt. Daher sind auch im Me. Doppelformen mit ō und ē; diese sind zum Teil auch auf Einwirken anderer germ. Sprachen zurückzuführen: ae. mæst (= got. maists) ist GL. XIV, 19 mest : rest : best, aber GL. XIII, 35 most : gost (= â) : wost (= â) : bost (= gäl. bōst). — Die 3. Pers. Sing. Präs. von ae. gán, gǽþ, ist GL. VI, 5 geþ, VI, 9 goþ; die 2. Pers. ae. gǽst ist gost GL. IX, 32. Ae. mænan ist menen im Reim WL. XI, 4, GL. III, 66, aber mone WL. XII, 20. Das Substantiv ist immer mone GL. I, 17, XI, 42. Ae. blǽ (anord. blâr) ist blo GL. VIII, 19, XI, 24. Ae. wǽr ist wore WL. II, 32; ae. grǽg (= anord. grâr) ist gray WL. V, 16, VII, 24, grey XIII, 19, aber gro I, 16. — Ae. geár (= got. jēr) wird regelrecht ȝer WL. XII, 5, aber der Gen. Plur. als Adverb, ae. geâra, wird ȝore, und daher müssen wir schon die ae. Aussprache yára annehmen: WL. VI, 27: lore (= ae. lâr); WL. II, 34: sore (= ae. sâr).

Häufig wird ae. æ kurz und kehrt zu a zurück, zuweilen selbst vor einfachem Konsonanten: ae. lǽstan ist lesten WL. III, 30, XIV, 5, aber XI, 6 laste : faste : caste. WL. VI, 17 unwraste (vom ae. wrǽste) : caste : laste : faste. — GL. II, 48 wraþþelees (vom ae. wrǽdde); — WL. X, 49 clannesse (= ae. clǽnness). — Ae. hlǽfdige

Digitized by Google

ist gewöhnlich levedy oder ledy, nur einmal finden wir lady WL. XI, 21.

Vor ht wird ae. æ̂ zu ă: WL. IX, 42 ahte (= ae. æ̂ht) : tahte (Prät. v. tæ̂can) : lahte (Prät. v. læccan) : sahte (= ae. saht); — GL. II, 33 raht (= ae. ræ̂ht, Part. v. ræ̂can). — In kontrahierten Verbformen findet sich meistens a, selten e für ae. æ̂: WL. III, 8 rad (Part. v. ae. ræ̂dan); GL. II, 22 byrad (Part.); GL. X, 9 spradde (Prät. v. sprǽdan); das Part. von ae. lǽdan ist lad GL. III, 69, ylad GL. XVII, 128, aber auch led GL. XII, 24 (im Reim); das Prät. ist lad GL. II, 23. — Das Part. von ae. ondrǽdan ist adred WL. XIII. 20, GL. XII, 21; — WL. VII, 11 ybrad (Part. von ae. brǽdan).*

Es ist seltsam, dafs ae. æ̂ auch ă geworden ist in þral (= ae. þræ̂l) GL. XII, 44 : al : shal : smal. In diesem Worte wird ă wohl durch falsche Analogie entstanden sein. — Ae. tæ̂can ist regelrecht techen, aber GL. VIII, 70 tachen; der Imper. von ae. lǽtan ist GL. IX, 13 let, aber IX, 18 lat. — Ae. æ̂nig ist gewöhnlich eny, doch GL. XVIII, 1 any. — Ae. hwæ̂r ist where oder whare, ae. þæ̂r ist þere oder þare, beide Formen mit e und a ohne Unterschied oft in demselben Gedicht.

Ein anderer Übergang hat stattgefunden in ae. flæ̂sc (= germ. flaisc), welches in unseren Liedern stets erscheint als fleish WL. IV, 31, GL. I, 30, VIII, 103, XII, 7.

ô.

Ae. ô ist erhalten, zuweilen oo geschrieben; GL. III, 1 bone (= ae. bôn) : mone (= ae. môna) : trone (frz.) : sone (= ae. sôna). GL. XI, 55 wode (= ae. wôd, Böddeker giebt fälschlich ae. wâd als Etymon an) : rode (= ae. rôd). GL. XVIII, 9 blod : good.

Auffallend ist ein Beispiel, wo ae. ô wohl durch Formübertragung zu u geworden ist: WL. IX, 14 shup (= ae. sceôp, Prät. v. sceppan).

ê.

Ae. ê als Umlaut von ô hat häufig Rückumlaut erfahren: ae. swête hat in unseren Gedichten gewöhnlich die Form swete GL. VII, 41 : grete (= ae. grêtan); GL. XI, 35: wete (= ae. wæ̂t) etc., aber

* Böddeker fafst diese Form im Glossar etwas anders auf, doch cfr. v. 40.

Digitized by Google

WL. X, 75 swote : fote (= ae. fôt) : bote (= ae. bôt). Es ist eigentümlich, dafs es an der citierten Stelle unmittelbar verbunden ist mit der gewöhnlichen Form als „swete ant swote". Auch GL. IV, 11 swote : bote (= ó), aber in demselben Gedichte GL. IV beginnt jede Strophe mit der Phrase „suete Jesu", und die Form suete findet sich auch im Reim GL. IV, 17 suete : lete (= ae. lǽtan) : grete (= ae. grêtan) : wete (= ae. wǽt). Solche Formen müssen daher in demselben Dialekt nebeneinander bestanden haben.

Das Subst. ae. bêne ist bene WL. XII, 13, aber bone WL. I, 35, GL. III, 1; letzteres wird durch die anord. Form bón begünstigt sein. Beide Formen finden sich in GL. IV, 42 bene, IV, 44 bone. — Ae. fêt (Plural v. fôt) ist jetzt fot oder fet infolge von Assimilation in allen Kasus des Plurals.

Die 2. und 3. Pers. Sing. Präs. von ae. dón zeigte im Ae. den Umlaut ê, jetzt è oder ó, beide Formen oft in demselben Gedicht: GL. I, 19 deþ, I, 8 doþ.

Ae. è erscheint einmal als y: GL. XI, 3 wyping (v. ae. wèpan), aber in demselben Gedicht kommt die regelmäfsige Form mit e vor: GL. XI, 9 wepen (Präs. Plur.); GL. XI, 29 wepeþ (Präs. Sing.).

î.

Ae. î bleibt unverändert: WL. IX, 46 lyn (= î) : myn (= î); GL. XI, 41 sike (= î) : like (= î); WL. IV, 13 wif (= î) : ryf (= î) : stryf (= frz. estrif) : lyf (= î).

Ae. î wird kurz in ae. blîds, bliss und in ae. wîsian: GL. XIII, 1 blisse (= ae. blîds) : mildenesse : wysse (Präs. v. ae. wîsian) : misse (Präs. v. missan).

Ae. wîfman hat die Form wymman WL. II, 11, III, 34, aber das i ist durch Einwirkung des vorhergehenden w zu o geworden in WL. III, 37 wommon.

û.

Ae. û ist erhalten, aber analog der frz. Schreibweise durch ou dargestellt: WL. VIII, 1 toune (= û) : roune (= û), WL. XIV, 23 tour (frz.) : bour (= û). Am Ende der Wörter wird zuweilen ow statt ou geschrieben: ae. nû ist nou WL. IV, 49, GL. XVII, 37, aber now GL. IX, 31.

In einigen Wörtern ist ae. û zuweilen kurz geworden. Das Pronomen ae. ûs, das auch bei Orm gekürzt erscheint, wird geschrieben

Digitized by Google

ous (= û) GL. III, 83, IV, 58, aber us (= ū) WL. IV, 14, GL. I, 5, VIII, 122. — Ae. ûre ist oure GL. VIII, 20, 72, WL. IX, 14, ure oder ur GL. I, 25, 71, III, 101. Es schwankt also in denselben Gedichten. Ae. bûtan ist boute WL. VI, 15, aber mit mittlerem u: bote GL. VI, 9, XI, 38.

WL. IV, 62 ron : mon : con ist nicht, wie Böddeker will, von ae. rûn abzuleiten, sondern von gäl. ron = Gesang (cfr. Stratm. Dict.).

eá.

Ae. eá ist ē geworden, wenige Wörter ausgenommen: ae. sleán ist immer slo WL. III, 16, XI, 20; diese Form ist von einem nördlichen ae. slahan, slân abzuleiten. — Ae. breáw, brû erscheint wie im Ae. in Doppelform: WL. V, 18 breȝe; WL. IV, 39, VII, 26 browe. Anomal ist in dem dem nördlichen Mittellande zugewiesenen Gedichte GL. XVI, 28 die Form hawe = ae. heáh, fries. hâch; doch läfst sich die Stelle auch anders erklären, Zupitza faſst das Wort = awe, Furcht.

Zuweilen ist ae. eá gekürzt und ă geworden, so in den kontrahierten Verbformen: WL. IV, 15 rafte (Prät. v. reáfian), WL. X, 65 þrat (Prät. v. þreátian). — Auch die Konjunktion ae. þeáh ist þah, einmal GL. IX, 45 þou.

eá ist i geworden WL. I, 5 hyht (= ae. heáhdo) : ryht : miht. WL. VI, 32 nyȝe ist wohl nicht = ae. neáh, sondern nach Zupitza = ae. nigon zu fassen.

Sehr selten ist noch die archaistische Schreibweise ea für ae. eá bewahrt: WL. VIII, 28 deawes (Plur. v. ae. deáw).

eó.

Ae. eó ist ē geworden, aber die archaistische Schreibweise eo ist vielfach bewahrt, in manchen Gedichten z. B. WL. V fast ohne Ausnahme. Dies beweist, daſs der Diphthong eó länger erhalten blieb als eá, aber in keinem Gedichte scheint eó noch den alten Diphthonglaut zu bedeuten: WL. V, 51 beo (= ae. beón) : bleo (= ae. bleó) : me (= ae. mê) : seo (= ae. seó). Oft wird auch ue statt ae. eó geschrieben, wie wir es auch für ae. eo gefunden haben: GL. XVII, 153 luef (= eó) : þuef (= eó).

In einigen Gedichten ist ausnahmsweise u für ae. eó geschrieben: WL. X, 23 lure (= ae. hleór); WL. X, 23 lumes (= eó); GL.

Digitized by Google

III, 75 huld (= ae. heóld, Prät. v. ae. healdan). Schon im Ae. war in einigen Wörtern ŷ neben eó.

Ae. eó ist i geworden vor ht in WL. I, 3 lyht (= ae. leóht). — In manchen Wörtern ist eó, besonders vor w, zu o geworden: trowe (= ae. treówian) WL. IX, 38, XIII, 9; trowe (= ae. treów, Subst.) GL. XVI, 27. Einmal finden wir sogar — sicherlich durch Einfluſs anderer germ. Sprachen — in einem Gedichte des nördlichen Mittellandes GL. XVI, 51 fro (= ae. freó) : ro (= ae. rów) : to : do (= dôn). — Ae. treówþe ist treuþe WL. IX, 31, III, 28, aber trouþe WL. IX, 22. Ähnlich rouþe (zu ae. hreów) WL. III, 8, GL. III, 14. Das Pronomen ae. eów ist ou WL. V, 60; ae. eówer ist or WL. VI, 17, 18. Das Zahlwort ae. feórda ist furþe GL. XIV, 43.

2. *Konsonanten.*

a) Liquidæ.

Die Liquidæ bleiben unverändert. l ist ausgestoſsen in den Pronomen WL. I, 15 such (= ae. swylc); WL. IX, 42 whuch (= ae. hwylc); GL. II, 38 uch (= ae. ǽghwylc). Ae. ealswâ ist gewöhnlich ase oder as WL. I, 1, GL. XIV, 1, selten mit l: alse GL. III, 84 oder also GL. VI, 7, VIII, 146. — Das Präs. von ae. willan wird meist mit ll geschrieben, aber zuweilen auch, wie schon im Ae., mit einfachem l: GL. XIII, 5 wile, I, 27 wole. — Ae. smæl erscheint GL. XVI, 10 smalle (Plur.) : galle : falle : alle; diese Form mit ll ist ohne Zweifel durch Angleichung an die vielen Wörter auf all entstanden. Ganz ebenso WL. VII, 1 whalles (Gen. v. ae. hwæl). — Auslautendes l ist oft abgefallen in ae. lytel und micel : WL. V, 23 muchel, WL. VII, 28 muche, GL. X, 30 lutel, WL. IX, 19 lut.

m und n: ae. mynian, mynnan ist gewöhnlich munne, aber GL. VIII, 40 myne. Ae. innan ist GL. VIII, 190 yne. Der Plural von ae. sum ist some GL. I, 39, aber mit doppeltem m somme GL. II, 31; ae. pening hat das Suffix geändert und lautet peny GL. II, 27.

r ist ausgestoſsen, wie oft schon im Ae., in speken WL. XI, 33 (= ae. sprecan, specan). Metathesis des r ist in unseren Ms. nicht sehr gebräuchlich, z. B. finden wir stets gras (= ae. græs) etc. Ae. brŷd zeigt gewöhnlich keine Metathesis: brid WL. IV, 40, X, 17, bryd VII, 53, brude IV, 39, aber auch burde WL. I, 1, III, 36. — Ae. rinnan ist GL. IX, 23 erne : werne (= ae. wyrnan). Das Prät. von rinnan ist GL. X, 7 ran, IV, 39 orn.

Digitized by Google

b) Mutæ.

b und **p** bleiben unverändert. Ein p ist eingeschoben in WL. I, 29 nempnen (= ae. nemnan), aber wir finden auch WL. IV, 56 nemnen. — Ae. bb, durch Assimilation aus bj entstanden, wird jetzt gewöhnlich v geschrieben: ae. libban ist live WL. II, 19, XI, 10, GL. I, 18; libbe WL. II, 5. Ae. habban ist have WL. V, 56, doch ist das bb auch wohl ausgefallen: WL. IV, 3, 5 ha (Präs. Sing. 1. Pers.); WL. III, 18 han (Präs. Plur.).

t ist eingeschoben in WL. VI, 3 glistnian (= ae. glisnian). t statt tt findet sich GL. IV, 10 sete (Präs. Konj. v. ae. settan). Der Komparativ ae. betera ist WL. XI, 28 betere, aber WL. XI, 12 bettere. Ae. t ist d geworden, schon bei Layamon, in prude (= ae. prŷta) WL. III, 35; proud (= ae. prût) GL. XVII, 80.

Ae. **d** ist noch nicht zu þ geworden in hider, þider, whider, fader, moder, weder. Auslautendes d ist oft t geschrieben, besonders nach n und r: ae. and ist fast immer ant in unserer Hdschr. Die 3. Pers. Sing. Präs. von ae. standan ist GL. XI, 18 stond, XI, 19 stont. — WL. XIII, 24 hayward, XIII, 27 haywart. — GL. IX, 11 suert (= ae. sweord); sogar WL. IV, 29 mot (= ae. mâd). An der letztgenannten Stelle reimt auch auslautendes t und d miteinander.

Ae. **c**. *α*) Im Anlaut wird statt c vor e, i und n jetzt k geschrieben: WL. VI, 11 kelde (= ae. cealdu); WL. XII, 3 kene (= ae. cêne); WL. IV, 43 kyng (= ae. cyning); WL. I, 7 knyht (= ae. cniht). Vor u = ae. y steht c oder k, z. B. GL. XVI, 26 kunde, WL. I, 15 cunde (= ae. cynde). Vor anderen Vokalen oder Konsonanten wird c geschrieben, nur einmal finden wir k auch vor o: GL. XVII, 8 kok (= ae. cocc). Statt cw schreibt unsere Hdschr. qu: GL. IV, 43 quene (= ae. cwên).

Anlautendes c ist in einigen Wörtern vor e und i zum Zischlaut ch geworden: WL. VII, 34 chep (= ae. ceáp); GL. XVI, 44 chees (= ae. ceás, Prät. v. ceósan); WL. V, 34 cheke (= ae. ceóke); WL. I, 10 chyn (= ae. cin); WL. XIII, 34 cherl (= ae. ceorl); GL. IX, 38 child (= ae. cild).

β) Im Inlaut ist ae. c als k erhalten (nie c geschrieben) oder ch geworden. — ch ist eingetreten nach hellen Vokalen oder nach n oder r, wenn ein ursprüngliches i (j) folgte. Einige Gedichte, die wir dem Mittellande zugewiesen haben, bewahren aber in diesem Falle den k-Laut: ae. þyncan ist þunchen WL. VII, 47, aber þunken GL. III, 49,

Digitized by Google

þynken GL. X, 26; — ae. þencan ist þenche GL. XII, 55, WL. XII, 8, XIV, 8, aber þenken GL. VIII, 57, WL. XII, 16, GL. X, 4, 6, 11, 16, 32. — Ae. wyrcan ist wurche GL. II, 49. — Nach Vokalen: sechen (= ae. sêcan) WL. I, 34, XII, 10; tacheþ (v. ae. tæcan) GL. VIII, 70; riche (= ae. rice) WL. V, 11, GL. XVII, 41; muchel (= ae. micel) WL. V, 19, aber mykel WL. XI, 15.

k ist immer erhalten in like (= ae. lician) GL. VIII, 86, 90, XI, 43 etc.; fyke (= ae. fician) WL. IX, 26. — Ae. cc (= cj) wird hierbei cch: GL. VIII, 42, 94 recche (= ae. récan, rêccan). WL. VI, 46 wycche (= ae. wicca); WL. XIV, 21 drecchen (= ae. dreccan); doch ist nur ch geschrieben WL. VI, 31 vachen (= ae. feccan). Sonst ist inlautendes c als k erhalten: GL. VIII, 174 make (v. ae. macian); WL. XIII, 31 dronke (= ae. druncen, Part.). — c ist gewöhnlich ausgefallen im Prät. und Part. Perf. von maken: Prät. made WL. IV, 14, GL. XVII, 127; Part. mad GL. I, 1, WL. V, 74, GL. XIII, 30, aber ymaked GL. XVIII, 5. — Erweichung und Attraktion des c hat stattgefunden: GL. I, 56 seint (= senced): forwleint (= wlenced); WL. XIII, 31 dreynt (= drenced). Statt kk schreibt die Hdschr. auch ck: WL. X, 14 lokkes (Plur. v. ae. locc); WL. V, 31 lockes.

γ) Im Auslaut ist ae. c erhalten als c oder k: GL. VIII, 19 blak (= ae. blæc), GL. VIII, 148 blac (= ae. blâc); WL. XI, 26 clerk, XI, 33 clerc; WL. IV, 4 bok (= ae. bôc). — Das Suffix ae. lic ist ly, zuweilen lich geworden: comely (= ae. cymlik) WL. IV, 65, VII, 27; lefly (= ae. leóflik) WL. V, 31, 78, IV, 6; aber leflich WL. X, 14, 21, 55. — Das Pronomen ae. ic ist I, y oder ich.

c) Spirantes.

w.

α) Im Anlaut bleibt w unverändert. Häufig hat unsere Hdschr. Kontraktionen: WL. II, 19 ichulle = ich wulle; WL. VIII, 23 ichot = ich wot; WL. X, 11 nuste = ne wiste; WL. IX, 15 nere = ne were; WL. VI, 4 nes = ne wes; WL. IV, 56 nolde = ne wolde; WL. XII, 10 nulle = ne wolle; WL. III, 19 nuly = ne wolle I, etc.

β) Im Inlaut ist w erhalten zwischen Vokalen: GL. I, 74 blowe (= ae. blâwan). Nach Konsonanten wird auch u statt w geschrieben: GL. VI, 15 duelle (= ae. dwellan). GL. IX, 11 suert; GL. VIII, 1 suete etc. In einigen Wörtern ist w dem folgenden Vokal assimiliert:

Digitized by Google

WL. I, 15 such (= ae. swylc); GL. I, 12 sotel (= ae. sweotol); ae. swâ ist so WL. I, 1, GL. I, 38 etc., einmal GL. III, 50 swo. w ist ausgefallen in WL. VI, 4 gere (= ae. gearwe). Vor Konsonanten wird w stets vokalisiert: GL. I, 25 soule (= ae. sâwle); GL. III, 62 sleuþe (= ae. slǽwd).

γ) Im Auslaut ist w abgefallen: WL. VI, 30 ro (= ae. rôw). Ist es nicht abgefallen, so wird es w oder u geschrieben: WL. II, 13 heu (= ae. heów); GL. VIII, 111 deu (= ae. deáw); der Imperativ von ae. blâwan ist WL. X, 3 blow, X, 4 blou. Dabei ist ou im allgemeinen als Diphthong zu betrachten (ôu), doch findet sich auch der Reim GL. XVI, 25 bowe (= ae. bûgan, Inf.) : trowe (= ae. treów, Subst.) : gyw : now (= ae. nû). Dieser Reim beweist, dafs ow in bow(e), trow(e) nicht immer den diphthongischen Laut hat, wie Bödd. p. 8 behauptet, sondern zuweilen monophthongisch geworden ist.

f.

α) Im Anlaut schreibt unsere Hdschr. manchmal v statt f. Diese dialektische Eigentümlichkeit ist dem Süden eigen: WL. XIII, 4 valle (= ae. feallan); GL. XVII, 9 vede (= ae. fêdan); GL. XVI, 7 vol (= ae. ful); GL. XVI, 27 vo (= ae. fâh); WL. VI, 31 vachen (= ae. feccan). Diese Formen müssen zum Teil vom Schreiber herrühren, denn sie stehen auch in Gedichten, die sicher nicht dem südlichen Dialekte angehören. Zuweilen wird im Anlaut ff statt f geschrieben: WL. XIII, 11 ffor, I, 27 ffrom, GL. III, 7 ffol.

β) Im Auslaut ist f erhalten: WL. VII, 11 wyf (= ae. wîf); WL. I, 18 self (= ae. seolf).

γ) Im Inlaut bleibt f vor Konsonanten, Liquidæ ausgenommen, z. B. WL. IV, 7 ofte. Vor oder nach Liquidæ und zwischen Vokalen wird es jetzt v geschrieben, und so wird es schon im Ae. gesprochen sein: GL. II, 46 ever (= ae. æfre); WL. VI, 46 never (= ae. nǽfre); WL. I, 2 selver (= ae. seolfer); WL. V, 41 evene (= ae. efen); GL. X, 37 leve (= ae. lǽfan). — Zuweilen fällt dies v zwischen Vokalen weg: GL. III, 1 loverd (= ae. hlâford), aber XVII, 122 lord; GL. XII, 5 levedy (= ae. hlǽfdige), aber XII, 17 ledy; GL. VII, 15 heved (= ae. heáfod) : bileved (Part.), aber WL. V, 13 hed; WL. VI, 46 never (= ae. nǽfre), GL. XIII, 19 ner; wir finden sogar WL. XIII, 34 del (= ae. deófol).

f ist vor Konsonanten ausgefallen in GL. VIII, 133 froreþ (von

Digitized by Google

ae. frôfrian). — f ist dem folgenden Konsonanten assimiliert in ae. wifman, welches jetzt wymmon WL. III, 34 oder wommon WL. III, 37 ist; die Form wynmon GL. XIV, 25 wird nur ein Schreibfehler sein. Ebenso in GL. VII, 33 lemmon (= ae. leófman).

s.

Ae. s bleibt unverändert. sc ist sh geworden: WL. XI, 11 shame (= ae. sceamu), GL. XIII, 8 shilde (= ae. scildan); GL. XVII, 33 shryve (= ae. scrifan). sc ist geblieben in GL. XII, 1 skrinkeþ (Präs. v. ae. scrincan).

Statt sh schreibt die Hdschr. selten sch: WL. XIII, 32 schule; aber im Inlaut manchmal ssh: GL. VIII, 72, IX, 20 wosshe, VIII, 76 fleysshliche; und sogar shsh GL. I, 30 fleishshes.

þ.

Ae. þ ist ausgefallen in WL. IX, 10 worly (= ae. weorþlic), dasselbe wird auch worhliche WL. X, 9, 42 geschrieben. — Ausnahmsweise ist þ ausgefallen in wher (= ae. hwæþere) WL. XIII, 13, 18. — Im Auslaut ist þ zu t geworden in WL. I. 5 hiht (= ae. heáhðo). — Ae. deáþ erscheint als deþ oder ded. Es ist unwahrscheinlich, dafs diese beiden Formen in demselben Dialekte nebeneinander bestanden, und daher sind sie bezüglich des Dialekts der Gedichte von Wichtigkeit. Es findet sich deþ im Reim GL. XVII, 47, XVIII, 23, aber ded IX, 17, 21, X, 11, 28, 35. Im Inneren der Verse kommt deþ häufig vor: WL. V, 24, 29. XI, 20, GL. XVII. 32, auch GL. IX, 8, obgleich in GL. IX die Form ded durch den Reim gesichert ist. Aufser in GL. IX und X kommt die Form ded nur noch GL. XII, 6 vor neben deþ XII, 25. — GL. XII gehört dem östlichen Mittellande (Petersborough) an. Die Form ded findet sich z. B. auch im Havel. v. 1687 und Tristr. v. 2597.

Ae. þ wird fast immer durch das Zeichen þ dargestellt; im Inlaut und Auslaut schreibt unsere Hdschr. zuweilen th, auch ht und hþ: GL. VIII, 53 soth (= ae. sóþ), WL. XI, 24 mythe (= ae. miþan); WL. VI, 1 friht (= ae. friþ); GL. XVIII, 18 oht (= ae. óþ).

g.

Ae. g wird jetzt ȝ geschrieben, wo es die Spirans, g, wo es die Media bedeutet.

Digitized by Google

α) Anlautendes ae. g ist jetzt immer Media vor einem Konsonanten und meistens vor einem Vokale: GL. IX, 11 ground (= ae. grund); WL. I, 16 glad (= ae. glæd); WL. V, 61 gold (= ae. gold); WL. III, 40 gest (= ae. gæst). Es ist Spirans in folgenden Wörtern: WL. VII, 36 ȝeep (= ae. geáp); WL. VI, 6 ȝef (= ae. gif); GL. VIII, 27 ȝelden (= ae. gildan); WL. XII, 5 ȝer (= ae. geâr, got. jêr); auch in allen Formen von ȝeven (= ae. gifan).

Das Präfix ae. ge ist y geworden: WL. II. 13 ynoh, GL. I, 67 ycoren etc. — Das Prät. von ginnen ist gewöhnlich mit c statt g geschrieben, wenn es zur Umschreibung eines Verbs dient: WL. IV, 60, VI, 1 con (Sing.); GL. XVIII, 28 conne (Plural); doch auch GL. II, 60 gonne.

β) Im Auslaut ist g erhalten nach einem Konsonanten: GL. VII, 43 among, VIII, 14 strong. Nach einem Vokal ist es vokalisiert: GL. IV, 6 day (= ar. dæg); GL. XIII, 4 wey (= weg); WL. XIII, 26 sty (= ae. stîg); doch GL. VIII, 73 drah (= Imperativ v. dragan). Das Suffix ig ist y geworden: GL. XVI, 3 mony; WL. IV, 56 mihti.

γ) Im Inlaut ist g vokalisiert vor einem Konsonanten: GL. VII. 14 nayles (Plur. v. ae. nægl); GL. XII, 50 maiden (= ae. mægden); GL. III, 76 aȝeyn (= ae. ongegn). — g ist auch erweicht in WL. II, 3 foul (= ae. fugel); WL. IV, 37 untoun (= untogen). — Ferner wird g vokalisiert und attrahiert, wenn es durch ein n vom vorhergehenden Vokal getrennt ist: GL. IV, 7 streinþe (= ae. strengdu); GL. I, 58 meind (= ae. menged) : seint (= ae. senced) : forwleynt (= ae. wlenced) : feynt (frz.). — g ist ausgefallen und kein Diphthong eingetreten in WL. V, 33 breden (= ae. bregdan); WL. VIII, 1 lenten (= ae. lengten).

Nach Konsonanten ist g zu w geworden: GL. XI, 2 sorewe (= ae. sorg); GL. III, 48 folewęþ (v. ae. folgian).

Zwischen Vokalen stehend ist ae. g zu w geworden nach einem tiefen Vokal: GL. XVI, 26 drawe (= ae. dragan); GL. XVII, 1 þrowe (= ae. þrâg); GL. I, 20 howeþ (v. ae. hogian). Nur einmal finden wir ȝ nach einem tiefen Vokal geschrieben: GL. VIII, 139 loȝe (= anord. lâgr), das sonst stets in der Form lowe erscheint.

Das g ist ganz geschwunden in GL. XVI, 25 bowe (= ae. bûgan) : now (= ae. nû). — Einige Doppelformen: WL. IX, 2 plawe (= ae. plega), aber GL. I, 14, XIV, 2 play; WL. XIII, 36 lawe (= ae. lagu); GL. I, 18 lay.

Digitized by Google

Nach einem hellen Vokale wird jetzt ȝ geschrieben: GL. IV, 20 eȝe (= ae. eáge); GL. XVII, 117 dreȝe (= ae. dreógan). Nach i ist es vokalisiert: GL. III, 45 wrieþ (v. ae. wrigian); GL. XII, 47, WL. XIII, 35 hye (= ae. higian). Zuweilen ist g auch einem vorhergehenden e assimiliert, welches in diesem Falle zu i geworden ist: GL. XVII, 117 dreȝe (= ae. dreógan) : lye (= ae. leógan). Böddeker setzt hier mit Unrecht dreȝe : leȝe in seinen Text ein; das Original wird den Reim drye : lye gehabt haben, denn auch die Version des Ms. Digby 86, ed. v. Varnhagen in Anglia III, p. 64, v. 123 liest drie : lie, und die Version des Ms. Laud 108, ed. v. Horstmann in Herrigs Archiv Bd. LII, p. 34, hat driȝe : lye. — GL. VII, 25 dreȝe (= ae. dreógan) : Marie; hier erfordert der Reim wieder die Form drye, die aber, wie wir sehen, dem Schreiber nicht zusagte, dessen Dialekte die Vokalisation des ȝ widerstrebte. Auch andere Gedichte als GL. VII und XVII werden zur Vokalisation des ȝ geneigt haben, wie sich darin zu zeigen scheint, dafs zuweilen eyȝ statt eȝ geschrieben ist: WL. V, 15 seȝe : breȝe : heȝe : dreyȝe. WL. V, 16 eyȝe.

Ae. cg wird jetzt gg geschrieben, aber neben buggen (= ae. byegan) finden wir auch beyen GL. IX, 14. — Ae. secgan ist seggen oder suggen, aber gewöhnlich sayen. Letztere Form ist von einem *sagian abzuleiten und kommt im Reim vor GL. I, 12, III, 10. — Ae. liegan ist lyggen GL. I, 70, aber WL. V, 83 leȝe, wohl konfundiert mit ae. leegan; GL. XVII, 18 lye (Präs. Konj.) im Reim; GL. XVII, 69 ly (Präs. Konj.); WL. IX, 44 ligth (Präs. Sing.); GL. X, 22 liþ.

h.

a) Anlautendes ae. h ist vor Konsonanten abgefallen: WL. V, 78 lere (= ae. hleór). GL. XVII, 11 rug (= ae. hryeg). — Ae. hw aber ist wh geworden: GL. III, 54 while (= ae. hwil); WL. V, 40 whal (= ae. hwæl). Zuweilen schreibt die Hdschr. nur w: WL. XIII, 7 wen, XIV, 14 wo; GL. XVII, 18 wet.

Vor Vokalen ist h erhalten, aber ae. hit ist hit oder it. Ebenso findet sich ae. his als is GL. XVII, 10, 11, 22, 86, X, 8, WL. IX, 27. Zuweilen findet sich auch unorganisches h im Anlaut: WL. IV, 69, XIV, 24 haþel (= ae. æþele); WL. VII, 25 heȝe (= eȝe); GL. XIII, 15 her (= ever).

Die Hdschr. zeigt Kontraktionen wie beim anlautenden w: WL. II, 9 ichabbe (= ich habbe); GL. XVII, 64 icholde (= ich holde); WL. VI, 10 navy (= ne have y).

Digitized by Google

β) Im Auslaut ist h gewöhnlich erhalten: GL. II, 13 neh (= ae. neáh); GL. I, 9 þah (= ae. þeáh); WL. II, 15 loh (= ae. hlôh, Prät. v. hlihan). — Es ist abgefallen: GL. II, 50 roo (= ae. râh); GL. XVII, 73 fo (= ae. fâh); ae. feoh ist GL. III, 32 feh : heh, aber XVII, 102 fee : þe (= ae. þê).

γ) Im Inlaut ist h noch bewahrt vor t: WL. IX, 39 tahte (Prät. v. tæcan); GL. VIII, 95 oht (= ae. áwiht, áht). h ist verschwunden nur in nout (= ae. náwiht) GL. VII, 16, aber die gewöhnliche Form ist noch noht.

h ist ausgefallen vor st in den kontrahierten Superlativen: GL. IV, 48 nest (= ae. neáhost) : west; GL. III, 20, WL. X, 38 heste (= ae. heáhost) : beste; auch in WL. XII, 7 ner (Kompar. v. ae. neáh); GL. I, 58 murþe (= ae. myrhþe). — Die Form lyt WL. IV, 6 : wyt : byt : syt ist nicht mit Böddeker von ae. liht, sondern von anord. litr abzuleiten (cfr. Stratmann, Dict.); daher ist auch WL. V, 78 die Form lit im Text zu belassen, wofür Böddeker liht eingesetzt hat.

Zwischen Vokalen ist ae. h zu ȝ geworden: GL. VIII, 138 heȝe (= ae. heáh); etc. — Wie vor ȝ = ae. g finden wir auch vor ȝ = ae. h wohl ey statt e: GL. XI, 34 heyȝe (= heȝe, ae. heáh).

(Schlufs folgt.)

Digitized by Google

Die Wortstellung
im altfranzösischen direkten Fragesatze.

Wer sich die Aufgabe stellte, die altfranzösische Wortstellung im Zusammenhange zu behandeln, würde in einer ganzen Reihe von Arbeiten über die Wortfolge in einzelnen Perioden oder Denkmälern des Altfranzösischen bereits eine reichliche Vorarbeit finden. Den Reigen eröffnete Le Coultre mit seiner Abhandlung „De l'ordre des mots dans Crestien de Troyes" (Dresden 1875); dann folgten Krüger: „Über die Wortstellung in der französischen Prosalitteratur des 13. Jahrhunderts" (Berlin 1876), Morf: „Die Wortstellung im altfranzösischen Rolandsliede" (in Böhmers Stud. III), Marx: „Über die Wortstellung bei Joinville" (in den Franz. Stud. I), Schlickum: „Die Wortstellung in der altfranzösischen Dichtung Aucassin und Nicolete (Franz. Stud. III) und Völcker: „Die Wortstellung in den ältesten französischen Sprachdenkmälern" (Franz. Stud. III). Auch Ebering widmet in seinen „Syntaktischen Studien zu Froissart" (Zeitschr. f. rom. Phil. V) der Betrachtung der Wortstellung einen längeren Abschnitt. Vor Le Coultre hatten natürlich schon Diez und Mätzner den Grundstein gelegt; an dieser Stelle dürfen endlich auch Toblers wichtige Recensionen der Arbeiten von Le Coultre (Gött. gel. Anz. 1875, Stück 34) und Morf (Zeitschr. f. rom. Phil. III, 144 ff.) nicht unerwähnt bleiben. — Es könnte fraglich scheinen, ob es geraten sei, dieser vielleicht schon zu langen Reihe von Vorarbeiten noch eine weitere hinzuzufügen, die sich zwar dadurch von den übrigen unterscheidet, dafs sie für die ganze altfranzösische Zeit Gültiges aufzustellen versucht, andererseits aber doch wiederum wie jene sich auf die Erforschung eines engeren Gebietes, der Wortfolge in direkten Fragesätzen, beschränkt. Zur Rechtfertigung diene der Hinweis auf die Thatsache, dafs gerade die im folgenden betrachtete Gattung von Sätzen trotz der zahlreichen Unter-

Digitized by Google

suchungen in ausreichender und berechtigten Anforderungen genügender Weise nicht behandelt worden ist, sei es, dafs ihr nicht immer die gebührende Beachtung zu teil wurde, sei es, dafs die geprüfte Litteratur zu wenig Material bot. Im weiteren bedarf es kaum der Erwähnung, dafs ein Verständnis der sich für den Fragesatz bietenden Erscheinungen ohne Rücksichtnahme auf den asserierenden Satz nicht möglich, daher die reifliche Erwägung der für den letzteren gewonnenen Resultate von vornherein geboten war.

Morf hat zuerst den Unterschied zwischen metrisch freien und metrisch unfreien Beispielen aufgestellt, und Toblers Mahnung, „sich zu der Annahme, dafs das Metrum den Dichter zu sprachwidriger Wortstellung veranlasse, nur da zwingen zu lassen, wo gar kein anderer Ausweg bleibt" (Zeitschr. III, 144) hat Völcker und Schlickum nicht abgehalten, seinem Beispiele zu folgen. Eine nähere Vergleichung des in den einzelnen Arbeiten Ermittelten beweist deutlich genug, wie berechtigt jene Mahnung war; entscheidend ist besonders auch, dafs Schlickum, dessen Untersuchung gerade von diesem Standpunkte allgemeineres Interesse beansprucht, nicht vermocht hat, irgend mehr zu beweisen, als dafs die oder jene Stellung in den poetischen Abschnitten seines Denkmals eine gröfsere Anzahl von Belegen aufzuweisen habe als in den prosaischen, wohin schon Tobler in der Recension der Morfschen Abhandlung den Einflufs des Metrums präcisiert hatte. Freilich zieht Schlickum nicht selbst dieses Facit aus seinen Beobachtungen; doch ist er den Beweis für die im Eingange derselben aufgestellte Behauptung, dafs das Metrum zu einer von der normalen abweichenden Wortfolge veranlasse, schuldig geblieben.

In der vorliegenden Untersuchung ist ein Unterschied zwischen metrisch freien und metrisch unfreien Beispielen nicht gemacht worden.

Bei der Auswahl der Texte mufste das Hauptaugenmerk auf die dramatische Litteratur gerichtet werden; so sind denn besonders benutzt:

Mystère d'Adam (Ad.), ed. Luzarche, Tours 1854, Théâtre français au moyen-âge (Th. fr.), publ. p. Monmerqué et Michel, Paris 1842, Miracles de Notre Dame par personnages, publ. par G. Paris et U. Robert (M.), Paris 1877—1881.

Ferner: K. Bartsch, altfranzösische Chrestomathie, 3. Auflage, Leipzig 1875 (B. Chr.), P. Meyer, Recueil d'anciens textes (M. Rec.), Paris 1874—77. Fabliaux des XIIIe et XIVe siècles, p. p. A. de Montaiglon et Raynaud (Fabl.), Paris 1872—80.

Digitized by Google

Die Werke Chrestiens von Troyes: li Romans dou Chevalier au lyon (Ch. lyon), ed. Holland, 2. Aufl., Hannover 1880; li Romans dou Chevalier de la Charrette, ed. Jonckbloet (Roman von Lancelot Bd. II), Gravenhage 1849 (R. Charr.); Perceval le Gallois p. p. Potvin (Perc.), Mons 1865—72; Erec und Enide, hrsg. von Bekker in Haupts Zeitschr. Bd. X (Erec).

Auch die von Jonckbloet a. a. O. publizierten Prosastücke (J.), sowie den von Potvin im ersten Bande herausgegebenen Prosaroman (Pr. P.) habe ich benutzt. Ferner Li Chevaliers as devs espees, hrsg. von W. Förster, Halle 1877 (Ch. II esp.), li Romans de Cleomades par Adenet le Roi, ed. van Hasselt (Cleom.), Bruxelles 1865—66.

Von Übersetzungen habe ich, wenn auch natürlich nur mit Vorsicht, die Quatre livres des rois, ed. Le Roux de Lincy (L. Rois), Paris 1841, bisweilen herangezogen.

Bemerkt sei schliefslich noch, dafs ich mit Imme („Die Fragesätze nach psychologischen Gesichtspunkten eingeteilt und erläutert", Programmabhandlungen des Königl. Gymnasiums zu Cleve für 1879 und 1881) die Fragen, welche äufserlich durch das an der Spitze stehende Fragewort kenntlich sind, Bestimmungsfragen nenne (vergl. Imme I, 15—18). Der Bezeichnung „Bestätigungsfragen", die im folgenden für Fragen, die „ja" oder „nein" zur Antwort verlangen, zur Verwendung gekommen ist, hat sich vor Imme schon Delbrück im „Gebrauch des Konjunktivs und Optativs im Sanskrit und Griechischen" bedient.

I. Frage- und Aussageform im altfranzösischen Hauptsatz.

§ 1. Sämtliche romanischen Sprachen unterscheiden die Frage von der Aussage durch die Wortstellung, und zwar ist Regel, dafs die erstere mit dem Verbum anhebt; vor diesem haben nur die interrogativen Pronomina und Adverbia ihren Platz (Diez III, 317 f., 320). Henri Weil in der Abhandlung „De l'ordre des mots dans les langues anciennes comparées aux langues modernes" erklärt dies Phänomen p. 62 f. durch den Hinweis darauf, dafs die Frage, die nicht der Ausdruck eines Urteils sei, sondern erst durch die Antwort zu einem solchen vervollständigt werde, auch nicht die Form eines Urteils annehmen dürfe, d. h. das Verbum dürfe nicht in der Mitte des Satzes

Digitized by Google

entre les idées du sujet et de l'attribut stehen. Vielmehr trete dasselbe an die Spitze, um anzuzeigen, dafs der Satz nur die Hälfte eines Urteils enthalte. Mit dieser Erklärung kann man sich nicht wohl zufrieden geben. Man sieht nicht ein, weshalb das Verbum, wenn es nur darauf ankommt, die Stelle in der Mitte des Satzes zu vermeiden, nicht mit demselben Erfolge an das Ende wie an die Spitze treten könnte. Auch ist es unbegründet, zu sagen, der Fragesatz enthalte nur die Hälfte eines Urteils: er enthält weder ein halbes noch ein ganzes Urteil.

Le Coultre (de l'ordre des mots dans Crestien de Troyes) sieht seinerseits p. 25 in dem Vorantreten des Verbums die Regel der pathetischen Wortstellung beobachtet, da der Fragende in der That nichts Eiligeres zu thun habe, als den Gedanken auszudrücken, auf den sich sein Zweifeln beziehe.* Offenbar will Le Coultre unter *l'idée l'idée du verbe* verstanden wissen; er nimmt also an, der Zweifel des Fragenden erstrecke sich nur auf das Verbum, während es doch in Bestätigungsfragen (und nur von diesen spricht Le Coultre) die Richtigkeit der Verbindung eines bestimmten Subjekts mit einem bestimmten Prädikat ist, über die der Fragende im ungewissen ist. Neben diesem Irrtum macht Le Coultre die durchaus unbegründete Annahme, der Fragesatz zeige die pathetische Wortstellung.

Wenn somit nach meiner Ansicht keine der beiden Erklärungen für ausreichend erachtet werden kann, so mufs man doch zugeben, dafs Weil auf den richtigen Ausgangspunkt hingewiesen hat. Freilich nimmt auch Le Coultre Weils zutreffende Bemerkung auf, dafs die Frage, da sie kein Urteil zum Ausdruck bringe, nicht die Form eines solchen zeigen dürfe; aber man sieht, dafs seine Theorie dieser Voraussetzung nicht bedarf. Es kommt demnach, sofern man es überhaupt unternehmen darf, eine Erklärung eines so allgemeinen Gesetzes wie des vorliegenden an der Hand der sich in einer einzelnen Sprache bietenden Erscheinungen zu versuchen, in erster Linie darauf an, festzustellen, welches die Form des altfranzösischen Aussagesatzes war.

§ 2. Obgleich schon in der alten Sprache die Neigung vorherrschte, dem Subjekt die erste Stelle im Satze einzuräumen, ist doch die Inversion desselben noch eine überaus häufig auftretende Erscheinung. So zeigen von den Hauptsätzen mit nominalem oder ausge-

* Que d'exprimer l'idée sur laquelle porte son doute (Le Coultre a. a. O.).

Digitized by Google

setztem pronominalem Subjekt Inversion des letzteren im Alexius 47 Proz., im Fragment von Gormond und Isembard 44 Proz. (Völcker p. 9), im Rolandsliede 43 Proz. (Morf p. 205), bei Crestien 33 Proz.

§ 3. Die Fälle nun, in denen im uneingeleiteten Vordersatze Inversion des Subjekts eintritt, hat Tobler in der Recension der Morfschen Arbeit (Zeitschrift III, 144) darauf zurückgeführt, dafs das Subjekt entweder das Hauptgewicht der Aussage trägt oder nachträgliche Erläuterung zum Verbum ist. Es werden sich kaum Belege auch bei anderen Verben als denen des Sagens (bei welchen die Inversion geradezu die regelmäfsige Stellung ist) finden, auf die diese Erklärung nicht anwendbar wäre. Wenigstens lassen sich die von Morf und Völcker als Ausnahmen angeführten oder anders erklärten Stellen mit ihrer Hilfe ohne Mühe verstehen. Freilich wird man zuweilen schwanken können, ob das Subjekt der Kern der Aussage oder nachträgliche Erläuterung zum Verbum sei, und nicht immer wird der Zusammenhang das Richtige lehren. Man darf indes sicher annehmen, dafs der lebendige Vortrag jeden Zweifel ausschlofs: ist das Subjekt nachträgliche Erläuterung zum Verbum, so wird der Redende eine wenn auch noch so kurze Pause hinter dem letzteren eintreten lassen.

Völcker (p. 10 f.) wendet nun die erwähnte Erklärung nur auf den Fall an, dafs das Prädikat ein verbum dicendi ist. Von den p. 11 gegebenen Belegen, die nach Völcker infolge metrischen Einflusses bei verbis dicendi nicht Inversion des Subjekts zeigen, ist zu streichen Pass. 34 c. Dafs das Metrum keinen Einflufs hatte, geht daraus hervor, dafs der Vers durch die Stellung *respondent li il tuit adun* nicht gestört worden wäre; eine Ausnahme liegt aber gar nicht vor, da, wie Morf p. 207 lehrt, sich unter der grofsen Zahl von Beispielen für unbedingte Inversion im Rolandsliede nie die Inversion eines pronomen personale findet. Aber auch bei nominalem Subjekt wäre in dem Eintreten der regelmäfsigen Wortstellung bei einem verbum dicendi so wenig eine Ausnahme zu sehen, wie Ch. Rol. 2006: *Rollanz respunt* (Tobler a. a. O.) und Passion 46 b: *Tuit li fellon crident adun*, bei welcher letzteren Stelle Völcker ebenfalls metrischen Einflufs annimmt. Ob Völcker dasselbe auch für Leodegar 16 a: *il cio li dist et adunat* und Al. 105 a: *Cil an respondent qui l'ampirie bailissent* thut, wird nicht recht ersichtlich; jedenfalls zeigen beide Belege die regelrechte Stellung. Gormond 239: *Hugelins dist une nouvelle* soll das Objekt Inversion verhütet haben, was wieder nicht zu erweisen ist. Freilich lehrt Morf

Digitized by Google

p. 206, dafs im Rolandsliede unbedingte Inversion in Sätzen mit transitivem Verbum nur dann eintrete, wenn ein Objekt gar nicht oder durch einen vollständigen Satz ausgedrückt sei. Aber deshalb scheint man mir (abgesehen davon, dafs die Allgemeingültigkeit der Morfschen Bemerkung noch aufzuzeigen ist) noch kein Recht zu haben, dem Objekte Inversion verhindernde Kraft zu vindizieren, wenn ohne dasselbe die regelmäfsige Wortstellung gleich gut hätte Platz greifen können. Ähnliches gilt von Gorm. 489 und eb. 584, wo nach Völcker eine beim Verbum stehende adverbiale Bestimmung Inversion des Subjekts verhütet hätte. Von den bei V. p. 11 unter 2 (das Verb ist ein sonstiges transitives oder intransitives Verb) gegebenen Belegen gehören zu denen, in welchen das Subjekt den Kern der Aussage bildet, Leodegar 20 c: *vindrent parent e lor amic*, Alex. 63 c: *vint une voiz ki lur ad anditet*, Passion 15 a: *venrant li an venrant li di.*

Die Bedeutung einer nachträglichen Erläuterung scheint das Subjekt zu haben Alex. 88 a: *plurent si oil* (sie weinen, ihre Augen), eb. 118 d, 36 a, 121 a. Auch Alex. 9 a ist wohl hierher zu ziehen: sie war, die Jungfrau, von sehr hoher etc. Diesem Beispiel ist an die Seite zu stellen das von Mätzner, Syntax § 486, p. 268 citierte: *Fu Jacob li mendrez fiz Isaac* (cfr. Morf, Anm. p. 207, 237). Auch Al. 36 a steht das Subjekt in ähnlicher Weise gewissermafsen in Parenthese. Durch die von Völcker für die Beispiele unter 2 gegebene Erklärung, dafs nämlich die Inversion dem Gedanken eine präcisere Fassung, leichtere Verständlichkeit und gröfsere Einfachheit verleihe, wird man nicht gefördert.

So wäre es nun auch von den vielen Beispielen für unbedingte Inversion in der Chanson de Roland (Morf p. 206 f.) nicht schwer zu zeigen, dafs sie alle, so oder so, die Toblersche Erklärung illustrieren. Wir verzichten indes darauf, dies hier im einzelnen auszuführen, weil wir, wie gesagt, glauben, dafs in vielen Fällen nur das lebendige Wort einen Zweifel über die richtige Auffassung ausschliefsen konnte.

Lassen sich nun alle Beispiele für die sogenannte unbedingte Inversion des Subjekts auf die oft genannte Erklärung zurückführen, so haben wir für den altfrz. uneingeleiteten Vordersatz drei Stellungen zu unterscheiden:

1) die regelmäfsige: Subjekt — Verbum, z. B. Ch. Rol. 2006: *Rollanz respunt*, wodurch vom Rollant ausgesagt wird, sein Thun bestehe in einer Antwort (cfr. Tobler a. a. O.). Das gram-

Digitized by Google

matische Subjekt ist somit in diesem Falle gleichzeitig logisches Subjekt,* das grammatische Prädikat auch das logische. Jenes steht an erster, dieses an zweiter Stelle.

2) Die invertierte (Verb — Subjekt), in der auf dem Subjekt das Hauptgewicht der Aussage ruht, z. B. Ch. Rol. 1006: *Dist Oliviers.* Hier ist der Sinn des Satzes: das Sagen kam vom Olivier (Tobler a. a. O.), wer sagte, war der Olivier. So ist denn *dist* logisch Subjekt und *Oliviers* logisch Prädikat.**

3) Die invertierte Stellung, in der das Subjekt als nachträgliche Erläuterung zum Verbum aufzufassen ist. Al. 88a haben wir z. B. als hierher gehörig bezeichnet: *Plurent si oil;* das Gewicht der Aussage ruht zweifellos auf *plurent*, während *si oil*, das allerdings logisch und grammatisch als Subjekt zu *plurent* zu denken ist, aufserhalb des eigentlichen Satzgefüges steht. Das *plurent*, welches allein den vollständigen Satz ausmacht, ist gewissermafsen in der falschen Voraussetzung ausgesprochen, dafs das Subjekt *si oil* dem Hörer schon vorschwebe und daher nicht nochmals ausgesprochen zu werden brauche (heute wäre wenigstens die formelle Bezeichnung durch das betreffende Personalpronomen vonnöten).

So finden wir denn ein logisches Subjekt im altfrz. uneingeleiteten Vordersatze nie anders als an erster Stelle, was freilich bei Stellung 3 nicht erkennbar wird.

§ 4. Im eingeleiteten Vordersatze nun rufen nach Morf (und

---

* Es scheint erforderlich, darauf hinzuweisen, dafs hier und im folgenden nach dem von Prof. Tobler in seinen Vorlesungen über historische Syntax des Französischen beobachteten und vom historischen wie vom psychologischen Standpunkte einzig gerechtfertigten Verfahren unter „logischem" Subjekte das verstanden wird, in Bezug worauf eine Aussage gethan wird, was die Grundlage, den Ausgangspunkt dieser Aussage bildet; hingegen nennt das „grammatische" Subjekt nur dasjenige Seiende, welches als Träger des durch das verbum finitum zum Ausdruck Gebrachten (entweder des Seins selbst oder einer Art des Seins oder einer Bethätigung desselben) erscheint.

** Es ist *dist* also im Grunde unpersönlich gebraucht und *Oliviers* gewissermafsen adverbiale Bestimmung zu ihm. Auf dieser ruht dann notwendig das Hauptgewicht der Aussage, da *dist* mehr oder weniger Formwort ist, das erst durch *Oliviers* seine Bedeutung empfängt. Im Italienischen fehlt es ja denn auch oft genug in ähnlichem Zusammenhange. Vergl. die vielen Stellen in der divina commedia, wie Inf. III, 43: *Ed io: Maestro* etc. Inf. III, 94: *E il duca a lui*, das nicht zu vervollständigen ist: *E il duca disse a lui*, sondern *E disse il duca a lui.* Dafs das Verb mit dem scheinbaren Subjekt kongruiert (vergl. Passion 11a), ist eine auch anderen Sprachen (z. B. dem Deutschen) geläufige Attraktion: Es singen die Grofsen und die Kleinen.

Digitized by Google

auch die übrigen Arbeiten geben Nachweise) Inversion des grammatischen Subjekts hervor:

a) Adverbia und adverbiale Bestimmungen,
b) das Objekt,
c) attributive und
d) prädikative Bestimmungen,
e) (?) koordinierende Konjunktionen.

In vielen Fällen kann aber ebenfalls lediglich von Inversion des grammatischen Subjekts die Rede sein, das logische hat auch hier oft den ersten Platz. Wir versuchen, dies an einigen Beispielen zu zeigen.

a) Adverbien rufen Inversion hervor z. B. Ch. Rol. 116 *La siet li rois.* Hier wird nun offenbar nicht von dem Könige ausgesagt, er sitze und zwar an einem mit *la* bezeichneten Orte, sondern von einem dem Hörer vorschwebenden und deshalb nur in formaler Weise durch *la* zum Ausdruck gebrachten Orte sagt der Redende aus, an ihm finde das Sitzen des Königs statt. Es ist demnach *la* logisch Subjekt und *siet li rois* logisch Prädikat. Die Inversion des grammatischen Subjekts ist in diesem Falle durchaus obligatorisch, und ein Satz wie *la li rois siet* (der sich übrigens nicht finden wird) würde die Annahme einer Anakoluthie unumgänglich notwendig machen. So sehe ich denn auch eine Anakoluthie in Sätzen, in denen nach *unc*, *ja* (Morf 210), *ensi*, *ainz* (Le Coultre p. 19, Krüger p. 39) und besonders oft nach präpositionalen Adverbialien Inversion des grammatischen Subjekts nicht eintritt, z. B. Ch. Rol. 891: *Devant Marsilie cil s'escriet mult halt.* Dafs dies beim präpositionalen Adverbiale häufiger als beim einfachen Adverbium geschieht, hat Morf p. 212 richtig durch die gröfsere Selbständigkeit des ersteren erklärt.

b) Das Objekt ruft Inversion hervor, z. B. Auc. Nic. 18, 37: *les deniers prenderons nos.* Zum Unterschiede von einem Satze *nos prenderons les deniers*, der zum Ausdruck bringt, das zukünftige Thun der mit *nos* bezeichneten Personen bestehe im Nehmen der Heller, wird hier von den Hellern ausgesagt, sie seien als Objekt zu einer Aussage *nos prenderons* zu denken. Das Subjekt braucht natürlich nicht ein Personalpronomen zu sein, cfr. Ch. Rol. 158: *Les dis mulez fait Carles establer.* Die Inversion ist, wie nach Adverbien, durchaus die Regel; doch sind auch hier Beispiele anakoluthischen Verfahrens nicht ausgeschlossen, und zwar scheint die Stellung Objekt — Subjekt — Verb besonders für personalpronominale Subjekte nicht gerade selten zu sein

Digitized by Google

(Krüger p. 39, Marx p. 348), ohne dafs sie indes auf solche beschränkt wäre.* Le Coultre citiert p. 33 Ch. Lyon 4524: *Ce cop li autre dui comperent.* Vergl. ferner Rich. 57: *Icheli char cascuns qui croit Le jour de la pasque rechoit*; eb. 1805: *L'arbalestre Richars retent.*

c) Eine attributive Bestimmung ist wohl nicht anders als eine adverbiale anzusehen. Wenn es Ch. Rol. 2258 heifst: *De pareis li seit la porte ouverte,* so gehört *de pareis* zum ganzen Satze, nicht blofs zu *la porte* (s. Tobler, Versbau² 103). Ch. Rol. 1786, welchen Vers Morf gleichfalls als Beispiel dafür anführt, dafs nach einer attributiven Bestimmung Inversion eintrete, ist nicht ganz gleicher Art mit den übrigen Belegen. Es heifst dort: *De sun cervel rompuz en est li temples.* Daraus, dafs *de sun cervel* vor dem Verbum noch einmal in formaler Weise durch *en* bezeichnet wird, geht zur Genüge hervor, dafs es aufserhalb des eigentlichen Satzgefüges steht, das erst mit *rompuz* anhebt.

d) Eine prädikative Bestimmung leitet den Satz ein.

Krüger citiert z. B. p. 37 aus Le roi Flore et la belle Jehanne (p. 113): *chevaliers sui je voirement.*** „Die Bezeichnung *chevalier* kommt mir in der That zu" ist der Sinn des Satzes, mit anderen Worten: *chevaliers* ist logisch Subjekt, *sui je voirement* logisch Prädikat.

e) Inversion des Subjekts nach koordinierenden Konjunktionen. Krüger p. 36 leugnet, dafs koordinierende Konjunktionen überhaupt in Betracht kämen, welche Behauptung Morf p. 208 völlig unbegründet nennt. Dafs aber auch Morf nicht ganz das Richtige getroffen, hat Tobler in der erwähnten Recension der Morfschen Arbeit gezeigt. Für das Rolandslied wenigstens ist durch *et* hervorgerufene Inversion des grammatischen Subjekts nicht anzunehmen, während dieselbe nach *si* die ganze altfranzösische Periode hindurch ausnahmslos eintrat. Das letztere gilt natürlich auch von *et si.* So wenig als Morf vermögen nun auch Le Coultre, Schlickum und Völcker stichhaltige Belege dafür beizubringen, dafs *et* Inversion hervorzurufen im stande gewesen sei; denn letzterem scheint es ohne Grund zweifelhaft, ob Gorm. 78: *e dist Gormunz, cist d'Orient* die Inversion durch *e* oder durch den Umstand, dafs das Verbum ein verbum dicendi sei (wie wir uns der Kürze wegen ausdrücken wollen), bewirkt worden sei; ebensowenig wird

* Wie es nach Morf p. 212 scheinen könnte.

** Der citierte Satz ist die Antwort auf ein vorhergehendes: *Et vous me samblés, sire, chevaliers.*

Digitized by Google

man ihm freilich zugeben, dafs *et* Inversion verhindernde Kraft habe, wie er mit Le Coultre (p. 17) annimmt. Von der Mehrzahl der bei Krüger p. 36 für unbedingte Inversion des Subjekts gegebenen Belege (von denen E. C. 21 und V. H. 163 als nicht hingehörig zu streichen sind) ist gleichfalls zu bemerken, dafs auch ohne das die sämtlichen Beispiele einleitende *et*, vorausgesetzt dafs die für das Rolandslied gültigen Gesetze noch in Kraft waren, die regelmäfsige Wortfolge nicht unbedingt erforderlich gewesen wäre, wenn mir auch die Zulässigkeit dieser Annahme für V. H. 91: *Et assemblerent li baron et li dux de Venise en un palais*, und eb. 167: *et issirent de lor meillors gens une partie fors* zweifelhaft scheint. Jene Voraussetzung trifft nun allerdings nach dem von Krüger und Marx Ermittelten weder für die Prosalitteratur des 13. Jahrh. noch für Joinville zu. Keine der beiden Untersuchungen bietet Beispiele dafür, dafs „absolute" Inversion auch in nicht durch *et* eingeleiteten Sätzen möglich gewesen sei. Dagegen finden sich sowohl bei Krüger als bei Marx Belege für Inversion des Subjekts nach *et* unter Bedingungen, die „absolute" Inversion in der ältesten Zeit und im Rolandsliede nicht zugelassen haben würden. So citiert Krüger p. 46 in anderem Zusammenhange zwei Beispiele mit nominalem Objekt (cfr. Morf p. 206) und ebenda ein solches mit prädikativer Bestimmung: V. H. 407: *Et fu li uz et la noise granz* (cfr. Morf p. 307). Über Joinville sehe man Marx p. 339, über Froissart Ebering Z. V, 348. Für den Fall also, dafs 1) Morfs für das Rolandslied aufgestellte Behauptung, „absolute" Inversion des Subjekts finde nur in objektlosen (d. h. eines nominalen Objekts entbehrenden) Sätzen statt, Anspruch auf Allgemeingültigkeit machen darf, 2) sich weder in der Prosalitteratur des 13. Jahrh. noch bei Joinville Beispiele für Inversion des Subjekts im uneingeleiteten Vordersatze finden sollten (?), würde ich Bedenken tragen, der Konjunktion *et* für die spätere Zeit des Altfranzösischen invertierende Kraft abzusprechen. Es wäre nicht undenkbar, dafs *si* in seiner gleichartigen Funktion als koordinierende Konjunktion Einflufs geübt hätte. Zur Erklärung der Inversion nach *si* selbst darf man gewifs daran denken, dafs *si* ursprünglich Modal-Adverbium ist.

Liefsen sich nun alle die Fälle, in denen ein Inversion des grammatischen Subjekts bedingendes Satzglied an der Spitze steht, auf die durch mehrere Beispiele veranschaulichte Weise erklären, so wäre, wenn wir vorläufig von Fällen absehen, in denen entweder das dem Verbum

Digitized by Google

vorangehende Subjekt oder ein einleitendes Satzglied der gedachten Art durch ein weiteres Satzglied vom Verbum getrennt ist (cfr. p. 19, 24), anzuerkennen, dafs im altfranzösischen Vordersatze (und auch im Nachsatze, für den, wie wir sehen werden, die gleichen Gesetze gelten) an erster Stelle das logische Subjekt, an zweiter das Verbum stände.

§ 5. Doch wird man überaus häufig Fällen begegnen, die sich einer solchen Auffassung nicht fügen. Vor allem stellt sich heraus, dafs, falls ein mit dem logischen identisches grammatisches Subjekt nicht ausgesetzt ist,* es unter Umständen Regel ist, dafs nicht, wie zu erwarten, das Verbum, sondern an seiner Stelle ein Prädikativum, oder ein Objekt oder ein Adverbiale an die Spitze des Satzgefüges tritt.

a) Das Verbum ist *estre*. Schon Morf hat p. 236 die nicht nur für das Rolandslied, sondern auch für die spätere Zeit zutreffende Bemerkung gemacht (cfr. Le Coultre p. 28 f., Krüger p. 44 f., Marx p. 346 f., auch Völcker p. 27 f.), dafs die Stellung, Verb. subst. — Prädikativ (des Subjekts) nur dann gestattet ist, wenn durch dieselbe *estre* nicht an den Anfang des Satzes zu stehen kommt. Dieser Fall aber würde eintreten, wenn ein personalpronominales (logisches und grammatisches) Subjekt nicht ausgesetzt wäre. Nehmen wir an, man hätte afrz. ausdrücken wollen: „er ist reich", so wäre man bei Auslassung des Subjektspronomens in die Lage gekommen, zu sagen: *est riches*. Statt dessen nun sagte man regelmäfsig mit Inversion des Prädikativums *riches est*, ebenso wenn letzteres substantivisch: *Aleman sunt* statt ursprünglich zu erwartendem *sunt Aleman* (Ch. Rol. 303), in der zusammengesetzten Verbalform *Afublez est* (Ch. Rol. 462) und nicht *est afublez*, und endlich auch, wenn eine adverbiale Bestimmung die Stelle des Prädikativs vertritt: *a pied estes*, nicht *estes a pied* (Ch. Rol. 2138).

b) Ebenso unleidlich wie *estre* scheint *avoir* für das Altfranzösische an der Spitze des Satzes zu sein, und zwar nicht blofs, wie es nach Morf p. 241 scheinen könnte, in der zusammengesetzten Verbalform (cfr. Morf p. 241, Krüger p. 16, Le Coultre p. 39, Völcker p. 31). Denn so wenig man afrz. *ai pris Valterne* sagen durfte für *Pris ai Valterne* (Ch. Rol. 199), so wenig wäre auch ein *ad la barbe blanche* für das regelrechte *blanche ad la barbe* (Ch. Rol. 117) möglich gewesen. Morf hat nicht in Betracht gezogen, dafs unter den vielen

* Oder nicht ausgesetzt werden kann (bei unpersönl. Ausdr.).

Digitized by Google

Belegen, die er für die Stellungen o v pr und pr v o (v = aveir, pr = Prädikativ des Objekts aufserhalb der zusammengesetzten Verbalform) auf p. 240 giebt, sich nicht ein einziger mit nominalem Subjekt findet. Die Beispiele haben sämtlich eine ganz konstante Form: *aveir* steht zwischen dem Prädikativ und dem Objekt und wird weder von diesem noch von jenem getrennt, nicht einmal durch das tonlose Personalpronomen. Das einzige Beispiel mit nominalem Subjekt, das Morf citiert (Ch. Rol. 1785), zeigt die im Nfrz. obligatorische Stellung: *Li quens Rollanz ad la buche sanglente*, so dafs denn die von Morf a. a. O. aufgestellte Behauptung, das Prädikativ könne vom Verbum durch das Subjekt getrennt werden, weit entfernt ist, allgemein gültig zu sein. Wenigstens geben auch die anderen Arbeiten (Krüger p. 49, Le Coultre p. 36, Völker p. 29, Schlickum p. 23) dafür, dafs sie für ein nominales Subjekt in einem durch das nominale Objekt eingeleiteten Satze zutreffe, keinen Beleg. Nachgewiesen ist also bisher nicht, dafs man etwa habe sagen können: *Cors ad li rois mult gent;* auch einem *blanche ad li rois la barbe* ähnlich gestaltete Fälle kann ich nicht aufzeigen. Doch sehe man p. 22.

Aus der Abneigung der alten Sprache, *avoir* an den Anfang des Satzes treten zu lassen, erklärt sich denn auch die Erscheinung, dafs bei dem dem nfrz. *il y a* entsprechenden afrz. *a* (*ot* etc.) die Voranstellung des Objekts die Regel ist, natürlich im uneingeleiteten Satze (cfr. Morf p. 226, Krüger p. 47).

Man vergl. auch das von Schlickum citierte Anc. Nic. 24, 54: *Une lasse mere avoie.*

c) Doch handelt es sich nicht blofs um *avoir* und *estre.* So sei zunächst darauf hingewiesen, dafs im Altfranzösischen der Objektsinfinitiv eines modalen Hilfsverbums ganz gewöhnlich an die Spitze des Satzes tritt, wiederum unter der mehrfach erwähnten Bedingung. Die von Morf p. 231 und p. 275 gegebenen Belege, in denen das Verbum finitum dem infinitum vorantritt (im uneingeleiteten Satze), sind alle derart; cfr. auch Krüger p. 20, Le Coultre p. 49.

So heifst es Ch. Rol. 330: *Ademplir vœill vostre comandement;* ein Satz *jo vœill vostre com. ad.* hätte nichts Bedenkliches; *vœill vostre comandement ademplir* scheint mindestens sehr selten. Wenigstens befindet sich unter den von Morf p. 275 (Völcker p. 53 hat zu wenig Beispiele) für die Stellungen v i o und v o i gegebenen Belegen nur e i n e r im nicht eingeleiteten Satze; es ist Ch. Rol. 701: *Franc des-*

herbergent, funt lur sumiers trusser;* hier handelt es sich also nicht um ein modales Hilfsverbum; ob *faire* auch sonst unter ähnlichen Umständen Ton genug besitzt, um an der Spitze des Satzes stehen zu können, bedarf noch der Untersuchung. Vielleicht aber ist man gar nicht gezwungen, anzunehmen, dafs mit *funt* ein neuer Satz beginne; vergl. die ähnliche von Morf, Anm. p. 241, konstatierte Ausnahme: Ch. Rol. 384: *Vint i sis nies, out vestue sa brunie.***

d) Ganz gewöhnlich ist aber auch, dafs ein zu einem beliebigen transitiven Verbum gehöriges Objekt bei nicht ausgesetztem Subjekt an die Spitze des Satzes tritt, und zwar in Verhältnissen, die es als logisches Subjekt zu betrachten nicht gestatten. Zwar läfst sich aus den unserer Betrachtung zu Grunde liegenden Arbeiten hier wenig beibringen, da es an einschlägigen Beobachtungen durchaus fehlt. Die Thatsache ist darum nicht weniger sicher.

Schlickum citiert Auc. Nic. 24, 54: *Une lasse mere avoie* (cfr. oben); 41, 13: *andex ses bras li tendi*; eb. 41, 19: *Dame de Biaucaire en fist*; Le Coultre (p. 64) Ch. Lyon 1898: *Cest chemin tanroiz.*

Doch giebt jeder beliebige afrz. Text Beispiele. Man sehe z. B. Rich. 47: *Une invocation ferai*; eb. 76: *Une femme ot, s'ot non Clarisse*; eb. 115: *Grant duel en fist, ses poins detort*; eb. 130: *et ses yelz en refait*; eb. 342: *Le cheval point lues d'une part*; eb. 393: *Tel noise fist au tresbuchier*; eb. 464: *Esgarde as en mal sautier*; eb. 484: *Ses poins detort, ses chevialz tire*; eb. 712: *Sa femme appielle, si li dist*; eb. 753: *.I. chierf esmuch de .XVI. rains*; eb. 899: *Roisant fist a la matinee* etc.

Ebenso treten gar nicht selten Adverbien und adverbiale Bestimmungen unter ähnlichen Verhältnissen an die Spitze des Satzgefüges: Rich. 349: *Amont rampa tant qu'il fu sus*; eb. 1719: *Sus se lievent, fait sont li lit*; eb. 348: *Et par dessus se mist et lanche*; eb. 299: *Sour l'ierbe chiet toute souuine*; eb. 541: *Fieus, mieus amaisse que tous tans* etc.; eb. 252: *D'unne fieure se sent grevee*; eb. 1131: *Au signour vient* etc.

Zur Erklärung der vorstehend konstatierten Thatsachen liegt, wo es sich um *avoir, estre* oder ein modales Hilfsverbum handelt, die An-

* Vielleicht hat man mit der Venez. Hdschr. IV zu lesen: *lor somer font torser.*

** Auch hier scheint die Lesart der Venez. Hdschr.: *ven vestu d'una bruna* die bessere zu sein.

Digitized by Google

nahme einer innigen, wie ein einfaches Verbum funktionierenden Verbindung zwischen dem verbum finitum und dem ihm vorangehenden Satzgliede nahe. Wenn der Redende ein Subjekt nicht aussetzte, so that er das in dem Bewufstsein, dafs dem Hörer bekannt sei, worauf sich die Aussage beziehe; es kam ihm also nicht darauf an, mit seiner Rede eine Verbindung zwischen einem bestimmten Subjekt und einer bestimmten Aussage zu konstatieren, sondern nur darauf, von einem dem Hörer bereits vorschwebenden Subjekte eine Aussage zu machen. In einem Satze wie *riches est* hatte also *est* wenig mehr als flexivischen Wert und trat daher ganz angemessen hinter *riches*. Am wenigsten macht die sogenannte zusammengesetzte Verbalform einer solchen Auffassung Schwierigkeiten; für substantivische Prädikativa sind unpersönliche Ausdrücke wie *nuit estoit* (Joinv. 7, 26) am geeignetsten, die Innigkeit der Verbindung hervortreten zu lassen.

Aber auch für Fälle, in denen ein Objekt oder eine adverbiale Bestimmung dem verbum finitum vorangehend an der Spitze des Satzes steht, scheint uns die gleiche Auffassung zulässig; von einem *nuit estoit* zu einem *Roisant fist* (Rich. 899) ist kein grofser Schritt, und auch in Beispielen wie Rich. 115: *Grant duel en fist*, eb. 393: *Tel noise foist*, überhaupt wo es sich um *faire* handelt, oder Ch. Rol. 760: *Veir dites*, oder etwa Myst. d'Ad. 6: *Grant grace(s) rend* (*l. rent*) *a ta benignite* etc. wird man die Annahme einer engen Verbindung nicht gewagt finden (cfr. Diez III, 31, Hölder § 144). Für Adverbien cfr. Rich. 541: *Fieus, mieus amaisse* etc. Freilich kann man nicht sagen, dafs das Verb in diesen Fällen nur flexivischen Wert habe, doch tritt es hinter dem ihm vorangehenden Satzgliede an Ton sehr zurück.

Man vergl. noch Ch. Rol. 2787: *Quite vos claimet d'Espaigne le regnet.*

Es sei noch erwähnt, dafs zu gunsten der dargelegten Auffassung auch der Umstand spricht, dafs bei *avoir*, *estre* oder einem modalen Hilfsverbum das an der Spitze des Satzes stehende Prädikativ oder das infinitivische Objekt vom Verbum nicht trennbar ist (vergl. Morf p. 231, 235, 241). Fälle freilich, in denen ein an der Spitze stehendes nominales Objekt durch eine adverbiale Bestimmung oder umgekehrt diese durch jenes vom Verbum getrennt wird,* sind gar nicht selten. (Morf p. 226, 250, Völcker p. 35.)

* Oder eine adverbiale Bestimmung durch die zweite Rich. 821: *En apries au moustier le mainnent.*

Digitized by Google

Doch wird man hier zu scheiden haben zwischen solchen, in denen beide dem Verbum voraufgehende Satzglieder mit demselben gleich eng verbunden sind (vergl. z. B. Rich. 415: *Des esporons son destrier broche;* eb. 846: *Des esporons le cheval point;* eb. 615: *Le frain au cheval abandonne*), so dafs der Annahme einer engen Verbindung zwischen Verbum und beiden zu ihm gehörigen Bestimmungen nichts im Wege stände, und solchen, bei denen das an der Spitze stehende Satzglied logisches Subjekt des Satzgefüges ist (so vielleicht Rich. 552: *Au relever son enfant baise*; eb. 655: *En sa canbre sa femme treuve*). Doch wird man sich selten mit Gewifsheit für die eine oder andere Auffassung entscheiden können.* Letztere Fälle werden dann wie die unten (p. 24) besprochenen zu betrachten sein, in denen ein an der Spitze stehendes logisches und grammatisches Subjekt durch ein Objekt oder eine adverbiale Bestimmung vom Verbum getrennt wird.

e) Immerhin scheint es mit dem Prädikativ des Objekts noch seine eigene Bewandtnis zu haben. In einem Satze wie *blanche ad la barbe* fällt es schwer, sich eine innige Verbindung zwischen dem vorausgehenden Prädikativ und *aveir* vorzustellen. Wohl aber scheint die Annahme einer solchen möglich zwischen *aveir* einerseits und Objekt + Prädikativ andererseits: „weifsbärtig sein" wäre in unserem Falle ihre Bedeutung. Geht man von dieser Anschauung aus, so scheint auch die konstante Form derartiger Ausdrucksweisen erklärlich. Neben *blanche ad la barbe* begegnet vielleicht noch häufiger: (*la*) *barbe ad blanche* (Morf 240), doch wird in beiden Stellungen in der Regel weder Objekt noch Prädikativ vom Verbum getrennt. War man nun durch Nichtaussetzung des Subjekts in die Lage versetzt, *ad la barbe blanche* oder *ad blanche la barbe* zu sagen, so wurde der Anstofs, den das an der Spitze stehende *ad* erregte, gleich gut durch ein *blanche ad la barbe* oder (*la*) *barbe ad blanche* vermieden, wenngleich anzunehmen ist, dafs die Sprache in der Wahl nicht willkürlich verfahren sein wird, sondern ein *ad blanche la barbe* durch ein *blanche ad la barbe* und ein *ad la barbe blanche* durch ein (*la*) *barbe ad blanche* vermieden haben wird.

Auch für das participiale Prädikativ des Objekts ergiebt sich bei

---

* So möchte Ch. Rol. 1248: *Sun grant espiet par mi le cors li mist* (ebenso in den ganz ähnlichen Beispielen Ch. Rol. 1266, 1306) der Sinn eine enge Verbindung zwischen dem Verbum und Objekt + adverbiale Bestimmung wohl anzunehmen gestatten; doch weist vielleicht andererseits die hinter dem Objekt eintretende Cäsur auf die Auffassung desselben als logischen Subjektes.

Digitized by Google

näherer Betrachtung der von Morf p. 241 gesammelten Beispiele, dafs bei Voranstellung sowohl des Prädikativs als auch des Objekts vor *aveir*, d. h. in den Stellungen p r v o (Stellung 5) und o v p r (Stellung 3) in der Regel ein Subjekt nicht ausgesetzt ist. So finden sich unter den 25 Belegen für erstere Stellung nur zwei, die ein nominales Subjekt aufweisen: Ch. Rol. 1903: *Trenchet li a li cuens le destre puign* und eb. 2755 f. (bei Morf ist 2756 gedr.): *Carles li emperere Mort m'ad mes humes, ma terre deguastée.* Bei letzterem scheint Morf selbst, wie auch wir thun (cf. p. 24), das engere Satzgefüge erst mit *Mort* beginnen zu lassen, so dafs denn dies Beispiel ganz gleicher Art ist mit Ch. Rol. 1367: *Danz Oliviers trait ad sa bone espee.* (Bei einem dritten Belege Ch. Rol. 1192 ist ein beziehungsloser Relativsatz Subjekt.) Ebenso weisen die Beispiele für die durch das Schema o v p r veranschaulichte Wortfolge, welche nach Morf die häufigste ist, nur zwei übrigens gleichlautende Sätze mit ausgesprochenem nominalen Subjekt auf: Ch. Rol. 164, 670: *Messe e matines ad li reis escultet.* Dagegen haben von den dreizehn Beispielen für Stellung 1 v o p r sieben (Ch. Rol. 62, 193, 236, 441, 703, 708 [bei Morf steht 707], 1457) ein ausgesprochenes Subjekt, das in einem Falle (236) pronominal ist. Gleichgeartet sind unter 11 Sätzen mit der Wortfolge v p r o vier (Ch. Rol. 78, 181, 496, 844).

Die Belege für die beiden letzteren Stellungen, in denen das Subjekt unausgesprochen bleibt, sind mit Ausnahme von Ch. Rol. 384, dem einzigen Falle, in dem *aveir* am Anfang des Satzes steht,* (*Vint i sis nies, out vestue sa brunie*) alle eingeleitet.

Diese Thatsachen beweisen, dafs, sofern ein Subjekt ausgesetzt war, die regelmäfsigen Stellungen im Rolandsliede v o p r und v p r o waren. War ein Subjekt nicht ausgesprochen, so vermied man durch eine der Stellungen p r v o und o v p r, dafs *avoir* an den Anfang des Satzes träte.** Damit stimmen die einschlägigen Belege bei Völcker p. 30, Krüger p. 16, Schlickum p. 22. Le Coultre weist p. 38 die Stellungen o v p r und p r v o auch für nominale Subjekte nach (Ch. Lyon 1364, 2725, 5646). Ch. Lyon 5917: *Li rois la pucelle a veue* ist zu beurteilen wie Ch. Rol. 1367: *Danz Oliviers trait ad sa bone espee* (cfr. p. 24).

* S. p. 17, Anm. 2.

** Zu ähnlichen Beobachtungen geben die von Morf p. 275 für die verschiedenen Kombinationen von v i o gemachten Ermittelungen Anlafs.

Digitized by Google

§ 6. Wodurch aber wurde nun eine Stellung veranlafst wie Ch. Rol. 640: *Messe e matines ad li Reis escultet* sie bietet? Eine Auffassung, der zufolge *messe e matines* logisches Subjekt zu einem logischen Prädikat *li reis ad escultet* wäre, scheint schon durch den Zusammenhang ausgeschlossen. Logisches Subjekt ist offenbar *li reis*, logisches Prädikat *ad messe e m. esc.* So würden wir denn eine Stellung *li reis ad m. e m. esc.* erwarten. Aber auch diese würde augenscheinlich nicht dem Ausdruck geben, was gesagt werden soll. Eine neue Person wird ja mit *li reis* gar nicht eingeführt, *li reis* ist vielmehr identisch mit dem Subjekt des vorangehenden Satzes: *Li empereres est par matin levez*, so dafs uns ein Satz mit nicht ausgesprochenem Subjekt vollkommen genügen würde. So kann denn das Aussetzen des Subjekts *li reis* keinen anderen Zweck haben als den, ein neues Attribut für die schon durch *li empereres* gekennzeichnete Person abzugeben, die Bezeichnung *li empereres* gewissermafsen zu vervollständigen. Das führt auf die Auffassung, *li reis* als nachträgliche Erläuterung zum Verbum zu betrachten, wozu man ja auch sonst, wie wir oben sahen, genötigt ist. Es wäre dann zu übersetzen: „Der Kaiser hat sich früh morgens erhoben, Messe und Frühmette hat er, der König, gehört." Das Subjekt tritt somit ganz angemessen hinter das Verbum; es wäre aber auch denkbar, dafs es hinter die ganze Aussage träte: *Messe e matines ad escultet, li reis.*

Dieselbe Auffassung (des Subjekts als einer nachträglichen Erläuterung zum Verbum) wird für Ch. Rol. 1903: *Trenchet li ad li cuens le destre puign*, das einzige Beispiel, in dem in einem durch das Prädikativ des Objekts eingeleiteten Satze ein nominales Subjekt ausgesprochen ist (cfr. oben p. 20), die richtige sein. Auch in diesem Verse wird mit *li cuens* eine neue Person nicht eingeführt, *li cuens* ist vielmehr auch hier identisch mit dem Subjekt des voraufgehenden Satzes (1902): *Vait le ferir en guise de barun.** Die Annahme, *trenchet* habe die Inversion des *li cuens* bewirkt, ist schon deshalb unzulässig, weil bisher noch nicht nachgewiesen ist, dafs das Prädikativ des Objekts jemals Inversion des Subjekts hervorgerufen hätte, so wenig in der zusammengesetzten Verbalform als aufserhalb derselben. Freilich

* Gautier befindet sich bei Übersetzung der drei Stellen, in denen wir das Subjekt als nachträgliche Erläuterung zum Verbum ansehen, offenbar in Verlegenheit. *Messe e mat.* etc. übersetzt er 164: *Charles entend m. et m.* 670 läfst er *li reis* unübersetzt, ebenso 193 *li cuens.*

Digitized by Google

ist die Inversion das allein Denkbare, wofern das Prädikativ an die Spitze des Satzes tritt; *trenchet li cuens li ad le destre puign* zu sagen ist unmöglich. Der Redende stellte aber eben, wenn unsere Auffassung die richtige ist, *trenchet* nur deshalb an den Anfang, weil er ursprünglich nicht die Absicht hatte, ein Subjekt auszusprechen; er wollte dem in Vers 1902 (*Vait le ferir en guise de barun*) Berichteten nur die weitere ohne ein *li cuens* recht wohl verständliche Mitteilung anschliefsen: *trenchet li ad le destre bras.* Inmitten seiner Rede aber wird er inne, dafs die Voraussetzung, unter der er den Satz begonnen, nicht durchaus zutreffe, da dem Hörer möglicherweise der (sechs Verse früher genannte) Träger der durch *trenchet li ad* zum Ausdruck gebrachten Handlung nicht mehr in aller wünschenswerten Deutlichkeit vorschwebe, und diese Besorgnis ist es, die ihn veranlafst, gleichsam in Parenthese hinter dem Verbum das Subjekt nachträglich wieder in Erinnerung zu bringen. So aufgefafst wäre denn auch ein Satz *blanche ad li rois la barbe* oder *Cors ad li rois mult gent* denkbar (cfr. oben p. 16).

Dies führt uns nun auf die Erscheinung, dafs Sätze mit nominalem Subjekt, in denen ein am Anfang stehendes und invertierende Kraft besitzendes Satzglied nicht logisches Subjekt ist, sondern mit dem verbum finitum einen einheitlichen Begriff bildet, nicht selten vorkommen. Und schon a priori hätte man ihr Vorhandensein erschliefsen können. Wir sahen oben, dafs die Inversion des grammatischen Subjekts im uneingeleiteten Vordersatze doppelte Bedeutung haben kann: zuweilen bildet das Subjekt den Kern der Aussage, zuweilen ist es nachträgliche Erläuterung zum Verbum. Ersteres ist z. B. der Fall Ch. Rol. 797: *Vint i Gerarz de Rossillun li vielz*, „es kam dorthin G. de R. der Alte, einer derer, die kamen war G.“ wird durch diese Worte zum Ausdruck gebracht. Wollte man nun sagen: „einer derer die gekommen sind, ist G. v. R.“, so mufste dies konsequenterweise durch *est i venuz Gerarz de R.* geschehen; und ähnlich mag man sich denn auch in einer Zeit, in der *estre* noch Ton genug besafs, um am Anfang des Satzes stehen zu können, ausgedrückt haben. Im Rolandsliede ist *estre* jedenfalls nicht mehr so stark betont; man umging daher eine derartige Ausdrucksweise auf dieselbe Weise, wie wenn ein Subjekt nicht ausgesprochen war, d. h. durch Voranstellen des Prädikativs; so ergab sich *Venuz i est G. de R.*, welche Stellung der dem erstcitierten Verse folgende zeigt: Ch. Rol. 798: *Venuz i est li Guascuinz*

Digitized by Google

Engeliers. Man hat, wie mir scheint, nicht das mindeste Recht, die Inversion des grammatischen Subjekts in Ch. Rol. 797 anders zu erklären als in Vers 798 und umgekehrt. Wie Ch. Rol. 798 möchte ich von den bei Morf p. 236 gegebenen Belegen auch auffassen: 1084, 1914, 1807, 2792, 3671.

Man wird nun auch erwarten dürfen, Stellen zu finden, in denen das Subjekt in ähnlichen Verhältnissen gewissermafsen nachträgliche Erläuterung zum Verbum ist. Und in der That liegt diese Auffassung in vielen Fällen nahe, so Ch. Rol. 577: *Mort sunt, li cunte* (sie sind tot, die Grafen), 1394, 1560, 1730, 2021, 2038 (?), 2042, 2242, 2281, 2920 (wo Gautier demnach *morz est mis nies* ganz zutreffend durch *il est mort, mon* [*cher*] *neveu* wiedergiebt) etc.* Auch die meisten der von Morf p. 234 gesammelten Belege, in denen ein adjektivisches Prädikativ an der Spitze des Satzes steht, sind demgemäfs zu beurteilen, so Ch. Rol. 157: *Bels fut li vespres et li soleilz fut clers*.

Vielleicht ist man auch Ch. Rol. 879: *Tuz premerains l'en respunt Falsarons* nicht genötigt, in dem Vorantreten der prädikativen Bestimmung *tuz premerains* den Grund der Inversion zu sehen; ohne dies konnte sie gerade bei *respundre* sehr wohl eintreten. („Die allererste Antwort kam von F.“)

Auch Fälle, in denen ein Objekt an der Spitze steht, kommen in Betracht. Le Coultre citiert z. B. p. 20 Ch. Lyon 380: *Ombre li* (*a la fontainne*) *fet li plus biax arbres C'onques poist former nature*. Hier scheint das Subjekt den Kern der Aussage zu bilden: „Was ihr Schatten giebt, ist der schönste Baum etc.“; cfr. auch Ch. Rol. 2974.

Dafs sich in den Arbeiten über altfrz. Wortstellung kein Beleg findet, bei dem das Subjekt in einem durch das Objekt eingeleiteten Satze nachträgliche Erläuterung zum Verbum bildet, ist zufällig;** Völcker citiert p. 13 ungehörigerweise unter den Beispielen für die Erscheinung, dafs das am Anfang des Satzes stehende nominale Objekt Inversion des Subjekts veranlasse, Passion 43a: *Anna nomnavent le iudeu* (zu der Änderung V.s in *li Iudeu* liegt kein Grund vor). *Anna* ist nicht Objekt, sondern Prädikativ des Objekts.

---

* Es ist charakteristisch, dafs die meisten der hergehörigen Belege mit *mort* beginnen.

** Doch ist vielleicht das von Krüger p. 37 citierte V. H. 298 so aufzufassen.

Digitized by Google

Das Subjekt scheint nachträgliche Erläuterung (Morf p. 244): Ch. Rol. 178: *Fors s'en eissirent, li Sarazin dedenz*, während eb. 1631: *Devant chevalchet uns Sarazins Abisme* das Subjekt deshalb invertiert ist, weil das Gewicht der Aussage auf ihm ruht. Ob das Gleiche in dem von Krüger p. 37 citierten *Mis les a Fortune en honnour* (Th. fr. 82) der Fall ist, bleibe dahingestellt; unmöglich scheint es nach dem Zusammenhange nicht.

Ziehen wir die Summa aus den bisher gemachten Beobachtungen, so ergiebt sich:

1) Ein ausgesetztes logisches Subjekt steht an erster Stelle, mag es nun mit dem grammatischen zusammenfallen oder ein Adverbium (adverbiale Bestimmung) oder eine prädikative Bestimmung oder ein Objekt oder endlich das Verbum resp. eine wie ein einfaches Verbum funktionierende Verbindung des verbi finiti mit einer prädikativen Bestimmung, einem Objekt oder einem Adverbium sein.

2) Das Verbum steht an zweiter Stelle, was freilich nicht erkennbar wird, sobald ein mit dem logischen identisches grammatisches Subjekt nicht ausgesprochen oder das Verbum selbst resp. eine wie ein solches funktionierende Verbindung logisch Subjekt ist. Tritt einer dieser Fälle ein, so steht das Verbum scheinbar an erster Stelle, schliefst sich aber, wofern es selbst tonlos oder nur schwach betont ist, gewissen mit ihm eng verbundenen Elementen enklitisch an.

§ 7. Aber auch so gefafst scheint die Regel angesichts der vielen von Morf p. 222 (unter a: Trennung des vorangehenden Subjekts vom Verbum) gesammelten Beispiele, in denen ein nominales, logisches und grammatisches Subjekt vom Verbum durch eine adverbiale oder prädikative Bestimmung oder das Objekt getrennt ist, auf Allgemeingültigkeit Anspruch nicht machen zu dürfen (cfr. auch Völcker p. 28, 33, Le Coultre p. 29, 38, Krüger p. 45, 47, Schlickum p. 12, Ebering Z. V, 355).

Der Umstand, auf den schon von Morf a. a. O. hingewiesen wird, dafs das Subjekt in allen diesen Beispielen regelmäfsig das erste Hemistich füllt, giebt einen deutlichen Fingerzeig für die richtige Auffassung: Man hat beim Vortrage eine wenn auch noch so kleine Pause hinter dem Subjekt eintreten zu lassen, so dafs alle hergehörigen Belege im Grunde als der epischen Sprache überaus angemessene Anakoluthien anzuerkennen sind. So hat man denn Ch. Rol. 2820: *E quatre cunte l'estreu li unt tenut* wiederzugeben durch: „Und vier

Digitized by Google

Grafen, den Steigbügel haben sie ihm gehalten.“ Noch deutlicher ist Ch. Rol. 2755 f., wo das Versende hinter dem Subjekt eintritt: *Carles li emperere Mort m'ad mes humes, ma terre deguastée.**

Die hergehörigen Belege sind grofsenteils derart, dafs das der Cäsur folgende Satzglied mit dem Verbum finitum in enger Verbindung steht; man vergl. auch (Krüger p. 47) V. H. 106: *Li baron merci vos crient.*

§ 8. Wenn wir somit nicht zugeben können, dafs so gestaltete Beispiele der oben aufgestellten Regel zuwiderlaufen, so gilt das Gleiche von solchen, die wie Ch. Lyon 6340 (citiert von Le Coultre p. 68): *Mes mialz voel je que mes amis M'ait oltre d'armes que tue*, ein pronominales (mit dem logischen identisches) Subjekt aufweisen, trotzdem das einleitende Satzglied (*mialz*, da *mes* nicht in Betracht kommen kann) offenbar als logisches Subjekt nicht gelten kann, vielmehr anzuerkennen ist, dafs es in enger Verbindung zum verbum finitum stehe (*mialz voel* = *malo*). Gleicher Art scheint auch Auc. Nic. 295** (in den Nouv. franç. citiert von Krüger p. 30) *trop en avez vos fait.* Dafs man, als das Bedürfnis, ein pronominales Subjekt auszusetzen, mit der Zeit stärker wurde, dasselbe auch in Fällen dem Verbum enklitisch anhängte, in denen es ursprünglich regelmäfsig zu fehlen scheint, kann nicht auffällig sein, sondern mufste schon a priori erwartet werden.

§ 9. Es erübrigt zu zeigen, dafs für den Nachsatz dieselben Regeln wie für den Vordersatz gelten, so dafs das oben gewonnene Resultat ganz allgemein für den altfranzösischen asserierenden Hauptsatz zutrifft.

a) Im uneingeleiteten Nachsatz wird in der Regel das Subjekt nicht invertiert (Morf p. 215, Völcker p. 19, Marx p. 341, Krüger p. 39, Schlickum p. 6). Die Fälle, in denen Inversion eintritt, zerfallen

1) in solche, in denen auch der Vordersatz Umstellung des Subjekts aufweisen würde. Derart sind die meisten der von Völcker gegebenen Belege (Völcker p. 19). Auszuscheiden ist von diesen zunächst Passion 57 d, wo ein Nachsatz gar nicht vorliegt.*** Leode-

---

* Eigentümlich ist Ad. p. 40: *J'[os]tez en sui, par mon pecchie, par voir.*

** In der Ausgabe von Suchier 32, 14.

*** Die Stelle lautet (Passion 57 c f.): *crucifige crucifige Crident Pilat trestuit ensems.*

Digitized by Google

gar 27 d ist das Verbum ein verbum dicendi: *Cum si l'aut toth vituperet Dist Euuruins qui tan fud miels*: (es folgt die Rede). Wenn Völcker hier den Grund der Inversion in dem Umstande sucht, dafs eine direkte Rede folgt, so hat er erst nachzuweisen, dafs eine dem Verbum folgende direkte Rede überhaupt je Inversion des Subjekts veranlassen konnte. Auch bezüglich Al. 59 b: *An la semaine qued il s'en dut aler Vint une voiz treis feiz en la citet*, und Al. 45 b: *Quant ot li pedre la clamor de sun fil, Plurent si oil, ne s'en puet astenir* pflichte ich Völcker nicht bei, der behauptet, die vorangehenden Temporalsätze hätten in diesen Beispielen Inversion bewirkt. Vor allem liegt 59 b ein Temporalsatz gar nicht vor; dafs aber bei beiden Belegen auch ohne die vorangehende adverbiale Bestimmung oder den Nebensatz Inversion hätte eintreten können, beweist für 45 b das ganz analoge Beispiel Al. 63 c: *vint une voiz* etc., für 59 b Al. 88 a: *Plurent si oil* (citiert von Völcker p. 11).

Morf giebt p. 215 zwei Belege aus dem Rolandslied, in denen im uneingeleiteten Nachsatz nach vorangehendem Temporalsatz Inversion eintritt. Bei beiden wäre auch im uneingeleiteten Vordersatz Inversion möglich. Für Ch. Rol. 2231 f.: *Einz qu'om alast un sul arpent de camp Falt li li coers* citiert Morf selbst Ch. Rol. 2019 als Parallele. Ch. Rol. 2917 könnte *li hume* als nachträgliche Erläuterung zu *vendrunt* aufgefafst werden. Die beiden Fälle nicht normal zu nennen, wie Morf thut, scheint mir kein Grund vorhanden.

Auch Ch. Lyon 809: *Ainz que la joie fust remeise Vint d'ire plus ardanz que breise Uns chevaliers a si grant bruit* etc., und eb. 1144: *Que qu'il aloient reverchant .... Vint une des plus beles dames* (citiert von Le Coultre p. 15) ist man nicht gezwungen anzunehmen, die vorangehenden Nebensätze hätten die Inversion hervorgerufen, da das Subjekt den Kern der Aussage bildet und daher auch im uneingeleiteten Vordersatze recht wohl hätte invertiert werden können. Ebenso ist das von Krüger p. 38 citierte V. H. 168: *mais ainz que li estorz parfinast, vint uns chevaliers de la maisnie Henri* zu beurteilen. Das ebenda herbeigezogene Beispiel aus Auc. Nic. (Nouv. franç. p. 273): *Qui que derve, n'ost joie Aucasins* lautet in Suchiers Ausgabe[2] 20, 14: *Qui que demenast joie, Aucasins (n'en ot talent)*.

2) Solche, bei denen der Grund der Inversion in dem voraufgehenden wie eine adverbiale Bestimmung wirkenden Nebensatze zu sehen ist.

Digitized by Google

Derart scheinen zu sein Alexius 67 b (citiert von Völcker p. 19), Ch. Lyon 4946 (Le Coultre p. 16), Ville-Hard. 287 (Krüger p. 38), eb. 120, 143, Joinville 79, 266 und die übrigen von Marx p. 341 gegebenen Belege, mit Ausnahme vielleicht von 89, 300: *Tandis que le roy demenoit en Acre, vindrent les messages.* Aus Froissart giebt Ebering Zeitschr. V, 350, 6 *a* Nachweise.

b) Im eingeleiteten Nachsatze findet sich Inversion des Subjekts

1) nach *si* (Morf p. 216, Völcker p. 19, Krüger p. 39, Schlickum p. 7);

2) nach *dunc* (Belege ebenda) oder nach einem anderen Adverbium (selten; Ch. Rol. 3442 wird *li nobilies vassals* als nachträgliche Erläuterung anzusehen sein; immerhin würde das einleitende *sempres* Inversion bedingen; Alexius 20 b liegt für *danz Alexis* die gleiche Auffassung wie für *li nob. vassals* nahe);

3) nach einem präpositionalen Adverbiale; nur Morf giebt einen Beleg: Ch. Rol. 29 f.;

4) nach einem Objekt.* Völcker citiert Al. 11 b, Gorm. 533;

5) nach einem Prädikativ, das allerdings nach unserer Auffassung in den beiden von Morf gegebenen Belegen (Ch. Rol. 3934, eb. 1728) nicht Ursache der Inversion des Subjekts ist.

Die Spärlichkeit der Beispiele** überrascht nicht, wenn man bedenkt, dafs überall, wo im Nachsatz Inversion nicht eintritt oder anders als durch den vorangehenden Nebensatz zu stande kommt, im Grunde so gut Anakoluthien vorliegen, wie wenn nach einem Adverbium oder einer adverbialen Bestimmung, mit denen logisch die Nebensätze gleichwertig sind, die Umstellung des Subjekts unterbleibt. So ist denn in einem Satze wie Ch. Rol. 2481: *Quant il se drecet, li soleilz est culchiez* ursprünglich *quant il se drecet* logisches Subjekt zu dem logischen Prädikat *li soleilz est culchiez*, so dafs durch den Vers von einem Zeitpunkt, den der Redende nicht anders als durch den Satz *Quant il se drecet* kennzeichnen zu können glaubt, ausgesagt wird, es habe an ihm das durch den Hauptsatz *li soleilz est culchiez* zum Ausdruck Gebrachte stattgefunden. Ist der Sachverhalt dieser, so müfste nach den sonst für die alte Sprache geltenden Gesetzen dem logischen

* Adde bei Morf, Ch. Rol. 1935.

** Die übrigens, wie Morf bemerkt, zum Teil darin begründet ist, dafs sehr oft kein Subjekt ausgesetzt ist. Cfr. Ch. Rol. 1110, 2342, 2447, 1928 etc. (citiert von Morf p. 219).

Digitized by Google

Subjekt *Quant il se drecet* zunächst das Verbum folgen, somit Inversion des grammatischen Subjekts eintreten. Aber es ist auch wieder leicht begreiflich, dafs es einer so kunstlosen, ungeschminkten Sprache wie dem Altfranzösischen, die, wie wir oben sahen, schon nach einem einleitenden präpositionalen Adverbiale häufig das Aufgeben der ursprünglich beabsichtigten Konstruktion für geraten hielt, schwer fallen konnte, einen vollständigen Nebensatz als logisches Subjekt nicht sowohl zu denken, als dem vielmehr auch äufserlich durch die Form Ausdruck zu geben. Lieber griff es zu einem auch sonst beliebten Mittel, indem es Haupt- und Nebensatz einfach nebeneinander stellte und es dem Hörer überliefs, ihr logisches Verhältnis herauszufinden. Nicht selten aber gab es auch in einem gewissen Streben nach Sauberkeit des Ausdrucks in äufserst schlichter Weise durch ein die beiden Satzgefüge verbindendes *et* ihre Zusammengehörigkeit noch besonders zu verstehen oder resumierte durch ein *si* oder *donc* an der Spitze des Hauptsatzes das im Nebensatze Gesagte. Diesem Streben nach Sauberkeit und Verständlichkeit des Ausdrucks aber läuft es offenbar zuwider, wenn nach einem vorangehenden Nebensatz nicht nur nicht Inversion des Subjekts eintritt, sondern auch noch insofern von der gewöhnlichen Gedanken- und daher Wortfolge abgewichen wird, als ein mit dem grammatischen Subjekt nicht identisches Satzglied logisches Subjekt des Hauptsatzes wird, wie dies z. B. Ch. Rol. 3442: *Se li paiens une feiz recuvrast, Sempres fust morz, li nobilies vassals* der Fall ist. So zog man es denn vor, derartige an sich recht wohl mögliche Ausdrucksweisen, wo nicht zu vermeiden, so doch möglichst einzuschränken.

Bei Sätzen hingegen, in denen das den Nachsatz einleitende Satzglied nicht logisches Subjekt ist, sondern mit dem Verbum einen einheitlichen Begriff bildet, wie z. B. Ch. Rol. 2845: *Al matinet quant primes apert l'albe, Esveillez est, li emperere Carles* (ebenso Ch. Rol. 745, 762, 1196, 2418, 3644, 3851) liegt keine gröfsere Abnormität* vor als in dem vorher citierten Ch. Rol. 2481: *Quant il se drecet li soleilz est culchiez.*

§ 10. Darf man nunmehr annehmen, dafs die oben aufgestellte Regel allgemein für den altfranzösischen asserierenden Hauptsatz Gültigkeit habe, so liegt uns, indem wir zu unserem Ausgangspunkte zurück-

* So dürfen wir vom psychologischen Standpunkte sagen, obgleich das Nichteintreten der Inversion Regel ist (Morf p. 215).

Digitized by Google

kehren, die Beantwortung der Frage ob, wie weit angesichts dieses Resultats der Umstand, dafs das Verbum an die Spitze des Satzes tritt, noch als Charakteristikum des Fragesatzes gelten könne? Offenbar wird die Inversion des Verbs als äufseres Kennzeichen der Frage unwirksam für Fälle, in denen das Verb schon im Aussagesatze, wenn auch zum Teil nur scheinbar, die erste Stelle einnimmt, d. h. 1) wenn das Verb selbst logisches Subjekt ist, 2) wenn ein grammatisches und logisches Subjekt nicht ausgesprochen ist. Dahin gehören auch die Fälle, in denen das Subjekt als nachträgliche Erläuterung zum Verb funktioniert. Auszunehmen sind dagegen solche, in denen dem Verb ein mit ihm eng verbundenes Satzglied vorangehen mufs, z. B. Aussage: *mort sunt*, Frage: *sunt mort?*

Für alle nicht unter 1 oder 2 gehörigen Fälle aber ist anzuerkennen, dafs die Inversion des Verbs auch das einzig mögliche Unterscheidungsmittel der Frage vom Aussagesatze war, sofern die Wortstellung dasselbe abgeben sollte. Für sie gilt nämlich, wie wir oben sahen, die Regel: an erster Stelle steht das logische Subjekt, an zweiter das Verbum.

Da nun jedes beliebige Satzglied logisches Subjekt sein kann, so ergiebt sich, dafs die Form der Aussage wesentlich dadurch zu stande kommt, dafs das Verbum einem anderen Satzteile nachfolgt. So war denn in der That der einzig mögliche Weg, die Aussageform zu vermeiden, der, dafs das Verb an die Spitze trat und irgend welche andere Satzglieder* vor sich nicht duldete.

Dafs auch ein *mort sunt* nur durch *sunt mort* zu umgehen war, liegt auf der Hand.

Doch wir dürfen annehmen, dafs die Sprache sich des genannten Mittels dennoch nicht bedient haben würde, wenn es nicht gleichzeitig vortrefflich geeignet wäre, die Natur des Fragesatzes, der, um es zu wiederholen, weder ein halbes noch ein ganzes, sondern ein in Schwebe befindliches Urteil zum Ausdruck bringt, zu veranschaulichen: Das einem Satzgliede folgende Verbum bildet den Stützpunkt der ganzen Aussage; diesen Stützpunkt nun raubt man dem Satze, indem man das Verbum an die Spitze treten läfst. Die Frage ist somit, um bei dem Bilde zu bleiben, eine Aussage ohne Stützpunkt.

* Dafs hier nur die dem engeren Satzgefüge angehörigen Satzglieder in Betracht kommen (koordinierende Konjunktionen wie *et, mais, car* also nicht), versteht sich.

Digitized by Google

Doch sollte man nach unseren obigen Ausführungen meinen, dafs die Sprache, die sich ganz gewifs nicht durch die grundlose Besorgnis, man möchte ein als Frage gemeintes *mort sunt?* als Aussage fassen, veranlafst gefühlt haben würde, statt *mort sunt?* — *sunt mort?* zu stellen, in ähnlichen Fällen, in denen doch das Verbum nur scheinbar eine andere Stellung als in einem Satze (Ch. Rol. 1841) *Demurent trop* einnimmt, die Frage, wie ja auch sonst zuweilen, mit der Aussage gleichlauten liefse und den Ton allein zur Charakterisierung für ausreichend erachtete. Die Thatsache, dafs diese Erwartung sich nicht bestätigt, legt die Vermutung nahe, dafs für die Frage die Vorbedingungen jener Wortstellung des Aussagesatzes nicht vorhanden waren.

Diese Vorbedingung stellt sich, um bei dem gewählten Beispiele *mort sunt* zu bleiben, in der Thatsache dar, dafs man es vermied, das tonlose oder nur schwach betonte *estre* an den Anfang des Satzes treten zu lassen. Aber auch hier wieder, dürfen wir annehmen, hätte sich die Sprache durch derartige rein äufsere Rücksichten nicht verleiten lassen, von der ursprünglichen Wortstellung abzuweichen, wenn nicht die dafür gewählte ebenso gut oder noch besser geeignet gewesen wäre, dem betreffenden Gedanken Ausdruck zu geben. Wir glaubten daher den Grund der vorliegenden Erscheinung in einer innigen Verbindung des Verbums *estre* mit dem Prädikativum sehen zu dürfen: das „Totsein" stellt sich dem Redenden als ein einheitlicher Begriff dar, die vollendete, durch *mort sunt* ausgedrückte Thatsache schwebt ihm vor. Ein Gleiches kann für die Frage nicht gelten; der Redende ist vielmehr völlig im Unklaren darüber, ob das durch *sunt mort* zum Ausdruck Gebrachte Thatsache sei oder nicht, diese Ungewifsheit selbst ist überhaupt die Veranlassung seiner Rede. Er hat demnach auch keinen Grund, sich einer Wortfolge zu bedienen, die gerade darin ihre Erklärung findet, dafs dem Geiste des Redenden als ein einheitlicher Begriff vorschwebt, was die Sprache nur als die Verbindung mehrerer auszudrücken gestattet.

§ 11. Alles bisher Gesagte gilt natürlich nur von den Bestätigungsfragen; es scheint mir nicht zweifelhaft, dafs man bei Erklärung der Inversion des Subjekts in Bestimmungsfragen von anderen Gesichtspunkten ausgehen mufs. Henri Weil a. a. O. p. 63 sieht in diesen nur eine Abart der Bestätigungsfragen und betrachtet es daher im Grunde als eine Unregelmäfsigkeit, dafs die interrogativen

Digitized by Google

Pronomina und Adverbia dem Verbum vorantreten. Seine Erklärung dafür ist dann: *Mais ces mots* (die interrogativen Pronomina oder Adverbia) *sont précisément les substituts de la partie inconnue qui manque à la totalité de la pensée, le x qui se place d'un côté de l'équation.* Ich habe mich vergeblich gemüht, den Gedanken Weils zu verstehen, kann daher auf eine Besprechung seiner Ansicht nicht eingehen.

Der wesentliche Unterschied zwischen Bestätigungs- und Bestimmungsfragen liegt darin, dafs jene der Ausdruck eines noch in Schwebe befindlichen, diese der eines defektiven Urteils sind, dessen Lücke das Fragewort auszufüllen auffordert. So ist es denn meiner Ansicht nach auch nicht angängig, die Inversion in beiden Arten von Fragen auf die gleiche Weise erklären zu wollen. Was ist nun aber die eigentliche Bedeutung der Inversion in den Bestimmungsfragen? Sehen wir einen Augenblick von der Natur des Satzes ab, so kann uns offenbar nichts hindern, wie einen Satz *la siet li rois* auch einen Satz *ou siet li rois?* aufzufassen. Nach unseren obigen Aufstellungen wäre der Sinn dieses Satzes: Von einem mit *ou* benannten Orte sage ich aus, dafs an ihm das Sitzen des Königs stattfinde. Indem sich der Redende nun des Fragewortes *ou* bedient, bekundet er einerseits seine Unkenntnis in Bezug auf einen Ort, fordert aber zweitens den Hörer gleichzeitig zur Belehrung auf. Ist dies der Sinn von *ou*, so bedeutet demnach *ou siet li rois:* die Aussage *li rois siet* gilt von einem Orte, den ich nicht kenne, aber zu erfahren wünsche. Augenscheinlich ist dies genau der Sinn einer Frage *ou siet li rois?* Bei dieser Betrachtungsweise erscheint denn auch die Ausnahme, die in Fragen, in denen ein substantivisches Interrogativpronomen (qui, lequel) oder ein von einem attributiven (quel) begleitetes Nennwort Subjekt ist, Inversion nicht gestattet (Mätzner, Grammatik[2] p. 554 bb), nicht mehr willkürlich, sondern notwendig.

Man könnte gegen diese Erklärung einwenden: Weshalb haben die interrogativen Pronomina und Adverbia jederzeit ihre Stelle vor dem Verbum, während die entsprechenden Satzteile im Aussagesatze bald vor, bald hinter demselben stehen?

Ich würde antworten, dafs mir a priori die Stellung der Fragewörter hinter dem Verbum nicht undenkbar sei, dafs man im Deutschen sogar nicht selten Gelegenheit hat, pädagogischen Fragen zu begegnen etwa von der Form: „Karl der Grofse regierte wann?" Andererseits

Digitized by Google

aber scheint jenes Gesetz, das den Fragewörtern die erste Stelle in Bestimmungsfragen anweist, auch wiederum natürlich, wenn die Frage ihren eigentlichen Zweck, den der Belehrung des Fragenden, erfüllen soll; denn für diesen Fall ist die Erklärung, die Le Coultre ungehörigerweise für die Bestätigungsfragen giebt, angebracht: *Celui qui interroge n'a rien de plus pressé que d'exprimer l'idée sur laquelle porte son doute* oder besser *son ignorance.*

(Schlufs folgt.)

Digitized by Google

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Die Realgymnasien bezw. Realschulen I. O. und das Studium der neueren Sprachen. Mit einem Vorwort an alle früheren Schüler der Realschulen I. O. und Realgymnasien und einer Besprechung der Schrift des Prof. Dr. Körting in Münster: „Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen auf den deutschen Hochschulen", unter Berücksichtigung der darüber erschienenen Beurteilungen von Dr. Otto Danker. Kassel, F. Kefsler, 1883.

Die vorliegende Schrift charakterisiert sich in jeder Beziehung als eine oratio pro domo im guten Sinne des Wortes. Der Verfasser, welcher dem Realgymnasium seine Bildung verdankt und selbst als Lehrer der neueren Sprachen an einer solchen Anstalt wirkt, unternimmt es, die Angriffe gegen diese Schulen zurückzuweisen und besonders die Befähigung ihrer Abiturienten zum Studium der neueren Sprachen darzuthun.

Es läfst sich nicht verkennen, dafs die Realgymnasien gegenwärtig in einem Zustande der Stagnation verharren und dafs dem grofsen Aufschwunge in der ersten Hälfte des vorigen Jahrzehnts eine ebenso grofse Reaktion gefolgt ist. Dieselbe ist hervorgerufen teilweise durch das Ausbleiben der erwarteten Berechtigungen, teilweise durch die mafslosen Angriffe, welche von kompetenter und inkompetenter Seite und Männern des verschiedensten religiösen und politischen Standpunktes gegen diese Schulen gemacht sind. Wie für jeden lebensfähigen Organismus ein Stillstand der Entwickelung notwendig einen Rückschritt einschliefst, so mufste auch auf die Realgymnasien ein Versagen der Berechtigungen, auf welche sie Anspruch zu haben glauben, naturgemäfs reagierend einwirken. Kommt dann noch dazu, dafs Schulmänner und selbst einige Professoren der neueren Sprachen an den Universitäten ihre Stimme gegen diese Anstalten erheben, so ist es nur zu erklärlich, dafs Fernstehende in ihrem Urteil beeinflufst und verwirrt werden. Was wird alles auf Rechnung der Realgymnasien gesetzt! Unwissenschaftlichkeit, Halbbildung, Materialismus, Amerikanismus, Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen und ähnliche Vorwürfe klingen immer und immer wieder in den Schriften der Gegner. Welch ein Unterschied in dem Standpunkt eines gewissen Oberlehrers Viktor Schlegel zu Wasen, welcher den Sieg des Protestantismus im Kulturkampfe nur durch die Unterdrückung der Realschulen für möglich hält, und dem Auftreten des Abg. Windthorst, welcher seine Feindschaft gegen diese Anstalten als einen Ausflufs seiner

Digitized by Google

persönlichen Vorliebe für das Gymnasium bezw. seines Grolls gegen die Realgymnasien offen eingesteht! Alle diese Punkte kommen in der Schrift Dankers, wenn auch oft nur in Exkursen, zur Besprechung, und die Vorwürfe gegen die Realgymnasien werden nicht ohne Geschick und Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse zurückgewiesen.

Im ersten Teile, welcher als „Vorwort" vorausgeschickt ist, beleuchtet der Verfasser einige Specialgutachten der Mitglieder der philosophischen Fakultät zu Berlin nebst der bekannten Rektoratsrede des Prof. Hofmann, den Antrag der Kieler philosophischen Fakultät an den Kultusminister um Aufhebung der Verordnung, nach welcher es den Realschul-Abiturienten erlaubt ist, sich dem Studium der neueren Sprachen zu widmen, und die aus dem jetzigen Stande der Berechtigungsfrage sich ergebende ungünstige Stellung der von den Realgymnasien entlassenen Abiturienten. — In der Kritik der Specialgutachten und der Rede des Prof. Hofmann darf man Danker im ganzen zustimmen. Wenn Hofmann die Idealität und Wissenschaftlichkeit nur auf die altklassische Vorbildung basieren will, so ist das weder principiell richtig, noch entspricht es den Erfahrungen der Praxis. Welche Klagen sind in dieser Beziehung gerade gegen die Studenten der altklassischen Philologie erhoben worden! Noch in einem der neuesten Hefte des Philologischen Anzeigers klagt Prof. v. Leutsch bitter über die mangelnde Neigung zu selbständiger Arbeit. „Dann plötzlich von dem herannahenden Examen geängstet, sucht man so viel als möglich sich einzuprägen (der Philolog liest dann statt der griechischen Texte deutsche Übersetzungen) und glaubt sich geborgen, wenn es gelingt, knapp am Rande des Durchfallens durch die Prüfung hindurchzuschlupfen." — Das Vorgehen der Kieler philosophischen Fakultät kann nicht stark genug gebrandmarkt werden. Wenn dieselbe zur Stellung ihres Antrages die Zeit benutzt, wo der einzige Vertreter der romanisch-englischen Philologie krankheitshalber abwesend ist, so verläßt sie den Boden, auf dem noch anständigerweise ein Streit geführt werden kann. — Die Auseinandersetzung, welche dann Danker über die ungünstige Lage der Realschul-Abiturienten giebt, ist durchaus zutreffend und wird die Zustimmung aller Lehrer finden, welche Gelegenheit haben, nach jedem abgehaltenen Abiturienten-Examen diesen Notstand zu beobachten. Wenn indessen Danker die studierenden Realschul-Abiturienten auffordert, „Vereine ehemaliger Realgymnasiasten" zu bilden, so kann Ref. ihm nicht zustimmen. Im Gegenteil ist denselben auf der Universität die engste Verbindung mit den übrigen Studierenden zu raten sowohl im eigenen Interesse als auch um jeden Riß in den studentischen Kreisen zu vermeiden, den viele Gegner der Realschulen absichtlich hineintragen wollen.

Im zweiten Teile seiner Schrift behandelt Danker eingehend die Realgymnasien und das Studium der neueren Sprachen. Es sind zwei Fragen, welche er zu beantworten sucht: 1) Genügt die Vorbildung der Realgymnasial-Abiturienten für ein wissenschaftliches Studium der neueren Sprachen? und 2) Welche Vorteile zieht das Studium der neueren Sprachen selbst aus der Berechtigung der Realschul-Abiturienten zu diesem Studium? — Was die erste Frage betrifft, so hat man den Realschul-Abiturienten eine ungenügende Kenntnis der lateinischen und den Mangel der griechischen Sprache vorgeworfen. Der erste Vorwurf wird nach Einführung der neuen Lehrpläne, durch welche der lateinische Unterricht auf den Realgymnasien um zehn Stunden wöchentlich vermehrt ist und dadurch im ganzen eine höhere Stundenzahl erlangt hat als z. B. auf den französischen Gymnasien, wohl für immer verstummen. Um die Unkenntnis der Realgymnasial-Abiturienten in der griechischen Sprache zu heben, schlägt D. vor, denselben auf der Universität durch Vorlesungen unter dem Titel „Einführung in die griechische Sprache" Gelegenheit zu geben, sich die für ihr Studium nötigen Kenntnisse anzueignen. Wie immer, so wird auch hier bei dieser Frage mit Wünschen und Vorschlägen operiert, welche niemals erfüllt

Digitized by Google

werden. Man darf nur mit den gegebenen Verhältnissen rechnen, und da wäre zunächst der Frage näher zu treten: Aus welchen Anstalten sollen die Studierenden der neueren Sprachen hervorgehen? Das Gymnasium lehrt, wenn wir von den bekannten Ausnahmen absehen, kein Englisch. Diesen Unterricht überall fakultativ einzuführen, wie von verschiedenen Seiten vorgeschlagen ist, wird bei dem heutigen Stande der Überbürdungsfrage wohl immer ein frommer Wunsch bleiben. Man wird vielmehr darauf bedacht sein müssen, von dem Vielerlei, was auf den Gymnasien gelehrt wird, das eine oder andere Fach zu streichen. Dazu wird notwendig, wie es auch schon für die zweite Direktorenkonferenz in Schleswig-Holstein vorgeschlagen ist, das Französische gehören. Zu bedauern wäre das weder für die Gymnasien, noch auch für den französischen Unterricht. Die Kenntnisse, welche ein Gymnasial-Abiturient sich im Französischen erworben hat, sind gewifs nicht der verwandten Zeit entsprechend. Man darf ohne Übertreibung behaupten, dafs ihm auch in den elementarsten grammatischen Dingen jede sichere Kenntnis abgeht; höchstens hat er gelernt, leichte französische Prosa mit Hilfe von Erraten ins Deutsche zu übersetzen. Wenn einst an einer deutschen Universität ein grammatisches Kolleg im Französischen angekündigt war unter Zugrundelegung der Plötzschen Schulgrammatik von Lekt. 24 an, so ist das zwar etwas drastisch ausgedrückt, entspricht aber den thatsächlichen Verhältnissen. Wie sollte es auch anders sein? Der Gymnasiast weifs ganz genau, dafs ihm eine mangelhafte Kenntnis des Französischen niemals in der Erreichung seines Zieles hinderlich sein wird. Es giebt natürlich Ausnahmen. Ein Gymnasiast kann durch häusliche oder andere Verhältnisse zu einem intensiveren Studium des Französischen oder Englischen veranlafst sein, aber der normale Zustand, mit dem allein gerechnet werden mufs, ist das nicht. Kann nun, so fragen wir, ein gänzlicher Mangel des Englischen und eine sehr ungenügende Kenntnis des Französischen auch bei tüchtiger Beherrschung des Lateinischen und Griechischen als eine genügende Vorbildung für das Studium der neueren Sprachen angesehen werden? Besitzen die Sprechwerkzeuge eines jungen Menschen, der bis zu seinem zwanzigsten Jahre keinen englischen Laut gesprochen hat, noch die nötige Bildungsfähigkeit, um sich in einer bestimmten Zeit eine gute Aussprache des Englischen, welche doch als erstes Erfordernis der Lehrerbefähigung zu betrachten ist, anzueignen? Die neuerdings erhobene Klage, dafs die Aussprache des Englischen und Französischen, welche auf unseren Mittelschulen betrieben wird, gar nicht englisch und französisch wäre, würde bei einer statistischen Untersuchung über die Vorbildung der betreffenden Lehrer gewifs zu frappanten Resultaten führen. Wäre Danker der Erörterung der vorliegenden Frage in diesem Sinne näher getreten, so würde er wahrscheinlich noch zu anderen Ergebnissen gelangt sein. Ob das von ihm vorgeschlagene Nachstudium des Griechischen auf der Universität grofse Erfolge haben wird, müssen wir bezweifeln. Auch ein fakultativer Unterricht im Griechischen auf den Realgymnasien ist mit Danker entschieden abzulehnen. Es sind wahrhaftig genug der Fächer auf diesen Schulen, und die Arbeitslast der Schüler ist so grofs, dafs alles vermieden werden mufs, sie noch zu erhöhen. Sollen aber deshalb die Abiturienten der Realgymnasien von dem Studium der neueren Sprachen ausgeschlossen werden? Es ist noch von keiner Seite die Notwendigkeit des Griechischen zu einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit den neueren Sprachen b e w i e s e n; es liegen nur einseitige Forderungen einiger Professoren vor, von denen sie gewifs auch zurückkommen würden, wenn sie sich auf den Boden der gegebenen Verhältnisse stellen wollten. Weder der termini technici wegen, noch um die Litteraturquellen im Urtexte lesen zu können, ist die Kenntnis der griechischen Sprache notwendig. Nur für die Lautphysiologie kann man mit einem gewissen Schein eine geringe Bekanntschaft mit der griechischen Formenlehre für w ü n s c h e n s w e r t erachten, aber deswegen das Griechische zur conditio sine qua non für ein

Digitized by Google

wissenschaftliches Studium der neueren Sprachen zu machen, geht entschieden zu weit. Deshalb mag immerhin der Vorschlag Dankers den Realgymnasial-Abiturienten, welche sich dem Studium der neueren Sprachen widmen, empfohlen werden, ohne ihn aber als unbedingte Forderung hinzustellen.

In der Erörterung der zweiten Frage, welche Vorteile das Studium der neueren Sprachen aus der Berechtigung der Realgymnasial-Abiturienten zu diesem Studium zieht, weist Danker nach dem Vorgange von Prof. Stengel überzeugend nach, dafs eine gewisse Solidarität zwischen ihnen stattfindet. Er hätte ruhig noch den weiteren Schlufs ziehen dürfen, dafs nach dem Verschwinden der Realgymnasien die Aufhebung der romanischen und englischen Professuren nur eine Frage der Zeit ist. Wozu sollten diese noch nützen, besonders bei der Art und Weise, wie von ihnen aus das Studium der neueren Sprachen gehandhabt wird? Das Gymnasium braucht für den französischen Unterricht, welchen es betreibt, keinen wissenschaftlich gebildeten Neuphilologen. Es wird sicher die früher allgemein und auch jetzt noch vielfach geübte Praxis befolgen, Altphilologen, die für ihr specielles Fach zu schlecht sind, oder jüngeren Leuten, welche man sonst nicht beschäftigen kann, diesen Unterricht zu übertragen. Die Oberrealschulen zählen nicht mit, weil sie zu wenig zahlreich und fast ohne alle Berechtigungen sind; auch würde, wie Danker mit Recht hervorhebt, das Studium der neueren Sprachen, welches heute an den Universitäten betrieben wird, durchaus nicht für diese Schulen geeignet sein. Dann bleiben aber, wie es bereits in Elsafs-Lothringen thatsächlich der Fall ist (ein Zustand, welcher nach der Ansicht gewisser Herren ein Vorbild für Preufsen bilden soll), nur noch die lateinlosen Realschulen. Für diese Anstalten würde aber das sogenannte Mittelschullehrer-Examen als hinreichend angesehen werden können; ganz abgesehen davon, dafs ein Gymnasial-Abiturient sich niemals bei solchen Aussichten dem Studium der neueren Sprachen widmen würde. Wenn sich dann die Hörsäle der Professoren für neuere Sprachen geleert haben, werden diese Herren sicher nicht erwarten dürfen, dafs eine preufsische Verwaltung ihre Lehrstühle fortbestehen läfst, damit sie ihren Lieblingsstudien leben können. Unter solchen Verhältnissen ist es unbegreiflich, wenn einige dieser Professoren in wahrhaft blindem Eifer gegen die Realgymnasien auftreten, besonders wenn man, wie bei den Herren Koschwitz und Kölbing, herausfühlt, dafs ihnen eine hinreichende Kenntnis von dem Organismus und den Leistungen dieser Anstalten abgeht. — Deshalb geht Danker im dritten Teile seiner Arbeit dazu über, die bekannte Schrift von Körting „Über das Studium der neueren Sprachen an den deutschen Hochschulen" einer eingehenden Besprechung zu unterziehen und im Anschlufs daran die Kritiken über diese Schrift zu beleuchten. Dafs Körting, welcher die ganze Frage sachgemäfs behandelt und sich dadurch alle Fachgenossen zu grofsem Danke verpflichtet hat, in den meisten Fällen auch die Billigung Dankers findet, ist nur zu natürlich. Doch auch in den Fällen, wo Danker von ihm abweicht, z. B. in betreff der Einheitsschule, des Wertes einer guten englischen Aussprache und der Notwendigkeit der griechischen Sprache, sind die entgegenstehenden Ansichten mit solchen Gründen motiviert, dafs sie eine ernste Erwägung beanspruchen dürfen. — Dagegen wird jeder praktische Fachmann Danker in der Verurteilung der Ansichten von Koschwitz nur beistimmen können. Welche pädagogische Einsicht zeigt Koschwitz, wenn er auch die Kenntnis der indogermanischen Grammatik von den Studierenden der neueren Sprachen verlangt („entschieden wünschenswert")? Warum nicht auch die semitischen Sprachen? Dem Ref. ist seine Kenntnis des Hebräischen wegen der grofsen Zahl von Analogien mit der englischen Syntax oft sehr angenehm gewesen. — Welcher Lehrer der neueren Sprachen wird nicht staunen, wenn er aus dem Munde von Koschwitz sich über die Leichtigkeit der Erlernung der neuenglischen und neufranzösischen Sprache belehren hört? Welches Realgymnasium könnte nicht statistisch das

Digitized by Google

Gegenteil beweisen, wenn Kochwitz als Grundsatz hinstellt, dafs nur die Elite, die begabteren und wohlhabenderen Realschul-Abiturienten sich dem Studium der neueren Sprachen zuwenden! — Von nicht höherem Werte sind die Einwendungen Kölbings gegen die Zulassung der Realschul-Abiturienten zum Studium der neueren Sprachen. Kein Lehrer an den Realgymnasien wird dem Prof. Kölbing zugeben, dafs die Abiturienten dieser Anstalten das Studium der neueren Sprachen als das leichtere gegenüber dem Studium der Mathematik und Naturwissenschaften ansehen. Dafs ferner das Realgymnasium mehr Gewicht auf die exakten Wissenschaften legen solle als auf die Sprachen, ist schlechterdings unwahr; und wenn Kölbing die Realgymnasien dafür verantwortlich macht, dafs ihre Abiturienten Mifsgriffe in der Wahl des Studiums machen, so klingt das eigentlich wie ein Hohn. Mancher Realschul-Abiturient würde ein tüchtiger Mediziner oder Jurist geworden sein, wenn ihn nicht die Verhältnisse in ein Studium trieben, zu welchem er keinen inneren Beruf fühlt. — Alle diese Angriffe gegen die Realgymnasien werden von Danker in scharfer, fast zu scharfer Weise beleuchtet und zurückgewiesen. Wenn man den ganzen Ton oft etwas milder gestimmt haben möchte, so ist er doch zu entschuldigen wegen der Leichtfertigkeit, mit welcher diese Einwände von einer Seite erhoben werden, welche von Fernstehenden als kompetent betrachtet wird. — Dafs auch noch die Ansichten von Wolpert (Archiv Bd. LXVII, Heft 2 u. 3) und Professor Trautmann einer Kritik unterzogen werden, mag hier nur der Vollständigkeit wegen Erwähnung finden.

Bietet somit die Schrift Dankers für jeden, welcher sich über das Verhältnis der Realschulfrage zu dem Studium der neueren Sprachen orientieren will, ein reiches Material dar, so mufs Ref. doch bedauern, dafs so viel Arbeit in einem Streite verschwendet wird, welcher eigentlich gar nicht vorhanden sein sollte. Derselbe wird sicherlich aufhören, wenn alle Professoren der romanischen und englischen Philologie zu der Überzeugung gelangt sind, dafs die jetzige Blüte ihres Faches ganz und gar dadurch bedingt ist, dafs auch Schulen vorhanden sind, auf denen die neueren Sprachen eine hinreichende Pflege finden, und dafs das Gymnasium, ohne seinen wesentlichen Charakter aufzugeben, zu diesen Schulen niemals gehören kann und wird. Sollte zu solchem Erfolge die Schrift Dankers einen Beitrag liefern, so mufs sie von allen Fachgenossen freudig begrüfst werden.

Flensburg. C. Flebbe.

Psalm CIV im Urtext mit seiner Übertragung als Specimen einer Psalter-Polyglotte. Von Oberlehrer Dr. H. Lambeck. Köthen, Paul Schettler, 1883. IV u. 72 S. gr. 8.

Es steht wohl bei allen Kennern echter Poesie fest, dafs die hebräische, also die biblische Poesie alle anderen an Erhabenheit und Schönheit überragt. Wer im stande ist, sie in der Ursprache zu lesen, und zwar mit so viel Verständnis, um sie auch geniefsen zu können, der braucht nicht erst Lowth und Herder gelesen zu haben, um sie richtig zu würdigen. Erst kürzlich hat der jetzt wohl gröfste der lebenden Dichter Englands, Charles Swinburne, der zugleich bedeutender Kritiker ist, in einem Artikel über Les Légendes des Siècles von Viktor Hugo, der ihm als der gröfste Dichter des Jahrhunderts gilt, sich dahin ausgesprochen, dafs dessen Dichtungen mehr vom Geiste der hebräischen als selbst der griechischen Poesie beseelt seien, und beide kennen erstere doch gewifs nur aus den Übersetzungen in ihre Muttersprache. So gewaltig ist die Kraft der hebräischen Poesie nämlich, dafs sie auch in der Übersetzung noch immer genug von ihrem Einflufs auf den Leser beibehält, um denjenigen, der selbst Poesie in sich hat —

Digitized by Google

und nur ein solcher kann ihr das richtige Verständnis entgegenbringen — zu begeistern.

Die Masse giebt sich nun freilich nicht mit der Bibel ab. Wenn unsere Jugend die Schule verlassen hat und konfirmiert ist, so wird dieses Buch, dessen wahrer Geist ihr wohl nur in den seltensten Fällen erschlossen wird, als etwas Abgethanes, ja bei der klassisch gebildeten Jugend, die ihren Homer gelesen, mit unwissender Geringschätzung über Bord geworfen und vielleicht nie wieder im Leben aufgenommen. Nur die Psalmen besitzen den Vorzug, dafs sie in die Liturgie der Kirche übergegangen, und sie sind das einzige Buch der Bibel, das allgemeiner bekannt ist und bleibt. Den vorliegenden, von Dr. Lambeck bearbeiteten Psalm hat nun bekanntlich ganz besonders Alexander von Humboldt in seinem Kosmos zu Ehren gebracht, und dort ist er von allen Gebildeten, wenigstens jener Zeit — denn auch dieses grofsartige Werk wird heutzutage schon wenig mehr gewürdigt —, gelesen. Dem orthodoxen Juden — dies sei beiläufig erwähnt — ist er in Fleisch und Blut übergegangen, denn er recitiert ihn allsabbathlich im Winter nach dem Vespergebet, gewifs nicht zum Nachteil seiner Empfänglichkeit für Poesie, falls er, was allerdings meist anzunehmen ist, den Text auch wirklich versteht. Man würde jedoch sehr irren, wenn man aus dem Vorangegangenen schliefsen wollte, ich befürwortete die Notwendigkeit einer philologischen Behandlung des Textes, wo es sich darum handelt, irgend welche Dichtung auf sich einwirken zu lassen. Im Gegenteil bin ich der Ansicht, und habe den moralischen Mut, diese meine Ansicht offen auszusprechen, dafs sich bei solcher Behandlung der Geist der Dichtung eher verflüchtigt, als dafs er dadurch intensiver auf den Leser einwirke. Gerade wie nach der Meinung der Ärzte der erste Morgengenufs, sei es einer Arznei oder eines anderen Getränkes, mehr als das zu jeder anderen Tageszeit Genossene das System affiziert, so ist meiner Ansicht nach der erste unmittelbare Eindruck einer Dichtung, wie jeder grofsartigen Naturerscheinung, sei es des Meeres oder auch eines schönen Landschaftsbildes, der mächtigste. Ein zweiter Anblick dieser oder ein eingehenderes Studium jener kann uns wohl vertrauter mit ihnen machen, uns diese oder jene beim ersten Anblick unbemerkte Einzelheit aufdecken, nie aber an Wirkung dem ersten gleichkommen.

Nachdem ich dies vorausgeschickt, kann ich nun ungehindert an eine Würdigung der vorliegenden tüchtigen Arbeit gehen, die ja nicht den Zweck hat, zu erbauen, sondern philologisch zu belehren, und von diesem Gesichtspunkte aus wird man ihr einen hohen Wert zuerkennen müssen. Dafs die Wahl gerade des 104. Psalms eine glückliche war, erhellt aus dem Vorangegangenen; ebenso kann man die Arbeit als philologische Studie als eine gelungene bezeichnen. Der Verfasser ist dabei bescheiden genug, und sagt, sie trete nicht mit der Prätension auf, dem Sprachforscher *κατ' ἐξοχήν* irgend etwas Neues bringen zu wollen. Sie wende sich vielmehr an den gebildeten Mann, der Interesse für Sprachen hegt, um ihm zu zeigen, inwieweit es älteren und neueren Übersetzern gelungen ist, die erhabenen Schönheiten des hebräischen Urtextes wiederzugeben; sie wünsche besonders auch von strebsamen Schülern der oberen Klassen höherer Lehranstalten gelesen zu werden. Ihnen wolle sie zu einem allseitigen, gründlichen Verständnis dieses Lobliedes verhelfen, in ihnen Interesse für Sprachvergleichung wecken, sie zum Nachdenken über Sprachverwandtschaft anregen, ihnen zeigen, wie Griechisch und Lateinisch, Germanisch und Romanisch Zweige eines und desselben Baumes sind, der in Indien wurzelt.

Ausgehend vom hebräischen Original, das bis auf drei oder vier Druckfehler (von denen ich hier blofs S. 1 נֶפֶשׁ statt נֶפֶשׁ, S. 4 כַּשַּׂלְמָה statt —כַּ, S. 14 גְּצָרָה statt, wie leicht ersichtlich, גְּעָרָה erwähnen will) mit grofser Genauigkeit wiedergegeben ist, was vermuten läfst, dafs der Verfasser früher

Digitized by Google

der Theologie beflissen gewesen sein mufs, da moderne Philologen sich sonst nicht auch mit Orientalia zu beschäftigen pflegen (ich schöpfe ja diese Vermutung aus meiner eigenen Erfahrung), giebt der Verfasser dann die Übersetzung der Septuaginta, der Vulgata, an welche sich die Theod. Bezas und Christian Reineckes anschliefst. Es folgen dann die italienische, spanische, portugiesische, französische, englische, dänische, schwedische und holländische Übersetzung, und nach kurzen Angaben, Aussprache und Varianten betreffend, wird eine vollständige Analyse der hebräischen Formen, eine sich daraus ergebende wörtliche deutsche Übersetzung beigebracht, worauf die Angabe der Formen und deutschen Bedeutungen nebst Bemerkungen (besonders grammatischen Inhalts) in Bezug auf die übrigen Sprachen folgt, wobei Zusammengehöriges gruppiert ist. Der Verfasser stützt sich bei der Analyse und den etymologischen Angaben aller der genannten Sprachen auf die besten Quellen, die sowohl p. II wie p. 72 angeführt sind, und liefert demnach nur Zuverlässiges; denn da, wo die Ableitung eines Wortes oder dessen Wurzel noch nicht sicher ermittelt ist, sagt er dies einfach, ohne etwa einen gewagten Erklärungsversuch zu machen.

Das Ergebnis seiner Untersuchung fafst er am Schlusse in Folgendem zusammen: „Vulgata übersetzt nur die Septuaginta, das Portugiesische die Vulgata (mit ganz geringen Abweichungen); somit teilen diese drei Übersetzungen dieselben, wenn auch nicht sehr bedeutenden Ungenauigkeiten in der Wiedergabe des Originals. Das Schwedische hat zur Norm die Luthersche Übertragung genommen, die, wie bekannt, poetisch schön und sinngetreu ist, jedoch nicht in allen Fällen den Wortlaut des Hebräischen wiedergiebt; die Übersetzer in das Italienische und Spanische gehen fast stets auf den Originaltext zurück. Wort- und sinngetreue Übersetzungen dieses Psalms enthält die englische, dänische und holländische Bibel.

Als Anhang folgt: Nr. 1. Vergleichende Übersicht des bestimmten Artikels in den romanischen Sprachen; Nr. 2. Pronomina Personalia; Nr. 3. Pronomina Possessiva; Nr. 4. Das Hilfszeitwort „haben“ und Nr. 5. Das Hilfszeitwort „sein“. — Die Ausstattung ist eine vorzügliche. Im Englischen fand ich nur einen einzigen ganz unbedeutenden Druckfehler: togo statt to go (p. 7); sonst stiefs mir mit Ausnahme der oben angeführten hebräischen unter den mir bekannten Sprachen nirgends einer auf, was von der grofsen Sorgfältigkeit zeugt, die der Verfasser, was freilich zu verlangen, auf die Korrektur verwandt hat.

Hiermit sei die schöne und lehrreiche Arbeit allen Philologen, alten und neuen, bestens empfohlen.

Leipzig. David Asher.

Digitized by Google

Programmenschau.

Lehrplan für den deutschen Unterricht. Vom Lehrerkollegium beraten und festgesetzt. Programm des Realgymnasiums zu Schalke 1883. 28 S. 4.

Das erste Programm einer neu aufblühenden Schule in einem neu aufwachsenden industriellen Orte. Angegeben sind die Lehrpensa, nach Lektüre, Grammatik, schriftlichen Arbeiten und namentlich auch der Memorierstoff für die einzelnen Klassen; dann ausführlich die Methodik für Lektüre, Grammatik und schriftliche Arbeiten besprochen. Über diesen und jenen Punkt werden die Ansichten immer verschieden bleiben; es ist aber zuzugeben, dafs der Lehrplan aus einer verständigen Praxis hervorgegangen ist, dafs der neu eintretende Lehrer an ihm eine gute Stütze findet. Es ist alles eben rein praktisch eingerichtet; es wird mancher daher bei der Lektüre dieses Lehrplans Sorgfalt in der Darstellung vermissen.

Ein Lehrplan für den deutschen Unterricht. Von Rektor Dr. Gronau. Programm des Progymnasiums zu Schwetz 1883. 19 S. 4.

Der Lehrplan ist hier nach den Klassen eingerichtet; er enthält viele praktisch verwertbare Bemerkungen, namentlich über Disposition. Es genüge das anzuführen, was als neu hervorzuheben ist oder zu Bedenken anregt. Dahin gehört die Bemerkung über die beschreibenden Themata für die Tertia S. 11: „Darstellungen eigener Empfindungen der Schüler sind verpönt.“ Warum? sollen etwa fremde, erheuchelte Empfindungen dargestellt werden? Oder ist gemeint, dafs der Schüler bei einer Beschreibung sich einer statistisch kalten Objektivität befleifsigen, also nicht etwa die Empfindung, welche eine Landschaft in ihm erregt, äufsern soll? Die Lehrer sollten doch froh sein, wenn ihre Schüler nicht kalte Verstandesmenschen sind, wenn sie sich des Ausdruckes ihres Gefühls nicht schämen. — Im dritten Kursus (Sekunda und Prima) zeigt Verf. zuerst, wie die Lektüre des Nibelungenliedes und von Hermann und Dorothea zu behandeln sei. Es soll dann Schillers Geschichte des Abfalls der Niederlande folgen und Lessings Abhandlungen über die Fabel; in Bezug auf diese wird bemerkt: „Eindringen in den abstrakteren Inhalt und die dialogische Schärfe der Lessingschen Prosa wird durch den Verzicht auf häusliche Vorbereitung und durch reichliche Exemplifizierung erleichtert“; warum durch das erstere Mittel, ist nicht ersichtlich. Von Sekunda an erscheint dem Verf. die Privatlektüre unentbehrlich, auch für Aufsätze verwendbar. Er bemerkt hier aber: „dafs bei der angegebenen Methode der Klassenlektüre und der Abnahme der

Digitized by Google

Privatlektüre reiche Gelegenheit für Pflege des mündlichen Ausdruckes sich findet, ist ersichtlich;" wie soll das verstanden werden? Die Redeübungen sollen ihren Stoff lediglich aus dem deutschen Unterricht nehmen; „zu Redeübungen über Themen, die aus anderen Gebieten genommen werden, etwa der Geschichte, fehlt die Zeit." Warum?

Der Unterricht im Deutschen. II. Teil. Von Oberlehrer Leonhard. Programm des Realgymnasiums zu Dortmund 1883. 29 S. 4.

Diesem zweiten Teil hat der Verf. die Überschrift gegeben: Mündlicher und schriftlicher Gedankenausdruck und Logik; es ist hier allein von den Aufsätzen die Rede. Es ist die richtige Stufenfolge nie aufser acht zu lassen. Der Verf. begründet den Satz: „Der Unterricht mufs überhaupt die jedesmalige Entwickelungsstufe berücksichtigen und die gerade zur Verfügung stehenden Kräfte in geeignete Thätigkeit setzen. Geschieht dies nicht, erhalten die zum Aufbrechen drängenden Knospen nicht die Gelegenheit zur Entfaltung, so tritt eine Verkümmerung ein mit dem sie notwendig begleitenden Gefühle der Unbefriedigung, das so manchem aufkeimenden Leben die Schule zu einem Orte dumpfer Qualen macht, die besonders bei edel angelegten Naturen noch durch Selbstvorwürfe gesteigert werden, da gerade der gute Schüler die Schuld des Nichtgelingens am ehesten in sich selbst sucht, während sie doch so oft den Lehrer allein trifft, der es nicht versteht, auf die geeignete, von der Natur selbst vorgeschriebene Weise auf ihn einzuwirken. Dieser Zustand wird aber unvermeidlich eintreten, wenn der Schüler immer wieder nur nacherzählen soll, was er gehört oder gelesen hat." Der Quarta entsprechend nennt nun der Verf. die Umarbeitung eines Gedichts in eine prosaische Erzählung. Mit Recht stimmt der Verf. in das Verdammungsurteil nicht ein, welches von einigen über diese Übungen ausgesprochen ist. Wie bei der prosaischen Erzählung sehr oft von einem anderen Punkte ausgegangen werden mufs als der Dichter anhebt, setzt der Verf. auf eine für den angehenden Lehrer verständliche Weise auseinander. Es konnte dabei auch auf eine für das praktische Leben wichtige Form aufmerksam gemacht werden, nämlich auf die Briefform. Es wird den Schüler in diese einführen und ihn an Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Darstellung gewöhnen, wenn er bei solchen Paraphrasen ab und zu sich der Briefform bedient, z. B. einen jungen Griechen aus Theseus' Stadt das dem Freunde gegebene Versprechen, von den Kampfspielen auf Korinthus' Landesenge ihm baldigst Nachricht zu geben, erfüllen läfst, so dafs er kurz die Reise über den Isthmus erwähnt und dann das gestern erlebte grofsartige Schauspiel und die wunderbare Störung schildert u. s. w. Der Verf. geht weiter über auf die Übung der Charakteristik. Er knüpft überall gern, und mit Recht, an die Schillerschen Gedichte an. Welche Schwierigkeiten bieten sie aber oft dar. Man nehme den auch hier herangezogenen Kampf mit dem Drachen. Der Ritter hat eine grofse That ausgeführt, die Gefahr leuchtet ein durch das, was wir von dem durch den Drachen verübten Schaden hören, durch die Beschreibung des Lindwurms, durch den Jubel der Menschen; er hat sie mit Besonnenheit ausgeführt; er ist durch das edelste Motiv geleitet. Er durfte stolz sein auf seine That, jeder Mensch darf sich seines Fleifses rühmen, er durfte stolz sein, alle Welt stimmt ihm bei, und doch, zeigt irgendwo der Jüngling diesen berechtigten Stolz? Aber der Meister empfängt ihn kühl, „denn ihn hat der eitle Ruhm bewegt", und der Jüngling legt schweigend von sich das Gewand. Da fragt der Schüler: Ist der Vorwurf des Meisters gerecht? Was ihn bewogen hat, hat ja der Jüngling vorher selbst gesagt; das Verbot des Meisters, der nur das Leben der Ritter schonen will, stellt er gegenüber dem Rufe des Herzens, sich der Not der Menschen, die ja der Ordensritter lindern soll, zu

Digitized by Google

erbarmen, „des Gesetzes Sinn und Willen“ ist er sich bewufst. treulich erfüllt zu haben; er hat durch seine Klugheit anders als seine Vorgänger auf einen glücklichen Ausgang rechnen können: Was ist das also für ein Gehorsam, den verletzt zu haben der Meister ihm zum Vorwurf macht? Ist das der Gehorsam des christlichen Ritters oder nicht etwa des Mitgliedes des Assassinenordens? Das ist eine ganze Reihe von Einwürfen, wie sie wohl der nachdenkende Schüler macht. So fafst beim Ring des Polykrates der Schüler die Schönheit des Gedichtes; aber es befriedigt ihn nicht ganz, wenn er sich nicht auf einen allgemein menschlichen Standpunkt stellen kann, wenn er mit Herodot gleich fühlen soll. Was haben wir, fragt er sich, mit dem Neide der Götter zu thun? Ist Amasis ein rechter Freund, wenn er ihm nur im Glücke treu bleibt? Hat denn Polykrates etwas besonders Schlimmes verübt? Gewifs thut da der Lehrer nicht unrecht, wenn er den Schüler auf eine höhere Zinne hinaufsteigen läfst. Polykrates ist der Tyrann von Samos; das wäre so schlimm noch nicht; wenn wir nur hörten, dafs seine Tyrannis das wirkliche geistige und äufsere Wohl der Unterworfenen im Auge hätte, aber er stellt nur seine Person hervor, seine Macht, seinen Reichtum, seine Siege hebt er allein hervor, nirgends eine Spur von tieferem Sinn; das Liebste ist ihm nicht die Liebe der Seinigen, sondern ein blinkender Ring; kein Wort von Dankbarkeit gegen die Gottheit. Dem Gott entfremdeten Menschen steht der fromme Amasis gegenüber, er mufs sich von ihm trennen. So ist allerdings in das Gedicht hineininterpretiert; aber kann das so bedenklich sein? — Weiterhin spricht der Verf. noch von logischen Übungen, spricht sich mit Recht gegen die Chrie aus: nicht die Disposition, sondern die Invention ist in den oberen Klassen die Hauptsache.

Zur Methodik des deutschen Unterrichts in der Prima der Gymnasien. Von Oberlehrer Dr. Bindseil. Programm des Marien-Gymnasiums zu Posen 1883.

Der Verf. will auseinandersetzen, dafs für den Aufsatz Invention und Disposition nebeneinander hergehen müssen; mit den Elementen der Logik und Psychologie müsse der Primaner zuerst bekannt gemacht werden Er giebt selbst einen kurzen Abrifs der Logik, führt ein Thema an und stellt überhaupt vernünftige Grundsätze auf. Wer aber mit den Schriften von Deinhardt, Hoffmann, Göbel u. a. bekannt ist, wird nichts Neues darin finden, auf diese stützt sich besonders die Abhandlung. Vielleicht wäre es praktischer gewesen, wenn der Verf. einige Themata aus den verbreitetsten Dispositionssammlungen herausgenommen und nachgewiesen hätte, welche logische Fehler darin vorkommen. Auf die Themata, welche sich an die Lektüre unmittelbar anschliefsen, läfst sich die Abhandlung nicht ein.

Über den Betrieb der deutschen Metrik auf den Gymnasien. Von Oberlehrer Eggeling. Programm des Gymnasiums zu Krotoschin 1883. 20 S. 4.

Metrische Belehrungen in gewisser Beschränkung hält der Verf. mit Recht für notwendig. Für die Schule wählt er aufser den eigentlich deutschen Formen von fremdländischen nur die bei uns heimisch gewordenen aus, also Hexameter, Pentameter, trochäische und jambische Verse. Nibelungenvers nebst Alexandriner und Senar, sog. Knittelvers, Stanze, Terzine, Sonett, Ghasele. Hexameter, trochäische und jambische Verse, stumpfende und klingende Reime lernt der Untertertianer kennen, das Gesetz der Hebungen und Senkungen, Nibelungenvers, freiere trochäische und jambische Verse, die verschiedenen Reimstellungen, vierzeilige und achtzeilige Strophen der Obertertianer, immer bei der Lektüre, den abweichenden Bau des deut-

Digitized by Google

schen Hexameters, Stanze, Terzine, Sonett der Sekundaner, die asklepiadische, alcäische, sapphische Strophe der Primaner bei der Lektüre des Horaz. Die Allitteration, den Unterschied der älteren und modernen Nibelungenstrophe führt die Übersicht über die Geschichte der Litteratur vor. Damit die gewonnenen Kenntnisse nicht dem Gedächtnisse entschwinden, sind metrische Übungen in der Art, wie sie Viehoff in seiner Vorschule dargelegt hat, zu empfehlen, die auf die sprachliche Ausbildung vorteilhaft einwirken. Den Anfang setzt er in Sekunda, und zwar mit der Richtigstellung von versus turbali und so früh als möglich gereimter Verse. Dann sind bekannte Gedichte in ein anderes Metrum zu übertragen, auch kurze Prosaerzählungen z. B. Lessingsche Fabeln in Verse. Für Prima sind metrische Übersetzungen aus lateinischen und griechischen Dichtern zu empfehlen, und zwar in das Metrum des Originals. Die Verbesserung ist unter Mitwirkung der ganzen Klasse vorzunehmen. Bei Übersetzungen in ein vom Original abweichendes Versmafs ist auf Treue im Einzelnen zu verzichten. Als Beispiele solcher metrischen Übungen hat der Verf. einige Umbildungen und Übersetzungen seiner Schüler angehängt, welche als solche als Klassenleistungen zu betrachten sind; sie sind wohl lesbar.

Über einige Eigentümlichkeiten, insbesondere über Pleonasmus und Tautologie in der deutschen Wortzusammensetzung. I. Teil. Von Oberlehrer Dr. Herm. Mushacke. Programm des Kaiser-Wilhelms-Gymnasiums zu Hannover 1883. 35 S. 4.

Seitdem das Mittelhochdeutsche aus dem Lehrplan der höheren Schulen ausgeschlossen ist, sollte keine Gelegenheit ungenutzt bleiben, um in den Schülern ein Verlangen nach einer Vertiefung in den deutschen Sprachschatz wachzurufen. Dieser wohlberechtigten Mahnung nachzukommen, hat der Verf. sich hier ein Glied der deutschen Wortbildung ausgewählt, welches sehr geeignet ist, in dem Schüler die Vorstellung von der gewaltigen Schaffenskraft unserer Sprache zu erwecken, mit Liebe und Ehrfurcht vor seiner Muttersprache ihn zu erfüllen, zu weiterem Forschen ihn anzuregen. Der Verf. zeigt eine gründliche Kenntnis seines Gegenstandes, eine grofse Belesenheit, weifs jedes einzelne Wort verständlich und anziehend zu behandeln, so dafs nicht blofs die Jugend den gröfsten Gewinn aus der Arbeit ziehen, sondern auch die Fachgelehrten angesprochen werden. Es ist daher zu bedauern, dafs durch Raummangel sich der Verf. genötigt sah, den Anfang seiner Arbeit auszulassen, welcher nach allgemeiner Einleitung einige Besonderheiten der deutschen Wortzusammensetzung in Betonung und Stellung der Bestandteile, in der Entwickelung und Mischung der eigentlichen und uneigentlichen Zusammensetzung behandelte. Die Fülle aber des übrig bleibenden Stoffes ist so grofs, dafs auf Einzelnes einzugehen hier nicht möglich ist, nur der Gang der Arbeit angegeben werden kann, um dadurch auf den Reichtum aufmerksam zu machen. — Der Zweck der Zusammensetzung ist schärfere Bestimmung der Begriffe, sie wird notwendig, wenn sonst gleichbedeutende Ableitungssilben nicht mehr verständlich sind; öfters ist sie überflüssig und schleppend (Schwiegersohn statt Eidam, Witfrau statt Witwe, Frühjahr statt Lenz), aber sie hat ihren hohen Wert, wenn es gilt, neu auftauchende Vorstellungen zu bezeichnen. Unkenntnis und Geschmacklosigkeit (man denke an die Puristen des 17. und 19. Jahrhunderts) haben eine Unzahl von Zusammensetzungen erfunden, denen man mit aller Macht entgegentreten mufs (Inhaftnahme, Rückäufserung, Kleinkinderbewahranstalt u. ä.). nur die komische Poesie mag sich ihrer bedienen.

Jede Zusammensetzung sollte die Bestandteile deutlich erscheinen lassen, also der Form nach vollständig sein, d. h. mindestens aus zwei Silben be-

Digitized by Google

stehen, der Bedeutung nach vollwertig d. h. beide Bestandteile in ihrem begrifflichen Unterschiede hervortreten lassen. Aber zunächst durch lautliche Einbufse sind sogar einsilbige Komposita entstanden, wobei dann auch begriffliche Verdunkelung eintrat (Welt, Amt, heint u. a.), auch mehrsilbige haben Verlust erlitten (neben, heute, Beichte, Messer [westfäl. sogar Mest], Junker), andere sind entstellt (Eimer, Zuber). Bei anderen Kompositis hat der eine oder andere Bestandteil den vollen Wert seines ursprünglichen Begriffes aufgegeben (so die Endungen heit, schaft, tum, bar, haft, lich, sam, auch andere Wörter sind jetzt untrennbar, wie Gam, Gall, Wer in Bräutigam, Nachtigall, Werwolf, Urlaub, vergessen). Als Folge der Entstellung und Verdunkelung des Begriffs erscheinen dann pleonastische oder tautologische Zusammensetzungen (Mastbaum). Solche kommen auf allen Gebieten vor, so bei Tiernamen, teils jetzt weniger üblich (Antvogel statt Ente), teils neu (Walfisch, Auerochs, Windhund), Pflanzennamen (Ahornbaum, Lorbeer, Maulbeere, Holunderbaum, Wacholder, Kichererbse u. a.), Steinnamen (Bimsstein, Marmelstein), astronomische, medizinische, Produkte von Naturgegenständen (Flaumfeder), kirchliche und gerichtliche Namen (Domkirche, Hansebund, Pöbelvolk, Femgericht), Namen aus dem Privatleben (Kredenztisch, Kabeltau, Angelhaken, Mahlzeit, Lebkuchen), Bezeichnungen für Abstrakte (Warnungsanzeige, frankfrei) und Personen (Dienstbote, Kebsweib).

Der Empfang der Gäste im Nibelungenliede, ein Beitrag zur Kulturgeschichte des 12. und 13. Jahrhunderts. Von Dr. Emil Kettner. Programm des Gymnasiums zu Mühlhausen in Th. 1883. 26 S. 4.

Das Nibelungenlied bietet natürlich auch reiche Schilderungen des höfischen Lebens dar, wie die Kunstepen. Aus dem reichen Stoff hat der Verf. obiges Kapitel ausgewählt und die Sätze mit zahlreichen Belegstellen versehen. Der erste Abschnitt betrifft die allgemeinen Formen des Empfanges: den vornehmen Gästen eilen beim Herannahen Ritter und Knechte des Burgherrn entgegen, nehmen ihnen Rosse und Schilde ab und führen sie meist in die Fremdenzimmer. Vornehme Gäste werden nicht nach ihrem Namen gefragt, sie werden als bekannt vorausgesetzt. Minder hochstehende Gäste finden ihr Quartier in der Stadt; ist ihre Menge zu grofs, so wird ein Zeltlager aufgeschlagen. Der Kämmerer bewahrt die Habe der Gäste. Vor dem Zutritt zum Herrn wechseln sie die Kleider. Das Entgegengehen des Wirtes gilt als Auszeichnung; sonst werden die Gäste von den Mannen des Herrn zu ihm geführt oder sie müssen warten, bis sie Urlaub bekommen. Der Gruſs besteht in freundlichen Worten; man nimmt den Gast bei der Hand und fuhrt ihn zum Sitz; die Frau und Tochter des Hauses küssen auch den höher oder gleichstehenden Gast; der Schluſs der Begrüfsung ist dann der Willkommenstrunk. Auch die Gesandten werden höflich empfangen, sie bringen Nachricht über das Befinden ihrer Herren und deren Gruſs, danach verkündigen sie ihre Märe und erhalten darauf den Empfangstrunk. Der grofse oder festliche Empfang, den der Verf. im zweiten Abschnitt schildert, zeichnet sich aus durch die Menge der Teilnehmer, den Glanz der Ausstattung und die Ritterspiele. Der Fürst reist nicht ohne grofses Gefolge; ein Bote meldet ihn an und empfängt reichen Botenlohn; Frauen sehen von fern entgegen. Der Wirt indes bereitet sich vor, Teppiche werden aufgehängt, Blumen gestreut, Tische aufgestellt u. s. w. In festlichem Gewande zieht man dem Festzug entgegen, um so weiter, je mehr man die Gäste ehren will; zuweilen reitet ein Vortrab voran. Schon während des Zuges beginnt ein Teil der Ritter die Waffenspiele. Zur Begrüfsung steigt man von den Rossen, die Ritter führen die Frauen bei der Hand, während

Digitized by Google

die jüngeren Ritter ihre Waffenspiele fortsetzen. Hierauf treten die Frauen in die aufgeschlagenen Zelte, die Waffenspiele erneuern sich, die Frauen schauen zu, bis am Abend alles nach der Burg aufbricht; auch da werden unterwegs die Spiele fortgesetzt. In der Burg machen die Gäste erst Toilette, dann empfangen sie noch Besuch und werden endlich zum grofsen Festmahl in den Saal geführt. Dies sind im allgemeinen die Empfangsfeierlichkeiten; kleine Abweichungen führt der Verf. auf, der, wie gesagt, Beweisstellen zahlreich beigefügt hat.

Wolframs von Eschenbach Willehalm und seine französische Quelle. Von Ord. Lehrer Saltzmann. Programm des Realgymnasiums zu Pillau 1883. 24 S. 4.

Entgegen San Marte, welcher aufser der Chanson d'Aleschans wegen mehrfacher Abweichungen noch eine andere Quelle für Wolfram annahm, erklärt der Verf. die Abweichungen aus Wolframs Mifsverständnis der Chanson oder seiner eigentümlichen Darstellungsweise. Ebenso San Marte gegenüber stellt er den dichterischen Wert der Chanson über Wolfram. Er geht, um das zu beweisen, das französische Gedicht von Anfang an durch und würdigt die Unterschiede des deutschen. Er wirft besonders Wolfram vor, dafs er zuviel künstele, durch Reflexionen den lebendigen Gang der Handlung hemme, dafs er in der Motivierung der Kämpfe dem Original nachstehe, niedrigere Motive gelten lasse, auch weniger anschaulich sei, in den Charakteristiken z. B. des Königs eine klare Auffassung vermissen lasse. Die Abweichungen Wolframs von der Chanson sind zahlreich, sie betreffen nicht blofs Einzelheiten; aber in allen erscheint Wolfram dem Original gegenüber in dunklerem Lichte. San Martes Urteil wäre also aus einem unbegründeten Vorurteil über Wolframs Kunst zu erklären.

Friedrichs von Hausen und Heinrichs von Veldeke Minnelieder, verglichen mit denen ihrer Vorgänger. Von Dr. Otto. Programm des Gymnasiums zu Konitz 1883. 26 S. 4.

Die Abhandlung bespricht sehr eingehend die älteren lyrischen Gedichte, unterzieht eine sehr grofse Anzahl sorgfältiger Untersuchung, besonders in metrischer Hinsicht, berührt auch chronologische Schwierigkeiten und verdient gründliche Beachtung bei den diese Gedichte betreffenden Studien. Es mag hier genügen, den Gang und das Resultat der Deduktion wiederzugeben. Da die erste Periode der mhd. Lyrik bis etwa 1190 reicht, so zeigt sie in ihren ersten Erzeugnissen die volkstümlichen Anfänge derselben, weiterhin aber schon den Einflufs der romanischen Kunstlyrik; die unmittelbare Nachahmung derselben hört dann auf mit Heinrich von Veldeke und Friedrich von Hausen. Indem der Verf. zur Betrachtung der ersten Periode Lachmann-Haupts „Minnesangs Frühling" zu Grunde legt, charakterisiert er zuerst die „namenlosen Lieder", ihre Technik und Stimmung, als Eigentümlichkeiten hervorhebend den Neid anderer Frauen, die der Frau den Besitz des Geliebten mifsgönnen, und den streitbaren Falken als Bild des Geliebten, ferner die Ungenauigkeit des Reimes. Wegen der angeblich dem Kaiser Heinrich VI. angehörigen Strophen ist er geneigt sie mit Lachmann-Haupt demselben abzusprechen. In den ebenfalls viel besprochenen Strophen des von Kürenberg findet er mit Bartsch Tiefe und Wahrheit der Empfindung; hier erscheint das Weib sich nach der Liebe des Mannes sehnend, ihn hütend und pflegend, um Wiedervereinigung mit ihm Gott anflehend. Auch in den Liedern des Burggrafen von Regensburg ist die Frau dem Manne gern unterthan, nirgends Weichheit der Gesinnung, die Reime noch ungenau. In den Liedern des Burggrafen von Rietenburg

Digitized by Google

kommt zuerst die unglückliche Liebe als poetisches Motiv vor, die Schönheit der Natur steht in Kontrast mit den Phasen des Liebesverhältnisses, es werden längere Gedanken ausgesponnen. Mehr noch ist Herr Meinloh von Sevelingen eine Übergangsgestalt; beeinflufst von romanischer Denkweise, stellt er sich auf den Boden einer neuen Reflexion, er will ganz ein rechter Liebhaber sein, doch noch frei von der geistreichen Dialektik der späteren Zeit, er reflektiert nur über die Phasen seines Liebesverhältnisses. Nichts gemein mit der Minne haben die Lieder Spervogels. Unter dem Namen des Dietmar von Eist kommen mehrere ihm nicht zugehörige Strophen vor; die Lieder des ersten Liederbuches repräsentieren die ältere, die des zweiten die jüngere Zeit; Dietmars Gefühl ist warm, leidenschaftlich, er steht mit seiner Denkweise auf altem Boden, in seiner Formvollendung leitet er auf die Folgezeit über. — Nun aber tritt die deutsche Lyrik in Berührung mit der altfranzösischen und provençalischen; von dieser war die erstere auch von der provençalischen beeinflufst, welche in ihrer Blütezeit um 1140 durch ihren schwärmerischen Geist und die vollendete Kunstform sich auszeichnet; da ist die Liebe Urquell aller Humanität und Lehrerin des Gesanges, der Dichter Vasall seiner Dame, die Liebe ist eine rein poetische, die Unerbittlichkeit der Geliebten wird daher ruhig ertragen, nur der Tod bewirkt herrliche Klagelieder. Die altfranzösische Lyrik ist nur ein farbloser Wiederschein der provençalischen. Was nun die Minnelyrik Hausens und Veldekes betrifft, so zeigt sich äufserlich in dem Princip der Dreiteiligkeit und der Durchführung des Reimes durch die ganze Strophe der romanische Einfluss. Zwischen Veldeke und Hausen herrscht grofse Ähnlichkeit in der Reimstellung; im Bau der Stollen ist Hausen genauer als Veldeke. Beide sind also Marksteine in der Entwickelung der mhd. Lyrik; es verschwindet die alte, paarweise gereimte Langzeile, die Dreiteiligkeit der Strophen wird Regel. Veldeke steht den Alten noch näher als Hausen, jener hat nur vier mehrstrophige Lieder, bei Hausen sind alle Lieder bis auf drei mehrstrophig. Es ist mit Hausen und Veldeke ein vollständiger Umschwung der mhd. Lyrik eingetreten, aber nicht blofs durch den Einfluss der romanischen Muster, sondern auch durch ihre hohe dichterische Begabung; lange Zeit war Hausen einer unverdienten Vergessenheit anheimgefallen.

Zur Geschichte der deutschen Spruchdichtung im Zeitalter der Minnesänger. Von Hermann Schlüter. Programm des Progymnasiums zu Striegau 1883. 23 S. 4.

Den volkstümlichen Charakter des Spruches hervorgehoben zu haben ist besonders das Verdienst Simrocks und Wackernagels. Der Spruch hat kein Vorbild, wie die Lyrik, im Westen. Mit dem ältesten Liede der Vorblüteperiode teilt er die Einstrophigkeit. In Bezug auf den Stoff repräsentiert er eine eigene, der Lyrik nicht untergeordnete Gattung; er ist nur zum Teil didaktisch, teils läfst er die Persönlichkeit des Dichters, seine persönlichen Verhältnisse hervortreten, teils ist er objektiv, allgemein reflektierend. Hervorzuheben sind der ältere Spervogel, Walther von der Vogelweide und Reinmar von Zweter. Spervogels Sprüche sind bald voll von Anspielungen an bestimmte Personen, ohne didaktischen Inhalt, teils sind sie allgemein gehalten, ohne reale Gründlage, Ermahnungen und Lehren verschiedenster Art. Dies beweist der Verf. im einzelnen. Der gesunde Realismus Spervogels bildet einen Gegensatz zur schattenhaften Lyrik; man sollte daher Spervogel nicht den Minnesängern zuzählen. Die andere Gruppe der Spervogelschen Sprüche, von Ehe, Freundschaft, Dienstmannschaft u. s. w. handelnd, unterscheidet sich ebenfalls von der Lyrik durch den didaktischen Charakter. Sie haben gröfstenteils ein episches Kolorit und lehnen sich an die Tiersage an, so dafs es scheint, als ob die Wurzeln der

Digitized by Google

gesamten didaktischen Spruchgattung in der altdeutschen Tiersage zu suchen sei. Es giebt nun noch von Spervogel religiöse Sprüche, aber auch in ihnen tritt keine subjektive Empfindung, wie in der geistlichen Lyrik, hervor, Spervogel ist also kein Lyriker. Mit den gleichzeitigen Lyrikern teilt er die schlichte Einfachheit, den volkstümlichen Hauch; erst die spätere Lyrik reifst sich von dem mütterlichen Boden los, trachtet nach äufserem Glanze, verliert dabei aber an innerem Werte. Von dieser Umwandlung hält sich die Spruchpoesie frei, aber sie entwickelt sich auch intensiv, sie gewinnt an Tiefe und geistigem Gehalt, sie spiegelt wieder, was die gesamte Nation bewegt. Auch Walther von der Vogelweide macht seine eigenen Lebensschicksale zum Gegenstande seiner Dichtung; wir finden eine Fülle von individuellen Zügen, ganz verschieden von den mhd. lyrischen Gedichten. Diesen Sprüchen reihen sich nun die politischen Gedichte an, die wahre kulturhistorische Bilder sind. Didaktischer Natur sind auch die Sprüche Walthers, in denen er religiöse Stoffe behandelt. Andere sind allgemein ethischen Inhalts, Klagen über den Zustand der Welt, über Jugenderziehung, auch Reflexionen an Frauen gerichtet. Bei Reinmar von Zweter finden sich persönliche Verhältnisse selten erwähnt; in seinen politischen Sprüchen ist er würdiger Nachfolger Walthers, durch Adel der Gesinnung hervorleuchtend. Meister ist er im eigentlichen Lehrspruch, reich an glücklichen Bildern, in kernhaftem Ausdruck, in geistvollen Sentenzen. Die Lehrsprüche sind teils religiös, teils allgemein ethisch, allgemeine Betrachtungen über den Weltlauf, Sentenzen über den Ritterstand, Minne, Ehe, die Frauen; in diesen letzten besonders tritt sein sittlicher Ernst hervor.

Die älteste Herzebrocker Heberolle. Zweiter Teil. Von Paul Eickhoff. Programm des Gymnasiums zu Wandsbeck 1883. 20 S. 4.

Schon der erste Teil der Abhandlung ist wegen seiner Bedeutung für die Lokalgeschichte, noch mehr für die Lokalgeographie hervorgehoben, aber, obgleich die Heberolle fast nur Eigennamen enthält, auch auf die sorgfältigen sprachlichen Untersuchungen hingewiesen, welche der Verf. an diese altsächsischen Namen geknüpft hat. Ebenso beachtungswert für den Sprachforscher ist die vorliegende Abhandlung; der Verf. verfolgt die Wortstämme in den verwandten Dialekten und bringt schöne Beiträge zu den vorhandenen Wörterbüchern und Grammatiken. Es sei z. B. gedacht des Wortes letti, von welchem in dem Mittelniederdeutschen Wörterbuch nicht vorkommenden Worte der Verf. nachweist, dafs es in der Bedeutung „Hindernis" vorkommt, dafs es dann wie das mhd. letze Schutzwehr, Landwehr bedeutet, d. i. eine Erdaufschüttung mit Graben, oben bepflanzt oder bepfählt. Auf ähnliche Weise werden über Stamm und Verwandtschaft vieler Namen gründliche Untersuchungen angestellt.

Niederdeutsche Passionsgeschichte nach dem Evangelium Johannis. Mitgeteilt von Dr. Martens. Programm der Realschule in der Altstadt zu Bremen 1883. 19 S. 4.

Das neu erwachte Studium des Niederdeutschen ist der Grund, dafs wir jetzt mannigfache niederdeutsche Litteraturwerke erhalten, die wegen ihres Inhalts keine Bedeutung haben, aber in sprachlicher Hinsicht beachtenswert sind. Dazu gehört vorliegende Passionsgeschichte aus einem im Besitz des Herausgebers befindlichen Gebetbuche aus dem Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts in niedersächsischer Sprache. Es ist die Passionsgeschichte nach dem Evangelium Johannis Kapitel 18 und 19. Es ist angenehm, dafs der Verf. neben dem Texte noch zwei andere Texte hat

Digitized by Google

abdrucken lassen, nämlich der ältesten niedersächsischen gedruckten Übersetzung der Vulgata, d. i. der Lübecker von 1494, und der ältesten niedersächsischen Übersetzung des Lutherschen Neuen Testaments, d. i. der Wittenberger von 1529. — Im Anhange teilt der Herausgeber den übrigen Inhalt des Sammelbandes mit, es sind Gebete und Andachten.

Über Herodis Furiæ et Rachelis lachrymæ von Andreas Gryphius. Nebst einigen weiteren Nachrichten über den Dichter von F. W. Jahn. Programm des Stadtgymnasiums zu Halle a. S. 1883. 32 S. 4.

In etwas weitläufiger Weise behandelt der Verf. seine Themata, er setzt zuerst auseinander, wie es gekommen, dafs, obgleich alle ältereu Quellen richtig den 2. Oktober 1616 als Gryphius' Geburtstag angeben, doch in diesem Jahrhundert lange fälschlich der 11. festgehalten sei. In seinem fünfzehnten Jahre dichtete Gryphius lateinisch die Herodis Furiæ, die man in Litteraturgeschichten öfters falsch als Trauerspiel bezeichnet findet; es ist ein episches Gedicht, die Herausgabe steht von Palin zu erwarten. Der Verf. teilt die Widmungsdistichen nebst seiner Übersetzung und ausführlich den Inhalt mit, den Bombast des lateinischen Originals giebt die deutsche Inhaltsangabe glücklich wieder. Von dem zweiten lateinischen Gedichte des Gryphius: Dei vindicis impetus et Herodis interitus, in 1204 Hexametern, erhalten wir auch den Inhalt angegeben. Schliefslich wird berichtet, dafs 1665 von Schülern des Stadtgymnasiums zu Halle die Katharina von Georgien von Gryphius in Gegenwart des Administrators Herzogs August von Sachsen aufgeführt worden ist.

Wielands publicistische Thätigkeit. Von Oberlehrer Hermann Böhnke. Programm des Gymnasiums zu Oldenburg 1883. 27 S. 4.

Eine Ehrenrettung Wielands, die alle Beachtung verdient. Es ist richtig, wie der Verf. sagt, dafs es förmlich Mode geworden ist, Wieland herabzusetzen, während man von den anderen Dichtern seiner Zeit jeden Flecken wegzureiben sucht. Der Wandel in seiner schriftstellerischen Thätigkeit, dessen Notwendigkeit schon Lessing prophetisch andeutete, mag zu diesem schroffen Urteil viel beigetragen haben; aber allein schon der Oberon und Goethes herrliche Worte über denselben sollten zur Behutsamkeit mahnen. Nicht minder der ehrende Nachruf, den 1813 Goethe ihm widmete und von dem der Verf. ausgeht: „Der geistreiche Mann spielte gern mit seinen Meinungen, aber, ich kann alle Mitlebenden als Zeugen auffordern, niemals mit seinen Gesinnungen.“ Man mufs Wieland ganz und voll fassen, nicht dies oder jenes Stück herausgreifen, um ihm gerecht zu werden. Der Verf., welcher sich eingehend mit Wieland beschäftigt und eine gröfsere Arbeit über denselben vorbereitet hat, ist zunächst durch das bittere Urteil Biedermanns in seiner Kulturgeschichte, namentlich durch die Behauptung, dafs Wieland für grofse Thaten und Weltbegebenheiten durchaus unempfänglich gewesen sei, zu dieser Abhandlung veranlafst worden. Die publicistische Thätigkeit Wielands, der deutsche Merkur, soll die Grundlosigkeit jenes Urteils beweisen. An dem Kampfe seiner Zeit hat sich Wieland von früh an beteiligt. Nur der litterarische Kampf erregte damals in Deutschland Interesse, der die Gestalt des Wettkampfes zwischen englischem und französischem Geschmack annahm. Schon 1755 trat er mit der Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen gegen Gottsched auf. Reformideen treten auch hervor in den Jugendschriften (1758) „Plan einer Akademie zur Bildung des Verstandes und Herzens junger Leute“ und

Digitized by Google

„Gedanken über den politischen Traum von einem Mittel die veraltete Eidgenossenschaft wieder zu verjüngern". Wir ersehen daraus, dafs Wieland einen in damaliger Zeit nicht häufigen Sinn für die lebendige Gegenwart hatte. Bald dies bald das erregte sein hohes Interesse. Das ist bezeichnend für ihn, seine reiche Phantasie wirkte nur anregend, nicht schöpferisch. Gerade diese geistige Beweglichkeit, die seltene Aneignungsfähigkeit bildete ihn zu einem Publicisten ersten Ranges. Den Plan zum deutschen Merkur hat er lange gepflegt, die Gründung erfolgte erst mit der Übersiedelung nach Weimar. Überall, wie nun der Verf. im einzelnen ausführt, wufste er Mitarbeiter zusammenzufinden, unterhielt eine staunenswerte Korrespondenz, überwand die zahllosen Schwierigkeiten, hatte, um viele Abonnenten zu gewinnen, zu lavieren. Endlich erschien 1773 das erste Heft. Alsbald brach aber der Streit mit den Göttingern, mit dem Musenalmanach aus. Welches Strafgericht jene an Wieland vollzogen, ist bekannt: nachher ist aber das Verhältnis Wielands zu Vofs ein freundliches geworden, Wieland war zu gutmütig, um lange zu grollen. Hiermit bricht die Abhandlung ab.

Über den Einflufs Holbergs und Destouches' auf Lessings Jugenddramen. Von Dr. Adolf Schimberg. Programm des Gymnasiums zu Görlitz 1883. 16 S. 4.

Die Abhandlung hat das Verdienst, alles zusammenzubringen, was in Lessings Jugenddramen an Holberg und Destouches erinnert, in denen also Lessing offenbar sich auf diese Dichter bezogen hat; dem französischen Dichter erteilt bekanntlich Lessing mehrfach grofses Lob. Gleich im ersten Stück, im Jungen Gelehrten, finden sich zahlreiche Ähnlichkeiten mit Holbergs Erasmus Montanus, in Charakteren und im Einzelnen, in der Heiratsscene auch von Destouches. Es sei hierzu bemerkt, dafs es ein Lustspiel giebt von Contessa: Der Gelehrte. Lustspiel in vier Akten nach Destouches 1826. — Dafs das zweite Stück „Damon" von Holbergs „glücklichem Schiffbruch" beeinflufst ist, ward schon von Danzel bemerkt. Von der Bemerkung des Verf.: „Überhaupt ist dieses Stück das unbedeutendste von Lessings Jugenddramen und ist wohl auch nie auf die Bühne gebracht worden", ist nur die erste Hälfte richtig. In der Hamburgischen Theater-Geschichte von J. F. Schütze (1794) heifst es S. 282: Am 5. August (1754) begann Schönemann aufs neue und nun fortwährend für eigene Rechnung, doch ohne grofse Rechnung dabei zu finden — bis zum 11. November. Unter den in diesem Zeitraume gegebenen Stücken zeichnen wir Lessings Damon (aus den Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüts — Hamburg 1747. 8 — eine Zeitschrift, an welcher Lessing mitarbeitete) und den Kaufmann von London u. s. w. aus." Also zwischen dem 5. August und 11. November, an welchem Tage Schönemann seine Direktion mit der Darstellung des Kaufmanns von London schlofs, ist der Damon in Hamburg aufgeführt. In Lessings drittem Stücke „Der alten Jungfer" zeigte sich wieder direkt der Einflufs von Holberg und Destouches (S. 10 ff.) Beiläufig, dies Stück liefs Koch 12. Aug. 1755 in Hamburg aufführen. Auch im „Misogyn" ist in Einzelheiten Holbergs Einflufs nachweisbar (S. 12), im „Freigeist" in einer Scene; bekanntlich ist der Freigeist 1865 von Gubitz neu bearbeitet. In anderen Gedichten ist es dem Verf. nicht gelungen, Benutzung von Holberg und Destouches zu finden.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und Johann Heinrich Vofs. II. Von Ord. Lehrer Dr. Otto Hellinghaus. Programm des Realgymnasiums zu Münster 1883. 16 S. 4.

Der zweite Teil der Abhandlung umfafst nur einen kurzen Zeitraum, von 1776 bis zu Vofs' Einzug in Eutin, es sind nur die Beziehungen in

Digitized by Google

dieser Zeit zwischen Vofs und Stolberg dargestellt. Der Verf. hat mit grofsem Fleifs und Sorgfalt sein Thema behandelt, kleine Ungenauigkeiten bei Herbst durch Einsicht in die Originalbriefe verbessert. Den ersten und zweiten Teil, sowie die Fortsetzung, die nach dem vorliegenden Anfang umfangreich zu werden scheint, gedenkt er als ein Ganzes bald in der Herderschen Buchhandlung in Freiburg erscheinen zu lassen.

Schillers Lied von der Glocke. Für die Zwecke der Schule erläutert von Oberlehrer A. von Sanden. Programm des Progymnasiums zu Kempen, Regb. Posen 1883. 33 S. 4.

Der Verf. hat diese Erläuterung, die besonders durch sorgfältige Zergliederung des Inhalts in den reichen Ideengehalt der Dichtung einführen will, den scheidenden Schülern als Andenken hinterlassen wollen, dafs sie auch auf ihrem ferneren Lebenswege noch gern zu der bewundernswerten Schöpfung des Dichters zurückkehren und aus ihr Gewinn für Geist und Gemüt schöpfen. Die Schulschrift macht nicht Anspruch darauf, unbekannte Wahrheiten zu bringen. Einfach wie sie auftritt, verdient sie das Lob, dafs sie ihrem Zwecke vollkommen entspricht. Für die Schule könnte, um gleich zur ersten Zeile des Kommentars einen Beitrag zu liefern, hinzugefügt werden, da der Verf. eine metrische Glockeninschrift anführt, dafs der Schillerschen oder Strafsburger Inschrift verwandt sind die von Linz am Rhein: Defunctos plango, vivos voco, fulgura frango, und von Harsewinkel (in Westfalen): Funera deflango, plebem voco, fulgura frango.

Die dramatische Idee in Schillers Wilhelm Tell. Von Gymnasiallehrer Mühlenbach. Programm des Gymnasiums zu Ratibor 1883. 26 S. 4.

Über die Einheit oder Nichteinheit des Wilhelm Tell ist viel hin und her geredet und geschrieben worden. Die zahlreichen Urteile der Kritiker älterer und neuerer Zeit, vielfach unter sich abweichend, hat der Verfasser zunächst zusammengestellt; man hätte dabei mehr Präcision gewünscht, zumal der Verf. bei weitem nicht alle Specialwerke über Tell aufgeführt hat, nicht einmal die allgemeinen Litteraturgeschichten. Und wenn er die Urteile der Zeitgenossen Schillers besonderer Beachtung wert hielt, so verdiente auch Schillers Briefwechsel mit Humboldt und Goethes mit Zelter, sowie die interessanten Stellen aus Goethes Gesprächen mit Eckermann berücksichtigt zu werden. In ähnlicher Weise wie schon andere das Drama besprochen haben, äufsert sich der Verf. dahin, dafs wir einen zweifachen Helden anzunehmen haben, wie auch die Tradition der Schweiz, in den ersten zwei Akten sei das Volk der Held, von da an Tell. Der Dichter wollte die Befreiung der Urkantone und die Geschichte des Tell darstellen. Das Volk mufs erkennen, so berechtigt auch seine Empörung ist, dafs das Gelingen nicht von den Massen, sondern von einzelnen, die selbständig eingreifen, vor allem von der Unterstützung einer höheren Macht abhängt, — Tell, dafs seine eigene Not nur der Reflex der allgemeinen Not ist. Ist nun auch das Volk der Held in den zwei ersten Akten, so wird doch schon auf das Tellstück hingewiesen, wir wissen, dafs und wann und wie Tell in die allgemeine Bewegung, der er sich seinem Charakter und der Tradition nach bisher fern gehalten hat, eingreifen wird. Die Rütliscene führt unmittelbar durch die Erwähnung Gefslers auf Tell. Um zu zeigen, dafs Tell allein in seinem Familienleben getroffen und aus der Gleichgültigkeit gegen die Gemeinde herausgerissen werden kann, war zunächst sein friedliches Glück daheim zu schildern. Nach Gefslers Ermordung ist eine dramatische Steigerung nicht mehr möglich; nachdem im dritten und vierten Akte Tells

Digitized by Google

besondere That alles Interesse beansprucht hatte, kehrt im fünften Akte der Dichter zum Volke zurück, der fünfte Akt vollendet das Werk der Befreiung. — Dies ist in Kürze der Inhalt der Exposition des Verfassers.

Über Schillers Auffassung und Verwertung des antiken Chors in der Braut von Messina. Von Oberlehrer Dr. Arnoldt. Programm des Kneiphöfischen Gymnasiums zu Königsberg 1883. 12 S. 4.

Wir wissen von Schiller selbst, dafs er mit der Braut von Messina einmal ein Experiment machen wollte; er ahnte nicht, welch einen staunenswerten Erfolg die Darstellung haben werde. Und doch, als sehe er voraus, welche Bedenken späterhin sich laut machen würden, schrieb er zur Klärung der Begriffe und zur Rechtfertigung die Vorrede. Er hat sich dadurch selbst im Lichte gestanden, gerade daraus sind die Waffen geholt. Es sind, sagt man, geradezu die Gesetze der alten Tragödie verletzt, es ist die antike Vorstellung von dem Dichter falsch aufgefafst, folglich ist das Drama ein verfehltes Kunstwerk. Aber der Theorie gegenüber behauptet das Leben sein Recht; noch immer macht das Drama den gewaltigsten Eindruck, es ist sicher, dafs das nicht blofs die Wirkung der bezaubernden Diktion ist. Wie kommt das? Haben die Tadler nicht recht? Die vorliegende Abhandlung wendet sich der Frage mit mehr Sorgfalt zu, als gewöhnlich geschieht; sie beruht auf besserer Einsicht in das griechische Drama, auf den Fortschritten, die in neuester Zeit in der Erkenntnis desselben gemacht sind. — Der Chor und die Schicksalsidee, das sind die charakteristischen antiken Elemente des Dramas. Die Einführung des Chores hat die ganze Gliederung des Stückes, die Einfachheit der äufseren Ökonomie, die Pracht des Rhythmus in seinem Gefolge, die antike Schicksalsidee die Charakterisierung der handelnden Personen, die aber weniger handelnde Personen, als sie geleitet werden, daher keine individuelle Färbung tragen. Es ist bekannt, dafs der König Ödipus des Sophokles auf den Dichter am meisten eingewirkt hat, und bis ins Einzelne hinab läfst sich die Ähnlichkeit verfolgen. Aber ist der Chor in der Braut von Messina wirklich antik? Der antike Chor, so heifst das allgemeine Urteil, ist der idealisierte Zuschauer, das unparteiische Volksbewufstsein, er ist von keiner Partei, er darf an der Handlung nicht teilnehmen, er ist nur auf die Reflexion beschränkt. Und dem entgegen ist nun Schillers Chor gespalten, leidenschaftlich und wiederum den Gebietern sklavisch unterthänig. Darauf ist nun zu erwidern: In den Schutzflehenden und den Eumeniden des Äschylus bildet der Chor die Hauptperson der Handlung, die Jungfrauen in den Sieben, die Greise im Agamemnon zeigen keineswegs die vielgenannte Ruhe, der Chor der Perser durchaus keine sklavische Unterwürfigkeit. Und die Leidenschaftlichkeit der handelnden Personen finden wir auch mehrfach bei dem Chor des Sophokles, auch des Euripides, und Aristoteles verlangt geradezu ein Mitspielen vom Chor. Wenn weiter geurteilt ist, dafs die Personen jetzt ungestüm daherstürmen und dann in rascher Wandlung Weisheit predigen, so ist ein solcher Wechsel auch öfters bei dem Chor des Sophokles und Euripides, wenn man den Abstand der dialogischen Abschnitte von den lyrischen Partien betrachtet, wahrnehmbar. Weiter ist der Vortrag durch einzelne Personen dem Schillerschen Chor vorgeworfen; aber auch innerhalb der lyrischen Partien des griechischen Chores findet sich eine durchgehende Verschiedenheit, bald treten die Reihen, bald die Führer, bald einzelne Personen darstellend vor, chorische Einzelstimmen liefsen sich auch auf der Bühne von Athen vernehmen. Aber Schiller hat keinen Unterschied gemacht, er hat die Verteilung aller Choreuten auf alle Gesänge ausgedehnt, und das hat er gethan, weil die Mitwirkung der Musik ihm fehlte und ein Zusammensprechen des

Digitized by Google

ganzen Chores ihm unausführbar schien. Es ist auch nicht antik, dafs das ganze Stück hindurch niemals der Chor als ein Ganzes erscheint, sowie dafs er wie eine Bühnenperson mit derselben Freiheit auf- und abtritt. Trotzdem würde bei dem tiefen Ideengehalt der stets der Situation entsprechenden Chorlieder, dem erschütternden Ernst, dem hochtragischen Schwung, der antiken Würde, den glanzvollen Rhythmen das deutsche Drama auch auf der Bühne von Athen Beifall gefunden haben.

Zur Feier deutscher Dichter. Dreizehnter und vierzehnter Abend. Von Direktor K. Strackerjan. Programm der Realschule zu Oldenburg 1883. 15 S. 4.

Wie in Oldenburg im Winterhalbjahre von den Schülern der Realschule Festlichkeiten zum Andenken deutscher Dichter gefeiert werden, bestehend in einer Einleitungsrede des Direktors und Deklamationen und Gesangsvorträgen der für den Abend ausgewählten Dichter, wie dann die Aula die Menge der Zuhörer kaum zu fassen vermag, das ist jetzt weit über die Grenzen des Grofsherzogtums bekannt, und allgemein anerkannt, dafs durch diese Feiern ein idealer Sinn nicht blofs in der mitwirkenden Jugend gepflegt wird. Die Schulprogramme haben seit einer Reihe von Jahren das Programm dieser Feier und die Eingangsrede mitgeteilt, welche in sehr ansprechender Form eine kurze, aber treffende Charakteristik der an dem Abend vorgeführten Dichter liefert. Auf diese möge auch diesmal aufmerksam gemacht werden. Der dreizehnte Abend, betitelt: die schwäbischen Dichter, bringt eine kurze Schilderung Uhlands, der schon früher einen Abend für sich in Anspruch genommen hatte, eine genauere von J. Kerner, G. Schwab, Mörike, K. Mayer, von welchem letzteren ein bisher ungedrucktes Lied mitgeteilt wird. Der vierzehnte Abend ist ganz Rückert geweiht, und machen wir besonders auf die liebevolle Würdigung desselben aufmerksam.

Briefe von Ernestine Vofs an Rudolf Abeken, mit erläuternden Anmerkungen herausgegeben von Professor Dr. Fr. Polle. Zweite Hälfte. Programm des Vitzthumschen Gymnasiums zu Dresden 1883. 34 S. 4.

Diese zweite Hälfte der Briefe möchten wir noch der ersten vorziehen; sie sind von der Witwe Ernestine geschrieben. Die innigste Liebe zu dem geschiedenen Gemahl spricht sich darin aus, wie nicht minder die aufrichtigste Frömmigkeit, die Gewifsheit, dafs sie bald für immer wieder mit ihm vereinigt sein werde, dabei aber auch die treueste Anhänglichkeit an die ihr gebliebenen Kinder, für die sie jetzt der einzige Mittelpunkt ist, und dann wieder das rührende Angedenken an den früh entrissenen Sohn Heinrich. Wir empfehlen diese Briefe allen denen, die eine der edelsten deutschen Frauen kennen lernen wollen. Sie dienen aber auch wesentlich zur Charakteristik von J. H. Vofs. Ein Mann, der von den Seinigen so schwärmerisch geliebt, von Männern wie Loback und Schlosser so warm verehrt wird, wird immer über kleinliche Tadelsucht erhaben sein. — Den Briefen an Abeken ist hier im Anhang ein Auszug aus einem Briefe Ernestines an eine Jugendfreundin, Frau von Merwede in Flensburg, von 1823 beigegeben, eine freundliche Beschreibung ihres Wohnhauses nebst Umgebung. Der Herausgeber hat auch diesmal sorgfältige Anmerkungen beigefügt, die auch einige Stellen in Herbsts Schrift über Vofs berichtigen.

Herford. Hölscher.

Digitized by Google

Miscellen.

Die alchymistischen und kabbalistischen Stellen in Goethes Faust.

Man hat schon vielfach Goethes Quellen zu seinem faustischen Zauberspuk aufzufinden gestrebt, aber ohne rechten Erfolg, was zu dem Urteile zu berechtigen schien: Die Alchymisten schrieben immer ziemlich den gleichen Unsinn zusammen, und da Goethe sich viel mit ihren Schriften beschäftigte, so suchte er sich einige derartige Redensarten für seinen Faust aus, ohne jedoch dabei ein bestimmtes Buch zu Grunde zu legen. Der erste wirksame Stofs gegen eine solche absprechende Ansicht geschah 1877 seitens des Medicinalrates und Professors Herrn Mohr, indem dieser in einer Sitzung der physikalischen Abteilung der niederrheinischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Bonn bei Besprechung der Stelle im ersten Teile von Goethes Faust (v. Loeper: Vers 689 etc.):

Da ward ein roter Leu, ein kühner Freier,
Im lauen Bad der Lilie vermält,
Und Beide dann mit offnem Flammenfeuer
Aus einem Brautgemach ins andere gequält.
Erschien darauf mit bunten Farben
Die junge Königin im Glas —
Hier war die Arzenei, die Patienten starben,
Und Niemand fragte, wer genas.

mit Bestimmtheit auf Theophrastus Paracelsus (Anfang des 16. Jahrhunderts) als Quelle hinwies. Desselben charlatanischen Arztes ward in diesem Sinne auch in Dr. Eduard Sabells Festschrift „Zu Goethes hundertdreifsigstem Geburtstag“ (1879) und zwar in einem „Die Hexensprüche“ überschriebenen Aufsatze Erwähnung gethan. Daneben wurden u. a. auch die dem Basilius Valentinus zugeschriebenen Werke mit ihren deutschen Auflagen von 1677 und 1717 angeführt: „Diese Schriften etc. sind voll von Versen, die an die Hexensprüche anklingen und von denen wir einige hier folgen lassen.“ Die Probestellen sind jedoch nicht derart, dafs sie einen zu Sabells Annahme zu stimmen vermögen — „Die Botschaft hör ich wol, allein mir fehlt der Glaube!“

Nun kam dem Schreiber dieser Zeilen kürzlich ganz zufällig ein altes chemisch-alchymistisches Buch zu Händen. Es war eine andere Auflage des Basilius Valentinus, welche aber — wenigstens soweit der Vergleich der von Sabell aufgeführten Verse ergiebt — keine wesentliche Abweichungen zu bieten scheint. Der vollständige Titel lautet: „Fratris Basilii Valentini Benedictiner Ordens Chymische Schriften alle, so viel derer vorhanden, anitzo Zum Dritten mahl zusammen gedruckt, aus vielen so wol geschriebenen

Digitized by Google

als gedruckten Exemplaren vermehrt und verbeßert, und in Zwey Theile verfaßet. — HAMBURG, In Verlegung Gottfried Liebezeit's. — Anno 1700." Das Buch hat einen sehr frommen Anhauch, die Wissenschaft desselben wird als eine göttliche Offenbarung hingestellt entgegen der teuflischen Zauberei. Die Hauptabschnitte des ersten Teiles sind: „Von dem großen Stein der uhralten Weisen." — „De Microcosmo, oder Von der kleinen Welt des Menschlichen Leibes." — „De Macrocosmo, oder Von der großen Heimlichkeit der Welt, und ihrer Artzney, dem Menschen zugehörig." — „Von der Meisterschafft der sieben Planeten, ihrem Wesen, Eigenschafften, Krafft und Lauff." — „De occulta philosophia, oder Von der heimlichen Wunder-Geburt der sieben Planeten und Metallen." — „Von den Natürlichen und Übernatürlichen Dingen." — „Triumph-Wagen des Antimonii." — Beim Durchblättern dieses seltsamen Buches erinnerte mich so manches in dem bedeutenderen ersten Teile desselben an Goethes Faust, dafs ich mir unwillkürlich sagte: Sabell hat doch nicht so ganz unrecht, nur die Probestellen waren ungünstig gewählt; leichtlich kann das Buch dem Altmeister vorgelegen haben! Einige Anführungen mögen dies zu beweisen suchen:

Seite 45 heifst es: „Der feurige König wird die liebliche Stimme der Königin sehr lieben, und wegen großer Liebe freundlich zu sich nehmen, und sich mit ihr ersättigen, biß sie beyde verschwinden, und in einen Leib eingehen." Auch des „Leo, Löwen, roten Löwen" wird wiederholt Erwähnung gethan. Wenn nun diese Ausdrücke an die Verse

> Da ward ein roter Leu, ein kühner Freier
> Im lauen Bad der Lilie vermählt etc.

erinnern, so will ich doch nicht Mohrs Ansicht widersprechen, dafs Goethe den Paracelsus benutzt habe. — Aber kann er nicht auch den Basilius Valentinus gekannt haben? — Noch folgende Stellen scheinen mir der Beachtung wert:

B. Valentinus S. 42: „Also nun mufs von diser Materia ein sichtbarer Geist außgetrieben werden, welcher doch unbegreiflich ist" etc.; ferner:

B. Valent. S. 155:

> Aus Venus Lieb mach dir ein Stein,
> Und treib daraus den Geist allein.

Vergl. Goethe I, V. 1582 etc.:

> Wer will was Lebendig's erkennen und beschreiben,
> Such erst den Geist herauszutreiben. —

B. Valent. S. 74:

> Ist nichts, spricht der Philosophus.
> Denn ein zweyfach Mercurius.

Ferner: B. Valent. S. 154:

> Der Philosophus spricht also: etc.

Vergl. Goethe I, V. 1574 etc.:

> Der Philosoph, der tritt herein
> Und beweist Euch etc. —

B. Valent. S. 159:

> Hab gar ein melancholisch Art,
> Davon hab ich mein greisen Bart.

Vergl. Goethe I, V. 1701 etc.:

> Allein bei meinem langen Bart
> Fehlt mir die leichte Lebensart. —

Digitized by Google

B. Valent. S. 74:

Sind zwey und drei, und doch nur eins,
Verstehst dus nicht, so triffst du keins.

Vergl. Goethe I, V. 1564 etc.:

Dann lehret man Euch manchen Tag,
Daß, was Ihr sonst auf Einen Schlag
Getrieben, wie Essen und Trinken frei,
Eins! Zwei! Drei! dazu nöthig sei. —

B. Valent. S. 154:

Ein Zeuge redt mit höchster Stimm,
Wer gar nichts gilt ist leer im Sinn:
Fünfftzig ist mehr denn Fünff die Zahl,
Und sind doch nur zween überall:
Tausend beschließen's End zugleich,
Wer diß versteht der ist gantz reich:
Fünff Ding im Leben solches offenbahren,
Und fünff im Todt dabey auch waren,
Viere die sprechen das Urtheil aus,
Das einig allein richt nur den Strauß.

Vergl. Goethe I, V. 2185 etc.:

Du mußt verstehn!
Aus Eins mach Zehn,
Und Zwei laß gehn,
Und Drei mach gleich,
So bist du reich u. s. w.

B. Valent. S. 154 (diese Verse finden sich auch bei Sabell):

O Sonn, ein König dieser Welt,
Die Luna dein Geschlecht erhält,
Mercurius copulirt euch fix,
Ohn Venus Gunst schafft ihr alls nichts,
Welch Martem hat zum Mann erkohrn,
Jovis Genad sey nicht verlohrn,
Damit Saturnus alt und greiß,
In vielen Farben sich erweiß etc.

Ferner: B. Valent. S. 159 (Saturn spricht):

Ich komm vom höchsten Himmel her,
Und scheine oben weit und fer,
Daß man mich kaum erkennen kan,
Im Sinn bin ich ein Wundermann,
Hab gar ein melancholisch Art, etc.

Vergl. Goethe II, V. 343 etc.:

Die Sonne selbst, sie ist ein lautres Gold,
Merkur, der Bote, dient um Gunst und Sold,
Frau Venus hat's euch Allen angethan,
So früh als spat blickt sie euch lieblich an.
Die keusche Luna launet grillenhaft;
Mars, trifft er nicht, so dräut euch seine Kraft;
Und Jupiter bleibt doch der schönste Schein.
Saturn ist groß, dem Auge fern und klein; etc.
Ja, wenn zu Sol sich Luna fein gesellt,
Zum Silber Gold, dann ist es heitre Welt.

Digitized by Google

Die Gleichstellung der Planeten und Metalle ist also: Sol = Gold, Luna = Silber, Saturnus = Blei, Jupiter = Zinn, Venus = Kupfer, Mars = Eisen, Mercurius = Quecksilber. — Nun kann nicht geleugnet werden: Was die letzte Anführung aus dem zweiten Teile des Faust betrifft, so scheint ein Widerspruch darin zu liegen, dafs die berührten Stellen des ersten Teiles in die frühe Jugend fallen, wohingegen die letzthin genannte Stelle des zweiten Teiles dem hohen Alter angehört. Sollte Goethe dieselbe Quelle auch noch späterhin vorgelegen haben? oder hatte er, als er in der Jugend den B. Valentinus vorhatte, Auszüge gemacht, welche er später verwandte? Im Grunde genommen mag es ziemlich einerlei — gleichgültig darf man nicht sagen — erscheinen, aus welchen Büchern Goethe für seine Meisterschöpfungen geschöpft habe. Aber die verehrende Teilnahme für unseren gewaltigen Geistesfürsten ist uns Entschuldigung dafür, dafs wir seinen Spuren nachspüren, soweit wir vermögen.

Adalbert Rudolf.

Die Molière-Philologie und ihre berufsmäfsigen Gegner.

Über den Aufschwung, den die deutsche Molière-Philologie in den letzten Decennien genommen, und über die Gunst, welche ihr die wirklich wissenschaftlichen Zeitschriften Frankreichs, Englands und Deutschlands zugewandt haben, noch viel Worte zu verlieren, wäre für die sachkundigen Leser dieser Zeitschrift überflüssig. Hier handelt es sich nur um Kennzeichnung einiger versteckter, im sicheren Schutze der Anonymität kämpfender Neider, die in zwei deutschen Cliquenblättern, den „Grenzboten“ und dem „Litterarischen Centralblatt“ (beide erscheinen natürlich zu Leipzig, dem Centrum des litterarischen Nepotismus und Reklamenwesens), ihr dunkles Handwerk treiben. Was die neueren Bestrebungen der Molieristik den „Grenzboten“ so verhafst gemacht hat, will ich nicht untersuchen, sondern hier nur charakteristische Thatsachen vorbringen. Als das erste Heft des „Molière-Mus.“, jenes mit so grofsen Opfern begonnenen und in allen Zeitschriften Deutschlands und des Auslandes (Grenzboten und verwandte Blätter natürlich ausgenommen) gelobten Unternehmens erschien, brachten auch diese „Boten“ ein selbstredend anonymes* Referat. Was stand darin! Der Redacteur, der in der Vorrede all seinen Gönnern und Freunden dankt, habe sich das Vergnügen machen wollen, seine Bekannten aus dem Adrefskalender zusammenzuschreiben. Dann wurden einzelne Sätze aus dem Zusammenhange gerissen und bewitzelt. Etwa zwei Jahre später ging es dem Verf. dieses Artikels ähnlich. Eine von ihm verfafste Molière-Biographie hatte aus leicht begreiflichen Gründen politischer Natur den Zorn der Grenzboten-Redaktion (die bekanntlich aus drei Personen besteht, welche ihre Zugehörigkeit zu diesem Blatte sorgsam verschweigen) erregt. Es erschien eine lange, natürlich anonyme, Besprechung, die in nicht weniger als 23 Punkten Verdrehungen und direkte Unwahrheiten enthielt, was übrigens der Anonymus in einem an die Redaktion gerichteten Schreiben, das mir durch ein Versehen der gerichtlichen Untersuchung vorgelegt wurde, teilweise selbst zugab. Meine Berichtigung wurde von dem nominellen Redacteur, Buchhändler Grunow in Leipzig, beiseite gelegt und der Staatsanwaltschaft gegenüber die Nichtaufnahme damit gerechtfertigt, dafs meine Ausführungen nicht lediglich „auf Thatsachen“ sich beschränkten. Natürlich, denn wie soll man Witzeleien und Verdrehungen, also Dinge, die ebenfalls nicht der thatsächlichen Wahrheit angehören, durch rein „thatsächliche“ Angaben

* Die Anonymität, ein heiliges Recht aller politischen und socialpolitischen Zeitungen, ist in wissenschaftlichen Kritiken allmählich aufser Mode gekommen.

Digitized by Google

widerlegen? Ein gewisser Karl Siegen, Gelegenheitsdichter und Zeitungsschreiber zu Leipzig, machte dann aus dem Grenzboten-Referat einen Auszug für die Leipziger offizielle Zeitung, worin er geistreich bemerkte, mein Buch enthielte nur auf hundert Seiten Neues, auf den anderen dreihundert auch Bekanntes, daher wäre nur eine Publikation dieser hundert Seiten nötig gewesen. Dabei zeigte K. S. eine so grofse Unkenntnis der Molière-Litteratur und meines eigenen Buches, welches er doch kritisieren zu wollen vorgab, dafs er nicht einmal den Namen der Gattin Molières, der dort einige hundert Mal vorkam, richtig abschreiben konnte.

Im „Litt. Centralbl.", das unter Leitung eines Professors steht, der ausschliefslich Germanist ist und somit die Recensionen nicht germanischen Charakters, also etwa sieben Achtel seines Blattes auf Treue und Glauben annimmt, werden alle Molière-Publikationen mit einigen Zeilen, entweder lobhudelnder oder maliciös-witzelnder Art abgethan, auch wenn jene Publikationen auf eingehenden Detailstudien ruhen. In dieser Weise, mit obligater Hinzufügung von Verdrehungen, unbewiesenen Annahmen und Witzchen wurden Humberts Schriften, Mangolds Tartuffe u. a. besprochen. Lotheifsens Buch wurde mit so nichtssagenden Wendungen gelobhudelt, dafs die Lobhudelei hier fast zur Kränkung wurde. Aufnahme von Berichtigungen wurde von dem Redacteur dem Prof. Humbert und mir in zwei Fällen verweigert, und in einem anderen Falle so lange hingezögert, bis die Frist zur Erlangung gerichtlicher Hilfe verstrichen war. Die nichtssagende Kürze der anonymen Referate erklärt sich wohl mit daraus, dafs jenes „Centralblatt" pro Zeile die horrende Summe von 5 Pf. entrichtet und mehr als 120 Zeilen überhaupt nicht honoriert,* dafs es ferner das Recensionshandwerk zuweilen von Studenten und Anfängern besorgen läfst. So wurde Ludwig Freytags Buch über Tiberius von einem Studiosus Kitt aus Bergamo, der mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten überall Fiasko machte und als Handlungsreisender sich dann entpuppte, anno 1871 recensiert, so wurde von einem anonymen Ref. der Historiker Brefslau in Berlin noch als jugendlicher Anfänger hingestellt, nachdem er schon Bedeutendes geleistet hatte, und die Redaktion des „Litt. Centralbl." suchte dieses Versehen in einer officiellen Erklärung gar noch zu entschuldigen. Die Herren Mitarbeiter des „Litt. Centralbl.", denen ein Urteil über die besprochenen Publikationen zuzutrauen ist, lassen sich, wie ich in mehreren Dutzend Fällen nachweisen kann, durch Schulmeinungen und durch wohlwollende Rücksicht für den Leipziger Verlag allzusehr leiten.

Es ergiebt sich aus dem Gesagten, dafs die rüstig fortschreitende Molière-Philologie von jenen beiden Leipziger Blättern zwar nichts zu hoffen, aber auch nichts zu fürchten hat. Schriftsteller und Verleger mögen das zu verstehen suchen.

---

* Die Recensionsexemplare werden überdies zurückgegeben oder vom Recensenten bezahlt.

Halle. R. Mahrenholtz.

Digitized by Google

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

F. Techmer, Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft. I. Bd., 1. Heft. (Leipzig, Barth.) 6 Mk.

F. Masing, Lautgesetz und Analogie in der vergleichenden Sprachwissenschaft. (Petersburg, Kranz.) 1 Mk. 80 Pf.

O. Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte. Linguistisch-historische Beiträge zur Erforschung des indogermanischen Altertums. (Jena, Costenoble.) 11 Mk.

Franco-Gallia, Kritisches Organ. Hrsgb. von A. Krefsner. I. Jahrgang. 12 Hefte. (Wolfenbüttel, Zwifsler.) 5 Mk.

Heinr. Free, Der muttersprachliche Unterricht in der Volksschule. (Bernburg, Bacmeister.) 1 Mk. 40 Pf.

F. Franke. Die praktische Spracherlernung auf Grund der Psychologie und der Physiologie der Sprache. (Heilbronn, Henninger.) 60 Pf.

Lexikographie.

H. Frischbier, Preufsisches Wörterbuch. Ost- und westpreufsische Provinzialismen in alphabetischer Folge. 12. u. 13. Lfrg. (Berlin, Enslin.) à 2 Mk.

Jossier, père, Dictionnaire des patois de l'Yonne. (Auxerre, Champion.) 6 fr.

Vocabulaire provençal-français, contenant les mots dont la traduction est peu connue. (Carpentras, Lechevalier.) 1 fr. 25 c.

J. Loth, Vocabulaire vieux-breton avec commentaire. (Paris, Vieweg.) 10 Mk.

L. Tolhausen, Nouveau dictionnaire de poche espagnol-français et français-espagnol. (Leipzig, Tauchnitz.) 1 Mk. 50 Pf.

Grammatik.

W. Franz, Die lateinisch-romanischen Elemente im Althochdeutschen. (Strafsburg, Trübner.) 1 Mk. 80 Pf.

A. Lübben, Mittelniederdeutsche Grammatik nebst Chrestomathie und Glossar. (Leipzig, Weigel.) 6 Mk.

W. Jütting, Phonetische, etymologische und orthographische Essays über deutsche und fremde Wörter mit harten und weichen Verschlufslauten. (Wittenberg, Herold.) 3 Mk. 50 Pf.

Digitized by Google

Syntaktische Untersuchungen über Villehardouin und Joinville von A. Hase. (Oppeln, Franck.) 3 Mk.

A. Horning, Zur Geschichte des lateinischen *c* vor *e* im Romanischen. (Halle, Niemeyer.) 3 Mk. 60 Pf.

B. Schneider, Die Flexion des Substantivs in den ältesten Denkmälern des Französischen und im Charlemagne. (Marburg, Elwert.) 1 Mk. 20 Pf.

M. Banner, Über den Wechsel männlicher und weiblicher Reime in der französischen Dichtung. (Marburg, Elwert.) 1 Mk. 20 Pf.

R. Hofmeister, Sprachliche Untersuchung der Reime Bernharts von Ventadorn. (Marburg, Elwert.) 1 Mk. 20 Pf.

Petit de Julleville, Notions générales sur les origines et sur l'histoire de la langue française. (Paris, Delalain.) 2 fr. 50 c.

Litteratur.

H. Normann, Perlen der Weltlitteratur. Ästhetisch-kritische Erläuterung klassischer Dichterwerke aller Nationen. 5—9. Lfrg. (Stuttgart, Levy & Müller.) à 50 Pf.

F. Pfalz, Die deutsche Litteraturgeschichte, in den Hauptzügen ihrer Entwickelung sowie in ihren Hauptwerken dargestellt. II. Teil: Die Litteratur der neueren Zeit. (Leipzig, Brandstetter.) 2 Mk. 70 Pf.

O. Weddigen, Aus der litterarischen Welt und für dieselbe. (Hannover, Schüfsler) 1 Mk.

F. Avenarius, Deutsche Lyrik der Gegenwart seit 1850. Zweite verb. Auflage. (Dresden, Ehlermann.) 7 Mk. 50 Pf.

A. Stern, Geschichte der neueren Litteratur. Von der Frührenaissance bis auf die Gegenwart. In 6 Bdn. (Leipzig, Bibliographisches Institut.) à Lfrg. 50 Pf.

J. C. Poestion, Isländische Märchen. Aus den Originalquellen übertragen. (Wien, Gerold.) 6 Mk. 80 Pf.

C. Mündel, Elsässische Volkslieder. (Strafsburg, Trübner.) 3 Mk.

H. Düntzer, Goethes Eintritt in Weimar. (Leipzig, Wartig.) 6 Mk.

Fr. Strehlke, Goethes Briefe. Übersichtlich geordnet. 17—20. Lfrg. (Berlin, Hempel.) à 1 Mk.

E. Schmidt, Lessing, Geschichte seines Lebens und seiner Schriften. I. Bd. (Berlin, Weidmann.) 7 Mk.

E. Du Bois-Reymond, Friedrich II. in englischen Urteilen. (Leipzig, Veit.) 2 Mk.

R. Dietze, Eichendorffs Ansicht über romantische Poesie. (Leipzig, Fock.) 1 Mk. 50 Pf.

E. Koschwitz, Les plus anciens monuments de la langue française. 3e éd. (Heilbronn, Henninger.) 75 Pf.

F. Fath, Die Lieder des Kastellans von Coucy, nach sämtlichen Handschriften kritisch bearbeitet. (Heidelberg, Weifs.) 1 Mk. 80 Pf.

A. de Montaiglon et G. Raynaud, Recueil général et complet des fabliaux des XIIIe et XIVe siècles publiés avec notes et variantes d'après les manuscrits. (Paris, Librairie des bibliophiles.) 10 fr.

J. Brown, Étude sur le Marchand de Venise, de Shakespeare. (Paris, Delagrave.) 1 fr.

J. Sarrazin, Das französische Drama in unserem Jahrhundert. (Berlin, Habel.) 75 Pf.

F. Lotheifsen, Geschichte der franz. Litteratur im 17. Jahrh. 4 Bde. (Wien, Gerold.) 9 Mk.

W. Scheffler, Die französische Volksdichtung und Sage. 2—4. Lfrg. (Leipzig, Schlicke.) à 1 Mk. 80 Pf.

G. Körting, Geschichte der Litteratur Italiens im Zeitalter der Renaissance. 3. Band: Die Anfänge der Renaissance-Litteratur. 1. Teil:

Digitized by Google

Einleitung. Die Vorläufer der Renaissance. Die Begründer der Renaissance. (Leipzig, Fues.) 10 Mk.

M. Landau, Die Quellen des Dekameron. (Stuttgart, Scheible.)

Hilfsbücher.

H. Isaac, Lernbuch für die franz. unregelmäfsigen Verba. (Berlin, Friedberg & Mode.) 50 Pf.

A. Krefsner, Ausgewählte Kanzelreden aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. Für den Schulgebrauch erklärt. (Leipzig, Renger.) 1 Mk.

J. W. Zimmermann, Schulgrammatik der englischen Sprache für Realgymnasien. I. Lehrgang: Aussprache und Formenlehre. (Naumburg, Schirmer.) 2 Mk. 50 Pf.

E. Bulwer Lytton's Athens, its rise and fall. Für Oberklassen bearbeitet von Th. Weischer. (Leipzig, Sigismund & Volkening.) 80 Pf.

Fr. Pymuzal, Grammatik der polnischen Sprache zunächst zum Selbstunterricht. (Brünn, Winkler.) 3 Mk. 20 Pf.

Digitized by Google

Ben Jonson in seinen Anfängen.

Von

Th. Vatke.

William Shakespeare war ein zehnjähriger Knabe, als sein dramatischer Rival und ehrlicher Gegner Ben Jonson zu Westminster, London, geboren wurde: wenn der „süfse Schwan vom Avon", wie der jüngere Dichter den gröfsten Dramatiker Englands in frischer Erinnerung an den Dahingeschiedenen genannt, eine unerschöpfliche Quelle des Genusses für die gebildete Welt geworden ist, so besitzt der Litterar- und Kulturhistoriker in Jonson und dessen bändereichen Dramen eine in ihrer Art gleichfalls unversiegliche Fundgrube für das Studium des Elisabethanischen Zeitalters, das aus Shakespeare in seinen allgemeineren, ideellen Zügen, aus Ben Jonson aber in der Fülle, ja der fast erdrückenden Fülle seiner realen Einzelheiten mit handgreiflicher Wirklichkeit uns entgegentritt. Auf den Höhen der Kunst, in ihrer freien Atmosphäre atmet Shakespeare, im kampfbewegten Gewühl des Lebens und auf dem drängenden Markte desselben hat Jonson seine Stelle, der ein rüstiger Kämpe für das, was er als Recht erkannte, gewesen ist, wenn irgend einer: und wenn sein Mund nicht selten vom Selbstlobe überfliefst in unerfreulicher Weise, immer steht ihm der Schweifs des Kämpfers dabei auf der Stirn. Ein Kampf ums Dasein, das materielle wie das geistige, ist sein Leben gewesen von der rauhen, unsanft bettenden Jugend durch das stürmevolle, vom Lorbeer des Ruhmes nicht immer genugsam erfrischte Mannesalter hindurch bis zur Resignation eines äufserlich immer dürftiger sich gestaltenden Greisenalters.

Die Familie Jonsons stammt aus Schottland. Dort war sein Grofsvater zuerst in Annandale, dann in Carlisle ansässig,

Digitized by Google

bis er in die Dienste König Heinrich VIII. trat. Sein Vater, der, wie es scheint, bei Hofe eine Stelle bekleidete, erlitt eine lange Gefängnishaft unter der katholischen, sog. blutigen Königin Marie, und ward, nach unseres Jonsons eigenem Bericht, schliefslich seines Vermögens beraubt. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat es sich hierbei um die Religion gehandelt, so dafs wir in Jonsons Vater einen jener mutvollen Bekenner des Protestantismus zu erblicken haben, dem der Fanatismus einer despotischen Herrscherin das Leben nicht eben leicht machte; die Verfolgung erhöhte seinen Glaubenseifer, er widmete sich der Kirche und ward, nach Antony Woods Mitteilung, „ein ernster Diener des Evangeliums". Unser Dichter aber hat seinen Vater nicht gekannt, denn letzterer starb einen Monat vor Geburt des Knaben; wenn dieser aber auf den Namen Benjamin (Ben) getauft ward, so erkennen wir hierin die besonders in puritanischen und eifrig protestantischen Kreisen des damaligen Englands waltende Vorliebe für Namen des Alten Testamentes, dem das allmählich gegen das absolute Königtum zum Kampf sich rüstende Puritanertum seine geistigen Waffen vorwiegend entlehnte.

Jonsons Geburtsstätte ist London, genauer die Stadt Westminster, die seitdem längst in der Riesenstadt an der Themse aufgegangen ist; sein Geburtsjahr 1573. Die Vermögensverhältnisse der Mutter sind ohne Zweifel bescheiden genug gewesen; sie reichte, wie es scheint, kaum zwei Jahre nach dem Tode ihres Gatten, einem Handwerker ihre Hand, einem Maurermeister (a master bricklayer). Dieser Stiefvater des jungen Ben mag aber keiner von den wohlhabenden oder reichen Handwerkern gewesen sein, die in mächtige Gilden geteilt zu den einflufsreichsten Klassen des damaligen Londons, dessen Mayor zu wählen sie das längst errungene Recht besafsen, gehörten; der Maurer mag überhaupt eine geringere Rolle als der Zimmermann gespielt haben, da die Häuser der Stadt bis auf Karl I. meist aus Holz bestanden.

Trotz aller beschränkten Mittel aber thaten die Eltern das Möglichste für den Knaben, indem sie denselben seiner Zeit einer Privatschule der St. Martin in-the-Fields-Kirche anvertrauten. Hier mag der Knabe, der schon als Jüngling eine

Digitized by Google

fast unbegreiflich scheinende Fülle gelehrter Kenntnisse erworben hat, bereits seine aufserordentliche Lernfähigkeit, seinen später nie verleugneten Ehrgeiz, stets der Erste zu sein, an den Tag gelegt und sich hierdurch einen Gönner erworben haben. Dieser hat ihn, wie anzunehmen sein wird, auf eigene Kosten, nach Absolvierung der vorbereitenden, auf eine gelehrte (grammar school) Schule, die Westminster Schule, geschickt. Ein berühmter Lehrer nahm sich hier des jungen Ben an, der gelehrte Camden, wohlbekannt in England durch seine umfassenden lateinisch geschriebenen Werke über die Heimatskunde seines Vaterlandes. Ihm hat Jonson sein erstes litterarisches Produkt gewidmet, ihm, gesteht er in einem Epigramm, hat er in Kunst und Wissenschaft alles zu verdanken:

Camden, most reverend head, to whom I owe
All that I am in arts, and all I know.

Eine aufserordentliche Kenntnis des Lateinischen, das ja damals neben der Königin Elisabeth gar manche vornehme Dame Englands zu sprechen und zu schreiben verstand, mufs Ben schon auf Westminster School sich angeeignet haben; von Dichtern wird der Sitte der Zeit entsprechend Plautus, Terenz und der als das höchste Vorbild in tragischer Kunst verehrte L. A. Seneca studiert worden sein, und auch die griechischen Dichter und Philosophen wird man im Urtext aufgeschlagen haben, wie denn später unserem Jonson nicht allein die uns erhaltenen Tragödien eines Euripides, sondern auch dessen Fragmente in einer Weise geläufig sind, dafs er Reminiscenzen aus denselben dem Strom seiner eigenen Erfindungen — oft allerdings nicht zum Vorteile seiner selbständigen Schöpfungen — einzuflechten im stande ist. Hat er vielleicht auch schon als Schüler an Aufführung lateinischer oder gar englischer Dramen teilgenommen? Etwas Bestimmtes wissen wir nicht hierüber, der Zeitsitte aber würde es durchaus nicht zuwiderlaufen. Im Gegensatz zum deutschen Pedantismus, der noch im 18. Jahrhundert die vaterländische Litteratur oder gar die dramatische Pflege derselben von den gelehrten Schulen ausschlofs, hat schon vor 1553 ein gelehrter, dramatisch hochbegabter Lehrer, Nikolaus Udall, zu Eton von seinen Schülern seine höchst wertvolle, in vielen Partien meisterhafte Komödie „Ralph Roister

Digitized by Google

Doister" aufführen lassen. Diese Komödie wird mit Recht als die erste regelmäfsige, nach Plautus' und Terenz' Vorbild geschriebene in England bezeichnet, und mag von dem Schüler Ben bereits ebensowohl gekannt worden sein, wie die an Schönheit und Kraft der Diktion so reiche erste regelmäfsige Tragödie der Engländer „Ferrex and Porrex" vom Jahre 1560, nach Senecas Vorbild von Lord Buckhorst geschrieben.

Auch ein vielberufenes politisches Ereignis fällt in die Zeit, da Jonson auf der Westminster Schule war; derselbe war beinahe vierzehn Jahr alt, als am 8. Februar 1587 Maria Stuart hingerichtet ward. Wie das ganze protestantische England wird er von dem Jubel berührt worden sein, den die Nachricht vom Tode der „Papistin" in London hervorrief, wo man vierundzwanzig Stunden lang mit allen Glocken läutete und Freudenfeuer (bonfires)* vor den Hausthüren anzündete. Und der kriegerische Sinn des Knaben mag angeregt worden sein, als bald darauf alle Männer in England vom achtzehnten bis sechzigsten Lebensjahre in den Dienst des Vaterlandes gerufen wurden, um die Sache des Protestantismus gegen die Spanier zu verteidigen, deren Invencible Armada am 6. August 1588 auf der Höhe von Calais erschien, um in vierzehnstündigem Kampfe zersplittert zu werden. Wir werden aber mit William Gifford, dem hochverdienten Herausgeber Ben Jonsons, nicht irre gehen, wenn wir annehmen, dafs der Jüngling nicht vor dem sechzehnten Jahre die Schule verlassen habe, um die Universität Cambridge zu beziehen und in St. John's College aufgenommen zu werden. Da aber die Universitäts-Register zu Cambridge vom Juni 1589 bis Juni 1602 verloren gegangen sind, so ist der Name Jonsons in den Urkunden der Universität nicht verbürgt.

Was nun dem jungen Studenten in Cambridge besonders bemerkbar entgegentreten mufste, das waren die Puritaner, die in jener alten Universitätsstadt einen Hauptsitz aufgeschlagen hatten. Längst schon hatten sie gegen das Theater geeifert, dem unser Dichter unzweifelhaft bereits zugethan war. Schon 1583 hatte der Puritaner John Field in seinen „Gottseligen Er-

* Bonfires wurden auch veranstaltet, als die Heirat des Prinzen Henry, Sohn Jakob I., mit der spanischen Prinzessin nicht stattfand.

Digitized by Google

mahnungen“ (Godly Exhortations) gegen die flaggengeschmückten Theater geeifert, gegen „diese Flaggen des Trotzes gegen Gott und die Trompeten, die geblasen werden, eine solche Gesellschaft zusammenzubringen“, denen es eher gelingen werde, öffentliche Orte zu füllen, als es das Predigen des heiligen Gotteswortes vermöge. Religiöse Kontroversschriften freilich konnte der junge Jonson nicht lesen: es gab keine. Durch Censurverbot der Sternkammer vom 29. Juni 1566 war Druck und Verbreitung von Kontroversschriften streng verboten; und im Jahre 1571 hatte das Parlament jene neununddreifsig Artikel angenommen, wobei die Königin Elisabeth, die sich ja „für eine Art Gottheit auf Erden“ ausdrücklich ihrem Parlament gegenüber erklärt hat, einen Zwang auf Seele und Gewissen der Engländer ausübte, wie dies in Deutschland auch in den Zeiten des äufsersten Absolutismus niemals ein Fürst gewagt hat.

War aber Cambridge und die dortige Universität von puritanischem Geiste beherrscht, so wissen wir doch, dafs die Studenten daselbst* in Elisabeths Tagen demungeachtet Komödie gespielt haben; nur weigerten sie sich in weiblichen Rollen aufzutreten; denn der Puritanismus, der seine Verhaltungsmafsregeln den mosaischen Gesetzen des Alten Testamentes entnahm, hielt fest am Deuteronomion, wo es heifst, dafs der Mann, der die Kleidung des Weibes anlege, „ein Greuel sei in den Augen des Herrn“. (Cf. Barthol. Fair des B. J.)

Lange Zeit aber ist Jonson nicht auf der Universität geblieben: an ein triennium academicum darf bei ihm nicht von ferne gedacht werden. Sein väterlicher Freund hat ihn zwar auch zu Cambridge unterstützt, das Stipendium (the Exhibition) aber reichte nicht aus, ihn vor Mangel zu schützen. Es müssen zwingende Gründe vorhanden gewesen sein, die den so talentals energievollen, vielleicht siebzehnjährigen Jonson dazu veranlafsten, die Universität zu verlassen und das Gewerbe seines Stiefvaters zu ergreifen. Die Tradition will nun, dafs er die

* Wie der Hofmann Polonius auf der Universität im Cäsar, der Friedensrichter Schaal (2 Henry IV. 3, 2) in seiner lustigen Studentenzeit in Clement's Inn, den Sir Dagonet, den Narren am Hofe König Arthurs. Und so oft er konnte, wird der junge Ben wohl das Theater aufgesucht haben, um für einen penny dem understanding gentleman of the ground sich anschliefsen zu dürfen (B. Jons. Case is alter'd. I, 1).

Digitized by Google

Mauerkelle in der einen, Horaz und Homer in der anderen Hand geführt habe. Das kann buchstäblich wahr sein. Bedarf es der Versicherung, dafs die Beschäftigung des Maurers dem gelehrten jungen Mann nicht zugesagt habe? Unter die trübsten Vorstellungen aber, die wir uns von seinem damaligen Seelenzustande machen, drückt er selbst das Siegel mit den einfachen, aber schwerwiegenden Worten, die er später (1614) gegen seinen „Freund" Drummond geäufsert hat, „dafs er die Maurerbeschäftigung nicht aushalten konnte" (that he could not endure the occupation of a bricklayer). Später ist er von seinen Fachgenossen, die einen ähnlichen Ton persönlich rücksichtsloser Satire anschlugen, wie einst die Dramatiker Athens zu Aristophanes' Zeit, bitter genug und mehr als einmal damit verhöhnt worden, dafs er seiner Zeit die Mauerkelle (the trowel) geführt habe. (B. J.'s Conversations with W. Drummond.*)

Von dieser loszukommen, bot sich nämlich eine Gelegenheit für den Jüngling, freilich sehr fragwürdiger Art. Königin Elisabeth, die Beschirmerin des Protestantismus, unterstützte den heldenmütigen Glaubenskampf der Niederländer gegen Spanien und den Papismus. Der englische General Vere nun hatte Daventer gestürmt, hartbedrängt aber von dem kriegskundigen Feldherrn der Spanier, dem Prinzen Alexander Farnese, schienen die Engländer Gefahr zu laufen, und so wurden denn zwischen 1591 und 1592 bedeutende Verstärkungen aus England nachgesandt, zunächst nach Ostende, das von einer englischen Garnison besetzt war. Es ist nun kaum zu bezweifeln, dafs mit eben diesen Hilfstruppen der ungefähr achtzehnjährige Jonson in die Niederlande gegangen ist. So hatte ein anderer berühmter Schriftsteller George Gascoigne** (geb. 1525) unter Wilhelm von Oranien (1573) in Holland Kriegsdienste gethan.

Und nicht ohne eine Probe seines persönlichen Mutes abgelegt zu haben, ist Jonsons, wenngleich nur kurze militärische Laufbahn vorübergegangen.*** Es war, wie man anderweitig

* In den Works von Gifford u. Cunningham, Lond. 1875.

** Verfasser des für die Sittengeschichte der Zeit wichtigen „Steel-Glass" (Stahlspiegel).

*** Ben Jonson zeigt sich als technischen Kenner des militärischen Exercierens in seinem Drama „Staple of News" IV, 4:

Digitized by Google

belegen kann, in jenen Zeiten nicht ganz ungewöhnlich, dafs die feindlichen Armeen, die oft ohne gröfsere Aktion einander längere Zeit gegenüber lagen, das Schauspiel eines Einzelkampfes, in der Weise von David und Goliath, genossen: in einem solchen Zweikampf hat Jonson im Angesicht beider Armeen seinen Gegner getötet, wie er später dem obengenannten Drummond erzählt hat. Wie aber der selbstbewufste Mann es niemals geliebt hat, von seinen Verdiensten zu schweigen, so macht er auch eine Anspielung auf seine militärischen in dem Epigramm (108) „The true Soldier", „er liebe das grofse Soldatengewerbe, das er einst selbst betrieben und dem er durch seine Handlungen keine Schande gemacht habe."

I love
Your great profession, which I once did prove;
And did not shame it with my actions then,
No more than I dare now do with my pen.

Leider aber sind diese wenigen Worte das Ganze, was Jonson uns von seiner Soldatenzeit mitgeteilt hat. Wie wertvoll müfste bei des Dichters Beobachtungstalent, seiner Treue der Schilderung eine eingehendere Darstellung seines flanderischen Feldzuges für uns sein; gern würden wir dafür eine oder die andere seiner durch realistische Breite so oft ermüdenden Komödien entbehrt haben. Der Vermutung Giffords aber, dafs Jonson aus der Soldatenzeit die in seinen Schriften nur allzu häufigen Flüche mitgebracht habe, will uns nicht in den Sinn: das lag in der Zeit.

Mit dem Ende seiner kriegerischen Laufbahn aber stehen wir an der Schwelle seiner litterarischen, die wir in das Jahr 1593, etwa das zwanzigste Lebensjahr Jonsons werden zu setzen haben. Von Subsistenzmitteln entblöfst wird sich der

---

Or when my muster-master
Talks of his tacticks, and his ranks and files,
His bringers-up, his leaders-on; and cries,
„Faces about, to the right hand", „the left",
Now, „as you were".

(„Faces about", jetzt, to wheel, Rechts — links schwenkt! Marsch!) Cf. Beaumont and Fletcher „Knight of the B. Pestle" V:

„Double your files": „as you were"; „faces about"

und Ben Jonson, „Ev. m. in h. h." III, 1:

Good captain, faces about, — to some other discourse.

Digitized by Google

junge Mann sogleich nach Rückkehr aus Flandern der Bühne zugewandt haben, mag er auch vorläufig bei seiner inzwischen wieder verwitweten Mutter Wohnung genommen haben.

Aber gerade über die Anfänge von Jonsons Bühnenthätigkeit haben wir nur eine trübe Quelle. Es ist die gegen unseren Dichter gerichtete Tendenz-Komödie des sonst ehrenwerten Thomas Dekker, „Satiromastix"; danach wäre Jonson zuerst ein herumziehender Schauspieler (cf. Statute 39 of Queen Elizab. The Poetaster I, 1. Tam. Shrew, Introd.) auf dem Lande gewesen, bevor es ihm gelungen, beim Curtain-(Vorhang-)Theater eine Stelle zu erhalten. Denn schon gab es fünf Theater in London, am südlichen Ufer der Themse, zu Bankside, einem sonst wenig günstig beleumundeten Stadtteile gelegen; schon gab es ferner mehr als zweihundert Schauspieler in der Stadt, die, wie zu allen Zeiten, durch besondere Eleganz der Kleidung sich auszeichneten; sie stolzierten, wie die Puritaner klagten, in Sammt und Seide einher, und erregten „den Zorn des Himmels".

Ob Jonson ein guter Schauspieler war? Jedenfalls ist er nach dem Bericht der Herzogin von Newcastle, deren Haus mehr als ein halbes Jahrhundert lang allen Männern von Genie und Gelehrsamkeit offen stand, ein vorzüglicher Vorleser gewesen. „Ich hörte," sagt diese Dame, „niemals jemand gut vorlesen aufser meinem Gatten; und ich habe ihn sagen hören, er hörte niemals jemand gut vorlesen aufser Ben Jonson; und er hat doch seiner Zeit manchen gehört."

Hauptsächlich aber verwandte der Theater-Unternehmer (manager) unseren Jonson, sogenannte „adycions", „Zusätze" zu älteren beliebten Stücken, zum Behufe neuer Aufführungen derselben zu schreiben. Unter diesen Stücken wird „Jeronymo" und die „Spanish Tragedey" des Thomas Kyd — als „Belimperia und Horatio" von Jakob Ayrer in Nürnberg bearbeitet* — namentlich genannt, und Th. Dekker versäumt die Gelegenheit nicht, Jonson eine Rolle in dem Stücke zuzuweisen, das durch seine bombastische Sprache, seine grellen Blutthaten längst eine Zielscheibe des Spottes für die damaligen Bühnenschriftsteller geworden war. Shakespeare selbst hat in manchen,

* Vergleiche Ludwig Tieck, Deutsches Theater, I. Teil, 1822.

Digitized by Google

auf den ersten Blick nicht sogleich durchsichtigen Stellen den Schwulst der bisher in England populären Stücke durchgehechelt, und so thut dies auch Jonson mit der Spanish Tragedy in seiner ersten uns erhaltenen Komödie, dem „Every man in his humour".

Die rastlose Thätigkeit aber, die unseren Autor bis an sein Lebensende begleitete, erfuhr — wir wissen den Zeitpunkt nicht ganz genau — jedenfalls wenige Jahre nach Beginn seiner Thätigkeit für die Bühne eine jähe Unterbrechung. Ben ward, wie er selbst sagt, zu einem Duell herausgefordert seitens eines Kollegen, eines Schauspielers. Duelle waren damals an der Tagesordnung, und nicht ohne Grund eiferten die Puritaner gegen das Übermafs derselben; erinnert man sich daran, dafs fast jeder Gentleman* tagtäglich mit dem Degen bewaffnet einherging, so ist es erklärlich, dafs man ebenso leicht wie Diener der Fürsten im Eingang von Shakespeares „Romeo und Julie" (vergl. auch daselbst) sehr leicht zu demselben griff. Wenn aber ferner Jonson, der sich in einer späteren dramatischen Produktion so treffend als den „Asper", den „Scharfen" einführt, in seinen mündlichen Äufserungen über seine Fachgenossen nur annähernd so beifsend und bitter gewesen ist wie in seinen Schriften, so ist jene Ausforderung nicht eben befremdlich. Der Gegner aber, so hat Jonson erzählt, brachte ein Schwert zum Kampfe mit, das 10 Zoll länger war als sein eigenes: nichtsdestoweniger tötete Ben seinen Widersacher, wurde aber selbst schwer am Arm verwundet. Ins Gefängnis geworfen war er dem Galgen** nahe (brought near the gallows) — wie er selbst sagt. Ein anderes Zeugnis über dies Duell finden wir in dem oben genannten Satiromastix: „Art not famous enough yet, my mad Harostratus, for killing a player, but thou must eat men alive?" Zu der Gefahr aber, des tödlichen Duells wegen harte Strafe zu erdulden — und die Rechtspflege jener Zeit war von barbarischer Härte — gesellte sich alsbald eine nicht minder grofse für den Eingekerkerten. Im Gefängnis nämlich empfing er die Besuche eines papistischen

* Auch der Geistliche. „Nicht doch, lieber Herr Pfarrer, lafst die Klinge stecken!" sagt Frau Page zu Pf. Evans in „Merry W. of W." III, 1.

** Nicht der „Galeere", wie Mézières irrtümlich in seinem sonst sehr schätzenswerten Buche „Successeurs et contemporains de Shakespeare" sagt.

Digitized by Google

Priesters, der den wankenden Gemütszustand des jungen Mannes für seine Propaganda höchst geeignet fand. Dafs Jonsons „zäher Geist in eine Art Melancholie“ gesunken war, das dürfen wir den Autoren der Biographia Britannica wohl glauben. Um aber die Thatsache, dafs es den beredten Worten des papistischen Priesters gelang, den trübselig gesinnten jungen Mann zum katholischen Glauben zu bekehren, zu erklären, wollen wir nicht mit Drummond diesen Wechsel der Konfession einer religiösen Indifferenz zuschreiben. „Ich nahm das Wort des Priesters an“ — das ist Jonsons eigener Bericht. Und wir mögen Gifford recht geben, dafs es einem in Kontroversen gewandten katholischen Geistlichen nicht allzu schwer geworden sei, einen jungen Mann von schlecht verdauten Studien, zumal bei Jonsons damaliger Gemütsverfassung, zu gewinnen. War die englische Hochkirche jener Tage, bei ihrer Tyrannei in Glaubenssachen, nicht in der That zum Katholischwerden? Katholische Priester aber, die im Tower bei Annäherung der Armada Messe gelesen hatten für Spanien (Dixon, Her Majesty's Tower, p. 250, Tauchnitz), wurden, zumal wo sie als Proselytenmacher auftraten, scharf beobachtet von seiten des Staates, und nicht minder diejenigen, die, wie Jonson im Gefängnis, so intim mit ihnen verkehrten. Und gerade zur Zeit der Haft unseres Dichters, in den Jahren 1593 und 1594 war die konfessionelle Spannung in England besonders grofs. Die Katholiken, so nahm man an, trachteten der Königin nach dem Leben. Die Nation schwebte in steter Furcht deswegen. War doch Königin Elisabeth vom Papst Sixtus V. in den Bann gethan und ihre katholischen Unterthanen vom Eide der Treue gegen sie gelöst. In den Priesterseminarien zu Douai, Rheims, Rouen wurden junge Leute, deren Dr. Allen an hundert nach England geschickt hatte, zur Mortimer-Rolle fanatisiert. Die schärfsten Gesetze wurden erlassen, die ärgste Verfolgung der Katholiken dauerte von 1587 an gerade bis 1593, ohne dafs jedoch die Religion als Grund der harten Mafsregeln, die während des Elisabethanischen Regimentes gegen achthundert Katholiken das Leben gekostet haben, genannt worden wäre. Aber die Königin von England befand sich eben in steter Todesgefahr. „Im Falle des Todes der Königin von England,“

Digitized by Google

schrieb Herzog Alba einmal in einer politischen Note, „natural o de otra manera.“ Und gerade die neunziger Jahre des 16. Jahrhunderts sind die Zeit der siegreichsten Propaganda Roms, die Zeit, in der die Protestanten Deutschlands und Österreichs scharenweise zum Katholicismus zurückkehrten; 1594 aber wandte ein Jesuitenzögling den Dolch gegen den Beschützer der französischen Protestanten, gegen König Heinrich IV.

Nach alledem ist es nicht befremdlich, dafs Jonsons Verkehr mit dem Priester durch einen Spion überwacht wurde. Der junge Mann aber war auf seiner Hut, da der Kerkermeister seiner unvorsichtigen Äufserungen wegen ihn warnte. Über jene Spionage aber gieſst der Dichter seinen Spott aus in folgendem Epigramm:

> Spies, you are lights in state, but of base stuff,
> Who, when you've burnt yourselves down to the snuff,
> Stink, and are thrown aside: — End fair enough!

Der Vergleich des Spions mit dem Lichte, das, wenn es heruntergebrannt ist, stinkt und fortgeworfen wird, ist gewifs ein zutreffender zu nennen.

Was aber weiter den Katholicismus unseres Dramatikers, von dem er überdies später wieder zurückkam, anbelangt, so ist zu bemerken, dafs letzterer das Dogma überhaupt in seinen Werken stets unberührt läfst, während ein hervorragendes Mitglied der heute sogenannten Jonsonschen „Schule“, Philipp Massinger, zwölf Jahre jünger als Ben, das Dogma zu einem wesentlichen Punkte in seinen Dramen gemacht hat. Auch der „Atheismus“, der damals ein besonders beliebtes Stichwort war, und z. B. dem Dichter des Faust, Chr. Marlowe, zum Vorwurf gemacht wurde, spielt bei Massinger eine bedeutsame Rolle. Jonson aber, der fast seine ganze dramatische Laufbahn hindurch die Puritaner mit so wuchtigen Keulenschlägen verfolgte, hat den dogmatischen Punkt hierbei unberührt gelassen und — wie es der Bühne geziemt — nur die rein menschliche Seite an der Sache herausgekehrt. Seiner inneren Überzeugung nach ist Jonson gewifs ein Rationalist gewesen oder geworden: er hat (in einer prosaischen Schrift) die Ecclesiastical Politic Hookers das beste derartige Werk genannt: Hooker aber war ein begeisterter Verteidiger des Vernunft-

Digitized by Google

principis in religiösen Dingen; er stellte, wie vor ihm Thomas More die Vernunft höher als die Offenbarung.* Einen sehr charakteristischen Seitenblick auf die Jesuiten aber wirft Ben Jonson in seinem, die Anfänge des englischen Zeitungswesens darstellenden und verspottenden Lustpiel „The Staple of News" (Akt III, 1), wo gesagt wird, dafs die Jesuiten sich jetzt als die „einzigen Ingenieure der Christenheit bezeigten. (P. jun.: Don Spinola made general of the Jesuits! Cymb.: O, no, he is dispens'd withal — And the whole society, who do now appear The only engineers of Christendom.) Aus allen Gefahren im Gefängnisse und aus diesem selbst aber ward Jonson nach einer, wie es scheint, nicht allzu langen Haft durch irgend welche Fürsprache befreit. Um diese Zeit auch, wird anzunehmen sein, wählte er seine Gattin, eine junge Katholikin; dieselbe gebar ihm im Jahre 1596 einen Sohn. Dies ist das erste genau fixierte Datum im Leben unseres Dichters, in welchem uns mit jenem Zeitpunkt der chronologische Faden nicht mehr verläfst. Im übrigen wird unsere ganze Kunde von Jonsons Gattin auf dessen gegen Drummond (im Jahre 1618) gethane Äufserung beschränkt, „sie sei zänkisch (shrewish), doch ihrem Gatten treu gewesen".

In das Jahr 1596 fällt nun auch das erste uns erhaltene Drama des Dichters. Wohl hat er schon vorher, aufser den erwähnten „Zusätzen", in Verbindung mit anderen Schauspielern und Schriftstellern Stücke verfafst, die uns indes nicht erhalten sind. Ein Theaterunternehmer nämlich pflegte Schriftsteller zur gemeinsamen Anfertigung eines Dramas zu engagieren und diesen Geldvorschüsse zu leisten, die von Zeit zu Zeit, dem Fortschritt der Arbeit entsprechend erneuert wurden. Wir haben einen Beleg hierfür namentlich in dem vielgenannten geschäftlichen Tagebuche des Unternehmers Henslowe, die Thatsache aber, dafs die dramatischen Autoren jener Tage so häufig gemeinsam arbeiteten, erklärt die im Elisabethanischen Zeitalter immer mehr hervortretende Gleichförmigkeit des Stiles bei diesen

* Hooker (1554—1600), Defence of Reason: „the name of the light of nature is made hateful with men; the star of reason and learning ... beginneth no otherwise to be thought of, than if it were an unlucky comet."

Digitized by Google

Dramatikern; und wenn Shakespeare natürlich als Löwe und König auch ex ungue erkennbar ist, so hat doch auch er eine Menge Eigentümlichkeiten in bildlichem und nicht bildlichem Ausdruck mit seinen Genossen gemein, die der nur mit Shakespeare Vertraute als dem Genius des letzteren eigentümlich betrachten wird.

Mit seinem ersten uns überkommenen Drama tritt nun Jonson bereits in so hohem Grade als ein Fertiger, in sich Abgerundeter vor uns hin, dafs wir dasselbe eingehender zu betrachten uns anschicken.

Mit leicht in die Augen springender Gegenständlichkeit bauen hier die Dinge und Verhältnisse und die innerhalb derselben mit vieler Natürlichkeit des Lebens sich bewegenden Personen vor dem Anschauenden sich auf. Und dieser scenische Vordergrund verstattet fort und fort ergiebige Perspektiven in den weiteren und näheren Hintergrund vorangehender und mitwirkender Umstände, welche die Entwickelung einer weitläufig angelegten, beweglich gegliederten und wohl in sich geschlossenen Handlung immerdar bedingen.

Der alte Knowell, der das Stück eröffnend vor seinem Hause erscheint und seinen Sohn Eduard zu rufen dem Diener (Brainworm) aufträgt, wenn jener nicht etwa bei seinen geliebten Büchern beschäftigt sei, stellt sich als mild wohlwollender Vater dar; indes braust er dem Neffen Stephen gegenüber heftiger auf, der seine gentlemanlike Neigung zur Jagd eifrig befürwortet. So ist hier bereits ein doppelter humour, eine doppelte, die ganze Persönlichkeit absorbierende und daher leicht zur Lächerlichkeit werdende Einseitigkeit entwickelt. Denn eben ist dies das von dem Begriff der „Laune“ durch die Stabilität wesentlich unterschiedene Merkmal des humour, von dem Jonson selbst sagt:

> As when some one peculiar qualitie
> Doth so possesse a man, that it doth draw
> All his affects, his spirits and his powers,
> In their confluctions, all to run one way,
> This may be truly said to be a Humour.

Durch einen Diener, der alsbald mit dem alten Knowell allein ist, da Stephen nach heftigem Streite ins Haus geschickt wird, empfängt der erstere einen Brief, der indes an Ed. Knowell

Digitized by Google

den Sohn gerichtet ist: aus dieser Verwechslung heraus spinnt sich die Intrigue des Stückes. Der Brief rührt von dem jungen Gentleman Wellbred (Wohlerzogen) her, dessen Schwester ein master Kitely geheiratet hat, ein reicher Kaufmann im Old Jewry (Altes Judenviertel). In dem Briefe nun fordert Wellbred den jungen Knowell auf, ihn noch heute morgen zu besuchen, und unter einigen leichtfertigen Mitteilungen schreibt er, dafs jener zwei interessante Persönlichkeiten, deren eine „ein Reimer", kennen lernen solle. Die Art, wie der Vater nach Durchlesung des Briefes sich äufsert, erinnert an den milderen jener Brüder des Terenz, auch bevor man gesehen, dafs die ganze Schlufsbetrachtung des alten Knowell nichts anderes ist als eine Übertragung aus dem „Adelphi" des alten Römers. — Sc. 2. Der ungetreue Diener Brainworm — der Intrigant und die eigentliche Seele des Stückes — hat dem jungen Knowell alles verraten, mit dem er vor uns erscheint, um alsbald mit seinem Vetter Stephen sich zu verabreden, jenen Besuch — in Moorgate — gemeinschaftlich zu machen, indes in dieser Unterhaltung der beiderseitige humour, der des städtisch-feinen Ed. Knowell und des ländlichen Stephen, genugsam sich ausgeprägt hat. — Sc. 3. Vor Cob, eines Wasserträgers Haus, erscheint Master Mathew (a town gull, ein städtischer Gimpel, Pflastertreter), der den ersteren nach Kapitän Bobadill fragt und entsetzt genug ist, zu vernehmen, dafs ein solcher Gentleman in des armen Cobs Hause logiert. Während nun Tib, Cobs Weib, ihn zu jenem hinaufführt, schildert Cob seinen Hausgenossen, wie dieser in eines Kaufmanns, Kitelys, Haus verkehre, und mit Mrs. Bridget, der Schwester des Herrn, ein zärtliches Verhältnis unterhalte, dort seine Verse vorlese, ferner, dafs er dem Schwören ergeben sei und den schändlichen Tabak rauche,* dabei sei er ein übler Schuldner. — Den also Geschilderten lernen wir (Sc. 4) kennen in Cobs Hause, wo Mathew ihn besucht, den der Kapitän von seiner gestrigen Gesellschaft beim jungen Wellbred unterhält; dem Kapitän wird

* Eine der frühesten Erwähnungen des Tabakrauchens in England, gegen das Jakob I. die heftigsten Edikte richtete. Nichtsdestoweniger ist es durch die Hilfstruppen, welche dieser König seinem unglücklichen Schwiegersohn, Friedrich von der Pfalz, nach Böhmen sandte (1621), in Deutschland eingeführt worden (cf. K. Elze citiert hierfür die Annales Zillavienses).

Digitized by Google

hierbei aufs verbindlichste begegnet, der Zuschnitt und die Form damaliger Höflichkeit bieten sich anschaulich dar. Auch auf neue Bücher dehnt die Unterhaltung der beiden sich aus; „Hieronymo“ (The Spanish Tragedy), ein Stück, das, wie wir gesehen haben, von Jonson mit Zusätzen versehen worden war, wird gelobt, dann aber folgen heftige Ausfälle auf die damaligen Dramatiker, die als „bedauernswerte Hohlköpfe“ abgefertigt werden („they'll prate and swagger, and keep a stir of art and devices, when, a I am a gentleman, read 'em, they are the most shallow, pitiful, barren fellows that live upon the face of the earth again“). — Mathew erzählt inzwischen, wie er mit Wellbreds älterem Bruder, den sein Name Downright als den Geraden, Schlichten bezeichnet, in Streit geraten sei, und zwar über einen Hirschfänger. Downright habe gedroht, ihn zu prügeln, Kapitän Bobadill rät, jenen zu fordern. Übrigens wendet sich Bobadill mittlerweile mit einem Modeausdruck an die Wirtin, für die Gäste zu sorgen. (Accommodate us, cf. Shak., 2d Part of Henry IV., Akt III, Sc. 4.) Nunmehr wird Mathew zum Behufe des angeratenen Duells von Bobadill im Fechten unterrichtet, bei welcher Gelegenheit der renommierende Hauptmann, der seine Rede mit der Beteuerung „Beim Fufse des Pharao“ zu würzen liebt, sich sehr lebendig in dem ihm eigenen humour vorführt. — Akt II. Eine Halle in Kaufmann Kitelys Hause. Kitely erteilt seinem Kassierer Cash einige geschäftliche Anweisungen, der sich zur Ausführung derselben hinwegbegiebt. Kitely beklagt sich über seinen Bruder Wellbred, der sich seit kurzem sehr geändert habe, sich mit allerlei Gesellschaft einlasse und sein — Kitelys — Haus gemein mache wie einen Markt, ein Theater, einen öffentlichen Ort „for giddy humour“ (für schwindelköpfigen Humor). Kitely ersucht Downright, dem Wellbred über sein Treiben Vorstellungen zu machen. Kitely selbst nämlich zaudert dies zu thun. „Jene,“ so sagt er, „würden verbreiten, weil mein Weib schön ist, ich seit kurzem verheiratet und meine Schwester als Jungfrau hier in meinem Hause lebt, dafs ich eifersüchtig sei, jene würden sagen, dafs ich absichtlich einen Streit gesucht, um einen Vorwand zu finden, sie aus dem Hause zu verbannen.“ Hier unterbricht sie Mathew mit Bobadill kämpfend. Bobadill

Digitized by Google

schilt Downright einen Gassenkehrer, dieser setzt sich vor, den Schimpf zu rächen. Der Downright beruhigende Kitely verrät im nun folgenden Monolog die Eifersucht seines Gemütes — womit unser Stück einen neuen humour gewinnt —, welche darauf seiner Frau gegenüber ergötzlich genug sich Luft macht. — Sc. 2 (in Moorfield). Brainworm tritt auf verkleidet als verwundeter Soldat. „Mein alter Herr beabsichtigt, meinem jungen Herrn diesen Morgen über Moorfield nach London zu folgen.“ Um sich nun bei dem letzteren zu insinuieren, hat er die Verkleidung angelegt, will hier im Hinterhalte lauern und ihn Mitte Weges empfangen. „Wenn ich nur irgend etwas von ihm erhaschen kann, ihn aufzuhalten, so hab ich gesiegt.“ Den hier auftretenden Ed. Knowell und Stephen bietet Brainworm einen Degen zum Verkauf an, worauf der einfältige Stephen, trotz Abratens seines weltklugen Vetters, eingeht. — Sc. 3 (ein anderer Teil von Moorfield). Monolog des alten Knowell, der sich jenen Brief an seinen Sohn nicht aus dem Kopfe schlagen kann. Wie er aber seiner milden Denkungsart gemäfs darüber philosophiert, dafs an so vielen Fehlern der Kinder die Eltern die Schuld tragen, so ist die weitere Ausführung dieser Betrachtung nur allzu charakteristisch für Ben Jonson. In die so dankenswerten scharfen Beobachtungen seiner eigenen Zeit nämlich fügt der Dichter Einzelheiten ein, die man bei der einheitlichen Prägung des ganzen Monologs nicht minder für Schilderung englischer Sitten hinnimmt,* bis man erfährt oder ersieht, dafs hier Stellen aus den Alten (Quint. 1, 2, Juvenal Sat. 14) den eigenen Beobachtungen einverleibt worden sind. Und solche Monstra der Zusammenschweifsung moderner und antiker Bestandteile begegnen uns leider öfter bei Jonson, und machen ihn dann unerquicklich für uns, wenn nicht ungeniefsbar. — Den alten Knowell nun spricht Brainworm um eine Gabe an, und Knowell verspricht ihm Beschäftigung zu geben. — Akt III (in Old Jewry, im alten Judenviertel). Mathew,

* Der alte Knowell sagt: I never yet was he That travell'd with my son, before sixteen, To shew him the Venetian courtezans. Die venetianischen Courtesanen und ihr Treiben in London wird mehrfach bei Ben Jonson und seinen Zeitgenossen erwähnt. Mit grellen Farben werden dieselben geschildert in der Komödie von Middleton, Blurt, Master constable or the Spaniard's night-walk. (Gedruckt 1602.)

Digitized by Google

Wellbred, Bobadill. — Ed. Knowell und Stephen statten den in Sc. 1 verabredeten Besuch ab. Ed. Knowell wird über den irrtümlich abgegebenen Brief aufgeklärt. Stephen stellt sich vor als „etwas melancholisch"; in demselben humour befindet sich Mathew; eine Scene, die in der ganzen Wendung von Konversation und Inhalt. Stephen wird nun von Bobadill über seine vermeintliche Toledoklinge aufgeklärt, kurz bevor der betrügerische Brainworm erscheint, welcher dem jungen Knowell sich entdeckt und mitteilt, dafs sein Vater ihm gefolgt und jetzt in Richter Clements Haus in der Colmanstrafse sei, wo er auf Brainworms Rückkehr warte. — Sc. 2 (in Kitelys Warenhaus). Der eifersüchtige Kitely getraut sich nicht zum Behufe eines Geldgeschäftes sein Haus zu verlassen; endlich zieht er den getreuen Thomas zu Rate; Mifstrauen und Furcht des ersteren verschlingen sich zu den wunderlichsten Umschweifen, um zuletzt nichts anderes zu sagen als: „Wenn Eurer Herrin Bruder Wellbred etwa einen Herrn hierher schickt, ehe ich zurückkomme, so lafst es mich sogleich wissen." (Alsbald giebt Cash dem Wasserträger Cob gegenüber folgende Definition von humour: „it is a gentlemanlike monster, bred in the special gallantry of our time, by affectation and by folly.") Mit Übergehung der mit ebenmäfsiger Sauberkeit ausgemeifselten nächsten Scenen befinden wir uns Akt IV, 1 in Kitelys Hause, Downright schüttet gegen Frau Kitely seinen Zorn aus über die Gesellschaft seines Bruders; die uns bereits bekannten Personen erscheinen fast sämtlich, doch Downright, der zu leidenschaftlich ist (too sudden in his humour), gerät mit Wellbred in Streit, bis zuletzt alles blank zieht. Ed. Knowell stiftet zwar Friede, der zurückkehrende Kitely aber vermutet das Schlimmste. — Sc. 2 (vor Cobs Hause). Auch hier steht Kapitän Bobadill in üblem Verdacht. Cob macht Frau Tib Vorwürfe, die ihre eheliche Treue erheblich berühren. Wir haben hier also, ähnlich wie bei Shakespeare, eine der Haupthandlung parallellaufende, welche die erstere im verjüngten Mafse wiederspiegelt.*

* „Die Intriguen-Lustspiele und Schauspiele der ganzen Ben Jonsonschen Schule sind voll von Doppelfabeln, aber es ist fast eher Ausnahme als Regel, und scheint fast mehr Zufall als Absicht zu sein, wenn sie einmal in einem inneren Bezuge zu einander stehen." Gervinus, Shak. I, 95

Digitized by Google

— Sc. 3 (ein Zimmer in Windmill-Tavern). Brainworm verspricht dem Ed. Knowell, Wellbred, Stephen, in seinen Bemühungen fortzufahren. Ed. Knowell versichert Wellbred, dafs er dessen Schwester aufrichtig liebe. — Sc. 4 (Old Jewry). Der verkleidete Brainworm eröffnet Knowell, dafs dem Sohne alles verraten sei, was nur durch Brainworm geschehen sein könne. (Die etwas starke Zumutung übrigens, anzunehmen, dafs der Verkleidete nie erkannt wird, obgleich er so viel spricht, ist ziemlich dieselbe, die wir in Shakespeares „Measure for Measure" bei dem Herzog-Mönch mit in den Kauf nehmen müssen. Verkleidungen werden überdies bei den Dichtern des Elisabethanischen Zeitalters zur wahren Manie, und müssen dazu beitragen, möglichst künstliche Verwickelungen herbeizuführen oder dieselben zu steigern.) — Knowell: Doch wie sollte er wissen, dafs du mein Diener bist? — Brainworm: Ja, Herr, ich weifs nicht, wenn nicht durch die schwarze Kunst (black art). Ist Euer Sohn nicht Gelehrter, Herr? — Knowell: Ja, doch ich hoffe, seine Gelehrsamkeit ist solchen höllischen Praktiken nicht ergeben; wenn es der Fall wäre, hätte ich gerechte Ursache, mein Teil an ihm zu beweinen. — Brainworm hat sich als Fitz-Sword dem Knowell bekannt gemacht. Er sei überfallen worden und habe es gestehen müssen, wo Knowell sei. Brainworm erzählt, dafs der junge Knowell seine Damen in Cobs Hause treffen werde. — Sc. 5. Kapitän Bobadills Prahlereien gegenüber Ed. Knowell, Mathew und Stephen, wie leicht er mit Downright fertig werden würde; sobald der letztere aber erscheint, wird Bobadill ohne Mühe besiegt. — Sc. 6 (in Kitelys Hause). Kitelys gemäfsigte Vorwürfe gegen seinen Bruder Wellbred; „seine Eifersucht ist das Gift, das er genommen hat." — Die Lust an Verkleidungen führt Brainworm alsbald in Formals, des Gerichtsschreibers Anzuge herbei. Wellbred trägt Brainworm auf, zu seinem jungen Herrn zurückzukehren und ihn aufzufordern, ihn und seine junge Schwester Brigitte am Tower sogleich zu treffen, denn hier sei das Haus so angefüllt von Eifersucht, dafs nicht Raum für die Liebe vorhanden sei, darin aufrecht zu stehen. Doch Kitely tritt ein und beauftragt (beiseite) den Kassierer, auf alles, was im Hause vorgehe, genau zu achten. Inzwischen weifs Wellbred

Digitized by Google

seiner Schwester — Dame Kitely — plausibel zu machen, ihr Mann frage nur deshalb soviel nach Cob, weil er dessen Haus in zweideutiger Absicht besuche. Dame Kitely nun, ebenso leichtgläubig als ihr Bruder eifersüchtig, begiebt sich alsbald auf den Weg, ihrem Manne nachzufolgen. Nun redet Wellbred seiner Schwester Brigitte zu, dem jungen Knowell ihre Hand zu geben. Sie unterbricht der zurückkehrende Kitely, der mit Entsetzen vernimmt, dafs seine Frau mit Thomas nach Cobs Hause gegangen sei. — Sc. 7. Mathew und Bobadill in Betrachtung über die Prügelaffaire. Bobadill will sich durch das Gesetz Genugthuung verschaffen, durch Richter Clement, und eben erscheint Brainworm verkleidet als Formal. Brainworm-Formal verlangt Geld, doch ist er mit einem Pfand (Ohrringe und seidene Strümpfe) zufrieden. Nunmehr verkleidet Brainworm sich als Stadtdiener, um Downright zu arretieren. — Sc. 8 (Strafse vor Cobs Hause). Knowell begehrt von Frau Tib Einlafs. Tib: Was wünscht Ihr? — Knowell: Zu wissen, wer drinnen ist aufser Euch selbst! — Tib: Nun, Herr, Ihr seid kein Konstabler, hoff ich. — Knowell: O, fürchtet Ihr den Konstabler, dann zweifle ich nicht, habt Ihr Gäste drinnen, die die Furcht verdienen; ich will ihn sogleich holen. — Tib (kommt heraus). — Knowell: Ist der junge Knowell nicht hier? — Tib: Den kenne ich nicht, bei meiner Ehre. — Knowell: Eure Ehre, Dame, die fliegt zu leicht von Euch; es ist kein Mittel als den Konstabler zu holen. — Tib: Den Konstabler? Der Mann ist toll, glaube ich. — Nun langen auch Dame Kitely und Cash an, erstere begehrt von Tib Einlafs. Sogleich ist auch Kitely wieder hier, den dessen Frau auf seinen heimlichen Wegen nun ertappt zu haben glaubt. Die Vorwürfe bleibt Kitely nicht schuldig. Auch Knowell macht dem Kitely Vorwürfe, und will ihn und Cobs Weib vor den Richter führen. Tib aber entgeht nicht den Schlägen ihres Mannes Cob, weil sie gegen sein Gebot jemand ins Haus gelassen habe; so gehen alle zum Richter. — Sc. 9 (Strafse). Brainworm verkleidet als Stadt-Sergeant. Ihn treffen Bobadill und Mathew, ohne ihn zu erkennen. Nun aber erscheint Stephen in Downrights Anzug, um die Verwirrung noch weiter zu treiben. Ihn arretiert Brainworm „im Namen der Königin“. Als aber der wahre

Digitized by Google

Downright erscheint, wird dieser festgenommen. Downright folgt, zu Richter Clement zu gehen, indes Downright den Brainworm besticht, auch Stephen zu arretieren, womit Akt IV abschliefst. — Akt 5, Sc. 1 (in Clements Hause). Wir treffen die ganze Gesellschaft an: Knowell, Kiteley und seine Frau, Tib, Cash, Cob und Diener. Alles löst sich, wie zu erwarten, in das gewünschte Gleichgewicht auf. Dame Kitely wird ihrer Eifersucht von Richter Clement überführt; doch wird die Untersuchung unterbrochen durch das Erscheinen Bobadills, der seine Klage gegen Downright anbringt; er (Bobadill) sei diesem filthy humour of quarrelling nicht ergeben. Zu guter Letzt erscheinen nun auch Downright, Stephen und Brainworm, dieser als Stadtsergeant verkleidet. Es wird ihm verziehen und alles Mifsvergnügen durch Richter Clement beseitigt, Downrights Ärger sowohl als Knowells Sorgen und die Eifersucht des Ehepaares. So schliefst das Stück, wie denn Jonson überhaupt und sehr charakterischerweise seine Stücke mit Gerichtsscenen zu schliefsen liebt. (Vgl. Sir P. Eitherside am Schlusse von The Devil is an Ass.)

Man wird der Korrektheit der Charakterzeichnung, dem grofsen Geschick, mit dem hier so vieles ineinander gefügt ist, die Anerkennung nicht versagen. Every man in his humour ist ein in Prägnanz von Stil und Dramatik wohl in sich harmonierendes Stück; eine bedeutende Anzahl von humours entwickelt sich mit Leichtigkeit und Lebhaftigkeit; doch — wie der Titel andeutet — diese einseitigen humours bilden den eigentlichen Inhalt und Zweck der Darstellung, die Fabel des Stückes bietet nur das Vehikel zur Entrollung jener: die Charakter-Komödie, die bald darauf in Frankreich so glänzend sich entwickeln sollte, ist hier bereits vorgezeichnet, und auch bei Molière war anfangs das Typische, oft ans Schematische Streifende über das Individualisierende überwiegend.* Der Bau des „Ev. m. in h. h.“ ist wohlgefügt, durchsichtig und abgerundet. Die Knappheit des Ausdrucks und der scenischen Ausführung aber stellen das Stück als das vollendetste Ben Jonsons hin; denn fast in allen übrigen finden sich ermüdende Längen und

* Vergl. Molière, Shakespeare und die Deutsche Kritik von Dr. C. Humbert. Leipzig 1869.

Digitized by Google

Breiten. Wenn aber die Vorführung der Charaktere, so plastisch klar in der Form und überzeugend wahr dem Inhalte nach, die eigentliche Absicht des Dichters bilden, so ist hiermit bereits darauf hingewiesen, dafs wir mehr ein mosaikartiges als ein Kunstwerk aus einem Gusse vor uns haben. Alles Einzelne — das Gröfsere wie das Kleinere — ist mit gleicher Frische und Sauberkeit gezeichnet; aber es ist keine sich aufgipfelnde, auf- und absteigende Handlung gegeben, kein Vorder- und Hintergrund, kein Licht und Schatten. So anerkennenswert, ja bewunderungswürdig bisweilen das Einzelne ist, so raubt doch dieser Mangel einer beherrschenden Idee und Einheit dem Ganzen den höheren dramatischen Charakter. Die Gefahr, durch ausgeführtes Detail zu überladen, schwerfällig und drückend zu wirken, ist zwar in „Ev. m. in h. h.“, dank der künstlerisch mafsvollen Haltung des mit seinem eigenen Ich vorläufig zurückhaltenden Autors, noch vermieden, in anderen Stücken aber ist diese Gefahr um so verhängnisvoller geworden für den an Selbstbewufstsein, nicht aber an künstlerischer Beherrschung zunehmenden Dramatiker. Ist aber jene Hervorkehrung der humours als „Zeichen der Zeit“ an sich sehr wohl berechtigt, so ist doch die unverdeckte Absichtlichkeit und Einseitigkeit dieser Hervorkehrung eine bedenkliche; die sichtbare Kunst wird hierdurch vorwiegend, während es bei Shakespeare die unsichtbare ist. Die einseitige Hingabe an die humours und das Seltsame derselben aber führt unseren Dichter ferner zur Vorliebe für das Seltsame, dann auch das Unwahrscheinliche überhaupt, ja für jene exceptionellen und monströsen Charaktere, wie sie besonders in „Volpone“ und im „Silent Woman“ behandelt werden, die kaum mehr als Gegenstand der eigentlichen und höheren dramatischen Kunst betrachtet werden können. Noch mehr als unser Stück selbst aber ist der Prolog zu demselben von den Litterarhistorikern besprochen und verschiedentlich aufgefafst worden. Derselbe ist volle zwanzig Jahre nach der ersten Aufführung des „Ev. m. in h. h.“ vom Dichter hinzugefügt worden, als dieser seine bis dahin verfafsten Werke in einer Gesamtausgabe herausgab. Dieser im Todesjahre Shakespeares (1616) geschriebene Prolog enthält eine Art Rückblick auf die dramatische Laufbahn des Verfassers, fafst dessen Principien der

Digitized by Google

Kunst zusammen, nicht ohne scharfe und unzweideutige Seitenhiebe auf Shakespeare. Wir teilen den Prolog in der gelungenen Übersetzung des Grafen Baudissin mit (B. J. u. s. Schule, Lpz. 1836):

Oft zeugt die Armut Dichter; mancher schuf sie,
Dem nicht Natur noch Kunst hernach Beruf lieh.
Doch unsrer hat die Bühne nie verwöhnt,
Aus Not und Ungeschmack des Tags gefrönt,
Oder für solchen Preis nach Gunst getrachtet,
Um den er selber sich mit Recht verachtet.
Er liefs niemals ein Kind, in Windeln eben,
Zum Mann erwachsen und bis sechzig leben
Im selben Bart und Kleid; drei rost'ge Schwerter
Und ein halb Dutzend ellenlange Wörter
Abthun Yorks und Lancasters ew'gen Jammer,
Noch Wunden heilen in der Anziehkammer.
Er ladet heut zu einem Stück euch ein,
Das er so schrieb, wie andre sollten sein.
Da ist kein Chor, euch übers Meer zu raffen;
Kein niederknarrnder Thron ergötzt die Laffen;
Kein sprühnder Schwärmer jagt in Furcht die Schönen,
Noch hört ihr mit geschobner Kugeln Dröhnen
Den Donner äffen; keine Trommel rollt,
Und sagt euch, dafs ihr Sturm erwarten sollt.
Wir bringen That und Wort wie sie sich zeigen,
Und Charaktere, die dem Lustspiel eigen,
Wenn's unsre Zeit darstellen will in Bildern,
Und nicht Verbrechen, sondern Thorheit schildern.
(Es sei denn, dafs wir selbst sie dazu steigern,
Wenn wir erkanntem Fehl die Bessrung weigern.)
Heut sollt ihr leicht erkannte Schwächen sehn,
Und sie durch Lachen harmlos eingestehn,
Wie sie's verdient. Klatscht ihr doch sonst so willig
Meerwundern; seid denn heut für Menschen billig.

So hat Ben Jonson in wuchtigem Lapidarstil sein dramatisches Manifest mitgeteilt und hinterlassen. Wie gewaltherrlich springt er hier mit dem Publikum um! Wie schonungslos werden diejenigen mitgenommen, die an den „Unwahrscheinlichkeiten" Shakespearescher Stücke Gefallen finden. Die schlimmsten Urteile Voltaires und Friedrichs des Grofsen über Shakespeare sind im Keime enthalten in jenen denkwürdigen Zeilen Ben Jonsons. Und doch will Gifford, der Prolog datiere von 1596 und gehe nicht auf Shakespeare.

Digitized by Google

Über Mussatos Tragödie Eccerinis.

Ein Beitrag zur italienischen Litteraturgeschichte

von

Oberlehrer **Dr. J. Wychgram** (Leipzig).

Das 14. Jahrhundert ist für Italien in noch höherem Grade als für die anderen europäischen Länder eine Zeit des Absterbens alter, des Aufkommens eigentümlicher moderner Lebensformen und Vorstellungskreise. Nirgends lagen für die vielseitige Ausgestaltung staatlichen und persönlichen Lebens so reiche und verschiedenartige Keime als hier, nirgends begünstigte die Abwandlung der historischen Ereignisse das Sprossen dieser Keime so sehr. Die Zeit, welche man mit dem Namen der Renaissance zu belegen pflegt, kündigt sich schon in den ersten Jahrzehnten des Trecento an, ja dem genauer Schauenden mögen wohl in dem Italien Friedrichs und Ezzelins die ersten vorbereitenden Wehen wahrnehmbar sein. Die kaiserliche Gewalt hatte lange die fugende, zusammenhaltende Kraft verloren, wenn sie dieselbe überhaupt je für Italien besessen; als der zweite Friedrich starb, hinterliefs er ein der politischen Zersplitterung entgegeneilendes Land, und gerade der Ezzelin, den er selber als Reichsvikar gesetzt, kann uns als der erste Repräsentant einer neuen dem innersten Wesen des Kaisertums geradezu entgegengesetzten Staatsform gelten: der Tyrannis. Schon treten allenthalben aus dem Chaos widerstrebender Kräfte die Geschlechter hervor, welche den Signore zu liefern bestimmt sind. Während andere Nationen sich in diesem Jahrhundert um feste Centren zusammenfügen, fallen die beiden,

Digitized by Google

auf welche das mittelalterliche Kaisertum vorwiegend sich stützte, auseinander, um auf sechshundertjährigem Umwege das zu gewinnen, was natürliche Anlage und ein überlegener durchgreifender Wille den französischen Nachbarn schon damals schenkte. Aber welche Früchte sind an diesem Umwege gepflückt worden! Wohl mag es eine tiefe Bedeutung haben, dafs gerade die Italiener und die Deutschen es sind, durch welche sich die wunderbarsten geistigen Bewegungen vollzogen, welche die moderne Welt kennt, auf denen noch immer jede höhere Bildung, wie jede Initiative geistigen Fortschritts beruht — die Renaissance und die Reformation.

In den kleinen und kleinsten Gemeinwesen Italiens entwickelte sich zuerst wieder das „Individuum", hier machte die allgemeine Signatur des Mittelalters, deren typischer Beleg immer nur der Einzelne war und gegen die keine Individualität aufkam, dem unendlich mannigfaltigen, scharf von anderen sich abhebenden „modernen Menschen" Platz. Die Erinnerung an das Altertum war auf italischem Boden während des ganzen Mittelalters genährt worden: jetzt wird sie zur lebendigen Anknüpfung. Man wird ergriffen von ideologischer Schwärmerei für die Lebensformen der alten Römer, die um so gröfser ist, als dieselben noch im Helldunkel stehen, noch nicht klar erkannt werden. Die litterarischen und politischen Gröfsen des alten Italiens mit ihrem lebhaften Sinn für persönlichen Ruhm werden zugleich Gegenstände eines fast abgöttischen Personenkults und Vorbilder: es ist bezeichnend, dafs man (wenigstens seit Petrarca) gerade Cicero mit Vorliebe las und bewunderte,[1] ihn, der wenn auch kein grofser Charakter, doch eine scharfgezeichnete Individualität war, die durch und durch erfüllt war von der Wertschätzung persönlichen Ruhmes. Denn nicht nur, dafs Individualität vorhanden, genügt ihr, sie will auch gelten, anerkannt, gefeiert werden: selbst Dante gelingt es nur mit grofser Selbstüberwindung lo gran disio dell' eccellenza zu verwerfen,[2] obwohl er der Sehnsucht nach dem Dichterlorbeer

[1] Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien. Dritte Aufl. I, 171. Näheres bei Georg Voigt: Die Wiederbelebung des klassischen Altertums. 2. Aufl. I, 37 ff.

[2] Vgl. Das Gespräch mit Oderisi von Gubbio, Purgat. XI, 85—119.

Digitized by Google

öfters doch lebhaften Ausdruck giebt.[1] Um wie viel mehr sind die weniger strengen Naturen eines Petrarca und Boccaccio erfüllt von der Sehnsucht, gleich Horaz sich ein erzüberdauerndes Andenken zu schaffen.[2] Die halbmythische Dichterkrönung wurde das klopfenden Herzens erstrebte Ziel der Humanisten; während Dante sie in St. Giovanni seiner Heimatsstadt mit eigener Hand an sich vollziehen will, liefs sich Petrarca auf dem Kapitol durch den Senator von Rom diese höchste irdische Ehre beilegen.

Es hat einen grofsen Reiz, sich schon in die Schriften der frühesten Humanisten tiefer einzulassen und den mannigfachen Äufserungen eines dem ganzen früheren Mittelalter in dieser Gestalt fremden Individualismus nachzugehen. Wie überall ziehen auch hier die Anfänge am meisten an: haben sich erst gewisse Typen festgesetzt, so gewähren die Variationen freilich noch ein hohes, aber doch immer nur sekundäres Interesse. Petrarca ist es, dem die Welt die „Entdeckung des Menschen" verdankt, wenn auch ihm selbst, wie dem Columbus, seine Entdeckung nicht in ihrer Bedeutung klar geworden ist.[3] Niemand wird diese weltgeschichtliche Leistung dem Einsiedler von Vaucluse verkleinern. Aber wie grofse tellurische Umwälzungen sich durch kleinere Bewegungen anzukünden pflegen, so mag es nicht anders in der geistigen Entwickelung unseres Geschlechts gehen. Auch Petrarca hatte Vorläufer.

Zu letzteren zählt man an vorwiegender Stelle Albertino Mussato, den paduanischen Dichter, Historiker und Staatsmann, über welchen in den letzten Jahren in Italien wie in Deutschland mancherlei mitgeteilt ist. Als Zeit- und Gesinnungsgenosse Dantes in den Tagen, da man von der Ankunft Arrigos eine Heilung Italiens erhoffte, als gewandter und wertvoller

[1] Parad. 20:

Con altra voce omai, con altro vello
ritornerò poeta ed in sul fonte
del mio battesmo prenderò 'l cappello.

Parad. 1, 13—18:

o buono Apollo all' ultimo lavoro
fammi del tuo valor sì fatto vaso,
come dimandi a dar l'amato alloro.

[2] Vgl. Voigt a. a. O. I, 126 ff.
[3] Voigt a. a. O. I, 133.

Digitized by Google

Darsteller des Lützelburgers und seines Unternehmens als willensstarker Kämpfer gegen den berühmten Can Grande und dessen Signorie, flöfst schon an und für sich Mussato Interesse ein: ebenso hoch aber, will es mir scheinen, ist die poetische Thätigkeit desselben anzuschlagen. Es geht durch dieselbe ein deutlicher Zug der Sehnsucht nach dem Altertume, das er durchaus mit dem Herzen erfafst, zu dem er eine persönliche Stellung einnimmt. In einer Epistel beklagt er es tief, dafs er nur von den Römern habe lernen dürfen und dafs ihm das Griechische und seine Litteratur unerschlossen geblieben. Auch eine originale poetische Kraft wohnte ihm inne. Zwar ist alles, was wir von ihm besitzen, in die Sprache Latiums gekleidet, nach deren vollendeter Handhabung er strebt, ohne sie ganz zu erreichen; aber so sehr man es bedauern mag, dafs er nicht „den Mut Dantes gehabt, jene lateinische Poesie zu verlassen, welche die strengeren Geister der Nation noch als das Würdigere angesehen haben",[1] so wenig kann man doch leugnen, dafs trotzdem Mussato einen namhaften Platz auch in der italienischen Litteraturgeschichte einnimmt. Die neueren Darsteller derselben seit Tiraboschi haben das fast alle gefühlt, und sie werden nicht müde, die grofse Bedeutung des Patavinen für die Nationallitteratur zu betonen;[2] wir mögen das in dem Sinne gelten lassen, in dem einst Gaston Paris den geretteten Ligurinus ein Kleinod in der Krone deutscher Dichtung nannte.[3]

Die litterarische Thätigkeit Mussatos war eine ungemein reichhaltige. Wenn man die Gesamtausgabe seiner Werke[4] durchblättert, so mag man sich wohl wundern, wie dieser Mann in seinem überaus bewegten Leben, bei der vielfältigen thätigen Anteilnahme an der Politik seiner Vaterstadt Zeit und Sammlung zu Arbeiten gefunden hat, denen man trotz ihrer grofsen Zahl durchweg mühevolle Sorgfalt nachzurühmen berechtigt ist.

[1] O. Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen etc. II², 254.

[2] Tiraboschi, Storia della letteratura italiana V, 339 ff. (Ausgabe von 1775). — Settembrini, Lezioni di letteratura italiana. Vol. I, lez. 27. — Emiliani-Giudici, Storia delle belle lettere in Italia; lez. 8 („tutti voi" heifst es bei letzterem, „diletti Italiani, conoscete il nome di A. M. il venerando contemporaneo di Dante" etc.).

[3] Gaston Paris, Dissertation critique sur le poème latin du Ligurinus. Paris 1872.

[4] A. Mussati opera omnia. Venedig 1636.

Digitized by Google

Abgesehen von den umfangreichen und wertvollen historischen Werken, in denen er den Römerzug Heinrichs VII., die italienischen Verhältnisse nach dem Tode desselben, sowie den Römerzug Ludwigs zum Teil mit augenfälligem Sinn für geschmackvolle phychologisch vertiefte Darstellung behandelte, schrieb er eine lange Reihe verschiedenartiger Gedichte. In seinen Episteln und Elegien, von denen übrigens zwei (Priapus und uxor Priapi[1]) noch nicht bekannt sind, zeigt sich die Persönlichkeit am klarsten; sie würden die Hauptquellen sein für den, der eine (bisher nicht gegebene) umfassende Würdigung Mussatos nach der litterarischen Seite hin unternehmen wollte. Seine hohe Wertschätzung schriftstellerischen Ruhmes,[2] seine Freude über die ihm als Dichter zu teil gewordene Anerkennung,[3] sein Verhältnis zu den Alten, von denen er bezeichnenderweise Ovid am meisten verehrt und studiert,[4] seine Theorie über die Bedeutung und Stellung der Poesie im Kreise der scientiæ,[5] das alles lernen wir hier deutlich genug kennen.

Seine Soliloquien religiösen Inhalts, in verschiedenartigen Versmafsen, scheinen dem Erbauungsbedürfnis vieler reiche Genüge gethan zu haben.[6] In den Eklogen, deren Stoffe teils dem Altertume entlehnt, teils neuere sind, erreichte der Dichter hinsichtlich der Beherrschung der lateinischen Sprache und des Verses seinen Höhepunkt.

Bei seinen Zeitgenossen erfreute sich Mussato eines aufserordentlichen Ansehens; wo wir ihn erwähnt finden, fehlen nicht die Epitheta des Lobes; selbst in den Urkunden, deren das paduanische Archiv eine Anzahl aufbewahrt, heifst er poeta et ystoriographus, unter steter Voransetzung der ersteren Bezeichnung. Ein Ausflufs seiner litterarischen Verdienste, zugleich

[1] Die Provenienz derselben von M. ist angezweifelt, sie scheint mir aber doch gesichert nach Mussatos eigenen Äufserungen in ep. VII (an Giovanni da Vigonza).

[2] Ep. IV.

[3] Ep. I.

[4] Vgl. Cento ex P. Ovidii Nasonis libris 5 de Tristibus, ad Filium. Eleg. 3.

[5] Epist. 18; ein merkwürdiger Brief. Skizze desselben, freilich, wie es mir heute scheint, nicht ganz ausreichend, findet man in meiner Schrift: Albertino Mussato. Leipzig, Veit und Comp. 1880. p. 67 ff.

[6] Ep. VII.

Digitized by Google

aber auch eine Ursache von deren allgemeinerem Bekanntwerden ist seine vermutlich im Jahre 1314 erfolgte Dichterkrönung. Unter höchst eigentümlichen Formen wurde dieselbe an ihm vollzogen: auf Veranlassung des Bischofs von Padua, Pagano della Torre, und des derzeitigen Rektors Herzog Albert von Sachsen erkennt die Artistenfakultät ihm die Dichterkrone zu; im Beisein der ganzen Universität und einer grofsen Volksmasse wird ihm der Kranz von Lorbeer und Epheu aufs Haupt gesetzt; lauter Trompetenschall und Jubelruf der Menge begleitet die seltene Feierlichkeit. Der grofse Rat der Stadt setzt fest, dafs auf ewige Zeiten an jedem Weihnachtsfeste die Werke Mussatos öffentlich gelesen und ihm selbst, solange er lebt, Ovationen dargebracht werden: der Bischof selbst soll die Deputation der Stadt und der Universität anführen mit zwei Wachskerzen in den Händen;[1] dann soll die akademische Jugend ihm Geschenke darbringen, unter anderem ein Ziegenfell:

Munus enim tragicis vatibus hircus erat.

Tragicis; denn es wird allgemein und auch durch ihn selbst bestätigt, dafs Mussato die Krönung und das hohe litterarische Ansehen hauptsächlich seiner Tragödie Eccerinis[2] verdankt. Nach heutiger ästhetischer Wertschätzung freilich könnte man kaum der Eccerinis diese Wirkung zuschreiben, alles was wir von einer Tragödie verlangen, sucht man in ihr vergebens. Indes waren damals andere Gesichtspunkte ausschlaggebend: die Wahl eines nationalen Stoffes, die kraftvolle,

[1] Ep. I:

Præpositus binæ portans hastilia ceræ.

Aus dieser Stelle ist auch die Richtigkeit der von Burckhardt a. a. O. I, 199 (p. 172, Anm. 5) angezweifelten Lesart cereis muneribus zu entnehmen.

[2] Man hat früher die Tragödie „Achilleis", die sowohl in die obenerwähnte venetianische als auch in die zweite Gesamtausgabe der Werke (Grævius thes. antt. Ital. VI, 2) aufgenommen ist, auch Mussato zugeschrieben. Tiraboschi noch hat, obwohl schon Osio einen Zweifel äufserte, die Autorschaft Mussatos anerkannt. Es hat sich indes als sicher herausgestellt, dafs nicht Mussato, sondern der Vicentiner Antonio Loschi, gegen Ende des Jahrhunderts, der Verfasser ist. Die Bibliothek in Vicenza besitzt seit 1832 das Manuskript, dessen Anfang und Ende den Namen Loschis als des Autors trägt. Vergl. darüber: Cappelletti, A. M. e la sua tragedia Eccerinis, Parma 1881, sowie den Brief des Giuseppe Todeschini an Antonio Meneghelli del vero autore della tragedia l'Achille, gedruckt bei Picutti in Vicenza 1832. — Eine Separatausgabe: Achilles, prototragœdia Antonii de Luschis, Patavii 1843, ed. Schio, in dessen vita di A. Loschi auch eine Inhaltsangabe sich findet. Voigt a. a. O. II, 409[4].

Digitized by Google

stellenweis schöne Sprache, die gänzlich neue, dramatische Form, die Mussato zuerst, wenn auch in enger Anlehnung an Seneca, in Italien wieder einführte. Wie der Titel besagt, hat das Stück zum Gegenstande die Gestalt des Ezzelino da Romano, des Vikars und Schwiegersohns Kaiser Friedrichs II. Es liegt in den Handlungen und Schicksalen des trevisanischen Tyrannen etwas, das auf den ersten Blick auch dem gereifteren dichterischen Verständnis eines Joseph von Eichendorf als tragisch erscheinen mochte, aber bei näherem Zusehen findet man doch, dafs er mehr in die Kategorie jener „blofsen Teufel" gehört, die dem Hamburgischen Dramaturgen so wenig als die blofsen Engel dramatisch verwertbar erscheinen.

Der Aufsatz Kortüms[1] vom Jahre 1831 giebt uns ein aus den Quellen geschöpftes, ausführlich und schön entworfenes Bild Ezzelins. Geboren am 26. April 1194, hat Ezzelin die entscheidenden Einflüsse auf seine Entwickelung schon in frühen Jahren erhalten: des Vaters, Ezzelin des Mönchs, geschickte Politik in den Wirren der trevigianischen Mark, den ihn beherrschenden Gedanken der Gröfse und Selbständigkeit des Hauses, der Mutter, Adelheid, Schwester der „wütenden" Grafen (Rabbiosi) von Mangono, gleich abergläubischen wie verbrecherischen Sinn finden wir vereinigt in dem Sohne. Wie der Ahnherr des Geschlechts, der 1036 im Gefolge Kaiser Konrads über die Alpen gekommen, wie der Vater, der von Otto IV. die Statthalterschaft in Vicenza erhalten, so suchte auch Ezzelin das Heil in engem Anschlufs an die kaiserliche Politik; freilich nur solange seine egoistischen Absichten daraus Unterstützung erhielten. Während der Hohenstaufe in den unseligen Kreuzfahrtsstreit mit der Kurie verwickelt war, bildete sein Name den Vorwand, unter dem das Haus Romano zu immer gröfserer Macht emporstieg. Während das Verhältnis zwischen dem lombardischen Bunde und Friedrich unaufhaltsam zu jenem berühmten Schlage von Cortenuova hindrängte, war es Ezzelin, der den Kaiser beständig über die Lage der Dinge auf dem Laufenden hielt, ja ihn sogar verkleidet in Augsburg aufsuchte. Und noch bevor die grofse Schlacht geschlagen wurde, hat

[1] Schlosser und Bercht, Archiv für Geschichte und Litteratur. Bd. 2.

Digitized by Google

Ezzelin unter dem Schilde kaiserlichen Ansehens das reiche Padua (24. Febr. 1237), wie Verona und Trevigi mit Waffengewalt genommen. Die Ehe mit der natürlichen Tochter Friedrichs, Selvaggia, war ein zweiter wesentlicher Preis seiner Politik. Vor aller Welt stellten sich nun Ezzelin und sein sinnverwandter Bruder Alberich miteinander verfeindet, indem letzterer auf welfischer Seite kämpfte; jede Regung einer Opposition gegen den einen meldete sofort heimlich der andere, und mit sonst nicht erklärlicher Schnelligkeit wurde sie blutig unterdrückt. Endlich aber, als den Kaiser gegen Ende seines Lebens ein harter Schlag nach dem anderen traf, als ihn das Glück verliefs, sein Sohn ihm geraubt, sein Vinea ihm untreu wurde, da setzte Ezzelin durch, was er von je erstrebt, liefs er die Maske fallen: er entfernte die kaiserliche Besatzung aus Padua und den umliegenden Forts und wurde unumschränkter Gewaltherr in der Mark, der erste Tyrann im späteren Sinne. Aber jetzt, nach der Erreichung seines Zieles, begannen erst recht die aller Beschreibung spottenden Thaten, die den Namen des Ezzelin zu einem der blutigsten der gesamten Weltgeschichte gemacht haben.[1] Die glänzende friedeverheifsende Hochzeitsfeier Ezzelins (nach dem Tode der Selvaggia) mit der Tochter des Grafen Bontraversio da Castronuovo war nur eine flüchtige Episode, ein letzter Lichtblick vor der hereinbrechenden Schreckensnacht.[2] Todesurteile, Hinrichtungen, Einkerkerungen in nicht mehr zu bestimmendem grofsem Umfange, kurz Trauer und Schrecken war das Los aller, die durch Wort oder Gebärde Unzufriedenheit mit der neuen Tyrannis auch nur zu verraten schienen. Ansedisio de' Guidoti, der von ihm eingesetzte Podestà Paduas, kannte ebensowenig menschliche Gefühle wie sein Herr. Was in dem Kerker Malta sich zugetragen hat, ist wert in einem Atem mit den Schrecknissen von Seratcha Daulas schwarzer Höhle genannt zu werden! In dem Wesen des Tyrannen, seinen Mienen, seinem Gang

[1] Darum finden wir auch bei Dante Inferno XII, 109 den Ezzelin bis an das schwarze Stirnhaar im Blute steckend

e quella fronte, c' ha 'l pel così nero
è Azzolino.

[2] Vgl. Rolandi Patavini chronicon, ed. Jaffé. M. G. XIX, 32—147.

Digitized by Google

entdeckten die Zeitgenossen jetzt eine auffallende Veränderung, die deutlich den Blutdurst des Inneren auch im Äufseren wiedergab. Nahe Verwandte, der Schwiegervater, der Schwestersohn, der Halbbruder (Ciramonte) fanden ob ganz grundlosen Verdachtes den Tod; unschuldige Kinder wurden zu Hunderten geblendet, Frauen an Händen und Füfsen verstümmelt. Endlich raffte Norditalien sich zu einem Kampfe auf Leben und Tod auf; der Papst, dessen Bannstrahl Ezzelin mehr als einmal mit höhnischer Gleichgültigkeit hatte an sich abgleiten lassen, Venedig, Ferrara, die Emigrierten Paduas, Vicenzas, Trevigis und viele andere Lombarden thaten sich zusammen und rüsteten ein Kreuzheer. Ansedisio, der Podestà, wird nach langer hartnäckiger Gegenwehr vertrieben, Padua genommen. Ezzelin ist aufser sich. Der Bote, aus dessen Munde er die Nachricht erhält, mufs sterben; Ansedisio, als er kommt, wird dem Feuertode übergeben, und alle die mit ihm Padua verliefsen. Und damit die früher gefangenen Paduaner, 11000 an der Zahl, sich nicht mit dem Kreuzheer vereinigen, läfst er sie in Verona in Gefängnisse pferchen, aus denen im ganzen nur 200 nach Jahren lebendig wieder hervortraten, und, wenn die Gefängnisse nicht reichen, läfst er sie einfach niedermetzeln. Auf den Feldern lagen die verstümmelten Leichname umher und niemand wagte sie zu bestatten.[1] Der Verlust Paduas wird wieder gut gemacht durch die Einnahme Brescias; aber sie ist auch der letzte Erfolg: in die mailändischen Wirren zwischen Guilelmo da Soresino und Martino della Torre verwickelt, im Begriff seine Hand nach der eisernen Krone in Monza auszustrecken, wird er bei Cassano an der Adda verwundet und, als er sich der Übermacht verzweifelt zur Wehr setzt, gefangen. Wie eine grausame Ironie klingt die Nachricht, dafs ihn seine Gegner, besonders der Graf Palavicino, als Gefangenen mit edler Höflichkeit behandelt haben. Aber das mochte ihn um so mehr verbittern. Seinen fatalistischen Gedanken nachbrütend,[2] nur dann und wann in jähem Zorn aufbrausend gegen seine Wächter sitzt der gefangene Tiger

[1] Dafs 11000 Paduaner auf einmal getötet sind, wie es in dem Schlufschor des 3. Aktes der Eccerinis heifst, ist nicht richtig. Cf. Kortüm p. 115.
[2] Raumer, Hohenstaufen III, 439.

Digitized by Google

da; alle Speise, alle ärztliche Hilfe, auch den Zuspruch des Priesters weist er ab; am elften Tage endlich dünkt ihn sein Los unerträglich: er reifst den Verband von seinen Wunden und stirbt. In ungeweihter Erde, an der Treppe des Rathauses von Soncino setzte man den marmornen Sarg bei, der des Ezzelin Gebeine barg. Ein schrecklicheres Geschick aber war Alberich, dem Bruder, bestimmt: auch er wird durch Übermacht gefangen genommen; gleich einem Pferde thut man ihm ein Gebifs in den Mund und auf allen Vieren kriechend mufs er die scharfen Sporen eines rohen Kriegsknechtes in seinem Fleische fühlen: dann werden seine sechs Söhne nacheinander verstümmelt und die blutigen Glieder ihm ins Gesicht geschlagen; und endlich, ehe er selbst den Todesstreich erhält, werden ihm vor den Augen sein Weib und seine zwei Töchter verbrannt. Fürwahr eine heillose Zeit!

Sehen wir nun zu, wie Mussato diese historisch gegebene Gestalt behandelte. Im ersten Akt versucht der Dichter die Motive darzulegen, aus denen sich Ezzelins und Alberichs schreckliche Thaten erklären lassen; so entsetzlich und aller menschlichen Analogie spottend sind dieselben, dafs man vergebens nach einer psychologisch fafsbaren Erklärung suchen würde: in einem dunklen unterirdischen Ursprung, unter dessen nachwirkendem Banne das ganze Leben der Brüder steht, müssen wir sie finden. Eine ganze Mythologie hat sich ja um die Ezzeline gebildet,[1] und einen Zug aus ihr benutzt Mussato. Adelheid, die Mutter, erzählt ihnen, dafs sie nicht ihre echten Söhne, sondern der Gewaltthat eines mit furchtbaren Erscheinungen der Tiefe enttauchten und wieder in sie verschwundenen Ungeheuers entsprossen seien.

Quum prima noctis hora communis quies
Omni teneret ab opere abstractum genus,
Et ecce ab imo terra mugitum dedit

[1] Vgl. die cento novelle antiche (31 u. 84), in denen wir schon Ansätze der Ezzelin-Fabeln vorfinden; sie sind nach Burckhardts Meinung (I, 6; Anm. p. 121) noch im 13. Jahrh. aufgezeichnet. Anspielung auf den Traum der Mutter ist auch die von dem Hügel Romano sich herabstürzende Fackel bei Dante Parad. IX, 29:

Là onde scese già una facella
Che fece alla contrada grande assalto.

Digitized by Google

Crepuisset ut centrum et foret apertum Chaos,
Altumque versa resonuit Cœlum vice.
Faciem æris sulphureus invasit vapor
Nubemque fecit. Tunc subito fulgur domum
Lustravit ingens fulminis ad instar tono
Sequente, oletum sparsa per thalamum tulit
Famosa nubes. Occupor tunc et premor,
Et, ecce pudor, adulterum ignotum ferens.

Mit bitterer Ironie, die überhaupt sein Wesen bei Mussato kennzeichnet, sieht Ezzelin in der Sendung dieses infernalischen Wesens einen Fingerzeig Gottes:

Quid poscis ultra frater? An tanti pudet
Vesane patris? an negas Divum genus?
Diis gignimur. Nec stirpe tanta Romulus
Remusque quondam Marte tolluntur suo!

Als eine Geifsel der Menschen sein Leben zu führen im Namen des „rex ultionum" fühlt er sich berufen, und diesem Berufe sich ernstlich zu widmen ist der Entschlufs, mit welchem er die Bühne verläfst.

Jetzt berichtet, auch in Trimetern, so dafs also diese Regiebemerkung als ein Teil der Dichtung erscheint, Mussato, wie Ezzelin sich in das Innere des Schlosses zurückzieht, dort sich mit ausgebreiteten Armen auf die Erde wirft und zu Lucifer als seinem Vater betet. Das Gebet selber steht wieder in direkter Rede als Monolog. Er beschwört die Unterirdischen, die er als Bestrafer der Verbrechen anruft, ihm das Amt der Rache zu übertragen. Keine Macht werde ihn seiner Aufgabe abtrünnig machen; niemals überhaupt habe seine Brust ein menschliches Rühren gekannt; Christus selber und der Name des Kreuzes sei ihm stets verhafst gewesen. Alekto, Tisiphone, Megära, Persephone und alle stygischen Gewalten erbittet er sich als Helfer und Schützer zu seinen Werken.

Ensis cruenti detur officium mihi
Ipse executor finiam lites merus,
Nullis tremiscet sceleribus fidens manus.
Annue Satan et filium talem proba!

Während dies hinter der Bühne vorgeht, betritt der Chor, in dem wir uns Bewohner der Mark Treviso, Augenzeugen

Digitized by Google

aller Greuel vorstellen müssen, die Bühne. Er beklagt in allgemeinen Worten die Wechselfälle und Unsicherheit des irdischen Lebens; unbeständig erscheinen ihm in dieser Zeit alle Einrichtungen, selbst die, welche sonst für die solidesten gehalten sind:

Leges juraque condimus
Post hæc condita scindimus.
Sic semper rota volvitur
Durat perpetuum nihil.

Aber über alles Maſs heimgesucht erscheint ihm der heimatliche Boden: noch sieht man das Ende dieser Dinge nicht ab, wohl mag noch Schrecklicheres bevorstehen. — Die Verse dieses Chores sind glykonische, deren 49 sich ohne Unterbrechung durch ein anderes Metrum folgen, so daſs das Ganze etwas Schleppendes hat.

Im zweiten Akt, der nur eine einzige Scene umfaſst, kommt ein Bote atemlos auf die Bühne gelaufen. Der Chor fordert seine Nachricht. Er giebt sie:

Finis petitus litibus vestris adest,
Adest tyrannus vestra quem rabies dedit,
Nefanda vidi!

Es hat sich zwischen dem ersten Akt, dessen Inhalt allerdings keiner bestimmteren chronologischen Festsetzung fähig ist, und dem zweiten die Einnahme Paduas vollzogen. Bevor der Bote das Nähere über den Hergang dieses Ereignisses erzählt, ergeht er sich in einer weitschweifigen, an die Botenberichte der alten Tragödie anklingenden Auseinandersetzung über die früheren Geschicke der Mark, die zu bösen Verhängnissen bestimmt sei:

sive sit terræ situs
Belli capacis sive tale hominum genus
Natura ab ipsa tale producat solum!

Die Erzählung von den Schrecken, die der Tyrann in Verona und Padua verübt, und der Hinweis auf die noch zu verübenden läſst den Chor in einem Schlufsgesange resignierend Christus den Schutz des Landes in die Hände legen. Ich hebe aus diesem Chor, der in kleineren sapphischen Versen (unter-

Digitized by Google

brochen von adonischen[1]) geschrieben ist, die kraftvolle Schilderung von den Leiden der Bevölkerung hervor:

Frater ut sævo placeat tyranno
Fratris incumbit jugulo cruentus.
Proh dolor! Patrem rogitat cremandum
Natus, ardentes subicitque flammas.
Ille tantorum scelerum superstes
Aspirans sævas Eccerinus iras,
Prolis ut semen pereat futuræ,
Censet infantum genital recidi,
Feminas sectis ululare mammis.
Stratus in cunis chorus innocentum
Luget indocto mutilatus ore:
Lumen in cæcis tenebris requirit
Lumine cassus.

Ein Gespräch in der ersten Scene des dritten Aktes gewährt uns Einblick in die Pläne, welche die Brüder für die Folgezeit haben. Jedem Menschen, meint Ezzelin, steht der Entschluſs zu jedweder Handlung völlig frei; und da Gott selber uns gewähren läſst, warum sollen wir nicht so handeln, wie es unserer Abkunft und unseren Neigungen gemäſs ist. Die Missethat der Völker heischt eine rächende Hand. Ich habe Verona, Vicenza, Padua mir gebeugt; auch das übrige Italien soll mir gehorchen. Lombardien ist mir versprochen, und die ganze Halbinsel wird von hier aus mir unterthan. Aber auch das genügt mir nicht: ich will meine Hand ausstrecken nach dem Orte, von wo einst mein Vater Lucifer fiel, und weder Typhoeus noch Enkelados, noch irgend einer der Giganten hat so gegen Jupiter gekämpft, wie ich gegen den Himmel es thun will. Weniger himmelstürmend, aber desto expansiver sind die Pläne Alberichs: bis an den Nordpol sollen die Völker ihm gehorchen und auch das „dreifache" Gallien soll seine Geiſsel fühlen. — Ezzelin schlägt dem Bruder vor, zu dem Kampf mit den Waffen List und Tücke zu gesellen: sie wollen sich stellen, als ob sie sich gegenseitig hassen und anfeinden, um dadurch desto sicherer die Menschen ins Verderben zu ziehen:

[1] Das Verhältnis der sapphischen zu den adonischen Versen ist unregelmäſsig: 14—1, 8—1, 8—1, 12—1, 7.

Digitized by Google

absit Fides
Pietasque nostris actibus semper procul.

Alberich geht ab und es erscheint Ziramons, natürlicher Bruder des Ezzelin. Dieser fragt ihn, ob die befohlene Hinrichtung des Monaldo dei Lermizzoni[1] vollzogen sei, und erhält bejahende Antwort, worauf er Befehle zu weiteren Hinrichtungen erteilt. Nun erscheint ein gewisser Frater Lucas, mit dem Mussato nach der sehr wahrscheinlichen Vermutung Mercantinis den Bruder Lucas Belludi, Schüler des hl. Antonius gemeint hat. Derselbe, scheu sich nähernd, sucht dem Ezzelin ins Gewissen zu reden, stellt ihm vor, dafs nichts dauernd von den göttlichen Lebensgesetzen abweichen könne ohne zu verderben; er bittet ihn abzulassen von seinem bisherigen Thun und den drei Tugenden Spes, Caritas, Fides ihr Recht zu lassen. Ezzelin begegnet dem Mönch mit dem Hinweis darauf, dafs Gott alles, was er thue, mit ansehe und ihn doch nicht hindere; warum schlage er ihn denn nicht zu Boden? Vielmehr, meint Lucas, erwartet Gott, dafs du allmählich aus freien Stücken zu ihm zurückkehrst. „Also," erwidert Ezzelin, „läfst er Tausende untergehen um meines Seelenheiles willen. Was ist das für ein Gott, dem ich lieber bin als Tausende anderer?" „O glaube mir," sagt Lucas, „Saulus war dem Herrn doppelt lieb, als er zu sündigen aufhörte; und gern längert der Heiland dem Menschen das Leben, um begangene Sünden zu bereuen." Auf Ezzelin machen solche Argumente natürlich wenig Eindruck; er ist vielmehr fest überzeugt, das Werkzeug der Rache, eine Gottesgeifsel zu sein und als solche dürfe er kein Mitleid kennen:

Me credo mundo scelera ut ulciscar datum
Illo jubente.

Er vergleicht sich der Sündflut, der Feuersbrunst, den Heuschrecken, oder auch dem Nebukadnezar, Pharao, Saul, Nero und der „generosa proles Philippi Macedonis". Bruder Lucas geht unverrichteter Dinge ab.

[1] M. d. L. mit dem Beinamen Linguadevacca. Enthauptet wegen Teilnahme an einer Verschwörung 1289. Mussato war mit dem Hause der Lermizzoni verwandt als Schwiegersohn des Guglielmo Dente d. L., vgl. meine oben citierte Schrift p. 3.

Digitized by Google

Nun kommt ein Bote, der nach den nötigen Entschuldigungen die Kunde bringt, dafs von einer Schar paduanischer Verbannter, denen sich die Venetianer, die Ferraresen und der Legat des Papstes angeschlossen, plötzlich Padua genommen sei. Ezzelin fährt in hellen Zorn auf und läfst dem Boten zur Strafe den einen Fufs abhauen. Die Nachricht von der Einnahme Paduas bestätigt jetzt auch der hinzugekommene Ansedisio, dem Padua anvertraut war. Er mufs die heftigsten Vorwürfe hören, dafs er mit glattem unversehrtem Gesichte zurückkomme und die Stadt dem Feinde feig überlassen habe. Der Tod wird ihm dafür bestimmt:

secede cui non pœna sufficiat necis.

Nun wendet sich Ezzelin an seine Soldaten, sie auffordernd mit ihm nach Padua zu ziehen, die Stadt zu überrumpeln. Sie folgen ihm begeistert, indem sie rufen:

Fortuna vires ausibus nostris dabit.

Noch in demselben Akte erfahren wir von dem Verlaufe des Zuges durch den nun auftretenden Chor, der also aus seiner bisherigen Funktion blofs allgemeiner Klage und Betrachtung herausgeht. Er erzählt, dafs Ezzelin plötzlich vor Padua erschienen sei, die Stadt umzingelt habe; aber alle Versuche mifslangen; in Wut darüber sei der Tyrann nach Verona geeilt und habe dort alle paduanischen Gefangenen, die er gelegentlich früherer Züge erbeutet, 11000 an der Zahl, auf jammervolle Weise in ihren Kerkern umbringen lassen. Schrecklich sei die Klage und das Elend gewesen:

Nullis planstra vehunt agnita corpora
Non natum genetrix, non mulier virum
Agnovere suos, certave funera.
Communes lacrymæ desuper omnibus.
Desunt prædia tot busta recondere.
Corrumpit sanies æthera desuper.
Spectator queritur judicii parum
Dum restat Patavûm quod reparet genus.

Getröstet über seinen Mifserfolg eröffnet Ezzelino den vierten Akt mit einem kurzen Monolog. Auf Padua will er zunächst verzichten, dem schlägt wohl ein andermal noch seine Stunde; ganz Lombardien aber von den gallischen Pässen an

Digitized by Google

sehne sich unter seinen Waffen zu dienen! Mit dem Mifserfolg scheint sein Mut zu wachsen, finster trotzig bietet er ihm die Stirn:

Adversa vires fortibus præbet viris
Fortuna viles opprimit pugnat vigor
Adversus ejus impetum.

Zwischen diesem Monolog und der sich daran schliefsenden zweiten Scene liegt eine lange Zeit: denn diese berichtet schon Ezzelins Mifsgeschick und Tod. Jauchzend kommt ein Bote auf die Bühne gelaufen:

Huc huc venite quisquis optatum velit
Finem malorum scire et summo datam
Cœlo quietem: thure placetis Deum
Juvenes, senes, viduæ: colite festum diem.
In vos ab alto justus respexit Deus.

Er erzählt, wie Ezzelin, überall nun selbst getäuscht von vermeintlichen Freunden, an der Adda bei Cassano umzingelt wurde. Einem Wolfe gleich, der nach der Mahlzeit von Hunden angegriffen wird, habe er mit den Zähnen gefletscht; da traf ein Pfeil seinen linken Fufs; wie ein Rasender jagt er sein Pferd in die Feinde, aber diese sind in der Überzahl, von neuem verwundet wird er gefangen genommen. Aber trotzig wie in der Freiheit ist er auch in der Gefangenschaft, er will weder einen Arzt für seine Wunden, noch auch Speise und Trank annehmen, und so stirbt er an Hunger und Erschöpfung einen selbstgewählten Tod.

Nun feiert der Chor in einer sapphischen Ode von grofsem sprachlichem Wohlklang die Wiederkehr des Friedens und widmet Gott den gebührenden Dank:

Vota solvamus pariter datori
Digna tantorum juvenes bonorum,
Vos senes vos et trepidæ puellæ
Solvite vota.

Venit a summo pietas Olympo
Quæ malis finem posuit patratis
Occidit sævi rabies tyranni
Paxque revixit.

Pace nunc omnes pariter fruamur
Omnis et tutus revocetur exul,
Ad lares possit proprios reverti
Pace potitus.

Digitized by Google

Supplices renes feriant habenis
Ictibus crebris domitent reatus,
Annuat votis Deus ut petitis
Virgine natus.

Die einzige Scene des fünften Aktes läfst uns durch einen Boten den Untergang Albericos des Bruders erfahren. Auch er ist geschlagen, aber entgegen dem tollverzweifelnd sich wehrenden Bruder ist er mit Weib und Kind auf das Kastell San Zeno geflohen. Treviso, Vicenza, Padua, Azzo von Este und die übrigen Herren der Mark lagern vor demselben. Der Sturm der Belagerer nicht weniger als der Aufruhr, der in der Festung selber sich gegen den nun hilflosen Romano erhebt, ziehen schnell den Fall herbei. Die wilde Schar der Eroberer dringt ein. Der Säugling wird von der Mutter Brust gerissen, elend zerstückelt und das Blut der unglücklichen Frau ins Gesicht gespritzt. Dem kleinen dreijährigen Ezzelino schneiden sie die Kehle ab und sein Haupt mufs auf einer Lanze stecken; ein Soldknecht zerreifst die noch zitternde Leber mit den Zähnen. Dann wird die Mutter selbst gefesselt in den Hof geführt:

Ecce thalamo rapta de summo feris
Abstracta turbis uxor Albrici venit
Cœlo refusis lumina intendens comis.

Vor ihren Augen werden zunächst ihre fünf Töchter auf den Scheiterhaufen geführt: als die Flammen emporzüngeln und das blonde Haar der Mädchen sengen, da springen sie entsetzt hinab und suchen Schutz bei der Mutter. Aber nun werden sie ergriffen und samt der Mutter auf den Holzstofs gelegt, der alsbald in helle Flammen aufgeht! Alberich hat das alles mit ansehen müssen; keine Veränderung seiner Mienen hat man bemerkt, es sei denn zu einem gleichgültigen Hohnlächeln. Bis zuletzt aufgespart empfängt nun auch er den Tod: die Umstehenden richten ihre Wurfspeere auf ihn, und von einem derselben durchbohrt erleidet er in der Tragödie einen sanfteren Tod, als ihn die Geschichte berichtet. Ein Schwertschlag trennt das Haupt vom Rumpfe und die Glieder werden den Hunden vorgeworfen.

Digitized by Google

Erschüttert wendet der Chor seine Gedanken ab und feiert die überirdische Gerechtigkeit, die in dem Geschicke auch der Romanos gewaltet:

Hæc perpetuo durat in ævo
Regula juris: fidite justi.
Nec si quando forsitan ullum
Quemquam nocuum fors extollat,
Regula fallit. Consors operum
Meritum sequitur quisque suorum.
Stat judicii conscius æqui
Judex rigidus judex placidus
Donat justos damnat iniquos.
Haud hic stabilis desinit ordo
Petit illecebras virtus supernas,
Crimen tenebras expetit imas
Dum licet ergo moniti stabilem
Discite legem!

Man sieht, im grofsen und ganzen sind es nur die thatsächlichen Ereignisse, wie sie uns in den Chroniken der Mark begegnen und wie sie noch in der mündlichen Überlieferung leben mochten, die uns Mussato vorführt. Die geringfügigen Abweichungen von dem Geschichtlichen resultieren nicht aus irgendwelchen dramatischen Rücksichten, sondern sind entweder daraus zu erklären, dafs Mussato selbst die vergröfsernden Gerüchte, wie sie im Volke umgingen, für Wahrheit hielt, oder daraus, dafs er der Popularität solcher Gerüchte nachgab; so z. B. ist es, wie schon erwähnt, erweislich falsch, dafs Ezzelin auf die Kunde von der Einnahme Paduas 11000 Emigrierte dieser Stadt, welche in Verona und den umliegenden Dörfern sich aufhielten, töten liefs. Merkwürdig ist in diesem Bezuge die Unterredung mit Frater Lucas (Akt III, Sc. 2). Es ist beglaubigt, dafs Ezzelin, als er Brescia eingenommen hatte (es war im Februar 1259), mit dem päpstlichen Legaten Philipp, Erzbischof von Ravenna, der in seine Gefangenschaft geraten war, ein ähnliches Gespräch geführt hat.[1] In demselben ist ebenfalls die Rede von der göttlichen Zulassung der Greuel, welche allenthalben geschahen; aber es erhält dann eine andere Wendung als in der Tragödie: Ezzelin wirft der Kirche die

[1] Kortüm a. a. O. 118 f.

Digitized by Google

Greuel vor, welche ihre Beauftragten gelegentlich der Einnahme Paduas an den Bewohnern der Stadt verübt hatten, und fragt, wenn die Kirche so etwas zulasse, wie könne man dann überhaupt einem Laien in ähnlichem Falle Vorwürfe machen. Der Legat antwortet, es stehe der Kirche freilich dieses Recht zu, denn sie habe die Pflicht, oft gewarnte halsstarrige Abgewichene mit blutiger Strenge zurückzuführen. Dieses Gespräch scheint mir dem Mussato vorgeschwebt zu haben; es nimmt zwar einen anderen Gang, aber das Gemeinschaftliche und psychologisch Interessante ist in beiden der Umstand, dafs Ezzelin, der entmenschte Tyrann, über die Stellung Gottes zur Willensfreiheit des Menschen spekuliert.

Die eigentümlichen Züge des Charakters sind dem Ezzelin in der Tragödie gemein mit dem historischen. Der heifse Blutdurst ist gemischt mit einer ganz und gar abergläubischen Schwärmerei; zahlreiche Beweise dafür überliefert die Geschichte; einen ganzen Hof von Astrologen und Wahrsagern führte Ezzelin mit sich: neben einem langbärtigen Sarazenen Paul von Bagdad befand sich auch Guido Bonatto unter ihnen;[1] seine Handlungen pflegte er meist nach den Ratschlägen dieser Leute einzurichten. Auf Träume gab er unendlich viel, seine Todesstätte Soncino sah er in einem seltsamen Gesichte schon 1259,[2] und auch was seine Verwandten, besonders die Mutter, träumten, hatte einen oft entscheidenden Einflufs auf seine Entschlüsse. Mussato unterläfst es nicht, solche Züge zu verwerten. Als er bei Cassano verwundet wird, ruft er einer mütterlichen Prophezeiung gedenkend:

> Heu! Cassam Assam Bassam! hic letum mihi
> Fatale dixti mater, hic finem fore!

Die Gewifsheit seines Todes ist ihm infolgedessen eine so unerschütterliche Überzeugung, dafs er jeden Versuch sich zu retten verschmäht, ja Speise und Trank zurückweist. So ist sein Ende wie sein Anfang begleitet von einem Ausbruch finsteren fatalistischen Aberglaubens; dem numen infernum ist sein Leben und sein Tod, nach Auffassung des Dichters, geweiht.

[1] Burckhardt a. a. O. II, 280.
[2] Kortüm p. 119.

Digitized by Google

Was das Vorbild angeht, dem Mussato folgte, so brauchten wir nicht noch seine eigenen Versicherungen, um zu wissen, dafs es Seneca war. Er hat sich über sein Verhältnis zu dem römischen Tragöden an mehreren Stellen seiner Gedichte, besonders in der ersten Epistel, geäufsert. Gern und eifrig hat er sich dem Studium desselben gewidmet,[1] ja, und das ist sehr bedeutsam, aus der Beschäftigung mit Seneca erwuchs ihm eine gewisse Sehnsucht nach den Vorbildern desselben, besonders nach Sophokles,[2] eine dunkle Ahnung, dafs über den römischen Nachahmer hinaus die wertvollere Welt des Griechentums liegt. Mussato kannte von Seneca nach der obigen Epistel: Hercules Œtæus, Hercules furens, Troades, Agamemnon, Phädra, Ödipus, Octavia (die er natürlich noch dem Seneca zuschreibt), Thyestes, Medea. Er war wohl der erste Schriftsteller des gesamten Mittelalters, der die lateinische Tragödie nachahmte,[3] und während die nachher auftretenden italienischen Trauerspieldichter diese Beschäftigung noch nicht als recht würdig ansehen, ja vielfach als „Jugendsünde" bereuen, ist Mussato auf keins seiner Werke so stolz als auf die Eccerinis; er sieht in ihr die eigentliche Begründerin seines litterarischen Rufes, was sie nach dem oben Gesagten allerdings war. Aber man verhehle sich dabei nicht, dafs es doch hauptsächlich der Stoff ist, der dem Stücke diese Bedeutung verschaffte; es will doch wohl etwas sagen, dafs gleich die erste lateinische Tragödie der angehenden Wiederbelebung ihren Inhalt aus der nationalen Geschichte bekam; nur einen Nachfolger hat Mussato darin gefunden, Giovanni Mazzini, der den Sturz der della Scala gegen Ende des 14. Jahrhunderts behandelte.[4] Sehr bald hielt der alles beherrschende Humanismus solche Stoffe nicht mehr für angemessen, und wo überhaupt die Form der Tragödie einmal in Anwendung kommt, da finden wir Stoffe aus der alten Sage, wie in der „Achilleis" des Loschi, der „Prokne" des Gregorio Corraro, oder aus der alten Geschichte, wie in Lionardo Datis „Hiempsal".[5]

[1] Grævius thes. antt. Ital. VI, 2. Alb. Mussati poemata etc. col. 35 E. F.
[2] A. a. O. col. 36 C. — [3] Voigt a. a. O. II, 408 ff.
[4] Voigt p. 409, wo auf die Erwähnung dieser Tragödie bei Schio vita di Antonio Loschi p. 29 verwiesen wird.
[5] Alles nach Voigt p. 410.

Digitized by Google

Durch den Stoff war dem Mussato schon eine ganz kompilatorische Nachahmung des Seneca abgeschnitten; wir finden eine gewisse Freiheit in der Handhabung der Sprache, ein Streben nach Kongruenz zwischen Form und Inhalt, dem nicht durch ein mosaikartiges Ausschreiben des Vorbildes Genüge geschehen konnte. Ich teile eine Stelle mit, die charakteristisch ist für die Art der Anlehnung:

Muss. Eccer. Akt I. Adelheid:

— arx in excelso sedet
Antiqua colle, longa Romanum vocat
Ætas, in altum porrigunt tectum trabes
Premitque turrim contigua ad Austrum domus
Ventorum et omnis cladis æriæ capax.

Senec. Thyest. Akt IV. Nuntius:

In arce summa Pelopeiæ pars est domus
Conversa ad austros; cujus extremum latus
Æquale monti crescit atque urbem premit.

Die Chöre halten sich durchaus in den Versmafsen des Seneca; das Schlufslied stimmt in Metrum und Verszahl mit dem im Hercules Œtæus überein; Mussato mufs diesen Chor vor sich gehabt haben, zumal derselbe überhaupt den einzigen Fall darstellt, wo bei Seneca ein fünftes Standlied des Chores vorkommt.

Die Sprache Mussatos ist stellenweis, wie aus dem oben Mitgeteilten ersichtlich, nicht ohne Kraft, und eine gewisse Würde läfst sich dem Ausdruck nicht absprechen; indes haftet doch an dem bewufsten Streben nach Reinheit mancher Schatten: focus gebraucht er in dem italienischen Sinne von fuoco, porrigere ist intransitiv wie ital. sporgere (I, 1), tonus gebraucht er wie ital. tuono (I, 1), interire für interimere (III, 2). Am schwersten ist ihm der Kampf mit dem Metrum geworden; weder die jambischen Senare des Dialogs, noch die Metra der Chöre sind frei von gewaltsamen Verrenkungen, wie wir sie doch in den ungleich besseren Hexametern der Episteln und Elegien nicht finden. Akt III, Scene 4 im Schlufschor findet sich z. B. unter asklepiadischen Versen auch der:

Convitiatur, arguit, vituperat,

Digitized by Google

den Nicolò Villani, dessen bei Grævius wieder abgedruckter Kommentar besonders die metrische Seite berücksichtigt, „ἄμετρον atque Musis dormientibus confictum“ nennt.

Doch genug davon. Ich füge diesen flüchtigen Bemerkungen noch zwei Notizen an. Die eine über die Handschriften. Der Text der Eccerinis ist sehr entstellt, was wir besonders bei der Beurteilung der Verse nicht aus dem Auge lassen dürfen. Sämtliche Lesarten findet man nur in der Ausgabe bei Muratori X, col. 787—800. Felice Osio hatte zu der in der Pinellischen Druckerei erschienenen ersten Ausgabe, Venedig 1636, vier Handschriften kollationiert, eine venetianische vom J. 1378 (V), drei paduanische: 1) aus der Bibliothek des Antonio Mussato (M), 2) eine dem Abte Albertino Barisone (P), 3) eine dem Lorenzo Piguorio gehörende (Pigu.). Zu diesen hat Muratori noch zwei andere aus der Ambrosiana verglichen, von denen nach seiner Meinung die eine (Ambros. I) der Zeit des Autors sehr nahe steht, die andere (Ambros. II) aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts stammt. Die Abweichungen der letzteren hat Grævius (1722) noch nicht mitgeteilt, da Muratoris Band X erst 1727 erschien.

Bei der hohen Meinung, welche die Italiener neuerdings von der litterarhistorischen Bedeutung des Mussato haben, ist es erklärlich, dafs man versuchte, die Eccerinis in italienischem Gewand weiteren Kreisen bekannt zu machen. Dieser Aufgabe hat sich unterzogen Luigi Mercantini;[1] soweit ich aus den von Cappelletti a. a. O. mitgeteilten reichlichen Proben ersehe, ist es keine eigentliche Übersetzung, sondern eine Nachbildung mit modernen Rhythmen und sogar mit Reduzierung der mythologischen Beziehungen auf ein den Heutigen bequemeres Mafs. Leider ist es mir bisher nicht gelungen, in den Besitz dieses Büchleins zu kommen, da im italienischen Buchhandel die Exemplare vergriffen sind.

[1] L'Ezzelino, tragedia latina di Albertino Mussato da Padova, tradotta da Luigi Mercantini. Palermo, nella tipografia d'Ignazio Mirto. 1868.

Digitized by Google

Zur Charakteristik von C. F. D. Schubarth.

Wenn sich die nachfolgenden Zeilen die Aufgabe stellen, eine Seite aus des Dichters Wirken hervorzuheben und eingehender zu charakterisieren, so ist sich der Schreiber wohl bewufst, dafs gerade diese Art von poetischem Schaffen bei Schubarth einen wenig erquicklichen und erfreulichen Anblick bietet. Denn um den geistlichen und religiösen Gedichten Schubarths in einem billigen Urteil gerecht zu werden, mufs vor allem die Wahrheit und Tiefe von des Dichters eigenstem religiösen Denken und Empfinden geprüft werden, und Schubarth, der nach D. F. Strauſs als „Held des moralischen Katzenjammers" am treffendsten charakterisiert ist, bietet hierfür durch mehr als einen Ausspruch die deutlichsten Fingerzeige. Inwieweit an der moralischen Haltlosigkeit, und an der Oberflächlichkeit gerade solcher Gefühle wie der religiösen, etwa auch seine Erziehung Schuld getragen haben möchte, läfst sich nur schwer feststellen, wenn man nicht die frühzeitige Entfernung des Knaben aus der Heimat hauptsächlich in Betracht ziehen will. Denn so wenig wahr, d. h. in einer grofsen Selbsttäuschung befangen, in seiner Selbstbiographie der Dichter gerade da ist, wo er von seiner religiösen Bekehrung und Wandlung redet, ebenso ehrlich und unumwunden spricht er von der Zeit seiner Fehler und seiner Irrungen, und wenn es auch einem gerechten Urteil wohl zu bedenken ansteht, dafs diese Unwahrheit bei Schubarth viel weniger eine natürliche als eine durch allbekannte Verhältnisse und Personen aufgezwungene war, so läfst sich hierdurch doch nicht der Gedanke aus dem Wege räumen, dafs bei einem auch

Digitized by Google

nur einigermafsen charakterfesten und gesinnungstüchtigen Mann eine solche Schule der Leiden, wie sie Schubarth durchzumachen hatte, gerade für das religiöse Denken und Empfinden einen viel dauernderen und nachhaltigeren Einflufs hätte haben müssen. Es ist ein nur ehrendes Zeugnis für den Sohn des Dichters, wenn dieser in einem Nachtrag zu seines Vaters Selbstbiographie sich bemüht, den Verstorbenen nach dieser Seite hin zu rechtfertigen: „Es hat mich immer gewundert, dafs man den Übergang vom Naturalismus zum Mysticismus bei einem Manne so inkonsequent finden konnte, der schon in seinen frühesten Schriften, z. B. seinen Todesgesängen, und sogar in den älteren Jahrgängen seiner Chronik einen so entschiedenen Hang zum Mystischen, zum Exaltierten und Übernatürlichen verriet. Man denke sich nun diesen Mann, mitten aus den Strudeln eines dithyrambischen Lebens in eine tote, geschöpflose Einsamkeit versetzt, wo er nichts als Trümmer der Vergangenheit vor sich hat; man reiche ihm im quälendsten Durste nach Thätigkeit die heiligen Bücher, die Schriften eines Jakob Böhme, eines Hahn, Ötinger, Hollatz, man denke sich diese geistlichen Übungen bei kärglicher Kost und hartem Lager mehrere Jahre fortgesetzt: was ist natürlicher, als dafs ein solcher Mann seine Bahn verlieren, alle vorhergehenden Überzeugungen verwerfen und sich ganz einer Lehre hingeben wird, bei der die hervorstechendsten Kräfte seiner Seele so viel Beschäftigung finden, die seinem dichterischen Hange eine so weite Bahn öffnet, in der er endlich allein Beruhigung und Trost im Tode zu finden hofft.“ Aber wir können aus dieser ganzen Rechtfertigung nur den Hang zum Exaltierten, zum Überspringen von einem Extrem ins andere gelten lassen, und müssen uns auch hier an Schubarths eigene Worte halten, da er bei Gelegenheit seiner Anstellung in Ludwigsburg sich „nach seinen jetzigen Grundsätzen“ vornimmt, zwischen dem geistlichen und weltlichen Stand zu balancieren, „damit mir der Übergang entweder zur Rechten oder zur Linken gleich leicht bleibe“. Wenn er in dem Zusammenhang, in dem er dieses schreibt, zunächst auch nur an die Wahl einer passenden Kleidung dachte, so ist der Schlufs auf die Harmonie des äufseren Menschen mit dem inneren hier doch ein durchaus richtiger und treffender. Denn hierfür darf

Digitized by Google

sein Leben in Ludwigsburg als der schlagendste Beweis angeführt werden, und wenn im Anfang auch noch da und dort in seinen Briefen ein frommer Entschlufs, eine religiöse Empfindung sich geltend macht, die freilich zugleich immer einem mehr oder minder bewufsten Selbstbetrug gleichkam, so hatte das dortige Leben den haltlosen Mann doch bald so ganz umgarnt, dafs das Ende davon nur ein vollständiger Bankerott sein konnte. Dafs dieser in dem nunmehr auf den Ludwigsburger Aufenthalt folgenden Wanderleben seinen ärgerlichen und anwidernden Ausdruck in dem Entschlusse Schubarths fand, um einer sorgenlosen Existenz willen, zunächst aber auch nur für seine eigene Person, seinen Glauben durch den Übertritt zur katholischen Kirche zu ändern, wirft, selbst wenn man Schubarth in jedem seiner Worte, die den ganzen Vorgang in einer soviel wie möglich entschuldigenden Weise darzustellen bemüht sind, Glauben schenken wollte, doch immerhin ein ganz eigentümliches Licht auf seinen Charakter. Man braucht keineswegs von vornherein mit einem Vorurteil an seine Beurteilung zu gehen, um am Ende an der Redlichkeit seiner Schilderungen zu zweifeln, und wenn man auch durchaus nicht gesonnen ist, den Dichter und Schriftsteller um des Menschen willen zu verurteilen, so kann man sich doch gerade bei dem Lesen der geistlichen und religiösen Lieder eines peinlichen Gefühls, als ob man einen gewandten Schauspieler in der Maske eines „empfindenden Christen“ vor sich hätte, nicht erwehren. Unbeschadet der Ansicht Schubarths, dafs er wirklich Anlage zum geistlichen Redner, und wie wir trotz allem hinzusetzen dürfen, auch geistlichen Dichter hatte, ist darum seine Selbstkritik, dafs er „ein süfser Schwätzer gewesen sei, der zwar die Einbildungskraft seiner Zuhörer zu erschüttern wufste, aber niemals bleibende Überzeugung zurückliefs“, eine nur zu treffende. Was aber seiner Entwickelung nach dieser Seite hin hemmend im Wege stand, war nicht allein seine oberflächliche und exaltierte Natur, die über dem Prunken und Glänzen mit Worten und gewaltigen Phrasen die innere Wahrheit und den tief sittlichen Kern vollständig hintansetzte, es war namentlich auch seine ihm gewifs zur Ehre gereichende, aber eben hier auch nur äufserlich auf ihn einwirkende Begeisterung für Klopstock. Denn wenn es

Digitized by Google

ihm auch vermöge seiner natürlichen Formgewandtheit und Leichtigkeit im poetischen Schaffen gelang, den Charakter der Klopstockschen Poesie mit Glück nachzuahmen, so fehlte ihm auf der anderen Seite doch wiederum die weise Mäfsigung und das tief innen heraus quellende religiöse Denken und Empfinden, das eben Klopstock zum Dichter machte. Er verzerrte dessen Poesie ins Ungeheuerliche, und während wir auch hinter mancher Schwäche, hinter manchem gar zu auffällig nach Originalität haschenden Gedanken und Satz bei Klopstock doch immer noch den wackeren, sich der Redlichkeit seines Strebens vollbewufsten und gesinnungstüchtigen Mann erblicken, sehen wir uns dagegen bei Schubarth auch in dieser Beziehung auf Schwankungen und Schwächen angewiesen, die nicht ohne Rückwirkung auf die Beurteilung seiner poetischen Produkte bleiben konnten. Es steckte in Schubarth ganz gewifs ein Kern, wie überhaupt zum echten volkstümlichen Dichter und Schriftsteller, so auch zu einer erfolgreichen und fruchtbaren Thätigkeit auf dem Gebiete der religiösen Poesie; wenigstens darf von der Natürlichkeit und Unmittelbarkeit seiner meisten lyrischen Gedichte auf ein bei einigermafsen geübter Selbstbeherrschung und Vertiefung gleichartiges Können nach dieser Seite hin geschlossen werden; ja es finden sich unter seinen geistlichen Liedern einige, die, in glücklicher Stunde entstanden, den schönsten Beweis für des Dichters Begabung hierzu bieten. Aber diese sind eben auch nur Ausnahmen, und nicht einmal als solche im stande, das oben ausgesprochene Urteil zu alterieren. Denn wer auch nicht einmal auf seinen Charakter und seine natürlichen Anlagen eingehen wollte, müfste sich schon durch den einfachen und thatsächlichen Vergleich der drei Perioden in Schubarths Leben, der Zeit vor seiner Gefangenschaft, der Kerkerhaft, die zugleich die religiöse Periode bei ihm bildet, und den Rest seines Lebens hernach, zu einem gerade für diese mittlere Periode und ihre Glaubwürdigkeit nicht durchaus günstigen Urteile veranlafst sehen. Es will ja damit keineswegs gesagt sein, dafs es dem Manne im Augenblicke des Entstehens und Festhaltens von solchen religiösen Gedanken und Empfindungen mit diesen nicht durchaus ernst gewesen sei; aber dieser Ernst verliert eben sogleich seinen ganzen Wert, wenn man in Erwägung zieht,

Digitized by Google

dafs derselbe auch nur durch die engen Schranken des Kerkers zusammengehalten wurde und sich, sobald einmal diese gefallen waren, auch sogleich wieder vollständig verflüchtigte. Schubarth selbst mochte wohl am deutlichsten fühlen, dafs ihm gerade für das echte religiöse Denken und Empfinden das Organ vollständig fehlte, allein wenn wir von seinem Sohne berichtet hören, dafs einer der Hauptzüge in seines Vaters Charakter „Heifshunger nach Celebrität" gewesen sei, so liegt die Annahme nicht fern, dafs Schubarth sich gerade zu denjenigen seiner geistlichen Lieder, die ihre Entstehung der Gefangenschaft verdanken, durch den Gedanken habe veranlafst gesehen, dafs die Welt und das Publikum, das begreiflicherweise an der gänzlich unmotivierten Haft des Dichters lebhaften Anteil nahm, auch etwas von der Einwirkung derselben auf Schubarth erfahren wollte. Wenn er sich dann in der Kundgebung einer solchen zum tief zerknirschten Sünder und demütig aufrichtigen Christen stempelte, so war dies ja nur im Sinne seines gnädigen Fürsten und seiner hochgeborenen Gefängniswärter, mit denen Schubarth in dieser Beziehung ebenso wie mit sich selbst eine unwürdige Komödie spielte. Denn abstofsend ist die Beobachtung, dafs Schubarth, der das eine Mal den fürstlichen Tyrannen mit Flüchen belud, der das ganze Rüstzeug seines Spottes und seiner Satire, seines Grimmes und Wütens gegen seine Peiniger und Hüter mit voller Wucht gebrauchte, doch nicht allein während seiner Gefangenschaft, wo noch einigermafsen der Zwang entschuldigen konnte, sondern auch nachher sich jederzeit zu den niedrigsten Schmeicheleien dem Herzog gegenüber gebrauchen liefs, und es ist nur natürlich, dafs er, der einmal um eines lediglich materiellen Gewinnes willen in München hatte seine Religion ändern wollen, nun auch zur Erlangung der Freiheit die Maske der Religion und des Christen vorhielt, und später, um sich ein sorgenloses Leben im Schutze fürstlicher Gnade zu sichern, dieselbe als nutzlos nach erreichtem Zwecke ablegte, um nun dagegen als zahmer, ergebener und schmeichelnder Fürstendiener aufzutreten. Dies bei einem Mann wie Schubarth, dem die Freiheit über alles ging, der selbst in seinen geistlichen Gedichten es aussprach: Nur Freiheit macht die Seele weit, und Knechtschaft macht sie eng.

Digitized by Google

Das verneinende und absprechende Urteil, das nach dem obigen seinen geistlichen Liedern zukommt, darf teilweise gemildert werden mit Beziehung auf die während des Aufenthaltes in Geifslingen entstandenen „Totengesänge“. Denn hier lag wenigstens nicht die trockene Absichtlichkeit, das nackte Zweckbewufstsein so auffallend vor Augen wie in den später entstandenen geistlichen Gedichten. Die „Totengesänge“, die ihr Entstehen teilweise einer schweren Erkrankung des Dichters, teilweise seiner amtlichen Thätigkeit in Geifslingen verdankten, sind gerade durch den Hinweis auf bestimmte Gelegenheiten, und demnach als Gelegenheitsgedichte im Goetheschen Sinn, ungleich wahrer und aufrichtiger als die übrigen geistlichen Gedichte. Freilich findet man bei ihnen Schubarths Bericht, nach dem er sie mit seiner „gewöhnlichen leidigen Eilfertigkeit“ verfertigte, vollständig bestätigt. Wenn er seinem Leser die Beobachtung mitteilt, „dafs es nicht so leicht sei, ein geistliches Lied zu machen, selbst die wenigen Muster, die wir haben, bezeugen es, Luther und Klopstock (von dem er freilich ein andermal sagt, dafs seine geistlichen Lieder kaum mittelmäfsig sind) haben kaum ein paar Nachfolger gefunden“, wenn er daraus für sich selbst die Nutzanwendung zieht, dafs seinen Todesgesängen zwei Eigenschaften fehlen, Einfalt und Salbung, so ist es bei ihm merkwürdig, dafs er nach Aussprüchen bei anderer Gelegenheit wohl die Ansprüche an die geistliche und religiöse Poesie kennt, aber nicht im stande ist, denselben in seinem Dichten zu entsprechen. So einmal, wenn er dunkel den Unterschied empfindet zwischen Salbung und Naturkraft, zwischen dem eintältigen Gebet des Christen und den Figuren und Tropen des Redners und Dichters, und ein andermal in geradezu auffallender Weise, wenn er seinen geistlichen Gedichten als Motto einen Ausspruch Ötingers voransetzt: „Die Galanterie breitet sich sogar auch in die Lieder aus. Es ist aber besser, in heiligen Sachen zu wenig als zu viel zu reden, besser trocken als ausschweifend sein; es hat zwar seinen Nutzen, das Christentum durch Lieder angenehm zu machen, aber ihr Schmuck mufs sein: Kürze, Reinigkeit der Lehre, Geisteskraft, Einfalt.“ Freilich weifs Schubarth nicht allein von seinen Todesgesängen zu berichten, dafs sie, obgleich

Digitized by Google

in brausender Jugend niedergeschrieben, so dafs „die frommen Empfindungen, die sanften himmelahnenden Christengefühle unter einer Lava poetischer Floskeln nicht selten erstickten", nicht ohne Erfolg und Segen geblieben seien, auch von seinen übrigen geistlichen Gedichten vernehmen wir, dafs sie teilweise zur süfsesten Belohnung des Dichters in unsere neueren Gesangbücher aufgenommen wurden, während andere dem „orthodoxen Alt-Christen noch täglich Erbauung und Seelenkraft gewähren".

Es ist nicht zu leugnen, dafs manchem der geistlichen Gedichte von Schubarth ein echt poetischer Gedanke zu Grunde liegt, und ebenso, dafs der Dichter oft einen erfreuenden und erquickenden Ansatz zur poetischen Ausführung desselben nimmt. Allein ihm fehlt die Strenge gegen sich selbst, der scharfe Blick für die Grenze eines solchen Gedankens, die Abrundung nach innen und aufsen, eine Schwäche, die sich eben immer wieder auf den Mangel an einem fruchtbaren Boden für die Entwickelung eines solchen Gedankens in der Seele des Dichters zurückführen läfst. Es sind eben nur plötzliche Gedanken, die aber der Dichter hartnäckig festhält und so lange ausspinnt, ausdehnt und ausnützt, bis auch der letzte Funke von Poesie verflogen, bis die nackte Prosa hervorsieht und das Ganze in einem unleidlichen doktrinären und rationalistischen Tone ausklingt. Einer der besten Belege hierfür ist das Gedicht „Die Christnacht", das einem gewifs tief und durch und durch poetischen Gedanken Gewalt anthut, und denselben, der in kurzer gedrängter epigrammatischer Weise seinen schönsten und ergreifendsten Ausdruck finden könnte, in geradezu wehethuender Weise ins Breite schlägt. Es könnte unter Schubarths geistlichen Gedichten eine ganze Reihe genannt werden, denen das geistliche Gewand nur übel steht, deren Gedanken und Stimmungen in einem weltlichen Kleide einen behaglicheren, harmonischeren und wahreren Ausdruck fänden als in der Zwangsjacke des geistlichen Büfsers und zerknirschten reumütigen Gefangenen. Daher auch gar manchesmal die nackteste Prosa, wo der Dichter „im Forellenbache Gott sieht", oder wo er bekennt, dafs „zu Gefühlen der Schönheit und Gröfse" sein Herz immer geöffnet gewesen sei, daher ein abgeschmacktes Bild:

Digitized by Google

Wie der geritzten Birke Saft
Flossen unsere Thränen auf Waldgras
Und tränkten den lechzenden Erdschwamm,

oder „Biedermut und Christenkraft sei der Deutschen Eigenschaft“. Daher ferner, um von diesen Stellen, die sich noch um ein Erkleckliches vermehren liefsen, zu schweigen, so manche abstofsende Hyperbel, dafs einem nach des Dichters eigenem Ausdruck „jede Nerve dröhnt“, und daher ganze Gedichte, die in Anlage und Ausführung nur Prosa sind. Einige finden sich wohl auch, in denen er nicht Dichter sein will, sondern ist, und diese lassen wenigstens auf Augenblicke vergessen, aus welch trüber Quelle sie geflossen sind, während andere wieder, sei es nun, dafs sie den erhabenen Schwung eines Klopstock oder die kindliche Naivetät eines Claudius nachzuahmen bemüht sind, in tönenden Phrasen und gesuchten Wendungen das Fehlen der echt poetischen treibenden Kraft zu verdecken suchen. Es kann und will nicht die Aufgabe dieser Zeilen sein, den Ruhm Schubarths, den er zudem nach allgemeiner Anerkennung weit mehr seinem wechselreichen Leben als seinem schriftstellerischen Wirken verdankte, zu schmälern, als einer der am meisten charakteristischen Vertreter der Sturm- und Drangperiode bleibt er immer interessant, und gerade auf der Seite seines poetischen Schaffens, mit der sich diese Zeilen beschäftigten, lehrreich. Als Dichter durch fürstliche Willkür und, wenn man so sagen darf, pädagogische Wut, ein Exempel zu statuieren, auf falsche Bahnen gelenkt, als Mensch von innen heraus haltlos und schwankend, „ein Augenblicksmensch“ in des Wortes vollstem Sinn, bietet er dem Auge nur wenige lichte Stellen in dem Bilde seines Lebens und dem Urteil die Bestätigung des Goetheschen Satzes, dafs dem, der sich nicht zu zähmen weifs, sein Leben wie sein Dichten ins trostlose Nichts zerrinnt.

Stuttgart. Th. Ebner.

Digitized by Google

Über eine Stelle in Goethes Iphigenie.

In Goethes Iphigenie empfängt bekanntlich Iphigenie den aus einem Rachezuge für den gefallenen letzten Sohn siegreich zurückkehrenden König mit dem schönen Segenswunsch:

> Mit königlichen Gütern segne dich
> Die Göttin! Sie gewähre Sieg und Ruhm
> Und Reichtum und das Wohl der Deinigen
> Und jedes frommen Wunsches Fülle dir!
> Dafs, der du über viele sorgend herrschest,
> Du auch vor vielen seltnes Glück geniefsest.

Darauf erwidert Thoas:

> Zufrieden wär ich, wenn mein Volk mich rühmte:
> Was ich erwarb, geniefsen andre mehr
> Als ich. Der ist am glücklichsten, er sei
> Ein König oder ein Geringer, dem
> In seinem Hause Wohl bereitet ist.

Bisher hat, soviel ich weifs, niemand in dieser Erwiderung eine Schwierigkeit gefunden. Das Kolon nach dem ersten Satze sollte offenbar anzeigen, dafs der folgende Satz den Inhalt des Ruhmes enthielt, dafs man also von dem König sagen könnte, den gewonnenen Reichtum lasse er anderen mehr zu teil werden als dafs er ihn selbst geniefse.

Dagegen hat im Aprilheft der Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen vom Jahre 1879 Herr Direktor Franz Kern, damals in Stettin, jetzt in Berlin, nachzuweisen gesucht, dafs

Digitized by Google

in dem Text aller Ausgaben sich ein Interpunktionsfehler nach dem Worte „rühmte“ befinde. Es müsse dort nicht ein Kolon oder ein Komma stehen, sondern ein Fragezeichen, also:

> Zufrieden wär ich, wenn mein Volk mich rühmte?
> Was ich erwarb, genieſsen andre mehr
> Als ich, u. s. w.

Denn bei der bisherigen Interpunktion, meint Herr Kern, leiden diese Verse an einer sehr bedenklichen, ja geradezu unerträglichen Unklarheit. Man erwarte in der Erwiderung des Thoas folgenden Gedankengang: „Was soll mir Sieg und Reichtum? Dauernde persönliche Befriedigung finde ich in ihnen nicht. Dem Könige wie dem Geringsten ist friedliches Glück im Hause das Höchste.“ Und diesen Gedankengang erhalte man durch die oben erwähnte Änderung der Interpunktion.

Herr Kern zieht zur Unterstützung seiner Auffassung den Text der ursprünglichen prosaischen Bearbeitung herbei, welcher so lautet:

„Iphigenie. Diana segne dich mit königlichen Gütern, mit Sieg und Ruhm und Reichtum und dem Wohl der Deinen, daſs, der du unter vielen gnädig und freundlich bist, du auch vor vielen glücklich und herrlich seist.

Thoas. Der Ruhm der Menschen hat enge Grenzen, und den Reichtum genieſst oft der Besitzer nicht. Der hat's am besten, König oder Geringer, dem es zu Hause wohl geht.“

In diesen beiden Bearbeitungen findet dann Herr Kern zunächst den Unterschied, daſs die prosaische Fassung schon im ersten Satze den Grund andeutet, warum der Ruhm keine letzte Befriedigung gewähren könne, die poetische dagegen in der Form der unwilligen Frage den Ruhm als ein letztes Ziel des Strebens ablehnt, ohne sich, wie es scheint, auf eine Begründung für diese Ablehnung einzulassen. Ein weiterer wichtiger Unterschied bestehe in dem Verhältnis der beiden in Betracht kommenden Sätze zu einander. In der prosaischen Bearbeitung seien beide koordiniert, so daſs in dem ersten der Ruhm, in dem zweiten der Reichtum als letzte Ziele des mensch-

Digitized by Google

lichen Strebens abgewiesen würden. In der poetischen Fassung der Stelle dagegen sei logisch der zweite Satz dem ersten als seine Begründung untergeordnet und die Begriffe „rühmen“ und „erwerben“ seien in weiterer Bedeutung zu nehmen als in der prosaischen „Ruhm“ und „Reichtum“. Der Sinn sei also: „Ich persönlich kann in meinen Erfolgen nicht die Befriedigung finden wie andere; denn den Genufs derselben verkümmert mir mein heifser Herzenswunsch nach häuslichem Glück und, was damit zusammenhängt, die Sorge um die Fortdauer der Liebe meines Volkes.“ Das Verhältnis der beiden Sätze so aufzufassen, meint er dann, gebiete die verschiedene Form der Sätze, besonders aber die asyndetische Anfügung des zweiten an den ersten.

Wenn in der That die betreffende Stelle nicht genügend klar ist, so scheint doch das vorgeschlagene Heilmittel schlimmer zu sein als jener vorausgesetzte Mangel an Klarheit. Der König, der von der Priesterin mit einem so schönen, so ganz der Sachlage angemessenen Segenswunsch empfangen wird, soll diesen Segenswunsch in der Form einer unwilligen Frage abweisen? Wann gebraucht man denn diese Form? Doch wohl nur dann, wenn man durch die Äufserung eines anderen gereizt ist, wie z. B. wenn Thoas im Verlauf der Unterredung, die für seinen Herzenswunsch eine so ungünstige Wendung nimmt, auf die Bemerkung der Iphigenie, dafs die Götter nur durch unser Herz zu uns reden, zuerst erwidert: „Und hab Ich sie zu hören nicht das Recht?“ und dann auf ihre Entgegnung: „Es überbraust der Sturm die zarte Stimme“ höhnend fragt: „Die Priesterin vernimmt sie wohl allein?“ — Aber hier, wo Iphigenie wünscht, die Göttin möge ihn mit königlichen Gütern segnen, mit Sieg und Ruhm und Reichtum und dem Wohl der Seinigen und ihm jeden frommen Wunsch erfüllen, damit er, wie er über viele segnend herrsche, auch vor vielen seltenes Glück geniefse: wie kann er da den so schönen, alles Wünschenswerte enthaltenden Segenswunsch in der Form einer unwilligen Frage ablehnen? „Glaubst du aber,“ läfst Herr Kern ihn erklärend sprechen, „ich wäre zufrieden, ich hätte meines Wunsches Ziel erreicht, wenn meine Thaten und ihre Erfolge vom Volke gerühmt werden? Von

Digitized by Google

allem, was ich errungen, haben ja andere mehr Genufs als ich selber."

Diese Erwiderung würde vielleicht passen, wenn Iphigenie in ihrer Begrüfsung gesagt hätte: „O König, jetzt hast du Grund, zufrieden zu sein. Du hast durch den Sieg über die Feinde deinen Sohn gerächt, durch die Zerstörung ihres Reiches deine Herrschaft erweitert, deinen Reichtum vermehrt. Wie glücklich darfst du dich doch schätzen!"

Herr Kern legt einen Wert auf solche Auffassung der betreffenden Stelle, dafs der zweite Satz dem ersten logisch sich unterordnet. Er drückt dies in seiner Umschreibung durch das eingeschobene „ja" aus, das gern einen bekannten oder ohne weiteres zugestandenen Grund bezeichnet. Ist nun wirklich in jener Erklärung die logische Verbindung eine natürliche? Müfste der Grund nicht ganz anders lauten? etwa so: „Ich sollte zufrieden sein, wenn mein Volk mich rühmte? Ich verlange nach dem Ruhme der ganzen Welt." Oder dem angeführten Grund hätte ein anderer Hauptsatz vorangehen müssen, etwa: „Ich sollte zufrieden sein durch meinen neuen Erwerb?" — Aber der Ruhm einerseits und der Umstand, dafs andere mehr als der Besitzer den Reichtum oder alle Erwerbungen geniefsen, haben logisch, scheint es mir, nichts miteinander zu thun.

Wenn demnach das vorgeschlagene Heilmittel nicht annehmbar erscheint, wie ist denn die Stelle zu verstehen? Ich halte das Kolon nach dem ersten Satze für vollkommen richtig hier sowohl als an allen Stellen, wo es in diesem Stücke vorkommt. Die Interpunktion ist in der Ausgabe letzter Hand sehr genau und nach bestimmten Grundsätzen durchgeführt. Sie stimmt übrigens mit der in der zweiten Einzelausgabe vom Jahre 1790 (Leipzig, Göschen), soviel ich sehe, genau überein. Das Kolon zeigt immer eine innige logische Verbindung zwischen den Sätzen an, die es trennt. Entweder ist der zweite Satz begründend, oder er hebt eine Folge des ersten bedeutend hervor und trennt deshalb bisweilen Vordersatz und Nachsatz, oder endlich er giebt den Inhalt eines voraufgehenden Verbalsubstantivs oder Verbums an (z. B. Apoll gab uns das Wort: „im Heiligtum der Schwester Sei Trost und Hilf' und Rückkehr dir

Digitized by Google

bereitet“ oder: „So bleibe denn mein Wort: Sei Priesterin der Göttin, wie sie dich erkoren hat). Den letzten Fall haben wir an unserer Stelle. Der zweite Satz ist der Inhalt des Verbums „rühmte“. Der König will sagen: Ruhm im gewöhnlichen Sinn reizt mich nicht, ebensowenig wie mich der erworbene Reichtum selbst beglückt. Ich wäre schon zufrieden, wenn mein Volk nur das von mir rühmend sagte: was ich erwarb, davon haben andere mehr Genufs als ich selbst. Das Glück aber, das du mir wünschest, kann ich allein in meinem Hause finden, wenn dies aufhört ein verödetes zu sein.“

Dafs diese Abhängigkeit des zweiten Satzes von dem ersten nicht durch eine sprachliche Form ausgedrückt ist, das läfst allerdings das richtige Verständnis nicht sofort zweifellos erscheinen. Da in unserer heutigen Sprache die frühere Unterscheidung des Indikativs des Präsens von dem Konjunktiv in der dritten Person der Mehrheit (mit einziger Ausnahme von: sie sind, sie seien) gänzlich verschwunden ist, so ist die Abhängigkeit in solchem Falle (formeller Hauptsatz, logischer Nebensatz) nur dann auszudrücken, wenn man dafür den Konjunktiv des einfachen Präteritums wählt. Aber man begreift, dafs der Dichter nicht wohl sagen mochte: „Zufrieden wär ich, wenn mein Volk mich rühmte: Was ich erwarb, genössen andre mehr Als ich.“ So blieb ihm denn nur übrig, das Verhältnis durch sein Kolon anzudeuten.

In diesem Sinne habe ich die Stelle stets aufgefafst, soweit ich mich erinnern kann, und daher nie eine Unklarheit in ihr gefunden. Und ich freue mich, in der von Prof. Denzel in Stuttgart besorgten Schulausgabe (Cotta, 1872), wo an die Stelle des Kolon ein Komma getreten ist, dieselbe Auffassung wiederzufinden. Es heifst da in einer Anmerkung zu dem Worte „geniefsen“: Konjunktiv, abhängig von rühmte, s. v. a. rühmte, dafs andere mehr geniefsen.

Dafs in dieser Auffassung auch nicht der Umstand irre machen kann, dafs die prosaische Fassung einen anderen Gedankenzusammenhang aufweist, hat Herr Kern selbst erwähnt, und wer beide Bearbeitungen miteinander vergleicht, findet zahlreiche Beispiele, wo die ursprüngliche Fassung, abgesehen

Digitized by Google

von der poetischen Form, eine Veredlung erfahren hat. Zu solchen Veredlungen gehört offenbar der Segenswunsch in der poetischen Form.

Somit wird also die Überlieferung diesmal unangetastet bleiben dürfen.

Wismar. Friedr. Theodor Nölting.

Digitized by Google

Ein Reformationsschauspiel

im Jahre 1540 in Paris aufgeführt.

Aus einem in der Zwickauer Ratsschulbibliothek befindlichen handschriftlichen Berichte mitgeteilt von

Dr. phil. Georg Buchwald.

Ein Summa eines sehr artlichen vnd wolgemeinten Spiels, so zw paries inn Franckreich auff offenem platz inn französischer sprach ynn diesem Jar 1540 gehalten ist,

Es seindt vff offenem platz acht gezelt mitt grosen vnkosten sehr herrlich vnd koniglich zugericht gewesen

Das erst mitt des Bapsts namen vnd wapen,
Das ander Römischer kaiserlicher Maiestat.
Das dritte des konigs von Franckreich.
Das vierde des konigs von Portugall.
Das fünffte des konigs aus Schotten,
Das Sechste des konigs aus Dennenmarckt,
Das Siebende des konigs von Engellandt,
Das Achte was etwas weytt von den andern gelegen, war Romischer koniglicher Maiestat.

Als nun eine grose meng volcks vorhanden, vnd jedermann mitt sonderm verlangen darauff wartet, was es wolt werden, da trat erstlich ein schone Junckfraw herfür, inn einem ganz weissen kleide, derselben gingen neun ehrlicher tapffer alter menner, als Ihre Rethe nach. Die Junckfraw furet den titel an Ihrem kleide, sie wer die Christliche kirche, hub an erstlich zu seuffzen vnd inniglich gen himel auffzusehen, schrihe vnd klaget, das leider niemand wehr auff erdenn, der sich Ihr annehmen, hülff vnd beistand in ihrem grosen leidt vnd jammer thun wolte, dieweil denn wieder hülff nach trost von jemandt zu hoffen sey, müsse sie gar zu poden gehen. Solche klag war so schendtlich vnd tapffer gestellet, das es einen stein weychen vnd jammern hett mugen.

Weil sie nun also klaget, seuffzet vnd weynet, traten die neun alter menner zu ihr, trösten sie, sie wolt doch nach nicht verzagen, Denn es wehren nach viel grosser herren auff erden,

Digitized by Google

bey welchen sie schutz, oder doch zum wenigsten einen gutten willen vnd vnterschleif finden werde, got hab sie nicht gar verlassen. Derhalben sol sie itzt auch nicht verzagen vnd ihrem Radt folgen.

Die Christliche kirch niembt solchen trost an, vnd fragt, wo sie denn meynen, da sie vmb hülff bewerben vnd ansuchen sol. Denn sie bisher viel hundert Jhar wenig hülff vnd trost bey den leuten gespürt, sondern von ihnen, ye grossers standes sie gewesen, jhe mehr zuplagt vnd gemartert sey.

Die alten antwortten: Es sey da inn nehe der allerheiligiste vater, der Bapst, bey dem sol sie anhalten, Dann, weil er alle ehre, gewalt vnd hochheit von ihr, der Christlichen kirchen habe, werde sie ohne zweiffel guten willen, auch redligen beistandt bey ihme finden.

Die bekummerte Junckfraw folget ihrem Rathe, gehet sampt einn hin, vnd klopffet an des Bapsts gezelt an, aber da ware niemandt, der da wolt auffthuen, sie klopffet wieder vnd aber wieder. Nach einer guten weyl thut man ihr gleich mitt vnwillen auff, vnd lest sie hinein fur den allerheiligisten vater, den Bapst. Nun wahren aber die gezellth künstlich gemacht, das, wo man eins auffmacht, jederman auff allen seyten kunden sehen, was man darinnen handelt, Da sas der Bapst inn seiner herrligkeit, vnd hatte inn der rechten handt ein schneiders schere vnd inn der lincken handt ein purpur vnd schnit Cardinal huetlein. Als nun die Christlich kirch sich inn aller demuth fur ime gebeuget, vnd auff die knie gefallen, ihr noth, mangel, kummer, vnd herzen leydt, nach aller notturfft, mitt einer sehr schönen rede im furgelegt, vnd ihn vmb hülff, schutz vnd beystandt gebetten hett, antwortet ihr der aller heiligist vater mitt wenig vnd vnfreundtlichen wortten, sie sehe wol, das er itzt nicht müssig wehre, vnd mitt andern geschäfften beladen sey, die ihme mehr gelds tragen, vnd der er besser geniessen kunne. Derhalben müge sie ann andere orth gehen, er wolle ihr nicht helffen. Die Christliche kirch, so sie ein solche antwort horete, gehet sie traurig vnd elend darvon, klaget got ihr leidt, das der, so doch alle wirde vnd gewalt von ihr habe, sich ihr so gar nicht wil annehmen, fragt ihre Rethe, wie sie der sache weitter thun sol. Da sey alle hoffnung aus, wie sie dann aus erfarung langer zeyt her, erstlich nicht sunder gute hoffnung zur sachen gehabt habe, die Rethe antwortten, sie sol es auch mit der Römischer kayserlicher Maiestat versuchen. Sie volget, gehet hin vnd klopffet an, man thut ihr auff. Da findet sie Römische kayserliche Maiestat sitzen vnd ein paternoster inn der handt haben, vnd zwen pfaffen neben ihm stehen, als sie nun da gleich wie vor dem Bapst ihre noth anzeiget, vnd demütiglich vmb hülff an-

Digitized by Google

suchet, winket ihr der Kaiser mitt der handt, sie sol abtreten, er müsse itzundt des gebets auswartten. Die Christlich kirch gehet weitter, vnd aus gut bedüncken ihrer Rethe klopffet sie ann das dritte gezellth, ann des konigs von Franckreich, wie man nuhn aufthuet, liegt der konig bett rieg, vnd stehet auff einer seitten ein Doctor mitt einem harnglas vnd auff der andern seytten ein Balbirer, der macht pflaster. Da nun die Junckfraw vmb hülff bittet, antwort ihr der konig, sie sehe, er hab mitt seinem eigen leib zu schaffen, er konne nicht einem andern helffen vnd sich darneben verkürtzen.

Da gehet die Junckfraw weitter inn das verdt gezelth, des konigs von Portugal, den fiendt sie sietzen, vnd eine grose anzal der seck gerings vmb ihm her, mitt pfeffer, zimmet, negel, Muskaten, goldt vnd geldt. Als sie nun gleicher weis vmb hülff ansucht, antwort ihr der konig, er sey jetztmals mitt viel geschefften beladen, derhalben wolle es sich nicht leiden, nach grose geschefft an sich zu nehmen, vnd sich damit zu beschweren, sie sol anders woh gehen, zu denen, so der musen haben, vnd zur sachen tueglich sein.

Die Junckfraw gehet fordt, vnd kompt in das gezelth des konigs von Schotten, da findet sie zwen alter greysen, die wiegten ein kindt, da sie nun merckt, das der konig nach ein kindt wehr, kondte sie sich nichts vertrosten, vnd fort an, vnd kam inn das gezelt des konigs von Dennenmarckt. Nun helt sie zwischen solchen allewege ihr klagrede, hilt Radt mitt den altten, welchs also auff das artligst vnd best gestellet war, aber vmb kurtz willen wirdt es hie vnterlassen. Als sie nun hinein kam, fandt sie zwen alter ehrlicher menner ann einem tisch sitzen, vnd die krohn vnd den Scepter auff dem tiesch liegen, da fragt sie, wo der konig wehr? sie wustens nicht, ob er noch im leben wehr, oder gefangen wehr, also must die elende Jungkfraw weitter.

Da gehet sie aus Radt der alten, zum gezelth des konigs von Engellandt, als man yhr nun auffthet, siehet sie den konig inn einem bett liegen, vnd zwey weiber neben ihm, zu einer jeden seitten eine. Da entsetzt sie sich, vnd wie es einer junckfrauen wol anstehet, errötet sie sich vor solcher vnzucht, schlecht das gezellt zu, vnd gehet darvon.

Wie sie nun nirgendt einige hulff odder Radt findet, hebt sie auff ein neues an zu weinen vnd klagen, das sie so gar verlassen, vnd ane hulff so jemerlich verderben mus, vnd machts so kleglich, das auch die alten schier anheben zu verzagen mitt ihr. Doch nach langen klagen vnd beradtschlagen trösten sie die Reth wieder. Es sey noch ein konig, welchs name ihnen vnbekandt sey, sie solle es mitt demselben auch versuchen, wer

Digitized by Google

weys, gott möcht radt schaffen. Wie sie also redeten, hören sie ein stimme, er heyſs Ferdinandus, der der Christlichen kirchen wurde hulffe thuen. Da sehen sie sich vmb, vnd sehen von ferne ein gezehlt auffgeschlagen, wie es aber dem abendt zu nahet, meinet die Jungkfraw, es würde sich nicht leiden, so spat ihm zu vberlauffen, aber die Reth sagten, Ein kleiner verzug thu offt inn einer sachen einen grosen schaden, beredens also, das sie sich auff macht vnd hin gehet. Als sie nun hinein kompt, findet sie Römische königliche Maiestat inn einem ganzen kuraſs stehen, sich an eynem tiesch leyhnen, vnd bedencken. Da hebt die Junckfraw an ihr sachen nach notturfft furzubringen, vnd bittet vmb hülff; weil doch sonst niemandt sey, der ihr woll helffen. Der konig antwortt, Er wolle es von hertzen gerne thuen, er sey auch schon im werck, allein wolle es ein mangel haben an dem, das man fur allen diengen zu kriegen geldt muſs haben. Die Junckfraw erzelt viel nacheinander, vnnd vntter andern auch den kayser, der gantze inseln mit geldt innen hab, das er furstrecken, vnd getrewlich mitt gelde helffen werde. Wie sie nun freundlich mitt einander vnterreden vnd radtschlagen, wie man kundte geldt machen, hören sie von ferne ein groſse posaune, pfeiffen vnd singen, vnd sehen, das der kayser mitt seinen Rethen heraus gehet, inn des Bapsts gezellt, niempt den Bapst bey der handt, vnd nöttet ihn, er sol mitt ihm tanzen, vnd zurtanzt den allerheiligisten vater, also, das er genn der erden sincket, als wolte er sterben, desgleichen thut er mitt Franckreich vnd Portugall auch. Seine Reth aber vermanen ihn, er wolle mitt den Venedigern auch tanzen. Aber die Venediger fielen ihm zu fuessen vnd baten in, er wolde doch ihres alters verschonen, sie wolten sunst gerne thun, was sie kundten vnd solten.

Nach demselben vermanen ihn die Rethe wieder, er wolle aber doch mitt dem konig Ferdinando vnd mitt dem vom Engellandt tanzen. Aber er antwortt, er wolle nicht mitt Ferdinando tanzen, er muste einen haben, der im die hochzeit vorleg, vnd den singern vnd pfeiffern lohne. Das versehe er sich, werde der konig von Engellandt gerne thun.

Also hat dises spiel ein endt genohmen, inn welchem mancherley schoner spruch, auch viel tapffers vnd nötig bedencken, so zu diesen leufften sich reumet, von der Christlichen kirchen ist furbracht worden. Doch seindt ihrer funff aus denen, so solch spiel haben angericht, inn das Wasser, Sena genannt, geworffen vnd ertrencket worden.

Digitized by Google

Die Wortstellung
im altfranzösischen direkten Fragesatze.
(Schluſs.)

II. Stellung der einzelnen Satzglieder im altfranzösischen Fragesatze.

§ 12. Stellung des Subjekts

a) in Bestätigungsfragen.

Trotzdem das Französische mit den übrigen romanischen Sprachen das der Fragestellung zu Grunde liegende Princip gemein hat, weist es doch eine ganz eigenartige Entwickelung desselben auf. Der heutige Sprachgebrauch gestattet in Bestätigungsfragen dem Subjekt nur noch in der Form des tonlosen Personalpronomens hinter das Verb zu treten; ist das Subjekt ein Substantivum oder ein anderes Pronomen als das tonlose persönliche, so bedient sich die Sprache entweder der fast mit einer Fragepartikel gleichwertigen Umschreibung durch *est-ce que* (*est-ce que mon père est venu?*), oder sie nimmt ihre Zuflucht zu einer Anakoluthie (*mon père est-il venu?*), die dann nicht zu rechtfertigender Weise auch in Bestimmungsfragen zur Anwendung kam, in denen im übrigen auch Inversion eines substantivischen Subjekts bis zu einem gewissen Grade noch gestattet ist (cf. § 12 b). Aber auch die Inversion des tonlosen Personalpronomens verliert mehr und mehr an Boden. Unbedenklich bedient man sich derselben nur noch in der zweiten und dritten Person; einem *aimé-je? dors-je?* etc. geht man indessen durch *est-ce que j'aime, est-ce que je dors* aus dem Wege, auch sagt man *est-ce que nous avons?* lieber als *avons-nous?* Erträglich findet man die Inversion von *je* noch bei einigen sehr gebräuchlichen Verben, so ist *dois-je? suis-je? vois-je? dis-je? fais-je?* nicht gegen den guten Sprachgebrauch. Die volkstümliche Redeweise besitzt indes schon heute ein Mittel, auch die Inversion

Digitized by Google

des tonlosen Personalpronomens erster und zweiter Person zu vermeiden, ohne sich der umständlichen Umschreibung mit *est-ce que* bedienen zu müssen: statt *aimé-je* sagt das Volk: *j'aime-ti*. Über den Ursprung und die Anwendung dieser Fragepartikel vergl. den lehrreichen Aufsatz von Gaston Paris, Romania VI, 438—442 (*Ti, signe d'interrogation*). Das Eindringen derselben in die Schriftsprache ist nach der Meinung des genannten Gelehrten nur eine Frage der Zeit.

Dafs das Subjekt in der altfranzösischen Bestätigungsfrage noch regelmäfsig hinter das Verbum trat, ist schon oft gelehrt worden, so von Diez III, 318, Mätzner Synt. § 491, Le Coultre p. 25, Krüger p. 41, Morf p. 217, Schlickum p. 8, Völcker p. 17, Ebering, Zeitschr. V, 351, Marx, Frz. Studien I, 344.

Die Erwägung, dafs die Inversion, falls die Sprache von der ihr zustehenden Freiheit, ein personalpronominales Subjekt unausgesprochen zu lassen, Gebrauch machte, nicht erkennbar war, veranlafste Morf p. 204 zu der irrigen Vermutung, das Altfranzösische biete von Bestätigungsfragen mit nicht ausgesetztem Subjekt kein Beispiel. Tobler hat in der Recension der Morfschen Arbeit (Zts. III, 144) gezeigt, dafs diese Vermutung nicht zutrifft, der Frageton vielmehr vollkommen ausreicht, um die richtige Auffassung zu bewirken. Allerdings läfst sich eine gewisse Vorliebe für Aussetzung des personalpronominalen Subjekts nicht verkennen.*

Neben der einfachen Inversion eines substantivischen Subjekts begegnet schon in der alten Sprache die in der neueren zur Regel gewordene Anakoluthie, vermöge deren das Subjekt dem Fragesatze in absoluter Weise vorantritt, um dann innerhalb desselben hinter dem Verbum durch das ihm zukommende Personalpronomen wieder aufge-

* Folgende Zahlen scheinen geeignet, dies zu beweisen: Von den 32 Bestätigungsfragen des Mystère d'Adam zeigen ein ausgesetztes personalpronominales Subjekt 23, während sich im asserierenden Hauptsatze nur 27 Prozent so geartete Beispiele finden. Die Zahl der letzteren beträgt bei Crestien im asserierenden Hauptsatze ungefähr 50 Proz., von den 20 Bestätigungsfragen des Ch. Lyon fehlt ein pronominales Subjekt nur bei einer. Ebenso wie Crestien verhält sich im Hauptsatze Rutebeuf im Miracle de Théophile (Th. fr. 139—156), wohingegen 11 Bestätigungsfragen alle ein personalpronominales Subjekt aufweisen. Auch Adan de la Halle schliefst sich in Bezug auf den asserierenden Hauptsatz den beiden genannten Dichtern an, während die Zahl der Bestätigungsfragen mit ausgesetztem Subjekt 88 Proz. bei ihm beträgt. Im Jeu de Nicolas (Th. fr. 162—207) machen letztere 85 Proz. aus im Gegensatz zu nur 37,5 Proz. des asserierenden Hauptsatzes. Die L. Rois lassen in letzterem das Subjekt unausgesprochen in 78 Proz., in der Bestätigungsfrage in 44 Proz.

Digitized by Google

nommen zu werden. Schon aus dem Rolandsliede citiert Morf p. 217 Ch. Rol. 643: *L'aveirs Carlun est il apareillez?* Le Coultre stellt das Vorkommen dieser Konstruktion für den Ch. Lyon mit Unrecht in Abrede, vergl. Ch. Lyon 6005: *Et la haine don ne rest ele tote aperte?* Doch trifft Krügers Bemerkung, dafs sie erst gegen Ende des 13. Jahrh. häufiger erscheine (Krüger p. 42), zu. Einige weitere Beispiele seien hier noch angeführt:

Raoul de Cambray (ed. Le Glay) p. 203: *Iceste guerre dura ele toudis?* Perc. 2803: *Li drap ke ma mere me fist Dont ne valent il mius que cist?* R. Charr. 6820: *Et la reine n'i est ele A cele joie qu'on demainne?* Ch. II esp. 8379: *Ma seur, est ele dont chaiens?* eb. 9246: *Et cil qui si grant duel faisoient Erent il arme u comment?* Blanc. et l'Org. (ed. Michelant) 2905: *Sire, fait il, cil chevalier Vauront il estre soldoier Et madame aidier de sa guerre?* Fabl. IV, 120: *Cis ventres vous deut il or mes?* eb. III, 241: *Cele pel doit ele estre vostre?* Pr. P. 265: *Et li rois, feit Brians, est il reperiez?* Th. fr. 86: *Que c'est? mesires sains Acaires A il fait miracles chaiens?* eb. p. 114, 420 etc., L. Rois p. 90: *Cil de Ceila, liverunt me il as mains Saul* etc. (lat. Text: *Si tradent me viri* etc.); eb. 183: *Respundi Abisaï le fiz Sarvie: Cument! Semei ki maldist nostre seignur le roi, eschaperad il de mort pour ces paroles k'il ad ci di[s]t(es)?* (lat. Text: *Numquid pro his verbis non occidetur Semei quia maledixit christo Domini?*)

In den Miracles de Nostre Dame ist diese Konstruktion schon sehr gebräuchlich. Vergl. M. I, 1346, III, 916, V, 670, XVIII, 1625, XIX, 1105, XXIII, 524, XXVII, 741, XXXIV, 2352 etc. Aus Froissart belegt sie Ebering, Zts. V, 351.

Es ist mir in Originalwerken kein Beispiel dafür begegnet, dafs im Fall der absoluten Voranstellung eines nominalen Subjekts das personalpronominale im Fragesatze selbst nicht ausgedrückt wäre.*

* Unmöglich wäre es nicht, dafs Fabl. III, 239: *Li vostre enfant sont mout loial Que vous avez du prestre eus?* so aufzufassen wäre. Aber es liegt wohl näher, in dem Satze einen ironischen Ausruf zu sehen. Auch Th. fr. 459 [*Parfoy! de querir ne la (madame) cesse Et si n'en puis nouvelle oïr ... Haro! Diex! taisiez vous! Comment Dites vous?*] *ma dame est perdue?* liegt wohl ein anderer Sachverhalt vor. Vgl. § 17. Doch wird eine Stelle aus der von Michel im Anhang zum Oxforder Psalter mitgeteilten metrischen Übersetzung des Psalters heranzuziehen sein: Ps. 29, 11: *Poudre dont ne te gehirait Et ta vertu annuncerait?* Die Vulgata liest: *numquid confitebitur tibi pulvis aut annuntiabit veritatem tuam?* was der Oxf. Ps. 29, 12 mit *Dum ne regehirat a tei puldre u annuncerat la tue veritet?* wiedergiebt. Cfr. auch Versio metrica 76, 7.

Digitized by Google

Dieser Umstand kann höchstens beweisen, dafs das Nichtaussetzen des personalpronominalen Subjekts in diesem Falle selten war, nicht aber die Annahme rechtfertigen, dafs sich die Sprache aus Besorgnis, die als Frage gemeinte Rede könne für eine Behauptung gehalten werden, eine Beschränkung auferlegt habe, die das Italienische z. B. nicht kannte, wenn es Inferno X, 7 heifst: *La gente, che per gli sepolcri giace, Potrebbesi veder?* Wie hier, so würde auch im Altfranzösischen der Frageton eine irrige Auffassung ausgeschlossen haben.

Die Bedeutung der absoluten Vorausnahme des Subjekts (vom Objekt und einer adverbialen Bestimmung gilt das Gleiche) hat Tobler, Zeitschr. II, 394 f. (Nr. X der vermischten Beiträge zur Grammatik des Französischen) dahin definiert, dafs „solche Gestaltung des Gedankens in glücklichster Weise den Umfang des Fraglichen abgrenze gegen das, worüber zwischen dem Redenden und dem Angeredeten Gemeinsamkeit des Wissens bestehe; das materiell Vorausgestellte sei das dem Gedanken nach als Grundlage, auf welcher die Frage sich erhebt, Vorausgesetzte, und erst mit dem Verbum (in Bestimmungsfragen mit dem Frageworte) beginne die Frage selbst.“ *

Wie das Subjekt dem Fragesatze vorantritt, so kann es im Afrz. und Nfrz. auch folgen. Beispiele für die alte Sprache sind: B. Chr. 361, 34: *Gauteron, est il ferrez, Mes palefroiz?*

Th. fr. 76: *Me siet il bien, li hurepiaus?* und gleichlautend eb. 84.

Auch gehört dahin M. XIII, 761: *Ha! mere Dieu, qu'ai je veu de toy? Peut c'estre ore menconge, Ceste vision ou vray songe?*

Beide Ausdrucksweisen dienen dem Zwecke, das Gebiet des Fraglichen abzugrenzen; während aber bei Anwendung der ersteren das Streben, der Rede eine Grundlage zu geben, so dafs irgend welcher Zweifel darüber, in Bezug worauf gefragt wird, nicht aufkommen kann, in erster Linie hervortritt, sieht sich der Fragende, indem er sich der

* So scheint mir denn die absolute Voranstellung psychologisch gleichwertig mit der in der alten Sprache öfter begegnenden Redeweise, der zufolge man durch ein *dites moi* oder Ähnliches ausdrücklich zur Belehrung in betreff eines bestimmten Seienden, das jener Aufforderung mit *de* angeschlossen wird, auffordert. Z. B. Pr. P. p. 331: *Mes distes (l. dites) moi del seintime Grual noveles que vos reconqu(es)istes: est il ancore en sa seintime chapele qui fu le roi Pescheor?* M. VIII, 122: *Dites nous de nostre requeste: L'otroiera point estre faicte Le pape, sire?* Nicht notwendig gehört hierher Meraugis p. 115: *Dites moi De Gawain le neveu le roi Savez en vos nules noveles?* Ebenso in Bestimmungsfragen Ch. Lyon 1799. Perceval 9505. *Mais or me dites del roi Lot: De sa fame quans enfans ot?* Über eine analoge Verwendung von *de* vergl. Tobler, Zts. I, 10.

Digitized by Google

zweiten bedient, erst nach dem Aussprechen der Frage, durch die Erwägung, dafs jener Zweifel möglicherweise nicht ausgeschlossen sei, zu einer nachträglichen Erläuterung seiner Rede veranlafst. Die Bedeutung einer nachträglichen Erläuterung hat auch ein aus einem beziehungslosen Relativsatz bestehendes Subjekt in Sätzen wie: Fabl. II, 120: *N'est il bien hors de memoire Qui mat sa main sus .I. provoire?* oder R. Charr. 1982: *Filz, que te sanble, dont n'est il Molt preuz qui a fet tel(s) efforz?*

Die Frage, ob sich die Sprache in ähnlichen Fällen des Rechtes, ein tonloses pronominales Subjekt unausgesetzt zu lassen, begab oder nicht, kann erst im Laufe der Untersuchung erörtert werden.

Trennbarkeit des Subjekts vom Verbum.

I. Des tonlosen pronominalen. Dasselbe schliefst sich nfz. stets unmittelbar an das Verbum an, während in der älteren Zeit noch tonlose Pronomina, sowie *en* und *y*, regelmäfsig ihre Stellung zwischen Verb und Subjekt fanden. Da wir weiter unten (vergl. § 15 b, 1) noch einmal auf diesen Punkt zurückkommen, so mögen hier wenige Beispiele genügen.

Ad. p. 10: *Vols le tu saver?* Auc. Nic. VI, 10: *avez le me vos tolue ne emblée?* Reimpredigt 29 c: *Sunt en il venu?* Ad. p. 8: *Parrum i nus durer?* Ch. Lyon 6388: *Volez m'an vos prendre a parole?* Dafs sich auch die betonte Form an dieser Stelle finden darf, wird durch B. Chr. 108, 26: *Deust mei ele plus amer?* wo Hds. B statt *mei* — *me* bietet, und Rou II, 2978: *As mei tu coneu?* wo Förster *me* einsetzen will (Zts. I, 155), kaum erwiesen. Zu emendieren ist Flore Bl. (ed. du Méril) p. 134: *Irai o vos ge? non par foi.* Das Fragezeichen gehört hinter *vos.*

II. Gleich untrennbar wie tonlose Pronomina sind für die neuere Sprache *on* und *ce* vom Verbum, dessen Subjekt im Fragesatze sie bilden. Für *on* liegen mir auch altfrz. Beispiele nur mit unmittelbarem Anschlufs an das Verbum vor (es liegt nahe, dafs sie nicht zu häufig sind); dafs *ce* dagegen durch Adverbien trennbar ist, zeigen R. Charr. 3822: *Comant! est or ce avenant Qu'il ne te toche et tu le fiers?* Erec 660: *Est donc ce veritez?* oder durch ein Pronomen: Th. fr. 185: *Sanle vous che raison aperte?*

III. Im übrigen ist ein nominales Subjekt vom Verbum trennbar:

α) Durch ein Adverbium oder eine adverbiale Bestimmung:

Digitized by Google

Percev. 4737: *Avoit devant le Greail nus?* Th. fr. 185: *Vient bien chis contes?* vergl. § 16 b.

β) Durch eine prädikative Bestimmung. Fabl. IV, 213: *Sont boilli li maton?* J. XCIV: *la t'a donc quitée li chevaliers?* Vergl. § 14 b.

γ) Durch das Objekt. B. Chr. 124, 37: *Dont n'a nom Turnus tes amis?* Vergl. § 15 a, *β* 2.

b) Stellung des Subjekts in Bestimmungsfragen.

Regel ist, afrz. wie nfrz., dafs auch in Bestimmungsfragen das Subjekt jederzeit invertiert wird, wofern nicht das Fragewort selbst Subjekt oder Attribut desselben ist. Doch zeigen sich auch hier manche Abweichungen zwischen dem alten Verfahren und dem der neueren Sprache. Wie bei den Bestätigungsfragen gestattet der heutige Sprachgebrauch unbedingte Inversion nur noch einem tonlosen, in der Form des konjunktiven Personalpronomens, beziehungsweise als *on* oder *ce* auftretenden Subjekte. In betonter Form darf dasselbe nicht invertiert werden, wenn das Verbum ein Objekt nach sich hat, oder wenn *qui* Objekt ist. In diesem Falle tritt das Subjekt zwischen Fragewort und Verbum und wird hinter dem letzteren durch das ihm zukommende tonlose Personalpronomen wieder aufgenommen; aber auch sonst ist diese Stellung die herrschende, aufser wenn das Interrogativum selbst Prädikatsbestimmung oder Attribut einer solchen ist. Alsdann ist die Inversion auch eines betonten Subjekts erforderlich (Lücking § 258).

Dafs für die alte Sprache einfache Inversion* auch eines betonten Subjekts die Regel war, lehren Mätzner § 491, Le Coultre p. 27, Krüger p. 42, Morf p. 217, Völcker p. 17, Schlickum p. 8.

---

* Bei Bestimmungsfragen kann noch weniger als bei Bestätigungsfragen die Vermutung entstehen, die Sprache habe darum sich gescheut, ein personalpronominales Subjekt unausgesprochen zu lassen, weil in diesem Falle die Inversion nicht kenntlich gewesen wäre. Wie zu erwarten ist, werden die Bestimmungsfragen in diesem Punkte wie die asserierenden Hauptsätze behandelt. So zeigen ein ausgesetztes pronominales Subjekt

	in ass. Hauptsätzen:	in Bestimmungsfragen:
Ch. Roland	50 Proz.	50 Proz.
Ch. Lyon	etwa 50 „	50 „
L. Rois	22 „	21 „
Miracle de Théoph.	50 „	von 12 Fragen — 7.

Eine merkwürdige Ausnahme machen

Adan de la Halle	50 Proz.	fast 100 Proz.
Jean Bodel (St. Nicolas)	37,5 „	von 16 Fragen — 13.

Digitized by Google

Unter den an diesen Orten gesammelten Beispielen findet sich aber keines dafür, dafs ein nominales Subjekt bei Anwesenheit eines nominalen Objekts invertiert wäre. Derartige Belege (vergl. § 15 a, β 1) sind in der That recht selten und meist besonderer Art.

Von dem nfrz. Verfahren, dem gemäfs ein betontes Subjekt zwischen Fragewort und Verbum tritt, ist mir in der alten Sprache keine Spur begegnet. Offenbar konnte auch diese psychologisch nicht zu rechtfertigende Konstruktion erst Platz greifen, als man daran gewöhnt war, in der Bestätigungsfrage ein nominales Subjekt absolut voranzustellen.

Dies letztere ist nun auch bei Bestimmungsfragen sehr häufig, häufiger sogar als bei Bestätigungsfragen im Altfrz. der Fall. Tobler hat den altfrz. Gebrauch mit Beispielen belegt in dem schon oben citierten Artikel Zts. II, 394. Auch dem Nfrz. ist diese Erscheinung nicht fremd; doch ist heute die Wiederaufnahme des der Bestimmungsfrage absolut vorangestellten Subjekts durch das ihm zukommende Personalpronomen hinter dem Verbum durchaus erforderlich, so gut wie bei den Bestätigungsfragen. Von letzteren konnten wir auch aus dem Altfranzösischen keine Belege beibringen, in denen ein pronominales Subjekt nicht ausgesetzt gewesen wäre; in Bestimmungsfragen ist diese Erscheinung jedenfalls ungemein häufig; schon Diez citiert III³, 320 aus den L. Rois (p. 218) *ices ueilles que unt forfait?* Vergl. auch Ad. p. 81: *Li pecheor, las! que ferunt!* J. LXXXI: *Et cele dame, fet il, ki est?* M. XXVI, 407: *Si grant dueil faire que vous vault?* M. Rec. 330, 187: *Qui soi pert et altrui, chaitis, que devenra?* eb. 233, 243; M. XVIII, 968: *Guillot, ma fille ou est? dy moy* etc.

Dafs sich das pronominale Subjekt auch ausgesetzt findet, bedarf kaum des Beweises: Ch. II esp. 10765: *mais vostre drois nons ki est il?* eb. 11119: *Mais cil ki a la traison Faite, u est il?* eb. 11650: *Biaus dous sire, et mi chevalier U sont il?* Rich. 1379: *Chilz gayans de quel forche est il?* M. XVIII, 1625: *La grant amour dont tu m'amoies Que peut elle estre devenue?* Am. Am. 1527: *Vostre proesce qu'est elle devenue?* Le Coultre p. 27 bestreitet das für Crestien mit Unrecht, vergl. Ch. Lyon 3690, Erec 6562, ebenso Krüger p. 43 für die Prosa des 13. Jahrh., vergl. Nouv. franç. p. 208.

Wie bei den Bestätigungsfragen kann das Subjekt auch als nachträgliche Erläuterung der Bestimmungsfrage folgen und zwar so gut heute wie in der alten Sprache. Für letztere mögen dies bezeugen:

Ch. II esp. 5956: *Et ki sont il, li chevalier, ki issi s'en vont maugre*

Digitized by Google

mien? Pr. P. 323: *Comment a il non li chevaliers?* M. XXIII, 68: *E! Diex, quelle part va il ore Celui que dis?* eb. XIX, 1119: *Ou est il alez, le bon corps?* Men. R. 277: *Hai! cuens de Boulogne, queil l'avez bastie la traison, entre vous et frere Garin?*

Über Bestimmungsfragen mit nicht invertiertem Subjekt sehe man Zusatz 1.

Trennbarkeit des Subjekts vom Verbum.

I. Ist das Interrogativum selbst Subjekt oder Attribut desselben, so finden sich (da das Verb an zweiter Stelle stehen mufs) zwischen ihm und dem Verbum afrz. wie nfrz. nur solche Satzteile, die eine proklitische Stellung zu letzterem einnehmen, d. h. tonlose Pronomina und die Negation, wovon Beispiele zu geben nicht erforderlich ist. Parenthetisch eingeschobene Satzglieder können nicht als trennend gelten, wie z. B. Erec 4468: *Quel(e) aventure, beax douz sire, Por Deu, sire, t'a ça tramis* etc.

II. Ein pronominales Subjekt wird nicht vom Verbum getrennt, in der Regel auch nicht durch tonlose Pronomina.

III. Das nominale kann, wie in Bestätigungsfragen, vom Verbum getrennt werden α) durch Adverbien B. Chr. 182, 17: *Par com faite aventure sunt en cel bos ces femmes?* vergl. § 16 b; β) durch eine prädikative Bestimmung, vergl. § 13 β, II; § 14 b; γ) durch das Objekt vergl. § 15 β, 2.

Zusatz zu § 12.

1) Tobler hat Zts. II, 395 (Vermischte Beiträge Nr. 10) einen der alten Sprache eigentümlichen Gebrauch, demzufolge in Bestimmungsfragen ein tonloses Subjekt häufig nicht invertiert wird, mit vielen Beispielen belegt und dahin erklärt, dafs man es in solchen Fällen (Fragen wie *que c'est? que ce doit?* sind besonders häufig) im Grunde mit der indirekten Frageform zu thun habe, da an die Stelle der Frage ein verwunderter Ausruf getreten sei. Ich habe dem dort Gesagten nichts hinzuzufügen. Beispiele mit nominalem betontem Subjekt sind auch mir nicht begegnet; jedenfalls sind sie äufserst selten; doch vergl. man das von Krüger citierte Th. fr. 201: *Ou Pinchedes et Rasoirs est?* auch M. V, 840: *Or me respong donc a cecy: Comment ce que dis avenra?* Weber („Über den Gebrauch von devoir, laissier, pooir, savoir etc.") macht in einer Anm. p. 6 auf das mehr als seltsam gestaltete Ren. 386: *Renart, Renart, ce que ce doit . . .?* aufmerksam, wo die beiden Kon-

Digitized by Google

struktionen *ce que doit* und *que ce doit* verschmolzen scheinen.* Weitere ähnlich gestaltete Beispiele kann ich nicht nachweisen.**

2) Gehören zwei oder mehr Subjekte zu einem Verbum, so folgen sie demselben entweder, und zwar

a) ungetrennt: Al. 101b: *que valt cist criz, cist dols ne ceste noise?* Ch. Rol? 2403: *U est l'arcevesques e li cuens Oliviers?* eb. 2404, 2405, 2407; M. XXIV, 1110: *Ou sont ne Barbarans ne Griex Qui tant soufrissent pour leurs diex?* Karls Reise 623: *Di, va! que funt Franceis e Carles al fier vis?* Th. fr. 458: *Ou doit estre aussi le retour Ne le refuge à creature Fors qu'en vous, doulce vierge pure?* Jubinal, Myst. inéd. 15e s. p. 43. Vergl. auch L. Rois 55, 122, 161, 269, 362.

b) getrennt: Th. fr. 570: *Comment li peut estre la face Pour cheoir en si belle place Ne le corps devenu si noir?* eb. 656: *Ou alez vous ainsi Et ces genz touz?* eb. 530: *Comment fu ceste lettre faitte Et une autre que n'ay pas traitte Ne avant mise?* M. XXXVI: *N'est pas le corps encore et l'ame En vie humaine?*

Oder sie gehen der Frage in absoluter Weise voran: M. XXXII, 33: *Ce dos, ces reins ne ces costez Vous dolent il?* oder sie gehen zum Teil der Frage voran, zum Teil folgen sie derselben: Lai von Melion (Zts. VI, 46): *Tes grans sens qu'est il devenus, Tes pris et ta chevalerie?*

Besonderer Art sind Beispiele wie Th. fr. 76: *A chi este Morgue li fee Ne ele ne se conpaignie?* (cfr. Tobler, Zts. VI, 524) Men. R. 277: *Queil l'avez bastie la traison, entre vous et frere Garin?* „*entre vous et frere Garin*" stets aufserhalb des engeren Satzgefüges als nachträgliche Erläuterung.

Über Th. fr. 201: *Ou Pinchedes et Rasoirs est?* vgl. oben Zusatz, 1.

Es darf nicht überraschen, dafs die hergehörigen Beispiele nicht zu zahlreich und auch insofern meist besonderer Art sind, als es sich vielfach um rhetorische Fragen handelt. Die altfranzösische Frage zeigt in der neufranzösisch zum Teil zur Regel gewordenen Abgrenzung des fraglichen Gebietes ein unverkennbares Streben nach Kürze und Deutlichkeit. Solchem Streben aber laufen Beispiele wie die obigen, namentlich die, in denen mehrere Subjekte dem Verbum ungetrennt folgen, deshalb zuwider, weil der Redende in Gefahr kommt, die Aufmerksamkeit des Hörers von dem eigentlichen Zwecke der Frage, der

* Man sehe die Stelle jetzt bei Martin II, 1068.

** Über weiteres Vorkommen der indirekten Frageform an Stelle der direkten vergl. § 14 β; § 15 a, 6; § 15 d; § 16 a, II β.

Digitized by Google

Erkundigung entweder danach, ob die Verbindung dieser Subjekte mit einem bestimmten Prädikate zulässig, oder danach, wie eine bestimmte Lücke in einem Vorstellungskreise, dem jene Subjekte angehören, auszufüllen sei, abzulenken.

2) Gleiches gilt von dem Fall, dafs zu einem Subjekt zwei Verben gehören.

a) Das Subjekt tritt hinter beide Verba: Perc. 2418: *Aime le tant u prise chil Qu'il li ait de son gre rendue?* M. XXXVI, 1532: *Quelle part demeurent ne hantent Ceulx qu'ay oy qui si bien chantent?*

b) Absolut vor beide: M. XXVI, 937: *E! Diex, mon cuer pourquoy ne part Et creve afin que je mourusse?*

c) Hinter das erste: M. XVIII, 337: *Voit Diex et scet aussi le fait Du pechié qui de nuiz est fait Comme de jours?* eb. III, 918: *Y boit on ne menjue point?* Hierher gehört auch ein Beispiel, in dem ein absolut vorangestelltes Subjekt hinter dem ersten von zwei koordinierten Verben im Fragesatze wieder aufgenommen ist: M. X, 766—771: *Et la doulce vierge Marie Quant on ot matines chanté Si bel com vous m'avez compté Ne parla elle point a vous Ne ne fist semblant, sire doulx?* Ob M. XXVI, 937, das oben citiert ist, eventuell, sofern ein pronominales Subjekt ausgesprochen wäre, auch unter c gehörte, ist nicht zu entscheiden. Für diese Konstruktion scheint auch ein streng genommen nicht hierher gehöriges Beispiel zu sprechen: M. II, 164: *Et quant vous fustes revenue De quoy fut ce que vous riés Entre vous deux et chuchetiés?* Die Annahme, dafs die Frage ohne die Erweiterung durch das verbum substantivum gelautet haben würde: *De quoy riés vous entre vous deux et chuchetiés*, ist wohl nicht zu gewagt. Verfährt der Redende wie in Konstruktion c, so läfst er im Gefühle, dafs das an erster Stelle angewandte Verb das, was er zu sagen wünscht, nicht in ganz geeigneter Weise zum Ausdruck bringe, das zweite gewissermafsen korrigierend und vervollständigend zum Begriff des ersten hinzutreten, nachdem die eigentliche Frage schon ausgesprochen ist, während dasselbe Gefühl bei Anwendung von Konstruktion a wirksam wird, bevor die Frage beendet ist. Zwingen könnten uns freilich zu solcher Auffassung die beiden unter a beigebrachten Beispiele nicht, da Perc. 2418 *chil* recht wohl als nachträgliche Erläuterung gelten könnte zu *aime le tant u prise*, das selbst als *aime le* (*il*) *tant u prise* aufgefafst werden dürfte. Entsprechendes gilt vom zweiten Beispiel.

Über dilemmatische Fragen vergl. § 19.

Digitized by Google

§ 13. Stellung der prädikativen Bestimmung des Subjekts.

α) Im altfrz. asserierenden Hauptsatze kann das Prädikativ des Subjekts zu Subjekt und Verbum fünf verschiedene Stellungen einnehmen.

I. Subjekt — Verb — Prädikativ ist überall die gewöhnlichste Stellung. Vergl. Völcker p. 27 *α*, Morf p. 238, Le Coultre p. 28, Krüger p. 44, Schlickum p. 21, Marx p. 346, Ebering p. 353.

Die gewöhnlichste Stellung ist auch die natürlichste: das grammatische Subjekt ist eins mit dem logischen und nimmt daher die erste Stelle im Satze ein; dem Verbum gebührt die zweite, so bleibt die letzte für das Prädikativum.

II. Ist der Satz durch ein Inversion des Subjekts hervorrufendes Satzglied eingeleitet, so erhalten wir die zweite Stellung: Verb — Subjekt — Prädikativ (Völcker p. 27, Morf p. 238, Le Coultre p. 28, Krüger p. 46, Schlickum p. 21, Marx p. 346 [nur in Relativsätzen], Ebering p. 353).

III. Freilich ist unter denselben Umständen noch eine andere Stellung möglich: Verb — Prädikativ — Subjekt. Es werden beide anscheinend ohne ersichtlichen Unterschied verwendet, wenn sich neben Ch. Rol. 165: *Desuz un pin en est li reis alez* ein übrigens gleichgeartetes Ch. Rol. 501: *Enz el vergier s'en est alez li reis* findet. Doch wird man folgendes bedenken müssen: Zu einem logischen Subjekte *desuz un pin* (um uns an das citierte Beispiel zu halten) ist als logisches Prädikat denkbar 1) ein *li reis en est alez* oder 2) *alez en est li reis*. Letztere Ausdrucksweise kann nach unseren obigen Erörterungen entweder darin ihren Grund haben, dafs das Subjekt nachträgliche Erläuterung ist oder dafs auf ihm das Hauptgewicht der Aussage ruht („er ist weggegangen, der König" oder „der, der weggegangen ist, ist der König"). Offenbar mufs nun der Redende, falls er sich zu dem logischen Subjekte *desuz un pin* der Aussage *alez en est li reis* mit der Bedeutung des Subjekts als einer nachträglichen Erläuterung bedient, die in Ch. Rol. 501 zur Anwendung gekommene Stellung wählen, d. h. er mufste sagen *Desuz un pin en est alez li reis*, da ja *li reis* im Grunde aufserhalb des engeren Satzgefüges steht. Solche Auffassung gestatten denn auch die meisten der hergehörigen Beispiele; so alle die, in denen ein die Intensität des adjektivischen Prä-

Digitized by Google

dikativs betonendes Adverbium zum Verbum tritt, zum Teil als einleitendes Satzglied: Ch. Rol. 546, 1736, 3546, 3579, 3745, Ville-Hard. 192, 250, Ch. Lyon 843, 928, 2187, 3771, Nouv. franç. 116, Anc. Nic. 259 (éd. Nouv. fr.). Das Prädikativ ist ein Participium: Passion 68c, Gorm. 253, Ch. Rol. 501, 835, 1152, Ch. Lyon 1190. — Vergl. auch Ch. Lyon 862, 1190. Einigemale scheint auch auf dem Subjekt das Hauptgewicht der Aussage zu ruhen (doch mag ich mich hier nicht entscheiden): Ch. Rol. 1100, Gormond 372, Ch. Lyon 1134, 1054, Ville-Hard. 160. An zwei Stellen ist *tel* Prädikativ (Ville-Hard. 159, Joinv. 71, 240, vgl. Marx 346).

IV. Über die Bedeutung der Stellung Prädikativ — Verbum — Subjekt haben wir oben (vergl. § 4 d, § 6 [Heft 2 p. 202]) gesprochen. Ebenso § 7 über

V. Die Stellung Subjekt — Prädikativ — Verbum (Völcker p. 28: „häufig in den älteren Denkmälern", Morf p. 222, Le Coultre p. 29 f., Schlickum p. 21).

VI. Die sechste a priori mögliche Stellung wäre Prädikativ — Subjekt — Verbum. Dieselbe kommt in altfranzösischer Zeit für nominale Subjekte niemals, für pronominale, die ja auch sonst (infolge ihrer Tonlosigkeit?) Ausnahmen zulassen (vergl. die Beispiele, die Krüger p. 39 für die Stellung Objekt — Subjekt — Verb giebt, dazu § 4 b), erst spät und selten vor (cfr. Mätzner, Synt. § 486). Das Prädikativ ist viel zu innig mit dem Verbum verbunden, um eine absolute Stellung aufserhalb des Satzgefüges (denn eine solche würde man ihm bei der in Rede stehenden Wortfolge zugestehen müssen) einnehmen zu können; wenigstens wenn *estre* das Verbum ist; bei anderen wäre das Vorkommen einer Stellung PrSV noch eher denkbar.

β) Wie verhält sich nun die Frage zu diesen für den asserierenden Hauptsatz geltenden Gesetzen? Eine rein theoretische Betrachtung ergäbe folgendes:

a) Halten wir fest, dafs 1) die Frage das Verb an erster Stelle verlangt; 2) die Stellung II (vspr) des asserierenden Hauptsatzes sich aus der Stellung I (svpr) ergiebt, wenn ein einleitendes Satzglied Inversion des Subjekts hervorruft, so folgt, dafs Stellung I und II für den Fragesatz in eine Stellung (vspr) zusammenfallen.

b) Das Gleiche wäre nach dem oben Gesagten in gewissem Mafse von den Stellungen III (vprs) und IV (prvs) zu erwarten: Fragestellung vprs.

Digitized by Google

c) Der Stellung V (s pr v) müfste im Fragesatze eine Stellung s v pr entsprechen, bei der freilich in Bestätigungsfragen das absolut vorangestellte Subjekt jedenfalls durch das tonlose Pronomen hinter dem Verbum wieder aufgenommen sein würde. Vergl. § 12. Belege ebenda.

Im ganzen finden wir diese Erwartungen bestätigt.

I. Die häufigste Stellung ist: Verb — Subjekt — Prädikativ. Nicht möglich ist sie nur dann, wenn in Bestimmungsfragen das Interrogativum selbst Prädikativ oder Subjekt ist.

Wir geben zunächst einige Belege, und zwar ohne die beiden Arten von Fragen zu trennen:

1) Das Verbum ist nicht das verbum substantivum. Th. fr. 185: *Sanle vous che raison aperte?* M. XXIII, 632: *Egar! ou va la fille au roy Ainsi seule, sanz compagnie?* M. XXII, 1478: *Dy, demeures tu seul, bon homme?* Fabl. I, 265. Das Subjekt ist unausgesprochen: Cleom. 9427: *pour quoi remanommes vives . . .?* L. Rois 83: *pur quei viens suls e nuls ne vient od tei?* (lat. Text: *Quare tu solus et nullus est tecum?*)

2) Das Verbum ist *estre*

a) aufserhalb der zusammengesetzten Verbalform. B. Chr. 119, 28: *Est dont amors infermetés?* Th. fr. 56: *N'est mie Rikiers Amions Bons clers et soutiex en son livre?* Toblers Mitt. 26, 18: *En'est* (so möchte ich mit der Hs. lesen; *en'* = *ene, enne*) *mes peres Basins li enforcis . . .?* M. XXXV, 1179: *Est mon seigneur sain et haitié?* M. XXX, 585: *Est nature en vous si grant dame?* Pr. P. 126: *Ha, sire, est donc li rois hermites vostre peres?* Fabl. IV, 202 (wo *don* mit einem Apostroph zu versehen ist); Jubinal (Myst. inédits du 15e siècle) p. 12: *Dy, ne fu pas Joseph le pere A ton Dieu Jhesus et sa mere Marie la Rousse nommée?* eb. 108: *est Dieu omnipotent?* Fabl. I, 155: *Est cil roncins jones ou viex?* R. Charr. 6833: *N'estoit bien la joie anterine . . .?* Pr. P. 332: *dont n'est cist chastiax vostres?* Ad. p. 24: *Que n'est li mond* (l. *mons*) *de moi delivre(s)?*

b) in der zusammengesetzten Verbalform. Fabl. IV, 125: *Qu'est ce? Est li feus estains dont?* Tobl. Mitt. 207, 22: *Et n'ert ma vie por avoir rachatee?* J. XXIX: *Seroit la reine delivree . . .?* eb.: *Dame, feit il, est encore madame la reine delivree?* Fabl. III, 160: *Fu onques mon mari batu?* Perc. 6216: *Dex, fait mesire Gauwains, Dont ne fu Meliaus de Lis En la maison Tiebaut noris?* Ch. Lyon 596: *Sont*

Digitized by Google

vostre panel anborré ...? Rou III, 1949: *Fu la coillier, dist il, trovée?* B. Chr. 399, 30: *Vous est li coers faillis, puis que venistes cha?* R. Charr. 410: *Tuit demandent: A quel martire Sera cist chevaliers randuz?* Fabl. III, 38: *Dont est cist palefrois venuz?* eb. III, 159: *Deus! porquoi fu ma mere morte!* B. Chr. 190, 32: *De quele mort ert cis caitis tués?* Fabl. IV, 152. Ch. Lyon 1499, Lyon. Ysop. 2866, Th. fr. 420, M. VIII, 195, Nouv. franç. 7 (Krüger p. 43).

In Bestätigungsfragen wird ein pronominales Subjekt in der Regel ausgesetzt, doch ist das Gegenteil nicht ohne Beispiel: B. Chr. 88, 22: *fustes pris pour le songe?*

In Bestimmungsfragen fehlt es oft (vergl. Ch. Lyon 1225, 5220, L. Rois 62, 64, 122 etc.).

II. Nicht ganz so häufig ist die Stellung des Prädikativs zwischen Verb und Subjekt. Ich kann sie nur für den Fall belegen, dafs das Verbum *estre* ist. Alexius (ed. Paris, Romania VIII) p. 172, 215: *Est donkes pechié mariage?* Pr. P. 139: (es ist nötig, die Stelle im Zusammenhange zu citieren) „*Chevaliers,*“ *fet il,* „*qui vos dona cest escu et de par qui le portez vos itel?*“ — „*Je le port de par mon père,*“ *fet il.* — „*Porta donc vostre pere l'escu vermeil au cerf blanc?*“ — „*Oil, fet Perceval, maint jor.*“ — „*Fu donc vostre pere li rois Vilains des vaus de Kamaalot?*“ — „*Mes peres fu il sans faille.*“ Ad. p. 23: *Est tel* (l. *tex*) *li fruiz? Oil par voir.* L. Rois 269: *Einz dist: Cument!* (das ! fehlt bei Le Roux) *sunt teles les cités e les chastels que mis amis m'ad duned?* (damit wird übersetzt: *Heccine sunt civitates quas dedisti mihi, frater?*) Erec 1263: *Qu'en dites vous, sire? n'est dons Mout beax et molt riches li dons?* Baud. de Condé 129, 289: *En'est contraires fausetés A foi ...?* Jourd. Blaiv. 1557: *N'iert mais requis Fromons?* Ch. II esp. 4956: *Si est ore si tost desrous Cil bons voloirs?* Fabl. I, 190: *Diva, sont cuites les pertris?* eb. IV, 213: *Erme, j'ai tel fain que je muir, Fet il, sont boilli li maton?* eb. IV, 145: *Comant, sire, est donques failliz Li fromenz?* J. CXVI: *Dame, por Deu, seront moi ja pardone si grant mesfait?* Pr. P. 95: *mes, por Deu, dites moi ou je trouverai mon frere. — Sire, fet Lanceloz, je le vos dirai. Je me parti hui matin de son cors et l'aidai à enterrer. . . . Est dont ocis mes frères? fet li chevaliers.* eb. p. 126: *Est donc gariz li chevaliers?* M. XIX, 1113: *Avant! est rompu le festu?* Joinv. 28, 84: *Est arée vostre besoigne?* (Marx p. 344.) M. XXVI, 473: *Est mors Aubin?* Fabl. IV, 105: *Dieus! ou est alez mes barons ...?* Ch. Rol. 2407: *Qu'est devenuz li*

Digitized by Google

Guascuinz Engeliers, Sanses li ducs e Anseis li fiers? Ch. Lyon 2179: *Por deu, qu'est ore devenuz Mes sire Yvains qui n'est venuz ...?* Cleom. 4126: *qu'est devenus Melocandris et Baldigans?* M. XXVII, 764: *Qu'est devenu mon maistre?* Pr. P. 186: *De quel terre est venuz itex hom?* Th. fr. 64: *Quant fust avenus chis afaires?* Jubinal (Myst. inéd. 15e s. p. 116: *qu'est or devenus I. fauls vieillars ...?* Rich. 3980: *con est baillis Mes castyaus et que fait ma dame?* Th. fr. 441.

Bei der Mehrzahl der Belege kann das Subjekt als nachträgliche Erläuterung angesehen und in diesem Umstande die Erklärung der Stellung des Prädikativs, ganz wie bei der entsprechenden Stellung v p r s des asserierenden Hauptsatzes, gesucht werden. Besonders deutlich verlangen diese Auffassung die beiden ersten Beispiele: Alex. 215, Pr. P. 139. Dagegen scheint in den (zuletzt citierten) Stellen,* die *devenu* als Prädikativ aufweisen, das Hauptgewicht der Rede auf dem Subjekt zu ruhen; doch kann ich aus Originalwerken keine so deutlich sprechenden Belege anführen wie den folgenden aus den Sermons de S. Bernard p. 550: *Est dons cist enfes Deus? ... Est il dons rois? Ou est li roials sale et li sieges royals? Ou sunt les courz et li roials frequence? — Est dons sale li estaules, sieges li maingeure, corz li frequence de Joseph et de Marie?***

III. Voran geht das Prädikativ des Subjekts dem Verbum nur 1) in Bestimmungsfragen, in denen es selbst Interrogativum ist, von welchem für die alte und neue Sprache ausnahmslos geltenden Verfahren Beispiele zu geben nicht nötig ist. Doch sei erwähnt, dafs hierher auch Fälle gehören wie Fabl. I, 222: *Amis, com fais est li plus haus?* eb. *Et com fais est cil par dalez?*

Das interrogative Adverbium *com* bildet mit *fait* e i n e n Begriff (*qualis*).

2) In Fragen mit Aussageform, vergl. Abschnitt III.

T r e n n b a r ist das Prädikativ vom Verbum in der Stellung v p r s durch Adverbien: Erec 1253: *n'est dons Mout beax et molt riches li dons?* Fabl. IV, 202, Ch. Lyon 2179: *Qu'est ore devenus Mes sire Yvains* etc., die denn auch in der Stellung v s p r als trennend zum Subjekt hinzutreten: Fabl. IV, 152: *Qu'est donc la toille devenue?* Men. R. 173: *Serons nous ouan mais enclos en ceste citei ne plus ne*

* Vielleicht auch in dem Beispiel M. XXVI, 473: *Est mors Aubin?*
** Doch war hier das Original mafsgebend: *Numquid aula est stabulum, thronus præsepium, curiæ frequentia Joseph et Maria?*

Digitized by Google

faisons? Perc. 6216: *Dex, fait mesire Gauwains lors, Dont ne fu Meliaus de Lis En la maison Tiebaut noris?* etc.

Zusatz zu § 13.

1) Auch zwei koordinierte Prädikativa folgen stets dem Verbum: Perc. 6520: *Vassaus, Dont n'estes vos sains et haitiés ...?* M. XXVII, 1125: *Ha! emperiere, sire chier, Coment m'estes si dur et fier Qu'a mort me mettez sanz raison?* etc. Ein nominales Subjekt steht entweder vor beiden: Th. fr. 56: *N'est mie Rikiers Amions bons clers et soutiex en son livre?* oder hinter beiden (als nachträgliche Erläuterung): Erec 1263: *n'est dons Mout beax et molt riches li dons?* Dafs man etwa auch habe sagen können: *n'est dons mout beax li dons et molt riches*, kann ich durch Beispiele nicht beweisen; für unmöglich halte ich es trotzdem nicht.*

2) Das zu einem verbum infinitum oder einem Prädikativ gehörige sekundäre Prädikativ steht wie das primäre nur dann vor dem Verbum, wenn es selbst Interrogativum ist. Ch. Rol. 334: *Dient Franceis: que purrat co estre?* Meraugis p. 18: *Qu'est mes cuers devenuz Qu'ainsi s'en vole ça et la?*

§ 14. Stellung des Prädikativs des Objekts.

α) Im asserierenden Hauptsatze kann die prädikative Bestimmung des Objekts zu diesem und dem Verbum vier verschiedene Stellungen einnehmen: 1) v o pr, 2) v pro, 3) o v pr, 4) pr v o. (Morf p. 238 bis 242, Völcker p. 28—31, Schlickum p. 21 f.)

β) Das Gesetz, das dem Verbum im Fragesatze die erste Stelle anweist, reduziert sie für diesen auf die beiden 1) v o pr und 2) v pro;** d. h. im Fragesatze folgt das Prädikativ des Objekts dem Verbum. Ausnahmen von dieser Regel kommen kaum vor. Freilich liest man Fabl. II, 89: „*Mandé m'a che sire Selvestres?*“ *Fait li Chevaliers.* — „*Oil, Sire.*“ Doch liegt hier wohl eine der nicht seltenen Bestätigungsfragen in Aussageform vor (cfr. § 17). Nur B. Chr. 318, 1: *Mon cuer pour coi seul i envoi?* und M. III, 276: *Comment soffert l'as ainsi morir?* sind mir als Beispiele dafür begegnet, dafs in Bestimmungsfragen das Prädikativ des Objekts vor das Verbum tritt. Sollte hier

* Vergl. M. XIII, 761: *Ha! mere Dieu, qu'ay je veu De toy? Peut c'estre ore mençonge, Ceste vision ou vray songe?*

** Wenigstens sofern das Objekt nominal oder nicht Interrogativum ist.

Digitized by Google

wie bei *que c'est?* die indirekte Frage an Stelle der direkten eingetreten sein? (Vergl. § 12, Zus., 1. Auch sehe man § 15 a, 6 und § 15 d. § 16 a, II, *β*.)

1) Belege für die Wortfolge v o pr sind R. Charr. 3949: *Ou avez vos or cest cuer pris?* Ron III, 7873: *As tu le duc qui vient veu?* Ch. Lyon 3541: *Donc n'ai je ce lyon veu ...?* Ch. II esp. 3839: *A il por ce mort deservie?* eb. 2784: *Ai je dont Folie faite ...?* etc.

2) Für v pro B. Chr. 182, 22: *U ont eles trouve jouvent qui tant lor dure ...?* Ch. Lyon 1621, 6314, Th. fr. 86 etc.

Nur in dem besonderen Falle, dafs das Objekt mit dem Interrogativum zusammenfällt, wird natürlich die Stellung o v pr auch für den Fragesatz obligatorisch.

Somit kann die prädikative Bestimmung des Objekts zu Subjekt, Verbum und Objekt folgende Stellungen im Fragesatze einnehmen:

a) Die Wortfolge v o pr ergiebt

aa) s v o pr; ist nur möglich, wenn das Interrogativum Subjekt ist, z. B. Th. fr. 630: *Qui vous a ce salut appris?*

bb) v s o pr ist für ein pronominales Subjekt die einzig mögliche Stellung, ein nominales zeigen z. B. M. XXVIII, 1090: *Ou a virginitez honnour Recouvré par desus nature?* eb. VII, 458: *A chascune son livre prest?*

cc) v o s pr ist bei nominalem Objekt für ein tonloses personalpronominales Subjekt nicht möglich. Für das betonte Subjekt weist diese Wortfolge auf: Th. fr. 20: *Ad ceo Pilate comande?* doch ist dies Beispiel nicht entscheidend, einmal, weil wegen des doch wohl nicht möglichen *Pilate* irgendwie zu ändern sein wird (vielleicht *E ad ceo Pilaz comande?*), zweitens weil *ceo* vorliegt, das doch die Existenz dieser Wortfolge für betonte nominale Objekte nicht ohne weiteres zu erweisen vermag. Für ein tonloses pronominales Objekt weist die Stellung v o s pr auf: Jourd. Blaiv. 3751: *A te Fromons a moi fait envoier?*

dd) v o pr s scheint nicht vorzukommen.

b) Die Wortfolge v o pr ergiebt:

aa) s v pr o findet sich nur, wenn das Interrogativum Subjekt ist; Ch. Lyon 6314.

bb) v s pr o ist für tonlose pronominale Subjekte die einzig mögliche Stellung. Für betonte zeigen sie Th. fr. 614: *A Clotilde fait sa donnée?* L. Rois 353: *Di, si te plaist, pur quei ad nostre Sires assemblez ci nus treiz reis ...?* (lat. Text: *Quare congregavit Dominus tres reges hos ...?*).

cc) v pr s o ist nur für b e t o n t e Subjekte möglich, z. B. M. Rec.

Digitized by Google

309, 102: *Cument, funt li il dunc, a vus abandonez Li reiz tuz cels par cui ses filz fu corunez?*

dd) v pr o s weist z. B. auf: M. II, 1161: *Vous a fait si grant courtoisie la mere Dieu comme vous dites?* Auch in dieser Stellung sind natürlich nur betonte Subjekte möglich.

Ist das Interrogativum resp. ein tonloses Personalpronomen Objekt, so ergiebt die dadurch möglich werdende Stellung o v pr noch 1) s o v pr, das wie 2) o s v pr nicht vorkommt. 3) o v s pr: R. Charr. 439: *Qu'a cist chevaliers mesfet?* Th. fr. 331: *Qu'ont ore les gens empensé?* L. Rois 14 etc. 4) o v pr s: Fabl. I, 51: *M'a donques trahi Mes oncles en qui me fioie?* M. XXII, 692: *Vous a bien tant feru S'amor au cuer?* J. XCIV: *la t'a donc quitée li chevaliers?* M. XXVII, 808: *Qu'a fait mon seigneur?* eb. XXV, 1219 etc.

§ 15. Stellung des Objekts.

a) Des nominalen.

α) Im asserierenden Hauptsatze kommt das nominale Objekt in Verbindung mit Subjekt und Verbum in folgenden Stellungen vor: 1) Subjekt — Verbum — Objekt. Diese Stellung ist überall die gewöhnlichste. (Morf p. 225, Le Coultre p. 31, Krüger p. 46, Marx p. 347, Schlickum p. 13, Völcker p. 33.) 2) Die demnächst häufigste Stellung ist Objekt — Subjekt — Verbum (Morf p. 226, Le Coultre p. 20, Schlickum p. 14, Krüger p. 37, Marx p. 348, Völcker p. 34). Unsere Ansicht über die Bedeutungen dieser Wortfolge haben wir oben dargelegt, vergl. § 4 b, § 6 (Heft 2, p. 203). 3) Die Stellung Subjekt — Objekt — Verbum ist nach Völcker (p. 33) sehr üblich in der Passion, im Rolandslied nicht selten (Morf p. 222), Le Coultre bringt drei Beispiele aus Crestien bei (p. 33), bei Schlickum ist sie p. 14 mit einem, bei Krüger p. 47 mit zweien aus asserierenden Hauptsätzen belegt; Marx findet sie bei Joinville nur im Relativsatze. Über die Bedeutung dieser Wortfolge sehe man § 7. 4) Die Stellung Verbum — Subjekt — Objekt findet sich im eingeleiteten asserierenden Hauptsatze. Die von Völcker p. 33 gegebenen Belege (von denen Gorm. 125 zu streichen ist) sind alle derart; Morf stellt das Gleiche für das Rolandslied p. 226 fest; ebenso für ihre bezüglichen Texte Krüger p. 46,* Le Coultre p. 32, Marx p. 349, Schlickum

* Zwei der von Krüger gegebenen Belege sind allerdings durch *et* eingeleitet; cfr. darüber § 4 e (p. 194).

Digitized by Google

p. 14, Ebering p. 354. Unter denselben Umständen, d. h. wenn ein einleitendes Satzglied Inversion des Subjekts hervorruft, ist auch möglich 5) die Stellung Verbum — Objekt — Subjekt. Dieselbe ist nach Völcker in den ältesten Denkmälern selten (Passion 57 d war unter ovs zu stellen, da das vorangehende *crucifige* [Passion 57 c] Inversion bewirkte). Die beiden aus Al. gegebenen Belege sind durch ein Inversion bewirkendes Satzglied eingeleitet. Das Gleiche gilt von denen bei Morf p. 223, Krüger p. 38, Le Coultre p. 33, Schlickum p. 11, Marx p. 349 (ein Beispiel ist durch *et* eingeleitet: 48, 158) und Ebering p. 354.

Die hier zusammengetragenen Belege sind der Mehrzahl nach besonderer Art. Alexius 49 a, Ch. Rol. 1076, 1173, 3451, Ville-Hard. 49 und Auc. Nic. 41, 22 ist *avoir* das Verbum, zu dem das folgende nicht mit dem Artikel versehene Objekt in inniger, einen einheitlichen Begriff darstellender Verbindung steht: *avoir nun* (Al. 49 a, mit G. Paris), *aveir reproece* (Ch. Rol. 1076), *aveir culpe* (eb. 1173), *aveir doel* (eb. 3451), *avoir fiance* (Ville-Hard. 49). Nur Auc. Nic. 41, 22 ist auszunehmen, wo sich das possessive Adjektivpronomen vor dem Objekt findet: *or a sa joie Aucassins.* Ville-Hard. 226 ist das den Thätigkeitsbegriff nur in formaler Weise zum Ausdruck bringende *faire* das Verbum, eb. 123 liegt in *prendre conseil* eine stehende Verbindung vor, ebenso Joinv. 59, 196 in *emporter le pris* und Ch. Lyon *prendre la foi.* Es liegen also Fälle vor, in denen, fehlte das einleitende Satzglied, das Objekt recht wohl an die Spitze treten könnte, bei einigen (denen mit *avoir?*) vielleicht sogar treten müfste; so wäre man wahrscheinlich gezwungen, Ch. Rol. 3451: *Mult ad grant doil Carlemagnes li reis* bei Fehlen des einleitenden *mult* das Objekt *grant doel* an die Spitze zu stellen: *grant doel ad Carlemagnes li reis;* ein *ad grant doel Carlem. li r.* wäre wenigstens für das Rolandslied nicht möglich und auch sonst sind analoge Beispiele bisher nicht nachgewiesen. Freilich könnte ja jene unstatthafte Ausdrucksweise auch durch ein *Carlem. li reis ad grant doel* umgangen werden, offenbar aber mit anderer Sinnesfärbung: letzterer Satz würde von dem Könige Karl aussagen, er habe grofses Leid, während ein *grant doel ad Carlemagnes li reis* nach unseren obigen Aufstellungen entweder besagen kann: „er hatte grofses Leid, der König Karl" oder „wer grofses Leid hatte, war König Karl". Jedenfalls wird man zugeben müssen, dafs, wenn der Redende, indem er *mult* zum logischen Subjekte wählt, den hohen Grad der Gültigkeit einer von ihm beabsichtigten Behauptung zum Gegenstand der Aussage

Digitized by Google

macht, er diese Aussage selbst doppelt gestalten konnte: 1) *Carlemagnes ad grant doel*, 2) *grant doel ad Carlem. li reis.* Bediente er sich der letzteren Form, so mufste seine Rede, da dem Verbum die zweite Stelle im Satze gebührt, eben jene in dem citierten Verse des Rolandsliedes vorliegende Gestalt annehmen. Somit werden wir bei den Beispielen, die im asserierenden eingeleiteten Hauptsatze die Stellung Verbum — Objekt — Subjekt aufweisen, zu unterscheiden haben zwischen solchen, in denen das Subjekt den Kern der Aussage bildet, und solchen, in denen es als nachträgliche Erläuterung gelten mufs. Zu letzteren wird Ch. Rol. 3451 zu zählen sein, ebenso Ch. Rol. 1173: *Il n'en set mot, n'i ad culpe li ber.** Vielleicht auch Ch. Rol. 1076, wenngleich hier auch die andere Auffassung nicht ausgeschlossen scheint; ferner Alexius 4 a: *Eufemiens ensi out nom li pedre* (mit G. Paris).

Dagegen liegt auf dem Subjekt das Hauptgewicht der Aussage Joinv. 59, 196: *de celle journée emporta le pris monseigneur Geffroy de Mussaubonc.* Vielleicht auch Auc. Nic. 41, 22: *Or a sa joie Aucasins Et Nicolete autresi.*

6) Sehr selten ist bei nominalem betontem Subjekt die Stellung Objekt — Subjekt — Verbum. Für pronominale Subjekte freilich kommt sie schon im 13. Jahrh. vor, wie Krüger p. 39 beweist. Natürlich auch später; so giebt Marx p. 348 aus Joinville, Ebering p. 349 aus Froissart Nachweise. Einen Beleg für diese Wortfolge mit nominalem Subjekt giebt Völcker p. 33: Passion 78^{b}: *trestot cest mund granz noiz cubrid*, einen zweiten Le Coultre p. 20: Ch. Lyon 4524 (nicht 1524): *Ce cop li autre dui comperent.* Man wird nicht umhin können, in so gestalteten Beispielen Anakoluthien zu sehen; vergl. im übrigen § 4 b (Heft 2, p. 192 f.).

β) Was dürfen wir nunmehr für den Fragesatz erwarten?

Stellung 1 (svo) und 4 (vso) müssen in eine Stellung vso zusammenfallen, da sich St. 4 (vso) aus St. 1 (svo) ergiebt, wenn ein einleitendes Satzglied Inversion des Subjekts bewirkt. Gleiches werden wir nach dem oben Gesagten bis zu einem gewissen Grade auch für St. 2 (ovs) und 5 (vos) annehmen dürfen. Für St. 3 (sov) wäre ein Gegenbild svo mit absolut vorangestelltem Subjekt, und für St. 6 (osv) ein solches ovs mit absolut vorangestelltem Objekt zu erwarten.

---

* Gautier fühlt die Bedeutung von *li ber* richtig; denn er übersetzt: *Certes il n'est pas coupable, car il n'en sait mot, le baron.*

Digitized by Google

1) In der That ist die häufigste Stellung im Fragesatze: Verbum — Subjekt — Objekt. Beispiele sind:

Fabl. III, 272: *Menoit sainz Fransois teile vie?* Pr. P. 139: *Porta donc vostre père l'escu vermeil au cerf blanc?* Th. fr. 70: *Comment, ont prelas l'avantage D'avoir femes a remuier ...?* M. XVIII, 337: *Voit Diex et scet aussi le fait Du pechié qui de nuiz est fait Comme de jours?* M. Rec. 309, 162: *Coment! funt li il dunc, a vus abandunez Li reiz tuz cels par cui ses filz fu corunez?* Th. fr. 614: *A Clotilde fait sa donnée?* M. VII, 458: *A chascune sun livre prest?* R. Charr. 1076: *Fera donc cist sa volenté de moi ...?* Ch. Lyon 6062: *Comant? vialt donc Yvains ocirre Mon seignor Gauvain son ami?** Vergl. auch eb. 6065. M. V, 938. Ebering citert p. 351: *ne orent pas ce jour nos gens une belle aventure?* L. Rois 189: *Respundi li reis: E ad mes fiz Absalon pais e est il haitiez?* (lat. Text: *Estne pax puero Absalom?*) eb. 86: *Durrad li fiz Ysaï a vus tuz champs e vignes ...?* (*numquid omnibus vobis dabit filius Ysaï agros et vineas ...?*) eb. 157: *Ki ocist Abimilech le fiz Jeroboal? Dun ne jetad une femme sur lui une piece de muele del mur?* (*nonne mulier misit super eum fragmen molæ de muro?*) eb. 410: *Cument, chieles!* (das ! fehlt bei Le Roux) *pout dunc nuls Deus de nule terre défendre sun païs e sa gent de mei e de mes ancesurs?* (*Numquid liberaverunt dii gentium terram suam de manu regis Assyriorum?*) eb. 337: *Cument, dan maistre, si laissad li esperiz Deu mei e adparled od tei?* (*Mene ergo dimisit Spiritus Domini et loutus est tibi?*) eb. 378. Vergl. auch Oxf. Ps. p. 312: *Oubliera Deux sa merci?* (Versio metrica LXXVI, 9). In Bestimmungsfragen ist diese Stellung seltener: M. XXVIII, 1690: *Ou prent loyauté son sejour, ... Ou a virginitez honnour recouvré par dessus nature?* L. Rois 179: *Pur quei maldist cest chien qui ja murrad lu rei?* eb. 410: *Nuls Deus de nules terres ne pourent pas defendre lur pais de mei, e cument dunc defendreit vostre Deu Jerusalem?* (lat. Text: *Quinam illi sunt in universis diis terrarum qui eruerunt regionem suam de manu mea, ut possis eruere Dominus Jerusalem de manu mea?*).

Für pronominale Subjekte ist Beispiele zu geben nicht nötig; sie sind natürlich in Bestätigungs- und Bestimmungsfragen überaus häufig. Noch das Neufranzösische stimmt hier mit dem altfranzösischen Verfahren überein.

* Von Le Coultre citiert.

Digitized by Google

Ungleich seltener als die Stellung Verbum — Subjekt — Objekt ist 2) die Stellung Verbum — Objekt — Subjekt. B. Chr. 124, 37: *Dont n'a nom Turnus tes amis?* M. II, 1161: *Vous a fait si grant courtoisie La mere Dieu comme vous dites?* eb. XXIV, 15: *Ou tiennent leurs escoles Les crestiens?* Th. fr. 489: *Ou a pris ce courage Mon pere . . .?* Pr. P. 78: *Et comment a non li chastiaus?* eb. 112: *Et comment a non vostre sires, biax amis?* eb. 335: *Et comment a non li rois, feit Perceval, damoisele?* eb. 333: *Dame, feit il, comment a non cil qui est au prisson?* Rich. 1343: *Car me dites, comment a non Li castyaus de si grant renon?* Blanc. et l'Org. (ed. Michelant) 3316: *Comment a non ceste mirmande?* eb. 2929: *Comment avoit non li mescins?*

Morf bemerkt p. 226, dafs die Stellung Verbum — Subjekt — Objekt für das Rolandslied nur dann möglich sei, wenn das Subjekt ein Eigenname oder ein Pronomen sei. Die Beobachtung Morfs ist nicht auf das Rolandslied beschränkt. Freilich bedarf die von ihm gegebene Regel, um Allgemeingültigkeit beanspruchen zu können, insofern der Erweiterung, als den Eigennamen auch persönliche Appellativa gleichzustellen sind. So weist schon Morf selbst p. 215 darauf hin, dafs die von Krüger (p. 46) und Le Coultre (p. 32) gesammelten Beispiele seine Regel insofern bestätigen, als es sich bei ihnen gleichfalls um pronominale Subjekte oder das einem Eigennamen gleichwertige *dux* handelt. Allerdings sind die Pronomina keine tonlosen persönlichen; vielmehr handelt es sich in den beiden in Betracht kommenden Beispielen (Ville-Hard. 34 und 193) um *chascuns*, das Morf nach seiner Anmerkung 2 auf p. 204 nicht pronominal nennen sollte. Auch die von Völcker, Schlickum, Marx und Ebering (p. 349) beigebrachten Belege widersprechen der Morfschen Regel in jener erweiterten Fassung nicht.* Als Subjekte finden sich: *deus, amiraux, le roy d'Angleterre, nostre Dame, nostre Dieu, les Turs, li contes, li roys de Franche, les Français, ces seigneurs.*

Den Grund dieser Erscheinung sieht Morf p. 214 in demselben Umstande, der das Altfranzösische des Rolandsliedes veranlafste, sich der „unbedingten" Inversion des Subjekts in Sätzen mit nominalem Objekt nicht zu bedienen, d. h. darin (cfr. p. 207), dafs es für den Hörer schwierig, ja im Falle mangelhafter Kasusflexion kaum möglich

* Nur bemerke man Joinv. 60, 200: *Apres ces choses prist le conseil le roy et le conseil le Soudanc journée* (bei Marx p. 349).

Digitized by Google

sei, das Subjekt vom Objekt zu unterscheiden, wofern sich eben nicht ersteres als Eigenname von den übrigen Wörtern abhebe oder als Pronomen so eng an das Verbum anschliefse, dafs es mit demselben gleichsam ein Wort bilde, und auf diese Weise eine Erschwerung des Verständnisses in beiden Fällen ausgeschlossen scheine.

Mir erregt diese Erklärung einige Zweifel. Zunächst mufs es doch auffallen, dafs die Sprache in gewissen Fällen die Anwesenheit eines pronominalen Subjekts oder eines als Subjekt fungierenden Eigennamens für genügend erachtete, um eine Erschwerung des Verständnisses auszuschliefsen, in anderen (bei der „unbedingten" Inversion des Subjekts) nicht? Ferner fällt es mir schwer zu glauben, dafs die Sprache sich gescheut haben sollte, so gut wie *De bons vassals avrat Charles suffraite* (Ch. Rol. 939) etwa auch zu sagen *De bons vassals avrat l'ost suffraite* aus Besorgnis, der Hörer möge nicht herausfinden, dafs *l'ost* Subjekt und *suffraite* Objekt sei; „so ängstlich ist das sprechende Volk nicht." Ist es nicht ungleich kühner zu sagen: *Fu donc vostre pere li rois* oder *Est dont amors infermetés* oder *Est donc pechié mariage* (cfr. die § 13 β, I, 2 gesammelten Belege), als es wäre, sich einer Konstruktion, wie *De bons vassals avrat l'ost soufraite* sie darstellt, zu bedienen? Von einem zu besorgenden Mifsverständnis wird in der That in der Mehrzahl der Fälle nicht die Rede sein können; da aber, wo dies mit Grund geschieht, wie z. B. Joinv. 55, 184: *Par pluseurs fois li disconfirent les Turs sa gent* (wenigstens wenn *li* fehlte), kann offenbar auch ein als Subjekt fungierender Eigenname ein Mifsverständnis nicht ausschliefsen.

Der Grund der von Morf konstatierten Erscheinung wird also anderswo zu suchen sein; diese selbst bleibt natürlich darum nicht weniger sicher. Auch für den Fall, dafs das Subjekt durch das Objekt vom Verbum getrennt wird, also für die Stellung Verbum — Objekt — Subjekt trifft Morfs Beobachtung zu. Sie trifft endlich auch für den Fragesatz zu. Mit zwei Ausnahmen handelt es sich bei den Beispielen, die wir für die Stellung Verb — Subjekt — Objekt, sowie für die zweite: Verb — Objekt — Subjekt beigebracht haben, um solche, die einen Eigennamen oder ein persönliches Appellativum oder schliefslich ein Pronomen zum Subjekt haben; auch die Übersetzungen entnommenen Belege machen hiervon keine Ausnahme, da L. Rois 179: *Purquei maldist cest chien qui ja murrad lu rei?* wo mit *cest chien* doch auch eine Person bezeichnet wird, als solche nicht gelten kann. Auch M. XXVIII, 1690:

Digitized by Google

Ou prent loyaute son sejour ... Ou a virginitez honnour recouvré par dessus nature? widerspricht dem Gesagten nicht, da *loyaute* und *virginitez* als Bezeichnungen von Persönlichkeiten angesehen werden können. Und am Ende fällen auch Pr. P. 78: *Et comment a non li cha-tiaus?* (und Rich. 1343: *Comment a non Li castyaus de si grant renon?*) und Blanc. et l'Org. 3316: *Comment a non ceste mirmande?* nicht so schwer ins Gewicht, da doch auch das Schlofs sowie das Städtchen gewissermafsen als Person betrachtet werden, wie zur Genüge daraus hervorgeht, dafs man ihnen, wie einer Person, einen Namen giebt.

Angesichts des Umstandes, dafs für die Frage eben jene beiden Stellungen die regelmäfsigen und, sofern nicht das Subjekt oder das Objekt aus dem engeren Satzgefüge heraustritt (Beispiele für letzteres unter 3), die einzig möglichen sind, mufs diese Thatsache auffallen. Mit ihrer Konstatierung erwächst uns zugleich die Pflicht, die Frage zu beantworten, wie denn die alte Sprache verfahren ist, wenn das Subjekt des Fragesatzes weder ein Eigenname noch ein persönliches Appellativum noch auch ein Pronomen war? Machte sie es sich etwa in solchen Fällen zur Pflicht, das Subjekt oder das Objekt dem Satzgefüge absolut voranzuschicken? Auf diese Frage zu antworten, sind wir aus dem einfachen Grunde nicht im stande, weil es uns an einschlägigen Beispielen völlig fehlt. Und vielleicht nicht zufällig fehlt; denn, wenn es auch nicht ausgeschlossen sein mag, dafs sich das Altfranzösische Mengen oder Stoffe oder schwerer zu personifizierende Dinge als Subjekte zu transitiven Thätigkeitsbegriffen vorstellte, so liegt es doch nahe, dafs dieser Fall für eine so schlichte Sprache das bei weitem Seltenere sein mufste. Damit stimmt überein, dafs auch die bisher für die Stellungen Subjekt — Objekt — Verbum und Objekt — Subjekt — Verbum gesammelten Belege mit einer Ausnahme: Passion 78b (von Völcker cit. p. 33) in Bezug auf das Subjekt alle den Anforderungen genügen, die Morf an die Stellungen Verb — Subjekt — Objekt und Verb — Objekt — Subjekt stellt. Die ganze Frage bedarf noch der Untersuchung.*

Was nun den Unterschied der Wortfolge Verbum — Objekt — Subjekt von der häufigeren Verbum — Subjekt — Objekt angeht, so haben wir im Fragesatze wie im Hauptsatze in dem Umstande, dafs

* Vergl. Tobler, Gött. gel. Anz. 1872, S. 1897 Anm. und Hornings Aufsatz Zts. VI, 439. (T.)

Digitized by Google

das Subjekt gewissermafsen die Bedeutung einer nachträglichen Erläuterung hat, den Grund der Trennung desselben vom Verbum durch das Objekt zu sehen. Dafs sich unter den Beispielen keines findet, in dem auf dem Subjekt das Hauptgewicht der in Frage gestellten Aussage ruhte, wird zufällig sein, ebenso dafs es sich bei den meisten derselben um *avoir nom* handelt, welche Verbindung uns auch unter den Belegen, die im asserierenden Hauptsatze die Stellung Verbum — Objekt — Subjekt aufwiesen, begegnete (Alex. 4 a). Eine gewisse Bestätigung unserer Ansicht, dafs das Subjekt als nachträgliche Erläuterung aufzufassen sei, scheint ein demselben Denkmal, dem die meisten Belege mit *avoir nom* angehören, entnommenes und schon oben citiertes Beispiel zu bieten, in dem ebenfalls bei *avoir nom* ein ausgesetztes personalpronominales Subjekt dazu zwingt, das dem Objekt folgende nominale Subjekt als aufserhalb des engeren Satzgefüges stehend zu betrachten. Es ist Pr. P. 323: *Comment a il non, li chevaliers?*

3) Das nominale Objekt kann drittens dem Fragesatze auch in absoluter Weise vorantreten, und zwar häufig in Bestimmungsfragen. Schon Tobler citiert Z. II, 394: Ch. Lyon 1617: *Vostre terre qui desfandra Quant li rois Artus i vendra?* Weitere Belege sind: Perc. 2417: *Et ma coupe coment ot il?* eb. 3516: *Et dient tuit: Aguigrenon, Quant vous çaiens ne le mëistes, La teste por coi n'en prëistes?* Ad. p. 29: *Mun criator cum atendrai?* B. Chr. 318, 1: *Mun cuer pour coi seul i envoi?* M. Rec. 258, 147: *L'onnor ton pere pour quoi gueroieras?* Ch. II esp. 6046: *Et plus lonc conte ke feroie?* und gleichlautend eb. 6884. Elie de S. Gilles 314: *Ces prisons u presistes que si mal demenes?* M. V, 965: ... *les celestiennes* (*choses*) *Comment croirez se les vous di?* Romania VIII, p. 49, 655: *Et lesset lions quio cist?* Schon in der Passion findet sich ein Beispiel 46c: *maior forfait que i querem?* was Völcker p. 34 hätte erwähnen sollen. Es sei hier auch gleich ein Beispiel angeführt, in dem der Sachverhalt insofern ein verschiedener ist, als das Objekt von einem Infinitiv abhängt: M. XVIII, 1225: *E! mere Dieu! ceste bonte Comment te pourray desservir?* Dies Beispiel beweist, dafs Ch. Rol. 2583: *Cest nostre rei pur quei laissas cunfundre?* die Wiederaufnahme des *cest nostre roi* durch ein *le* vor *laissas*, wie sie Morf, der diesen Vers p. 276 citiert, herstellen will, nicht not thut.

Dafs eine solche im Nfrz. obligatorische Wiederaufnahme eines absolut vorausgeschickten Objekts auch schon afrz. vorkommt, versteht sich. Perc. 2569: *Ces armes qui le tes bailla?* J. XLIV: *Or me dites,*

Digitized by Google

les chevalerics que vos avez faites, por cui les feistes vos? Fabl. III, 242: *Cele pel qui la vous dona?* M. I, 1296: *Cest enfant qui le vous dona?* eb. XXI, 156: *Ceste nouvelle ou l'as tu prise?* eb. XXXVI, 991: *Ce garnement que j'ay vestu, Le cognois tu point? dy me voir.* Rich. 3796: *Che castiel la qui le connoist?* Ob das von Morf p. 246 citierte Ch. Rol. 534: *Sa grant valur ki l' purreit acunter?* wo das vorangestellte Objekt wiederum von einem Infinitiv abhängig ist, hierher gehört, scheint zweifelhaft, da *l* mit Bezug auf *valur* doch höchst bedenklich ist (T.). Vielleicht ist das *l* zu streichen und das Beispiel gleicher Art mit Ch. Rol. 2583 (s. oben).

In Bestätigungsfragen ist die absolute Voranstellung des Objekts bedeutend seltener. Fabl. I, 76: *Ostes, fet il, vostre persone Du moustier dont ne connissiez? Ces XV. sols bien li croiriez Se por moi les vos voloit rendre?* Jourd. Blaiv. 2494: *Cest chevalier connissiez voz, suer bele? — Oil, voir, sire* etc. M. Rec. 301, 143 (aus Crestiens Perceval): *Di moi, se tu sez, ou il sont? Et les puceles veis tu?** Pr. P. 37: *Et la damoisele del char, sire, veistes vos? — Oil, dame, fet il ...* M. XXXIV, 1283: *Dy me voir, se Dieu te sequeure, Nostre pere as tu point veu? Ne m'en soit pas le voir teu* etc. Hierher werden auch gehören Fabl. II, 87: *Dame Avinée, tel merite, Fait li Prestres, doi ge recoivre?* Dit dou Magnificat (ed. Tobler, Jahrbuch 2) 138: *Comment, fait il, me maudissies? Vostre roi ne reconissies?* obwohl hier eine andere Auffassung nicht ausgeschlossen erscheint (vergl. § 17). Auch hier sei es gestattet, gleich ein Beispiel mit aufzuführen, bei dem das Objekt von einem Infinitiv abhängt: M. Rec. 237, 3: *Bone chançon plest vos a escouter Del meillor home qui ainz creust en De?*

Nfrz. wäre die Wiederaufnahme des Objekts innerhalb des engeren Satzgefüges durch das ihm zukommende tonlose persönliche Pronomen in solchen Fällen unbedingt erforderlich. So kann auch schon afrz. verfahren werden: Raoul de Cambr. 46: *Iceste guerre lairez la vos ester?* Perceval 2744: *Amie, cel chevalier Qui vient armes encontre nous, Dites moi, connissiez le vous?* So auch, wenn das Objekt durch einen Satz ausgedrückt wird: M. XXXII, 547: *Ce que je vous commanderay, Le ferez vous?* Th. fr. 667: *Et que Saint-Esperit, di moy, Est Diex, le croiz tu en tel guise?* Von einem Infinitiv hängt das Objekt ab Th. fr. 606: *Dame, cest annel, que ci voy Vous plaira il a le me vendre?*

* Potvin liest (Percev. 1422): *Et des puceles veis tu?* Paul Meyers Lesart ist indes als besser bezeugt vorzuziehen.

Digitized by Google

4) Selten begegnet das Objekt auch als nachträgliche Erläuterung eines Personalpronomens, das seine Stelle im engeren Satzgefüge in formaler Weise ausfüllt: Men. R. 277: *Queil l'avez bastie, la traison, entre vous et frere Garin?** Ebering citiert Zts. V, 375 aus Froissart I, 192, 3560: *A quel pois les doit on peser Ces regars sans lui abuser?* Hierher ist auch zu rechnen L. Rois 121: *Respundi David: E cument le sez que mors est Saul et Jonathas sis fiz?* wo das Original nichts dem *le* Entsprechendes aufweist: *Unde scis quia mortuus est Saul et Jonathas filius ejus?*

5) Ist das Interrogativum selbst Objekt, so wird die Stellung Objekt — Verb — Subjekt notwendig. Th. fr. 64: *Que dist cele feme?* Men. R. 201: *Quans deniers doi jou?* mögen als Beispiele genügen. Ist das Interrogativum Subjekt, so mufs die Stellung Subjekt — Verb — Objekt Platz greifen: Ch. Rol. 2926: *Qui guierat mez hoz a tel poeste?* Fabl. IV, 123 etc.

6) Nur zwei Beispiele sind mir begegnet, in denen sich das nominale Objekt vor dem Verbum befindet, aber deshalb nicht als aufserhalb des engeren Satzgefüges stehend betrachtet werden kann, weil es in einer Bestimmungsfrage hinter dem Interrogativum steht: M. XXVIII, 1766: *Auquel de vous deux cest affaire Adjugeray?* Th. fr. 618 (617 extr. f.): *Quelle cause vous a fait mettre En cest estat que semblez povre estre? Ne pour quoy, voir m'en soit retrait, Mon mantel arriere avez trait? Dites le moy.* Vielleicht ist hier, wie auch sonst einigemale, die direkte Frageform durch die indirekte ersetzt. Vergl. § 12, Zus. 1; § 14 *β*; § 15 d und § 16 a, II, *β*.

Trennbarkeit des nominalen Objekts.

1) In der Stellung Verbum — Objekt — Subjekt wird, in Übereinstimmung mit der oben über die Bedeutung dieser Wortfolge gemachten Bemerkung, das Objekt in der Regel weder im asserierenden Hauptsatze noch in der Frage vom Verbum getrennt. Einmal finde ich im Fragesatze das Prädikativ des Objekts zwischen Verb und Objekt: M. II, 1161. Vergl. § 14 b, dd.

2) Dagegen können in der Stellung Verbum — Subjekt — Objekt als trennende Satzglieder zum Subjekt hinzukommen:

a) Adverbien und adverbiale Bestimmungen: Th. fr. 104: *Mais veis tu par chi devant Vers ceste riviere nul ane?* B. Chr. 124, 8: *As*

* *Entre vous et frere Garin* ist gleichfalls als nachträgliche Erläuterung anzusehen. Vergl. § 12, Zusatz 2, b.

Digitized by Google

tu de nul home talent? so auch ein entfernteres Objekt: B. Chr. 182, 20: *Quant a trestoute m'ost ont trové forniture En font eles as dex nesune forfaiture?* Erec 4385: *por quel forfait Faites a cel home tel lait Que comme larron le menez?* L. Rois 86: *Durrad li fiz Ysai a vos tuz champs e vignes?* Romania VIII, 49, 651.

b) Das Prädikativ des Objekts: M. Rec. 309, 102: *a vus abandonez Li reis tuz cels . . .?*

Im übrigen sehe man die oben gegebenen Beispiele.

Zusatz zu § 15 a.

Zwei koordinierte Objekte folgen stets dem Verbum und zwar ungetrennt: M. Rec. 300, 117: *Veis tu hui en ceste lande .V. chevaliers et .III. puceles?* Erec 527; M. III, 920; B. Chr. 73, 37; Fabl. III, 90; Th. fr. 615 etc. L. Rois p. 90: *E liverunt mei li burgeis de Ceila e ces ki od mei sunt en la main Saul?* kann nicht in Betracht kommen, da sich die Übersetzung Wort für Wort an das Original hält: *Si tradent me viri Ceilæ et viros qui sunt mecum in manus Saul?* Nur wenn beide den Gegenstand der Frage bilden, gehen sie voran: M. III, 284: *Quel revel Ne quel noyse menez ceans?* In diesem Falle finde ich sie einmal durch das Verb getrennt: Ch. II esp. 3332: *Biaus tres dous nies, et quel deport Puis je et quel restorement Avoir de vous et je comment Tenrai terre se vous moures?* Freilich sind sie vom Infinitiv abhängig. Ch. Lyon 1489: *Por coi detort ses beles mains et fiert son piz et esgratine?* tritt ein zu zwei verb. fin. gehöriges nominales Objekt zwischen beide.

b) Stellung des pronominalen Objekts (einschliefslich der Adverbien *en* und *i*).

1) Der tonlosen Pronomina. Im asserierenden Hauptsatze treten die tonlosen Pronomina vor das Verbum, aufser wenn in nicht negativen Sätzen das Verbum an der Spitze des Satzes steht, in welchem Falle an Stelle der proklitischen eine enklitische Stellung derselben zum Verbum notwendig wird. Wenn Völcker p. 36 f. behauptet, dafs diese von Tobler in der Recension der Le Coultreschen Arbeit (Gött. gel. Anzeigen 1875, p. 1062) gegebene Regel insofern für die ältesten Denkmäler nicht ganz zutreffe, als die Nachstellung der tonlosen Pronomina nicht auf den Fall beschränkt sei, dafs das Verbum an der Spitze des Satzes steht, so ist zu bemerken, dafs die Belege, die er für diese Behauptung beibringt, der Mehrzahl nach nicht geeignet sind,

Digitized by Google

sie zu beweisen. Leodegar 2a: *Primos didrai vos*, ebenso Alex. 92c: *Co peiset mei*, und eb. 96b gleichlautend, schliefslich auch Alex. 116c: *Co peiset els* handelt es sich um die betonte Form; wenigstens ist das Gegenteil für Leodegar 2a nicht zu beweisen. Leod. 32d: *Donc oct ab lui dures raizons* gehört natürlich nicht hierher, Al. 72b: *venent devant, ietent s'en* (mit Paris) *ureisuns* kann das Verbum als an der Spitze stehend betrachtet werden, so dafs nur Leod. 11c: *et Euuruins ott en gran dol* und eb. 13d: *et sancs Lethgiers oc s'ent pavor* bleiben. Vielleicht hat man in diesen beiden Beispielen hinter dem an der Spitze stehenden Subjekte eine Pause eintreten zu lassen: *Euuruins, ott en gran dol.**

Was nun den Fragesatz angeht, so sind bisher folgende einschlägige Beobachtungen gemacht worden: Völcker p. 38 findet mit Ausnahme von Gorm. 214 das tonlose Pronomen im Fragesatze vor dem Verbum; dafs Gorm. 214 eine Bestätigungsfrage vorliegt, alle übrigen Belege aber Bestimmungsfragen sind, hat er nicht beachtet. Im Rolandslied tritt das Pronomen hinter das Verbum in der Bestätigungsfrage, es geht demselben voran in der Bestimmungsfrage (Morf p. 230). Zu dem gleichen Resultat kommt Le Coultre p. 44, nur dafs der Ch. Lyon im Vers 1763 auch ein Beispiel dafür bietet, dafs in der Bestimmungsfrage das tonlose Pronomen hinter dem Verbum steht. Schlickum p. 17 findet in seinem Texte die tonlosen Personalpronomina sowie *en* und *i* in eingeleiteten Fragesätzen vor, in uneingeleiteten hinter dem Verbum. Für letzteres bietet jedoch Anc. Nic. eine Ausnahme (24, 33): *Ba! me conissies vos?* Bei Joinville steht nach Marx p. 330 das Pronomen in der Bestimmungsfrage vor dem Verbum. Ebering endlich bemerkt p. 356, dafs im altfrz. Fragesatze das Pronomen in der Regel nach dem Verbum stehe, wenn dieses selbst an der Spitze stehe, dafs dagegen bei Froissart eine solche Stellung sich nicht finde. Krüger untersucht die Stellung der Pronomina für den Fragesatz nicht besonders.

Es ergiebt sich aus den angeführten Daten, dafs für Bestimmungsfragen während der ganzen altfranzösischen Periode das Vorantreten des Pronomens durchaus die Regel war. Der einen von Le Coultre

* Für das Rolandslied freilich und die spätere Zeit wäre diese Annahme nicht statthaft, da man ein *Euuruins, grant dol en ott* erwarten würde. (Vergl. § 5b.) Aber für die ältesten Denkmäler wird sie kaum gewagt erscheinen, wenn man bedenkt, dafs für diese auch noch *estre* Ton genug hatte, um am Anfange des Satzes stehen zu können; vergl. Al. 9a: *Fut la pulcele de molt halt parentet* (cfr. Heft 2, p. 190).

Digitized by Google

aus dem Ch. Lyon (1763: *Di donc! por coi Feis le tu? por mal de moi, Por haine ne por despit?*) konstatierten Ausnahme vermag ich gleichgeartete Belege nicht an die Seite zu stellen, wenigstens nicht aus Originalwerken. In den L. Rois ist mir p. 261 eine hergehörige Stelle begegnet: *E cument purrad nuls quider que Deu veirement habited en terre? Si neis li cels nel puet cumprendre, cument dunc cumprendrad le ceste maisun que fait ai en l'onurance de sun num?* Der Herausgeber interpungiert falsch, wenn er hinter *terre* ein Komma, hinter *cumprendre* aber ein Fragezeichen setzt, worüber der Urtext keinen Zweifel läfst: *Ergone putandum est quod vere habitet super terram? si enim cœlum, et cœli cœlorum te capere non possunt, quanto magis domus hæc quam ædificavi!* Nicht beweisend ist Pr. P. 64: *Que plest vos?* da *vos* die betonte Form sein kann.

Zu korrigieren ist L. Rois 127: *E Abner criad vers Joab si li dist: Cument vols tu nus pursiure senz merci jusques a la mort?* (lat. Text: *Num usque ad internecionem tuus mucro desæviet?*) Hinter *cument* ist ein Ausrufszeichen zu setzen. Unter diesen Umständen scheint mir die Stelle aus dem Ch. Lyon bedenklich. Vielleicht könnte man, ohne den Text zu ändern, folgendermafsen interpungieren: Ch. Lyon 1760 bis 1765: „*Viax tu donc,*“ *fet ele,* „*noier, Que par toi ne soit morz mes sire?*“ „*Ce,*“ *fet il,* „*ne puis je desdire, Einz l'otroi bien.*“ „*Di donc por coi? Feis le tu por mal de moi, Por haine ne por despit?*“ Man hätte sich alsdann aus dem *Einz l'otroi bien* ein *je l'ai mort* zu entnehmen.

Auch die aus den L. Rois (261) citierte Stelle braucht nicht notwendig als beweisend angesehen zu werden. Unmöglich wäre es nicht, dafs man sich hinter *cument dunc* ein Ausrufszeichen zu denken hätte.

In Bestätigungsfragen tritt, wofern sie nicht negativ sind, ganz wie im asserierenden Hauptsatze, der aus irgend einem Grunde das Verbum an der Spitze aufweist, das tonlose Pronomen hinter das Verbum. Was also Völcker p. 38 mit Bezug auf Gorm. 214: *Veus me tu donc issi guerpir?* eine „sehr seltsame Konstruktion“ nennt, ist die Regel. Zu den schon oben § 12a (Trennbarkeit des Subjekts) gegebenen Belegen sei es gestattet folgende hinzuzufügen: Adam p. 13: *Creras me tu? Oil, mult bien;* eb. *Criens le tu tant?* eb. p. 15, 48, 65. Erec 1108: *Savez en vos rien?* eb. 1777: *Poez i vos rien contredire?* J. XLIV: *Et combatistes i vos?* Pr. P. 93: *avez i vos donc esté?* eb. 100: *Avez i vos volentez d'aler?* B. Chr. 189, 38: *Baron, dist il, laires l'en vous aler?* Perc. 7348: *Et tenes m'ent vos a vilaine Se por sa proiere li fas Compagnie, joie et soulas?* L. Rois p. 83: *Sunt se nettement guarde*

Digitized by Google

tes vadlez e meimement de hant de femme? eb. 85: *Faillent nus dunc humes forsenez?*

Doch gilt diese Regel nicht ausnahmslos. Schon Schlickum konstatiert p. 17 aus Auc. Nic. eine Ausnahme, die das tonlose Pronomen vor dem Verbum zeigt. Die Frage, die Schlickum a. a. O. zur Erklärung dieses Ausnahmefalls stellt, ob man nämlich dem voraufgehenden *Ba!* (*me connissiez vous?*) die Wirkung eines einleitenden Satzgliedes zuschreiben dürfe, wird verneint werden müssen. Einmal könnte diese Annahme schon deshalb gewagt scheinen, weil doch die Verbindung des Ausrufs mit dem Fragesatze eine sehr lose ist,* zweitens aber hat, wie wir sehen werden, nur die Negation die Wirkung, welche Schlickum ganz allgemein einleitenden Satzgliedern zuschreibt. Endlich ist Auc. Nic. nicht das einzige Denkmal, das ein gleiches Schwanken zeigt. Z. B. liest man Ch. II esp. 857: *Comanda le il?* eb. 3975: *Menra il nous a nul repaire?* eb. 8379: *Et verai je la?* Andererseits aber auch eb. 1200: *I porrai jo hui mais aler de jor?* eb. 1626: *Vous tournast il donc a laidure Se devant moi descendissies?* In Jean Bodels Jeu de St. Nicholas ist Th. fr. 179: *Veus me tu tolir mon affaire?* eb.: *boutes me tu?* eb. 189: *Veus le tu avoir par effort?* und sonst das Pronomen nachgestellt; einmal steht es vor dem Verbum: Th. fr. 206: *Fi! mauvais, me cuidiez vous prendre?*

Weitere Beispiele für die Voranstellung bieten Pr. P. 83: *Me herbejeroiz vos anuit?* eb. 94: *Ha! sire, me sauriez vos dire nouvelles d'un chevalier ...?* eb. 157: *Le fist il mieuz que misires Gauwains?* J. XLIII: *Et vos i vi ge onques?* eb.: *Et vos i vi ge plus?* (dagegen eb. XLIV: *Or me dites, fait ele, puis que vos fustes ... vi vos ge onques puis?*) Cleom. 14529.

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts schon ist Voranstellung des tonlosen Personalpronomens vorherrschend. Bei Adan de la Halle finde ich (Th. fr. 55—102) kein Beispiel für die Nachstellung mehr, ebensowenig in den Mirakeln. Von Froissart konstatiert das Gleiche Ebering p. 356.

Ist die Bestätigungsfrage dagegen negativ, so treten die tonlosen Pronomina regelmäfsig zwischen tonlose Negation und das Verbum. So bei Crestien, der ohne Negation das Pronomen ausnahmslos folgen läfst: R. Charr. 1689: *Nel savez? nel veez vos donques?* eb. 2004: *Ne*

* Cfr. auch z. B. L. Rois 36: *Ba! purrad nus cist de nos enemiz salver?*

Digitized by Google

vos ai ge dit que je sui Del reaume le roi Artu? eb. 4210 etc., cfr. auch L. Rois 350, B. Chr. 87, 3; 87, 4; 88, 21; Ad. p. 24 etc.,* B. Chr. 94, 28: *Ne membre vus, ma bele amie, De une petite druërie ...?* wird daher in *vus* die betonte Form zu sehen sein.

Einigemal scheinen wie eine am Anfang des Satzes stehende Negation auch die Adverbien *or, donc* zu wirken; doch sind die Stellen nicht beweiskräftig. Perc. 7348: *Or me diras tu dont mon vuel Comment li rois a joie et duel?* Fabl. II, 53: „*Dont me pluveres* (l. *plevires*) *vous vo foi,*“ *Fait li Prestres,* „*que je serai Demain païes et si arai Mon convenant trestout sans noise?*“ Pr. P. 100: *Dont me creantez-vos que vos revendroiz par ci por parler a moi, se li Graax s'apert a vos et que vos demanderoiz de quoi il sert? — Voire, dame, fet Lanceloz, se vos estiez outre la mer.* eb. 77: *Sire, fet misires Gauvains, dont m'avez vos trai? — Par mon chief, dit li rois, nou* (l. *non*) *auroie* etc. Men. R. 304: *Comment, biau seigneur, donc m'avez vous trai?* Auc. Nic. 10, 66: *Or m'afies vos, fait Aucassins, que a nul jor, que vos aïes a vivre, ne porres men pere faire honte ne destorbier de sen cors ne de sen avoir, que vos ne li facies?*

Perc. 2039, Fabl. II, 53 und Auc. Nic. 10, 66, vielleicht auch Pr. P. 100 können als Imperative angesehen werden, Pr. P. 77 und Men. R. 304 sind deshalb nicht beweisend, weil auch ohne das am Anfang stehende *dont* das Pronomen hätte vor das Verb treten können.

Trennbar ist 1) das dem Verbum folgende pronominale tonlose Objekt durch das tonlose Subjektspronomen. Die Erscheinung ist ziemlich selten: Th. fr. 13: *Cuidiez vous le a vie traire?* Pr. P. 81: *Volez vos me plus demander?* Ch. II esp. 8379: *Et verai je la?* (T.) L. Rois 115: *Pots tu me mener la u ti compagnun sunt?* (T.) Nicht entscheidend sind B. Chr. 221, 24: *Irai je li dont s'amor demander?* Ch. II esp. 3975: *Menra il nous a nul repaire?* L. Rois 127: *Cument! vols tu nus pursiure senz merci jesques a la mort?* Th. fr. 188: *Alumera on vous pour nient?* da hier überall die betonte Form vorliegen kann. 2) Das dem Verbum vorangehende tonlose pronominale Objekt kann wie nfrz. nur durch tonlose Pronomina sowie *en* und *i* vom Verbum getrennt werden. Th. fr. 63: *M'en estuet il gésir?* Pr. P. 71: *Comment! vos an iroiz vos ainsint?* L. Rois 337: *Dun nel te dis devant que*

* Cfr. auch die von Schlickum aus Auc. Nic. gegebenen Belege mit *enne.*

Digitized by Google

cist ...? eb. 350. J. XLIII: *Et vos i vi ge onques?* eb.: *Et vos i vi ge plus?* etc.

2) Die betonten Pronomina. Sie folgen dem Verbum, wofern sie nicht wie Fabl. II, 262: *Mes toi por coi les donnoit l'en?* Ad. p. 11: *E moi que chalt?* Erec 3732,* Trist. I, 49 der Frage in absoluter Weise vorangehen; z. B. B. Chr. 108, 26:** *Deust mei ele plus amer?* Rou II, 2978:** *As mei tu cuneu?* L. Rois 90: *E liverunt mei li burgeis de Ceila e ces ki od mei sunt en la main Saul?* eb. 105: *Pur quei dechaces si mei tun serf?* J. CXVI: *Dame, por Deu, seront moi ja pardone si grant mesfait?* Pr. P. 90: *Durra moi ausques cist orages?* Ad. p. 17: *Forma il toi por ventre faire?* L. Rois 337: *si laissad li esperiz Deu mei e parlad od tei?* eb. 358: *Requis jo tei de fiz aveir?*

Wie aus den Belegen ersichtlich, können sie vom Verbum durch ein tonloses oder betontes Subjekt oder ein Adverbium (*si*) getrennt werden.

c) Das neutrale Demonstrativum *ce* verlangt für das Afrz. eine besondere Besprechung. Es nimmt einerseits die Stelle eines nominalen Objekts ein in Sätzen wie Men. R. 425: *comment soufferez vous ce?* Perc. 3534: *Qui a cou fait?* Rou II, 1710: *pur quei avez ceo dit?* L. Rois 268: *Pur quei ad li halz Sires co fait a sa terre et a sa demeine maisun?* Marx citiert aus Joinville (p. 344) 4, 18: *Comment me distes tu* (l. *vous*) *hier ce?* eb. 78, 266: *Dame, comment ferons nous ce?* eb. 87, 296. Nicht entscheidend sind L. Rois 170: *As tu co fait par le cunseil Joab?* (?) Th. fr. 20: *Ad ceo Pilate commandé?* Vergl. § 14 β (vospr).

Andererseits möchte man in anbetracht des Umstandes, dafs die Stellung Objekt — Verbum — Subjekt in der Bestätigungsfrage ziemlich selten begegnet, meinen, es sei wie ein tonloses persönliches Pronomen behandelt, wenn es sich in Bestätigungsfragen an der Spitze des Satzes findet: Fabl. II, 244: *Mange il bien, ce savez dire?* M. XXII, 1539: *Cavez veu?* eb. XXIX, 911: *Se (= Ce) fera il?* eb. XXIX, 196: *Ce peut il faire sans mesprendre Contre la foy?*

Eine solche Ansicht wäre aber deshalb nicht haltbar, weil wir auch bei Crestien, der die Voranstellung des tonlosen Personalpronomens vor das Verbum noch nicht kennt, derartigen Beispielen begegnen: Ch. Lyon 6284: *Ice feriez vos por moi?* Perc. 9966: *Ce dist elle, la renoïe?*

---

* Bekker interpungiert falsch; das Fragezeichen gehört hinter *Malauree*; also *Lors serai plus malauree. Malauree? moi que chaut?*

** S. oben § 12a (Trennbarkeit des Subjekts) I.

Digitized by Google

Besonders deutlich tritt auch Ch. Lyon 3827: *Ice plairoit vos il a dire Por coi n'avez tant enore Et tant fet joie et puis plore?* die Verschiedenheit der Behandlung beider Pronomina hervor. Auch tritt die Negation zwischen *ce* und das Verbum: Fl. Bl. (ed. du Méril) p. 203: *Ice ne puis ge pas savoir?* Vor allem aber kommen Stellungen wie etwa *fera ce il?* nicht vor.

Vielleicht hat man Einflufs des asserierenden Hauptsatzes, in dem *ce* ganz gewöhnlich an die Spitze tritt, anzunehmen.

d) Objekt ist ein Infinitiv. Wie nfrz. folgt der Infinitiv in der Regel dem Verbum; Ausnahmen sind ziemlich selten. R. Charr. 4347: *Dex! cist forfez quex estre post?* Perc. 6727: *Quel droit faire vos en puis ge?* Ch. II esp. 1142: *Et ce quels cose estre poroit?* eb. 12060: *Je comment croire vous peusse?* M. XXVIII, 1524: *Pardon! las! comment dire l'ose?* eb. XXXVI, 1189: *Sire, quel part aler tendez?* Mit Ausnahme von Perc. 6727 könnte in diesen Beispielen die indirekte Frageform für die direkte eingetreten sein. Vergl. § 12, Zusatz 1; § 14 *β*; § 15 a, 6; § 16 a, II, *β*.

Auch dem folgenden Beispiel, in dem der Infinitiv als absolutes Satzglied einer Bestimmungsfrage vorangeht, dürften sich nicht viele gleichgeartete an die Seite stellen lassen: M. XVII, 1345: *De conseil de fol amender Comment peut nulz?*

Trennbarkeit des Infinitivs. Ist ein Subjekt ausgesprochen, so tritt es regelmäfsig zwischen Verbum und Infinitiv. Fabl. I, 45: *Comment l'osa cis viex pensser?* Ch. Lyon 6062: *Comant? vialt donc Yvains ocirre Mon seignor Gauvain, son ami?* eb. 6065: *Si voldroit mes sire Gauvains Yvain ocirre de ses mains Ou feire pis que je ne di?* L. Rois 410: *Cument chieles!* (das Ausrufszeichen versäumt der Herausgeber hier wie an den gleichgearteten Stellen p. 34, 362, 409 zu setzen) *pout dunc nuls Deus de nule terre defendre sun païs e sa gent de mei e de mes ancesurs?* Ch. Lyon 6087: *Porra Yvains par reison dire, Se la soe partie est pire, Que cil li ait fet let ne honte, ...?* Perc. 2279: *Varlet, ose nus ça venir Por le droit le roi maintenir?* M. XXIII, 249: *Peut le roy d'aussi courageux Chevaliers avoir comme il est?* L. Rois p. 36, eb. p. 261. Ebering citiert aus Froissart XII, 64: *Me cuide le sire de Clichon mettre hors de mon heritage?* eb. II, 29, 963: *Se deveroit un coer gentieus Reposer ou lit à ceste heure?* (Für pronominale Subjekte ist Beispiele zu geben nicht nötig.)

Nicht selten aber schliefst sich auch der Infinitiv dem Verbum

Digitized by Google

unmittelbar an: Ch. Lyon 6017: *Dex, meismes en .I. ostel Comant puet estre li repaires A choses qui tant sont contraires?* Rou II, 1090: *Que puet faire uns seuls hom e que puet espleitier Se li hume li faillent ki li deivent aidier?* Cleom. 6693: *Dont puet venir tel assamblée?* M. V, 938: *Peut donc avoir Viel homme nouvelle naissance?* eb. VI, 265: *Ou peut estre ma mere allée?* eb. XXVI, 953: *Doit ainsi parler un tel homme Com toy a l'empereur de Romme?* eb. XXI, 470: *Et dedans quans ans peut venir La mort a homme?* Th. fr. 569: *Doulce mere Dieu, par quel point Puet estre ma dame cheue?* eb. 457: *Ou doit estre aussi le retour Ne le refuge a creature A ce qu'en gloire touz jours dure?* Ch. Lyon 1554 besteht das Subjekt in einem ganzen Satze: *Coment puet donc bon siegle avoir Qui voit qu'an le quiert por ocirre?* desgleichen Lyoner Ysopet 101: *Comant doit comparer pechie Cil qui n'an puet estre entoichie?* Fabl. II, 87.

Die Wortfolge Verbum — Objekt — Subjekt ist also bei infinitivischem Objekt häufiger als bei nominalem. Während wir bei diesem dem Subjekt in der Mehrzahl der einschlägigen Belege die Bedeutung einer nachträglichen Erläuterung beimessen zu dürfen glaubten, scheint in obigen Beispielen mit wenigen Ausnahmen auf dem Subjekt das Hauptgewicht der Aussage zu ruhen.*

Nicht zuzulassen scheinen diese Auffassung M. VI, 265, Th. fr. 569 und M. XXI, 470. In den beiden ersteren Beispielen handelt es sich um *pouvoir estre*, welche Verbindung in den Miracles häufig ganz gleichwertig mit einfachem *estre* angewendet wird. Cfr. M. XXVII, 852: *Et se saviez que ce peut estre Vous diriez autrement, je croy.* Michel Th. fr. 385 (letzte Zeile) übersetzt daher richtig *et si vous saviez ce qu'il en est* etc. M. XVI, 1654: *Viens veoir, meschant, que peut estre Ce qu'il est annuit avenu.* eb. XIII, 586: *Je ne scay que ce pourra estre.*

In der Stellung Verbum — Subjekt — Infinitiv können trennend zum Subjekt hinzutreten: ein vom Infinitiv abhängiges nominales Objekt: R. Charr. 2753: *Viax tu merci avoir?* Ch. Rol. 581: *Cumfaitement purrai Rolant ocirre?* etc., oder adverbiale Bestimmungen: L. Rois 36: *purrad nus cist de nos ennemiz salver?* R. Charr. 5141: *Vint la puis nus an ceste terre, Fet messire Gauvains, requerre?*

* Das Gleiche ist anzunehmen im asserierenden Hauptsatze für das von Morf p. 223 citierte Ch. Rol. 1440, während Ch. Rol. 89 das Subjekt nachtragliche Erläuterung scheint.

Digitized by Google

Zusatz zu § 15.

Über die Stellung des von einem Infinitiv abhängigen Objektes bleibt wenig mehr zu sagen. Ist es ein tonloses Pronomen, so gehört es nach altfranzösischer Anschauung zum verbum finitum * und ist daher nicht getrennt zu betrachten. Dafs das nominale, zum Infinitiv gehörige Objekt in absoluter Weise dem Fragesatze vorantreten kann, ist oben durch einige Belege erwiesen (p. 327 f.). Folgt es dem Verbum, so gelten die für den asserierenden Hauptsatz bestehenden Regeln auch für die Frage. So tritt das Objekt hinter den Infinitiv: Ch. Lyon 6062; Fabl. IV, 32; eb. IV, 8; B. Chr. 134, 13; vor denselben Fabl. II, 225; Ch. Rol. 581; B. Chr. 150, 8.

Ist das zum Infinitiv gehörige Objekt das Interrogativum, so versteht sich, dafs es an die Spitze des Satzes tritt: Nouv. fr. 23: *Dame, k'en bees vous a faire?*

§ 16. Stellung des Adverbials.

a) Vor dem Verbum.

I. Wenn in Bestimmungsfragen das Adverbium den Gegenstand der Frage bildet, so steht es afrz. wie nfrz. notwendig an erster Stelle. Beispiele sind nicht erforderlich.

Das Gleiche gilt, wenn ein präpositionales Adverbiale jene Funktion inne hat, sofern zum Ausdruck gebracht werden soll, dafs dem Redenden zwar das Verhältnis eines Seienden zu einer Aussage, nicht aber entweder dieses Seiende selbst (a) oder ein Attribut desselben (b) oder endlich, wenn das Seiende ein Infinitiv ist, ein zu ihm gehöriges Objekt (c) bekannt sei. Beispiele für

a) Ch. Lyon 6080: *Or dites! de cui se plaindra cil qui des cos avra le pis Quant li uns l'autre avra conquis?* eb. 1486: *Dex! por coi fet si grant folie Et por coi ne se blece mains?* J. LXXXII: *Encontre ki, fet mesires Kex, la prenez vos en conduit?*

b) Ch. Rol. 395: *E par quel gent quide(t) il espleiter tant?* Men. R. 469: *En queil garde estes vos, ou en la moie ou en l'arcevesque?* Am. Am. 208: *Par cui conduit venez en ceste ville?* Vie de saint Gilles 3566: *en ki garde remaindrum?* M. XXI, 470: *Et dedans quans ans peut venir La mort a homme?* Jourd. Blaiv. 1409: *En con mal lieu a ores converse?*

* Ein besonders deutliches Beispiel dafür ist das oben citierte R. Charr. 5141: *Vint la puis nus an ceste terre, Fet messire Gauvains, requerre?*

Digitized by Google

c) Fabl. IV, 10: *A ke faire feries vous batre?* eb. II, 244: *A quei fere me demaundez chose que vous meismes bien savez?* M. XXXIII, 2032: *A quoy faire vous mentiroie?* War letztere (der neuen Sprache nicht mehr mögliche) Ausdrucksweise auf Fälle mit *faire* beschränkt?*

II. Im übrigen sollten sich mit Ausnahme der tonlosen Negation Adverbien nicht vor dem Verbum finden. Doch ist dieser Fall nicht ausgeschlossen

A. beim einfachen Adverbium

α) in Bestätigungsfragen. Häufiger finden sich vor dem Verbum

1) die Fragepartikel *donc:* Ch. II esp. 11644: *Donques estes vous mes parens? Dist li rois. — C'est voirs.* Ch. Lyon 1461: *Donques sui ge ses anemis? Nel sui certes, mes ses amis.* R. Charr. 1209: *Donc est ce force? autant se vaut* (Jonckbloet unterläfst das Fragezeichen zu setzen). Th. fr. 149: *Dont sui je de trestoz chaciez et envaiz?* Pr. P. 100; eb. 265; M. XXI, 428: *Donc cognoist on ceulx plainement Qui tel mal ont a soustenir Ou viennent il sanz diffinir?* So besonders auch in negativen Fragen (sogenannten Jafragen), wo dann *donc* mit der Negation häufig zu einem Worte verwächst mit den Formen *donne, dumne, dunne, dune, denne, dene.* B. Chr. 124, 37: *Dont n'a nom Turnus tes amis?* eb. 192, 4 etc.

Für *dumne, dunne* etc. finden sich viele Belege aus dem Oxforder und Cambridger Psalter, sowie aus den L. Rois bei Cornu, Rom. VII, 362 ff.**

2) *or:* Fabl. IV, 121: *Or estes vous garis enfin?* Th. fr. 144: *Or sui je venuz trop matin?* Men. R. 408: *Ore, dame, partirons nos nostre depouille?* M. XVI, 1794: *Ore as tu nulle remembrance Qu'elle deist dont estoit née?* eb. XIX, 568: *Ore tenras tu bien a fait Ce que je voulray ordener de toi?* eb. XXXIII, 198: *Ores scez tu qu'il est, vilain?* eb. XXVII, 1823, Th. fr. 662. *or* und *donc* zu-

---

* Vergl. *Lasso! a che dicer vegno?* Dante, Canz. XVIII ed. Fraticelli (Bd. III, 99).

** Suchier weist Z. III. 150 f. die dort vorgetragene Etymologie von *dumne* = *numnam* mit Recht zurück. Wäre Cornus Ansicht nicht an sich völlig haltlos, so würde sie es durch die Thatsache, dafs für *dunne* auch *dun nen* vorkommt. L. Rois p. 59: *Dun nen as tu plus fiz?* eb. 414: *dun nen as oid co que fait ai an arriere?* Ich behalte mir vor, an einem anderen Orte zusammenhängend über die altfranzösischen Fragepartikeln zu handeln.

Digitized by Google

sammen finden sich vor dem Verbum: Ch. Lyon 5993: *Et or donc ne s'antraimment il?*

Zur Erklärung dieser Stellung von *or* und *donc* ist es nötig, auf das Wesen der Fragepartikeln näher einzugehen, als das hier geschehen kann. Nur sei bemerkt, dafs, wenn Mätzner für *donc* Synt. II, 87 f. die sich seltsam widersprechende Erklärung abgiebt, „der Fragende deute durch die konklusive Form seiner Rede an, dafs er auf einen überraschenden Grund im voraus vorbereitet sei" (welche Erklärung Zeitlin Zts. VI, 259 wörtlich wiederholt, nur dafs er „Grund" in „Antwort" bessert!) und Zeitlin Zts. VII, 6 über *or* bemerkt, es diene zum lebhaften Ausdrucke der Frage, indem es, seiner Grundbedeutung ganz angemessen, den Wunsch nach unmittelbarer Antwort durchblicken lasse, man, wie mir scheint, weit entfernt ist, über das Wesen der Sache genügend aufgeklärt zu sein.

Andere Adverbien als *donc* und *or* finden sich in Bestätigungsfragen nicht häufig vor dem Verbum. Einigemal begegnet *ja* an dieser Stelle: Th. fr. 596: *Ja souffist il? — Cest bien dit, maistre Pierre, oïl.* B. Chr. 265, 36: *Ja n'as tu öi, de bien fait A on tele eure le col frait?* hat man *n'as tu öi* wohl als in Parenthese stehend anzusehen. J. XLII: *Et antredeus mandastes me vos nule rien?* Meraugis 124: *Biaus sire, encor ne savez vous Que ce sera?* (bei Michelant fehlt das Fragezeichen). — *Dame, je non.* Nur eine scheinbare Ausnahme liegt vor Ch. Lyon 1899: (*Ceanz est ja.*) *Ceanz est il?* so auch wohl Ch. Lyon 6381: *La estes vos?* Vergl. § 17.

Wenn wir M. XXV, 758 lesen: *Comment le fait mon seigneur? Bien Fait, Dieu mercy? — Oil,* so liegt auch hier eine Ausnahme nicht vor. Der Fragende spricht mit *Bien fait, Dieu mercy* dem Angeredeten gewissermafsen schon die Antwort vor, die er zu hören wünscht, so dafs es von dessen Seite nur noch eines bestätigenden *oil* bedarf. Das *Dieu mercy* wäre sonst nicht zu erklären. Freilich Fabl. I, 77: *Ces .XV. sols bien li croiriez Se por moi les vos voloit rendre?* scheint zu beweisen, dafs sich auch *bien* vor dem Verbum finden darf, doch fehlen mir weitere Belege dafür. *Bien* ist natürlich hier ganz anderer Natur als M. XXV, 758.

β) In Bestimmungsfragen. Wir haben hier zu unterscheiden, ob das Adverbium dem ganzen Satze vorantritt, also von dem Verbum durch das Interrogativum getrennt wird oder zwischen diesen beiden seine Stelle findet.

Digitized by Google

Beispiele für erstere Stellung sind: Fabl. II, 244: *Don que demandez com enfant?* Job 341, 34 (ed. Förster): *Dunkes queil chose conut Eliphaz quant il fut raviz en contemplation ...?* Ch. II esp. 7193: *Cil dont qui sera Ki seurement le traira?* Doch ist in Bestimmungsfragen diese Stellung von *donc* seltener als in Bestätigungsfragen.

Andere Adverbien vor dem Interrogativum: Ch. Lyon 1874: *Mes ci por coi demorez vos?* Perc. 3367: *Ça qui t'envoie?* eb. 7681: *La que feistes?* eb. 9824: *Or mais por coi somes nos vires ...?* M. XXXII, 704: *Or comment va?* Cfr. M. XIII, 946.

In ähnlichen Beispielen werden wir das Adverbium als aufserhalb des engeren Satzgefüges stehend betrachten müssen; eine solche Annahme scheint nicht zulässig für Fälle, in denen dasselbe zwischen Interrogativum und Verbum seine Stelle findet; so Ch. II esp. 5039: *Et comment dont m'en kerriez vous?* M. XXIV, 590: *Comment autrement peust il Avoir eschapé du peril Qu'a ja passé?* L. Rois 233: *E pur quei dunc n'as guarded mun cumandement?* Flore Bl. 124: *Et pur quei dunc ne velt le roi?* Romania VIII, 987 (Vie de S. Gregoire le Grand ed. Montaiglon): *Pour quoy, dist il donques amis As tu .XIII. porres la mis?* Doch ist letztere Stelle nicht beweisend, da *donques* auch zu *dist il* gezogen werden kann. Auch L. Rois 261: *Coment dunc cumprendrad le ceste maisun que fait ai en l'onour de sun num?* ist vielleicht anders zu interpungieren (cfr. oben p. 332).

Wie ist nun diese Stellung des Adverbs zu erklären? Grundlose Ausnahmen in obigen Belegen zu sehen wird man sich nicht entschliefsen. Das Nächstliegende scheint mir zu sein, dafs man das Adverbium wie ein parenthetisch eingeschobenes Satzglied betrachtet, so dafs es denn doch wiederum aufserhalb des engeren Satzgefüges stände. Es finden sich allerdings Belege, die eine solche Auffassung deshalb auszuschliefsen scheinen, weil das Adverbium offenbar nur zum Verbum und nicht wie in obigen Beispielen zum ganzen Satze gehört. Ch. II esp. 2792: *Et ke ce fu ore Ke mon salu ne me rendistes Et por k'ensi me respondistes Ki ne me senc mesfait de rien?* B. Chr. 235, 27: *Avoi, fait Blanceflors, Claris, Por coi si griément m'escarnis?* M. XVII, 694: *Pour quoy contre lui forveoies?* L. Rois 315: *Cume lunges si faitement cloccerez e fermement ne vus tendrez ne cha ne la?* Das Original gab keine Veranlassung zu dieser Stel-

Digitized by Google

lung: *Usque quo claudicatis in duas partes?* Es wird hier die indirekte Frageform vorliegen. Vergl. § 12, Zus. 1; § 14 *β*; § 15 a, 6; § 15 d.

B. Viel häufiger nun nimmt sowohl in Bestätigungs- wie in Bestimmungsfragen eine adverbiale Bestimmung die absolute Stellung vor dem Fragesatze ein.

α) Beispiele für Bestätigungsfragen: Rich. 3503: *Hostes, fait il, en ceste terre Saveriez vous tournoy ne guerre?* Ch. II esp. 11128: *Et de ma gent ke il a prise Savez u est?* Fabl. III, 109: *Et as freres de no maison Aveis vos fait nule raison? Ce dient li doi Frere al prestre. Naie voir.* M. X, 792: *Dites moi, de ceste nouvelle Estes point liez?* M. XXVI, 1218: *Sire baillif, en ma maison Par vostre gre m'en puis j'aler?* eb. XXV, 70: *A estre clerc metterez vous Bien diligence?* eb. XIV, 1049: *De ta bonté tres excellente Est il nulz homs qui ne se sente?* eb. XXIX, 1722: *Mere Dieu, de dueil demener Ay je cause?* eb. XIX, 1103: *Belle fille, pour vous guerir Iray je querre mire?* eb. XX, 643: *Sire pour gloire es cieulx avoir Sanz fin, requerez vous baptesme Et que vous oigne du saint cresme Comme il covient? — Oil, sire.* eb. XXXIV, 1835: *Et vous, sire, en ceste meslee Voulez mourir?* eb. XXV, 757 findet sich ein attributiver Genetiv in dieser Stellung: *De nouvel me direz vous rien?* Auch Erec 3333 wird hierher gehören: v. 3330 bis 3335: *Ne me deigneriez amer, dame?* (statt des Fragezeichens setzt Bekker einen Punkt) *Trop estes fiere. Por losenge ne por proiere Ne feriez rien que je vuille? Bien est voirs que fame s'orgueille Quant on plus la prie et losenge.* Cfr. auch M. XXIII, 718. Der gleiche Sachverhalt liegt vor, wenn die adverbiale Bestimmung in Form eines vollständigen Nebensatzes gegeben ist: M. XXI, 422: *Puis qu'elle est en homme trouvée L'a donc chascun?* M. XXII, 776: *Se je te garis et te cure Laisseras tu la loy paienne Pour tenir la foy crestienne ...?*

Einen deutlichen Beweis dafür, dafs das vorangehende Adverbiale aufserhalb des eigentlichen Satzgefüges steht, bietet eine Stelle aus den L. Rois, in der zwischen dem absolut vorangehenden präpositionalen Adverbiale und dem Verbum die Konjunktion resp. Fragepartikel *et* sich findet. Es ist L. Rois 143: *Par tuz les lieus u jo passai od les fiz Israel e parlai jo nule feiz a alcune des lignées de Israel ...?* (lat. Text: *Per cuncta loca quæ transivi cum omnibus filiis Israel, numquid loquens locutus sum ...?*

Digitized by Google

Es kann das absolut vorangestellte Satzglied auch in formaler Weise im Fragesatze selbst wieder aufgenommen werden: Th. fr. 163: *En chel fust as i tu creanche?*

Das Gleiche kann geschehen, wenn die adverbiale Bestimmung in absoluter Weise folgt: R. Charr. 6820: *Et la reine n'i est ele A cele joie qu'on demaine?*

β) Für Bestimmungsfragen sind die Beispiele von absoluter Voranstellung einer adverbialen Bestimmung noch zahlreicher. Perc. 4741: *Et apres le Graail ki vint?* eb. 6525: *Dira, fait il, a toi que taint L'ocoisons par coi il remaint?* eb. 6726: *A moi, fet il, bele, que monte?* eb. 9027: *De cest escacier que vos samble?* eb. 9506: *Mais or me dites del roi Lot De sa fame quans enfans ot?*

Weitere Beispiele bieten Perc. 10333; eb. 10571; Erec 500; Ch. Lyon 3528; eb. 6017; Th. fr. 181; B. Chr. 328, 38; M. XXIV, 267; eb. XXXIV, 2087; XXVIII, 1353; IX, 979; XI, 527; Lyoner Ysopet 1718; eb. 2325 (attributive Bestimmung: *De la selle ou est la noblesce Et dou froin docey la richesce?* ebenso M. XXXIV, 2119); Ch. Rol. 1806,* 1840, 1913, 2411; Tristan (ed. Michel) II, p. 6; eb. I, 138; eb. I, 189. Die adverbiale Bestimmung ist durch einen vollständigen Nebensatz ausgedrückt: M. XXXV, 303: *Puis que ne vous vy mais combien Y a il ore?* eb. XXI, 681: *Puis qu'il estoit vray Diex comment Senti il peine ne tourment Ne souffry mort?*

Auch hier wird zuweilen das absolut vorangestellte Satzglied im Fragesatze wieder aufgenommen: Ch. Rol. 145: *De cez paroles que vus avez ci dit En quel mesure en purrai estre fiz?* Ron II, 3415: *De partir de cest siege quel conseil m'en dunez?* M. X, 490: *Ha! vierge, de ta grant bonte Qui en puet dire la hautesce ...?* Lyoner Ysop. 3086: *Di, en ceste maison, Cers, quel besoigne t'i amoine?* Pr. P. 108: *et de mon neveu que vos an samble?* Dafs das Nämliche bei dem Fragesatze absolut folgender adverbialer Bestimmung geschieht, sei gleich hier erwähnt. Ch. II esp. 7930: *Et vous k'en volez de ce?* Ch. Rol. 244: *Cui i enveierums En Sarraguce al rei Marsiliun?*

Zuweilen ist noch ein zweites Satzglied absolut vorangestellt: M. Rec. 233, 243: *Qui n'a que prendre a autrui que donra?* M. III, 888: *Et toy cy entour que fais tu?*

Sehr selten findet sich ein präpositionales Adverbiale in Bestim-

* Wehrmann nimmt sonderbarerweise Rom. Stud. V, 440 in Ch. Rol. 1806: *De co cui calt?* eine besondere interrogative Bedeutung von *de ço* an.

Digitized by Google

mungsfragen zwischen Interrogativum und Verbum. Es wird sich schwer entscheiden lassen, ob Th. fr. 513: *Comment a si tres belle femme Est advenu si lait diffame?* die indirekte Frageform, wie auch sonst einigemal, an die Stelle der direkten getreten ist, oder ob das präpositionale Adverbiale als gleichsam in Parenthese stehend zu betrachten ist, wie dies sicher gilt z. B. für Fabl. II, 254: *Ou a deables ad il esté?* und mir auch für M. XXII, 1542: ... *pour quoy de fait Se sont il si vilment laissié Trebuchier que tout sont froissié* die nächstliegende Auffassung zu sein scheint.

Auch der neueren Sprache ist jenes dem Altfranzösischen so geläufige Verfahren nicht fremd* (cfr. Mätzner Gr. 559): *De tous ceux qui se disaient mes amis aucun m'a-t-il secouru?* (Ac.) *Rousseau, Emile: Pour former cet homme rare qu'avons nous à faire?* eb.: *Dans un don que je veux bien faire, ne suis-je pas maître de mes conditions?* Wenn, wie B. Chr. 182, 20: *quant a trestoute m'ost ont trouve fourniture, En font eles as dex nesune forfaiture?* ebenso R. Charr. 3440 etc. und nfrz.: *Puisque ce sont des risques inséparables de la vie humaine, peut-on mieux faire ...?* (Emile) ein vollständiger Nebensatz vorhergeht, liegt im Grunde derselbe Sachverhalt vor.

b) Hinter dem Verbum.

Im übrigen müssen im Fragesatze Adverbien und adverbiale Bestimmungen aller Art dem Verbum folgen.

I. Die Adverbien schliefsen sich in der grofsen Mehrzahl der Fälle dem Verbum so eng an, dafs sie nur durch tonlose Subjekts- oder Objektspronomina regelmäfsig von ihm getrennt werden dürfen.

Ausnahmen kommen freilich vor:

a) bei Zeitadverbien: die Fragepartikel *donc* findet sich zuweilen getrennt vom Verbum: Perc. 6755: *Est ele vostre fille donques?* Ch. Lyon 1498: *Comant poist ce estre donques?* Fabl. IV, 125: *Qu'est ce? Est li feus estains dont?* Th. fr. 190: *Puis jo estre dont asseurs De chou que Rasoirs chi me conte?* Th. fr. 615 (cfr. *ainsi*). *ore* M. XIII, 761: *Peut c'estre ore mençonge Ceste vision ou vray songe?* eb. XVIII, 120: *Estes vous ci seule ore? depuis* M. XXVII, 2063: *Comment vous a esté Depuis,*

* Auch im Deutschen verfährt die dichterische Sprache gelegentlich so; vergl. *Sag mir doch! von deinen Gegnern warum willst du gar nichts wissen?* (Goethe). *Zu Goethes Denkmal was zahlst du jetzt?* (ders.). *Mit Kirchengeschichte was hab ich zu schaffen?* (ders.).

Digitized by Google

m'amie? enfin Fabl. IV, 121: *Or estes vous garis enfin? ennuit* Th. fr. 587: *Avez gardé ce bois ennuit? huymais* M. XXII, 1251: *Ferez vous autre chose huymais de vos brandons? tant* Jourd. Blaiv. 2804: *Por quoi ai vescu tant?*

b) Ortsadverbien. Besonders häufig begegnet *caiens* (resp. *laiens*) getrennt vom Verbum. Men. R. 48: *Comment ne metez vous le roi nostre seigneurs caiens, si comme vous devez?* Th. fr. 86: *mesires sains Acaires A il fait miracles chaiens?* Ch. II esp. 9445: *N'a il gent laiens?* Fabl. III, 285: *A il nului caienz Qui m'enseignast tel cordelier?* eb. I, 19: *Est il donc revenuz ceanz?* M. I, 593: *Ha! doulce vierge debonnaire Ont il donques este ceens?*

Andere Adverbien des Ortes: Th. fr. 75: *Venront dont les fees apres?* M. XVIII, 447: *Est l'abbe ci?* Fabl. I, 224: *Sont vo compaignon auques pres?* cfr. L. Rois 353.

c) Modaladverbien. M. XXVII, 725: *Ne vous ai je pas pris Tous deux ensemble?* eb. XVIII, 560: *Coment m'estes vous ravie si faucement?* eb. XXI, 428: *Donc cognoist on ceulx plainement Qui ...?* Th. fr. 615: *Voulez vous aler hors Donques ainsi?* eb. 598: *Semble je estre bien pelerine En cest estat?* M. XXII, 62: *voulrez vous estre Voulentiers mire?* eb. IX, 981: *qui vous a lie ainsi?*

II. Adverbiale Bestimmungen werden dagegen nicht selten vom Verbum getrennt, so durch das nominale Subjekt: Ch. Lyon 3529: *Que fet ame an si dolent cors?* so besonders, wenn *estre* das Verbum ist: Pr. P. 342: *Est ceste damoisele de vostre compaigne?* eb. 333: *Est son chastel pres de ci?* Fabl. IV, 181: *Est or li vilains en meson?* L. Rois 34: *Est Saul entre les prophetes?* (*Num et Saul inter prophetas?*) M. XXV, 197: *Sire quel part demeure un homme En ceste terre ci c'on nomme Valentin?* cfr. L. Rois 157, 14, 86, Th. fr. 165. Durch das Objekt: Ch. Rol. 2926: *Qui guierat mes hoz a tel poeste ...?* M. XXIII, 1832: *Dites vous ceste clause Pour verite?* B. Chr. 178, 2: *Veistes mais si beles en trestous vos aes?* L. Rois 180: *Pur quei ne portes cumpaignie a tun ami David e ne vas od lui?* (*Quare non iwisti cum amico tuo?*). Fabl. III, 94: *En portes tu riens à l'amie?* eb. IV, 79: *Me dites vous tout ce par geu?* eb. II, 244: *Vendras tu ton roncyn a moy?* L. Rois 408, eb. 103. Ein Infinitiv ist Objekt L. Rois 23, Ch. Lyon 6017. Durch ein Prädikativum: B. Chr. 88, 22: *Fustes pris pour le songe?* Ad. p. 32: *Qui t'a toleit de ta bonte?* etc. Durch mehrere der angeführten Glieder:

Digitized by Google

M. XXIII, 632: *Ou va la fille au roy Ainsi seule sanz compaignie?* R. Charr. 1076. M. XIII, 310.

Trotzdem sich die oben konstatierte Thatsache, dafs Adverbien und adverbiale Bestimmungen aller Art dem Verbum im Fragesatze folgen müssen, aus dem für die Fragestellung geltenden Gesetze notwendig ergiebt, wird man hier so wenig wie beim Objekt und Prädikativ annehmen dürfen, die Sprache habe sich infolge jenes Gesetzes, sofern sie nicht zu einer Anakoluthie greifen wollte, aufser stande gesehen, jene Beziehungen des Adverbs, die sie im asserierenden Hauptsatze dadurch veranschaulichte, dafs sie ihm seinen Platz vor dem Verbum anwies, auch im Fragesatze zum Ausdruck zu bringen, abgesehen davon, dafs wir nicht immer eine parallele Wortfolge im Fragesatze erwarten dürfen (cfr. § 10, p. 210). Sobald das Subjekt pronominaler Natur oder auch unausgesprochen ist, wird sich zwar heute schwer entscheiden lassen, inwieweit eine Frage [*n'*]*aim jo vus mult*, die 1) einer Assertion *jo vus aim mult* (Ch. Rol. 635), 2) einer solchen *mult vos aim* (*jo*) entspräche, durch den Ton anzuzeigen im stande war, ersteres oder letzteres sei der Fall. Bei nominalem Subjekt aber lag jedenfalls a priori für den Redenden die Möglichkeit vor, eine Wortfolge a v s (a = Adverb, v = Verb, s = Subjekt) der Assertion von einer solchen s v a bei Übertragung derselben in die Fragestellung zu unterscheiden, da ihm die beiden Stellungen v a s und v s a zu Gebote standen. Nach den beim Objekt und Prädikativ gemachten Beobachtungen durften wir erwarten, dafs die Wortfolge v a s im allgemeinen der Stellung a v s in der Assertion entsprechen würde, und finden, angesichts des Umstandes, dafs die Adverbien in der alten Sprache am gewöhnlichsten noch vor dem Verbum ihre Stelle finden, diese Erwartung in dem oben für die Frage konstatierten Resultat, demzufolge das Adverbium in der Regel durch ein nominales Subjekt vom Verbum nicht getrennt wird, bestätigt.

Wie wir nun oben für die Stellung des Adverbs am Anfange des Satzgefüges verschiedene Motive unterscheiden zu müssen glaubten, so wird man sich auch zur Erklärung des Umstandes, dafs das Adverbium im altfranzösischen Fragesatze sich in der Regel dem Verbum so nahe als möglich anschliefst, nicht damit begnügen dürfen, auf die enge Zusammengehörigkeit beider hinzuweisen. In vielen Fällen wird ja ein solcher Hinweis zur Erklärung ausreichend sein, beispielsweise in einem Satze wie Th. fr. 185: *Vient bien chis contes?* Sehr oft aber

Digitized by Google

auch wird er schon deshalb nicht statthaft, weil das Adverbium nur in sehr losem Zusammenhange mit dem Verbum steht, wie dies z. B. bei den Fragepartikeln der Fall ist. B. Chr. 119, 28: *Est dont amors infermetés? Dont* gehört offenbar zum ganzen Satze und steht zu keinem Gliede desselben in engerer Verbindung, sondern bildet vielmehr das logische Subjekt der Frage: wie eine Assertion *Dont est amors infermetés* bedeuten würde: Zu einem mit *dont* bezeichneten Zeitpunkte habe man sich die Aussage *amors est infermetés* zu denken, so bringt die Frage *est dont amors infermetés* zum Ausdruck: Mit Bezug auf diesen selben Zeitpunkt werde die Frage *est amors infermetés?* gethan.*

Dafs bei präpositionalen Adverbialen freilich die Stellung v s a mindestens ebenso häufig vorkommt wie v a s, ist aus der gröfseren Selbständigkeit derselben, vermöge deren sie weniger leicht als einfache Adverbien mit dem Verbum zu einem einheitlichen Begriff verwachsen oder als logisches Subjekt eines Satzgefüges funktionieren, erklärlich.

Zusatz zu § 16.

a) Bilden zwei koordinierte Adverbialien den Gegenstand der Bestimmungsfrage, so kann das zweite dem Verbum folgen: Elie de S. Gilles 1866: *Dont es et de quel terre?* R. Charr. 1928: *Dom estes vous et de quel leu?* eb. 137: *Don vos vient et de quel corage?* M. XXII, 368: *Filz, dont viens tu ne de quel lieu?* eb. XIII, 945: *Ou est il mors ne en quel point?* eb. XXII, 210: *Ou vray ne en quel lieu?* (cfr. Fabl. IV, 120: *Robin, que est ce ne comment?*) Beide gehen voran: M. XX, 208: *Lasse! pour quoy n'a quelle fin Le dites vous?* eb. XX, 1326: *Pour quoy donc ne par quel affaire Seroit il nez en Jhesu Crist?* Jubinal, Myst. inéd. du 15e s. p. 85: *Par quel point, sire, et en quel guise y pourrions nous advenir?*

b) Die Behauptung Morfs (p. 285), dafs die adverbiale Bestimmung, die nach moderner Auffassung zu einem vom verbum finitum abhängigen verbum infinitum gehöre, nach altfranzösischer Anschauung vorzüglich zum ersteren trete, ist nach unserer Ansicht durch die am angeführten Orte gegebenen Beispiele nicht hinreichend gestützt, da wir in Sätzen wie *La vuldrat il crestiens devenir* (Ch. Rol. 155)

* Von dieser Auffassung wird man auch zur Erklärung einer Stellung *Dont est amors infermetés?* ausgehen müssen.

Digitized by Google

oder *Tant nel vas sai ne priser ne loer* (eb. 532), *Ben les vunt ajustant* (eb. 3024) etc., desgleichen, wo ein präpositionales Adverbiale vorliegt, wie Ch. Rol. 700: *Parmi cel host funt mil grailles sunner*, die adverbiale Bestimmung als zum ganzen Satze gehörig betrachten.

Auch aus Fragesätzen vermag ich Morfs Behauptung nicht zu beweisen. Denn abgesehen von Fällen, in denen das zum verbum infinitum gehörige Adverbiale dem Satze absolut vorantritt, wie Ch. Lyon 6017: *Dex, meismes en .I. ostel Comant puet estre li repaires A choses qui tant sont contraires?* (weitere Beispiele wurden schon oben gegeben) wird man sich, wenn das Adverbiale bei nicht ausgesetztem oder bei personalpronominalem Subjekt zwischen dem verbum finitum und dem verbum infinitum seine Stelle hat, wie B. Chr. 134, 11: *Par quoi volez si tost morir?* Th. fr. 122: *Me cuidiez vous chi faire honte?* etc., oder wenn das Gleiche stattfindet, da ein nominales Subjekt hinter den Infinitiv tritt, wie M. XXIV, 953: *Doit ainsi parler un tel homme Com toy* etc. ....? nicht entscheiden können, ob die Sprache das Adverbiale als zum verbum finitum oder zum verbum infinitum gehörig betrachtete. Wohl aber finden sich Beispiele, die Morfs Behauptung widerlegen: Ch. Lyon 6087: *Porra Yrains par reison dire ...?* Perceval 2279: *ose nus ça venir ...?* Pr. P. 334: *Poroit vos nus d'ilecques oster?* L. Rois 36: *Ba! purrad nus cist de nos ennemiz salver?* (lat. Text: *num salvare nos poterit iste?*) Ch. Lyon 3526: *Comant puis je demorer ci Et veoir les choses madame?* M. XXII, 62: *Ore, biau filz, voulrez vous estre Voulentiers mire?* eb. XXVII, 768. Reimpredigt 28b. Th. fr. 189 etc.

Auch R. Charr. 5141: *Vint la puis nus an ceste terre, Fet messire Gauvains, requerre?* spricht, da *puis* zum ganzen Satze gehört, nicht für Morf.

III. Fragen in Aussageform.

§ 17. In der neueren Sprache begegnet es häufig, dafs in Bestätigungsfragen der Fragende den Ton für ausreichend zur Kennzeichnung seiner Rede erachtet und davon absieht, derselben auch noch durch die Wortstellung ein besonderes, sie von der Assertion unterscheidendes Gepräge zu verleihen. (Diez III, 318, Mätzner Gr.² 554, Hölder p. 88.)

Wenn Mätzner Gr.² 554 den Grund zu solchem Verfahren ent-

Digitized by Google

weder darin sieht, dafs die Frage eine Voraussetzung enthalte, oder darin, dafs die Behauptung Zweifel oder Erstaunen verraten solle, so trifft diese Erklärung, wie mir scheint, das Wesen der Sache nicht. Vor allem wird man nicht mit Mätzner die Fragen mit der Wortfolge der Assertion das eine Mal Fragen, das andere Mal Behauptungen zu nennen berechtigt sein. Trägt der Redende seine Worte im Fragetone vor, so haben wir kein Recht, auf Grund der Wortstellung seine Rede als Behauptung zu bezeichnen. Zweitens kann es auch nicht als besonderes Charakteristikum einer Frage gelten, dafs sie eine Voraussetzung enthalte, da das Gleiche offenbar für Fragen aller Art zutrifft.

Lassen wir vorläufig unerörtert, wie die Erklärung besser zu geben wäre, und sehen wir zu, wie die alte Sprache verfuhr.

Schon im Altfranzösischen kommen Fragen mit der Wortstellung des Aussagesatzes nicht selten vor. Es ist unnötig zu erwähnen, dafs damit nicht wie für die neuere Sprache gesagt ist, das Subjekt müsse jederzeit vor dem Verbum stehen; unter den für den asserierenden Hauptsatz geltenden Bedingungen kann es recht wohl auch invertiert sein.

Das Hauptkontingent der hergehörigen Fragen nun stellen die Wiederholungsfragen, d. h. Fragen, durch die der Redende eine voraufgehende Mitteilung meist wörtlich, zum Teil nur inhaltlich gleich wiederholt. Zunächst folgen einige Beispiele:

R. Charr. 497: [*I*] *ce verroiz, fet il, par tens.* — *Iel verrai? Voire.* eb. 3859: *Que bien sai que cist t'ocirroit Qui conbatre vos lesseroit.* — *Il m'ocirroit? Einz ocirroie je lui.* Perc. 1437: *Escus a nom cou que je port.* — *Escus a nom?* — *Voire, fait il.* eb. 8873: *Sire, ne sai.* — *Vous ne savez?* eb. 10201: *Je sui cil que vos tant haes, Voire li nies le roi Artu, Voire Gauvain(s).* — *Gauvain(s) es tu?* Ch. Lyon 1899: *quant venra Mes sire Yvains?* — *Ceanz est ja.* — *Ceanz est il? Venez donc tost* etc. Erec 660: *beax sire, est donc ce veritez? Erec(s) li filz Lac estes vos?* — *Ce sui je, fait il a estros.* Ch. II esp. 5930: *Certes, biaus sire, Gauvains sui Et sui nies le roi Artu.* — *Cui? Vous estes Gauvains?* — *Ce sui mon, Issi por voir m'apele on.* Meraugis 132: *Gawain ai nom.* — *Coment? Gawains li miens amis estes vos?* Pr. P. 29: *L'an m'apele mon seignor Gauvain ... Quoi? messires Gauvains estes vos?* Fabl. III, 121: *Ocise l'ai par mon outrage.* — *Ocise l'as? Coment, pechierre?* eb. II, 110: *Guillaume, qui ci gist malades, Vint en ma chambre*

Digitized by Google

devant moi. — Il i vint, dame? et il por quoi? vergl. auch Ch. Lyon 6381 (?).

Vielleicht gehört auch hierher Fabl. II, 89, wo der Ritter, nachdem der Knappe seine Botschaft ausgerichtet, fragt: „*Mande m'a che sire Sélvestres?*“ *Fait li Chevaliers. — Oil, Sire.* M. I, 1493: *Dieu vous mande que vous avecques nous veigniez. . . . Dieu veult que je face la voie Avec vous ou pais Sauveur?*

Statt der Mitteilung kann auch eine Aufforderung vorangehen: B. Chr. 370, 36: *rent la chartre que du clerc as . . . Je la vous rande?* Auc. Nic. 18, 24: *Se dix vos aït, bel enfant, fait ele, dites li . . . Je li dirai?* und ohne ausgesprochenes Subjekt Lai de l'espervier 181: *Avoi! por Deu, nu dites mie! — Ne die ce que j'ai veu?*

Das Wesen dieser Fragen scheint mir darin zu liegen, dafs der Fragende eine ihm gewordene Mitteilung, resp. Aufforderung, die ihn unerwartet trifft, in der Erwägung, dafs ein Irrtum von seiten des Mitteilenden resp. Auffordernden nicht ausgeschlossen sei oder auch er selbst durch seine Sinne getäuscht worden sein könne, dem, der sie gethan, nochmals zur Bestätigung vorlegt, indem er sie wörtlich oder inhaltlich gleich wiederholt. Er geht dabei von der richtigen Voraussetzung aus, dafs, falls die Wiederholung nicht der zu wiederholenden Mitteilung entspricht, der, von dem letztere ausgegangen, eine geeignete Berichtigung eintreten lassen werde.

Nicht mehr ganz der ursprüngliche Sachverhalt liegt vor, wenn der Fragende nicht sowohl die ihm gewordene Mitteilung selbst, als vielmehr eine sich für ihn aus derselben mit Sicherheit ergebende Konsequenz zur Bestätigung in Form einer Wiederholungsfrage vorlegt, wie z. B. J. LXXXVII: *Je me bée, fet il, a couchier en ce beau lit. — Fi! fet ele, vos vos i coucheroiz?* Meraugis 80: *L'outre doutez qui riens ne doute Et tant chevaliers a vaincuz L'y fist prendre. — C'est ses escuz? — Voire, et si vous dirai por quoi.* M. XXII, 761: *Il tient donques et si honneure Crestienté? C'est voirs.* Nicht notwendig gehören hierher: Fabl. II, 87: *Dame Avinée, tel merite doi ge recoivre?* Dit dou Magnificat (ed. Tobler, Jahrb. 2) 133 ff.: *Que c'est, font il, sire ribaus? Trop fustes outrageus et baus Quant vous ou baing no roi entrastes . . . Comment, fait il, me maudissies? Vostre roi ne reconnissies?* Vergl. § 15 a, β, 3.

Mit mehr Sicherheit darf man hierher rechnen: Th. fr. 459: *Par foy! de querir ne la (ma dame) cesse Et si n'en puis nouvelle oïr . . .*

Digitized by Google

Haro! Diex! taisiez vous! Comment Dites vous? ma dame est perdue? Th. fr. 637: *Comment! mon regne et mon avoir Cuide avoir donc ainsi Clovis? Nanil, tant com je soie vis.*

Die Sprache kann aber noch einen weiteren Schritt thun. Es ist nicht unbedingt erforderlich, dafs der Fragende die ihn überraschende Mitteilung aus dem Munde eines Zweiten vernehme: er kann sie einer vor seinen Augen stattfindenden Thatsache entnehmen. Fabl. I, 129: *Cele s'en est tost revenue, Et quant la dame l'a veue: Qu'est ce? fet el, tu n'en as mie? — Non dame, par le fil Marie* etc. M. XXVII, 82: *Mon chier seigneur, que faites vous? Vous vous vestez? — Orry, c'est voirs.* eb. XXXIII, 797: *Or ça, dame, je vien; comment Vous va? Qu'est ce la? vous pleurez?*

Es können ja auch die eigenen Gedanken sein, die den Redenden überraschen und sie sich selbst in Gestalt einer Frage behufs nochmaliger Prüfung vorzulegen, veranlassen können, so z. B. Ch. Lyon 1433: *Son seignor a mort li navrai, Et je cuit a li pes avoir?* B. Chr. 84, 37: *De [grant] haltesce sui mis a val N'en serrai trait por home né, Si deu nen est de majesté. Que di jo [las]! por quoi le nomai? Il m'aidera? corocé l'ai.*

In letzteren beiden Fällen wird indessen, da die Möglichkeit eines vorliegenden Irrtums verschwindend klein ist, die Rede stets einen starken Affekt tragen und die Grenze zwischen Frage und Ausruf häufig nicht leicht zu ziehen sein.

Hier ist nun auch der Ort, einer dem Altfranzösischen eigentümlichen Erscheinung Erwähnung zu thun, die darin besteht, dafs bei Mitteilung überraschender Nachrichten den letzteren sehr häufig ein *tu ne ses* oder *vous ne savez* voraufgeschickt wird. Man wird auszugehen haben von Beispielen wie Merangis 79: *mal aves esploitie. — Et je de quoi? — Vous ne savez? Li diables est eschapez.* eb. 213: *Qu'est ce, sire, que vous avez? — Que c'est? fet il, vous ne savez? Li feus m'a mort.* Th. fr. 113: *Robin, ies tu che? Quel novele? — Tu ne ses?* (der Herausgeber setzt ein Komma) *Marote te mande Et s'averons feste trop grande.*

Das *vous ne savez* resp. *tu ne ses* in diesen Beispielen als Wiederholungsfrage aufzufassen, macht keine Schwierigkeiten, da die mit *vous* oder *tu* bezeichnete Person durch die Fragen Mer. 79: *Et je de quoi?* eb. 213: *Qu'est ce?* Th. fr. 113: *Quel novele?* ihre Unkenntnis der dem *vous ne savez* resp. *tu ne ses* folgenden Nachricht ausreichend

Digitized by Google

bekunden; jene Fragen enthalten implicite das Geständnis *jo ne sai que diras.* Auf dieser Grundlage kann demnach einer Wiederholungsfrage *Vous ne sares* (nämlich *que dirai)?* die Berechtigung nicht abgesprochen werden.

Meist geht aber nun ein solches Geständnis des Nichtwissens nicht vorher; so B. Chr. 85, 16: *Ne demora c'un poi, vint li uns messagiers, Si li a conseillié en l'oreille deriers: Sire, vous ne saves?* (Bartsch setzt ein Komma) *vo fil sont chevalier.* eb. 194, 1: *Et li cartriers s'en est atant torné, Vint el palais, l'amiral a trové: Sire, dist chil, par Mahom, ne savés?* (hier setzt der Herausgeber das Fragezeichen) *Li crestiens c'aviens emprisoné, Qui ert de France, de faim l'ai mort trové.* Th. fr. 129: *Warnet, tu ne ses? Mehalos est hui agute de no prestre.* eb. p. 107: *Robin, tu ne ses, dous amis?* (der Herausgeber setzt ein Komma) *Et si ne le tien mie a mal: Par chi vint j. hom a cheval* etc. Fabl. II, 159: *Tant parlerent et sus et jus Que li voisin d'aval le rue En ont la nouvelle espandue; Se li dient: „Vous ne saves? Chius Valles veut vo fille amer.“* Gleichlautend Fabl. II, 160. Einmal finden wir den zu *tu ne ses* gehörigen indirekten Fragesatz wirklich ausgesprochen: Fabl. II, 163: *Li valles ist de le maison, Puis si dist a sen compaignon: Tu ne ses que je te dirai, Compains? je me marierai.*

Seltener wird dem *tu* (*vous*) *ne ses* (*saves*) die überraschende Nachricht in einem Objektssatze angeschlossen. Fabl. III, 59: *Tu ne sez compaing, Que je fis ersoir biau gaaing A Briset, le frere Chapel!* Nouv. fr. 51: *Tu ne sez, compains, tu ne sez quar Amis ai amble le tresor a Roi ...?*

Auch in solchen Beispielen nun scheint es mir geraten, in der in Rede stehenden Wendung eine Wiederholungsfrage zu sehen. Was sollte vor allem eine Behauptung an diesen Stellen besagen? Das Nichtwissen, um das es sich überall handelt, bezieht sich zweifellos auf die folgende Mitteilung. Es würde demnach dem Angeredeten durch die Worte *vous ne saves* angedeutet sein, die folgende Mitteilung sei ihm noch unbekannt, in der Voraussetzung, so könnte man meinen, er werde daraus einen Grund zu erhöhter Aufmerksamkeit entnehmen. So würde es denn vielleicht auch erklärlich scheinen, dafs man gerade bei überraschenden Mitteilungen jene Worte voranschickte, da bei solchen die volle Aufmerksamkeit des Angeredeten doppelt erwünscht ist.

Abgesehen davon, dafs auf diese Weise jene zuerst angeführten

Digitized by Google

drei Beispiele, in denen wir den ursprünglichen Sachverhalt zu erkennen glaubten, keine Erklärung finden würden, scheint eine solche Auffassung weder dem altfranzösischen Sprachgeiste angemessen noch auch vom psychologischen Standpunkte haltbar. Man wird nicht leicht annehmen dürfen, dafs einer in der Mehrzahl der Fälle mit starkem Affekt vorgetragen zu denkenden Mitteilung ein gleichsam in Parenthese stehender Satz vorangeschickt werden könne zum Zwecke, die Aufmerksamkeit des Hörers zu erregen, besonders wenn dies schon auf anderem Wege, wie durch die Anrufung des Angeredeten, erreicht ist.

Andererseits ist auch eine Vermittelung zwischen der ersten und zweiten Anwendung der in Rede stehenden Wendung nicht undenkbar, da der Fragende das Geständnis *jo ne sai* von seiten des Angeredeten, dessen er zur Wiederholungsfrage bedurfte, gewifs häufig aus den seine Frage begleitenden Umständen, dem Benehmen der angeredeten Person vornehmlich, erfahren konnte. So wird es erklärlich, dafs jene Worte nach und nach zu einer blofsen Formel zur Einleitung überraschender Mitteilungen herabsanken. Der Redende bringt durch dieselben gewissermafsen sein Erstaunen darüber zum Ausdruck, dafs die Mitteilung, die er zu machen die Absicht hat, noch nicht bis zum Angeredeten gedrungen sei. Von einem *Tu ne ses que je te dirai, Compains?* (Fabl. II, 163) aus sind aber auch Fälle nicht auffällig wie R. Charr. 116: *Es vos le roi moult despere, Si est a la reine alez: Dame, fet il, vous ne savez Del seneschal que il me quiert? Congie demande et dit qu'il n'iert A ma cort plus, ne sai por coi.* (Jonckbl. setzt hinter *quiert* einen Doppelpunkt.) M. XXIX, 2265: *Ha! biaux hostes, vous ne savez A quoy je pense maintenant. Engandrastes vous cest enfant Par vostre foy?* In diesem Beispiel scheint allerdings der ursprüngliche Sachverhalt schon ganz verkannt. Man vergleiche schliefslich noch Ch. II esp. 1287: *Et la damoisele est alee Au roi et dist: Vous ne saves, Biau sire, quel don vous m'aves Donne, si voel ke le sachies.*

§ 18. Nicht wenige der neufranzösischen Bestätigungsfragen ohne Inversion des Subjekts werden auf diese Weise, d. h. als Wiederholungsfragen im engeren oder weiteren Sinne aufgefafst, ihre Erklärung finden. Für Fragen aber wie z. B. *Vous ne supposez pas que ce Bernard ait pour nous une affection bien vive?* (Mlle de la Seiglière II, 4) ist dieselbe Auffassung nicht mehr statthaft.

Ähnliche Fragen begegnen, wenn auch selten, schon in der alten

Digitized by Google

Sprache: Meraugis 79: *Cil dist quant il ot escouté: Coment, i avez vous este Al tref? — Oil g'i ai geu. — Vous ne touchastes pas l'escu Qui pent? — Si fis* etc. M. XVIII, 823: *Tu m'entens bien? — Se* (= *ce*) *fas mon.* eb. XXXII, 1880: *Vous m'entendes assez bien Quant en ce cas? — C'est voirs.* Th. fr. 574: *Toute seule estes? — Sire, une demande me faites* etc. M. XXXIII, 2120: *Et vous savez qu'elle est muette?* Pr. P. 121: *Dame, et se il meurt, je an serai quites? — Sire, voire.* Marx citiert p. 344: *Tu es venu de l'ost de Tartarins? Et il respondi: Sire, ce sui mon.*

Vorausgesetzt, dafs die hier angeführten Sätze mit Frageton gesprochen wurden, dafs also in der That Fragen vorliegen, könnte man eine Erklärung dieses Verfahrens darin finden, dafs dem Fragenden unter Umständen daran gelegen ist, den Schein des Zweifels in Bezug auf die Antwort, wie ihn die Anwendung der gewöhnlichen Frageform notwendig mit sich bringt, zu meiden, statt dessen vielmehr seiner Überzeugung Ausdruck zu geben, das, worüber er Auskunft zu haben wünscht, sei Thatsache oder nicht. Zu diesem Zwecke legt er seine Überzeugung in Form einer Behauptung dar, in der richtigen Voraussetzung, der Angeredete werde, wenn nötig, eine Berichtigung derselben eintreten lassen. Gleichsam zum Überflufs aber trägt er nun diese Behauptung im Frageton vor, um einer Antwort in jedem Falle sicher zu sein. Nur letzteres Moment kann uns überhaupt zwingen, in ähnlichen Fällen Fragen anzuerkennen, so dafs wir denn bei einer verschwundenen Sprachepoche, wie dem Altfranzösischen, in vielen Fällen darauf verzichten werden müssen, zu entscheiden, ob eine Frage vorliege oder nicht.

Nehmen wir ein Beispiel wie J. LXXXIV: *Saroies me tu dire noveles, fet il, d'une dame qui par ci va? — Ha, fet li nains, tu paroles de la raine. — Voire, fet il,* so wird man die Worte *tu paroles de la raine* mit gleichem Rechte als Behauptung oder als Frage auffassen dürfen. Entscheidend ist, ob die Person, von der sie ausgehen, sei es durch den Ton, sei es auch nur durch einen „fragenden" Blick ihrem Wunsche nach einer Antwort Ausdruck giebt oder nicht. Man vergleiche noch: M. XXIII, 212: *Sire, nous qui nouvellement Sommes li vostre sodoier Irons aussi nous donoier S'il vous agrée? — Oil, alez sanz demourée.* eb. XXV, 568: *Vous dites en vostre majour ... que ce Jhésus est Diex, Si com me semble? — Voirs est* etc. eb. XXVII, 786: *Dont ne pourray je a li parler A ce que voy? — Non, quant a ore,*

Digitized by Google

en bonne foy! M. XXII, 888: *Donques a ce que puis veoir Tu es crestien? — C'est voirs.* eb. XXII, 762: *Il tient donques et si honneure Crestienté? — C'est voirs.* Th. fr. 418. Besonders seien hier noch folgende drei Stellen erwähnt, die mir im Miracle XXIII (d'Amis et d'Amille) begegnet sind. M. XXIII, 822: *Amille, ça! levez la main: Vous jurez au Dieu souverain Par ses sains faiz et par ses diz, Par vostre part de paradis, Que la journée ici serez Que combatre vous deverez Sanz nul deffault? — Ma chiere dame, si me vault, Je le vous jur en verité.* eb. XXIII, 1182: *Sa, vostre main! et vous, la vostre! Vous jurez par la patenostre Et par la foy qu'a Dieu devez Que ma fille que cy veez Prendrez a femme? — Sire, ainsi le vous jur par m'ame.*

Die beiden Beispiele werden so aufzufassen sein, dafs der Fragende dem Angeredeten gleichsam die Eidesformel vorspricht, wie ziemlich unzweideutig aus dem ganz ähnlich gearteten dritten Beispiel hervorgeht: M. XXIII, 1037: *Hardré, Hardré, la main levez: Vous jurez Dieu qui vous crea Et par sa mort vous recrea Par le batesme que reçustes ... Que vous avez veu de fait Gesir en un lit Amille Qui ci est, avecques ma fille. Est il ainsi? — Oil, par les sains* etc.

§ 19. Dafs bei dilemmatischen Fragen die zweite im Altfranzösischen in der Regel die Form der Assertion annimmt, hat Tobler, Zts. I, 13 durch viele Beispiele erwiesen; einige weitere geben Krüger p. 43, Ebering p. 351. Zum Überflufs seien den an diesen Stellen gegebenen zahlreichen Belegen noch folgende hinzugefügt: J. CXLIII: *Remandrez vos caiens u vos vendrez a moi?* B. Chr. 185, 30: *Faurez me vous ou vous me secourrez?* R. Charr. 6343: *Est ce songes ou vos resvez Qui dites Que je sui desvez ...?* Jahrb. III, N. F. p. 12: *Requerrum le par amour u nos nus cumbaterum?* M. VII. 390: *Que peut c'estre? Ay je sens desvé Ou j'ai este enfantosmée ...?* eb. IX, 1169: *Fait il le sourt ou il est mournes?* Jubinal (Myst. inéd. du 15e siècle) p. 93: *Dor je ou je veille?* und ohne ausgesetztes Subjekt: Th. fr. 175: *achirrons le ou prenderons vif?* Cleom. 7032: *Dormez vous, font il, ou veillez?* Jubinal p. 161: *Dors tu ou veilles?* Rich. 2472: *Ysterons fors u coy serons?*

Von Beispielen, die das neufranzösische Verfahren aufweisen, ist mir nur begegnet: M. XXI, 430: *Donc cognoist on ceulx plainement Qui tel mal ont a soustenir Ou viennent il sanz diffinir? Dites me voir.*

Wie so oft bringt auch in diesem Falle das Verfahren der alten Sprache den Gedanken des Redenden trefflich zum Ausdruck. Während

Digitized by Google

derselbe bei der einfachen Frage in völliger Ungewifsheit darüber ist, ob eine ihm als möglich vorschwebende Aussage Thatsache sei oder nicht, und die Entscheidung dieses Punktes der Person, an die er sich um Auskunft wendet, gänzlich überläfst, nimmt er bei den dilemmatischen Fragen insofern einen festeren Standpunkt ein, als er überzeugt ist, dafs die Wahl nur zwischen zwei ihm vorschwebenden Möglichkeiten getroffen werden könne, so zwar, dafs bei der Nichtwirklichkeit der einen an der Realität der zweiten nicht zu zweifeln sei. Er selbst vermag indessen die Entscheidung nicht zu treffen und greift deshalb zur Frage. Seinem Bedürfnis nach Belehrung müfste es genügen, wenn er die eine der ihm möglich scheinenden Aussagen in Frage stellte; es liegt ihm aber daran, zu gleicher Zeit dem Angeredeten begreiflich zu machen, dafs die Nichtbestätigung seiner Frage für ihn einer Asserierung der zweiten ihm vorschwebenden Möglichkeit gleichkomme, und so schliefst er denn ganz angemessen die letztere der in Frageform vorgetragenen ersteren in Gestalt einer Behauptung an.

Berlin. Alfred Schulze.

Digitized by Google

Über die Sprache und Metrik

der mittelenglischen weltlichen und geistlichen lyrischen Lieder des Ms. Harl. 2253.

(Schlufs.)

II. Die Metrik.

A. Die Strophe.

In unseren Gedichten kommen die mannigfaltigsten Strophenformen vor. Über dieselben handelt Schipper in seiner altengl. Metrik p. 342 ff. sehr ausführlich. Wir wollen sie danach übersichtlich zusammenstellen:

I. Zweiteilige gleichgliedrige Strophen.

A. mit Kreuzreim (a b a b etc.).

1) GL. XVI, achtzeilig, viertaktig.
2) GL. XV, achtzeilig, dreitaktig.
3) WL. XIII, achtzeilig, vierhebige allitt. Langzeile.
4) WL. VI, abwechselnd acht- und vierzeilige Strophen, vierhebige allitt. Langzeile.

B. mit Schweifreim (a a b c c b).

1) GL. IX, XVII, V, sechszeilig, doch in GL. V ist die erste Strophe neunzeilig, und in GL. IX sind alle Verse viertaktig.
2) WL. V, VIII, IX, zwölfzeilig.
3) GL. II, zwölfzeilig, aber alle Verse dreitaktig.
4) WL. X, achtzeilig (a a a b c c c b).

II. Einreimige Strophen.

1) GL. IV, VIII, vierzeilig, viertaktig.
2) WL. XI, XII, GL. XIII, vierzeilig, siebentaktig.

Digitized by Google

III. Zweiteilige ungleichgliedrige Strophen.
1) WL. I gleichmetrig (allitt. Langzeile), zehnzeilig.
2) GL. VI ungleichmetrig, fünfzeilig.
3) WL. VII, GL. XIV ungleichmetrig, sechszeilig.

IV. Dreiteilige ungleichmetrige Strophen,
1) Schweifreimstrophe kombiniert mit septenarischen und alexandrinischen Rhythmen in verschiedener Art: GL. XII, WL. III; GL. X, VII, XI; WL. II.
2) Andere Arten dreiteiliger ungleichmetriger Strophen: GL. III; GL. I, WL. IV; WL. XIV, GL. XVIII.

B. Der Reim.

Es kommen die gewöhnlichen Arten des Reims vor: einsilbiger: best : rest, be : me; zweisilbiger verschleifbarer: bereþ : shereþ, swore : bifore; zweisilbiger unverschleifbarer: wide : side, felde : belde; dreisilbiger verschleifbarer: moreve : sorewe; fremede : glemede. — Rührender Reim findet sich zuweilen, aber nie besonders beabsichtigt: GL. XIV, 3 may (= Mädchen) : may (= mag); GL. XVII, 141 ever : never; GL. XVII, 136 away : weylawey etc. Gleicher Reim kommt fast gar nicht vor, doch ist bei einem wenig gewandten Reimer in der vierzeiligen Strophe GL. VIII, 105 dreimal þe als Reimwort. — Doppelreim zufällig: WL. X, 50 lealte : bealte. — Unaccentuierte resp. durch schwebende Betonung ermöglichte Reime sind häufiger: GL. XIV, 34 lyhtnesse : wytnesse; GL. XI, 38 mourninde : wepynde. Hauptsächlich einseitig unaccentuierte: WL. XI, 13 man : lemman; GL. V, 1 kyng : endyng; GL. XVII, 58 keep : dungheep etc.

Die Gedichte zeigen fast überall volle Reinheit des Reimes. Wir werden sämtliche Fälle unreinen Reimes aufführen.

1) Vokal des Reimes. In Bezug auf den Vokal sind die Reime durchweg rein. Die einzige Freiheit, die sich die Dichter erlauben, ist die, langen mit kurzem Vokal zu reimen vor bestimmten Konsonanzen, vor denen kurzer Vokal schwebend wird. Es kommen eine Reihe von Reimen vor, in denen nur eine graphische Verschiedenheit der Reimvokale vorhanden ist: der Schreiber hat zuweilen û nicht durch ou dargestellt: GL. X, 32 wondes : stoundes; GL. VIII, 137 Jesus : hous. Ähnlich ist ē als ee oder e, ō als oo oder o geschrieben: WL. XIV, 31 greete : suete; GL. II, 49 wo : roo. Zuweilen schreibt der Schreiber noch eo statt e: WL. V, 51 beo : me, GL. I, 23 þre : be :

Digitized by Google

þeo : fleo. — Andere Reime sind erst durch den Schreiber inkorrekt geworden, aber im Original sicherlich rein gewesen. Der Schreiber hat noch ȝ, wo es schon aufgelöst war oder in der Auflösung begriffen war: GL. VII, 25 dreȝe : Marie, XVII, 117 dreȝe : lye; GL. XI, 32 sleye : heyȝe; WL. V, 15 seȝe : breȝe : heȝe : dreyȝe. Der Schreiber stellt ae. y durch den Buchstaben u dar: WL. VII, 25 blisse : cusse; WL. XIV, 13 sunne : wynne. Ebenso hat der Schreiber a = ae. æ, wo wir, um reinen Reim zu erlangen, e einsetzen müssen: GL. III, 26 beste : faste. Auch setzt er o statt a: GL. XVI, 26 drawe : hawe : knowe : lowe. — Wahrscheinlich ist auch GL. XIII, 1 blisse : mildenesse : wysse : misse als reiner Reim aufzufassen. Die Version des Ms. Egerton 613 hat an dieser Stelle die Form milternisse, cfr. Bödd. p. 458. Sicher ist auch GL. XVI, 24 bowe : trowe : gyw : now als reiner Reim ū zu betrachten. Das End-e in den beiden ersten Formen ist stumm, ebenso wie in dem Reim WL. VII, 25 ywisse : blisse : cusse : his.

Hiernach bleiben nur noch solche vokalisch unreine Reime übrig, in denen kurzer Vokal vor gewissen Konsonanzen mit langem reimt: 1) vor **n**: GL. IV, 25 myn : þin : yn (= ĭn) : engyn; WL. V, 13 apon : noon; GL. XI, 47 lemmon : gon; 2) vor **s**: GL. X, 21 blis : unwis (= ĭ), aber GL. X, 38, blis : ywis (= ĭ); WL. X, 58 wes : pees; 3) vor **st**: GL. XIV, 19 mest : rest : best; GL. III, 20 beste : leste : beste. — 4) vor **ht**: GL. XVII, 37 riht (= ĭ) : liht (= ae. liht, adj.); WL. V, 79 wroht : noht; 5) vor **ft**: GL. VII, 23 ofte : softe. — Auffallend ist nur WL. IV, 33 feole : tele (statt telle). Cfr. PL. VIII, 81 stel : telle (Bödd. p. 142).

2) Die Konsonanz des Reimes. Die meisten Gedichte sind auch in Bezug auf die Konsonanz der Reime durchaus genau. Die Konsonanz ist unrein:

A. Im einsilbigen Reim:

1) **m : n**: WL. XI, 13 man : am : sham : lemman; GL. XIII, 9 wan : man : am : can; GL. XIV, 25 wynman : cam : man; ebenso GL. XIV, 49.

2) **d : t**: GL. IX, 21 ded : fet; GL. X, 8 fot : blod; WL. IV, 25 wot : lot : mot : blod. — Der Reim GL. I, 56 seint (= senced) : meind (= menged) : forwleynt (= wlenced) : feynt (frz.) ist nur graphisch ungenau, ebenso wie WL. XIII, 1 strit : slit : bid : sit.

Digitized by Google

B. Im zweisilbigen Reim:

1) Konsonanz der zweiten Silbe ist ungenau: GL. V, 18 bohtes : sohtest. Der Reim ist rein, die Ungenauigkeit rührt vom Schreiber her.

2) Konsonanz der ersten Silbe ist ungenau:

a) bei einfacher Konsonanz:

α) **m : n**: GL. XII, 23 tyme : pyne : virgyne : medicine; GL. XIV, 40 sone : bicome.

β) **d : t**: GL. VIII, 65 gredyn : sueten : ybeten : leten. Hier ist vielleicht reiner Reim herzustellen und greten (= ae. grétan) zu lesen. — GL. I, 13 suete : unsete : unmete : hede. Auch hier ist vielleicht reiner Reim herzustellen.

γ) **w : v**: GL. XIV, 43 mawen : dawen : slawen : haven.

δ) **k : t**: WL. VII, 48 syke : whyte.

ε) **l : r**: GL. XVII, 40 holest : porest. Auch hier ist vielleicht zu emendieren, denn es hat Ms. Digby (Varnhagen, Anglia III, p. 62) v. 46 coverest : poverest, und Ms. Laud (Horstmann, Herrigs Archiv Bd. LII, p. 33) hat coveret : povere.

ϑ) **w : ȝ**: WL. XI, 25 newe : trewe : seȝe : leȝe ist wohl als reiner Reim zu betrachten.

b) bei Doppelkonsonanz:

α) **ng : nd**: GL. VIII, 54 toknynge : mankynde; GL. IX, 7 wepinge : kynde; WL. X, 14 longe : fonde : monge; hier könnte man eventuell fonge setzen.

β) **rp : rk**: G. X, 12 overwerpes : werkes.

C. Im dreisilbigen verschleifbaren Reim: WL. VI, 1 fremede : glemede : kenede : gremede.

Sicherlich korrupt, denn gar kein Reim ist GL. VII, 31 coupe : lemmon. — Ebenso GL. XII, 58 Jesu have merci of us : ble, wo vielleicht us in me zu ändern ist. Anders aufzufassen ist in GL. XIV, v. 23, 29, 41, die ohne Reim sind; hier ist in der Strophenform aaabab der fünfte Vers der Strophe an jenen drei Stellen ohne Reim.

C. Die Allitteration.

In fast allen Liedern ist neben dem Endreim die Alliteration angewandt. In drei Gedichten, nämlich WL. I, VI, XIII, hat die Allitteration, obgleich sie auch hier wesentlich zum Schmuck dient, doch eine besondere Bedeutung, denn diese Gedichte sind in allitterierenden

Digitized by Google

Langzeilen verfafst. Wir wollen diese daher besonders betrachten. In ihnen ist mehrmals der Stabreim im Widerstreit mit dem Endreim: WL. I, 14, 27, 40; XIII, 28, 32. Doch finden wir nirgends, dafs die Allitteration im Widerstreit mit dem Wortton ist, dafs also unbetonte Vorsilben und nicht die höher betonten Stammsilben allitterieren. Es zeigt sich aber in diesen drei Gedichten eine gewisse Verschiedenheit im Gebrauch der Allitteration.

WL. I zeigt die Allitteration in überreichem Mafse. Von den 50 Versen des Gedichtes haben 41 Verse vier Allitterationsstäbe, nur 9 beschränken sich auf drei Stäbe (v. 12, 14, 15, 26, 27, 28, 30, 40, 49). Die Stellung der drei Stäbe zueinander ist dabei ganz willkürlich und entspricht nicht immer den alten Regeln, so z. B. sind zwei Stäbe im ersten Halbvers, aber die vierte Hebung hat den dritten Stab v. 15, 27, 40, oder von den drei Stäben sind zwei im zweiten Halbvers v. 14, 26. Von den 41 Versen mit vier Stäben zeigen 8 doppelte Allitteration in paralleler Stellung, also 2 a + 2 b, so v. 3, 4, 19, 21, 23, 25, 43, 45. Die übrigen haben vier gleiche Stäbe. Häufig ist auch in WL. I die Allitteration auf die Senkungen ausgedehnt, sicherlich beabsichtigt, v. 21, 22, 32, 35, 36, 39, 43, 47. Der Dichter führt aber nie gleiche Allitteration durch mehrere Verse fort, aufser regelmäfsig zur Verkettung des Schweifes mit der Stirn der Strophe. Was die Qualität des Stabreims anbetrifft, so scheint der Dichter von WL. I bei Konsonantverbindungen zuweilen absichtlich nicht nur den ersten, sondern beide Konsonanten zu reimen, v. 16, 17, 23, 32, 35, 37.

In mancher Beziehung verschieden in der Anwendung der Allitteration verfährt der Dichter von WL. VI. Dieser strebt noch in ganz anderer Weise nach Reichtum der Allitteration, denn in WL. VI erstreckt sich derselbe Stabreim fast stets über zwei Verse, also gleiche Allitteration in v. 1—2, 3—4, 5—6 etc. Aufserdem ist regelmäfsig concatenatio der Strophen, gerade wie in WL. I zwischen frons und cauda. Die Alliteration in WL. VI ist nicht so reich wie in WL. I; vier Allitterationsstäbe finden sich selten. Vier gleiche Stäbe nur in v. 2. Vier Stäbe, aber in paralleler Stellung (2 a + 2 b) sind in v. 6, 10, 24, 28, 46, ferner in umschliefsender und gekreuzter Stellung nur je einmal v. 38 und 22. Häufig sind drei Stäbe, aber ohne Beachtung der alten Regeln: 2 a + a: v. 3, 5, 21, 26; oder a + 2 a: v. 1, 4, 8, 9, 11, 16, 17, 23, 25, 32, 34, 39. Häufig ist in jedem

Digitized by Google

Halbvers nur ein Stab: v. 7, 12, 13, 19, 30, 35, 36, wo die Allitteration je zwei Verse umfafst, aber auch v. 40, 41, wo sich nicht gleiche Allitteration durch mehrere Verse erstreckt. Die alten Regeln über die Stellung der Stäbe zueinander werden durchaus nicht beachtet; es stehen sogar oft beide Stäbe im selben Halbvers, merkwürdigerweise stets dem zweiten, und der erste Halbvers hat keinen Stab in v. 14, 18, 19, 20, 27, 29, 47, 48. — In WL. VI zeigt sich ferner das in WL. I ganz unbekannte Bestreben, Hebungen, die im eigenen Verse nicht reimen, mit dem vorhergehenden oder folgenden Verse durch Allitteration zu verknüpfen, nicht nur wenn ein Halbvers ohne Allitteration ist, v. 18, 19, 27, sondern auch wenn die zwei Stäbe auf die Halbverse verteilt sind, v. 31, 35, 36, 37. Einige Verse haben keine eigene Allitteration, nehmen aber an der Allitteration des vorhergehenden oder folgenden Verses teil: v. 15, 43, 44.

In WL. XIII ist die Allitteration noch vielmehr verwildert als in WL. VI. Vier gleiche Stäbe finden sich nie. Vier Stäbe, aber verschieden in den Halbversen (2 a + 2 b) sind in v. 1 und 26; ferner gekreuzt (abab) in v. 10, umschliefsend (abba) in v. 15. Drei Stäbe sind auch selten, sie sind ganz beliebig gestellt, 2 a + a: v. 7, 36, 37; a + 2 a: v. 2, 27, 34, 40. — In den meisten Versen sind nur zwei Stäbe, beliebig gestellt, entweder auf die zwei Halbverse verteilt (elfmal), oder auch in demselben Halbvers (zehnmal). Selten geht dieselbe Allitteration durch mehrere Verse, v. 7—8, 29—31. — Mehrere Verse zeigen in sich selbst gar keine Allitteration: v. 3, 6, 12, 13, 18, 22, 24, 33. Von diesen nehmen aber v. 18 und 24 an der Alliteration des folgenden Verses teil, und v. 3 allitteriert mit dem nicht reimenden Halbverse von v. 4, ebenso v. 24 mit dem nicht reimenden Halbverse von v. 23; v. 18 lehnt sich aufser an v. 19 auch an v. 17 an. Auch wenn jeder Vers eigene Allitteration hat, erscheint diese verschlungen v. 27 : 28.

Abgesehen von WL. I, VI, XIII zeigen alle unsere Gedichte Versarten, die nach dem Muster der mittellateinischen und romanischen Poesie gebaut sind, d. h. die Zahl der Silben steht in den Versen fest, die demnach aus gleichen Rhythmen oder Takten zusammengesetzt sind. Cfr. Schipper a. a. O. p. 223, p. 346 ff. In solchen Versen hat also die Allitteration nicht dieselbe Bedeutung wie in WL. I, VI, XIII, sondern dient nur zum Schmuck. Doch ist ihre Behandlung im allgemeinen gerade so wie in den allitterierenden Langzeilen jener Gedichte, soweit

Digitized by Google

dies bei der Verschiedenheit des Versbaues möglich ist. Dieselben Tendenzen, die wir in jenen drei Gedichten konstatiert haben, zeigen sich auch in den Liedern mit gleichtaktigem Rhythmus, und zwar tritt in dem einen mehr diese, in dem anderen mehr jene Tendenz hervor, wie ja auch jene drei Gedichte sie nicht gleichmäfsig zeigten.

Von der Beachtung der alten Regeln über die Stellung der Stäbe kann in den gleichtaktigen Versen nicht mehr die Rede sein, da die Zahl der Hebungen sehr verschieden ist, und die Gedichte Verse von zwei bis zu solchen von sieben Takten zeigen, in denen aber die Allitteration ohne Unterschied auftritt. Nur etwa der viertaktige Vers läfst sich mit der allitterierten Langzeile vergleichen, und in ihm ist die Allitteration gerade so wie in dem vierhebigen Verse. Finden sich vier Stäbe in solchem Verse, so sind diese zuweilen gleich (a a a a), zuweilen gekreuzt (a b a b) oder umschliefsend (a b b a), oder auch parallel laufend (a a b b). Sind drei Stäbe im viertaktigen Verse, so ist die Stellung ebenfalls ganz willkürlich. Sind nur zwei Stäbe vorhanden, so sind sie zwar gewöhnlich auf die zwei Vershälften verteilt, aber auch manchmal in demselben Halbvers, und der andere Halbvers ist ohne Allitteration, so WL. V, 5, 22, 46 etc. Dabei ist häufig auch in den gleichtaktigen Versen wie in den allitterierenden Langzeilen der Stabreim im Widerstreit mit dem Endreim, indem die Ableitungssilbe eines Wortes im Reim steht, aber die Stammsilbe allitteriert, so WL. II, 5, 8; WL. X, 49, 51—53 etc.

Nicht in allen Gedichten wird die Allitteration mit gleicher Konsequenz durchgeführt. In Bezug darauf könnten wir die Gedichte in verschiedene Gruppen teilen:

1) solche, welche die Allitteration mit grofser Konsequenz anwenden: WL. III, IV, V, VII, VIII, IX, X, GL. I, II, III, XV;

2) solche, welche eine beabsichtigte Allitteration zeigen, aber ohne Konsequenz: WL. II, XI, XII, XIV, GL. V, VI, XI, XII, XIII, XVI, XVII, XVIII;

3) solche, in denen die Allitteration selten und zufällig ist: GL. IV, VII, VIII, IX, X, XIV.

Doch selbst von den Gedichten der Gruppe 1 sind wenige, in denen sämtliche Verse allitterieren: WL. VIII, IX, GL. I. In den übrigen ist doch zuweilen ein Vers ohne Allitteration, so WL. III, 40, IV, 47, V, 62, VII, 36—37, 39, 42, 54—55, X, 44, 45, 47, 68, 84; GL. II, 26, 54, 56, III, 49, 91, XV, 5, 11, 13, 23, 39, 41, 43.

Digitized by Google

Im letzten Gedichte zeigen aber alle Stabreim mit den französischen Versen, aufser v. 23. — In den Gedichten der Gruppe 2 finden sich noch weit häufiger Verse ohne Allitteration, und in einigen, bei denen das Streben nach Allitteration nicht zu verkennen ist, überwiegt doch die Zahl der nicht allitterierenden Verse, nämlich in WL. XI, XII, GL. XIII, WL. XIV, GL. XVIII. In einigen Liedern ist auffallend, dafs gerade in einzelnen Teilen, z. B. GL. XVI in Strophe 4 und 5, die Allitteration zurücktritt.

Es ist natürlich die Allitteration in den Liedern der Gruppe 1 im allgemeinen eine reichere als in denen der Gruppe 2, wenn auch in keinem der Reichtum der Allitteration so grofs ist wie in WL. I. In einzelnen Gedichten zeigt sich ganz besonders das Bestreben, möglichst viele Hebungen an der Allitteration teilnehmen zu lassen. Diese haben in viertaktigen Versen oft vier Stäbe, in dreitaktigen drei Stäbe, so WL. IV in viertaktigen Versen vier Stäbe: v. 2, 4, 17, 31, 32 etc., in dreitaktigen Versen drei Stäbe: v. 33, 34, 46, 57 etc.

Gedichte mit reicher Allitteration zeigen meistens auch concatenatio der Strophen. Diese ist regelmäfsig wie in WL. I und VI so auch in WL. IV und GL. I; sie ist fast stets in WL. X, GL. II, III; sie ist zum Teil in WL. VII und nur zweimal in GL. XVI. Die concatenatio ist dabei derart, dafs gelegentlich auch ein nicht allitterierendes Wort wiederholt wird: WL. X, 30 : 31, 38 : 39, oder überhaupt nicht ein ganzes Wort, sondern nur derselbe Stabreim, so zuweilen in WL. VII, GL. II, III.

In vielen Gedichten geht häufig, in einigen fast regelmäfsig die Allitteration durch zwei Verse und gelegentlich durch drei oder noch mehr: WL. II, III, IV, VII, VIII, IX, GL. I, II, XI, XVII. Dies ist nur selten in WL. V, X, GL. III, V, XVI. Dabei ist in einigen Gedichten die Allitteration zwei Verse umfassend, auch wenn sie sehr reich ist, besonders in WL. IV und GL. I, in anderen fast nur dann, wenn so auf jeden Vers nur ein Stab kommt: GL. II, XI, XVI, XVII. Wenn gleichzeitig concatenatio der Strophen vorhanden ist, so zeigen dort also vier Verse denselben Stabreim, so in WL. IV — also gerade so wie in WL. VI.

Häufig könnten zwei Verse wie zwei Halbverse einer allitterierenden Langzeile angesehen werden: der eine hat zwei, der andere einen Stab, so z. B. in den dreitaktigen Versen von WL. III, v. 7 : 8, 11 : 12, 19 : 20, 21 : 22, 28 : 29; selbst wenn die zwei Verse gram-

Digitized by Google

matisch gar nicht verbunden sind: v. 30 : 31. Ähnlich ist es auch in anderen Liedern, besonders häufig in GL. II. Zuweilen sind auch vier Stäbe in gekreuzter oder umschliefsender Stellung auf zwei Verse verteilt, so dafs auf jeden Vers zwei Stäbe kommen: WL. VII 28 : 29; GL. III, 97 : 98. Sehr häufig sind zwei Verse derart durch die Allitteration verbunden, dafs in jedem ein Stab steht, so WL. VII, 21 : 22, 23 : 24, 52 : 53. — In vielen Gedichten finden sich auch Verse, die neben der eigenen Allitteration auch solche mit dem vorausgehenden oder folgenden Verse zeigen, z. B. WL. VII, 15, 20, 25, 31, 38; GL. I, 38, 39 etc. Auch wohl Verse mit zwei Stäben, von denen einer mit dem vorhergehenden, der andere mit dem folgenden Verse reimt, z. B. WL. VII, 9, 18, 19, 24, GL. III, 29 etc. So ist die Allitteration oft sehr verschlungen und verbindet eine ganze Reihe von Versen, so z. B. WL. VII, 27—34.

D. Der Vers.

Wenn wir den Versbau der Gedichte betrachten wollen, so müssen wir die nach germanischem, accentuierendem Princip gebauten Lieder WL. I, VI, XIII von den übrigen, unter Einflufs des romanischen, silbenzählenden Princips gebauten, trennen und für sich betrachten. In diesen drei Gedichten finden wir die alte allitterierende Langzeile von vier Hebungen vor. Dieselbe ist aber in den drei Liedern nicht gleichmäfsig behandelt.

In WL. I nähert sich der Rhythmus einer gewissen Taktgleichheit, die Verse haben fast durchweg daktylischen Charakter; sie sind an Länge ziemlich gleich; fast stets ist die Senkung zweisilbig, zuweilen fehlt sie (v. 18, 20, 30, 44), oder enthält mehr als zwei Silben (v. 10, 45). Der Auftakt ist ein- oder zweisilbig, zuweilen fehlt er im ersten wie im zweiten Halbvers, selten zeigt er mehr als zwei Silben (z. B. v. 1). In den Fällen, wo längerer Auftakt oder längere Senkungen sind, nehmen diese auch gewöhnlich an der Allitteration teil, so dafs die Zahl der vier Hebungen überschritten zu sein scheint, so v. 22, 23, 36 etc.

In WL. VI haben die Verse nicht immer daktylischen Charakter, viele unterscheiden sich durchaus nicht von viertaktigen Versen und zeigen regelmäfsigen Wechsel von Hebung und Senkung, cfr. Schipper, Altengl. Metrik p. 222. Zuweilen hat die Senkung mehr als zwei Silben (v. 26, 27), sie fehlt nur in v. 6. Der Auftakt ist fast stets einsilbig oder fehlt im ersten wie im zweiten Halbvers.

Digitized by Google

In WL. XIII fällt besonders die Ungleichmäfsigkeit der Verse auf. Ein Teil der Verse zeigt den daktylischen Charakter wie in WL. I, andere nähern sich viertaktigen Versen wie in WL. VI. Besonders aber ist weit häufiger als in WL. I oder WL. VI Fehlen der Senkung (v. 2, 3, 5 etc.) und andererseits sehr lange Senkung (v. 4, 11, 32) zu konstatieren, z. B. v. 11 ffor non hihþe þat he haþ ne syht me him ner shake.

In allen übrigen Gedichten sind die Verse nach lateinischen resp. romanischen Mustern gebaut, sie beachten das Princip der Silbenzählung und zeigen regelmäfsige Aufeinanderfolge von betonten und unbetonten Silben. Sie unterscheiden sich also dadurch, dafs sie dem Princip nach stets einsilbige Senkungen haben, wesentlich von den oben besprochenen Liedern WL. I, VI, XIII, in denen mehrsilbige Senkung und Fehlen der Senkungen durchaus erlaubt ist. Es kommen in unseren Gedichten Verse von zwei Takten bis zu solchen von sieben Takten vor, am häufigsten sind die von drei, vier und sieben Takten.

Wenn wir nun die Freiheiten und Unregelmäfsigkeiten hinsichtlich der Senkung zusammenstellen, so müssen wir dahingestellt sein lassen, wie viel derselben etwa vom Schreiber herrühren, da fast alle Gedichte nur in einer Handschrift vorhanden sind.

Für die Silbenzählung ist von Wichtigkeit die Behandlung der tonlosen Flexionsendungen, die nur in der Senkung stehen können, aber dort zuweilen voll als Silbe zählend die ganze Senkung ausfüllen, zuweilen mit einer anderen Silbe zusammen die Senkung bilden, cfr. Schipper a a. O. p. 93.

Das End-e ist stets stumm als zweite Silbe nach dem Accent sowohl wenn die vorhergehende Silbe tieftonig ist, wie in GL. I, 77 ryhtwise, III, 61 lyare, WL. II, 28 whittore, GL. IV, 14 bryhtore, WL. XI, 6 lengore, IV, 15 richesse, IV, 34 falsleke, GL. III, 25 monye etc., als auch wenn eine Silbe mit tonlosem e vorhergeht, die beiden tonlosen Silben bilden dann nur eine Senkung, z. B. GL. II, 4 in marewe men he sohte; WL. IX, 14 þat shup oure heȝe hevene kyng; GL. I, 21 alle is unþrivene þewes þrete etc. Dies geschieht, auch wenn die letzte Silbe noch einen Flexionskonsonanten hat, also die Endung es, en, eþ, est ist, so WL. XIV, 24 wyþ haþeles ant wyþ heowes; GL. I, 73 to borewen us alle he wes ybore; GL. III, 48 folewep me so faste; GL. VIII, 13 Jesu, for love þou þoledest wrong etc. Wir sehen daraus, dafs das tonlose End-e keine Hebung

Digitized by Google

tragen kann. Nur einmal in unseren Gedichten wird solches Flexions-e nicht unterdrückt und zählt als Hebung, falls man nicht an Korruption des Textes zu denken hat: GL. III, 107 ant hevene to mede, vielleicht auch in WL. X, 45 u. 71.

Auslautendes tonloses e kann, wenn der Ton auf der vorhergehenden Silbe ruht, je nach dem Bedürfnisse des Verses verstummen oder als eine Silbe zählen.

a) Vor einem vokalisch anlautenden Worte wird das tonlose End-e fast stets elidiert. Doch findet sich manchmal, wenn auch verhältnismäfsig selten, Hiatus, so WL. IV, 50, IX, 19, XII, 9, GL. II, 28, III, 27, 105 etc. Ebenso findet vor anlautendem h gewöhnlich Elision des End-e statt; doch auch Hiatus: GL. III, 13, 20, IV, 46, VII, 138, X, 19, 37, 38, XIV, 9, 11.

b) Vor Konsonanten schwankt der Wert des tonlosen End-e weit mehr, denn nach Belieben gilt es als volle Silbe oder wird unterdrückt. Oft finden wir in demselben Gedichte tonlose e von ganz gleichem Werte als Silbe zählen oder verstummen. Indessen scheint in einzelnen Gedichten besonders Neigung zu solchen Kürzungen zu herrschen.

1) Das End-e des Infinitivs zählt vor Konsonanten meist als Silbe, doch finden sich in sehr vielen Gedichten auch Beispiele, dafs es verstummt, z. B. WL. III, 20 ne lete for non of þo; WL. XI, 10 shalt þou never live þat day; GL. X, 29 he may oure soules to hevene led. WL. VII, 27 cusse : his; GL. III, 87 bring, IV, 56 come etc.

2) Das End-e des Part. Perf. starker Verba ist stets silbezählend aufser in drei Beispielen: WL. VIII, 1 lenten ys come wiþ love to toune; GL. II, 29 þat er were come wiþ lome; GL. IV, 15 ybore þou were in Bedleheem.

3) Das End-e der verschiedenen Personenendungen der Verbalflexion wird vor Konsonanten ohne Unterschied als Silbe gezählt oder nicht. Beispiele, dafs es nicht zählt:

α) 1. Pers. Sing. Präs. Ind.: WL. II, 19 ichulle, ebenso GL. II, 48, III, 71; WL. III, 28 ichave; WL. IV, 32 y falle; WL. IV. 64 y holde; WL. XI, 6 y wene, XI, 17 y calle; GL. III, 81 y sugge; zuweilen ist die Endung schon in der Schrift verschwunden: GL. XVI, 6 habbe, aber v. 11 u. 20 yha.

β) Imperativ Sing. der schw. Verben: WL. III, 24 þou rew ant red me ryht; WL. XI, 16 lete, XII, 15 loke; WL. XIV, 18 ha, v. 19 lef etc.

Digitized by Google

γ) Präs. Ind. Plur. und Präs. Konj.: WL. IX, 10, 19 are, XI, 19 lete; GL. VII, 37 conne; GL. XVIII, 13 we han, v. 27 we nulle.

δ) Präteritum: Am häufigsten kommt die Form were mit unterdrücktem End-e vor: WL. III, 40, IV, 41, V, 4, VII, 15, 32 etc.; auch mihte WL. IV, 42, V, 32, VII, 32; wiste WL. VII, 15; wolde WL. VII, 31, 33, 35; come GL. II, 59, ohte GL. VII, 18 etc.

4) Das End-e des Nom. und Acc. germanischer zweisilbiger Substantiva wird oft nicht als Silbe gezählt: WL. III, 32 rude, IV, 25 sonne, VII, 11 care, VII, 47 herte, XI, 11 shame; WL. XI, 15 sham : am; GL. X, 21 und 38 bliss (im Reim). sone (= Sohn) ist einsilbig GL. IX, 2, 4, 34, aber zweisilbig v. 16, 46, 52, etc.

5) Das End-e der Substantiva als Flexion im Dativ ist ebenfalls oft nicht silbezählend: WL. VII, 35 from helle to hevene ant sonne to see; WL. VII, 27 blisse : his; WL. III, 8 to rouþe, III, 25 to deþe; GL. XVI, 17 on þe rod (im Reim). — love ist zweisilbig GL. VII, 5 al for a love newe, aber einsilbig GL. VII, 19 for his love to smerte oder v. 37 of love ne conne we noht, etc.

6) Substantiva romanischen Ursprungs werden ebenso behandelt, oft ist das End-e stumm: GL. III, 58 coveytise, VIII, 185 grace, III, 53 glotonie, III, 56 lecherie, XII, 30 medicine, aber v. 31 medycyn, beide Formen im Reim. Ebenso ist in joie das e gezählt GL. XIII, 35, XIV, 31 þat oþer joie of þat may (sogar Hiatus), aber in demselben Gedichte wird es nicht gezählt v. 43 þe furþe joie we telle mawen und v. 47 more joie ne mai me haven.

7) Das End-e der Adjektiva verstummt oft, aber nie nach dem bestimmten Artikel oder Possessivpronomen: WL. XI, 17 be stille þou foul; GL. I, 47 so fele beþ founden; ebenso WL. V, 42, VII, 14 etc.

8) Das End-e der Adverbien und Präpositionen verstummt oder zählt als Silbe, so z. B. in sone (= ae. sóna) ist es silbezählend GL. I, 51 sone beþ þis gomenes gon; aber stumm GL. I, 7 of sunful sauhting sone be sad; oder GL. II, 8 he sende hem þider fol son; andere Beispiele GL. IV, 19 þarefore we shulden ofte þe grete; ferner verstummt in GL. I, 42 sore, VII, 9 eke, WL. II, 7 bote, GL. IV, 60 seþþe etc.

9) Das End-e der Pronomina ist gewöhnlich stumm in hire, aber hire wird in demselben Gedicht oft einsilbig gebraucht, so WL. V, 49, 83, GL. XIV, 19, und auch zweisilbig, so WL. V, 54, 62, GL. XIV, 18. Das End-e ist stumm in alle: GL. III, 42 and alle my godes me atgoþ, ebenso GL. II, 46; in oure GL. IX, 60.

Digitized by Google

10) Das End-e der Zahlwörter ist zuweilen stumm: in GL. V, 13 one, WL. IV, 47 boþe.

Das Schwanken in dem metrischen Werte des flexivischen e zeigt sich aber nicht nur, wenn das e allein die Endung ausmacht, sondern auch wenn die Flexionssilbe mit einem Konsonanten schliefst.

1) Die Endung -es im Gen. Sing. der Subst. zählt gewöhnlich als Silbe; doch ist das e elidiert vor Vokal in GL. IV, 28 and wite me from fendes engyn.

2) Die Endung -es im Plural der Subst. zählt oft nicht a) vor folgendem Vokal: GL. VIII, 127 alle unþewes ant lustes fle; GL. VIII, 69 Jesu, fyf woundes ich fynde in þe; ebenso GL. IV, 20, III, 81, IV, 37 etc. — Vor Kons.: WL. V, 75 ase feynes wiþ oute fere; WL. XIV, 33 as dewes dropes beþ weete. GL. II, 21 huere lomes to fonde; ebenso GL. III, 10, 78, VIII, 32, 51, 175 etc.

3) Die Adverbialendung -es zählt in elles WL. V, 81 ant elles wonder were; ebenso GL. VIII, 102.

4) Die Endung -en im Plur. der Subst. ist meist voll gemessen. Sie ist verschleift vor folgendem Vokal: WL. V, 16 hire eyȝen aren grete and gray ynoh; vor Kons.: WL. VII, 26 hire bende browen þat bringeþ blisse; GL. XVI, 23 of myne deden fynde y non god etc.

5) Die Endung der Präpositionen -en ist verschleift in GL. XVII, 121 wher beþ hue þat byforen us were.

6) Die Infinitiv-Endung -en zählt in dieser vollen Form in der Regel als Silbe (auch vor Vokalen). Sie wird verschleift (abgesehen von synkop. Formen wie han GL. XVII, 44): a) vor Vokalen und h: WL. II, 20 ant feye fallen adoun, WL. IV, 45 semen him may on sonde etc.; b) vor Kons.: WL. V, 1 mosti ryden by Rybbesdale.

7) Die Endung -en der starken Part. Perf. wird meistens voll gemessen, selten verschleift: WL. IX, 23 by swyken he haþ þat suete wyht; GL. I, 24 ȝef he beþ þryven and þowen in þeode.

8) Die Plural-Endung -en im Präs. und Prät. wird oft verschleift: a) vor Vokalen GL. XVII, 127 hue eten ant dronken and maden hem glad, GL. I, 67 to queme crist we weren ycore, GL. I, 2 unmihti aren is meste mede; b) vor Kons. GL. III, 44 þat feyre founden mi mete ant cloht, WL. IV, 27 alle heo lyven from last of lot, etc.

9) Die Endung -est der 2. Pers. Sing. wird oft verschleift: a) bei vokalischem resp. vokalisch erweichtem Stammesauslaut, wie in hast WL. IV, 63, GL. III, 67, XVI, 34, 61; auch in havest GL. VIII,

Digitized by Google

44, 46; b) doch auch bei anderen Verben: WL. XI, 33 for þou spekest so stille, GL. XV, 27 þou restest þe under rode, GL. XVII, 59 ne findest þou non so fyl dungheep, GL. XVII, 80 ant makest þy fomon fat and proud, etc.

10) Die Endung -eþ der 3. Pers. Sing. Präs., des Plur. Präs. und des Plur. Imper. ist sehr oft verschleift. Wie schon im Altengl. finden sich in der Schrift Kontraktionen bei den Verben, deren Stamm auf d oder t endet: GL. I, 62 fynt (= findeþ); GL. I, 75 byt (= biddeþ); WL. V, 68 stont, GL. XI, 68 stond (= stondeþ); GL. III, 84 halt (= halteþ) etc. Ebenso Kontraktionen bei vokalischem Stammesauslaut: WL. II, 3 haþ; GL. X, 22 lyþ (= liggeþ); GL. XI, 20 seyþ; wrieþ GL. III, 45. Andere Beispiele: WL. VII, 47 me þuncheþ min herte wol breke a two; GL. I, 63 we falleþ so flour when hit is frore, etc. Zuweilen finden wir dieselbe Form ein- und zweisilbig nebeneinander: GL. III, 95 þat ȝokkyn haþ yȝyrned ȝore; GL. III, 98 to grounde hit haveþ him ybroht.

11) Die Endung -ed des Part. Perf. und Prät. ist verschleift: a) vor Vokalen GL. III, 22 hitel loved ant lasse ytolde; GL. I, 42 ant sore ben fered on folde; b) vor Kons.: GL. III, 10 þat semly sawes wes woned to seyn; GL. XIV, 52 ase hit wes woned to bene; WL. XII, 8 ich have loved þe ȝore.

Auch abgesehen vom flexivischen e finden sich zahlreiche Fälle doppelter Senkung. Die zwei Silben, die in der Senkung stehen, lassen sich aber meist leicht verschmelzen. Besonders häufig ist die Verschleifung der tonlosen Silben el, er, en (auch le oder re geschrieben) vor folgendem Vokal: 1) el: WL. IV, 67 in uch an hyrd þyn apel ys hyht; WL. V, 61 hire gurdel of bete gold is al; WL. XI, 29 wel muchel y couþe of lore; GL. III, 46 such is evel ant elde, etc. 2) er: WL. IV, 54 ant ever in hyrd wiþ hem ich holde; WL. XI, 18 wiþ fader ant al my kynne; GL. IV, 40 þi moder hit seh, þat þe by stod; 3) en: WL. VIII, 1 lenten is come wiþ love to toune; GL. XIV, 7 þis maiden is suete ant fre of blod; WL. III, 39 hevene y tolde al his.

Weit schwerer ist die Verschleifung der Silben el, er, en vor Konsonanten: WL. V, 5 þat ever wes mad of blod ant bon; WL. XII, 7 me nis love never þe ner; GL. VIII, 38 þat ever mi þoht upon þe be; GL. XII, 3 in somer, þat suete tyde; WL. XI, 3 in somer when hit is grene; v. 31 under þe wode gore; ebenso GL. I, 71, II, 28, XII, 39, IV, 47.

Digitized by Google

Häufig ist die Verkürzung durch Synkope in Wörtern wie comely WL. IV, 65, VII, 27; stevening WL. IX, 33; mildenesse (zweisilbig) GL. VIII, 133. Wir finden lord neben der volleren Form loverd, ledy neben levedy, hed neben heved zuweilen unmittelbar nebeneinander, so lord (einsilbig) GL. IV, 36, XVI, 24, aber loverd (zweisilbig) GL. IV, 37, XVI, 26.

Es kommen auch verschiedene Fälle doppelter Senkung vor, in denen es sich um schwerere Verschleifung als die des tonlosen e handelt. Manchmal mögen sie indessen durch die Nachlässigkeit der Schreiber verschuldet sein:

Häufig ist bei doppelter Senkung die erste Silbe ein tonloses i (y), welches vor der zweiten tonlosen Silbe gleichsam konsonantiert wird: α) Vor Vokalen: GL. I, 38 by body ant soule y sugge al so; GL. XII, 51 for he þat dude is body on tre; GL. XVI, 3 ichabbe be losed mony a day; ebenso GL. V, 9, WL. X, 54; außerdem in WL. X, 48 heo is rubie of ryhtfulnesse, wo aber die doppelte Senkung sich als Folge einer Cäsur nach der zweiten Hebung auffassen läßt. — β) vor Konsonanten: meist im viertaktigen Verse als Folge der Cäsur, so GL. III, 87 bryng þis body, þat is so bare; GL. VIII, 84 ant make me worþi þat y so be; ebenso GL. VIII, 19, 59, XIV, 50; aber auch an anderen Stellen: GL. II, 56 a peny þat wes so bref; GL. IX, 28 sone, y se þi bodi byswongen; GL. XII, 39 wiþ oute gold oþer eny tresor.

Wie in dem eben behandelten Falle findet sich auch in anderen Fällen die schwere zweisilbige Senkung meist im viertaktigen Verse nach der zweiten Hebung, so zuweilen als zweisilbiger Auftakt nach stumpfer Cäsur: GL. V, 10 þis enderday in o morewenyng; GL. XII, 11 from Petresbourh in o morwenyng; aber gewöhnlich bei klingender Cäsur, so WL. II, 11 from alle wymmen mi love is lent. GL. VIII, 25, 26 Jesu, mi lemman, þou art so fre þat þou dejedest for love of me. GL. VIII, 171, 172 when þi wille is, to þe hire bryng, þou art suetest of alle þyng; ebenso GL. VIII, 56, XIV, 17, XVI, 36; WL. IV, 53, 68; GL. XVIII, 16 etc. In GL. IX, 49 moder, may y no lengore dwelle ist vielleicht nach der Version des Ms. Digby (Anglia II, p. 255) y vor may zu stellen. Auch GL. XVII, 122 lordes, ledyes, þat havekes bere ist wohl zu emendieren, denn die vier anderen Handschriften lesen: þat houndes ladden ant havekes bere.

Die Präposition to vor einem Infinitiv wird nur einmal vor einem Vokal verschleift: GL. I, 77 wyþ ryhtwyse men to arise; ähnlich ist

Digitized by Google

GL. VIII, 78 þat wher y be, ant what so y do. Der Artikel þe vor Vokalen wird einmal elidiert GL. XIV, 38 þat men clepeþ þe epyphany. Die Negation ne lehnt sich oft an das folgende Verb an, so nolde = ne wolde, nes = ne wes, nis = ne is, auch GL. VIII, 30 þou ne askest me non oþer þing. Ne lehnt sich an ein vorhergehendes Personalpronomen an: WL. XIV, 14 þat he ne may ner ywynne; WL. XIV, 21 þat y ne may lyve namore. — Anlehnung eines Personalpronomens findet sich noch WL. IV, 48 for on þat us warp from wo; WL. XIV, 31 my gode luef, y þe greete; GL. VII, 34 so duere he us haþ yboht. Aufserdem kommen wenige andere Fälle doppelter Senkung vor: WL. IV, 38 such tiding mei tide, y nul nout teme; WL. III, 14 have resting on honde; in letzterem Verse könnte man auch an schwebende Betonung denken. Sehr hart klingt der dreitaktige Vers GL. II, 46 to alle þat ever hider eode; GL. XVII, 50 þat on saiþ „let", þat oþer seyþ „do"; hier möchte man nach dem Ms. Digby und Ms. Vernon das zweite seyþ streichen, doch stimmt Ms. Laud zu dem unsrigen; GL. X, 17 what he soffrede so sore ist vielleicht auch verderbt und so zu streichen.

Während wir so viele Fälle doppelter Senkung zu konstatieren hatten, ist das Gegenteil, Fehlen der Senkung, im Innern des Verses sehr selten und kommt in vielen Gedichten gar nicht vor. Wir werden sämtliche Fälle anführen: 1) Die Senkung fehlt am häufigsten zwischen zwei Hebungen, die verschiedenen Wörtern angehören und zwar α) im viertaktigen Verse nach der zweiten Hebung: WL. VII, 5 hire gladshipe nes never gon, v. 19 hou shal þat lefly syng; v. 39 herkneþ me, y ou telle; ebenso WL. X, 10, 25; GL. IV, 47, 48; GL. V, 1, 20, 23; GL. VI, 7 also hit ner nere ywis, hier könnte man auch never statt ner lesen; GL. VIII, 79, 137, XIV, 23, 41, XVI, 15, 30, 31; v. 31 läfst sich aber auch anders auffassen. WL. VIII, 19 wowes þis wilde drakes möchte man vielleicht emendieren, indem man all einschiebt, cfr. WL. IX, 5 al þis wylde wyhtes wowes. Manchmal mag fehlerhafte Überlieferung das Fehlen der Senkung verschulden, wenigstens werden in GL. XVII und IX solche Stellen fast nie durch die andere Hdschr. bestätigt: GL. XVII, 5 hou holy writ spekeþ of mon steht allerdings auch in den anderen Hdschr.; aber für v. 29, 74, 146, wo nach Ms. Harl. ebenso die Senkung fehlt, haben die anderen Mss. sämtlich metrisch korrekte Lesungen: v. 29 ȝet alast þou shalt deȝe lautet im Ms. Vernon: woltou, niltou, þou schalt dyȝen; im Ms. Digby und Ms. Laud: nedes costes þou most deyen. — v. 74 ff. þe alre

Digitized by Google

worst is þat on, | here nomes y shall telle, ist sicher verderbt; Ms. Digby v. 79 lautet here nomes con ich everichon, | nou i shall tellen alle, und dazu stimmt Ms. Laud und Vernon. — Im V. 146 þourh wycked werk oþer eggyng haben Ms. Digby und Auchinleck fals, Ms. Laud vuel vor eggyng stehen. — In GL. IX fehlt die Senkung in v. 8, 9, 12, 30, im Ms. Digby sind diese Verse korrekt: v. 8 y þole deþ for mon kynde; Ms. Digby hat monnes kynde; v. 9 for my gult þole y non; Ms. Digby liest korrekt: mine gultes. — v. 12 þat me byhet Symeon; Digby hat bihete; v. 30 no wonder þah me be wo; Digby liest: hit nis no wonder.

β) Zuweilen fehlt die Senkung an anderer Stelle. Dabei ist sie einigemal durch eine Pause ersetzt, so GL. XI, 55 alas! men beþ wode; WL. IV, 48 for on, þat us warp from wo. In anderen Fällen ist keine Pause: GL. XVII, 25 þe fleysh stont aȝeyn þe gost lautet in den anderen Hdschr. ebenso, aber hier ist das Fehlen der Senkung durch den Zusammenstofs der schweren Konsonanzen sh und st erklärlich; in anderen Versen desselben Gedichtes, v. 54, 106, 117, 128, scheint das Fehlen der Senkung vom Schreiber verschuldet zu sein. v. 54 þe pris forte winne lautet in Ms. L.: þe maistrie for to winne; in D.: þe pris hoe hautte to winnen; in Vern.: al þe pris for to wynne. v. 106 wiþ foule wille ant foul þoht lautet in L., D. und V. übereinstimmend ganz anders. — In GL. XVII, 117 holde ne dreȝe ist hinter ne ein wel einzuschieben nach Ms. L. und D. — In v. 128 huere lyf al wiþ joie ylad ist hinter lyf nach den vier anderen Ms. was einzuschieben. — WL. V, 2 wil wymmen forte wale ist im Ms. korrekt, dessen Lesung beizubehalten ist (wilde statt wil). — GL. X, 47 wiþ scourges yswongen ist wohl korrupt, ebenso WL. V, 48 styþe upon stede, wo vielleicht vor stede der Artikel zu setzen ist. Ferner fehlt eine Senkung: GL. VI, 14 ant shild us from helle; WL. VIII, 6 uch foul song singes. GL. XII, 47 wher so eny sek ys; WL. XI, 36 to don al þi wille; GL. XIII, 15 þat art so god; GL. XIII. 3 preyȝe Jesu, þy sone, ist zu emendieren, indem hinter Jesu nach Ms. Egerton Christ eingeschoben wird.

2) Einigemal fehlt die Senkung zwischen zwei Hebungen, die Silben desselben Wortes sind: WL. IX, 35 to late comeþ þe ȝeyn-char; GL. IV, 32 for me þou sheddest þi blod; WL. X, 24 ase a launterne a niht. Das Gedicht WL. X nimmt indessen eine besondere Stellung ein, es zeigt stark den Einfluſs der allitterierenden Langzeile; manche

Digitized by Google

Verse lassen sich schwerlich als viertaktige lesen, oder man müfste die Betonung máidèn, wórhliche etc. zulassen, der aber andere Stellen durchaus widersprechen würden, so v. 7 menskful maiden of myht; v. 9 In al þis worhliche won; ebenso v. 14, 43; auch v. 45, 71, 73.

E. Die Betonung und der Rhythmus.

Hebungsfähig ist die höchstbetonte Silbe eines Wortes und ferner eine andere, wenn sie von der höchstbetonten durch eine Silbe getrennt ist. Doch die Flexionssilben mit tonlosem e sind nicht hebungsfähig; das End-e kommt nur einmal so vor GL. III, 107 ant hévenè to mede, doch mag die Stelle verderbt sein, vielleicht auch WL. X, 45, 71. Der Versrhythmus stimmt im allgemeinen mit der natürlichen Wortbetonung überein, doch findet manchmal Widerstreit zwischen Wort- und Versaccent statt, indem unter dem Erfordernis der regelrechten Zahl und Abwechselung der Hebungen und Senkungen der natürliche, durch die Wortbetonung bedingte Rhythmus der Verse leidet. Manchmal müssen deshalb Wörter in unnatürlicher Weise mit schwebender Betonung gelesen werden, wenn der Versaccent es verbietet, auf die Stammsilbe den Ton zu legen. Dies geschieht meist dem Reim zuliebe, so

1) bei Nominal-Kompositis: GL. XI, 14 midday : may; GL. IX, 8 monkynde : wepinge, ebenso GL. VIII, 54; GL. XVIII, 35 monkunne : þunne; häufig ist man der zweite Teil der Komposition: WL. XI, 13 man : lemman; GL. XI, 47 lemmon : gon; ebenso GL. XIV, 25, 49, WL. XIV, 2 etc. GL. XVII, 58 keep : dungheep; WL. I, 25 gale : Whyrhale.

2) bei Ableitungssilben:

α) sehr häufig die Silbe ing und inde: GL. V, 1 kyng : endyng; GL. VIII, 31 serving : mourning, ebenso GL. VIII, 53, 29, 113, 169, 181, 193, XI, 37, WL. II, 2, VII, 19 etc.

β) die Endung esse: GL. XIV, 34 lyhtnesse : wytnesse, ebenso WL. X, 47 ff.

γ) die Endung ere: GL. VIII, 5 suettere : blysfulere : lykerusere : alumere.

δ) die Endung y: GL. VIII, 129 unworþi : almihti : hardy; GL. XIV, 37 levedy : epyphany : wery; GL. XIV, 55 levedy : merci : holy.

Dies sind sämtliche Fälle; andere Ableitungssilben kommen nicht als Reimsilben vor, so dafs schwebende Betonung notwendig wäre.

Digitized by Google

Im Inneren und im Anfang der Verse stimmt ebenfalls oft die natürliche Betonung nicht zu dem Versrhythmus, und es ist schwebende Betonung resp. Umstellung des Taktes anzunehmen. — Häufig ist Taktumstellung im Versanfang. Dabei widerstreitet der Versaccent entweder dem rhetorischen Accent wie in WL. III, 30 whil mi lif leste may (dreitaktig), oder dem Wortton, so in WL. II, 32 wery so water in wore; WL. III, 11 levedy of alle londe; GL. I, 33 werryng is worst of wyve, etc.

Es findet sich aber auch freie Betonung im Inneren der Verse, besonders nach einer Cäsur: WL. X, 85 for hire love mournyng y make; WL. VII, 40 in such wondryng for wo y welle. Man beachte in beiden Beispielen die Allitteration. Bei manchen Stellen ist man geneigt, an Korruption des Textes zu denken, z. B. WL. VIII, 17 þe lilie is lossom to seo (viertaktig), wo durch Umstellung zu lossom is leicht ein korrekter Vers herzustellen wäre; ähnlich in GL. XII, 22 of synne þat y have my fleish fed. — In einzelnen Gedichten tritt die blofse Silbenzählung resp. freie Betonung besonders hervor, so in GL. II, 1, 2, 12, 14, 26; ebenso in GL. VIII, X, XII, XVIII, WL. XIV.

Die romanischen Wörter kommen mit verschiedener Betonung vor. Im Reim haben sie natürlich romanische Betonung bewahrt, aber im Inneren der Verse oft sich germanischer Betonung gefügt: WL. II, 27 bointe, IV, 61 résonn, IV, 15 richesse, V, 39 romaunz, V, 66 emérandes, etc. Manchmal zeigt sich sogar, dafs die romanische Betonung im Reim eben nur des Reimes wegen geschieht, denn die Allitteration, an der die Stammsilben teilnehmen, spricht für germanische Betonung, so WL. I, 14, 17, 40, XIII, 28, 32, II, 8 etc. — Ebenso finden sich genug Verse, in denen von germanischen Wörtern die Ableitungssilbe reimt, aber die Stammsilbe die Allitteration trägt, z. B. WL. II, 5 ich libbe in love longynge; dies beweist, dafs der Wortaccent nur des Versaccents wegen in solchen Fällen schwebend ist, solche ungermanische Betonung aber der wirklich gesprochenen Sprache unbekannt war.

Die romanisch gebauten Verse unserer Gedichte sind sehr verschieden lang, denn es kommen solche von zwei Takten bis zu solchen von sieben Takten vor. Der Rhythmus ist in allen der Regel nach ein jambischer, doch mit vielen Ausnahmen.

In siebentaktigen Versen (Septenaren) sind verfafst: WL. XI, XII, GL. XIII. In diesen Versen ist die Cäsur nach der

Digitized by Google

vierten Hebung und der Regel nach männlich, doch häufig auch weiblich in allen drei Gedichten. Nicht nur steht eine tonlose Flexionssilbe vor der Cäsur, sondern einmal sogar eine volle Bildungssilbe WL. XI, 8 whet helpeþ þe, my suete lemmon, my lyf þus forte gaste. Durch die weibliche Cäsur haben die Verse daher nach der vierten Hebung oft doppelte Senkung, die aber der oben behandelten doppelten Senkung nicht gleichzustellen ist. Die Cäsur ist verwischt in GL. XIII, 32 bring us to þe ioie þat no tonge may of telle. — Der Versausgang ist der Regel nach weiblich, so stets in WL. XII; auch in WL. XI, aufser in der Strophe v. 13—16, wo männlicher Reim ist. In GL. XIII sind nicht sämtliche Verse Septenare, sondern diese sind mit Alexandrinern untermischt; hier ist männlicher Versausgang häufiger, es reimen fünf Strophen klingend und vier Strophen stumpf. — Der Auftakt fehlt oft im ersten oder im zweiten Halbvers oder in beiden, so WL. XI, 5. Mehrsilbiger Auftakt kommt nicht vor. Zuweilen findet sich Mittelreim WL. XI, 5, 6, auch Binnenreim WL. XI, 2, 4.

Viele Verse zeigen aufser der Cäsur nach der vierten Hebung noch eine Nebencäsur nach der zweiten Hebung, die besonders hervortritt, wenn Binnenreim zwischen der zweiten und vierten Hebung stattfindet, so WL. XI, 2, 4. Nach dieser Nebencäsur, auch wenn sie männlich ist, fehlt zuweilen ebenso wie nach der Hauptcäsur die Senkung resp. der Auftakt, z. B. WL. XI, 4 ȝef mi þoht helpeþ me noht; WL. XII, 12 a suete cos of þy mouþ; GL. XIII, 4 so my wey forte gon. Andererseits kommt bei weiblicher Nebencäsur auch zweisilbige Senkung nach der zweiten Hebung vor: WL. XI, 21 suete lady, þou wend þi mod; WL. XII, 9 suete lemmon, y preye þe; v. 17 bituene Lyncolne ant Lyndeseye, etc.

In GL. XIII sind die Septenare mit Alexandrinern gemischt; unter 36 Versen von GL. XIII sind sieben, die nur sechs Hebungen haben: v. 11, 16, 24, 29, 34, 35, 36. Bei anderen Versen, v. 13, 21, 25, kann man zweifelhaft sein, ob sie als Septenare oder Alexandriner zu lesen sind. Diese Alexandriner sind wie die Septenare verschieden gebaut, sie zeigen den Versausgang wie die Cäsur klingend sowohl als stumpf, auch Fehlen des Auftaktes.

Der Septenar kommt ferner in der ersten Zeile des Refrains von WL. XIV und GL. XVIII vor: WL. XIV ever ant oo for my leof ich am in grete þohte; GL. XVIII ever ant oo, nyht and day, he haveþ us in his þohte. Diese Septenare haben weiblichen Reim und

Digitized by Google

männliche Cäsur, auch Nebencäsur nach der zweiten Hebung und dort Fehlen der Senkung.

Der Alexandriner kommt noch als letzte Zeile jeder Strophe in GL. VI vor. Auch hier ist sein Reim wie die Cäsur sowohl klingend als stumpf; auch zeigt sich Fehlen des Auftaktes; also wie in GL. XIII.

Fünftaktige Verse kommen nur in WL. XIV und GL. XVIII vor als fünfte und sechste Strophenzeile und als letzte Zeile des Refrains. Sie haben stets klingenden Reim; die Cäsur ist stets nach der zweiten Hebung und ist klingend z. B. WL. XIV, 5 oder stumpf z. B. WL. XIV, 6. Im Anfang des Verses fehlt der Auftakt in WL. XIV, 20, GL. XVIII, 6. Der Auftakt nach der Cäsur fehlt WL. XIV, 27.

Einige Verse in WL. XIV, die nach dem Strophenschema fünftaktige sein müfsten, werden indessen wohl als Alexandriner zu lesen sein: v. 21, 34, 35. v. 21 love drecheþ me, þat y ne may live namore; v. 34 ase sterres beþ in welkne and grases sour and suete; v. 35 whose loveþ untrewe, his herte is selde seete. — Schipper p. 442 fafst solche Verse allerdings als fünftaktige auf. Jedoch es liegt um so weniger Grund vor zu bestreiten, dafs diese Verse Alexandriner sind, als statt der Fünffüfsler sogar Septenare vorkommen, nämlich WL. XIV, 14 und 28: v. 14 wo is him þat loveþ þe love þat he ne may ner ywynne; v. 28 wo is him þat loveþ þe love þat ner nul be trewe.

So sehen wir in WL. XIV an Stelle der fünftaktigen auch sechs- und siebentaktige Verse treten. Dies geschieht nicht in GL. XVIII; dort könnte man höchstens v. 13 als Alexandriner auffassen: þat we han y don, i rede we reowen sore.

Der zweitaktige Vers kommt nur in WL. VII vor als vierte und sechste Strophenzeile. Er zeigt stumpfen oder klingenden Versausgang: v. 4 in toune trewe; v. 10 wiþ onte strif. Selten fehlt der Auftakt, unter zwanzig Versen zweimal (v. 42 u. 53). v. 28 in muche murþe he were, hat drei statt zwei Hebungen.

Am meisten verwandt wird der vier- und der dreitaktige Vers. Der dreitaktige in WL. III, GL. II, VII, XI, XV, der viertaktige in WL. VII, GL. IV, VIII, IX, XVI. Die noch übrigen Gedichte zeigen in ihrer Strophenform eine Verbindung von vier- und dreitaktigen Versen.

Wenn der dreitaktige Vers für sich steht, nicht verbunden mit dem viertaktigen, so mufs er als halber Alexandriner angesehen werden, und es müssen ihm dieselben Freiheiten gestattet sein wie

Digitized by Google

jenem, also auch der Gebrauch männlicher und weiblicher Reime ohne Unterschied. Doch in einigen Gedichten werden im Strophenbau männliche und weibliche Dreifüfsler getrennt. In GL. XV, wo englische Dreifüfsler mit französischen Sechssilblern abwechseln, haben die französischen Verse stets männlichen Reim, die englischen weiblichen, aufser in der zweiten Strophe, wo auch die englischen Verse stumpf reimen. In GL. VII und XI ist die Reimfolge ababccbddb. Hier sind die Reime b stets männlich (aufser GL. XI, 32, 34), die übrigen stets weiblich. In WL. III und GL. II findet sich nicht ein solcher regelmäfsiger Wechsel männlicher und weiblicher Verse. Der Auftakt fehlt ziemlich selten, doch kommen in allen fünf Gedichten solche Fälle vor. Zweisilbiger Auftakt ist nur in GL. II, 11 so þe furmest hevede ydon.

Der viertaktige Vers zeigt natürlich männlichen Reim so gut als weiblichen. Der Auftakt fehlt sehr häufig, selten ist er zweisilbig: GL. XVI, 8 al ungreiþe icham to þe to gon; GL. VIII, 110 hit bihoveþ nede þat ich hit have. Oft zeigt sich Cäsur nach der zweiten Hebung derart, dafs dort infolgedessen zweisilbige Senkung entsteht (cfr. oben p. 371). — WL. VII, 37—38 sind überflüssig im Strophenbau; WL. VII, 7 when heo is glad hat nnr zwei statt vier Hebungen; GL. VIII, 39—40 wiþ þine suete eȝen loke towart me, | ant mylde liche myne, y preie, al þat þou se, sind wohl korrupt, denn sie haben sechs statt vier Hebungen; ebenso GL. VIII, 106 ofte ych habbe misdon aȝeynes þe, wo fünf statt vier Hebungen sich vorfinden.

In sehr vielen Gedichten zeigt die Strophenform Vierfüfsler in Verbindung mit Dreifüfslern, nämlich in WL. II, IV, V, VIII, IX, X, XIV, GL. I, III, V, VI, X, XII, XIV, XVII, XVIII.

In WL. IV bilden acht Vierfüfsler den Aufgesang, vier Dreifüfsler den Abgesang. Hier sind die Dreifüfsler als halbe Alexandriner zu betrachten, sie zeigen wie die Vierfüfsler männlichen sowohl wie weiblichen Reim. Oft fehlt der Auftakt.

In WL. XIV und GL. XVIII ist der erste Teil der Strophe abab, wobei a viertaktig, b dreitaktig ist. Diese Verse sind als streng gebaute Septenare mit Mittelreim aufzufassen; a hat stets männlichen, b stets weiblichen Reim. Der Auftakt fehlt zuweilen in beiden; zweisilbig ist er in GL. XVIII, 12: he nagulte nont þer fore.

In GL. X ist die Strophenform ababccdeed, in GL. XII aabaabcbcb. Dabei sind b und d Dreifüfsler, die übrigen Verse Vierfüfsler. Der erste Teil der Strophe von GL. X entspricht genau

Digitized by Google

dem zweiten Teile der Strophe von GL. XII, der zweite Teil der Strophe von GL. X dem ersten von GL. XII. Die Verse des ersten Teiles der Strophe von GL. X und des zweiten von GL. XII sind wieder als streng gebaute Septenare mit Mittelreim aufzufassen; wie in WL. XIV und GL. XVIII hat der viertaktige Vers stets männlichen, der dreitaktige stets weiblichen Reim. Der Auftakt fehlt in beiden öfters. — In dem zweiten Teile der Strophe von GL. X und dem ersten von GL. XII wechseln zwei viertaktige mit einem dreitaktigen Verse ab. Auch in diesem Teile haben die dreitaktigen Verse ohne Ausnahme weiblichen Reim; die viertaktigen haben in GL. XII sämtlich männlichen Reim, in GL. X fast sämtlich, nur v. 18 : 19, 45 : 46 reimen klingend.

Der letzte Teil der Strophe von GL. X und der erste von GL. XII hat die Form der Schweifreimstrophe, und diese zeigt wie in GL. X und XII so auch in anderen Gedichten ihre Vorliebe für weibliche Dreifüfsler und männliche Vierfüfsler. In WL. V, VIII, IX, GL. III, V, XVII ist die Reimfolge a a b c c b etc., wobei a und c viertaktig, b dreitaktig ist. Die viertaktigen Verse reimen in allen sechs Gedichten beliebig stumpf oder klingend; der Auftakt fehlt manchmal in ihnen. Aber die dreitaktigen Verse haben in WL. VIII, IX und GL. III stets weiblichen Reim; in WL. V, GL. V und XVII überwiegt wenigstens der weibliche Reim bei weitem. Der Rhythmus der Dreitakter ist in allen sechs Gedichten jambisch, der Auftakt fehlt nicht oft.

In GL. III ist noch eine zweite Strophenform a b a a b, die mit der ersten abwechselt; hier ist a viertaktig, b dreitaktig. b hat stets weiblichen Reim und ist durchaus jambisch, der Auftakt fehlt nur einmal (v. 48). a ist stets männlich aufser in der Strophe v. 64 ff. und zeigt sehr oft Fehlen des Auftaktes.

In WL. X ist die Strophenform a a a b c c c b; a und c ist viertaktig, b ist dreitaktig. Hier haben die dreitaktigen Verse fast ebenso oft männlichen als weiblichen Reim; auch fehlt ihnen ebenso wie den viertaktigen sehr oft der Auftakt.

In der Strophenform von GL. XIV a a a b a b ist a viertaktig, b dreitaktig. Hier zeigt sich noch einmal die Vorliebe für weibliche Dreifüfsler und männliche Vierfüfsler, denn in neun Strophen sind die Dreifüfsler weiblich und die Vierfüfsler männlich, nur in einer Strophe (v. 43 ff.) ist es umgekehrt. Dem Dreifüfsler fehlt aber wie den Vierfüfslern häufig der Auftakt.

Digitized by Google

In der Strophenform von GL. VI a a a b b ist a viertaktig und stets trochäisch aufser v. 8, wo der Auftakt vorhanden ist. Das erste b ist dreitaktig. Männliche und weibliche Dreifüfsler und Vierfüfsler werden in dieser Strophe ohne Unterschied verwandt.

In GL. I bilden acht viertaktige Verse den Aufgesang; den Abgesang bilden drei Verse in der Stellung c b c, von denen c dreitaktige sind, sämtlich mit weiblichem Ausgang und stets jambisch. Die viertaktigen Verse in der Reimstellung a b a b etc. sind abwechselnd stumpf und klingend, nur in der letzten Strophe haben sie alle weiblichen Reim; in ihnen fehlt der Auftakt sehr oft.

In WL. II ist das Schema a b a b b b b c; dabei ist a stets viertaktig; b ist verschieden, in Strophe II und III hat es stets vier Hebungen, aber in Strophe I und IV hat es drei Hebungen und je einmal vier Hebungen, nämlich v. 6 (?) und v. 35. Eine gleichmäfsige Abwechselung männlicher und weiblicher Reime findet nicht statt. Fehlen des Auftaktes kommt in den dreitaktigen wie in den viertaktigen Versen vor.

Wie in WL. II finden wir auch in anderen Gedichten dieser letzten Gruppe, in denen dreitaktige mit viertaktigen Versen kombiniert sind, gelegentlich einen dreitaktigen Vers, wo nach dem Strophenschema ein viertaktiger stehen müfste, und umgekehrt einen viertaktigen, wo ein dreitaktiger stehen sollte. In WL. II mag dieser Wechsel vom Dichter beabsichtigt sein, aber für die anderen Stellen müssen wir wohl Nachlässigkeit des Dichters oder Korruption des Textes annehmen. — Drei statt vier Hebungen finden sich in WL. VIII, 28 deawes donkeþ þe donnes; GL. I, 43 lest he to harmes helde; ebenso GL. V, 7 u. 8. Vier statt drei Hebungen finden sich: WL. IV, 59 soþ is þat y of hem ha wroht; GL. XII, 46 heried be hyr joies fyve; GL. XIV, 12 Jesu Crist, hevene kynge; der letzte Vers wäre durch Fortlassung des Wortes Crist leicht zu emendieren, im Ms. steht die Abkürzung, für die Wright an dieser Stelle nur Jesu (ohne Crist) schreibt.

III. Die wörtlichen Anklänge.

Auffallend sind die zahlreichen wörtlichen Anklänge, die sich zwischen einzelnen unserer Gedichte finden. Böddeker macht darauf aufmerksam und identifiziert die Verfasser mehrerer Gedichte, indem er sich hauptsächlich auf das Vorhandensein solcher Anklänge stützt.

Digitized by Google

Er hebt, zum Teil im Anschluſs an ten Brinks Littgesch. p. 383 ff., fünf Dichter hervor als Verfasser von 1) WL. I, III, V; 2) WL. IV, GL. I; 3) WL. VIII, IX; 4) WL. XI, XII; 5) GL. V, XII, XIV.

Die Anklänge reichen indessen viel weiter, als Böddeker sie angiebt. Es sind teils individuelle Ausdrücke, teils feststehende formelhafte Phrasen, letztere besonders unter den allitterierenden Redensarten. Beide Arten werden sich nicht immer sondern lassen, aber das so häufige Vorkommen gleicher formelhafter Phrasen, wie es in der That in einigen Gedichten sich findet, spricht freilich dafür, daſs solche Gedichte von demselben Verfasser herrühren, wenn auch im übrigen die Metrik, die Sprache, der Ausdruck etc. in auffallender Weise übereinstimmen.

Wir wollen diese Anklänge aufzählen:

A. Allitterierende.

1) bende browen:
WL. V, 25 heo haþ browes bend an heh;
WL. VII, 26 hire bende browen, þat bringeþ blisse;
WL. V, 18 ybend wax eyþer breȝe.

2) blisse bringe:
WL. I, 19 þat syht upon þat semly, to blis he is broht;
WL. II, 7 he may me blisse bringe;
WL. VII, 26 hire bende browen, þat bringeþ blisse;
WL. VIII, 3 þat al þis blisse bryngeþ.

3) blod ant bon:
WL. V, 5 þat ever wes mad of blod ant bon;
WL. X, 10 a burde of blod ant of bon.

4) bold in bour:
WL. V, 6 in boure best wiþ bolde;
GL. III, 19 in uch a bour among þe bolde;

5) briht in bour:
WL. I, 1 Ichot a burde in a bour ase beryl so briht;
WL. X, 5 ichot a burde in boure bryht;
WL. IX, 8 ase ledies þat beþ bryht in bour;
GL. XII, 5 ne no levedy so bryht in bour.

6) briddes breme:
WL. IV, 40 our blisse heo beyen, þis briddes breme;
WL. X, 17 þat brid so breme in boure;

Digitized by Google

WL. VIII, 27 when briddes singeþ breme (hier hat aber brid eine andere Bedeutung).

7) brihtest under bis:
WL. I, 17 he is blosme opon bleo, brihtest under bis;
WL. III, 38 bryhtest under bys.

8) browe broune:
WL. II, 14 hire browe broune, hire eȝe blake;
WL. IV, 39 of brudes briht wiþ browes broune.

9) burde briht:
WL. I, 1 ichot a burde in a bour ase beryl so bryht;
WL. X, 5 ichot a burde in boure bryht;
WL. VI, 6 þis burde bryht, ȝef hire wil were;
WL. IV, 39 of brudes bryht wiþ browes broune.

10) casten from cares:
WL. IV. 52 þat ous haþ cast from cares colde;
WL. VI, 11 casten y wol þe from cares ant kelde.

11) dawes in dounes:
WL. IX, 1—2 in may hit murgeþ when hit dawes
in dounes wiþ þis dueres plawes;
WL. VIII, 28—29 deawes donkeþ þe dounes,
deores wiþ huere derne rounes;

12) derne dedis:
WL. I, 36 when derne dedis in dayne derne are done;
GL. I, 8—9 þat derne doþ þis derne dede,
þah he ben derne done;

13) deþ er my day:
WL. III, 25—26 to deþe þou havest me diht,
y deȝe longe er my day,
WL. VII, 21—22 heo me wol to deþe bryng
longe er my day;

14) fingres to folde:
WL. V, 55 fyngres heo haþ feir to folde,
WL. X, 29 ant fyngres feyre forte folde,
GL. III, 21 nou y may no finger folde,
GL. III, 40 ant mey no finger felde.

15) gomenes gelde:
GL. I, 41 of gomenes he mai gon al gelde;
GL. III, 43 myn gomenes waxeþ gelde.

Digitized by Google

16) hap yhent:
WL. II, 9 an hendy hap ichabbe yhent;
WL. IV, 69 hap þat haþel haþ hent.
17) lemeþ wiþ lyht (oder lyt):
WL. I, 3 ase jaspe þe gentil, þat lemeþ wiþ lyht;
WL. X, 23 hire lumes liht;
WL. V, 8 in uche londe heo leomeþ liht;
(WL. V, 78 wiþ leofly lyt on lere;)
WL. IV, 6 þat lemeþ all wiþ luefly lyt.
18) leven on lore:
WL. VI, 25 why is þe loþ to leven on my lore;
WL. XIV, 19 lef þou no false lore.
19) lilye lossum:
WL. I, 12 wiþ lilye white leres lossum he is;
WL. V, 10 þe lylie lossum is ant long;
WL. VIII, 17 þe lilie is lossom to seo.
20) lockes lefly ant longe:
WL. V, 31 hire lockes lefly aren ant longe;
WL. X, 14 wiþ lokkes lefliche ant longe.
21) þe lossum loh:
WL. V, 17 þe lossum, when heo on me loh;
WL. II, 15 wiþ lossum chere he on me loh.
22) love is liht:
WL. II, 12 from alle wymmen my love is lent
and lyht on Alisoun;
WL. III, 22 my love is on þe liht;
WL. VI, 26 lengore þen my love were on þe lyht.
23) mad on molde:
WL. III, 2 on molde y waxe mad;
WL. IV, 29 forþi on molde y waxe mot.
24) maiden moder milde:
GL. XV, 1 maiden moder milde;
GL. VII, 28 mayden and moder milde.
25) miht of þe mone:
WL. I, 31 muge he is ant mondrake þourh miht of þe mone;
WL. V, 19 þe mone wiþ hire muchele maht.
26) Jesu, for þi muchele myht, GL. V, 16 und X, 1.
27) mury mouþ:

Digitized by Google

WL. V, 37 heo haþ a mury mouht to mele;
WL. X, 43 maiden murgest of mouþ.

28) murþes monge:
WL. V, 32 ful sone he mihte hire murþes monge;
WL. X, 16 wiþ murþes monie mote heo monge.

29) reden ryht:
WL. I, 30 whose ryht redeþ, roune to Johon;
WL. VI, 28 þat nolde þe noht rede so ryht.

30) rode ase rose:
WL. I, 11 hire rode is ase rose þat red is on rys;
WL. III, 32 hire rode so rose on rys;
WL. V, 35—36 whit ynoh ant rode on eke,
ase rose when hit redes;
WL. V, 11 wiþ riche rose and rode among;
WL. VIII, 13 þe rose rayleþ hire rode.

31) semly on syht:
WL. I, 2 ase saphyr in selver semly on syht;
WL. X, 6 þat ful semly is on syht.

32) siweþ sore (und so):
GL. I, 57 þat siweþ me so fully sore;
GL. III, 72 syker hit siweþ me ful sore;
WL. X, 64 hou sykyng me haþ siwed so;
GL. III, 29 hit siweþ me so faste.

33) swannes swyre:
WL. II, 28 hire swyre is whittore þen þe swon;
WL. V, 43 swannes swyre swyþe wel y sette.

34) ytold wiþ tonges:
WL. I, 32 trewe triacle ytold wiþ tonges in trone;
WL. IV, 36 wiþ tonge ase y her tolde;
GL. XIII, 32 bring us to þe joie þat no tonge may of telle.

35) þryven ant þro:
WL. I, 23 he is þrustle þryven ant þro;
WL. VII, 16 þat þryven ant þro.

36) war ant wys:
WL. III, 34 wymmon war ant wys;
WL. XVII, 67 mon, be war ant eke wis.

37) whyt ase whalles bon:
WL. VII, 1 a wayle whyt ase whalles bon;

Digitized by Google

WL. V, 40 hire teht aren white ase bon of whal.

38) wod ant wilde:

GL. XV, 7 Ich wes wod ant wilde;

GL. XVII, 64 icholde þe ful wilde ant wod;

GL. XIII, 14 soffre never þat y be so wilde ne so wod.

39) wommon by west:

WL. III, 37 þis wommon woneþ by west;

WL. IX, 10 so worly wymmen are by west.

40) wonges wet:

WL. IV, 1 weping haveþ myn wonges wet;

GL. III, 13 unwunne haveþ myn wonges wet;

WL. IV, 26 þat durste for werk hire wonges wete.

41) wowes þis wilde:

WL. VIII, 19 wowes þis wilde drakes;

WL. IX, 5 al þis wylde wyhtes wowes.

B. Anklänge ohne Allitteration.

Die nicht allitterierenden wörtlichen Übereinstimmungen sind zum Teil, selbst wenn sie einen ganzen Vers umfassen, gewöhnliche, häufig vorkommende Redensarten, z. B.

1) nouþer day ne niht: GL. XVI, 54, XVII, 27.

2) þat us so duere bohte: GL. V, 18, VII, 34, VIII, 11, 44, XI, 60, XII, 80, XVII, 63.

3) for love of þin childe: GL. VII, 29, XV, 5.

4) merci, loverd! y nul namore: GL. III, 70, IV, 36.

5) y þe preye among: GL. V, 5, VII, 44.

6) WL. VII, 47 me þuncheþ min herte wol breke a two;
GL. III, 49 me þunkeþ myn herte brekeþ a tuo.

7) GL. V, 17 þou graunte us alle hevene lyht.
GL. VII, 30 ernde us hevene lyht.
Auffallender ist schon:

8) WL. XII, 5 ich have loved al þis ȝer, þat y may love namore.
WL. XIV, 21 Love drecche þ me þat y ne may lyve namore.

Zuweilen werden dieselben Ausdrücke, Bilder und Vergleiche zum Preise der Geliebten gebraucht:

9) eyȝen gray:

WL. V, 6 hyre eyȝen are grete ant gray ynoh;

WL. VII, 24 wiþ eȝenen gray.

Digitized by Google

10) lilye whit:
WL. I, 12 wiþ lilye white leres lossum he is;
WL. III, 31 lilie whyt hue is;
WL. V, 50 þe lylie white lef in lond.

11) middel smal:
WL. II, 16 wiþ middel smal ant wel y make;
WL. V, 62 umben hire middel smal;
WL. V, 73 heo haþ a mete myddel smal;
WL. X, 31 middel heo haþ menskful smal.

12) tortle, þrustle, laveroc WL. I, 22, 23, 24 : WL. VII, 3, 51, 52.

13) coral, rubie, lilie, parvenke, selsecle WL. X, 54—57 : WL. I, 7, 4, 12, 13, 20.

Noch auffallender sind einige andere Anklänge:

14) Der Schluſs von WL. III ist sehr ähnlich dem von WL. V.
WL. III, 39—40 hevene y tolde al his
þat o nyht were hire gest.
WL. V, 83—84 þat myhte nyhtes neh hire leȝe,
hevene he hevede here.

15) WL. IV, 8—9 þat is unsemly þer hit syt;
hit syt and semeþ noht.
GL. III, 15 ne semy nout þer y am set.

16) Auffallend ist die Übereinstimmung einer ganzen Strophe in GL. V, XII, XIV.
GL. V, 10—15 þis enderday in o morewenyng,
wiþ dreri herte ant gret mournyng
on mi folie y þohte;
one þat is so suete a þing
þat ber iesse, þe hevene kyng
merci y besohte.
GL. XII, 11—16 from petres-bourh in o morewenyng
as y me wende omy pleyȝyng,
on mi folie y þohte;
menen y gon my mournyng
to hire þat ber þe hevene kyng,
of merci hire besohte.
GL. XIV, 1—4 Ase y me rod þis enderday
by grene wod to seche play,

Digitized by Google

mid herte y þohte al on a may,
suetest of alle þinge.

Für die erste Gruppe von Gedichten, WL. I, III, V, deren Heimat die wallische Mark ist (cfr. Archiv Bd. LXXI, Heft 2, p. 2), weist Böddeker auf die Übereinstimmung hin, die wir unter A. 7, 30, B. 10, 14 notiert haben; er hätte noch A. 17, 19, 25 anführen können. Der ersten Gruppe sind wohl sicherlich WL. VII und X hinzuzufügen, welche zahlreiche Anklänge an jene drei Gedichte zeigen, cfr. für WL. VII: A. 1, 2, 13, 35, 37, B. 9, 12; für WL. X: A. 3, 5, 9, 14, 17, 20, 27, 28, 31, B. 11, 13. Die Sprache in diesen fünf Gedichten zeigt manche Übereinstimmung, und von dieser Seite also würde kein Hindernis vorliegen, sie demselben Verfasser zuzuweisen. Der Versbau ist freilich in WL. I durchaus verschieden von dem der übrigen Gedichte, und dies könnte Bedenken erregen. In WL. I sind die Verse nach germ. Princip gebaute allitterierende Langzeilen; in den übrigen Gedichten finden sich nach rom. Mustern gebaute, gleichtaktige Verse, jedoch zeigt sich in WL. X noch stark die Einwirkung des germ. Princips, und dies Gedicht könnte wohl den Übergang des Dichters vom einen zum anderen Princip darstellen.

Einem zweiten Dichter schreibt Böddeker WL. IV und GL. I zu. Diese Lieder haben keine wörtlichen Anklänge aneinander, wohl aber an die fünf Gedichte der ersten Gruppe, cfr. für WL. IV: A. 6, 9, 17, 23, 34; für GL. I: A. 12 (besonders auffallend) und A. 32. Es sind daher vielleicht alle diese Gedichte einem Dichter zuzuschreiben. Diesem würden dann auch andere Gedichte zugehören, welche viele, zum Teil recht auffällige Anklänge an die erste und auch an die zweite Gruppe zeigen, so GL. III an Gruppe I: A. 4, 14, 32, B. 6; an Gruppe II: A. 15, 32, 40, B. 15; ebenso WL. II an Gruppe I: A. 2, 21, 22, 33, B. 11, und an Gruppe II: A. 8, 16; ferner WL. VI an Gruppe I: A. 9, 22, 29; an Gruppe II: A. 9, 10. — Auch Maximian (Bödd. p. 244 ff.) zeigt aufserordentlich viele Anklänge nicht nur an GL. III, was Böddeker erwähnt, sondern auch an andere Gedichte der ersten und zweiten Gruppe.

Für die dritte Gruppe, WL. VIII und IX, führt Böddeker als übereinstimmende Stellen A. 41 und A. 11 an. Der Dichter scheint in der Gegend von Leicester gelebt zu haben (cfr. Archiv Bd. LXXI, Heft 2, p. 2), doch klingen die beiden Lieder auch zuweilen an die zwei ersten Gruppen an, die dem westlichen Mittellande angehören, cfr. A. 2, 5, 6, 19, 30, 39.

Digitized by Google

Die Lieder der vierten Gruppe, WL. XI und XII, haben untereinander keine gleiche Redensarten; auch nicht mit anderen Gedichten, höchstens einmal unter B. 8.

In der fünften Gruppe, GL. V, XII, XIV zeigt sich wörtliche Übereinstimmung nur unter B. 16. Anklang an andere Gedichte ist selten, an Gruppe I und III nur unter A. 5. Es klingt GL. V an GL. X an: A. 26; GL. V an GL. VII: B. 5, 7; GL. VII an GL. XV: A. 24, B. 3.

Auch andere Gedichte zeigen zuweilen Anklänge an die vorstehenden Gruppen oder an andere Gedichte, aber da dies nur ganz vereinzelt vorkommt, so ist kein Gewicht darauf zu legen.

Liegnitz. Schlüter.

Digitized by Google

Sitzungen der Berliner Gesellschaft

für das Studium der neueren Sprachen.

Sitzung vom 8. Januar.

Herr Müller gab eine praktische Erläuterung der holländischen Laute, indem er besonders bei den vom Deutschen abweichenden verweilte.

Herr Tobler redete über die Etymologie der Wörter butor und avertin und über die Bedeutung von recréué im Altfranzösischen.

Herr Vatke sprach über Recht und Gesetz in Shakespeares England.

> In den verderbten Strömen dieser Welt
> Kann die vergoldete Hand der Missethat
> Das Recht wegstofsen, und ein schnöder Preis
> Erkauft oft das Gesetz. —
>
> In the corrupted currents of this world,
> Offence's gilded hand may shove by justice,
> And oft 'tis seen, the wicked prize itself
> Buys out the law —

so sagt Hamlet III, 3. Welch düsteres Gemälde der damaligen Rechtszustände in England enthalten jene Worte! Und wie stimmt der Inhalt derselben überein mit der Darstellung der öffentlichen Rechtspflege Grofsbritanniens, die Macaulay in seinem so geistvoll skizzierenden Kapitel State of England in 1685 entworfen hat! Der Geschichtschreiber hebt hervor, wie käuflich und bestechlich selbst die höchsten Beamten damals gewesen, wie unzuverlässig einerseits und wie furchtbar hart auf der anderen die Justiz war: grausam waren die Strafen, die Gefängnisse prisons on earth, und mit dem scheufslich gemarterten Menschen habe man kaum das Mitleiden gehabt, das man heute einem galled (wundgescheuerten) horse erweise. Man war sich aber bis zu einem gewissen Grade wenigstens dieser Zustände bewufst. Im Hick Scorner, einem Interlude aus der Zeit Heinrichs VIII., wird das „Mitleiden“ in die Blöcke gelegt und dann von der „Beharrlichkeit“ (Perseverance) und der „Beschaulichkeit“

Digitized by Google

(Contemplation) befreit.* Nächstenliebe und Barmherzigkeit gab es wenig im damaligen England, trotz der Statuen derselben vor Aldgate in der City der Hauptstadt. (You see, gilders will not work, but inclosed . . . How long did the canvass hang afore Aldgate? Were the people suffered to see the city's Love and Charity, while they were rude stone, before they were painted and burnish'd?" [Ben Jons. Silent Wom. I, 1.])

Wann aber ist dies „in die Blöcke" gelegte Mitleiden befreit worden in England? Erst allmählich im Laufe des 18. Jahrhunderts. Die Humanität kam nicht durch die Kirche, sondern trotz derselben, wie Diderot ausführt, zum Siege. Die Elizabethanischen Dramatiker, die sich über die Einzelheiten des Kleiderluxus ereifern, haben für die Lage des Volkes, die Rechtlosigkeit desselben keine wesentliche Empfindung. Allmählich erst wurden auch die Gefängnisse menschlicher, und Thomson in den „Seasons" setzt den Männern, die dies in England durchgeführt, ein Denkmal, welches düstere Schatten zurückwirft in die jüngste Vergangenheit.

> The social tear would rise, the social sigh;
> And into clear perfection, gradual bliss,
> Refining still, the social passions work.
> And here can I forget the gen'rous band,
> Who' touch'd with human woe, redressive search'd
> Into the horrors of the gloomy jail?
> Unpitied, and unheard, where mis'ry moans;
> Where sickness pines; where thirst and hunger burn,
> And poor misfortune feels the lash of vice.
> While in the land of liberty, the land
> Whose ev'ry street and public meeting glow
> With open freedom, little tyrants raged;
> Snatch'd the lean morsel from the starving mouth;
> Tore from cold wint'ry limbs the tatter'd weed;
> Even robb'd them of the last of comforts, sleep.
> (Winter 355—370.)

Die „gen'rous band" ist die jail committe, vom Jahre 1729. Solche Töne haben die Schriftsteller des 16. und 17. Jahrhunderts nie gefunden,** wenigstens niemals derart, dafs dieselben zu einem herzbewegenden Accord zusammengeschmolzen wären. Ein John

* Mitleid hatte man nicht mit den Irrsinnigen, man sperrte sie ins Gefängnis: die erste Irrenanstalt nach neueren, humanen Begriffen ist St. Lukas' Hospital, London, vom J. 1751. — Kein Mitleid hatte man mit den Pestkranken: ihre Häuser wurden vermieden und mufsten mit der Inschrift: Lord have mercy on us bezeichnet sein. (Loves L. L. V, 1.) Wohlthätigkeitsanstalten im heutigen Sinne gab es nicht, aufser einigen Hospitals: mit den Hospitals verbunden aber waren oft die Schulen: die Gründung einer solchen Schule und Hospital umfassenden Anstalt galt für ein aufserordentliches Werk der Charity. (Cf. The Blue Boys' School; cf. B. J., Alchem. II, 3.)

** Im 18. Jahrh. erst, nachdem die Religionsstreitigkeiten ihren bestialischen Charakter verloren, bricht die Humanität siegreich hervor: W. Hogarth

Digitized by Google

Evelyn schildert die Greuel französischer Exekutionen mit derselben Ruhe und Genauigkeit wie irgend ein Kunstwerk. Und John Taylor (Workes 1630) sagt:

> I think a gaol a school of virtue is,
> A house of study and of contemplation:
> A place of discipline and reformation.

Es ist wohl erklärlich, dafs ein S. Pepys von Shakespeareschen Stücken wie „Taming of the Shrew" abgestofsen wird: man prügelte eben seinen Schneider nicht mehr, wie dies Stück als selbstverständlich ansieht.

Marterwerkzeuge, wie die Folter, die Blocks, sind einem Shakespeare sehr geläufig:

> You speak upon the rack,
> Where men enforced do speak anything.
> (Merch. of Venice III, 2.)

Das hat Wilhelm von Oranien auch gesagt, und zwar mit Bezug auf die Daumschrauben, zu Rev. Castairs, seinem Kaplan: Castairs hatte für Wilhelm in England Propaganda gemacht, als dies noch gefährlich war: man legte ihm Daumschrauben an, damit er seine Genossen angäbe. Castairs that es nicht; später schenkte ihm die Stadt Edinburgh die Schrauben, mit welchen er gepeinigt worden war. Der König hörte davon: Castairs sollte dieselben am Könige probieren. Der Kaplan scheute sich, die Sache schmerzhaft zu machen. Er drehte die Schraube nicht fest an: „Fester!" befahl der König, bis er vom Schmerz gepeinigt, aufhören liefs. „Bei dieser Qual würde ich alles bekannt haben," sagte er, und — die Daumschraube wurde in England abgeschafft.

Vergleichen wir hiermit das Verhalten Jakob I., der an den scheufslichsten Qualen im Gefängnisse sich weidete, und doch z. B. von Ben Jonson als ein Hort der Gerechtigkeit in den Himmel erhoben wurde. (Über die deodand unter James I. cf. Sil. Woman s. f. Verlust von Haus und Hof wegen gezückten Degens im Hause.)

Wie leicht aber auch ein ehrlicher Mann in Shakespeares Zeit ins Gefängnis kommen konnte, ermifst man, wenn man nur an die Härte der Schuldgesetzgebung denkt: der Schuldner ist ja mit Leib und Leben seinem Gläubiger verfallen, wie einst im alten Rom: er steht in seiner Macht, dominarium, franz. danger: You stand within his danger — sagt Portia zum Kaufmann von Venedig (IV, I.) [être en danger de l'ennemi ist, nach Brachet, au moyen âge être au pouvoir de l'ennemi]. Wie ein prisoner in his twisted gyves, sagt Julia (Romeo I, 2). Und auch der Schuldgefangene hat diese Fufs-

malt 1751 vier Blätter: „The stages of cruelty", die Grade der Grausamkeit gegen die Hunde. An der Art aber, wie der Mensch sein Vieh behandelt, erkennt man seine Kultur, wie David Straufs im „Alten und neuen Glauben" hervorhebt.

Digitized by Google

schellen zu schleppen. (Gyves upon his heels, Thomas Lord Cromwell II, 1.) „I hope to have his body rot in prison," sagt in demselben Drama der harte Gläubiger von seinem Schuldner. Und mit diesen Fufsschellen beladen schleppte sich der Schuldgefangene an die eisernen Fensterstäbe in seinem Kerker in Fleetstreet und flehte die Vorübergehenden „um Gotteswillen" (for the Lord's sake) um ein Almosen an. „At that time that thy joys were in fleeting, and thus crying for the Lord's sake out at an iron window, sagt Thomas Nashe in der Apologie for Pierce Pennilesse, einer Stelle, welche auch Delius herbeizieht, um die Worte Shakespeares in Measure for Measure IV, 3 zu erklären, wo eine Reihe von Verschwendern aufgezählt wird, von denen es heifst: all cry (die Lesart are ist sinnlos) now for the Lord's sake. Unter den Verschwendern zählt übrigens Shakespeare dort auch den master shoe-tye, den great traveller auf, indem er damit der Reisewut seiner zeitgenössischen Landsleute einen Hieb versetzt. „Unsere modernen Ritter, nämlich die von König Jakob für Geld zu Rittern gemachten, wagen nicht, ihr Haus zu verlassen, aus Furcht vor dem Schuldgefängnis von Ludgate. In seinem Hause aber ist der Schuldner unverhaftbar: for my house is my castle."* (Vgl. 10% Zinsen bis auf Jakob I.)

Ein sehr geläufiger Anblick war einem Shakespeare eine whipping-execution am St. Paul's Cross (die Stäupungen fanden ja auch bei uns auf dem Marktplatz statt): „I had as lief to be whipped at the high-cross every morning" (Tam. Shrew I, 1). Lieber alle Tage öffentlich ausgepeitscht werden, als ein solches Weib haben, besagt jene Stelle, zu welcher Delius bemerkt: „Das steinerne Kreuz auf dem Marktplatz, an dem die öffentlichen Züchtigungen vollzogen werden." Niemals aber waren dieselben blutiger als unter Cromwell: „Chastising a Quaker at Paul's Cross, Cheapside, in the time of Cromwell" ist ein bekanntes Bild. (Über Spione in prisons cf. B. J., Spy, Epigr.)

Ein nicht minder häufiges Strafsenbild Londoner Lebens war es, den halb-entkleideten, an den cart gebundenen Verurteilten zu sehen, der mit dem Buchstaben R (Rogue) auf seiner Fessel durch die Strafsen gepeitscht wurde:

---

* Über Bridewell ist zu bemerken: Die City Bridewell, London, was originally a palace and was chartered to the city by Edward VI. as a place of penal confinement for unruly apprentices, sturdy beggars, and other disorderly persons. It formerly contained a portrait of the donor with these lines.

This Edward of fair memory the Sixt,
In whom with greatness goodness was commixt,
Gave this Bridewell, a palace in olden times,
For a chastening house of vagrant crimes.

The gift was made in 1553, at the request of Bishop Ridley, who begged it as a workhouse for the poor, an a house of correction „for the strumpet and idle person, for the rioter that consumeth all, and for the vagabond that will abide in no place".

Digitized by Google

I see the, Froth, already in a cart,
For a close bawd, thine eyes even pelted out
With dirt and rotten eggs; and my hand hissing,
If I 'scape the halter, with the letter R
Printed upon it."
(Massinger, A New Way to pay old debts, 1633, IV, 2.)

Da lief der Pöbel — das Volk — also hinter dem Verurteilten her und warf ihm mit Koth und faulen Eiern fast die Augen aus dem Kopf: um den Lärm dabei zu verstärken, stürzte man schnell in die Barbierläden, erbat und erhielt die metallenen Becken aus denselben, und nun erst war der Höllenlärm vollständig:* (Das hiefs to beat the bason.)

And send her home
Divested to her fannel in a cart.
Lat. And let her footman beat the bason afore her.
(B. Jons., New Inn IV, 3.)

Dies scheint eine ergiebige Erwerbsquelle der damaligen Barbiere Londons gewesen zu sein, wie Nares, Glossary, Barber's Shop erwähnt: „It seems that the hire of their basins for this purpose was profitable to barbers, for it is uttered as an execration against Cutbeard: Let there be no bawd carted that year, to employ a bason of his." — Ben Jons., Silent Wom. III, 5.

Nares hatte vorher bemerkt: „When bawds and other infamous persons were carted, it was usual for a mob to precede them, beating metal basins, pots, and other sounding vessels, to increase the tumult, and call more spectators together."

Über die whipping-posts in London hören wir:**

In London and within a mile, I weene,
There are of jayles or prisons full eighteene,
And sixty whipping-posts, and stocks and cages,
Where sin with shame and sorrow hath due wages.
(Taylor's Works, 1630.)

„Due wages!" Das heifst: Es geschieht ihnen ganz Recht — ein Bewufstsein der Härte dieses Verfahrens hat John Taylor nicht,***

* Ähnlich ging es bei den Exekutionen in Tyburn zu:

Hard by the place toward Tyburn
Was execution; and I never dreamt this morning on't
Till I heard the noise of the people and the horses."
(B. J., Devil an Ass V, 3.)

„To hear you groan out of a cart" (Barth. F.) „Meaning the ascent from the River Fleet to Holborn on the way to execution at Tyburn."

** Auch auf Jahrmärkten befanden sich die whipping-posts wie die stocks zur Aufrechterhaltung der Marktpolizei. In Barthol. Fair (B. J.) heifst es: „stand not you fix'd here, like a stake in Finsbury, to be shot at, or the whipping-post in the Fair." — Der Polizist ist der Constable (blue coat), mit dem auch Frau Hurtig zu thun hat. Vergl. Middleton, 1602, Blurt, Master Constable: Violetta comes to seek her husband at the house of a courtesan.

*** Ein Smolett dagegen stellt die Greuel von Bridewell prison ans Licht.

Digitized by Google

der übrigens in seiner „Reise von London nach Deutschland", 1618, die deutschen Gesetze furchtbar hart findet, besonders die Jagdgesetze: Es ist hier, bemerkt er, gefährlicher einen Hasen zu töten als anderswo einen Menschen.

Viel genannt ist von den Strafinstrumenten der Block,* der in vornehmen Häusern (Lear) für die Diener** bereit gehalten wurde. Auch im Hudibras wird derselbe noch erwähnt. Im Bartholomew Fair (1614) des Ben Jonson wird der Puritaner, Zeal-of-the-Land, Rabbi Busy, wegen Verstofses gegen die Marktordnung — er hat nämlich ein Puppentheater in heiligem Eifer als heidnisches Götzenbild zertrümmert — in den Block gesetzt. Er aber erträgt es freudig, denn er duldet um des Herrn willen, wie später tausende von Quakers ähnliche Strafen in ähnlichem Geiste erduldet haben.

Der Galgen (the gallows) wird zumal für Diebe angewendet. Der Kanzler Heinrichs VIII., Thomas Morus — ein geistiger Vorläufer Rousseaus — sagt in der Utopia: „Man unterzieht die Diebe den schrecklichsten Martern. Hierin gleicht die Justiz Englands und mancher anderen Länder einem schlechten Lehrer, der seine Schüler lieber schlägt als unterrichtet."***

Die Betrachtungen über die Rechtspflege Englands, die König Lear anstellt, sind gewifs um so richtiger, je trübsinniger sie ausfallen: dieser Trübsinn weist eben allen subjektiven Trost von sich und sieht die Dinge in ihrer scheufslichen Nacktheit. Es geht in der Welt so böse her, dafs man sogar nicht einmal des Auges bedarf, um das zu sehen. Lear sagt (IV, 6): „A man may see how this world goes, with no eyes. Look with thine ears: see how yond justice rails upon yond simple thief. — Heark, in thine ear: change places; and, handy-dandy, which is the justice, which is the thief? — Thou hast seen a farmer's dog bark at a beggar? — Glo. Ay, Sir. — Lear. And the creature run from the cur? There thou mightest behold the great image of authority: a dog's obey'd in office. — Thou rascal beadle, hold thy bloody hand! Why dost thou lash that whore?† Strip thine own back; Thou hotly lust'st to use her in

* — — — like silly beggars,
Who, sitting in the stocks, refuge their shame,
That many have and others must sit there. (Rich. II, 5, 5.)

** The usual place of chastisement for the menials and humbler retainers of great families was the porter's lodge (B. J., Masque of Augurs). Cf. Massinger I, 294 ed. Gifford.

*** Humours of a thief going to execution finden sich in The Triumphant Widow: by the Duke of Newcastle, 1677 (Lamb's Dram. 511).

† Vergl. Ben Jons., Barthol. Fair IV, 3:
(Alice, a whore.) Thou sow of Smithfiel, thou! — Urs. Thou tripe of Turnbull. — K. Cat-a-mountain vapours, ha! — Urs. You know where you were taw'd lately; both lash'd and slash'd you were in Bridewell. — Al. Ay, by the same token you rid that week and broke out the bottom of the cart, night-tub.

Digitized by Google

that kind For which thou whipp'st her. The usurer hangs the cozener. Through tatter'd clothes small vices do appear; Robes and furr'd gowns hide all. Plate sin with gold And the strong lance of justice hurtless breaks; Arm it in rags, a pigmy's straw does pierce it." Shakespeare spricht hier ein allgemeines Urteil aus, das, glücklicherweise, aber nur für seine Zeit paſst: es fehlte einem Shakespeare wie allen seinen Zeitgenossen eben der Sinn der geschichtlichen Entwickelung, der Ausblick in eine bessere Zukunft, den er freilich in dem damaligen England, in welchem der König eine Gottheit war, nicht erspähen konnte. Der Hegelsche Satz: „Die Weltgeschichte ist der Fortschritt im Bewufstsein der Freiheit", bildet den stärksten Gegensatz zu jenem Shakespeareschen Pessimismus.

Dieser Pessimismus Shakespeares prägt sich auch aus in Hamlet (III, 1). To be or not to be: Kein Mensch würde die Welt wie sie ist (das England Shakespeares) ertragen ohne die Hoffnung auf eine bessere: For who would bear the whips and scorns of time, The oppressor's wrong — die im rechtlosen England von seiten des Mächtigeren zugefügte Unbill — the proud man's contumely (geht besonders auf den courtier, cf. Rog. Ascham) — the law's delay — man kann lange warten, ehe man in England Recht bekommt: und man mufs Geld dazu haben; das ist schon von John Lydgate in seiner Ballade ergreifend dargestellt worden. Der arme Bauersmann aus Kent, der upon his knees — der Sitte gemäfs — seine Klage vor dem Richter anbringt, erreicht nichts: But lacking money I could not spede. (The London Lackpenny, about A. D. 1420 cf. Skeat.)

Besonders verhafst sind daher die lawyers, die Advokaten: John Taylor, der bei seiner Überfahrt von London nach Hamburg einen solchen als Schiffspassagier erblickt, bekreuzigt sich dreimal, möge Gott ihn bewahren, sagt er, vor den Praktiken dieser Menschen. „Juristen böse Christen" — ist die leider allgemeine Anschauung des älteren Europas. (Die schärfste Satire auf diese bleibt Le Pathelin.)

„Help, master, help! here's a fish hangs in the net, like a poor man's right in the law; 'twill hardly come out. (Shak., Pericles II, 1.)

Und ganz ähnlich sagt John Webster, Duchess of Malfi, 1623, I, 2:

> the law to him
> Is like a foul black cobweb to a spider,
> He makes it his dwelling, and a prison
> To entangle those that feed him.

Auch Ben Jonson stellt, wie oben Taylor, die Kniffe des Advokaten und des Wucherers auf eine Linie, wenn er sagt (Introduction to Every man out of his humour, 1599):

Digitized by Google

I fear — No broker's, usurer's, or lawyer's gripe,
Were I disposed to say, they're all corrupt.

Es scheint übrigens, als ob die Verletzung des Staatsrechts dem Engländer früher schon empfindlicher gewesen ist als diejenige des Privatrechts: wir besitzen ein ergreifendes „Lied auf den Bruch der Magna Charta durch Edward II.", die erschütternde Klage einer tiefbewegten Brust: das Siegel des Rechts — aus Wachs gemacht — sei dem Feuer der Gewalt zu nahe gebracht und sei — molten all away:

For might is right,
Liht is miht,
And fiht is fliht.

Fügen wir noch hinzu, dafs der Verlust der rechten Hand keine ungewöhnliche Strafe in Merry Old England war. Camden hat es mit angesehen und erzählt in den Annales, wie dem Puritaner Stubb auf Befehl der Königin Elizabeth die rechte Hand abgehauen wurde und derselbe mit der linken den Hut schwenkt und die Königin leben läfst. (Star-chamber, riots, B. J., Magn. L. III, 3.)

In der Masque, Honour of Wales p. 321, des Ben Jonson heifst es: you will go nere to hazard a thumb.

Gifford bemerkt hierzu: „the penalty for striking in court, which was the loss of the right hand."

Die „blut'gen Köpfe" „auf Londons Brücke warnend aufgesteckt" hat auch Jakob Rathgeb 1592, der Sekretär des Herzogs von Würtemberg-Mömpelgard, gesehen: „Over the river at London there is a beautiful long bridge, with quite splendid, handsome, and well-built houses, which are occupied by merchants of consequence. Upon one of the towers, nearly in the middle of the bridge, are stuck about thirty-four heads of persons of distinction, who had in former times been condemned and beheaded for creating riots and from other causes." (Rye, England p. 9.) Paul Hentzner, 1598, says he counted above thirty heads on London Bridge. He adds: „Above three hundred are said to be hanged annually in London: beheading with them is less infamous than hanging!" (One that hath lost his ears by a just sentence of the Star-chamber, B. J., The Magn. L. III, 1.)

Sitzung vom 22. Januar.

Herr Hausknecht bespricht die Sage von Floris und Blancheflor, die um 1160 zuerst auf französischem Boden auftritt. Sie geht auf byzantinische Quellen zurück, ohne dafs jedoch an eine direkte Übernahme aus einem griechischen Originale zu denken ist. Das französische Gedicht wurde zuerst nach einem Ms. von Imm. Bekker im Jahre 1844 veröffentlicht, dann von Du Méril 1856 mit Benutzung aller Mss. Eine dieser Hss. bietet eine von den drei anderen zum Teil

Digitized by Google

recht bedeutend abweichende Fassung. Du Méril unterscheidet daher zwei Gestaltungen, die version aristocratique und die version populaire, von denen die erstere der ursprünglichen Gestaltung des Gedichts am nächsten kommt. Auch in lyrischen französischen Liedern wird die Sage erwähnt. Die häufigen Anspielungen der provençalischen Trobadors auf dieselbe Erzählung können ebensogut auf einen französischen als auf einen provençalischen Roman zurückgehen. Die deutschen, holländischen, dänischen, schwedischen, norwegischen Bearbeitungen weisen auf das Französische zurück. Von diesen weicht die ebenfalls aus dem Französischen hervorgegangene italisch-griechisch-spanische Gruppe ab. In Italien giebt es fünf Bearbeitungen, unter anderen das erste Prosawerk des Boccaccio, der Filocolo, der ins Französische, Englische und Deutsche übersetzt wurde. Eine ältere Bearbeitung ist das Cantare, das vielleicht auf ein franco-italisches Gedicht zurückgeht. Auf dem Cantare beruhen die griechischen und die spanischen Bearbeitungen. Das böhmische Buch stammt aus deutschen Quellen. Sogar eine jüdisch-deutsche Bearbeitung findet sich. Das englische Gedicht ist eine freie Übertragung aus dem französischen, die sich jedoch in den Hauptzügen eng an das Original anschliefst. Es empfiehlt sich durch leichte Sprache und frischen Ton.

Herr Zupitza empfiehlt in kurzen Worten das neue auf den Sammlungen der Philological Society beruhende englische Wörterbuch von Murray, von dem soeben die erste Lieferung erschienen ist.

Herr Förster bespricht Knapp, Grammar of the Modern Spanish Language. Das Buch, dem eine genaue Kenntnis des Spanischen zu Grunde liegt, zerfällt in vier Teile: Phonologie, Formenlehre, Syntax, drill book. Die Beispiele sind gut und reich, die wissenschaftliche Erklärung ist ausreichend. Die Analogie aber, die in der spanischen Formenlehre eine sehr ausgedehnte Anwendung findet, ist nicht genug berücksichtigt.

Sitzung vom 12. Februar.

Herr Risop sprach über den Dichter des Roman de Florimont, Aimont de Varennes. Als Geburtsjahr desselben nimmt der Vortragende 1188 an, als seine Heimat Lothringen und nicht Griechenland, das derselbe aber durchreist haben mufs.

Herr Wüllenweber setzte die Grundsätze auseinander, die bei der Bearbeitung der von ihm und H. Dickmann besorgten hundertsten Ausgabe des französischen Schulwörterbuchs von (Pseudo-)Thibaut mafsgebend gewesen sind. Das Lexikon erschien zuerst 1788 in der Bearbeitung von Haas, seit 1821 unter Thibauts Namen. Seit 1871, wo es zum zweitenmal stereotypiert wurde, erschienen die 60. bis 99. Auflage. Die Reformen in der franz. und deutschen Orthographie veranlafsten die neue Bearbeitung.

Digitized by Google

Herr Bourgeois sprach, von den Précieuses Ridicules ausgehend, über das Hôtel de Rambouillet.

Sitzung vom 26. Februar.

Der Vorsitzende widmete dem Andenken Büchmanns, des langjährigen Mitgliedes und Schriftführers des Vereins, anerkennende Worte. Die Versammlung erhob sich zu Ehren des Verstorbenen von den Sitzen.

Über Georg Büchmann möge nachstehend folgen ein Gedenkblatt von Immanuel Schmidt, einem der ältesten Freunde des Dahingeschiedenen.

Georg August Büchmann wurde am 4. Januar 1822 in Berlin geboren, wo sein Vater, der die Feldzüge mitgemacht hatte, eine Stelle als Assistent am Montierungsdepot bekleidete. Er war ein alter Degenknopf, ernsten Wesens und würdig in seiner Erscheinung, dabei aber voll Freude an dem lustigen Treiben der Jugend. Er hatte von seiner früh verstorbenen Frau aufser Georg noch zwei Söhne. Dieser besuchte das Joachimsthalsche Gymnasium, dessen Direktor August Meineke stets bedeutende Lehrer zu gewinnen wufste, ihnen aber nicht wie so manche seiner damaligen Kollegen das Leben durch kleinliche Kontrolle sauer machte. Seine Primaner wurden nicht nur in den alten Sprachen tüchtig geschult, sondern fühlten sich auch angeregt durch Meinekes geistvolle Erklärung des Horaz und der griechischen Tragiker, zumal da er auf eine elegante Übersetzung viel Gewicht legte und mit eigenem Beispiel darin voranging; dabei bewunderten sie den männlichen Charakter des Schulmonarchen. Zu dem Lehrerkollegium gehörte Ludwig Wiese, der nach dem Urteil seiner besten Schüler den deutschen Unterricht in unvergleichlicher Weise gab und sie vor allem zu eigenem Denken anregte. Büchmann zählte zu seinen unbedingten Verehrern und bekannte oft, dafs er von ihm am meisten gefördert sei. Wiese hat auch seinen Schüler richtig gewürdigt, indem er im Abgangszeugnis die Selbständigkeit seines Urteils hervorhob und hinzufügte, dafs seine Sprache, die früher an einer gewissen schwerfälligen Unverständlichkeit gelitten, sich zu angemessener Klarheit ausgebildet habe.

Als Büchmann zu Ostern 1841 in Berlin Theologie zu studieren begann, von der er sich jedoch bald der klassischen Philologie zuwandte, war eine von der jetzigen wesentlich verschiedene Richtung vorherrschend. Es ging ein idealer Hauch durch die akademische Jugend, der sie allerdings leicht zu Verflüchtigung in ihren Studien führte. In der Philosophie gaben die Hegelianer noch den Ton an, obgleich einerseits schon eine Zersetzung des Systems durch die jüngere Schule vorbereitet war und andererseits der reinen Spekulation

Digitized by Google

durch Trendelenburgs vorwiegend aristotelischen Eklekticismus und durch seine philologische Behandlung der Quellen ein Gegengewicht gegeben wurde. Als Philologen standen einander Böckh und Lachmann gegenüber; nur dafs letzterer ungeachtet seiner Hinneigung zu Gottfried Hermann seinen Kollegen, den Hauptvertreter der historisch-realistischen Richtung, nicht anfeindete, wie es von Leipzig aus geschah.

Büchmann folgte dem allgemeinen Zuge in die Kollegien der Philosophen, kehrte sich aber von ihren Studien bald wieder ab; immerhin war es ein Gewinn für seine geistige Entwickelung, dafs er dieselben eine Zeit lang eifrig betrieben hatte. Er wurde als junger Student von Werders glänzendem Vortrag bestochen, wollte aber später weder dessen Logik, noch seine Geschichte der Philosophie, die er beide bei ihm gehört hatte, sondern nur seine ästhetischen Vorlesungen gelten lassen. Ob er Hothos regelmäfsiger Zuhörer gewesen, weifs ich nicht mehr, und das Abgangszeugnis von der Universität ist verloren gegangen; ich erinnere mich aber, dafs er sich über den Hegelschen Ästhetiker sowohl als Docenten wie als Schriftsteller stets sehr anerkennend ausgesprochen hat. Ebenso entsinne ich mich ihn in Vatkes religionsphilosophischen Vorlesungen gesehen zu haben. Dafs wir uns nicht an Trendelenburg angeschlossen, haben wir beide später lebhaft bedauert. Die meisten Kollegien, die Böckh las, hörten wir zusammen und besprachen den Inhalt regelmäfsig in unseren täglichen Zusammenkünften. Lachmanns kritische Richtung zog uns weniger an, zumal da wir bei ihm Böckhs liebenswürdige Urbanität vermifsten. Büchmann ist damals auch den germanistischen Studien, denen sich einige seiner Koätanen von Joachimsthal eifrig widmeten, fern geblieben und hat erst später durch das Englische Veranlassung erhalten, sich einigermafsen damit bekannt zu machen. Er hospitierte jedoch manchmal bei Jakob Grimm und bewunderte ihn nicht nur als Forscher, sondern fühlte sich von seiner Persönlichkeit ganz besonders angezogen.

Böckh gab in seiner Encyklopädie der Philologie, die Büchmann hörte, keinen bestimmten Studienplan, sondern riet, man solle sich irgend einen Lieblingsschriftsteller, ein einzelnes Werk, oder einen besonderen Gegenstand wählen und zur Operationsbasis machen, um von dort aus vorzudringen, alle Studien darauf zu beziehen und so den Kreis des Wissens allmählich zu erweitern. Dies würde pädagogisch richtig gewesen sein, wenn er lauter Schüler wie Ottfried Müller gehabt hätte. Für die grofse Masse seiner Zuhörer war es zu beklagen, dafs er ihnen nicht einen eng begrenzten Kreis des notwendig zu Lesenden anwies. Infolge dessen begnügte sich die Mehrzahl mit den Böckhschen Kollegien, und Meineke sprach sich als Examinator oft dahin aus, die von Berlin kommenden Kandidaten hätten selbständig wenig gelesen. Auch Büchmann dehnte auf der Universität seine

Digitized by Google

klassische Lektüre nicht genug aus, obgleich er sich eine sehr schätzenswerte allgemeine philologische Bildung erwarb. In den letzten Semestern beschäftigte er sich vorzugsweise mit Archäologie, hörte bei Panofka, wurde dessen Amanuensis und gewann viel durch täglichen Verkehr mit ihm.

Das Museum besuchte Büchmann als Student fast täglich, und Theatervorstellungen waren für ihn ein besonderer Genufs, um so mehr da er als Gymnasiast einmal ernstlich daran gedacht hatte, Schauspieler zu werden, und auf die Kunst des Vorlesens stets viel Aufmerksamkeit verwandte. Für ein Studentenkränzchen redigierte er die Bierzeitung mit viel Humor und lieferte sowohl Artikel als Gedichte, vorzugsweise komischen Inhalts. Seine poetische Hauptlektüre bildete Goethe, und seine Bewunderung galt vorzugsweise der Unmittelbarkeit der Empfindung und der Leichtigkeit der lyrischen Form. Daher gehörte auch Hoffmann von Fallersleben und später besonders Mörike zu seinen Lieblingsdichtern. Als Student machte er auch die damals herrschende Begeisterung für Herwegh mit.

Die Berliner Studentenbewegung im Winter 1843—1844, die von der Bildung eines akademischen Lesekabinets ausgegangen war, aber auch Einsetzung von Ehrengerichten und in letzter Instanz Beseitigung der akademischen Gerichtsbarkeit erstrebte, verfolgte Büchmann mehr als Zuschauer, als dafs er sich lebhaft daran beteiligte. Er ahnte wohl, dafs durch die damaligen allgemeinen Studentenversammlungen nichts erreicht werden könne. Den zum Teil der Bauerschen Richtung angehörenden Litteraten, mit denen viele der Studenten verkehrten, blieb er ganz fern.

Büchmanns äufsere Erscheinung während seiner Studentenzeit hatte etwas Auffallendes. Aus einem blühenden Knaben war ein hagerer Jüngling mit langem Halse und blassem Gesicht geworden; in den tiefliegenden Augen konnte man fast etwas Dämonisches finden, und um den Mund spielte oft ein faunisches Lächeln. Man wurde leicht auf ihn aufmerksam und staunte dann, wie sein von Natur kritischer Geist sich in schlagfertigem Witze äufserte, wie aber zugleich eine grenzenlose Lebenslust in ihm aufschäumte und sich doch wieder mit dem Talent der heitersten und liebenswürdigsten Geselligkeit paarte. Dabei war er ein treuer Freund, aufopfernd bis zur Selbstvergessenheit, und in seinem ganzen Wesen so grundehrlich, dafs er sich, wenn er kein Vertrauen hegen konnte, zur Unduldsamkeit fortreifsen liefs.

Zu Ostern 1844 ging ich nach Halle, und Büchmann verliefs Berlin ein oder zwei Semester später, um eine Hauslehrerstelle in der Nähe von Warschau anzutreten; wir korrespondierten aber noch eine Zeit lang miteinander. Er liefs es sich sehr angelegen sein, das Polnische zu erlernen, was ihm auch gewifs in verhältnismäfsig kurzer Zeit gelang, da er nicht nur eine grofse Leichtigkeit der Aneignung

Digitized by Google

besafs, sondern auch Sprachidiome scharf beobachtete und überall tief eindrang. Das Ergebnis seiner damaligen Studien war eine Dissertation über die charakteristischen Differenzen zwischen dem slavischen und deutschen Sprachstamme, durch die er im Oktober 1845 aus Erlangen das philosophische Doktordiplom erhielt. Von Polen aus ging er nach Paris; aber ich weifs nicht genau anzugeben, wann er dorthin übersiedelte und wie lange sein Aufenthalt gedauert hat. Als Lehrer an einem Institut fand er eine günstige Gelegenheit, sich mit der Sprache vertraut zu machen, und wie glücklich ihm dies gelungen war, hat er später hinlänglich bekundet. Es ist mir wahrscheinlich, dafs er sich infolge der Zustände nach der Februarrevolution veranlafst sah, Frankreich zu verlassen; vielleicht erhielt er dadurch nur einen unmittelbaren Anstofs zur Rückkehr und wünschte, da er des Französischen Herr geworden war, schon längst sich in seinem Vaterlande eine dauernde Wirksamkeit zu begründen. Im September des Jahres 1848 bestand er vor der Berliner Prüfungskommission das Examen pro facultate docendi, indem das Französische sein Hauptfach bildete. Es wurde im Zeugnis seine pädagogische Begabung und seine schon geübte Lehrweise rühmend anerkannt. Nachdem er sich längere Zeit mit dem Englischen beschäftigt hatte, holte er sich auch in dieser Sprache eine facultas nach, entschlossen, sich fortan ganz dem Studium der neueren Sprachen zu widmen und das des klassischen Altertums nur aus alter Anhänglichkeit zur Erfrischung in Mufsestunden zu betreiben.

Büchmann ging bald als Lehrer an die Saldernsche Realschule in Brandenburg und blieb drei Jahre lang an derselben thätig. Er stand auch noch in späteren Jahren in einem Verhältnis der Freundschaft zu dem Direktor Riebe und erkannte stets bereitwillig an, dafs er von diesem eigentlich pädagogisch und praktisch geschult sei. Von Brandenburg siedelte er dann wieder nach Berlin über, erhielt eine Lehrerstelle an der Friedrich-Werderschen Gewerbeschule und verliefs diese Anstalt nicht mehr, bis er sich 1877 pensionieren liefs.

Büchmanns erstes Auftreten als Schriftsteller ist von H. Pröhle, dessen Nekrolog sich in der Vossischen Zeitung vom 26. Februar findet, nicht ganz richtig dargestellt worden. Es mag seine Richtigkeit haben, dafs er eine Zeit lang einem „Verein dichtender Freunde" angehörte, obgleich es immerhin auffallend erscheint, dafs die Beziehungen zu den meisten in jenem Artikel aufgezählten Mitgliedern später vollständig abgebrochen waren; jedenfalls haben seine Märchen ihren Ursprung dem erwähnten Vereine nicht verdankt. Vielmehr verkehrte Büchmann mit seinem etwas jüngeren Schulbekannten Ludwig Pomtow täglich in dem Hause des Töchterschuldirigenten Vogler, wozu auch der bekannte Jugend- und Volksschriftsteller Ferdinand Schmidt gehörte. Diese beiden sind von den in Pröhles Artikel

Digitized by Google

aufgezählten Musenjüngern die einzigen, die Büchmann selbst später erwähnt hat, während von den Beziehungen zu den übrigen seiner näheren Freunde nichts bekannt geworden ist. Den Kindern Voglers erzählten nun Büchmann und Pomtow des Abends selbsterfundene Märchen, und liefsen sich durch den Beifall, den dieselben fanden, zur Aufzeichnung und später zur Herausgabe bestimmen. Diese Märchen sind nun sehr verschiedener Art, und wir wissen, dafs die komischen von Büchmann, die sentimental gehaltenen von Pomtow herrühren. Obwohl Büchmann selbst, als er später durch Vertiefung seiner litterarhistorischen Studien eine richtige Erkenntnis vom Unterschied zwischen Kunstepos und Volksepos gewonnen hatte und nicht umhin konnte, dieselbe auf Märchendichtung und Volksmärchen anzuwenden, auf diese Jugendversuche keinen sehr grofsen Wert mehr legte, so wäre es doch zu wünschen, dafs die von ihm herstammenden, von denen manche in Sammlungen übergegangen sind, noch einmal besonders abgedruckt würden.

Zu Ostern 1858 schrieb Büchmann für das Programm der Friedrich-Werderschen Realschule eine Abhandlung über Longfellow. Dieser nur 15 Seiten füllende Aufsatz, in welchem sämtliche bis dahin erschienene Werke Longfellows, besonders aber die „ethnographischen Dichtungen" besprochen sind, zeichnet sich ebenso sehr durch Klarheit der Darstellung und Angemessenheit der Sprache als durch gesunde Kritik aus. Der Verfasser ist weit entfernt von der Krankheit, die Macaulay als lues Boswelliana bezeichnet, d. h. von der Tendenz, seinen Helden zu überschätzen und alles an ihm göttlich zu finden; im Gegenteil, er erkennt dessen Schwächen ebenso sehr an als sein glückliches Talent und hebt neben der an Beispielen nachgewiesenen ansprechenden Schilderung lieblicher Scenen auch ebenso gut den herkömmlichen didaktischen oder allgemein reflektierenden Schlufs hervor, durch den die Täuschung der Phantasie wieder aufgehoben wird. Indem ein Ausspruch von Émile Monté gut zu einer allgemeinen Charakteristik des amerikanischen Dichters erweitert wird: „il charme plus qu'il n'étonne", ergiebt sich, wie er vorzugsweise zum geeigneten Vermittler zwischen seiner Heimat und der Kultur der alten Welt berufen war. Besonderen Wert hat die Arbeit noch dadurch, dafs der Verfasser auch das 1845 erschienene umfangreiche Werk The Poets and Poetry of Europe, welches nur wenige Deutsche zu Gesicht bekommen haben, herbeizieht und auf dessen Inhalt, mitgeteilte Übersetzungsproben von Longfellow selbst wie von anderen, in aller Kürze eingeht.

Im Sommer 1858 kehrte ich nach einem mehr als achtjährigen Aufenthalt in England in das Vaterland zurück und fand Büchmann, mit dem ich schon zwei Jahre vorher auf einem Besuch in Berlin die alte Freundschaft erneuert hatte und täglich zusammen gewesen war, als jungen Ehemann wieder. Als ich ein Vierteljahr später eine

Digitized by Google

Lehrerstelle in Berlin antrat, war seine Frau, mit der er ein Jahr lang verheiratet gewesen, gefährlich erkrankt; sie starb nach wenigen Tagen. Zu Neujahr 1859 zog ich dann zu Büchmann und wohnte drei Vierteljahre lang bei ihm. Wir waren wieder wie in alter Zeit durch Gemeinsamkeit der Studien vereint und harmonierten, obgleich sich jeder in seiner Weise entwickelt hatte und ein ganz anderer geworden war, doch nicht minder als vor anderthalb Decennien. Es war ein heiteres und inniges Zusammenleben, von dem scherzhaft bemerkt worden ist, es habe sich schwer sagen lassen, wer das männliche, wer das weibliche Princip dieser Ehe gewesen sei. Wöchentlich einmal traf sich bei uns ein Kreis von alten und neuen Freunden, zu denen Büchmanns noch in Berlin lebender Schulbekannter Dr. Ludwig Schwerin, sein damaliger Kollege der Historiker David Müller, später Professor in Karlsruhe, Professor de Lagarde in Göttingen und Dr. Ludwig Daffis gehörten. Bisweilen kam auch Professor Herrig, mit dem sich Büchmann oft sah und dessen Verein für das Studium der neueren Sprachen Büchmann mit ins Leben gerufen hatte. Büchmann war 1858 und noch lange nachher einer der beiden Schriftführer und eins der eifrigsten Mitglieder sowohl durch Vorträge als durch Beteiligung an den Debatten. Er lieferte auch für das Archiv wertvolle Beiträge, insbesondere Ergänzungen zu den englischen Wörterbüchern, wie dies später in umfassender Weise von Hoppe geschehen ist. Er konzentrierte seine Studien dann allmählich auf das Altfranzösische und beschäftigte sich insbesondere mit dem karolingischen Cyklus.

Als Lehrer war Büchmann im höchsten Grade anregend, dabei aber auch gründlich und genau im Einzelnen, wie er in der Wissenschaft allgemeine Gesichtspunkte mit dem Eingehen auf das Detail vereinigte. Er gab seinen Schülern stets eine volle Anschauung, sei es nun des Ideenkreises eines Schriftstellers und der Verhältnisse seiner Zeit, sei es des jetzigen Lebens und der Sitten des fremden Volkes. Dabei unterstützte ihn Lebendigkeit des Vortrags, der durch pikanten Ausdruck und durch Formgewandtheit die Zuhörer fesselte. Der einzelnen Schüler, insbesondere der begabteren und strebsameren nahm er sich mit liebevollem Wohlwollen an, dessen sie sich noch immer dankbar erinnern. Er beklagte nur, dafs an einer lateinlosen Realschule den idealeren Interessen weniger Raum gewährt war, als er wohl gewünscht hätte.

Im Herbst des Jahres 1860 verheiratete sich Büchmann wieder, und zwar mit der jüngsten Schwester seiner verstorbenen Frau. Er hatte wie schon in seiner ersten Ehe eine sehr glückliche Wahl getroffen; denn beide Frauen verstanden ihn und bereiteten ihm eine glückliche Häuslichkeit.

Als der Verein für das Studium der modernen Sprachen im Winter 1861 eine Reihe von Vorlesungen im Konzertsaal des Schau-

Digitized by Google

spielhauses veranstaltete, um Reisestipendien für junge Philologen zu stiften, wurde Büchmann in weiteren Kreisen bekannt durch eine Vorlesung: „Über den Berliner Adrefskalender.“ Er stellte darin unsere Familiennamen gruppenweis zusammen und gab Andeutungen über den Ursprung derselben. Noch mehr Glück hatte ein zwei Jahre später vor derselben Zuhörerschaft gehaltener Vortrag: „Geflügelte Worte.“ Büchmann kannte das Werk von Fournier, das den Titel führt L'Esprit des Autres, und war dadurch zu einer Arbeit über die im Deutschen gäng und gäben Citate angeregt worden, die er jedoch von vornherein in einer wissenschaftlicheren Weise angriff, als es von dem französischen Schriftsteller geschehen war, indem er namentlich allgemeine Kriterien zu gewinnen suchte und insbesondere auf die Entstellung der Dichterworte im Munde des Volkes hinwies. Einen gewissen Anhalt besafs er auch an einer anonym erschienenen, ohne Zweifel von einer Dame herrührenden Sammluug Handbook of Familiar Quotations (a new edition 1853), die er öfter in den Händen gehabt hatte. Indem er nun über die Ankündigung seines Vortrags nachsann, fiel ihm auf einem Spaziergang plötzlich die Bezeichnung als geflügelte Worte ein. Wie es so oft der Fall ist, mochte auch hierbei eine Reminiscenz im Spiel sein; denn Büchmann kannte Horne Tooke's Epea Pteroenta, or the Diversions of Purley aus dem Auszug von Richardson, on the Study of Language etc., Lond. 1854. Er gab nun dem Homerischen Ausdruck eine neue Deutung, die seitdem allgemein üblich geworden ist. Geflügeltes Wort als Bezeichnung des in den allgemeinen Sprachschatz übergegangenen Citats ist selbst schon längst als ein geflügeltes Wort zu bezeichnen.

Die Vorlesung erschien 1864 zu einem Buche erweitert im Haude- und Spenerschen Verlag und machte erstaunlich viel Aufsehen, so dafs der Verfasser, indem fortwährend neue Auflagen nötig wurden, bald ein berühmter Mann war. Es ist weit über ein halbes Hunderttausend Exemplare verkauft worden, und die Nachfrage scheint immer noch zuzunehmen. Da der Verfasser unablässig bemüht war, seine Sammlung zu vermehren, zu sichten und eingeschlichene Irrtümer zu verbessern, da er von den verschiedensten Seiten und aus den fernsten Ländern Zuschickungen mit Beiträgen erhielt, so war die Fortarbeit an den geflügelten Worten geradezu zu einer Lebensaufgabe geworden. Das Register der Korrespondenten ist auf 906 Namen angewachsen.

Nachdem Büchmann 1872 in Anerkennung seiner Leistungen den Professortitel erhalten hatte, mufste er sich infolge eines Rückenmarkleidens 1877 pensionieren lassen. Er widmete seine Mufse ausschliefslich der Durcharbeitung seines Hauptwerks, bis er durch zunehmende Körperschwäche und durch die endlich eingetretene Umnachtung seines Geistes daran verhindert wurde. Er starb am 24. Februar 1884.

Digitized by Google

Büchmann war ein durchaus mannhafter Charakter, ausgezeichnet durch die Grundtugenden des germanischen Volksstammes, Treue, Ehrenhaftigkeit und unbedingte Wahrheitsliebe. Mit Freude an seinem Schaffen vereinte er die anspruchsloseste Bescheidenheit. Streng gegen sich selbst, war er liebevoll gegen andere, anerkennend und voll Wohlwollen. Nur der Lüge und hohlen Phrase, oder der Unduldsamkeit gegenüber konnte er schroff werden. Seine gelegentliche Rücksichtslosigkeit ging aber aus der Aufrichtigkeit seines Wesens hervor. Seinen religiösen und gemäßigt liberalen politischen Ansichten ist er bis zum Tode treu geblieben. Sowohl seiner geistigen Kraft als seinem sittlichen Wesen nach war er ein bedeutender Mensch. —

Herr Michaelis besprach das erste Heft der neuen Zeitschrift von Techmer und empfahl dasselbe der Beachtung. Es enthält zwei Aufsätze von Techmer selbst. (Es giebt eine unübersehbare, kontinuierliche Reihe von Vokalen. Die typischen Laute einer Sprache müssen so weit voneinander abliegen, dafs sie für das Ohr auffafsbar sind.) Techmer giebt zunächst eine akustische Gruppierung in einem System von sieben von a ausgehenden Reihen, von denen vier nach oben, drei nach unten gerichtet sind, wodurch indes nach Ansicht des Referenten das System der Vokallaute zerrissen wird. Techmer giebt dann auch ein physiologisch genetisches System in Kreuzstellung. Da aber die akustischen Eigenschaften von den physiologischen als Vorbedingungen abhängen, so kommt Techmer schliefslich wieder auf das Dreieck zurück. Vietor giebt in seiner Zeitschrift für Orthographie eine neue Anordnung, indem er das Dreieck ungleichseitig macht. Man kommt nach Meinung des Referenten eben immer wieder auf das Dreieck zurück.

Herr Wetzel sprach über Franke, Die praktische Spracherlernung auf Grund der Psychologie und der Physiologie der Sprache. Das Schriftchen enthält fruchtbare und anregende Gedanken, die auf die Schule zu übertragen, nach Meinung des Referenten aber weder möglich noch wünschenswert sei, da die Schule vor allem für die Lektüre der Schriftsteller zu befähigen habe. Dem beistimmend, bemerkte Herr Zupitza, dafs das Schriftchen erträglicher sei als die dasselbe in mafsloser Weise lobende Recension von Schroer.

Herr Förster empfahl Passarge, Reisebriefe aus dem heutigen Spanien und Portugal. Der Verfasser erweist sich als viel gereister, vorurteilsfreier, wahrheitsliebender, mit wissenschaftlichen Kenntnissen mancherlei Art ausgerüsteter Mann. Besonders interessant ist es, zu sehen, wie ihm allmählich die Augen aufgehen und er frühere irrige Anschauungen berichtigen lernt. Speciell dankenswert sind die Mitteilungen aus Portugal, über das es wenig Reiseberichte giebt.

Digitized by Google

Herr Vatke sprach über die Courtoisie. Courtoisie, Höflichkeit, bedeutet höfisches und höfliches Wesen. Dies zeigt sich nun zunächst in der Wahl der Worte, der Sprache. Die Cento Novelle antiche, deren Abfassung vor das Jahr 1300 fällt, haben die ausgesprochene Absicht, gegenüber der Vulgärsprache des Volkes eine feinere Schriftsprache geltend zu machen: sie nennen dies das Curiale, die höfische Sprache. Jak. Burckhardt, Geschichte der Renaissance in Italien, S. 298 führt aus, dafs das Curiale im 13. Jahrhundert den Höfen und ihren Dichtern in Italien gemeinsam war. Der Zweck des Curiale und des bel parlare ist nach ihm der einfach klare, geistig schöne Ausdruck in kurzen Reden. Man erkennt das Vorbild des klassischen Altertums. Was dort bel parlare genannt wird, heifst bei Chaucer fayr langage. Der Ritter Chaucers C. T. 69 nevere yit no vileinye ne sayde, in seinem Benehmen (port) ist er meke as is a mayde. Chaucers Ritter aber ist das Ideal eines solchen (a verray perfight gentil knight). Zum Vermeiden der vileinye gehört aber auch das Vermeiden des Fluchens. Von der Nonne, der Prioresse, die sich bemüht die Art des Hofes (cheere of court) nachzuahmen, heifst es (132): „In curtesie was set ful moche hire leste. Alles Schwören begrenzt sie auf ein Minimum: Hir gretteste ooth ne was but by seynt Loy.“ Wie beunruhigt sich doch der brave Joinville darüber, dafs man in Frankreich so viel fluche, dafs das Gott gar sehr mifsfallen müsse. — B. Jonson, Ev. m. out of h. h. (III, 1) hält es für Pflicht eines Renommisten: to discharge a good full oath. Dieser Gegensatz der volkstümlichen und der höfisch-höflichen Redeweise hat sich im Munde des Volkes hier und da in seiner ursprünglichen Bedeutung erhalten. Wenn nämlich das Volk in Thüringen unter „höflich schwätze“ versteht „hochdeutsch reden“ und sein eigenes Platt das der „groben Thüringer“ nennt, so hat es den sprachlichen Gegensatz vollkommen festgehalten. Wie sich aber im Deutschen die Vorstellung des Höflichen oder Höfischen mit der des Gesitteten, Zierlichen — des Gebildeten, möchten wir sagen — verschmolzen, zeigt die Entwickelung des Wortes in Form und Bedeutung: denn aus hövesch ward hübsch, ein Wort, das z. B. im Nibelungenliede (13. Jahrhundert) neben dem ersteren gleichbedeutend vorkommt. „Hübschen mit den vrowen“ (Nib. 855, 4) bedeutet, ihnen den Hof machen. Es liegt aber nahe, dafs der Begriff des Freundlichen in den des Gütigen überhaupt übergeht. Und so verzeichnet Grimm (Wörterbuch): „aus Keisersberg, eschengrüdel: o herr mein gott, schöpfer, erlöser und mein behalter, aller mechtigster, aller weisester, aller bester, ganz hübsch, süfs und barmherzig.“

Man wird daher verstehen, dafs Chaucer von our courteous lord Jesus spricht. Die Courtoisie is eben begrifflich geschmolzen in den weiteren Begriff der Güte. So sagt Joinville (261): Ceste

Digitized by Google

grant courtoisie fist Diex à moyet à mes chevaliers; car nous eussions le soir gueté en grant peril.

Die Courtoisie kennzeichnet sich nun weiter, nach aufsen wie nach innen, in dem Mafshalten. Perceforest III, 147 sagt geradezu: Courtoisie et mesure est une mesme chose. Das entspricht einem bereits damals vielhundertjährigen Bewufstsein. Denn schon im „Leben der Kaiserin Adelheid“ (im 10. Jahrh.) wird die „Mafse“ „die Mutter aller Tugenden“ genannt. Dieses Einhalten des Mafses ist von der courtoisie unzertrennlich und erstreckt sich auch auf den Anzug. So rühmt Chaucer von seiner Virginia, dafs sie in Kleidung und Benehmen Mafs gehalten (With mesure eke of bering and array). Den Gegensatz, das nicht Mafs halten, bezeichnete der Franzose mit oultrageux, engl.: outrageous. Christine de Pisan z. B. empfiehlt ihrem fürstlichen Sohne: Item, ordonne que ilz ne portent habiz oultrageux ne autres que leur appartiennent. Und Chaucer tadelt the outrageous array of women.

Die Courtoisie war zum Inbegriff aller Tugenden geworden. Auch Gottfried von Strafsburg nennt bescheidenheit und höfeschen sin zusammen, als zueinander gehörig:

Ir kleider waren ûf geleit
mit vier hande richeheit,
unt was der vierte ieglich
in ir ambete rich:
daz eine, daz was höher muot;
daz ander, daz was volles guot;
daz dritte was bescheidenheit,
diu disiu zwei zesammene sneit;
daz vierte, daz was höveschen sin,
der nâte disen allen drin.

Immer wieder wird dies höfesche Wesen dem bäuerlichen entgegengesetzt. Dies hebt Mätzner in seinen Altfranzösischen Liedern hervor: „Das ‚höveschē‘ hübsche (courtois), dem ‚dörperlichen‘ (vilain) entgegengesetzt, deutet in der mittelalterlichen Dichtung das fein gesittete und gebildete Wesen an und ist ein ehrendes Attribut.“

Im allegorischen Roman de la Rose, der im 14. und 15. Jahrh. eine so grofse Rolle in der europäischen Litteratur spielte, der von Chaucer übersetzt ward, dem Petrarca nur antike Dichtungen an die Seite zu stellen wagte, tritt auch die Courtoisie als allegorische Figur auf; sie heifst (Vers 784) Cortoise la vaillant et la debonaire. Spenser, der anachronistischerweise, am Schlufs des 16. Jahrh., die Ritterpoesie in England noch einmal zu Ehren bringen wollte, widmet den ganzen sechsten (Schlufs-)Gesang seiner Fairy Queen der Courtoisie:

Dem Hofe nach nennt man die Höflichkeit ...
Die allen guten Sitten Grund gegeben
Und art'ger Unterhaltung Wurzel ist.

Digitized by Google

Doch wir gehen zum 14. Jahrh. zurück und lesen im Altfranzös.:

Cortoise et sage et simple sens orgueil,
Gente de cors et de clere façon.

Die Demut also tritt uns hier als Bestandteil der Courtoisie entgegen. Damit stimmt Chaucer (v. 1477), der von dem Mädchen sagt: Curteis she was, discrete and debonaire.* Die Basis der Courtoisie nämlich wie die der ganzen Romantik ist eine christlich-religiöse, mithin eine sittliche. In des Pfaffen Lamprechts Alexandersage (im 12. Jahrh.) will der Held, nachdem er Indien und die Welt erobert, auch das Paradies „mit Gierigkeit" erstreiten: aber er mufs umkehren an den Pforten desselben, weil ihm die Demut fehlt.** So finden wir denn, wo das Lob des „Höflichen" erteilt ist, gewöhnlich den erläuternden Zusatz von der Dienstfertigkeit und Demut der gerühmten Person. In seinem unvergleichlichen Prolog zu den Canterbury Tales sagt daher Chaucer von dem Junker (Vers 99): curteis he was, lowly and servisable. Und von seinem Ritter sagt Chaucer:

he loved Chevalrie,
Trouthe and honoùr, fredom and curtesie.

Wie nun die Courtoisie das Ideal der Menschheit überhaupt, so ist es auch dasjenige der Erziehung und der Schule (der Bildung). Wir beziehen uns auf Furnivall, Education in Early England (London 1867). Da heifst es (p. 5):

The child was taught great nurterye;
a Master had him under his care,
and taught him curtesie.
(Tryamore, in Bp. Percys Folio-Ms. vol. II, ed. 1867.)

Und ferner:

It was the worthy Lord of learen,
he was a Lord of hie degree;
he had noe more children but one soune,
he sett him to schoole to learne curtesie.
(Lord of Learne, Bp. Percys Folio-Ms. vol. I, p. 182, ed. 1867.)

Die Courtoisie also ist lehrbar, wie später die Tugend (eine Frage, über die Sokrates und Plato lange Dialoge geredet haben). Wie im 14. Jahrh. das Ziel des Unterrichts, das Abstraktum, dem nachgejagt wurde, die Courtoisie war, so wurde es im 18. Jahrh. die Tugend; so genieſsen in Fieldings Tom Jones (III, 5) die Knaben hinreichenden Unterricht zur Tugend und wahren (d. i. mit der Vernunft nicht widerstreitenden) Religion.

* V. 250 (von Friar) sagt Chaucer: Curteys he was, and lowly of servyse. Ther nas no man nowher so vertuous (da ist die Identität der Courtoisie mit der Tugend einfach ausgesprochen).

** Ein Tisch des King Henry VIII. trug das Motto: Humilitatem sequitur gloria.

Digitized by Google

Und wenn der Ritter Chaucers, des 14. Jahrh., honoùr and curtesie liebte, so läfst derjenige des sich neigenden 17. Jahrh. auf seinen Degen eingravieren: j'aime l'honneur qui vient par la vertu (in der Berliner Ruhmeshalle). Im 15. Jahrh. stellt Caxton das Book of Curtesie* zusammen — eine Reihe meist langweiliger oder sehr naiver Anstandsvorschriften. Aber der Begriff der Courtoisie steht und fällt mit dem Rittertum, das ja eigentlich nur vorhanden ist, um die Kirche Christi zu schützen: the swerd, sagt Chaucer, de septem peccatis mortalibus, that men yeven first to a knight signifieth that he shal defend holy Chirche.

Wie das wuchtige Schwert des Ritters, der für Christum ficht, sich allmählich verflüchtigt in den zierlichen Galanterie-Degen des Hofmanns, so zergeht die tief sittliche inhaltsreiche Vorstellung der Courtoisie in die rein äufserliche Höflichkeit.

Als aber die Sonne der Courtoisie, im 13. und 14. Jahrh., in ihrem Zenith stand, da beherrschte sie vor allem auch die Welt der Liebe und der Ehre, eine Welt, in welcher der Feudale sich als den einzig Berechtigten ansah: das Gefühl eines unberechtigten Hochmutes und des Stolzes aber weifs er sehr geschickt in sich zu beschwichtigen, indem er diese Bevorzugung auf den Willen Gottes zurückführt: der Adelige, der höhere Ehre von Gott empfangen, sei Gott auch zu mehr Dank verpflichtet und mehr als der Nichtadelige verbunden, auf Ehre zu halten. Dies findet sich mit grofser Deutlichkeit auseinandergesetzt in dem Breviaire des Nobles des Alain Chartrier (im 15. Jahrh.):

Dieu tout puissant, de qui noblesse vient ...
pour tenir la terre en union
a ordonné chascun en son office,
ly ung seigneur, l'autre en subjection,
pour foy garder et pour vivre en justice.
Cil qui de dieu le plus de honneur obtient
par seigneurie et domination
plus est tenu et plus luy appartient
d'avoir en lui entiere affection
crainte et honneur, bonne devocion
et vergoigne de meffait et de vice.

Dafs aber der Nichtadelige nach der Minne nicht zu streben hat, sagt Wolfram v. Eschenbach im Parzival:

vil hôhes topels er doch spilt,
der an riterschaft nach minnen zilt.

Ein sehr hohes Spiel (topels, franz. doublet, Würfelspiel) spielt doch, wer ohne Ritterschaft nach Minne strebt. Dafs courtoisie Wesen

* Ed. Furnivall (London 1868):
[43] Aduise yon wel whan ye take your disporte
Honest games that ye haunte and use
And suche as ben of vylayns reporte
I conceyl yon my chyld that ye refuse.

Digitized by Google

des Hofes ist, bedarf keiner Erläuterung: wohl aber bedarf es einer Erläuterung, wie dieses höfische Wesen so allgemein als Vorbild und Muster angesehen werden konnte. Wer in der Masse — auch der höheren Stände — weifs denn heutzutage so genau, wie es bei Hofe zugeht? Das war früher ganz anders, wie auch Macaulay in State of England in 1685 richtig hervorhebt. Der Hof trat viel mehr in die Erscheinung als in unserer Zeit — man kannte denselben und konnte also, wie Chaucers Nonne bereits, die Manieren desselben nachahmen. Ein guter Anzug verschaffte Zutritt bei Hofe: an he had good clothes, I'd carry him to court with me (Ev. m. out II, 1). (Vergl. John Skelton, Why come ye nat to Courte?) Für die Dramatiker und Satiriker des 16. u. 17. Jahrh. in Shakespeares England bildet es eine unerschöpfliche Quelle des Hohnes, dafs der Bürger das Wesen des Hofes nachahmt: sich bis auf den Schnitt seiner Kleider dem Hofe gleichzustellen sucht. Die silken fellows of the court werden genugsam verlacht, ohne dafs — es etwas hilft. Vergl. O a fine courtier! How comly he bows him in his court'sy! how full he hits a woman between the lips when he kisses! how upright he sits at the table! (B. Jons., Ev. man out of h. h. IV, 3); the perfum'd courtiers keep their casting-bottles (Cynthia, Rev. I, 1). „Great men in court, by their example, make or marre all other mens manners. And in meaner matter, if three or four great ones in Courte, will nedes outrage in apparell, in huge hoses, in monstrous hattes ... let the Prince make Laws (Rog. Asham, Scholem. p. 68) (A. D. 1563—68). — R. Asham tadelt den Hochmut der Jugend „and specialle soch as do liue in the Court". — what court news is there? any proclamations Or edicts to come forth? (Ben Jons., Staple of News III, 1). — You must talk forward, 'tis most court-like and well (Ev. man out of h. h. V, 1). Der Anzug, den die Frau des Bürgers in London trug: this straight-bodied city attire will stir a courtier's blood more than the finest loose sacks the ladies use to be put in (Ben Jons., Poetaster IV, 1). (Cf. The New Inn, B. J. pure language.)

So ahmte, wie die Nonne Chaucers im 14. Jahrh., die Bürgersfrau Londons im 17. Jahrh. den Hof in allen Äufserlichkeiten nach: Frau Hurtig möchte als Falstaffs Gattin ebenso gern Madame heifsen als die Frauen in Chaucers Zeit („it is full well to ben yclept madame").

Den Gegensatz zu curtesie bildet die villanie. „For vilanie maketh vileine" (Rom. of the Rose 2181). Wer courtoisie besitzt, legt velonnie und Stolz ab: Per cortoisie depuel (depoiller, ablegen) velonnie et tout orguel (Li Lais dou Chievrefuel, Bartsch Altfr. Chr. p. 214). Wie die Courtoisie die Tugend, so bedeutet die „vilenie" das Laster, „villainement" ist honteusement, schimpflich. Wie jene die Ehre, so ist diese die Schande: ensi font toutes dames k'a honor beent (baer = attendre) et totes vilonies heent

Digitized by Google

(Robert de Blois, XIIIe siècle, Bartsch 278). Il se disoient vilonie (Rustebuef), schimpften einander.*

Sitzung vom 11. März.

Herr Biltz teilte mit, dafs sich im Anschlufs an einen von ihm im vorigen Jahre in der Gesellschaft gehaltenen Vortrag eine Kontroverse entsponnen habe. Bei Gelegenheit der Besprechung der ersten Hefte von Scherers Litteraturgeschichte hatte Referent das Lutherlied „Ein feste Burg" nicht in das Jahr 1527, sondern in das Ende des Jahres 1528 oder den Anfang von 1529 setzen zu müssen geglaubt. Köstlin erwähnt den in der Neuen Preufsischen Zeitung abgedruckten Vortrag von Biltz, schliefst sich aber an Scherer und dessen Vorgänger Schneider an. Direkt gegen Biltz wenden sich die „Blätter für Hymnologie", in deren siebentem Hefte Biltz eine Entgegnung veröffentlicht hat. Auch Linke tritt in einer Monographie, wo er Übersetzungen des Liedes abdruckt, Biltz entgegen, giebt aber zu, dafs es 1528 entstanden sein könne. Dagegen giebt Achelis im Marburger Michaelisprogramm von 1883 Biltz recht, wenn er die Hypothese, die die Entstehung des Liedes in das Jahr 1527 setzt, unsicher findet.

Herr Bourgeois gab eine Fortsetzung seines Vortrages über das Hôtel de Rambouillet, wobei er besonders auf Voiture, Bossuet und Vaugelas einging.

---

* Über die Courtoisie handelt Alwin Schultz (Leipzig 1879): Das höfische Leben, Bd. 1. Am Hofe der Könige war die feinste Sitte zu Hause ... Ein Dörper (villain) zu sein, galt für den höchsten Schimpf ... Gegen Ende des 13. Jahrh. sprach Adenès li Rois in seinem Romane Cleómadès (135 ff.) es schon offen aus, dafs nur Leute edler Geburt ehrenhaft, treu, bereit seien für ihren Fürsten das Leben einzusetzen, die niederen Volksklassen, eben jene Villains, des Ehrgefühls bar, den Tod feig fürchten, nur auf Gelderwerb bedacht, zum Verkehr für einen Fürsten sich nicht eigneten. [Diese Anschauung rächte sich fürchterlich, als vor der Schlacht von Azincourt, 1415, der Adel die Unterstützung der Bürger von Paris ablehnte: die schwerfälligen Ritter wurden von den englisch-schottischen Bauern und Bogenschützen jämmerlich in den — Kot getrieben. Th. V.] — Diese höfische Bildung beruhte zunächst auf einem anstündigen Benehmen [Graf Rudolf p. 14: Durch minen willen saltu pflegen Wisen zu der hovischeit Und leide ime die dorperichheit. Titur 2908: Sprechen und gebaren mit hoefschen siten riche. — Trist p. 55, 1: Aller hande havespeil Diu tete er wol und kunde ir vil"], dann auf der Kenntnis der gewöhnlichen Spiele, der Musik und der Sprachen. Schon im 12. Jahrh. war es in Deutschland Sitte, Franzosen zu engagieren, damit die Kinder von früher Jugend dieses schon damals als Umgangssprache so hochgeschätzte Idiom lernten. [Li rois et la roigne et Berte o le cler vis Sorent près d'aussi bien le françois de Paris Com se il fussent nés el bour à Saint Denis.]

Digitized by Google

Herr Vatke sprach über die Frauen in Shakespeares England.

> He capers nimbly in a lady's chamber,
> To the lascivious pleasing of a lute.
> Shak., K. Richard III. 1, 1.

Wer ist wohl mehr beschäftigt als die Lady? Sie hat so viel zu thun, dafs sie sich um ihren Haushalt nicht bekümmern kann, dazu hat sie ja ihre Leute; England ist das Paradies der verheirateten Frauen;* die Sorge für ihren Haushalt, welche die Ehre der deutschen Frau bildet, war schon zu Shakespeares Zeiten den Engländerinnen fremd. Doch sie mögen es selber sagen. Hören wir, was eine reich gewordene Dame mit ihrem Gelde zu thun denkt: „Aem. For the rest, Ile spend it upon my selfe in bravery: there shall be not a new fashion, but Ile have it. Ile looke after nothing else; your house shall shall be a mart for all trades. Ile keepe twenty continually at worke for me; as taylor, perfumers, painters, apothecaries, coach-makers, sempters, and tire-women. Besides embroyderers, and pensions for intelligencers." (Marmyon's Fine Companion 1633.)

Der „Intelligencer" nämlich ist der Mann, welcher die

* „Wives in England are entirely in the power of their husbands. They go to market to buy what they like best to eat. They are well-dressed, fond of taking it easy, and commonly leave the care of household matters and drugery to their neighbours. They sit before their doors, decked out in fine clothes, in order to see and be seen by the passers-by. (Sy sitten verciert voor haer Deuren, om de voorbygaenders te besien, ofte van die besien te worden.) In all banquets and feasts they are shown the greatest honour; they are placed at the upper end of the table, where they are first served; at the lower they help the men. All the rest of their time they employ in walking and riding, in playing at cards or otherwise, in visiting their friends and keeping company, conversing with their equals (whom they term gosseps) and their neighbours, and making merry with them at child-births, christening, churchings (kerck ganghen), and funerals; and all this with the permission and knowledge of their husbands, as such is the custom. Although the husbands often recommend to them the pains, industry, and care of the German or Dutch women, who do what the men ought to do both in the house and in the shops, for which services in England men are employed, nevertheless the women usually persist in retaining their customs. This is why England is called the Paradise of married women. The girls who are not yet married are kept much more rigorously and strictly than in the Low Countries. The women are beautiful, fair, well-dressed and modest, which is seen there more than elsewhere, as they go about the streets without any covering either of huke or mantle (huycke), hood, veil or the like. Married women only wear a hat both in the street and in the house; those unmarried go without a hat, although ladies of distinction have lately learnt to cover their faces with silken masks or vizards, and feathers, — for indeed they change very easily, and that every year, to the astonishment of many." (Van Meteren, Nederl. Historie; ed. 1614, fo. 258.)

Digitized by Google

Aufgabe hat, in Ermangelung der heute üblichen langspaltigen Zeitungen, die Neugier zu befriedigen. (Intelligencer one who gives notice of private or distant transactions, Baco.) Was soll er denn wissen? Nun, z. B. in welcher Maske diese oder jene hohe Dame beim letzten Maskenfeste am Hofe erschienen ist.

> Where is my fashioner, my feather-man,
> My linener, perfumer, barbar, all
> That tail of riot follow'd me this morning?
> (Staple of News V, 1.)

Musik wird fleifsig gepflegt von den Damen Englands: She now remains in London — to learn fashions, practice music, the voice between her lips, and the viol between her legs, she'll be a fit consort very speedily." (Middleton, Am. Dr. V.) Diese viola di gamba wird auch sonst erwähnt: he plays on the viol-de-Gambo, and speaks three or four languages (Tw. Night I, 3). Die Bafsgeige hing auch wohl an der Wand: a bass viol shall hang o' the wall (B. Jons., Ev. man out of h. h. IV, 6). Dafs den Damen kunstreiche Handarbeit sehr geläufig ist, darf nicht bezweifelt werden: auch Ophelia ist auf ihrem Zimmer mit needlework beschäftigt, als Hamlet im aufgeknöpften doublet eintritt. Königin Elisabeth hat mit eigener Hand die Einbanddecke ihres Gebetbuches in Perlen gestickt.

Dafs ladies and gentlemen sans gêne auf den rushes des Zimmers lagen, die ersteren oft mit dem Kopf auf dem Schofse der letzteren (to lie in the lap), war durchaus nicht anstöfsig.

Wohl aber scheint man in der cadence der Tänze für ladies wählerisch gewesen zu sein: im Garten führt man gern den gemessenen Tanz auf dem Rasen aus: to tread a measure upon the lawns. Bei Tische sitzen vornehme Damen oben an und werden von den gentlemen bedient; die geringeren Damen am unteren Ende der Tafel jedoch müssen sich selbst bedienen! Welches Tableau!

Zu den Beschäftigungen der Bürgersfrau zählt auch das Ale-Brauen: Im Gentleman of Verona III, 1:

> She brews good ale
> And thereof comes the proverb:
> Blessing of your heart, you brew good ale.

Das ist wohl uralt. — Als Bierbrauer siegt Odhin in der Edda im Wettstreit über seine Gemahlin Freyja.

Auf ein bei der Jugend des 17. Jahrh., wie scheint nicht ungewöhnliches, nach heutiger Anschauung aber ein ganz abscheuliches Vergnügen spielt Julia an (Romeo and J. II, 2):

> I would have thee gone:
> And yet no further than a wanton's bird,
> Who lets it hop a little from her hand,
> Like a poor prisoner in his twisted gyves,
> And with a silk thread plucks it back again,
> So loving-jealous of his liberty.

Digitized by Google

Auf dem berühmten Bilde, auf welchem Rubens seine beiden Söhne dargestellt hat, hält der jüngere Knabe in der von Julia angedeuteten Art einen Vogel am Faden flattern. Shakespeare selbst hat böse Urteile über die Ladies seines Englands laut werden lassen. So sagt Jago:

> Come on, come on; you are pictures* out of doors,
> Bells in your parlours, wild cats in your kitchens,
> Saints in your injuries, devils being offended,
> Players in your housewifery, and housewives in your beds.
>
> (Othello II, 1.)

Merkwürdig, dafs Hamlet und Jago so ganz aus einem Atem sprechen! Wenn man aber nach Skakespeare und B. Jonson das painting — Schminken als ziemlich allgemein auch bei anständigen Damen anzusehen befugt ist, so spricht dagegen eine Notiz im Diary des John Evelyn, welcher unter dem 11. Mai 1654 schreibt: „I now observed how the women began to paint themselves, formerly a most ignominious thing and us'd only by prostitutes." Ebenso sollte man nach Shakespeare und vielen Stellen seiner dramatischen Zeitgenossen annehmen, dafs das falsche Haar ziemlich allgemein bei der eleganten Frauenwelt in England war. Dem aber steht entgegen eine Notiz in Samuel Pepys Diary, wo es, March 24th 1662, heifst: „By and by comes La Belle Pierce to see my wife, and to bring her a pair of perukes of hair, as the fashion now is, for ladies to wear, which are pretty, and are of my wife's own hair, or else I should not endure them."

Über den Kleiderluxus der damaligen Engländerinnen haben wir früher gesprochen. Fügen wir ein Wort hinzu über das Garderobezimmer.

> Ich Ärmste bin unschmuck, ein Kleid nicht modisch,
> Und weil zu reich ich bin, im Schrank zu hängen,
> Mufs ich zerschnitten sein."
>
> (Cymb. III, 4.)

---

* „Hier ist pictures der Gegensatz zu dem Folgenden: stumm, vielleicht auch anmutig wie Gemälde (Delius)." Wir meinen, pictures geht darauf, dafs das Antlitz der Dame aufser dem Hause meist ein künstliches war: man schminkte sich, und Ben Jonson sagt, ein wenig zu starke Bewegung der Damen reiche hin, ihre erborgte Gesichtsfarbe zu verraten. Und wie sagt Hamlet zu Ophelia? „I have heard of your paintings too, well enough: God hath given you one face, and you make yourselves another: you jig, you amble, and you lisp, and nickname God's creatures, and make your wantonness your ignorance. Go to; I'll no more on't: it hath made me mad. I say, we will have no more marriages: those that are married already, all but one, shall live; the rest shall keep as they are. To a nunnery, go."

Digitized by Google

Poor I am stale, a garment out of fashion;
And, for I am richer than to hang by the walls,
I must be ripp'd:* — to pieces with me! —

Königin Elisabeth, die ihrem Parlamente erklärt hat, dafs sie keinem Menschen auf Erden Rechenschaft über ihre Handlungen schuldig sei, soll dreitausend Anzüge hinterlassen haben. — Zum Schlufs setzen wir das Urteil unseres Landsmannes, des Elsässers Jakob Rathgeb, über die Engländerinnen hierher. Wie bekannt, war derselbe 1592 mit dem Grafen Friedrich von Wirtenberg-Mömpelgart in England. „Die anderen Nationen, sagt die Badenfahrt, haben das Sprichwort, England sei das Paradies der Weiber [ebenso spricht Meteren], das Gefängnis der Männer und die Hölle der Pferde.... Der Weiber Paradies sagt man, weil diese grofse Freiheit haben, viel mehr als an anderen Orten, wissen sich deren auch wohl zu gebrauchen, sind gleichsam Meister, gehen in Kleidern überaus prächtig, dergestalt, dafs wohl eine auf der Gassen Samet, der bei ihnen gemein, tragen darf [Man denke an die Luxusgesetze in Deutschland], die daheim vielleicht ihr trocken Brot nicht gehaben mag. Alle englischen Weiber tragen Hüte auf den Köpfen [cf. die French hoods, in Deutschland war ja noch die „Kappe" oder das Kopftuch vorwiegend] und gehen mit ausgeschnittenen Röcken auf die alte teusche Manier, wie dann ihr Abkunft Sachsen seindt. Hexen werden viele gefunden, die oft durch Ungewitter grofsen Schaden thun." — Herman Kurz (Zu Shakespeares Schaffen, München 1868, S. 14) führt ferner an: Kiechel schreibt über das englische Frauenzimmer: „Ittem es gübt ein holdsälig und von natur mechtig schön weibsbildt, als ich in meinen augen kaum gesehen, dann süe sich nicht kezern, anstreichen oder ferben, als wol in Italia oder andern ortten; allein das süe in der kleudung was plomps gehn, kleuden sich von stattlichen guten lacken oder thuch, do dann manche 3 röckh von thuch ob ein ander soll anhaben. Ittem es sey ein frembder oder innwohner, wann er in eines burgers haus zu thuen hat oder zu gast gebeten würt, und er nun dahün kompt, der herr des haus, frau oder junckfrau

* „Kleider wurden vormals nicht, wie jetzt, aus wertlosem Stoff gemacht, und, wenn sie abgetragen oder aus der Mode gekommen waren, nicht weggeschenkt, sondern man hängte sie an hölzernen Pflöcken in eigens dazu bestimmten Zimmern auf; die aus reicherem Stoffe wurden gelegentlich zu häuslichem Gebrauche aufgetrennt (zerschnitten, ripped), während man die minder kostbaren an den Wänden hängen liefs, bis Zeit und Motten verzehrt hatten, was der Stolz Dienern und armen Verwandten zu tragen nicht gönnte; es war nicht Sitte: Comitem horridulum trita donare lacerna. Königin Elisabeth hinterliefs dreitausend Anzüge; Steevens sah einmal in Suffolk eine solche Kleidersammlung von anderthalb Jahrhunderten. In der Garderobe von Covent-Garden befindet sich noch ein reicher Kleidervorrat, welcher einst Jakob I. gehörte." Alex. Schmidt, Sacherkl. Anm. 421. (Wie ganz anders Friedrich der Grofse!)

Digitized by Google

empfahet oder wüllkom heist sein, als dann ihr sprach mit sich bringt, hat er wol macht, süe an arm nemmen und zu küssen, wölches des landts gebrauch; und do es einer nicht thut, würt es ihme für ein unverstandt und grobheit geachtet und zugemessen, wüe dann solcher gebrauch im Nüderlandt auch ist." (Kiechel S. 31) — Johann Limbergs „Denkwürdige Reisebeschreibung" etc. (Leipzig 1690) sagt S. 652 von England: „Das Frauenzimmer ist schön, lebt in grofser Freiheit und ist in den Wollüsten sehr vertieffet." Dann folgt das gleiche Sprichwort wie oben — (Herm. Kurz, p. 15).

Sitzung vom 25. März.

Herr I. Schmidt bespricht die Zeit vom Tode Ben Jonsons bis zum ersten Auftreten Miltons ausführlicher und geht zunächst auf die von Samuel Johnson so genannten metaphysischen Dichter ein. Der Name führt irre, denn tiefe Gedanken und ein Idealisieren findet man bei ihnen nicht. Sie kultivieren das Derb-Natürliche und wollen wie der Euphuismus aus dem Gewöhnlichen Ungewöhnliches machen, leiden aber im Gegensatz zu demselben an Armut der Erfindung.

Der erste ist der 1618 gestorbene Sylvester, der die Semaine des Du Bartas übersetzte und auch eigene Gedichte schuf.

John Donne, gestorben 1631, gab religiöse, in euphuistischem Stile gehaltene Gedichte heraus. Aus seinem Nachlasse erschienen 1635 weltliche Gedichte, die viel Gekünsteltes und Bedenkliches enthalten.

Cowley (1618—1667), der begabteste Jünger Donnes, ist ein edler, liebenswürdiger Dichter, der die ihm beschiedene ländliche Mufse würdig auszufüllen wufste. Aber er redet nicht die Sprache des Herzens, und Verstand und Witz müssen bei ihm wie bei Donne die Phantasie ersetzen. Besondere Verdienste erwarb sich Cowley um die Prosa, auch ist ein Trinklied von ihm populär geworden.

Herr Vatke und Herr I. Schmidt führten darauf mehreres an, um den Begriff des wit festzustellen.

Herr Kühne spricht über den Mentor von Erbe und Vernier, ein lateinisch-französisches Vokabularium, das dem Schüler das Französische vermöge des Lateinischen erleichtern soll. Nach einer kurzen historischen Einleitung giebt das Buch eine Wörtersammlung, um die Lehre von der Wortbildung zu illustrieren, Redensarten und Sprichwörter. Es ist nicht klar, welche Klassen die Verfasser im Auge gehabt haben; Referent glaubt vor dem Gebrauche desselben in unteren Klassen warnen zu müssen.

Herr Michaelis spricht über die neuesten amtlichen Orthographien. Die Hauptunterschiede bestehen in der Beschränkung der Dehnungszeichen, in der Bezeichnung der S-Laute und im Gebrauche des th. Österreich ging im Juli 1879 voran, nahm die Heysesche

Digitized by Google

Regel an, strich aber kein th. Bayern folgte; es ging im S-Laut auf Gottsched und Adelung zurück, und beseitigte das th halb. Preufsen schlofs sich nun mit möglichst geringen Abweichungen an Bayern an. Auch Sachsen, Hessen, Baden regelten die Orthographie amtlich, während sich die kleineren Staaten an Preufsen anschlossen. In Würtemberg hat man für ß im lateinischen Druck ein einheitliches Zeichen eingeführt. Die Schweizer Orthographie ist die erste in lateinischen Lettern gedruckte. Sie beseitigt das th ganz, macht aber darin einen Rückschritt, dafs sie das ß gar nicht kennt.

Herr Bischoff bespricht Sturmhöfel, Neulatein als Weltsprache. Der Verfasser fordert zur Gründung von internationalen Gesellschaften auf, die auch die unteren Stände und die Frauen mit dem Lateinischen bekannt machen sollen. Dadurch soll eine Sprache für den internationalen Verkehr geschaffen und zugleich der ideale Sinn gestärkt werden.

Sitzung vom 22. April 1884.

Herr Müller gab in kurzen Umrissen ein Bild von der holländischen Litteratur bis zum Jahre 1600, indem er auf das Tierepos, auf Jakob van Maerlandt und auf die Bedeutung der Kammern besonders einging.

Herr Tobler sprach von den Quellen für die Sammlung der echten altfranzösischen Sprichwörter, den verschiedenen Sammlungen, die vom 13. Jahrhundert ab angelegt worden sind, teilweise so eingerichtet, dafs lateinische Verse den Sinn des französischen Spruchs erläutern; dann von alten Gedichten, die je eine Strophe mit einem Sprichwort schliefsen, darunter die proverbes du vilain, von deren zahlreichen Versionen jetzt auch Berlin in einer Hamilton-Handschrift eine sein eigen nennt. Die Hauptquelle ist die schöne Litteratur, die vom 12. bis 15. Jahrhundert in immer steigendem Mafse das Sprichwort verwendet und meist auch durch besondere Zusätze als solches bezeichnet, dabei aus dem Zusammenhang den Sinn unzweifelhaft erkennen läfst.

Herr Hoppe bespricht die Stelle in der ersten Scene des zweiten Aktes des Othello: You are pictures out of doors. Herr Vatke hatte in einem Vortrage pictures mit „geschminkt“ erklärt. Herr Hoppe beweist durch die sonstige Verwendung von picture und to paint, dafs es nur „stumm“ bedeuten kann, was auch aus dem Zusammenhange hervorgeht.

Sitzung vom 13. Mai 1884.

Herr Rossi bespricht die 1544 von Celio Secundo Curio in einem Bande von 337 Seiten veröffentlichten pasquillorum tomi duo. Da viele Exemplare wegen der beifsenden Angriffe auf die Päpste ver-

Digitized by Google

brannt wurden, so ist das Buch, von dem die hiesige königl. Bibliothek ein sehr schönes Exemplar besitzt, sehr selten geworden. Der Redner beleuchtet den Ursprung des Buches, das eine Sammlung der an der nach einem witzigen Schneider Pasquino genannten Statue angeklebten Epigramme enthält. Mehrere davon sind germanischen Ursprungs; eins ist in deutscher Sprache abgedruckt. Die Sitte, an dem Pasquino Epigramme anzuheften, hat sich bis in die neueste Zeit erhalten, wovon der Redner Beispiele mitteilt.

Herr Zupitza berichtet über das 300jährige Jubiläum der Universität Edinburg, an dem er als Vertreter der hiesigen Universität teilgenommen hatte. Die Universität besteht vollständig erst seit Anfang des vorigen Jahrhunderts, während 1583 nur ein College gegründet wurde. Den 80 anfänglichen Zöglingen stehen jetzt 3341 gegenüber. An der Spitze steht der Chancellor, der von allen Graduierten auf Lebenszeit gewählt wird, während die Studenten den Rektor auf drei Jahre wählen. Unserem Rektor entspricht am meisten der von der Krone auf Lebenszeit ernannte Principal. Die Hauptfeier fand am Donnerstag statt und bestand im Empfange der Delegierten und der Verteilung der honorary degrees. Der Redner wohnte auch einer Sitzung der Scottish Text Society bei, auf die er aufmerksam macht.

Herr Förster spricht über Apuntes para un curso de Pedagogia von Berra. Der als hervorragender Gelehrter und Schulmann in Uruguay bekannte Verfasser trat als Lehrer an einem Seminar ein und stellte in diesem Buche das Material für seine Vorträge zusammen. Das Buch ist etwas rasch geschrieben, verrät aber den talentvollen Kopf. Dafs er fremde, besonders auch deutsche Werke, wenn auch nur in Übersetzungen, studiert hat, verhindert ihn nicht, selbständig zu denken.

Derselbe berichtet darauf nach einem Reglamento und einem Schulprogramm über ein Asyl für auf der Strafse aufgelesene Knaben in Montevideo. 400 Knaben werden darin von drei Lehrern in vielen Fächern unterrichtet. Sie können dort auch sämtliche Handwerke lernen, deren eins sie erwählen müssen.

Digitized by Google

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Das Genus der französischen Substantiva. Eine neue Anleitung, das Genus aller französischen Substantiva (über 40000) durch Begriff und Form zu bestimmen. Für Lehrer, Schüler und überhaupt alle Freunde der französischen Sprache herausgegeben von J. Spelthahn, königl. Reallehrer. Amberg 1883. Verlag von Eduard Pohl. Preis 1 Mark.

Der Verfasser dieser — Einleitung und Anhang abgerechnet — 50 Seiten zählenden Schrift hat den französisch-deutschen Teil des Encyklopädischen Wörterbuchs von Dr. Karl Sachs mit Rücksicht auf die Hauptwörter von A bis Z durchgegangen und dieselben in Bezug auf ihr Genus zu klassifizieren versucht. Wenn man bedenkt, dafs das genannte Wörterbuch über vierzigtausend Substantiva enthält, so wird man den Unternehmungsgeist und die Geduld des Verfassers bewundern müssen. Wir vermuten, dafs der erste Antrieb zu dieser Untersuchung aus der Erfahrung hervorging, dafs Schüler, die nicht Latein gelernt haben, bei ihren Übersetzungen ins Französische die Substantiva aufs Geratewohl und ohne sich irgendwie Rechenschaft abzulegen bald als Maskulina, bald als Feminina behandeln, natürlich meist verkehrt. Es giebt wohl keinen Lehrer des Französischen, der nicht seine Schüler auf gewisse Endungen aufmerksam gemacht hätte, aus denen man ziemlich sicher auf das Geschlecht des Hauptwortes schliefsen kann. Hat der Schüler im Falle des Zweifels über das Genus eines Hauptwortes gewisse Anhaltspunkte, so wird er entweder einen Fehler vermeiden, oder wenn das betreffende Wort eine leidige Ausnahme macht, wird er doch wenigstens nicht gedankenlos einen Fehler gemacht haben. Vom Standpunkte des Lernenden aus erscheint es also sehr erwünscht, einmal eine zuverlässige Richtschnur für diesen speciellen Fall zu erhalten. Doch auch für den Lehrer und den Freund des Französischen im allgemeinen ist es interessant, einen systematischen Einblick in diesen Gegenstand zu gewinnen, wie es auf der anderen Seite bequem ist, ein praktisch angelegtes kleines Schriftchen zum leichten Nachschlagen zu besitzen.

Diese Klassifikation der Substantiva beruht ihrem Hauptteile nach auf der Endung. Es braucht ja nicht erst bewiesen zu werden, dafs man a priori annehmen kann, dafs Wörter mit derselben Endung wohl auch im allgemeinen dasselbe Genus haben, und da leider keine Regel ohne Ausnahme ist, werden wir wohl auch annehmen können, dafs es fast innerhalb jeder besonderen Klasse von Endungen eine Minderheit von Wörtern geben wird, deren Genus dem der Mehrheit entgegengesetzt ist. Deshalb ist es

Digitized by Google

interessant zu sehen, wie sich die Geschlechter auf die verschiedenen Wortausgänge verteilen und welches Genus bei dieser oder jener Endung vorherrscht und welches die Ausnahmen sind. Dafs aber das Geschlecht eines Substantivs — abgesehen von jenen Benennungen lebender Wesen, bei welchen die Sprache für Maskulinum und Femininum eigene Wörter hat — am ehesten aus der Endung sich ersehen lassen mufs, bedarf für jeden, der die Geschichte der französischen Sprache einigermafsen kennt, keines Beweises. Freilich kann im streng historischen Sinne nur dann von einer für das Genus mafsgebenden Endung gesprochen werden, wenn dieselbe eine charakteristische Form hat und als Ableitungsendung gefühlt wird. Solche Endungen sind z. B. die auf age, oir und oire, ande, ende, ment, teur, ion, ure, aire, ier, ain, ien, iste, ée, ade, erie, isme etc. etc. In zahlreichen Fällen jedoch sind die ursprünglichen Suffixe entweder abgeworfen oder tonlos geworden, z. B. in fat von fatuus, ami von amicus, dos von dorsum, glaive von gladius, neige von nivea, grâce von gratia, caille von quaquila aus wahtala u. s. w. In diesen Fällen wird man auf die historisch erkennbare Endung verzichten und, sich mit dem Wortausgange begnügend, alle Wörter mit gleichklingender Endsilbe zueinander stellen müssen. So verschiedener Herkunft auch z. B. die folgenden Wörter sind: amalgame, caucame, dame, drame, épithalame, hippopotame, lame, rame, trame, vidame, so machen sie doch wegen des Gleichklangs ihrer Ausgänge den Eindruck der Zusammengehörigkeit, und man wird dieselben aus praktischen Gründen in einem Verzeichnisse, das vorzüglich bei raschem Nachschlagen sicheren Dienst leisten soll, nicht trennen. Vielleicht wird man sogar noch âme und blâme den obigen Wörtern anreihen. Beiläufig sei bemerkt, dafs der Wortausgang ame zu jenen wenigen gehört, bei denen nicht eine grofse Mehrheit z. B. männlicher Wörter einer kleinen Anzahl weiblicher Substantiva gegenübersteht, sondern bei denen Maskulina und Feminina — hauptsächlich wegen ihrer verschiedenen Abstammung — sich so ziemlich an Zahl gleichkommen. Trotzdem wird man bei der Bestimmung des Genus im allgemeinen nicht die Etymologie zur Führerin nehmen können, weil in nicht wenig Fällen ein Wort auf seiner Wanderung von der Originalsprache in die französische sein ursprüngliches Geschlecht mit dem entgegengesetzten hat vertauschen müssen, während wieder andere von derselben Abstammung sich dasselbe bewahrt haben. So sind gramme, centigramme, chronogramme, décagramme, decigramme, diagramme, hectogramme, hexagramme, kilogramme, monogramme, myriagramme, parallélogramme, tautogramme, télégramme Maskulina, während anagramme und épigramme, die doch ebenfalls zu γράμμα gehören, feminini generis sind.

Um nun auf den Gegenstand unserer Erörterung zurückzukommen, müssen wir zuerst bemerken, dafs eine Anleitung, das Genus aller Substantiva zu bestimmen, nach unserer Anschauung absolut vollständig* sein mufs, wenn sie neben dem Wörterbuche sich behaupten und auch jenen, die die Sprache kennen, etwas bieten will. Eine Klassifikation der Substantiva nach dem Genus ist kein Werk, das man zum Vergnügen oder auch nur zur allgemeinen Belehrung vom Anfang bis zum Ende durchlesen wird, es wird wohl hauptsächlich nur für einen bestimmten Fall, für ein bestimmtes Wort zu Rate gezogen werden: wenn man dann Gefahr läuft, das Gesuchte nicht rasch oder gar nicht zu finden, so greift man lieber gleich zum eigentlichen Wörterbuche. Aus diesen Gründen wird man von einer solchen Arbeit aufser der selbstverständlichen Richtigkeit der Angaben auch noch Vollständigkeit und praktische Anordnung verlangen müssen. Unter der letzteren verstehen wir die alphabetische Reihenfolge der einzelnen Endungen.

* D. h. es sollen nicht alle Substantiva des Wörterbuches wieder abgedruckt sein, wohl aber soll für jedes Substantiv des Wörterbuches das Genus mit Hilfe der Anleitung bestimmbar sein. Wir verlangen nur die Ausnahmen vollständig.

Digitized by Google

Nach unserer Anschauung müssen diese Endungen in der Regel mit einem Vokale beginnen; man wird nicht die Wörter auf he, ce, de, fe, ge, he u. s. w. behandeln, sondern die Wörter auf abe, able, abre, ace, ache, acle, acre u. s. w. zusammenstellen müssen, weil man dadurch zwar mehr, aber schärfer voneinander getrennte Gruppen erhält. Innerhalb der einzelnen Gruppen müssen die Wörter allerdings alphabetisch nach dem Anfangsbuchstaben und nach dem Genus getrennt vorgeführt werden, also würden sich z. B. die Wörter auf abre so vorstellen: candélabre, cinabre, sabre. (Hierher gehörige Feminina auf abre giebt es nicht.)

Etwas anders verhält sich die Sache, wenn man nicht eine Anleitung zur Bestimmung des Genus von „über vierzigtausend Substantiven" geben will, sondern wenn man nur die Absicht hat, dem Schüler für seinen Wissenskreis einige Anhaltspunkte zu bieten. Wie wir uns die Lösung dieser Aufgabe vorstellen, werden wir am Schlusse durch einen aus eigenem Antriebe gemachten Versuch darzulegen uns erlauben.

Gehen wir nun zu Herrn Spelthahns „Anleitung, das Genus aller französischen Substantiva (über 40000) zu bestimmen" über. Da dieselbe kein Inhaltsverzeichnis enthält, sehen wir uns genötigt, selbst ein solches zu verfertigen und dasselbe hierher zu setzen, um dem Leser eine bessere Einsicht in genannte Schrift zu ermöglichen. Einleitung und Anhang (7 Seiten) beschäftigen uns hier nicht.

Neutrale Begriffe, S. 7.
Nichtneutrale Begriffe, S. 7—56.

I. Substantiva auf e, S. 7—48.
A. Substantiva auf dumpfes e, S. 7—45.
a) Maskulina, S. 7—17.
1. Komposita, S. 7—12. *α*) Mit Bindestrich, S 8. *β*) Ohne Bindestrich, S. 9. Endungen: cide, fice, gène, glyphe, graphe, scope, fère. S. 10: branches, caudes, céphales, cères, coles, conques, cornes, dermes, dontes, fères, formes, gères, glosses, grades, pèdes, pennes, podes, ptères, rostres, somes, stomes, vores. S. 11: phile, phore, coles, limaces, morphes, thuses, valves, tèles, are, carpe, compte, corde, èdre, gastre, gone, gramme, loge, logue, litre, mètre, phone, phragme, phylle, sperme, stade, stère, type.
2. Einfache Substantiva, S. 12—17. Endungen: *α*) age, S. 12. *β*) ège, *γ*) ème, ième, *δ*) ome, *ε*) sme, alle auf S. 13. S. 14: *ζ*) toire, *η*) aire (Bücher und Räumlichkeiten). S. 15: *ϑ*) ate (chemische Ausdrücke), *ι*) ite (chemische Salze), *κ*) ide (chemische und mineralogische Ausdrücke). S. 16: *λ*) ique (Heilmittel), *μ*) are, ide, ure (Tiernamen), *ν*) ure (chem. Ausdr.).
b) Feminina, S. 17—28.
1. auf e mit vorhergehendem Doppelkonsonanten, S. 17.
2. die übrigen auf dumpfes e, S. 19. ce: *α*) ace, *β*) ce mit vorhergehendem Nasallaute. de: *α*) ade, *β*) ude, *γ*) de mit vorherg. Kons. ge: *α*) rge, *β*) gue. he: che. le: *α*) cèle, *β*) ole, *γ*) le mit vorherg. Diphthong. ne: *α*) ane, *β*) ène, *γ*) ine, *δ*) one, *ε*) une, *ζ*) ne mit vorherg. Kons. pe. que: ique. re: *α*) ière und illère. *β*) aire (Pflanzen), *γ*) oire, *δ*) ure. se. te: *α*) te mit vorherg. Nasal, *β*) te mit vorherg. Diphthong, *γ*) ate, *δ*) ète u. ête, *ε*) ite (Krankheiten), *ζ*) ote, *η*) ute. ve. Liste der gebräuchlichsten Substantiva auf e, deren Genus sich nur etymologisch bestimmen läfst, S. 28—45.
B. Die Substantiva auf stummes e, S. 46—48.

II. Substantiva auf „nicht e", S. 48—56. eur, on, té, S. 48—51. Die übrigen auf „nicht e", S. 52. Die Substantiva auf a, S. 55—56.
Die geographischen Ausdrücke und Namen der Buchstaben, S. 59.
Fünf Genusregeln für Schüler, S. 57 (in 12 Zeilen).

Digitized by Google

Machen wir nun den Versuch, das Genus einiger Substantiva mit Hilfe dieser Anleitung zu bestimmen. Nehmen wir z. B. die gebräuchlichsten Wörter auf ume: amertume, bitume, brume, costume, coutume, écume, enclume, légume, plume, rhume, volume.

Die Endung ume kommt in dem Verzeichnis gar nicht vor, bei den Maskulinen unter I. A. a, 2 $\gamma, \delta, \varepsilon$ stehen nur die Endungen: ème, ome, sme; bei den Femininen unter I. A. b, 2 steht zwar le und ne, aber me ist nicht zu finden. Nun bleibt noch die Liste S. 28—45 übrig. Wir gehen zuerst die Reihe der Maskulina S. 29—32 durch und finden endlich als Maskulina: costume, légume, rhume, volume auf S. 32; dann gehen wir an die Liste der Feminina und finden als solche angeführt: coutume, écume, enclume auf S. 39 und plume auf S. 40. Amertume, bitume, brume haben wir jedoch nicht gefunden.

Von den Wörtern auf ice finden wir folgende nicht: cilice, dentifrice, exercice, frontispice, indice, injustice, lice.

Aufserdem haben wir keine Anleitung zur Bestimmung des Genus folgender Substantiva gefunden: grable, débâcle, acre, jade, parafe, bagne, champagne, anniversaire, brumaire, dromadaire, exemplaire, honoraire, repaire, salaire, paire, suaire, hâle, râle, dédale, calque, asphalte, basalte, dimanche, cancre, calandre, lange, mélange, vidange, chambranle, abaque, casaque, claque, fanfare, tiare, alarme, vacarme, remarque, tintamarre, arrhes, vase, basque, désastre, pilastre, emplâtre, daube, chiquenaude, jauge, sange, beaume, paume, béjaune, parallaxe.

Diese Wörter gehören alle zu jenen, deren Endungen mit a, ai oder au, einem oder mehreren Konsonanten und einem e muet gebildet sind. Wir wollen nun nicht auch noch die mit e, i, o, u gebildeten Endungen in der Anleitung aufsuchen: wir begnügen uns damit, gezeigt zu haben, dafs der Titel unserer Schrift mehr verspricht, als der Inhalt derselben leistet. Man kann nicht „das Genus aller französischen Substantiva“ mit Hilfe dieser Anleitung bestimmen. Wir legen jedoch weniger Gewicht auf diesen Umstand: es ist ja leicht möglich, dafs beim Excerpieren von über 40 000 Substantiven ein paar Dutzend unter den Tisch fallen. Aber darüber beklagen wir uns, dafs es uns ungemeine Mühe gemacht hat, zu konstatieren, dafs über die oben angeführten Wörter in der „Neuen Anleitung“ kein Aufschlufs zu erhalten ist. Wenn man sich z. B. über das Genus eines Wortes auf sogen. dumpfes e unterrichten will, so ist man gezwungen, zuerst unter den Maskulinen zu suchen, findet man es da nicht, so hat man die weiblichen Endungen durchzugehen; steht das Wort auch hier nicht, so mufs man noch unter der Liste jener Substantiva nachsehen, deren Genus sich, wie der Herr Verf. sagt, nur etymologisch bestimmen läfst.* Nun ist aber auch diese Liste unglücklicherweise nach Maskulinum und Femininum getrennt, so dafs vielleicht erst nach viermaligem Suchen sich das Gewünschte findet. Mit Sicherheit kann man aber auch darauf nicht rechnen. Wir gestehen, dafs wir unter solchen Umständen lieber gar nicht suchen. Es war eine höchst unglückliche Idee des Verfassers, seine Substantiva — wenigstens im gröfseren Teile seiner Schrift (p. 7—45) — nach Maskulinen und Femininen zu trennen. Seine Aufgabe bestand nicht darin, zu zeigen, welche Endungen die männlichen Substantiva haben können, sondern er hätte angeben sollen, ob eine bestimmte Endung vorwiegend Maskulinen oder Femininen eigen ist, und dann hätte er diejenigen Substantiva aufzählen sollen, welche eine Ausnahme von dem für diese bestimmte Endung vorwiegenden Genus machen.

Suchen wir uns z. B. bei Herrn Spelthahn Auskunft über die Endung ique zu verschaffen, so finden wir p. 16 die Heilmittel auf ique als Masku-

— — —

* Merkwürdigerweise finden sich in dieser Liste mehr als dreifsig Substantiva, die gerade das entgegengesetzte Genus ihres Stammwortes haben.

Digitized by Google

lina, p. 24 die Namen der Künste und Wissenschaften auf ique als Feminina, p. 32 cantique, lexique als Maskulina, p. 33 portique als Maskulinum, p. 40 barrique, basilique, boutique, brique, duplique als Feminina, p. 41 fabrique, pique, pratique, relique, réplique, république, rubrique, supplique, tunique als Feminina.

Abgesehen davon, dafs wir, was zur Endung ique gehört, an sechs verschiedenen Orten haben suchen müssen, sind wir ganz ratlos über folgende Wörter gelassen: chronique, clique, colique, critique, distique, écliptique, nique, pique, plique, politique, pratique, silique, tique, tonique (Grundton), topique, trique, tropique, véronique, viatique und vomique.

Es wäre nun gewifs viel einfacher für Herrn Spelthahn, und angenehmer für den Besitzer seiner Schrift gewesen, wenn alle die zerstreuten Angaben über ique etwa folgendermafsen zusammengefafst worden wären:

Ique. Die Substantiva dieser Endung sind meist weiblich. Männlich sind:
1. Die Namen der Heilmittel auf ique.
2. Folgende einzelne: cantique, distique, émétique (Brechweinstein), letique, portique, tropique, viatique.

Anmerkung. Topique ist Maskulinum in den Bedeutungen a) örtliches Heilmittel, b) unbestrittener Rechtsgrundsatz. Topique ist Femininum im Sinne von Topik (in der Rhetorik).

Fände man nun bei dem Artikel ique vielleicht noch angegeben, wie viele Substantiva ungefähr auf ique endigen, so wäre gewifs allen vernünftigen Anforderungen Rechnung getragen, ohne dafs der Verfasser über zu viele Mühe bei seiner Abfassung der Schrift, und der Leser über zu viele Mühe bei Benützung derselben sich zu beklagen hätte.

Man gestatte uns noch, auf einige Versehen aufmerksam zu machen. Pag. 29 ist préjudice mit „Vorurteil" übersetzt; p. 30 ist louange als Maskulinum angeführt; p. 31 steht véhicle statt véhicule; p. 34 steht rozaire statt rosaire; p 43 steht bei nacre: vom span. nakir, statt: vom arab. nakîr; p. 45 steht trapèze bei den Femininen aufgeführt. Es ist aber nach Littré und Académie Maskulinum (auch bei Sachs steht es irrtümlich als Fem.).

Indem wir nun unsere mühevolle Besprechung dieser Arbeit schliefsen, können wir nicht umhin, zugleich mit der Bewunderung des Fleifses und der Ausdauer, die der Herr Verfasser an den Tag gelegt, auch unser Bedauern darüber auszusprechen, dafs er einerseits durch ungeeignete Disposition die Benutzung seines Werkchens sehr erschwert hat, und dafs er andererseits sich selbst um den Preis seiner Mühe gebracht hat, da infolge mannigfacher Unvollständigkeit seiner Schrift man die Aufgabe, die er sich gestellt, durchaus nicht als gelöst betrachten kann.

Im Anschlusse an diese Besprechung erlauben wir uns, ein Verzeichnis nach dem Genus gruppierter Substantiva unseren Herren Fachgenossen zu beliebiger Verwertung vorzulegen. Dasselbe enthält nur gewöhnlichere Wörter, wie sie in Schulbüchern vorkommen, und zwar auch nur diejenigen, welche eine Ausnahme zu einigen in einer Übersicht zusammengestellten Anhaltspunkten für die Beurteilung des Genus eines Hauptwortes nach seiner Endung bilden. Dieses Verzeichnis soll nur rein praktischen Zwecken dienen, und deshalb benennen wir es:

Genusregeln für Schüler.

1. Die durch Bindestrich miteinander verbundenen Hauptwörter sind gewöhnlich Maskulina. Ist das erste derselben ein Femininum, so wird das ganze auch als Femininum betrachtet.
2. Bei lebenden Wesen wird das Genus des Substantivs durch das natürliche Geschlecht bestimmt, wenn die Sprache zwischen Maskulinum und Femininum unterscheidet. Giebt es nur ein Wort für beide Geschlechter, so finden die folgenden Regeln Anwendung.

Digitized by Google

3. Übersicht.
   I. Vokalische Endungen.
      a) Feminina: té, tié.
      b) Maskulina: Die übrigen Vokale. (Auch é, wenn kein i oder t vorausgeht.)
   II. Konsonantische Endungen.
      a) Feminina: eur, ion. Vokal + son.
      b) Maskulina: Alle übrigen.
   III. Endungen auf stummes e.
      a) Maskulina: α) Vokal + ge. β) Vokal + me, asme, isme. γ) Konsonant (jedoch nicht r) + re. δ) ice, cide, side.
      b) Feminina: α) Vokal + e. β) Nasal + e. Vokal + ne. γ) Vokal + se. δ) Doppelkonsonant + e. ε) ère, ète, ête, ève, ême. ζ) ace, ade, ude. η) che, gue, que.
      c) Regel für die übrigen Wörter auf e: Sie haben dasselbe Geschlecht, welches ihre Grundbedeutungen im Deutschen haben, wobei das deutsche Neutrum im Französ. zum Mask. gestellt wird.
      d) Einzelbehandlung.
         I. Vokalische Endungen.
            1. Feminina: té, tié. Ausnahmen: Le comité, le comté, le côté, un été, le pâté, le traité.
            2. Maskulina: Die übrigen Vokale. Ausnahmen: la véranda, la villa, die Namen der Tänze, la mi-mai, une eau, la peau, la merci, une après-midi, la fourmi, la foi, la loi, la paroi, la glu, la tribu, la vertu.
         II. Konsonantische Endungen.
            1. Feminina: eur, ion, Vokal + son. Ausnahmen: le labeur, bonheur, malheur, heur, honneur, déshonneur, cœur, chœur, équateur, Instrumente und mathem. Ausdrücke, le lion, gabion, talion, billion, million, trillion, lampion, scorpion, bastion, crayon, rayon. Le blason, diapason, poison, tison.
            2. Maskulina: Alle übrigen auf einen Konsonanten. Ausnahmen: la faim, la main, la chair, la paix, faux, chaux, clef, nef, dent, gent, cuiller, mer, forêt, fin, vis, brebis, souris, chauve-souris, oasis, mœurs, fois, soif, croix, noix, poix, voix, façon, contrefaçon, leçon, rançon, chanson, boisson, moisson, mousson, cuisson, part, mort, dot, cour (et composés), tour, nuit, perdrix, toux.
         III. Endungen auf stummes e.
            1. Maskulina: α) Vokal + ge. β) Vokal + me, asme und isme. γ) Konson. + re. δ) ice, cide, side. Ausnahmen:
               a) la cage, nage, page, plage, rage, image, la tige, une horloge, loge, toge (aber: un éloge), la neige.
               b) Une âme, lame, réclame, rame, trame, crême, mi-carême (aber: le carême), escrime, estime, lime, maxime, prime, rime, victime, amertume, brume, coutume, écume, enclume, plume, paume.
               c) La nacre, escadre, chambre, ancre, barre, algèbre, encre, cendre, lèpre, fenêtre, lettre, couleuvre, chèvre, fièvre, lèvre, fibre, épitre, huître, mitre, vitre, livre (Pfund), œuvre, offre, ombre, montre, rencontre, foudre, poudre, poutre. Seltener: balafre, calandre, podagre, salamandre, amarre, martre, piastre, gaufre, vêpres, ténèbres, guêtre, ocre, pourpre (auch Mask.), loutre, outre, hydre, palestre.
               d) Une avarice, cicatrice, épice, (in)justice, malice, matrice, milice, notice, police.

Digitized by Google

2. Feminina: *α*) Vokal + e. *β*) Nasal + e. *γ*) Vokal + ne, Vokal + se. *δ*) Doppelkonsonant + e. *ε*) ère, ète, ête, ève, êve. *ζ*) ace, ade, ude. *η*) che, gne, que. Ausnahmen:
   a) Le colisée, élysée, musée, rez-de-chaussée, trophée. Un incendie, génie, parapluie, foie.
   b) Le silence, dimanche, manche (Stiel), change (et comp.), mélange, compte (et comp.), monde, conte.
   c) Le crâne, organe, chêne, frêne, chemische Ausdrücke auf gène, le platine, aune (Erle), domaine, jeûne, cône, trône, patrimoine.
   d) Le lierre, tonnerre et para-, parterre, verre, cimeterre, le colosse.
   e) Le cimetière, le rêve.
   f) Un espace, un grade, un prélude.
   g) Un dogue, orgue (im S.), die Wörter auf logue (aber: une églogue), un cantique, distique, lexique, portique, tropique, masque, risque, catafalque, die Namen der Arzneien auf ique (während die Namen der Krankheiten auf ique generis fem. sind), le relâche, fétiche, hémistiche, caniche, reproche.
3. Regel für die übrigen Wörter auf e: Man gebe ihnen dasselbe Genus, welches ihre Grundbedeutungen im Deutschen haben (wobei das deutsche Neutrum zu den franz. Maskulinen zu stellen ist). [So seltsam diese Anweisung klingt, so praktisch ist sie. Ein Versuch hat ergeben, dafs bei Beobachtung derselben 35 Proz. weniger Ausnahmen zu konstatieren sind, als wenn die Regel über das Genus der Wörter auf unaccentuiertes e so gefafst wäre:
   a) Maskulina: Vokal + ge. Vokal + me etc. wie oben.
   b) Feminina: Alle übrigen auf e.]

Ausnahmen:

1) Deutsche Grundbedeutung männlich oder sächlich, das frz. Wort weiblich: La table, étable, débâcle, cataracte, campagne, montagne, aile, contrainte, circulaire, paire, retraite, cale, valse, halte, jambe, épigramme, estampe, barbe, gare, marge, alarme, carpe, marque, vase (Schlamm. aber le vase, Gefäfs), date, pâte, taupe, faute, cave, pièce, atteinte, grêle, herbe, luzerne, averse, controverse, perte, gueule, meule, preuve, bride, énigme, vigne, argile, tuile, cire, robe, cicogne, étoile, voile (Segel), armoire, gloire, victoire, geôle, tôle, camisole, idole, obole, parole, trompe, amorce, corde, corne, pelote, redingote, pantoufle, coupe, croupe, course, banqueroute, mule, virgule, chute.
2) Deutsche Grundbedeutung weiblich, das franz. Wort männlich: Le calme, trouble, cigare, hectare, saule, règne, axe, précepte, merle, diocèse, geste, épisode, rôle, contrôle, moule, groupe, tube, crépuscule.

Die Zahl derjenigen gewöhnlichen Wörter, welche hier nicht eigens aufgeführt sind, aber deren Genus durch die aufgestellten Regeln bestimmbar ist, dürfte wohl die vierfache Anzahl der hier angegebenen bilden. Ob das obige Verzeichnis oder ein ähnliches für die Schule (ohne Latein) dienstbar gemacht werden kann, ob nicht andere Gruppierungen vorteilhafter sind, oder ob nicht vielleicht das ganze Kapitel wie bisher der blofsen Routine zu überlassen ist, wollen wir hier nicht entscheiden. Es genügt uns, auf diesen Gegenstand aufmerksam gemacht und diese mühevolle Zusammenstellung zu Ende gebracht zu haben.

München. Th. Wohlfahrt.

Digitized by Google

Thibaut, Französisch-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch. 100. Auflage. Braunschweig 1883, G. Westermann. 530 u. 464 S.

Wohl kein Wörterbuch hat sich bisher einer so allseitigen Verbreitung zu erfreuen gehabt, wie der uns allen aus der Jugendzeit wohlbekannte Thibaut. Beinahe eine halbe Million Exemplare sind von demselben in den Verkehr gekommen; nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich hat er sich zahlreiche Freunde erworben. Aber der Grundsatz noblesse oblige gilt auch hier. Soll ein derartiges Buch lebens- und konkurrenzfähig bleiben, so darf es nicht hinter den Anforderungen der Gegenwart zurückbleiben.

Eine lebende Sprache steht keinen Augenblick still; jedes politische Ereignis, jede neue Erfindung, ja jeder neue Schriftsteller verändert und bereichert den Wortschatz derselben. Die Notwendigkeit, diesem veränderten Besitzstande beider Sprachen Rechnung zu tragen, sowie auch die Rücksicht auf die vor einigen Jahren fast gleichzeitig in Deutschland und Frankreich geschehene Umgestaltung der Orthographie machte es der Verlagsbuchhandlung zur Pflicht, wiederum nach zwölf Jahren eine vollständige Neubearbeitung des Thibaut veranstalten zu lassen. Die nunmehr vorliegende 100. Auflage ist vom Professor Dr. Wüllenweber im Verein mit dem Oberlehrer Dr. O. Dickmann hergestellt worden. Unter Benutzung aller bei einer solchen Arbeit in Betracht kommenden lexikalischen Hilfsmittel und auf Grund langjähriger, durch Unterricht und Studium gesammelter Erfahrungen haben dieselben ein Werk geschaffen, welches in der That in jeder Hinsicht als ein vollständig neues betrachtet werden mufs. „Da war kein Stein, der ruhig blieb, man warf die Erde gar durchs Sieb;“ so denkt man unwillkürlich, wenn man die einzelnen Artikel der neuen Bearbeitung mit denen der früheren (von 1871) vergleicht. Schon äufserlich erkennt man dies an der vermehrten Bogenzahl und dem gröfseren Formate, wodurch das frühere Volumen um ein Zwölftel gewachsen ist. Dafs trotzdem der Preis des Buches derselbe geblieben ist, verdient hier besondere Anerkennung. Mit Rücksicht auf die Bestimmung des neuen Prüfungsreglements für Abiturienten an Realgymnasien und Oberrealschulen (§ 8, 4) ist die Einrichtung getroffen worden, dafs der französisch-deutsche Teil für sich allein zu beziehen ist. In typographischer Beziehung ist ebenfalls nichts von dem versäumt, was die moderne Pädagogik von Schulbüchern zu verlangen berechtigt ist.

Was nun die Bearbeitung selbst betrifft, so haben die Verfasser nicht blofs die rein lexikalischen und phraseologischen, sondern auch die grammatischen und synonymischen Beziehungen der einzelnen Wörter in gebührender Weise berücksichtigt. Die Aussprache ist überall da angegeben, wo für den Ausländer erfahrungsmäfsig irgend eine Schwierigkeit vorliegt. Für den französischen Teil wurde natürlich in erster Linie das neue Dictionnaire de l'Académie zu Grunde gelegt und nur da, wo letzteres keinen Aufschlufs gab (z. B. bei vielen Pluralbildungen und bei der Aussprache) zu dem älteren Littré gegriffen. Dafs für beide Teile das vortreffliche Wörterbuch von Sachs und für einzelne technische Gebiete Specialwörterbücher (z. B. Ribbentrop, Wershoven u. a.) benutzt wurden, erkennt man auf jeder Seite. Von neuen Wörtern, die wir jetzt zum erstenmal im Thibaut antreffen, und die zum Teil erst neueren Ursprungs sind, seien hier folgende erwähnt: Bauernfänger, Dienstwohnung, Doppelwährung, Dorfgeschichte, Drahtseilbahn, Drückeberger, Einschub, Engelmacherin, Erdrutsch, Fahrstuhl, Farbenblindheit, Fliegenpapier, Galgenhumor, Gefühlsmensch, Gelenkrheumatismus, Gründer, kandidieren, Kanonenfieber, Karbolsäure, Kellerwechsel, Krach, Kümmelblättchen, Lampenfieber, Leichenverbrennung, Moorbad, Nachwahl, Pantoffelheld, Prefskohle, Probiermamsell, Puff, Reblaus, Ringbahn, Riesel-

Digitized by Google

feld, Rohrpost, Rollschuh, Sauregurkenzeit, Schlafwagen, Schlagwort, Schlufsschein, Schonzeit, Solbad, Spitalbrand, Stadtbahn, Standesamt, Stichwahl, Stimmvieh, Treppenwitz, Trockenwohner, Unfallversicherung, Vegetarianer, Verstaatlichung, Wahlkampf, Weltpostverein, Weltschmerz, Zuchtwahl u. s. w. Die verschiedenen Bedeutungen der einzelnen Wörter sind streng logisch geordnet und durch zahlreiche Beispiele, sowie durch kurze synonymische Erklärungen veranschaulicht. Es ist eine bekannte Erfahrung, dafs der Schüler sehr häufig beim Aufschlagen eines Wortes durch die grofse Zahl der möglichen Übersetzungen in Verlegenheit gerät und meist das Falsche wählt. Will er z. B. das Wort „Geschlecht" übersetzen und findet im Wörterbuch weiter nichts als: sexe, genre, race, génération, espèce, oder für Ruhe: tranquillité, repos, calme, oder für Rede: discours, propos, parole, langage, bruit, raison, oder für heilig: saint und sacré, so ist er nicht klüger als vorher. In allen diesen und ähnlichen Fällen giebt Thibaut durch kurze eingeklammerte Erklärungen und durch praktische Beispiele die nötige Anleitung, das Richtige zu finden. Die Phraseologie (Sprichwörter, bildliche und scherzhafte Ausdrücke, Gallicismen und Germanismen) ist in der neuen Auflage bedeutend mehr berücksichtigt worden als bisher. Auch die grammatischen Beziehungen der Wörter (namentlich die Modus-, Kasus- und Infinitivlehre) sind in genügender Weise, sei es durch kurze Angabe der betreffenden Regel, sei es durch entsprechende Beispiele, zur Darstellung gekommen. Hierher gehören ferner die vielen stereotypen Verbindungen von Substantiven und Präpositionen, welche mit besonderer Sorgfalt behandelt worden sind. Es genügt nicht zu wissen, wie „Belohnung, Dank, Erinnerung, Furcht, Mifstrauen, Rücksicht, Strafe, Vertrauen u. s. w." heifst; man mufs auch erfahren, wie zu übersetzen ist: „zur Belohnung für, zum Dank für, zur Erinnerung an, aus Furcht vor, aus Mifstrauen gegen, mit Rücksicht auf, zur Strafe für, im Vertrauen auf" u. s. w. Die Zahl der Eigennamen ist beträchtlich vermehrt, und im französisch-deutschen Teile ist aufser der Übersetzung eine kurze Erklärung derselben in Klammern beigefügt worden, z. B. **Hebé**, f. Hebe (Göttin der Jugend). Dasselbe ist bei den zahlreichen wissenschaftlichen und technischen Fremdwörtern geschehen, welche ohne eine solche Erklärung dem Schüler und auch manchem Laien unverständlich bleiben würden.

Was nun endlich die Korrektheit des Drucks betrifft, so stehen wir nicht an zu behaupten, dafs dieselbe bis auf wenige leicht zu beseitigende Ausnahmen (z. B. p. 190 les armes statt les larmes; p. 348 Paléographe statt paléographe) in vollem Mafse erreicht worden ist.

Wir glauben daher, diese neue Auflage unseren Fachgenossen in jeder Hinsicht aufs wärmste empfehlen zu können, und wünschen zum Schlufs, dafs das Buch in seiner neuen Gestalt sich immer zahlreichere Freunde erwerben möge.

Ciala, Französische Schulgrammatik. Mittlere Stufe. 2. Auflage, umgearbeitet von H. Bihler. Leipzig, Teubner.

Vor einigen Jahren wurde an vielen badischen Gymnasien auf Veranlassung des Oberschulrates zum Ersatz der Plötzschen Lehrbücher die französische Schulgrammatik von Ciala eingeführt. Es mochte dies damals eine etwas gewagte Neuerung sein; denn wie durch eine äufserst eingehende Recension in dieser Zeitschrift (Bd. LXVIII, Heft 1) nachgewiesen, fehlte es besonders bei den französischen Beispielsätzen nicht an unrichtigen oder wenigstens bedenklichen Ausdrücken und Satzwendungen. Die günstige Beurteilung des Buches in der „Zeitschr. für neufrz. Sprache und Litt." (Bd. I, p. 127) mufste also in der That eine sehr oberflächliche Arbeit sein,

Digitized by Google

und nicht ganz ohne Grund wurde die erste Auflage in einer Besprechung in der „Zeitung für das höhere Unterrichtswesen“ (1883, Nr. 40) als ein gänzlich verfehltes Lehrmittel bezeichnet. Es war daher ein zeitgemäfser Schritt, als im vorigen Jahre die Lehrerkollegien unserer Gelehrtenschulen vom Oberschulrat zu einer Meinungsäufserung veranlafst wurden, welche Veränderungen für die nötig gewordene zweite Auflage der Mittelstufe etwa wünschenswert sein möchten. Natürlich gingen die Ansichten weit auseinander, dennoch unternahm es Professor Bihler (am Karlsruher Gymnasium), durch eine neue Bearbeitung des Buches den Wünschen der Kollegen möglichst nachzukommen. Inwieweit ihm dies gelungen, läfst sich natürlich nicht bestimmt sagen; wohl aber kann von einem höheren pädagogischen Standpunkte aus beurteilt werden, ob das Lehrmittel in seiner neuen Gestalt besser und brauchbarer geworden sei. Es wird diese Frage am leichtesten zu beantworten und zu entscheiden sein, wenn wir die Hauptveränderungen der zweiten Auflage hier in Kürze zusammenstellen und besprechen.

In der Formenlehre des Verbs ist vor allem die für die Schule ganz unpraktische Einteilung in starke und schwache Konjugation beseitigt und dieser ganze erste Abschnitt wieder mehr in Einklang gebracht mit der althergebrachten Behandlungsweise. Es scheint uns dies der einzige vernünftige Standpunkt zu sein; der praktische Schulmann mufs ganz entschieden Front machen gegen die Verwirrung, welche gerade für dieses Kapitel in den Köpfen der Schüler angerichtet wird durch die sogenannte historische oder streng sprachwissenschaftliche Behandlung des Verbs. Diese mag ganz am Platze sein in den Hörsälen der Universität, aber gewifs nicht an der Mittelschule. Auch sollte man in einem so wichtigen Punkte so viel als möglich im Einklang bleiben mit den französischen Grammatikern, und vielmehr diesen es überlassen, so weitgehende Neuerungen ein- und durchzuführen. — Für die Veränderungen der unregelmäfsigen Verben (wozu auch die auf oir gezählt sind) werden dann in § 1 elf kurze Gesetze zusammengestellt; es ist dadurch nicht blofs dem Gedächtnisse des Schülers nachgeholfen, sondern es ist ihm auch ein Einblick in die historische Lautlehre ermöglicht. Für das Mafs aber, das der Verfasser hierin gehalten, ist ihm allerdings volle Anerkennung zu zollen: darin stimmen wir ganz mit dem Recensenten der „Zeitung für das höhere Unterrichtswesen“ überein.

Aufser in dem erwähnten — allerdings sehr wichtigen — Punkte sind in der Formenlehre keine gröfseren Abweichungen, dafür aber manche kleine Verbesserungen zu verzeichnen. Dem § 22: „Gebrauch der Hilfsverben avoir und être“ sind die Hauptregeln über das Participe passé beigegeben. Es ist dies nur zu billigen: denn dieselben kommen ja so häufig zur Verwendung, dafs es nicht ratsam ist, dieselben auf den dritten Teil, d. h. auf den Schlufs des grammatischen Unterrichts aufzusparen. Dagegen könnte es nichts schaden, auch zu den gesperrt gedruckten Grundregeln (Participe mit être und avoir) einige prägnante Beispielssätze beizufügen; denn Beispiele ermöglichen im Sprachunterricht dem Schüler die Anschauung und sollten deshalb bei der Regel nie fehlen. — Nicht absolut notwendig und fast etwas störend scheint uns die in § 1 festgesetzte und dann in der Grammatik streng durchgeführte Anordnung der Redeteile. Es wäre gewifs besser, den Artikel, der ja eigentlich dem Schüler längst bekannt ist, unmittelbar vor oder nach dem Substantiv vorzunehmen. Warum sollte denn diese Abänderung von der durch die alte lateinische Schulgrammatik festgestellten Anordnung nicht erlaubt sein? Aus dem gleichen Grunde dürften auch die einfachen, leichten Regeln von der Bildung des Adverbs besser gleich nach dem Adjektiv (also vor Zahlwort und Fürwort) zur Behandlung kommen. Es wäre das eine methodische Rücksicht, die dem System durchaus keinen Eintrag thäte. — Bei einzelnen Regeln sind von den Aus-

Digitized by Google

nahmen oft nur die häufig vorkommenden Wörter angegeben. Wir sind im Grundsatz ganz mit diesem Verfahren einverstanden; nur dürfte hier und da Meinungsverschiedenheit darüber entstehen, was mehr und was weniger gebräuchlich sei. In solchen Fällen würde eine Besprechung mit Fachgenossen am leichtesten die Streitfrage entscheiden; um nur ein Beispiel anzuführen, so sollten, scheint uns, in § 40, 3 doch die Wörter profondément und commodément mit angeführt sein (eher noch als etwa opiniâtrément).

In einem zweiten Teil, p. 40—85, folgen nun die französischen und deutschen Übungsbeispiele, meist einzelne Sätze und nur zum Schlufs einige zusammenhängende Stücke. Die Anordnung derselben mufste natürlich den Abänderungen im grammatischen Teile entsprechend einigermafsen umgestaltet werden, so dafs namentlich aus diesem Grunde die beiden Auflagen nicht nebeneinander gebraucht werden können. Durch Beigabe dieser Beispiele beweist der Verfasser, dafs er der grundverkehrten und widersinnigen Meinung, wie sie z. B. von einem Kritiker der „Bad. Schulzeitung" geäufsert worden, nicht bestimmt, dafs er also vielmehr die Notwendigkeit der Übungsbücher beim Sprachunterricht voll und ganz anerkennt. Es ist ja sonnenklar, dafs es ein ungeheurer Zeitverlust ist, wenn der Lehrer erst die Übungssätze vorsagen oder diktieren mufs, dafs ferner dem Schüler die Arbeit aufserordentlich erschwert ist, wenn er dieselben nicht gedruckt vor sich hat, und dafs für letzteren endlich beim Mangel eines Übungsbuches irgend welches Privatstudium oder häusliche Nachhilfe fast ganz unmöglich gemacht wird. Man möchte fast sagen, es sei ein trauriges Zeichen der Zeit, dafs man überhaupt über solche einfache Wahrheiten in Zweifel sein und streiten kann. — In diesen Übungssätzen handelte es sich nun besonders darum, viele Unrichtigkeiten und Verstöfse gegen den guten Sprachgebrauch zu verbessern. Soweit wir dies kontrolieren konnten, ist das redlich geschehen und die früher gerügten Sätze sind gröfstenteils abgeändert oder weggelassen worden, insofern sie sich nämlich nicht verteidigen liefsen, was immerhin auch einigemal der Fall war. Obgleich wir nicht allzu hohen Wert darauf legen, dafs die Übungssätze immer durchaus gehaltvoll und geistreich seien — den Schülern ist das ja doch mehr oder weniger gleichgültig — so verdient es immerhin Anerkennung, dafs sie sonst in dieser Auflage, wie übrigens auch schon in der ersten, meistens ziemlich sinnvoll, vielseitig und mannigfaltig sind, besonders auch die verschiedenen Bedeutungen eines Verbs berücksichtigen und zur Anwendung bringen. Zusammenhängende Übungsstücke halten wir auf dieser Stufe des Sprachunterrichts auch noch nicht für ganz zweckmäfsig; denn die Einübung und häufige Anwendung bestimmter Regeln kommt dabei leicht zu kurz. Es kann deshalb dem Verfasser auch kein Vorwurf gemacht werden, dafs er deren nur eine kleine Zahl bringt.

Das Vokabelverzeichnis ist gegenüber der ersten Auflage bedeutend verkürzt; es umfafst statt 32 nur noch 20 Seiten. Während früher eine Menge etymologisch verwandter, aber oft ganz selten vorkommender und daher unnötiger Wörter sich hier zusammengestellt fanden, sind solche jetzt weggelassen, nach dem ganz richtigen Grundsatze, dafs es nicht rätlich sei, Wörter memorieren zu lassen, die in den Übungsbeispielen keine Verwendung finden. Auch für diese Beschränkung darf man dem Neubearbeiter zu Dank verpflichtet sein. Die ca. 1600 Wörter, die auch jetzt noch dem Schüler zu erlernen bleiben, dürften für ein Jahr ganz genügend Material zu Gedächtnisübungen bieten.

Sehr wertvoll ist ferner die Beigabe einer Anzahl poetischer und prosaischer Lesestücke; es ist dem Schüler damit die Anschaffung eines besonderen Lesebuches erspart, was in jeder Beziehung nur vorteilhaft ist. Mit anderen Recensenten möchten wir die gute Auswahl der einzelnen Lesestücke lobend anerkennen und betonen, dafs es sehr vernünftig war,

Digitized by Google

auf dieser Stufe nicht ein gröfseres, zusammenhängendes Werk der französischen Litteratur dem Schüler vorzulegen. Man hat in letzter Zeit unnötig für den Lesestoff genannter Art sich ereifert und begeistert, unter der Annahme, dafs das Interesse der Schüler dadurch geweckt werde. Es ist das eine reine Phrase: die Lektüre vollständiger Werke wird allerdings für den herangereiften Geist eher spannend und anziehend sein. Der jugendlichen Fassungskraft und Denkungsart aber sind kurze Stücke viel angemessener und sie bieten auch besser Anlafs zu Sprechübungen, als langatmige Geschichten, wo oft seitenweise gar kein Fortgang der Handlung zu verzeichnen ist. Durch Absätze auch äufserlich gut gegliederte, kleinere Lesestücke in möglichst einfacher Sprache sind für Anfängerklassen weitaus am geeignetsten; gröfsere, zusammenhängende Sachen, die ja meistens nach Form und Inhalt viel mehr Schwierigkeiten bieten, passen erst für obere Klassen, und auch dort wird daneben eine gute Chrestomathie immer nötig und nützlich sein, indem ja sonst die Kenntnis der Litteratur und die Sprachübung eine sehr einseitige wäre.

Mit dem alphabetischen Verzeichnis der in den Übungsparagraphen vorkommenden Wörter schliefst das Buch; auch diese Erweiterung wird der praktische Schulmann, der die Vergefslichkeit der Schüler kennen mufs, mit Freude begrüfsen: es ist auf diese Weise Grammatik, Übungs-, Lese- und Wörterbuch in einem Bande von mäfsigem Umfang vereinigt. — Das Schlufsurteil der Kritik wird demnach sein, dafs die Mittelstufe durch die neue Bearbeitung des Prof. Bihler ein praktisches, brauchbares Schulbuch geworden ist. Der Lehrer, welcher mitten in der Berufsthätigkeit steht, wird diese Vorzüge zu schätzen wissen; denn er allein ist im stande zu ermessen, wie unendlich ihm seine Wirksamkeit erschwert, der Erfolg des Unterrichts beeinträchtigt wird durch verschiedene der in neuer Zeit Mode gewordenen Lehrmittel, die leider zu oft das Lob der theoretisch fachwissenschaftlichen Kreise geerntet haben, für die Schule aber geradezu verderblich sind. In dieser neuen Auflage ist der klare Blick, die richtig und mit Takt sichtende Hand des praktischen Schulmannes unverkennbar. Möge der Neubearbeiter auf dem begonnenen Wege weiterschreiten und durch keinerlei Nebenrücksichten sich von der nun einmal eingeschlagenen Bahn ableiten lassen! Es ist sehr zu wünschen, dafs auch für Umgestaltung der ersten und dritten Stufe immer das Princip der praktischen Brauchbarkeit hochgehalten werde; dadurch vor allem ist der Schule gedient und dadurch allein wird auch am ehesten eine möglichst ausgedehnte Verbreitung dieses Lehrbuches erzielt werden.

Karlsruhe. J. Gutersohn.

Études sur la Conversation française, Manuel de Conversation et de Voyage par George Storm, au Lycée I Hanovre. Hanovre, Charles Meyer (Gustave Prior), 1878. VIII und 496 p. 3 Mk.

Mit 1494 französischen, alphabetisch geordneten Verben sind 6736 Sätze gebildet, in denen die verschiedenartige Verwendung dieser Verben in der Sprache des gebildeten Umgangs klargelegt wird. Zu sämtlichen Sätzen ist die deutsche Übersetzung gegeben. Nur selten findet sich ein Verb an nur einem Satze erläutert, wie élaborer (Nr. 2901); sind, wie in der Mehrzahl der Fälle, mehrere Sätze mit demselben Verb gebildet, so enthält gewöhnlich der erste das Verb in seiner Grundbedeutung; die folgenden dienen dazu, die hiervon abweichenden, mitunter recht mannigfachen Verwendungen desselben Verbs einzuüben. Einige Verben, wie aller, faire, laisser, passer, perdre, prévenir, tenir, tendre, venir sind mit besonderer Sorgfalt behandelt

Digitized by Google

und bieten auch Gallicismen, die sonst in dem Buche weniger häufig zu finden sind. Dem Übelstande, dafs durch die Anordnung des Buches eine umfassende Zusammenstellung ganzer Klassen von sinnverwandten Substantiven ausgeschlossen ist, wird dadurch abgeholfen, dafs in einzelnen Nummern, wie unter voir 6690 und 6692, wo alle möglichen Gemüse, Obstarten und Früchte überhaupt genannt werden, derartige Aufzählungen dennoch vorgenommen werden. Das nach den deutschen Bedeutungen angeordnete alphabetische Wörterverzeichnis am Ende des Buches gestattet, Sätze, in denen ein Wort in dieser oder jener Verwendung aufgetreten ist, mit Leichtigkeit wieder aufzufinden. Das Buch kann also auf der einen Seite als eine ziemlich umfassende Synonymik des französischen Verbs bezeichnet werden, während es gleichzeitig mittelst der darin beobachteten Methode, immer in gut gebauten Sätzen zu reden, für die Bildung des Stils und die Erweiterung des Vokabelschatzes von Bedeutung ist. Dafs es zur eigentlichen Lektüre infolge der bei andauerndem Lesen zusammenhangsloser Sätze leicht eintretenden Ermüdung nicht geeignet ist, hat das Buch mit anderen derselben Art gemein. Für solche aber, die sich mit der Anfertigung von Übersetzungen aus dem Deutschen in das Französische, oder mit der Abfassung französischer Aufsätze zu befassen haben, stellt es eine reiche Fundgrube übersichtlich angeordneten und bequem zu verwendenden Materials dar.

Gehen wir auf Einzelheiten ein.

Zwei Nummern von suffire (6109 und 6116) sind unter souffrir (6031 und 6032) geraten. 803 steht hagelneu für nagelneu; 6342 à brebis tondu statt tondue; 6347: Les effects du tonnerre, statt effets. Das Komma ist zu beseitigen in 6151: J'ai supposé, qu'il ne vous montrerait pas cette lettre; und 6429: Je me fais fort, de trancher la question d'emblée (das Beispiel hätte so gewählt werden können, dafs daran ersichtlich wurde, dafs auch bei weiblichem Subjekt das Adjektiv fort nach altfrz. Art unverändert bleibt).

Bei einigen Artikeln würde man gröfsere Vollständigkeit des Gegebenen wünschen; so bei traîner 6403—13 ein Beispiel von traîner = „unordentlich (auf Stühlen und Tischen) herumliegen"; bei ternir 6294 eines von se ternir = „den Glanz verlieren" (von Stoffen); von tenir dans = „Platz haben in", ist kein Beispiel gegeben, wozu in Nr. 6280: Cette salle peut contenir 500 personnes. Gelegenheit geboten gewesen wäre (500 personnes tiennent dans cette salle); bei voir 6688—6703 vermifst man voyant = „in die Augen fallend" (couleurs voyantes, un chapeau voyant).

Die Ausdrucksweise ist in einzelnen Sätzen ungewöhnlich. Besser hiefse es Nr. 6165: Les idées que j'en avais formées, statt: les idées que je m'en étais formées; 6107: Il faut me faire suer, oder il faut que je me fasse suer, statt: il me faut me faire suer; 6140: Les marins écartés par la tempête, statt: les marins écartés de la tempête; 6141: avec une grande patience, statt: avec grande patience; 6160: le navire surgit au bon port, statt: à bon port. 6257: tu deviendras bossu, statt: tu deviendrais bossu, c'est sûr, si tu ne te tiens pas mieux que ça. 6266: Monsieur F. le meilleur accompagnateur de tout le conservatoire, statt: M. F. meilleur accomp. 6267: Je tiens de bonne source que le mariage de Mademoiselle S. aura lieu, statt: ait lieu. 6271: Nous verrons lequel de nous est plus fort, statt: qui de nous est le plus fort. 6365: pour ce qui n'en vaut pas la peine, statt: p. ce qui ne vaut p. l. p. 6379: la tête lui tourna de sorte qu'elle cessa de valser, statt: de la sorte que etc. 6035: elle va chez sa mère lui souhaiter une bonne fête, statt: lui souhaiter sa fête. 6050: Les Romains soumirent à leur domination tous les pays alors connus, statt: soumirent tous les pays alors connus à leur domination.

Zweck dieser Ausführungen ist indessen nicht, den Wert des Buches herabzusetzen, sondern anzudeuten, wo bei einer neuen Auflage der Hebel

Digitized by Google

anzusetzen ist, um diesen unzweifelhaft vorhandenen Wert noch zu erhöhen. Daher begnügen wir uns mit dem bisher Gesagten und überlassen es dem aufmerksamen Leser, etwaige kleine Versehen, die ihm noch hier und da aufstofsen mögen, nach seinem eigenen Wissen und Können zu berichtigen.

Die französische Volksdichtung und Sage. Ein Beitrag zur Geistes- und Sittengeschichte Frankreichs, von Dr. Wilhelm Scheffler, Privatdocent für französ. Sprache und Litteratur am königl. Polytechnikum zu Dresden. Leipzig, Bernhard Schlicke, 1883.

Das Werk erscheint in Lieferungen à 1 Mk. 80 Pf.; im ganzen soll es deren fünf umfassen. Wenn diese auch noch nicht sämtlich erschienen sind, so gestattet doch das bis jetzt Vorliegende bereits ein Urteil über die Art und Weise, wie der Verf. seiner Aufgabe gegenübersteht, zu bilden. Sein Zweck ist, der in Deutschland weit verbreiteten Ansicht entgegenzutreten, als hätten die Franzosen keine wahre Volkspoesie, als fehlte ihnen die Tiefe des Gemüts, welche sich in den deutschen Volksliedern ausspricht und welche allein es möglich gemacht hat, dafs in allen Gauen unseres weiten Vaterlandes der Quell des Volksliedes so reich und tief fliefst. Um diese Meinung zu berichtigen, hätte es genügt, wenn der Verf. aus den reichhaltigen, bereits in Frankreich erschienenen Sammlungen von Volksliedern der verschiedenen Landesteile, die er in dem zweiten Abschnitte der Einleitung, in dem „Überblick über die Geschichte der französischen Volksdichtung" in grofser Fülle anführt, seinerseits eine Blütenlese zusammengestellt hätte.

Sein Zweck ist aber noch ein anderer. Was von französ. Litteratur in Deutschland am meisten gekannt wird und die weiteste Verbreitung findet, sind Theaterstücke, Operetten, Romane und illustrierte Witzblätter von tiefstehender moralischer Tendenz. Die Folge ist, dafs man sich bei uns daran gewöhnt hat, diese Richtung als die in der französ. Litteratur überwiegende anzusehen und „französisch" und „schlüpfrig" in litterarischen Sachen beinahe für gleichbedeutend zu halten. Dieses Vorurteil will der Verf. beseitigen; er will zeigen, dafs das Volk in seinem Singen und Sagen von der Verderbnis der Klassen, für welche die oben angedeuteten Romane, Operetten etc. berechnet sind, unberührt geblieben ist; dafs es in seinem Empfinden und in dem dichterischen Ausdruck desselben ebenso wahr und einfach, ebenso unschuldig und kindlich-fröhlich oder, je nach den Umständen, wehmütig, ja tieftraurig ist, wie bei uns und überall. Und diese Wirkung zu erzielen, scheint für den Verf. beinahe die Hauptsache gewesen zu sein. Denn während die Anzahl der von ihm mitgeteilten Lieder im Verhältnis zu dem Umfange des bereits Erschienenen nicht allzu grofs genannt werden kann, wird er nicht müde, uns immer von neuem wieder aufmerksam zu machen, wie schön, wie rein, wie natürlich die ausgedrückten Empfindungen sind. Es hätten zu den von ihm behandelten Kategorien „Erwachen der Liebe, Liebeslust, Liebesleid" jedenfalls mehr Beispiele beigebracht werden können, wenn er sich bei der Besprechung der einzelnen Lieder weniger lange aufhielte. So widmet er einem einzigen Liede, dem von den drei Holzfällern, von p. 55 an, welches noch dazu kein eigentliches Volkslied ist, da es nur in der von George Sand verfafsten Bearbeitung vorliegt, funf volle Seiten, und bespricht es nach Form und Inhalt mit sehr grofser Ausführlichkeit.

Es entspricht dem Zwecke, den der Verf. im Auge hat, dafs er fast nur solche Lieder mitteilt, die in Rücksicht der Moral nichts zu wünschen übrig lassen. Auch wo er in dem Abschnitt „Liebesleid" von den aus den „Altfranzös. Romanzen und Pastorellen" sattsam bekannten Verführungs-

Digitized by Google

liedern handeln mufs, wählt er mit Vorliebe solche, in denen die Tugend siegt, in denen das Mädchen mit Gewalt (wie in einem bezeichnenderweise aus der Gascogne stammenden Liede p. 138), oder mit List, oder durch die Dazwischenkunft himmlischer Mächte seine Unschuld wahrt.

Es braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden, dafs durch diese Ausscheidung des entschieden ebenfalls volkstümlichen Elements des Derbsinnlichen diese Darstellung der französ. Volksdichtung und Sage dem, was der Titel als ihren eigentlichen Zweck bezeichnet, nicht ganz genau entspricht. Wir bekommen nicht, wie der Verf. verspricht, ein Bild von allem, was der Volksgeist überhaupt hervorgebracht hat, sondern eine Tendenzschrift zu gunsten der französ. Sittlichkeit, oder, um es genauer zu bezeichnen, eine Abhandlung zu dem Zwecke, die in Deutschland über die Moralität des französ. Volkes herrschenden Ansichten zu berichtigen und zu verbessern.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen sei es gestattet, näher auf den Inhalt des Buches einzugehen.

In dem ersten Teile der Einleitung, einer vergleichenden Charakteristik französischer und deutscher Volksdichtung, spricht der Verf. zunächst von der in Deutschland wie in Frankreich herrschenden Unbekanntschaft mit der französischen Volksdichtung. In Deutschland erklärt sich dieselbe dadurch, dafs zunächst auf der Schule, wo der Grund zu unserer Kenntnis der französischen Sprache und Litteratur gelegt wird, der Mangel an Zeit es verbietet, andere als die Meisterwerke der prosaischen und poetischen Rhetorik zu behandeln. Im späteren Leben aber hält man es dann auch nicht mehr für der Mühe wert, sich nach den bescheidenen Blümchen umzusehen, die im Schatten des Waldes, am Rande der Quelle, an Zäunen und Hecken wachsen und gedeihen. Für den gebildeten Franzosen aber sind diese Naturprodukte, diese Erzeugnisse urwüchsiger Phantasien, die keinen Wert darauf legen, in den für unerläfslich angesehenen Schnürstiefeln der überkommenen Kunstdichtung einherzuschreiten, ein Greuel. „Mais cela n'est pas rimé," damit ist das Urteil über alles, was speciell „populaire" ist, gesprochen. Es ist selbstverständlich, dafs es bei einer solchen Scheidung zwischen Volk im engeren Sinne und Gebildeten zu einer gegenseitigen geistigen Befruchtung, zu einem gegenseitigen Austausch von Gedanken und Formen, wie er in Deutschland stattgefunden hat, in Frankreich nicht hat kommen können. In dem Bewufstsein nun, dafs auch die Volksdichtung des eigenen Landes Schätze berge, deren Hebung sich der Mühe verlohne, ging man gegen Ende der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts daran, zu sammeln, was von alten Volksliedern und Sprüchen noch im Munde des Volkes, und namentlich der alten Leute, lebendig war. Und es war hohe Zeit; denn mit dem Eindringen städtischer Gewohnheiten in alle Schichten der Bevölkerung, mit dem Absterben der alten Sitten und Gebräuche, die teilweise sogar behördlich unterdrückt wurden, verschwinden auch die alten Lieder mehr und mehr. Klagt doch sogar ein Liebhaber der Volkspoesie, Theuriet, in einem Jahrzehnt werde überhaupt nichts mehr davon vorhanden sein. Die erste bedeutende Sammlung, die allen folgenden die Bahn nicht nur öffnete, sondern auch vorzeichnete, war die von Villemarqué 1840 unter dem Titel Barzas-Bréiz in zwei Banden veröffentlichte. In ihr, die in fünf Jahren vierzehn Auflagen erlebte, findet sich ausschliefslich die Bretagne vertreten. Es folgten Sammlungen aus der Champagne, Provence, Dauphinée, Normandie, Auvergne, Gascogne, Isle-de-France u. s. w., kurz aus allen Landesteilen Frankreichs. Dabei kommt es denn nicht selten vor, dafs dasselbe Lied, gewöhnlich mit einigen Abänderungen, sich in zwei, drei, bis fünf verschiedenen Sammlungen findet, was für die Feststellung des ursprünglichen Textes mitunter von Wichtigkeit ist.

Nach dieser inhaltreichen Einleitung wendet sich der Verf. seinem eigentlichen Stoffe, den Liedern selbst zu.

Digitized by Google

Ausgehend von der Beobachtung, dafs bei allen Völkern Dichtung und Gesang zunächst dazu gedient haben und noch dienen, Gefühle der Liebe auszusprechen, beginnt er mit denen, welche sich auf Liebeslust und Liebesleid beziehen. Von dem ersten Erwachen der zarten Regungen an, welches nach dem Liede: „Mon père, ma mère, mariez-moi; Moi, je le veux. Je le veux, moi; Mon père, ma mère, mariez-moi, Moi, je le veux ce soir," ziemlich stürmisch zu sein scheint, gelangen wir zu Werbeliedern, darunter besonders das oben erwähnte von den drei Holzfällern, zu Klageliedern der mehr als dreifsig Jahre alt gewordenen Jungfrauen, die in ihrer Jugend zu wählerisch gewesen waren, und nun trotz feiner Hüte und Schuhe, trotz seidener Kleider und etwas Bargeld keine Freier mehr finden, ferner zu denen, welche die Verherrlichung treu ausharrender Liebe zum Gegenstande haben, endlich zu Zank- und Streitliedern, welche wie die von S. 101 an aufgeführten ganz den Charakter unserer Schnadahüpfel tragen. Den Abschlufs bildet ein längeres Lied aus Bourbonnais, welches das neckische Enteilen des Mädchens und das einigermafsen tölpelhafte Nachsetzen des jungen Burschen besingt.

In dem zweiten Teile dieses Abschnittes, „Liebesleid", finden sich die schönsten und empfindungsvollsten der in dem bis jetzt Erschienenen mitgeteilten Lieder, so namentlich eines aus dem Elsafs: „Tu m'aimais, Je sais cela; Tu ne m'aimais plus, Je sais cela. Mais l'oubli, l'oubli, Je ne sais pas encore cela!" welches an rührender Einfachheit die berühmte, vom Verf. aber nicht zur Vergleichung herangezogene Strophe Bertauts: „Félicité passée, Qui ne peux revenir, Tourment de ma pensée, Que n'ai-je, en te perdant, perdu le souvenir!" noch übertrifft. Hier finden sich denn auch, wenn gleich in geringer Anzahl, die Verführungslieder, von denen oben bereits die Rede war, namentlich aber auch solche, in denen der verlassene Liebhaber seinen festen Entschlufs ausspricht, das ihm angethane Herzeleid im Trunke zu ertränken.

Es erübrigt, von dem zu sprechen, was sich im einzelnen an dem Buche aussetzen läfst. Eigentümlichkeiten der Ausdrucksweise, wie das dreimal wiederkehrende: „Es ist eigen zu sehen, wie" u. s. w., „ungeheuer viel", „ein ungeheurer Fortschritt", „die französische Litteratur, wie der französische Charakter überhaupt, zeigt immer etwas mehr Auftrag, als ihm in Wirklichkeit eigen ist", lassen sich wohl auf eine gewisse Hast bei der Abfassung zurückführen, die sich auch sonst wahrnehmen läfst. So giebt der Verf. in den Fufsnoten das Wort „caille" auf p. 106 und p. 133, also zweimal, mit „Schwalbe" wieder, an Stellen, wo eine Verwechselung durch den Text selbst ganz ausgeschlossen sein sollte (p. 106: Alors je me fais caille, Courant les blés; p. 133: J'ai vu la caille Parmi la paille; J'ai vu la caille Dans le blé). P. 122 wird „Jour de ma vie ne lui mesfis" übersetzt mit: „mein Lebtag mifstraut' ich ihr nicht." „J'aimé mieux l'autre année" auf derselben Seite wird mit: „ich wünschte, wir schrieben erst nächstes Jahr" wiedergegeben, während der Sinn: „Nächstes Jahr wird mir's besser gehen" auf der Hand liegt. In „Je la fus veoir l'aultre sepmaine" wird bemerkt: „Je la fus veoir ich sah sie; dem Volke sind Umschreibungen eigentümlich, vergl. deutsch: ich thät arbeiten." „La serpette" wird, wenn damit eine Rose geschnitten werden soll, nicht ein „Winzermesser", sondern ein Gartenmesser bezeichnen. Was p. 50 mit „lien d'ozier" gemeint sei, bekennt der Verf. durch die Note: lien d'ozier — Fragezeichen, nicht zu wissen. Da auf den Einwand der Mutter: „Ma fille, nous n'avons pas d'anneau" von dem heiratslustigen Mädchen, das à tout prix noch ce soir einen Mann haben will, erwidert wird „Mon Dieu, un anneau; Hélas! pauvre anneau, Mariez-moi avec un lien d'ozier", so lag die Bedeutung „Band von Weide" nahe genug. Eine kleine Änderung im Texte hätte ein ähnliches Fragezeichen auf p. 137 ersparen können. Es heifst da in der Zurückweisung des verführerischen Ansinnens eines Chevalier: Je n'ai pas le cueur si

Digitized by Google

volaige, Qu'il vous semble, par mon serment. Car j'ai mon pastoreau tout quis etc. Man lese: Car j'aim' mon pastoreau tous dis. — Der Hirt lockt mit seinen weithin hallenden Tönen die verirrten Lämmer im Gebirge wie in der Ebene nicht zur „Erde" (p. 135), sondern zur Hürde zurück, und was dergleichen Kleinigkeiten mehr sind.

Bedenklicher als diese Flüchtigkeiten scheint das ganze System von Fufsnoten, die der Verf. den mitgeteilten Liedern beigefügt hat. Man weifs nicht recht, für wen sie bestimmt sind. Wenn der Verf. glaubt, seinem Publikum „je ne saurais" mit „ich kann nicht", „branche" mit „Zweig", „rossignol" mit „Nachtigall" etc. verdeutschen zu müssen, so hätte er diese Armen doch nicht durch Übersetzungen, wie p. 61: „Je les garde à ma maîtresse Qui file en m'attendant": „Mit Verlaub, hohe Frau, sie blühen für mein Lieb, das seufzend meiner gedenkt" irre leiten sollen. Statt dafs zu aulne die ganz beziehungslose Anmerkung gemacht wurde, p. 132: „aulne Erle, vergl. Roi des Aunes", konnte bei dem Verse: A la claire fontaine Les mains me suis lavé (sic!). A la feuille du chêne Me les suis essuyées. Sur la plus haute branche Le rossignol chantait an die Chanson von Marlb'rough s'en va-t-en guerre erinnert werden.

Fielen diese Anmerkungen weg, so würde das Buch, das sich doch an einen Kreis von gebildeten Lesern wendet und bei seiner Übersichtlichkeit, dem angenehmen, fliefsenden Ton der Darstellung und der höchst anerkennenswerten und vortrefflich durchgeführten Tendenz, das deutsche Publikum mit einer bisher gänzlich vernachlässigten Seite des französischen Volkscharakters bekannt zu machen, einen solchen in hohem Grade verdient, entschieden nur gewinnen.

Deutsch-Französisches Phraseologisches Wörterbuch von Adolf Holtermann, Dr. phil. Dortmund 1882. VIII u. 336 p.

In der französischen wie in der deutschen Sprache findet sich, namentlich in volkstümlicher Ausdrucksweise, die stark ausgesprochene Neigung, Beziehungen abstrakter Natur durch konkrete Bilder auszudrücken, die auf der Beobachtung natürlicher Vorgänge oder auf der Erfahrung des täglichen Lebens beruhend dem einzelnen Volke gerade so eigentümlich und für dasselbe charakteristisch sind wie seine Sprichwörter, ja die oft geradezu als Sprichwörter angesehen werden können. Die Verschiedenheit der Betrachtungsweise in den beiden Sprachen bringt es mit sich, dafs vielfach für das in der einen von beiden gültige und allgemein verständliche Bild in der anderen ein ganz abweichendes eingesetzt wird, sowie dafs die eine vielleicht gar keinen bildlichen Ausdruck für eine Vorstellung kennt, wo der anderen einer oder mehrere solche zu Gebote stehen. In dem vorliegenden Buche nun findet sich eine aufserordentliche Menge dieser volkstümlichen Ausdrücke zusammengestellt, und zwar in der Weise angeordnet, dafs das in der jeweiligen deutschen Redensart den Hauptbestandteil bildende Wort als Kopf an der Spitze des bezüglichen Artikels steht; der Artikel selbst besteht aus französischen Redewendungen, die den mit dem als Kopf vorangestellten Worte gebildeten deutschen entsprechen. Die Kopfwörter, um sie kurz zu bezeichnen, sind alphabetisch geordnet. In den meisten Fällen läfst der Verf. die mitgeteilten französischen Redensarten ohne Übersetzung; wo der deutsche Ausdruck weiter abliegt, oder nicht als allgemein bekannt angenommen werden kann, fügt er ihn vollständig oder andeutungsweise bei. Doch verfährt er dabei, wie sich das auch wohl kaum vermeiden liefs, nicht ganz gleichmäfsig. Denn während er zu leicht verständlichen Ausdrücken die Übersetzung giebt, wie zu „appeler un chat un chat" unter „Namen" (die Dinge beim rechten N. nennen); zu „mettre à la porte" unter „Aus" (zur Thür hinauswerfen); zu „lettre de déprécation" unter „Abbitte" (schrift-

Digitized by Google

liche Abbitte) u. s. w., läfst er andere unübersetzt, deren deutscher Repräsentant weniger leicht zu finden ist, wie bei „C'est irrévocable“ unter „Abbeifsen“, wo wohl nicht jeder ohne weiteres an „Davon beifst die Maus keinen Faden ab“ denkt, ebenso wenig wie bei „Donner un œuf pour avoir un bœuf“ unter „Wurst“ an „Die Wurst nach der Speckseite werfen“. Doch würde es zu weit führen, wenn alle Redensarten aufgeführt werden sollten, bei denen die deutsche Ausdrucksweise fehlen oder hinzugefügt sein könnte. Auch läfst sich in dieser Hinsicht gar keine bestimmte Grenze ziehen, da das einem jeden von deutschen Redensarten Bekannte ein ganz schwankendes und je nach der Provinz, aus der er stammt, der Erziehung und dem Umgange wechselnder Begriff ist. Bezüglich der französischen Redensarten indessen, so zahlreich sie auch sind, wäre immerbin noch gröfsere Vollzähligkeit zu wünschen. So finden wir unter „Hose“ nur: „C'est elle qui porte la culotte“ und „Son courage l'a abandonné“; andere, wie „C'est vert chou et chou vert“, oder „C'est bonnet blanc et blanc bonnet“ fehlen; ebenso unter „Wind“ oder „Mantel“: Il est du bois dont on fait les flûtes“ u. s. w. Andere Redensarten würden leichter verständlich sein, wenn sie unter einem anderen Kopfworte stünden, wie: „C'est un homme sans pudeur“, hier unter „Abbeifsen“, gehörte eher zu „Abbrühen“, das nicht vorhanden ist; „Promettre et tenir sont deux“ steht unter „Ander, anders, ändern“, während unter „Zweierlei“ das entsprechende „Dire et faire sont deux“ aufgeführt ist. Manche Wendungen zeichnen sich durch überraschende Trivialität aus, wie „Aller faire un tour dans l'autre monde“ unter „Abfahren“, oder „Etre à sec“ unter „Abbrennen“. Bei anderen liegen Fehler des deutschen oder des französischen Ausdrucks vor, wie in „Payer q. sans déduction“ unter „Abbruch“ (es würde unter „Abzug“ gehören), und ebendaselbst „Payer q. sans rabais,“ was wohl kaum so heifsen kann, da rabais = Rabatt der Nutzen ist, den der Verkäufer dem Käufer gewährt.

Bei der grofsen Menge der angeführten Redensarten laufen denn auch hier und da grammatische Ungenauigkeiten unter, wie bei „Abängsten“: „Etre en proie de l'anxiété“ statt: à l'anxiété; bei „Abbitte, abbitten“: „Faire ses excuses à q. pour qch.“ statt: de qch. Druckfehler, wie „Romper un pont“ statt: rompre, „Je démettre d'un emploi“ statt: Se demettre; „Il est en logé là“ (davon läfst er sich nicht abbringen) statt: Il en est logé là, lassen sich mit Leichtigkeit verbessern. Bedenklicher, wegen des bösen Beispiels, ist unter „Abgabe“ die Silbenteilung: „Veu-illez faire remettre l'incluse à son adresse“ statt: veuil-lez.

Derartige kleine Versehen können indessen dem Werte des Buches selbst keinen Abbruch thun, der darin besteht, dafs es gerade die volkstümlichen Redensarten, die von den gewöhnlich zur Lektüre dienenden Schriftstellern entweder gar nicht oder höchst selten gebraucht werden, in grofser Menge zusammenträgt und somit auch denen vermittelt, die für ihre Kenntnis der französischen Phraseologie auf eben jene Schriftsteller angewiesen sind.

Dr. Fritz Bischoff.

Friedrich Müller, Grundrifs der Sprachwissenschaft; II. Band: Die Sprachen der schlichthaarigen Rassen; I. Abteilung: Die Sprachen der australischen, der hyperboreischen und der amerikanischen Rasse. Wien 1882. X und 440 S. Vergl. dies Archiv LIX, S. 457—459.

Friedrich Müllers schönes Werk, was der Adelung-Vatersche Mithridates seiner Zeit bot, jetzigen vermehrten und erhöhten Ansprüchen genügend neu hinzustellen, rückt kräftig vor. Dem im ersten Bande vorgelegten und

Digitized by Google

in einem Anfange schon ausgeführten Plane entsprechend wird von den auf niedrigster Bildungsstufe stehenden Sprachen zu den vollkommneren hin vorgeschritten, und folgen auf die Sprachen der wollhaarigen Rassen, welche des ersten Bandes zweite Abteilung behandelte, nun jene der schlichthaarigen Rassen. Der Inhalt vorliegender erster Abteilung des zweiten Bandes zerfällt, wie schon der Titel andeutet, in drei Abschnitte. Die Sprachen der australischen Rasse, auf S. 1—98, werden in zehn Kapiteln — die Sprache von Lake Macquarie, die Wiradurei-, die Kamilaroi-, die Turrubul-, die Dippil-Sprache, die Sprache von Encounter-Bay, von Adelaide, die Parnkalla-Sprache, die Sprache von West-Australien und die von Tasmanien — vorgeführt, und stehen am Anfang und zum Schlufs noch das Ganze überschauende Betrachtungen. Die behandelten (soeben genannten) Sprachen gehören namentlich dem südlichen Teile des Kontinents an und gehören trotz starker Abweichungen im Wortschatze eng untereinander zusammen. Hierzu drängt die Übereinstimmung der Pronominalelemente, in Zahlenausdrücken und in Wortbildungselementen. Der Verf. schliefst hieraus auf eine Grundsprache dieser Familie, „in welcher blofs die Keime für die notdürftigsten subjektiven Anschauungen (der Person, des Raumes, der Zeit, der Zahl u. s. w.) vorhanden waren". Ursprünglich also lauter Formwurzeln (wie ich mir die Entstehung der Sprachen immer nur habe vorstellen können), ganz umgekehrt als das Chinesische, welches sich (vergl. dies Archiv LIX, S. 458) nur mit Stoffwurzeln behilft, das Formale (Subjektive) durch Wortstellung giebt. Einen Zusammenhang dieser Sprachen mit den dravidischen leugnet der Verf. mit Entschiedenheit, weil die Vergleichungen, welche man angestellt hat, auch mit noch anderen Sprachen geltend zu machen wären, und weil gerade die räumlich den dravidischen Sprachen näher liegenden australischen sich am meisten von ihnen entfernen, und die östlichen australischen Sprachen das an die Dravidasprachen Mahnende selbständig erzeugt haben, so dafs ein tieferer Zusammenhang aller australischen Sprachen mit jenen nicht anzunehmen ist. In dem zweiten der grofsen Abschnitte (S. 99—180), von den hyperboreischen Sprachen, werden in sechs Kapiteln behandelt die der Jenisser-Ostjaken und der Kotten, die der Jukagiren, die der Tschuktschen, die der Ainu, die der Aleuten und die der Innuit oder Eskimo. Die Sprachen der Jenissei-Ostjaken und der Kotten sowie auch die der Aleuten haben manches an das uralische Sprachgeschlecht Erinnernde, doch fehlt ihnen allen die Vokalharmonie; jene ersteren sind wesentlich nominal angelegt, während die letztgenannte sich im Verbum „in mancher Hinsicht mit dem reich entwickelten Türkischen messen kann". Die Sprache der Eskimo geht darin noch über jene ersteren beiden hinaus, dafs ihr das Verbum nichts ist als „ein mit Possessivelementen bekleideter Nominalausdruck". Sie ist auch insofern anziehend, als z. B. 1000 Jahre und darüber von den Grönländern getrennt wohnende Eskimo in Labrador fast noch dieselbe Sprache als jene haben. Das Grönländische und die im äufsersten Westen Nordamerikas heimische Kadjak-Sprache stehen sich ganz nahe und werden hier häufig in Formen nebeneinander gestellt. Den grofsen hiernach noch übrig bleibenden Raum des Buches nimmt der dritte Abschnitt, die Behandlung der amerikanischen Sprachen, ein. In 36 Kapiteln wird eine grofse Zahl derselben mehr oder weniger ausführlich beschrieben, und ein Anhang bringt noch „Die Zahlenausdrücke in den Sprachen von neunundzwanzig Stämmen oder Völkern, die in der vorhergehenden Darstellung nicht behandelt worden sind". Die Sprachen der „amerikanischen Rasse" gehen nun freilich sehr auseinander, so dafs sich wenig diese ganze Gruppe Betreffendes sagen liefs und der Verfasser seine den allgemeinen Charakter dieser Sprachen betreffende Einleitung auf drei Seiten beschränken mufste und einen Rückblick zu thun ganz unterliefs. Den meisten amerikanischen Sprachen ist Verbales und Nominales so sehr einerlei, dafs z. B. in den Algonkin-Sprachen mit dem Suffix ban nicht nur ein Imperfektum, sondern

Digitized by Google

auch Ausdrücke wie „mein verstorbener Vater“ hergestellt werden. Subjektiv- und Possessivpronomina sind den meisten ein und dieselben. Wenigstens die meisten amerikanischen Sprachen ferner haben die Eigentümlichkeit, das Objekt in den Verbalkörper aufnehmen zu können und in einem einzigen Worte einen ganzen Satz zu geben. Die Chiquitos in Südamerika haben gar keinen Sinn für Zahlen und stehen so hinter den niedrigsten Australiern und den Buschmännern. Vigesimalsystem ist vornehmlich in Centralamerika, sonst dekadische Zählung zu finden. An Versuchungen übrigens, Zusammenhang mit diesen ganz fernen, uns näher stehenden Sprachen zu erkennen, fehlt es auch hier nicht. Wie nahe liegt es, bei jenem Imperfektsuffix ban der Algonkin-Sprache an das bam der lateinischen Imperfekta zu denken. Wie stark ist wiederum die Versuchung, in der Deklination der Inkasprache an die magyarische zu denken: Akkusativzeichen im Ketschua ta (im Aimaza fehlt es) und im Ungarischen t; Zeichen des Genitivs und des Dativs im Ketschua pa, pak, im Aimara na, taki und im Ungarischen nak, bezw. nek, für beides. Das Litterarische, die Sprachproben zu Ende der einzelnen Kapitel, ist in diesem ganzen ersten Teile des zweiten Bandes bedeutend spärlicher vertreten als in der zweiten Abteilung des ersten Bandes.

Fr. Müller, Grundrifs der Sprachwissenschaft; II. Band: Die Sprachen der schlichthaarigen Rassen; II. Abteilung: Die Sprachen der malayischen und der hochasiatischen (mongolischen) Rasse. Wien 1882. X und 416 S.

Ohne Widmung hat Fr. Müller die erste Abteilung des ersten Bandes veröffentlicht; die zweite ist Dr. Reinhold Rost in London, die erste des zweiten Bandes dem Andenken Wilhelm von Humboldts, diese vorliegende zweite Abteilung des zweiten Bandes dem Andenken M. A. Castréns und H. C. von der Gabelentz' gewidmet; daneben spricht es aber die Vorrede noch aus, dafs der Verfasser unter den Lebenden hier viel verdanke J. Budenz und dessen Magyar-Ugor összehasonlító szótár, Budapest 1873 bis 1881, und O. Böhtlingk, dessen Werk: Über die Sprache der Jakuten, St. Petersburg 1851, und zwar weitaus das meiste, was sich auf die Vergleichung der uralischen und der altaischen Sprachen bezieht. Der reiche, weite Inhalt ist in nur zwei grofse Abschnitte zerlegt. Der erstere: „Die Sprachen der malayischen Rasse“, zerfällt in die drei Kapitel: Die polynesischen, die melanesischen, die malayischen Sprachen. Der zweite, „Die Sprachen der hochasiatischen (mongolischen) Rasse“, in zwei Unterabteilungen; die erstere, „Die polysyllabischen Sprachen“, hat die fünf Kapitel: die Sprache der Samojeden, die Sprachen der uralischen Völker, die Sprachen der altaischen Völker, die Sprache der Japaner, die Sprache der Koreaner; die zweite, „Die monosyllabischen Sprachen“, hat die sechs Kapitel: die Sprache der Tübeten, der Barmanen, der Siamesen, der Khasia, der Annamiten, der Chinesen. Der erstere der beiden grofsen Abschnitte, sieht man, hängt geographisch mehr mit dem Anfange der ersten Abteilung dieses Bandes zusammen als mit dem was folgt. Dementsprechend erklärt sich der Verf. zum Schlusse desselben nach seinen Forschungen folgendermafsen über die Stämme des fünften Weltteils und der Inseln des Indischen Archipels. Erstens Australneger und Tasmanier. Zweitens Papuas (hierher neben Neu-Guinea der Luisiaden-Archipel, Neu-Caledonien, Loyalitäts-Inseln — diese und das Vorhergehende zog v. d. Gabelentz zu den melanesischen Sprachen —, ferner die Negritos, Andomanen, Nicobaren), welche nicht monoglottisch sind. Die Stellung des New-Britannia-Archipels ist noch unbekannt. Drittens Malayo-Polynesier, deren erste Abteilung die östlichste; die Melanesier sind eine Vermischung mit den kraushaarigen Papuas, sind

Digitized by Google

jünger als die erste Abteilung. Die Malayen im Westen der Palaos-Inseln, die von Melanesiern, und Neu-Guineas, das von Papuas bewohnt ist, müssen sich im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung bis nach Madagaskar verbreitet haben. Es bildet also der malayo-polynesische Sprachstamm eine Stufenleiter fortschreitender Sprachentwickelung, auf deren unterster Stufe die polynesischen Partikel-Sprachen stehen, deren höchste Entwickelung die auf umfassender Anwendung der Suffix- und Präfix-Bildung beruhenden malayischen Sprachen darstellen. Die Grundwörter dieser Sprachen sind zweisilbig; ausnahmsweise vorkommende einsilbige scheinen durch Verkürzung zu erklären. Aus diesen Grundwörtern bilden sich die Formen durch Wiederholung und Reduplikation, durch Zusammensetzung und durch Präfigierung und Suffigierung „bestimmter Elemente". So wird z. B. das Passivum in den polynesischen Sprachen durch Anfügung eines fia (man mufs unwillkürlich an lateinisches fieri dabei denken), hia, kia und ähnliches gebildet: sila sehen, Pass. silafia im Samoa; hinaaro lieben, Pass. hinaarohia. Durch Vorsetzung eines faka, faa, haa und ähnl. (man mufs unwillkürlich an lat facere, ital. fare denken) wird das Kausativ gebildet: ola leben, faaola leben machen, erretten, heilen im Samoa; kite sehen, wakakite sehen lassen, zeigen, im Maori; mate sterben, tot sein (arabischer Herkunft?), haamate töten, im Tahiti. An Litteraturproben, zum Teil ganz originalen, ist dieser ganze Abschnitt reich.

Die erste Hälfte der im zweiten Abschnitte behandelten Sprachen, die polysyllabischen Sprachen der hochasiatischen oder mongolischen Rasse, gehören sämtlich zu den agglutinierenden Suffix-Sprachen und haben eigentümlich die sogenannte Vokalharmonie. Der mit dem Ungarischen oder Türkischen Bekannte hat hier die Freude, eine Übersicht der ganzen grofsen Verwandtschaft zu bekommen. Zu der Vokalharmonie, der Eigentümlichkeit, Suffixe mit den Stammvokalen entsprechenden Vokalen anzusetzen, habe ich schon einmal bemerkt, dafs sie wenigstens hin und wider sich auch in indogermanischen Sprachen wahrnehmen läfst: rumänisch pomu oder pom Apfel mit Artikel pomulu oder pomul, aber verme Wurm mit Artikel vermele; ist dies nicht derselbe Fall, als wenn türkisch djän (spr. wie ital. già zu Anfang), Seele, im Plural djänlar, aber er, Mann, im Plural erler hat, als wenn magyarisch várnak sie warten, kérnek sie bitten, heifst? Erinnert es nicht auch sehr an dieselbe, wenn lateinische Adjektiva mit einem i in der vorletzten Silbe mit grofser Vorliebe auf is (lis, bis) ausgehen? Ein schönes deutliches Bild wird besonders von den uralischen Sprachen (Finnisch, Mordwinisch, Magyarisch) entworfen. Im Magyarischen hat mir Vergnügen gemacht die Benutzung von Reméles Grammatik und mancher Versuch, jede Silbe zu erklären (z. B. meg-kérdezni, ausfragen, meg-tudni, dazu-wissen, doch talál-tatik, sich findet, sollte heifsen finden macht, gefunden wird, veszek ist nicht kaufte, sondern kaufe ich, akarok nicht wollte ich, sondern will ich). Von den altaischen Sprachen stehen Mandžu und Mongolisch noch auf der Stufe der Isolierung; auf der zweiten Stufe aber, nämlich jener der Agglutination, „die in ihrer höchsten Entwickelung beinahe der echten Flexion gleichkommt", Tungusisch, Burjätisch, Jakutisch, Türkisch. Die japanische Sprache hat keine Vokalharmonie, steht übrigens etwa auf einer Stufe mit dem Mandžu und dem Mongolischen. Den Plural bildet man durch Wiederholung: kuni, Land, kuni-guni, Länder; jedes Zahlwort bekommt, wenn es für sich stehen soll, die Silbe tsu d. i. „Stück Bambus" angehängt. Das Japanische und auch das Koreanische hat eine ziemlich reiche Deklination, aber wenig Konjugation. Im Tübetischen ist Nomen und Verbum eins; Subjekt und Objekt weifs man nicht zu scheiden.

Diese ganze zweite Abteilung des zweiten Bandes ist reich an Litteraturproben, insbesondere sind die chinesischen Spriehwörter (aus v. d. Gabelentz' Chinesischer Grammatik) zum Schlusse derselben recht anziehend.

Digitized by Google

Fr. Müller, Grundrifs der Sprachwissenschaft; III. Band: Die Sprachen der lockenhaarigen Rassen; I. Abteilung: Die Sprachen der Nuba- und der Dravida-Rasse. Wien 1884. X und 246 S.

Mit Freuden begrüfst man des weitumfassenden Müllerschen Sprachwerkes dritten Band in seiner ersten Abteilung und glaubt nun in die Behandlung der eigentlichen Kulturvölker einzutreten. Aber weit gefehlt: „die Sprachen, deren Bearbeitung ich in dem vorliegenden Bande dem gen. Leser vorführe," sagt die Vorrede, „wurden erst in der neuesten Zeit durch die Bemühungen einiger Missionäre und Sprachforscher uns zugänglich gemacht; alles das, was zu Beginn dieses Jahrhunderts die Verfasser des Mithridates von ihnen wufsten, ist sehr unbedeutend und kaum der Erwähnung wert." Sie ist des Verfassers Hauptgläubiger auf diesem Gebiete, Robert N. Cust in London gewidmet, diese Abteilung. Der Inhalt zerfällt in zwei Abschnitte; der erste behandelt die Sprachen der Nuba-Rasse, nämlich die der Fül-be, der Nuba, der Kunama, der Barea, der S-umale (T-umale), der Il-Oigob, der Sandeh (Nyam-nyam); der zweite die Sprachen der Dravida-Rasse, nämlich die der Kolh-(Vindhya-)Stämme, der Sinhalesen und der Dravidavölker. Eine eigentümliche Erscheinung bietet die Sprache der Fül-be, nämlich den Plural beim Nomen und beim Verbum in gewissen Fällen durch Änderung des Anfangskonsonanten zu bilden. So kado, Sklave, im Plural babe, kordo, Kebsweib, im Pl. horde, gorko, Mann, im Pl. worbe, wuddu, Bauch, im Pl. guddi. Dasselbe, mag der Verf. recht haben, mag sich schwerlich anderwärts finden. Aber sehr Ähnliches weisen denn doch einige Sprachen der wollhaarigen Rassen auf. Man vergl. des Verfassers Werk I, 2, 132, 138. Im Odschi hat man kuku, Topf, im Plural inkuku, dua, Baum, im Pl. n-nua, also eine Nasalierung des Anfangskonsonanten. In der Efik-Sprache ēte, Vater, im Plural m-ēte, ofu, Sklave, im Pl. n-fu. Wichtiger und mehr noch der Hervorhebung wert wäre freilich in der Sprache der Fül-be und ihr wohl ganz eigentümlich, dafs die Umbildung des Anfangskonsonanten recht oft auch die zweite Silbe des Wortes betrifft. Man vergleiche jenes „Mann" bedeutende Wort oder auch hōru, Knie, im Pl. kōbi, yodo, jemand, im Pl. wōfe: doch ist dergleichen (auch in dritter, ja selbst in vierter Silbe hat man solche Erscheinungen) nicht eine wirkliche Umbildung des blofsen Konsonanten, sondern gewifs ein Sichaufdrängen eines Pluralsuffixes, einer Pronominalpluralform, da die Sprache auch solche Pluralbildungen sehr wohl kennt, als hūwo, Arbeiter, im Pl. hūwobe, putšu, Pferd, im Pl. putšundi. Die Sprache der Nuba, welche in drei Dialekte zerfällt, nämlich den Kenus-, Mahas- und Dongola-Dialekt, ist wesentlich vom Mahas-Dialekte aus, im Anschlusse an L. Reinisch und R. Lepsius, beleuchtet. Das Nubische hat eigentümlich gewisse, die Frage bedeutende Suffixe, nämlich ē, ā, i, welche der Verf. durch „ob?" übersetzt. Ähnlich besitzt die Sprache der Kunama ein anzuhängendes be (auch jbe und ębe), welches, denk ich, doch sonderbar an lateinisches nĕ und auch an ungarisches e (z. B. ugy-e d. i. so denn? nicht wahr?) erinnert. Was dieses be sein mag, darüber äufsert der Verf. keine Meinung. Beachtenswert ist, dafs in beiden Sprachen, im Nubischen und im Kunama, diese Suffixe sich nur an Verbalformen fügen, während jene von mir verglichenen Formen sich überall anhängen können. Das ungarische dürfte wohl ein „jenes?" sein, das lateinische aber wohl trotz der Kürze ein „nicht?" Vergleichbar diesem letzteren wäre die Art, in welcher die jetzige persische Sprache, welche doch nicht einmal ein Fragezeichen zwischen die Schrift zu setzen besitzt, wenn sie es für nötig hält, die Frage anzudeuten: man fügt nämlich zum Schlusse ein jā nāh, „oder nicht" hinzu. Wenn die Sprache der Barea die Pluralsuffixe ta, ka, a hat und für die Auswahl auf die Beschaffenheit des

Digitized by Google

Schlufslautes der zu verlängernden Form achtet, vergl. bo, Schildkröte, bota; fe, Maus, feta; haboi, Affe, haboita; dzel, Straus, dzelka; ten, Kochtopf, tenka; kafer, Korb (ist doch unserem — vergl. Kober — und dem lateinischen Worte sehr ähnlich); deregem, Löwe, deregemka; ku, Mensch, kua; tarbi, Wurzel, terba — freilich auch ker, Dorn, kera: so ist dies Verfahren doch auch einigermafsen mit dem Gesetze der uralisch-altaischen Vokalharmonie verwandt, indem ja in beiden Fällen das Nachfolgende sich nach dem Vorhergehenden richten mufs. Die Sprache der Sumale hat als Pluralzeichen die Präfixe s, h oder y, welche nach L. Tutschek ganz gleichbedeutend sind. „So lautet," sagt unser Verf., „der Name des Volkes im Singular Umale, im Plural S-umale, H-umale oder Y-umale" — von T-umale verlautet hier nichts. In eben dieser Sprache erinnert recht an das lateinische Anhängepronomen ce (hice illunc) ein ebenso angehängtes ki: rè ki, dieser da, ri ki, jener dort. Die Sprache der Il Oigob ist mit jener der Bari, wie Lepsius in seiner nubischen Grammatik bemerkt, nicht wenig verwandt, und geht unser Verf. auch hierauf ein. Er löst diese wunderliche Verwandtschaft dieses Volkes mit jenem Negerstamm (vergl. seinen Grundrifs I, 2) so, dafs er in letzterem ein Mischvolk aus Dinkanegern und Oigobvolke annimmt. Im zweiten Abschnitte des zweiten, „Die Sprachen der Dravida-Rasse" betitelten Hauptteiles wird, wie oben erwähnt, das Sinhalesische behandelt. Doch soll trotzdem dieses nicht zu den Dravidasprachen gehören, sondern für sich stehen, wenn auch ethnographisch dies Volk zur Dravida-Rasse zu stellen sei: eine allerdings nicht ganz leicht fafsbare Ansicht. Äufserst anziehend ist, dafs die Dravida-Sprachen im engeren Sinne eine nur etwas weniger ausgedehnte Vokalharmonie als die uralischen, altaischen und samojedischen Sprachen, aber in umgekehrter Wirkung haben, nämlich das Suffix wird nicht wie in jenen beeinflufst, sondern dasselbe wirkt auf die vorhergehenden Silben: vergl. (Telugu) katti, Messer, Plural kattu-lu, puli, Tiger, Pl. pulu-lu, manisi, Mensch, Pl. manusu-lu, kalugu-du-nu, ich bin im stande, werde im stande sein, kaligi-t-ini, ich bin im stande gewesen. Vortrefflich; nur begreife ich nicht, wie der Verf. dies einen progressiven Assimilationsprocess, jenen (z. B. des Magyarischen) einen retrograden nennen kann und nicht umgekehrt; denn wenn (wie im Magyarischen) eine Silbe bewirkt, dafs die in der Zeit ihr nachfolgende sich so und so einrichtet, dann ist das doch fortschreitend; wenn aber, wie hier, das Zukünftige auf das Gegenwärtige oder der Gegenwart näher Liegende wirkt, so ist das doch rückwirkend. Übrigens ist dieses Befolgen des Virgilischen Omnia præcepi atque animo mecum ante peregi bekanntlich in den romanischen Sprachen nicht selten: denaro danaro, mirabilia, meraviglia maraviglia. Ganz wunderbar und der Erwähnung wert ist die Übereinstimmung der Deklination von einer dieser Sprachen mit der ungarischen. Das Brahui hat im Nominativ ɣal, Stein, im Nom. Pl. ɣaläk, urä, Haus, Nom. Pl. uräk, Acc. Pl. ɣaläte, uräte. Reichtum und Ausbildung des Verbums ist hier erstaunlich.

Carlo Melori, Alphabetische Separatzusammenstellung sämtlicher unregelmäfsigen Zeitwörter der italienischen Sprache mit Hindeutung auf die unregelmäfsigen Formen nebst den von denselben abgeleiteten Haupt- und Beiwörtern. Dazu ein Anhang etlicher echt lateinischen (so), in die italienische Sprache übergegangenen, doch jetzt meist veralteten Zeitwörter. München 1883. VIII und 128 S.

Carlo Melori, Professor der italienischen Sprache in München, hat sich die Aufgabe gestellt, die unregelmäfsigen italienischen Zeitwörter, die wichtigen Formen derselben, die Bedeutungen, die Komposita, die von ihnen

Digitized by Google

herkommenden Nomina und Adverbia in einem besonderen Büchelchen zusammengebracht zu geben. Die Aufgabe ist, wie man sieht, halb grammatischer, halb lexikalischer Art. Ohne Zweifel kann das Schriftchen den Lernenden angenehm anregen, hier und da auch den Verfasser eines Wörterbuches fördern. Nicht freilich den einer Grammatik, denn dieser Teil läfst viel zu wünschen. Man sehe z. B. dare (1 do, dai, 3 diedi desti, 11 dato) — die Ziffern bedeuten Präsens, Perfektum, Participium praesentis — so fehlt uns dà, Nebenform des Perfekts detti, Coni, Impf. dessi, von poetischen und altertümlichen Formen, die hier überhaupt nicht berücksichtigt werden, zu schweigen. Wir können deshalb in das Exegi monumentum ære perennius, welches der Verf. im Vorwort anstimmt, nicht mit einstimmen. Es kann nicht fehlen, dafs oft auch eine wichtige Bedeutung zu einem Worte nicht angeführt wird, und dafs auch das Wörterbuch durch diese Schrift keineswegs unentbehrlich wird. So fehlt zu scriva, Schreiber, Abschreiber, die in der Bibel, dem Neuen Testamente, häufige Verwendung für „Schriftgelehrter".

Germanischer Bücherschatz, herausgegeben von Alfred Holder, Cornelii Taciti De origine et situ Germanorum liber edidit Alfred Holder. Freiburg i. B. und Tübingen 1882. 22 S. Germanischer Bücherschatz, hrsgb. von Alfred Holder, Einhardi Vita Karoli Imperatoris edidit Alfred Holder. Freiburg i. B. und Tübingen 1882. 33 S. Germanischer Bücherschatz, hrsgb. von Alfred Holder. Jordanis De origine actibusque Getarum edidit Alfred Holder. Freiburg i. B. und Tübingen 1882. 83 S.

Der Germanische Bücherschatz von Holder umfafst auch lateinische Schriftsteller über Germanien. Wird mit der Germania des Tacitus die Reihe eröffnet, so war es wohl mehr darauf abgesehen, einen würdigen Anfang zu haben, so etwas Bedeutendes hier nicht zu entbehren, als dafs ein sonderliches Bedürfnis vorgelegen hätte. Eher kann man dies wohl von Einhards und von Jordanes Büchern sagen, und mancher wird mit Vergnügen zu den hübschen, leicht erwerbbaren Ausgaben greifen. Zumal aber solche Schriften wohl wesentlich für mehr oder weniger selbst Denkende, Prüfende und Forschende sind, vermerkt man es gewifs allgemein sehr übel, dafs hier gar nichts von Nachrichten über die Art geboten wird, wie der Text überliefert, woher der vorliegende genommen ist, wie sich der Herausgeber in den wichtigsten Fällen verhalten und entschieden hat. Sehr empfehlenswert für die weiteren ähnlichen Bände dieser Sammlung scheint es uns ferner, dafs von dem betreffenden Autor einige litterarische Nachrichten, wann er gelebt u. s. w., und namentlich noch nach Art der alten Klassikerausgaben eine Sammlung der wichtigsten alten Anführungen, Zeugnisse und Nachrichten gegeben werde. Die leichte Benutzung und Schmackhaftigkeit dieser Ausgaben würde durch solche Mitgaben aufserordentlich erhöht werden. Ein Anfang hierzu ist in dem Einhards Vita Karoli Imp. enthaltenden Bändchen gemacht, indem zum Schlusse des Textes GERVVARDI VERSVS und VVALAFRIDI PROLOGVS (p. 8, 9) abgedruckt sind. Auch hat jedes dieser Bändchen einen Index nominum, zu Tacitus' Werk umfafst derselbe zwei, zu Einhards fünf, zu Jordanes elf Seiten und findet sich wenigstens zuweilen hier auch ein dem Lernenden willkommener Wink, z. B. zu Einhard: Centum cellæ ciuitas Etruriæ [Cività Vecchia] 17 (die Stelle ist immer angegeben). Bekanntlich mufs man übrigens hierbei Civita schreiben und sprechen und nicht Cività. H. Buchholtz.

Digitized by Google

Lord Byrons Einfluſs auf die europäischen Litteraturen der Gegenwart. Von Dr. F. H. Otto Weddigen. Hannover, Arnold Weichelt, 1884.

Irren wir nicht, so wurde aus der vorliegenden Schrift bereits eine Probe im „Archiv“ mitgeteilt. Diese erregte schon damals unser Interesse, und sahen wir dem Ganzen mit Spannung entgegen.

Der Verfasser hat sich durch eine Reihe wertvoller litterarhistorischer Schriften bereits einen Namen erworben; die obige Schrift macht ihm weitere Ehre. Verfasser geht von dem Grundsatze aus, daſs die vergleichende Litteraturwissenschaft sich in Deutschland noch in den Kinderschuhen befindet; seine Arbeit will hierzu einen neuen Beitrag liefern. Wir müssen gestehen, daſs die Aufgabe, wie es bei dem Verfasser kaum anders zu erwarten war, recht gut gelöst ist. Die Schrift bildet ein Supplement zu jeder Byronbiographie, sie giebt Aufschlüsse, wie weit und wie tief die Ideen Byrons sich in die Litteraturen der übrigen europäischen Völker eingesenkt haben.

Wir können die obige Schrift bestens empfehlen. R. S.

Spanische Grammatik mit Berücksichtigung des gesellschaftlichen und geschäftlichen Verkehrs von J. Schilling. Leipzig, Glöckner, 1882.

Die Regeln sind im allgemeinen richtig und verständlich gefaſst; und der Verf. hat auch die nötige Erfahrung in der heutigen Umgangssprache, da er sich 15 Jahre in dem Lande selbst aufgehalten hat. Die Anordnung ist nicht überall gut getroffen. So gehört z. B. S. 130, § 5 d cuál im Ausrufe nicht unter die Relativa, sondern auf S. 123 zu den Interrogativen. Und das Pronomen se = man und zur Passivumschreibung ist an einer und derselben Stelle abzuhandeln. Auch die Vollständigkeit laſst noch zu wünschen übrig. Das über die Diphthonge Gesagte genügt nicht, und die Länge der Vokale war genau zu bestimmen. S. 207 fehlt neben der Form plegue die andere plega. S. 241 ist hinzuzufügen, daſs por — que auch mit Substantiven, Participien, Adverbien verbunden wird. Nach S. 243 fehlen ganz die Regeln von der Verbindung zweier Präpositionen. Von Fehlern notiere ich wenigstens einiges. S. 151 arrepiéutate! es reue dich, bereue es! angeführt als span. persönliches Verbum; dann müſste es arrepiéutete heiſsen. Sehr schlimm ist die Verwirrung in der Liste der Verbaladjektive und Participien auf S. 211 ff. Da stehen nebeneinander agudo und aguzado, alerto und alertade; diferente und diferenciado, caliente u. calentado; ja sogar ciego u. cegado, crespo u. crespado, desnudo u. desnudado, falso u. falseado, limpio u. limpiado, manco u. mancado, salvo u. salvado, seco u. secado, vacío u. vaciado u. a. dergl.! S. 226 begegnet uns „abgeleitete Adverbien (devribados)“ für derivados! Ein Druckfehler?? Schlimm ist auch S. 256 die Erklärung un héte, hé aquí u. s. w., als von haber herkommend. Das franz. voici, voilà wird verglichen; vielleicht leitet der Verf. auch diese Formen von avoir ab. In beiden Sprachen gehen die Interjektionen auf den Imperativ von videre zurück. Dem Verf. fehlen offenbar sprachwissenschaftliche Studien; so etwas dürfte ihm nicht passiert sein. Unnütz und falsch ist auch S. 262 die Erklärung der absoluten Participialkonstruktion durch die Annahme, man habe habiendo, siendo, estando zu ergänzen. S. 302 wird brindis Toast als eine Zusammensetzung von brindar und ? angegeben. Es fehlt dann auch an aller wissenschaftlichen Begründung in der Formenlehre wie in der Syntax; sie würde dem Verf. freilich,

Digitized by Google

nach den oben angeführten Beispielen zu urteilen, schwer geworden sein. Manches erscheint dann allerdings als eigentümlich, was es im Grunde gar nicht ist. Auch die grammatische Terminologie ist nicht gut gewählt. Da wird für Pronomina der Ausdruck „adjetivos determinativos“ eingeführt; die relativen heifsen „beziehende Fürwörter“, was für ein Deutsch! Die Verba mit irgendwelcher gemeinschaftlicher Unregelmäfsigkeit heifsen „Klassenverben“, ein Ausdruck, bei dem man sich doch nichts denken kann. Die Bezeichnungen endlich „Konditional des Indikativ, Imperfekt des Konjunktiv und Konditional des Konjunktiv“ verdienen durchaus keine Billigung, mögen sie auch immer von der Spanischen Akademie, Franceson, Wiggers angenommen sein, was übrigens in Bezug auf Wiggers nicht stimmt. Nur die mittlere Bezeichnung ist beizubehalten: Conjunctivus Imperfecti oder Imperfectum Conjunctivi. Bei einem „Konditional des Konjunktiv“ kann man sich nichts denken. Bei der Aussprache wird span. c, p, t mit deutschem gg, bb, dd bezeichnet. Auch dies ist zu verwerfen. Die span. Laute entsprechen den deutschen k, p, t; aber allerdings ändern die Konsonanten je nach ihrer Stellung zur Tonsilbe ihren Lautwert um ein weniges. Aufserdem waren Verbindungen jener mit anderen Konsonanten in Erwägung zu ziehen. Die Beispiele sind zum grofsen Teile langweilig und ermüdend. Besser ist es, sie an die Lesestücke anzulehnen und zusammenhängende Stücke zu geben, was erst zuletzt geschieht. Ich könnte leicht noch mehr anmerken, doch kann das Buch trotz seiner Mängel immerhin als brauchbares Hilfsmittel für das Spanische bezeichnet werden.

Paul Förster.

Digitized by Google

Programmenschau.

Der deutsche Aufsatz im Gymnasium. Von Prof. Ehemann. Programm des Gymnasiums zu Schwäbisch-Hall 1883. 29 S. 4.

Der Grundzug der Abhandlung ist die Beantwortung der Frage, ob der deutsche Aufsatz auch von anderen Lehrern als den Deutschlehrern zu pflegen sei; und diese Frage wird verneint, weil das Wichtigste beim Aufsatz die formale Seite sei, diese aber bei Zersplitterung leicht zu wenig berücksichtigt werde. Über den grofsen Umfang bei der Wahl der Themata, über die Fehler, welche zu vermeiden sind, bringt der Verfasser angemessene Ansichten vor, ohne jedoch etwas Neues zu bieten; dafs gar wunderliche Themata in verbreiteten Themensammlungen vorkommen, ist wahr, aber das wird wohl immer so bleiben. Eine etwas starke Vorliebe für die Chrie zeigt der Verfasser. Eigentümlich ist, dafs derselbe empfiehlt, die Aufsätze bis Obertertia in der Klasse anfertigen zu lassen.

Der Trochäus und die deutsche Sprache. Von Dr. Reinhold Becker. In der Festschrift des Gymnasiums zu Koblenz 1882. S. 17—21.

Die kurze Abhandlung bietet interessante Resultate. Bedeutende Forscher haben gesagt, der Grundrhythmus der deutschen Sprache sei der Trochäus; sie gehen nämlich davon aus, dafs der Hochton auf der Stammsilbe des Wortes ruht, diese aber in der Regel die erste Silbe des Wortes ist. Ist das auch richtig, so ist es doch nicht minder wahr, dafs anders als in der Betonung des einzelnen Wortes die Verhältnisse im Satze liegen, dafs bei uns der Satz gewöhnlich mit einem unbetonten Worte anfängt. Daraus folgt, dafs die Sprache zum jambischen Rhythmus neigt. Während das nun im Althochdeutschen noch wenig hervortritt, fängt im Mittelhochdeutschen jener an zu überwiegen. Verse ohne Auftakt, also mit trochäischem Rhythmus, empfinden wir als eine stärkere Abweichung von der prosaischen Rede als die mit Auftakt, jene machen also einen gehobenen Eindruck. Unsere höfischen Lyriker haben den Trochäus von den Franzosen kennen gelernt, aber schon vorher finden wir ihn in altdeutschen geistlichen Gedichten, da hat also der Rhythmus der lateinischen Verse eingewirkt; besonders hat Heinrich von Veldegge den Trochäus geliebt, überhaupt die rheinischen Dichter, welche also sich nach den Romanen richteten. Seit dem Kreuzzuge von 1189, das heifst seit der Verbindung der Ostdeutschen mit den Westdeutschen und den Franzosen, ist der Trochäus bei den auf die Form achtsamen Dichtern vorherrschend, sie wollen ihre Ab-

Digitized by Google

weichung von dem Rhythmus der Umgangssprache bezeichnen. Und da ist es merkwürdig, dafs dieselben Dichter, wie Walther, welche im Liede dem trochäischen Rhythmus anhangen, im Spruch, bei dem es auf den Gedanken, nicht auf die Form ankommt, den jambischen haben. Ist das nun auch im Neuhochdeutschen anders geworden, überwiegt jetzt auch der Jambus, so wäre die Folgerung daraus falsch, dafs der Trochäus der Rhythmus der Prosa sei. Auch durch andere Mittel, besonders durch den Reim, kann die Abweichung der dichterischen Sprache von der prosaischen erreicht werden. Wie sehr unsere Sprache jetzt zum jambischen Rhythmus hinneigt, wie wir unbewufst auch in längerer Rede oft jambisch sprechen, davon giebt der Verfasser ein höchst ergötzliches Beispiel; nämlich der Anfang von Dümichens Geschichte des alten Ägyptens ist lange Zeilen hindurch ganz jambisch. Und hat es denn bei Umwandlung der ersten prosaischen Bearbeitung der Iphigenie durch Goethe grofser Änderungen bedurft? Wer Viehoffs Vorschule der Dichtkunst durch Praxis kennt, weifs, wie leicht sich die Schüler in die jambischen Verse hineinfinden. Das deutsche Drama hat den Jambus zu seinem Verse gewählt, weil es ein Abbild des Lebens sein will; charakteristisch ist, dafs in der Braut von Messina in den meisten lyrischen Stellen Schiller den Jambus mit dem Trochäus vertauscht hat.

Die Rose, eines der drei Wahrzeichen deutscher Dichtung. Von R. Finsterwaller. In der Festschrift des Gymnasiums zu Koblenz 1882. S. 51—73.

Die drei Wahrzeichen oder Merkmale deutscher Dichtung sind die Linde, Rose und Nachtigall, sie gehören unzertrennlich zusammen und schaffen die Welt zu einer Welt der Poesie. Über die Rose sind schon ganze Bücher geschrieben, nicht blofs vom naturwissenschaftlichen, auch vom ästhetischen Standpunkt. Sie spielt bei allen Völkern eine Rolle. Auf die griechische Lyrik nimmt auch der Verfasser mehrfach Rücksicht, doch vorzugsweise ist es die Rose in der deutschen Dichtung, die fast zahllosen Bilder, zu denen sie Veranlassung giebt, besonders ihre Bedeutung als Sinnbild der Schönheit, Anmut, Treue bei den Dichtern des Mittelalters, womit sich die Abhandlung beschäftigt. Niemals ist das Lob der Rose ausgesungen, auch die Dichtung der Neuzeit, welche hier nur sporadisch berührt wird, würde dem Verfasser den reichsten Stoff gegeben haben. Auf dem zugemessenen engen Raum hat der Verfasser viel zusammengedrängt, und die sinnige Weise, in welcher der Stoff behandelt ist, berechtigt zu dem Wunsche, dafs er sein Thema noch ausführlicher durchführen möge.

Historia de Sancto Gregorio Papa. Eine Prosaerzählung nach dem Gregorius Hartmanns von Aue. Nach einer Heidelberger Hs. des 15. Jahrh. herausg. von W. Martens. Programm des Progymnasiums zu Tauberbischofsheim 1883. 14 S. 4.

Wir erhalten hier zunächst den I. Teil, den Text; das Folgende wird wahrscheinlich Näheres über die Handschrift, vielleicht Vermutungen über den Schreiber u. a. bringen. Der gewählte lateinische Titel ist der Handschrift entlehnt. Die Erzählung beginnt: „Es was ein richer edelmann zu aquitania in dem welschen land der hat zwey kind by siner frauwa ein son unnd ein tochter", und endigt, nach Erwähnung, wie Gregorius seinem Vater und seiner Mutter von Gott das ewige Leben erworben: „Nun sollen wir auch bitten den heiligen babst sanctum gregorium das er uns umb gott erwerb recht ruwe gantz luter bicht unnd gnug thun hie in dieser zitt umb

Digitized by Google

unnszer sunde unnd ein besserung unnd fristung unnszers lebenn hie uff ertrich unnd darnach das ewig lebenn das verlihe unnsz gott der vater unnd gott der son unnd gott der heilig geist. Die heilige Dreivaltigkeit die da ist ein warer gott unnd die werde hochgelopt junckfrauwe maria amen. Explicit Deo gracias."

Einiges zu den Charakteren der Artussage von Joh. Alton. Programm des Realgymnasiums im achten Bezirke Wiens. Wien 1883. 93 S. gr. 8.

In der Nationalbibliothek zu Paris wird der Artusroman Claris und Laris aufbewahrt, aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, über 30000 achtsilbige Verse. Der Verfasser hat denselben kopiert und giebt danach hier, nach der Inhaltsangabe, eine Charakteristik der Personen, welche auch eine Charakteristik der Personen der Artusromane überhaupt genannt werden kann, indem er zu den einzelnen Sätzen die Citate aus unserem Roman und ähnlichen in Fülle beibringt. Es hat den alten Erzählungen gegenüber schon manche Änderung in der Auffassung der Persönlichkeiten stattgefunden. Das Resultat ist etwa folgendes: Zunächst die Artusritter zeichnen sich sämtlich aus durch Freigebigkeit, Höflichkeit, Tapferkeit gepaart mit Besonnenheit, tiefes Gefühl für Gerechtigkeit; der tüchtigste ist Gauvain; Gastfreundschaft ist die Folge der Freigebigkeit, offenes Auftreten auch dem listigen Feinde gegenüber kennzeichnet die Artusritter, nur die den Frauen schuldige Courtoisie erhält den Vorzug, wenn sie mit der üblichen Milde gegen den besiegten Gegner in Konflikt kommt; religiöse Gesinnung, d. h. äufserliche Beobachtung der kirchlichen Ceremonien, fleifsiger Besuch des moustier ist Rittergesetz. Die Gegner der Artusritter zeichnen sich auch durch Tapferkeit aus, aber meist für die schlechte Sache, manche sind dem tapferen Ritter gegenüber auch feige, prahlerisch, hochmütig, verräterisch. Von abstofsendem Äufseren erscheinen die Riesen (jaiants) und Zwerge (nains), dem entspricht meist der Charakter. Zwischen Artus und den Rittern der Tafelrunde herrscht die innigste Pietät, sie leben für ihn, er für sie; sie sind untereinander durch Freundschaft verbunden; der Artushof ist der Mittelpunkt für die wahre chevalerie und die Zufluchtstätte für die Hilfsbedürftigen; Artus ist der oberste König, der oberste Richter, auch in Herzensangelegenheiten. Die Züge, die er unternimmt, sind meist kleinere Streifzüge, bei gröfseren Kämpfen zeigt er seine taktischen Kenntnisse. Er ist natürlich persönlich tapfer, erscheint aber in der Regel als Zuschauer: alle ritterlichen Tugenden im höchsten Grade werden ihm beigelegt. Der vorliegende Roman ist der Verherrlichung der jungen Helden Claris und Laris gewidmet; mit der Charakteristik derselben, dann des ritterlichen Ideals Gauvain, des endlosen Prahlers und Spötters Reux beschäftigt sich schliefslich die Abhandlung.

Die Nibelungensage im deutschen Trauerspiel. II. Teil nebst Anhang: Richard Wagners Dichtung „Der Ring des Nibelungen". Von Dr. A. Stein. Programm der Gewerbeschule zu Mülhausen i. E. 1883. 44 S. 4.

Der zweite, ebenfalls umfangreiche Teil der schon erwähnten Abhandlung des Verfassers behandelt eben so sorgfaltig wie der erste die einschlagenden Dichtungen, und zwar diejenigen, welche in der richtigen Erkenntnis, dafs die ganze Nibelungensage sich nicht in ein einziges Trauerspiel zwängen lasse, zwei Hauptfiguren für zwei Tragödien herauswählten. Für die Zeit vor Siegfrieds Tod war dies für die früheren Dichter Siegfried, für

Digitized by Google

die späteren Brunhild; diese Brunhilddramen haben mehr psychologischen Gehalt. Brunhild aber konnte entweder als nordische Walküre oder als Königin von Isenstein gefafst werden; die letztere lebt kräftiger im Bewufstsein der Gegenwart. Diejenigen, welche den Brunhildstoff ausschliefslich dem Nibelungenlied entnehmen, sind die ältesten und schwächsten, es fehlt ihnen der dramatische Konflikt. Auch wo, wie bei Geibel, Brunhild in einen seelischen Konflikt zwischen Liebe und Rachedurst gebracht ist, erscheinen Stoff und Charakter mängelhaft im Vergleich mit der Edda. Der Brunhildstoff, wie er der ältesten Quelle entfliefst, ist für die Dramatisierung der geeignetste; die eddische Überlieferung ist an psychologischem Gehalt die reichste. Uhlands Skizze „Siegfrieds Tod" schliefst sich rein episch an das Nibelungenlied an, aber vertieft und vermehrt die Motive; es ist zu bedauern, dafs sie nicht ausgeführt ist. Die nun folgenden Brunhilddramen bespricht hierauf eingehend der Verfasser; es genüge die Ergebnisse anzuführen. Die Nibelungentrilogie von F. Rud. Hermann 1819 hat eine gute Diktion; der zweite Teil, die Brunhild, schöpft aus dem Nibelungenlied, aber auch aus der nordischen Überlieferung, bewegt sich in rein epischem Schritt, ist von der Romantik nachteilig beeinflufst. Hinter Hermann steht weit zurück Aug. Zornack: „Siegfrieds Tod", Trauerspiel in vier Aufzügen, 1826, in farbloser Diktion das Nibelungenlied wiedergebend. Raupachs schlechter Nibelungenhort war Veranlassung zu Fr. Hebbels Nibelungen in drei Abteilungen 1861, d. h. in dem Vorspiel „Der gehörnte Siegfried" und zwei Tragödien. Die Sprache ist poesievoll, die Charaktere scharf gezeichnet, die Dichtung steht trotz der Mängel, die der Verfasser darlegt, grofsartig da. Emanuel Geibels Brunhild 1857 gruppiert zum erstenmal um eine einzelne Figur den ganzen Stoff, die Heldin wird dramatisch, aber das Charakterbild erscheint getrübt, weil der Dichter die eddische Quelle nicht in ihrer unverfälschten Reinheit benutzt hat; trotz der vielen Vorzüge hat die Handlung dadurch, dafs absichtlich alles Sagenhafte zurückgedrängt ist, an Würde verloren. — 1863 erschien die Brunhild von Robert Waldmüller. Die Dichtung zeugt von scharfsinnigem Nachdenken, aber der Grundirrtum liegt darin, dafs der Dichter von Haus aus Siegfried und Brunhild eine verschiedene Natur gegeben und so das innerste Wesen der Sage vernichtet hat; der Stoff hat überhaupt eine rücksichtslose Umdichtung erfahren. 1875 erschien Brynhilde von Reinhold Sigismund, an die Edda sich anschliefsend, aber kein Drama, sondern ein dramatisiertes Epos.

Die zweite Klasse der Nibelungendramen bilden die Kriemhilddramen. Der Stoff hat hier den Vorzug der Klarheit, sowie der Freiheit von allem Übernatürlichen, aber entbehrt des Konflikts in der Seele der Hauptheldin; der Dichter hat also diesen Kampf erst in dem Herzen der Heldin zu schaffen, nämlich der Gattentreue (gegen Siegfried) gegen die Freundestreue (aller Angehörigen aufser Hagen), und, um den Charakter Kriemhildens nicht herabzusetzen, aus der Sage das Motiv der heifsen Sehnsucht nach dem Nibelungenschatz zu entfernen. Uhlands Skizze „Chriemhildens Rache" 1817 hält sich an das Nibelungenlied, einzelnes mildernd. F. R. Hermanns Trauerspiel „Chriemhildens Rache", noch mehr „Chriemhild", Tragödie in fünf Akten, von Aug. Kopisch 1856 schliefsen sich ebenfalls eng an das Nibelungenlied, Kopisch hat Hagens Charakter nichts Gutes gelassen. Der dritte Teil der Hebbelschen Trilogie ist schwächer als die ersten. „Kriemhild", Trauerspiel in fünf Akten von Fr. Arnd 1875, schliefst sich auch zu eng an das alte Lied, die Sprache ist edel. Das Trauerspiel von J. W. Müller „Chriemhilds Rache" 1822, in drei Abteilungen, mit Chor (aus burgundischen Jungfrauen), weicht stark von der Sage ab, ist zu reich an Betrachtungen, öfters in holperiger Diktion, aber mit einem neuen, nicht ungeschickten Motiv. Wilh. Hosäus' Trauerspiel „Kriemhild" 1866 bringt in die Seele der Heldin den Kampf zwischen dem Rachetrieb und den Geboten des Christentums; dies letztere Motiv aber pafst nicht in jene Zeit

Digitized by Google

und Hagens Charakter ist widerwärtig entstellt und widerspruchsvoll. Sigismunds Kriemhild, an die Brynhild sich anschliefsend, bietet gerade dadurch für den deutschen Leser manches Unverständliche, die Kriemhild erscheint abstofsend, Hagen bemitleidenswert. So hat bis jetzt noch keine Kriemhildtragödie dauernd Fufs gefafst, bald zeigt sich Unsicherheit in der Auffassung des dramatischen Charakters gegenüber dem epischen, bald Vernachlässigung des dramatischen Konfliktes. — Zum Schlufs bespricht der Verfasser noch Rich. Wagners „Ring des Nibelungen"; über die Dichtung haben die Preufs. Jahrbücher so eingehend sich ausgelassen, dafs wir nicht weiter hier dem Verf. zu folgen haben. Der Bericht wird aber dargelegt haben, wie sorgfältig der Verfasser seine Aufgabe aufgefafst hat.

Über die Quellen zu Rudolfs von Ems „Alexander". Von Prof. Dr. Adolf Ausfeld. Programm des Progymnasiums zu Donaueschingen 1882. 24 S. 4.

Die aufserordentlich sorgfältige, von ungewöhnlichem Fleifse zeugende Abhandlung ist als Vorläufer der bald erscheinenden Ausgabe des „Alexander" zu betrachten; sie ist reich an neuen Resultaten. In Kürze sei über den Inhalt referiert. — Der Alexander ist das schwächste Werk des überhaupt nicht hochbegabten Dichters; aber er ist wichtig wegen der vielen Notizen über gleichzeitige Dichter und wegen der eigentümlichen Behandlung der Alexandersage. Welches waren nun seine Quellen? Er spricht sich selbst darüber aus; seine Angabe ist genauer zu untersuchen. Die wichtigste Quelle ist die Historia de preliis, d. i. die Übersetzung des Phenelon Kallisthenes durch den Archipresbyter Leo, aber die zahlreichen Recensionen des Leo sind untereinander so verschieden, dafs sie kaum von demselben Verfasser herzurühren scheinen. Der Verfasser nimmt an, dafs die Bamberger Hs. (11. Jahrh.) vom ursprünglichen Texte Leos nicht bedeutend abweicht; in den jüngsten Gestaltungen der Historie ist aber die Grundform, besonders sprachlich, völlig umgewandelt. So schon in der Münchener Hs. (12. Jahrh.). Dann begegnen uns immer stärker interpolierte Recensionen; eine gröfsere Zahl hat der Verfasser untersucht und führt die Abschnitte auf, für welche Leo die Grundlage Rudolfs bildete, indem er die verschiedenen Recensionen nach Gruppen sondert. Es stellt sich da heraus, dafs Rudolf in vielen Stücken mit dem Baseler und Münchener Leo übereinstimmt, aber auch in vielen mit Recensionen, welche von diesen abweichen und offenbar andere, meistens nachweisbare Quellen hatten. Der Text des Leo, welcher Rudolf vorlag, war also ein ganz besonderer; er hat aber auch an diesem Texte geändert, weil er auch noch andere Autoren als den Leo benutzte. Aus der erweiterten Form des Leo hat Rudolf ein Drittel seines ganzes Werkes, etwa 700 Verse, entnommen. (Eben jetzt [1884] bringt das Programm des Gymnasiums zum Grauen Kloster in Berlin von R. Kinzel: Zwei Recensionen der vita Alexandri Magni interprete Leon archipresbytero Neapolitano. 33 S. 4.) Die Hauptquelle Rudolfs aber ist Curtius, er folgt ihm von Anfang des Curtius an, d. h. von Alexanders Ankunft in Celanä, bis zur Gefangennahme des Bessus, der sein eigenes Werk abbricht; nur weniges hat er ausgelassen. Es ist nachweisbar, dafs Rudolfs Handschrift sich keiner der angenommenen Handschriften-Gruppen ausschliefslich zuweisen läfst; sie war eine interpolierte. Dafs Curtius für Rudolf die Hauptquelle war, ist für den poetischen Wert seines Gedichtes kein Glück gewesen. Rudolf aber bedurfte noch anderer Quellen, solcher nämlich, die seinen Helden mit der heiligen Überlieferung in Zusammenhang brachten. Daher beruft er sich auf Josephus, die Bibel, Hieronymus, die Historia Scholastica und Methodius. Josephus hat ihm aber nicht unmittelbar vorgelegen, sondern die Historia Scholastica des Petrus Comestor;

Digitized by Google

wo er aber von Comestor abweicht, hat er den Leo in der ihm vorliegenden Fassung vor Augen gehabt. Auch die Bibel hat er benutzt; aber wo von dieser Comestor abweicht, schliefst er sich an diesen an. Den Prophezeiungen des Methodius entlehnt er viel. So hat er sehr redselig auf diesem geistlichen Gebiete, von dem heidnischen Altertum abweichend, ein Repertorium der biblischen Geschichte geschmacklos eingezwängt. Den aus den verschiedensten Quellen ihm zuströmenden Stoff zu einer Einheit zu verbinden, hat ihm nicht gelingen wollen; Widersprüche, Abschweifungen vom Thema, Mifsverständnisse der Vorlage, nicht selten komischer Art, willkürliche Zusätze charakterisieren ihn, die Minne und Frömmigkeit der Helden durften natürlich auch nicht fehlen. Er giebt aber nicht blofse Erzählung, er redet gern über die ihn bewegenden Gedanken, als Nachahmer Gottfrieds berührt er auch die gleichzeitigen Dichter. Die Massenhaftigkeit des Stoffes hat ihn erdrückt, sein Gedicht hat seinerzeit wenig Anklang gefunden, daher ist es nur in einer Handschrift überliefert. Er verlor die Gesamtwirkung seiner Darstellung völlig aus den Augen; dies selbst empfindend legte er sein Werk unvollendet beiseite.

Über die dramatische Dichtung Deutschlands im Mittelalter. Von Dr. P. Häling. Programm des Gymnasiums zu Bensheim 1883. 22 S. 4.

Die Abhandlung ist ein Auszug aus den bekannten Werken von Vilmar, Devrient, Mone u. a. und scheint für die Schüler zur Vervollständigung des litteraturgeschichtlichen Unterrichts bestimmt zu sein.

Über die Gedichte des sogenannten Seifried Helbling. Von Prof. Heintzeler. Programm der Realanstalt zu Reutlingen 1883. 29 S. 4.

Die zuerst von Karajan 1844 herausgegebenen fünfzehn didaktischen Gedichte, welche den Namen Seifried Helblings von Karajan erhalten haben, sind von Gervinus, Koberstein u. a. als litterarisch unbedeutend, wenn auch für die österreichische Geschichte wichtig bezeichnet. Dagegen tritt vorliegende Abhandlung auf. Verf. verwirft mit den neueren Forschern die Hypothese Karajans, dafs der Dichter Helbling heifse. Wir wissen nur, dafs der Dichter nach 1238 geboren ist, dem Ritterstande angehörte, wohlhabend, ziemlich gebildet war, nicht in Wien lebte, aber dort bekannt war. Die Mehrzahl der Gedichte geht darauf aus, die Schäden Österreichs aufzudecken, um dadurch zur Besserung zu führen. Diese Klagen über den Zerfall des Landes geben uns ein interessantes, deutliches Bild von den Zeitverhältnissen. Besonders wird der überhandnehmende fremdländische Einflufs in Tracht, Lebensweise, Politik bekämpft; an allen Ständen werden Ausstellungen gemacht, interessante Aufschlüsse über die Verhältnisse am Hofe geboten. Der Dichter ist den aufstrebenden Bauern abhold, freimütig über die Gebrechen des Klerus, doch sonst ein guter Sohn der Kirche; die späteren Gedichte sind religiös. — In Bezug auf den dichterischen Wert hebt der Verfasser die meisterhafte Anwendung des Dialogs hervor; bisweilen schweift er zu weit ab. Die Darstellung ist frisch, lebendig, realistisch, phantasievoll, die Schilderungen wahr, origineller als die klassischen Ritterdichtungen. — Zeichen des Verfalls sind die mehrfachen unreinen Reime, allerlei Reimkünste. Das älteste Gedicht setzt der Verf. in 1283; über 1289 hinaus fehlen historische Haltpunkte. Ausführlich beweist der Verf. die Einheit des Verfassers aller fünfzehn Gedichte mit aus dem Inhalt und der Form entlehnten Gründen. Später fand Karajan noch eine zweite Handschrift, welche Bruchstücke aus dem fünfzehnten

Digitized by Google

Gedicht und zwei kleinere Gedichte enthält; diese zwei Gedichte teilt der Verfasser hier mit: einzelnes darin erinnert an den sogenannten Helbling, anderes ist so abweichend, dafs der Verf. sich für einen anderen Verfasser entscheidet als den Dichter der fünfzehn österreichischen Satiren.

Ein Beitrag zur Kenntnis des Sprachgebrauchs Klopstocks. Von Christof Würfl. Programm des zweiten deutschen Obergymnasiums zu Brünn 1883. 24 S. gr. 8.

Klopstocks Verdienste um die deutsche Sprache sind allgemein anerkannt. Über die Grundsätze, welche ihn in seiner sprachbildenden Thätigkeit leiteten, hat er sich selbst ausgesprochen. Er wählt edle Wörter, er macht die Wortfolge freier; aber er beutet auch das vorhandene Sprachmaterial mehr aus als seine Vorgänger, er erweitert den Bedeutungsumfang der Wörter, er vermehrt den Wortreichtum, dafs er fast erstorbene Wörter neu belebt, er bildet durch Zusammensetzung neue Wörter. Die vorliegende, mit Sorgfalt geschriebene Abhandlung stellt in alphabetischer Folge, und zwar zunächst für die Buchstaben A bis F die Wörter zusammen, die von Klopstock neu gebildet oder von ihm mit neuer Bedeutung versehen sind; bei jedem ist die Stelle im Grimmschen Wörterbuch aufgeführt, wo das Wort citiert ist; ob die Klopstocksche Stelle, wo das seltene Wort oder die ungewöhnliche Bedeutung vorkommt, im Deutschen Wörterbuch angegeben oder nicht angeführt ist, ist genau bemerkt. Die Abhandlung ist somit auch als Ergänzung zu Grimms Wörterbuch anzusehen. Es sind gröfstenteils zusammengesetzte Wörter, die hier aufgeführt, und es ist bekannt, dafs im Wörterbuch nicht alle Komposita angegeben sind; es ist aber die Frage, ob nicht die Schöpfungen Klopstocks eine Bevorzugung verdient hätten. Es fehlen von A bis F folgende von Klopstock gebrauchte Wörter: Adlerrfos, Afterahmer, Ahndungsblick, ahndungsfrei, Apolona (griechische Poesie), Auferwecker, Aufgangshaufen, banggerungen, bangzerrungen, Bardale (Nachtigall), bechervoll, Befrager, Begiefser, Bejochungskrieg, Bepflanzer, Blumenseil, Blutbach, Blutweissagung, Brautlenzreise, Brautgesangestritt, brummisch, Cheruskawald, Cultivererei, daherthauen, dahinbeben, dahinzittern, Danien (Dänemark), dankweinend, die Dispute, Ehrevergeudung, Ehreverschwendung, elendbescligt, Elendstifter, emporwiehernd, engumkreisend, Erdulder, erfindungsvoll, erntesinnend, Erobererschlacht, Erobererschlachtfeld, feilbar, fernherweinend, Fesselgeklirr, feuriggeflügelt, finsterverwachsen, fluchbelastet, fortbeben, das Freudausrufen, Friedezweig, frühwegblühend, fürchterlichlachend. Bei manchen anderen ist der eigentümliche Klopstocksche Gebrauch nicht angegeben, z. B. Anflug = Angriff, ähnlichen = ähnlich machen, ändern = sich ändern u. a. Der Verfasser hat die Fortsetzung seiner Arbeit zugesagt. Sie ist als wertvoller Zusatz zu den Aufsätzen desselben im Archiv LXIV, 271—340; LXV, 251—320 anzusehen.

Über Goethes Iphigenie. Von Dir. Dr. Fr. Th. Nölting. Programm der Grofsen Stadtschule zu Wismar 1883. 22 S. 4.

Es ist schwer etwas Neues über den Gegenstand zu sagen; der Verf. hat das auch wohl nicht beabsichtigt. Er hat offenbar ein gröfseres Publikum als den Kreis der Fachgenossen vor Augen gehabt, und es ist ihm wohl gelungen, den tiefen Unterschied des deutschen Dramas von dem griechischen Vorbilde seinen Lesern auseinanderzusetzen, die Bewunderung, mit welcher ihn Goethe erfullt hat, auch den Lesern einzuflöfsen. Bei der Erörterung der vielbesprochenen Heilung des Orestes (S. 16) scheint er auf das Bekenntnis desselben doch zu wenig Gewicht zu legen; der Einwurf, dafs Orest den Muttermord ja nicht heimlich verübt und ihn vor der Welt

Digitized by Google

zu verbergen gesucht habe, die Mitteilung der unglückseligen That also an sich nicht eine erlösende Wirkung haben könne, trifft nicht, das ist vielmehr der Hauptpunkt, dafs Orestes jetzt seiner Schwester die That erzählen mufs, dafs der heftig erregten Seele der kleinste Moment der schrecklichen Stunde entgegentritt, in der Erneuerung der Unglücksthat dies Herz sich selbst zerfleischt; diese Selbstpeinigung ist der Beginn der Erlösung. — Der Verfasser gehört auch zu denjenigen, welche jedes Goethesche Gedicht (ohne Ausnahme?) für den Ausdruck des eigenen Gemütslebens des Dichters halten; inwiefern, fragt er daher, war unser Dichter selbst ein Orest? wer war die erlösende Schwester? Die Qualen der Erinnerung an Friedrike und Lili, antwortet er, drückten seinen Schaffensmut danieder, die erlösende Fee war Frau v. Stein. Die Antwort wird schwerlich jeden Geschmack befriedigen.

Der Pantheismus in der poetischen Litteratur der Deutschen im 18. und 19. Jahrh. Von Dr. Hermann Mensch. Programm der Realschule zu Giefsen 1883. 14 S. 4.

Überschwengliche Darstellung. Der Pantheismus, sagt der Verfasser, setzt ein erhabenes Gefühl voraus; er steckt an. Lessing war Spinozist, seitdem liegt der Pantheismus in der Luft. Schon bei dem jungen Goethe tritt er lebhaft vor, so im Werther, vollends im Faust. Dann bei Hölderlin, den Romantikern, Tieck, Novalis, Rückert, Schefer, Kinkel, G. Keller, B. Auerbach, F. Dahn (Odhins Trost).

Herford. Hölscher.

Die Form- und Begriffsveränderungen der französischen Fremdwörter im Deutschen. Von Dr. Jos. Moers, Oberlehrer. Programm der höheren Bürgerschule zu Bonn, Ostern 1884.

Vorstehendes Programm hat vor vielen — leider nur zu vielen — anderen den Vorzug, einen Gegenstand zu behandeln, welcher die Teilnahme weiterer Kreise in Anspruch nimmt, ohne des wissenschaftlichen Ernstes zu ermangeln. Verfasser stellt in gefälliger und anspruchsloser Weise die Wandlungen dar, welche die französischen Fremdwörter durchgemacht haben, bevor sie bei uns heimisch wurden. Er hat dabei die zahlreichen einschlägigen Werke sorgfältig benutzt und häufig selbständige, zum Teil gelungene Erklärungen versucht. Bei der Besprechung der in der Wortform eingetretenen Wandlungen wird auch die jüngst in den Schulen eingeführte Rechtschreibung gestreift und auf einzelne Folgewidrigkeiten derselben hingewiesen. Ein ansprechendes Gebiet behandelt der folgende Abschnitt, welcher auseinandersetzt, wie aus den einmal aufgenommenen Fremdwörtern neue Formen gebildet oder neue Ausdrücke geschaffen werden, welche man ihrem Klange und Gepräge nach leicht geneigt sein könnte für französische zu halten. Für die so zahlreichen Änderungen des Geschlechts hält Verfasser die Form des Wortes und insbesondere seine Endung in den weitaus meisten Fällen für mafsgebend. Im letzten Abschnitt stellt er die wichtigsten Fremdwörter zusammen, welche wir in einer vom Französischen mehr oder weniger abweichenden Bedeutung gebrauchen. Der Aufsatz schliefst mit den Worten: „Wie wir in den französischen Fremdwörtern die beschämenden Zeugen des tiefen Verfalls unseres Vaterlandes erblicken, so mufs das seit der glorreichen Wiederherstellung des deutschen Kaiserreichs sich mächtig entwickelnde Selbstbewufstsein ein Bürge dafür sein, dafs diese kräftige nationale Strömung auch der Hebung und Reinigung unserer Sprache zu gute kommt.“ Utinam! Aber wenn z. B. in dem Reichstage,

Digitized by Google

der doch eine Pflegestätte und ein Hort deutschen Wesens sein sollte und so leicht sein könnte, die *Petitionskommission* dem *Plenum* vorschlägt, über die *Petition* des *Petenten* X. zur Tagesordnung überzugehen, der *Präsident* ein *Amendement* zur *Debatte* stellt, und der *renommierte* oder *routinierte Parlamentarier* X. ein *Separatvotum motiviert*, oder wenn der berühmte Geschichtsforscher v. Ranke, der doch sonst so geschmackvoll zu schreiben versteht, seine Weltgeschichte mit Fremdwörtern unnützester Art (die *Successe* [!] Cäsars in Spanien) förmlich überladet, so kann man nicht umhin, einen bescheidenen Zweifel an der Erfüllung dieses gewifs berechtigten Wunsches zu hegen. Gar nicht davon zu reden, dafs sogar das so vortreffliche Generalstabswerk über den letzten Krieg nach so schönen Anfängen — Hochfläche, durchschnittenes Gelände u. s. w. — nur zu häufig wieder in den alten Ton verfällt; denn da könnte man entgegnen: das sind Kunstausdrücke, wozu die erst übersetzen? Und doch! was würde wohl ein Franzose sagen, wenn er läse: „l'ennemi brach hervor du Engpafs et griff an le Saum de la forêt et les zu Pferd de la route staffelförmig aufgestellten troupes“? Es bleibt eben noch sehr viel zu thun, unser berechtigter Stolz auf den wahren Wert unseres Volkes ist noch steigerungsfähig, und ganz besonders von denen, die berufen sind, die deutsche Sprache zu lehren, könnte noch sehr vieles gethan werden, um dieselbe fähig zu machen, dem mafslos wuchernden Fremdwörterbacillus zu widerstehen, vielleicht ihn ganz auszustofsen. Schon zweimal fiel die Zeit der höchsten Macht und des gröfsten Glanzes unseres Vaterlandes zusammen mit der schlimmsten Verwelschung seiner Sprache.

Auf den reichen Inhalt der Abhandlung näher einzugehen, verbietet leider die Beschränktheit des Raumes. Ich bemerke nur zu Abteilung V, Wechsel der Bedeutung, a. v.:

civil. Man sagt auch en civil; civil in der Soldatensprache auch = Civilist; sonst = Civilstand.

Gardecorps. Auch les gardes, la garde.

Generalität. généralité — wenn auch veraltet — = Generalität (Sachs).

Kadet. Auch cadet. Kadettencorps Corps des Cadets.

Kultusminister auch ministre (de l'instruction publique et) des cultes.

Militär. militaire = simple soldat im Gegensatz zum Offizier. Mr. X. logera . . . 1 officier et 4 militaires hiefs es z. B. oft auf den Quartierzetteln.

Parade abhalten = passer en revue oder = la revue de .... Parade auch parade (nicht „fast nur revue“!) sonst inspection d'honneur; revue de midi. passer la revue de midi.

Quartier. quartier = Kaserne bei der Kavallerie (in diesem Falle nicht caserne!).

Spalier bilden auch = faire (Verfasser nur border!) la haie.

Püttmann.

Digitized by Google

Miscellen.

Über Goethes Singspiel „Lila".

„Lila" behandelt in seinen beiden Bearbeitungen die Heilung eines gemütskranken Menschen, in der älteren (1776—1777) des Barons Sternthal, in der jüngeren (1788) aber dessen Gemahlin Lila; die Befreiung von dem Seelenleiden wird durch geschicktes Eingehen auf die Irrgedanken des kranken Gemütes herbeigeführt. So heifst es in der jüngeren Bearbeitung: „Lila hat ihrem Kammermädchen, der Einzigen, zu der ihr Vertrauen auch bei ihrem Wahnsinn geblieben ist, unter dem Sigel der gröfsten Verschwiegenheit versichert, dafs sie wohl wisse, woran sie sei: Es sei ihr offenbaret worden, ihr Sternthal [sei nicht tot, sondern] werde [nur] von feindseligen Geistern gefangen gehalten, die auch ihr nach der Freiheit strebten, deswegen sie unerkannt und heimlich herumwandern müsse, bis sie Gelegenheit und Mittel fände, ihn zu befreien. — Sie hat Netten noch eine weitläufige Geschichte von Zauberern, Feeen, Ogern und Dämonen erzählt, und was sie Alles auszustehen habe, bis sie ihn wider erlangen könne" — und auf dieser Grundlage wird das Heilunternehmen durch Vorspiegelung und Vorspielung einer Zauberwelt aufgebaut, um „Phantasie durch Phantasie zu curiren". Ob Goethe dies auf solche Weise in das Stück verflochtene Märchenspiel aus seiner eigenen Gedankenwelt oder sonst woher entnommen hat, ist meines Wissens bislang noch von niemand untersucht worden. Wenn ich hier in Kürze darauf einzugehen gedenke, erlaube ich mir, die Aufmerksamkeit auf eine naheliegende reichhaltige Quelle zu lenken, auf unsere Puppenspiele, welchen Goethe, wie bekannt, stets eine bedeutende Würdigung zuwandte. In der vor einigen Jahren erschienenen Sammlung der zugänglich gewesenen „Deutschen Puppenkomödien", herausgegeben von Karl Engel (Oldenburg, Schulzesche Buchhandl.), findet sich ein Stück, welches leichtlich auf die Goethesche Quelle hinweisen könnte: „Almanda, die wohlthätige Fee"; von demselben sagt der Herausgeber: „Über das ergötzliche Zauberspiel ‚Almanda, die wohlthätige Fee' liefs sich nichts weiter ermitteln, als dafs es vorzeiten auf einer stehenden Marionettenbühne zu Augsburg, von woher auch die mir überkommene Abschrift stammt, ein sehr gern gesehenes Repertoirstück gewesen sein soll." Der Gedankengang des lieblichen Stückes ist folgender:

Ein böser Zauberer mit dem seltsamen Namen Zurpuzizuh hat sich in Zaira, die Tochter Ibrahims, Beherrschers einer türkischen Insel (aber dabei schnurrigerweise Pascha von Balsora genannt), verliebt und will dieselbe ehelichen, obwohl sie anstatt Liebe nur den heftigsten Abscheu gegen ihn hat. Um trotzdem seinen Zweck zu erreichen, läfst der Zauberer den Pascha

Digitized by Google

seine geheimnisvolle Macht fühlen, so dafs derselbe aus Besorgnis für sich und sein Reich die Einwilligung giebt. Aber das Herz der schönen Zaira bleibt unerweichlich, und sie ist von tiefer Bekümmernis ob ihres schrecklichen Schicksals erfüllt. Da fühlen die Götter Mitleid mit dem armen Mägdlein und vertrauen es der Obhut der gütigen Fee Almanda an. Diese sinnt auf Rettung: Sie zeigt das liebliche Bild der Zaira einem deutschen Kreuzfahrer, Namens Alexis, im Schlafe und entzündet dadurch denselben so zur Leidenschaft, dafs er das Urbild seines Traumbildes aufzusuchen trachtet; ebenso läfst die Fee der Jungfrau das Bild des Ritters erscheinen und bewirkt bei ihr eine gleich heftige Leidenschaft. Die gütige Fee ist dann fernerhin behilflich: sie führt Alexis an den Ort der Bestimmung, und das glückliche Brautpaar entflieht zur Nachtzeit. Aber die Flucht wird zu frühzeitig entdeckt. Der zornige Zurpuzizuh verstrickt die Fliehenden, da sie noch nicht über die Grenzen seines Gebietes sind, durch seine Kunst so in Irrwege, dafs Ibrahims Reiterei die Flüchtlinge zu erhaschen vermag; Zaira wird dem Geliebten entrissen, und Alexis gefesselt in ein Verliefs geworfen. Doch in der Stunde der höchsten Not, als er durch des Henkers Hand sterben soll, wird er durch Almanda befreit und aus dem Kerker geleitet. In solcher Weise wirken durch das ganze Stück hindurch Almanda und der Zauberer sich entgegen, bis zuletzt gelingt, Zurpuzizuh den machtverleihenden Talisman zu entreifsen; da ist seine ganze Macht im Nu vernichtet, und auf den Befehl der Fee Almanda versinkt er in die Erde. Das von der holden Fee wieder zusammengeführte Liebespaar erhält die Zustimmung des Vaters Ibrahim zur Ehe und Heimfahrt nach Deutschland.

Vergleichen wir diesen Gedankengang des Puppenspieles nun mit der Zauberspielerei in Goethes „Lila", so finden wir wesentliche Berührungen; wir können, um kurz zu sein, folgende Gleichheiten aufstellen: Zaira = Lila, Alexis = Sternthal, Zurpuzizuh = der Oger, Almanda = Almaide (wahrscheinlich aus Amanda, die Liebwerte, Verehrungswürdige, verderbt). Vor allem ist es die Ähnlichkeit oder besser Gleichheit des Feennamens, welche den Gedanken uns aufdrängt, dafs Goethe das beliebte Volksschauspiel gekannt und benutzt habe, um es als Mittel zum Zwecke, in seiner Weise verarbeitet, dem Singspiele „Lila" einzufügen. Vielleicht hatte Goethe das Puppenspiel in einer anderen, noch näher liegenden Form kennen gelernt. In der älteren Bearbeitung des Goetheschen Stückes spielt Lila selber die wohlthätige Fee und bewirkt ganz vorzugsweise die Heilung des Gatten; in der jüngeren Bearbeitung, in welcher Lila als gemütskrank vorgeführt wird, mufs dann die Schwägerin dieser die Rolle der Almaide übernehmen. Selbstverständlich ist, dafs in Goethes Zauberspielerei die Wunderbarlichkeiten des Puppenspieles einer etwas greifbareren Welt Raum geben mufsten.

Der Gedanke, die wirkliche Welt durch Vorspiegelung einer Zauberwelt dem Sinne zu entrücken, bis das kranke Gemüt genügend vorbereitet ist, jene wieder zu verstehen und zu fühlen, könnte Goethe durch ein anderes Puppenspiel vermittelt sein, welches uns gleichfalls durch Karl Engel übermittelt ist. Dasselbe führt die Überschrift „Das Reich der Toten" und zeigt uns in äufserst fader Form, wie ein Liebespaar durch Vorgaukelung einer Scheinwelt, des Totenreiches, die Zustimmung des hartherzigen Vaters zum Eheschlusse erhält; es hat aber aufser diesem ganz äufserlichen Gedanken mit dem Goetheschen Singspiele nicht die mindeste Berührung, weshalb wir nicht näher darauf eingehen wollen.

Adalbert Rudolf.

Digitized by Google

Vortrag über die in beigefügter Tabelle veranschaulichte Zusammenstellung der französischen regelmäfsigen Zeitwörter,

gehalten von Guido Weichold, Oberlehrer an der Realschule I. O. zu Zittau, in der Sektion für neuere Sprachen bei der am 17. Mai 1883 in Zittau stattgehabten Versammlung der sächsischen Realschulmänner zum Zweck einer Besprechung dieser Formen.

Zur Veranschaulichung meiner Behandlung der französischen, zuvörderst regelmäfsigen Zeitwörter habe ich dieses System in eine Tabelle gefafst, die ich zum Zwecke dieser Besprechung mir Ihnen vorzulegen erlaube. — Der erste Punkt, worauf ich die Aufmerksamkeit zu lenken wünsche, ist die in dieser Tabelle ersichtliche Unterscheidung der zwei Arten von Modi, nämlich unpersönliche und persönliche. Diese Unterscheidung ist wohl offenbar und bedürfte daher keiner Begründung; jedoch um falschen Auffassungen vorzubeugen, kann ich nicht umhin, den Mifsbrauch des Wortes „unpersönlich" in der Bezeichnung „unpersönliche Zeitwörter, verbes impersonnels, verba impersonalia" zu erwähnen, der mit der Einteilung der Modi in „unpersönliche und persönliche" in argen Zusammenstofs gerät. Da in dem Wort „unpersönlich" der Begriff liegt, dafs die Form des Zeitwortes den Begriff der grammatischen Person gar nicht kennzeichnet, aber in den sogenannten unpersönlichen Zeitwörtern gerade eine Person, und zwar die dritte, durch die Form des Zeitwortes gekennzeichnet wird, so liegt auch in der Bezeichnung „unpersönliche Zeitwörter" Widerspruch. Es ist daher diese Bezeichnung in einigen neueren französischen und englischen Grammatiken, deren Verfasser den in derselben liegenden Widerspruch auch erkannt haben, durch die treffendere Bezeichnung „einpersönliche Zeitwörter, verbes unipersonnels, verba unipersonalia" ersetzt worden; jedoch herrscht in dem Sprachunterricht, vornehmlich beim Unterricht im Lateinischen und Deutschen in den Schulen die falsche Bezeichnung „unpersönliche Zeitwörter" noch dermafsen vor, dafs es mir unmöglich gewesen ist, sie bei meinem Unterricht auszurotten, um Begriffsverwirrungen bei Einführung meiner Einteilung der Aussageweisen der Zeitwörter vorzubeugen. Die Vorteile meiner Einteilung der Modi in unpersönliche und persönliche treten besonders in der Syntax hervor, auf die einzugehen die Zeit nicht erlaubt. Ich will nur noch beiläufig erwähnen, dafs diese Unterscheidung auch dazu dient, die Begriffe, die man bisher blofs mit den lateinischen Namen verbum finitum und im Gegensatz dazu verbum infinitum bezeichnete, und wofür es in der deutschen und französischen Grammatik keine Kennzeichnung gab, zu kennzeichnen. Ich kann indessen nicht umhin, meiner Verwunderung hier Ausdruck zu geben über den Mangel an Übereinstimmung in diesem Punkt nicht nur in den Grammatiken der verschiedenen Sprachen, sondern sogar in den von verschiedenen Verfassern herausgegebenen Grammatiken derselben Sprache. In den Grammatiken der lateinischen und griechischen Sprache werden Infinitiv und die Participien gar nicht als Modi des Zeitwortes angesehen, wenigstens sind sie nicht mit inbegriffen in dem Verzeichnis der Modi verbi, sondern machen eine eigene Gattung von Verbalformen, die sogenannten Nominalformen, aus. Dafs sie Nominalformen sind, schliefst aber nicht aus, dafs sie Modi verbi sind, denn sonst könnten sie nicht die Funktionen eines Zeitwortes ausüben, d. h. eine Thätigkeit, einen Zustand oder den Übergang eines Subjektes von einem Zustande oder Orte zu einem anderen aussagen. Diese Formen unterscheiden sich nur insofern von den anderen Aussageweisen, als sie unabhängig sind von der Person und deren Zahl.

An zweiter Stelle möchte ich die Aufmerksamkeit auf die Zeiten dieser unpersönlichen Aussageweisen lenken. Hier sehe ich mich genötigt, um meine Zusammenstellung zu begründen und zu rechtfertigen, wieder auf Unzuträglichkeiten in den bisherigen Bezeichnungen hinzuweisen.

Ich habe für den Infinitiv und die Participien die Zeitbezeichnungen:

Digitized by Google

Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, durch Anwendung einer Klammer gemeinschaftlich gesetzt und will nun zeigen, dafs, wenn diese Formen die Funktion des Zeitwortes haben, sie wirklich auch ohne Unterschied für gegenwärtige Zeit sowohl, als auch für vergangene und zukünftige Zeitbegriffe stehen und folglich die bisherigen Zeitbezeichnungen: présent de l'indicatif, participe présent und participe passé, unvollkommen und unter Umständen unrichtig sind. Um dies für den infinitif zu beweisen, braucht man blofs unter Berücksichtigung der concordance des temps solche Nebensätze, in welchen eine Zusammenziehung des Subjektes mit dem verbum finitum in den Infinitiv stattgefunden hat, in diese Bestandteile aufzulösen: z. B. Je suis bien aise de vous voir, je fus bien aise de le voir, je serai bien aise de revoir mes parents. In dem ersten Satze steht de vous voir für de ce que je vous vois, also der infinitif mit dem Zeitbegriff der Gegenwart; im zweiten Satze steht de le voir für de ce que je le vis, also der infinitif mit dem Zeitbegriff der Vergangenheit, und im dritten Satze steht de revoir mes parents für de ce que je reverrai mes parents, also der infinitif mit dem Zeitbegriff der Zukunft. Um ferner meinen Satz für die Participien zu beweisen, mufs ich vorausschicken, dafs ich in meiner Zusammenstellung, um arge Zusammenstöfse mit meiner Zeitbezeichnung zu vermeiden, dasjenige Participium, welches bisher den Namen participe présent trug, mit Ier participe, und dasjenige, welches bisher den Namen participe passé trug, mit IId participe bezeichnet habe. Der Beweis dafür, dafs dies sogenannte participe passé nicht notwendigerweise den Begriff vergangener Zeit, den der Name aufdrängt, enthält, liegt schon offenbar in der französischen Umschreibung der leidenden Form eines thätigen Zeitwortes: les aspirants sont admis, les aspirants furent admis, les aspirants seront admis. Wenn in dem sogenannten participe passé wirklich der Begriff vergangener Zeit, wie ihn der Name aufdrängt, läge, so wäre auch Widerspruch in dieser Umschreibung der Gegenwart und Zukunft des Passivs. Ist nun aber diese Form unabhängig von dem Begriff einer besonderen Zeit, so mufs offenbar dieser Name participe passé zu Begriffsverwirrungen führen. Geeigneter schon wäre der Name participe passif, den ich in einigen Grammatiken gefunden habe. In ganz ähnlicher Weise läfst sich nachweisen, dafs auch das sogenannte participe présent nicht immer blofs den Begriff gegenwärtiger Zeit, wie ihn der Name aufdrängt, sondern ebensowohl den vergangener und zukünftiger Zeit bezeichnen kann. L'occasion étant favorable, nous en profitons, nous en profitâmes, nous en profiterons. Im ersten Falle steht l'occasion étant favorable für puisque l'occasion est favorable, im zweiten Ausdruck für comme l'occasion était favorable, und im dritten Satze für quand l'occasion sera favorable. Aus diesen Beispielen ersieht man, dafs die Participien, wenn sie Verbalfunktion haben, gleiche Form haben für die verschiedenen Zeiten. Der in einigen Grammatiken gebrauchte Name participe actif ist jedenfalls geeigneter als participe présent.

Der dritte Punkt, den ich zur Besprechung bringen möchte, ist das Stief- und Schmerzenskind der französischen Grammatik, das sogenannte „conditionnel, modus conditionalis, bedingende Aussageweise". Die Begriffsverwirrung, welche hier herrscht, geht über alle Begriffe. Schon der Name conditionnel kennzeichnet die eigentliche Beschaffenheit dieser Aussageweise zu unvollkommen, denn conditionnel heifst bedingungsweise. Nun wird aber in bedingungsweisen Aussagen nicht dieser Modus, sondern der Indikativ und Konjunktiv gebraucht, z. B. Pourvu que vous fassiez votre devoir, vous gagnerez l'estime de vos concitoyens. Je vous prête ce livre à condition que vous me le rendiez demain etc. Es wird dieser Modus vielmehr gebraucht in Sätzen, die aus zwei Teilen bestehen, wovon der eine, ähnlich wie bei Lehrsätzen in der Mathematik, eine Annahme, eine Voraussetzung aufstellt und der andere eine Behauptung darauf gründet oder eine Folge davon ableitet, nur mit dem Unterschiede, dafs diese Annahme oder Vor-

Digitized by Google

Table synoptique des formes simples des verbes réguliers.
Übersichtliche Zusammenstellung der einfachen Formen der regelmäfsigen Zeitwörter.

Modes impersonnels — Unpersönliche Aussageweisen.

	Infinitif — Grundform					Participes — Mittelwörter								
	Caractéristiques de genre Kennzeichen d. Gattung				Caractéristiques de mode Kennzeichen der Aussageweise	Ier Caractéristiques de genre Kennzeichen d. Gattung				Caract. de mode Kennzeichen der Aussageweise	IId Car. de genre Kz. d. Gattung		Car. de mode Kz. d. Aussgw.	
	I.	II.	III.	IV.		I.	II.	III.	IV.		I.	II.	III.	IV.
Futur — Zukunft Passé — Verg. Prés. — Gegenw. Partie radicale Stamm	*e*	*i*	*ev—oi*	—	in I.—III. *r* und IV. *re*	—	*iss*	*ev*	—	*ant*	*é*	*i*	*u*	*u*

Modes personnels — Persönliche Aussageweisen.

		Indicatif Unabhäng. Aussageweise						Subjonctif Abhängige Aussageweise						Conditionnel Voraussetzende Aussagw.						Impératif Befehlende Aussageweise						Terminaisons personnelles Persönl. Endungen
		Caractéristiqs. de genre Kennzeichen der Gattung				C.d. temps Kz. d. Zeit	C.d. mode Kz. d. Asw.	Caractéristiqs. de genre Kennzeichen der Gattung				C.d. temps Kz. d. Zeit	C.d. mode Kz. d. Asw.	Caractéristiqs. de genre Kennzeichen der Gattung				C.d. temps Kz. d. Zeit	C.d. mode Kz. d. Asw.	Caractéristiqs. de genre Kennzeichen der Gattung				C.d. temps Kz. d. Zeit	C.d. mode Kz. d. Asw.	
		I.	II.	III.	IV.			I.	II.	III.	IV.			I.	II.	III.	IV.			I.	II.	III.	IV.			
Présent — Gegenwart	Sing. — Einz. 1													A même forme avec le passé descriptif. Hat gleiche Form mit der beschreibenden Vergangenheit.												
	2	*e*	*i*	*oi*	—			—	*iss*	*oiv*	—		*e*							*e*	*i*	*oi*	—			
	3																									
	Plur. — Mz. 1			*ev*						*ev*			*i*													
	2	—	*iss*		—			—	*iss*		—									—	*iss*	*ev*	—			
	3			*oiv*						*oiv*																

	Singulier — Einzahl			Pluriel — Mehrzahl		
	1	2	3	1	2	3
	s	*s*	*t*	*ons*	*ez*	*ent*

(Bemerkungen umstehend.)

	N'existe pas. Ist nicht vorhanden.	N'existe pas. Ist nicht vorhanden.	N'existe pas. Ist nicht vorhanden.
			i *ra* *r* *ra*
	N'existe pas. Ist nicht vorhanden.	N'existe pas. Ist nicht vorhanden.	*ev* *i* *e*
	e | *i*		
IV.	*iss* *i*	A la même forme que le passé descriptif de ce mode. Hat dieselbe Form wie die beschreibende Vergangenheit dieser Aussageweise.	A la même forme que le présent de ce mode. Hat gleiche Form mit der Gegenwart dieser Aussageweise.
III.	*uss* *a* *uss*		
II.	*iss* *i* *iss*		
I.	*as* *a* *as*		

	ai	*i*	*ai*	IV.	*i*	*i*	*ir*	*ra*	*r*
	|			III.	*u*	*a*	*ur*	|	
	ev			II.	*i*	*i*	*ir*	*ev*	
	iss			I.	*a*	*a*	*ar*	*i*	
	|							*e*	
	Sing. — Einz.		Plur. — Mz.	Sing. — Einz.		Plur. — Mz.		Sing. — Einz.	Plur. — Mz.
	1 2 3		1 2 3	1 2 3		1 2 3		1 2 3	1 2 3

artie radicale — Stamm

descriptif — beschreibend narratif — erzählend

Passé — Vergangenheit Futur — Zukunft

Digitized by Google

aussetzung, folglich auch die daraus abgeleitete Folgerung nicht der Wirklichkeit zu entsprechen braucht, in welchem Falle, wie dies eben bei mathematischen Lehrsätzen stattfindet, der Indikativ anzuwenden ist. Beispiel: „Si les angles opposés d'un quadrilatère étaient supplémentaires, le quadrilatère serait inscriptible dans un cercle"; im Gegensatze zu: „Si" oder „toutes les fois que les angles opposés d'un quadrilatère sont supplémentaires, le quadrilatère sera inscriptible dans un cercle." In der ersten Form werden die Voraussetzung und die darauf gegründete Folge blofs als der

---

Observations rélatives aux terminaisons personnelles.

Iº. La terminaison *s* de la première personne du singulier est supprimée: *a*) au présent de l'indicatif des verbes du Ier genre; *b*) au présent et au passé du subjonctif des verbes de tous les quatre genres; elle se confond d'ailleurs avec la caractéristique *a* en *ai* au passé narratif de l'indicatif des verbes du Ier genre et avec la caractéristique *ra* en *rai* au futur de l'indicatif des verbes de tous les quatre genres.

IIº. La terminaison *s* de la deuxième personne du singulier est supprimée à l'impératif des verbes du Ier genre.

IIIº. La terminaison *t* de la troisième personne du singulier est supprimée: *a*) au présent de l'indicatif des verbes du Ier genre et de ceux du IVième genre dont la partie radicale se termine par *d* ou *t*; *b*) au présent et passé du subjonctif ainsi qu'au futur de l'indicatif des verbes de tous les quatre genres; *c*) au passé narratif de l'indicatif des verbes du Ier genre.

IVº. Les terminaisons *ons* et *ez* des deux premières personnes du pluriel sont remplacées par *mes* et *tes* au passé narratif des verbes de tous les quatre genres.

Vº. La terminaison *ent* de la troisième personne du pluriel est remplacée par *ont* au futur de l'indicatif des verbes de tous les quatre genres.

Bemerkungen zu den Personal-Endungen.

I. Die Endung *s* der ersten Person der Einzahl fällt aus: *a*) in der Gegenwart der unabhängigen Aussageweise der Zeitwörter der ersten Gattung; *b*) in der Gegenwart und der Vergangenheit der abhängigen Aussageweise der Zeitwörter aller vier Gattungen; sie verschmilzt aufserdem mit dem Kennzeichen *a* in *ai* in der erzählenden Vergangenheit der Zeitwörter der ersten Gattung und mit dem Kennzeichen *ra* in *rai* in der Zukunft der unabhängigen Aussageweise der Zeitwörter aller vier Gattungen.

II. Die Endung *s* der zweiten Person der Einzahl fällt aus in der befehlenden Aussageweise der Zeitwörter der ersten Gattung.

III. Die Endung *t* der dritten Person der Einzahl fällt aus: *a*) in der Gegenwart der unabhängigen Aussageweise der Zeitwörter der ersten Gattung und derjenigen der vierten Gattung, deren Stamm auf *d* oder *t* ausgeht; *b*) in der Gegenwart und der Vergangenheit der abhängigen Aussageweise, sowie auch in der Zukunft der unabhängigen Aussageweise der Zeitwörter aller vier Gattungen; *c*) in der erzählenden Vergangenheit der unabhängigen Aussageweise der Zeitwörter der ersten Gattung.

IV. An Stelle der Endungen *ons* und *ez* der ersten und zweiten Person der Mehrzahl treten die Endungen *mes* und *tes* in der erzählenden Vergangenheit der unabhängigen Aussageweise der Zeitwörter aller vier Gattungen.

V. An Stelle der Endung *ent* der dritten Person der Mehrzahl tritt die Endung *ont* in der Zukunft der unabhängigen Aussageweise der Zeitwörter aller vier Gattungen.

Digitized by Google

Zusammenhang von Ursache und Wirkung aufgefafst, abgesehen davon, ob diese Ursache jemals ihre Wirkung ausübt. In der zweiten Form hingegen betrachtet man die Fälle, wo die Ursache ihre Wirkung ausübt. Die zwei Teile dieser Aussage zerfallen syntaktisch in Hauptsatz und Nebensatz; der Hauptsatz heifst: Un quadrilatère serait inscriptible dans un cercle; der Nebensatz ist: si ses angles opposées étaient supplémentaires. Jedoch logisch aufgefafst, ist derjenige Teil, welcher die Annahme aussagt, der Hauptsatz, und der andere Teil, welcher die Folge dieser Annahme aussagt, der Nebensatz. Ich würde anstatt „conditionnel" viel lieber die treffendere Bezeichnung „mode hypothétique" angenommen haben, wenn ich nicht gefürchtet hätte, dem bisherigen Gebrauch zu sehr Gewalt anzuthun. Die deutsche Bezeichnung „Voraussetzende Aussageweise" trägt einigermafsen diesem Sinne Rechnung. Es hat jedoch dieser Modus, aufser der eben erwähnten, noch eine andere Funktion; er wird nämlich in Objektsätzen angewendet, welche von Zeitwörtern des Sagens und Denkens regiert werden, wenn das regierende Zeitwort in einer vergangenen Zeit des Indikativs steht, sowohl um den Begriff der Nachzeitigkeit der Aussage des Objektsatzes in Bezug auf die des regierenden Zeitwortes, als auch den des Überganges von der geraden Rede zur ungeraden auszudrücken; z. B. Il espérait qu'il réussirait — Il s'imaginait que ses amis le tireraient d'affaire. Die Zeit erlaubt mir nicht, diesen wichtigen Punkt, wie ich es wünschte, ausführlicher zu besprechen. Ich gehe daher gleich über zu den Zeiten dieses Modus. Hierin besteht die gröfste Begriffsverwirrung. Die Formen z. B. je serais, j'aurais été sind nach den Grammatiken die einzigen Zeiten dieses Modus, und zwar gilt die erste als conditionnel présent und die letzte als conditionnel passé. Es sind dies wohl die einzigen von den Zeiten anderer Aussageweisen wesentlich verschiedenen Formen, jedoch schliefst dies die Möglichkeit nicht aus, dafs noch andere Zeiten dieses Modus mit denen anderer Modi zusammenfallen, was wirklich der Fall ist, und wovon man sich überzeugen kann, wenn man die Sache logisch auffafst. In meinem Beispiel: Si les angles opposés d'un quadrilatère étaient supplémentaires, le quadrilatère serait inscriptible dans un cercle, ist das Zeitwort des hypothetischen Satzes „étaient". Wollte man dieses Zeitwort als das imparfait de l'indicatif auffassen, so würde das zu einer logischen Ungereimtheit führen, insofern als das imparfait vergangene Zeit bezeichnet, in der Hypothese aber keineswegs der Begriff vergangener Zeit, sondern, wenn überhaupt der Begriff einer besonderen Zeit zu Grunde liegt, es nur der der gegenwärtigen sein kann; wollte man in dem Folgesatze hingegen das Zeitwort seraient als présent auffassen, so müfsten Ursache und Wirkung der Zeit nach zusammenfallen, während doch die Wirkung als der Ursache nachzeitig aufzufassen ist, folglich „seraient" nicht présent du conditionnel, sondern hiernach nur futur du conditionnel sein kann. Wollte man ferner in der hypothetischen Aussage des Satzes: S'ils m'avaient compris, ils auraient agi autrement, „avaient compris" als das plusqueparfait de l'indicatif ansehen, so müfste die Aussage der Hypothese etwas vorzeitig Vergangenes bezeichnen, d. h. etwas weiter zurück in der Vergangenheit Liegendes als ein anderer Zeitpunkt der Vergangenheit, von welchem es abhängt. Da das in „s'ils m'avaient compris" Ausgesagte nur im Bezug auf die Zeit der Aussage vergangen ist, so kann es nur passé absolu, d. h. das parfait sein. Es als plusqueparfait anzusehen, hiefse soviel wie die Ursache abhängig machen von der Wirkung; denn nur wenn „s'ils m'avaient compris" abhängig wäre von „auraient agi", könnte es Vorvergangenheit bezeichnen. In Wahrheit aber ist nur die Nachzeitigkeit des in „ils auraient agi" Ausgesagten in Bezug auf „s'ils m'avaient compris" vorhanden; „ils auraient agi autrement" ist daher auch nicht ein passé absolu, sondern ein passé postérieur oder futur rélatif. Hiernach hat der modus conditionalis vier Zeiten, nämlich:

1) Ein présent, welches im Französischen gleiche Form mit dem sogen.

Digitized by Google

imparfait de l'indicatif, im Deutschen aber gleiche Form mit dem Imperfektum des Konjunktivs hat.

2) Ein présent postérieur oder futur, wofür in beiden Sprachen besondere Formen vorhanden sind.

3) Ein passé, welches im Französischen gleiche Form mit dem plusqueparfait de l'indicatif hat und als Nebenform mit dem plusqueparfait du subjonctif; während es im Deutschen gleiche Form mit dem Plusquamperfektum des Konjunktivs hat.

4) Ein passé postérieur oder futur rélatif, wofür in beiden Sprachen besondere Formen vorhanden sind, im Französischen jedoch oft das plusqueparfait du subjonctif und im Deutschen das Plusquamperfektum des Konjunktivs steht.

Die in der 49. Lektion der Schulgrammatik von Plötz gegebene Erklärung: „das conditionnel wird von vielen Grammatikern als ein eigener Modus angesehen. Das conditionnel présent ist aber nichts anderes als das Imperfektum des Futurs, das conditionnel passé ist das Plusquamperfektum des Futurs. Beide sind also Zeiten des indicatif" erweist sich hiernach geradezu als Unsinn.

Ich komme nun nach dieser Begründung der von mir von dem bisherigen Gebrauch abweichenden Bezeichnungen in meiner Zusammenstellung der einfachen Formen der regelmäfsigen Zeitwörter zu dieser Zusammenstellung selbst.

Hier habe ich, um womöglich die sogenannten vier regelmäfsigen Konjugationen in ein System zusammenzufassen, eine ganz neue Bezeichnung gebraucht, nämlich „caractéristique = Kennzeichen", und zwar folgende drei Arten derselben: 1) caractéristique de genre = Kennzeichen der Gattung, 2) caractéristique de temps = Kennzeichen der Zeit, und 3) caractéristique de mode = Kennzeichen der Aussageweise.

Wie die Namen schon andeuten, sind diese Kennzeichen diejenigen Teile des Zeitwortes, welche die Begriffe der, ursprünglich der Form nach, verschiedenen Gattungen der Zeitwörter, der Zeiten und Aussageweisen kennzeichnen und welche zwischen den unveränderlichen Teil des Zeitwortes, den Stamm, welcher blofs den Grundbegriff des Zeitwortes, unabhängig von den Begriffen der Zeit, der Aussageweise, der Person und der Zahl der Personen kennzeichnet, und denjenigen veränderlichen Teil treten, welcher die Begriffe der grammatischen Person und der Zahl derselben kennzeichnet. Als Beispiel möge dies das Zeitwort „devoir" veranschaulichen.

Der infinitif, die Grundform „devoir" besteht aus den drei Teilen: 1) Stamm *d*, 2) Kennzeichen der Gattung *ev-oi*, 3) Kennzeichen des Modus *r*.

Das erste Particip „devant" besteht wieder aus den drei Teilen: 1) dem Stamm *d*, 2) dem Kennzeichen der Gattung *ev* und demjenigen des Modus *ant*.

Das zweite participe besteht aus dem Stamm *d* und aus dem vereinigten Kennzeichen der Gattung und des Modus *û*.

Das présent de l'indicatif besteht: 1) für alle Personen beider Zahlformen aus dem Stamm *d*, 2) in den drei Personen der Einzahl aus dem Kennzeichen der Gattung *oi*, in den zwei ersten Personen der Mehrzahl aus dem Kennzeichen der Gattung *ev* und in der dritten Person der Mehrzahl aus dem Kennzeichen der Gattung *oiv*, 3) aus den Personal-Endungen *s*, *s*, *t*, *ons*, *ez*, *ent*. Besondere Kennzeichen der Zeit und des Modus giebt es hier nicht: es wird also diese Zeit und dieser Modus durch die Abwesenheit besonderer Kennzeichen der Zeit und des Modus gekennzeichnet.

Das passé narratif besteht zuvörderst wieder 1) aus dem Stamm *d* für alle Personen beider Zahlformen, 2) aus den vereinigten Kennzeichen der Gattung und der Zeit *u* für die drei Personen der Einzahl, für die beiden ersten Personen der Mehrzahl aber *û* und für die dritte Person der Mehrzahl *ur*, 3) aus den Personal-Endungen *s*, *s*, *t* für die drei Personen der Einzahl, für die zwei ersten Personen der Mehrzahl aber *mes*, *tes* und für

Digitized by Google

die dritte Person der Mehrzahl *ent*. Der Modus ist durch Abwesenheit eines besonderen Kennzeichens gekennzeichnet.

Das passé descriptif besteht: 1) aus dem Stamm *d*, 2) aus dem Kennzeichen der Gattung *ev*, 3) aus den Kennzeichen der vergangenen Zeit *ai* für die drei Personen der Einzahl und die dritte Person der Mehrzahl, für die ersten beiden Personen der Mehrzahl *i*, 4) aus den Personal-Endungen *s*, *s*, *t*, *ons*, *ez*, *ent*. Ein besonderes Kennzeichen des Modus giebt es auch hier nicht.

Das futur de l'indicatif besteht: 1) aus dem Stamm *d* für alle Personen beider Zahlen, 2) aus dem Kennzeichen der Gattung *ev* für alle Personen beider Zahlformen, 3) aus den Kennzeichen der zukünftigen Zeit *ra* für die drei Personen der Einzahl und *r* für die drei Personen der Mehrzahl, 4) aus den Personal-Endungen *i*, *s* für die zwei ersten Personen der Einzahl und *ons*, *ez* und *ont* für die drei Personen der Mehrzahl. Der Indikativ hat überhaupt kein besonderes Kennzeichen.

Das présent du subjonctif besteht: 1) aus dem Stamm *d* für alle Personen beider Zahlformen, 2) aus den Kennzeichen der Gattung *oiv* für die drei Personen der Einzahl und die dritte Person der Mehrzahl und *ev* für die ersten beiden Personen der Mehrzahl. 3) aus den Kennzeichen des Modus *e* für die drei Personen der Einzahl und *i* für die ersten beiden Personen der Mehrzahl, — die dritte Person dieser Zahlform hat kein Kennzeichen des Modus —, 4) aus den Personal-Endungen für die zweite Person der Einzahl *s* und *ons*, *ez*, *ent* für die drei Personen der Mehrzahl. Das présent hat kein Kennzeichen der Zeit, wird also durch die Abwesenheit eines solchen gekennzeichnet.

Das passé du subjonctif besteht: 1) aus dem Stamm *d* für alle Personen beider Zahlformen, 2) aus den vereinigten Kennzeichen der Gattung und der Zeit *uss*, 3) aus den Kennzeichen des Modus *e* für die drei Personen der Einzahl und *i* für die zwei ersten Personen der Mehrzahl, 4) aus den Personal-Endungen —, *s*, —, *ons*, *ez*, *ent*.

Das futur du conditionnel besteht: 1) aus dem Stamm *d* für alle Personen beider Zahlformen, 2) aus dem Kennzeichen der Gattung *ev*, 3) aus dem Kennzeichen der zukünftigen Zeit *ra* für die drei Personen der Einzahl und die dritte Person der Mehrzahl und *r* für die ersten beiden Personen der Mehrzahl, 4) aus dem Kennzeichen des modus conditionalis *i*, 5) aus den Personal-Endungen *s*, *s*, *t*, *ons*, *ez*, *ent*.

Der impératif besteht: 1) aus dem Stamm *d*, 2) aus den Kennzeichen der Gattung *oi* für die zweite Person der Einzahl und *ev* für die zwei ersten Personen der Mehrzahl, 3) aus den Personal-Endungen —, *s*, —, *ons*, *ez*, —. Zeit und Modus sind hier nicht besonders gekennzeichnet.

Aus der Einrichtung meiner Tabelle ist nun ersichtlich: 1) Dafs die sogenannten vier regelmafsigen Konjugationen sich im wesentlichen nur durch die Kennzeichen der Gattung unterscheiden und dafs sie die Kennzeichen der Modi und Zeiten, sowie auch die Personal-Endungen gemeinsam haben. 2) Dafs die Personal-Endungen bis auf die in den Bemerkungen angeführten Fälle nicht nur allen vier Konjugationen, sondern allen Zeiten der persönlichen Modi gemein sind. 3) Dafs die Kennzeichen der Modi im allgemeinen allen Zeiten desselben Modus gemein sind. 4) Dafs die Kennzeichen der Zeit, wenn keine Zusammenziehung derselben mit denen der Gattung stattgefunden hat, allen Modis gemein sind.

Es bietet diese Zusammenstellung aufser dem Vorteil, dafs die früheren vier Konjugationen auf ein System zurückgeführt sind, welches sich mit mehr oder minder unbeträchtlichen Abweichungen auch auf die unregelmäfsigen Zeitwörter ausdehnen läfst, den noch wichtigeren Vorteil, dafs der Lernende daraus eine klare Anschauung von den Funktionen eines jeden der fünf Teile, nämlich: 1) Stamm, 2) Kennzeichen der Gattung, 3) Kennzeichen der Zeit, 4) Kennzeichen des Modus, 5) Personal-Endungen, bekommt, i. e.

Digitized by Google

dafs ihm dadurch zum Bewufstsein kommt, dafs der Stamm blofs den Grundbegriff des Zeitwortes, den Begriff einer Thätigkeit, eines Zustandes oder des Überganges eines Subjektes von einem Zustande oder Orte zu einem anderen bezeichnet, unabhängig von dem Begriff der verschiedenen Gattungen von Formen zur Bezeichnung des Grundbegriffes, von den Begriffen von Zeit, Aussageweise und Personen der Aussage, sowie auch der Zahl derselben, dafs das Kennzeichen der besonderen Gattung hingegen unabhängig ist von dem Grundbegriff, und auch, wofern keine Zusammenziehung stattgefunden hat, von den Begriffen der Zeit, der Aussageweise, der Personen und der Zahl der Personen; dafs ferner der Teil, welcher den Begriff der Zeit kennzeichnet, im allgemeinen, d. h. wo keine Verschmelzung dieses Teiles mit dem Kennzeichen der Gattung stattgefunden hat, unabhängig ist von den übrigen Teilen etc.

Deutschlands Gröfse.

Gedicht-Bruchstücke und Entwurfgedanken von Schiller.

Fest auf seinem Wellengotte
Führt der Britte seine *Flotte*
*Durch die Welten sieg*belaubt,
Und den Königen zum Hohne
Mit der freien Bürgerkrone
Ziert der Franke sich das Haupt!
Deutschland aber blühn nicht Siege
Aus dem tränenvollen Kriege —
Ach, es flucht der Zeit ergrimmt,
Wo der Franke, wo der Britte
Mit dem stolzen Siegerschritte
Herrschend sein Geschick bestimmt!
Schweigend in der Ferne stehen
Und die Erde teilen sehen,
Sehn, wie jeden Augenblick
Man es selber neu zerfleischet
Und den Beute-Anteil heischet,
Das ist Deutschlands Hohngeschick!
Lächelnd naht der goldne Friede
Und die Waffen ruhen müde —
Traurig mit gesenktem Blick
Steht der Deutsche: Seinem Sohne
Bringt er keine *Freiheits*krone,
Keinen Lorbeer mit zurück. ...
Deutschlands Majestät und Ehre
Ruhet — *harte, bittre Lehre!* —
Auf dem Haupt der Fürsten nicht:
Wo die Meinung Tugend präget,
Wo der Witz die Wahrheit wäget,
Blinkt nicht Deutschlands Hoffnungslicht.
Auf der Macht des Bürgerstandes
Fufst das Heil des Vaterlandes —
Hoffend lafst die Fahnen wehn!
Stürzte auch in Kriegesflammen
Deutschlands Kaiserreich zusammen,
Deutschlands Gröfse bleibt bestehn!
Finster zwar und grau von Jahren,
Aus den Zeiten der Barbaren

Digitized by Google

Stammt der Deutschen altes Reich.
Doch lebendge Blumen grünen
Über gothischen Ruinen
Ewigschön und ewiggleich.
Zu erobern mit den Flotten
Und durch trunkne Kriegerrotten
Obzusiegen mit dem Schwert,
Das ist nicht des Deutschen Gröſse,
Ist nur eitles Prunkgetöse,
Nicht des Mühns und Eifers wert.
In das Geisterreich zu dringen
Und die Hölle zu bezwingen
Mit dem lichten Geistesschwert,
Vorurteile zu besiegen,
Männlich mit dem Wahn zu kriegen,
Das ist seines Eifers wert!
Schwere Ketten drückten alle
Völker auf dem Erdeballe,
Als der Deutsche sie zerbrach,
Fehde bot dem Vaticane,
Krieg ankündigte dem Wahne,
Der die ganze Welt bestach.
Höhern Sieg hat Der errungen,
Der der Wahrheit Blitz geschwungen,
Der die Geister selbst befreit.
Freiheit der Vernunft erfechten,
Heiſst für alle Völker rechten,
Gilt für alle ewge Zeit.
Ewge Schmach dem deutschen Sohne,
Der die angeborne Krone
Seines Menschenadels schmäht,
Der sich beugt vor fremden Götzen,
Nach des Britten todten Schätzen,
Fränkschem Glanze lüstern späht!
Jedes Volk hat Licht und Schatten,
Jugendfeu'r und Alt-ermatten;
Jedem Volk der Erde glänzt
Einst sein Tag in der Geschichte,
Wo es strahlt im höchsten Lichte
Und mit hohem Ruhm sich kränzt.
Doch des Deutschen Tag wird scheinen,
Wenn die Scharen sich vereinen
In der Menschheit schönes Bild,
Wird in ewgem Lichte glänzen
Und das Ideal ergänzen,
Wenn der Zeiten Kreis sich füllt!

Die mit gewöhnlicher Schrift gedruckten Worte sind von Schiller; das kursiv Gedruckte ist ein kühnes Ergänzungswagnis des Unterzeichneten, welches durchaus nicht den Anspruch erhebt, annähernd an die goldenen Worte des unsterblichen Meisters zu reichen. Schiller bietet zu obigem Gedichte folgende Abweichungen und Bruchstückworte:

Vers 2: Steht der Britte,
Vers 3: Der die Stirne sich belaubt.
Vers 6: Schmückt der Franke etc.!
Vers 12: Über seinen Nacken tritt!
Vers 22—24: Keine freie Bürgerkrone

Digitized by Google

Bringt er nach Haus,
Wie der Franke seinem Sohne
Keinen Lorbeer etc.
Ohne Lorbeer, ohne
Und mit lorbeerleerem Haupt!

Vers 26, 27: Ruhet nicht auf dem Haupt seiner Fürsten
Wohnt nicht auf dem Haupt der etc.

Vers 31, 32: Wohnt auf seiner Bürger Haupt.

Vers 35, 36: Deutsche
Nicht, wo Deutschland

Vers 68: Der die hohe Krone

Vers 70—72: Kniet vor einem fremden Götzen,
Der des Britten todten Schätzen
Huldigt und des Franken Glanz.

In Vers 77 sollte man erwarten:

Wo es strahlt im *schönsten* Lichte,

weil das Eigenschaftswort „hoch“ im nächsten Verse wiederkehrt.

Dafs das mit „Deutschlands Gröfse“ zu bezeichnende Gedicht viel umfangreicher beabsichtigt war, geht aus dem bedeutenden Prosa-Entwurfe hervor; er sei hier mit geringen Formänderungen, bezüglich der Satzfolge, wiedergegeben:

„Darf der Deutsche in diesem Augenblicke, wo er ruhmlos aus seinem thränenvollen Kriege geht, wo zwei übermütige Völker ihren Fufs auf seinen Nacken setzen, und der Sieger sein Geschick bestimmt, — darf er sich fühlen? darf er sein Haupt erheben und mit Selbstgefühl auftreten in der Völker Reihe? Ja, er darf's! Er geht unglücklich aus dem Kampf; aber Das, was seinen Wert ausmacht, hat er nicht verloren. Deutsches Reich und Deutsche Nation sind zweierlei Dinge. Die Majestät des Deutschen ruhte nie auf dem Haupt seiner Fürsten. Abgesondert von dem Politischen hat der Deutsche sich einen eignen Wert gegründet; und wenn auch das Imperium untergegangen, so bliebe die deutsche Würde unangefochten. Sie ist eine sittliche Gröfse; sie wohnt in der Cultur und im Character der Nation, die von ihren politischen Schicksalen unabhängig ist. — Dieses Reich blüht in Deutschland, es ist in vollem Wachsen, und mitten unter den gothischen Ruinen einer alten barbarischen Verfassung bildet sich das Lebendige aus, und indem das politische Reich wankt, hat sich das geistige immer fester und vollkommener gebildet. — Der Deutsche wohnt in einem alten sturzdrohenden Haus; aber er selbst ist ein edler Bewohner. Er hat sich längst (*über*) seinen politischen Zustand emporgehoben, und ein strebendes Geschlecht wohnt in dem alten Gebäude. Ihm ist das Höchste bestimmt, die Menschheit, die allgemeine in sich zu vollenden und das Schönste, was bei allen Völkern blüht, in einem Kranz zu vereinen, und so wie er in der Mitte von Europens Völkern sich befindet, so ist er der Kern der Menschheit (*die Frucht! A. R.*); jene sind die Blüte und das Blatt. — Er verkehrt mit dem Geist der Welten. Er ist erwählt vor (*von? A. R.*) dem Weltgeist, nicht im Augenblicke zu glänzen und seine Rolle zu spielen, sondern den grofsen Procefs der Zeit zu gewinnen, während des Zeitkampfs an dem ewgen Bau der Menschenbildung zu arbeiten, zu bewahren, was die Zeit bringt. Daher hat er bisher Fremdes sich angeeignet und es in sich bewahrt. Alles, was Schätzbares bei anderen Zeiten und Völkern aufkam, mit der Zeit entstand und schwand — die Schätze von Jahrhunderten — hat er aufbewahrt; es ist ihm unverloren. — Nach dem Höchsten soll er streben (Die Natur und das Ideal). Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte; doch der Tag des Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit —

wenn der Zeiten Kreis sich füllt;
und des Deutschen Tag wird scheinen,

Digitized by Google

wenn die Scharen sich vereinen
in der Menschheit schönes Bild.

Dem, der den Geist bildet (beherrscht), mufs zuletzt die Herrschaft werden; denn endlich, an dem Ziele der Zeit, — wenn anders die Welt einen Plan, wenn des Menschen Leben irgend nur Bedeutung hat — endlich mufs die Sitte und die Vernunft siegen,

die rohe Gewalt der Form erliegen,

und das langsamste Volk wird alle die schnellen, flüchtigen (*Völker*) einholen. Die anderen Völker waren dann die Blume, die abfällt. Wenn die Blume abgefallen, bleibt die goldne Frucht übrig, bildet sich, schwillt (die Frucht) der Ernte zu.

Und im lochrigten Gefäfse
Rinnt . . . . .

Keine Hauptstadt und kein Hof übte eine Tyrannei über den deutschen Geschmack aus (Paris, London). So viele Länder und Ströme und Sitten, so viele eigene Triebe und Arten (*? So viele Länder und Ströme, so viele eigene Triebe, Arten und Sitten!? A. R.*). — Nicht aus dem Schofs des Verderbens, nicht am feilen Hofe der Könige schöpft sich der Deutsche eine trostlose Philosophie des Eigennutzes, einen traurigen Materialism, nicht da,

wo die Meinung Tugend präget,
wo der Witz die Wahrheit wäget.

(Nicht Redner sind seine Weisen.) Darum blieb ihm das Heilige heilig.

Die Sprache ist der Spiegel einer Nation. Wenn wir in diesen Spiegel schauen, so kommt uns ein grofses, treffliches Bild von uns selbst daraus entgegen. Das köstliche Gut der deutschen Sprache, die Alles ausdrückt, das Tiefste und das Flüchtigste, den Geist, die Seele, die voll Sinn ist. Wir können das Jugendlich-Griechische und das Modern-Ideelle ausdrücken. Unsere Sprache wird die Welt beherrschen." —

Aufser diesem Gedankenreichtum bietet Schiller neben den obigen Gedichtbruchstücken noch einige solche, welche den Sinn enthalten, dafs die Engländer in falscher Eitelkeit manches Fremde sich aneignen, ohne dafs sie, gleich dem Deutschen, in die Tiefe desselben einzudringen vermögen. Ich setze dieselben, als gesondertes Gedicht, gleichfalls hierher und gebe diesem die Überschrift:

Die Antiken zu London.

Mag der Britte die Gebeine
Alter Kunst, die edlen Steine
Und ein ganzes Herculan —
Gierig nach dem Kostbarn greifen
Und auf seiner Insel häufen,
Was ein Schiff nur laden kann —
Nimmer werden sie zum Leben
Auferstehn und sich erheben
Vom Gestelle: *Stein bleibt Stein!*
Ewig werden sie Verbannte
Bleiben an dem fremden Strande,
Werden nie *dort* heimisch sein.
*Ahmt nicht nach die Thorheit*scenen:
Denn der Witz hat mit dem Schönen,
Mit dem Hohen nichts gemein!
Mög er sich auch mühen, plagen;
Schicksal wird es stets versagen:
Ewig bleibt der Stein dort Stein!

Digitized by Google

Der erste Entwurf der zweiten Strophe lautet: „Nimmer werden sie leben, immer fremd und verbannt bleiben; sie werden nie auferstehn, nie heimisch sein.“ Vers 12 bietet die Abweichung:

Nie zum Leben auferstehn.

Zu Vers 14, 15 sagt Schiller entwurfartig: „Der Witz hat nichts gemein mit dem Schönen, mit dem Idealen.“

Dem Gedichte „Die Antiken zu London“ schliefst sich das „Die Antiken zu Paris“ überschriebene vollständig, sowohl dem Gedankengange, als dem Versmafse nach, an; die beiden zweiten Strophen stimmen zum Teil wörtlich überein. Demnach ist als sicher anzunehmen, dafs auch das Gedicht „Die Antiken zu Paris“ ursprünglich der grofsen Dichtung „Deutschlands Gröfse“ angehören sollte und erst (1803 veröffentlicht) als selbständig ausgesondert ward, als diese unvollendet beiseite geschoben worden war. Dasselbe mufs man von dem (auch 1803 veröffentlichten) Gedichte „Die deutsche Muse“ behaupten; es ist gleichfalls genau in demselben Versmafse geschrieben und spinnt den Gedanken weiter: „Da Majestät des Deutschen ruhte nie auf dem Haupt seiner Fürsten“; so hat sich denn auch die deutsche Kunst von selber entfaltet. Man sieht, wie anfänglich die Dichtung „Deutschlands Gröfse“ zu werden versprach. Aber eben daran wird sie gescheitert sein: unter dem Reichtum der Bilder ward die Einheit des Gedankens getrübt. Schiller, die Gefahr einsehend und von dem Gefühle des künstlerischen Unbefriedigtseins ergriffen, nahm nur wenigen benutzbaren Stoff heraus und liefs das Übrige fernerhin unbeachtet liegen.

Fragt man nach der Zeit der Entstehung des Entwurfes und Bruchstückes „Deutschlands Gröfse“, so kann man aus Schillers Angabe, dafs „Die Antiken zu Paris“ dem Jahre 1800 angehöre, unzweifelhaft schliefsen. Das war die Zeit, da das politische Deutschland in der That ein „altes, sturzdrohendes Haus“ genannt werden mufste: Napoleon Bonaparte war bereits Herrscher des Geschickes von Frankreich, die österreichischen Truppen unterlagen auf dem blutgetränkten Schlachtfelde Marengos, und General Moreaus Siege öffneten den Franzosen ganz Süddeutschland. Aussicht auf Besserung der Verhältnisse war nicht vorhanden; ein schmachvoller Friede warf schon seine Schatten voraus, und der völlige Zusammensturz des römisch-deutschen Reiches stand unvermeidlich bevor. Die Zeit läfst sich sogar noch genauer festlegen; die Gedichtworte „Lächelnd naht der goldne Friede“ sprechen bestimmt für den letzten Monat des Jahres 1800, als nach der Schlacht bei Hohenlinden ein Waffenstillstand den — wenn auch als Friede im allgemeinen „golden“ benannten — für das nationale Deutschland äufserst schimpflichen, tief demütigenden Frieden von Luneville die Wege bahnte. Man vergleiche das Gedicht „Der Antritt des neuen Jahrhunderts“, welches der Stimmung nach ganz kurz auf „Deutschlands „Gröfse“ gefolgt sein mufs, noch dem Jahre 1800 angehörend:

Edler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
Und das neue öffnet sich mit Mord.
Und das Band der Länder ist gehoben,
Und die alten Formen stürzen ein etc.
Zwo gewaltge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Besitz etc.

Das politische Mifsbehagen, welches der grofsen Seele Schillers sich bemächtigt hatte, spricht lebhaft aus dem Gedichtbruchstücke von (Anfang?) 1801, in welchem er, nach Amerika hinüberblickend, die Freiheit sucht:

Nach dem fernen Westen wollt ich steuern
Auf der Strafse, die Columbus fand,

Digitized by Google

Die Columb mit seinem Wanderschiffe
(Und mit seinen Kähnen)
An die alte Erde ..... band.

Hier liegt offenbar keine fertige Strophe vor; denn Schiller konnte nicht meinen, dafs die „Strafse" an die alte Erde gebunden ward. Der Gedanke scheint vorgeschwebt zu haben:

Nach dem fernen Westen wollt ich steuern,
Wo Columbus neue Welten (Länder) fand,
Welche er mit seinem Wanderschiffe
An die alte Erde mächtig band.

Oder ähnlich. Allermindestens müfste geändert werden:

Den (nämlich: den fernen Westen) Columb mit seinem Wanderschiffe etc.

Eine andere Fassung der Strophe ist angedeutet:

Liegt sie (*d. i. die Freiheit*) jenseits dem Atlantermeere, (*Atlantenmeere?*)
. . . . . *fand,*
Die Columb mit wandernder Galeere
An die alte Erde . . . . . band.
Dort vielleicht ist Freiheit . . . . . .
Ach, dort ist sie nicht . . . . . .
Flieh . . . . . .

Dies Bruchstück mufs ursprünglich — man vergleiche nur das Versmafs — zu dem Gedichte „Der Antritt des neuen Jahrhunderts" bestimmt gewesen sein; dieses giebt auch die Antwort, wie sie dort in wenigen Worten angedeutet ist:

Ach, umsonst auf allen Länderkarten
Spähst du nach dem seligen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.
In des Herzens heilig stille Räume
Mufst du fliehen aus des Lebens Drang!
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

Als lose Anfuge folge die kurze Betrachtung eines im Jahre 1781 ohne Nennung des Verfassers in Stuttgart erschienenen Gedichtes „Der Venuswagen", welches allgemein Schiller zuerkannt wird:

Klingklang! Klingklang! kommt von allen Winden!
Kommt und wimmelt schaarenweis!
Klingklang! Klingklang! Was ich will verkünden,
Höret Kinder Prometheus'!

Man sieht, dafs das Versmafs dieses jüngeren Gedichtes fast genau das von „Der Antritt des neuen Jahrhunderts" mit dem „Columbus-Bruchstück" ist; die Übereinstimmung ist in den allermeisten Strophen sogar eine völlige. Aber das allein ist nicht der Grund unserer Nachbetrachtung: Nachdem das Gedicht sich durch fünf Dutzend Strophen mit zum Teil nicht ganz würdiger Dichtersprache hindurchgearbeitet hat, erhebt es sich zum Schlusse zu einigen echt Schillerschen Versen höheren Schwunges, indem nach dem geheimnisvollen Aufenthaltsorte des „Venusrichters", also wohl Gottes oder doch eines gottähnlichen Wesens, geforscht wird; und hier finden sich so auffällige Anklänge an Schillers Suche nach der Freiheit, dafs der Gedanke nahe liegt: diese Jugendverse haben dem Dichter 1800 bei Niederschreibung seiner politischen Gedanken vorgelegen:

Digitized by Google

Wo noch kein Europersegel brauste,
Kein Columb noch steuerte, noch kein
Cortez siegte, kein Pizarro hauste,
Wohnt auf einem Eiland — Er allein.

Man setze einmal versuchsweise für „Er“ „sie“ (die Freiheit) ein.

Dichter forschten lange nach dem Namen —
Vorgebirg des Wunsches nannten sie's;
Die Gedanken, die bis dahin schwammen,
Nannten's — das verlorne Paradies.
Einsam schwimmt sie im Atlantschen Meere,
Manches Schiff begrüfste schon das Land;
Aber, ach! — die scheiternde Galeere
Liefs den Schiffer tot am Strand.

Adalbert Rudolf.

Eine antideutsche Wacht am Rhein.

Wie Beckers bekanntes Rheinlied seiner Zeit eine scharfe Erwiderung von Alfred de Musset erfuhr, so hat die in neuester Zeit aufserordentlich gereizte Stimmung der Franzosen manche poetische Blüten zu Tage gefördert, die das Werk der Revanche fördern und den schlummernden Groll der jungen Generation wach erhalten sollen. Wer kennt nicht den Präses der Patriotenliga, den Schreier Paul Deroulède, dessen vaterländische Lieder eine Auflagenzahl erlebten, wie sie seit Victor Hugos erstem Auftreten noch nie dagewesen ist? Wem ist Th. de Banville mit seinen Idylles prussiennes unbekannt? Um diese beiden Häupter schart sich eine Gruppe wutschnaubender, deutschfressender Jünger mit poetischen Erzeugnissen zweifelhaften Geschmacks. So haben sich einige selbst zur Parodie der deutschen Aussprache verstiegen und ohne zu bedenken, dafs der Spott von drüben hundertfach heimgezahlt werden könnte, in Tagesblättern mit Expektorationen folgender Art paradiert:

Che de tisais „che d'aime“ et ta bûche gruelle
N'a bu truffer bour moi gue le rire mogueur ...
Aux douze lois d'amûr du de mondre repelle,
Brends carte, Ninetta, Tieu te fit planche et pelle,
Envant, sois ponne aussi; — lorsque l'amûr t'abelle,
Rébond, z'est bur aimer que Tieu nous fit ein gueur.

Offenbar durch Mussets Vorbild angeregt, hat nun ein Anonymus S. P. folgende Wacht am Rhein erdacht und in sinnige Reimlein gebracht:

Veille au Rhin! Veille au Rhin! O France, et prends bien garde:
Le loup germain, au fond de son obscur réduit,
Semble s'être endormi; mais il veille. ... Regarde,
Son œil ardent t'observe et dans l'ombre reluit ...
Son plan est tout tracé: que demain l'heure sonne,
Pour t'aider contre lui qu'il ne reste personne;
Alors il s'en viendra, noir, efflanqué, hideux,
Sans qu'ils aient eu le temps, grâce à ta négligence,
Contre son brusque assaut de se mettre en défense,
Égorger tes enfants, surpris un contre deux.

Veille au Rhin! Veille au Rhin! Car c'est là que l'orage
Pour gronder contre toi de tout temps s'est formé.

Digitized by Google

Regarde en ton histoire, il n'est pas une page
Où l'Allemand ne soit en ennemi nommé ...
La paix ne fut jamais avec lui qu'une trêve,
Il reposait son bras, il aiguisait son glaive,
Et puis il revenait t'assaillir de nouveau ...
C'est à tes premiers jours qu'a commencé sa haine,
Et Clovis, avec lui descendu dans l'arène,
Du laurier de Tolbiac couronna ton berceau.

Veille au Rhin! Veille au Rhin! Sur la terre africaine,
Si ton sang chaque jour coule dans les combats;
Contre quelques Bédouins si ta puissance est vaine
S'il te faut à Tunis prodiguer tes soldats,
Pour vaincre ces pillards dont tu punis l'audace,
Si l'Europe tout bas t'envie ou te menace
Et si le Chinois même ose élever la voix, ...
France, ne cherche pas la cause du désordre;
Regarde vers Berlin: de là vient le mot d'ordre,
De là sont tous partis les coups que tu reçois.

Veille au Rhin! Veille au Rhin! quoique, parfois, l'on ose
Te dire: „Tout va bien, l'Allemagne est pour nous,
Sur tes lauriers, en paix, que ton front se repose,
Bismark prend ta défense envers et contre tous! ..."
Bismark ton allié! Prépare ton épée,
O France! ... Dans ton sang la sienne fut trempée;
Il en a soif encore, et s'il te tend la main,
C'est pour mieux te trahir! ... Veille donc, ô Patrie!
Veille, car les revers qui jadis t'ont meurtrie,
Si tu ne les préviens, vont t'accabler demain!

Diese vier Strophen, auf vier Blättern gedruckt, wurden diesen Winter in zahlreichen Exemplaren auf den Strafsen und in den Kaffeehäusern von Paris für zwei Sous verkauft. Der grüne Umschlag stellt eine Frauengestalt in Trauerkleidung dar, welche einen mit schmerzverzerrtem Antlitz zu Boden liegenden Soldaten aufhebt. Ihre Züge haben eine unverkennbare Ähnlichkeit mit der Exkaiserin Eugenie. Wir werden also hinter dem Anonymus S. P. irgend einen bonapartistischen Schreihals zu suchen haben.

Baden-Baden. Joseph Sarrazin.

Zu Ségurs Histoire de Napoléon.

2.

Eine etwas auffällige Stelle findet sich l. V, ch. 2, Abs. 5: L'empereur demanda à son ministre sa pensée sur cette guerre: „Qu'elle n'est point nationale, répliqua Daru; que l'introduction de quelques denrées anglaises en Russie, que même l'érection d'un royaume de Pologne, ne sont pas des raisons suffisantes pour une guerre si lointaine; que vos troupes, que nous-mêmes, nous n'en concevons ni la nécessité, et que du moins tout conseille de s'arrêter ici." Scheinbar sind hier direkte und indirekte Rede miteinander vermengt. Dieser Ansicht ist denn auch Lambeck in seiner Ausgabe; er giebt zu vos troupes die Anmerkung: „So konstruiert, als wenn Daru sich an den Kaiser direkt wandte, während bis dahin die Rede indirekt war. Man hat sich somit vor ‚que vos troupes' etwa zu ergänzen: je vous dis." Auch Hauschild scheint in seiner Ausgabe durch den Druck anzudeuten, dafs er die Stelle in ähnlicher Weise interpretiert wissen wolle.

Digitized by Google

Gegen die Auffassung jedoch, dafs die ersten Worte Darus (bis lointaine) indirekt angeführt seien, spricht dreierlei. Erstens die präsentische Form derselben (est — sont). Da der übergeordnete Satz répliqua Daru präteritische Form zeigt, und da der untergeordnete Satz nicht eine allgemeine, oder zum mindesten für den Berichterstatter gültige Aussage enthält,* müfste es bei hinzugefügtem que unbedingt heifsen: „qu'elle n'était pas nationale, que l'introduction . . . n'étaient pas etc." So sagt Ségur Abs. 12: Daru lui répondit: Que la guerre était un jeu qu'il jouait bien, où il gagnait toujours, et qu'on pouvait en conclure qu'il la faisait avec plaisir etc. So viele andere Stellen, namentlich im zweiten Buche, das überreich an Beispielen hierfür ist.

Sodann erregt Bedenken, dafs der übergeordnete Satz répliqua Daru als Schaltsatz in die mit que beginnende indirekte Rede eingeschoben ist. Entweder mufs der Zwischensatz entfernt und die Worte répliqua Daru der indirekten Rede vorangestellt werden (in welchem Falle allein die Hinzufügung von que berechtigt ist), oder aber es mufs, wenn die Worte répliqua Daru in die Rede eingeschoben werden, que wegfallen. Für die erstere Ausdrucksweise vergleiche man das oben angeführte Beispiel aus Abs. 12. Für die letztere finden wir Belege u. a. in l. II, 3, 17: L'empereur russe était, disait-il, le seul souverain qui pesât encore sur le sommet de cet immense édifice etc. Oder IV, 5, 2: Il apportait à Napoléon des paroles d'Alexandre: „Il était, disaient-elles (besagten sie), encore temps de traiter" etc.

Dazu kommt schliefslich als drittes Bedenken die ganz unvermittelt auftretenden direkten Worte vos troupes und nous-mêmes, zu deren Erklärung Lambeck eine Ellipse zu Hilfe nimmt, wie je vous dis oder etwas Ähnliches. Ich gestehe, diese Erklärung hat für mich etwas Gezwungenes. Hätte Ségur wirklich aus der indirekten in die direkte Rede übergehen wollen, so hätte er sicher einfach gesagt: vos troupes etc., ohne que, wie er dies so häufig thut, z. B. Abs. 8, wo nach einer längeren indirekten Rede fortgefahren wird: Ainsi, continua-t-il, nous ne pouvons, ni vous me faire vivre à Vitepsk etc. (Weitere Belege z. B. IV, 5, 5. 6.)

Aus dem Gesagten geht hervor, dafs wir es hier nicht mit einer indirekten Rede zu thun haben können; die ganze Stelle mufs vielmehr durchaus als direkte Rede aufgefafst werden. Wie ist dann aber das sechsmalige que derselben zu erklären? Nicht durch ein zu supponierendes je vous dis oder dergl., sondern durch eine aus dem Vorhergehenden zu entnehmende Ergänzung, die sich wie von selbst darbietet. Unmittelbar zuvor hat der Kaiser seinen Minister nach seinem Gedanken über den Krieg gefragt; was ist da natürlicher und ungezwungener als zu Darus Worten zu supplieren: Mein Gedanke ist, dafs der Krieg nicht volkstümlich ist — ma pensée, c'est que la guerre n'est pas nationale, oder: que la guerre n'est pas nationale . . .; voilà ma pensée, voilà ce que je pense. Die, ich möchte fast sagen, etwas polternde Antwort Darus stimmt ja auch ganz zu der Schilderung, die uns Ségur kurz zuvor von seinem Wesen giebt: Ce ministre est droit jusqu'à la roideur, et ferme jusqu'à l'impassibilité.

* Für ein aus diesem Grunde gerechtfertigtes Präsens bildet weiter unten Abs. 10 der Satz: qu'à la guerre, la fortune est de moitié dans tout ein instruktives Beispiel, da im übrigen Präterita vorangehen und nachfolgen. Dafs, wenn der übergeordnete Satz präsentische Form aufweist, auch im abhängigen gleiche Form auftritt, ist selbstverständlich (II, 3, 6: Il répond au ministre: que c'est une guerre toute politique). Ebenso dafs bei fehlendem que Präsentia angewendet sein können, selbst wenn aufserhalb der indirekten Rede Tempora der Vergangenheit gebraucht sind, da ja dann nicht das strenge Verhältnis der Über- und Unterordnung statt hat (z. B. V, 2, 13. 14).

Digitized by Google

Natürlich macht diese Erklärung des Passus eine weitere Motivierung des vos und nous in: que vos troupes, que nous-mêmes etc. unnötig.

Zittau. R. Scherffig.

Im Anschluſs an den in Bd. LXIX, S. 476 des Archivs enthaltenen französischen Brief möchte ich auf eine charakteristische Äuſserung aufmerksam machen, welche Brunetière in der Revue des deux mondes (vom 1. August 1883) gelegentlich einer Besprechung der „Histoire de la littérature anglaise" (von Filon) als Schlufswort zu geben sich gemüfsigt sah. Es heifst daselbst:

Ajoutons un dernier mot: c'est un lieu commun aux étrangers que de nous reprocher de vivre dans une ignorance, assurément fâcheuse, de leur langue et de leur littérature. Que vous ayons jadis, en des temps anciens, quelque peu mérité le reproche, il serait difücile d'en disconvenir, quoique, pour prendre un exemple, je ne vois pas l'intérêt qu'eussent eu les Français du XVIIe siècle à se soucier d'Opitz, et voire de Grimmelshausen ou d'Hoffmannswaldau. Mais, avant de nous le faire aujourd'hui, c'est-à-dire depuis tantôt plus de quatre-vingts ans, Allemands comme Anglais feraient bien eux-mêmes de sonder les reins. Si la chose en valait vraiment la peine, il serait aisé de montrer que ni les uns ni les autres ne connaissent toujours notre langue aussi sûrement, intimement, et profondément qu'ils le croient. Et, quant à notre littérature, pour beaucoup de raisons que l'on pourrait déduire, si quelques-uns la connaissent et la savent, bien peu la sentent. Les preuves encore en aboderaient. Mais, sans entreprendre ce procès, disons seulement qu'en ce qui touche l'Allemagne, et surtout l'Angleterre, les Français y mettraient bien de la mauvaise volonté s'ils persistaient encore dans cette légendaire ignorance. Il n'est pas un de leurs grands écrivains sur qui nous n'ayons des travaux dont plusieurs sont de premier ordre; il y a beaucoup de leurs écrivains secondaires qu'il ne dépend que de nous de connaître aussi bien qu'ils connaissent les nôtres; j'ose affirmer qu'ils n'ont pas d'histoire générale de la littérature française qui vaille celle de la littérature anglaise, de M. Taine, et je ne crois pas enfin, dans des proportions plus modestes, qu'ils en aient beaucoup qui se puissent comparer à celle de M. Filon.

Georg Stier.

Etymologisches.

Auf Seite 447 des 69. Bandes Ihrer geschätzten Zeitschrift bringt K. Biltz unter seinen sehr verdienstlichen Beiträgen zum deutschen Wörterbuch auch einen Artikel über das Wort spargalzen. Die sehr sorgfältige Untersuchung geht meines Erachtens nur darin irre, dafs sie zur Erklärung der ersten Silbe das deutsche sperren, frz. barrer heranzieht, während doch das ahd. sparon = schonen viel näher liegt. Nicht nur erklärt sich so die Vokalisierung von spargaltzen, sparapetto, spartille ohne alle Schwierigkeit, sondern es tritt auch in der Bedeutung dieser hybriden Wortbildungen: Fersenschoner, Brustschoner, Knöchelschoner der Humor, der sie augenscheinlich beeinflufste, viel deutlicher hervor. Ich kann die Reihe der Beispiele noch um eines vermehren. Ratherius v. Verona verfafste ad usum seines Schülers Röstagnus einen Auszug aus den wichtigsten Disciplinen, die er ihm beizubringen hatte, und nannte diese Regelsammlung mit dem scherzhaften Namen sparadorsum = Rückenschoner, womit er andeuten wollte, dafs der Jüngling durch sichere Einprägung der betr. Regeln seinen Rücken vor Rutenstreichen bewahren könne (cf. Albrecht Vogel, Ratherius v. Verona). Dieser Vorgang deutet zugleich auf das 10. und 11. Jahrhundert als Entstehungszeit sämtlicher gleichartig gebildeter Worte.

Zittau. Theodor Vogel.

Digitized by Google

Erklärung.

Band LXXI, S. 122 dieser Zeitschrift behauptet Herr David Asher, mir eine scharfe Zurückweisung auf meine in der Ztschr. f. nfrz. Spr. u. L. IV², 2 ff. enthaltene Recension seiner Broschüre „Über den Unterricht in den neueren Sprachen“ erteilt und mich herausgefordert zu haben, seinen an mich gerichteten, ebd. S. 160 abgedruckten Brief an mich zu veröffentlichen. Ob in dem fraglichen, persönlich-injuriösen Briefe wirklich eine „Zurückweisung“ meiner sachlichen Ausführungen enthalten ist, überlasse ich dem Urteil eines jeden, der sich die Mühe nehmen will, meine Recension und Herrn Ashers Brief zu lesen; entschieden bestreiten mufs ich aber, zu der Publikation des letzteren von Herrn A. „herausgefordert“ worden zu sein. Ich habe den Brief, das einzige Schriftstück, das mir von Herrn A. zuging, nur deshalb abdrucken lassen, weil er mir vorzüglich geeignet erschien, seinen Verfasser vor den Fachgenossen zu charakterisieren, und weil mir alle meine Kollegen, denen ich ihn vorlas, auf das eindringlichste vorstellten, ich dürfe diesen ungewöhnlichen Herzensergufs der Öffentlichkeit nicht vorenthalten.

Es freut mich, dafs Herr A. nunmehr anerkennt, sein Berichterstatter, der ihm von Beschwerden meiner Zuhörer in Strafsburg erzählt hat, werde sich wohl geirrt haben. Doch liegt kein geringerer Irrtum vor, wenn Herr A. jetzt angiebt: „Es waren nicht seine (Koschwitz') Zuhörer an der Strafsburger Universität, die sich über seine Unterrichtsmethode beschwerten, sondern seine Schüler oder Schülerinnen (?) an einer dortigen Lehranstalt.“ Die Schülerinnen bitte ich Herrn A. vollständig zu streichen; ich habe in Strafsburg niemals weiblichen Personen Unterricht erteilt; dagegen räume ich Herrn A. mit Vergnügen ein, dafs möglicherweise ein paar meiner Strafsburger Real- oder Gymnasialschüler, die bei mir keine guten Geschäfte gemacht haben, sich hinter meinem Rücken bei ihren lieben Eltern über mich ob meiner Strenge beklagt haben. Ich habe aber auch davon nie etwas gehört, und kann mit dem besten Willen, Herrn A. Konzessionen zu machen, immer nur konstatieren, dafs meine damaligen Kollegen und Direktoren mit mir durchaus zufrieden waren, und dafs die letzteren mir sogar ihre Zufriedenheit schriftlich und mündlich vor versammeltem Lehrer- und Schülerpersonal zu erkennen gegeben haben. Neue Unterrichtsmethoden habe ich schon gar nicht eingeführt, sondern flott, wie mir befohlen, nach Plötz und Plate unterrichtet und mich, um mein Gewissen rein zu halten, damit begnügt, hier und da berichtigend einzuschreiten, wenn es diese Grammatiker einmal gar zu schlimm gemacht hatten. Herr A. ist zu seiner neuen Version offenbar durch den Realgymnasiallehrer Danker gekommen, den er l. c. in der Metamorphose eines Direktor Dunker citiert. Dieser Herr berichtet von mir, ich habe auf einer Strafsburger Realschule schlimme Erfahrungen machen müssen, und beruft sich, wie er mir schreibt, „keinerlei Verantwortung für die Wahrheit“ übernehmend, auf Herrn H. Löwe in Bernburg, der schon anno 1879 dieselbe Behauptung aufstellte. Herr Löwe beruft sich aber wiederum auf einen anderen, von ihm nicht genannten Gewährsmann, den ehemaligen Direktor Ludwig in Strafsburg, der mich glücklicherweise selbst unterrichtet hat, wie Herr Löwe zu seiner Behauptung gekommen ist. Bei Gelegenheit einer Philologenversammlung wurde er nämlich von Herrn Löwe ungefähr mit den Worten überfallen: „Kennen Sie Dr. Koschwitz? Der Mann hat (in seiner Ztschr.) Schlimmes von den Realschulen gesagt. Er mufs als Lehrer nichts getaugt haben.“ Einige Worte aus der Erwiderung des verblüfften Ludwig glaubte alsdann Herr Löwe zu gunsten seiner Schlufsfolgerung interpretieren zu können, und so sind meine wiederholt publizierten Strafsburger „schlimmen Erfahrungen“ entstanden, deren Eltern einzig und allein der Wunsch und die Phantasie der Herrn Dr. H. Löwe in Bernburg sind.

Digitized by Google

Herr Danker hat in seiner Broschüre „Die Realgymnasien", S. 54, einen neuen Mythus über mich erfunden: Er läfst sich dort versichern, dafs ich des Englischen nur in sehr mangelhaftem Grade mächtig bin. Von mir interpelliert, wem er diese Versicherungen verdanke, eröffnete er mir, ich selber hätte bei meiner Berufung nach Greifswald gegen Strafsburger Bekannte geäufsert, ich werde mich hier schon mit meinem Englisch durchhelfen. Das ist ebenso unwahr wie unmöglich, denn zur Zeit meiner Ernennung befand ich mich in Kiel und nicht in Strafsburg, und da ich als Romanist hierher berufen wurde, hatte ich gar keine Gelegenheit, über mein englisches Wissen zu sprechen. Auch diese Versicherung war also aus der Luft gegriffen.

Wenn also die Herren Löwe, Danker und Asher mit allen ihren Äufserungen über meine Person recht hätten, was wäre damit gewonnen? Es wird immer für unpassend gelten, seinen Gegner mit Persönlichkeiten zu bekämpfen, und diese Kampfesweise wird immer nur zum Nachteile derer ausschlagen, die sich derselben bedienen. Ich bitte die genannten Herren wohl zu bedenken, dafs auch sie es für gewissenlos halten würden, wenn sie auf Grund von unverbürgtem Gerede persönlich angegriffen würden, und dafs auch sie nicht anerkennen werden, ihre Sache sei schlecht, weil sie selber nicht ganz vollkommen sind.

Greifswald, 21. März 1884. E. Koschwitz.

Emanuel Geibel ist tot!

Wer würde bei dieser Kunde nicht tief bewegt, dessen Herz für deutsche Dichtung schlägt? Lange schon hatte man freilich einer solchen Trauerbotschaft entgegengesehen. Der Dichter kränkelte seit Jahren. Immer wieder hatte sich sein kräftiges Naturell aufgerafft, doch seit ungefähr einem Jahre hatte man die Hoffnung auf eine dauernde Genesung aufgegeben. So ist er in der Nacht vom 5. zum 6. April in seiner Vaterstadt Lübeck, 69 Jahre alt, gestorben. Deutschland hat damit ohne Zweifel seinen besten Lyriker verloren, den letzten Vertreter eines reinen Idealismus und vornehmer Formschönheit. Von Geibel konnte man, wie von Schiller sagen, dafs

Hinter ihm im wesenlosen Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

Am Abend seines Lebens hat der Dichter noch die Freude gehabt, eine Sammlung seiner Werke vollenden zu dürfen. Man mag sie vom Anfang bis zum Ende durchblättern, vergebens wird man nach etwas Niedrigem darin suchen. Ebenmafs war es, was seiner Form den Stempel aufdrückte, Ebenmafs bewahrte er sich auch in seinem Denken und Empfinden. Er stieg nicht in die Abgründe der Philosophie und Leidenschaft hinab, er weilte gern am sonnigen Lichte, und wenn ihm vielleicht die letzten Tiefen deshalb verschlossen blieben, so verlor er sich auch nie wie so mancher andere an die dämonischen Gewalten des Abgrundes. Und deshalb war er ein Volksdichter im edelsten Sinne des Wortes. Er war populär, ohne sich jemals populär zu machen, weil er mit seinem Worte das adelte, was das Volk trotz alledem als edelstes Teil seines Inneren erkennt: Liebe, Patriotismus, Religion. Die Liebe Geibels war von jener deutschen Innigkeit und Keuschheit, die heutzutage den Dichtern immer mehr abhanden zu kommen scheint. Er war kein Philosoph, sondern ein gläubiger Christ und hat diese Überzeugung allen Zweiflern gegenüber stets unerschrocken zum Ausdruck gebracht. Von seiner Vaterlandsliebe endlich legt eine Fülle der herrlichsten Lieder Zeugnis ab. „Heroldsrufe" hat er eine Sammlung seiner patriotischen Gedichte genannt, und fürwahr, er war der Herold unserer nationalen Ent-

Digitized by Google

wickelung: Alle Schmerzen und Freuden der deutschen Nation hat er in seinen Weisen verklärt. Und was nicht das Geringste: von Anfang wufste er, was er wollte: das Reich, den Kaiser. Abseits stand er daher, als die deutsche Idee im Schmutze der Revolution ihren Glanz zu verlieren schien, ein Feind der Demagogen, aber doch mit keiner Faser ein Reaktionär. Seine Lieder werden auf lange Zeit noch ein teures Besitztum unseres Volkes bilden. Möge die Jugend immer wieder sich an ihnen erwärmen, vor allem auch die weibliche, denn Deutschland braucht Frauengemüter, in denen Geibels Melodien nachhallen, und nur solche Jungfrauen können den rechten deutschen Jüngling mit erziehen helfen und lieben lehren! Wehe dem, welchem niemals die Welt in jenem idealen Schimmer erstrahlte, in dem sie diesem Dichter erschienen ist: sein Leben wird öde und nüchtern zu Ende gehen. Und so möge denn Geibels Andenken fortdauern, der Nation zum Heil und zu immer neuer Heilung vom Drange des Tages und vom Fluche der Gewöhnlichkeit! H. H.

Der Tod des am 11. April d. J. in Wiesbaden verstorbenen Dr. H. Schweitzer, Redakteur des Molière-Museum, beraubt die schwache Schar der deutschen Molieristen ihres einigenden Mittelpunktes. Mit einer geistigen Regsamkeit und idealen Hingabe, die bei einem mehr als 70jährigen Greise, der bisher nur im praktischen Leben gestanden, selten sind, hat der Verblichene mit grofsen Opfern sein „Museum“ vier Jahre lang geleitet und wenigstens sechs Hefte ins Leben gerufen. Sein Ideal, das ihn noch kurz vor seinem Tode begeisterte, war die Gründung eines Molière-Vereins, der die Fortführung des „Museum“ in die Hand nehmen sollte. Die Teilnahmlosigkeit des gröfseren Publikums hat leider die Existenz eines Molière-Vereins unmöglich gemacht und das Fortleben des Museums in Frage gestellt. — 1808 im Juli zu Breslau geboren, war Schweitzer über 30 Jahre lang in Paris als praktischer Arzt thätig, bis er im Jahre 1873 sich in Wiesbaden als Schriftsteller niederliefs. Von seiner Begeisterung für Molière legt schon eine Festschrift zu des Dichters 200jährigem Todestage Zeugnis ab, welche zugleich eine sehr vorurteilsfreie Auffassung des ärztlichen Berufes kundgiebt. (Molière und die Ärzte, Wiesbaden 1873.) Wenngleich der wissenschaftliche Wert seiner Aufsätze im „Molière-Museum“ kein allzu hoher genannt werden darf, so ist er doch mit seinem feinfühligen Verständnis für Molière und seiner selbstlosen, aufopfernden Hingebung für dessen Kultus das Herz der deutschen Molière-Forschung jahrelang gewesen. H. p. a. R. Mahrenholtz.

Bekanntmachung.

Mit Höchster Genehmigung wird die **37. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner vom 1. bis 4. Oktober d. J. zu Dessau** stattfinden.

Indem wir unter Vorbehalt weiterer Mitteilungen uns beehren, zu derselben hiermit ganz ergebenst einzuladen, bitten wir um baldige vorläufige Anzeige der von einzelnen Teilnehmern beabsichtigten Vorträge.

Dessau und Zerbst, den 1. Mai 1884.

Das Präsidium.
Dr. Krüger. G. Stier.

Digitized by Google

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

L. Wiese, Pädagogische Ideale und Proteste. Ein Votum. (Berlin, Wiegandt & Grieben.) 2 Mk.

Klaus, Das psychologische Moment in der Sprache. Ein Vortrag. (Tübingen, Fues.) 50 Pf.

H. Teweles, Der Kampf um die Sprache. Linguistische Plaudereien. (Leipzig, Reifsner.) 2 Mk.

B. Delbrück, Einleitung in das Sprachstudium. 2. Auflage. (Leipzig, Breitkopf & Härtel.) 3 Mk.

O. Ulbrich, Über die französische Lektüre an Realgymnasien. (Berlin, Gärtner.) 1 Mk.

Afsfahl, Der Unterricht im Englischen in der Realschule. (Tübingen, Fues.) 40 Pf.

Wie studiert man neuere Philologie und Germanistik? Von einem älteren Fachgenossen. (Leipzig, Rofsberg.) 60 Pf.

Lexikographie.

J. und W. Grimm, Deutsches Wörterbuch. 6. Bd., 12 Lfrg., bearbeitet von M. Heyne. (Leipzig, Hirzel.) 2 Mk.

A. Fels, Das Wörterbuch der franz. Akademie: Die erste Ausgabe. (Hamburg, Nolte.) 1 Mk. 50 Pf.

F. Leiffholdt, Etymologische Figuren im Romanischen, nebst einem Anhang: Wiederholungen betr. Steigerung und Erweiterung eines Begriffs. (Erlangen, Deichert.) 1 Mk. 80 Pf.

H. Lehmann, Der Bedeutungswandel im Französischen. (Erlangen, Deichert.) 2 Mk.

v. Mach, Technisches Wörterbuch für Telegraphie und Post. Deutsch-franz. und franz.-deutsch. (Berlin, Springer.) 3 Mk.

Grammatik.

Th. Haas, Die Plurale der Abstrakta im Französischen. Ein Beitrag zur histor. Syntax. (Erlangen, Deichert.) 1 Mk. 80 Pf.

K. Knösel, Das altfranzös. Zahlwort. (Erlangen, Deichert.) 1 Mk. 50 Pf.

Th. Loos, Die Nominalflexion im Provençalischen. (Marburg, Elwert.) 1 Mk. 20 Pf.

K. Meyer, Die provençalische Gestaltung der mit dem Perfektstamme ge-

Digitized by Google

bildeten Tempora des Lateinischen. Nach den Reimen der Trobadors. (Marburg, Elwert.) 1 Mk. 20 Pf.

O. Reifsert, Die syntaktische Behandlung des zehnsilbigen Verses im Alexius- und Rolandsliede. (Marburg, Elwert.) 1 Mk. 20 Pf.

M. Banner, Über den regelmäfsigen Wechsel männlicher und weiblicher Reime in der altfranzösischen Dichtung. (Marburg, Elwert.) 1 Mk. 20 Pf.

Carstens, Dr. Broder, Zur Dialektbestimmung des mittelenglischen Sir Firumbras. Eine Lautuntersuchung. (Kiel, Lipsius & Fischer.) 1 Mk. 20 Pf.

H. Zimmer, Keltische Studien. 2. Heft: Über altirische Betonung und Verskunst. (Berlin, Weidmann.) 6 Mk.

Litteratur.

Æventyri, islendzk. Isländische Legenden, Novellen und Märchen, hrsgb. von H. Gering. 2. Bd., Anmerkungen und Glossar. (Halle, Waisenhaus.) 7 Mk. 60 Pf.

J. L. Runeberg. Fänrik Ståls Sägner. En samling sånger. Aus dem Schwedischen im Versmafse übersetzt, mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Dr. Emil Peters. (Berlin, Gärtner.) 1 Mk.

A. Bieling, Die Reineke-Fuchs-Glosse, in ihrer Entstehung und Entwickelung dargestellt. (Berlin, Gärtner.) 1 Mk.

Goethe-Jahrbuch. Hrsgb. von Ludw. Geiger. 5 Bde. (Frankfurt, Litt. Anstalt.) 12 Mk.

Goethes Werke. Hrsgb. von L. Geiger. Illustrierte Ausgabe. 10 Bde. (Berlin, Grote.) 30 Mk.

Christian v. Troyes' sämtliche Werke. Nach allen bekannten Handschriften hrsgb. von Wendelin Förster. I. Bd.: Cliges. (Halle, Niemeyer.) 10 Mk.

L. Kraack, Über die Entstehung und die Dichter der Chanson de la croisade contre les Albigeois. (Marburg, Elwert.) 1 Mk. 20 Pf.

H. Schellenberg, Der altfranz. Roman Galien Rethoré in seinem Verhältnis zu den verschiedenen Fassungen der Rolands- und Roncevaux-Sage. (Marburg, Elwert.) 1 Mk. 20 Pf.

J. Spiefs, Untersuchungen über A. Schelers Trouvères belges. (Marburg, Elwert.) 1 Mk. 20 Pf.

Le roman de Raoul de Cambrai p. p. P. Meyer et A. Longnon. (Paris, Didot.) 5 fr.

A. Tobler, Die Erzählung von dem echten Ringe; französische Dichtung des 13. Jahrh. aus einer Pariser Handschrift zum erstenmal herausgegeben. 2. Auflage. (Leipzig, Hirzel.) 1 Mk. 60 Pf.

L'Heptaméron des nouvelles de la reine de Navarre, éd. réimprimée d'après celle de Claude Gruget. Notice par B. Pifteau. 3 vols. (Paris, Delarue.) 3 fr.

O. Richter, Die französische Litteratur am Hofe der Herzöge von Burgund. (Halle, Diss.)

L. Desprez, L'évolution naturaliste (G. Flaubert, Les Goncourt, A. Daudet, E. Zola, Les poètes, Les théâtres). (Paris, Tresse.) 3 fr. 50 c.

E. Faguet, Essai sur la tragédie française au XVIe siècle (1550—1600). (Thèse de doctorat. Paris.)

G. Merlet, Tableau de la littérature franç. 1800—1815. 2 vols. (Paris, Hachette.) 15 fr.

Ch. Joret, Des rapports intellectuels et littéraires de la France avec l'Allemagne avant 1789. (Paris, Hachette.) 2 fr. 50 c.

R. Frage, Molière et les Limousins. (Limoges, Ducourtieux.)

Bossuet, Oraisons funèbres. Avec introd. et notes p. p. A. Gasté. (Paris, Bibliophiles.) 3 fr.

Bossuet, Oraisons funèbres p. p. A. Cahen. (Paris, Dupont.) 2 fr. 50 c.

Digitized by Google

Molière und seine Bühne. Hrsgb. von H. Schweitzer. 5. und 6. Heft. (Leipzig, Thomas.) à 3 Mk.

O. Weddigen, Lord Byrons Einfluſs auf die europäischen Litteraturen der Neuzeit. (Hannover, Weichelt.) 2 Mk.

Shakespeares Werke in englisch-deutscher Parallel-Ausgabe. Bevorwortet und eingeleitet von K. Sachs. (Leipzig, Schäfer.) 8 Hefte à 60 Pf.

A. v. Weilen, Shakespeares Vorspiel zu „Der Widerspenstigen Zähmung". Ein Beitrag zur vergl. Litteraturgeschichte. (Frankfurt a. M., Litterar. Anstalt.) 2 Mk.

Carlo Goldoni, Memorie per l'historia della sua vita e del suo teatro. (Leipzig, Siegismund & Volkening.) 1 Mk.

Baudouin de Courtenay, Übersicht der slavischen Sprachenwelt im Zusammenhange mit den anderen ari-europäischen indogermanischen Sprachen. (Leipzig, Weigel.) 60 Pf.

J. Turgenjews vier letzte Dichtungen. Übers. von C. Jürgens. (Mitau, Felsko.) 3 Mk.

Hilfsbücher.

K. Melz, Orthographische Übungen in drei Stufen. (Schwerin, Schmale.) 1 Mk. 40 Pf.

K. Duden, Orthographisches Wörterbuch f. d. Schule. 2. umgearb. Ausg. (Leipzig, Bibliogr. Institut.) 1 Mk. 50 Pf.

M. Laue, Diktierstoff für Bürgerschulen. (Langensalza, Schulbuchhandlung.) 60 Pf.

A. Krüger, Deutsches Lesebuch für Bürgerschulen. 2 Teile. (Königsberg, Bon.) 1 Mk. 80 Pf.

Hästers Deutsches Lesebuch für Mittelklassen. Ausgabe für israelitische Schulen besorgt von Blumenfeld. (Essen, Bädeker.) 74 Pf.

H. Stahn, Lehrbuch der deutschen Poetik. (Leipzig, Teubner.) 1 Mk. 60 Pf.

C. Tumlirz, Deutsche Grammatik für Gymnasien. Mit einem Anhange, enthaltend Hauptpunkte der Stilistik. (Prag, Dominicus.) 1 Mk. 68 Pf.

C. Seydel, Stoffe zu deutschen Aufsätzen. Für höhere Bürgerschulen. (Langensalza, Schulbuchhdlg.) 1 Mk. 80 Pf.

O. Steinbrück, Der erste Unterricht im deutschen Aufsatz. Ausgeführte Aufgaben. (Langensalza, Beyer.) 25 Pf.

E. Gude, Erläuterungen deutscher Dichtungen. Nebst Themen zu schriftlichen Aufsätzen u. s. w. (Leipzig, Brandstetter.) 3 Mk. 50 Pf.

H. Glöde, Deutsche Grammatik. Nebst Aufgaben zur Übung. (Hamburg, Meifsner.) 2 Mk.

F. Schmidt, An elementary german grammar and reading book. (Wiesbaden, Bergmann.) 2 Mk. 70 Pf.

Molière, Le bourgeois gentilhomme. Avec introduction et notes p. A. Gasté. (Paris, Belin.)

Lanfrey, Campagne de 1806—1807. Erklärt von J. Sarrazin. (Leipzig, Renger.) 1 Mk. 50 Pf.

Mœurs et coutumes des croisades p. Michaud. Erklärt von F. Hummel. (Leipzig, Renger.) 1 Mk. 25 Pf.

Quatre-vingt Fables de La Fontaine. Für Mittelklassen ausgewählt und erläutert von H. A. Werner. (Berlin, Springer.) 1 Mk. 20 Pf.

Guizot, Washington. Étude historique. Erklärt von A. Haase. (Berlin, Weidmann.) 90 Pf.

V. Hugo, Eine chronologisch geordnete Auswahl seiner Gedichte mit Einleitung und Anmerkungen von A. M. Hartmann. 1. Heft. (Leipzig, Teubner.) 1 Mk. 20 Pf.

A. Wiemann, Materialien zum Übersetzen ins Französische. 2 Bändchen. Geschichte Frankreichs. (Gotha, Schlöfsmann.) à 60 Pf.

Digitized by Google

A. Kreſsner, Aufsätze technischen und historischen Inhalts zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. (Baden-Baden, O. Sommermeyer.) 1 Mk. 20 Pf.

A. Baumgartner, Lehrbuch der englischen Sprache. 1. Teil. (Zürich, Orell & Füſsli.) 1 Mk. 80 Pf.

Ch. Dickens, The cricket on the hearth. Hrsgb. von A. Hoppe. 5. Auflage. (Berlin, Langenscheidt.) 1 Mk. 50 Pf.

O'Clarus Hiebslac, Englische Sprachschnitzer. Gebrauch lächerlicher u. s. w. Worte und Redensarten von seiten englisch sprechender Deutscher. (Strafsburg, Trübner.) 2 Mk.

E. G. Ravenstein, Englischer Sprachführer. (Leipzig, Bibliogr. Institut.) 2 Mk. 50 Pf.

R. Kleinpaul, Italienischer Sprachführer. 2. verb. Aufl. (Leipzig, Bibl. Institut.) 2 Mk. 50 Pf.

Biblioteca italiana. Zum Schul- und Hausgebrauch hrsgb. von A. Güth. 9. Heft enth.: Novelle di Enrico Castelnuovo. (Berlin, Simion.) 50 Pf.

Scherf, Der kleine Pole. (Berlin, Friedberg & Mode.) 1 Mk. 50 Pf.

Digitized by Google

ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN

UND LITTERATUREN.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG HERRIG.

XXXVIII. JAHRGANG, 72. BAND.

BRAUNSCHWEIG,
DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.
1884.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis des LXXII. Bandes.

Abhandlungen.

Seite

Zum Andenken Robert Püschels. Von Ferdinand Schultz 1

Zwei mittelenglische Bearbeitungen der Historia de excidio Trojæ des Phrygiers Dares. Von Dr. A. Zietsch 11

Physiologische Untersuchungen über das neufranzösische Lautsystem. Von Franz Lütgenau 59

Altenglische Erziehung, besonders im 13. bis 16. Jahrhundert. Von Theodor Vatke 129

Molières „École des Femmes“ und Wycherleys „Country Wife“. Von Paul Sandmann 153

Die Patoisformen in Molières Lustspielen. Von Dr. B. Pohlisch . . . 183

Über die Parisismen. Von Dr. E. J. Groth 207

Deutsche Kultur und Litteratur des 18. Jahrhunderts im Lichte der zeitgenössischen italienischen Kritik. Teil I. Von Dr. Th. Thiemann 241

Zu Walter Scotts Lay of the Last Minstrel. Von O. Natorp 311

Die Komposition des Beovulf. Von Dr. Hornburg 333

Altdeutsche und dialektische Anklänge in der Poesie Ludwig Uhlands nebst einem Verzeichnis der Uhlandlitteratur. Eine Skizze von Richard Fasold 405

Zur englischen Synonymik. Von Franz Lütgenau 415

Der Ebingersche Vokabularius. Von Dr. Renward Brandstetter . . 427

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Geschichte der neueren Litteratur von Dr. Adolf Stern. (Dr. Wilhelm Scheffler) 105

Martin Hartmann, Victor Hugo. Chronologisch geordnete Auswahl seiner Gedichte mit Einleitung und Anmerkung für obere Klassen 107

A. de la Fontaine, Mosaïque française 108

Dræger (de Morges), Répertoire dramatique des écoles et des pensionnats de demoiselles 109

Digitized by Google

Seite

Breitinger, Grundzüge der englischen Litteratur- und Sprachgeschichte. (Joseph Sarrazin) 109
Ariosts Rasender Roland übersetzt von Otto Gildemeister 110
Carlo Gardini, Theoretisch-praktische Grammatik der italienischen Sprache 112
Italienische Grammatik für öffentlichen und Privat-Unterricht. Bearbeitet von G. Maly-Motta. Erster Kursus: Formenlehre. (Buchholtz) . . 113
V. Horowitz, Praktischer Lehrgang zur Erlernung der spanischen Sprache 114
1. Viage por España, Sprachführer für Deutsche in Spanien. Praktisches Handbuch der spanischen Umgangssprache von Th. Stromer, unter Mitwirkung von Santiago Espino. — 2. Diálojos castellanos, Spanische Gespräche. Ein Hilfsbuch zur Übung in der spanischen Umgangssprache von C. Marquard Sauer und Wilh. Röhrich. (Paul Förster) . . 114
Percy Bysshe Shelley von H. Druskowitz 114
Über den Unterricht in der Aussprache des Englischen von Dr. M. M. Arnold-Schröer. (David Asher) 116
G. de Rada, Quanto di libertà e di ottimo vivere sia nello stato rappresentativo. „L'autorità di quello che scrive non ti offenda, se sarà di poca scienza; ma l'amore della pura verità ti muova a leggere. Tommaso de Kempis." 217
Carlo Salvioni, Fonetica del dialetto moderno della città di Milano, Dissertazione linguistica presentata alla Facoltà di filosofia dell' Università di Lipsia. (H. Buchholtz) 218
Italienische Anthologie. Methodisch geordnete Abschnitte aus älteren und neueren italienischen Schriftstellern in Prosa und Poesie. Mit Erläuterungen und Wörterbuch. Von Friedr. Uhlmann. (Speyer) . . . 219
The Life of Nelson by Southey, für den Schulgebrauch erklärt von M. Theilhuhl. (W. Bergholter) 220
Arago, James Watt. Herausgegeben von H. A. Werner. (Dr. Wershoven) 221
Notwörterbuch der französischen und deutschen Sprache. Von Professor Dr. C. Villatte 222
Notwörterbuch der englischen Sprache. Von Dr. Muret 222
Auswahl deutscher Poesie und Prosa mit litterarhistorischen Darstellungen und Übersichten von Professor Dr. J. Hense. Erster Teil: Dichtung des Mittelalters 222
Zeitschriftenschau 223
Les Allemands par le Père Didon. (Dr. E. Joh. Groth) 433
Parisismen, alphabetisch geordnete Sammlung der eigenartigen Ausdrucksweisen des Pariser Argot. Ein Supplement zu allen franz.-deutschen Wörterbüchern. Von Prof. Villatte. (Kühne) 436
Zwei neue Übersetzungen englischer Dichter. 1) Edm. von Beaulieu-Marconnay, Aus beiden Hemisphären (Bd. X der Dichtungen des Auslands) 439
2) Dr. Gustav Legerlotz, Metrische Übersetzungen aus antiken und modernen Dichtern 441
Eduard Engel, Geschichte der französ. Litteratur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit 442
Hermann Isaac, Lernbuch für die frz. unregelmäßigen Verben 443

Digitized by Google

Seite

Voltaire, Histoire de Charles XII. Texte complet, revu avec soin, suivi de notes. (Joseph Sarrazin) 444

Zwei Recensionen der Vita Alexandri Magni interprete Leone archipresbytero Neapolitano. Von Karl Kinzel 444

Marcus Landau. Die Quellen des Dekameron 445

Islendzk Æventyri, Isländische Legenden, Novellen und Märchen herausgegeben von Hugo Gering 445

Philipp Wolff, Arabischer Dragoman, Grammatik, Wörterbuch, Redestücke der neuarabischen Sprache. (H. Buchholtz) 446

Aufsätze technischen und historischen Inhalts zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Von Dr. A. Krefsner 447

Ferd. Avenarius, Deutsche Lyrik der Gegenwart seit 1850 447

Petit Vocabulaire français pour servir aux Lectures enfantines d'après la méthode intuitive par Hubert H. Wingerath 448

Jos. Niederberger, Easy German reader 448

Materialien zum Übersetzen ins Französische. Herausgegeben von Dr. A. Wiemann 448

Einführung in das Studium der Dichtkunst. II. Das Studium der dramatischen Kunst. Von A. Goerth 448

Des Mägdleins Dichterwald. Stufenmäfsig geordnete Auswahl deutscher Gedichte für Mädchen. Aus den Quellen. Von Theodor Colshorn. (H.) 450

Programmenschau.

Probe eines erklärenden Verzeichnisses elsafs-lothringischer Flurnamen. Vom Dirigenten Dr. Fufs. Programm der höheren kath. Schule an St. Stephan zu Strafsburg 451

Für und wider die Fremdwörter. Von Dr. B. Kuttner. Programm der israelit. Realschule in Frankfurt a. M. 452

Die Form- und Begriffsveränderungen der französischen Fremdwörter im Deutschen. Von Dr. Jos. Moers. Programm der höheren Bürgerschule zu Bonn 452

Übertragungen aus lateinischen Dichtern. Von Dr. Ed. Schauenburg. Programm des Realgymnasiums zu Krefeld 454

Nibelungenlied übersetzt von Heinrich Kamp. I. Teil. Programm des Gymnasiums zu Oldenburg 455

Die Luthersche Bibelübersetzung. Eine Festrede. Von Dir. Dr. Fr. Heufsner. Programm des Gymnasiums zu Eutin 455

Deutsche Kultur und Litteratur des 18. Jahrhunderts im Lichte der zeitgenössischen italienischen Kritik. Teil I. Von Dr. Theodor Thiemann. Programm der Realschule I. O. zu Dresden-Neustadt 456

Friedrichs des Grofsen Stellung zur deutschen Litteratur und zu den deutschen Dichtern. Von Oberlehrer Dr. Krause. Programm des Kneiphöfischen Stadtgymnasiums zu Königsberg 457

Herder und Karoline Flachsland. Von Rudolf Wolf. Programm des Gymnasiums zu Bartenstein 458

Digitized by Google

Seite

Rabener und Liscow. Ein Beitrag zur Litteraturgeschichte von Dr. Paul Richter. Programm des Gymnasiums zum heiligen Kreuz in Dresden 458

Untersuchungen über Herders Stil. Von Dr. Ernst Naumann. Programm des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Berlin 459

Goethe und Homer. Erster Teil: Bis zur Reise nach Italien. Von Dr. Hermann Schreyer. Programm. Pforta 460

Goethe und Homer. Von Dr. O. Lücke. Programm der Klosterschule zu Ilfeld 460

Zur Kritik von Goethes Faust, zur Ballade Mignon und Schillers Braut von Messina. Von Rektor Dr. Joh. Pohl. Programm des Progymnasiums zu Linz a. Rh. 461

Bemerkungen über Schillers Metrik, besonders im Taucher. Von W. Merckens. Programm des Gymnasiums zu Birkenfeld 462

Beiträge zur Geschichte der Tauchersage. Von Dr. H. Ullrich. Programm der Lehreranstalt von Zeidler zu Dresden 462

Bemerkungen zu Schillers Dramen. I. Wallenstein. Von Dr. Karl Koch. Programm des Gymnasiums zu Münstereifel 463

Die Kriegsdichtung der Jahre 1870 und 71. Rede zur Feier des Geburtstages des Kaisers. Von Br. Obermann. Programm des Gymnasiums in Zeitz 463

Eine Betrachtung am Sedantage. Von Oberlehrer H. Corvinus. Programm des Gymnasiums zu Braunschweig. (Hölscher) 464

Das Wörterbuch der französischen Akademie. — I. Die erste Ausgabe des Wörterbuches der französischen Akademie. Von Dr. A. Fels. Programm des Realgymnasiums zu Hamburg. (Dr. J. Jacoby) . . . 465

Miscellen.

Seite 117—125. 227—237. 467—477.

Bibliographischer Anzeiger.

Seite 126—128. 238—240. 478—480.

Digitized by Google

Zum Andenken Robert Püschels.

Der fern von der Heimat unter aufserordentlichen Umständen erfolgte Tod R. Püschels, welcher das blühende Leben eines durch Geist und Gemütseigenschaften ausgezeichneten Gelehrten unerwartet aus der Welt rief, hat so allgemeine Teilnahme gefunden, dafs vielfach der Wunsch rege geworden ist, etwas über die letzten Tage des Verstorbenen zu erfahren. Diesem Wunsche komme ich, der allein in dieser Zeit um ihn war, bereitwillig, wenn auch mit wehmütiger Trauer, nach.

Ein längere Zeit gehegter Plan, gemeinschaftlich die klassischen Stätten Griechenlands zu besuchen, wurde von uns anfangs April zur Ausführung gebracht. Wie P. noch öfter auf dem Krankenbette äufserte, fing die Reise unter den glücklichsten Auspicien an. Als wir am Abend des 4. April den Schlafwagen des Münchener Zuges bestiegen, da fehlte kaum einer der Näherstehenden, und ein langer Zug von Verwandten und Freunden bewegte sich auf dem Perron, welche uns Segenswünsche mit auf den Weg gaben. Ich hatte dem Freunde zulieb den Weg über Italien gewählt, das mir durch oftmaligen Besuch bekannt und vertraut war, so dafs ich als Führer dienen konnte. Mit welcher Frische nahm derselbe hier alle Eindrücke in sich auf, und wie freute er sich, als ich ihn in einen der ersten Kreise Roms, in das Haus meines Freundes, des Minister Genala, einführen konnte! Die feine Art, mit der er sich hier zu bewegen wufste, verbunden mit einer lebhaften und interessanten Konversation in gewählter französischer Sprache, verfehlte nicht, die wärmsten Sympathien für ihn zu erwecken, was auch daraus

Digitized by Google

zu erkennen ist, dafs der Minister auf die Kunde seiner Krankheit die italienische Gesandtschaft in Athen telegraphisch aufforderte, dem Kranken jeden möglichen Beistand zu teil werden zu lassen. In heiterster Stimmung zogen wir in Neapel ein. Der erste Tag führte uns an den Posilipp und die strada nuova, der zweite nach Pompeji. Mit staunenswerter Ausdauer im Schauen und Prüfen eilte er durch die Strafsen der verödeten Stadt, und weit eher ermüdete der rüstige Führer auf der $4^1/_2$stündigen Wanderung, als seine Kraft geschwächt und seine Sehlust vermindert war. Als uns dann ein gutes pranzo im albergo del sole vereinigte, wer hätte da wohl des Sprichwortes gedacht: „vedi Napoli e poi muori.“ Bei munterster Laune langten wir in Brindisi an und begaben uns unter heiteren Scherzen mit dem unser Gepäck befördernden Facchino, der uns von seinen vier Kindern fabelhafte Dinge vorerzählte — „grande commedia“ bezeichnete P. diese Episode in seinem Tagebuche — an das Meeresufer, wo wir den nach Korfu abgehenden italienischen Transportdampfer bestiegen. Die Frische der Seebrise lockte P. schon früh am Morgen auf das Verdeck, und triumphierend, dafs er von der bösen Seekrankheit verschont geblieben war, langte er in Korfu an. Wir hatten uns vorgenommen, nur wenige Tage auf dieser interessanten Insel der Phäaken zu verweilen; da indessen eine Dampfschiffgesellschaft ihre Fahrten eingestellt hatte, waren wir genötigt, fünf Tage auf derselben zu verweilen. Das war zwar ein Strich durch unseren ursprünglichen Plan; doch war es uns gar nicht unlieb, hier länger gefesselt zu werden, nicht nur weil die herrliche Natur uns lockte, sondern auch weil wir hier am leichtesten den Übergang von dem nördlichen zum südlichen Klima überwinden konnten. Es waren sonnige Tage, die noch dadurch einen besonderen Reiz erhielten, dafs in sie gerade die Vorbereitungen zu den griechischen Ostern fielen, welche die Landbewohner aus dem Inneren der Insel mit ihren charakteristischen Trachten in die Hauptstadt führten und uns zugleich manche interessante Sitte zur Anschauung brachten. Freilich schon warf die Hand des Todes, die ihn so bald erfassen sollte, einen Schatten in diese lichte Welt, in der er lebte. Es hatte jemand zu ihm geäufsert, dafs die am Strande von St. Lucia zu Neapel

Digitized by Google

genossenen Austern bei dem dort besonders stark infizierten Meerwasser nicht selten den Typhus im Gefolge hätten. Da er zum öfteren deren genossen, teilte er mir seine Besorgnis mit, dafs auch ihn diese Krankheit erfassen könnte. Wenn dieselbe auch noch anfangs zurücktrat, so beschäftigte sie doch immerhin seine Phantasie, zumal man nicht versäumt hatte hinzuzufügen, dafs die furchtbare Krankheit bisweilen erst nach vierzehn Tagen eintrete. Am Ostersonntag langten wir in Athen an, das wir wie ausgestorben fanden. Keine Restauration, kein Kaffeehaus, keine Bierwirtschaft war geöffnet. Die Macht der geistlichen Ideen, welche sich in dieser Heilighaltung des Festes zu bekunden schien, war P. wunderbar, und Gottesdienst wie Geistlichkeit gewannen sein volles Interesse. Sein Tagebuch aus dieser Zeit äufsert sich darüber folgendermafsen: „Einen eigentümlichen Eindruck machen in Griechenland die Geistlichen, in Korfu sowohl wie in Athen. Mit ihren männlich würdigen Bärten und ihrem ernsten Talar und der Mitra machen sie weder den Eindruck von Heuchlern noch von Schwärmern. Malerisch ist insbesondere der rüstige Gang der männlich schönen Gestalten beim Abendgottesdienst zur Kanzel, und mächtig wirkt ihr Gesang des Evangeliums. Überhaupt ist der griechische Gottesdienst ergreifend einfach.“ Es folgte eine Woche genufsvollen und lehrreichen Schauens. Mit der gröfsten Gründlichkeit und Ausdauer studierte er auch hier wieder die erhabenen Reste des Altertums und wurde nicht müde, die Ruinen abzuschreiten und zu messen, so dafs er nicht eher ruhte, als bis er sich den Plan der antiken Gebäude ganz klar gemacht und dieselben in seiner Phantasie hatte wieder aufleben lassen. Zugleich suchte er sich das Verhältnis von Land und Leuten klar zu machen. Sein Tagebuch sagt in dieser Beziehung: „Einen herrlichen Eindruck macht Athen, wenn man auf dem Platze vor dem Theseion steht und um sich herum die ewig unveränderlichen Berge schaut, den Hymettos, den Lykabettos, den Pentelikon, den Parnes, die gewaltige Schutzmauer Attikas gegen die Perserstürme, und im Vordergrunde die herrliche Akropolis, die selbst in ihren Trümmern noch erhaben und schön ist; darüber den reinen blauen Himmel Griechenlands und die durchsichtige Luft, welche die Ferne

Digitized by Google

mit wunderbarem Farbenschimmer überzieht und die Nähe scharf vor die Augen treten läfst. Freilich der Veilchenduft Athens und die Bienen des Hymettos sind geschwunden.“ Und weiter: „Wenn man in der köstlichen Landschaft sich befindet, begreift man, dafs ein Volk, reich begabt, auf vorangegangene orientalische Kultur gestützt, den Begriff der höchsten, vollendetsten Schönheit in allen Zweigen der Kunst und Wissenschaft, vielleicht mit Ausnahme der Musik, finden und fortbilden konnte. Ohne Ägypten wäre Griechenland nie zur Höhe seiner Kunst gestiegen, aber ohne seine eigenartige Begabung und ohne seine harmonische Natur, erhaben, grofsartig, lieblich und abgeschlossen zugleich, hätte es nie in Kunst und Geschichte das werden können, was es war. Was die Kunst betrifft, so vergleiche man nur die Kunst-, insbesondere die Bauwerke Roms mit denen Athens. Ich meine hier die Schöpfungen der Kaiser, der Herrscher mit den weltumfassenden, an Gröfsenwahn streifenden Ideen. Die Thermen des Caracalla, das Colosseum, die Paläste eines Tiberius, eines Domitian, eines Septimius Severus — sie erfüllen uns nur mit einer Idee, mit der des Gewaltigen, des Erdrückenden, das den Erdgeborenen in den Staub drücken soll. Die Schönheit des Einzelnen ist vernachlässigt oder entartet, darauf sahen die Kaiser nicht, vielleicht hatten sie auch nicht immer die Künstler an der Hand, genug — sie wollten durch das Ganze imponieren. Sie erinnern in diesem Streben an die massigen Werke der ägyptischen Tyrannen. Im Gegensatz dazu stehen die Bau- und Kunstwerke der Athener. Man ist nach den Darstellungen dieser herrlichen Denkmäler, und besonders, nachdem man Rom gesehen hat, im ersten Augenblicke fast enttäuscht. Wenn man aber erst das Ganze der Umgebung, die Zwecke des Werkes, die Harmonie der Teile und den Umfang der Stadtgemeinde in Betracht zieht, so wird man ganz von diesem Gefühl der reinsten Harmonie und der vollendeten Schönheit des Ebenmafses durchdrungen. Das besterhaltene Werk athenischer und griechischer Baukunst, das Thesеion, wirkt in dieser Weise harmonisch, beruhigend und erhebend. Es könnte im Hinblick auf die Akropolis gar nicht gröfser sein. Am Fufse dieser macht das Dionysostheater einen ähnlichen Eindruck. Zuerst sagt man sich: ‚Das ist also das

Digitized by Google

berühmte Theater, das du so oft bewundert hast.' Nach einem Überschlag hatten höchstens 3600 Personen darin Platz, im Colosseum, glaube ich, über zwanzigmal so viel. Aber bei Durchdenkung der Harmonie der Teile, auch im Verhältnis zur Akropolis, und wenn man bedenkt, dafs nur das adelige Volk der Athener das Theater besuchte, findet man, dafs dies mit den herrlichsten Kunstwerken geschmückte Theater der schönste Raum für diese aristokratische Demokratie war."

Mitten in diesen Kunstbetrachtungen fühlte P. einen Vorboten der Krankheit herannahen. Eines Morgens zeigte er sich vollständig verändert. Ihn beschäftigten allerhand beunruhigende Gedanken, was alles seiner Gesundheit geschadet haben könne, wie z. B. aufser den Austern Neapels auch der längere Aufenthalt auf der Akropolis ohne genügenden Schutz gegen die brennenden Sonnenstrahlen, Gedanken, die ich um so eher glaubte in das Gebiet der Hypochondrie setzen zu dürfen, als seine Stimmung bald wieder eine bessere wurde und er auf meine Mahnung zur Vorsicht sich für so gesund erklärte, um mit mir einen Ausflug nach Delphi unternehmen zu können. Noch einmal war es ihm vergönnt, sich mit Geistesfreiheit in die alte Griechenwelt zu versenken. Bei dem Anblick der schroffen Felswände der Phädriaden und der rauschenden Quelle Kastalia fühlte er mit mir den Eindruck der Erhabenheit dieser schweigenden Gebirgsnatur und begriff, warum die Griechen gerade an diesem Orte den Tempel ihres weisheitsvollen Gottes errichtet hatten. Jene Stimmung innerer Harmonie und vollendeter Befriedigung, wie er sie schon in früheren glücklichen Stunden der Reise gefühlt hatte, beherrschte ihn völlig, und schien es fast so, als würde er sie als köstlichste Errungenschaft aus diesem schönen Lande, wo die *σωφροσύνη* einst als herrlichste Tugend galt, mit in das spätere Leben hinübernehmen, und sie kräftigte ihn so, dafs er sich entschlofs, die Reise durch den Peloponnes sofort daranzuschliefsen. Ein bequemer Wagen sollte uns von Korinth nach Nauplia führen, von wo aus wir in aller Mufse die alten Stätten von Argos, Tirynth und Mycenä besuchen und auch an den Ausgrabungen Schliemanns in Tirynth wenigstens geistigen Anteil nehmen wollten. Doch schon auf halbem Wege fühlte er sich unwohl. Eine freundliche Lands-

Digitized by Google

männin, die wir in Anesti bei Argos mitten unter Griechen antrafen, erquickte ihn zwar mit heimischen Hausmitteln, aber in Nauplia mufste er sich legen, kaum dafs es ihm vergönnt war, einen Blick auf die herrliche Küste des argolischen Golfs zu werfen, kaum dafs er die Larissa von Argos, die aus seinen Fenstern zu erblicken war, wiederschaute. Die Krankheit nahm anfangs scheinbar keinen schlimmen Verlauf, und unter der Leitung seines verständigen Arztes, des Dr. Kotzunopulos, der ihm ein wahrer Freund wurde und ihn täglich drei- bis viermal besuchte, hofften wir von Tag zu Tag seine Wiederherstellung. An allen Erlebnissen, die ich ihm mitteilte, nahm er herzlichen Anteil, freute sich an den Fragmenten antiker Vasen und anderer Sachen, die ich ihm von Mycenä und Tirynth mitbrachte, ja es fehlte nicht an Humor, und bisweilen noch ertönte sein herzliches Lachen, das jeder seiner Freunde so gern hörte, bei den kleinen Verlegenheiten, in die wir durch die aufserordentliche Situation — es fehlte u. a. an einem ausreichenden Vorrat von Wäsche, während die von Athen aus telegraphisch citierten Koffer im Piräus von der Duane festgehalten wurden — versetzt wurden. So vergingen acht bis vierzehn Tage, ohne dafs er das Lager verlassen durfte. Die Situation wurde immer peinlicher, und leicht hätte ein Kranker verzweifeln können. Denn es fehlte an allen jenen Vorkehrungen zur Krankenpflege, wodurch bei uns das Leiden des Patienten so ungemein erleichtert wird. Ist ja doch Krankheit ein seltener Gast an jenen schönen Gestaden von Argolis. Aber jene Stimmung innerer Harmonie und ruhigen Mafshaltens, die wir oben gekennzeichnet haben, verliefs ihn auch jetzt nicht. Kein Wort der Klage kam über seine Lippen; er sprach nur sein Bedauern darüber aus, dafs meine Reise durch seine Krankeit auf so unangenehme Weise unterbrochen worden wäre, auch bat er um Entschuldigung, wenn er vielleicht einmal im Beginn der Krankheit, wie er es nannte, „ungemütlich“ gewesen sei, und rührend waren die Ausdrücke der Freundschaft für mich, der ihm von allen seinen Freunden allein geblieben wäre. Andererseits mufs aber hervorgehoben werden, dafs seitens derer, die mit dem Kranken zu thun hatten, alles geschah, was Freundlichkeit des Herzens und guter Wille einzugeben vermag, so

Digitized by Google

dafs es zuletzt wenigstens an nichts Wesentlichem fehlte; auch besuchten ihn anfangs teilnehmende Freunde, wie der rühmlichst bekannte Architekt und Archäologe Dr. Dörpfeld und der Konservator der griechischen Altertümer Dr. Philios; später mufste aber bei der Gewifsheit, dafs die Krankheit der Typhus sei, jede Aufregung dem Kranken fern gehalten werden, und so war derselbe schliefslich nur auf den Umgang mit mir beschränkt. Noch einmal schien alles gut werden zu wollen. Eine brave Krankenpflegerin war gefunden und das Fieber schien nachzulassen, auch erregte die Aussicht auf das Kommen eines Verwandten, eines deutschen Arztes, welches telegraphisch avisiert war, freudige Hoffnung. Da erklärte am 15. Tage der griechische Arzt, der Patient gefalle ihm gar nicht: er fürchte, die Lunge sei angegriffen. Und so war es in der That. Die Ahnung, dafs er bald sterben werde, hatte der Kranke schon länger gehegt: er glaubte, das Lebensjahr, in dem er sich befand, das zweiundvierzigste, sei ein Stufenjahr, welches gerade jetzt besonders gefährlich sei, indem er auf die Zahl Gleichalteriger hinblickte, welche der unerbittliche Tod gerade aus ihm näherstehenden Kreisen dahingerafft hatte. Jetzt trat ihm die Gewifsheit baldigen Todes immer näher. Am Morgen des 16. Tages, am 15. Mai, war diese nicht mehr zu verkennen. Als ich ihn durch Zuspruch darüber zu täuschen versuchte, fragte er: „Soll man wirklich noch einmal deutsche Urkraft daran setzen?“ und als ich antwortete, dafs wir den Griechen doch zeigen müfsten, was diese vermöchte, sagte er: „Na, dann wollen wir es noch einmal versuchen.“ Indessen bald konnte sich der Patient selbst nicht mehr täuschen, dafs es zu Ende ginge, und nun dachte er daran, mir seinen letzten Willen mitzuteilen. Er gedachte zunächst der Gesellschaft für neuere Sprachen, deren Kassenführer er war, und teilte mir mit, wo die Papiere derselben lägen. Er wollte weiter sprechen, aber bald traten Phantasien ein. Gewifs dachte er an Weib und Kind daheim: eine freundliche Vision liefs ihn einen Engel an seinem Bette erblicken; er fragte, ob ich denselben nicht sähe, und als ich nach der Stelle blickte, wo er denselben zu sehen glaubte, sagte er: „Sieh nur, dort fliegt er hin.“ Alsdann schwebte ihm wohl das Bild seiner Schüler vor. Er glaubte

Digitized by Google

sich auf dem Katheder, wo er lateinisch dozierte; dann begann der Todeskampf. Die Nachricht hiervon hatte sich wie ein Lauffeuer durch Nauplia verbreitet, und noch waren die letzten Atemzüge nicht ausgehaucht, als bereits eine Deputation der Gymnasiallehrer kam, um mir ihr Beileid mit dem Trauerfall, den sie bereits eingetreten wähnten, auszudrücken. Ich empfing sie in dem an das Krankenzimmer anstofsenden Salon, öffnete die Thür und so that denn der Kranke um $^1/_4$1 Uhr mittags die letzten Atemzüge in Gegenwart seiner ausländischen, ihm persönlich fremden, doch so teilnehmenden Kollegen, die schweigend den Augenblick erwarteten, wo die Seele den Körper verliefs. Die gröfste Teilnahme fand der Todesfall auch bei den übrigen Bewohnern Nauplias. Unmittelbar nach dem erfolgten Ableben trafen Dr. Dörpfeld und Dr. Philios ein, welche sofort ihre Arbeiten in Tirynth verlassen hatten und nun die Sorge um das Leichenbegängnis im Verein mit dem mir befreundet gewordenen Amtsrichter Dimitriadis gänzlich in die Hand nahmen. Dieses aber gestaltete sich zu einem aufserordentlich feierlichen. Die irdische Hülle des Verstorbenen wurde in dem Salon des Hotels aufgebahrt. An dem von vielen Lichtern umgebenen und mit Blumen geschmückten Sarge hielten Frauen Tag und Nacht Wache. Es war ein freundliches Bild, kein grausiges, das sich darbot, und mancher Besucher, deren sich viele einfanden, schied mit Thränen von der Leiche des toten jungen Mannes, den er lebend nicht gekannt. Den klimatischen Verhältnissen des Landes gemäfs mufste die Beerdigung bereits am folgenden Morgen (den 16. Mai) erfolgen. Und hierbei beteiligte sich fast ganz Nauplia. Der Phrurarch (Commandeur) hatte die Militärmusik geschickt; der Nomarch (Regierungspräsident), die Stadtbehörden, die Richter folgten, sowie das ganze Gymnasium, voran das Lehrerkollegium. Die Schüler trugen einen prachtvollen Kranz, welcher mit langer, mit Goldschrift gezierter Schärpe geschmückt war, eine Totenspende des Lehrerkollegiums. Den offenen Sarg begleitete die griechische Geistlichkeit. Hinter demselben gingen neben mir Dr. Dörpfeld und Dr. Schliemann, welcher auch seinerseits thätige Teilnahme bei dem Tode des Landsmannes bekundet hatte; es folgten Dr. Philios und Dr. Dimitriadis. Unter den

Digitized by Google

Klängen eines ergreifenden Marsches ging es bei herrlichstem Sonnenschein hinaus in die argolische Ebene, wo sich unfern des Löwen, den König Otto einst zum Andenken hellenischer Tapferkeit in den Felsen meifseln liefs, der von Cypressen bestandene Friedhof befindet. In der Grabeskapelle wurde die Liturgie unter Verlesung des Evangeliums in einfach würdiger Weise abgehalten. Nach Landessitte drückten wir noch in der Kapelle den letzten Kufs auf die Stirn des Dahingeschiedenen, worauf dieser auf den Platz vor derselben getragen wurde. Hier hielten ihm die Grabrede der Gymnasialdirektor *Γεώργιος Τσαγρής* in griechischer und der Professor *Ἰωσὴφ Λαγκάδης* in französischer Sprache. Der erstere entwarf das Bild des klassischen, der andere das des neusprachlichen Gelehrten. Ersterer führte u. a. aus, wie der Verstorbene von Delphi aus an diesen „*ἀποῤῥώξ*“ des Palamedes gekommen sei, wo ihm die Ruhe zu teil werden sollte, welche ihm, dem Freunde von Hellas, die Pythia in hellenischer Erde verheifsen. Und als er zum Schlufs seiner Rede der zurückgebliebenen Angehörigen gedachte mit der Anrede: „*ὦ τέκνα, τέκνα*“ „*ὦ γυναικὶ*“ „*ὦ φίλων φίλτατε*“, da war es mir, als hörte ich den Epilog einer Tragödie, welche zwar alle Erschütterungen in sich barg, aber auch alle jene Weihe der Katharsis, welche den köstlichsten Inhalt jener grofsen Kunstschöpfungen des Altertums bildet, einer Tragödie freilich, die ich nicht nur geschaut, sondern selbst durchlebt hatte. Nachdem den Dank der Angehörigen Dr. Dörpfeld in griechischer Sprache ausgesprochen hatte, wurde der Leichnam der Erde übergeben.* So ruht denn der

* Die in Nauplia erscheinende Zeitung *Ἀργολὶς* veröffentlichte folgenden Nachruf:

ΡΟΒΕΡΤΟΣ ΠΨΣΧΕΛ.

Χθὲς ἡ πόλις ἡμῶν προέπεμψεν εἰς τὸν τάφον ἐπίσημον ξένον τὸν Ῥοβέρτον Πύσχελ καθηγητὴν τῆς Λατινικῆς, Γαλλικῆς καὶ Ἀγγλικῆς ἐν τῷ Φριδερικείῳ Γυμνασίῳ τοῦ Βερολίνου καὶ τῆς Γαλλικῆς ἐν τῇ σχολῇ τοῦ Μηχανικοῦ καὶ Πυροβολικοῦ. Ἦγε τὸ 42 ἔτος τῆς ἡλικίας του καὶ ἦν ἐνθερμὸς ἐπέρ τοῦ Ἑλληνισμοῦ. Κατῆλθεν εἰς τὴν φίλην του Ἑλλάδα χάριν ἀρχαιολογικῶν σπουδῶν, ἀλλ' ἐλάχιστα κατώρθωσε νὰ ἴδῃ μέρη αὐτῆς, διότι ἐλθὼν ἐκ Δελφῶν ἐντεῦθα ἠσθένησε πρὸ 16 ἡμερῶν καὶ τὴν μεσημβρίαν τῆς 3 Μαΐου ἀπεβίωσεν ἐν τῷ Ξενοδοχείῳ μακρὰν τῶν δύο προσφιλεστέρων ἀντικειμένων του, τῆς πατρίδος καὶ τῆς οἰκογενείας αὐτοῦ, ἀποτελουμένης ἐπὶ τῆς συζύγου καὶ τεσσάρων τέκνων του. Ἡ κηδεία αὐτοῦ ἐγένετο μετὰ τῆς μεγαλητέρας ἐπισημότητος προπαρασκευασθεῖσα τῇ ἀξιεπαίνῳ φροντίδι τοῦ φιλο-

Digitized by Google

teure Mann in hellenischem Boden, den er so sehr geliebt, im Angesicht der klassischen Stätten von Argos und Tirynth. Ist er zu beklagen, der nach einem harmonischen Leben unter Erreichung seines Lieblingswunsches, fast ohne die Bitterkeit des Todes zu schmecken, dahinsank und in dem Lande seiner Sehnsucht bestattet wurde? Wohl mancher möchte sprechen, er war ein glücklicher Mensch. Diejenigen aber, welche ihm näher standen, sprechen wohl mit Matthias Claudius:

Ach, sie haben einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.

Ferdinand Schultz.

τίμον δημάρχου ἡμῶν κ. Επ. Κοτσονοπούλου. Ἠκολούθησε μέχρι τοῦ τάφου ἡ ἐκλεκτοτέρα κοινωνία τῆς πόλεως ἡμῶν, ὁ δὲ Σύλλογος τῶν κ. κ. καθηγητῶν τοῦ ἐνταῦθα Γυμνασίου κατέθηκεν ἐπὶ τοῦ φερέτρου στέφανον πρὸς τιμὴν τοῦ ἐπιστήμου συναδέλφου. Καταλληλοτάτους ἐπικηδείους ἐξεφώνησαν ὁ Γυμνασιάρχης κ. Τσαγρῆς ἑλληνιστί, καὶ ὁ Καθηγητὴς κ. Λαγκάδης γαλλιστί. Εἴθε ἡ γῆ τῆς Ἑλλάδος ν' ἀναπαύσῃ τὸν φιλέλληνα τοῦτον, ὁ δὲ Θεὸς νὰ παραμυθήσῃ τὴν ἀτιχῆ αὐτοῦ οἰκογένειαν, τῇ ὁποίᾳ τὰ θερμὰ συλλυπητήρια τῆς πόλεως ἡμῶν διερμηνεύομεν.

Ähnliches schrieben andere Zeitungen. Ich aber drückte meinen Dank in der zu Athen erscheinenden *Ephemeris* in folgender Weise aus:

Ἐν τῇ πληξάσῃ με δεινῇ συμφορᾷ, τῇ ἀπωλείᾳ τοῦ ἐπιστηθίου καὶ ἀγαπητοῦ φίλου μου καθηγητοῦ R. Püschel, *μεθ' οὗ συγκατῴκησα εἰς τὴν Ἑλλάδα, ἡ πόλις τοῦ Ναυπλίου φιλόξενον καὶ ἐγκάρδιον ἐπιδείξασα συμμετοχὴν εἰς τὴν θλῖψιν μου κατὰ τὴν κηδείαν τοῦ νεκροῦ μυχιαίτατα συνεκίνησέ με καὶ μὲ ὑποχρεοῖ δημοσίᾳ διὰ τῆς Ἐφημερίδος θερμὰς νὰ ἐκφράσω τοῖς κατοίκοις καὶ πάσαις ταῖς ἀρχαῖς αὐτῆς εὐχαριστίας. Τῷ δημάρχῳ τῆς πόλεως κ. Κωτσονοπούλῳ πλείστας ὅσας ὁμολογῶ χάριτας καὶ ὡς ἰατρῷ μετ' ἀγάπης καὶ φιλοξένου καρδίας ἐπιμεληθέντι τὸν ἀσθενῆ, εὐγνωμόνως δὲ θ' ἀναμιμνήσκωμαι πάντοτε τοῦ γυμνασιάρχου κ. Τσαγρῆ καὶ τοῦ καθηγητοῦ κ. Λαγκάδη, ὧν οἱ λόγοι ἐπὶ τοῦ χαίροντος τάφου τοῦ φίλου μου παρηγόρουν ἐνεστάλαξαν βάλσαμον εἰς τὴν τεθλιμμένην καρδίαν μου. Ἀπὸ καρδίας ἐπίσης εὐχαριστῶ τοῖς φίλοις κ. κ. Δ. Φιλίῳ, ἐφόρῳ τῶν ἀρχαιοτήτων,* W. Dörpfeld *καὶ Δημητριάδῃ, ἐπὶ τῇ ἀγάπῃ καὶ προθυμίᾳ, ἣν ἐπεδείξαντό μοι κατὰ τὰς ὀδυνηρὰς τῆς ἀπροσδοκήτου δοκιμασίας στιγμάς.*

Ἐν Ἀθήναις τῇ 7/19 Μαΐου 1884.

Ὁ Γυμνασιάρχης τοῦ ἐν Charlottenburg *Γυμνασίου*
F. Schultz.

Digitized by Google

Zwei mittelenglische Bearbeitungen
der

Historia de excidio Trojæ des Phrygiers Dares.

Während meines Aufenthaltes in London im Sommer 1881 schrieb ich mir aus den beiden damals bekannten Hss. Harl. 525 und Lincoln's Inn 150 das folgende Gedicht ab, in der Absicht, dasselbe in kritischer Gestalt zu publizieren. Da sich jedoch inzwischen eine dritte Hs. (im Besitze des Duke of Sutherland) gefunden hat, von der ich mir leider keine Abschrift habe verschaffen können, bin ich genötigt gewesen, von einer kritischen Ausgabe Abstand zu nehmen. Die von Herrn Prof. Kölbing angekündigte Ausgabe ist bis jetzt ebenfalls noch nicht erschienen, es sollen wegen einer etwaigen Vergleichung mit meiner Abhandlung „Über Quelle und Sprache des mittelenglischen Gedichtes *Seege* oder *Batayle of Troye*", Kassel 1883, die beiden von mir benutzten Hss. abgedruckt werden. Bemerken will ich noch, dafs die im Texte vorkommenden Abkürzungen meist aufgelöst, die Eigennamen und Versanfänge der Gleichförmigkeit wegen mit grofsen Buchstaben wiedergegeben sind. Die zuweilen am Wortauslaut stehenden Häkchen sind wohl nur als Verzierungen der Schreiber anzusehen und als solche im Druck deshalb unbeachtet geblieben. Aufserdem ist Harl. fol. 9, das wohl durch ein Versehen beim Einbinden des Codex an eine falsche Stelle gesetzt war, im Texte nach Vers 412 eingefügt worden, wo die dortstehenden Verse 529 bis 592 folgen müssen; die in Klammern gesetzten Zahlen geben die alte Reihenfolge an, wie ich sie in meiner Abhandlung beobachtet habe.

Digitized by Google

Harl. 525.

The seege of Troye.

Sithyn that god this worlde wrought
Heven and erthe all of nought
Many wondris have befalle
That for sothe among them alle
It maye nought bene foryete out
The batayle of Troy that was so stought
For soche a werre as it was
Neuer is nor neuer was
Too and thurtty wyntyr with out fayle
Men of Grece helde batayle
Agayn þe kyng of Troye þat was so grym
And at the laste þey ouercome him
So seyde a knyght þat þer was
He was cleped sir Darras
He sawe þe ende and þe order of þat batayle
In grew he wrot it eueri dele

A mayster þat was full konyng sylyn
From Grewe it turned in to latyn
And now from latyn god it wote
A clerke in to Englishe it wrote
Lordyngis som time in Grece þer was
A kyng þat was called sir Pelles
He was not no kyng of hy degre

But a noder þer was on him of greter dignite
But yit he was kyng of Pelpeson
And had a cosyn þat hit Jason
Sir Jason was for þe non(e)s
Faire man of body and bones
Curteys hende hardy and bold
Him loved boþe yong and old

The kyng cleped this Jason
And aresond him anon
Jason he seyde I vndirston(d)
þe kyng of Troye hathe in his lond
A wonder þyng þat he loueth wele
That is a Gyldyn weders ffelle
And wuldest þou with summe gynne
That wonder fell from him wynne
And bring me that fell of gold
Thy whyle shuld bene well yold
Par fay seyde þenne sir Jason
I wulle do þat I kanne
Among þe Troyeaunce I wolle gonne
Mervayles to here and that a noonne
And if I may manly and well
Bryng I wull þe gylden fell
The kyng hereth þat he wull gone

Lincoln's Inn 150.

Bellum trojanum.

Sythen god hade þis worlde wrouȝt
Heouene and eorþe and all of nouȝt
Mony anturis han byfalle
þat we no knowen heom nouȝt alle
Forþy y wol a stounde dwelle
And þeo bataile of Troye telle

For soche a bataile as hit was on
Ywis me nuste neuer non.
þrytty wyntyr wiþ oute faile
Men of Grece heolden gret bataile
Wiþ þe kyng of Troye stout and grym

And at þeo laste þey ouercome him
So saide a knyȝt þat þer was
þat was hote sir Dares
He sauȝ þat weore wiþ oute faile

And dude write hit ilke a bataile
And seochen a maister of sotil engyn

Turnede hit fro gryw in to latyn
And out of latyn wel ich wot
A clerke on englysh þus hit wrot
Lordyngis in Grece a mon þer was
A prynce þat hette Peleus
He was nouȝt of Grece þeo hyȝeste lordyng
For ouer hym was an hyȝer kyng

And callid was prince of Pelpensoun
And hadde a neuew þat hette Jasoun
Jason was fair mon for þeo nones
Styf and strong of body and bones
Corteis and hende hardy and bold
Alle folk him loved boþe yong and old
The kyng callid to him sir Jason
And toke him þis reson
Me is don he saide to vndirstonde
þat þe kyng of Troye haþe in his londe
þeo koyntiste þyng aboue molde
þat is a shepis skyn of golde
Myȝtest þou wiþ þy coyntiste gyn
And from heom þat skyn wyn
And brynge to me þat skyn of gold
þy trauayle qweyte þe y wolde
Parfay sayde Jason þan
Y schal do al þat y kan
And to þeo Troens y schal fare
Tidandis for to spie þare
Bote ȝef y may wiþ any gynne
Brynge y schal þat schepis skynne
When þe kyng herde he wolde gon

Digitized by Google

And clepeth his carpenters euerichone
And bad hem þat þey shuld timber take
A nobill shepp for Jaso(n) to make

And whanne þe shypp was redy wrought
Sir Jasonne foryettet nought

Of tresour he fellyd it full
And taketh with him whom he will
He taketh with him sir Ercules
A stalworth knyght hardy and fers
And mony a noder hardy and hende
With him to Troye for to wende
To the crekkyshe see þey come anone

Arerith seyle and gyneth gonne
Ouer þe se the wynde hem dryves

And att the havon of Troye aryves

The kyng of Troye Sir Lamatan
He was a wonder wyse man
He herd telle that men of Greke beth
In to his lond com and þer in entreth
And comandeth with myght and mayn
That þei shuld seyle swythe agayn
And swore so mote he thryve
There shall none alyve fro thens ryve
He bad hem thens swythe gone
Or þey shuld dye euerichon
Sir Ercules and Jason also
In to that lond were comyn þoo

Of þe kyng they were sore agreved
And of his wordes sore ashamed
To be so rebuked of a kyng
So as þey mysdeden nothyng
To dwell lenger it vaileth nought

They turned her shep and cast abought
So long thei have her wey nome
Ayen to Grece they ben come
Four Barons ther gune goo
Wheche were gret lordis thoo
The ton hit Pollex þe toder Castor
The therde Talamon the fourthe Nestor
And seyd lordyns all thus atte ende

He sent after wryȝtes mony on
And bad þey shulde tymber take
And a sikir schip to Jason make
þe kyng dude make a sikir schip
Above þeo water deop
And was boþe styf and god
þeo mast was gold þer yn stod
And whan hit was all redy wrowȝt
And was on þeo water browȝt
He dude hit charge wiþ oute faile
Wiþ mete and drynke and oþir vitayl
And also priuendre corn and hay
To stedes and to palfrayes
þo hit was þus vitailed wel
He tok wiþ him knyȝtis armed wel
He tok wiþ him sir Ercules
þat stalworþe knyȝt and hardy wes
And mony anoþir hardy and hende
Wiþ him to Troye for to wende
þeo knyȝtis schipeden wiþ gomen and play
And saileden forþ boþe nyȝt and day
þat ouer þe se þeo wynd heom dryves
And at Troye vp þey aryueþ
þey made heore schip at hauene stand
Ercules and Jason wenten aland
The kyng of Troye sire Leomadan
Was a wondur wis man
Herde telle þat men of Grece weore ycome
In til his lond al and some
þeo kyng comaundede turne agayn
Or þey scholde dyȝe knyȝt and swayn
And swar al so moste he thryue
Aliens scholde nouȝt on his lond aryue
And comaunded heom to turne agayn
Or þey sholde dye boþe knyȝt and swayn
Sir Ercules and Jason baþe
þat þider weore come to wayte skaþe
Of his wordes agreued ware
And ouer al þyng aschamed sare
To beo so rebuykid of a kyng
So as þey hadde mysdo noþyng
To dwelle þer lengore no þouȝte heom good
And sailedyn agayn ouer þeo flod

And passeden forþ nouȝt to layn
And hom to Grece þey comen agayn
Byfore foure baronus come þey gon
Grete lordyngis þey weore ilkon
þat on was Pollex þat oþir Castor
þat oþir Talamon þat oþir Nestor
Lordyngis þey saide herkeniþ bygynnyng and eynde

Digitized by Google

The kyng of Troye thus gan vs shend
But these wordis bene ȝbought
Eche of vs shull be told for nought
And therfor helpith with socour
And meynten manly our anour
Or els the Troyens þat bene so fers

Woll vs holde for losengers
Sir Pollex and sir Castor
Sir Talamon and sir Nestor
Answerdyn ryght manly
And seyd they wold stoughthly
Among þe Troyens comen and gone
Magre þe kyng sir Lymadone
And magreth him and all his
We well done that vs listis
Nowe go we manly abought
And geder we vs a noble rought
Uppon his lond we will vp ryve
And loke who will vs ayen dryve
They did do ordeyn for hem selfe

Good new sheppis twelfe
And stofled hem well and sure
With vittayl and good armore
They gedered hem nobil Squyery
And went to shep all in hye
Ouer the see þe wynde hem drives
And þe havon of Troye þey ariues

They armed hem welle and went to lond
Auntres to herkyn and to fond
The Troyens were myspayed

And of her comyng evel afrayed
Thorow out the cite the crye arose
That eche man of hem afferd was
The kyng of Troye hathe vndertakyn
That folke o Grece bene icomyn

With a grete ost stought and grym
And thenke þey will besegen him
He lete make a crye ouer all þanne
To hors and armes eueri man(ne)

Him silf armith him aryght
And all his meyne well idyght
And bene igadered vpp a down
And sued þe kyng out of Town
Sone þey be to geder mette

How þe kyng of Troye vs gan shend
And bote his wordis beon deore about
Vchon of vs is told for nouȝt
Forþy helpeþ wiþ ȝoure socour
And meynteneþ ȝoure owne honour
Or elles men of Troye þat beon stowt and fers

Wolen holde vs alle for losengeris
þo spak sir Pollex and sir Castor
Sire Talamon and sir Nestor
And sworen alle in a companye
And seiden þey wolden al stoutlye
Amongis þeo Troeynes comen and gon
To greue þe kyng sir Leomadan
And maugre him and alle his
We wollen do þat god is
Now go we alle monly abowte
And gedre we vs a noble rowte
Apon his lond we wolen aryue
And loke who wol vs þennes dryue
They dude make schipes mony and gode
For to passen ouer þeo flode
And chargid heom wel and sure
And vitailed heom wiþ good armure
And token wiþ heom gret chiualrye
And duden heom to schip ful hastely
And drowen seyl þeo wynd was god
And saileden ouer þeo salte flod
Al by water conne þey wende
And at Troye conne þey londe
þey aryueden alle on lond

Of anturis for to fonde
þeo folk of þeo cite hadde wondur what þey wolde do
And whe þen þey comen and whar to
In þeo cite was muche folk spekand
And mony a mon ille lokand
And dude þeo kyng to vndurstande
þat schipes of Grece weore come to lande
With mukil folk stout and grym
And saide þey wolde bysege him
þeo kyng anon dude make a cry
þat alle folk scholde arme heom hastely
And heom dyȝte swiþe wel
Boþe in yrn and in steil
And alle þat myȝte beore brand
Or any weopne in his hand
Wiþ albaster or wiþ bowe bent
þis was þe kyngis comandement
þeo kyng him armed anon ryȝt
And al his folk was wel ydyȝt
And wenten hastely out of þe town
And come to gedre apon a downe
And when þey weore togedres met

Digitized by Google

There was strokes well isette
There myght men see shaftis shake
And mony krounes all to crake

There were sheldis gylt and leyd wyth ynde
And baners rustland with þe wynde
Many nobill men vnder sheld
Sone were slayn in þat feld
The kyng with Ercules mette
And hard strokes on him sette
And with a launce smote him þere
That out of his sadill he ganne hym bere
Sir Ercules for that dynt
Fille downe on þe pament
Thenne cam rydyng sir Jason
With a launce to Lymadown
Hard to geder there þey dryves
That ther shaftis all to reves
Swerdis þey drowyn in that stonde
And ether gave oder grysly wonde
And strong batayle there beganne
Betwex sir Jason and Lymadan
There whyles þey to fyghtes
There come of Grece to hundrid knyghtys
And brought on hors sir Ercules
All jarmed as he was
And whenne he was vppon his stede
He thought he brynt as ony glede
With a launce he com forth thenne
And cometh rydant to sir Lymadan
And bare him thorowe þe sydes too
And thre of his sones he slowe also
And alle here folke owt and owte
Sone they wer to deth brought
Tho the kyng was to grounde falle
Ercules and his felows alle
Goth and robbeth that cyte
Of no man hathe no pyte
The kyng hath dowghters none but one
That was called dame Isyon
Whanne her fader had loryn his lyve

She went and hydder also blyve
But Ercules þat was so stought
Anone ryght he sought her ought
And lad her with him awey
Noo wonder þow she wer sory

The gylden fell they tokyn also
The wheche awaked awaked al þat woo

þer weore strokis wel yset
þer was crakid many a crown
And many a stout bacheler falle adown

þeo kyng of Troye wiþ Ercules met
And ȝaf him strokis wel yset
And Ercules wiþ his myȝt
Defendid him as an hardy knyȝt
So þat wiþinne a litel stounde

þeo kyng of Troye was brouȝt to grounde

He stikede þeo kyng þoruȝ sides boo
þreo of his sones he dude also
þeo men of Troye in a litel stounde
þeo Gregeys him brouȝt al to grounde
Whan þe kyng was þus to deþ falle
Ercules and his felawes alle
Wenten and robboden þat riche cite
Of mon no womon þey nade pyte
þe kyng of Troye nade dowȝtir bote an
And heo was hote dame Vsian
When heo herde hire fadir was brouȝt of lyf
Heo wente and hudde hire swiþe
And Ercules was so stout
Ful hastely he fond hire out
And ladde hire to schip in hy
No wondur þauȝ heo weore sory
Heo hadde sorwe and mukil þouȝt
For hire fadir was to deþe brouȝt
Hire þreo breþeren and al hire kyn
Gret was þeo sorwe þat heo was yn
Ercules wan þe skyn also
For wham was wakene dal þis wo

They token vessell armour and cloth
To the water forth þey gothe

And passed ou(er) the salt fome
And euery man went to his home
And make mery and slew care
And loke how þey may best fare

The kyng of Troye was þus slayne
He had a sone left in þat reaulme

His name sir Priamus he hitt
He was a prince of myche myght
The heritage him wuld befalle
To bene kyng of Troyens alle
In Fygry he dwelled tho

His wyf and his childryn also
Of the discomfeture wist he nought

How the Troyens were down brought
Whan he vndirstode bothe all and sum
His fader was slayn Sir Lymadon
And his thre bredryn him by
And also his sistryn lad away
Alas who hathe my fadir slauwe
And my broder brought adauwe
And raveshed my suster dame Ysyon
Alas frendes nowe have I none
And treuwe Troye is þus distroyed
He sorowed ay and was anoyed
Themne had Priamus sones þre
Nobill men curteys and fre

þey token tresour armure al so
And duden heom in haste to schip to go
And passeden ouer þeo salte fom
And to Grece þey comen hom
And maden murþe and slowe care
And lokid how þey best myȝte fare
þeo forme bataile þis þenne was
Wher þoruȝ was mony child faderles
þeo werre laste ich vndurstonde
þrytty wyntyr wiþ mukil wronge
þeo children þat in heore modir wombe weoren
Waxeden and vengede heore fadir þere
þus was þe kyng þo brouȝt to grounde
Wiþ dunt of sweord and speris wounde
His barounes and al his meyne
Borgeys and bacheleris of þat cite
þeo romaunce me doþ to vndurstande
þat Ercules tok þeo kyngis douȝter by þe hande
And brouȝte hire to Grece wiþ mukil care
And lokid how þey best myȝte fare
Bote for soþe þey no wiste nouȝt alle
After þat murthe what wolde byfalle
Stynte we now of al þat ioye
And speke we of þe kyng of Troye
Y telle ȝow alle wiþoute fayle
þus endiþ þeo forme bataile.
Listeneþ lordyngis er ȝe gange
Of þe kyng of Troye þat was ded wiþ wrange

He hade a sone þat Priamus hyȝte
þat was a mon of mukil myȝte
þoruȝ heritage him wold falle
To beo kyng of Troenes alle
And in þe lond of Fryse he wonode þat tyme
Wiþ child and wif we fynden in ryme
And of þat discomfiture wiste he nouȝt
How his fadir was to deþe brouȝt

And his þreo breþeren apon a day
His faire snster lad away
And saide alas who haþ don þat dede
Of frendis is me now ful nede

Now Troye is þus distroyed
He sorwede and was ful sore anuyed
Priamus hade sones þreo
Noble men cortaise and freo

Digitized by Google

Sir Ectour the prince eldest is
Troyell and Alisaunder of Paryse
That nyght that Alisaunder was begeteth
A mervelous dreme his modir dremeth
That out of her body sprong a brond

That brent Troye and all þe lond
And whanne she waked of here dremeng
She sent for clerkys in grete hastyng

And tolde hem her dremyng enery word
Howe in her slepe meved was her mode
And bad hem telle and nought lye
What her dreme myght synifye
Madame þey seyd for sothe iwis
In thi body a chyld þere is
That shall Troy to shame bryng
Thorough his foly with ought lesyng
They therfore were full woo
And though it shuld not be soo
Whanne he was born she sent him
Too an herd to kepe swyn

That he shuld se non armes bryght

Ne nought lerne for to fyght
There he was out of knowyng

Yeres fyftene with out lesyn(g)
But game he hadde and gret solace
Where so he sawe in ony place

Beres or bolles fyght to gedere
For soche game loud his fadere

Sir Ector was his eldeste sone ywis
Troylle Alisaunder Paris
þat nyȝt þat Alisaunder was geten of man
A drem his modir dremede þan
þat out of hire body a braunche sprang
þat brennede Troye and al þat lond
And when heo wakened of hire dremyng
Heo sende after maistres olde and ȝyng
And when þey weore alle ycome
Byfore þeo qwene alle and somme
Heo tolde hire drem byfore heom alle
And bad heom say what scholde byfalle
And bad heom say and noþyng lyȝe
What hire drem scholde sinefye
Madame þey saide wiþ oute les
In þy body a chyld þer is
þat schal brynge Troye to nouȝt
For him mony mon to deþe biþ brouȝt
For þe sawe þeo qwene was wo
And saide to heom hit schal nouȝt so
When þeo child was born of þat lady
Fairer myȝte no mon seo wiþ eyȝe
Norices feole to him weore souȝt
þe child was ȝemed fair and softe
And whan þe child was seoue ȝer old
He was fair and of speche bold
His modir þouȝte on hire dremynge
þat heo mette in hire slepyng
And þouȝte he no scholde sle no men
No þeo cite of Troye make beo slayn
And dude make þe child cloþus tyȝt
Curtel and tabard and hod al whyt
And made him to þeo feld to gon
To kepe swyn wiþ staf and ston
Undur a mon þat better couþe
þat kneow þe feldis by norþ and souþe
þe qwene sende hire owne child
In to a contray wast and wilde
And made him kepe swyn þere
As he a pore monnes sone weore
For he no scholde seo non armur bryȝt

Ny no batail ny no fyȝt
Bote when þe child sawȝ fyȝte bole or bore

Or any oþir best lasse or more
He hadde gret ioye heom to byholde
Whiche of heom oþir ouercome scholde

þeo child wolde do ilke best to fyȝt
And hade gret ioye of þat syȝt

Digitized by Google

And where he sawe þoo þat were strong
He crowned hem with a garlond
Of alle domes he was wyse
Therefore men cleped him Parys
The kyng of Troye herd tell of this
That his sone of the lawe was so wyse
After him he did sende
With him to Troye for to wende
His wif his chyldren he toke with him
And hastely into Troy they entered in
And he swore and seyd in his þought
His ffader deth shuld bene dere bought

After masons he sent anone
That were in his kyndom
And dede hem to werke alle
The town of Troye for to walle
Veryly withought wene
There was no mason in þat reaume
Wold take a dragme of gold a day
But that they myght fette here paye
They wrought þe walles wonder hye
Stronger neuer no man syye
Abought the walles he did make a grete dyche
Soo depe no where were hem lyche
Too and thirty yatis he made jwis
With doubill bryg and portcolys
And whanne the see is hye at the full
Abought the town rynne it wull
The dyche was soo rome and large
Theryn myght seyle boþe bote and barge
Grete sheppis þer in myght rouwe
There was joye and myrthe jnowe
And whanne the se gothe ageyne ward
The dyches bene so ouer garde
That no man entere ne may
Ayen ther will soth to say
Strenger Cyte was non vnder sone
Soo seker it was it myght neuer be wone
But if it be with grete treson
In all this world was non sweche a town

Wilke best wolde fyȝte and stande

He wolde him coroune wiþ a garlande
Of alle dedis þe child was wis
Forþy he was called child Parys
The kyng his fadir herde þe sawe
How his sone was wys of lawe

And after þe child dude he sende
Wiþ him to Troye for to wende
His qwene his sone wiþ him he nam
And hastely to Troye he cam
And swor and saide al his þouȝt
His fader deth scholde beo deore abouȝt
And after alle masons sende anon
þat wel couþe worche wiþ lym and ston
And dude heom go to worche alle
þeo cite of Troye to bywalle

And dude make þeo walles wonder hyȝ
Fairer mon nener no syȝ
þe cite he closede wiþ a dych

Non deopper vndur heouene riche
And seouen ȝates he made ywis
Wiþ drawe brugge and portcolys
And whan þe see was hyȝ on flode
Hit scholde renne abonte þeo cite god

And when hit ebbed agayn ward
þeo dych scholde beo deop and hard

A better cite nas neuer vndur sonne
For certes hit no myȝte neuer beo wonne
Bote hit weore þoruȝ treson
In al þeo world nas neuer such a toun
In Troye he made a tour
Of alle toures hit was flour
And in þe tour he made an auter
Of þe false god sire Jubiter
A mawmet riche for þe nones
Of gold seoluer and precious stones
þis was mony hundred ȝer byforen
Er ihesu weore of Marye boren
þey naden non oþir a vowery
Bote false godes and mawmetrye

Digitized by Google

Whanne it was dyght as it shulld be
Priamus sent for all his barons to that cite
And dide him for to be kyng cronned tho
And Ekeuba his queue alsoo
Ector his eldest son takes
And vnder him princes he makes
And Alisaunder his sone Paris
His yonger sone that his soo wyse
An Erldom he yeveth him in honde
And all his sones makes lordis in þat londe
And thenne after al his reaulme he sent
And maketh a ryalle parlement
And whanne þe parlement plenor is
Eche man seyth þanne his devis
ffirst speketh þenne þe kyng Priamus
Lordyngis he seyd thus and thus
Ye wote whanne þey of Grece come
And þis lond robbed and nome
Alle our elders have destroyed
Grete cause have we to be avenged
And if ye will geve þerto counsayle
We shull hem yeve newe batayle
And werre on hem nyght and day
All the baronage tho seyd nay
Better is pees euer with ought ende
Thenne eche of vs with batayle oder to shend
There fore sir do as we you desyr
And of your barouns send thedyr
To hem that oure elders sley
And her goodis did bere awey
And loke if þey wull wage
Raunsom or ony trevage
And brynge ageyne þy sustir right
Dame Ysyon þat is so bryght
And if þey wull do as good is
If þey no wull doth your avyse
Thenne seyd þe kyng I graunt þer to
Late be sene who may best þeder go
Amonge them all þey seyd anon
Sir Ectour theder most gon
Sir Ectour to this greeth him
And passeth the grekeshe see þat is so grym

Night and day forth he ryght (Ms. ryȝt)
Tille he com to Greke ryght
He cometh to sir Ercules
That mayster oner al Aufryk was
Sir Pollex and sir Castor

In þat tour Priamus made his woneyng
A richer hade neuer no kyng
When þe tour was dyȝt as hit beo schal
Priamus sende after his baronage al
And dude coroune him kyng þo
And dame Ecuba his qwene al so
Ector his aldest sone he tas
A prince vndur him he was
His oþir sone Alisaunder Parys
þat was halden war and wys
An eorldam he sesede in his hond
And alle his freondes he made lordis of lond
And siþen he made his parlement
And after al his kyndam sent
When þeo parlement plenor was
Ilke mon saide his avys
First þenne saide Priamus
And saide lordynges þus and þus
Yo witen how þeo Gregeys hider come
And þis land þey slowe and nome
And al ȝoure freondis þey han distruyed
Alle ȝe auȝten to beo anuyed
ȝef ȝe wolen here til counsail
Y schal heom ȝeue a newe bataile
And weorre on heom boþe nyȝt and day
And his counsail saide sir nay
Better weore pes for euer and ho
þan bataile slauȝter weorre and wo
We rede ȝou do as kyng hende
Som wys baroun þider to sende
To heom þat owre aldres slowe
And oure godes away drowe
And bote þey wolen amendes don
þat þey duden in þis town
And senden aȝayn þy suster bryȝt
Dame Vsian faire of syȝt
ȝef þey wolen do so good is
And ȝef þey no wolen do ȝoure avys
þeo kyng saide y graunte þer to
Who may best þeo message do
Amongis heom all þey saiden ilkon
Sire Antynor moste forþ gon.
Sire Antynor graunted and greiþed him
And passede þeo see þat was grym
And tok wiþ him þat he wolde also
And drowe seyl and konne forþ go
Nyȝt and day forþ conne þey ryden
And come to Grece wiþ mukil pruyde
þe mesanger com to sir Ercules
þat maister of þat discomfitoure was
And to sir Pollex and to sir Castor

Digitized by Google

Sir Tallamo(n) and sir Nestor
Lordyngis he seyde I am now her
Com from Troye as a mesenger
The kyng Pryamus me hedur send
And asketh howe ye will be demened
Of that ye comyn ayens his pees
And slouwe his fader gylteles
And wheche of you haue his suster hend
I rede þat ye ayen her send
ffor sekerly it is nonght ryght
A kyngis doughter to serue a knyght

I rede þat ye to him gone
And in his grace put you anone

ffy on develes name seyd Ercules
Soche a dispyte don to vs neuer was
Shulld we in his grace abyde
Nay for thing that may betyde
Goo sey his fader did vs wrong

And we him anoder also strong
And if þou were not a mesyngere
Too wrother hele com þou here
And if you þynkest hens on lyfe
Trusse þe out of þis lond blyve
Sir Ectour sey þer was no wey
But turned to shep and went þat day

And told sir Priamus eueri worde
How he was rebuked ende and orde
Sir Priamus at þat time
He was full wrothe it was well sone

And sent þorought his kyndom
After his carpenters echon
And fellith tymber and gene to heuwe
And fourty sheppis he did make newe

And gadered swythe he his conseyle
A nobill ost with out fayle
Whenne þey were gedered on grete hyyng
They com to Troye before þe kyng

To sir Talamon and sir Nestor
And saide to heom y am comen heir
Fro Troye as a neowe mesanger
þe kyng Priamus made me hider wende
To wite ȝef þat ȝe wolen amende
Of þis þynge ȝe comen agayn þe pes
And slowen his fadir gulteles
And whiche of ȝow haþ his suster hende

Y rede þat he agayn hire sende
ffor certainly hit is vnryȝt
A kyngis douȝter to serue a pore knyȝt
Forþy y rede ȝou to him gone
And do ȝou in his mercy anon
þo him spak a gret lordyng,
Ful sorly him likid þat tydyng
Ercules was his nome called
He was a baroun swiþe bold
ffy a debles said sir Ercules
þilke dispyt ows neuer do wes
Scholde we in his mercy abyde
Nay þat schal ows neuer bytyde
Go say ȝour kyng he dude ones a wrong
And we him anoþir al so strong
And bote þon no were a mesanger
Ful eouel hayl þou come heir
For þou ȝe þenkist to passe on lyue
Trusse þe hennes and þat swiþe
Sir Antynor saw hit was no bote
Agaynes heom alle for to mote
And turnede agayn wiþoute targyng
And com hom and tolde Priamus þeo kyng
He tolde þeo kyng his lord
How he was rebuykid ilke a word
þeo kyng was so wondur wroþ
And swar mony an hard ote
þat he no scholde neuer beo bliþe
Til he weore venged and þat swiþe
And sende abowte swiþe anon
After wryȝtes mony on
And bad heom gon and tymber take
And foure score schipes dude heom make
And when þey weore alle wrouȝt
And apon þeo water brouȝt
He charged heom wiþ oute fayle
Wiþ mete and drynke and oþer vitaile
Boþe wiþ provandre corn and hay
To stedis courseris and palfrey
þe kyng him purveyede þoruȝ counsail
A noble ost wiþoute ras-kayl
þe kyng made him boun to Grece to fare
Wiþ alle his knyȝtis lasse and mare

Digitized by Google

The kyng thyngketh no lenger to lende
But dyght him forth redy to wende
Ectour the prince that was eldest
Of all þe kyngis sones he was boldest
Sir he seyde my lord the kyng
Ye shull travayle noþyng
But be at hom and meri make
And þy host I wull take
And werryn with our enmyes
And stoughtly bryng home þe pryce
The kyng answerd with wordis still
And þanked moche his sonys will
And þenketh he wull be good werrer

And taketh him all his power
And bad him take his host and gone
For to awrekyn hym of his foone
Thenne comyth Alisaunder of Parys
His yonger sone þat is so wyse
Sirr he seyd my lord þe kyng
I will you telle a noþer þyng
If ye take your self your ost
And goth to Greke in grete bost
þon shalte be discomfet and ouer þrouwe
And all þy folkys nere jslawe
Sir I wille tellyn the anoder
Iff ye send Ector my broder
His host shall be all to tore
And þenne we be all for lore
And if ye wull be leven her
I wull go with your poere
And I will batayll and werryn soo
Men shall speke þer of for euer moo
And wyn the pryce with honour

And comen hom as conquerour
Thanne seyd sir Priamus þe kyng
Now is þis a wondir thyng
Alisaunder son how spekest þou
Ector is ten so strong as þon
Telle me now I sey the
Wenest þou to spede better thanne he

Sir he seyd listeneth a stounde
Thre goddes an apull fonde
Jnno the lady of wysenesse
Dame Pallas and dame Venesse
That fortune cast with outyn lees
Too makyn werr þat ere was pees

þo com Ector his sone eldest
Of alle his breþeren he was boldest
And saide þus to his lord þe kyng
Y rede ȝou travaile to Grece no þyng
Bote dwelle at home and murye make
And þyn host y wol take
And weorre agayn ȝoure enemyes
And stoutly brynge hom þeo pris
þe kyng onswerede wiþ wordis stille
Y alowe sone þy gode wille
þe kyng hoped þat he wolde beo good werrer

And graunted him al his power
And biddes him take his host anon
And fong on to avengyn him of his fon
þenne com forþ Alisaunder Parys

þe kyngis medlyste sone of prys
And saide þus to his lord þe kyng
Y schal ȝou telle a noþir tydyng
Ȝef ȝe tan ȝoure self ȝoure ost
And wendest þider wiþ mukil bost
Ȝe may beo scoumfited oþir ytan

And ȝoure folke slayn euer ilkan
Ȝet sire wol ȝe heren anoþir
And ȝe send forþ Ector my broþir
His host and he may be al to torn
And þenne arn we alle for lorn
Y rede ȝe dwelle stille here
And let me go forþ wiþ ȝowe power
And y schal in Grece weorre swa
þat men schal speke þer of euer ma
And wynne þeo maystry wiþ much honour

And come agayn as conquerour
þo onswerde Priamus kyng
And saide his sone ȝyng
Sone he saide how spekestow now
Ector is ten siþe streyngor þen þow
þow telle me y comaunde þe
On what maner hopest þou spede better þan he

Sire he seyde treowely
Y wot hit wel certeynly
Herkeneþ fadir to my spelle
And of a wounder y schal þe telle
þis enderday ich wente in to þeo forest
To hunte and take som wilde beste
Y tok þeo honte and houndis tene
To witen how þey wolde renne
We haden mukil gomen and gleo
Of venesoun we haden gret plente
þo wente we ilkon oure way fer

Digitized by Google

To honte for þeo wilde deor
Y prikide and rod forþ good pas
þeo weder chaunged gret myst þer was
So þat y loste my felawes ilkon
Of alle heom no saw y neuer on
And in þeo forest y rod so longe
þat my ryȝte way y loste and tok þeo wronge
So in wiþ a litel while
Y passede in to þeo forest two myle
Anon aslep me tok
þat y no myȝte ryde no loke
Y alyȝte adoun apon þe grounde
And lay and slepte a litel stounde
And also y slepte vndur þat treo
Deore fadir listene me
In þat forest weore gangand
Foure ladies of eluene land
þat tyme of heom wiste y no del
Bote after ward ich wiste wel
And as þey wenten heom to play
þey founden a bal of gold verray
Hit was a ful riche bal
That appul was with gold begreue — Of brend gold hit was al
þer on was in lettrure
Lettres of seoluer ful fair scripture
þat vche clerk myȝte hit rede
And seyd the fayrest it shuld have — þat to boke was set or to scole ȝeode þe lettres saide þe faireste woммon of al
Schal haue and welde þis riche bal
Saturnus þeo eldest þeo bal vptoke
And on þeo lettres gon he loke
Thanne seyd Juno myn shall it be — And saide y wol haue þis riche bal
ffor I am fayrest of vs thre — And when me likiþ playe wiþal
Pallas seyd it shall be myn — Nay saide Jubiter so god me saue
She swore be Jubiter and Appolyn — þis riche bal y wol haue
For well it is knowyn and vnderstond — For y am fairer so haue y blis
The fayrest I am of þat is in ony lond — And so am y halden þer wise men is
Dame Venesse seyd now be stylle — Nay saide Mercurius so mote y go
That appul is myn be ryght skylle — Y am fairer þan ȝe bo
ffor I am with out lees — Forþy y wol haue þis riche bal
The fayrest that euer born was — And whan me likiþ playe wiþ al
Dame Juno seyd be Mahomid nay
O non wyse it may not be
That it be at our juggement — þo spak Venus ful hendely
For ilkone seyth his owne talent — Susteris flyten con nouȝt y
Thou seyst sothe seyde Pallas sekerly — Bote ȝou he saide lyþ a knyȝe
Anoder man þat most jugegy — He schal tryȝe al oure ryȝt
Whyche shall have þis juell — Whiche of ows schal haue þeo bal
Thenne seyd Venus þou seyst well — And þerto graunteden þis sustres al
Paris is the trewest man — Fadir saide Paris þus hit was
That god leyd euer lyf vppon — Here now a wondur cas
Best it is our juge þat he be — þo konne þis wymen to me gon
Who shall it have of vs thre — And stode byfore me euerilkon
All þey graunted þerto jwisse — And beden me anon rise vp and wake
Juno she went on to Parysse — And in myn hand þeo bal gon take

And seyd Parys wilt þou be
ffor grete nede I com to the
ffor an appull þat we fownde

This endir day vppon the grounde

That appul Parys yef þou me 435 (551)
Thou shalt be wyse wilt þou ma lyve
Parys seyd soo I wille
If þou have ther to skylle
Pallas þe wey from him has taken
And Venesse to him was jcomen 440 (556)
And sayd Parys wele be þou ay
Mahomed the save þat best may
For þou art þe trewest knyght
And all þyng þou jugest ryght
Ther fore Parys I pray the 445 (561)
That appull þat þou graunte me
That we fond this endirdaye

As we went on our playe

That appull Parys graunt þou me
A feyre leman I will yeve þe 450 (566)
Thou shallt have the fayrest leman
That euer god leyd lyf vppon
And thenne sire I beþought me so
That Juno hadd no ryght þerto
Though she were lady of wyse-
nesse 455 (571)
She had nought so moche fayrenesse
Ne Pallas Sir so mot y the
Venesse was fayrer þanne þre
Ther fore I graunt her to have
That appul was with gold be-
greve 460 (576)
And therfore with myn entent
Thus I yave þe iugegement

And ȝeue þeo bal þer corteysely
As þeo lettres spak to þeo faireste lady
Whiche was þeo faireste couþe y nouȝt
sayn
þey weore so faire enerilkon 520
þo spak Saturnus to me ful sone
Knyȝt ȝef me þe bal and hany don
A bettre ȝefte y wol ȝeue þe
ȝef þou þeo bal wolt ȝeue me
Y schal þe make þeo rycheste man 525
þat lyueþ vndur god alone
For y haue myȝt to ȝeue richesse
To whom y wol more and lasse
Forþy þis faire bal ȝef þou me
And gret richesse y schal ȝeue þe 530
What kyn richesse þat þou wolt craue
For þeo bal schaltow haue
And y þouȝte ich was riche ynouȝ þo
What schold y wiþ more richesse
do
þo spak Mercurius þat oþir lady 535
Knyȝt ȝef me þeo bal for þy cortesye
And y schal ȝeue streynþe and myȝt
In al þeo world schal þeo such a knyȝt
Ector ny no knyȝt in lande
Schal haue no myȝt agayn þyn hande
In turnement no in batail feor no ner
In al þis world schal beo þy per

For y haue power to ȝeue mon myȝt
Boþe to squyer and to knyȝt
Forþy þis faire bal ȝef þou me 545
And muche streynþe y schal ȝeue þe
Me þouȝte y was strong ynouȝ þo

What schold y wiþ more streynþe do
þo saide Jubiter þe þridde lady
Knyȝt ȝef me þeo bal for þy cortesy 550
And þou schalt beo þeo faireste mon
þat liueþ now vndur god alone
For of bewte y haue þe myȝt
To make boþe fair clerk and knyȝt
Forþy ȝef þeo bal to me 555
And a fair knyȝt y schal make þe
And me þouȝte y was fair ynouȝ þo
What schold y wiþ more bewte do
So spak Venus þe furþe lady
Knyȝt ȝef me þeo bal for þy cortesy 560
And þou schalt haue loue and wolde
Alle folk þe schal boþe ȝonge and olde
Alle wymen þat þe seon wiþ syȝt
Schole þe loue wiþ al heore myȝt
Maydenes in chaumbre schal loue
þe alle 565
Ladyes in boure and wynes in halle
Alle wymen schole beo in þy ponste
And alle schole þey loue þe

Digitized by Google

Now Alisaunder seyd she
Thou hast full fayre honoured mee
Therefore I graunt the anon (581)
Whanne thou will to Grece gone
ffor noþyng the no drede
With out dought þou shat welle spede
The fayrest lady þat bereth lyfe
Thou shat wynne to be þy wyfe (586)
Therfore I have will to wend
In to Grece all hem to shend
Sir Etour and his bredryn alle
Answerd sir Priamus in his halle
And seyd if Alisaunder Parys (591)
Goo too Troy to wynne the pryss
Men of Grece will stynte no stounde
Er that Troye be brought to gro(u)nde
Neuer þe later þe kyng anon
Graunted Alisaunder for to gon (416)
All his poer he him takes
And mayster of his host makes
And bad him bere him stoutelyche
Ouer all other and manlyche
And euer more with his myght (421)
Meynten well his faders ryght

Alisaunder is now in jolyte
Seyland in þe se with ryal meyne
With fourty shyppis good and stronge
The mastes were grete and wonder longe (426)
And hadde stremers of rede sendel
With armes of Troye wrought full well
The seyles were of ryche clothe
They haddyn good wynde and forth gothe
Nyght and daye forth they drives
Comen to Grece and there aryves
The folke of Grece hath vndirnome
That swethe shyppis here bene come
And have wonder what þay wull doo

Wherfore they comen and wharr too (436)
Eueri man come hem to behold
And curteysley asked hem what þey wold
Sir Alisaunder seyd and al his
And answerd hem with wordis wyse

þan hade y muche blys
To haue þeo loue of alle þis
And ȝaf hire þeo bal hastely
And saide heo was þeo faireste lady
And y saide þo moste y þe
Heo was fairer þan þeo þreo
In alle þyngis treowely
And Venus saide wel hendely
Alisaunder y schal qwyte þe
þat þou hast þus honoured me
Bide þy fadir as he is kyng hende
Graunte þe to Grece to wende
For noþyng schaltow þer drede
Ful wel schaltow þer spede
þeo faireste lady þat beoriþ lyf
þou schalt welde to þy wif
Forþy sir let me þider wende
His fader graunted as kyng hende

And al his power him bytakes
And mayster ouer his ost him makes
And bed him beore him manly
And ouer al þyng steore him stoutly
And euer more wiþ al his myȝt
Meyntene his fadir ryȝt
Alisaunder and his folk ilkon
In haste dude heom to schip to gon
þo was Alisaunder ful of iolyte
Saylyng in þe see wiþ real meyne
Wiþ four score schipes gode and strange
þeo mastes of fir gode and lange

Eche mast hade fane of red sandel
Wiþ þe signe of Troye wrouȝt ful wel
And newe sailes of cloþ
And hadden god wynde and forþ þey goþ

Nyȝt and day forþ þey dryueþ
And comen to Grece and þer þey aryveþ

þeo folke of þeo cite haden wondur what þey wolde do
And whennes þey comen and whar to

Mukil folk com heom to byholde
And hendly axed what þey wolde

Alisaunder Paris and alle his
Answerde þo wiþ wordis wis

Marchauntis þey seyd þat we be
Out of the see Octaman comen wee
And a tempest hedir vs drof
Therfore lordyngys be nought wroth
We ne dwell but a day or too
Þenne we will take leue and goo
And þer auentour so it may betyde
We will not soo long abyde
Alisaunder hyeth him fast to here

Of Ercules to wete where he wer
And sir Pollex and sir Castor
Thalamon and sir Nastor
And all þe lordis euerychon
That held his ante Dame Ysyon

Thanne was it fallyn sòo
In that self tyme thoo
The kyng of Grece syr Monelay
Sooiornede both nyght and day
In on of þe noblest cyte
That was in all þat contre
It was cleped Capharnoum
In all þe worlde was soche a town
Saue Troye trusty and trewe
ffor that was late bygged newe
Salamon the conquerour
Ne David of more honour
Ne þe hey kyng Alisaunder
Of whom þer was soo grete sklaunder
Held not soo ryal meyne
As did sir Menaly in his Cite
And with him Elyn his quene

The fayre lady bryght and shene
flayrer formed was neuer none
In this world bothe blode and bone
She was full of goodnesse
Myght no man tellyn her fayrenesse
Virgil þough he on lyve were
Or Aristodill that konde more
Or Neptanabus that nobill clerke
That koud most of soche werke
Too diskryvyn womans fayrnes
Here beaute and her mekenes
Dame Olympias I vnderstond
Crowned him with a garlond
Ouer all oder maystres to bere þe pryce
ffor that he was so good and wyse

And ȝeorne weoren aboute to spye and here
In what contre þat Ercules were
And sir Pollex and sir Castor
Sir Thalamon and sir Nestor
And alle þeo lordis euerichon
þat token his aunte Dame Vsion
þey þouȝten mukil and saide nouȝt ille
Bote ay þey hopeden to haue heore wille
So hit byfeol in þat tyme
As we fynden in oure ryme
þe hyȝe kyng of Grece syr Menolay
Soiornede boþe nyȝt and day
In þat ilke court al
Wiþ a meyne wel real

He was boþe kyng and emperour
And regned in Grece wiþ mukil honour

And hade wiþ him Dame Elayne his qwene
þat was boþe bryȝt and schene
A fayrer creature þat heo was on
Byfore hire was neuer non
Heo was gentil curtays and freo
Alle folk hire louoden in þat contre

Sir Menolay of Grece kyng
Herde telle of þat neowe tydyng
Of sir Alisaunder Paris
þeo kyngis sone of Troye ycomen is

Dame Elyn þe Quene wiþ myld mode
Speketh wordes oder þanne god
And seyd to her maydens thus
Moche men speke of Pryamus
The kyng of Troye þat crownede is
And of his sone Alysaunder Parys
That is in our lond a lyght

Men seyen he is a nobill knyght
And therfore so mote I the
Me longeth more him to se
Blynne neuer I ne will
Or I have sene him my fylle
A spye all þis mater herd
And told it Alisaunder eueri word
What the lady had jseyd
Tho held Alisaunder him wel payed
Certis seyd Alisaunder also
Me longeth to sene here hyen too
Glad shal I neuer be
Or I may her my fille se
On a day Elyn the Quene
With knyghtis and ladis mo þen ten

With her went moche grete chyualrye
And cometh to þe temple on hye
With outyn the temple eþer oder metis
And gentely ether other gretis
Ether beholdeth oder lovely
Wonder long sekyrly
The quene turneth and goth awey
With many a knyght and many a lady

Alisaunder seeth that she will goo
Soore he seyeth and his full woo
The love of here he takys be lyve
That his hert is point to ryve
And swereth he will neuer ete
Or he have her with strength gete
Toward his Ost he gynneth gone
And cryed as armes lordyngis echon
Eche man make redy and arme him
And take his wepyn stought and grym
He bad first of all þyng
Take sir Monelay the kyng
But where som euere the kyng become
The Quene algate þat she be takyn

Into þis lond wiþ gret chyualrye
Bote he no wiste wherfore no why
Dame Elayne þeo qwene wiþ blisful mod
Spake mo wordis þan weore god
And bygan to say þus and þus
Mukil folk spekiþ of sire Priamus
þat kyng of Troye koroned ys

And of his sone sir Alisaunder Parys
That comen is hider wiþ streyngþe and myȝt
Men telliþ he is a fair knyȝt
And þerfore heo saide so mote y the
Me longiþ sore him to seo
Neuer schal y blyþe beo
Til y him may wiþ eiȝnen yseo
A squyer herde þat tydyng wel
And com and tolde Alisaunder ilkadel

Parfay saide Alisaunder me doþ also
To seo hire eynen and vysage boo
Blyþe no wol y neuer beo
Til y mowe hire wiþ eyȝnen seo
Apon a tyme Dame Elayne þeo Qwene
Wiþ knyȝtis and ladies þrytty and tene
Come to a temple wiþ mukil blys
And sir Alisannder herde telle þis
And greiþed him wiþ gret cheualry
And com to þeo temple ful hastely
Wiþonte þeo þey conne mete

And ful hendely eyþir oþir con grete
Eyþir byhuld oþir lonely
Boþe weore þey fair and comly
þeo qwene byhuld Alisander ofte
And in hire heorte so hire þowȝte
þat heo no saw neuer a fairer knyȝt
Neyþir by dayes no by nyȝt
And þouȝte hire heorte wolde to sprynge
So was heo cauȝt in loue longynge
Alisaunder sawȝ þeo qwene forþ go
And sore syked and was ful wo
þeo loue of here hadde tan so blyue
þat nyȝh his heorte to brak on fyue
And saide he nolde ete no mete
Er he hire hadde wiþ streynþe ygete
And to his ost bygynneth to gon
And hyd heom arm heom euerychon
And comaundede ilk mon arme him
And his weopne wiþ him uym

And furst saide of alle þyng
Takiþ sir Menolay þeo kyng
And wher þat euer þe kyng bycome
þat þeo qwene beo ynome

Digitized by Google

Now eueri man forthe þey shove
ffor Alisaunder hir lordis love

Alisaunder the game did begynne
To assayle the cite þe Quene was inne

The folke of the Cite defended hem faste
Begynne to shete and stones to cast
Alisaunder leseth many men
That lay to dreve in that fenne
But he fauht as a god baroun
Many grete lord he drave adown

Helmes to heuwyn sheldis to rappyth
Many hedis fro the body swappith

He and his folk that same day
Sleeth pepill þat noman nobir may
The kyng seeth the Barouns all
Bene jslayn and jfalle
And doughtyth him sore of his lyf
And fleth awey and forth he goth
No man wote wher he is becom

And Alisander the Quene hath takon
He takes her in her worthy wede
And setteth here beforn him on a stede
She wepith fast and maketh cry
And neuer þe later he lad her awey
And mony counteyes and ladies also
The fayrest þat myght on erthe go
There whyle his men robyn and reves
In all þat countre noþyng beleves

Alisaunder cometh home to his faders toure
His flader him welcometh with honour
How hast þou sped sonne myn
ffader he seyd welle and fyn
I have distroyed in all þyngis
Of Grece þeo grete lordyngys
But the kyng sir Menolay
He is askaped so wele away
The Quene I have whyte as flour
With all þe maydens of her bour
Gold and siluer grete and smalle

And ilk mon force him wel to do
And y myscolf schal do al so
þo rod Alisaunder forþ wiþ his ost
Cryenge and blowynge wiþ mukil bost
Faste asaut conne þey gynne
þeo cite þe kyng þe qwene weoren ynne
On vche a side þeo schipes of Troye al
Ȝeuen asaute to þe wal
Vche maste hade top castel
And asayliþ þe cite harde and wel
And bygan te scheote stones and caste
þeo folk of þeo cite defendiþ heom faste
Alisaunder loste monye of his men
Wiþ scheot of bowe and dunt of ston
Mony good body he feol adoun
And deffended him scolf as a noble baroun
Helmes ryuen and scheldis rappes
And mony hed fro þe body swappes
þer no was baroun knyȝt no swayn
þat myȝte wiþstonde his dunt agayn
þer no wal no ȝate aboute þe toun
þat he and his ost no fellen adoun
Alisaunder and his folk slowe þat day
þat folk þat no mon nombre may
þe kyng of Grece saw his knyȝtes alle
Weore slawe and to grounde falle
And was adred to go to deþ
And fled away and forþ he geþ
So þat no mon wiste wher þe kyng þycam
And Alisaunder þo þe qwene nam
And toke þeo qwene in hire wede
And sette hire before him on his stede
þeo Qwene grette and made gret cry
And ladde hire forþ to schip in hy
And mony contasses and ladyes also
þe fayreste þat myȝte on eorþe go
þeo whiles his folk robbed and reued
In al þat contray nouȝt þey leued
Wiþ tresour þey charged heore schipes wel
þeo tresour þey token ilke a del
Leyngore to dwelle heom was loþ
Avoideþ þeo lond for doute of scaþe
Alisaunder com hom to his fadir tour
His fadir welcomede him wiþ honour
And saide how hastow sped sonne myn
ffadir he saide wel and fyn
Y have destryed in þyngis
Of alle Grece þeo grete lordyngis
þe kyng hym seolf sir Menolay
Away is fled wel away
þe qwene y haue whyt so flour
Wiþ alle þeo maydenes of hire bour
þeo gold þeo seoluer gret and smal

The tresour of þe contre all
Sir Priamus was glad tho
That Alisaunder had sped soo
But þe Quene weped sore
And thus she seyd euer more
Alas alas þat I was bore
She wepis and wryngis euer more
Her heer þat shynyth as gold wyre
She to drowe and her nobill atyre
Alas I am to long on lyfe
Why nyll myn hert breke on fyve
But Alisaunder at the laste
Comforted here swythe faste
And loved here as his lyve
And wedded her to his wyfe
ſſirst she was quene and Empres
And she is now but a countes
Alisaunder hadde at his gestyng
Of all the kyndom euery lordyng
And holdeth a feste riche and ryall
As eueri kyngis sone shall

There weryn grete yiftis for the nons

Of ryche gold and precious stonys
The more myrthe þat eche man makes
The more sorow Dame Elyn takes
But tho that there weryn wist not all
After her myrthe whatt wuld befall
Now reste we a litill pece
And speke we of the kyng of Grece

The kyng of Grece sir Monalay
Syght and soroweth nyght and day
He leveth in mornyng and strife
And often he remembrith Elyn his wyfe
Here beaute and her fayrenesse
Here gentil body here lovesumes
Allas he seyd my Quene is go
Myne erles Barouns slayne also
And my lond robed and reved
And my self in sorow leved
And whanne he sawe ther was non other
He sent fast after his brodir
That was cleped Agamenoun
He was a Duke a nobil man
And also after Euluxes
þe best knyght in his kyndom was
They to in all maner thyng
Conforteđd well her lord þe kyng
And bad him lyve þanne send
In to his kyndom to eche ende

And þe tresour of þat contre al
þe kyng of Troye faste louȝ so
For he haþ so well ydo
Dame Elayne weopede sore
And alle þe ladies þat wiþ hire weore
In heorte heo sayde me is ful wo
Why no wol hit to berste atwo

Alas why no wol myn heorte to ryue
Al to longe y am on lyue
Alisaunder þat gode knyȝt
Comforted hire wiþ al his myȝt
And lovode hire as his owne lyf
And hire weddede to his wyf
ſſurst heo was qwene and emperesse
And þo was heo bote a simple countasse
Alisaunder hadde at his weddyng
Of þat lond ilke a lordyng
And huld a feste swiþe real
As a kyngis sone schal
þer was ioye and melodye
Of alle skymes menstracye
Of trompe tabour harpe and crouþ
And mony mury dissour of mouþ
þer weore ȝeue mony ȝeftes for þeo nones
Of gold seoluer and preciouse stones
þeo murgere þat ilke mon made
þeo more sorowe Dame Elayne hade
Heo þat þer weoren wiste nouȝt alle
After þat murþe what wolde byfalle
Reste we now a litel pece
And speke we of þeo kyng of Grece
Lordyngis saun fayle
þus con ende þeo secounde batayle
þe kyng of Grece sir Menolay
Sykede and sorewe nyȝt and day
And wiþ muche sorwe leđiþ his lyf
And sore bymeneþ Dame Elayne his wif

Alas he saide my wyf is from me tan
Myn eorlis my barouns alle ſlayn
And al my lond robbed and reued
And y myseolf in sorowe am leued
And when he saw he myȝte non oþir
He sende anon after his broþir
þat was called sir agaman
He was a duyke a noble man
And also he sende after sir Dares
þeo beste knyȝt þat in his lond wes
Agaman and Dares in al þyng
Solaceden and conforteden heore kyng
And bede þe kyng sende wyde
Ouer al his kyndam on vche a syde

Digitized by Google

Too eueri man yong and elde
That myght ony wepyn welde
Too comy beforne him euerichon
The kyng graunted þer to anon
Sir Menolay sent on hyyng
Too Duke Erle and eueri lordyng
That eueri of hem to him bryng
Too ther power in all þyng
Of good shippis grete and wyde
flor all be water þey must ryde
And comyn in to a certeyn stede
And ryght soo eueri lordyng dede
Sir Monaly the kyng of Grece
A litill man and a leue jwis
His hede was rede his her also
The queyntest man þat myght go
He was egre and hardy also
And loth ony wrong to ben don to
He gadered him with his myght

A gret ost he ded him dyght
And maked him shippis a hundrid

Sweche to sene men had wonderid

His broder sir Agamanoun
þat was a duke a nobill man
flayre of body queynte and ryche
He was not his brodir liche
He was duke of Messen
He brought shyppis fifty and ten
And with him a noder oste
Better fyghters noman neuer wost
Sir Eluxes come wele jdyght
In armes he was a nobill knyght
Noon hardier man bereth bonys
Hende and large for the nonys
Glad of semlant and rody
He was lord of Parpachy
A fayre pepill wit(h) hem he brought
flyfty shyppis wel ywrought

Sir Tolemew I prey
flour skore shyppis he brought on hye

Sir Hectour þe lord of Pelye
He brought with him out of his ile
ffull nobill folkis I telle you before
And good sheppis foure score
Sir Podane of Colapy

To alle men þat weore of elde
þat any armes myȝte welde
Scholde come before him euerichon
þe kyng graunted þer to anon
He sente anon wiþ oute dwellyng
Ouer al to vche a lordyng
To duyke eorl baroun and knyȝt
And to vche mon þat was of myȝt
And gedered on heore side
Alle þat myȝte gon or ryde
And comen to a certeyne stude
And so vche a lordyng dude
þe kyng of Grece wiþ oute les
A litel mene mon he wes
His hed was red his berd also
þeo hendeste knyȝt þat myȝt go
And was stalworþe and hardy among
And him was loþ to soffre wrong
þeo kyng him purueyede wiþ al his myȝt
A gret host and wel ydyȝt
þeo kyng dude make shipes fyue hundred
Somukil hit weoren þat hit was wondur
And dude heom charge wiþ owte faile
Wiþ mete and drynke and god vitayle
Some wiþ provandre corn and hay
To stedes and to palfreyes
þeo kyng gedered a ful good rowte
Of stronge men and of stowte
þeo kyngis broþir Agaman
Was a wondur mukil man

And was Duyk of Mestene wyterly
And brouȝte wiþ him shippes I
And an ost stout and good
To passe over þeo salte flod
Sir Dares com ful wel ydyȝt
In armes he was a douȝty knyȝt
An hardier mon bar neuer bones
Curteys and large for þe nones
Glad of semlant and knyȝt hardy
A lord he was of Parchy
He brouȝte fyfty schipes gode and sure
Vytailed wel wiþ good armure
And an ost stout and good
To passe ouer þeo salte flod
Sir Polipete of Empy
flour skore schipes he brouȝte hym by
And an ost stowt and good
To passen ouer þeo salte flod
Sir Nestour þeo lord of Pyle
He brouȝte wiþ him out of his yle
And gret ost and a wel ykore
And gode schippes foure score
Sire Podam of Calapy

Digitized by Google

Brought sheppis nyne and thirty

Sir Archeley þe lord of Boys
Of all the londe he hathe þe choyse
Of good men and hardy
He brought sheppis fyfty
Sir Sennes of Cypres also anon
Bryngeth sheppis twenty and on
And also the lorde of Parpadode
With wariours stought and gode
ffourty sheppis he brougth on hye
With well fayre Chyualry
Sir Pollex and sir Talamon
That lordis were of Antaton
Brought god sheppis of defense
With hir vytailes and here dispense
ffoure score sheppis vppon the flode
And whyte men in armour gode
Also the lord Sirr Anys
A lord of Grece of mekyl pryse
Syxty sheppis with him he brought
With grete folke grym and stought
Sir Askelop the good werere
þat was lord of Orkemere
ffourty sheppis with outyn fayle
He brought with him to batayle

Brouȝte schipes foure and þrytty
And an host stout and good
To passen ouer þeo salte flod
Sir Archelay þeo lord of Boys
Of all his lond he brouȝte þe choys
Of gode men and hardy
And brouȝte shippes fyfty
Sir Ywayn of Cipre also
Brouȝte twenty schippes and no mo
Wiþ mony stout bacheler
And wenten forþy with glad chere
Sir Astolope þeo gode weorrer
He was lord of Erkemer
þrytty schipes he brouȝte wiþ him
And an ost stout and grym
Sir Prestolay of Manassy
Brouȝte schipes fourty
And an ost stout and god
To passen ouer þeo salte flod
Sir Etrop of Paladyde
He brouȝte his ost hym bysyde
Wel yarmed into þeo teþ
And fourty schipes also he deþ
Sir Monstow of Arbady
Brouȝte schipes ful fyfty
And an ost wiþ muche joye
To wende wiþ þeo kyng to Troye
Sir Aiax of Salamayn
Brouȝte his ost wiþ myȝt and mayn
And XL schipes gode and sure
Vytailed wiþ good armure
Sir Sarpenor of Barbary
Brouȝte schipes fourty
And an ost stout and gay
Wiþ al þeo ioye þat he may
Sir Polinestor as wel
Wiþ his lord gon he wel
And brouȝte his ost wiþ streynþe and myȝt
And XX schipes wel ydyȝt
Sir Philete of Melebow also
Seoue schipes he brouȝte and no mo
And com to Grece as y ow say
þer þe grete naue lay
Sir Tholas of Tholy
Stronge schipes þreo and þrytty
And an ost stout and god
To passe ouer þeo salte flod
Sir Ancipe of Alyde
Com wiþ XV schipes him by syde
And com to Grece ieo vous dy
To passe wiþ þat company
Sir Ulex a bold baroun
Swar þat Troye scholde al adoun
And brouȝte his ost wiþ oute wene
And gode schipes XV
Sir Theofele of Rode

Digitized by Google

He brouȝte shipes monye and gode
And com to Grece y ȝow say
þer þe grete naue lay
Nir Ancipe of Caladoun
þrytty schipes he brouȝte al boun
Wiþ al þe power of þat ende
And redy was to Troye wende
Sir Ampedy of Pery
Ten schipes he brouȝte him by
þeo schipes weoren gode and sure
Vitayled wiþ god armure
Sir Edomeyne þeo lord of Grete
To wende forþ nolde he nouȝt lete
Four score schipes he dude brynge
Ful wel vitayled in al þyng
Sir Ermupil com also
Wiþ XV schipes and no mo
And an ost stout and good
To passe ouer þeo salte flod
Sir Castor of Locry
Com wiþ gret cheualry
And was redy swayn and knyȝt
And fourty schipes wel ydyȝt
Sir Namply of Palamyde
Com wiþ þrytty schippes large and wide
And an ost stout and good
To passen ouer þeo salte flod
Sir Prestolay for soþe to telle
To wende to Troye wolde he nouȝt dwelle

Sir Portislay of Polleke
He goth to Troye ryght worthele

Toward þat host he bryngyth more
flourty sheppis with seyle and ore
Thus they gynne to geder dryve
Wit(h) twelfe hundryd sheppis XX and V

And a gret ost brouȝte and mare
And fourty schipes wiþ sayl and ore
þus þey conne alle to gedres dryne
Wiþ tweolf hundred schipes I and V
Herkeneþ now to my spelle
And more of þis y wol ȝou telle

Thanne spake sir Monalay þe kyng
He cleped his Baroums on hyynge
Lordyngs he seyd in all wyse
We must doone Apolyn sacrifyse
The better I hope we shall doo
And al þe Baronage graunted þer too
The kyng cheses precious stonys
Ryche relikis for þe nones
Plente of siluer and of gold
And cleped Eluxes þat was mekyl to byhold

þo spak Menolay of Grece kyng
To his barones an euenyng
We moten to Appolyn sacrefice make
þat he me helpe and for ows wake
þeo betre ich hope þat we shal do
And alle his barounes grauntiþ þar to
þeo kyng tok a riche coupe for the nones
Ful of gold and precious stones
And tok þis coupe wiþ seoluer and gold
And called a baroun þat was bold

Eluxes take this tresour
And offered to Appolyn ther sauiour
And herkyn at him þat we ne fayle
How we shall spede at our batayle
Eluxes toke þe tresour fyn
And goþe to þe temple of Apolyn
And offered as þe maner was þo
And falleth adown on his knees too
Lord he seyde I þe beseche
That þou answere with mylde speche

Tak he saide þis riche trasour
And offre hit to Appolyn oure saueour
And wite at him wiþ owte faile
How we schule spede in oure bataile
Dares tok þeo tresour þat was fyn
And ȝafhit to þeo temple of Appolyn
And offrede as þeo maner was þo
And feol adoun on his kneoes þo
Lord Appolyn y byseche þe
þat þou wol onswere me

Digitized by Google

If we shull in to batayle wende
Whoo shall have the batayl at ende
That ymage answered of Appolyn
Goth and werreth with leve myn
And loke þat ye stynt nought
Or Troye be to erthe brought
For er this ten yere be gon
Ye shull ouercome hem euerichon
Eluxes hereth þis tydyng
And cometh to Monaly þe kyng
He tellith him gynnyng and ende
How þe ymage had isayde
Sir Monaly is glad inow
And for tho tydyns fast he low
He cleped Agamynon his broder
He loved hym more than ony oder
And leder of his ost him makes
And all his poer him be takes
And comaundeth that euery man
To be entendaunt to Agamynon
For he shall with gret honour
Bene all þer governour

Now is Agamynon with grete maystrie
The kyngs broder with his baronye
Ouer þe see þey flyng awey
With XII hunderd sheppis and fyve and twenti
And be at Troye comyn to londe
And ther they make hir sheppis stond

Whanne they com to lond echon
They sent to þe kyng anon
And bad hem þat þey shuld to þem sende
Dame Elyn her Quene hende

And if he will soo god is
Or we shull slene him and alle his
The kyng of Troye sir Priamus
Answerd stoughtlyche thus
Ye of Grece my fader slowe
And my suster fro hens drowe
And ye distroyed al my lond
I woll you do to vndirstond
Therfore I hold Elyne your quene
The lady that is so bryght and shene
And moche magre com you to
But ye loke what ye kan do
ffor I have here I vndirstond
All þe power of my lond
ffor to defende vp and down
Troye þat is my ryche town
The messangers sene þer is no gayn
Thy have þer answer and turne ayen

Ȝef we schal to bataile wende
How schole we spede at þeo last eynde
þeo mawmet onswerde hym afyn
Goþ and werreþ by leue myn
And loke þat ȝe no stunte nouȝt
Til Troye beo to grounde ybrouȝt
And er þis ten ȝeir beon ygon
Ȝe schole ouercomen heom euerychon
Dares herde þat tidyng
And comeþ and telliþ Menolay þeo kyng
And telliþ þe kyng his lord
þeo mawmetes onswer vche a word
þeo kyng þo was glad ynouȝ
And for þat tidyns faste he louȝ
þeo kyng callede Agamon his broþir
He truste him more then any oþir
And constable of his ost him makes
And al his power to him he takes
þeo kyng comaundede þer vch a man
To beo attendaunt to Agaman
For he schall wiþ mukil honour
Beo ȝoure alle gouernour
þeo kyng greiþed him to gon
And his ost euerilkon
þo wente Agamon wiþ al his chiualry
Sailyng ouer þeo see hastely
Wiþ þreo hundred schipes I and V
þat was a fair company to ryue

To Troye on haste þey come to londe
And þer þey made heore schipes stonde
And wenten on londe euerichon
And senden to þeo kyng of Troye anon
And beden þat he scholde heom sende
Dame Elayne heore Qwene cortais and hende
And ȝef þey þat wolden do
Wiþ pes agayn wolde þey go
And ȝef þey nolden non oþir þer nys
þey wolden him slo and alle his
þeo kyng of Troye sire Priamus
Suffrede heom and saide þus
Ȝe of Grece my fadir slowen
And my suster hennes drowen

Forþy ich wole holde ȝoure qwene
Dame Elayne bryȝt and shene
And mukil maugre come ȝou to
Bote ȝe alle ȝoure worste do
Y haue here ydo ȝou vndurstonde
Al þe power of my londe
ffor to defende vp and doun
Troy my riche toun
þe messangers speken nouȝt agayn þo
Bote agayn duden heom go

Digitized by Google

The ffolke of Grece be ganne to ryde
To besege Troye on eueri syde
Cryyng and blowyng an bekeryng fast

With all maner of gonnys þey did cast
They had an ingyn for the nons
That cast many full grete stonys
Tho þe walles þey gonne asayle

Almost twelve monthys with þer bataylle
An hundrid gynnys þey were vpset
Of Maungeneles and Treybochet
The leste of hem the sothe to seye
Myght castyn a large myle of þe way
All abought Troye þe true
Nyght and day þey stonys in threwe
Att eueri tyde the shyppis all
Yoven asaught on þe wall
Drowen vp her botis to the myd mast
And shett men with dartis and arblast
And sharpe crurelle and eke ffloon
As þyke as ony hayle ston
Soo strong asaught as þer beganne
Sawe yett neuer non erthely man
Sen Jhesu Cryst was borne
Nether after ne beforne
They leyden on with axis of stele
And faught to geder hardy an(d) wele
The ffolke of þe cete wyth ynne
Defended them with many a gynne
Eche toure is full abought þe walle
Of arblast devise and spryngalle
Kenne arous and god bouwe
Slengis stonys for to throuwe
They with out þe tourys breken
And þey bought welle to be wrekyn
En boþe half grete folke were þrouwe down
Of lordis that were of grete renown

That first yere with that fyght
Many man was to deth dyght
Of all þat yere for no nede
They myght neuer ayen Troye spede
That oder yere sir Priamus
The kyng of Troye doth þus
He cleped anon before him
Too of his sonys that was so grym
Sir Ector that eldest is
The toder Alysaunder Parys
Take your host in to þe feld
The folke of Greke batayle to yelde
And preve your self donghti knyghtis
And meynten well your faders ryghtis

And tolden þe kyng heore lord
þeo onswere vche a word
þeo folk anon gonne ryde
And asailed Troye on vche a syde
And crieden and bleowen and schoten faste
Wiþ al maner engyn þey gonne caste
And haden grete engynes for þe nones
þat casten wondur grete stones
Vche tornel of þe toun þey gonne assaile
XII moneþ wiþ gret bataile

And þey of Troye þat weore wyþynne
Defendiþ heom wiþ al maner gynne
Vche tour was ful aboute þeo wal
Wiþ bowe alblast and spryngal
Wiþ gode bowes and alblast
And gode slyngis stones to caste
þey wiþoute þeo wal breken
And þey wiþynne heom awreken
On boþe partyes þeo folk ȝeode doun
Bote þey haden þeo worse wiþoute þeo toun

þeo forme ȝeir wiþ gret fyȝt
Mony þousand was to deþe dyȝt
Lordynges saun faile
þus endiþ þeo þrydde batayle
Anon þer after sir Priamus
þeo kyng of Troye dude þus
He callede forþ byforen him
His to sones stout and grym
Ector his sone eldeste is
And þat oþir Alysaunder Paris
Takiþ ȝoure ost and goþ in to þeo feld
þeo folk of Grece bataile to ȝeilde
And knyþes þat ȝe arn douȝty knyȝtis
And meyntenecþ ȝoure fadir ryȝtis

Digitized by Google

And þey answerd him smertly
ffader þey seyd we ar redy
Sir Ector and his broder stought
Brought her ffolke þe Cete without
And were wel armed and seker
Thenne there beganne a newe beker
Sir Ector that bold Baron
Many a lord he drewes adown
There was helme shelde ne targe
That myght stond his strokis large
And Alysaunder beganne to hewe
He fellid an hundred on a rewe
Many a grete lord of Grece
He them heuwes al to pecie
Grete slauter was made on eueri syde
Of hors of men in þe feldys wyde
The valeys ron on blode
There dyed many a frely food
Thus thy fowghtyn þen in fere
Nyne monthis of þe yere
They of Troye rested eueri nyght
And eueri morn prest to fyght
The folke of Grece in here syde
Toke truce for to abyde
Why they beryed the dede in ground

And heled hem that hadde wound
The kyng graunted well ther too

Thus the toder yere is go

The þerde yere Ector þe werrour
Brought his host with grete pouer
And brought his folke in to þe feld
Stoughtly arayed with spere and sheld
The folke of Grece he ascries
And þey hem hasted and hyes
A duke of Grece sir Portuflay
As fast he priketh as he may
Ayens Ector a stroke he wande
The shafte is shevered al in his hande
They breyd out swerdes sharpe igrounde
Edere gave oder grymly wounde
They streken faste hem betwene
With swerdes that were sharpe and kene
That ffyre out of the helmes sprong
Betwene them was batayll strong
That no man cowde þe sothe sayne
Wheder myght þe better bene
Sir Ectour thanne a stroke wonde
I do you all to onderstande
What neuer soche smytyng or þat day
Sertenlych as j yow say
The ffleshe quyte he paryth a down

Ector and Alisaunder þat weore stoute
Brouȝten heore ost in to þe felde oute
And weoren armed wel and sekir
And þer bygon a wel strong bikir
Sir Ector þat stoute baroun
Mony gret lord he feol adown
þer no was helm no targe
þat myȝte stonde his strokes large
When Alisaunder bygon to smyte
He sparede nouþir muche so luyte
Mony eorles and barouns of Grece
Wiþ heore hondes þey heowe to peces

þus þey fauȝte wiþ sweorde and spere
Mony moneþ of þe ȝere
In Troye þey restiþ ilke a nyȝt
And amorwe agayn to fyȝt
þeo folk of Grece on heore side
Beden Treowenes for to abyde
Til dede bodies weore buried in grounde
And to hele heom þat haden wounde
þeo kyng of Troye graunted heore bone

Til þe ȝer weore al done
Lordyngis saun faile
þus endiþ þeo IIII bataile
þe feorþe ȝeir Ector þe gode werreour
Brouȝte his ost wiþ gret honour
Oute of Troye in to þe feld
Him seolf on stede wiþ spere and sheld
And þe folk of Grece he destruyes
And þey again him harde dryues
A duyke of Grece sir Prestolay
Com prikand vppon his way

Digitized by Google

Both þorow hauberk and akton
And as god gave hem grace
It made þe swerde somdel glace
þat halvendell þe brode sheld
ffley quyteley in to þe felde
But sir Ectour anon him hitte
That the hede of þe body he of smyte
Thenne come a lord sir Padradod
And oder werrours many and good
And all þey leyden Ectour vppon
But he him defended as a leyon
He leyd abowt him good spede
Many a side he made to blede
Padradodes body he smot atoo
And many a man he slow also
Thus þey faught with dolfull play
ffourti dayes day be day
Sirr Monastew of Grece þenne
Rode to juste Ectour ageynne

And with a spere he yede him nyh
And smote sir Ectour þorough þe thygh
Ector seth his blode ryn down
And wexith egre as ony lyon
He gynnyth to sle with dilfull dynt

And thowsaund men er euer he stynt
And Alisaunder his brodir Parys
ffawght as manly as nede is
The kyng of Grece him sey

Too Alysaunder he cryed on hye
Tretour sende hider my Quene so bryght
That thou holdest with gret onryght
Or thou shalt sey er þou dye
Cursyng the tyme þat euer þou here sey
Alisaunder wold to him anon goo
But for prese myght he not do soo
But of a man hes bowe he toke
And drewe an arowe vp to þe hoke
And shet it to þe kyng anon
It fley þorow his shulder bon
A leche anon the arow out drow
And helid the kyng wele jnow
Noman myght nombryn with outyn les
The folke þat on boþe sydes slayn was
There was full of manys blode
There as men rode and yode
There was slayn so moche folke
That on blod ranne eueri polke
Men myght not fynden a bare stede
But on dede men to trede
And whanne þe pepill beganne to fayle
Thanne departed þat batayle

Sir Ector smytiþ him wiþ his spere
þat out of his sadel he con him beore
þo com a baroun sir Patrode
And oþir weorreours mony and gode
Al þey leyden sir Ector on
And he defendede him as a mon

Patrodes body he smot atoo
An hundred knyȝtis he slouȝ also
þus lesteþ þat sory play
ffourty dayes day by day
Sir Monstow of Grece a noble baroun
Com to iuste wiþ Ectour þeo champion
And wiþ his spere rideþ him nyȝh
And smot sir Ector þorouȝ þe þyȝh

When Ector saw his blode renne adoun
He wax egre as any lyoun
Ector bygan to sle wiþ sweordes dunt
Sixty men er þen he stunt
And his broþir Alisaunder Paris
He feol down mony knyȝt of pris
þeo kyng of Grece sauȝ Alisaunder his fo
To him he criede and saide so
Traytoure deliuere me my quene so bryȝt
þat þou haldest wiþ mukil vnryȝt
Or þou schalt say er we gon
Ful couel hayl þou hire won
And eyþir wold to oþir winne
Bote þeo ost heom starte bytweone
Alisaunder of a mon a bowe tok
And drouȝ an arwe to þe hok
And smot þeo kyng þorouȝ þe syde
For al his armure a wounde wyde
A leche anon þeo arwe owt drouȝ
And helede þeo kyng wel ynouȝ
No mon myȝte nombre wiþ owte les
þeo folk þat on boþe syde slawe wes

When þeo folk bygan to faile
Anon departiþ þat stronge bataile

They of Troye gon in to þe town
And they of Grece to pavilion
Trews þey token in both the party
Half a yere with ontyn lye
And ther whyles þe kyng full wyde
Gadered more folke be eueri syde

And time of trewes was com to ende

They were redy to batayle wende

Sir Monelay of Grece the kyng
Clepyd his barouns on hyyng

Lordyngis he seyde se ye nonght
How our folkys is down brought
And but ye we fyght beter wone

Ector will slene us euerichone
And therfor lordyngis euerichon
ffor my love abought ye gon
To fellyn Ector if that ye kun
ffor þenne have we þe maystri wone

A mayster seyd with out lees
He cleped was sir Palmydes
He seyd on to þe kyng thoo
Sir speketh ye nought soo
In all þis world is man jfounde
That myght bryng Ector to ground
But a chyld sir sekerly
That was born in Parpachy
If ye that chyld fynde mowe
He shall him sle I will avowe
ffor a man the god of Lybye
He shewed me full vtterly
In a planete verement
He shall him slene with dolfull dynte
But how Achylles was jbore
It is nouht knowyn eueri where
Therfore I will a stownd dwelle
And of Achylles I will you telle

Half hors half mon his fader was
And jcleped sir Pelles
His moder was goddes of þe see
Half fishe half womon was she
Her name was called Dame Tytes

And þey of Troye wenten into þe toun
And þey of Grece to paueloun
And maden pes on eyþir side
Half a ȝeir to abyde
þeo dede bodyes þey laiden in grounde
And heleden heom þat haden wounde
Alle þeo woundede þey helede faste
And þeo dede in eorþe caste
Lordyngis saun fayle
þus endiþ þeo fyfþe bataile
When time of treowenes was come to þe ende

þey maden heom redy to batail to wende
And dyȝten heom faste on eyþir syde
Wiþ alle þat myȝte gon or ryde
þe kyng of Grece Sir Menolay
He callede byforen him apon a day
Sir Agamon his broþir ywis
þat constable ouer his host ys
Til eorles and til mony baroun
And oþir lordes of gret renoun
And saide lordyngis seo ye nouȝt
How oure folk is to grounde ybrouȝt
Bote ȝe worche wysloker or betre ȝou tan

Ector wol sle ows euerilkan
Forþy now y pray ȝow
Euerichon for his owne prow
þat ȝe sle Ector ȝef ȝe may
þanne haue we þeo maystry for euer and ay

þanne onswerde a clerk and saide ryȝt
Maister Palmydes y wot he hyȝt
Sire kyng he saide herkene me
And god counsaile y schal ȝeue þe
In þis world nys mon lyuand
þat may sle Ector wiþ dunt of sweord
Bote a child þat was wyȝt and hardy
And was born in þe lond of Parchy
ȝef þou þat child haue myȝt
He schal sle Ector þat douȝty knyȝt

Achilles is þeo childes name
His modur is a wyche kan mukil schame
ȝe þat wolen a stounde dwelle
Of þat child y wol ȝou telle
And how he was geten herkeneþ now
For alle men wyten nouȝt how
Half mon half hors his fader was
And was hote sir Pyles
His modur was a goddes of þeo see
Half fysch half woman was heo
Hire name was Dame Tetes

Digitized by Google

On her was gotyn Achylles
ffor whanne he born was with outyn fayle
And that he shull be stronge in batylle
She baþed him verament
Of water of enchauntement
That also hard his skynne be came
As ony baleyn to hewen vppon
Suve the soles of his fete
There his moders handes sett
And sythen he was slayne þere
As ye may sone after here

Uppon a day Dame Tytes
Loked vppon þe furmament with outyn les
And sauwe þeryn with outyn fayle
He xall be slayn in Troye bata(i)le
His moder therfore was full woo
And þought it shuld not be soo

She sent him in to Parpaty
In Maydens wede sekerly
And seyd it was Achelles nought
But his suster they had brought
Sir Likamedes hit the kyng
And hadde a doughter fayre and ying
Dyademedes was her name
Moche she cowd of gle and game
She was a lovely creature
Gentill and sweie of fayre porture
Lovely were her eyen too
Gracious vice she had also
Soo long was Achylles in her bour
With the Maydens of anowre
The kyngis doughter with chylde was
And ther after befille a cas
That knyghtis sekerly
Comyn to the lond Parpachi
That comyn fro sir Monaly
And in that lond comyn wer þey
For to sekyn Achilles
In þe contre where he was

On hire was geten Achilles
When he was born wiþ oute faile
For he scholde beo strong in bataile
His modur baþede him verrement
In a water of enchauntement
þat also hard bycom his skyn
As any baleyn to hewen yn
Bote þeo soles of his feet
þer his modur hondys seet
And seþen he was slayn þer
As ȝe her after schal now here
When Achilles was seoue ȝeir old
He was wys and of speche bold
And þus was his fadir wone
For til gere his ȝonge sone
So waden in þeo deope see feor yn
And made him stonde vp to þe chyn
To fyȝte aȝen þe waves grete
And ȝef he feolle he wolde him bete
And ȝet he made þeo child more do
To take þeo lyounes wheolpes hire fro
And for he was so hard of skyn
þey no myȝte no damage do him
Apon a day Dame Tetes
To þe firmiament heo lokid wiþ oute les
And þer heo saw saun faile
Hire sone scholde beo slayn in bataile
Forþy his modir was ful wo
And saide certes hit scholde nouȝt beo so
And sende him into þeo lond of Parchy
In a maydenes tyr witerly
And saiden Achilles was hit nouȝt
Bote his suster they haden þyder brouȝt
Sir Lycamydes bette þeo kyng
He hadde a douȝter þat was ȝyng
Tyamedes was hire name
Muche heo koupe of gleo and game

So longe Achilles was in boure
Wiþ maydenes of honoure
þe kyngis douȝter wiþ childe was
Heriþ now a wondur cas
Knyȝtis of Grece comen hastely
In to þeo lond of Parchy

To seo Achilles þat was so wyȝt
In þe kyngis court þey fonde him ryȝt

Digitized by Google

They aryved in that Cyte
There was þe kyng and his meyne
The knyghtis þat day with out lesyng
Eten with Lykamedes the kyng
They weryn servid rychely
With metis and drynkis nobely
With swanys and cranys and betoris
Plover partriche and wyld Bores
With corlnes and cormerant
With Malardes wylde and fesaunt
And whanne the clothe was idrawe
Thanne begynnyth nowe playe
An hundrid mynstrelles in a rewe
Diuerse melodye for to shewe
Of trumpis tabours and nakeres
Pypers sarsynneis and symbaleris
And whanne all men etyn hadde
The kyngis doughter þe daunce ladde
Her name was Dyademades
And lad in her hond Achelles
Dyademedes was gentill and small
Achelles was long and grete with all
Brode brest and stought vysage
Long body and shulders large
Alle þe knyghtis þat here was
Behelden euermore on Achelles
How he was so stowght and gryme
And inwardly be hylden him
And seyd it was neuer woman
So large of shappe body ne bone
The knyghtis token leue to goone
And tokyn her consayle euerichon
They wold geve maydens both broge and ryng
But Achilles wold þey geve no þyng
But an hawberke and a spere
And with hem þey wold it bere
And when þey comyn to þe place
They wold leyn it on the grasse
And seyden if he be Achilles
He wolle it have with outyn les
He wolle forsake broche and ryng
And taken it in al þyng
The toder day next suyng
The knyghtis etyn with the kyng
And whanne they all etyn hadde

The kyngis dowter the daunce ledde
They yaf the maydens broches and ryng(is)
But Achilles þey gave noþyngis
But an hauberk and a spere
Vppon þe erthe þey leyd it there

Achilles beheld aryght
The fayre armur þat was so bryght
Ther to he lepe al in haste

And sone þey come to þat cite
þer þe kyng was and his meyne
þat day þeo knyȝtis wiþout lesyng
Eten wiþ Lycamedes þe kyng

And when þey al eten hadde
þeo kyngis douȝter daunce ladde
Achilles was grete and long wiþ al
þe kyngis douȝter was genti(l) and smal
Achilles hadde stouȝte visage
And was ful gay and sauage
þeo knyȝtis saiden euerychon

þat hit nas no womon
And token heore counsail þer anon
Er þey wolde þennes gon

So ȝeue þeo maydenes broche and ryng
And Achilles ȝeue noþyng
Bote an hauberk and a spere
To Achilles wolde þey beore

When Achilles saw þat þyng
He forsoke broche and ryng
To kynde armure he wolde take
And broche and ryng he wolde forsake

And amorwe wiþ onte lesyng
Al so þey eten wiþ þe kyng
And when þey haden ete and bord was tan
þeo maydenes daunceden euerilkan
þeo knyȝtis ȝeuen heom broche and ryng

Bote Achilles ȝeue þey no soche þyng
þey leyden byfore him sheld and spere
And al maner armure þat knyȝt scholde weore

Achilles stod and byhuld ryȝt
þeo armure þat was fair and bryȝt

Digitized by Google

And vppon hy he hath it caste

The bryght swerd he ganne out breyde
And skyrmed and abought hym leyde
And to þe kyng he seyd thenne
Wenyst þow sir I were woman
I am Achilles soo mote I the
Strenger thanne ony of þy men
And god yef me myschaunce
If I go more on your daunce

To þe batayle of Troye I will ryght
To preue ther my mayn and my myght
Yeve me hors and armis also
And make me knyght and late me go
Sir Lykamedes anon ryght
Made Achylles that day a knyght
And yaf him armis good and sure
With a lyon of good a fure
And yave him stedes good wone
And toke his leve to Troye to gon

The Grekys were glad euerichon
Whanne he was to Troye come
Sir Monaly of Grece þe kyng
Cleped to Achilles in gret hastyng
Achilles thenne seyde he
Thow art hertely welcome to me
I shall the telle wythout lesyng
Sir Priamus of Troye the kyng

Thorough a sone a nobill knyȝt
A bold man he is in fyght
There is no man in all þis londe
May stond a stroke of his hond
Therfore Achilles I prey þe
With him to fyght whenne þou him se
Fore were he to grounde falle
We shuldyn bene maysters of hem alle
Achylles answer þoo
That I may I wol doo

Be the trowth that is myn
The first batayle þat he cometh jnne
Be he neuer so stout ne grym
He shall me slee or I will him

And on hym sone he con hit caste
And in þat atyr he wente in haste
And when he was armed in yrn and stel
þo him liked wondur wel
þo spak Achilles hastely
Sir kyng armure bryȝt weore wol y

In maydenes daunce wol y nouȝt go
Bote to armure bryȝt wol y me ta
Forþy sire kyng now pray y þe
Dobbe me knyȝt par charite
And ȝeue me armure scheld and spere
And stede god my body to beore
Anon þe kyng him dobbed to knyȝt
In riche atyr þen was he dyȝt
And ȝef him armure good and sure
Wiþ a lyon of good a fure
And gode stedes he ȝaf him to
And bed him swiþe to Troye to go
þeo kyng of Grece to socoure
Boþe in bataile and in stoure
Achilles wendiþ to Troye as faste
as he may
To helpe þe kyng sir Menolay
When Achilles was come to Troye
þeo Grekes maden mukil ioye
Sir Menolay of Grece kyng
Wilcomede Achilles in alle þyng
And saide Achilles y telle þe
Of þyn help gret mester haue we

For sir Priamus of Troye kyng
Haþ a sone a fair ȝonglyng
And is a mon of mukil myȝt
A balder mon com neuer in fyȝt
þere nys no mon in oure side
þat dar his strokes in batail abyde

Achilles onswerde þe kyng þer to
Al þat y may y wol do
Y swere sire by god Mahom
Beo Ector neuer so strong championn
þeo firme tyme y may to him wynne
He schal me sle or y wol him
Achilles modir was a wiche ywis
Heo tauȝte hire sone a fair coyntise
How he scholde him kepe hol and sounde
And come fro bataile wiþonte wounde
Achilles dude þo pryuely
As his modir him tauȝte witerly

Digitized by Google

Achilles armith him anon
Too bataylle with his oste to gon

Sir Priamus þe kyng also
Ector and Alisaunder his sonys too
And comyn forth in her syde
With all that þey may go or ryde
Thenne com þe cowntes syr Ectors wyf
That lovede her lord as her lyfe
Wepyng and cry(y)ng on hy
Sir Priamus merci I cry
Too nyght abowte mydnyght
In my swevyn I sey a syght
Sir Ectour my lord to batayle goth
He shall be slayne with dolful deth
And therfore sir pur charite
Lete him dwell at home with me
Thenne seyd sir Priamus the kyng
Ector sone on my blessyng
Be here with þy lady hynde
We be jnough to batayle wende
Ector at hom with his wyf abytt
The kyng with his hoste to batayle rytt
Ether ost begynnyth oder to asayle
There begynnyth newe bataylle

ffourty dayes þere þey fought
There to gyder strong and stought

There myght men sene withoutyn lesyng
Good knyghtis be her styroppis hyng
Many an helme þere was of wevyd
And many a basnett þere was cleved
Many a spere and many a sheld
ffley abowte in to þe feld
There were many wondis wyde
And also mony a blody syde
And many on les þe hert blode
And many on þe ballis in þe hode
Many on brayned in to þe hede

Wiþ wiche craft and nygremancy þer til
His moder him baþede in þe water of helle
And was honged by þe feet and þries deopped adoun
Body and blod hed and croun
Bote þeo soles of his feet
þer his modir hondes seet
And his hed was blak as Mahoun
Fro þeo feet to þe croun
And al his body was hard as flynt
þat was good agaynes dunt
When Achilles was þus ydyȝt
He armede him wel in armure bryȝt
And to þe feld anon he rydes
And wiþ þe kyng batail abydes
Sir Priamus of Troye kyng
Wiþ his ost was redy in al þyng
And Ector and Alisaunder Parys
þat weore knyȝtis of gret pris
þenne com forþ sir Ectoris wyf
þat lovode hire lord as here lyf
Heo cryede and grette tenderly
And saide lord kyng y cry þe mercy
To nyȝt abowte mydnyȝt
In my drem me þouȝte ryȝt
Ȝef Ector my lord to bataile gos
He wol beo slayn among his fos
And þerfore lord y ȝou pray
Mak him dwelle at home to day
þenne onswerde Priamus kyng
Ector for chaunse of þy wyues dremyng
Dwelle at home wiþ þy lady hende
We beon ynowe to bataile to wende
Ector þo at home abydes
And his fadir wiþ his ost forþ rydes
And eyþir oþir con assaile
þer bygon a strong batail
Mony þousand weore slayn saun faile
þus þey fouȝten þeo knyȝtis stoute
Fourty dayes out and out
Of barounes knyȝtis and oþir vittayle
Fyue hondred þousand dyeden saun fayle

Digitized by Google

And many a good stede hys lyf bereved
Many a knyght les bothe his armes
And many a stede trayled his tharmes
Many a doughty man in þe feld
Layne þere slayne vnder shelde
Noman myght se for no good
In all the feld but redde blode
As after a flode þe blode ganne rynne
And euer þey faught lyche yerne

That time Achyles hath vndertakyn

That Ector is nott to batayll comyn
He leyd abougth him in length and brede
And cryed tretours y bene dede

Achilles an Erle of Troy hitt
Bothe mon and hors atoo he slette
A noder he clef above the shellde
That hors and man felle in þe felde
The fourthe the fyfte þat he myght hitt
Myght noman his stroke with sitt

The kyng of Troye saw him so ryde
He flle away and myght not byde

And certenlyche with outyn fayle
Thus departed þat batayle
It was vppon þe Pentecost
Swiche time as þe holy gost
Lyght adown in forme of fyre
Amongis his aposteles with glad cher
Ector stant in toure and seeth
How sir Priamus his fader fleeth

Alas he seyth þat I was borne
My faders honour to day is lorn
Shuld y wheder I may go or ryde
Se my fader swyche shame be tyde
And namely for a womans sweuen
That is fals and nought to leven
He armith him in stelyn wede
And leppe vppon a nobill stede

He priketh forth with all his mayn
And al þe ost he dryveth ageyn

Nomon myȝte seo for no good
In al þe feld bote blod
In grete ryuers þeo blod con renne
Of hors of bodies of dede menne
And euer Achilles souȝte vp and doun
After Ector þeo champion
Bote Achilles myȝte nouȝte mete wiþ him

For he was nouȝt in þe feld þat tyme
When Achilles myȝte mete wiþ him nouȝt
He mette wiþ an eorl þat deore hit bouȝt

Achilles þeo eorl harde strikes
And his body atoo sone smytes
And anoþir he huttes on þe scheld
þat hed and helm flauȝ in þe feld
þe þrydde knyȝt he sparede nouȝt
Hors and mon to deþe he brouȝt
Doun to þeo sadel he clef þeo furþe
Alle þat he smot wente to þeo eorþe
As a wod lyoun ferde he
þat hadde fast dayes þreo
þeo kyng of Troye saw Achilles so ryde
And flauȝh wiþ his ost and durste nouȝt abyde

Achilles Monted þeo ost al
Ryȝt to Troye þe castel wal
þis Achilles wan þe maistry
þe kyng of Greee was glad forþy
Lordynges saun fayle
þus con enden þeo sixte bataile

Ector in a toure stant and seos
How sir Priamus his fader and his ost flees

Alas saide Ector þat y was born
My faderis honour to day is lorn
Y no schal whil y may go or ryde
Seo my fadir suche hap bytyde
And namely for a drem of a woman
Of feble comfort for soþe y am
Ector armede him ful hastely
For soþe hit turned to gret foly
When þat Ector was redy boun
He went him forþ out of þe toun
And prikede forþ wiþ myȝt and mayn
And al þe oste he drof agayn

Digitized by Google

He gynyth to sle with dilfull dynt
A thousand men er euer he stynt
Was knyght neuer sythyn god was born
Never sythyn ne beforn
That bettir bar him saunce delaye
Thanne dede Ectour that elke day
But for sooth he was slayne with dolfull cher(e)
As ye mown her after here
Sir Achilles with him is mette
Theune were strokis well jsette

ffor neuer in þis world weryn
Too stronger kympis as j ween
flirst Ector Achilles smotte
That in his sadell onnethis he satte
And Achilles with all his mayne
On Ectours helme he smote agayne
Soo hard he smote I you insure
That al his helme shon fyre
Ector seeth he is wyth his make mette
Strokes on Acheldes sore he sette
That his sheld to pecis fleye
And a side of his gambyson awey
Hauberke and acton also
And his thygh well nygh in too
In þe sadell þe swerd with stode
Achyles is greved wel ny wode
He smote Ector on hellme on hye
That cercle and crest adown fleye
And a quarter of his shelde
Went whytly in to the feld
And whanne his shelde was slowyn to nought
Sone him was a noder brought
Newe batayle with outyn lees
Beganne betwene Ector and Achiles
Myght noman knowe for swerdis bryght
Wheder was the better knyght

To fyghten thus they weryn all prest
Tille the sonne yede to reste
In the morn sir Priamus the kyng
Is redy in almaner thyng
And all that euer doth Ector mete
Sone þey gonne the lives lete
That sawe sonne a champyon
A lord of Grece of grete renown
That was called syr Annys

He was a man of moche prise
He was atyred in good armour
That shone as gold and afure

His owne body er þen he stynt
Slouȝ þrytty knyȝtis wiþ his dunt

Sone Achilles wiþ Ector mette
þere weore strokes harde ysette
Ector on Achilles harde strikes
Wiþ his sweord þat wel bytes

Ector smot Achilles wiþ gret ire
þat of his helm sprang þe fuyre
And Achilles wiþ myȝt and mayn
Smot sir Ector harde agayn

þat a qwarter of his scheld
Flauȝ away in to þeo feld
And Ector on Achilles harde strikes
Wiþ his sweord þat wel bytes
þeo sweord was scharp and wel kene
þat on Achilles hed hit was sene

þeo sercle of gold doun he feld
þat hit flauȝ in to þeo feld
þo Achilles bygan to smyte
And sparede Ector bote lyte

Achilles smot Ector on his scheld
þat a qwarter flauȝ in to þe feld
Bytweone heom þe batail was strong
And harde strokes þey ȝeuen among

Wiþ sweordes þey heowen on helmes clere
þey nolde nouȝt stunde on no manere
Ector was wroþ mon ynouȝ
His gode sweord forþ he drouȝ
And smot Achilles on þe croun
þat his helm to peces feol doun
þeo sweord apon þeo schuldre glad
And schar þeo hauberk an hande brad
Akedoun curtel hit schar atoo
Forþir þen þe curtel myȝte hit nouȝt go
þeo skyn no myȝte hit perce nouȝt
Wiþ no weopne þat euer was wrouȝt
Achilles was baþed in þe water of helle
Forþy no myȝte him no mon qwelle
His skyn was hard as any flynt

Digitized by Google

The helme was ryche for the nons
Isette abowte with precious stonys
With rubies and safers orientall
With Cassedowns grete and small
ſſast he ganne Ector to asayle
And he myght with strong batayle

Sir Ector anon him hit
Bothe helme and hede of he smette
Sir Ectour sey þat ryche atyr
And ther to had grete desyre
The helme to take adown he stopeth
And Achilles þenne behynd him comyth
He smote him att the fundament
Syr Ector dyed of that dynt
And thenne dyed þe dowghtiest man
That euere leued seþyn þe world began
The kyng of Troye þis þenne seth
With woo and sorow to towene he fleeth
And lyght of day beganne to fayle
And thus departeth that batayle
They of Troye gone town
And they of Grece to pavylion
Treuws þey toke for that dede

Twelf month be botheyrs redde

And þer whyles þe kyng full wyde
Gadered more folke be eueri syde

Sir Priamus and all his

þat was god agaynes dunt
When Achilles was þus smyten
He was wroþ wel may ȝe wyten
To venge him he hadde good wille
And smot Ector ful harde tille
Apon his scholdre got hit wot
þat þeo sweord þeo scholdre bot
Half a fote and sumdel mare
þeo blod made red þat whyt was are
When Ector saw his blod renne doun
He wax wod as any lyoun
And smot Achilles in þat stounde
þat he feol to þe grounde
Bote Achilles ferde neuer þe wors
þo Ector anon turnede his hors
Toward Troye can he ryde
And nolde no lengore þer abyde
Ector saw þat wiþ non ille
Achilles myȝte he neuer com tille
Ector flowȝ apon his stede
And Achilles folewed good spede
As Ector prikede apon his way
He sauȝ an helme þer hit lay
þat was riche for þe nones
Al byset wiþ precious stones
And loþ him was þeo helm forgo
Forþy he loste worþ þe too
He loste his lyf for þe helmes sake
For Ector in Troye gret sorwe þey makiþ
Ector to þeo helme rod ryȝt
þer þoruȝ dyede þat douȝty knyȝt
He leonede ouer his stedis mane
þeo riche helm vp to tane

Achylles com rydyng verrament

And smot him yn at þy fondement
And to þeo heorte smot him ryȝt
þus endiþ þat douȝty knyȝt

þe lyȝt of day bygan to fayle
þenne departiþ þat gret bataile

And apon þe morwe for eyþeris sake
On boþe half treowenes was ytake
A ȝeir by boþes red
þeo while þey graueden alle þeo dede
þenne aiþir kyng þo ful wyde
Sende after folk on boþe syde
And also þey purueyden more vytaile
þus con ende þeo seoueneþe bataile
Kyng Priamus and alle his

Digitized by Google

Soroweth sore no wonder it is
ffor Ectour was so good a champyon
fforth they gone with grete procession
Too fett him hout of the felde
They turnne vp so down his sheld
Sire Ectour is beryed with grete honour
Before the yate of the tour
That all the folke of the Cete
Weped and for him made grete pete
And sir Priamus as I you saye
Wepes and sorouwes nyght and daye
ffor sir Ectour the god weryer
He wrong his handis and drewe his here
Alas he seyd what me is woo
Why nylle myn hert breke on too
With þat he fille to þe grownde
And swoned in that ilke stownde
It was grete dole so god me glade
To se the weymentyng that he made

Uppon a day Dame Pollexene
Ectours soster withouten wene
Come to that ilke place
There her broder slayn was
A lytill besyde the graue she stode

She weped and wrong hir bondis on blod
Alas alas thenne seyd she
That I now this day now se
So doughty a body in þat stownd
That soo lowe is leyd in þe ground
Soche dolour she made for hem tho
That ny her hert brak in too
Here lovely flax shyned as selke
Here lovesom face whytte as mylke
She all to drewe here ryche gere
She rent here vice and tare her her
And often she cleped her self caytyf
And seyd to longe in me last lyf
Achilles behalt ryght
þat may þat was soo redy and bryght
Soche dole she made and pyte
Sory in here hert was she
The love of her he taketh be lyve
That nygh his hert all to ryve

A knyght anon he cleped him to
And bad him on his mesage to go
To þe kyng of Troy sir Priamus
And sey to him þis wordus þus
ffor a woman þis woo was waked
And for a woman pees shall be maked

Maden gret sorowe no wondur nys
For Ector þat douȝty champion
þey wenten wiþ gret processioun
And fatten Ector out of þe feld
Alas turned vp was his scheld
And was buried wiþ gret honour
Byfore þeo ȝates of þeo tour
Alle þeo folke of þat Cite
For Ector maden sorwe and pitee

Achilles aboute þeo cite rydes
Ful seldene in paueloun he abydes
Apon a tyme Achilles comeþ and sees
Wher þat Ector buried ys
And by þe buryes stont a mayde schene
þeo kyngis dowȝter Dame Polluxene

Heo weopte and sorwede and mony anoþir
And bymende Ector hire broþir

Achilles stod and byhuld ryȝt
þeo maiden þat was fair and bryȝt
How heo was dyȝt in seoluer and gold
And þouȝte þeo faireste may on molde
And bygan to loue þeo maide so
þat nyȝh his heorte barst at wo
He wolde haue speke wiþ hire þare
Bote for hire freondis he dude spare
And to his paueloun rides ryȝt
And to him he callede a knyȝt
Go to Troye and say kyng Priamus
þat ich þe sende to say þus
þat for a woman þis weorre was waked
And for a woman þes schal beo maked

Digitized by Google

ffor Dame Elen our quene of Grece
A hundred þousand have bene hewyn to pece
And if he will soo for his doughter
Pes shall be euer here after
If that he and his Quene
Woll yeue me his doughter Pollexene

Thenne for that maydens sake
Pees for euer þenne shall I make
The knyght went to kyng Priamus
And tolde hem þese wordus thus
His mesage he told and sayde
That his lord vppon him leyde
Sir Pryamus answerd on hye
And seyd he þat was his enymye

Shuld neuer his doughter have to wyff
ffor no man þat bereth lyff
And namely that hadde sleyn his sone
Erst he shuld be hangged and drawyn
Troyell and Alisaunder Paryse
The kyngis sones bothe witti and wyse
Rebuked soo this mesanger
That for thought þat he cam there
Thenne answerd the gentill quene
To þat messangere with outyn wene
Goo sey thy lord Syr Achilles
If he wull make durable pees
That neuer more after shall be
He shall have my dowter fre
The mesanger withoutyn lees
Went ayen to Achylles
And told him both ende and orde
Of his answere eueri worde
Achilles was bothe glad and blyþe
And went for sir Monaley full swythe
And told him in all thyng
How Pryamus of Troye þe kyng
Wull yeve him his douhter without lees
If þat he wull graunt Pees
And sir better is in pees and rest to wende
Thanne leve in werre withoutyn ende
Sir Monaly of Grece the kyng
Answerde Achilles without lesyng
And seyd to him þese wordes ryght
Though þi loue be on a lady lyght
Amendes have I neuer þe moo
Of the wrong þey have me doo
Of robery and ravysheng my Quene
Elyn that is so bryght and shene
And yet in to þis time with holdeth her there

ffor Dame Elayne þe qwene of Grece
Many men han beon hewen to peces

Ȝef me his dougter ȝef he wol swa
Schal beo mad pes for euer ma
Ȝef he and his gode qwene
Wol ȝeue me heore douȝter Polluxene
To beo myn owne contasse
Alle harmes y wol redresse
For good weore pes on eyþir syde
Leste more harm wole bytyde
þe knyȝt wende to Priamus kyng
And him tolde þis neowe tydyng

Priamus saide nay treowely
þat he nolde hire ȝyue to his enemy
þat day schal me neuer bytyde
þe whiles ich may go and ryde
þo spak þe qwene his owne wyf
Sir good is heo saide to stynte stryf

Go to þy lord sir Achilles
So þat he make perpetuel pes
So þat neuer weorre beo
We schal him ȝeue owre douȝtir freo
þe knyȝt tok leue wiþ good acord
And com and tolde his lord vche a word
Ȝef ȝe wol make pes wiþoute eynde
Ȝe schal haue heore dowȝtir hynde
Achilles was glad of þat tidyng
And wente to Menolay þe kyng
And saide to þe kyng wiþoute les

He was abowte to make pes

þe kyng of Grece sir Menalay
Answerde Achilles and saide nay
To pes wol y neuer counsaile
þey beon ouercomen in pleyn bataile
For now Ector is to deþe falle
Y ne ȝeue a sore for heom alle

Digitized by Google

But I be wrekyn it rewith me sore
And therfore he seyd tho
Consentyn shall I neuer þer to
Tylle I wete without fayle
Who shall wynne the batayle
Achilles turneth and goth a wey
And leyth in mornyng þe soþe to sey
The love of Polexene him takes
That grete sorow for her he makes
He drowpis and dares nyght and day
Often he menys þat lovesum May
Here fayre semblant and lovely chere
Here rode rede as blosom on the brere
Here lovely vice here leppis swete
His sorow is moche and vnmete
And þus he syghyeth day and nyght
And often bemenyth þat swete whyte

Sir Monelay to batayle goth
Achilles his left att hom for wroth
Sir Priamus of Troye also
And Alisaunder his sone tho
Comyn anon on her syde
With all that they may ryde
And his oder sone þe yong knyght
Sir Troyel of moche myght
With Erles and barouns of moche pryde

There beganne batayle on rydde
On of the gretest I vndirstonde
That euer befelle in ony londe
And wo soo of the batayle here will
Now after ye may here if ye be stylle
All the somers day the batayll last
Many thousaund men to deth were cast
Alysaunder and his broder yeng
Slowyn of Grece many a grete kyng
There men myght sone se
Legges cutted be the kne
And many a man was born þorongh
That lay welteryng meny forow
Many an helme þere was to ryven
And many a sheld also clovyn
Many an hawberke there was to hewyn
And many a face with blode bewreyen
Many was þe shert steyned with blode
There dyed many a frely foode
And or þe batayle were ouer come
There dyed many a moder sone
Troyelle wonded sir Monayl þoo
And Agamenoun his broder also
He wold adryven to þe deth
But he skaped well onneth
Monaly fley with his barouns

Achilles in wraþþe went away
And lyuede in loue longyng al þat day

When tyme of treowenes was come to þe ende
þey made heom redy to batail to wende
Achilles at home in wraþþe abydes
And þeo kyng of Troye comen ys
And his sone Alisaunder Paris

And his oþir sone a ȝong knyȝt
Sir Troyele was his name ryȝt
And eorles and barouns wiþ mukil pruyde
And bygan þe batail anon þat tyde

Al þat somer þeo batail con laste
Mony knyȝt oþir doun kaste
Alisaunder Paris and his broþir
Slowe þe lorde on and oþir

Troyle woundede þeo kyng of Grece þo
And Agamon his broþir bo
And wolde haue brouȝt heom til ded
Bote þey flowe away for drede
þeo kyng of Grece flouȝ wiþ his barouns

Digitized by Google

And Alysaunder robbed hir pauelyons
Of grete hors and good armour
And thre hundred shyppes he sette on fyre
Now schull ye here of Achilles
Whenne of bed arysyn was
Toward the batayle he came rydyng
And mette with Monaly þe kyng
And whanne he the kyng mette
ffull curteysly he hath him grete
How fareth it lord that ye flees
Hauve merci he seyd sir Achilles
A yong knyght ther is icome
Sir Troyel of Troye þe kyngis sone
Sore wounded hathe he me
And my broder as þou may se
Also sterne he is in fyght
As a lyon outrages on heyght
There is no man in all þis lond
May stond a stroke of his hond
Thorow him we have lost þis fyght
Cowardus bene we cleped ffull ryght
Achilles answerd to þe kyng
Sir I have wonder of thi talkyng
That he so strong a man is
And is not but a chyld jwys
Ther is noman so strong of kynde
But he may his make fynde
And yet to day men shall see
Wheder of vs shall mayster be
Achilles armeth him aryght
In armor þat shone as þe sonne bryght
And vpon him a nobil corset
The helme vppon þe hede is set
Bettir wered it yet noman
It was the kyngis sir Limadan
In Troye it wan sir Erculeş
Whanne he wanne the gilden flees
The helme was ryght rychely
Wiþ pipes of gold and ryche pery
With Charbuncles that shynes bryght
And Perytotes of moche myght
With rubies and savers orientall
And all was sette with ryche aumiall
And richer hellm was neuer onder sonne
Sethenne the world was begunne
His sheld aboute his neke he cast
And lepe to hors all in hast
And smote his stede with sporis of goold
Many a man ganne him beholde
The feyre onderneth þe stedes fete aroos
The folke of Troye were sore agryse
And of Troyell he hadde a syght
And askryed him anon ryght
Abyde thou yong bachelere

þeo Troyens robboden heore paue-louns
Of tresour hors and heore atyre
And mony schippes þey setten on fuyre

þe kyng of Grece com to sir Achilles
And sette him doun apon his kneos
And saide sir Achilles y crye mercy
þat þow ows helpe and þat in hy
In þeo batail was a knyȝt berdles
þries stalworþir þen Ector euer was

þer nys nomon þat may astande
þeo strokes he ȝaf þer wiþ his hande
Forþy help vs at þis nede
Or elles certes we narn bote dede

Achilles com prykynge on his stede
Of Troye he takiþ good hede

Digitized by Google

ffor þow more shall fynde here
Or þat þou þis batayle wynne
Anoder pley þou most begynne
I am Acheles þat to þe speke
Our kyng of Grece I woll aweke
Turne the heder and fyght with me
With good chere seyd Troyell so mote y thee
Achilles to him a stroke raught
That his helme fley all to naught
Sir Troyell thenne agreved was
And smotte a stroke to Achelles
That his shelde fley to þe grounde
Soo it is in frenshe fownde
Hard þey hewyn with swerdes clere
That helme and shelde þat strong were
They gunne to rendyn and ryve
Soo delyd þey strokes wonder blythe
Achelles sore beganne to smerte
He smote sir Troyell to þe herte
Even ato his body he deled
ffond he no man þat him helyd
A noder baron he mett with
That hors and man to þe eorþe sleeth
The þyrde þe IIIIthe that he may hitte
May no man his stroke withsitte
The kyng of Troye sawe him soo ryde
He fley awey and durst not byde
Achilles hunted the host alle
To Troye to þe cyte walle

Suche a strok he haþ him rouȝt
þat his scheld wente to nouȝt
And Troile sore agreued was
And smot a dunt to Achilles
þat his scheld in peces feol to grounde
And Achilles smot agayn þat stounde
And smot a strok to his scheld
þat helm and hed flauȝ in þe feld

And anoþir he smot in þat stounde
And smot him ded to þe grounde
þe þrydde þeo feorþe þat he hittes
Al þat he smyt he al to slyttes
þeo kyng flouȝ and durste nouȝt abyde

When he sauȝ Achilles so ryde
And Achilles folewes þeo ost al
Ryȝt to þeo cite wal
þo tok þey treowenes half a ȝeir
And heled heom þat wounded were
And buriede þe dede bodies good sped
And purueyden heom þey haden of nede
Lordyngis saun faile
þus endiþ þeo VIII bataile
þe kyng of Troye was in gret drede
For his folk weore brouȝt to dede
And made feorme his dyches vp and doun
And sette good warde ouer al þe toun
And comandede his baylyfs feor and wyde
To fache more folk on vche a side

T(h)e quene of Troye sir Priamus wyfe
With grete care she ledeth her lyf
ffor Troell she weped sore
And for Ectour moche more
Achilles þat tretour that thef
Hath slayne my sones þat were me soo leef
Myne hole herte woll to breke
But I of him be awreke
Ailsaunder sone come too me
ffor my love I prey now þe
On my blessyng doo after my rede

þeo qwene of Troye sir Priamus wyf
In gret sorwe liþ hire lyf
For Troye hire sone heo sykede sore
And saide þus euermore
Achilles traitour euer beo þou wo
þat Troyle hast slayn and Ector bo
Myn hole heorte wol berste on fyue
Bote y beo wreken and þat blyue
Alisaunder sone come now to me
My deore sone y pray þe
On my blessyng do by my rede

Digitized by Google

Awreke þy brodren þat ben dede
Alisaunder asked moder how
Shulld I wrekyn my broder now
In all þis world may man be fownde
þat myght Achilles bryng to grownde
ffor as hard is his skynne and his bone
As is baleyn to hewyn vppon
How shulld I þenne bryng him downe

Oo yes sone with treson
I tell þe sonne vtterly
Ther is a place of his body
In the solis of his fete
There as is modir handis sete
Whanne she bathed him verament
With water of enchauntement
And yf þou wystet with sum wile com þer to
Sone þou shuldest him there sloo
He hath desyred many a day
To wede þy suster þat fayre may
Therfore I will to him sende
That he in too our temple wende
And wedde thy suster with grete honour
Dame Pollexene as whytte as flour
And therfore to þe temple goo
With a hundred men or moo
And whanne Achilles is theder come
Quyk or dede that he be nome
Alysaunder vp and dowune
Men of armes of grete renown
An hundrid men þat cowde well fy(gh)te
And did hem in to þe temple be nyghte
And helde hem þeren close stylle
And þought for to have here wille
The Quene sent to Achylles þer whyle

A mesanger that cowd of gyle
The mesanger was full of treson
And come to Achelles in that seson
And knelled adown and seyd þus
Heder me sent sir Priamus
And sayde he nolde no more batayle
ffor his men begynneth to fayle
But he wille acorde be þe pées
And holy of þe werre sees
He preyeth þat ye to þe temple wende
And wedde Dame Pollex(e)ne þe hende
And take þe kyngdom with her
And þerfore spede the leve syr
And take hem with the that þou will take
And come to þe temple sekernesse to make
Achilles see þat he was fre
He yaf him yeftis grete plente
He wist noþyng of his treson

And awrek þy breþeren þat beon dede
Alisaunder answerde modir how
Schulde y awreke my breþeren now
For in þis world nas neuer mon founde
þat may Achilles brynge to grounde

How scholde ich þenne brynge him doun
Ȝus sone heo saide wiþ tresoun

He haþ desired mony a day
To wedde my douȝtir þat faire may
þerfore y schal to him sende
þat he schal to þe temple wende
And wedde my douȝtir wiþ mukil honour
Pollexene whyt so flour
And þerfore to þe temple þou go
Wiþ an hundred men of armes or mo
And when he is þider comen
Qwyk or ded þat he beo nomen
And Alisaunder ches him vp and down
Men of armes of gret renoun
An hundred men þat couþe fyȝte
And hudde heom in þe temple by nyȝte

And þe qwene sende to Achilles by treson
þeo messanger wente out of þeo toun

And gretiþ Achilles wel and saide þus
Hyder me sende kyng Priamus
And saide he wol no more bataile
For his folk bygynneþ to faile
And wol sauȝtenen al wiþ pes
And ȝeue þe his douȝtir sir Achilles
And to þe temple ȝe scholde wende
And wedde þer his douȝtir hende
And haue half his kyndam wiþ hire
And þerfore haste ȝou swete syre
And whom þou wolt wiþ þe þou take
And go to þeo temple sykirnesse to make

Digitized by Google

Ne of her false conspiracoun
Achilles dight him at wordis shorte

For he loved that may in herte
Too weden her he his full prowde
He cloþed him in ryche shrowde
And lapped him in a ryche mantille
And toke his swerde and did full welle
Of al þe oste told he none
Where abought þat he wold gone
But a yong knyght with him he nome
And in to Troye he is come
He cometh to the temple and goth in
Anone þey closed þe dore with gynne
He doughteth him of no treson
But in þe temple he knelith adown
Ther whyle a man wele I wote
Smote hym in þe soles of his fete
And yaf him a wounde on rydde
The knyghtis stert vp on euery syde
And al þey leyden him vppon
And cryed tretour yeld þe anon

I ne was he seyde tretour ne neuer I nyle
But ye bene tretours proue I wulle
Abought his harme his mantill lappeth
He drow þe swerd and to hem swapeth

He wondid many and did hem harmes

His felow of his lyf was lyght
He defended him as a nobill knyght

In sexe stedes þey yaf him a wounde
And sixti of heom be fell to grounde

Soo long he heuwe on helmes þoo
That is swerde barst on too
Thoo he was in a febell cas
Alas he seyde helples alas
With his fyst he leyd on fast
That ther nekkis fast he barst
He sterid him as nede him techith

One be þe shulders he arechith
And threwe him abought and lete hym gon
That he tobrake eueri bone

Achilles dyȝte him in riche atyr and gay
For he louode muche þat may
And cladde him in a fair schroude
And for to wedde here he was proude
And lappede him in a mantel of sandel
And tok his sweord and dude wel
Of al his folk tolde he non
Whider þat he wolde gon
Bote a ȝong knyȝt wiþ him he ladde
Ywis he was ful harde by stadde
And proudly to þe temple he cam
Of no treson wiste he þan
And com hastely þer yn
þeo dore þey steken apon him

And crieden traitour yeld þe anon
And he onswerde þo ful son
Y was neuer traitour treowely

And þat sone preoue wol y
And abouten his arm his mantel lappes

And drawiþ his sweord to heom he swappes

And woundede heom and dude heom harm
And smot of hedes and eke arm
His felaw was slayn anon ryȝt
Bote he defended him as a knyȝt
þey no myȝte Achilles do no dere
Nowþir wiþ sweord no wiþ spere
He stod ful harde agayn heore dunt
His skyn was hard so any flynt
In mony steodis he ȝaf heom wounde
And sixty of heom he brouȝte to gronnde
Wiþ sweord and þey asaileden him faste
Achilles defended him whiles his lif laste

So harde he smot to heom þo
þat his sweorde barst atwo

Achilles sturede him for nede him teches
Wiþ þe schuldres to heom he reches
And slang heom abowte and lette heom gon
þat heo tobarsten aȝeyn þeo ston

Digitized by Google

Anoder þe thirde ayen þe walle
He dasshed him to pecis smalle
Anodir he hent armed also stought
And at a wyndowe he cast him ought
And as he ganne his fomen quelle
The blode out of his body ganne swelle
With dyntis he ganne amonge hem dryve
Of an hundred he left but fyve

His hert blode beganne to blede
He wax all feynt he moste nede

Alisaunder speketh him to
Now þou shalt þy lyf forgoo

þow slow Ectour þe good werroure
And Troyell broder lefe and dere

He ranne to Achilles and him slow
And out of the temple he him drow

And comaunded his men by and by
That without as hornes and with crye
That men shulde bende an engynne
And þere vppon leyn him
And cast him to þe kyng of Grece
That houndis myght gnawyn him to pecis
Thus he had fast on hyeng
In dispyte of Monaly the kyng
And swor as deply as he myght
He was a fend and noman in fyght
And þus ended Achilles þere
Ther was neuer in werld his pere
Sir Monaly of Grece þe kyng
Herith telle of þis tydyng
How Achilles the god baron
Was imordred in þe toun
He maketh dole and his full woo
And all his barons he clepeth hym to
And anon as armes he cryes
Iche man grythet and him hyes
Our good Achilles wrekyn we shall
Though we shall our lyves lese all
He taketh his host and forth heyes
And cometh to Troye and hem ascryes

Sir Priamus of Troye also
And Alisaunder of Troye cometh forth too

And an oþir he slang aȝeyn a wal
And þer he dyede among heom al
þe þridde he tok in his armure stowt
And kaste him at a wyndowe owt
As an hungry lyoun ferde he
þat hadde fast dayes þreo
So wiþ strokes he kan heom dryue

Of an hundred he no lafte bote twenty on lyve
Al þe blod of þat mon
In swot out of his body hit ran
þo wax he feble and þat was no ferly
His heorte blod was al dreory
þat al parceyued anon ryȝt
And spak to Achilles þat gode knyȝt
Traytour þou schalt to deþe go
Wiþ his sweord he smot Achilles þo
And seoþen þey twenty alle at ones
So fayn þey wolden to breke his bones
þey putten Achilles down to grounde
And vndur his feet þey ȝaf him wounde
Wiþ sweord and long knyf
þus þey raften him his lyf
þus was Achilles slayn wiþ treson
And by þe legges drawen out of þe toun
þe kyng of Troye coma(n)ded on hy
Wiþoute horn and outcry
In to þe feld men scholde drawe him or bëore
þat wilde bestes myȝte him teore

And swar grete oþes þan
He was a deol and no mon
And þus endiþ Achilles þere
In al þeo world lafte his pere
Sir Menolay of Grece kyng
Herde telle of þat sory tidyng
How Achilles his gode baroun
Was slayn wiþ foul tresoun
He made sorwe and was ful wo
And alle his barons callede him to
And seide as armes lordynges
þat vch mon beo greiþe in alle þyngis
For Achilles venged beo schal
Or we scholde leose oure lyves al
þe kynge takiþ his ost and forþ he hyes
And comeþ to Troye and heom destruyes

And Priamus of Troye also
And Alisaunder Paris and oþir mo

Digitized by Google

With her meyne in her syde
With all þat þey may gone or ryde

Euer was Alisaunder in the voward
Ther was no lond þat he spared
He leyd on as he ware wode
That day was spylled so moche blode
That noman myght telle
The folke þat in bothe the sydes felle
There was many a blody syde
And many a wounde depe and wyde
Many was born þorought þe long
And many thorow with sperys stong
And many a stede was brokyn the bakke
And many les þe hede in his jren hatte
Soche hurtelyng was in bothe syde
That hors and man ley dede in feldys wyde
It ferd of helmes and swerdis bryght
As þough it hadde fro heven a lyght
This batayle lastid with outyn misse
As bokes of gramer berith wittnesse
Twelve dayes day be day
Thus they faught with dolifull play
Whanne the twelve dayes to þe ende was brought
Thanne was þe most sorow wrought
That euer befelle in ony londe
As that I vnderstonde
ffor thanne endid sire Alisaunder
On a time Sir Aiax a barown
A lord of Grece of grete renown
Come dryvyng with spere and shelde
Too iustyn with Alisaunder in the felde
Alisaunder tak a spere forth þanne
Ayen sir Aiax fast he ryde beganne
And made the spere so in him glyde
That þe hede left in his syde
Sir Aiax is hurt full sore
And yet he þenketh to iuste more
He come dryvyng Alisaunder ayen
And smote a stroke þat was on gayn
Thorow the sheld in to þe herte
Alisaunder dyed at worddis short
And þus ended þat noble knyght
Jesu that weldeth day and nyght
As thou dyedist for man kyn
To washe hem out of her syn
On her soulis have pyte
If þat it þy wille be

Heo heom greiþed on eyþir syde
Wiþ al þat myȝte gon oþir ryde
And wende agayn heore enemyes
And layden on harde ywis
Wiþ sweord spere and wiþ knyf
þryty þousand þer lafte heore lyf
And þus þey fauȝte wiþ oute faile
XX. dayes wiþ strong bataile
Ay was Alisaunder in vantwarde
þer nas no mon þat he sparede
Eorl baroun knyȝt no sweyn
No no mon myȝte him stonde aȝeyn
Mony of Grece he brouȝte to grounde
And ȝaf heom wiþ spere deþes wounde

Sir Aiax of Grece a noble baroun
He was a mon of gret renown
He com prikyng wiþ spere and sheld
To iuste wiþ Alisaunder in þe feld

And Alisaunder tok a spere also
And agayn Aiax he rod þo
And made his spere so nyȝ him glyde
þat þe spere hed lafte in his syde
þer was Aiax smyte ful sore
Bote he þouȝte to iuste more
Aiax rod agayn ward
And smot Alisaunder ful hard
þoruȝ þe sheld to þe heorte ryȝt

And þus dyede þat douȝty knyȝt

Digitized by Google

Knyghtis and squiers þat þer were
Toke vp Alisaunder and home him bere
And byried him with Ector his broder
His fader made grete dole and many anoder

Sir Aiax of Grece gan home ryde
The speris hede sat in his syde
And whyles þe hede in his side steke
He myght bothe live and speke
But þo it was take out full ryght
Sir Aiax diede as he was dyght
Thanne speketh sir Monaly
To his barons on hyyng
Now hat Alisaunder his while
That he reste my qnene with gyle

And therfore I am full siker
That none of hem will more beker
And we bene now stiffe and stought
Go we bene sege hem abowte
And we shull slewe hem at our wille

Or ells for hunger þey shull spille
And whanne the kyng þus sayde
All þei dressed hem at brayde
Besegen Troye in ilke a side
That no man myghte out go ne ryde
Too fetche mette ferre ne nere
Thus is Troye beseged half a yere

In Troye was no myrth thoo
Sir Priamus was full of woo
His barons he cleped before him
All that euer was withinne
Lordyngs he seyde were Ectour on lyve
He wold our fomen all to dryve
Or his brodir Alisaunder Parys
Litill durst we dowt our enemys
But I am an old man on
I may not to batayle gone
And ye bene bothe styff and stowght

Knyȝtis of Troye þat þer ware
Token vp Alisaunder and hom him bare
And burieden him by Ector his broþir
His fadir sorwede and mony a noþir
And Dame Elayne his qwene also
Heo weop for him and was ful wo
And saide Alisaunder wel away
Why fattest þou me fro Grece away
Wiþ streynþe hider to beo þy wyf
þerfore hastow lost þy lyf
Down heo feol swowne him by
And knyȝtis token hire vp in hy
Lete we now Alisaunder beo
And of sir Aiax speke we
Aiax to his pauelon con ryde
Wiþ speres hed in his syde
And saide he myȝte go and ryde
Weore þeo speris hed out of his syde
Bote when hit was out of þe knyȝt
Aiax dyede anon ryȝt
þenne spak Menolay þe kyng
And kalled his barons an euenyng
And saide now haþ Alisaunder his mede
For he away my wyf can lede
Now is his treson wel yȝolde
Y am qwyk and he is vndur molde
And þerfore now full siker am y
We geten now þeo maistry
We beon ynowe styf and stowte
Go we bysege heom al abowte
We schole heom slee at oure owne wille

Or þey schul for honger spille
When þe kyng hadde þus ysaide
þey weore armed and sone graiþed
And byseged Troye on vch a syde
þat noman myȝte go no ryde
Wiþ mete no drynke for no neor
þus was Troye byseged half a ȝeir
Lordyngis saun faile
þus endiþ þeo tenþe bataile
So hit byfeol in þe bygynnyng of May
When foulis syngen on vche a spray
And blosmes breken on vche a boȝh
And ouer al was murþe ynouȝh
Bote in Troye was luyte murþe þo
Sir Priamus þe kyng was wo
And called his barons to him ful sone
And saide lordynges what schal we don
Weore my sone now on lyue
He wold owre fomen fro ows dryue
Or his broþir Alisaunder Paris
Luyte wolde we dowte of oure enemyes
And y am now old witerly
þat y no may go to bataile forþy
Bote ȝe beon ynowe stalworþe and stoute

Digitized by Google

Take your hoste in to þe feld with out

Preve þat ye bene doughty of dede
I hope ye shull ryght welle spede
Thenne answerd a foule faytour
Sir Entemor þat vile treytour
Lord he seyde we woll gone
Out and sleen oure foon
Sir Entemore told his cas
Too anoder traytour sir Enneas
Eneas he seyd what to rede
Wende we to batayle we arn dede
And if that we defenden his town

We shull bene slayn both al and sume
Therfore this nyght go we out
Too the kyng of Grece that is stought
And bidde we hem yeve vs our lyves
Our katell our chyldren and our wyves
Our katell our chyldren and our wyves
Better is þanne to dyen in felde

Entmore and Eneas gunne hem dyght
Att a postern out be nyght
And com to sir Monaly þe kyng
Entmor speketh at þe begynnyng
Lord he seyde and speketh þus
Ye besege sir Priamus

And for all þat ye mowen don euer
With out helpe ye gete it neuer
Will ye graunt vs to our lyves
Our catell chyldryn and our wyfes
Our londis fre for euer more
And we wull late in yow and youre
This nyght þat cometh next
And whanne ye be in do your best
The kyng of Grece seyde þenne
Maketh me sekyr er ye goo henne
Ether of you your trowthe plyght

For to laten in vs be nyght
And as I am trewe kyng
I will you save in alle þyng
With wyf chyld and with lond
There to I hold vp my hond
These to traytours plyte here trouthe

To trayen her lord and that was rowth
They toke leve home to tenne

Takiþ ȝoure ost and goþ in to þe feld with out
þeo men of Grece to asaile
And sleþ heom doun in bataile
And kyþes þat ȝe arn douȝty of dede
Ful wel y hope þat al spede
þan onswerde a baroun a faytour
Sir Antynor a foul treitour
Lord he saide we schulen out gon
And awreke ȝow of ȝoure foon
þo wente Antynor ful good pas
To anoþir traitour Eneas
Eneas he saide what to rede
Ȝef we gon to bataile we arn dede
Ȝef we dwelle stille and defende þeo toun
For honger we schal falle adoun
Forþy at nyȝt we wole wende out
To þeo kyng of Grece þat is stout
And bidde hem graunte lyme and lyf
And saue ows boþe child and wyf
And we wolen Troye to him ȝeilde
Better to is þen dye in feilde
Eneas graunted þer to ful sone
And plyȝte treouþis hit scholde beo done
Antynor and Eneas anon heom dyȝt
And out at a postern wente by nyȝt
And comen to Menolay of Grece kyng
Antynor spak furst þeo bygynnyng
And saide lord þus and þus
Ȝe bysegen oure kyng Priamus
Bote certes wiþ none skynnes gyn
Troye þou schalt neuer wyn
For al þat þou myȝt don euer
þe cite of Troye wynne ȝe neuer
Wol ye graunte ows to oure lynes
And oure children and owre wyfes
And al owre godis euer meo
And we schal lete ȝou in to þe cite
þis ilke nyȝt þat comeþ nest
When ȝe beon ynne do youre best
þeo kyng of Grece onswerde heom þo
Now makeþ me sikir er ȝe go
And eiþir of ȝou ȝoure trewþe me plyȝte
To leten ows come yn þis ilke nyȝt
And as y am trewe kyng
Y schal ȝou save in alle þyng
Wiþ wyf child and wiþ land
And þerto y hald vp myn hand
þeo traitoures anon plyȝte heore treouþe
To bytraye heore lord hit was reouþe

þey token heore leue þeose traytours boo

Digitized by Google

Wist no man where þey had bonne
On morn þes tretours gon vp and down
And comforted þe ost in þe town

And bad euery man with his myght
Wechyn wele his ward aryght
And bad the kyng þat he not spare

To make him mery and sle care
And sir with your counsayle
Ye consentyn to þis batayle
And þerefore þey seyde þey wold
Ayens her enmys þe town holde
þe kyng answerd blessed be ye
And all my good barons fre
Welle your travayle shall ben yold

Of reche rentis and of rede gold
The nyght is comyn done is þe day
The kyng of Grece sir Monaly

Cleped before him anon ryght
Achilles sone a nobill knyght
He was stalworth man and strong
Prince of Macendoyne his fader eyre
He hit sir Neptalamus
The kyng to him speketh thus
Willt þou wrekyn þy fader deth now
Ye sirre and I wist how
Take he seyde all thin host
And ryde still with out bost
Go even þe yate on to
The brygge is down þe yate ondo

Clepe Entemore and Eneas
Save here lyves in þis cas
Arere þi baner whaune þow art inne
Welle þou shalt Troye wynne
Sle whytly bothe vp and doun
Alle þat þou fyndest in þe toun
And we will here with outyn be
To kepe that non shall fle
Neptalamus with his host ganne dryve
And rered his baner also blyve

These to treytours he lete oute passe
And ells yeden to swerde more and lesse
Cry arosse þorough the cete
They leyden on withought ony pyte

And bytrayeden heore lord ay worþ heom wo
Apon þe morwe þey wente vp and doun
And comforteden þeo ost ouer al þe town
And beden þe folk wiþ al heore myȝt
Kepe wel þe wardes þat ilke nyȝt
And beden þe kyng he scholde nouȝt spare
To make him mury wiþoute kare
And saiden hit was by heore counsaile
þat he bygon þat ilke batayle
Forþy þey saiden þat þey wolde
Agayn his enemyes þe cite holde
þeo kyng saide blessed mote ȝe beo
And alle my barons þat helpeþ me
þeo kyng saide qwyte heom he wolde
Wiþ riche rentes and wiþ golde
When nyȝt was comen and gon þe day
þe kyng of Grece sir Menolay
Comaundede his ost to greiþe heom stille
And saide þey scholde haue al heore wille
þe kyng callede byfore him ryȝt
Achilles is sone a noble knyȝt
He was a douȝty mon and feyr
Prince of Murmydoun his fadir eyr
His nome was hote sir Pirrus
þe kyng of Grece to him spak þus
Pirrus woltow venge þy fadir now
Ful fayn lord and y wiste how
þeo kyng saide tak half myn host
Ryȝt pryuely wiþ oute bost
And go to þe cite ryȝt ful sone
þe brugge bes down and þeo ȝates vndone
Calle Antynor and Eneas
Saue heore lyues and let heom passe
And reyse þy baner when þow art yn
þus þou shalt Troye wynne
And slee clenly vp and doun
Al þat þow fyndest in þe toun
And we shal wiþ owte beo
To kepe þat no mon away fleo
Pirrus wente ryȝt to þe ȝate
And fond þeo traytours redy þer ate
He lette heom at þeo ȝates forþ passe
And slowen þeo oþir more and lasse
In at þeo ȝates þey conne dryue
And reysed vp his baner swiþe
þeo two traytours he lette forþ go
Wiþ wynes and wiþ childre boo
þeo cry aros ouer al þe cite
And þey layden on wiþ owte pyte

Digitized by Google

All the nyght full fast they sleth
All þat þey fownden with dolfull deth
Doughter and sone moder and fader
And þe yong chyld in þe cradel
Olde blynde men and all soche
And crepullis þat yeden with her croche
ffyve dayes þorough and þorough
They ne dede but sle men in that Borough
In fyve dayes were slayn tho
On and twenti þousand and moo
There was shed soo moche blode
þat man and hors to þe knees yode
Thanne spekith sir Priamus the kyng
Stant in his toure and sethe all þyng

Alas quod he treson treson
Alas who hath betrayed my town
Alas he seyde þat I was born
Thorow treson we be all lorn
If no treson hadde bene among vs alle
This myschaunce had neuer befalle

Grete treson is don among vs þis day
We may þerfore say welle awaye
Had I hadde Ectour or Alisaunder Parys
I had not bene as it is
Now have I no frend to help me blyve
Allas he seyde to long I lyve

For soo grete sorow þat he saye

He fallith adown and þere he lay
Knyghtis defended þe toure fast

But Neptalamus brekith in at the last
All that he founde there he sleth
And sithin to þe kyng he gooth
And heuweth atoo his lymys all
And his body to pecis smalle

There he takith Dame Pollexene

Nyȝt and day þeo folk þey slees
Al þat þey founde to deþe gos
Suster and sone moder and fader
þey slowe þe childre in cadir
And alle þey bleden sweyn and knaue
Men and wymen þat wente wiþ staue

ffyve dayes and V nyȝt þoruȝ and þoruȝ
þey slowe folk in þat boruȝ

When þey hadde slayn heom so
Ten hundred þousand men and mo

þenne spak Priamus of Troye kyng
When he stod in his tour and saw þis þyng
Alas he saide wiþ foul treson
Now haue y lore my faire toun
And saide Alas þat y was born
þoruȝ treson arn we alle forloren
Hadde treowþe beon amongis vs alle

Troye hadde neuer þis chaunse by falle
Trouþe wolde wiþ ryȝte and lawe
þat traytours scholde beo todrawe
Trowþe certes is leyd down to day

And treson vp rered wel away
Lyuede Ector my sone or Alisaunder Paris
Weore hit nouȝt þenne as hit now is
Now haue y no freond me to wreke
Alas why nul myn heorte to breke
Now is þe kyng of Grece to day
Lord of Troye weyl away
þis no wende y neuer to seo
þat myn enemy myn eyr scholde beo
þeo kyng weopte for þeo mukil vntrewþe
To seo olde men weope hit is gret rewþe
For care and sorwe þe kyng saw þat day
He feol to grounde and in swownyng lay
His barons defended his toure fast
Wiþ grete stones and alblaste
þeo men of Grece þe tour assayles
Armed wel in hawberk of mayles
And asaileden þeo tour faste
And breken in at þe laste
Alle þat þey founden þey conne slo
And seoþen to þe kyng conne þey go
And heowen þe kyng on peces smal
And þe qwene and hire maydenes al
For heom moste go no raunson
For kyng no for baroun
Pirrus takiþ Polluxene

Digitized by Google

Priamus doughter bryght and shene
My fader he seyde sir Achilles
ffor thi love slaynne he was
In the temple with gret gyle
And therfore shall be yolde þe þat whyle
She cryede mercy and is full woo
And with his fist he smote her soo
That a too her nekke he breke

And all her kynnere he slowgh eke
Erles barons with grete honour

ffecheth Elyn þe Quene ought of þe toure
And broughten her to þe kyng þeyr lorde
Ether kyssid oder and were acord
And made hem glade as þey wele cunne

ffor they had þe maystry wonne
They dwelled in Troye with her hoste
A monthe with pryde and with gret bost
As her owne þatt þey foynd þey takes
And eueri man him mery makes
And they wold dwellyn no more
They dyght too hundred scheppis with ore
And stoftden hem with armour and cloth
Doth hem to water and forth goth
And seyled ouer þe salt fome

And eueri man went to his home
And maketh mery and fleth care
And loken how þey may best fare
And ferden well and so don we

God geve vs grace all well to the

þe kyngis douȝtir bryȝt and shene
My fadir he saide sir Achilles
For þy loue slayn he wes
In þe temple wiþ gret tresoun
For þe schal go no raunsoun

Heo cryede mercy and was ful wo
Wiþ his fuste he smot hire necke atwo
He nolde hire sle wiþ no wepne of steil
þus he vengede his fadir wel
þeo qwene of Grece þey founden þat day
And brouȝten hire to sire Menolay

And þey brouȝten hire byfore hire lorde
And kusseden boþe wiþ good acord
þe kyng made him mury wiþ his chealry
When he hadde wonne þe maystry
þe kyng dwelle in Troye wiþ his ost

A moneþ and more wiþ mukil bost
And sesen in Troye þe kyng gon take
And mukil murþe and ioye þey make
And when heom liked dwelle nomore
þey dyȝten heore schipes wiþ sayl and ore
And chargeden heore schipes wiþ mukil good

And sayleden ouer þeo salte flod
þeo folk of Grece of mony a toun
Comen wiþ caroles and wiþ processioun
And welcomeden hem in alle þyng
Sir Menolay heore kyng
And Dame Elayne his gode wyf
For hire was wakened mukil stryf
þer was ioye in vche a toun
Of eorles and of baroun
Fourty dayes þeo kyng heold feste
þat was ryche and honeste
Of þe koctus feysans and bittar
þer was veneson of herte and har
þer was pyment clarre
To riche men and heore meyne
þer was riche seruyse
As riche as mon myȝte deuyse
And when þe feste was brouȝt to endyng
þey toke leue at heore kyng
And vche mon wente to his contre
And maden ioye wiþ heore meyne

þus was ended þe bataile of Troye
God ȝeue ows alle heouene ioye

Digitized by Google

And yeve all cristyn soulis good reste
And owes whanne we com to that feste
And that it may so be
Seyth all amen for charite

Such a batail as hit was oon
Never byþ no neuer schal beo noon

Explicit the seege of Troye. þe batayle of Troye.

Sömmerda. Dr. A. Zietsch.

Digitized by Google

Physiologische Untersuchungen
über das
neufranzösische Lautsystem.

Von
Franz Lütgenau.

Vorliegende Arbeit bestand ursprünglich nur aus der Untersuchung einiger specieller Eigentümlichkeiten des neufranzösischen Lautsystems, ohne dafs nach dieser Richtung irgend welche Vollständigkeit erstrebt worden wäre. Zu dieser Untersuchung wieder hatte die beinahe völlige Übergehung des Französischen, wie des Romanischen überhaupt, bei Sievers, sowie der Mangel anderer lautphysiologischer Untersuchungen über die französische Sprache bestimmt. Es gab dann die Wahrnehmung, dafs selbst bei Philologen und Lehrern des Französischen häufig noch irrige oder unklare Vorstellungen über die Erzeugung der französischen Laute herrschen, und der Wunsch, hier zu einer Abhilfe beizutragen, den Anlafs, in eine Erörterung aller französischen Laute einzutreten. Die Kombination dieser beiden an sich getrennten Zwecke scheint um so weniger bedenklich, als auch die allgemeine Darstellung des französischen Lautsystems des Selbständigen und Neuen genug enthalten wird* — und zwar nicht nur, was die Artikulation der gegenwärtigen Sprachlaute und die verschiedenen Vorgänge bei ihrem Zusammentreffen anlangt, sondern auch gelegentlich hinsichtlich sprachgeschichtlicher Schlüsse. Zuweilen sind solche vom rein lautphysio-

* Beispielsweise fand ich fast auf Schritt und Tritt Grund, von Sievers, den ich besonders verglich, abzuweichen. Damit soll indessen dem gewifs bedeutenden Verdienste Sievers' keineswegs zu nahe getreten werden — ist doch sein Buch für das lautphysiologische Studium der meisten Jüngeren grundlegend gewesen und geblieben.

Digitized by Google

logischen Standpunkte aus möglich, ohne dafs das sprachliche Material philologisch erforscht zu werden braucht (wofür später einige Beispiele). Gelangt hier unsere Wissenschaft zu den nämlichen Ergebnissen wie die historische Lautlehre, so liegt dies an der Richtigkeit der Beobachtung auf beiden Gebieten.

Dafs allgemein Akustisches zuweilen aus den einschlägigen Werken entlehnt ist, wird keinen Tadel finden; wenn möglich, habe ich diese Stellen jedoch wörtlich herübergenommen und dann natürlich die Quelle bemerkt.

In Fällen, wo zwar nicht die Art einer Artikulation an sich in Frage steht, wohl aber, ob von mehreren Lautnüancen, deren Vorhandensein im neufranzösischen Sprachsystem überhaupt aufser Zweifel ist, in einem bestimmten Worte von der „guten" Aussprache (die natürlich an sich auf diese auszeichnende Benennung durchaus keinen Anspruch hat) die eine oder die andere vorgezogen wird, wurden die Angaben bei Sachs (Encyklopädisches Wörterbuch) zu Rate gezogen. Den dort mitgeteilten, durch die allergenaueste Forschung gewonnenen Ergebnissen gegenüber habe ich selbst meine abweichenden persönlichen Beobachtungen, deren Umfang selbstverständlich sehr viel beschränkter war, unterdrückt. Über die Artikulationen selbst giebt Sachs nur Dürftiges und Unzulängliches an (pag. XVIII—XX).

Die Lautphysiologie ist die Lehre von den Sprachlauten und untersucht zunächst deren Bildung, Wesen und Verwendung zum Bau von Silben, Wörtern und Sätzen, sodann aber auch die akustischen Vorgänge, welche ihre Wahrnehmung bedingen. In ersterer Beziehung gehört sie zur Physiologie, in letzterer zur Physik. Sobald indessen nicht mehr die lautlichen Vorgänge im allgemeinen und um ihrer selbst willen, sondern das bestimmte Lautsystem einer einzelnen Spracheinheit Gegenstand der Behandlung wird, beginnt das Gebiet der Sprachwissenschaft. Diese ist, soweit sie sich nur mit den Lauten, deren Erzeugung und geschichtlichem Wandel (Lautlehre) beschäftigt, Naturwissenschaft; denn unsere Rede gehört in lautlicher Beziehung durchaus zu denjenigen Verrichtungen, welche streng gemäfs den Naturgesetzen erfolgen, und selbst die Gesetze der geschichtlichen Entwickelung der Sprache sind notwendig und ausnahmslos wirkende Naturgesetze.

Digitized by Google

Auf eine vollständige, genaue Erklärung der Bildung des menschlichen Sprachorgans ist hier aus dem Grunde verzichtet, weil nur der kleinere Teil einer solchen Erörterung für den Zweck der vorliegenden Arbeit von Wichtigkeit ist, wie denn hier überhaupt nur das allgemein Lautphysiologische auf das specielle Lautsystem des Neufranzösischen appliziert werden soll. Am besonderen Ort findet sich hiervon jedoch so viel, meist in Form von Anmerkungen, angegeben, als zum Verständnis notwendig war.

Die Laute der Sprache sind teils reine Stimmtonlaute, d. h. diejenigen Laute, welche durch Schwingungen der Stimmbänder* erzeugt und durch Resonanzveränderung des Ansatzrohrs** modifiziert werden, teils Geräuschlaute („Konsonanten" im hergebrachten Sinne), bei welchen an einer bestimmten Stelle im Ansatzrohre ein Verschluſs oder eine Enge gebildet wird, wodurch der ausgeatmete Luftstrom in Schallschwingungen versetzt wird.

Eine besondere Stellung ist den sogen. Liquiden und Nasalen anzuweisen, welche teils reine Stimmtonlaute sind, teils Geräusche als Begleiter des Stimmtons haben, die dem akustischen Effekte nach den Stimmton häufig noch überwiegen, teils endlich sogar pure Geräuschlaute (ohne Stimmton) sind; letzteres gilt nicht nur von den Liquiden, wie gewöhnlich angenommen wird, sondern auch von den Nasalen, worüber weiter unten. Für die Sprachgeschichte sind diese Unterschiede bedeutsam.

Mit dieser auf den Lautcharakter gegründeten Einteilung ist nicht zu verwechseln die andere, eine Funktion in Bezug auf das Silbenganze bezeichnende, in Sonanten und Konsonanten (im strengeren Sinne). Sonant heifst derjenige Laut, welcher den vom Ohre sehr leicht wahrnehmbaren Silbenaccent trägt, während die übrigen Laute der Silbe

---

* Auf der Luftröhre ruht als ihr oberstes abschliefsendes Glied und als Träger des ganzen Kehlkopfs der Ringknorpel, über demselben der Schildknorpel. Durch den von beiden umschlossenen Hohlraum ziehen sich die Stimmbänder, zwei mit Schleimhaut überkleidete Muskelbänder, quer von hinten nach vorn. Der in seiner Breite wechselnde Spalt zwischen den Stimmbändern und den Seitenwänden des Hohlraums heifst die Stimmritze.

** Ansatzrohr heifsen insgesamt die oberhalb der Stimmritze liegenden Hohlräume, welche zum Sprachorgane gehören. Das Ansatzrohr besteht aus dem Kehlraum, dem Rachenraum, dem Mundraum (Mundhöhle) und den Nasenräumen (Nasenhöhlen). Gestaltveränderungen kommen hauptsächlich beim Mund- und Nasenraume vor.

Digitized by Google

Konsonanten, Mitlauter sind. Allerdings haben die mit Stimmton begabten Laute eine gröfsere Fähigkeit, Sonanten zu werden, als die Geräuschlaute.

I. Die Stimmtonlaute.

Die Stimmtonlaute* zerfallen in zwei Gruppen, je nachdem der zu ihrer Bildung benutzte Luftstrom durch den Mund oder durch die Nase entweicht.

Zur ersten Gruppe gehören die Vokale (im herkömmlichen Wortsinne) und die Liquiden; letztere können wir nämlich zu den Stimmtonlauten rechnen, weil die den Stimmton begleitenden Geräusche doch nur accessorisch und nicht einmal notwendig sind. Der wesentliche Unterschied zwischen den Vokalen und Liquiden besteht blofs in einer verschiedenen Artikulationsform der Zunge. „Die Artikulation der Vokale ist durchaus dorsal, d. h. die notwendigen Engen werden durch Emporheben eines Teiles des Zungenrückens (beim u des hinteren, beim i des vorderen) zum Gaumen gebildet. Der liquide r-Laut entsteht durch orale, der l-Laut durch laterale Artikulation der Zunge, d. h. für die r-Laute ist die Artikulation des vorderen Zungensaumes, für die l-Laute die der beiden Seitenränder charakteristisch.“ (Sievers.)

Die zweite Gruppe bilden die Nasalen.

1. Vokale.

Der Stimmton, mit welchem alle Vokallaute ausgestattet sind, hat nur eine und die nämliche Klangfarbe; der Unterschied der verschiedenen Vokale beruht auf der verschiedenen Gestalt des Ansatzrohres.

Beim a ist die Lippenartikulation gering und die Zunge entfernt sich nur wenig aus ihrer Indifferenzlage, d. h. derjenigen Lage, in welcher sie sich während des ruhigen Ein- und Ausatmens bei dem Mangel jeder willkürlichen Einwirkung seitens des betreffenden Individuums befindet.

Beim i ist die Zunge nach vorn gedrängt und nähert sich mit ihrem Vorderteile dem hinteren Gaumen. Dabei werden die Mundwinkel weit auseinander gezogen.

* Unter Stimmtonlauten sind in diesem Kapitel nur die reinen Stimmtonlaute verstanden.

Digitized by Google

Beim u ist hingegen die Zunge nach hinten gedrängt und hebt sich mit ihrem hinteren Teile zum Gaumen empor. Die Lippen ziehen sich bis auf eine kleine runde Öffnung zusammen und werden zugleich etwas vorgestülpt. „Beim u wird also im vorderen Munde ein ziemlich grofser, kugelähnlicher Resonanzraum mit kleiner runder Ausflufsöffnung hergestellt; beim Übergang zum i wird das Volumen desselben auf ein Minimum reduziert und dabei zugleich die Ausflufsöffnung möglichst vergröfsert. Demgemäfs werden beim u die tieferen Teiltöne des Stimmtons verstärkt und die höheren gedämpft, beim i umgekehrt." (Sievers.)

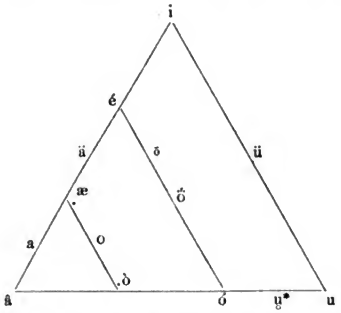
Anmerkung. Eine interessante Erscheinung ist, dafs die Flüstersprache weder das i noch das u kennt. Sie ersetzt ersteres durch die palatale, letzteres durch die gutturale stimmlose Frikativa (s. unten).

Hinsichtlich der Artikulationsform liegt das a hiernach in der Mitte zwischen i und u. Zwischen a und i, wie zwischen a und u sind dabei unendlich viele Zwischenstufen möglich. Insofern würde man bei dem Versuche der Aufstellung eines Vokalschemas am besten diese drei Laute in der Aufeinanderfolge i—a—u auf einer geraden Linie verzeichnen. Andere Rücksichten lassen jedoch die Anordnung in der Form eines gleichseitigen Dreieckes als entschieden richtiger erscheinen. Erstens ist nämlich bei der ersterwähnten Anordnung aufser Betracht gelassen, dafs die beiden Endlaute i und u eine direkte Verbindung besitzen, bei welcher ü die Mitte zwischen beiden Lauten bezeichnet, wie denn z. B. im Sürselvischen lat. ü sich durch die (im Französischen, Provençalischen und in oberitalienischen Dialekten, welche nebst dem Rätoromanischen bis zu einer bestimmten geschichtlichen Zeit eine einzige Sprache bildeten, noch bewahrte) Zwischenstufe ü zu i fortentwickelt hat. Zweitens haben die zwischen a und i liegenden Vokalstufen direkte Verbindungen mit Vokallauten auf der Linie a—u, und es läfst sich den hier vorhandenen Vermittelungsvokalen nicht bei der ersteren, wohl aber bei der letzteren Anordnung die ihnen zukommende Stelle anweisen.

Für das Französische erhalten wir nun folgendes Vokalsystem:*

* Bei rein systematischem Verfahren würde ein allgemeines (Normal-) Vokalschema dem besonderen, auf den französischen Vokalismus applizierten, vorangehen müssen. Das Fehlen desselben wird indessen hier kaum vermifst werden.

Digitized by Google



Zu diesem Schema bedarf es nun einiger erklärender Bemerkungen.

1) Was die beiden a-Laute betrifft, welche durch â und a bezeichnet sind, so ist ersteres dunkler und es läfst sich bei demselben eine Schiebung des Zungenkörpers nach vorn, bei letzterem eine solche nach hinten unter gleichzeitiger Hebung der Zunge wahrnehmen. Sievers bemerkt, dafs ein völlig neutrales, weder nach der u- noch nach der i-Seite neigendes a, wenigstens soweit seine Erfahrung reiche, kaum je vorkomme, sondern es liegen alle faktisch sich findenden Spielarten des a seitwärts von dieser Mittelstellung, und zwar meistens nach der dunkleren, der u-Seite hin. Nach dieser Annahme, welcher man beipflichten kann, würde das â nicht in dem Endpunkt des Dreiecks, welcher vielmehr vakant bliebe, sondern etwas weiter rechts auf der Linie a—o—u zu verzeichnen sein. Wenn der genannte Autor jedoch fortfährt: „Man kann daher das ‚neutrale' a nur als einen theoretischen Laut betrachten, für die Sprachgeschichte mufs an die Stelle der bisher angesetzten Einheit eine Zweiheit von Lauten treten, die man mit Winteler** passend die u- und die i-Basis nennen kann, insofern von der ersteren die sprachgeschichtlich nachweisbaren Übergänge zu o, u, von der zweiten die zu e, i ausgehen", so ist hiergegen zu sagen, dafs allerdings ein aus a entstandenes o notwendig â, ein aus a hervorgegangenes e dagegen a gewesen sein mufs, dafs jedoch, da der sprachgeschichtlichen Entwickelung durchaus kein Abschlufs vorgezeichnet werden kann, dieses a wieder aus â und umgekehrt jenes â aus a her-

• Der Laut von o in roi. S. darüber weiter unten.

** Verfasser der lehrreichen und verdienstvollen Abhandlung: Die Kerenzer Mundart in ihren Grundzügen dargestellt. Leipzig 1876.

Digitized by Google

vorgegangen sein kann, wodurch die Winteler-Sieverssche Scheidung illusorisch wird. Als Beispiel kann altengl. camp angeführt werden, das einmal mundartlich mit comp wechselt, andererseits neuengl. camp, d. i. phonetisch cämp, wird. Die französische Lautlehre zeigt allerdings, soweit mir bekannt ist, Ähnliches nicht; das einzige a, welches hier in Dialekten o werden kann — so, um bei dem eben als Beispiel angeführten Worte zu bleiben, comp im Dialekt von Rouergue — ist nicht das sonst zu e gewordene vor einfacher Konsonanz, sondern das bis heute gebliebene a, welches dunkler gewesen sein mufs. Dies ist aber eine speciell französische Eigentümlichkeit, nicht allgemein lautphysiologisches Gesetz; natürlich kann nicht jede Sprache alle überhaupt möglichen Lautübergänge aufweisen.

Für den Laut â können, freilich mit verschiedener vokalischer Quantität (worüber unten), als Beispiele dienen: part, pas, pâte, cas, fade, flamme (in der bildlichen Bedeutung), lard, rare, renard, retard, Sarre, spare; combat, état, gâchis, mâcher, sas. Beispiele für a, mit noch gröfserer Quantitätsverschiedenheit, sind: âme, espace, lave, nation, race, tasse (nach einigen Orthoepisten hat dieses Wort jedoch â), vague;* dame, gage, lame, marc, nasse (nach anderen mit â); parle, lac, flamme (in eigentlicher Bedeutung), frappe, laque, larme, salle, sape, ma, ta, sa.

Von einigen wird â als das tiefe oder dunkle, a als das hohe oder helle a bezeichnet. Manche französische Orthoepisten, denen sich Plötz anschliefst, nennen ersteres das geschlossene, letzteres dagegen das offene a. Diese Bezeichnungen „geschlossen" und „offen" dürften indessen nicht zu empfehlen sein, da der Unterschied zwischen beiden Nüancen durchaus nicht mit dem Unterschiede zwischen geschlossenem und offenem o, geschlossenem und offenem e korrespondiert, mithin eher Verwirrung als Klarheit schafft. Während nämlich beim offenen o und e die Mundöffnung gröfser ist als bei geschlossenem o und e, läfst sich bei den zwei bezeichneten Spielarten des a eher das Gegenteil beobachten. Die vorher erwähnten Bezeichnungen beziehen sich zwar nicht auf die Artikulation, aber doch auf solche Unterschiede des akustischen Effekts, welche mehr als blofs subjektive Gehörauffassungen sind.

---

* Die von Plötz (Systemat. Grammatik, § 9) mitangeführten cadre, gare haben dagegen gewifs â.

Digitized by Google

2) Hinsichtlich der e- und o-Laute bedarf es gleichfalls einiger Erläuterungen. Dafs das kurze offene o sich nicht völlig mit dem deutschen kurzen offenen o deckt, sondern „schwach ö-haltig“ ist, hat schon Storm in seiner Englischen Philologie bemerkt. Noch nicht ist dagegen, wenigstens soviel ich weifs, ausgesprochen worden, dafs das offene e sich gleichfalls ein wenig dem offenen ö nähert. Zwar ist diese Abweichung von der direkten Vokallinie a—e—i nur gering, immerhin aber bleibt sie für ein geübtes Ohr zweifellos wahrnehmbar, und auch dem Auge stellt sie sich dadurch dar, dafs die Lippen sich schon, der o- und u-Artikulation entsprechend, zusammenzuziehen beginnen. Es gilt das Gesagte aber nicht nur von den genannten kurzen, sondern auch von den entsprechenden langen Vokallauten, und in Wörtern wie corps, encore erscheint diese Annäherung an den ö-Laut individuell zuweilen noch erheblich gesteigert. Recht bemerkenswert ist jedenfalls die Symmetrie, welche sich darin kundgiebt, dafs beide Endlaute der Verbindungslinie æ—ô—ò gleichmäfsig einen (wenn auch noch sehr kurzen) Schritt gegen die Mitte der Linie hin machen.

Zwischen dem ganz offenen e (æ) und dem geschlossenen e ist jedenfalls ein halb offenes anzusetzen, wobei es noch dahingestellt bleibt, ob nur diese beiden Spielarten des offenen e im Französischen vorhanden sind, oder ein aufmerksames, geübtes Ohr nicht noch mehrere Abstufungen wahrzunehmen vermag. Praktisch sind diese leiseren vokalischen Nüancen jedenfalls entbehrlich.

Nachstehend einige Beispiele für das ganz, wie für das halb offene e (mit verschiedener Quantität).

Ganz offen: air, aitre, braire, cerf, chair, cher, père, mère; forêt, succès; cerne, certain, cerveau, merde, perle, perte.

Anmerkung. Das ganz offene æ der Wörter père, mère ist um so bemerkenswerter, als dieselben im 16. Jahrhundert, wie durch die Angabe Meigrets und anderer damaliger Orthoepisten zweifellos feststeht, geschlossenes e hatten. Da das e dieser Wörter aus lat. a hervorgegangen ist, hat die lautliche Entwickelung hier einen Rückschritt gemacht. Mit der Möglichkeit solchen Rückschreitens mufs die sprachgeschichtliche Forschung rechnen, wenngleich eine derartige Entwickelung einer sehr geraumen Periode bedarf.

Halb offen: balaine, braise, chaine, être, hêtre (diese beiden Wörter sind daher mit aitre nur annähernd homonym), haine, tête; caisse, Corday, hochet, maison, messe, selle; abeille, penne, peste, quel, sel, tel.

Mit ᵊ ist das dumpfe e in de, me, que oder in der ersten Silbe des Wortes revenir bezeichnet.

Digitized by Google

3) Das sehr wichtige stumme e haben u. a. Benecke (Französische Aussprache) und Lubarsch (Französische Metrik) zum Gegenstande einer eingehenden Untersuchung gemacht. Lubarsch leugnet das Vorhandensein eines wirklich stummen e und behauptet, dafs das unbetonte e am Wortende einen, wenn auch schwachen, doch stets vernehmbaren Laut besitze; er unterscheidet vier Stärkegrade desselben. Am relativ kräftigsten sei es hinter mehrfacher Konsonanz (vaincre, aimable), hierauf folge das e nach stimmhaftem Konsonanten (aube, oisive), dann erst das nach stimmlosem (troupe, petite); am allerschwächsten endlich sei das e hinter s, ch und den Liquiden (chasse, reine). In meiner Schrift: Jean Palsgrave und seine Aussprache des Französischen (Bonn 1880), habe ich Lubarsch beigestimmt und aus dem „stummen e" ein „sogenanntes e muet" gemacht. Es verhält sich indessen anders. Zwar ist die Aussprache des franz. Wortes „grosse" eine andere als die des deutschen „grofs" und es ist im Auslaut aller vorhin genannten Wörter ein Element vernehmbar, welches vom Ohre leicht als ein „schwaches" und „dumpfes" e aufgefafst wird; bei genauerem Hören aber wird man sich überzeugen, dafs jenes Element nicht nach dem Konsonanten erscheint, sondern sich über die ganze Dauer desselben verbreitet.* Dieser „Konsonant" (nach der hergebrachten Benennung) ist geradezu das Gegenteil eines Konsonanten im strengeren Sinne, nämlich ein Sonant. Denn es ist ein neufranzösisches Lautgesetz: „Jede Silbe lautet mit einem Sonanten aus";

* Diesen das Wesen der Frage treffenden Punkt erkennt Lange nicht deutlich, der p. 25 seiner Schrift: „Der vokalische Lautstand in der französischen Sprache des 16. Jahrhunderts" (Elbing 1883) sagt: „In der That lautet heute das sogen. stumme e in denjenigen Fällen, wo es den Wert eines vollen Vokals erhält, wie in croyez-le, oder wenn von zwei solchen e in aufeinander folgenden Silben das zweite stumm und das erste um dessen Wert vermehrt wird, genau wie ein volles ö, so dafs z. B. le repas und leurs pas, je le retiens und je leur tiens in der Aussprache zusammenfallen (?). In anderen Fällen aber, wie z. B. am Ende mehrsilbiger Wörter nach stimmhaften Konsonanten, wo es ja im Grunde nichts weiter ist als der mehr oder minder deutlich austönende Stimmton, der (rounded) voice-glide Sweets (vergl. Handb. 66), sinkt es zu einem dumpfen Laute herab, der zwar auch den Charakter eines ö bewahrt (!), aber wegen seiner Schwäche kaum auf den Wert eines engen Vokals Anspruch machen kann." Wann hat denn das e „den Wert eines vollen Vokals", und wann ist es „nichts weiter als der Stimmton"? Offenbar kommt es nur darauf an, ob nach der Konsonant-Artikulation das Tönen der Stimme noch fortdauert, oder ob der Stimmton mit dem Aufhören des Konsonanten erlischt. Aber im letzten Falle kann auch nicht Rede davon sein, dafs der Laut gleichwohl „den Charakter eines ö bewahre".

Digitized by Google

Wörter wie table, glaive, dupe, reine, tache sind ihrer Artikulation nach zweisilbig, Wörter wie répondre, heureuse dreisilbig, wiewohl die letzte Silbe — deren Gipfel oder Accent eben in glaive das v, in heureuse das s, in répondre das r und in table das l trägt — keinen Vokal enthält. Ja, es erstreckt sich dies auch auf Wörter, welche nicht einmal ein stummes e am Ende haben, sondern ihrer graphischen Darstellung nach auf einen Konsonanten ausgehen; z. B. roc, hélas, public, spr. roque, hélace, publique, und diese Endung -ic unterscheidet sich von der in deutschen Wörtern wie *dick, Fabrik* in der Aussprache einerseits durch die besondere Silbengeltung des auslautenden Konsonanten, andererseits durch die ungetrübte Aussprache des Vokals i. Gerade für das Französische ist es, um zu einem richtigen Verständnis der Silbenkonstitution und einer ganzen Reihe weiterer lautphysiologischer Erscheinungen zu gelangen, unumgänglich notwendig, mit den traditionellen Vorstellungen zu brechen, dafs jede Silbe durchaus einen Vokal besitzen und ein Sonant jedesmal ein Vokal sein müsse. Ebenso unrichtig wie letzteres ist auch das Umgekehrte, dafs ein Vokal jederzeit Sonant sein müsse. Es bedarf indessen hierzu noch einer Bemerkung. Im style soutenu wird am Ende des Wortes répondre allerdings ein Vokal, ein ə gesprochen; die Sachssche Bezeichnung ist in diesem Punkte durchaus korrekt. Es kommt dies daher, weil die Schallfülle der Liquida doch nicht bedeutend genug ist, um die vokallose Silbe, wenn sie sich von der vorhergehenden (betonten) scharf trennt, für eine weite Entfernung (etwa im Theater) deutlich vernehmbar zu machen. Aus keinem anderen Grunde wird den Wörtern mit mehrfacher Konsonanz im Auslaut und zuweilen auch anderen, hauptsächlich wenn der Vers (oder im Alexandriner das hémistiche) mehrere solcher vokallosen Silben enthält und dadurch bei der gewöhnlichen Vortragsweise nicht die erforderliche Zeitdauer erhielte, jener beinahe indifferente vokalische Laut hinzugefügt. Eine Erscheinung verwandter Art ist die ahd. Erweiterung von arm in aram, um der entstandenen Silbe mehr Klang zu geben. Ebenso kann hier an den Vorschlag von e vor anlautendem s impurum im Französischen und anderen romanischen Sprachen erinnert werden. Die Spirans s hat nämlich im Vergleich zu dem Explosivlaute die gröfsere Schallfülle. Diese Stellung entspricht aber nicht den Silbenbaugesetzen (Sievers § 22), nach welchen der dem Sonanten näherstehende Konsonant die gröfsere natürliche Schallfülle besitzen mufs. Der anlautende Konsonant strebt daher nach

Digitized by Google

Loslösung von der folgenden Silbe, d. h. Selbständigkeit der syllabischen Geltung; diese wird nun, da die stimmlose Frikativa zum Tragen des Silbenaccents immerhin noch etwas wenig Schallfülle besitzt, durch Vorschlag eines Vokals erreicht. Anders wird diese Erscheinung schwerlich erklärt werden müssen; direkte sprachliche Anhaltspunkte für die Erklärung werden wohl kaum vorhanden sein, sind aber auch nicht zu erwarten.

4) Schliefslich müssen wir noch der Nasalvokale gedenken. Die Artikulation derselben unterscheidet sich von der der gewöhnlichen Vokale nur dadurch, dafs sich das Gaumensegel mehr oder weniger von der hinteren Rachenwand abhebt und der Zunge nähert, wodurch dem tönenden Luftstrome Gelegenheit gegeben wird, zum Teil durch die Nasenhöhle zu entweichen. An sich kann jede Vokalnüance nasal gebildet werden. Das Französische besitzt folgende Vokale mit dem Nasenton: á (denn nasales a im Französischen ist â, nicht a, trotz der entgegenstehenden Angabe bei Sachs, p. XXI), ä̃, ò und õ.

Eine Eigentümlichkeit, durch welche sich die französischen Nasalvokale von denen anderer, etwa der slawischen Sprachen unterscheiden, besteht darin, dafs bei ihnen gutturale Engenbildung zwischen Zungenrücken und Gaumensegel hinzutritt. Sie sind, genau genommen, Verbindungen von einem Nasalvokal und einem gutturalen Nasal; am deutlichsten zu gesonderter Wahrnehmung gelangt letzterer vor gutturalen Verschlufslauten.

Anmerkung. Dieses Kapitel mögen folgende Litteraturverweise abschliefsen. Clédat, Études de philologie française II. Questions de prononciation (1. Voyelles longues et brèves, ouvertes et fermées. 2. Les mots en *at, et, ot, œu* ou *eu*. 3. Les mots en *asse, esse, osse*. 4. Correspondance de l'e fermé et de l'e ouvert long dans la conjugaison des verbes). In Annuaire de la Faculté des lettres de Lyon, première année, fascicule III, p. 61—116. (Dazu Gaston Paris in Rom. XII, p. 629.) — Eine Anzahl zerstreuter Bemerkungen in J. Storms „Englischer Philologie". — Czermak, J. N., Über reine und nasalierte Vokale. Wiener Sitz.-Ber. math.-naturw. Kl. XXVIII, 575 ff. — Der vokalische Lautstand in der französischen Sprache des 16. Jahrhunderts, nach den Zeugnissen der alten Grammatiker und den Grundsätzen der neueren Phonetik dargestellt von Dr. August Lange, Elbing 1883.

Eine andere, strenger auf die Artikulationsstellungen gegründete Klassifikation der Vokale wird von den Phonetikern der englischen Schule gegeben. Wenn auch die Wichtigkeit der englischen Einteilung wenigstens für die Zwecke der Sprachgeschichte bei weitem nicht so grofs sein dürfte, wie sie von skandinavischen Phonetikern (Storm) und mit entschiedener Unterschätzung der älteren deutschen Klassifikation neuerdings auch von deutschen (Sievers) angeschlagen worden ist, so mufs dieselbe doch hier erwähnt und auf das uns beschäftigende Sprachsystem angewandt werden. Für das genauere Studium des englischen Systems aber ist auf Sweet (Hand-

Digitized by Google

book of Phonetics S. 8 ff.), Storm (Englische Philologie S. 56 ff. u. S. 63 ff.), Sievers (S. 73 ff.) und Lange (S. 11 ff.) zu verweisen.

Scharf zu scheiden sind die Artikulationsstellungen der Zunge und der Lippe. Die Zunge hat drei horizontale und drei vertikale Hauptstellungen. In ersterer Beziehung unterscheidet man back, mixed und front vowels. Bei den back vowels wird die Zunge aus der Indifferenzlage zurückgezogen und gegen den weichen Gaumen gehoben; bei den front vowels wird sie vorgeschoben und gegen den harten Gaumen gehoben; die mixed vowels stehen zwischen beiden, nähern sich jedoch viel mehr den back als den front vowels.

Nach der gröfseren oder der kleineren Entfernung der Zunge vom Gaumen zerfallen die Vokale in high. mid und low vowels.

Die auf die verschiedene Gestalt der Zunge gegründete Unterscheidung von narrow und wide vowels (eng oder geschlossen und weit oder offen) ist von der besprochenen Einteilung unabhängig und kann innerhalb derselben als Unterabteilung dienen.

Nach der Verschiedenheit in der Artikulation der Lippen sind die Vokale rounded oder unrounded. Rundung ist nach Sievers „eine entweder durch Aufeinanderpressen der seitlichen Teile der Lippen oder durch Einziehung der Mundwinkel oder durch beides zugleich bedingte, mehr oder weniger ringförmige oder ovale Verengung der Mundöffnung“;* sie hat verschiedene Stärkegrade.

Durch die Anordnung der französischen Vokale nach dem englischen System ergiebt sich nun folgende Tabelle:

Unrounded.

back		mixed		front	
narrow	wide	narrow	wide	narrow	wide
high				ami, pic	(engl. bit, nrdd. Wind)
mid	pâte	que	sac (etwas palatalisiert)	blé	net
low				tête	

Rounded

high	trou, course	(nrdd. Bund)		ruse, duc	
mid	cause	(nrdd. Mord)	homme	peu	peuple
low					

Lange, welcher für alle französischen Vokale, selbst für jede Spielart des a, Engheit in Anspruch nimmt, vereinigt ö mid front wide und ö mid front narrow in einem einzigen Felde, und zwar dem für den letzteren Laut (nur dafs er denselben als low, nicht als mid ansetzt), „da offenbar peur und peuple nur durch die Quantität differieren“. Aber in peur, peuple ist ö wide, in peu, heureux dagegen narrow. Ebenso unrichtig ist es, ä in net und o in homme mit Lange als narrow zu charakterisieren, wodurch sich allerdings zwei weitere Vereinfachungen ergeben würden.

* Sweet definiert „a contraction of the mouth cavity by lateral compression of the cheek passage and narrowing of the lip aperture“.

Digitized by Google

2) Die Liquiden.

Die Artikulation des l ist keiner Erklärung bedürftig,* wohl aber die des r.

Es giebt zwei wesentlich verschiedene Arten des r, je nachdem dasselbe nämlich entweder durch vibrierende Bewegung der Zungenspitze oder durch Schwingungen des Gaumenzäpfchens (uvula) erzeugt wird. Ersteres ist das linguale oder Zungen-r, letzteres das uvulare oder Zäpfchen-r (fälschlich oft gutturales r genannt). Sievers vermutet, dafs das uvulare eine verhältnismäfsig sehr moderne Substitution für das linguale r sei; andere (z. B. J. Storm) haben sich dieser Annahme angeschlossen. Gleichwohl ist dieselbe irrig. Denn abgesehen vom Altgriechischen, über dessen r die Fachgelehrten geteilter Ansicht sind, mufs es im Semitischen ein uvulares r schon gegeben haben, da z. B. das hebräische ר (Resch) nicht selten mit gutturalen (Explosiv- und Frikativ-)Lauten wechselt. In den europäischen Sprachen ist aber das linguale r bis heute weitaus überwiegend. Das Zäpfchen-r ist nämlich nur in Frankreich und Deutschland heimisch. Das Englische kennt, was man auch Gegenteiliges behaupten mag, nur Zungen-r, wenn man von einem kleinen Distrikte in Northumberland (the Northumbrian burr) absieht. Das Skandinavische, das Slavische, das Romanische mit Ausnahme des Französischen kennen nur linguales r; dadurch widerlegt sich auch sehr einfach die Annahme, dafs das Französische sein uvulares r spanischem Einflusse verdanke — während die Thatsache, dafs das uvulare r von Frankreich aus erst nach Deutschland importiert worden ist, durch hinreichende direkte Zeugnisse zur Gewifsheit wird. Über das Neugriechische allerdings gestehe ich nicht unterrichtet zu sein.

Seiner genaueren Artikulation nach ist das linguale r teils kakuminal (wenn die Zunge sich dem harten Gaumen nähert), wie im Englischen, teils alveolar (der Zungensaum bildet die Enge hinter den Alveolen, d. i. der nach innen zu konvexen Wölbung oberhalb der Oberzähne), ferner entweder stimmhaft oder stimmlos.

Das Französische, welchem wir uns nun speciell zuwenden müssen, hat in der älteren Zeit gleichfalls linguales r gehabt, heute ist dasselbe in der als korrekt-national geltenden Aussprache tot.** Aus dem

* Das palatale (mouillierte) l lebt im Neufranzösischen nicht mehr.

** Über das r lebender französischer Dialekte siehe Charles Joret in Rom. XII, p. 125 u. 591, Axel Romdahl, Glossaire du patois du Val de Saire, Linkœping 1881.

Digitized by Google

vielfach (von Palsgrave, Dubois, Pilotus, Beza, Oudin) bezeugten Umstande, dafs im 16. und 17. Jahrhundert von den Parisern r und (stimmhaftes) s häufig verwechselt wurden, hat man den Schlufs gezogen, dafs r damals noch Zungen-r gewesen sein müsse. Dieser Schlufs ist zwar nicht unlogisch, jedoch nicht durchaus zwingend, da die Verwechselung, bei deren Eintritt das r ja allerdings Zungen-r gewesen sein mufs, nach der Verwandlung in den uvularen Laut als historischer Rest noch bestehen bleiben konnte. Dafs dem im vorliegenden Falle thatsächlich so ist, sehen wir daraus, dafs diese Verwechselung im vulgären Pariser Dialekt bis heute vorkommt.

Ehe das Zäpfchen-r sich in Frankreich Bahn gebrochen hatte, wurde dasselbe vielfach tadelnd mit dem Ausdrucke „grasseyer, parler gras, grasseyement" bezeichnet. Seitdem indessen die uvulare Aussprache die unbestritten herrschende geworden ist, werden andere Fehler und Unschönheiten in der Artikulation des Lautes als grasseyement verworfen: Schnarren des r, Anstofsen mit der Zunge bei demselben, Nichtaussprechen des r (z. B. paole statt parole). Ein stark schnarrendes r wird auch als r toulousain bezeichnet.

Vom rein lautphysiologischen Standpunkte aus haben wir lediglich die angeführten Fakten festzustellen. Denn der Lautphysiologe ergründet und registriert einfach die lautlichen Thatsachen, ohne über den Wert oder die Vorzüglichkeit der anerkannten herrschenden Aussprache Reflexionen anzustellen; vielmehr gelten ihm alle lebenden Dialekte, die Laute der naturwüchsigen derben Volksmundart ebenso wie die polierte und sorglich gepflegte Sprache des Salons oder des Theaters als schlechthin gleichberechtigt. Wenn wir uns dagegen auf den ästhetischen Standpunkt stellen — welcher von einem gebildeten Kulturvolke doch auch nicht übersehen werden sollte und, wenigstens von den Franzosen, im allgemeinen auch wohl gewürdigt wird —, so werden wir die Verdrängung des Zungen-r durch den uvularen Laut nur bedauern können. Erinnert letzterer nicht an das unschöne Geräusch, welches dem Räuspern voranzugehen pflegt? Zudem kann das uvulare r für einen grofsen Raum — etwa im Theater — nur unter grofser Anstrengung vernehmbar gemacht werden, verursacht nebenbei auch eine Summe von Kehlkopfkatarrhen, Halsleiden u. dergl., von welcher mancher Schauspieler zu sagen weifs. Ob es indessen gegenwärtig noch möglich ist, etwa mit Hilfe der Volksschule das im Verlöschen begriffene Zungen-r

Digitized by Google

wieder zu kräftigem Leben anzufachen, mufs sehr zweifelhaft erscheinen.

3) Die Nasalen.

Die französischen Nasalen sind m, dentales und palatales (mouilliertes) n. M und dentales n unterscheiden sich nicht von den entsprechenden deutschen Lauten. Das palatale n, in der Schrift durch gn bezeichnet, ist nur schwach mouilliert und es schliefst sich ihm ein nachfolgendes, konsonantisches i an. Anderer Art sind die mouillierten Konsonanten der slawischen Sprachen, nämlich vollkommen einheitliche Laute, welche sich ohne Veränderung der Artikulation beliebig lange anhalten lassen, was im Französischen nicht möglich ist.

Wie mit dem französischen mouillierten n verhält es sich auch mit dem mouillierten n der anderen romanischen Sprachen (ital. gn, span. ñ, portug. nh), sowie mit dem mouillierten l derselben Idiome (ital. gl, span. ll, portug. lh). Im Französischen lebt mouilliertes l, obgleich einige es für die Deklamation konservieren oder wohl richtiger restituieren wollen, nicht mehr.

II. Geräuschlaute.

Einteilung.

1) Die Geräuschlaute zerfallen nach den Organen, welche bei ihrer Bildung beteiligt sind, in zwei grofse Gruppen, nämlich Lippenlaute und Zungengaumenlaute. Die in der Grammatik hergebrachte Dreiteilung in a) Lippen-, b) Zungen- oder Zahn-, c) Gaumenlaute ist physiologisch deshalb ungenau, weil sämtliche zu den beiden letzten Klassen gehörigen Laute durch Berührung irgend eines Zungenteiles mit irgend einem Teile des Gaumens hervorgebracht werden. Laute, welche blofs mit dem Gaumen artikuliert werden, giebt es überhaupt nicht.

Die Lippenlaute zerfallen in labiolabiale, mit beiden Lippen gebildete, und labiodentale, zugleich mit Beteiligung der Zähne — meist durch Unterlippe und obere Zähne — hervorgebrachte. Zu den labiolabialen gehören deutsches und französisches b und p, sowie unser w in rheinischer Aussprache* und in unserem Hochdeutsch hinter sch und q (*schweben, Quelle*). Labiodental sind f, frz. v (hochd. w).

* W in „Wein, Wunde" lautet hier und auch in einigen mitteldeutschen Mundarten also nicht wie die stimmhafte labiodentale Spirans. Dagegen

Digitized by Google

Der labiolabiale w-Laut fehlt aber auch dem Französischen und zwar der anerkannten dialektlosen Aussprache keineswegs, wenngleich auf denselben wohl noch nicht aufmerksam gemacht worden ist. Das u der Verbindung qu hat in Wörtern wie questeur, Quirinal der faktischen Aussprache nach diesen Laut, während die französischen Orthoepisten — hier, wie immer, in traditioneller Anschauung befangen — den Halbvokal ü gesprochen wissen wollen.

Was die Artikulation der Zungengaumenlaute betrifft, so kann jeder Teil der Zunge mit dem entsprechend gelegenen Teile des Gaumens in Berührung gebracht werden, und die Einteilung wird somit durch allmähliche Verlegung der Berührungsstelle von vorn nach hinten oder von hinten nach vorn gewonnen. Bei den Gutturalen berührt sich der hintere Zungenrücken mit dem Saume des Gaumensegels. Bei den palatalen Lauten findet ein Verschlufs am harten Gaumen statt. Es folgen die cerebralen Laute, bei welchen sich der vordere Zungensaum dem harten Gaumen unmittelbar hinter den Alveolaren der Oberzähne nähert. An den Alveolen selbst wird der Verschlufs bei den alveolaren Lauten gebildet. Die dentalen endlich, bei welchen der Zungensaum den Spalt zwischen den beiden Zahnreihen verstopft, schliefsen die Reihe ab.

Eine weitere Einteilung der Geräuschlaute gründet sich auf die Gestalt, welche dem Ansatzrohr gegeben wird. Entweder wird nämlich an irgend einer Stelle ein völliger Verschlufs gebildet und plötzlich wieder gelöst, so dafs man eine augenblickliche Explosion vernimmt (z. B. beim k); oder nur eine Enge, an deren Rändern der ausgeatmete Luftstrom ein — beliebig lange anhaltbares — Reibungsgeräusch erzeugt. Die Laute der ersten Art heifsen Explosiv- oder Verschlufs-, die der zweiten Abteilung Frikativ- oder Reibelaute.

Es ist endlich noch eine dritte Einteilung zu machen. Zwischen den Tenues und Mediä der alten Grammatik besteht ein doppelter Unterschied. Einmal sind die Mediä vom Stimmtone begleitet, die Tenues nicht; aufserdem werden letztere mit einem stärkeren, energischen Exspirationsstofse hervorgebracht. In ersterer Hinsicht werden jetzt

---

hat den Laut der letzteren in der Aussprache des Rheinländers gewöhnlich das sonst in Norddeutschland überall stimmlose v (und in einigen Wörtern auch f). Die Bemerkung, dafs f und v im Deutschen nur zwei verschiedene Zeichen für den nämlichen Laut seien, ruft daher bei dem Rheinländer nicht selten ein Kopfschütteln hervor.

Digitized by Google

meist die Bezeichnungen „stimmhaft“ und „stimmlos“ (auch „tönend“ und „tonlos“) gebraucht, während man in Bezug auf die Intensität der Artikulation „Fortes“ und „Lenes“ unterscheidet. Auf dem uns hier beschäftigenden Sprachgebiete sind die Lenes regelmäfsig stimmhaft, die Fortes dagegen stimmlos. An sich braucht beides nicht zusammenzustimmen, wie denn z. B. die Lenes (Mediä) der meisten süddeutschen Mundarten stimmlos gebildet sind. Bei sprachgeschichtlicher Untersuchung ist stets festzuhalten, ob für die specielle Entwickelung z. B. eines d dessen Charakter als Lenis oder seine Stimmhaftigkeit in Betracht kommt.

Es folgt nun eine Übersicht der gesamten Geräuschlaute im Neufranzösischen.

System der Geräuschlaute, sowie der Liquiden und Nasalen.

		Labiale	Labiodentale	Dentale	Dorsale	Palatale	Guttorale	Uvulare
Geräuschlaute	Explosive: Fortes, stimmlose	p		t			k	
	Explosive: Lenes, stimmhafte	b		d			g	
	Spiranten: Fortes, stimmlose		f		s, š			
	Spiranten: Lenes, stimmhafte	w	v		z, ž	y		
Nasale (meist stimmhaft)		m		n		ñ	ŋ	
Liquiden { stimmhaft / stimmlos }				l				
Die Liquida ist durch den Zapfenlaut ersetzt								r

In der oben gegebenen Übersicht des französischen Konsonantismus hat das h nicht Platz gefunden, schon deswegen, weil dasselbe seiner Artikulation nach in der That nichts mit den Geräuschlauten zu thun hat. Der Laut desselben — über dessen Vorkommen im Französischen unten gehandelt werden wird — entsteht, wenn die Exspiration schon beginnt, während die Stimmritze noch geöffnet ist; erst nachdem schon ein erster Exspirationsstofs vorüber ist, nähern sich die Stimmbänder einander und beginnen zu schwingen. Man kann das h als „tonlose Kehlkopfspirans“ bezeichnen.

In der älteren Sprache und noch im 17. Jahrhundert lautete wirkliches h in den germanischen Wörtern und ausnahmsweise in einigen lateinischen und griechischen (z. B. héros). Heute besteht

Digitized by Google

die Artikulation nicht mehr; doch ist noch das in dem über die Berührung von Stimmtonlauten handelnden Abschnitte Gesagte zu vergleichen.

III. Die Verbindungen der Sprachlaute in Silbe, Wort und Satz.

Bisher wurden die Laute lediglich in ihrem Einzeldasein betrachtet, losgelöst aus dem Zusammenhang mit anderen Lauten, welcher die Bedingung ihrer wirklichen Verwendung ist, und ohne Rücksicht auf die Gesetze, welche die in der Silbe, im Wort, im Satze sich darstellende Einheit des Redeganzen den Teilen desselben vorschreibt. Es bedürfen aber auch die Vorgänge bei der Berührung von Lauten und die Einflüsse, welche dieselben hierbei aufeinander ausüben, der Untersuchung, sowie jene Gesetze, welche ihren Grund in der geistigen Einheit haben, die in dem Komplexe der mechanischen Laute als ordnende und belebende Kraft waltet. Wir erörtern diese Vorgänge und Verhältnisse, indem wir von unten nach oben, d. h. von der Silbe zum Worte und vom Worte zum Satze fortschreiten.

1. Die Silbe.

In betreff der Silbe ist zu behandeln:

A. Die Berührung zweier Laute, und zwar:
   1. Berührung zweier Stimmtonlaute;
   2. Berührung eines Stimmtonlautes mit einem Geräuschlaute;
   3. Berührung zweier Geräuschlaute.

B. Der Silbenaccent.

C. Quantität.

A. Berührung benachbarter Laute.

1. Berührung zweier Stimmtonlaute.

Wenn zwei Vokale aufeinander folgen, so ist zu unterscheiden, ob dieselben zu verschiedenen Silben gehören oder nur eine Silbe bilden. Für den ersteren Fall ist das Wort haïr ein Beispiel. Selbstverständlich beginnt mit dem Vokal i ein neuer Exspirationsstofs; da jedoch bei dem Beginne desselben die Wirkung des ersten Stofses noch nicht aufgehört hat, so entstehen Übergangslaute, deren Stärke allerdings nicht beträchtlich sein kann, da die Exspiration schon sehr geschwächt ist.

Digitized by Google

In deutschen Wörtern wie Be-amter, be-erdigen pflegt aufserdem „fester Kehlkopfverschlufs“ zur Trennung der beiden Laute verwandt zu werden; hierbei wird die Stimmritze nach Beendigung der Artikulation des ersten Vokals geschlossen und ertönt erst wieder, nachdem dieser Verschlufs durch einen neuen Impuls durchbrochen ist. Das Französische kennt diesen festen Vokaleinsatz nicht.

Der leise Einsatz, welcher hiernach im Französischen der einzige ist, unterscheidet sich jedoch von der einfachsten (indessen keineswegs gewöhnlichsten) Art des leisen Vokaleinsatzes durch den „leisen Hauch“, gradual glottid, über welchen Näheres bei Ellis, On Early English Pronunciation IV, 1129. Und zwar kommt dieser Hauch nicht nur als Aussprache des sogen. aspirierten h, sondern auch zwischen einfachen Nachbarvokalen, wie in haïr, fléau, vor, und wenn er sich für das aspirierte h manchmal etwas stärker geltend macht, so dürfte dies nur der Einwirkung von Schule und Theorie zuzuschreiben sein.

Wir wenden uns nunmehr der Besprechung des anderen Falles zu, wo die beiden Vokale eine einzige Silbe bilden. In diesem Falle wird die ganze Reihe der zwischen Anfangs- und Endlaut auf der Vokallinie befindlichen Zwischenstufen durchlaufen, und es sind dieselben, wenn sie auch hinter Anfangs- und Schlufslaut zurücktreten, doch bedeutend stärker als bei der lockeren Aufeinanderfolge zweier nicht zu der nämlichen Silbe gehöriger Vokale. Daher kommt es, dafs die beiden Laute dem akustischen Effekt nach zu einer Einheit verschmelzen. Man nennt eine solche Verbindung Diphthong.

Von gröfster Wichtigkeit ist bei den Diphthongen der Accent. Hat der erste Komponent den Accent, so heifst der Diphthong fallend; wenn dagegen der zweite den Ton trägt, steigend. Sievers gebraucht diese Benennungen nicht; er unterscheidet beide Arten der Vokalverbindung scharf, indem er die Bezeichnung „Diphthong“ auf die erstere Art beschränkt und im zweiten Falle von der „Verbindung eines Halbvokals mit folgendem betonten Vokal“ spricht. Es ist indessen nicht ganz korrekt, einen Laut, welcher seiner Artikulation nach völlig Vokal, nur nicht Sonant, d. h. Träger des Silbenaccents ist, „Halbvokal“ zu nennen; und es ist gewifs gestattet, beide Arten der Vokalverbindung mit dem gemeinschaftlichen Namen „Diphthongen“ zu bezeichnen, da beides Verbindungen zweier, mit einem einzigen Exspirationsstofse hervorgebrachter einfacher Vokale sind. Indessen hüte man sich davor, eine Gemeinsamkeit beider Gruppen auch in allen übrigen Punkten

Digitized by Google

anzunehmen. Für die Sprachgeschichte sind beide vielmehr auseinander zu halten. Zum Beispiel kommt die bei den fallenden Diphthongen so häufige progressive Assimilation (e͡i — è, oder a͡u — ȧ͡o) bei steigenden Diphthongen gar nicht vor; die hier vorkommenden Assimilationserscheinungen zeigen sämtlich regressive Assimilation.

Anmerkung. Bei regressiver Assimilation assimiliert ein Laut sich einen vorhergehenden, bei progressiver einen folgenden Nachbarlaut. Man hat als dritte Unterart noch eine reciproke Assimilation angenommen, bei welcher beide Teile sich gleichmäfsig beeinflussen, wie beim Übergang von ai zu e. Es ist jedoch sehr fraglich, ob in solchen Fällen faktisch beide Teile sich gleichzeitig nähern. Soweit sich die Entwickelung sprachgeschichtlich nachweisen läfst, hat entweder zuerst regressive und alsdann progressive Assimilation stattgefunden, oder umgekehrt. Die regressive ging der progressiven Assimilation voran z. B. bei der Entwickelung a͡i — e͡i — è (mais, mèis, meis) oder a͡u — o͡u — ò (aurum, our, or). Der umgekehrte Weg wurde eingeschlagen bei dem Übergange von (sekundärem) áu durch áo zu o (z. B. áutre, áotre, otre — ich lasse das o unbezeichnet, weil es mir fraglich scheint, ob das Wort jemals òtre gelautet hat).

Da die Endlaute der Vokallinie mit geringerer Klangfülle begabt sind als die Mittellaute, so nehmen sie lieber die accentlose, also bei fallendem Diphthong die zweite Stelle ein. Verbindungen wie ie, uo sind daher als fallende Diphthongen ungewöhnlich. Umgekehrt gilt für die steigenden Diphthongen das Gesetz, dafs der erste konsonantische Bestandteil dem Ende der Vokallinie näher liegen mufs als der betonte Vokal, wenn beide einer Hälfte derselben (a — i, a — u) angehören, oder dafs die beiden Vokale verschiedenen Hälften zugehören müssen; es sind also als steigende Diphthongen möglich ié, iè, ia, uó, uò, ua, ue, ui, eu, iu, nicht aber ai, aú.

Hieraus erklären sich nun einige, bis jetzt nicht genügend aufgehellte Erscheinungen der Sprachgeschichte.

1) Die Entwickelung von o͡i zu o͡a (roi) zu erklären, hat bis jetzt viele Schwierigkeit gehabt, besonders wegen des Accentswechsels. Dieser ist dadurch zu erklären, dafs ó͡e (wozu ó͡i zuvörderst geworden ist) eine zum fallenden Diphthong ungeeignete Vokalverbindung war. Nach dem Accentwandel ist die weitere Entwickelung klar, da sie nur in einer

* Lange (S. 43) sagt, man habe die Tobler'sche Unterscheidung zwischen fallenden und steigenden Diphthongen in letzter Zeit vielfach wieder aufgegeben. Diese Terminologie ist allerdings von einigen wieder aufgegeben worden, aber nicht, weil man den Unterschied für unwesentlich hielte, sondern umgekehrt, weil er so bedeutend ist, dafs die Zusammenfassung beider Arten von Vokalverbindungen unter der Bezeichnung „Diphthongen" ihnen nicht hinreichend gerechtfertigt scheint.

Digitized by Google

einzigen Richtung erfolgt ist: der zweite Bestandteil des Diphthongen ist auf der Vokallinie allmählich von é über è bis a vorgerückt. Die sonst im Französischen beliebte Zusammenziehung des Diphthongs in einen einzigen Laut durch progressive Assimilation war nicht möglich, nachdem der Diphthong steigend geworden war.

2) Catēna ergab mit Vokalsteigerung cha-ine, woraus durch Diphthongbildung chaîne wurde. Da aber der steigende Diphthong aï nicht möglich ist, so wurde derselbe sofort in den fallenden verwandelt: cháïne, chéïne, chêne. Ganz ebenso verhält es sich mit reine (regina) und seine (sagena). Re-ine, sa-ine wurden durch einsilbige Artikulation zu reïne, saïne; hieraus sofort rêine, saîne, weil ei und ai als steigende Diphthongen nicht möglich sind. Vielleicht ist die französische Entwickelung des lat. magister nicht anders zu erklären. Für das altfrz. zweisilbige maistre steht die Betonung auf dem a sicher. Mágister wäre aber eine durchaus unromanische Betonung (vgl. intégrum palpébram), zu welcher denn auch ital.-span. maestro u. s. w. nicht stimmen. Vielmehr ging nach dem Ausfall des g ma-istro, noch ehe é zu i wurde, zu maïstro, maîstre über.

Ein weiteres Beispiel, welches auch für die Voraussetzung obiger Erklärung, dafs nämlich der Schwund des g dem Übergang von i zu e voranging, beweist, ist das Wort trigînta, das sich span. durch triinta, treïnta zu treînta, trêinta entwickelt.

Dies wohl die richtige Erklärung. Gegen die von mehreren für das Romanische angenommenen, aber stark unromanisch klingenden Grundformen vîginti, trîginta sprechen mehrere Bedenken: 1) Vî́ginti — denn ī müfste wegen span. veinte, treinta angesetzt werden — wäre insofern auffallend, als ein Vokal, welcher aufser dem Tone schon lang war, kurze Quantität angenommen haben sollte, nachdem der Accent auf ihn gerückt war. 2) Viele romanische Sprachen und Mundarten zeigen in viginta ein i, das dann also durch Vokalsteigerung aus geschlossenem e erklärt werden müfste. Wenn dies auch angeht, so ist doch eine streng lautgesetzliche Erklärung vorzuziehen. Auffällig wäre ferner auch, dafs die Hebung von geschlossenem e zu i bei viginti, nicht aber bei triginta eingetreten wäre, obwohl die Grundlagen völlig identische waren und beide Wörter gleichzeitig und übereinstimmend die Accentversetzung vorgenommen hätten. 3) Auch verdient diejenige Erklärung den Vorzug, welche für sämtliche Töchtersprachen übereinstimmend zutrifft. Hier mangelt diese Übereinstimmung, es widerstreben sich sogar die ital. Formen unter sich, und, was sehr schwer wiegt, diese Erklärung trennt auch das Port. (vimte) vom Span. so scharf, dafs sich gar keine Grundlage mehr finden läfst, von welcher beide Sprachen, die doch miteinander eine engere Spracheinheit bilden, ausgegangen wären.

Nach der gewöhnlichen Annahme besitzt die heutige französische Sprache überhaupt keine fallenden Diphthonge mehr. So sagt noch Lange, 39: „Das heutige Französisch kennt bekanntlich keine fal-

Digitized by Google

lenden Diphthonge mehr.“* Dem widerspricht es freilich, wenn Lange in dem nämlichen Kapitel über die Artikulation der in der Schrift durch ail bezeichneten Lautgruppe angiebt, dafs letztere kein deutsches spirantisches j enthalte, ein solcher Konsonant existiere im Französischen gar nicht; vielmehr sei der fragliche Laut ein vokalischer, ein i zwar mit konsonantischer Funktion, aber nicht konsonantisch dem Laute nach.** Hiernach würde paille, da die Einsilbigkeit doch aufser Frage ist, wie pâ͡i auszusprechen sein, d. h. es wären alle Bedingungen erfüllt, welche zur Bildung eines Diphthongen erforderlich. Nun ist zwar paille nicht wirklich pâ͡i, einen wirklichen Diphthong aber enthält das Wort in der That: die faktische Aussprache ist pâ͡iy. Und zwar ist die geschichtliche Entwickelung der Lautgruppe gewesen: a‿i, a‿y, ay, a͡iy. D. h. ursprünglich bestand sogenanntes „mouilliertes“ l im Französischen, wie noch gegenwärtig in anderen romanischen Sprachen, aus schwach mouilliertem l und einem hier als Konsonant fungierenden i. Vor dem Vokal i stellte sich, da sich das Ansatzrohr in demselben stark verengert, leicht der spirantische Laut ein, in welchem der mouillierte Laut allmählich aufgegangen ist. Die nunmehr vorhandene Gruppe ay ging schliefslich noch in a͡iy über, weil der Vokal i eine gröfsere Schallfülle besitzt als die Spirans y (siehe die Silbenlautgesetze bei Sievers, S. 156). Die gegenwärtige Aussprache enthält also wirklich einen fallenden Diphthong. Ebenso ist z. B. feuille = fœ͡iy.

Anmerkung. Sachs, Encyklop. Wörterb. XX, bemerkt über seine Aussprache-Figurierung aj: „Das deutsche j, mit dem bei deutlicher Aussprache desselben von selbst entstehenden kurzen Vorschlage von i ([i͡j]ammern) bezeichnet genau die jetzt überwiegend vorherrschende Aussprache des sogenannten son mouillé im An- und Inlaute.“ Im Auslaut habe j denselben Laut, sei aber „schwächer, sanfter, weicher und halb verschwindend“. Mit diesem „von selbst entstehenden“ i vor anlautendem j verhält es sich doch wohl anders. Wenn wir nämlich vor j in „jammern“ ein schwaches i zu

* Lange fährt dann fort: „Selbst in solchen vereinzelten Fällen wie aïe oder Raoul fafst der Franzose den Diphthongen als steigend auf, obwohl der akustische Effekt bei a als erstem Element dem fallenden a͡i und a͡u sehr nahe kommt.“ Dieser Bemerkung liegt zunächst ein Mifsverständnis zu Grunde: a͡i und â͡i, a͡u und â͡u stehen sich nicht dem akustischen Effekt nach nahe, doch pflegen aus den im vorhergehenden angeführten Gründen a͡i und a͡u wirklich in â͡i und â͡u überzugehen. Aber aïe und Raoul enthalten weder a͡i, a͡u, noch â͡i, â͡u, sondern zweisilbiges a—i, a—u, gehören also gar nicht hierher.

** Ganz ähnlich R. G. Vianna (Rom. XII, 46): „L'ancipite lh a depuis longtemps disparu du langage commun en français; elle y a été remplacée par un l consonne moins fricatif que le j allemand.“

Digitized by Google

vernehmen glauben, so beruht dies auf akustischer Täuschung. Ein j mit schwacher Reibung fafst unser Ohr leicht als i auf, wie wir beim Flüstern an dem statt des i gesprochenen j bemerken können; und ebenso hören wir bei anlautendem j anfangs, ehe uns nämlich das Reibungsgeräusch deutlich vernehmbar geworden ist, leicht ein i heraus. In „jammern" ist also ein j nur dem akustischen Eindrucke nach vorhanden, in paille wird ein solches dagegen wirklich artikuliert.

Das Vorhandensein eines fallenden Diphthongen ist übrigens noch in einem anderen Falle zu konstatieren. Der Diphthong ü̯i (zunächst steigend) geht in der unbetonten Silbe einiger Wörter erst in ü̯i über, vereinfacht sich dann aber gewöhnlich noch weiter zu ü; so z. B. in juillet. Ebenso würde die (z. B. von Littré gelehrte) Aussprache brŏ-yer, emplŏ-yer für broyer, employer die Übergangsreihe o̯a, o̯a, o̯a, o (also mit erst regressiver, dann progressiver Assimilation) voraussetzen.

Die steigenden Diphthongen des Französischen sind folgende:

ia: diable, fiacre, viande, mariage. Dagegen i-a in: miasmes, vi-ande veraltet; science schwankt zwischen zwei- und dreisilbiger Aussprache.

iä: rien, fier, miel. Aber i-ä in hier; früher jedoch (wie die Etymologie bedingt) und noch in avant-hier einsilbig.

ié: pied, moitié. i-é in: piété (nach Malvin-Cazal indessen mit i̯é).

ió: il y aura (ĭ-li̯ó-ra).

iò: fiole. Schwankend: lion, pion (nach Malvin-Cazal ein-, nach Littré zweisilbig). i-ò in: médiocre.

iŏ: pieu, mieux, lieu. Aber i-ô in: pieux.

iŏ̃: sieur. Dagegen i-ỗ in: crieur.

iü: il y eut (ĭ-li̯ü).

ua: fouet, rouennais, bivouac, Alguazil, équateur. Nasal in: Rouen. u-a in: fouaille. Schwankend: fouace.

uä: girouette, ouest; graphisch durch ouhai bezeichnet in: souhait. Nasal in: babouin. Dagegen u-ä in: rou-et.

ui: oui. u-i in: ouir, éblouir.

u̯a (u̯ Mittellaut zwischen u und ó): loi, poivre.

u̯ä (nasal): moindre.

oä (o = ó): poète.

üä: cruel, continuel, questeur. Dagegen ü-ä in: continuer, ruelle, duègne.

üi: suivre, bruit, cuivre, Quirinal. ü-i in: ruine.

Digitized by Google

2. Berührung eines Stimmtonlautes mit einem Geräuschlaute.

Die möglichen Fälle sind folgende:

a) Stimmtonlaut und Frikativa:

α) Stimmtonlaut vor der Frikativa, und zwar vor

αα) stimmhafter,

ββ) stimmloser Frikativa.

β) Frikativa vor Stimmtonlaut. Die Frikativa ist

αα) stimmhaft,

ββ) stimmlos.

Bei der Verbindung einer stimmhaften Frikativa mit einem Stimmtonlaute, mag die Frikativa nun dem Stimmtonlaute folgen oder vorangehen, dauert der Stimmton durch die Lautverbindung hindurch an und die Mundorgane werden während seiner Dauer aus der eigentümlichen Stellung des ersten Lautes in die des zweiten übergeführt. Ist aber die dem Stimmtonlaute vorangehende (oder folgende) Frikativa stimmlos, so kann der Ein- bezw. Absatz des Stimmtons mit der Umstellung der Mundorgane gleichzeitig geschehen, aber auch etwas später (bezw. früher) erfolgen. Das Französische kennt wohl nur die erste Form, die des direkten Überganges.

b) Stimmton- und Verschlufslaut:

α) Stimmtonlaut vor dem Verschlufslaut, und zwar vor

αα) stimmhaftem,

ββ) stimmlosem Verschlufslaut.

β) Verschlufslaut vor dem Stimmtonlaut. Der Verschlufslaut ist

αα) stimmhaft,

ββ) stimmlos.

Gruppen wie ap, at haben im Französischen einen wesentlich anderen Lautwert als im Deutschen. Obgleich auch im Deutschen die Explosion des Verschlufslautes theoretisch zur folgenden Silbe gehört, indem die vorhergehende bereits mit der Herstellung des Verschlusses ihr Ende erreicht, so wird dies doch praktisch kaum empfunden; denn das Explosionsgeräusch klappt der Silbe unmittelbar nach und zudem modifiziert sich der Vokal sehr merklich je nach dem Organ des folgenden Verschlufslautes (a in ap und a in at unterscheiden sich deutlich), und es machen daher beide Laute den Eindruck engster Zusammengehörigkeit. Im Französischen hingegen ist die Silbenabteilung ganz zweifellos und die Modifikation des Vokals durch den Verschlufs-

Digitized by Google

laut nur eine minimale. — Bei den Gruppen pa, ba geschieht dagegen die Verbindung natürlich mittels direkten Überganges.

3. Berührung zweier Geräuschlaute.

a) Zusammentreffen von Lenis und Fortis.

Für das Zusammentreffen einer Lenis und einer Fortis (oder, wie wir auch sagen können, eines stimmhaften und eines stimmlosen Konsonanten), welche zu der nämlichen Silbe gehören, gilt im Französischen das Gesetz, dafs dieselben sich assimilieren, also entweder beide stimmlos oder beide stimmhaft werden.

Im Silbenanlaut hat dies Gesetz nicht nur für das Französische, sondern wohl allgemeine Gültigkeit; im Silbenauslaut herrscht es dagegen weniger streng.

Als Beispiele für die Berührung von Lenis und Fortis im Silbenauslaut können die deutschen Wörter „Abt", „selbst", meist „Apt", „selpst" gesprochen (die Aussprache „Abt" erscheint einigermafsen pedantisch), und „Haupt", früher „Haubt" geschrieben — bei diesem Worte ist die Orthographie der Entwickelung der Aussprache gefolgt — gelten; „ragt" ist in einigen Gegenden „rakt", in anderen „ra'xt" (in jedem Falle also zwei Fortes). Da im Neufranzösischen jede Silbe sonantisch auslautet, so ist in dieser Sprache im Silbenauslaut ein Zusammentreffen von Lenis und Fortis unmöglich, wenn ein nichtvokalischer Laut die Funktion eines Sonanten versieht. Weitaus die meisten der betreffenden Verbindungen bestehen aus muta cum liquida. Die einzelnen Fälle sind:

1) muta + l. In diesem Falle wird, wenn die Muta stimmlos ist, auch die Liquida stimmlos. Beispiele: triple, couple, obstacle, oncle. Dagegen sind in table, aveugle natürlich beide Laute stimmhaft. *

2) muta + r. Auch hier wird das r nach stimmloser Muta gleichfalls stimmlos.** Beispiele: pourpre, propre, titre, paître, médiocre, vaincre.

---

* Hunziker, Französisches Elementarbuch S. 240, behauptet, dafs l und r in den Endungen re und le mit vorhergehendem Konsonanten (auch in dre, ble) stimmlos sei. Der genannte Autor, in dessen Buche schon die Behandlung der Laute auf Grund der Beobachtung ein Vorzug ist, wenngleich sich manchmal die genauere lautphysiologische Vorbildung vermissen lafst, irrt in diesem Punkte gewifs.

** Wann überhaupt uvulares r stimmhaft, wann stimmlos ist, dürfte noch einer genaueren Untersuchung wert sein.

Digitized by Google

Es kommen jedoch aufser denen von muta cum liquida noch folgende weiteren Verbindungen vor:

3) fricativa + l.

4) fricativa + r.

Auch hinter stimmloser Frikativa werden l und r selbst stimmlos. Beispiele: trèfle, moufle, chiffre, offre.

5) fricativa (s) + muta. s wird vor stimmhafter Muta stimmhaft: Dresde.

6) An letzter Stelle führe ich das Zusammentreffen der stimmlosen Frikativa s mit dem Nasal m an. In diesem Falle bieten sich der Erklärung einige Schwierigkeiten dar — wenigstens wenn wir der Annahme mehrerer Lautphysiologen Glauben schenken, dafs stimmlose Nasalen überhaupt nicht vorkommen. Diese Behauptung ist aber irrig. Das Französische weist in unserem Falle, wie nicht zweifelhaft ist, solche stimmlosen Nasalen auf, da m hinter stimmlosem s im Auslaut regelmäfsig stimmlos gebildet wird.

Beispiele sind: paganisme, ˚christianisme, archaïsme, néologisme, sophisme u. s. w.

Für einige Wörter, so für das angeführte christianisme, wird jedoch von den Orthoepisten daneben die Aussprache zm angegeben werden, d. h. das s assimiliert sich dem stimmhaften m und wird selbst stimmhaft.

Anmerkung. Sievers bemerkt über die Nasalen: „Halbsonore Nasale werden meines Wissens nirgends regelmäfsig gebildet, noch weniger existieren tonlose, denn mit dem Erlöschen des Stimmtons tritt auch die Resonanz der Nasenhöhle, die Erzeugerin des specifischen Nasalklangs, aufser Wirksamkeit.“ Was unter „regelmäfsiger“ Bildung zu verstehen sei, ist nicht recht klar; sollen unregelmäfsig gebildete Nasale daneben doch möglich sein? Im übrigen interessiert uns, da die Thatsache des Vorkommens stimmloser Nasalen im Französischen zweifellos feststeht, nur noch der von dem genannten Autor für seine entgegengesetzte Ansicht angeführte physiologische Grund. Richtig ist, dafs mit dem Aufhören des Stimmtons auch die Resonanz der Nasenhöhle aufhört; ebenso dafs diese Resonanz den specifischen Nasalklang erzeugt. Allein dieser specifisch nasale Klang ist für m-Laut keineswegs das Wesentliche; was uns den m-Laut so erscheinen läfst, wie wir ihn eben thatsächlich vernehmen, ist teils die Resonanz der Mundhöhle, teils sind es die begleitenden Geräusche. Ausreichender Beweis hierfür ist schon die Klangverschiedenheit zwischen m und n. Der verschiedene Laut von m und n kann doch nicht auf der Resonanz des Nasenraumes beruhen, welche bei beiden Lauten die nämliche ist! Zuzugeben ist, dafs solche ohne Resonanz der Nasenhöhle gebildete m keine „Nasalen“ in der wörtlichen Bedeutung mehr sind. Dann aber darf man nicht die Existenz stimmloser Nasalen einfach in Abrede stellen, sondern mufs den erwähnten Lauten eine richtigere Stelle, bezw. eine richtigere Benennung geben.

Digitized by Google

Wenden wir uns nunmehr dem Silbenanlaute — deutsches Beispiel: Er-bse — zu, so finden wir auch hier in der natürlichen, von keiner bewufsten Tendenz beeinflufsten Rede überall die Assimilation durchgeführt. Die Fälle sind:

1) muta + l oder r. Hinter stimmloser Muta ist die Liquida ebenfalls stimmlos. Dies ist der Fall in den Verbindungen: pl, pr, kl, kr, (tl fehlt), tr. Beispiele: plonger, crainte.*

2) fricativa (f) + l oder r. In flamme, frire sind l und r stimmlos, während r in vrai stimmhaft ist. Dem Deutschen macht die richtige Aussprache nicht die mindeste Schwierigkeit, da er in seiner Muttersprache die nämlichen Veränderungen zu vollziehen gewöhnt ist.

Anmerkung. Andere Verbindungen von Geräuschlauten, von welchen der erste eine Frikativa ist, kommen im Anlaute nicht vor, abgesehen von etlichen Fremdwörtern, welche mit sl, sm, sn beginnen. Hier bleibt das s wider die allgemeine Regel stimmlos (slavique, smegme, snob), doch können diese Wörter als Fremdausdrücke nicht mit den volkstümlich entwickelten Lautgebilden in Parallele gesetzt werden.

3) muta + s. In den Wörtern absent, observer, obstacle wird, soweit nicht eine bewufste Absicht auf eine mit der Orthographie in Einklang stehende Aussprache obwaltet, mit stimmloser Muta gesprochen; also a-psent, o-pserver, o-pstacle. Es ist daher nur zu billigen, wenn man in neuerer Zeit beginnt, diese (natur- und lautgesetzmäfsige) Aussprache auch zu lehren.

4) x = ks oder gz. Es wird x = ks gesprochen in Alexandre; = gz in exact (ebenso in dem nämlichen Worte im Englischen), examiner (ebenso in demselben Worte im Spanischen**).

Anmerkung. Mit Absicht ist in obiger Darstellung aufser Betracht gelassen worden, ob für die hier besprochenen Lautveränderungen der Charakter der betr. Laute als Lenes und Fortes oder als stimmhafte und stimmlose Laute der Grund gewesen ist. Wohl beides. Denn sowohl die Verwandlung eines zwischen zwei stimmhaften Lauten stehenden stimmlosen in einen stimmhaften, als das Festhalten der nämlichen Stärke des Exspirationsstofles für zwei aufeinander folgende Laute bedeutet eine Aussprache-Erleichterung.

---

* Sievers (§ 32, b) bemerkt: „Tönende Laute lieben tönende, tonlose wieder tonlose Geräuschlaute untereinander, demnächst folgen die sonoren Konsonanten, zuletzt die Vokale. Die beiden letztgenannten Gruppen können natürlich (!) nur ein Tönendwerden eines benachbarten Geräuschlautes nach sich ziehen." Dies ist unrichtig und widerspricht auch dem, was Sievers § 8, Ende sagt: „Dagegen kommen tonlose l namentlich im Wortauslaut und nach tonlosen Geräuschlauten (besonders t und s) oft genug vor."

** Und Russischen. Im Russischen ist überhaupt die in diesem Kapitel behandelte Erscheinung im weitesten Umfange zu beobachten.

Digitized by Google

b) Gemination.

Der gröfseren Deutlichkeit wegen seien hier über die Aussprache derjenigen Konsonanten, welche in der Schrift geminiert erscheinen, folgende allgemeine Erläuterungen vorausgeschickt. Es sind folgende Artikulationsarten möglich:

1) Eigentliche Gemination oder wirkliche Doppelsetzung des betreffenden Konsonanten. Für die Verschlufslaute würde in diesem Falle ein Verschlufs, die Öffnung desselben und sodann ein abermaliger Verschlufs nötig sein.

2) Gemination im uneigentlichen, jedoch gewöhnlichen Sinne. Wenn der „geminierte" Laut zu der Klasse der Dauerlaute gehört, so wird derselbe allerdings durch eine einzige ununterbrochene Artikulation erzeugt, jedoch wird der erste Teil des Lautes mit dem Exspirationshub der ersten, der zweite mit dem der zweiten Silbe hervorgebracht. Auf der Grenze der Silben aber findet eine beträchtliche Herabsetzung des Exspirationsdruckes statt, welche sich dem Ohre durch die geringere Intensität des in diesem Momente hervorgebrachten Lautes vernehmbar macht. Das Ohr empfängt daher den Eindruck eines doppelten Lautes. Etwas anders verhält es sich natürlich mit den Verschlufslauten. Sievers sagt darüber: „Der Doppeleindruak wird bei den Verschlufslauten dadurch hervorgerufen, dafs Verschlufs und Explosion durch eine längere Pause getrennt werden. Dann erweckt, etwa bei (ital.) atto, der deutlich von der Explosion getrennt zum Bewufstsein kommende geschnittene Absatz des a die Vorstellung eines silbenschliefsenden t, und diesem reiht sich das wirliche Explosions-t einfach an."

3) Die Gemination ist nur graphisch, die faktische Artikulation ist die eines einfachen Konsonanten.

Im Deutschen und Englischen (in letzterer Sprache nur abgesehen von Zusammensetzungen) werden statt der Gemination einfache Fortes gesprochen. Im Italienischen und im Schwedischen besteht dagegen die zweite Art der Gemination, welche auch im Englischen bei Wortkompositionen (z. B. comminution, superreward) vorkommt.

Ursprünglich hat auch das Französische diese Art der Gemination besessen, und zwar nicht nur bei den Dauerlauten, sondern auch bei den Verschlufslauten. Beweis hierfür ist, dafs a vor geminiertem Konsonanten a geblieben ist (flamme, natté), während a vor einfachem Konsonanten e wurde. Wann diese Art der Gemination aufgegeben worden ist, bliebe näher zu untersuchen. Dürfen wir uns in der Be-

Digitized by Google

antwortung dieser Frage auf die Handschriften stützen, so würden wir die Belehrung empfangen, dafs es während der altfrz. Litteraturperiode keine Gemination aufser der von r gab. Auch diese ist später verschwunden.

Nichtsdestoweniger schreiben die heutigen französischen Orthoepisten für eine grofse Anzahl bestimmter Wörter wieder die Gemination vor. Offenbar haben wir es hier wiederum nicht mit einer natürlichen, unbewufsten Entwickelung, sondern mit einer künstlichen Durchbrechung derselben, mit einer bewufsten Tendenz zu thun. Die betreffenden Wörter sind in der Regel entweder Eigennamen ausländischer Personen oder Gegenstände, oder gelehrte, meist dem Lateinischen entlehnte Wörter. Zu ersteren gehören Cinna, Sylla, mellon, zu letzteren: collatéral, dimissoire.

Zu dieser Annahme einer gelehrten Tendenz stimmt es auch, dafs die Orthoepisten bei manchen Wörtern das faktische Vorhandensein der einfachen Artikulation, welche sie als dem style familier eigentümlich bezeichnen, zugeben; so sollen nach ihrer Angabe alliance, pullulant, occurrence im style familier mit einfachem und im style soutenu mit geminiertem Konsonanten gesprochen werden.

Die in unserer bisherigen Darstellung noch nicht behandelte Gemination im strengen Sinne endlich, d. h. wirkliche Doppeltsetzung, kommt im Französischen in abgeleiteten Formen wie deuxième-ment, je montrerai vor; auf das sonantische m, mit welchem deuxième schliefst, folgt deutlich von demselben getrennt und eine neue Silbe beginnend das konsonantische m von ment.

c) Einige andere Erscheinungen bei der Berührung von Geräuschlauten.

In Fällen wie combler, gendre hat die Tochtersprache zur Erleichterung der Artikulation einen Verschlufslaut (b, d) eingeschoben, wie sie in anderen Wörtern einen solchen, fälschlich „unorganisch" genannten Laut schon in der lateinischen Form vorfand und herübernahm. Übereinstimmend ist in diesen Fällen, dafs die Einschiebung zwischen zwei Dauerlauten (unter dieser Bezeichnung sind die Liquidä und Nasale mitbegriffen) stattfindet, von denen der erste an derselben Stelle einen Verschlufs hat, wo sich bei dem zweiten eine spirantische Enge bildet. Sievers erklärt den Vorgang richtig: „Beim Übergang von n, l zu s, r mufs gleichzeitig das Gaumensegel gehoben resp. müssen die seitlichen Öffnungen des l geschlossen und die Zungenspitze gesenkt

Digitized by Google

werden. Eilt die erstere Bewegung der zweiten voraus, wird der Nasenraum eher abgesperrt resp. werden die Seitenöffnungen geschlossen, ehe die Zunge sich vom Gaumen entfernt, so bleibt, wenn auch nur für einen Moment, der Mundraum vollkommen abgeschlossen, d. h. es schiebt sich, wenn nicht die Exspiration willkürlich unterbrochen wird, ein Explosivlaut zwischen die beiden Laute ein. — Durch Voreilen der Senkungsbewegung der Zunge kann natürlich auf ganz analoge Weise ein vorhandener Explosivlaut getrennt werden."

Namentlich ist hier das im letzten Satze Gesagte zu beachten. Die Ausstofsung eines d, b in den Lautgruppen ndr, mbl ist hiernach ebenso gut möglich, als die Einschiebung von d, b in den Verbindungen n(d)r, m(b)l. Daher wird auch z. B. die (neuerdings von Körting angenommene) Entwickelung ambulare, ambler, amler, aller durch den Einwand, dafs m und l erst das b zwischen sich entwickelt haben, b also doch nicht wieder fallen könne, noch nicht widerlegt. Es kann hier besonders auf das Englische hingewiesen werden, welches gegenwärtig in den Wörtern contempt, prompt das eingeschobene p wieder verstummen läfst.*

Im Französischen ist p stumm geworden nach einem Nasalvokale, z. B. compte, dompter. Doch wird es nach Plötz „ausnahmsweise deutlich gehört" in: somptueux, la somptuosité, la présomption, présomptif, présomptueux, un impromptu, le symptôme, une exemption, la rédemption. Diese Angabe ist richtig, wenn auch die Liste in Bezug auf die abgeleiteten Wörter nicht vollständig ist. Die Angaben bei Sachs stimmen mit denen bei Plötz überein; Sachs fügt bei rédemption noch hinzu: falsch und als Provinzialismus des Südens auch —aß—, und bei symptôme: nach Littré auch zuweilen ßät—. Die Aussprache des p ist bei den genannten Wörtern eine völlig deutliche, deshalb, weil sie von Theoretikern vorgeschrieben ist und mit Bewufstsein geschieht. Wenn auch nicht im einzelnen Falle — dies versteht sich von selbst —, so ist sich der Franzose doch überhaupt der auf dem gebildeten Usus beruhenden Notwendigkeit dieser lautlichen Aussprache, sowie der Verschiedenheit, welche in diesem Punkte zwischen der Aussprache von dompter, dompte einerseits und der von symptôme andererseits besteht, bewufst. Da, wo dieses Moment des Bewufsten, Will-

* Wenn man das Lautgesetz aufgestellt hat, dafs von mehreren lautlichen Elementen stets das jüngste überdauere, so ergiebt sich aus obigem, dafs dies irrig ist.

Digitized by Google

kürlichen in der Vornahme der Artikulation nicht hervortritt, pflegt die Artikulation eines solchen Explosivlautes zwischen zwei Dauerlauten erfahrungsgemäfs wenig energisch zu sein.

Anmerkung. Der Einflufs der Schule und Theorie auf die lebendige Aussprache und überhaupt das bewufste Pflegen der letzteren tritt in Deutschland weit weniger hervor als in Frankreich, wie denn auch unsere Litteratur über Aussprache im Vergleiche zu der französischen recht spärlich ist. Für diese Verschiedenheit zwischen den beiden Völkern lassen sich allerdings äufsere Gründe anführen; vor allem fehlt uns die straffe Centralisation des öffentlichen Lebens, welche Frankreich seit Jahrhunderten besitzt und die das Herrschendwerden einer bestimmten „nationalen" Aussprache ermöglichte. Noch stärker aber dürfte ein innerer Grund mitwirken, der auf der verschiedenen Anlage beider Völker beruht. Uns Deutsche charakterisiert ein Vorwalten der geistigen Existenz; wodurch wir uns voneinander unterscheiden, das liegt in der Tiefe des Inneren, und oft kennen wir uns schon lange vorher, ehe es an die Oberfläche tritt und Erscheinung wird. Man braucht nur in eine französische Gesellschaft zu treten, um zu bemerken, wie sehr sich die Franzosen in dieser Hinsicht von uns unterscheiden. Wie nun auf das Äufsere, die Form überhaupt, so legen wir auch auf die Aussprache geringeren Wert als die Franzosen; nicht nur das Parlament, auch das Theater liefert den Beweis. Die Sprache ist uns zu sehr ein Stück unserer selbst und zu wenig ein Objekt aufser uns, als dafs wir an diesem Objekte unbefangen arbeiten könnten. Es erklärt sich hiernach auch, was häufig genug zu beobachten ist, dafs Deutsche sich einer fremden Sprache mit korrekt nationaler Aussprache bedienen, gleichwohl aber in der Muttersprache das Dialektische nicht abzustreifen vermögen. — Ein Hinweis auf diese Gesichtspunkte wird nicht als überflüssig oder zur Sache nicht gehörig bezeichnet werden können, seitdem einmal andere Faktoren die naturgemäfse Entwickelung der Aussprache unterbrochen und wirklich mafsgebenden Einflufs gewonnen haben.

B. Silbenaccent.

Unter Silbenaccent ist nicht die Hervorhebung einer Silbe im Worte vor den übrigen, sondern die Hervorhebung des betonten Teiles der Silbe (d. h. des Sonanten) vor den unbetonten oder wenigstens minder betonten Teilen (nämlich den Konsonanten) zu verstehen.

Es giebt im wesentlichen zwei Arten des Silbenaccentes, den energischen und den matten. Ersterer ist in dem deutschen Adverb „mehr" und in dem französischen Particip „mis", letzterer in dem deutschen Substantiv „Meer" und in der Femininalform des genannten französischen Particips, mise, vorhanden. Man vergl. auch das deutsche „Ei" mit dem engl. „eye". Der energische Accent beruht darauf, dafs der Vokal in dem Momente seiner gröfsten Stärke durch den folgenden Konsonanten abgeschnitten wird, während bei dem matten Accente die Abschneidung des Vokales erst eintritt, nachdem die Intensität desselben schon sehr geschwächt ist.

Digitized by Google

Beide Arten des Silbenaccentes kommen sowohl bei langem als auch bei kurzem Vokale vor.

Da die Kenntnis und selbst das Verständnis dieses Kapitels der Lautphysiologie meiner Erfahrung nach vielfach noch gering ist, dürfte es angemessener sein, von einigen Beispielen der eigenen Sprache auszugehen. Dabei drängt sich indessen sofort die Bemerkung auf, dafs die Silbenaccentuation in den einzelnen Gegenden Deutschlands häufig verschieden ist. So kenne ich z. B. das a in „schlafe", welches Sievers als matt accentuiert bezeichnet, nur energisch accentuiert. Es hat im Deutschen

den energischen Accent der betonte Vokal der Wörter:	den matten Accent der betonte Vokal der Wörter:
Pein, rein	Bein, dein, Hain, kein, nein
schön, schöner (starke Form des Positivs)	schöner (Komparativ)
weinst, weint	weine, weinen, Wein
wohnst, wohnt	wohnen
schonen	Bohnen
ohne, Drohne	Hohn
ihn, schiene, Liebe	Biene, Miene
gefeit, Maid, seit, (es) schneit	breit, Kleid, Neid, Zeit, Endsilben -heit und -keit
Zahl	zahlen
Knabe	Habe, labe, Rabe, Schwabe
Greises, Eises (Gen.)	Greis, Eis (Nom.)
leise, Meise, Weise, Waise, reise, weise (Adj.), Reise	preise, weise (Verb.)
Sühne	Bühne
Waldes (Gen.), wallt	Wald (Nom.)
bald, schallt, prallt	alt, kalt
vergällt, bellt, fällt	Geld, Belt, Held
bannt, fand, schwand	bekannt, genannt, Brand, Hand, Land, Rand, Sand, Tand
um, brumme, summe, Summe, verdummen, verstumme.	dumm, stumm.

Auch einige Beispiele aus dem Englischen mögen hier Platz finden.*

* W. Bischoff, dessen „Systematischer Grammatik der Englischen Sprache" ich einen Teil der folgenden Beispiele entnehme, nennt den

Digitized by Google

Energischer Accent:	Matter Accent:
art, cart, hart	arm, car,* harm
talk, war	tall, warm
mere	meet
fleet, greet	street
rice	rise
stir	stern
colt	cold
flute	plume
eye	by
life, strife	five
sin, gin	been, pin
one, won	none
sun	son
meant	men
sum	lump

Anmerkung. Zwischen dem Silbenaccent und der vokalischen Quantität bestehen Beziehungen. Dies zeigt sich besonders darin, dafs ein kurzer Vokal den energischen Accent nur vor der Liquida l und vor Nasalen, nicht aber z. B. vor Verschlufslauten haben kann. Es erfordert nämlich die Bildung des Verschlusses bereits so viel Zeit, dafs während derselben der Vokal den Augenblick seiner gröfsten Intensität schon überschreiten mufs. Die Einwirkung des folgenden Verschlufslautes auf die Accentuation eines Vokals zeigt sich selbst, wenn der Verschlufslaut gar nicht mehr zu der nämlichen Silbe gehört. So hat der Nasalvokal in den Wörtern grand, pont den energischen, in grande, monde dagegen den matten Accent und, was hiermit in Verbindung steht, eine längere Zeitdauer; denn die Zeitdauer der Nasalvokale, welche an und für sich schon so beträchtlich ist, dafs sie stets wenigstens halblange Vokalquantität bedingt, steigert sich durch die erforderliche Verschlufsbildung so weit, dafs an Stelle der halben eine volle Länge tritt. Es kann daher für die Quantität der französischen Nasalvokale überhaupt die Regel gegeben werden: „Die Nasalvokale sind in betonter vorletzter Silbe (d. h. wenn die letzte Silbe keinen Vokal enthält, oder, nach der graphischen Bezeichnung, auf ein stummes e endigt) stets lang."

---

energisch accentuierten Vokallaut geschärft und betrachtet diese Schärfung als eine Vermittelungsstufe zwischen Länge (Dehnung) und Kürze („Schärfung" nach der gewöhnlichen Anwendung des Wortes). Lang, d. h. gedehnt, ist aber eh in „mehr" ebenso gut wie ee in „Meer", wenn es auch der Zeitdauer nach kürzer ist wie dieses. Dehnung und Schärfung ist eben etwas von der Zeitdauer doch wesentlich Verschiedenes, wiewohl eine Beziehung zwischen beiden vorhanden ist und eine Zeitdauer von einer gewissen Ausdehnung die Dehnung zur notwendigen Folge hat.

* Auch card, wie Bischoff will?

Digitized by Google

C. Quantität.

Die Zahl der möglichen quantitativen Nüancen bei den Vokalen ist theoretisch eine beinahe unbeschränkte; thatsächlich hat freilich jedes einzelne Sprachsystem nur eine bestimmte Anzahl von Quantitätsstufen ausgebildet. Es ist indessen die Zahl der wirklich vorkommenden Schattierungen immerhin weit gröfser, als wir vermittelst des Ohres, das innerhalb der Mannigfaltigkeit der wirklich existierenden Quantitätsgrade nur wenige gegensätzliche Kategorien zu unterscheiden pflegt, auffassen.

Im Französischen bezeichnen die Wörter rase, pâte, combat, ma, lac fünf, und die Wörter crise, justice, bible, ami, vif, dominer sogar sechs verschiedene Grade der Quantität des nämlichen Vokals. In praxi dürfte es jedoch im allgemeinen ausreichen, drei Kategorien, nämlich lange, halblange (oder halbkurze) und kurze Vokale, anzunehmen; ein Irrtum würde es sein, zu glauben, dafs die Unterscheidung von langen und kurzen Lauten für die praktischen Zwecke der Schule genüge. Die zuverlässigsten Angaben über die vokalische Quantität findet man in dem Encyklopädischen Wörterbuche von Karl Sachs.

Etymologisch läfst sich zwischen ursprünglichen Kürzen und solchen, welche aus Längen hervorgegangen sind, unterscheiden, desgleichen zwischen ursprünglichen Längen, solchen, welche durch Kontraktion oder Vereinfachung von Diphthongen entstanden sind, und endlich ehemaligen Kürzen. Sprachgeschichtlich können solche Unterscheidungen von Wichtigkeit sein.

Die aus Diphthongen vereinfachten französischen Vokale sind, von dem graphisch durch eu bezeichneten ö abgesehen, unter dem Tone fast immer lang geblieben. So ist sowohl lat. o aus lat. au als auch das aus frz. au (= lat. a + l u. s. w.) hervorgegangene und graphisch noch so bezeichnete o immer lang (Ausnahme Paul); ai hat nur in wenigen Fällen — z. B. caisse, laisse — und hier vermutlich erst in jüngerer Zeit seine Quantität um einen Grad gekürzt.

Übrigens kann der Tonvokal des nämlichen Wortes je nach der Stellung des letzteren seine Quantität wechseln. So ist das a von brave in „le brave soldat“ fast kurz, in „le soldat est brave“ hingegen lang; table hat in „la table du roi“ entschieden kürzeres a als in „le roi est à la table“. (Sachs.) Der Einfluſs des Accents auf die Quantitätsverhältnisse wird im folgenden Paragraphen behandelt werden.

Digitized by Google

2. Das Wort.

In diesem Kapitel haben wir es nur noch mit dem Wortaccente zu thun, da alle übrigen Fragen bereits bei der Lehre von der Silbe behandelt sind. Es sind zunächst die Gesetze des Wortaccentes selbst und sodann gewisse Wirkungen desselben zu erörtern.

1) Den Wortaccent trägt im Französischen die letzte vokalische Silbe; also entweder die letzte Silbe des Wortes überhaupt, oder, falls dieselbe auf stummes e endigt (aus dem Graphischen ins Phonetische übersetzt: vokallos ist und einen nichtvokalischen Laut zum Träger des Silbenaccentes hat), die vorletzte. Es ist jedoch das Übergewicht der betonten Silbe über die unbetonten bei weitem nicht so bedeutend als im Deutschen oder Englischen.* In der älteren Sprache, wenigstens noch lange nach der Trennung vom Provençalischen, ist der Wortaccent viel stärker gewesen, wie die vielen lautlichen Abschwächungen und Ausfälle in unbetonten Silben zeigen; aus den Angaben der Grammatiker des 16. Jahrhunderts geht mit Sicherheit hervor, dafs der Wortaccent damals ziemlich ebenso schwach war als heute. Ein weiterer Unterschied von der deutschen und englischen Wortaccentuation besteht in dem Mangel der Nebenaccente. Während nämlich im Deutschen gänzlich unbetonte und nebentonige Silben miteinander abzuwechseln pflegen (in Zusammensetzungen richtet sich die Lagerung der Nebenaccente natürlich nach der Betonung der einzelnen Bestandteile), besteht im Französischen nur einige durch die gröfsere oder geringere Lautfülle bedingte Verschiedenheit in dem Gewichte der einzelnen Wortsilben, aber keine eigentliche Ungleichheit des Accentes. Diese beiden Eigentümlichkeiten in der Wortbetonung drücken der französischen Aussprache zum grofsen Teile ihr specielles Gepräge auf; neben der vokallosen Silbe ist die Wort- und Satz-Accentuierung dasjenige, was dem Nicht-Nationalen am meisten Schwierigkeiten bereitet.

Es giebt nun aber eine Reihe von Fällen, in welchen von den angeführten allgemeinen Gesetzen der Wortaccentuation abgewichen wird.

---

* Mit einem hübschen und zutreffenden Bilde drückt dies Koch (Programm des Realgymnasiums zu Eisenach, Ostern 1858, S. 14) aus: „Der französische Accent ist ein leiser Hauch, der die Oberfläche nur kräuselt, der deutsche ist ein Windstofs, der die Tonflut zu starkem Wellenschlage erschüttert."

Digitized by Google

Hier ist an erster Stelle die Thatsache zu vermerken, dafs die Endsilbe, welche blofs Flexionssilbe ist, häufig ihren Ton an die bedeutungswichtigere Stammsilbe abgiebt (logisches Accentuationsprincip). Sehr oft tritt dies beim Infinitiv der ersten Konjugation hervor, so dafs man z. B. parler, accabler mit betonter Vorletzten spricht. Bei Entgegenstellungen wie: l'homme *pro*pose, Dieu *dis*pose, ist dies bekanntlich Regel. Aber auch sonst ist die Zurückziehung des Accentes auf die sinnwichtigere Silbe keineswegs selten. Es zeigt sich darin ein Zug der Sprache, welcher vom Formalen zum Realen geht, und es ist durchaus nicht unmöglich, dafs das Französische auf diesem Wege allmählich zu ganz anderen Wortaccentgesetzen als den heute herrschenden gelangen wird.

Anmerkung. Die objektive Wichtigkeit des Wortaccentes (der die bedeutsamsten Veränderungen im Wortkörper hervorrufen kann) wird von unserem (gewöhnlichen, nicht durch lautphysiologische Schulung unterstützten) subjektiven Bewufstsein wenig empfunden und der Bedeutung der einzelnen Laute gegenüber durchaus in den Hintergrund gerückt. Wie aber Artikulation und Aussprache im Vergleiche zu einer früheren Sprachperiode weit mehr Sache der bewufsten Geistesthätigkeit geworden sind, so dürfte eben dieses Wissen um die Lautartikulation und das bewufste, in bestimmter Richtung gelenkte Streben in Dingen der Aussprache auch die künftige Entwickelung der Sprache beeinflussen. Eine Änderung des Accentuationssystems würde hierdurch entschieden erleichtert werden.

Das nämliche Princip waltet wohl auch ob, wenn Eigennamen nicht auf der letzten, sondern auf der vor- oder drittletzten Silbe betont werden. So würde zwar nach der Vorschrift der Orthoepisten Corneille, Racine, Voltaire zu betonen sein, allein in der faktischen Aussprache läfst sich mindestens ebenso häufig das gerade Entgegengesetzte beobachten. Offenbar wird die Endsilbe als minder wichtig gegenüber der ersten empfunden, und es macht sich das Bestreben geltend, die dem Sinne nach wichtigere Silbe hervorzuheben. Diese mehr oder minder entschiedene Tendenz führt die Accentversetzung herbei, über deren Vorkommen sich andere und genauere Angaben wohl kaum machen lassen.

Weitere Abweichungen von dem gewöhnlichen Wortaccente gehören der Sprache des Affekts an. Plötz macht in seiner „Anleitung" hierauf aufmerksam und erinnert an eine Stelle in dem Augierschen Stücke „Le gendre de Monsieur Poirier", in welcher das Wort baron fünfmal hintereinander mit dem Ton auf der ersten Silbe gesprochen wird, wodurch das Lächerliche des Namens baron Poirier bezeichnet werden soll.

Digitized by Google

Im Vortrage von Versen endlich wird häufig aus ästhetischen Gründen eine von der gewöhnlichen abweichende Betonung gewählt. Hauptsächlich um eine Monotonie zu vermeiden oder eine bestimmte lautliche Wirkung, eine gewisse leibliche Schönheit der Sprache zu erreichen, wird die Accentuation auf eine Art abgeändert, für welche sich ein verstandesmäfsiger Grund meist nicht angeben läfst, die vom Ohre aber stets als schön empfunden wird. In der Deklamation wird man nicht de rivâge en rivâge, sondern de rivage en rivâge betonen. Im Anfange der Athalie wird man betonen:

Oui, je viens dans son temple *a*dorer l'Éternel;
— — — — — — — — — — — — —
Que les temps sont *chang*és! — — —

also selbst mit Verlegung der Tonstelle vom Ende des Halbverses fort.

Anmerkung. Die Bedeutung, welche das Wort accent bei den Franzosen hat, und die Bezeichnungen derselben für die verschiedenen Arten des Accentes bedürfen für den Deutschen einiger Erläuterung. Accent bedeutet erstens Betonung, Verstärkung oder Hebung der Stimme. Der Wortaccent heifst accent tonique oder grammatical, der Satzaccent accent logique oder rationnel. Letztere Ausdrucke bezeichnen aber nicht nur den Satzton im Unterschiede vom Wortton, sondern auch insbesondere die gewöhnliche Art der Satzaccentuierung, im Gegensatze zur rhetorischen, dem accent oratoire (ähnlich accent pathétique). Accent hat aber zweitens die Bedeutung: fehlerhafte Betonung (zunächst: fehlerhafte Wortbetonung); diese Bedeutung hat sich unter dem Einflusse der viel verbreiteten Ansicht entwickelt, dafs die französische Sprache keinen Wortton, nach manchen auch keinen Satzton besitze. So enthält die Wendung: „Il parle avec un certain accent" einen Tadel, während „Vous n'avez pas d'accent" ein Kompliment ist.

2) Unbetonte Silben pflegen sich von den betonten durch geringere Zeitdauer und Dehnung des Vokals, sowie durch verminderte Intensität und überhaupt weniger energische Artikulation zu unterscheiden. Je weniger Ton eine Silbe hat, um so entschiedener tritt natürlich diese Wirkung hervor. Sie ist daher beispielsweise im Englischen viel bedeutender als im Französischen. Für letztere Sprache läfst sich im allgemeinen folgendes feststellen:

a) Accentuierte Vokale pflegen, wenn sie durch die Flexion oder durch Wortableitung ihren Ton verlieren, um einen Grad verkürzt zu werden, d. h. Längen werden ungefähr halbkurz, Halblängen kurz oder nahezu kurz; z. B. continuer (ü*) neben je continue mit ŭ, arroser (o) neben j'arrose mit ŏ, enterrer, entêter (æ) neben terre, tête (æ), dominer (ĭ) und je domine (i), presser (ĕ) und je presse (æ).

* ü (unbezeichnet) = mittellanges ü.

Digitized by Google

b) Offenes e und o verlieren ihren entschieden offenen Laut, werden also etwas geschlossener und in einigen Fällen sogar wirklich geschlossen; so in aimer (neben j'aime mit ä̆e) und häufig auch in plaisir, raisin, trainer, traité.

c) Die nasalen Vokale verlieren in unbetonter Silbe an Nasalität. Zur Erreichung eines stark nasalen Klanges mufs nämlich der Eingang zur Nasenhöhle etwas längere Zeit hindurch ziemlich weit geöffnet sein. Bei rascherem Sprechen ist aber der gröfsere Teil des tönenden Luftstromes bereits durch den Mund entwichen, ehe das Gaumensegel sich völlig gesenkt hat.

3. Der Satz.

Ebenso wie die Wort-, ist auch die französische Satzaccentuation, welche uns hier allein noch beschäftigt, wesentlich von der deutschen und englischen verschieden. Während nämlich im Deutschen und Englischen lediglich die Bedeutung den Satzton bestimmt, so dafs derselbe nur den sinnwichtigeren Wörtern zuerteilt wird, fällt im Französischen stets auch ein Hauptton dem letzten Worte, ohne Rücksicht auf dessen logisches Gewicht, zu; es wird deshalb sämtlichen, dem Sinne nach einigermafsen bedeutsameren Wörtern ein Teil ihres Tones entzogen und dem Endworte zugelegt. Dieser Ton des letzten Wortes macht sich dem Ohre bedeutend stärker vernehmbar als der Accent der übrigen Wörter im Satze. Es ist aus diesen Gründen für den Nicht-Nationalen keineswegs leicht, selbst einfache Sätze wie etwa: „Comment vous portez-vous?“ oder „je ne sai pas“ mit echtem national-französischen Satzaccent zu sprechen.

Aufser der Tonverstärkung (dynamischer Accent) wird auch Tonerhöhung (musikalischer Accent) verwendet, und zwar werden durch die Verschiedenheit tonverstärkender und tonerhöhender Hervorhebung die verschiedenen Satzarten charakterisiert. In dieser Hinsicht gelten folgende Grundregeln für die französische und deutsche Satzaccentuierung übereinstimmend.

1) Dynamischer Satzaccent (mit nur geringer, gleichzeitiger Tonerhöhung) findet statt:

a) in einfachen Behauptungssätzen;
b) beim Satzgefüge in dem abschliefsenden (sei es Haupt-, sei es Neben-)Satze;
c) im zweiten Gliede einer Doppelfrage.

Digitized by Google

2) Musikalischer Satzaccent wird verwendet:
   a) in Entscheidungsfragen, auch im ersten Gliede einer Doppelfrage;
   b) bei Satzgefügen in allen Sätzen aufser dem letzten.
3) Beide Arten der Hervorhebung sind vereinigt:
   a) im Befehlssatze;
   b) im Ausrufe;
   c) in der Pronominal- und Adverbialfrage.

Im einzelnen hat die französische Satzaccentuation noch mancherlei Eigentümlichkeiten. Namentlich würde der schon oben erwähnte Unterschied zwischen logischem und rhetorischem Accente eine genauere Untersuchung erheischen, wie überhaupt das Kapitel vom Satzaccente (wozu auch das Tempo gehört) gröfstenteils noch unbearbeitet ist.

Im Anschlusse an obige Untersuchungen bringe ich hier noch einige Fakten und Ideen, welche sich durch die Vergleichung mit den Arbeiten anderer ergaben.

1. Zur Vokal-Anordnung. Trautmann (Anglia Bd. IV) verwirft die Bell-Sweetsche Vokaltheorie mit der Vierecks-Anordnung und stellt seinerseits eine neue Accord-Theorie auf, aus welcher er, wie er glaubt, auch eine neue Anordnung gewinnt.

Nach einem Naturgesetz sollen die Vokale Accorde bilden, und zwar sollen die Vokale u, ó, ò, a, ě, é, i zwei Oktaven mit f-dur-Akkorden bilden:

1) u, ó, ò, a = Grundton, Terz, Quinte, Oktave;
2) a, ė, ė, i = „ „ „ „

und zwar: f″, a″, c‴, f‴ (oder es‴) — f‴, a‴, c⁗, f⁗ (oder es⁗). Denselben Accord wie a, ė, ė bilden nach Trautmann noch 1) die von a nach ü gehende Zwischenreihe ȍ, ȍ, ü, 2) die Reihe ȅ, ȅ, ï, in welcher ȅ und ȅ die Lepsiusschen ị und ẹ sind; ersteres soll die Zungenstellung von u und die Lippenstellung von i haben, letzteres, nur im Rumänischen vorkommend, die Zungenstellung von ó mit der Lippenstellung von ė verbinden. (Siehe auch Sievers, S. 71, welcher sich übrigens gegen die Lepsiussche Theorie ablehnend verhält.) Endlich ï ist engl. u in but oder o in love, welches Trautmann scharf und durchaus richtig (so einfach richtig, dafs man an

Digitized by Google

das Ei des Kolumbus erinnert wird) bestimmt: „Zungenstellung von ò, Lippenstellung von è.“

Diese vier Accordreihen stellt Trautmann, um noch Zwischenreihen einschieben zu können, folgendermaſsen in ein stehendes Kreuz:

i
ė
è
ü ö̆ ö̂ a ë̂ ë̆ ï
ò
ó
u

Gegen diese Trautmannsche Theorie und Anordnung dürfte nun folgendes einzuwenden sein:

1) Soll jenes Akkord-Verhältnis mathematisch genau oder bloſs annähernd vorhanden sein? Daſs ersteres ausgeschlossen ist, leuchtet alsbald ein, wenn man z. B. die Reihe a è é i mit dem Lautwert der deutschen Vokale (Tag, läse, lehre, Biene) neben oder unter dieselbe Reihe mit dem Lautwert der italienischen Vokale (padre, bello, spesso, ride) stellt.

Deutsch: ạ ẹ̀ ẹ́ ị
Ital.: ạ ẹ̀ (ẹ́ ị)

d. h. ital. a steht dem è näher als das deutsche a, und wiederum steht ital. è dem a näher als unser nhd. è; mithin besteht kein übereinstimmendes Accordverhältnis für die nhd. und ital. Reihe. Soll aber das Accordverhältnis nur im approximativen Sinne genommen werden, so liefe das Ganze doch wohl nur auf eine Spielerei hinaus. — Mit theoretischen Gründen dagegen zu polemisieren, daſs das Accordbilden der Vokale auf einem Naturgesetz beruhe, ist allerdings müſsig; denn wenn die aufgestellten Accordreihen wirklich allgemein beständen, so wären sie auch offenbar naturgesetzlich.

2) Trautmann's Theorie bedingt keineswegs seine Anordnung. Denn auch die folgende Dreiecks-Anordnung:

i

é

ü

è ö̆

ö̂

a ò ó u

Digitized by Google

zeigt sämtliche Trautmannschen Reihen bis auf die eine: (a) ẽ, ẽ, ï. Aber es mufs statt dessen (Trautmanns Bezeichnungen einmal beibehalten) heifsen: (a) ï, ẽ, ẽ. Und die Stellung der Reihe ist klar. Sie würde an die nämliche Stelle wie (a) õ, ô, ũ zu treten haben, nur mit der umgekehrten Bedeutung, dafs ihre Glieder, statt die Lippenstellungen von ò, bezw. ó, u mit den Zungenstellungen von è, bezw. é, i zu verbinden, vielmehr die Zungenstellungen der ersteren mit den Lippenstellungen der letzteren vereinigen. Für die so bestimmten Laute ist indessen die Trautmannsche Folge resp. Geltung der Bezeichnungen nicht zutreffend; sie erklärt sich ja dadurch, dafs Trautmann dem engl. ü — obwohl er es so richtig bestimmt hat — eine falsche Stelle anwies. Selbst ein so gewiegter Phonetiker wie Trautmann hat sich hier durch die englische Orthographie irreführen lassen, dadurch nämlich, dafs o und u der dem a entgegengesetzten Hälfte der Vokallinie angehören. Wir müssen den Laut von ü durch ẽ, dagegen die mit der Zungenstellung von ó bezw. u und der Lippenstellung von é bezw. i gebildeten Laute durch ẽ bezw. ï bezeichnen. Wegleugnen läfst sich die Existenz der Laute (ẽ) ẽ, ï gewifs nicht, wenn ich auch über das Vorkommen von ẽ und ï in speciellen Sprachsystemen nicht durch eigenes Hören unterrichtet bin und daher nicht zu beurteilen vermag, ob Sievers recht hat, die von ihm in der ersten Auflage gegebene Bestimmung des russischen jery als ï in der zweiten Auflage wieder zu verwerfen.

Endlich hat die Trautmannsche Anordnung noch den Nachteil, dafs sie die Reihen è ô ò, é õ ó und i ũ u gar nicht zeigt. Somit bleibt die Dreiecks-Anordnung schliefslich doch die richtigste.

Zu meiner Bestimmung der französischen Vokale ist noch ein Zusatz zu machen. In dem steigenden Diphthongen ui (lui) ist ü gegenwärtig ein Mittellaut zwischen ü und u; phonetisch gebildete Franzosen unterscheiden es vom ü. Zwischen der Entwickelung des o in roi zu u̯ und der des ü in lui zu diesem Mittellaute liegt wieder ein bemerkenswerter Parallelismus; beidemal entfernt sich der als Konsonant fungierende Vokal von demjenigen Ende der Vokallinie, welches der betonte Bestandteil des Diphthongs bezeichnet, d. h. die Tendenz ist eine dissimilierende. In dem Vokalschema wäre der besprochene Vermittelungsvokal zwischen ü und u hinzuzufügen.

Digitized by Google

2. Gemination. J. Storm (Englische Philologie S. 30) nennt als ein Wort, in welchem der doppelt geschriebene Konsonant wirklich geminiert gesprochen wird, auch „Gambetta“. Das wäre deswegen interessant, weil es sich hier um einen Verschlufslaut handelt. Indessen habe ich diese Aussprache nicht gehört; auch giebt Sachs in der Aussprache-Figurierung einfaches t an. — Storms Angaben erscheinen übrigens oft einigermafsen subjektiv; gelegentlich Beobachtetes wird willkürlich verallgemeinert. Zum Beispiel: „Die französischen reinen Tenues lauten einem ungeübten germanischen Ohre leicht wie Mediä, z. B. car beinahe wie gar“ (S. 41). Dies soll auf halb stimmhafte Aussprache gehen, die doch gewifs nur wenig üblich ist. Die meisten Aufstellungen Storms über englischen Sprachgebrauch sind ungenügend, weil auf eine relativ äufserst geringe Zahl von Belegen gestützt.

3. Die labiolabiale Spirans. J. Storm (Englische Philologie S. 22) sagt von der rein labialen Aussprache des w, welche er „einem grofsen Teile von Mittel- und Süddeutschland“ zuweist, dafs sie „mehr vokalisch klingt“, nämlich als v. (Noch etwas weiter geht Bischoff, der in seiner Englischen Grammatik S. 1 versichert, dafs in der Rheinprovinz und in Süddeutschland „das deutsche w stets vokalisch, fast wie das englische w“ ausgesprochen wird.) Ich vermag dies nicht herauszuhören, oder vielmehr verstehe es nicht recht. Indessen fällt mir auf, dafs der der stimmhaften labiolabialen Spirans parallele stimmlose Laut sich in keinem mir bekannten Sprachsysteme vorfindet. Es ist dies das Geräusch oder der Schall, welchen wir beim Blasen wahrnehmen, der aber nicht fähig scheint, als Sprachlaut verwendet zu werden. Darin liegt allerdings in gewisser Weise eine Bestätigung der obigen Angabe Storms.

Zu der Anmerkung S. 14 und 15 ist noch hinzuzufügen, dafs in ndl. vader, vriend das v gleichfalls stimmhaft ist, und dafs bei dem rheinischen bilabialen w die Lippen einigermafsen (nicht sehr stark) vorgeschoben werden.

4. W. Vietor, dessen vortreffliche „Phonetik“ mir erst nach dem Drucke meiner Arbeit zu Gesicht kommt, bestimmt § 55 sogen. mouilliertes l als kurzes i; es anders als das unsilbige i, wo es = i oder y ist, zu bezeichnen, sei „ohne Grund“. Diese Erklärung stimmt

Digitized by Google

mit der meinigen wenigstens darin überein, dafs a͡ĭ, also ein wirklicher Diphthong gesprochen wird, obwohl Vietor dies nicht ausspricht. — Sonst führe ich aus Vietors Buche noch folgendes an. Die Erklärung, „ein französischer Nasalvokal ist jedenfalls ein einfacher Laut, keine Lautfolge“ (S. 171), weicht von dem, was ich oben als meine Ansicht ausgeführt habe, durchaus ab. Vietors nähere Erläuterung ist mir nicht ganz verständlich. Ich habe reinen Nasalvokal ohne nachfolgendes gutturales n im Französischen noch von niemandem sprechen hören, selbst von denen nicht, welche so zu sprechen glaubten. Ich nehme auch einen bedeutenden akustischen Unterschied zwischen dem einfachen Nasalvokal a (wenn ich denselben etwa selbst spreche) und der Gruppe: Nasalvokal + gutturales n, wahr. Bei der Bindung wird die Nasalität ein wenig abgeschwächt, dagegen tritt für das gutturale n dentales ein. — Engl. ou in house ist nach S. 43 a·ŭ, was mit meiner Angabe (Jean Palsgrave und seine Aussprache S. 19) übereinstimmen würde. Herr Prof. Trautmann, der hier gewifs kompetent ist, erklärt aber den zweiten Komponenten für offenes o. — Zu der Bemerkung (S. 47), dafs im Deutschen der geschlossene e-Laut nur als Länge vorkomme, erlaube ich mir berichtigend hinzuzufügen, dafs das Wort „jetzt“ ein seltsam vereinzeltes Beispiel für den geschlossenen kurzen e-Laut bildet; so habe ich das Wort noch in allen Gegenden Deutschlands, durch die ich gekommen bin, aussprechen hören. „Bretzel“ schwankt zwischen langem und kurzem geschlossenen Laut. — S. 47 wird ferner gesagt, dafs „die nhd. Orthographie doch im ganzen der nhd. Orthoepie als Grundlage dienen mufs“. Ein solcher Ausspruch aus dem Munde eines Phonetikers setzt mich doch in Erstaunen. — E in frz. le, je, que hat nach S. 63 einen mittleren Laut zwischen offenem und geschlossenem ö. Entschieden liegt der fragliche Laut dem geschlossenen ö näher als dem offenen. Sweet, Handbuch S. 133, stellt es geradezu dem geschlossenen ö in feu gleich, und ich glaube, dafs es sich von diesem nur durch Weite unterscheidet: ö in que scheint mir wide, ö in feu dagegen ist narrow. Storms Gleichsetzung des Lautes mit offenem ö in peuple widerspricht der wirklichen Aussprache durchaus. — Die trefflichen Bemerkungen über das e sourd (S. 64) bestätigen meine Ausführungen. — In die komplizierten Angaben über engl. u in but (S. 68 ff.) würde besseres Licht gekommen sein, wenn der Verfasser Trautmanns Bestimmung des Lautes schon gekannt hätte.

Digitized by Google

5. Accent. Die Behandlung des Accentes bei Storm (S. 77 ff.) drängt mir noch einige Bemerkungen auf. Das Wesentliche und Beste über den französischen Accent hat schon vor langer Zeit Gaston Paris (Étude sur le rôle de l'accent latin dans la langue française, Paris 1862) gesagt, und ich kann mich nicht enthalten, die schon von Storm citierte treffende Stelle (l. c., S. 17—18) nochmals hierher zu setzen: „La langue française a développé des accents secondaires aux dépens de l'accent principal, et elle a donné à l'accent oratoire une puissance exceptionelle; elle a, en un mot, effacé l'accent tonique autant que le lui a permis la nécessité de conserver l'unité et le caractère de ses mots. Cet affaiblissement de l'accent doit avoir été en croissant depuis l'origine de la langue, car de nos jours il est beaucoup plus avancé dans les classes polies et lettrés que dans le peuple. Il a pour cause la monotonie produite par la place unique de notre accent. Il est bien évident que si on appuyait fortement sur toutes les syllabes accentuées, si on n'esquivait pas au contraire par un parler rapide, par des inflexions de voix variées, la rigueur de la règle, il en résulterait une insupportable uniformité de prononciation.

Les diverses modifications apportées à l'accentuation française soit par l'accent oratoire, soit par les prononciations provinciales, se bornent à donner à un mot deux accents et à restreindre la valeur de l'accent principal, mais elles ne le détruisent jamais."

Richtig bemerkt Storm, dafs der Wortton in zusammenhängender Rede zurücktritt. Die phonetisch zu einem einzigen verbundenen Worte verlieren bis auf das letzte ihren Wortton. Wenn aber Sweet von der „meaninglessness" des französischen Accents spricht, so meint er vielleicht nicht gerade (im Sinne eines Tadels), dafs der französische Accent „sinnlos" sei (so übersetzt Storm), sondern, dafs er im wesentlichen nicht logisch, sondern lautlich, nicht durch die Bedeutung, sondern durch ein rein phonetisches Princip bestimmt werde. Und darin liegt nicht nur eine Schwäche, es ist vielmehr Vorteil und Nachteil zugleich. Das Zurücktreten des logischen Princips erlaubt es, ästhetische Klangwirkungen zu erzielen, zumal auf der Bühne. Dafs aber ein logischer Accent doch auch vorhanden ist, weist Storm treffend Sweet gegenüber nach. (Il faut se *sou*mettre ou se *dé*mettre.) Richtig ist auch, dafs in der volkstümlichen Sprache der Wortaccent stärker ist.

Einiges ist allerdings nicht recht deutlich. Was Storm mit „ab-

Digitized by Google

geschlossenem Accent" meint, bleibt z. B. ziemlich dunkel. Wenn gesagt wird, dafs in maison die erste Silbe den Nebenaccent trägt, so scheint mir Accent und Quantität verwechselt. Von Deutschen soll man vielfach Betonungen wie Feuill'eton, Mont'pellier, Fon'taineblau, A'vignon, Tro'cadero, Mont'blanc hören, was von manchen der genannten Wörter wohl bezweifelt werden mufs. — Im ganzen bleibt das Kapitel sehr lesenswert.

6. Zu dem Paragraphen „Silbenaccent" eine nachträgliche Bemerkung. In unserem uckermärkischen Dialekt giebt es zwischen dem energischen und dem matten noch einen mittleren Accent, den man etwa den halbenergischen nennen könnte. Herr Hauptlehrer Olm in Potsdam, ein geborener Uckermärker, spricht von den im obigen Paragraphen angeführten deutschen Wörtern mit halbenergischem Accent z. B. die folgenden: nein, Wein, Hohn; einen Beweis für die von mir behauptete dialektische Verschiedenheit bildet auch Olms matter Accent in „schonen, Sühne", während er in dem Verbum „sühnen" energisch betont. Zu dem Sieversschen „schläfe" (matt) meint Olm, dafs „schläfe" allerdings „schläfrig" klinge. In der Gehörauffassung stimme ich mit Herrn Olm hinsichtlich der angeführten Wörter durchaus überein.

7. Zum Schlufs noch eine kurze Bemerkung über das Verhältnis der Schule zu dem behandelten Gegenstande. Man will neuerdings die Lautphysiologie auch in die Schule bringen; und da der Verfasser dieser Abhandlung nicht die Ehre hat, Universitätsdocent zu sein, sondern Oberrealschullehrer ist (ein Beruf, welchem man die Vornehmheit mit Unrecht abgestritten hat), so könnte vielleicht das Mifsverständnis aufkommen, dafs auch er der Einführung der Lautphysiologie in die Schule das Wort reden wollte.

Dies ist mit nichten der Fall. Vietors wissenschaftlich tüchtiges Buch wird nach meiner Meinung dem praktischen Schulunterricht wenig von Nutzen sein. Auch die gewifs bedeutende Autorität Münchs vermag mich diesmal nicht zu beeinflussen. Münch möchte am liebsten das Französische auf Quarta (zwei Jahre nach dem Anfang des Lateinunterrichtes) beginnen lassen; da es aber fraglich ist, ob das sich durchsetzen läfst, so macht er eine Art Kompromifsvorschlag: in Quinta nur Phonetik, keine Grammatik.

Digitized by Google

Unsere Realschüler brauchen aber keine theoretische Kenntnis der Laute; sie sollen nur korrekt sprechen. Aus dieser Prämisse folgt zwingend, dafs ihnen eine theoretische Belehrung über die Artikulationen der Laute in der Regel nur da zu geben ist, wo dieselbe das korrekte Sprechen erleichtert und befördert. Es mag ja recht anziehend sein, gerade beim Sextaner, der weit unbefangener hört als der Tertianer, weil er noch weniger durch das Schriftbild beeinflufst ist, phonetische Beobachtungen anzustellen, und innerhalb gewisser enger Grenzen kann dies auch für den Unterricht von Nutzen sein, aber man hüte sich hier ängstlich vor dem Zuviel und behalte im Auge, dafs das einzige Nötige in der Schule die richtige Aussprache ist.

Digitized by Google

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Geschichte der neueren Litteratur von Dr. Adolf Stern, ord. Professor für Litteratur- und Kulturgeschichte am Königl. Polytechnikum Dresden. 5 Bände. Bibliographisches Institut 1883.

In unserer Zeit der strengen Arbeitsteilung, welche auf geistigem Gebiete oft in besorgniserregender Weise um sich greift, ist das vorliegende Werk geradezu als ein Ereignis zu betrachten. Wir kennen „Allgemeine Litteratur- oder Kulturgeschichte“ eigentlich nur noch in „Einzeldarstellungen“, wie das Schlagwort lautet; die verschiedenen Teile werden tüchtigsten „Specialisten“ anvertraut, welche sie gemäfs ihrer Individualität gestalten, — allein die „unerläfsliche Einheit des Tones“ fehlt. Das so entstandene Werk bringt wohl den Eindruck eines Mosaikbildes hervor, nicht aber den eines Gemäldes, welches in allen Teilen von einer Kraft künstlerisch beherrscht wird.

Dieses so wünschenswerte „aus einem Gufs“ ist es, was uns das Werk von Adolf Stern so wertvoll macht. Sicherlich gehört eine Fülle von Eigenschaften dazu, um einer Aufgabe zu genügen, wie Stern sie sich mit der Darstellung der gesamten Litteratur der neueren Zeit gestellt hat. Zu der Befähigung, dichterische Gröfsen zu beurteilen, gesellt sich die innige Vertrautheit mit seinem umfassenden Stoffe, sowie die Kraft, das Bleibende aus der Erscheinungen Flucht festzuhalten und in lebensvollen Bildern zu gestalten. Sterns Werk stellt sich zugleich als die reife Frucht jahrelanger ernster Arbeit dar: man fühlt es, nicht in der Brutwärme der Studierstube allein ist dieses Werk herangereift, sondern die warme Sonne des Lebens hat ihm geschienen, seine letzte Gestalt hat es durch die Wechselbeziehungen zwischen Docent und Hörer erhalten und ist daher auch seiner Wirkung auf die „draufsen Stehenden“ sicher.

Nicht einseitig hat der Verfasser die Litteratur- von der Kulturgeschichte losgelöst, sondern von Anbeginn dahin gestrebt, die Beziehungen des Einzelnen zur Allgemeinheit und die Einwirkungen des gesamten Lebens auf den Einzelnen zum Ausdruck zu bringen. Wir erhalten sonach mit der Lebensgeschichte des Autors zugleich die Geschichte seiner Zeit, die Schilderung des staatlichen, gesellschaftlichen und künstlerischen Lebens, aus welchem der Schriftsteller erwächst und in welches er seinerseits wiederum die Keime zu neuer Entfaltung streut.

Während andere allgemeine Litteraturgeschichten eigentlich nur in eine Reihe von Einzellitteraturen der verschiedenen Völker zerfallen, hat Stern

Digitized by Google

eine glückliche Neuerung in der Anordnung seines Stoffes insofern getroffen, als er die durch eine gemeinsame Idee beherrschten Litteraturepochen der verschiedenen Völker ähnlich den Gliedern einer Kette aneinanderreiht; so gleichen die einzelnen Epochen einem Rundgemälde, welches wir von einer idealen Karte überschauen und an der Hand des kundigsten Führers genießen.

Bei der Besprechung der einzelnen Werke und ihrer Stellung im Rahmen der Weltlitteratur stützt unser Verfasser sein eigenes Urteil, ohne dessen Selbständigkeit zu beeinträchtigen, auf Aussprüche bedeutender Fachmänner. Wir lernen somit für das jeweilige Gebiet zugleich die für dasselbe grundlegenden Werke kennen. Wie sehr übrigens Adolf Stern hierbei seinen eigenen Weg geht, zeigt z. B. sein Urteil über Molière. Dasselbe steht in vollem Gegensatze zu demjenigen von Hettner, welcher in seiner berühmten Litteraturgeschichte bekanntlich dem dichterischen Repräsentanten der französischen Nation die „sichere sittliche Fährte" abspricht. In einzelnen Fällen, wo unser Verfasser zur Charakterisierung seines Autors glaubt Proben nötig zu haben, sind dieselben nach besten deutschen Übersetzungen gegeben. Wie reich wir Deutschen an mustergültigen Übertragungen und Nachdichtungen sind, ergiebt sich hierbei aus der reichen Litteratur, welche Stern am Fuße der Seiten als angenehme Zugabe aufführt.

Zu der Tiefe der Auffassung, der lichtvollen Anordnung und der anziehenden Charakteristik gesellt sich eine edle von Begeisterung getragene Sprache, welche auch da den richtigen Ton zu treffen weiß, wo sie bedenkliche Seiten der Litteratur zu berühren hat. Sicherlich haben wir es hier nicht mit dem ersten Guß zu thun — denn der Autor weiß mit wenig viel zu sagen, — und doch stehen wir unter dem Eindrucke, als wäre diese Sprache „schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen".

Bei seinem Streben nach Vervollkommnung wird es dem Verfasser sicher nur lieb sein, wenn wir sein Augenmerk auf einige specielle Punkte richten, — denn wer vermag ihm auf alle Gebiete zu folgen!

Ronsard scheint mir noch immer unter dem Urteil zu leiden, welches Boileau in seiner „Art poétique" über ihn fällte: daß seine Muse nicht französisch, sondern griechisch und lateinisch spräche. Und doch hat Ronsard, sehr im Gegensatz zu der zweiten Renaissance im 17. Jahrhundert, welche einseitig in der Antike aufging, den Versuch gemacht, auch in der Sprache das heimische Element mit dem antiken zu verschmelzen; freilich ist der Versuch nicht voll geglückt, aber daß die Romantiker über das 17. Jahrhundert hinweg auf Ronsard zurückgriffen und seine Ideen über Sprachbildung und Spracherneuerung in Fleisch und Blut zu überführen suchten, zeigt doch, daß diese Ideen gesunder und dem französischen Geiste entsprechender waren, als man gemeinhin annimmt.

In betreff des genealogischen Problems, ob nämlich Molières Frau Armande als Tochter oder Schwester der Madeleine Béjart zu betrachten sei, ist der Verfasser, wohl durch eine Untersuchung von Prölß, welche dann auch in dessen treffliche Geschichte des neueren Dramas übergegangen ist, zu einem Zweifel veranlaßt worden. Nach den die Verhältnisse der Wirklichkeit berücksichtigenden Untersuchungen von Mahrenholtz scheinen die Akten hierüber geschlossen; Armande ist hiernach als Madeleines Tochter zu betrachten.

Molands Ausgabe der gesamten Werke Molières ist bereits in zweiter verbesserter Auflage erschienen.

In betreff der Besprechung von Molières Werken hätte ich im allgemeinen den Wunsch, Zusammengehöriges noch mehr, als es bereits geschehen ist, zu vereinen; so könnte leicht und zwanglos an die Précieuses ridicules die Besprechung der Femmes savantes gereiht werden, sowie an den Malade imaginaire sämtliche auch possenhafte Stücke, welche sich auf die Verspottung der Ärzte beziehen.

Digitized by Google

Bei Sganarelle vermifst man den Hinweis auf den Monolog des Helden (!) über die Ehre, welche Scene uns allein auch heute noch namentlich wegen ihrer merkwürdigen Beziehungen zu Falstaffs gleichnamigem Monolog interessieren kann.

Das Citat: tu l'as voulu, George Dandin! wird, wie Büchmann schon bemerkt, stets in dieser Form angeführt; bei Molière lautet es: vous l'avez voulu, George Dandin!

Druckfehler habe ich wenig bemerkt, einmal Erasto statt Eraste. — Die neue Orthographie scheint nicht in allen Teilen den Beifall des Druckers gefunden zu haben. Denn während er das *h* sonst wegschneidet, scheint ihm Urtheil ohne diesen Schmarotzerbuchstaben nicht vollwichtig genug zu sein.

Die Verlagsbuchhandlung hat das Ihre durch schönen Druck und vornehm einfachen Einband gethan; doch hätte ich der stattlicheren Repräsentation halber etwas mehr Durchschufs — wie in der Einleitung beispielsweise — und überhaupt ein etwas gröfseres Format gewünscht.

Der Verleger eröffnet uns schliefslich die angenehme Aussicht, dafs Herr Professor Dr. Stern mit einem VI. Bande die Darstellung der allgemeinen Litteraturgeschichte bis hart an die Schwelle der Gegenwart fortzuführen gedenkt. Nach dem Vorhergesagten, wie nach den Vorarbeiten von Adolf Stern auch auf diesem Gebiete dürfen wir mit Sicherheit erwarten, dafs dieser letzte Band sich würdig seinen Vorgängern anschliefsen wird.

Dresden. Dr. Wilhelm Scheffler.

Martin Hartmann, Victor Hugo. Chronologisch geordnete Auswahl seiner Gedichte mit Einleitung und Anmerkung für obere Klassen. Leipzig, Teubner, 1884. 1. Heft. VIII und 92 S.

„Mögen über einzelne seiner Werke die Urteile noch so sehr auseinandergehen, so viel darf man schon jetzt sagen, dafs echt dichterische Beanlagung, vielseitige und ausdauernde Schöpfungskraft, Vollendung im Beherrschen der sprachlichen und rhythmischen Mittel bei keinem Dichter des tausendjährigen, an grofsen Namen reichen Schrifttums der Franzosen zu einer so glänzenden Einheit verschmolzen erscheinen wie gerade bei ihm. Nach unserer Kenntnis ist in dieser Litteratur noch niemals eine so überwältigend grofsartige, bis ans Gigantische reichende Dichterphantasie aufgetreten wie die Victor Hugos."

Diese Stelle aus dem Vorworte zeigt von vornherein, mit wem man es zu thun hat. Kein banausischer Lehrbücherfabrikant tritt uns hier entgegen, der eine der Höhe seines Honorars entsprechende Menge grammatischer und lexikalischer Anmerkungen unter jede Seite eines bei ihm bestellten beliebigen Autors zusammenträgt; M. Hartmann ist von edler und reiner Begeisterung für seinen Dichter erfüllt und will ihn der deutschen Jugend zugänglich machen, für die das Beste eben nur gut genug ist. Wie wenig Hugo in höheren Schulen gekannt und gewürdigt ist, hat Ref. an mehreren Stellen vergeblich beklagt. Vorliegende Ausgabe ist nun in seltenem Grade geeignet, den gröfsten Lyriker Frankreichs allen Vorurteilen zum Trotz endgültig in der Schullektüre einzubürgern und formelle wie sachliche Bedenken hinwegzuräumen. Ängstliche Patrioten werden bei Martin Hartmann keine Stelle finden, die ihre Empfindlichkeit verletzen könnte; im Gegenteil, sie werden sich an jenem gewaltigen Hymnus auf Deutschland erfreuen, den der schmerzerfüllte Dichter in der Année terrible singt, einem der eigenartigsten Denkmäler seiner subjektiven Dichtung.

Das erste Heft enthält zunächst sechs autobiographische Gedichte, je zwei aus *Feuilles d'Automne* und *les Rayons et les Ombres* nebst Od. V, 3 und

Digitized by Google

Contempl. V, 10, woran sich zwanzig Lieder aus der ersten und zweiten Periode anschliefsen (S. 43—92). Die schwierige Aufgabe, aus dem überreichen Schatze von Hugos Jugendlyrik in den Oden, den Orientales und den Feuilles die schönsten Goldkörner auszusuchen und daran die stetige Entwickelung Hugoscher Eigenart zu beleuchten, ist dem Verf. vortrefflich gelungen. Er kennt seinen Dichter und beherrscht die gesamte zeitgenössische und einschlägige Litteratur. Besonders klar tritt die geistige Durchdringung des Stoffes in der vielleicht für eine Schulausgabe allzu ausführlichen, sonst aber mustergültigen Einleitung, sowie in den Anmerkungen hervor. Wir finden hier nichts Selbstverständliches und Überflüssiges, sondern nur sachliche und ästhetische Bemerkungen, wie sie für den angehenden Hugo-Leser trefflich geeignet sind. An mancher Stelle tritt Martin Hartmann den Erklärungsversuchen A. Kühnes (Weidmannsche Ausgabe, 1876) siegreich und mafsvoll entgegen. Nur an einer Stelle ist Ref. anderer Ansicht und möchte S. 88, 44: *l'orientale d'or plus riche épanouit | Ses fleurs peintes et ciselées* so verstehen: Mit reicherem Golde geschmückt entfaltet das morgenländische Gedicht seine bunten und kunstvoll geformten Blüten.*

Entspricht die Fortsetzung dieser Auswahl aus Victor Hugo dem vorliegenden ersten Heft, so kann man das Werk getrost als eine der hervorragendsten Leistungen auf diesem Gebiet bezeichnen und um der Ehre unserer Wissenschaft willen ihr die weiteste Verbreitung wünschen. Es ist geradezu Pflicht für jeden strebsamen Lehrer, von Hartmanns Auswahl wenigstens Kenntnis zu nehmen. Vgl. Franco-Gallia I, 178 u. 179.

A. de la Fontaine, Mosaïque française. 1ère partie. 4ème édition. Berlin, Langenscheidt, 1881.

Ein aufserordentlich reichhaltiges Lesebuch für Anfänger und besonders Anfängerinnen; denn auf Töchterschulen weist die Art und Weise des ausführlichen Kommentars hin, wo die elementaren grammatischen Regeln in französischer Sprache gegeben werden. Der Unterricht soll also nach des Herausgebers Meinung gleich in die lebendige Sprache einführen, und Lehrer und Schüler, bezw. Schülerinnen, sich im Unterricht vorzugsweise der zu erlernenden Sprache bedienen. Ref. gesteht, dafs er auf anderem Standpunkte steht und daher den fleifsigen Kommentar anders gestaltet wünschte. Aber für Anhänger der ersteren Methode mufs das Buch willkommen sein.

Die prosaische Partie umfafst 76 Stücke auf 102 Seiten, die poetische ist noch umfangreicher: 115 Stücke auf S. 103—218. Allen Geschmacksrichtungen ist Rechnung getragen, namentlich im letzteren Teil, der sonst weniger bekannte Blüten der Kinderpoesie, worunter viele von dichtenden Frauen, dem Leser bietet. Auffallend ist es, dafs in dieser grofsen Zahl von Gedichten auch nicht eines von Victor Hugo Platz fand. Und doch hat Hugo nicht wenige Lieder gedichtet, die für das zarteste Kindesalter passen und auch in anderen für diese Stufe passenden Lesebüchern Platz fanden. Ferner ist konstant das Tiret nach *très* aus den früheren Auflagen beibehalten, cf. S. 26, 40, 46, 50, 102 und öfter. — Ein Anhang enthält eine Zusammenstellung französischer Verba, deren Konstruktion oder dgl. vom Deutschen abweicht, sowie ein genau gearbeitetes Vokabular. Das Lesebuch entspricht somit allen gerechten Anforderungen. Der Preis des schön gebundenen Exemplares ist ein wohlfeiler, 2 Mark.

* Der Druck ist im ganzen korrekt. Nur ist 39, 7 vor *lourd encrier* der Artikel *un* ausgefallen, 57, 35 statt pleurant *pleurer* zu schreiben, 68, 4 *tour* in den Plural zu setzen, 32, 34 *foudroyantes* (st. *foudr.*). Auch ist die Anm. zu dieser Stelle nicht ganz klar. Von fehlerhaften Accenta fallen auf *sève* 37, 55 und *dernière* 58, 2; auch fehlt der Akut durchgängig auf grofs *E*, z. B. 29, 20; 40, 33; 45, 12; 60, 61; 62, 22; 66, 84; 80, 2; 89, 56. Endlich schreibt man nach neuer Orthographie *rythme* (30, 59).

Digitized by Google

Dræger (de Morges), Répertoire dramatique des écoles et des pensionnats de demoiselles. 3ème édition. Berlin, Langenscheidt, 1881.

In Frankreich und der Schweiz sind Schüleraufführungen noch sehr im Flor, und die Zeit ist noch nicht vergessen, zu welcher die Zöglinge der Jesuitengymnasien bei Schlufsakten und derartigen Feierlichkeiten ganze Stücke von Terenz zur Darstellung brachten. Hat doch auch Racine seine unnachahmliche Athalie zu einem solchen Zwecke gedichtet. — In diesem Bande von 158 Seiten hat eine schweizerische Pensionsvorsteherin dreizehn kleine und einfache Theaterstücke zusammengestellt, teils ganz nach eigener Erfindung mit moralischer Tendenz, teils um die üblichen Recitationen aus den Klassikern anziehender zu machen. So ist eine Scene aus Racines Iphigénie und eine aus Athalie mit einer Scene aus dem Misanthrope in Nr. 2 (La Répétition) hineingewebt, während im kleinen Schwank l'Examen verschiedene in Examensnoten befindliche Pensionärinnen in Versen aus Corneille und Racine ihrer Herzensangst Luft machen, bis die Gefürchtete erscheint und sich französische und englische Gedichte vordeklamieren läfst. Wie Lafontaines Mosaïque, die im gleichen Verlag erschien, so wird auch dieses Büchlein im Mädchenunterricht recht gute Dienste leisten.

Breitinger, Grundzüge der englischen Litteratur- und Sprachgeschichte. Zweite verbesserte Auflage. Zürich, Fr. Schulthefs, 1884. 93 Seiten. Mk. 1,20.

Der unermüdliche Züricher Professor zeichnet in den drei modernen Fremdsprachen sich in gleichem Grade aus. Von seinen Grundzügen der englischen Litteraturgeschichte ist eine neue Auflage nötig geworden, trotzdem in jüngster Zeit mehrere tüchtige Werke den Gegenstand behandelt haben.

Wesentlich verändert, und sehr zu seinem Vorteil, ist der kurze und inhaltreiche Abschnitt über die Entwickelung der englischen Sprache von Anfang an bis auf unsere Tage. Am Schlusse desselben betont der Verf., dafs der Flexionsreichtum einer Sprache kein unerläfsliches Mittel des klaren und wirksamen Ausdrucks ist, und schliefst mit Marshs treffender Parallele zwischen dem Englischen und dem Latein: „To parse an English sentence, you must first understand it. To understand a Latin period, you must first parse it. In this predominance of the formal over the logical element lies the exceeding value of the Latin as a grammatical discipline, as a universal key to all language, a general type of comparison whereby to try all other words of human speech. In English the forms determines little, the position nothing."

Bei der Darstellung der Litteratur geht Breitinger mit Recht vom englischen Luther aus, John Wyclif, verweilt dann längere Zeit bei dem humorvollen Erzähler der Canterbury Tales, um dann zum Zeitalter der jungfräulichen Queen Bess und dem grofsen Shakespeare zu eilen. Bei der gedrängten Skizze der hübschen Darstellung kommt die ältere Litteratur, namentlich die Volksepik und Volkslyrik, zu kurz. Und doch ist sie für die neuere Litteratur von grofser Bedeutung gewesen; man braucht nur an Richardson und Robert Burns zu denken und an den Einflufs, welchen Bischof Percys Balladenschatz auf Bürger, Herder, Goethe etc. ausübte. Stellenweise erhebt sich der Stil Breitingers zu lyrischem Schwunge, besonders in dem wohlgelungenen Abschnitt über Shakespeare.

Die zweite Hälfte des Buches beschäftigt sich mit der neueren Litteratur seit ihrer Wiedergeburt durch Burns und die Seeschule bis auf unsere Tage herunter. Interessant ist die Thatsache, dafs seit dem Tode Walter Scotts die Zahl der jährlich in England erscheinenden Romane — denn auch in

Digitized by Google

England konzentriert sich die litterarische Thätigkeit und das litterarische Interesse auf diese Gattung — von 25 auf 130 gestiegen ist, und überhaupt seit Waverley über 5000 neue englische Romane herauskamen, wovon vier Prozent auf den Vielschreiber James allein entfallen. Glücklich und erfreulich sind die gelegentlichen Seitenblicke, die der wohl belesene Verfasser auf die französische Litteratur wirft.

Mit einer flüchtigen Skizze der jungen amerikanischen Litteratur und der hervorragendsten Gestalten Poe und Longfellow schliefst das geschickt zusammengestellte und anregende Büchlein. Zur Übersetzung ins Englische ist es wie Kreyssigs französische Litteraturgeschichte reichlich mit Fufsnoten versehen.

Baden-Baden. Joseph Sarrazin.

Ariosts Rasender Roland übersetzt von Otto Gildemeister. Vier Bände. Berlin 1882. VIII u. 456, VII u. 412, VII u. 406, VIII u. 446 Seiten.

Ariosts Rasenden Roland zu übersetzen, ist ein grofses Unternehmen. Denn nicht nur ist das Werk in seiner ganzen Ausdehnung in einerlei Ton und Art wiederzugeben, sondern es tritt auch noch die Aufgabe hervor, die unendliche Leichtigkeit, Natürlichkeit und Gewandtheit dieser erzählenden Verse einigermafsen in der eigenen Sprache wiederzugeben. Nun diesen ersten beiden Forderungen wird Gildemeisters deutscher Text in hohem Grade gerecht. Wer das Gedicht in dieser Gestalt als Unterhaltungsstoff zur Hand nimmt, der findet sogleich sein Vergnügen glatt und ohne Anstofs, und bald ist er in die ganze Art so eingedrungen, dafs er sich in ihr heimisch fühlt, dafs ihn nirgend eine Abweichung von der einmal gegebenen Vortragsweise stört. Ja, man darf es sagen, dafs dieser Gildemeistersche Rasende Roland, seine gewisse Weise durchweg festhaltend, eine Art von Originalwerk sei, das manchen des Italienischen unkundigen Leser, welcher Ariosts Gedicht lesen möchte, in nicht geringem Grade befriedigen wird.

Ein Übersetzer und Verdeutscher hat aber leider neben diesen bedeutenden noch andere Aufgaben. Der angeschlagene durchweg festgehaltene Ton soll dem des Originals recht ähnlich sein. Ist das hier der Fall? Der mit dem Italienischen und mit Ariosts Gedicht selber wohlbekannte Leser stöfst in diesem Punkte, so sehr er sich auch in jenen anderen beiden mit den übrigen Lesern in fröhlicher Übereinstimmung äufsern kann, auf eine immer wieder ärgernde Unebenheit, auf eine stark in Ohr und Gemüt fallende Abweichung von dem Tone, welchen Ariosts Muse angeschlagen hat. Der Italiener hält durch das Ganze, so üppig, lüstern und vor einer Sittenstrenge schlecht bestehend er auch häufig werden mag, eine edle vornehme Ausdrucksweise fest; er ist bei aller Lockerheit in seinem Stoffe in der Sprache doch immer ein Virgil und kein Blumauer: und unser Gildemeister hat sich häufig gefreut, der etwas derben Erzählung durch kräftigen deutschen Ausdruck etwas nachzuhelfen, und läfst sich nun von manchem sagen: ja, der Italiener ist feiner, der Deutsche mehr roh und gemein. Ach nein, solchen Vorwurf dem grofsen Volke zu machen für ein Vergehen eines Übersetzers, das dieser in einer neuen Auflage zu bessern bemüht sein wird, ist ungerecht. Hier ein paar Probestücke für das, was ich meine. XXVIII, 29:

> Erst wollt er doch den König vorbereiten,
> Um nicht als unvernünftig dazustehn;
> Er meldet also brieflich ihm bei Zeiten,
> Jucund sei im Begriff daraufzugehn.

Ah, der schöne Jucund ist durch einen Schmerz ob der Treulosigkeit seines Weibes auf der Reise todkrank geworden, und sein Bruder schreibt

Digitized by Google

dem ihn erwartenden Könige, er werde kaum lebendig das Ziel der Reise erreichen, „Che 'l suo fratel ne vien appena vivo" — und das heifst hier: mein Bruder wird balde draufgehn. Wie unedel, selbst an einer Stelle, die durch ihren Inhalt nicht dazu verführte. Der grausame „Henker" wird ein fühlloser Liebhaber ebendort 38 genannt, und Gildemeister macht aus il manigoldo der Rüpel.

Mandò la terza volta; et udì quella (nämlich la donzella), Che: Madonna, egli giuoca, riferia, E per non stare in perdita d'un soldo, A voi niega venire il manigoldo.

Sie schickt zum dritten Mal; was läfst er sagen?
Er spielt, Madonna, lautet der Bericht;
Ein Groschen könnt ihm leicht verloren gehen,
Drum weigert sich der Rüpel aufzustehen.

Ebendort 42 wird, der Sache und dem Ausdruck mehr Kraft zu geben, aus dem vil sergente, einem niederen, gemeinen Diener (21: della famiglia sua un garzone) ein Stallknecht gemacht. Perchè trovata avea la disonesta Sua moglia in braccio d'un suo vil sergente.

Wie er mit einem Knechte seines Stalles
Sein Weib betroffen hab in jener Nacht.

Ebendort 43 ist „dafs sich die Balken biegen" ein Zusatz und zwar in der in Rede stehenden Geschmacksrichtung des Übersetzers. Gli dimostrò il bruttissimo omiccinolo, Che la giumenta altrui sotto si tiene, Tocca di sproni, e fa giuocar di schene.

Und zeigt ihm jenes garstge Zwergelein,
Das just die fremde Stute hat bestiegen
Und galoppiert, dafs sich die Balken biegen.

Ebendort 53 heifst es: Der Vater (des Mädchens, von welchem die Rede ist) war durch viel Kinder beschwert, di molti figli il padre aggravat' era: hier werden die Kinder zu Rangen.

Der Vater hatt ein ganzes Haus voll Rangen.

Es liefse sich leicht ein Verzeichnis solcher unedlen Ausdrücke, die nicht Ariostisch klingen, herstellen. Mir wenigstens mifsfällt auch als nicht edel genug Büste, Lauferei, die beiden Guidos (statt Guido) und anderes.

Im Verstandnis des Textes wird man keine Versehen finden, wiewohl bei der angedeuteten etwas freien Weise — rem tene, verba sequentur — von einem genauen Nachgehen nicht die Rede ist: ein Verfahren, durch welches die Lesbarkeit gewifs nur gewinnen konnte. Auch die Verse gehen glatt und hübsch und haben selbst manches, was angenehm an die Art des Italieners erinnert, z. B. Reime wie (XXIX, 3) „aufgeführt hat, geführt hat, berührt hat" und sanfter Widerstreit zwischen Wort- und Verston (ebendort 6) „Ihn durch die Luft **seitwärts** vom Bergeshange". Zu viel aber wäre es von einem Übersetzer wohl fast gefordert, wollte man bei ihm die eigentümliche Musik vieler Stanzen des Rasenden Roland, welche mit engem Anschlufs an die Art der Volkslieder Italiens die Reime nur so wechseln lassen, dafs die Vokale bleiben, nur die Konsonanten wechseln, wiedergegeben finden. Ich besinne mich nicht, irgendwo in dem ganzen Gildemeisterschen Werke in dieser Art Gereimtes gefunden zu haben: VIII, 3, 9, 10.

Ruggier, com' io dicea, dissimulando,
Su Rabican venne alla porta armato:
Trovò le guarde sprovvedute; e quando
Giunse tra lor, non tenne il brando a lato.

Digitized by Google

Chi morto e chi a mal termine lasciando,
Esce del ponte, e il rastrello ha spezzato:
Prende al bosco la via, ma poco corre,
Ch' ad un de' servi della Fata occorre.

Er ritt, wie ich erzählte, sacht und klug
Auf Rabican zum Thor und traf am Gitter
Die Wache sorglos, sprengt' im raschen Flug
Mitten hindurch, und um sich hauend ritt er,
Verwundend oder tötend, wen er schlug,
Über die Brücke, hieb die Pfort in Splitter
Und wählte schon zum Wald den nächsten Pfad,
Als ihm ein Knecht der Fee den Weg vertrat.

Schon der fortwährende Wechsel von männlichem und weiblichem Reime verbietet es, hierin dem Original nachzugehen. Und Reime wie „nicht bringe, Wicht klinge, dicht schlinge" können uns „caccia vada, minaccia spada, impaccia strada" nicht ersetzen, werden auch wohl von Gildemeister nur zufällig mit so ähnlichem Klange und nicht in jener Absicht gebracht.

Bei der vorhin angedeuteten freieren Weise, den Sinn der Worte wiederzugeben, kann man schon denken, ist von Nachahmung von Kraftstücken des Ausdrucks, welche in der Wortstellung liegen, nichts zu erwarten. Man sehe z. B. VIII, 11:

Levò il drappo vermiglio, in che coperto
Già molti giorni lo scudo si tenne.
Fece l'effetto mille volte esperto
Il lume, ove a ferir negli occhi venne.
Resta dai sensi il cacciator deserto;
Cade il cane e il ronzin, cadon le penne
Ch' in aria sostener l'augel non ponno;
Lieto Ruggier li lascia in preda al sonno.

Das scharlachrote Tuch, darin der Stahl
So lang verhüllt gelegen, streift er nieder.
Dieselbe Wirkung, die er tausendmal
Geübt hat, übt der Glanz des Schildes wieder.
Bewufstlos liegt der Jäger, von dem Strahl
Fällt Hund und Klepper, fällt auch das Gefieder,
Das nun den Vogel nicht mehr tragen kann.
Froh läfst sie Roger in des Schlafes Bann.

Ach, wo sind die Schläge der Zeilenanfänge Levò, Fece, Il lume geblieben, was ist aus cade, cadon geworden.

Doch genug: die Gildemeistersche, dürfen wir schliefsen, ist eine lesbare Übersetzung.

Carlo Gardini, Theoretisch-praktische Grammatik der italienischen Sprache. Zweite Auflage. Wien 1883. VI und 298 Seiten.

Was die Grammatik Gardinis lehrt, ist an sich gut und richtig, aber es wird recht oft durch Unvollständigkeit und Dürftigkeit ungenau und geradezu falsch. Man sehe z. B. diese Erklärung über offenes und geschlossenes o: „Das o aperto gleicht dem deutschen o in Sonne, z. B.: volgo, ich wende; torre, wegnehmen. Das o stretto hat einen Mittellaut zwischen o und u, welcher beinahe wie das deutsche o in Sohn lautet, aber genau kann man ihn nur durch das Gehör erlernen, z. B. volgo, gemeines Volk; torre, Thurm." Wie gut und richtig gemeint ist das Ganze, nach dem „Mittelaut zwischen o und u" zu schliefsen; und doch werden bei dieser Erklärung Hunderte

Digitized by Google

von Lernenden in die allgemein verbreitete Thorheit verfallen, sich zu sagen: o aperto ist ein kurzes, o stretto ein langes o. Man sehe auch diese Erklärung: „Z, z lautet weicher als im Deutschen, selbst wenn es verdoppelt steht; doch ist sein Laut nicht in allen Wörtern gleich, weil er in den meisten etwas härter, fast wie ts, klingt, z. B.: avarizia, Geiz; scorza, Schale; spazio, Raum; costanza, Beständigkeit; während er in den übrigen Wörtern weicher, fast wie ds, vernommen wird. z. B.: zanzara, Mücke; zizzania, Unkraut.“ Welche Oberflächlichkeit; nichts vom lateinischen ti und di, nichts von dem Morgenlande entstammenden Wörtern. Überhaupt ist das erste Wort des Titels „Theoretisch“ durch den Inhalt des Buches keineswegs gerechtfertigt. Von tiefer gehender Richtung, von Fragen nach Entstehung ist hier nichts zu finden. Hilfsanmerkungen zu Übersetzungsstücken wie auf Seite 97 (!) „desselben, del medesino“, auf Seite 193 (!) „Karthager, Cartaginesi“, auf Seite 281 zu „sei belehrt, ohne bestraft zu werden“ die „ti do l'istruzione scevra di castigo“ können die Denkkraft des Lernenden nicht sehr anspornen. Wenn es heifst „la eco hat: — Plural gli echi“, so wird der Lernende glauben, hier ein Gegenstück zu den männlichen Wörtern, welche im Plural weiblich sind, zu finden, was doch nicht der Fall ist, da jenes Wort im Singular bei den älteren männlich und weiblich ist und im Plural nur männlich vorzukommen scheint. Gut und einfach ist die Regel, dafs mi, ti u. s. w. vor l gli und n zu me, te u. s. w. werden.

Italienische Grammatik für öffentlichen und Privat-Unterricht. Bearbeitet von G. Maly-Motta. Erster Kursus: Formenlehre. München 1883. VIII und 192 Seiten.

Der Verf. vorliegender Grammatik will, wie er selbst im Vorworte sagt, etwas Praktisches und Nützliches bringen. Das hat er insofern geleistet, als das Ganze mit vielen den Promessi sposi entnommenen Beispielen versehen ist. Die nebenstehenden Übersetzungen sind leider viel zu frei gehalten, als dafs sie einen Anfänger nicht hundertmal irreführen und im ganzen ungenau und oberflächlich machen sollten. Die Aussprache ist aufserst unzureichend und oberflächlich behandelt. Man sehe z. B. dies: „E und o haben bald den offenen Laut wie in (hier folgen einige richtige Beispiele), bald den geschlossenen wie in (und hier ebenfalls einige richtige Beispiele). Die richtige Aussprache dieser zwei Vokale bietet selbst für den Italiener einige Schwierigkeit und läfst sich nur mit der Zeit lernen. (Näheres im 11. Kursus.)“ Ist das nicht schändlich, so einen privatim Lernenden stehen zu lassen? Der zweite Kursus, auf den vertröstet wird, soll italienisch abgefafst sein, wie die Vorrede sagt (man wird lebhaft an das Handbuch von Filippi erinnert) und Syntax und Stilistik behandeln: wird das den Anfänger retten? Und wenn auch, was hier fehlt, fehlt darin zu Anfang. Und welche Unwahrheit obendrein, ein Italiener könne nicht geschlossene und offene e und o sprechen. So gewifs als ein Deutscher a und e sprechen kann, kann jeder Italiener das: nur ob in diesem oder in jenem Worte die eine oder die andere Art vorliegt, das ist auch für Italiener oft eine Frage. „Das i in ci und gi darf nicht betont werden, wenn darauf ein anderer Vokal folgt, weil in diesem Falle das i eigentlich nur zur Bildung des weichen zischenden Lautes von c und g dient.“ „Eigentlich“! Wie unklar: der Lernende sieht eben schon auf S. 2 u. 3, dafs er einen Lehrer oder ein anderes Lehrbuch nötig hat. Noch dies: „S hat einen zischenden Laut gleich dem deutschen sche, schi vor einem weichen c, also vor ce, ci z. B. pesce Fisch.“ Himmelschreiend: also peschtsche zu sprechen nach dem Verf.! Von einer Regel für mezzo zelo, aber orazione (s. unter Gardini) „versteht sich“ auch nichts. Unter den unbestimmten Fürwörtern nennt der Verf.: qualche, irgendein, einige (nur im Singular). Gut, aber

Digitized by Google

welches Beispiel hat er dafür? Si vedean qua e là luccicar qualche occhietti, spuntar qualche faccette, „Man sah da und dort manches Äuglein glänzen, manches Gesichtchen zum Vorschein kommen.“ Sehr unglücklich gewählt. Denn dieser Gebrauch ist selten, zweitens ist hier doch qualche offenbar Plural, und drittens wird der Anfänger vermuten, qualche stände gern im Plural und wäre als Singular zu übersetzen, gerade umgekehrt als es in Wirklichkeit ist. Übrigens schrieb Manzoni alcuni, und in der zweiten Auflage besserte er faccette in visino.

Buchholtz.

V. Horowitz, Praktischer Lehrgang zur Erlernung der spanischen Sprache. Leipzig, Brockhaus, 1882.

Wenn der Verf. in dem Vorworte meint, die Schüler würden nach Durcharbeitung des Büchleins finden, dafs sie sich in der spanischen Sprache nach allen Richtungen hin hinlänglich verständigen können, so ist dies ein Irrtum. Dazu ist das Buch viel zu unvollständig und fehlerhaft. Gleich die Angaben im Anfange über die Aussprache sind sehr mangelhaft und zum Teil falsch. Das Pronomen Conjunctum ist ganz vergessen. Die Possessivpronomina werden relative genannt. Als Beispiele für den Gebrauch von cargar stehen die Sätze: este ásunto está á mi cargo, hóngalo U. á mi cargo! Am Schlusse steht ein Vokabular, Übungen, Briefmuster, Anzeigen, Gespräche u. a. Bei den Dialekten wird uns auch verraten, dafs das Baskische die wenig veränderte Sprache der alten Ureinwohner Europas sei, der Kelten; sie haben nur mit den in der Bretagne, Schottland, Island und Wales zurückgebliebenen alten Sprachresten einige Verwandtschaft. Nun, das genügt. Ein genaueres Eingehen verdient das Buch nicht; man wundert sich, dafs eine Firma, wie Brockhaus, es verlegt hat.

1. Viage por España, Sprachführer für Deutsche in Spanien. Praktisches Handbuch der spanischen Umgangssprache von Th. Stromer, unter Mitwirkung von Santiago Espino. Berlin, Herbig, 1883.
2. Diálojos castellanos, Spanische Gespräche. Ein Hilfsbuch zur Übung in der spanischen Umgangssprache von C. Marquard Sauer und Wilh. Röhrich. Heidelberg, Groos, 1883.

Beide Hilfsbücher sind brauchbar und mit Verstand gearbeitet, besonders das kleinere, gedrängtere von Stromer, welches nach Art der Plötzschen „Voyage à Paris“ gemacht worden ist und nach einem Vokabular der dem Reisenden unentbehrlichsten Wörter Gespräche mit den Redensarten und Eigentümlichkeiten der spanischen Umgangssprache bringt. Praktisch und gut sind auch die sachlichen Anmerkungen. Sauer hätte die Gespräche im ersten Teile zusammendrängen und an ihrer Stelle lieber auch nur übersichtliche Wortlisten geben sollen, da es ja nur auf die Erlernung bestimmter Vokabeln abgesehen ist. Diese Gespräche erinnern gar zu sehr an Ollendorff. Die späteren dagegen über bestimmte reale Gegenstände sind ganz gut zu brauchen, fürs Studium und als Vorbereitung zur Reise.

Paul Förster.

Percy Bysshe Shelley von H. Druskowitz, Dr. phil. Berlin, Robert Oppenheim, 1884. 387 u. XII S. 8°. Preis 6 Mk.

Der geachteten Verlagsfirma gegenüber, der wir aufser anderen schätzbaren Werken die wertvolle Geschichte der englischen Litteratur von ten Brink ver-

Digitized by Google

danken, von der freilich bis jetzt nur der erste Band erschienen ist und deren Fortsetzung nur zu lange auf sich warten läfst, befinde ich mich in einiger Verlegenheit, wenn ich daran gehe, diesen ihren neuesten Verlagsartikel auf dem Gebiete der englischen Litteratur zu besprechen. Es hat das Buch die günstigste Beurteilung seitens der hervorragendsten englischen Wochenschriften erfahren; andererseits hat Zupitza so manche begründete Ausstellungen daran zu machen gehabt, deren ich selbst noch manche hinzufügen könnte. Auch mir mifsfallen so manche ungewöhnliche deutsche Ausdrücke, deren die Verfasserin sich bedient hat, wie wenn sie S. 370 von Shelleys „ausbündigem Liebesbrief", oder S. 385 von „den Lakisten" (statt den Dichtern der Seeschule) redet u. s. w. Doch, wie sehr ich auch bei den bekannten strengen Anforderungen, die ich an Neuphilologen betreffs ihrer Kenntnis alles dessen stelle, was eben zur Beherrschung einer lebenden Sprache und ihrer Litteratur gehört, Herrn Professor Zupitza in allen seinen Ausstellungen beipflichte, so stimme ich doch andererseits auch der englichen Presse in deren Belobung des Werkes zu. Denn die Aufgabe, die es sich gestellt — und danach hat man meines Erachtens in der Hauptsache ein Werk zu prüfen — hat es in befriedigender Weise gelöst, und diese Aufgabe war, wie die Verfasserin im Vorwort deutlich genug sagt: „die wichtigsten Vorgänge im Leben von Percy Bysshe Shelley, soweit sie bis jetzt bekannt sind, darzustellen, seine Individualität zu begreifen und den philosophischen und ästhetischen Gehalt seiner poetischen Schöpfungen durch ausführliche Analysen derselben zu würdigen". Dafs sie sich dabei auf englische Quellen stützt, ist wohl nur natürlich, und diejenigen, denen diese nicht zugänglich sind, werden ihr nur Dank wissen, dafs sie dieselben in ausgiebigster Weise benutzt hat. Mit Ausnahme des der Tauchnitzschen Anthologie von Shelley vorangeschickten Memoir von Mathilde Blind, habe ich unter der dem Buche vorangehenden Aufführung der „Quellen" keine einzige mir bekannte vermifst. Und Dank gebührt ihr und der Verlagshandlung um so mehr für ihre anspruchslose Leistung, als, wie sie mit Recht weiter sagt, „der Umstand betrübend ist, dafs er, Englands gröfster Lyriker, der ideale Dichterphilosoph, der freigeistigste und kühnste aller Engländer, selbst den hochgebildeten deutschen Lehrerklassen fast ein Fremder ist". Auch darin hat sie recht, dafs „die Hauptschuld an diesem auffallenden Mangel an Interesse für den grofsen Dichter" an unseren Litteraturforschern liegt, die ihn dem Publikum zu wenig vermittelt haben. Blofse Übersetzungen, hätte sie hinzufügen können, an denen es freilich nicht mangelt, genügen zu dem Zwecke nicht, wenn nicht durch eingehende Arbeiten über den Dichter auf seine Bedeutung aufmerksam gemacht wird; und, wie sie sagt, „es existiert in Deutschland keine einzige gröfsere Arbeit über Shelley". Mag sie nun gerade nicht das Zeug vollständig dazu gehabt haben und nicht berufen gewesen sein, die Lücke auszufüllen — jedenfalls hat sie sich redlich bemüht, aus den Quellen ein Bild von dem Menschen sowohl wie von dem Dichter zu schöpfen und nach denselben zu entrollen, und man müfste sehr ungerecht sein, wollte man leugnen, dafs ihrer Darstellung Kenntnis der Dichtungen und selbständiges Urteil, auch was die Quellen betrifft, zu Grunde liegt. Es zeigt sich dieses besonders auch in ihrem „Schlufswort", wo sie ein zusammenfassendes Urteil über den Dichter abgiebt, wobei sie nur ganz überflüssig, wie mir scheint, ihm den Namen eines wissenschaftlichen Philosophen absprechen zu müssen glaubt, einen Namen, auf den er wohl nie Anspruch gemacht, und eine Eigenschaft, füge ich hinzu, die man wohl vom Dichter nie beansprucht. Gerade hierin liegt ja der Unterschied zwischen dem Dichter und dem Philosophen, dafs jener nur dichterisch verarbeitet, was dieser systematisch zur Darstellung gebracht hat. Trotz solcher kleinen Mängel also kann ich das Buch mit gutem Gewissen allen empfehlen, denen die englischen Quellen nicht zugänglich sind oder denen es zu selbständiger Forschung an Mufse gebricht.

Digitized by Google

Über den Unterricht in der Aussprache des Englischen von Dr. M. M. Arnold-Schröer, Privatdocenten der englischen Philologie an der k. k. Universität Wien. Zweiter wesentlich erweiterter Abdruck, mit einem Anhange zum Vergleiche der Transskriptionen bei Walker, Degenhardt, Gesenius, Gurcke, Högel, Plate, Imm. Schmidt, Sonnenburg, Vietor, Sweet. Berlin, Julius Springer, 1884. 60 S. 8°. Preis Mk. 1,40.

Es ist dies ein Wiederabdruck des Aufsatzes, welchen der Verfasser vor anderthalb Jahren in der „Zeitschrift für das Realschulwesen" (Bd. VII) unter dem Titel „Über den Unterricht in der Aussprache des Englischen auf Grundlage der neuesten Forschungen auf dem Gebiete der Phonetik" veröffentlicht hat, und darf den weiteren Kreisen, für welche die Schrift in ihrer neuen Gestalt bestimmt ist, aufs beste empfohlen werden. Den letzteren Teil des früheren Titels hat er wohl aus dem Grunde weggelassen, weil er in diesem Schriftchen einen mehr praktischen Zweck verfolgt und die theoretische Seite der Phonetik den eigentlichen Philologen überweist, für die sie „eine unentbehrliche Hilfswissenschaft" ist (S. 9). Doch fufst er auch hier auf den Resultaten der Phonetik, welche Deutschbein ohnlängst im Archiv mitgeteilt, und ich benutze gern diese Gelegenheit, mich seiner Wertschätzung jenes Aufsatzes voll und ganz anzuschliefsen. Wer meine Schrift „Über den Unterricht in den neueren Sprachen etc." gelesen hat, wird hier so manches wiederfinden, was ich dort betont habe, und ich selbst fand noch manches, was ich zwar in meiner Praxis stets beobachtet, dort aber nicht zum Ausdruck gebracht habe, da es nicht zu meinem eigentlichen Zwecke gehörte. Hier nun möchte ich Lehrer der englischen oder auch anderer fremder Sprachen besonders auf das aufmerksam machen, was Schröer S. 12 ff. betreffs der Indifferenzlage der Zunge und des Überganges von einer Sprache in die andere äufsert. Sie werden demgemäfs gut daran thun, ihren Schülern nie zu gestatten, wie ich es den meinigen nie gestatte, den deutschen Satz bei der Übersetzung in die fremde Sprache, namentlich aber den fremdsprachlichen Satz bei der Übersetzung in die Muttersprache, wie sie es der Bequemlichkeit wegen so gern thun, vorher laut zu lesen, überhaupt die Mutter- nie mit der fremden Sprache untermischen zu lassen, weil die Lernenden letztere dann nie richtig aussprechen werden und sich ihre Aussprache derselben entschieden verderben. Dies sind so kleine pädagogische Regeln, die aber von grofser Wichtigkeit bei dem Unterricht sind, soll er erfolgreich sein. Ich könnte noch so manchen anderen nützlichen Wink im Buche hervorheben, ziehe es aber vor, auf das Buch selbst zu verweisen, das sich jeder Lehrer der englischen Sprache für den geringen Preis anschaffen sollte. Bestreiten aber mufs ich es, wenn der Verfasser, und viele andere Neuphilologen mit ihm, glauben, dafs seine oder Mr. Sweets, Trautmanns und anderer Art und Weise, die Aussprache anzugeben, ich meine, nicht zu bezeichnen, sondern physiologisch darzustellen, neu sei. Nicht blofs jedes gute englische Wörterbuch neuerer und älterer Zeit ist mit einer Einleitung versehen, worin die Lautlehre, freilich nicht die historische, behandelt wird, sondern es giebt auch specielle Werke, die diesem Zwecke gewidmet sind, wie z. B. Thomas Sheridans Lectures on the Art of Reading, London 1781, und in der neuesten Zeit besonders Smarts ausgezeichnete Leistungen auf diesem Gebiete.

Leipzig. David Asher.

Digitized by Google

Miscellen.

Amerikanische Litteratur.

Die „Grenzboten" enthalten über das kürzlich erschienene Werk von John Nichol: „American literature, an historical sketch. 1620—1880" einen interessanten Bericht von R. Lutz, welchem wir folgendes entnehmen:

Der Verfasser bezeichnet sein Werk nicht als Geschichte der amerikanischen Litteratur, sondern bescheidener als historische Skizze. Es steht das fast im Widerspruch mit dem starken, gegen 500 Seiten betragenden Umfang des Werkes, kennzeichnet aber richtig den versuchsartigen Charakter desselben. Zu einem vollkommenen Geschichtsbilde fehlt demselben in der That manches. Man sieht ihm an, dafs es nicht aus einem Gusse entstanden ist. Einzelne Abschnitte sind aus Vorlesungen hervorgegangen, andere sind wenig geänderte Abdrücke älterer, für die Encyclopædia britannica geschriebener Aufsätze. So waren Zeit, Anlafs und Stimmung wechselnde, und die Überarbeitung hat dies nicht ganz aus dem Buche verwischt. Seine persönlichen Eindrücke der amerikanischen Kultur hat der Verfasser schon im Jahre 1865 aufgenommen; seitdem hat er das Land nicht wieder besucht. Offenbar vermochte Nichol auch der Entwickelung, welche ihren Höhepunkt in Emerson, dem Hauptvertreter der Schule des amerikanischen Idealismus, erreicht hat, leichter zu folgen als der neueren, bei der ihn die Sicherheit des Urteils bisweilen verläfst.

Manche wollen die amerikanische Litteratur blofs als ein Anhängsel der englischen gelten lassen. Ohne Zweifel sind die englischen Vorbilder noch heute von bedeutendem Einflusse auf sie. Man geniefst in Amerika nicht ungestraft das Recht unbeschränkten Nachdrucks. Der amerikanische Geist wird infolge des Nachdrucks aller verkäuflichen englischen Schriften mehr als ihm zuträglich unter dem Einflusse des englischen Geistes gehalten, und die einheimischen Schriftsteller haben aus demselben Grunde gröfsere Mühe, den Markt zu erobern. Es ist eine Thatsache, dafs die amerikanische Litteratur bis heute trotz hervorragender Leistungen keine eigentlichen Klassiker aufweist, d. h. Schriftsteller, welche die Welt mit Leistungen, zugleich neu in ihrem ideellen Gehalt und formvollendet, beschenkt hätten. Dennoch fehlt es keineswegs an schöpferischen und bahnbrechenden Geistern, welche amerikanisches Nationalwesen verkörpern. Die wenigsten bedeutenden amerikanischen Schriftsteller entbehren jener Originalität, welche von der Natur ihres Landes und der Eigenart seiner Bevölkerung herrührt. Gerade insofern als die gesamte Litteratur der Vereinigten Staaten ursprüngliches amerikanisches Element verkörpert, mufs man von einer amerikanischen Litteratur als etwas Selbständigem sprechen. Und es

Digitized by Google

will scheinen, dafs in dem Mafse, als der amerikanische dichtende Geist sich der nie dagewesenen Grofsartigkeit eines nationalen Lebens, dem ein ganzer Kontinent zur Ausbreitung gegeben ist, in dem sich verschiedene Rassen verschmelzen, und das durch ein öffentliches Leben auf der freiesten Grundlage bewegt ist, bewufst wird, Dichtungen entstehen, welche nach Form und Inhalt die Neue Welt tief und voll atmen. Emerson und Thoreau strömen von diesem Atem etwas aus; noch mehr der in Deutschland wenig bekannte, obwohl durch Ferdinand Freiligrath in beredten Worten angekündigte Walt Whitman.

Nichol räumt das Vorhandensein einer selbständigen amerikanischen Litteratur vollkommen ein, wenn er sich auch gerade gegen die vom englischen und europäischen Vorbild am meisten befreite Litteratur am skeptischsten verhält. In einer guten Einleitung weist er auf die Einflüsse der geographischen Lage, des Klimas, der Regierung und Kultivierung Amerikas hin, welche mit derselben Notwendigkeit eine selbständige Entwickelung des Geistes hervorrufen mufsten, wie das in Bezug auf die physische Beschaffenheit der Amerikaner anerkannt der Fall ist.

Nichol findet eine Übereinstimmung zwischen Rufsland und Amerika darin, dafs weder das eine noch das andere einen seiner politischen Macht entsprechenden Ausdruck in der Litteratur gefunden habe. Amerika habe zwar mehr denn eine verhältnismäfsige Anzahl bedeutender Theologen, Juristen, Politiker, Geschichtschreiber und Naturforscher hervorgebracht; aber aufser Rufsland habe doch kein grofses Volk der Neuzeit weniger Werke nationaler Art von klassischem Wert geschaffen als Amerika. In Amerika sagt man zur Entschuldigung: „Es fehlt uns nicht an Fähigkeiten dazu, aber wir haben noch keine Zeit zu einer Litteratur gehabt!" Amerika gleicht seiner Bundeshauptstadt Washington; man nennt sie wegen ihrer schönen breiten Strafsen die „Stadt der prächtigen Perspektiven". Auch Amerika ist ein solches Land der Perspektiven. Die Sorge um das wirtschaftliche Gedeihen hat seit den Tagen der Kolonisierung die besten Lebenskräfte in Anspruch genommen. Fast die gesamte transatlantische Litteratur ist erfüllt von dem Geiste der Hoffnung auf die Zukunft und des Vertrauens in die Arbeit...

Während die aristokratischen Litteraturen im Formalismus erstarren, verfallen demokratische gern ins Gegenteil, vollends wenn sie so jung sind wie die amerikanische. Da herrscht rücksichtsloses jugendliches Drängen ohne Selbstbescheidung und Achtung vor Autoritäten. Wo rohe Kraft, Gewalt und Witz vorherrschend sind, stellen Geschmack und höherer Flug der Phantasie sich selten ein. In einem Lande mit einer ungebändigten Natur nimmt auch der Geist des Volkes etwas von dieser Unbändigkeit an. Die Sucht nach Eroberung und Bezwingung der Wildnis hemmen die Pflege der feineren Kultur.

Nichol fügt noch hinzu, dafs er bei dieser seiner Übersicht vor allem die Durchschnittslitteratur und den Durchschnittsgeist, welche entweder den Flitter und das Getriebe des Broadway oder die Wildheit des Grenzlebens widerspiegeln, im Auge gehabt habe, „denn es fehlt nicht an ernsteren Geistern, welche nach einer höheren Stufe streben".

Seinen Stoff gruppiert Nichol in einem Dutzend von Abschnitten ziemlich übersichtlich, aber ohne strengere Methode des Aufbaues und der Unterordnung. In den drei ersten Abschnitten: „Die Kolonialzeit", „Die Unabhängigkeitsbewegung" und „Amerikanische Politik und Beredsamkeit" wiegt die Geschichtschreibung vor. Wir erhalten hier ein fortlaufendes Bild von der geistigen und politischen Entwickelung Nordamerikas bis zur Entstehung des Bürgerkrieges. Der Rahmen geht über den litteraturgeschichtlichen hinaus. Theologen, Staatsmänner und Politiker haben im vorigen Jahrhundert und zu Anfang des unserigen den Vordergrund der neuen Bühne eingenommen. Das strenge Puritanertum und die nüchterne

Digitized by Google

Aufgabe der ersten Kolonisierung haben für lange das Spiel der freien dichtenden Phantasie hintertrieben; später halten die Kämpfe der Revolution und Einrichtung und Ausbau der staatlichen Institutionen für mehrere Jahrzehnte das litterarische Interesse im Hintergrunde. Die Dichter Trumbull, Dwight, Freneau zu Ende des vorigen Jahrhunderts erscheinen klein neben den Männern, welche den Bau der amerikanischen Union begründeten: Washington, Hamilton und Jefferson. Franklin macht eine Ausnahme; in ihm sehen wir das Zeitalter der Revolution nach beiden Seiten, litterarisch und politisch, vertreten.

Eine blofse Litteraturgeschichte würde etwa mit Washington Irving die Darstellung der amerikanischen Litteratur des gegenwärtigen Jahrhunderts beginnen. Nichol füllt vorher ein Kapitel mit der Einführung in das politische und theologische Geistesleben in der ersten Hälfte des Jahrhunderts aus. Nach dem neuen Kriege von 1812 mit England konnte sich Amerika, kleine Kriege mit den Indianern und Mexikanern abgerechnet, ganz seiner inneren Entwickelung hingeben. Als Repräsentanten jener Zeit stellt Nichol den sechsten Präsidenten, John Quincy Adams, neben seinen Nachfolger, Andrew Jackson, hin. Der erstere war ein Staatsmann der alten europäischen Schule, von akademischer Bildung und vornehmem Schliff, zugleich politischer und eleganter Schriftsteller; Andrew Jackson dagegen der erste an die Spitze des Staates gestellte eigentliche selfmademan von rücksichtsloser und energischer Handlungsweise. Ihm verdankt Amerika das brutale System der Ämterbesetzung durch blofse Parteigänger, welches die Ehrenhaftigkeit der Verwaltung seither immer tiefer angefressen hat. „Dieser Plage aber wurde kein Ziel gesetzt, obwohl sie der Gegenstand von Angriffen einer Reihe von Satirikern war, von Lowell an bis zu Artemus Ward und zum Verfasser der kürzlich erschienenen Novelle Democracy. Andere grofse Fragen kamen in den Vordergrund und drängten das Bedürfnis nach politischer Reform beiseite. Die Sache der Freiheit, für welche Lincoln fiel, mufste ausgefochten und gewonnen werden, bevor die Sache der politischen Ehrlichkeit, deren Opfer Garfield war, an die Reihe kommen konnte." Von den dreifsiger Jahren an regte die Frage der Sklaverei die öffentliche Meinung immer lebhafter auf. Nichol zeigt an den auftretenden grofsen Parlamentsrednern Calhoun, Clay und Webster den Kampf zwischen nordstaatlicher und südstaatlicher Auffassung, um sodann die populäre und heroische Seite der Abolitionsbewegung darzustellen, die durch die glänzenden Redner und edlen Charaktere Garrison, Phillips und Charles Sumner vertreten ist. Die mutigen Abolitionisten erscheinen ihm als die „edelste Menschenklasse ihrer Zeit und ihrer Nation". Zwischendurch erinnert er an die Befreiung des religiösen Geistes in Amerika von der Engherzigkeit des Puritanertums, das von Theologen wie Channing und Parker in freisinnigem Geiste umgestaltet wurde. Bei dieser Gelegenheit legt Nichol die heutige Stellung des amerikanischen Volkes zur Religion dar. Es ist ein schönes Zeugnis, das er demselben ausstellt, wenn er schreibt: „Die Theologie hat aufgehört, den überwiegenden geistigen Einfluls zu üben. Das Studium ihrer Dogmen und Formeln ist Gegenstand kleinerer Kreise geworden; aber die christliche Religion, dieses erste Triebrad des Denkens in der Neuen Welt, hält noch immer ihre Macht aufrecht mitten im Streit der Politik und dem Geräusch des Handels. In keinem Lande hat sie mehr Einfluls; in keinem sind ihre Formeln mannigfacher ausgebildet." Ihr Einfluls auf die gesamte Litteratur Amerikas ist in der That unverkennbar, in keiner Litteratur wagt sich das Frivole und Unsittliche so wenig auf dem Büchermarkt hervor wie in der amerikanischen. Nur die Tagespresse macht eine Ausnahme.

Im folgenden Abschnitt fafst Nichol zusammen, was die amerikanische Litteratur in der ersten Hälfte des Jahrhunderts an hervorragenden Leistungen auf dem Gebiete der Geschichtschreibung, der naturwissenschaft-

Digitized by Google

lichen und sonstigen Forschung aufzuweisen hat. Am ausführlichsten verweilt er bei den Geschichtschreibern Bancroft, Hildreth, Prescott und Motley. Ebendort hat die Darstellung der „jungen amerikanischen Romantik", welche durch Brockden Brown, Irving, Cooper, Poe mit einem heute noch fortlebenden Glanze vertreten ist, ihre Stelle gefunden. Damit betreten wir den Boden der modernen schönen Litteratur, und der nächste Abschnitt umfafst die representative poets.

Mit glücklicher Wahl erkennt Nichol als solche Bryant, Longfellow, Poe, Whitman und Joaquin Miller. In den beiden ersteren sind am meisten europäische Vorbilder bemerkbar, bei Bryant englische, bei Longfellow deutsche; die zwei letzteren sind freier davon. Whitman ist der Vorläufer einer neuen reimlosen Dichtung mit grofsartigen Menschheits- und Weltideen. Miller ist der Sänger des fernsten Westens, der goldenen Sierra, und als solcher ein Vorgänger von Bret Harte. In Whitman ahnt Nichol mehr die „grofse Kraft", als dafs er ihre erlösende Bedeutung erkennt. Indem er länger als nötig bei den Mängeln der Form der Whitmanschen Dichtungen verweilt, schreckt er von der Bekanntschaft mit denselben ab. Er hätte von Freiligraths Kritik lernen können, wie ein Dichter den reimlosen leaves of grass sein feinfühlendes Ohr leiht und herrliche Klänge daraus vernimmt. Indes ist es schon viel, wenn ein englischer Kritiker oder Lehrer einer englischen Hochschule es wagt, Whitman bis zu einem gewissen Grade hochzuschätzen. Dem deutschen Publikum werden Whitmans Dichtungen vermutlich noch länger verschlossen sein, da wir, seit Freiligrath nicht mehr lebt, niemand wüfsten, der der schwierigen Aufgabe, eine Auswahl der leaves of grass zu verdeutschen, gewachsen wäre.

Das gerechteste Stück Kritik dagegen lesen wir bei Nichol über den unlängst verstorbenen Longfellow. Vortrefflich empfindet er den europäischen Odem in dessen Dichtungen, die ihm auf amerikanischem Boden den Eindruck von „Emigrantenlitteratur" machen und ihm overladen with culture and burdened with the music of intellectual luxury erscheinen. Dabei weifs er das reine Wesen, die sonnige Klarheit, den idyllischen Zauber dieser formenschönen Dichtungen wohl zu würdigen. Er schildert hübsch den Zusammenhang zwischen Longfellows Dichtungen und der Lebensluft, welche den Dichter als Mitglied der Hochschule von Harvard umgab. „Die Universitäten Amerikas," schreibt er, „verbinden einige der schönsten Züge der englischen und der deutschen; die Freiheit der letzteren mit den geselligen Banden eines gemeinsamen Lebens, das einen glücklichen und gesunden Geist, den esprit de corps jugendlicher und begeisterter Naturen erzeugt. Den Lehrern daselbst ist die in ihrem Lande so willkommene Gelegenheit gelehrter und lernender Mufse geboten, die nur in der Unabhängigkeit möglich ist. Kein Sektierergeist, der den besten dieser amerikanischen Hochschulen fernbleibt, hemmt den freien Flug des Geistes in alle Räume der Wissenschaften, so dafs diese Schulen dem Namen einer Universität volle Ehre machen. Nichts berührt den Fremden angenehmer als die gesellige Eintracht, welche die litterarischen Kreise dieser Anstalten verbindet." Nichol scheint hier persönliche Eindrücke wiederzugeben.

Den „Repräsentanten" unter Amerikas Dichtern läfst Nichol den Kreis der politischen und der kleineren Dichter folgen: die Lowell, Whittier und Holmes, die Percival, Drake, Halleck u. a.

Wir kommen sodann zu der wichtigen „transcendentalen Bewegung", welche sich an das Erscheinen der Zeitschrift Dial (im Jahre 1840 zu Boston) anschliefst. Diese Zeitschrift war die erste, welche deutsche Philosophie und deutsche klassische Dichtung einem kleinen Kreise lernbegieriger Amerikaner vermittelte. Ihr Herausgeber war in den ersten Jahren eine Frau, Margaret Fuller, die spätere Gräfin d'Ossoli, in späteren Jahren deren Freund Ralph W. Emerson, der bald als das Haupt jener Bewegung seine Mitarbeiter, unter denen Bronson Alcott und Thoreau sich auszeich-

Digitized by Google

neten, überragte. Emersons Philosophie und Ethik hat das eingehendste Studium Nichols gefunden, und er hat sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, eine an Licht und Schatten reiche Parallele zwischen Emerson und seinem charakterverwandten grofsen Freunde Thomas Carlyle zu ziehen.

Bei der Betrachtung des Kreises geistig hochstehender Männer, welche Zufall und Wahl in dem nahe bei Boston gelegenen Städtchen Concord während der vierziger und fünfziger Jahre zusammenführte, geschart um den zarten, sinnigen und doch tiefen und einschneidend reformatorischen Geist Emersons, können wir den Wunsch nicht unterlassen, es möchte einmal ein deutscher Schriftsteller ein Bild dieses litterarischen Concord zeichnen, um unseren Landsleuten zu zeigen, dafs auch Amerika sein Weimar, wenn auch ein demokratisches, besessen hat. Welches Bild gesunden litterarischen Schaffens offenbart dieser Concordkreis: hier im alten väterlichen Heim auf eigener Scholle Emerson, der seine Studien fleifsig unterbricht, um nach Garten und Feld zu sehen und gelegentlich selbst Hacke und Schaufel in die Hand zu nehmen; dort in der „alten Klause" der geheimnisvoll tiefsinnige Novellendichter Nathaniel Hawthorne, der Dichter des Scarlet letter, des House of seven gables, der Blithedale Romance u. a.; ferner Bronson Alcott, der etwas absonderliche Philosoph und Seher, umgeben von seinen litterarisch berühmten Töchtern, und endlich jener originelle Henry Thoreau, eine geniale Feld- und Waldnatur, tief eingelebt in die Pflanzen-, Tier- und Menschenseele; dazwischen dann manch geistreicher Besucher von Boston und Cambridge: Channing, Margaret Fuller, Parker u. a. m. — das alles in einem historisch interessanten Farmerstädtchen Neuenglands, an das sich Indianergeschichten und Erinnerungen an die Revolutionszeit knüpfen.

Mit Hawthorne, dessen Einfluss auf die besten jüngeren Novellisten seines Landes unverkennbar ist, beschäftigt sich Nichol in einem eigenen Kapitel. In der Analyse seiner Werke deutet er an, welche Seelenverwandtschaft hier und da in diesem weltabgeschiedenen, nach innen gekehrten Geiste mit Goethe, Novalis und dem „Geister-Hoffmann" vorhanden ist.

Anknüpfend an Hawthorne behandelt Nichol dann die neueren Novellisten der Zeit von 1850—1880. Er fühlt die Schwierigkeit der Aufgabe, von einem höheren Standpunkte aus über eine verhältnismäfsig junge Kunstform in einem Lande zu urteilen, in welchem aufser dem englischen Wesen deutsches und irisches, französisches, spanisches und italienisches sich geltend machen. „Die Vorwürfe, welche die amerikanischen Verfasser behandeln," schreibt er, „sind einem viel gröfseren Rahmen entnommen, und ihre Behandlungsweise ist weniger beschränkt durch Autoritäten als bei uns."

Nichol macht folgende Ausstellungen an dieser Erzählungslitteratur: Sie sündigt noch immer durch ein Übermafs an Schilderungen, welche die äufsere Natur zum Gegenstande haben. Alle Welt will seine Reiseeindrücke beschreiben. Was noch schlimmer ist, sind die vielen, den Namen einer Novelle beanspruchenden Schriften, welche nichts als phantasievoll aufgeputzte Geschichte oder Biographie enthalten. Während in der früheren Ära amerikanischer Dichtung das Abenteuerliche überwog, ist es in der gegenwärtigen die Vorliebe für die Analyse; die Verinnerlichung ist bis auf die Spitze getrieben, das Interesse wird häufig ein pathologisches. Es ist das eine Folge der erwähnten transcendentalen Strömung. Beispiele dieser Art sind die Romane von Oliver Wendell Holmes und Sylvester Judd. Bei Julian Hawthorne, dem Sohne seines berühmten Vaters, bei Dean Howells und Henry James, welche jetzt in der Blüte ihrer Kraft und auf der Höhe der Beliebtheit stehen, wiegt die psychologische Charakteristik vor, wobei der Hintergrund dem modernen Leben Amerikas und Europas in realistischer Behandlung entnommen zu sein pflegt. Nichol geht auf die Werke der letzteren drei näher ein, nachdem er ihnen mit epigrammatischer Schärfe ihren Platz angewiesen hat mit den Worten: „Sie sind Nachfolger Nathaniel Hawthornes, insofern sie der Welt und dem Dasein perplex gegenüber-

Digitized by Google

zustehen scheinen und entschlossen sind, auch uns perplex zu machen, der eine mit dunkeln Geheimnissen, die anderen mit socialen Problemen."

Die letzte Gruppe bilden die „amerikanischen Humoristen". Der reichliche englische Humor ist auf dem Boden der Neuen Welt bekanntlich üppig aufgegangen. Die Vorliebe für das Humoristische könnte bei einem so ernsten Volke als etwas Rätselhaftes erscheinen, wenn nicht gerade in diesem Lebensernst ein Teil der Erklärung läge. Der Humor ist den Amerikanern ein Bedürfnis, weil er die Seele von der bedrückenden Sorge und Hast des Daseins befreit. In ihm liegt eine versöhnende und befreiende Kraft. Es geht nichts über die Excentricität des amerikanischen Humors; er gebärdet sich häufig unsinnig wie ein Clown im Zirkus, erhebt sich aber auch in den edleren Repräsentanten zu einer Lebensphilosophie, wie wir sie bei Jean Paul und Sterne schätzen. Wir halten es daher für ein verfehltes Urteil Nichols, wenn er von dem amerikanischen Humor schreibt: „Transatlantischer Humor dringt selten bis zu den tieferen Strömungen des Lebens; er ist eine spärliche Blüte bei einem von Haus aus ernsten Volke, dessen Einsicht mehr klar als tief ist: er beruht bei ihm zumeist auf Übertreibung und einer Mischung von Scherz und Ernst, wie in den amerikanischen Negermelodien, wo ein komischer Text zu einer traurigen Musik ertönt." Kein Wunder, dafs Nichol gerade bei dem ersten amerikanischen Humoristen, bei Marc Twain oder, wie er eigentlich heifst, S. Clemens am meisten irrt. Es ist schwer begreiflich, wie er dessen echt humoristische, an Shakespearesche Gefühlstiefe erinnernde Erzählung Prince and Pauper so geringschätzen kann. Während amerikanische Kritiker an Marc Twain gerade das preisen, dafs derselbe den specifisch amerikanischen Humor, der vordem plumper und roher sich gebärdete, auf eine höhere Stufe hob, indem er ihm psychologische Feinheit, einen Sinn für das Naturschöne und eine Empfindung für das Sittliche und Gerechte gab, stellt ihn Nichol als gewandten Taschenspieler hin, der es blofs auf Effekt abgesehen habe, und spricht er von dem Schriftsteller, den ein Mann wie Darwin zu seinen Lieblingen zählte, als demjenigen, „der mehr als ein anderer den litterarischen Ton des englisch sprechenden Volkes erniedrigt hat!" Zur Entschuldigung Nichols läfst sich hier nur sagen, dafs die Empfindung für Humor bei kritischen Köpfen überaus verschieden ist; der Humor wendet sich eben nicht an unseren geschulten Verstand und unser anerzogenes Gefühl, sondern an unsere kindlichste, ursprünglichste Seele. Nachsichtiger, wenn auch immer etwas grämlich, urteilt Nichol über die anderen Humoristen: Lowell, Holmes, Artemus Ward, Billings, Leland, Adeler. Erst am Schlufs des Kapitels, für welchen er sich Bret Harte vorbehalten hat, werden wir wieder mit ihm ausgesöhnt. Bret Harte, der Erzähler der Goldsucherperiode des fernen Westens, besitzt eine reiche humoristische Ader, die sein ganzes dichterisches Schaffen durchzieht. „Er ist," schreibt Nichol, „am meisten Humorist in einem höheren Sinne, wenn er sich am weitesten vom Spafsmachen entfernt — in den Prosaidyllen eines wilden Lebens, das er mehr als ein anderer mit Poesie zu verklären verstanden hat."

Da Nichol in summarischer Weise alle bedeutenderen Verfasser und deren Schriften an passender Stelle erwähnt, so ist sein Buch in bibliographischer Hinsicht ziemlich vollständig. Vermifst haben wir nur einen in neuerer Zeit in Amerika berühmt gewordenen Autor, den Romanschriftsteller Cable, der es meisterhaft versteht, die kreolisch-französische Vergangenheit seiner Vaterstadt New-Orleans lebendig zu machen. Hätte Nichol noch Cables Landsmann, den Negerdialektdichter Harris in Betracht gezogen und sich der südlichen Geburt Marc Twains erinnert, so würde er wohl seinen Satz: „Im Süden der Vereinigten Staaten ist kaum von eigener Litteratur die Rede" weniger schroff hingestellt haben.

Nichol schliefst sein fleifsiges und im grofsen und ganzen hoch zu schätzendes Werk mit einem zusammenfassenden Urteil über den Charakter

Digitized by Google

der amerikanischen Litteratur. „Zu den anziehendsten Vorzügen der amerikanischen Litteratur gehört ihre Frische, ihre Freiheit von Zwang, der Mut, mit dem die besten Schriftsteller sich der Erörterung von Fragen und Problemen zuwenden, vor welchen sich die ängstliche und schlaffere Gesellschaft der Alten Welt scheut. Der selbstanferlegte Zwang hat seine guten Seiten, aber der Mangel an Ursprünglichkeit ist ein schwerer Verlust, und so könnten wir vieles von einer ungebundenen und abenteuerlustigen Litteratur lernen. Eine andere Erscheinung der amerikanischen Litteratur ist ihre Vielseitigkeit; was ihr an Tiefe abgeht, ersetzt sie durch Breite. Sie wendet sich an einen riesig ausgedehnten Leserkreis, an ein Volk, wo Mann, Frau und Kind lesen können und lesen. Die Amerikaner sind das am meisten lesende Volk. Abgesehen von den Zeitungen herrscht in der populären Litteratur kein engherziger Geist; sie erhöht weder, noch verachtet sie eine Klasse und übersieht beinahe gänzlich die Schranken, welche in anderen Ländern die oberen Zehntausend von den unteren Millionen trennen."

Maxime Du Camp über Béranger.

Zahlreiche und bemerkenswerte Beiträge zur Geschichte der Litteratur und des litterarischen Publikums in Frankreich enthalten die Souvenirs littéraires des Akademikers Maxime Du Camp. Abgesehen von den Besprechungen in der Augsburger Allgemeinen (1882, Beilage Nr. 244), in Nord und Süd (1883, Aprilheft, Ferd. Hiller) und in Kreſsners Gallia (I, 252, Sarrazin) haben diese in anziehender und lebendiger Sprache geschriebenen Memoiren noch nicht die gebührende Beachtung gefunden. Es dürfte daher angemessen sein, die Leser des Archiv darauf aufmerksam zu machen und denselben einen Abschnitt daraus vorzuführen, der zudem den zahlreichen Freunden des ewig jungen Chansonnier nicht unwillkommen sein wird.

Kurz nach jener bekannten Verurteilung, welche Béranger zu dem schneidigen Liede: „Dix mille francs, dix mille francs d'amende" veranlafste, war bei Du Camps Familie der bonapartistische General France de Caen zu Gast. Die Gesellschaft bestand aus echten Royalisten, und das Tischgespräch drehte sich um den Abgott der liedersingenden Franzosen. Geheimnisvoll flüsterte der antiklerikale Haudegen — unter Larven die einzige fühlende Brust —: „J'ai du nouveau!" Die Dienerschaft wurde entfernt und France de Caen zog im Salon seine Neuheiten hervor, zwei damals (1829) noch ungedruckte Lieder: Le Quatorze Juillet und Le vieux Caporal (von Legerlotz meisterlich übersetzt, vergl. Magazin 1883, Nr. 29). Mit bewegter Stimme hob er zu singen an, mit stetig wachsender Begeisterung stimmten die Anwesenden in den Refrain ein; schliefslich stiefs einer von jenen eingefleischten Legitimisten den kleinen Maxime Du Camp unsanft an und herrschte ihm zu: „Auf die Knie, Kleiner, das ist heiliger Sang!" Allen war es, als hätte das schlichte Lied eine bessere Zeit verkündet: „On se grisait au rythme, je me sentais comme soulevé sans savoir pourquoi."

„Kein Dichter," sagt Maxime Du Camp weiter, „kam je zu gelegenerer Zeit, und keiner verstand es besser, sich geschickt der Thatsache zu bemächtigen, welche jeweils die Gemüter bewegte, und seine Ansicht in gefälliges Gewand zu hüllen. Hätte B. Gedichte gemacht statt sangbare Lieder, dann wäre sein Name wohl unbekannt geblieben ..... In jener Zeit durfte man Bérangers Bedeutung nicht in Frage stellen. In ihm erblickte man ein aufsergewöhnliches Genie und rief ihn als solches aus. Von seinen Liedern sagte man: „Es sind Oden!" Übrigens war er ein echter Vertreter jenes Pariser Spottgeistes, der über alles sich lustig macht und dabei seine Späfse für harmlos hält, bis er schliefslich merkt, dafs sie langsam, aber stetig das Bestehende zersetzt und zur Ruine gemacht haben.

Digitized by Google

B. besang den Ruhm und fachte den Schmerz und die Hoffnung aufs neue an, die noch tief im Herzen der unter der Restauration aufser Dienst gesetzten kaiserlichen Offiziere lebten. Aufserdem höhnte er gern über Religion. Dem allzu eifersüchtigen Gotte, welchen man gern wieder zu Ehren gebracht hätte, setzte B. seinen Dieu des bonnes gens entgegen."

Baden-Baden. Joseph Sarrazin.

George Ohnet als Plagiator.

George Ohnet, der gefeierte Verfasser der Comtesse Sarah und des von so unerhörtem Erfolg begleiteten Maître de Forges — der Roman hat die 160. Auflage, die Bühnenbearbeitung die 250. Vorstellung erlebt und so das eine Werk in Jahresfrist dem Autor fast 300 000 Franken eingetragen —, wurde unlängst im „Gil Blas" des Plagiats beschuldigt. Er sollte nicht nur die Hauptmotive, sondern auch mehrere Situationen einem vor 40 Jahren erschienenen und jetzt so gut wie verschollenen schwedischen Roman der Madame Emilie Carlén entlehnt haben.

An und für sich ist der Vorwurf lächerlich, da weniger die Originalität der einzelnen Situationen und die Neuheit der Motive den Wert und den Erfolg des Maître de Forges bedingen, als die seltene Darstellungsgabe und die geschickte Mache George Ohnets. Die Anschuldigung machte gleichwohl in Frankreich grofses Aufsehen und wurde von den Naturalisten, die ihren Meister Zola von dem neu aufgegangenen Gestirn überstrahlt sahen, mit begreiflicher Freude verbreitet. Die Tagespresse bemächtigte sich der Angelegenheit; ja Henri Rochefort, der bekannte Redacteur des Intransigeant, richtete an Ohnet die direkte Aufforderung, er möge sich rechtfertigen und von der gegen ihn erhobenen Anklage reinigen.

Die Antwort liefs nicht lange auf sich warten, da Rocheforts Einfluſs auf die öffentliche Meinung immer noch bedeutend ist. Ohnets loyauté ist durch seinen Brief dargethan: er vermutete nicht einmal die Existenz jenes schwedischen Romans. Für die gegenwärtig gegen den Zolaismus ankämpfende Reaktion und ihren eng begrenzten Ideenkreis ist aber der Umstand bezeichnend, dafs auch Octave Feuillet den Entwurf zu einem ähnlichen Roman bereits fertiggestellt hatte, als der Maître de Forges auftauchte. So lautet die betreffende Stelle in Ohnets Briefe an Rochefort:

Pendant les représentations du *Roman parisien*, je rencontrai, un soir, M. Octave Feuillet dans le cabinet du directeur du Gymnase. Mon illustre confrère m'aborda en me disant: „Je viens de lire votre *Maître de Forges*. Je suis furieux... Non pas que le livre ne m'ait pas plu... au contraire... mais parce que j'ai dans mes cartons le plan d'un roman dont le point de départ, les situations, les caractères et le dénouement sont absolument semblables... Il m'est maintenant impossible d'en tirer parti... C'est à croire que vous avez fouillé dans mon tiroir!"

Je n'avais pas plus fouillé dans le tiroir aux trésors de l'auteur de *Sibylle* que je n'avais pillé le livre suédois. Et, voyez le hasard, puisque vous l'invoquez: M. Feuillet mettant un peu plus de hâte à traiter son sujet, c'était lui qui se trouvait sous le coup du roman de Mme Carlén, à ma place. Et quel avantage pour tous! Le livre du maître eût été certainement bien meilleur que le mien, et la haute valeur de l'écrivain incontesté eût pu braver les attaques sous lesquelles, moi, simple débutant, on tâche de m'accabler.

Ob nun des Verfassers Bescheidenheit hier nicht zu weit geht, wird der Kenner der neuesten Litteratur am besten selbst ermessen. Mit froher Hoffnung blickt aber jeder auf den Autor des Maître de Forges, der eine Erlösung der französischen Litteratur aus der unheimlichen Stickluft herbeisehnt, welche aus den Produkten des immer noch allgebietenden Zola entgegenweht.

Baden-Baden. Joseph Sarrazin.

Digitized by Google

Noch einmal tête de Turc.

Zu den Bd. LXVI, S. 403 von Foth unerklärt gelassenen Wörtern hatte Ref. Bd. LXVIII, S. 478 Erklärungsversuche gebracht und sich dabei nur auf sein Gedächtnis verlassen. Beim Ausdruck tête de Turc hat ihn dasselbe getäuscht. Er bezeichnete den fraglichen Türkenkopf als denjenigen, nach welchem bei Volksfesten u. dergl. geschossen wird, während vielmehr die Vorrichtung damit gemeint ist, die zur Messung der durch einen Faustschlag oder Schlag mit einem Schlegel auf den Türkenkopf geäufserten Körperkraft dient, was übrigens in dem betr. Falle auf das Gleiche hinauskommt. Th. Gautier: „Moi, je suis fort; j'amène 530 sur une tête de Turc“ (= Ich bin ein ganzer Kerl; ich treffe einen Türkenkopf mit 530 Pfund. — Vergl. G. Brandes, Rom. Schule in Frankr., S. 341).

Baden-Baden. Joseph Sarrazin.

Mein letztes Wort betr. Herrn Koschwitz in Greifswald.

So unangenehm es mir auch ist, die Leser des Archivs mit diesem Herrn nochmals zu belästigen, so erheischt doch seine in Bd. LXXI, S. 474 abgedruckte „Erklärung“ eine Gegenerklärung meinerseits. Es wäre schlimm, wenn ein Mann in meinen Jahren, dessen Wirken seit mehr als einem Menschenalter in Deutschland bekannt, und dessen Charakter bisher unangefochten geblieben, sich gegen solche Äufserungen, wie Herr K. sie vorbringt, verteidigen müfste. Auf eine Verteidigung ist es indessen hier gar nicht abgesehen; nur so viel will ich bemerken, dafs ich auch in meinem Briefe an ihn, dessen Schlufs oder Nachschrift — ich erinnere mich dessen nicht genau — allerdings die von ihm geleugnete und freilich nicht mit zum Abdruck gebrachte „Herausforderung“ enthielt (sollte ich mich jedoch vor Absendung eines anderen besonnen und sie gestrichen haben, so nehme ich diese Behauptung gleich hier wieder zurück) nicht daran gedacht habe, meine Schrift ihm gegenüber zu verteidigen, sondern nur sein Gebaren zurückzuweisen, das ihn nicht abhielt, mir seine injuriöse Recension per Post ins Haus zu schicken. „Dunker“ war natürlich ein Druckfehler für „Danker“. Die Stellung desselben war mir falsch berichtet worden; seine Schrift lag mir zur Zeit nicht vor; auch hat er mir sie bis jetzt nicht zugeschickt.

Ceterum censeo Herr Koschwitz hat sich nun selbst vor den Fachgenossen genügend charakterisiert, und ich werde keine seiner weiteren Expektorationen einer Antwort würdigen.

Leipzig. Dr. David Asher.

Digitized by Google

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

J. Hoffory, Professor Sievers und die Principien der Sprachphysiologie. (Berlin, Weidmann.) 1 Mk.

H. Breymann, Über Lautphysiologie und deren Bedeutung für den Unterricht. (München, Oldenbourg.) 1 Mk.

J. Zupitza, Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen. Zum Selbstunterricht für jeden Gebildeten 3. Aufl. (Oppeln, Franck.) 2 Mk.

H. Reichardt, Der deutsche Lehrer in England. 2. Aufl. (Berlin, Weidmann.) 1 Mk. 60 Pf.

Lexikographie.

H. Berghaus, Sprachschatz der Sassen. Wörterbuch der plattdeutschen Sprache in den hauptsächlichsten ihrer Mundarten. 21 Hefte. (Berlin, Eisenschendt.) à 1 Mk. 50 Pf.

Schweizerisches Idiotikon. 6. Heft. Bearb. von F. Staub u. L. Tobler. (Frauenfeld, Huber.) 2 Mk.

A. E. Beauvais, Grofse deutsch-französische Phraseologie. 7—19. Lfrg. (Wolfenbüttel, Zwifsler.) à 50 Pf.

Grammatik.

F. Reinhardt, die causalsätze und ire partikeln im Nibelungenliede. (Halle, Ascherson.) 1 Mk.

H. Seeger, Lehrbuch der neufranzösischen Syntax mit systematischer Berücksichtigung des Deutschen. I. Teil: Syntax des einfachen Satzes. (Wismar, Hinstorff.) 2 Mk.

H. Harrison, French Syntax. A critical study of the French language on the basis of Mätzner. (Philadelphia, Patter.)

F. Brinkmann, Syntax des Französischen und Englischen. (Braunschweig, Vieweg.)

Litteratur.

Joh. Crüger, Die erste Gesamtausgabe der Nibelungen. (Frankfurt a. M., Litterar. Anstalt.) 3 Mk.

F. Hirsch, Geschichte der deutschen Litteratur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit. Lfrg. 4—8. (Leipzig, Friedrich.) à 1 Mk.

H. Löbner, Emanuel Geibel. Eine litterarische Studie. (Brandenburg, Lunitz.). 1 Mk.

Digitized by Google

Kohn-Abrest, A propos des mémoires de H. Heine. (Paris, Inrischen.) 1 fr.

F. Hündgen, Das altprovençalische Rolandslied. Mit Übersetzung, Glossar u. s. w. (Oppeln, Franck.) 6 Mk.

Sermons du XIIe siècle en vieux provençal. Publ. p. Fréd. Armitage. (Heilbronn, Henninger.) 3 Mk.

Girart de Roussillon. Chanson de geste, traduite pour la première fois par Paul Meyer. (Paris, Champion.) 3 fr.

L. Garreaud, Causeries sur les origines et le moyen âge littéraires de la France. T. II. (Paris, Vieweg.) 3 fr.

F. W. Maus, Peire Cardinales Strophenbau in seinem Verhältnis zu dem anderer Trobadors. (Berlin, Mayer & Müller.) 1 Mk. 20 Pf.

H. Kühne, Prolegomena zu Maître Elies altfranz. Bearbeitung der ars amatoria des Ovid. (Marburg, Elwert.) 1 Mk. 20 Pf.

J. Hildebrand, J. J. Rousseau vom Standpunkte der Psychiatrie. (Berlin, Gärtner.) 1 Mk.

F. Brunetière, Histoire et littérature. (Paris, Levy.) 3 fr. 50 c.

Collection Spemann, Racines Werke, übers. von E. Schröder. I. Band. (Stuttgart, Spemann.) 1 Mk.

G. de Lavigne, La comédie espagnole de Lope de Ruega. (Paris, Marpou.) 3 fr. 50 c.

Geschichte der neugriechischen Litteratur von A. Rangabé und Dan. Sanders. (Leipzig, Friedrich.) 3 Mk.

N. Pypin, Das serbisch-wendische Schrifttum in der Ober- und Niederlausitz. Übers. von Traug. Pech. (Leipzig, Brockhaus.) 1 Mk. 25 Pf.

N. Pypin und Spasovic, Geschichte der slavischen Litteratur, aus dem Russischen übers. von Traug. Pech. II. Bd., II. Halfte. (Leipzig, Brockhaus.) 10 Mk.

Hilfsbücher.

K. L. Leimbach, Ausgewählte deutsche Dichtungen, erläutert. 5. Bd. 2. u. 3. (Schluss-)Lfrg. (Kassel, Kag.) à 1 Mk. 50 Pf.

E. Breuning, Geschichte der deutschen Litteratur. 2—4 Lfrg. (Lahr, Schauenburg.) à 1 Mk.

K. Gödeke, Grundrifs zur Geschichte der deutschen Dichtung. 1. Heft. Neue Ausgabe. (Dresden, Ehlermann.) 4 Mk. 20 Pf.

W. Mardner, Kleine deutsche Litteraturgeschichte mit Proben aus den Werken der besprochenen Dichter. (Mainz, Kirchheim.) 1 Mk. 60 Pf.

H. Spörri, Deutsches Lesebuch f. schweizerische Sekundarschulen. 2. Teil. (Zürich, Orell & Füfsli.) 3 Mk.

E. Stötzner, Lesebuch für gewerbliche Fortbildungsschulen. (Leipzig, Klinkhardt.) 1 Mk. 20 Pf.

W. Jütting, Praktische Poetik für Lehrer, Lehrerbildungsanstalten u. s. w. (Leipzig, Sigismund & Völkening.) 60 Pf.

K. Ernesti, Kurzgefafste Poetik und Lektüre. (Regensburg, Manz.) 2 Mk. 80 Pf.

A. Stange, Auswahl französischer und englischer Gedichte zum Gebrauche an Realschulen. (Minden, Bruns.) 1 Mk.

Buffon, Morceaux choisis. Erklärt von P. Wossidlo. (Berlin, Weidmann.) 90 Pf.

V. Duruy, Histoire de France. Auswahl, erklärt von F. Koldewey. (Berlin, Weidmann.) 1 Mk. 80 Pf.

F. Augustiny, Französische Memorierstoffe. (Berlin, Weidmann.) 50 Pf.

A. Benecke, Exercices syntaxiques. Sammlung französischer Sätze zur Einübung der Syntax. (Potsdam, Stein.) 1 Mk. 20 Pf.

F. Lamprecht, Übungsbuch zum Übersetzen ins Französische im An-

Digitized by Google

schluſs an Lückings Grammatik für den Schulgebrauch. (Berlin, Weidmann.) 1 Mk. 60 Pf.

Shakespeares Merchant of Venice. Mit Einleitung, Anmerkungen und Wörterbuch herausgegeben von Dr. H. Isaac. (Berlin, Friedberg & Mode.) 1 Mk.

H. Grewe, Select reading lessons mit Wörterbuch. (Hannover, Norddeutsche Buchhdlg.) 2 Mk. 50 Pf.

E. Beckmann, Kurzgefafstes Lehrbuch der spanischen Sprache. (Altona, Schlüter.) 2 Mk.

F. Demattio, Letture graduali italiane scelte ad uso della gioventù. 4 parti. (Innsbruck, Wagner.) 5 Mk. 20 Pf.

Digitized by Google

Altenglische Erziehung,

besonders im 13. bis 16. Jahrhundert.

Von

Theodor Vatke.

Die älteste Erziehung in England hat Frederick J. Furnivall in einem kleinen Schriftchen der Early Engl. Text Society quellenmäfsig behandelt (Education* in Early England, London 1867). Diese älteste Erziehung nämlich ist bis ins 14. Jahrhundert hinein die höfische, die Erziehung zur courtoisie.** So giebt in King Horn, einer der anziehendsten Dichtungen des 13. Jahrh., König Aylmar seinem Hauswart Athelbrus folgende Anweisung in Bezug auf die Erziehung des jungen Horn:

Stiwarde, tak nu here
Mi fundlyng for to lere
Of thine mestere,
Of wude and of riuere;
And tech him to harpe
Mith his nayles scharpe;
Biuore me to kerue,
And of the cupe serue;
Thu tech him of alle the liste
That thu eure of wiste;
[And] his feiren thou wise (mates thou teach)
Into othere seruise.

* Das engl. Wort education ist bekanntlich unübersetzbar; es umfafst Erziehung und Unterricht, gelehrte Bildung. „Ein gebildeter" Mann ist wiederum weder ins Englische noch ins Französische zu übersetzen möglich. Un homme instruit, bien élevé u. dergl. drücken den deutschen Begriff nicht aus. „Das Gemüt", „der liebe Gott" — das ist deutsch. Ebenso der „gebildete", der „anständige" Mensch.

** Die courtoisie, das höfische Wesen, kennzeichnet sich auch durch feine Sprache. Vergl. unseren Vortrag über die Courtoisie p. 406—411 des vorigen Bandes.

Digitized by Google

Horn thu underuonge,
And tech him of harpe and songe.
(King Horn, E. E. T. Society 1866, ed. Lumby, p. 7.)

Hauswart nun höre,
Meinen Liebling lehre
Nach deiner Meisterschaft
In Fischer- und in Weidmannskraft,
Und lehre ihn die Harfen
Mit seinen Nägeln scharfen,
Mir vorzuschneiden bafs*
Und darzureichen das Glas,
Und lehr ihn was du je gewufst,
Wozu dir immer Lust.
Und die Gefährten weise an
In allem was nützen kann;
In Harfen und im Singen
Mag dirs mit Horn gelingen.

So heifst ferner in Balladen, die dem 14. und 15. Jahrh. angehören mögen (Furnivall p. 5):

The child was taught great nurterye;
a Master had him under his care,
and taught him curtesie.**
(Tryamore, in Bp. Percys Folio-Ms. vol. II, ed. 1867.)

Und weiter:

It was the worthy Lord of learen,
he was a lord of hie degree;
hed had noe more children but one sonne,
he sett him to schoole to learne curtesie.***
(Lord of Learne, Bp. Percys Folio-Ms. vol. I, p. 182, ed. 1867.)

Im 14. Jahrh. finden wir „lesen und singen" als die einzigen Unterrichtsgegenstände der Volksschule, wenn der Ausdruck erlaubt ist, da abgesehen von den bereits vorhandenen Kloster(Gelehrten)schulen andere Unterrichtsanstalten kaum vorhanden waren. So heifst es in Chaucers Prioresses Tale:

---

* Cfr. den Junker in Chaucers Canterbury Tales.

** Im 18. Jahrh. ist Ziel des Unterrichts „die wahre Religion und die Tugend". So in Fieldings Tom Jones.

*** So wird in der Quelle zu Shakespeares „Wintermärchen" gesagt: „wonding how so courtly behaviour could be found in so simple a cottage" (Delius, Shakesp. I, 527). Court-word, Wint. T. IV, 3.

Digitized by Google

A litel schole of Christen folk ther stood
Doun at the ferther ende, in which ther were
Children an hepe y-comen of Christen blood
That lered in that scole yer by yere,
Such maner doctrine as men used there;
That is to say; to syngen and to rede,
As smale children doon in her childhede.*

Im übrigen ist im 14. Jahrh. sowohl wie in den angrenzenden die Kenntnis des Französischen das Merkmal des höher Gebildeten. „Jack wäre ein gentleman, wenn er Französisch könnte," sagt Chaucer, der auch ein in England gesungenes französisches Lied erwähnt: „J'ai perdu tout mon temps et mon labeur.** Dafs das Französisch von Paris im 14. Jahrh. bereits längst verloren gegangen ist, weifs man aus Chaucers Charakteristik der Nonne, die als das Bild der feinen Dame hingestellt wird. (Ladies talk French, Furn. p. V.)

Eine höhere Bildung scheint das junge Mädchen des Zeitalters vorwiegend im Kloster erhalten zu haben, worüber man Chaucer v. 3945 vergleichen mag:

Sie war des Herrn Stadtpfarrers eignes Blut.
Sie war in einem Nonnenstift erzogen.
Denn Simkin sprach: Soll je ein Weib ich frein,
Mufs sie gebildet und noch Jungfer sein.
(Hertzbergs Übersetzung.)

Haus- und Schuldisciplin mufs übrigens das ganze Mittelalter hindurch als äufserst hart und blutig angesehen werden; man vergegenwärtige sich die Grundanschauung der christlichen Kirche des Mittelalters, dafs durch die zeitlichen Strafen des Menschen und seines Leibes die Seele von den ewigen Höllenstrafen befreit werden soll, um jede, auch die grausamste Strafe und Züchtigung als erlaubtes, ja gebotenes Disciplinarmittel der Kirche und ihrer Dienerin, der Schule, betrachten zu lernen. Man verbinde hiermit ferner die Vorstellung, dafs die Seele

* Schreiben also wurde nicht gelehrt. (Write court-hand, Shak.)

** „Die Sitte, Privatbriefe französisch statt lateinisch zu schreiben, kam bei uns bald nach 1270 auf." Hallam, Introd. to the Lit. of Eur. p. 40. — Schon im 12. Jahrh. galt das in England gesprochene Französisch für nicht gut. (Vergl. La Vie de Saint Alexis, Poème du XIe Siècle. Par Gaston Paris 1872.) ... dans la Vie de saint Thomas composé en 1173 heifst es „'Mis langage est bons, car in France fui nés."

Digitized by Google

nur durch Demut und Reue das Paradies erjagen, dafs aber diese Demut am sichersten durch Schmerz und Pein erzeugt wird, um sich über keinerlei Härten und Grausamkeiten, die wir mitzuteilen haben, wundern zu müssen. Im übrigen aber ist die buchstäblich verstandene Bibel natürlich das oberste Gesetz, auch der Erziehung. Die Bibel aber sagt: Wer sein Kind lieb hat, der züchtigt es. Die Bibel empfiehlt die Rute, und dies wird — man weifs nicht seit wann* — auf jenes bekannte, noch heute in England mehr als irgendwo dominierende Produkt aus Birkenreisern bezogen.

So heifst es in den König Alfred zugeschriebenen Sprichwörtern (bei Mätzner, Altengl. Sprachproben): „Betere is child unboren thenne unbeten“ (Besser ist ein Kind ungezeugt als ungezüchtigt).

In den Proverbs of Hendyng aus der Zeit Edward II. (1307—1327) heifst es (bei Halliwell, Reliquiæ Antiquæ):

Ne bue thi child never so duere,
Ant hit wolle unthewes lerne,

* Über die höfische Erziehung vergl. ferner das Alexis-Lied Str. 7 (Redaktion des 11. Jahrh.):

Fut batiziez si out nom Alexis.
Qui l'out portet volentiers le nodrit;
Pois li bons pedre ad escole le mist:
Tant aprist letres que bien en fut guarniz;
Pois vait li enfer l'emperedor servir.

Der junge Alexis lernt in der Schule die Wissenschaften, um dann, etwa als Page, dem Kaiser zu dienen. Die Redaktion des Liedes im 12. Jahrh. läfst diese Worte unverändert; in derjenigen des 13. Jahrh. aber heifst es Vers 56:

Puis si le fisent a l'escole mener,
Et l'escriture enseignier et mostrer.
En poc de tens sot bien lire et canter,
Et en latin mont sagement parler,
Et une loi gentement visiter.

Im 14. Jahrh. endlich, Str. 7:

Et quant l'enfez fu tel qu'il savoit bien parler,
Pour apprendre le firent a l'escole mener.

8. L'enfant que Jhesu Crist ama parfaitement
A lire et e chanter aprist asez brement,
E si sceut en latin dire tout son talent;
En lois et en decrez s'entendoit fermement.

9. Adonc le fist son pere de l'escole partir;
Enguize d'escuier leconvint lors vestir;
A la court l'empereur de Rome a la servir:
L'enfant servi le roy du tout a son plezir.

Bet hit otherwhyle; (now and then)
Mote hit al habben is wille,
Woltou nultou hit wol spille (be spoiled)
Ant bicome a fule,
„Luef child leve byhoveth;"
Quoth Hendyng.

Man vergleiche auch:

Sothe childe behovid lore,
and leve childe som del more. (Rel. Ant. I, 194.)

Dem Sinne nach etwa:

Ein böses Kind das zücht'ge sehr,
Ein gutes noch ein Teilchen mehr.

In jenem merkwürdigen, teils allegorischen, vielfach stabreimenden Gedichte des 14. Jahrhunderts, „Peter der Pflüger", heifst es:

My sire seide to me: That the levere child
The moore loore bihoveth. (Piers Ploughman v. 2545.)

Es entspricht vollkommen dem Deutschen: „Je lieber das Kind, um so schärfer die Rute." Die körperliche Züchtigung ist aber keineswegs nur auf Kinder beschränkt, sie hat als Disciplinarmittel der Kirche auf jeden, selbst auf Kaiser und König Anwendung, wie z. B. die sehr eingehenden Berichte hierüber bei Richard Löwenherz und Heinrich II. darthun. Diese Schläge (disciplina) sind nicht als Schande oder Erniedrigung zu betrachten, wie die kirchlichen Bestimmungen ausdrücklich hervorheben. (Vergl. Du Cange, Thesaurus Mediæ et Inf. Latin. s. v. Disciplina.) Und so wird man denn sagen müssen, dafs den Kindern in Altengland der Himmel nicht voller Geigen, sondern voller Ruten gehangen habe.

Englisch zu reden begann man in den Gelehrtenschulen Englands ums Jahr 1386. Bis dahin übersetzten die Kinder das Lateinische nicht in ihre Muttersprache, sondern ins Französische (vergl. Trevisa bei Warton, Hist. of E. Poetry 1, 5). Wir haben also anzunehmen, dafs Chaucer, dessen Geburt nicht ins Jahr 1328, sondern ungefähr um 1340 zu setzen ist, gleichsam noch in die französische Schule gegangen ist. Und seine ganze frühere Dichtung ist französische Romantik, erst in den letzten Decennien seines Lebens und des 14. Jahrhunderts

Digitized by Google

schwingt er sich in den Canterbury Tales zu jener unvergleichlichen Originalität auf.

Was aber noch einmal die absolute Unterwerfung des Kindes gegen die Eltern und überhaupt des Abhängigen unter den Gebietenden betrifft, so mögen einige Bemerkungen darüber aus dem wertvollen, wenn auch die Sache nicht erschöpfenden Werke von Matthew Browne, Chaucer's England (In two Voll. London 1869) hier Platz finden. Es heifst dort I, 204:

„In the time of Chaucer English men had ceased to be slaves, the lowest and meanest of them; but the condition of the common people was of the kind in which the burden is felt, though the chain is away. It was a time of stern privilege and stern authority, when such words as king, lord, master, parent, 'prentice, labourer, had an oppressiveness of meaning in them we must make an effort to realize, if we realize it at all. William of Wykeham impressed labourers for the new works at Windsor Castle. Mothers inflicted the chatiment de l'enfance qui commence par alarmer la pudeur on marriageable daughters. Two such facts are as good as a thousand."

Als einen Beleg hierfür führen wir eine Stelle aus dem oben erwähten „Peter dem Pflüger" an, einem Werke, das in gewissem Sinne bereits als revolutionär und Bundesgenosse der Wicleffitischen Bewegung betrachtet wird. Es heifst dort (VI, 80):

Dame worche-whan-tyme is Piers wyf higte,
His dougter higte do-rigte-so-or-thi-dame-shal-th-bete,
His sone higte suffre-thi-souvereynes-to-hauen-her-wille
Deme-hem-nougte-for-if-thow-doste-thow-shalt-it-dere-abugge (abide).

Dame „Arbeite-wenn's-Zeit-ist" hiefs Peters Weib.
Seine Tochter hiefs „Thue-Recht-so;-oder-deine-Dame-wird-dich-schlagen".
Sein Sohn hiefs „Lafs-deine-Gebieter-ihren-Willen-haben-
Urteile-nicht-über-sie;-denn-wenn-du's-thust-wirst-du-es-teuer-büfsen."

---

* Shakesp. Wie es Euch gefällt 1. 1, 5: „Why should I that am a gentleman borne passe my time in such unnatural drudgery? Were it not better either in Paris to become a scholler, or in the court a courtier." Cf. Delius, Jahrb. 6, 229; cf. Zupitza, Shakesp. über Schulen, Schüler p. 4:

Sie ist in feiner Bildung so voraus,
Als an Geburt zurück.

Cf. Elze, When You see me.

Werfen wir nun einen Blick auf die im 14. und 15. Jahrh. gegründeten und bereits vorhandenen englischen Gelehrtenschulen, so sind folgende hervorzuheben (vergl.: The Great Schools of England By Howard Staunton, New Edition, London 1869, 596 pp.): Exeter (Devonshire) 1332, Winchester (Hampshire) 1387, Penrith (Cumberland) 1395, Enfield 1418, Oswestry vor 1413, Eton 1440, Higham Ferres (Northamptonshire) 1422, Ipswich (Suffolk) vor 1477, Sudbury (Suffolk) 1491, Ludlow (Shropshire) aber schon vor 1284.* Keine der genannten Grammar Schools aber kann uns in höherem Grade interessieren als die von Eton. In einem mit echt englischer Pracht ausgestatteten, kostbar illustrierten Werke ist die Geschichte des berühmten Instituts neuerdings behandelt worden: „A History of Eton College (1440—1875)" by H. C. Maxwell Lyte, M. A. London 1875 (Macmillan). Geschmückt ist das Buch unter anderem mit dem Bildnis des Gründers von Eton, König Heinrich VI. (1440).

Wohl darf man sagen, dafs die ganze an blutigen Umwälzungen so reiche Geschichte Englands ihren Durchzug gehalten hat durch die klösterlichen Pforten jener hocharistokratischen Erziehungsanstalt bei London, dafs alle Ereignisse, die Jahrhunderte lang England erschüttert haben, ihren folgenschweren Wiederhall fanden in den Säulen- und Kirchenhallen zu Eton. Der ursprünglich rein kirchliche Zweck der Schule ist selbstverständlich. Das Muster von Winchester war bereits vorhanden, dessen Schule der oben erwähnte William of Wykeham, Kanzler von England unter Richard II. und Bischof von Winchester (1386) gegründet hatte. Zu Eton wie in dem zwei Jahre später von demselben Henry VI. gestifteten King's College Cambridge wurden siebzig Knaben und siebzig fellows durch fürstliche Munificenz erhalten. Waynflete war der erste head master zu Eton (1442, vergl. Chamber's Life of Waynflete). Über die erste Zeit des Bestehens geben ferner die

* Man mufs aber in erster Linie wissen, dafs Schulen, auch die Gelehrtenschulen, der Wohlthätigkeit ihren Ursprung verdanken: es waren Anstalten christlicher Barmherzigkeit, zugleich Hospitäler, wie Blue Boys School in London. Nicht der Staat sorgte für allgemeine Schulbildung des Volkes, einzelne Korporationen vielmehr, wie Merchant Tailors, hatten ihre eigenen Schulen.

Digitized by Google

Briefe der Familie Paston unschätzbare Auskunft (cf. The Paston Letters, Knight's edition).

Zu wahrhaft inhaltreicher Anschaulichkeit aber gestaltet sich unsere Kenntnis des englischen Schul- und Erziehungswesens erst in dem auf allen Gebieten des Lebens epochemachenden 16. Jahrhundert. Noch in die letzten Jahre des 15. Jahrhunderts aber fällt die erste Reise des berühmtesten Gelehrten des Zeitalters, des Erasmus von Rotterdam nach England. Sie fand statt im Jahre 1497. Erasmus ist von allem, was er in England sieht, entzückt und rühmt die englische Schule und Bildung der Zeit auf Kosten der deutschen.* Es ist sehr anerkennenswert, dafs gerade ein Engländer, der gelehrte Hallam (Introduction etc.), darauf hinweist, dafs dies den Thatsachen nicht entsprochen habe, dafs das Urteil des Erasmus, wie sehr oft bei dem auf die Gunst der Grofsen angewiesenen, nicht völlig zuverlässigen Manne, gefärbt sei. Besonders lobt Erasmus die Universität Oxford. In einem Briefe vom 5. Dezbr. 1497 wird des damals kaum 18jährigen Thomas Morus mit dem überschwenglichsten Lobe Erwähnung gethan. Und in der That fand wohl kaum zwischen zwei Männern des Zeitalters eine gröfsere innere Harmonie statt als zwischen Erasmus und dem nachmaligen Kanzler Heinrichs VIII., Thomas Morus. Beide bekämpfen mit den schneidigen Waffen des Witzes und der Ironie die Schäden der Zeit, beide von gleicher Humanität erfüllt gegenüber den Härten und Roheiten der damaligen gesetzlichen Zustände: beide sind in einem für das 16. Jahrhundert fast beispiellos hohen Grade frei von religiösen Vorurteilen. Mit gleicher Unbefangenheit urteilt Thomas Morus in der berühmten „Utopia"** (1516) und Erasmus im „Lobe der Narr-

---

* In sehr düsterem Gegensatze aber zu Erasmus' Lob der englischen Gelehrtenbildung steht die Schilderung der Volksbildung in England in Thomas Morus' „Utopia": „Millionen von Kindern überlassen Sie dem Verderbnis einer fehlerhaften und unmoralischen Erziehung. Die Verführung macht diese jungen Pflanzen, die für die Tugend erblühen könnten, unter Ihren Augen verwelken" (p. 22).

** Die Utopia predigt die Rückkehr zur Natur und zur Virtue und baut ein ideales Reich auf dem harten Grunde des damaligen England auf, dessen sociale Schäden und Zustände grell genug beleuchtet werden von der Hand des berühmten Staatskanzlers. Es steckt viel von Rousseaus Rückkehr zur Natur und Tugend in dem kühnen Büchlein.

Digitized by Google

heit" (Laus Stultitiæ, Encomion Moriæ). Die Utopia erschien im selben Jahre, in welchem Erasmus die erste Ausgabe des Neuen Testamentes in griechischer Sprache veröffentlichte. Erasmus und Morus endlich tragen beide zur Förderung der Reformation, wenn auch in sehr verschiedenem Grade, indirekt bei, ohne von der katholischen Kirche sich trennen zu wollen.

Um aber zum Jahre 1497 zurückzukehren, so ist in demselben Pynsons Druck des Terenz erschienen, die erste Ausgabe eines Klassikers im engeren Sinne des Wortes in England. Allerdings wird Ovids Buch De Arte amandi, ein vom Mittelalter so bevorzugtes Buch, in den oben erwähnten Paston letters (zwischen 1463 und 1469) als ein im Familienbesitze befindliches Buch erwähnt. Die englische Prosa endlich nimmt mit dem 16. Jahrh. einen neuen Aufschwung: Thomas More's Life of Edward V. (1483), um 1509 geschrieben, gilt für das älteste Denkmal einer guten englischen Prosa.

Einer kleinen Anzahl ausgezeichneter Männer, wie Grocyn, Linacre, Latimer, Fisher, Colet und vor allem Th. More gelang es nun, ihren Freund Erasmus zur Übersiedelung nach Cambridge zu bestimmen, um dort das Griechische zu lehren (1511). Vergl. Hallam a. a. O. p. 204. Die Studenten aber waren zu arm, um ihm irgend etwas zu bezahlen, auch hatte er nicht viel Schüler. Vergl. Erasmus' Brief CXXIII, 16. Okt. 1511.

Im selben Jahre (1511) gründete der genannte Colet, Dekan an St. Paul, die berühmte Gelehrtenschule von St. Paul; auch veröffentlichte er eine lateinische Grammatik. Bis dahin nämlich scheint das 1497 erschienene Buch „Lac puerorum" das verbreitetste derartige Lehrbuch in England gewesen zu sein. Eine eingehendere, fast panegyrische Schilderung der St. Pauls-Schule und der dortigen Erziehungsart giebt Erasmus (Brief 335) vom Jahre 1522. Im Jahre 1524 endlich äufsert derselbe Erasmus, dafs England, obgleich so weit entfernt von Italien, diesem Lande in Schätzung der Gelehrsamkeit am nächsten stehe. Vom Hauptlehrer der Paulsschule endlich heifst es in den Statuten von 1518, dafs derselbe auch im Griechischen bewandert sein soll „iff such may be gotten".

Was aber Erasmus' Berichte über England betrifft, so ver-

Digitized by Google

gessen wir nicht zu erwähnen, dafs er im „Lobe der Narrheit“ als dasjenige, worauf der Engländer besonders stolz zu sein pflege, die Musik und den Gesang nennt. Wir wissen, wie der polyphone Gesang der Engländer auf dem Concil zu Kostnitz gerühmt wird, wie derselbe endlich trotz Hookers* Bemühungen (unter Elisabeth) allmählich von den Puritanern verdammt und verachtet wird. Wir dürfen aber einen Bericht des Erasmus über englische Schuldisciplin nicht übergehen, so wenig auch feststeht, auf welche Anstalt im besonderen derselbe sich bezieht.

Staunton (The Great Schools of England 1865, p. 176) bezieht dieselbe auf Dr. Colet, also auf die Paulsschule: „Novi theologum quendam, et quidem domestice, maximi nominis, cujus animo nulla crudelitas satisfaciebat in discipulos, quum magistros haberet strenue plagosos. Id existimabat unice, et ad dejiciendam ingeniorum ferociam, et ad edomandum ætatis lasciviam pertinere. Nunquam agitabat convivium apud gregem suum, nisi quemadmodum comœdia exeunt in lætam catastrophen, ita post cibum sumptum unus aut alter protaheretur virgis lacerandus; et interim sæviebat, et in immeritos, nimirum ut assuescerent plagis (cf. Locke). Ipse quondam astiti proximus, quum a prandio ex more puerum evocaret, annos natum (ut opinor) decem. Recens autem a matre venerat in eum gregem. Præfatus est, illi matrem esse cum primis piam fœminam, ab ea sibi puerum studiose commendatum. Mox, ut haberet occasionem cædendi, cœpit objicere nescio quid ferociæ, quum nihil minus præ se ferret puer, et innuit illi cui collegii præfecturam commiserat ut cæderet. Ille protinus dejectum puerum ita cecidit, ut qui sacrilegium commisisset. Theologus semel atque iterum interpellavit, satis est, satis est. At carnifex ille fervore surdus peregit suam carnificinam pene usque ad pueri syncopen. Mox theologus versus ad nos. Nihil commeruit, inquit, sed erat humiliandus; nam hoc verbo est usus. Quis unquam ad eum

* Hooker erhebt im Gegensatz zu einer rein biblischen Welt- und Lebensanschauung die Vernunft zum höchsten Princip: er stellt dieselbe ausdrücklich über die Offenbarung, ganz im Gegensatz zu Luther, der die Vernunft, sobald sie in religiösen Dingen mitsprechen wollte, die „Hure des Teufels“ nennt. Lord Bacon sagt: Wissen ist Macht (Knowledge itself is power). Und Shakespeare nennt die Science die Führerin zur Gottheit.

Digitized by Google

modum erudivit mancipium? imo quis asinum?“ — Erasmus, De pueris instituendis.

„Ich kenne einen Theologen und zwar genau, von bedeutendem Ansehen, dem keine Grausamkeit gegen Schüler Genüge that, während er strenge und häufig züchtigende Lehrer hatte. Er meinte, dies gehöre sich durchaus, um den Trotz der Geister zu beugen und den der Jugend eigentümlichen Leichtsinn zu bändigen. Niemals hielt er die Mittagsmahlzeit mit seiner Schar, ohne dafs, gleichwie Komödien ein heiteres Ende nehmen, nach Tische einer oder der andere hervorgezogen wurde, um mit Ruten zerprügelt zu werden. Und bisweilen wütete er auch gegen Unschuldige, damit sie sich nämlich an Schläge gewöhnten. Ich selbst habe einmal dicht dabei gestanden, als er nach gewohnter Art einen Knaben von Tische aufrief von vielleicht zehn Jahren. Derselbe war erst jüngst von der Mutter zu jener Schar gekommen. Zur Einleitung sagte er, seine Mutter sei eine vorzüglich fromme Frau, der Knabe sei ihm von derselben angelegentlich empfohlen. Um sodann eine Veranlassung zum Schlagen zu haben, warf er ihm irgend welchen Trotz vor, während der Knabe nach nichts weniger als danach aussah, und nickte demjenigen, dem er die Leitung des Kollegiums anvertraut hatte, zu, er solle schlagen. Jener streckte sofort den Knaben nieder und prügelte ihn in einer Weise, als ob er das gröfste Verbrechen (Kirchenschändung) begangen hätte. Der Theologe rief zu wiederholten Malen dazwischen: ‚Es ist genug, es ist genug.‘ Jener Henkersknecht aber, taub in seiner Hitze, setzte seine Fleischerei fort, beinahe bis zur Bewufstlosigkeit* des Knaben. Darauf wandte sich der Theologe zu uns und sagte: ‚Er hat nichts begangen, mufste aber gedemütigt werden.‘ Denn diesen Ausdruck gebrauchte er. Wer hat jemals einen Sklaven so erzogen? Ja, wer einen Esel?“ — Erasmus: „Von der Knabenerziehung.“

Dafs aber ähnliche Züchtigungen in den englischen (ebenso wie in den deutschen) Schulen des Zeitalters nichts Ungewöhn-

* Ähnliches führt Palsgrave 1530 an: „I mase, I stonysshe, I bestourne, You mased (= to amass, überhäufen) the boye so sore with beating that he coulde not speake a worde.“ Cf. „The Babees Book“ (15. sæc.) ed. Furnivall „The inordinate beating of boys by schoolmasters“.

Digitized by Google

liches waren, lehren unzählige Stellen. Und immer ist die Form der Züchtigung dieselbe: der Knabe bekommt die birkene Rute auf den blofsen Hintern und zwar häufig bis aufs Blut. (Cf. King Lear I, 4: Lear: When were you wont to be so full of songs, sirrah? Fool: I have used it, nuncle, ever since thou madest thy daughters thy mothers: for when thou gavest them the rod and putt'st down thine own breeches,

Then they for sudden joy did weep,
And I for sorrow sung.)*

Wie wir aber in der oben mitgeteilten Stelle die Schulzucht auf theologisch-christliche Motive (die Demütigung) zurückgeführt sahen, so tritt dies auch noch nach einer anderen Richtung hin zu Tage. Der Freitag nämlich, der in ganz England als Fasttag heilig gehalten wurde, war in Eton, Westminster und Winchester auch der Züchtigungstag (flogging day), an welchem die Bestrafung für die während der letzten Woche begangenen Sünden und Fehler erfolgte (vergl. The Public Schools by W. L. Collins p. 94 bei Lyte, Eton p. 145). Man hat nachstehende lateinische Verse darüber:

Proh! dolor, heu! Veneris lux sanguinolenta propinquat;
Sanguineamque voco, nam si peccaveris hujus
Hebdomadæ spatio, pœnas patiere cruentas;
Flecte genu, puerique duo, qui rite vocantur,
Demittunt ligulas, manibusque ligamina solvent.

So wird also das Licht des Freitags ein „blutiges" genannt, wegen der blutigen Strafen, welche der Knabe für die „Peccata" der Woche mit gebeugtem Knie zu empfangen hat. Die beiden Knaben, welche den zu Züchtigenden dabei die Beinkleider herabzuziehen haben, finden wir auch in einer modernen Schilderung Etons: dieselben haben den Zweck, den-

---

* Dafs die Kinder vor der Schule, die 6 Uhr früh begann, grofse Furcht hatten, ist wohl erklärlich; das sagt auch Shakespeare, Romeo II, 2:

Love goes toward love, as school-boys from their books;
But love from love, toward school with heavy looks.

Dafs kleinere Knaben, wie Oliv. Goldsmith seiner Zeit, von Lehrerinnen unterrichtet wurden, ist sehr alt in England: Im Drama „The Antipodes", by Rich. Broome, 1633, heifst es: „tell their school-mistress What truants they are, and bid her pay them soundly."

Digitized by Google

jenigen, der etwa nicht stille halten sollte (was aber selten vorkomme), an Widerspenstigkeit zu verhindern.

Als ein besonders strenger Lehrer zu Eton wird der gelehrte und geistreiche Nicholas Udall (geb. 1504 in Hampshire), der Verfasser des ersten sogen. regelmäfsigen Lustspiels der Engländer, des Ralph Roister Doister (vor 1552 geschrieben) bezeichnet. Udall war persönlicher Freund des Erasmus und übersetzte Werke desselben ins Englische. Ein früherer Schüler desselben, Thomas Tusser, gentleman, sagt in „The Author's Life" (1573):

From Powles I went,
to Aeton sent,
To learne straight wayes,
the Latin phraise.
Where fiftie three*
stripes given to mee,
at once I had:

* Vergl. aus deutschen Schulen: R. Schmidt, Gesch. der Pädagogik, herausgegeben von Wichard Lange, 3. Aufl., Bd. III, S. 323. In einer vermutlich gegen Ende des 17. Jahrh. von einem Pfarrer verfafsten Schrift, betitelt: „Sieben böse Geister; welche heutiges Tages gemeiniglich die sog. Dorfschulmeister regieren, als der stolze, der faule, der grobe, der falsche, der böse, der nasse, der dumme Teufel, welchem nachgehunken kommt der arme Teufel," heifst es: „Wenn der Herr Schulmeister das Henkersamt verwaltet, da mufs der arme Sünder Katz aushalten; ja er mufs selbst, will er nicht anders bis auf das Blut gestrichen sein, das Schlofs von den Hosen aufschliefsen, überbücken und sich parat halten, da ihm dann der Schulmeister das Urtheil vordecliniret:

Nominativo:	Leg dich,
Genitivo:	Streck dich,
Dativo:	Über die Bank,
Accusativo:	Mach's nicht lang,
Vocativo:	Es thut mir weh,
Ablativo:	Thu es nicht meh!

Andere Schulmeister halten, um das Strafamt desto bequemer verwalten und jede Widersetzlichkeit der von Ehrgefühl und Angst gefolterten Schüler unmöglich zu machen, eine oben angenagelte, unten feststehende Leiter in Bereitschaft, in welche der Schuldeliquent steigen, oben den Kopf und unten die Beine durchstecken und diejenige Stellung annehmen mufs, welche für die Execution besonders bequem ist. Da kriegt nun der Schulmeister seine Henkersruthe und einen Eimer voll Wasser hervor, hauet, peitschet und tummelt den armen Schelm auf posteriori herumb, dafs er schreyet, dafs man's übers dritte Haus hören möchte, höret auch nicht auf, bis dafs dicke Schwülen auflauffen und das Blut an den Beinen herunterläuft. Und da macht der Schulmeister einen rechten Glaubensartikel draufs, dafs die Ruthe fromme Kinder mache, weswegen auch die Kinder die Ruthe, wenn sie schon fünfzigmal sie berührt, mit grofser Andacht herzen und küssen müssen, wobei sie ihnen das schöne Sprüchlein vorbeten: ‚Ach du liebe Ruthe, du thust mir viel zu gute!' "

Digitized by Google

For fault but small,
or none at all, (vergl. Erasmus, Colet)
It came to passe,
thus beat I was,
See Udall see,
the mercy of thee,
to mee poore lad.

Es liegt aber zu sehr in der Natur der Sache, dafs auch in den Zeiten der härtesten Disciplin Stimmen laut wurden, welche eine Milderung derselben verlangten. Dies geschieht denn auch in dem mehrfach merkwürdigen, wenn auch heutzutage wunderlich anmutenden Buche „The Scholemaster", erschienen um 1570. Verfasser desselben ist Roger Ascham (geb. 1515 in Yorkshire), Lehrer der Königin Elisabeth. Roger Ascham, der den Deutschen durch den Umstand besonders interessiert, dafs sein Buch überfliefst vom Lobe des Johann Sturm, des grofsen deutschen Pädagogen und Latinisten in Strafsburg, eröffnet sein Werk, ähnlich den Platonischen Schriften, mit einer Unterhaltung im Freundeskreise folgendermafsen:

„Als die grofse Pest in London war, im Jahre 1563, befand sich Ihre Majestät die Königin in ihrem Schlosse zu Windsor. Dort wollte am 10. Dezember ein glücklicher Zufall, dafs in Sir William Cecils, Ihrer Hoheit erstem Sekretär Zimmer, folgende Personen zusammen speisten: der Herr Sekretär selbst, Sir William Peter, Sir J. Mason, D. Wotton, Sir Richard Sackville, Kämmerer der Schatzkammer, Sir Walter Mildmaye, Schatzmeister, Master of Requestes (der Bittgesuche), Mr. John Astley, Master of the Jewel house (Kleinodienkammer), Mr. Bernard Hampton, Mr. Nicasius und ich. Die meisten dieser Anzahl gehörten Ihrer Majestät sehr ehrenwertem Geheimrate an, und die übrigen dienten ihr in sehr guter Stellung. Ich war nun froh und freue mich noch in der Erinnerung, dafs mir das Glück so wohl wollte, an jenem Tage dort zu sein, in der Gesellschaft so vieler weisen und guten Männer, wie schwerlich damals in ganz England wieder auserlesen werden konnten.

Der Herr Sekretär hatte diese Gewohnheit, mochte sein Kopf noch so voll der wichtigsten Angelegenheiten des König-

reiches sein, so schien er sie doch bei Tische stets beiseite zu legen; und er findet stets eine passende Gelegenheit, von anderen Dingen in heiterer Weise zu sprechen, am liebsten aber von Unterricht und Gelehrsamkeit; und darin hört er gewifs die Meinung des Geringsten an seiner Tafel höflich an.

Als wir noch nicht lange Platz genommen hatten, sagte der Herr Sekretär: Es sind mir sonderbare Nachrichten überbracht worden, heute morgen, dafs verschiedene Schüler von Eton von der Schule davongelaufen sind, aus Furcht vor Schlägen. Dabei nahm der Herr Sekretär Veranlassung, den Wunsch auszusprechen, dafs viele Schulmeister etwas mehr Einsicht (discretion) bei Anwendung der körperlichen Strafe anwenden möchten, als gewöhnlich der Fall sei. Denn sie bestraften oftmals mehr die Schwäche der Natur als den Fehler des Schülers. Und dadurch seien viele Schüler, die sich abgesehen hiervon als tüchtig erwiesen haben würden, dahin gebracht, das Lernen zu hassen, bevor sie wüfsten was Lernen bedeute; und so hätten sie den Wunsch, ihre Bücher aufzugeben, und wären froh, für irgend welchen anderen Lebensberuf verwandt zu werden.

Mr. Peter sagte, bei seiner etwas strengen Natur, einfach, die Rute allein wäre das Schwert, das die Schule in Gehorsam und den Schüler in guter Ordnung halten könnte. Mr. Wotton, ein Mann von milder Natur, mit sanfter Stimme und wenigen Worten, neigte sich dem Urteil des Herrn Sekretärs zu und sagte: Nach meiner Meinung sollte das Schulhaus thatsächlich, wie sein Name (Ludus literarum) besagt, ein Haus des Spiels und des Vergnügens sein, und nicht der Sklaverei und der Knechtschaft, und wie ich mich erinnere, sagt das Sokrates in einer Stelle des Plato (de Rep. 7). Und wenn daher eine Rute die Furcht eines Schwertes hervorruft, so ist es kein Wunder, wenn diejenigen, die furchtsam von Natur sind, lieber das Spiel (Ludus) aufgeben, als stets in Furcht vor einem Schwerte in eines thörichten Mannes Hand zu schweben. Mr. Mason, nach seiner Art, lachte über beide Parteien, indem er ergötzlich sich belustigte ebensowohl über die widerspenstigen Streiche vieler verwegenen Jungen als über die geringe Einsicht mancher ungebildeten (leude) Schulmeister.

Digitized by Google

Mr. Haddon* war vollständig der Meinung des Mr. Peter und sagte, dafs der beste Schulmeister unserer Zeit der gröfste Schläger wäre, und er nannte die Person.** Obgleich, sagte ich, es sein Glück war, in der That einen der besten Gelehrten unserer Zeit von der Schule zur Universität zu schicken, so sind doch weise Männer der Meinung, dafs dies mehr infolge der grofsen Gelehrigkeit des Schülers als der strengen Züchtigung des Lehrers der Fall war; und ob dies wahr ist oder nicht, das könnt ihr selbst am besten bezeugen. Ich sagte etwas weiterhin in der Sache, wie und weshalb zarte Kinder leichter durch Liebe angelockt als durch Schläge angetrieben würden, sich tüchtigem Lernen zuzuwenden; und ich war um so kühner, meine Meinung hierüber zu sagen, weil der Herr Sekretär mich höflich dazu aufmunterte; im übrigen nämlich ist es in solcher Gesellschaft, und namentlich in seiner Gegenwart, meine Gewohnheit, mich mehr der Ohren zu bedienen, als die Zunge zu gebrauchen.

Sir Walter Mildmaye, Mr. Astley und die übrigen sagten sehr wenig: nur Sir Richard Sackvill sagte gar nichts. Nach Tische ging ich hinauf, um mit der Königin Majestät zu lesen. Wir lasen damals zusammen in griechischer Sprache, wie ich mich wohl erinnere, jene edle Rede des Demosthenes gegen Äschines wegen seines falschen Verhaltens auf seiner Gesandtschaft zu König Philipp von Macedonien. Sir Rich. Sackville kam bald darauf hinauf, und da er mich im geheimen Kabinett Ihrer Majestät fand, nahm er mich bei der Hand, zog mich an ein Fenster und sagte: Mr. Ascham, ich möchte um vieles Geld nicht heute am Tische gefehlt haben. Denn obgleich ich dort nichts gesagt habe, so habe ich doch ebenso gut acht gegeben und erwäge das Gespräch, das geführt wurde, so gut wie irgend einer dort gethan hat. Der Herr Sekretär sagte sehr weise

* Mr. Haddon steht übrigens in höchsten Ehren bei Roger Ascham. Ja, er stellt denselben sogar über alle seine Landsleute, wenn er Scholem. p. 112 sagt: „Yet when his talke (die Rede eines guten Lateiners) shalbe heard, or his writing be read, of soch one, as is, either of my two dearest friends, Mr. Haddon at home, or John Sturmius in Germanie, that Nimium in him, which fooles and unlearned (!!) will most commend, shall either of thies two, bite his lippe, or shake his heade at it."

** Nicholas Udall, der Verf. des Ralph Roister Doister, ist doch wohl gemeint.

Digitized by Google

und höchst richtig, dafs mancher gute jugendliche Kopf (many yong wittes) dazu gebracht werde, Gelehrsamkeit zu hassen, bevor er wisse, was Gelehrsamkeit sei. Ich kann das selbst sehr wohl bezeugen; denn ein einfältiger (fond) Schulmeister vertrieb mir, bevor ich voll vierzehn Jahr alt war, durch Furcht vor Schlägen so alle Liebe zum Lernen, dafs ich jetzt, da ich weifs, welcher Unterschied es ist, Gelehrsamkeit zu besitzen und wenig oder gar keine zu haben, es als meinen gröfsten Schmerz fühle und es als meinen gröfsten Kummer empfinde, der mir jemals begegnet ist, dafs es mir so übel erging, an einen so üblen Schulmeister zu geraten. Da ich aber sehe, dafs es ganz vergeblich ist, über Vergangenes zu klagen, andererseits aber weise, die Zukunft ins Auge zu fassen, so will ich, wenn Gott es will und mir Leben gewährt, dies mein Mifsgeschick zur Veranlassung eines guten Geschicks für den kleinen Robert Sackville, meines Sohnes Sohn machen. Und für seine Erziehung möchte ich mich gerne, wenn es Ihnen so beliebt, Ihres speciellen guten Rates bedienen. Ich höre sagen, dafs Sie einen Sohn haben, der gerade von seinem Alter ist. Bestimmen Sie einen Schulmeister, der nach Ihrer Anweisung meinen Sohn und den Ihrigen unterrichten soll, und für alles Übrige will ich sorgen, mögen die drei mir auch ein paar hundert Pfund das Jahr kosten; und im übrigen werden Sie mich als einen so eifrigen Freund gegen Sie und die Ihrigen erfinden wie irgend einen, den Sie haben. Und dieses Versprechen hielt mir der würdige Gentleman bis zu seinem Todestage.

Wir hatten dann weiter ein Gespräch zusammen über die Erziehung von Kindern, über die Natur der schnellen und langsamen Köpfe (wittes), über die rechte Wahl eines guten Kopfes, über Furcht und Liebe beim Unterricht der Kinder. Wir gingen von Kindern zu jungen Leuten, namentlich Gentlemen über, wir sprachen über ihre zu grofse Freiheit, zu leben wie sie Lust hätten, darüber dafs man sie zu bald frei gewähren lasse, dafs sie zu viel böse Erfahrung sammelten, im Gegensatz zur guten Ordnung vieler guten alten Republiken der Perser und Griechen; vom Verstande, der ungeeignet, und vom Glücke, das man sich verschaffe, zuweilen nur durch Erfahrung ohne Gelehrsamkeit. Und schliefslich ersuchte er mich sehr angelegentlich, mich

Digitized by Google

darüber auszusprechen, was ich von der Gewohnheit der Engländer hielte, nach Italien zu gehen.“*

R. Ascham erzählt nun weiter, wie er über jene Gespräche so eifrig nachgedacht, dafs er die folgende Nacht nur wenig geschlafen habe. Westminster Hall könne seine körperlichen und seelischen Leiden zu jener Zeit bezeugen. Leider starb der treffliche Sir Rich. Sackville bald darauf und Ascham legte sein angefangenes Werk wieder beiseite. „Nur mit weinendem Auge konnte ich dasselbe betrachten, indem ich mich an denjenigen erinnerte, der der einzige Urheber desselben war.“ Erst nach zwei Jahren geht er wieder an die Arbeit.

„Doch manche Leute, die freundlich genug von Natur, doch von geringem Urteil in gelehrten Dingen sind, meinen, ich wendete zu viel Zeit und Mühe auf diese Kinder-Angelegenheiten. Diese guten Leute aber sind niemals in Sokrates' Schule erzogen worden, der klar sagt, dafs niemand eine schönere Aufgabe angreift als derjenige, der sich um gute Erziehung bekümmert, sowohl in Bezug auf seine eigenen als die Kinder anderer Leute.“ (Plato im Eingang des Theagis.)

Im ferneren Verlaufe seiner Darstellung wird nun R. Ascham nicht müde, Freundlichkeit beim Unterricht im Gegensatz der gewöhnlichen Prügelmethode zu verlangen. Er empfiehlt hierüber besonders das Buch seines hochverehrten Freundes Johannes Sturm in Strafsburg: „De Institutione Principis“, an den Herzog von Kleve gerichtet, nachzulesen.

In Bezug auf Bibelstellen wie Qui parcit virgæ odit filium bemerkt er, dafs dieselben sich mehr auf Züchtigung von seiten des Vaters für das Betragen als auf das Schlagen des Lehrers um des Lernens willen bezögen. „Denn alle schlechten Charakterzüge, wie Lüsternheit, Lügen, Stehlen, Trägheit, Eigensinn, Trotz und Ungehorsam sollten mit scharfer Züchtigung täglich ausgerottet werden.“

Gelegentlich werden übrigens die verschiedenartigsten Dinge berührt: So bricht der Verf. (p. 67) in die gröfsten Lobeserhebungen auf seine jungfräuliche Königin aus: „Ja, ich glaube,“ heifst es dort, „dafs aufser ihrer vollkommenen Fertigkeit im

* Über die Reiselust der Engländer im 16. und 17. Jahrh. sprechen wir an anderer Stelle.

Digitized by Google

Lateinischen, Italienischen, Französischen und Spanischen sie jetzt hier in Windsor mehr Griechisch jeden Tag liest als manche Präbendarien der Kirche in einer ganzen Woche.“ Kaum ein oder zwei der besten Köpfe erreichten in vielen Jahren zu Oxford und Cambridge den Bildungsgrad der Königin. „Möchte doch Englands Adel, so wünscht unser Autor, diesem Beispiel folgen. Leider aber haben schlechte Beispiele immer mehr Gewalt als gute.“ Soweit Ascham.

Am englischen Hofe wird im 16. Jahrh. das Institut der „Prügelknaben“ (souffre douleur) erwähnt: ein etwas älterer Knabe wurde mit dem jungen Prinzen zusammen erzogen und der erstere für die Fehler des letzteren verantwortlich gemacht — er sollte auf denselben acht geben — und gestraft. Wir finden dies sehr lebhaft dargestellt in dem Drama: When You See Me You know Me, or The famous Chronicle Historie of King Henrie the Eight, by Samuel Rowly (p. 46 ed. Karl Elze). Wir befinden uns am Hofe Heinrich VIII.:

Enter Cranmer, Doctor Tye [doctor of music, was musical preceptor to the children of Henry VIII. and organist of the royal chapel] and young Browne meets them with the Prince's cloak and hat.

Cranmer.

How now, young Browne, what have you there?

Browne.

The prince's cloak and hat, my lord.

Cranmer.

Where is his grace?

Browne.

At tennis, with the marquess Dorset.

Cranmer.

You and the marquess draw the prince's mind
To follow pleasure and neglect his book,
For which the king blames us. But credit me,
You shall be soundly paid immediately.

Browne.

I pray ye good my lord, I'll go and call
The prince away.

Cranmer.

Nay, now ye shall not: who's within there? Ho!

Digitized by Google

Enter Servant.

Servant.

My lord!

Cranmer.

Go bear this youngster to the chapel straight,
And the master of the children whip him well:
The prince, sir, will not learn, and you shall smart for it.

Browne.

O, good my lord, I'll make him ply his book to-morrow.

Cranmer.

That shall not serve your turn; away, I say. [Exit Browne.
So, sir, this policy was well devised:
Since he was whipped thus for the prince's faults,
His grace hath got more knowledge in a month,
Than he attained in a year before,
For still the fearful boy, to save his breech,
Doth hourly haunt him, wheresoe'er he goes.

Tye.

'Tis true, my lord, and now the prince perceives it,
As loth to see him punish'd for his faults,
Plies it of purpose to redeem the boy:
But pray, my lord, let's stand aside awhile,
And note the greeting 'twixt the prince and him.

Cranmer.

See where the boy comes, and the king's fool with him;
Let's not be seen, but list their conference. [Exeunt.

Re-enter young Browne with Will Summers.

Will.

Nay, boy, an ye cry, you'll spoil your eye-sight: come, come, truss up your hose, you must hold fast your wind ...

Browne.

For what, fool?

Will.

Why, for the mote in thine eye; is there not one in't? wherefore dost thou cry else?

Browne.

I pr'y thee, Will, go call the prince from the tennis-court.

Will.

Dost thou cry for that? nay, then I smell a rat: the prince has

played the truant to-day, and his tutors has drawn blood of thy buttock for't. Why, boy, 'tis honourable to be whipped for a prince.

Browne.

I would, he would either leave the tennis-court and ply his book, or give me leave to be no courtier.

Will.

Ay, for I'll be sworn thy breech lies in the hazard about it, but look, little Ned, yonder he comes.

Enter the Prince and the young Marquess, with their rackets, divers attending.

Marquess.

Some rubbers for the prince!

Servant.

Here, my good lord.

Prince.

One take our rackets and reach me my cloak;
By my faith, marquess, you are too hard for me.

Marquess.

Your grace will say so, though ye over-match me.

Prince.

Why, how now Browne? what's the matter?

Browne.

Your grace loiters and will not ply your book, and your tutors has whipped me for it.

Prince.

Alas, poor Ned, I am sorry for it, I'll take the more pains and entreat my tutors for thee: yet, in truth, the lectures they read me last night out of Virgil and Ovid, I am perfect in; only I confess, I am something behind in my Greek authors.*

Will.

And for that speech they have declined it upon his breech.

Prince.

And for my logic, thou shalt witness thyself, I am perfect: for now will I prove that, though thou wert whipped for me, yet this whipping was good for thee.

Browne.

I'll hardly believe you, my lord, though Ramus himself should prove it: well, proba.

* Die beiden Knaben müssen wenigstens 12—14 Jahre alt gedacht werden.

Digitized by Google

Prince.

Mark my problem. Bona virga facit bonum puerum: bonum est, te esse bonum puerum, ergo bona virga res bona est. And that's this, Ned: — A good rod makes a good boy: 'tis good that thou shouldst be a good boy, therefore a good rod is good.

Will.

Nay, by'r lady, the better the rod is, 'tis the worse for him, that's certain: but dost hear me, boy? since he can prove a rod to be so good, let him take't himself the next time.

Prince.

In truth, I pity thee and inwardly I feel the stripes thou bearest, and for thy sake, Ned, I'll ply my book the faster: in the mean time thou shalt not say but the Prince of Wales will honourably reward thy service; come, Browne, kneel down.

Will.

What, wilt thou knight him, Ned?

Prince.

I will: my father has knighted many a one, that never shed drop of blood for him, but he has often for me.

Will.

O brave! he looks like the Mirror of knighthood already.

Enter Compton.

Compton.

Clear the presence, gentlemen, the king is coming.

Prince.

The king? God's me, reach me my book, call my tutors in: come, Browne, I'll confirm thy knighthood afore the king.

Marquess.

Here be your tutors, my lord, and yonder the king comes.

Enter the King.

Prince.

Health to your majesty.

King.

God ha' mercy, Ned! Ay, at your book so hard? 'ti, well, 'tis well! Now, bishop Cranmer, and good doctor Tyes I was going to the gallery and to have had your scholar with me, but seeing you're so busy, I'll not trouble him. Come on, Will, come! go you along with me, what make you among the scholars here?

Digitized by Google

Will.

I come to learn my qui, quæ, quod, to keep me from the rod: marry, here's one was whipped in pudding time, for he has gotten a knighthood about it. Look, oh Harry, does he not look more furious than he was wont?

King.

Who, Will? young Browne? God's Mary mother! his father is a gallant knight, as any these south parts of England holds.

Will.

He cannot compare with his son, though: if he were right Donzel de Phebo, or the very knight of the Sun himself, yet this Knight shall unhorse him.

King.

When was he made a knight, Will?

Will.

Marry, i'th' last action: I can assure you, there was hot service, and some on 'em came so near him, they had like to smell on't: but when all was done, the poor gentleman was pitifully wounded in the back parts, as may appear by the scar, if his knightship would but untruss there.

King.

But who knighted him, William?

Will.

That did Ned here: and he has earned it too, for I am sure, this two year he has been lashed for his learning.

King.

Ha, how? Come hither, Ned; is this true?

Prince.

It is, my lord, and I hope your highness will confirm my deed.

King.

Confirm it? God's holy mother, what shrewd boys are these!
Cranmer and Tye, do ye observe the prince?
Now, by my crown, young Ned, thou'st honoured me:
I like thy kingly spirit that loves to see
Thy friends advanced to types of dignity.
Young knight, come hither! what the prince hath done
We here confirm: be still Sir Edward Browne!

Digitized by Google

But hear me, Ned, now you have made him knight,
You must give him some living, or else 'tis nothing.

Am Schluſs äuſsert

Browne.

I hope, my lord, they dare not whip me now.

King.

By'r lady, sir, that's doubtful.

Zusatz. S. 131. Chaucers Squire konnte schreiben. Doch ist die Kenntnis noch in Shakespeares England gewifs nicht allgemein gewesen (cfr. J. Cade in Shakesp. II. 6). Über Schuldisciplin in Queen Elizabeths Zeit vergleiche die bekannte Erzählung bei Staunton, Great Schools p. 57: „In 1554, on the occasion of their marriage in the Cathedral and attended solemn service in St. Mary's Church; and in 1570 Queen Elizabeth followed the example of her royal predecessors. On this visit it was that the Queen, pleasantly asking one of the scholars whether he had ever endured the famous Winton birch, received the happy response:

Infandum, Regina, jubes renovare dolorem.

In Shakesp. King Richard II. V, 1 sagt die Queen zum King:

and wilt thou, pupil-like,
Take thy correction mildly? kiss the rod ...?

Dies war Schulvorschrift. So heifst es z. B. in den „Ordres" der grammar school at Uttoxeter, seitens des Gründers der Schule: „Item. I will that all my scholars shall love and reverence my scholmaster, and gently receive punishment of him for faults, sub pœna expulsionis." (Two Gentl. of Verona I, 2: like a testy babe, will scratch the nurse, And presently all humbled kiss the rod.) — In Measure for Measure I, 4 sagt der Herzog:

Now, as fond fathers,
Having bound up the threat'ning twigs of birch,
Only to stick it in their children's sight
For terror, not to use, in time the rod
Becomes more mock'd than fear'd.

Die Patoisformen in Molières Lustspielen.

Es ist eine interessante Thatsache, auf die Ad. Espagne* hinweist, dafs in den Molièreschen Lustspielen die bedeutendsten Glieder der romanischen Sprachenfamilie gewissermafsen ihre Vertretung finden: So sind die dreizehnte und sechzehnte Scene des ersten Aktes von Monsieur de Pourceaugnac, die vierte Entrée de ballet im Bourgeois gentilhomme, das erste Zwischenspiel in Psyché, sowie ein Teil des ersten Zwischenspiels im Malade imaginaire italienisch geschrieben; spanische Verse finden wir im dritten Akte des Ballets in Le Mariage forcé und in der dritten Entrée de ballet des Bourgeois gentilhomme; provençalisch ist die Rolle der Lucette im M. de Pourceaugnac abgefafst. Aufserdem bedient sich Molière in der im Bourg. gent. vorkommenden türkischen Ceremonie der sogen. langue franque, eines eigentümlichen Mischidioms, welches in den Hafenstädten Südfrankreichs und Italiens, und auch von den das Mittelmeer befahrenden Seeleuten gesprochen wird.

Gleicherweise sicherte der Dichter in einigen seiner Schöpfungen (Dom Juan und Médecin malgré lui) den Dialekten seiner Muttersprache einen Platz, indem er die denselben entnommenen Wörter Landleuten in den Mund legte, um dadurch einen möglichst naturgetreuen und deshalb um so humoristischer wirkenden Dialog zu erzielen, was ihm freilich vom gestrengen Meister Boileau eine Rüge eintrug. Übrigens war Molière nicht der erste, der sich des Wagnisses unterstand, die vulgären Laute des Patois auf die Bühne zu bringen; vor ihm hatte Cyrano de Bergerac** sich bereits dieses Kunstgriffes

* Rev. des Lang. R. 2e sér. II, 70 fl.

** Œuvres comiques, galantes et littéraires de C. d. B. Nouv. éd., revue et publ. par P. L. Jacob. Paris 1858.

Digitized by Google

in seinem Pédant joué (1654) bedient, wo er den Bauer Gareau in volkstümlicher Sprache reden läfst, deren Formen meistens mit den von Molière angewandten übereinstimmen, weshalb wir dieselben bei der nachfolgenden Untersuchung mit benutzen werden, insoweit sie die Zahl der charakteristischen Beispiele vermehren.

Es unterliegt keinem Zweifel, dafs der Land und Leute so scharf beobachtende Molière während der vieljährigen Wanderungen, die er mit seiner Truppe durch mehrere Provinzen Frankreichs ausführte,* mannigfache Gelegenheit gefunden haben wird, die lokalen Mundarten kennen zu lernen und sich deren Formen bis zu einem gewissen Grade anzueignen; aber selbst wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, bot ihm die Sprache des gewöhnlichen Volkes in seiner Vaterstadt eine Fülle von Patoiswörtern dar, welche ihrer Herkunft nach den verschiedensten Landschaften des französischen Reiches angehörten.

Das Pariser Idiom nämlich, welches ursprünglich identisch mit dem francischen Dialekt gewesen sein dürfte, mufs gleichwohl in sehr früher Zeit eine eigenartige, von dem letzteren abweichende lautliche Gestaltung gewonnen haben; denn schon Roger Bacon (geb. 1214) unterscheidet es ausdrücklich von dem Gallicum (d. h. dem Französischen im engeren Sinne, also der Sprache von Ile-de-France**). Als Grund dieser selbständigen Sprachentwickelung mufs wohl zunächst die im Laufe der Jahrhunderte vielfach wechselnde Gauzugehörigkeit der Stadt angesehen werden, welche bald zahlreichen landschaftlichen Eigentümlichkeiten bedeutenden Einflufs verschaffte, der sich später noch vergröfserte, weil Paris, als Metropole eines immer weitere Provinzen mit sich vereinigenden Reiches, in die mannigfachsten Beziehungen zu den verschiedenen Gebieten Frankreichs trat, der natürliche Sammelpunkt von Individuen aus allen Gegenden wurde und infolge des ungeheuren Zuflusses von Provinzialen auch in seine Sprache allerhand mundartliche Züge aufnahm.

Da nun der Dialekt von Ile-de-France sich allmählich zur herrschenden Schriftsprache herausgebildet hatte und auch Umgangssprache der höher Gebildeten geworden war, so blieb jene mit unzähligen von auswärts stammenden Elementen durchsetzte Sprachmischung meist auf die niederen Volksklassen beschränkt, ohne im stande zu sein, die fremden Bestandteile zu einem organischen Ganzen zu vereinigen und

* Mahrenholtz, Molières Leben und Werke S. 34 u. 35.
** K. Hofmann in Rom. Stud. 1, 427–428.

Digitized by Google

wieder einen wirklich einheitlichen Charakter zu gewinnen; daher denn oft dasselbe Wort in ganz verschiedenen lautlichen Formen auftritt.*

Molière hat sich, jedenfalls in kluger Rücksichtnahme auf sein Publikum, dessen Ohr er nicht durch ein Übermafs vulgärer Aussprache beleidigen durfte, darauf beschränkt, nur gewisse Patoislaute zu acceptieren. Dieselben nach ihrem Ursprunge, ihrer geschichtlichen Entwickelung und ihrem Verbreitungsgebiet zu beschreiben, soll der Gegenstand dieser Arbeit sein. — Während uns über die lateinische Periode die ausgezeichneten Werke Schuchardts** und Corfsens,*** über die altfranzösische die bis jetzt herausgegebene, schon sehr reiche Litteratur, sowie die sehr zahlreichen Untersuchungen über die verschiedenen Dialekte ausreichende Belehrung gewähren, sind wir für die mittelfranzösische Zeit (etwa vom 15. Jahrh. an) auf die spärlichen mundartlichen Ausdrücke angewiesen, welche sich in den Werken populär schreibender, oder sich wenigstens volkstümlicher Worte hin und wieder bedienender Autoren, namentlich Villons,† finden, sowie auf die in den zahlreichen grammatischen Abhandlungen†† des 16. und 17. Jahrh. zerstreuten Bemerkungen über landschaftliche Aussprache. Wenn auch die Lehren dieser Grammatiker nur mit grofser Vorsicht aufzunehmen sind, da sie, wie Francis Wey, Hist. des revol. du lang. en France, Paris 1848, Chap. VII hervorhebt, viele Widersprüche

---

* Das Verdienst, dies vulgäre Parisisch, welches heute bis auf geringe Spuren verschwunden ist, im 17. und 18. Jahrh. jedoch eine ziemlich umfangreiche Litteratur aufzuweisen hatte, zu deren bedeutendsten Vertretern Vadé und De Lecluse zählen, auf Grund der vorhandenen schriftlichen und mündlichen Zeugnisse dargestellt zu haben, gebührt Nisard, dessen Werken „Étude sur le langage popul. ou patois de Paris" und „De quelques Parisianismes pop." wir manche Aufschlüsse verdanken. — Bei Citaten ohne nähere Angabe ist stets das erstgenannte Werk gemeint.

** Vokalismus des Vulgärlateins. Leipzig 1866/68.

*** Über Aussprache, Vokalismus u. Betonung der lat. Sprache. Leipzig 1868, 1870.

† R. Tamm, Bemerkungen zur Metrik und Sprache Villons. Progr. Freiburg 1879. — A. Vitu, Le Jargon du XVe siècle, étude philologique; onze ballades en jargon attribuées à François Villon etc. et suivies d'un vocabulaire analytique du jargon. Paris 1884.

†† Vergl. dazu: Darmesteter et Hatzfeld, Le XVIe s. en France. Paris 1878. — A. Lange, Der vokalische Lautstand in der franz. Sprache des 16. Jahrh. Elbing 1883. — Livet, La Grammaire et les grammairiens au XVIe s. Paris 1859. — Ch. Thurot. De la prononciation depuis le commencement du XVIe s. T. Ier. Paris. — H. Wendel, Die Aussprache des Französischen nach Angabe der Zeitgenossen Franz I. Vokalismus. Plauen 1875. — E. Stengel, Die ältesten Anleitungsschriften zur Erlernung der frz. Sprache (Ztschr. f. neufrz. Spr. u. Litt. I, 1—40).

Digitized by Google

enthalten, so wird man doch ihren Beobachtungen über die Vulgärsprache, zumal wenn dieselben bei mehreren übereinstimmen, noch am ehesten Glauben schenken dürfen, weil die in die bessere Sprache eindringenden Patoisformen besonders die Aufmerksamkeit der Sachverständigen in Anspruch nehmen mufsten.

In der neueren Zeit sind die franz. Patois vielfach eines eingehenden Studiums gewürdigt worden, wie die von De Chambure, Gloss. du Morvan p. LIII, Du Bois, Pat. norm. p. XIX—XXIV und Haller, Altspan. Sprichwörter T. II gegebenen, noch nicht einmal vollständigen Übersichten über die betreffende Litteratur beweisen. So verdienstlich an und für sich das Bestreben ist, durch genaue Untersuchungen die heute mehr und mehr aussterbenden Volksmundarten, welche aus der unter den mannigfachsten Einflüssen vielen Wandlungen unterworfenen Sprachbildung eine Fülle alter Laute und Formen gerettet und gleichsam als verhärtete Reste einer einst in Flufs begriffenen Entwickelungsperiode aufbewahrt haben, in ihren charakteristischen Zügen zu fixieren, sind diese Arbeiten doch meistens zu sehr unzuverlässigen Resultaten gelangt, weil sie entweder nicht auf eigener, in dem betreffenden Gebiete selbst angestellter Beobachtung beruhen, oder von nicht genügend philologisch geschulten, der scharfen Auffassungsgabe für sprachliche Eigentümlichkeiten entbehrenden Leuten unternommen sind und daher teils die zu solchem Zwecke unentbehrliche Kenntnis des Altfranzösischen vermissen lassen, teils ungenaue oder gar falsche Transskriptionen der Laute anwenden, oder endlich, weil sie einen zu ausgedehnten Sprachbezirk behandeln, dessen verschiedene Dialekte wohl einzelne übereinstimmende Züge aufweisen, aber zu keinem Schlufs auf den lautlichen Charakter der ganzen Gegend berechtigen.

Infolge dieser Unzuverlässigkeit des vorhandenen Materials haben wir uns zuweilen darauf beschränken müssen, zu bemerken, wo wir diese oder jene Form verzeichnet fanden, und nur bei Übereinstimmung mehrerer Angaben versuchten wir eine Feststellung der lokalen Ausdehnung der betreffenden mundartlichen Erscheinung. Da wir meinen, manchem mit ähnlichen Studien Beschäftigten einen Dienst zu erweisen, verzeichnen wir im Nachfolgenden die über moderne franz. Dialekte (vom Centrum aus nach SW., NW. und N. gehend) vorhandenen Untersuchungen, soweit dieselben uns zur Verfügung standen:

Jaubert, Glossaire du Centre de la France. 2 vol. Paris. — Baumgarten, Gloss. des idiomes pop. du Nord et du Centre de la

Digitized by Google

France. Paris et Coblentz 1870 (T. I, livraison 1). — Tarbé, Recherches sur l'histoire du langage et des patois de Champagne. 2 vol. Reims 1859. — Adam, Pat. lorrains. Nancy et Paris 1881. — Rolland, Vocabulaire du pat. messin. Romania V, 189–229. — Lorrain, Gloss. du pat. messin. Nancy 1876. — Lahm, Pat. de la Baroche (Val d'Orbey). Rom. Stud. II, 61—98. — Häfelin, Recherches sur le pat. du canton de Fribourg. Jahrb. f. rom. u. engl. Litt. N. F. III, 133—178, 267—311, 407—444. — Gilliéron, Pat. de la commune de Vionnaz (Bas Valais). Paris 1880 (XLe fasc. de la Bibl. de l'Éc. des H. Ét.). — De Chambure, Glossaire du Morvan. Paris et Autun 1878. — Mignard, Vocab. raisonné et comparé de la province de Bourgogne. Paris et Dijon 1870. — Contejean, Gloss. du pat. de Montbéliard. Montb. 1876. — Poulet, Essai d'un vocab. étymol. du patois de Plancher-les-Mines (Haute-Saône). Paris 1878. — Tissot, Le Pat. des Fourgs, arondissement de Pontarlier, Départ. du Doubs. Paris et Besançon 1865. — Monin, Étude sur la genèse des patois et en particulier du Roman ou pat. lyonnais. Paris et Lyon 1873. — Chabaneau, Gramm. limousine. Paris. — Lazarenne, Notice sur le patois saintongeais. Rev. des Lang. R. 2e sér. I, 44—49. — Jonain, Dictionn. du pat. saintongeais. Paris. — Beauchet-Filleau, Essais sur le pat. poitevin. Niort et Melle 1864. — Malval, Étude des dialects romans ou pat. de la Basse-Auvergne. Clermont 1878. — Sébillot, Essai sur le pat. Gallot. Rev. d. Ling. XII, 79—98. — Du Bois, Gloss. du pat. normand. Caen 1849. — Joret, Des caractères et de l'extension du pat. normand. Paris 1883 (dazu die Recens. v. Gilliéron, Romania XII, 393—403). — Decorde, Dictionn. du pat. du pays de Bray. Paris, Rouen et Neufchâtel 1852. — Delboulle, Gloss. de la vallée d'Yères pour servir à l'intelligence du dialecte haut-normand. Havre 1876. — Corblet, Gloss. étym. et compar. du pat. picard. Paris 1851. — [Hécart] G.-A.-I. G., Dictionn. rouchi-français. 2e éd. Paris 1826. — Legrand, Dictionn. du pat. de Lille. Lille 1853. — Grandgagnage, Dict. étym. de la langue Wallonne. Liège 1845—50. — Henaux, Études hist. et litt. sur le Wallon. Liège 1843. — Schnakenburg, Tableau synoptique et comparat. des idiomes pop. ou patois de la France. Berlin 1840. — Lettres à Grégoire sur les patois de la France. Rev. des Lang. R. (Reihe von Artikeln in Serie II).

Digitized by Google

I. Lautliches.

A. Vokalismus.

a) Betonte einfache Vokale.

§ 1. Vulgäres ö statt franz. e: *cheux** DJ. II, 1; *feuve* Fragm. Champm.;** *aveuc* DJ. II, 1 und oft. Die drei im Frz. unterschiedenen e-Laute, nämlich geschlossenes é (lat. ā), offenes è (lat. ă oder lat. e [i]) und tonloses e wurden zuerst von der Volkssprache in vereinzelten Beispielen einander angeglichen, indem dieselbe die beiden erstgenannten in den dem letzteren eigentümlichen ö-Laut, welchen das sogen. stumme e noch heute hat, sobald es mit dem Werte eines vollen Vokals auftritt, übergehen liefs. Im 16. Jahrh. begegnen wir diesem ö öfter (z. B. Lecoq, Caïn [couleuvres: lèvres]); denn es war in der Sprache des Pariser Volkes beliebt geworden und infolge dessen, zum grofsen Verdrusse mancher gelehrten Grammatiker,*** bald in die Sprache der gebildeten, sogar der höfischen Kreise eingedrungen (Thurot 467). Mundartlich ist es heute über ganz Nord- und Mittelfrankreich verbreitet. Aus der Fülle der Beispiele wählen wir nur einige aus: aimeu (amare), epreuvi (sparvari) — feuve (fabam), orfeuvre (auri faber) — apreus (ad pressum), feume (feminam) — freumer (firmare), treufles (trifolium) — späteres è (ursprünglich oi) conneutre (cognoscere), feuble (flebilis); (ursprünglich ue) avuec (apud hoc). — Übrigens findet der Lautübergang e : ö auch sonst im Romanischen statt, z. B. nach Schuchard II, 243 ff. im Dialekt von Piacenza und den angrenzenden, längs des Pos gelegenen Gegenden bis nach Valenza, ferner in der Mundart von Gardena.

§ 2. Verbalendung -ais, franz. -ez: *caressiais* DJ. II, 3; *suchiais* P. j. II, 3; *vouliais* ibid. II, 2; *prendrais* ibid. Die auf lat.

* Wir citieren Molière nach der Ausgabe von Despois und Mesnard. DJ. = Dom Juan. — M. m. l. = Médecin malgré lui. P. j. = Pédant joué von Cyrano de Bergerac.

** Les Fragments de Molière, comédie. Paris, Ribou, 1682 (p. p. le comédien Ch. Chevillet, sieur de Champmeslé).

*** Va gelas, Remarques sur l. langue fr. 1647, II, 142 spricht von deux mauuaises prononciations qui sont tres communes mesme a la cour: L'une de ces mauuaises prononciations est de dire cheuz vous, cheuz moy, cheuz luy au lieu de dire chez vous etc. — Chifflet, Essay d'une parfaite grammaire de la langue fr. 1659 „Ne prononcez jamais cheuz au lieu de chez. — Th. Corneille, Remarques s. l. langue fr. de M. de Vaugelas. 1687, II, 162: „Il y en a qui prononcent encore cheux vous pour chez vous, ce qui est tres mal."

Digitized by Google

-atis beruhende Endung -ez (des Präsens, Imperfekts und Konditionalis) hat in regelrechter Entwickelung zu allen Zeiten in der normalen franz. Aussprache geschlossenes é gehabt. Auch die 2. Pers. Plur. des Fut., für welche kein lat. Typus -atis vorliegt, nahm schon im Afrz., nach Analogie der vorerwähnten Formen, é an; doch zeigt sie in der vulgären Pariser Sprache die phonetische Umwandlung in è (ai). Sie beeinflufste bald die übrigen Formen auf -ez und bewirkte dessen Änderung in -ais. (Vergl. Thurot 50 ff.)

§ 3. Verwandlung des e in a. Schon das rustike Latein zeigt eine entschiedene Neigung, den kurzen e-Vokal, namentlich unter dem Einflusse gewisser nachfolgender Konsonanten, durch a zu ersetzen, wofür unten geeigneten Ortes Belege beigebracht werden sollen. Es darf daher nicht überraschen, solcher Bevorzugung des a-Lautes auch im Franz. wieder zu begegnen, woselbst es ebenfalls die volkstümlichen Idiome sind, in denen sie sich vorzugsweise geltend macht, um an Stelle des dem lat. e oder i entsprechenden e ein a eintreten zu lassen.

1) Vor r. In betonter Silbe: *envars* DJ. II, 1; *guare* P. j. II, 2; *harbes* ibid. V, 8; *marle* ibid.; *pardre* DJ. II, 1; *Piarre* P. j. II, 2; *sart* M. m. l. I, 6; *varre* DJ. II, 1; *vart* (viridis) M. m. l. I, 5. — In vortoniger Silbe: *aparçu*, *barlue* DJ. II, 1; *charcher* M. m. l. III, 2; *renvarsés*, *marcier*, *pardrois* DJ. II, 1; *parmission* M. m. l. II, 17; *parroquet* ibid I, 5; *Piarrot*, *sarmonné* DJ. II, 1; *sarviteur*, *sarimonie* M. m. l. II, 5. Unstreitig gehört in erster Reihe auslautendes velares r, infolge seines schnarrenden Lautes, zu denjenigen Konsonanten, welche auf den vorangehenden Vokal eine gewissermafsen verdunkelnde Wirkung auszuüben befähigt sind, was sich nicht nur auf roman. Sprachgebiete, sondern auch in deutschen Mundarten sowie im Englischen beobachten läfst. Schuchardt hat eine grofse Anzahl mittellat. Wörter gesammelt, die ursprüngliches e in dumpfes a getrübt zeigen, wie ansar, lacartus, Pargama. Auch in den verschiedenen Dialekten des Afrz. begegnen wir, besonders in vortoniger, doch auch zuweilen schon in betonter Silbe, meist vor r mit folgendem Konsonanten, derselben Erscheinung, die für die alten Mundarten der Franche-Comté, Burgunds und Lothringens von Förster, Yzop. XXXI, § 30, und Apfelstedt, Lothr. Psalter S. XVIII, für Ile-de-France von Metzke in Herrigs Archiv LXV, S. 95, für andere Gebiete von Uhlemann, Ztschr. f. rom. Phil. II, 544 und Rom. Stud. IV, 565, von Brachet, Rev. de Ling. I, 119 ff. nachgewiesen worden ist, so dafs

Digitized by Google

wenige Beispiele genügen: darrien Lothr. Ps. 9, 18; darrier Benoit, Troie 23432; esmarey Yz. 1877; sarrer Jourd. de Bl. 3732; pardre Villeh. 360; arsoir oft neben ersoir (heri sero). — Ziemlich lange behauptete dieser Laut seine Herrschaft in der Sprache, ja er erweiterte dieselbe sogar, indem er in gleicher Weise betonte und vortonige Silben in Beschlag nahm. Wir begegnen ihm häufig genug bei Schriftstellern des 15. und 16. Jahrh. wie Christine von Pisan, Villon, Margarethe von Navarra, Bonavent. Desperiers, Rabelais, Jean Marot u. a., die kein Bedenken tragen, Reime wie die folgenden zu bilden: fermes : armes; garce : enverse; lignage : herberge; perde : garde; hiverne : Marne; barre : erre; Lombart : Robert; haubert : pluspart; appert : part; gendarmes : termes. Nun würden derartige Reime für eine Aussprache e = a zwar nicht beweisend sein, da sie auch auf den umgekehrten Lautwandel (der übrigens gleichfalls vorkommt) schliefsen lassen; indessen bezeugt Clément Marot für einige derselben den a-Laut ausdrücklich, aufserdem bekunden die zeitgenössischen Grammatiker das Vorhandensein jener Aussprache, doch warnen sie meist ausdrücklich davor und bezeichnen sie als gemein, wenn selbst einige von ihnen irrtümlich glauben, dafs dieselbe ursprünglich eine Hofmode gewesen sei. H. Estienne schreibt sie besonders dem ordinären Pariser Idiom zu: „Plebs, præsertim Parisina, hanc literam a pro e in multis vocibus pronuntiat, dicens Piarre pro Pierre“ etc. In Paris selbst also konnte Molière die vulgäre Aussprache kennen lernen, doch hörte er sie auch vielfach in den Provinzen, weil sie in den meisten nord- und südfranzösischen Patois äufserst frequent war und noch ist, was für jene Andrews, Gilliéron, Jaubert, Tarbé, Tissot, für diese Chabaneau, Monin, Lazarenne u. a. mit zahlreichen Beispielen bewiesen haben. — Das Verbreitungsgebiet dieses dialektischen a genau abzugrenzen ist nicht thunlich, da selbst von ganz benachbarten Bezirken der eine den a-Laut, der andere den e-Laut hat, wie dies z. B. Gilliéron in seiner Untersuchung über die Mundart von Vionnaz (Bas Valais) zeigt, in welcher e gesprochen wird, während in den Nachbarkommunen Bouveret und Muraz a vorherrscht. Jedoch darf man wohl behaupten, dafs im nördlichen Frankreich der a-Laut besonders von den östlichen Patois, also denen der Franche-Comté, Lothringens und Burgunds, der Champagne und Ile-de-France bevorzugt wird.

Abweichend von der Schriftsprache erscheint a erhalten in *mar* DJ. II, 1; indessen ist hier wohl mer mit franz. mare vertauscht worden.

Digitized by Google

2) Vor l: *alle* DJ. II, 1 und oft, M. m. l. II, 2; *al* DJ. II, 1. Seltener als vor r wird lat. e oder ĭ vor l zu a. Vulgärlat. Analoga mangeln auch hier nicht: alimosina, Dalfinus etc. Im Afrz. sind es wiederum die aus Lothringen, Burgund und der Franche-Comté stammenden Denkmäler,* welche, wenn auch nicht eben häufig, Formen wie apale (appelle), bales, Castale (Castille), demesalle, female, novale, nenal zeigen. Die landschaftliche Aussprache drang auch in Paris ein, kam aber daselbst nicht zu gröfserer Geltung, sondern blieb auf das gewöhnliche Volk beschränkt (Thurot 20). Soweit die über die Patois vorhandenen Untersuchungen Belehrung gewähren, scheint al statt el seinen ursprünglichen Geltungsbezirk nicht weit überschritten zu haben. — Was speciell die Form alle (illam) anbetrifft, so ist zu bemerken, dafs Molière sich derselben vor folgendem Vokal zu bedienen pflegt, während er vor Konsonanten al gebraucht. Dem entspricht auch im allgemeinen die Anwendung dieser Form in den Patois (Jaubert II, 457, De Chambure 41, Sébillot 89, Delboulle 2).

3) Vor n: *bian*, je *revians* DJ. II, 1; *moyan*, *viant* P. j. II, 3 u. 2; *ancians*, *Cresquianté* ibid.; *nannain* DJ. II, 1 und M. m. l. II, 5. Dem Einflusse des nachfolgenden n schreiben wir mundartliches -ian statt -ien zu, möge dieses = lat. -ianus (welches schon im Afrz. in den Laut iẽ überging) entsprechen, oder aus lat. e durch Diphthongierung entstanden sein, wie in bien. Im Anschlusse hieran sei der in nannain (non ille) vorliegende Lautwandel o : e : a erwähnt, den wir bereits im afrz. nanil (neben nenil) beobachten. Einen ähnlichen Wechsel zwischen e und a vor n zeigen nach Schuchardt I, 211 ff. mittellat. Schreibungen wie kalandæ, Conbulantia (Confluentia), invanti, ostantandum, tantoria. — Palsgrave berichtet, dafs -ian statt -ien zu seiner Zeit sehr frequent und auch in der besseren Aussprache üblich gewesen sei. Villon bindet im Reime an: amen : ancien, und aus dem alten Pariser Dialekte führt Nisard an: mian, tian, moyan, viant, tiant etc. Aus modernen Volksmundarten citieren Jaubert I, 250 chian, Baumgarten 42 und Du Bois 14 ancian (für d. Norm.).

§ 4. Vulgäres iau statt frz. eau: *biau* (bellum) DJ. II, 1 u. oft; *Biausse* (Beauce) M. m. l. II, 1; *chapiau* (capellus), *chaquiau* (castellum) P. j. II, 2; *escabiau* (scabellum) DJ. II, 1; *oisiau* (avi-

* P. Meyer in Romania VI, 41; Förster, Ysop. XXX, § 25; Apfelstedt a. a. O.

Digitized by Google

cellus) P. j. II, 3; *reziau* (*reticellum) DJ. II, 1; *vaissiau* (*vascellum) P. j. II, 2. — *iau* (aquam) DJ. II, 1 u. oft. Gleichstellung der Suffixe -ellus und -illus war in der älteren Zeit ein Charakteristikum des pikard. Dialektes,* wofür Beispiele zahlreich sind. Auch das Neupikardische** giebt -ellus noch durch -iau wieder (natürlich nicht mehr Triphthong, wie im Afrz., sondern lautlich = iô), woran sich iau = aquam anschliefst. Indessen scheint dies specifisch pikard. Suffix bald sein heimatliches Gebiet überschritten zu haben, denn schon im 13. und 14. Jahrh. finden wir es in Denkmälern von Ile-de-France,*** und, wie aus seinem häufigen Vorkommen in dem Livre des Metiers, sowie aus den Bemerkungen der Grammatiker† zu schliefsen ist, war es am frequentesten in der Pariser Sprache, die es denn auch lange behalten hat. In andere Idiome fand es ebenfalls Eingang, indem es, von der Pikardie aus nach SW. und SO. sich ausbreitend, sein Gebiet ungefähr in einem Halbkreise ausdehnte, von der Grenze der Bretagne (Rev. Ling. XII, 84 ff.) und Maine (Joret, Pat. norm. 11 u. 150) an durch die Normandie, Champagne, Franche-Comté bis in das Lyonnais (Monin 91) hinein, ohne jedoch in einer dieser Provinzen zur alleinigen Geltung zu gelangen; denn, wie uns Corblet belehrt, ist im Pikard. neben iau auch ieu gebräuchlich (morceu), Joret (Soc. Ling. III, 222) giebt iô für die Obernormandie, ié für die Niedernormandie, daneben noch iâ und è (Pat. norm. 111 u. 150), ohne scharf abzugrenzenden Geltungsbezirk, und Gilliéron (Romania XII, 40) bemerkt, dafs es kein Patois mit vollständig gleichmäfsiger Behandlung des Suffixes -ellus gebe.

§ 5. Vulgäres è (ai) für frz. i (lat. ī): *vaigne* M. m. l. II, 2; *vegne* P. j. II, 2; — *maine*, *chopaine* DJ. II, 1; *medeçaine* M. m. l. II, 2; *Jaquelaine* ibid. II, 1 und P. j. II, 3; *vermeines* P. j. II, 3.

---

* Tobler, Vrai aniel, Einleitung; Förster, Chev. as deux esp. XLIX; Suchier, Leod. in Ztschr. f. rom. Philol. II, 275—276.

** Vergl. Hécart, Corblet und Delboulle, welche viele Belege geben.

*** Metzke, Dialekt von Ile-de-France, in Herrigs Archiv LXV, 77, und Püschel, Christine de Pizan XVI.

† Palsgrave notiert u. a.: carniau, laperiau, moyniau, paillardiau. — Beza (ed. Tobler) p. 58: „Vitanda est vitiosissima vulgi Parisiensis pronuntiatio in hac triphthongo, nempe l'iaue pro l'eaue etc. — Sylvius, In lingua græca Isagoge (1531) S. 99. — Pelletier, Dialogue de l'ortogr.: „Je te prie, Meigret, garde-toi, en voulant être trop curieux, de tomber au vice des Parisiens qui, au lieu d'un sceau d'eau disent un sciô d'iô." — Dumas, Bibl. des Enf. ou prem. élem. des lettres (1773) III, 142: „Le peuple change presque toujours en i l'e de la terminaison eau."

Digitized by Google

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dafs der mundartliche Übergang von lat. in + Vok. in eñe (aigne, eigne, egne), resp. in ène (aine, eine), welcher uns in Wörtern wie medeçaine (medicina), vegne (vinea) entgegentritt, unter der Einwirkung des n vor sich geht. Das Afrz. zeigt namentlich in dem pikardischen und den östl. Dialekten (Neumann, Zur afrz. Lautl. 49) eine gewisse Neigung, n zu mouillieren, es verwandelt also ane : agne (añe), aine : aigne, ine : igne etc. Die letztgenannte Endung wird, insbesondere auf burgundisch-lothr. Gebiet, manchmal zu aigne, wie denn auch Mignard in seinem Wörterbuche das Fortleben dieser Aussprache bis auf die heutige Zeit konstatiert: brelaigne (berline) S. 14; couzaigne S. 121; nareigne S. 227, sapeigne S. 226. (Vergl. dazu Diez, Gr. I[4], 126 und Apfelstedt S. XL.) Übrigens wird ène für iñe auch in anderen Gegenden beobachtet, z. B. in Hochpoitou (Schnakenburg 50), in Berry veigne, dasselbe in der roman. Schweiz als vegna (De Chambure 904); im Wallisischen señé (signare; Gilliéron 92); in der Hochnormandie indaigne (Delboulle 192). — Der hier nur vor mouilliertem n nachgewiesene Lautwandel i : é vollzog sich mundartlich auch sonst vor r, wobei freilich zu bemerken ist, dafs je nach der Gegend mannigfache Nuancen und je nach dem Schriftsteller verschiedene Schreibungen des e-Lauts aus i hervorgingen; so nennt ihn Joret, welcher ihn für das Neunorm. nachweist (Soc. Ling. III, 223) halbgeschlossen (ẽ), Delboulle drückt ihn durch ai aus, andere schreiben ei; Schnakenburg S. 50 giebt éne für Rouchi; nach Tarbé soll im modernen Dialekt der Champagne anne neben ène vorkommen, und enne (mit dem schon in § 1 behandelten ö) findet sich ebenfalls (Poulet 34; De Chambure VIII); nicht hierher gehörig jedoch sind Formen wie fămĕna, fărĕna, vĕsĕna (vicina) im Freiburgischen, wo die Abschwächung des i in e durch eine in den Patois nicht gerade seltene Accentverrückung auf die Antepenultima zu erklären ist. — Dafs die Aussprache ène für ine auch eine Zeit lang in Paris heimisch gewesen ist, wird durch Hindret in der Einleitung zu seinem 1687 veröffentlichten Traité sur l'art de bien prononcer et de bien parler la langue fr. bezeugt, desgleichen durch Formen wie cuisène, machène, assassainer, ruaine in den Mazarinaden des 17. u. 18. Jahrh. — Besonderer Erwähnung bedarf das Wort maine DJ. II, 1, das bei Molière in der Verbindung maine de fèves vorkommt. Littré, der es von mlat. manna (Deriv. v. manus) herleitet, übersetzt es demgemäfs mit „une poignée". Richtiger scheint uns jedoch die von

Digitized by Google

Espagne* vorgeschlagene Etymologie zu sein, nach welcher maine die mundartliche Form des provenç. mine (von ἡμίνα) ist und ein Mafs ($^1/_2$ Sester = 31 Liter) bezeichnet. Diese Ableitung entspricht doch wohl besser dem Sinne des Sprichwortes „il en avoit pour sa maine de fèves" d. h. er hatte sein reichliches Mafs.

§ 6. Vulgäres ĩ statt ã: *dinse* DJ. II, 1 und P. j. II, 3. Die in dinse = dominus vorliegende Umwandlung eines lat. o in ĩ ist im Anschlusse an eine andere lautliche Thatsache von allgemeinerem Charakter erfolgt, wir meinen die dialektische Erhaltung des lat. betonten oder vortonigen i (gesprochen ĩ) vor n, die wir durch moderne Patoisformen wie diminche (dominicam), dins (de intus), in (inde), infant (infantem), sin (sine), singué (singularis, nfrz. sanglier), denen wir in allen frz. Patois begegnen, bestätigt finden. Weniger allgemein ist mundartliches ẽ = lat. an in Wörtern wie binde, chince, cinquinte, demin, dinser, finfaron, grind, minche, in welchen eine dem gemeinfranz. Lautübergange ẽ : ã gerade entgegengesetzte Entwickelung sich darstellt. Es ist bekannt, dafs die Aussprache ẽ statt ã den Provençalen kennzeichnet, wenn er sich des Französischen bedient; im Norden ist sie seit alter Zeit ein charakteristischer Zug des pik. und wall. Dialekts,** kommt aber heute auch in den Nachbargebieten Messin, Champagne und Normandie vereinzelt vor. In das ordinäre Parisisch scheint diese dialektische Eigentümlichkeit erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. Eingang gefunden zu haben, denn H. Estienne erwähnt ihrer in seinem 1579 erschienenen Dialogue du nouveau langage franç. italianizé als einer eben eingetretenen Neuerung. — Man ersieht nunmehr, inwiefern in dinse eine hierher gehörige Lauterscheinung vorliegt: Dominus, nach Verwandlung des o in a (einem im Mittellat. durch Wörter wie bambacium, condamina nachweisbaren Vorgange) ergab afrz. danse (wie domina dame, domesticam damesche, s. Diez, Gr. I^4, 418), das nach Analogie anderer Wörter mit ã mundartlich dinse wurde.

§ 7. i statt u: *himeur* DJ. II, 1; *vartigué* (vertu Dieu) M. m. l. II, 4. Auf roman. Sprachgebiete tritt i für u nur im Rhätoromanischen, in dem durch das Französische beeinflufsten Neuprovençalischen und in den Mundarten des Französischen ein. In den letzteren finden wir es häufiger oder seltener, von der Grenze des Provençalischen an durch Saintonge, Poitou, Bretagne, Normandie, Pikardie, Lothringen, Cham-

* Rev. de Lang. R. 2e sér. II: „Des formes prov. en Molière."
** Suchier, Auc.^{2} S. 64.

Digitized by Google

pagne und Franche-Comté. Für die mittelfrz. Patois liefert Jaubert Beispiele in grofser Anzahl; Nisard und Thurot geben solche aus der Pariser Volkssprache. In allen diesen Idiomen tritt i als Substitut eines u sowohl in der Tonsilbe auf, z. B. bibe, brime, disque (jusque), rhime, als auch in nebentoniger Silbe: lindi, manifacture, remiai (remuer), pilpite (pupitre), timulte.

§ 8. Vulgäres ö statt u: *eune* DJ. II, 1 und M. m. l. III, 2; *conteume* ibid. II, 2. Aufser dem eben behandelten Übergange von lat. u in i bietet die Vulgärsprache, deren sich Cyrano de Bergerac und Molière bedienen, Beispiele für eine zweite dialektische Umwandlung des ü, nämlich für die in ö (eu), welche unter dem Einflusse nachfolgender Liquiden vor sich geht. Man kann dieselbe heute in vielen Patois Nord- und Mittelfrankreichs* beobachten; auch gehörte sie im 16. Jahrh. dem Idiom des Pariser Volkes an, welches, nach Nisard, éceume, feume — keulte, greuler — breune, forteune — keurer, cteure (couture) sprach. — *Eun* M. m. l. II, 2 ist wohl nur graphische Variante, nach Analogie von eune gebildet.

b) Diphthonge.

§ 9. Vulgaires a für ai: *vrament*, *vas* DJ. II, 1. An einen früheren Lautvorgang, welcher noch der Zeit angehört, in der ai fallender Diphthong war und ái gesprochen wurde, erinnert die bei Molière vorkommende Vulgärform vrament, nämlich an die auf afrz. Gebiet ziemlich verbreitete und frequente Abschwächung in a, welcher der ai-Laut unterworfen ist. Wir begegnen derselben in älteren Denkmälern der Franche-Comté (Förster, Yz. XXXIV, § 57 a), Lothringens und Burgunds (Suchier, Auc.² S. 65; Fleck S. 22; Neumann S. 50; P. Meyer, Romania VI, 43), im Wallonischen und Pikardischen (Suchier a. a. O.), vereinzelt im Normannischen (Settegast, Benoit S. 22), wofür wir einige aus diesen Dialekten zusammengestellte Formen als Beleg anführen: agu Yz. 823; Biaucare Auc. 4, 1; braes (braies) Romania VI, 43; fare Auc. 2, 17; fas Ben. S. 22; Renart 18156; frales Auc. 2, 7; glave, j'a Raoul de H. S. 15; lasse Yz. 3419; mannent Auc. 10, 14; veraement Rom. a. a. O. Nach dem Erlöschen des diphthongischen Charakters des ai** und seinem in den

* Diez, Gr. I³, 126 ff. weist sie dem Neuburgundischen, Neupikardischen und Neuwallonischen zu.

** Über ai : è vergl. Förster, Chev. XXXIV; Suchier, Auc.² S. 60; ten Brink, Dauer und Klang III; Suchier in Ztschr. f. rom. Phil. III, 139—140;

Digitized by Google

verschiedenen Provinzen zu verschiedener Zeit beendigten Übertritt in é erhielten sich die Formen mit a in der Volkssprache einiger Gegenden, wie denn der Verfasser des Tractatus orthographie gallicane ausdrücklich bezeugt, dafs ai im Pikardischen des 14. Jahrh. a geklungen hat. (Vergl. Ztschr. f. neufrz. Spr. u. Litt. I, 23) und wie auch die von den Patois,* namentlich denen der Champagne, Burgunds und der angrenzenden Kantone bis zur Gegenwart erhaltenen Formen, wie jamas, mastre, plasir, rason darthun. — Bei den aus vado gebildeten Singularformen des Präsens schwankte die Sprache lange. Das Afrz. zeigt neben regelmäfsig gebildetem vai die Form vois mit noch nicht erklärtem s und verändertem Wurzelvokal. Die späteren Grammatiker stimmen betreffs der 1. Person nicht überein; einige acceptieren vas, andere verwerfen es (vergl. Thurot 325 ff.). Vaugelas, Remarques II, 85 berichtet, dafs vas in der Hofsprache galt, während vais von Gelehrten und Schriftstellern gebraucht wurde. Die jetzigen Volksidiome haben vas noch vereinzelt (Jaubert I, 64; De Chambure 897).

§ 10. Permutation von oi und ai: *poyrois* (paierais) DJ. II, 3; *époisseur* ibid. II, 1. Wechsel zwischen oi und ai gehört zu den Kennzeichen des alten burgundischen und pikardischen Dialektes (Diez, Gr. I[1], 126 u. 128). So lesen wir in den Dichtungen der beiden Condé: esmoies (von esmaier) 312, 207; soi (sapio) II, 71, 728 und oft -oison (-ationem). Palsgrave führt poyer auch an.

§ 11. Patoislaute statt des modernfranz. oi: 1) *drait*, *dret* DJ. II, 1; M. m. l. II, 1; P. j. II, 3; *nayes*, *sayant* DJ. II, 1; *sayes* ibid. I, 5; *fred*, *set* (soit) P. j. V, 10 u. V, 8. — 2) *fouas* (vicem) DJ. II, 1 und P. j. V, 10; *j'avouas*, *jerouas* P. j. II, 2. Während auf einem grofsen Teile des franz. Sprachgebiets das Produkt von ē (ĭ) in freier Silbe und das von ŏ + i, u + i, au + i in oi zusammentreffen, welches bald den Laut oè oder ouè annahm, hielten westliche und südwestliche Mundarten das aus ē (ĭ) entstandene ei fest und liefsen es in ai, è übergehen. Diese Mundarten haben natürlich den Wandel von ei in oi (ouè, oua) bis heute nicht vollzogen. Dies erklärt die ersten der obigen Beispiele. — Die afrz. Aussprache ouè war noch im 16. Jahrh. die übliche. Gegen Ende des Jahrhunderts drang jedoch

Stengel, Jen. Litt. Z. 1879, S. 52; Vollmöller, Brut S. XVII; Zingerle, Raoul d. H. S. 15; Apfelstedt, Lothr. Ps.

* Siehe Baumgarten S. 40; De Chambure S. 345; Tarbé I, 305, 144; Jaubert I, 424.

Digitized by Google

die Aussprache des vulgus Parisiensium, wie Beza sagt, (oua) in die Sprache der Gebildeten ein, und eine Anzahl Wörter, von denen die meisten auf oi, oit, ois ausgingen, liefs oi der Aussprache der westlichen Mundarten entsprechend in è übergehen.* Die Aussprache j'avouas, ferouas war daher jederzeit eine vulgäre.

§ 12. Abschwächung von ui : i: *pis* (post), *depis*, *pisque*, *pis* (von pouvoir) DJ. II, 1; *sis* (suis) DJ. II, 3 und M. m. l. II, 5, III, 5. Die Abschwächung von ui zu i, in älteren Denkmälern vereinzelt vorkommend, trat in dem Dialekt von Ile de France erst spät auf (Metzke a. a. O. S. 70). Aus der neueren Zeit geben Beispiele Nisard (S. 198) für das Parisische: brière (bruyère), ensite, lit, nit, pisse, sivant; Joret (Romania V, 493) für die Mundarten der Basse-Bretagne: itre (huitre), sie (suie), sī (suis), Corblet S. 155 für die Pikardie, Tarbé I, 121, 169 und Tissot S. 18 für die Champagne und Franche-Comté, doch findet sich in diesen Provinzen der Lautwandel ui : i nur sporadisch vor.

c) Unbetonte Vokale.

§ 13. a in tonloser Silbe: *ascoute*, *ascoutez* DJ. II, 1; P. j. II, 2. Zu ascouter sei bemerkt, dafs, nachdem der Diphthong au schon im Vulgärlatein in a übergegangen war,** es im Afrz. ascouter neben escouter lautete, und dafs beide Formen sowohl von den mfrz. Grammatikern (Palsgrave, H. Estienne, Thierry) belegt als auch heute noch provinziell gebräuchlich sind.

§ 14. e in tonloser Silbe: *quement* DJ. II, 1; *parsenage* P. J. V, 8; *velait*, *velez* M. m. l. III, 3. Dumpfes e, der gewöhnliche Substitut anderer Vokale der vortonigen Silbe, tritt sowohl für ursprüngliches als für sekundäres o in der alten Sprache sehr oft auf, z. B. honnerer BC. 39, 205; kemande Ch. a. d. esp. 6697; quemante, quemandement, Chart. d. Ponth. (Ec. d. ch. 1876, S. 10); quemun Metzke S. 403; Salemons JC. I, 257, 61. Das Schwanken zwischen o und e währte lange; denn mfrz. Grammatiker notieren noch viele

* Über afrz. oi und dessen lautliche Entwickelung siehe die ziemlich umfangreiche Litteratur, u. a. Ulbrich, Ztschr. f. rom. Phil. III, 385—394, der die einzelnen Entwickelungsphasen des Diphthongen ihrem Wesen und ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge nach genauer darzustellen sucht; ferner: Uhlemann, Rom. Stud. IV, 584—586; Harseim ibid. 317—318; Metzke, Herrigs Archiv LXV, 64—66; Ampère, Hist. de la formation de la langue franç., Paris 1871, S. 397—400 u. 430—432; Wendel, Ausspr. S. 21—22; Rosmann, Franz. oi, Inaug.-Diss. Heidelb.

** Übergang von au : a auch in anderen mittellat. Wörtern: actor = auctor, pacis = paucis etc. s. Schuchardt II, 305.

Digitized by Google

Wörter mit doppelter Aussprache, z. B. domaine u. demaine (Palsgrave); grommeler u. gremmeler (Oudin), protocolle u. protecolle, Boulonais u. Boulenais. Namentlich wurde, auch in gewählter Rede, die Lautgruppe com (in commander, commode etc.) oft in que oder qu' abgeschwächt, was aus den nachdrucksvollen Bemerkungen erhellt, mit welchen einige Sprachbeobachter* diese Aussprache als vulgär verwerfen. Dennoch ist dieselbe bis in unser Jahrhundert in Gebrauch geblieben und existiert landschaftlich noch bis jetzt. (Vergl. Schnakenburg 51; Jaubert II, 53; De Chambure S. V; Tarbé I, 131; Poulet 42; Tissot 154; Decorde 64.)

B. Konsonantismus.

§ 15. Einflufs eines nachfolgenden i auf Dentale und Liquiden. Unter dem Einflusse eines nachfolgenden palatalen Vokals (hier i), dem wieder ein anderer Vokal folgt, verwandelt sich die stimmhafte Dentalis (d) in die weiche palatale Velaris (ǵ), die stimmlose Dentalis (t) in die entsprechende Velaris (ḱ); die Liquiden l und n gehen unter derselben Bedingung einen analogen Lautwandel ein: l wird ʃ (= y), n wird ñ, ein Laut, wie ihn das moderne Italienisch und Spanisch noch besitzen. Die letztgenannten Laute giebt der Molièresche Text durch gl und gn wieder, weil ill im Anlaut unmöglich und das Zeichen ñ dem Französischen unbekannt war. Es werden demnach die ursprünglichen Lautgruppen

	Dentale		Liquide	
	di	ti	li	ni
zu	ǵi	ḱi	ʃi	ñi
graphisch ausgedrückt durch	gui	qui	gli	gni

Diese Umbildung ist ein Abweichen von dem in der rom. Lautgeschichte allgemein zu beobachtenden Streben der Konsonanten, mehr und mehr nach den vorderen, äufseren Teilen der Mundhöhle überzugehen,** wie es z. B. die lat. Velaris c (k) zeigt, indem sie sich in roman. Sibilanten, Linguale und Dentale verwandelt, die alle von dem Punkte an, wo der ursprüngliche k-Laut sich bildet, nach vorn zu artikuliert werden. Im Gegensatze zu derartigen Erscheinungen tritt in den jetzt zu be-

* Vaugelas II, 150; Dupleix, La liberté de la langue franç. dans sa pureté (1651) S. 107; Berain, Nouv. rem. sur la langue franç. (1675) S. 194; Renaud, Manière de parler la langue franç. selon les différens styles (1697); Domergue, Manuel des étrangers de la langue franç. (1805).

** Vergl. Joret in Romania V, 490—492.

Digitized by Google

sprechenden Vulgärformen ein Zurückgehen des Lautes nach der hinteren Mundhöhle ein.

1) Dentale: *figué* (foi dieu), *jerniguć* (je renie dieu), *morgué* (mort dieu), *palsangué* (par le sang dieu) etc. DJ. II, 1 u. 3; *guèbles* (diable) M. m. l. III, 2; *guibe* P. j. II, 2; *guieblesse* ibid. V, 8; *guiantre* ibid. V, 10. — *amiquié* DJ. II, 1; *chaquiau* P. j. II, 3; *cresquianté*, *équiais* ibid., *équiant*, *jesquions*, *quien* DJ. II, 1; *heriquié*, *quarquier* M. m. l. II, 2. Indem der Annäherungs- oder Berührungspunkt von Zunge und Gaumen aus der vorderen Gegend des harten Gaumens an die Grenze des weichen Gaumens, den Entstehungsort der Palatalis, zurückverlegt wird, bildet sich die Dentalis d (t) zu ǵ und ḱ um, ein Vorgang, welcher auch dem Mittellat.* angehört und für den andere roman. Sprachen einzelne Analoga darbieten.** — Ist die Dentalis von einem palatalen i begleitet, dem noch ein anderer Vokal folgt, so tritt in franz. Volksmundarten besonders oft der Wandel zur Velaris ein, obschon die umgekehrte Entwickelung (k) g : (t) d mindestens ebenso verbreitet ist.*** Aus dem Niedernormannischen hat Joret† Beispiele gesammelt: guieu (deus), étuguieu (studiare), mequié (medietatem), ōjourguieu (aujourd'hui), amikié (amicitatem), chimkière (cœmeterium), querpanquier (carpentarius); aus dem benachbarten Patois Gallot giebt Sébillot quer (tutari), quile (tegula); Jaubert I, 518 und II, 228 weist die gleiche Eigentümlichkeit für Mittelfrankreich und insbesondere für Berry nach: amiquieux (amitiosus), kerkien (christianus), guiâbe (diabolus), Quienne (Stephanus), Schnakenburg S. 62 für Rouchi und Ober-Elsafs, Monin für das Patois für Lyon: esquions, esquiant etc. Im östlichen Teile des Morvan ist sie, nach De Chambure S. VI und XVII, gebräuchlich, während im Westen dieser Landschaft die modernfranz. Aussprache gilt. Überaus beliebt war sie im Pariser Dialekt, wofür die 1640 erschienene Comédie des chansons viele Belege liefert.

2) Liquide: *gniais*, *ignia* DJ. II, 1; je *gni* en porterai ibid. II, 3; on *gny* est P. j. II, 3. — *gliau*, *glieu*, *iglia*, *gli* DJ. II, 1. In der

---

* Schuchardt I, 158 ff.

** So span. gazapo (dasypus); golfin (delphinus); gragea (dragea, τραγημα); katal. ruch (rudis), nuch (nudus); port. pelliteiro und pelliqueiro, petia und pequia.

*** Namentlich in den südlichen Patois; vergl. Schnakenburg S. 61 und Adam, Pat. lorr. S. 20.

† Joret, Caract. d. pat. norm. S. 109, 115 und Romania V, 373—376.

Digitized by Google

alten Sprache kommt gn, wenn auch sehr selten, ebenfalls im Anlaute vor, z. B. gneus Guerre de Metz 12_c. Die modernen Dialekte dagegen bieten zahlreiche Beispiele für erweichtes n und l im An- und Inlaut: gneu (noctem), gneure (nocere), gniece (neptiam) in der Normandie, gniais (nidacem), gnier (negare) in Berry, gnichi (*nidicare) in Forez, desgleichen für l: glian (ligamen), glier (ligare). Beispiele aus dem Pariser Volksidiom giebt Nisard S. 268.

C. Besondere Lauterscheinungen.

§ 16. Elision: *t'as, qu'est* (= qui est) DJ. II, 1; *t'es* ibid. II, 3. Pikardisches te statt tu* erscheint nicht nur in enklitischer Stellung (aste BC. 165, 377; este id. 214, 277; seste id. 211, 176; treçaste id. 409, 70), sondern auch vor dem Verb, so in Rich. l. B. t'as 465, 3010; t'ayes 4254; t'ies 1040, 3010; quant t'i venras 5151. In den modernen Patois ist apostrophiertes tu sehr gewöhnlich.** — Auch qui elidierte sein i schon in der alten Sprache. Wo die Form que aus dem cas. obl. in den Nominativ eingedrungen war, trat natürlich vor Vokalen Elision ein, daher k' in manchen Denkmälern ziemlich häufig.

§ 17. Aphärese: *ous* DJ. II, 3; *ardez, usque* DJ. II, 1; *tubleu* (vertubleu) M. m. l. I, 5; *tigué* (vertuguié) P. j. II, 3. Zur Erzielung kürzerer Wortgebilde bedient sich die Volkssprache gern der Aphärese, welcher manchmal die ganze Anfangssilbe zum Opfer fällt. Populäre Schriften bieten viele Beispiele, wie Drien (Adrien), diot (idiot), gniole (torniole), librequin (vilibrequin), lofra (balafre). Die Form ardez (= agardez vom alten Verb agarder) begegnet auch sonst, z. B. Dépit amoureux v. 149: „Ardez le beau museau (vergl. Lex. d. l. langue de Corneille I, 72). Jaubert I, 83 citiert aus Béroalde de Verville Moyen de parvenir: „Ardez, Monsieur, je vous suis bien attenue." — Schwinden des v im Anlaute, namentlich wenn es durch Anlehnung begünstigt wird, beobachten wir in der im Afrz. und noch jetzt sehr verbreiteten Form ous (ou) statt vous (Diez, Gr. I^4, 106).

§ 18. Apokope: *aga* DJ. II, 1. Für die Apokope ist der Imperativ aga (den wir übrigens auch in der Comédie des Proverbes III, 8 von Adrien de Montluc, bei Rabelais und in den Satiren des

* Tobler, Gött. gel. Anz. 1874, S. 1035; Scheler, B. Condé S 417.
** Joret, Soc. Ling. III, 239; Gallot, Rev. Ling. XII, 89; Jaubert II, 405; Schnakenburg S. 68, 72 ff.; Tarbé I, 124; Tissot 49; Baumgarten 44; Adam 69; Monin 23.

Digitized by Google

Vauquelin de Fresnage lesen) das einzige Beispiel bei Molière. Die nächstliegende Erklärung ist wohl, aga für eine Abkürzung der alten Form agarde zu halten. Espagne (a. a. O. S. 77) sieht darin einen Provençalismus: aga sei auf den für den Imperativ gebrauchten Infinitiv agachà zurückzuführen, dessen letzte Silbe infolge der Accentverrückung dem Abfall unterlag. Aus den Patois notieren aga Mignard S. 66; Baumgarten S. 133; Duméril S. 9.

§ 19. Synkope: *vla* DJ. II, 1; *v's* ibid. II, 3. Synkope trifft natürlich am häufigsten ein der Tonsilbe vorangehendes e (sei dasselbe ursprünglich oder sei es nur Substitut für einen anderen Vokal, wie in vela velait für voilà, voulait). Dafür geben, abgesehen von den zahlreichen Doppelformen des nämlichen Wortes mit und ohne e zwischen Konsonanten (von denen Tobler, Versb.[1] S. 29 handelt), die älteren Texte viele Beispiele, wie espron Ch. a. d. esp. 9104; gline (gallina) Ren. IV, 1; pril Ch. a. d. esp. 1256; uigreus R. l. B. 4050. Die flüchtige Volkssprache synkopiert auch sonst, so drière (derrière), vsin (voisin), bni (bénir).

§ 20. Ab- und Ausfall von l und r: *putost, queu, queuque* DJ. II, 1; *pus, raisonnabe* P. j. II, 2; *note, toujou, leu, Monsieu* DJ. II, 1; *votte, heriquié* M. m. l. II, 2; *enjoleus* DJ. II, 3; *vielleux, entonnois* DJ. II, 1; *mangeux* P. j. II, 1; *souliez* M. m. l. II, 1. Von Konsonanten sind es besonders l und r, die wegen ihrer flüssigen, halbvokalischen Natur für Ab- und Ausfall am geeignetsten sind. Dafs r in der alten Sprache* schon einen leisen vokalähnlichen Klang gehabt hat, geht aus zahlreichen Reimen hervor, in welchen es vor Konsonanten hinter dem Reimvokal als nicht vorhanden betrachtet wird, wofür u. a. Andresen und Ulbrich Beispiele geben. Die lässige Artikulation des r rügt Vaugelas, Rem. II, 403 noch an der höfischen Sprache seiner Zeit. In volkstümlicher Redeweise hört man noch heute ulai (urler), abre, mécredy, mabre, meutrier, pésiden etc. Auslautendes r mufs früh im Franz. der scharfen Artikulation verlustig gegangen sein; denn Coyfurelly im Tractatus ortografie gallicane lehrt: „r in fine diccionis indifferenter potest sonari", und in ähnlichem Sinne spricht

* Über afrz. r vergl.: Andresen, Über den Einflufs etc. S. 18 und Rou § 35; Förster, Richars XI und Ztschr. f. öst. G. 1874, S. 149; Koch, Chardry S. XXXIII; Koschwitz, Überliefrg. S. 47; Mall, Compt. S. 30; Metzke a. a. O. S. 86; Neumann, Lautl. S. 70; Settegast, Benoit S. 10; Tobler, Gött. gel. Anz. 1874, S. 1033; Ulbrich in Ztschr. f. roman. Philol. II, 543 ff.; Zingerle, Raoul d. H. S. 10.

Digitized by Google

sich H. Estienne* aus. Die bessere Sprache freilich gab erst im 17. Jahrh. auslautendes r in gewissen Wörtern auf (so nach Tobler, Versb.[1] S. 98, in einem Teile der auf -er und -ier ausgehenden Wörter, in den Infinitiven auf -ir und den Wörtern auf -eur, sowie in zahlreichen anderen), kehrte jedoch bald zur früheren Aussprache zurück.** Molière mufs klingendes r im Auslaute für die korrekte Aussprache gehalten haben, weil er die Formen ohne r, wie leu, toujou Bauern in den Mund legt. In den neuen Dialekten ist die Verstummung des auslautenden r ungemein häufig*** in Wörtern wie pour, sur, par, leur, toujours, ebenso in den Ausgängen -vre, -pre, -dre und -tre, desgleichen in der Endung -eur mit zugefügtem Flexions-s, so dafs -eus (eine Verwechselung mit -eux = lat. -osus) entsteht.

Gleicherweise wird l als In- und Auslaut oft abgeworfen. Afrz. Beispiele dafür giebt u. a. Apfelstedt S. XXXVIII; in allen nordfrz. modernen Dialekten ist der Wegfall des l ebenfalls frequent (Schnakenburg S. 51—55), insbesondere in dem Wortausgange ble und in quel, für welches Oudin in seiner Grammaire franç. rapportée au langage du temps die Aussprache que (vulgär queu) geradezu verlangt.

§ 21. Falsche Bindung: *j'ais eu* DJ. II, 1. Falsche Bindung, wie sie hier vorliegt, ist noch jetzt mundartlich häufig, auch in der Sprache des gewöhnlichen Parisers zu beobachten.

II. Zur Formenlehre.

a) Pronomina.

§ 22. *Li* (lui) DJ. II, 1; *ceti* (celui) M. m. l. II, 2; *en* (on) DJ. II, 1 sind mundartlich forterhaltene afrz. Pronominalformen.

b) Flexion des Verbs.

Aufser dem im § 2 besprochenen dialektischen Übergange ez : ais weist das von Molière gebrauchte Patois mehrere wesentliche Abweichungen von den normalen franz. Verbalendungen auf. Dieselben sind auch mundartlich konservierte Überreste einer älteren Flexion.

* Le peuple, et principalement celui de Paris et des villes voisines a un tel penchant à ne tenir aucun compte de l'r à la fin des mots, qu'à moins d'être averti, on ne s'apercevrait pas que ces mots ont cette lettre bien qu'ils l'aient en effet.

** Monsieur reimt bei guten Dichtern bis auf Lafontaine noch mit Wörtern auf -eur.

*** Joret a. a. O. S. 224; Sébillot, Rev. Ling. XII, 88; De Chambure S. XV; Adam S. 70; Nisard S. 265.

Digitized by Google

§ 23. Erste Person Pluralis: Endung -omme(s): *aviomme* DJ. II, 1. Die vollständigere Endung -ommes (-omme) im Präsens, -iommes im Imperfektum und Konditionalis gehörte speciell dem flandrischen Dialekte an.* Im nördlichen Frankreich begegnen Formen wie aviommes, étiómes, avommes als Provinzialismen noch jetzt (Sébillot S. 89, Delboulle S. IX, Jaubert I, 109). — Erwähnt sei, dafs das Fragment von Champmeslé an derselben Stelle des Dom Juan aviemes hat, was altpikardisch ist. Cyrano de Bergerac schreibt esquiesmes, fisiesmes, alliesmes, eussiesmes.

§ 24. Formvermischung im Perfektum: *bailli* DJ. II, 3 (éd. 1693); *j'allongis*, *couchis*, *levis* P. j. V, 10; *prenit*, *venit* ibid. II, 2. Der Übergang von Formen des Perfektums und Partic. prät. der ersten in die dritte Konj. ist schon in afrz. Denkmälern zu beobachten, so Ren. le nouv. 6050 obligi, Jean v. Bodel, Nicol. S. 202 encarqui. Suchier, der diesen Vorgang Auc.² 72 bespricht, erinnert an die in Artois und anderen nördlichen Gegenden vorkommende Umwandlung der Infinitiv-Endung -ier in -ir, unter deren Einflufs möglicherweise die Perfekta mit i entstanden sein können. Rabelais bedient sich zuweilen der Formen auf i, auch waren sie am Hofe Franz I. gebräuchlich; die Grammatiker** des 16. Jahrh. thun ihrer ebenfalls Erwähnung. — Selbst starke Perfekta wurden in Anbildung an solche Formen umgemodelt; Molière liefert zwar dafür keine Belege, im Pédant joué aber lesen wir prenit und venit.

§ 25. Subjunktiv Imperf. der I. Konj. auf i: *baillissiez*, *envoyit* M. m. l. III, 2. In der 1. und 2. Pers. Plur. treten als älteste Formen -issums, -isseiz auf*** (Roland 257 meslisiez; Streit zwischen Leib und Seele 294: donisiez), daher wir in baillissiez Erhaltung einer ursprünglichen Form sehen. Die Endungen -assions und -assiez treten erst später auf; Estienne und Palsgrave geben die Endungen -issions, -issiez sogar als die einzigen. Nach Analogie derselben bildete man dann Formen wie envoyît, während das Regelrechte für den Singular immer -asse, -asses, -ast gewesen ist.

---

* Siehe Diez, Gr. I¹, 226; Burguy I, 227; St. Alex. 149 u. 275.

** R. Stephanus, in den Hypomneses: „Au parfait plusieurs disent: j'alli" etc. — Sylvius, In lingua gr. Isagoge: Præteritum perfectum primæ puidem coniugationis fere terminatur in ai, as ... Quibusdam autem magis placet finire in i, is, it ... Utrumque Parrhisiis vulgo pronuntiare audies. — Vergl. Thurot 237.

*** Suchier, Vorlesungen.

Digitized by Google

§ 26. Die 3. Pers. Plur. mit betonter Endung: *nageant, sayant* DJ. II, 1; *faisiant, étiant* M. m. l. II, 2. — *pendont, servont, aimont, appelont, boutont* etc. DJ. II, 1; *venont, tenont, avont* ibid. — *ant, sant* DJ. II, 1 und M. m. l. II, 2. Durch die namentlich in südlichen Mundarten vorkommende Betonung der letzten Silbe (-ent) und Angleichung an die 1. Pers. Plur. (ons) entstanden die Formen mit -ant und -ont in der 3. Pers. Plur.; nach Analogie der Endung -ant sprach man auch ant und sant. Indem wir auf die umfangreiche Litteratur über diesen Vorgang verweisen,* die auch zahlreiche Beispiele aus den afrz. Dialekten beibringt, beschränken wir uns darauf, seine Spuren in den modernen Patois zu verfolgen. Wir finden in denselben -ant: aimant Baumgarten S. 42; ayant, mangiant, faziant Schnakenburg S. 70 u. 72; allant, aviant, étiant, seyant in Poitou (Chabaneau); ferner -ont: tsanton Tissot S. 58, avon, aivon Jaubert I, 109, die Formen ant und sant, Contejean S. 32, Tissot S. 55 u. a.

III. Syntaktisches.

Auch in syntaktischer Beziehung wird natürlich jedes Patois gewisse Eigentümlichkeiten und Abweichungen von dem normalen Gebrauche der Schriftsprache aufweisen. In den mundartlichen Dialogen bei Molière ist deren Anzahl nur gering. Es sind:

§ 27. Die im Romanischen auch sonst vorkommende Verschmelzung von Präposition und Substantiv zu einer Worteinheit (Diez, Gr. III⁴, 154), die den Artikel enthalten und auch wieder von einer Präposition abhängig gemacht werden kann: *du dor* DJ. II, 1 und Misanthr. II, 6; *da matin* (de à matin) DJ. II, 1.

§ 28. Eine ungewöhnliche Häufung der Steigerungswörter, wie sie in *bien pu mieux fait* DJ. II, 1 vorliegt.

§ 29. Die Verwechselung der Numeri: a) Der Singular statt des Plurals bei Monsieur und Madame: Sont *des Monsieur* euxmêmes DJ. II, 1; *ces Madames* de Paris P. j. II, 3. b) Der Plural statt des Singulars bei der 1. Person des Verbs: *j'avons, je n'aviomme, je sommes, j'entrerions* etc. DJ. II, 1; *je nous amusions, je nous sommes*

* Apfelstedt LI u. LX; Bonnardot, Romania I, 337 u. II, 251—255; Bouteiller, Guerre de Metz. S. 455; Burguy I, 266; Chabaneau, Conjug. 1878², S. 46, Anm. 2; Diez II⁴, 253; Förster, Ztschr. f. öst. G. 1875, S. 541 und Ztschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. I, 81; Mall, Compt. 109; P. Meyer, Romania IV, 46; Mussafia, Sitz.-Ber. der Wiener Akad. Bd. 39 (1862), S. 550 und „Zur Präsensbildung im Romanischen", Wien 1883; Tobler, Versb. 35.

boutés DJ. II, 1. Dieser auffällige Solöcismus, welcher am Hofe Franz I. und seiner unmittelbaren Nachfolger zu besonderer Geltung gelangt war,* soll nach der Ansicht des Grammatikers Ramus den königl. Erlassen entstammen, in welchen der pluralis maiestatis beliebt wurde. Hiermit jedoch würde höchstens das Entstehen dieser Redeweise in der Sprache des Hofes, nicht ihre allgemeine Verbreitung in der Volkssprache erklärt sein. Wir halten sie für einen alten, der populären Sprache eigentümlichen Zug, wofür auch ihr in den heutigen Patois noch sehr häufiges Vorkommen spricht (Schnakenburg S. 63; De Chambure S. 9, Nisard, Parisianismes S. 150 u. a.). — Die fälschliche Anwendung des Plurals dehnt sich auch auf das Reflexivpronomen aus, wie die Beispiele je nous amusions, je nous sommes boutés, je nous vlà zeigen.

IV. Einzelne Wörter.

§ 30. *angigorniaux* DJ. II, 1 und P. j. II, 2. Das Wort wird an beiden Stellen in der Bedeutung „unnützes Zeug", „unnützes Gerät" gebraucht. Zu Grunde liegt das noch vorkommende engin (engins = Gerät für Jagd und Fischfang; engins de guerre = Kriegsmaschinen). Ob gorniaux eine von der Volkssprache willkürlich gebildete Endung ist, die, wie Despois und Mesnard meinen, durch ihre bizarre Form etwas Verwickeltes oder Lächerliches anzeigen soll, oder ob es einem älteren Stamme entspricht, vermögen wir nicht zu entscheiden.

douze M. m. l. II, 1. „Je vous dis et vous douze" ist ein auf Allitteration beruhendes Wortspiel volkstümlichen Ursprungs, dem wir in populären Schriften öfter begegnen, z. B. in der Agréable Conférence de deux paysans de Saint-Ouen et de Montmorency (1649) p. 5 und in „Les Écosseuses" (1739) p. 84. So bildete man auch paradis scherzhaft in paradouse um (Tobler, Verblümter Ausdruck S. 28).

puresie DJ. II, 3; *conversions, fixiblement, muffles, syncoles* M. m. l. III, 2. Vulgäre Verdrehungen für pleuresie, convulsions, visiblement, muscles, syncopes.

éplinque DJ. II, 1. Aus lat. *spincula, modernfrz. épingle durch Umstellung des flüssigen l entstanden, die wir in dem gemeinfrz. sanglot (singultus), in blouke (boucle), flaves (fabulas) Lothr. Ps. 118, 25,

* Génin, Lexique de la langue de Molière p. 221. — Id., Variations du langage franç. S. 290—291.

Digitized by Google

elverier Corblet 133, Inguelterre Legrand 22 und auch sonst überaus oft in der älteren Sprache und in den modernen Dialekten finden.

itou DJ. II, 1. Afrz. itel, nach Littré noch jetzt in der Bauern- und ganz familiären Umgangssprache gebräuchlich.

nannain DJ. II, 1. Diese Negationspartikel (vergl. Diez, Et. W. II, 385) leiten wir, mit Tobler, von non ille (wie oïl = hoc ille) ab. Vertauschung von l und n begegnet im Auslaut in anderen Wörtern gleichfalls, z. B. connin neben connil (cuniculus) bei Rabelais. Die Formen nanin und nanil kommen bei Joinville und Froissart schon promiscue vor. R. Estienne verzeichnet nanin ebenfalls, und im zweiten Discours der Conférence agréable, einer im vulgären Parisisch des 17. Jahrh. verfafsten Schrift, lesen wir: „Il allien à la procession?“ „Nanin, nanin, continue Janin.“ Im Mittelfrz. begegnen wir dem Worte meist in der Form nenny; in familiärer Redeweise ist nenni noch heute gebräuchlich. — Die gegenwärtigen Volksidiome zeigen die Partikel in sehr verschiedenen Gestalten: nani Lahm 71; nanin Littré (Niedernormandie); nainni Contejean 141; nainin Mignard 227; nenain De Chambure XIII; nanes Du Bois 497; nenait Contejean 142; nin im flandrischen und wallonischen Dialekt ist wohl auch durch Kürzung aus nenin entstanden (Henaux 73). — Bemerkt sei noch, dafs das Wort auch substantiviert in der Bedeutung „das Nein“ und „das nichtige Ding“ vorkommt: „Un doulx nenny avec un doulx sourire est tant honneste“ (Cl. Marot). — „Que portes tu, mon ami, dans ton pannier?“ „Des nanins pour souffler au c.. des demandeux“ (Décorde 104). Vergl. provenç. boutiga deis nanins (Honorat, Dict. prov.).

queussi queumi M. m. l. II, 2; Bourg. g. III, 10. Ein auf dem Gleichklang der beiden Wörter beruhender populärer Ausdruck, der auch in der Comédie des Proverbes (Théâtre franç. IX, p. 62) zu lesen ist. Er enthält als erstes Element que-que = soit-soit und bedeutet là là; ni bien ni mal; tellement quellement. Jaubert II, 227 giebt queufi, queumi.

sols (solidos) DJ. II, 1. Sol ist eine archaische Schreibung und wurde sou ausgesprochen (s. Littré, Dict.).

stapandant DJ. II, 1. Vulgärform für cependant.

vilainte (villanus) DJ. II, 3. Eine Parallele zu vilainte (eingeschobene Dentalis) ist etwa das von Delboulle S. 286 angeführte rebinder statt rebiner (faire pour la seconde fois), wenn dieses nicht mit binde (im § 6 angeführt, nfrz. bande) zusammenhängt.

Berlin. Dr. B. Pohlisch.

Über die Parisismen.

Geffroy Tory de Bourges teilt in seinem 1529 erschienenen Werke „*Champ fleury*“ die Vermehrer des französischen Wortschatzes in drei Gruppen; er sagt:* „Je trouve qu'il y a trois manières d'hommes qui s'esbatent et s'efforcent à la (la langue française) corrompre et diffamer. Ce sont les escumeurs de Latin, plaisantins et jargonneurs.“ Diese Einteilung kann heute noch gelten, wenn man die Quellen des Pariser Argot untersuchen will; nur hat man statt der ersten Gruppe „écumeurs d'anglais“ zu schreiben. Diese Bezeichnung kann zwar für unsere Zeit nicht in dem Umfange angenommen werden wie der Ausdruck „escumeurs de Latin“ im 16. Jahrhundert; doch ist die Gruppe der Anglomanen, besonders in Paris, stark genug, um einer Benennung würdig zu sein. Die „plaisantins“ als die Urheber zum Teil witziger und satirischer, zum Teil abgeschmackter und widerwärtiger Tropen, und die „jargonneurs“ als die Erfinder neuer Ausdrücke und abenteuerlicher Wendungen — die „forgeurs de mots nouveaulx“, wie Tory sie nennt — behaupten heute wie vor zwei Jahrhunderten ihre Mission als Schlammvulkane und Sprudelquellen auf dem Sprachgebiete Frankreichs. Das Pariser Argot ist ihre angestammte Domäne, ihr grofser Stapelplatz, wo sie alle ihre Erzeugnisse hinschleppen und in fortwährenden Umsatz bringen. Es liegt im Argot unzweifelhaft ein bestrickender Reiz; die Urwüchsigkeit, die humoristische Färbung und Keckheit vieler Ausdrücke machen diese im Fluge aller Welt bekannt und eröffnen ihnen den Weg zum Gemeinbesitz des ganzen Volkes. Viele Argotismen sind so in den Sprachschatz der Gebildeten eingedrungen, und charakteristische

* Vergl. Darmsteter und Hatzfeld, Le seizième siècle en France, p. 188 und 189 Anm.

Digitized by Google

Ausdrücke, die gestern nur im Quartier Latin oder im Faubourg St. Antoine verstanden wurden, finden wir morgen in den gelesensten Zeitungen, zuerst in schrägen Buchstaben und bald als alte Bekannte in aufrechter Stellung in den Romanen Zolas und anderer Naturalisten wieder. Viele Argotismen führen aber auch nur das Leben einer Eintagsfliege. Durch irgend einen Witzbold geschaffen und nur vorübergehenden Verhältnissen oder Stimmungen angepafst, verliert das Wort seine Bedeutung, Verbreitung und Aufnahme, sobald jene Bedingungen schwinden. Ein Beispiel für viele: Nach der lärmenden Demonstration, welche der Pariser Pöbel dem spanischen Könige und preufsischen Ulanenoberst Alphons im September des vorigen Jahres entgegenbrachte, nannte man an der Pariser Börse die spanische Rente allgemein „uhlan", und Rufe wie „Qu'est-ce qui donne du uhlan! J'achète deux mille uhlans" waren an der Tagesordnung (vergl. Figaro 30. Sept. 1883). Heutzutage, nachdem sich die Gemüter wieder beruhigt haben, heifst der „uhlan" natürlich „la Rente espagnole".

Das Argot ist das Machwerk des wild gebliebenen oder wild gewordenen Sprachgenius; es ist wandelbar und mannigfaltig wie die Bilder im Kaleidoskop. Eine vortreffliche Schilderung dieser Wandelbarkeit giebt uns Maxime Parr im Petit Journal Pour Rire, Nr. 410 (Vingt-septième année) unter der Überschrift: Les mots qui passent. — Les mots qui viennent. Wir geben den Artikel in folgendem wieder:

Un fait certain: Paris ne parle jamais vingt ans de suite la même langue. On peut dire qu'il change de grammaire plus souvent qu'un Gascon ne change de chemise.

Vous savez l'ahurissement d'un touriste de la Grande-Bretagne en entendant parler nos charmants compatriotes.

Un jour, en déjeunant à Tortoni, à deux pas de lui, il voit deux jeunes gens de très bel air, cols cassés, lorgnon d'or à l'œil, têtes brunes coupées en deux par la raie du coiffeur.

Nos deux petits messieurs s'entretenaient du premier succès d'Alexandre Dumas fils au Gymnase.

Par conséquent, il s'agissait de *Diane de Lys*.

— A la bonne heure! s'écriait l'un d'eux sur le ton de l'enthousiasme, voilà de la vraie littérature dramatique; c'est rond, ce succès-là!

Le lendemain, notre Anglais s'absente; il quitte l'Europe; il fait le tour du monde; il s'arrête au Congo; il se marie a Ceylan; puis, au bout de quinze ans, il revient à Paris, accompagné de sa jeune épouse.

Digitized by Google

Pour faire connaître la capitale à la jeune femme, il la conduit partout, à la ville, au théâtre, dans les musées.

Un matin, il l'emmène déjeuner à Tortoni.

A deux pas d'eux, à une table presque contiguë, sont assis deux jeunes gens de très bel air. Ceux-là aussi sont vêtus à la mode du jour; ils ont de même un lorgnon d'or à l'œil. Le coiffeur en vogue leur a soigneusement coupé la tête en deux par le moyen d'une raie du plus beau style.

Ils causent en mangeant des radis roses, et ils causent de la reprise de *Diane de Lys;* la jolie comédie d'Alexandre Dumas fils, qu'on joue derechef au Gymnase, au milieu des bravos du public.

— A la bonne heure! s'écrie l'un d'eux sur le ton du lyrisme le plus élevé; voilà du vrai théâtre. C'est carré, ce succès-là!

— Comment! Mais il y a quinze ans, c'était rond; à présent, c'est carré.

Qu'est-ce que ça veut dire?

L'étonnement de l'insulaire, nous l'éprouvons tous plus ou moins à chaque instant, tant les mots qui forment le tissu du langage usuel sont variables.

Que de mots qui nous arrivent je ne sais d'où! Que de mots, par conséquent, qui passent et qui s'en vont je ne sais où!

Vingt fois, en ce siècle, on aura varié les étiquettes qu'on met sur les femmes, que Gavarni dessinait si bien en 1840, et que Grévin fait, de nos jours, si bien tomber de la pointe de son crayon.

Sous la Restauration, c'était la femme aimable; — sous Louis-Philippe, la lorette; — sous la seconde République, la boule-rouge; — sous la Présidence, la muscadine; — sous l'Empire, le chignon doré; — à présent, on commence à dire: *la boudinée.*

Pourquoi *la boudinée?* Demandez à ceux qui font, défont et refont sans cesse le glossaire des boulevards.

Quant au masculin de ladite dame, il n'a pas, vous le supposez bien, passé par moins de transformations.

Sous l'Empire, c'était le mirliflor; — sous la Restauration, le fashionable; — sous Louis-Philippe, le dandy; — sous le second Empire, le cocodès ou le col-cassé. — A présent, ainsi que je vous le disais tout à l'heure, pour le genre féminin, c'est *le boudiné.*

Par moments aussi, on ne sait pourquoi ni comment, les boulevardiers se mettent tout à coup à rajeunir des mots vieux comme les vieilles rues, mais en leur donnant un sens tout moderne.

Digitized by Google

Tel est pour le quart d'heure le mot type.

Jadis, sous Louis XIV, dans La Bruyère et dans la Rochefoucauld, le mot type, suivant l'étymologie grecque, voulait dire:

„Caractère, portrait original, figure fortement tracée."

En 1883, les petites dames en font presque le synonyme de pantre (dupe) ou de gogo (même signification).

De là, ce dialogue entre deux soupeuses de chez Brébant:

— Avec qui as-tu passé ta soirée?

— M'en parle pas: avec deux types qui m'ont embêtée à cent francs par tête.

Langue de Voltaire, voilà pourtant où tu en es!

Bei dieser Unbeständigkeit des Materials ist es um so anerkennenswerter und verdienstvoller, wenn sich jemand der gewaltigen Arbeit unterzieht, alle jene Sprachprodukte des Volksgeistes, soweit man ihrer habhaft werden kann, einzufangen und alphabetisch zu registrieren. Zu diesem Werke war niemand mehr berufen als der Lexikograph *Césaire Villatte*, dessen Buch „*Parisismen*", *Berlin, Langenscheidt 1884*, uns vorliegt.

Unter Benutzung von *Delvaus* „*Dictionnaire de la Langue verte*", *Larcheys* „*Dictionnaire historique, etymologique et anecdotique de l'Argot parisien*", *Rigauds* „*Dictionnaire d'Argot moderne*" und anderer Sammelwerke hat Villatte ein Buch geschaffen, dessen Wichtigkeit für das Studium der modernen Sprache allem Zweifel überhoben ist.

Zu dem aus sieben Seiten bestehenden Vorwort bietet uns Villatte eine interessante Zusammenstellung der Quellen des Argot. Diese liegen teils in den fremden Sprachen, teils sind die neuen Produkte — um es mit wenigen Worten zu sagen — auf phonetische und rhetorische Processe innerhalb des Französischen zurückzuführen.

Es werden Beispiele aufgestellt für Aphärese, Apokope und für die Verwandlung des ursprünglichen Wortschlusses in eine andere Endung. Hier hätte noch das von Ronsard mit „provignement" bezeichnete Verfahren hinzugefügt werden können. Wir wollen als Beleg für das „provignement" im Argot einige Ausdrücke anführen, die wir in Villattes Parisismen nicht vorfinden.

Von „bock" wird das Verbum „bocker" und das Substantiv „*bockeuse*" abgeleitet; vergl. das Studentenjournal „Le Quartier Latin" Nr. 41 1883: „Les étudiants, abandonnant les *bockeuses*, se rendent au jardin du Luxembourg."

Digitized by Google

Aus dem englischen „lunch“ entsteht „luncher“ und „*luncheuse*“; vergl. Le Gaulois, Nr. 320 1883: „Les femmes deviennent de plus en plus *luncheuses*.“

Aus „tambour“ wird „tambouriner“ und hieraus „*tambourinaire*“ gebildet;* vergl. La France, 21. Nov. 1883: „M. Gonzalès a accepté d'être le sonneur de cloches et le *tambourinaire* de la fête de Balzac.“

Auf „patauger“ ist die Neubildung „*pateaugeage*“ zurückzuführen; vergl. La France, 10. Januar 1884: „Il y a du grabuge dans l'air et le *pateaugeage* va commencer salter.“

Aus „bazar“ entsteht „bazarder“ und „*bazardage*“; vergl. Le Quartier Latin Nr. 43 1883: „Parmi les divers trucs auxquels ont recours beaucoup d'étudiants pour se faire un budget supplémentaire ... les plus usité ... est sans contredit le *bazardage*.“

Aus „brisque“ bildet das Argot „*brisquard*“; vergl. La France, 30. Okt. 1883: „Le sergent Bridapoil ... est un bon et brave troupier, rogue quelquefois comme tous les *brisquards*.“

Die Suffixe, mit deren Hilfe die Ableitungen in unseren Beispielen vor sich gehen, sind also: euse, aire, age, ade. Die durch einen rhetorischen Process entstandenen Argotismen sind fast sämtlich auf den Tropus der Metonymie und der Metapher zurückzuführen; Villattes Ausdruck „Substitution“ ist für diese sprachliche Erscheinung nicht treffend genug.

Als weitere Quellen des Argot bezeichnet der Verfasser das Anagramm, den Calembourg, geschichtliche, mythologische und litterarische Erinnerungen, politische und kriegerische Ereignisse, die Mode und den Zufall.

Es hätte auch die Länderkunde als Quelle mancher Argotismen angeführt werden können. Der Pariser Student spricht von einer „température sénégalienne“; vergl. Le Quartier Latin Nr. 43; wir reden von einer „barbarischen Hitze“.

Ein Artikel von dem auch von uns citierten Maxime Parr mit der Überschrift „Retour à l'Argot“ ist von dem Verleger dem Vorwort hinzugefügt worden, „um einerseits einen weiteren Beweis dafür zu bringen, dafs die vielgebrauchte Redensart: *dies Werk hilft einem tiefgefühlten Bedürfnisse ab*, hier keine Phrase ist, — andererseits um dem Leser Gelegenheit zu geben, das Büchlein gleich praktisch zu erproben

* Vergl. Zeitschrift für nfrz. Sprache und Litteratur V, 2, p. 61.

Digitized by Google

und sich über die Brauchbarkeit und Vollständigkeit desselben ein Urteil zu bilden.

Wir haben Villattes „Parisismen“ an einer Sammlung von Argotismen geprüft, die wir zum Teil in Paris selbst gehört und aufgezeichnet, zum Teil aus Zeitungen wie Figaro, Le Gaulois, La France, Gil Blas, L'Antiprussien, Le Quartier Latin, Le Petit Journal Pour Rire u. s. w. entnommen haben, und wir müssen gestehen, dafs uns Villatte nur in wenigen Fällen ganz im Stich gelassen. Aber auf absolute Vollständigkeit kann ja auch schlechterdings ein Buch keinen Anspruch erheben, dessen Gegenstand in rastloser Bewegung und in fortwährendem Wachstum begriffen ist, dessen Stoff sich jahraus jahrein so gewaltig vermehrt, dafs sich Béranger in seiner Biographie voll Besorgnis zu dem Ausruf veranlafst fühlte: „Hélas! en l'an 2000, on ne parlera plus français à Paris.“ — Die von uns in Villattes Sammlung vermifsten Ausdrücke, abgesehen von denen, die wir bereits erwähnt haben, sind folgende:

alcoolisme; vergl. La France, 30. Okt. 1883: „Bon diable, chez lequel *l'alcoolisme* n'avait pas encore complétement oblitéré le sens artistique.“

archi-bondé; vergl. Le Gaulois, 4. Juni 1883: „Toutes les dix minutes, un train de vingt wagons, bondé, *archi-bondé.*“

archificher; vergl. La France, 24. Januar 1884: „N'sais pas c'que v's avez dit; je m'en f..., m'en *archif*...“

bec dans l'eau; vergl. La France, 17. Januar 1884: „Seulement ces affirmations qui se désaffirment nous ramènent tout simplement au *système du bec dans l'eau.*“

bookmaker mufste ebenso gut angeführt werden wie ring und starter; vergl. Le Gaulois, 4. Juni 1883: „Après chaque course, une poussée formidable vers les *bookmakers.*“

bouchon; jouer au bouchon; vergl. Le Gaulois, 4. Juni 1883: „Pour y entrer, c'est plus facile que de *jouer au bouchon.*“ Vergleiche übrigens die Parisismen unter dem Worte „galoche“.

brimade heifst nicht nur „Einweihung der neu aufgenommenen Schüler“, sondern beim Militär jede ungerechtfertigte Plackerei. Vergl. La France, 21. Januar 1884: „Mais ces *brimades* ne pouvaient durer qu'un temps, et aujourd'hui l'administration de la guerre fait étudier consciencieusement les moyens de pouvoir les capitaines d'infanterie de chevaux convenables.“

carguer les voiles, die Kleider ablegen: vergl. Le Petit Journal pour

rire Nr. 459: „Si ces demoiselles consentaient à se laisser remorquer, on les aiderait volontiers à prendre un ris ou *à carguer leurs voiles.*"

casquette à trois ponts, analog gebildet wie vaisseau à trois ponts. Vergl. Le Petit Journal pour rire Nr. 410: „Un affreux voyou, coiffé d'une *casquette à trois ponts*, criait à tue tête."

chiader; vergl. Le Quartier Latin Nr. 43: „Nous voilà en pleine saison d'examens que vous fassiez du droit ou de la médecine; ... c'est le moment de *chiader.*"

chiendent; c'est le chiendent, etwa unser „da liegt der Has' im Pfeffer". Vergl. La Fr., 17. Jan. 1884.

choux; faire ses choux „seinen Vorteil ziehen". Le Q. L., Nr. 41: „elle n'en aurait pas moins *fait ses choux.*"

cire; être en cire unser „in Wichs sein". Vergl. Gaulois, 4. Juni 1883.

cob, das Pferdchen, aus dem Englischen. Vergl. Le Petit Journal pour rire Nr. 451: „Ses *cobs* sont malades."

compagnonnage allemand universel ist die Übersetzung von „allgemeine deutsche Burschenschaft". Vergl. Les Allemands par le Père Didon p. 138.

coureurs; die unabhängigen Lumpensammler in Paris. Vergl. La Fr., 13. Jan. 1884. „Les chiffonniers se divisent en deux classes: les *placiers* et les *coureurs.* Les premiers ont accès dans les cours, dans les allées ou sous les portes cochères d'un certain nombre de maison ... ce sont les gros bonnets de la corporation; ils possèdent une sorte de fonds de commerce et une clientèle qu'ils cèdent, à l'occasion, moyennant deux ou trois cent francs, lorsqu'ils sont las du métier, rarement après fortune faite ... La seconde catégorie, c'est-à-dire tous ceux qui, faute de protection, ou par amour de l'indépendance, battent à l'aventure le pavé de la rue pour se procurer leurs ressources quotidiennes."

cuirassiers heifsen neuerdings „les hommes qui enlèvent les ordures menagères". Vergl. La Fr., 17. Jan. 1884.

diable; „loger le diable dans le porte-monnaie" kein Geld haben. Vergl. Le Q. L., 23. Juni 1883.

dormir à poings fermés wie ein Bär schlafen. Vergl. Le Q. L., 14. Juni 1883.

drag; Gaulois, 4. Juni 1883: „Devant le Grand-Hôtel, stationnent les mails et les *drags* des compagnies."

élégante de la rive gauche Studentenliebste. Le Q. L., 23. Juni 1883.

Digitized by Google

flat-race als Sportausdruck in jeder Zeitung zu finden.

gagnant, Sportausdruck für den siegenden Renner. Vergl. Le Petit Journal pour rire Nr. 446: „Tous vos *gagnants* m'ont fait perdre."

gallipoteux; vergl. La Fr., 5. März 1884: „Dans un discours admirable, il expliquait aux nouveaux, terrifiés, qu'ils étaient saumâtres, verdâtres, fangeux, gélatineux, et même *gallipoteux*."

garsailles, die Bälge oder Rangen. Vergl. Le Petit Journal pour rire Nr. 450: „Il a rapporté un beau fichu de soie pour sa bourgeoise; il a rapporté tambour et trompette pour les *garsailles*."

haumaritorne strammer Küchenbesen. Vergl. La Fr., 26. Nov. 1883: „La première pièce est une immense cuisine, aux fourneaux régimentaires, devant lesquels se dressent deux *haumaritornes* à l'épaisse encolure, aux bras rouges, nus."

hottée; vergl. La Fr., 15. Jan. 1884: „On entend par „*hottée*" les détritus de toutes sortes qui, après le triage opéré, représentent une valeur."

krach; vergl. Gil Blas, 15. Juli 1883: „Par ce temps de *krach* et de poufs."

labourer les rues in der Sprache der chiffonniers; vergl. La Fr., 16. Jan. 1884.

lâcheur, der beim Strike arbeitende Kamerad; vergl. La Fr., 18. Jan. 1884. „Vive la grève, à bas les *lâcheurs!*"

lad; aus dem Englischen. Vergl. Gaulois, 4. Juni 1883: „*lads*, jockeys, entraîneurs, gens d'écurie et gens de rien."

laver la situation, c'est liquider tous les anciens engagements, de manière à vendre la position de place la plus nette possible; vergl. La Fr., 19. Dec. 1883.

maison borgne einfensteriges Haus; vergl. Chronique Parisienne, Nr. 152.

manche in der Redensart: c'est une autre paire de manche das ist ein ander Korn; vergl. La Fr., 3. Dec. 1883.

manque-pas-de-chic, im Soldatenargot Bezeichnung des neuen Repetiergewehrs; vergl. Le Petit Journal pour rire Nr. 460: „Le *kropatschek*, qui vous crache ses neuf pruneaux sans respirer; un peu lourd, mais si joli, si joli qu'on l'a tout de suite appelé le *manque-pas-de-chic*."

marmites heifsen die vorschriftsmäfsigen Gefäfse für den Hausunrat; vergl. La Fr., 17. Jan. 1884.

mirlitoner; vergl. La Fr., 24. Jan. 1884: „Tous les bas-bleus de

France ... *mirlitonaient* de dissertations amoureuses et de devises ridicules leurs prétendus romans."

monôme, Personen im Gänsemarsch; vergl. Le Q. L. Nr. 43, 1883: „Un de ces soirs nous avons vu défiler sur le boulevard un long *monôme* .... le *monôme* est allé se perdre dans la vaste salle du Bal Bullier."

moule; vergl. La Fr., 10. Jan. 1884: „La hausse est belle ... la hausse est bonne ... tout comme la *moule*, et peut-être plus que la *moule*."

se payer une flâne de famille, sich einen Familienbummel leisten; vergl. Gaulois, 4. Juni 1883.

penailleux Bettelstudent; vergl. Le Q. L., 23. Juni 1883.

pince-monseigneur Strolchkitzler; vergl. La Fr., 18. Jan. 1884.

pittoresquement; vergl. Le Petit Journal pour rire Nr. 450: „Je lui tape *pittoresquement* sur le mufle!"

pourtraicturer; vergl. La Fr., 3. März 1884: „Voir de près les habitudes de gens qu'il va *pourtraicturer* dans un prochain roman."

rastaquouère, andere Schreibart für rastacouère, Schwindler. Vergl. La Fr., 2. Febr. 1884: „Un *rastaquouère* faisait un écarté suspect."

regrattiers, eine Art von chiffonniers qui „s'en vont fouillant dans les ruisseaux pour ramasser les débris de toute espèce que l'eau charrie avec elle"; vergl. La Fr., 15. Jan. 1884. Die regrattiers heifsen auch „ravageur de rivières".

se sardiner sich einpökeln; vergl. Gaulois, 4. Juni 1883: „On s'entasse, on *se sardine*."

scrongneugneu! etwa unser „wie ein Donnerwetter!" Vergl. La Fr., 18. Jan. 1884: „Elle exécute le mouvement: fixe! Scrongneugneu!" Auch *s'crongnieugieu* geschrieben; vergl. La Fr., 24. Jan. 1884: „Fait'ment, *s'crongnieugieu!* fait'ment."

serpolette Landpomeranze; vergl. Le Q. L., 23. Juni 1883: „La voilà redevenue *Serpolette* comme devant."

tente, aller planter son tente sous d'autres cieux im Studentenargot „seine Wohnung wechseln". Vergl. Le Q. L., 23. Juni 1883.

tournée de pompier Lippentriller (wie der Berliner sagt), Schnaps; vergl. Le Q. L., 14. Juli 1883: „Entre deux *tournées de pompier*, on se distribue les rôles."

trisser dreimal wiederholen; vergl. La Fr., 10. November 1883: „Tous les morceaux que je viens de citer ont été bissés et même *trissés*."

Digitized by Google

. *tschottes*; vergl. Petit Journal pour rire, Nr. 439: „Une catégorie de gommeux, le dessus du panier des beaux jeunes gens du jour.“

ultra-pschutt hochfein; vergl. Gaulois, 4. Juni 1883: „Calèche ultra-pschutt.“

vadrouille Bierreise; vergl. Le Q. L., 7. Juli 1883: On convint de faire le soir même une *vadrouille* fabuleuse.“

v'lan, dieselbe Bedeutung wie tschottes; vergl. P. J. p. r., Nr. 439.

volée (numéro un) eine Knallschote (Ohrfeige); vergl. Le Q. L., 14. Juli 1883: „Elle lui administra *une volée* numéro un.“

Villattes Übertragungen der Argotismen ins Deutsche sind kernig und treffend; ängstliche Prüderie wäre für einen derartigen Stoff, in welchem sich der krasseste Cynismus und der derbste Humor des Volkes krystallisiert haben, nicht angebracht; nur nervöse Pedanterie kann vor solchen kräftigen Farben in der Übersetzung zurückschrecken. Für unreife Buben und kichernde Backfische ist das Buch nicht geschrieben. Die äufsere Ausstattung desselben läfst nichts zu wünschen übrig. Das Buch ist allen Pflegern und Studierenden der französischen Sprache warm zu empfehlen.

Lauenburg i. P. Dr. E. J. Groth.

Digitized by Google

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

G. de Rada, Quanto di libertà e di ottimo vivere sia nello stato rappresentativo. „L'autorità di quello che scrive non ti offenda, se sarà di poca scienza; ma l'amore della pura verità ti muova a leggere. Tommaso de Kempis.“ Napoli 1882 (Gennaro de Angelis e figlio). 8 min. 97 pp.

Dafs Girolamo de Rada der grofse Dichter des albanischen Volkes ist, wird wohl wenigen unbekannt sein, aber nicht viele werden es wissen, dafs er auch als Philosoph in italienisch abgefafsten Schriften aufgetreten ist. In Neapel 1861 sind seine Principii di Estetica erschienen und neuerdings ladet er uns zu einer gründlichen philosophischen Untersuchung des Abgeordnetenwesens der heutigen Staaten Europas ein. Seine philosophische Anschauung und Methode beruht wesentlich auf Aristoteles und geht mit Bedacht und Besonnenheit vor. Die Frage des Titels, wie viel Freiheit und bestes Leben in dem Staate mit Vertretung sei, sieht man sehr bald, beantwortet er mit einem „nichts“ oder „sehr wenig“; die zwei Seiten lange Vorrede führt zum thatsächlichen Beweise dafür einen am 22. September 1878 im „Vero di Cosenza“ veröffentlichten Brief eines Abgeordneten an, der seinen Wahlmännern ausdrücklich verspricht, nicht durch Rechtschaffenheit, aber deshalb eben in wirksamer Weise seinem Wahlkreise zu helfen. Als besserer Ersatz für die Abgeordneten wird gegen Ende der Schrift ein dem Fürsten zur Seite stehender Senat empfohlen.

Der gesamte reiche Stoff ist in fünf Bücher eingeteilt, jedes derselben zerfällt in fünf Kapitel, nur das letzte hat deren nur vier. I. 1. Das Wohl des Menschen besteht in dem vollen und vollkommenen Leben des Leibes und der Seele. 2. Ob zum besten Leben besser die Vorteile des Leibes oder die Ehrenhaftigkeiten der Seele führen; es werden als geschichtliches Beispiel die Athener unter Perikles angeführt, welche nachher Sparta unterliegen mufsten; ganz ähnlich Rom, von den Gracchen in einen Socialistenstaat verwandelt. 3. Zur Entwickelung der leiblichen Vorteile und der geistigen Ehrenhaftigkeiten ist die Gesellschaft nötig, 4. deren Gipfel das Vaterland ist. Das wahre Vaterland ist dem Verf. die Gemeinde, ein Schade sei, dafs dieselben heute zu unselbständig seien. Für einen grofsen Fehlgriff hält er die Verteilung des Gemeindeackers, der das arme Volk keineswegs erleichtere. 5. Er kommt auf Aristoteles' Gedanken von dem Unglück eines zu grofsen Staates; ein Staatenbund kann gut durch freiwillige Einigung aller, nicht durch Gewalt eines Teiles entstehen. II. 1. Beste Staatsform immer die monarchische. 2. Der Fürst zugleich Heerführer. 3. Ob

Digitized by Google

derselbe ein Recht auf das Vermögen der Bürger habe; 4. ob auf die Religion derselben: nein, er mufs derselben ebenfalls anhangen. 5. Ob auf den Unterricht: nur soweit er Staat und Heer angeht. III. 1. Wie Staat und Gesellschaft im römischen Kaiserstaate sich verwandelten. 2. Verderbliche Wirkung des auflebenden Heidentums im 15. Jahrh. Ariost und Machiavelli sehr gemifsbilligt. Wie um Bevorzugte und Monarchien zu bekämpfen man immer das Trugbild der griechischen und römischen Freiheit erhob. 4. Von der französischen Revolution. 5. Die demokratischen Repräsentationen haben ein unglückliches falsches Ideal vor Augen. IV. 1. Der jetzige Repräsentationsstaat: was weifs ein ligurischer Abgeordneter für Venedig, wo es diesem fehlt? Die Kammern überall sind ein Zusammenflufs gewöhnlicher Wortfechter, eiteler und unredlicher Parteimänner — mit achtenswerten Ausnahmen. 2. Die Öffentlichkeit schadet der Bürgerschaft. 3. Zügellosigkeit im freien Denken und Reden. 4. Das Eitle der Petitionen. 5. Das allgemeine Stimmrecht ist eine gemifsbrauchte Ausrede für Willkur. V. 1. Der Verf. hält Abhilfen für möglich. 2. Die Gemeinden müssen gehoben werden. 3. Vom Senat neben dem Fürsten. 4. Wie sich die Gemeinden in einzelnen Fällen an den Fürsten wenden.

Die Schrift ist gewifs wert gelesen zu werden, doch darf man wohl vor Veränderungen auch warnen und behaupten, dafs auch eine solche vom Verf. verworfene, eben bestehende Verfassung, wenn sie nur gut gehandhabt und durchgebildet wird, gut ist und zum besten führen kann, und darf man sich dabei auf Dante berufen, welcher einen im Gesetze und in der Verfassung sich oft ändernden Staat dem sich im Bette umwendenden Kranken vergleicht, und auf Massimo d'Azeglio, der das eben hier Behauptete ungefähr auch sagt.

Carlo Salvioni, Fonetica del dialetto moderno della città di Milano, Dissertazione linguistica presentata alla Facoltà di filosofia dell' Università di Lipsia. Torino 1884. 306 pp.

Der Verf. der Untersuchung über den neueren mailändischen Dialekt, selbst ein Mailänder, hat sich zur Vertiefung seiner Aufgabe enge Grenzen gesetzt, ohne aber deshalb zu versäumen, gelegentlich über dieselben hinauszuschreiten, wo die Gründlichkeit es zu fordern schien. Das alte Mailändische des Bescapé oder Barsegapé, der, wie Bartoli sagt, vor 1264 seine gereimte Geschichte des Alten und Neuen Testamentes schrieb, wird durch ein drei Jahrhunderte währendes Schweigen von dem neueren getrennt, welches in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts anhebt und noch jetzt fortdauert. Doch wäre meines Erachtens dieses Hinüberblicken in den früheren Zeitraum eben dieser Mundart sowie die Beachtung und Vergleichung der übrigen lombardischen Mundarten noch etwas zu verstärken, um nicht auf einem so gefährlichen Gebiete, wie die reine Lautlehre ist, gelegentlich Selbstgemachtes, in der Luft Schwebendes zu bringen. Eine fleifsige Benutzung aller Quellen und eine schöne Kenntnis des Gegenwärtigen hilft dem Verf. in der Regel so, dafs wir ihm viel Schönes verdanken. Wie in den meisten phonetischen Untersuchungen, welche heutiges Tages auf dem Gebiete der romanischen Sprachen gemacht werden, könnte man auch hier gelegentlich eine genauere Betrachtung dessen, was das Altertum bietet, was das Lateinische eigentlich ist, anstellen. So wird mailänd. caved, d. i. cauto, lat. cautus, auf ein anzunehmendes cavudo zurückgeführt, das u habe sich dann zu e geschwächt. Und dergleichen giebt es, versteht sich, mehr, als caves, cause, causæ, plaves, plauso, làvor, lauro, S. Maver, S. Mauro, restaver, ristauro (ristoro), Pavel, Paolo, wo überall jenem cavudo entsprechende Formen im Hintergrunde stehen sollen. Beachten wir aber folgendes. Im Lateinischen steht zu allen Zeiten u und v in der Aussprache

Digitized by Google

nebeneinander: milvus milŭus, silva bei Horaz sīlŭæ, genua bei Virgil genva, gelesen und gemessen, und so ist es auch, wenn au vorliegt: nauta nāvĭta; so Horaz „at tu, nauta vagæ“ und eben derselbe „nil pictis timidus navita puppibus“. Sollen wir da wirklich ein cavudo cavutus und nicht ein cavitus cavedus hinter dem cāved vermuten und ebenso bei den anderen Formen dieser Art verfahren? Die Mehrheit ist aber freilich heutzutage so darauf aus, lieber jüngere Verderbnis als alte, sich gleich bleibende Sprachrichtung zu erkennen, dafs sie, selbst wenn ihr das Richtige gezeigt wird, es rein darum, weil es ja aus der Kenntnis des Lateins, des Altertums hergeholt ist, zu verwerfen vorzieht.

Eine besondere Zierde des Buches findet sich in den Nachträgen und Verbesserungen, nämlich mehrfache Angaben und Beleuchtungen von mailändischen Nachahmungen von Naturklängen. Der gesamte Stoff ist in fünf Teile zerlegt: Alphabet und Umschreibungen, betonte Vokale, unbetonte Vokale, Konsonanten, allgemeine Zufälle (accidenti generali — u. a. vom Accentwechsel). H. Buchholtz.

Italienische Anthologie. Methodisch geordnete Abschnitte aus älteren und neueren italienischen Schriftstellern in Prosa und Poesie. Mit Erläuterungen und Wörterbuch. — Für deutsche höhere Lehranstalten und den Selbstunterricht bearbeitet von Friedr. Uhlmann. — München und Leipzig, R. Oldenbourg, 1884.

Die Zahl italienischer Chrestomathien zu Unterrichtszwecken ist nicht so grofs, dafs wir nicht bei dem stets wachsenden Bedürfnis jede neu erscheinende mit Interesse begrüfsen sollten, zumal wenn dieselbe, wie das vorliegende Buch, mit grofsem Fleifse und offenbarer Liebe zur Sache gearbeitet ist. Uhlmann darf von sich sagen, dafs er „nur anerkannt Vorzügliches aufgenommen hat, das geeignet ist, Herz und Verstand zu bilden“. Dafs der Verf. aufser Modernen und Cinquecentisten auch einige klassische Stücke aus dem 14. und 15. Jahrhundert aufgenommen hat, „da eine langjährige Erfahrung im Unterricht der italienischen Sprache mich überzeugte, wie sehr die Kenntnis des älteren, einfach edlen Stils das Verständnis und die Aneignung des neueren fordert und das Interesse für die Sache steigert,“ wird man nur billigen können. Weniger können wir uns mit der Anordnung der einzelnen Abschnitte einverstanden erklären. Uhlmann teilt seinen Stoff in neun Rubriken: Pensieri, Favole e Narrazioni, Dialoghi, Lettere, Ritratti d'uomini illustri, Considerazioni (!) storiche e Descrizioni, Educazione e Morale, Commedia, Poesia. — Bei Anthologien, die nicht für einen einzelnen Kursus bestimmt sind, sondern wie die vorliegende offenbar für eine Reihe von Jahren genügen sollen, ist die Einteilung nach rein stofflichen Rücksichten wohl überhaupt kaum zu billigen; hier sollte ein deutlicher Fortschritt vom Leichteren zum Schwereren das leitende Princip sein. Auch sollte dem Anfänger zunächst wohl nur ganz modernes Italienisch, die Sprache wie sie heutzutage gesprochen und geschrieben wird, vorgelegt, und erst dem Fortgeschritteneren, der schon zu vergleichen vermag, auch passende Abschnitte aus den Meisterwerken der älteren Klassiker, zumal des Trecento, geboten werden. Man kann ja sagen, dem Lehrer stehe es frei, aus dem reichen Vorrate das für seine Schüler und Zwecke Passende auszuwählen; aber — ganz abgesehen davon, dafs das Buch zugleich für den Selbstunterricht bestimmt ist — wozu ihm denn die Wahl unnötigerweise erschweren? Betreffs der Auswahl, die der Verf. selbst aus dem reichen Litteraturschatze von sechs Jahrhunderten getroffen hat, war es natürlich wie in allen ähnlichen Fällen unmöglich, der individuellen Auf-

Digitized by Google

fassung und dem besonderen Geschmacke jedes Einzelnen gerecht zu werden. So hätte Ref. im poetischen Teile gern einige der mit Recht beliebten und für Anfänger ausgezeichnet geeigneten Fabeln von Pignetti und Clesio statt der allzu zahlreichen Stücke von Metastasio gefunden; so hätte er gern die historischen Abschnitte, zumal die Geschichte Italiens selbst betreffend (keine „historischen Betrachtungen") bedeutend vermehrt gesehen, wozu ja gerade die neueste italienische Litteratur treffliches Material bietet, während der Abschnitt Educazione e Morale mit seiner etwas wunderlichen Überschrift stark hätte verkürzt werden dürfen; so hätte er eine der besten Goldonischen Komödien dem Thouerschen Scolare e Artigiano, das bei seiner ersten Aufführung in Florenz im Jahre 1851, der Ref. beiwohnte, nur einen succès d'estime zu erzielen vermochte, entschieden vorgezogen. Man mufs sich damit begnügen, dafs das Gebotene wirklich gut ist, und, was besonders rühmend hervorgehoben werden mufs, dafs nur gute authentische Ausgaben zu Grunde gelegt sind und deshalb der Text fast ausnahmslos durchaus zuverlässig, auch aufserdem frei von den gerade in Crestomathien so häufigen sinnstörenden Druckfehlern ist. Dabei hat sich Uhlmann die Mühe nicht verdriefsen lassen, den Schüler durch sorgfältige Accentuation nicht nur über die Tonsilbe des Wortes, sondern auch über die sonst grofse Schwierigkeit verursachende Unterscheidung des offenen und geschlossenen o und e ins Klare zu setzen. Der sich selbst Unterrichtende wenigstens wird freilich dennoch das aus dem lateinischen au und oe herstammende offene o und e einerseits, das aus u und i abgelautete geschlossene o und e andererseits nicht genau zu nuancieren wissen. Onore und giorno haben beide ein geschlossenes o, sede und detto ein geschlossenes e, aber welcher Unterschied in der Aussprache!

Der Verfasser hat sowohl durch Erläuterungen unter dem Texte wie durch ein Wörterbuch dem Anfänger das Verständnis zu erleichtern gesucht. Alle vorkommenden unregelmäfsigen Verbalformen sind gewissenhaft erklärt. Das ist ja für die erste Lektüre durchaus zu billigen, dagegen hätten wir nach und nach im pädagogischen Interesse eine Beschränkung auf seltenere Formen gewünscht. Das Wörterbuch ist ungewöhnlich vollständig (6600 Wörter); die Beschränkung auf die im Text vorkommenden Bedeutungen ist gewifs zu billigen.

Im ganzen verdient das Buch jedenfalls Anerkennung und Empfehlung; in einer zweiten Auflage, die wir demselben bald wünschen wollen, wird sich wohl in der Auswahl, der Anordnung und den Anmerkungen noch manches verbessern lassen. Speyer.

The Life of Nelson by Southey, für den Schulgebrauch erklärt von M. Theilhuhl. Leipzig, Rengersche Buchhandlung.

Th. hat in diesem fünften Bande der Dickmannschen Sammlung (s. Archiv Bd. LXX, S. 449) ein bisher in Deutschland noch nicht erschienenes und daher auf Schulen wohl noch unbekanntes Werk zum Druck gebracht. Ohne Frage war es ein sehr glücklicher Gedanke, der ihn gerade dieses Buch veröffentlichen liefs. Southeys Life of Nelson, von dem Scherr sagt, dafs es stets eine Zierde der englischen Biographik bleiben werde, bietet für jedermann eine fesselnde Lektüre, für die Schule aber ist es wohl von ganz besonderem Wert. Der gröfste Held des modernen England, dessen Leben so manchen begeisternden und zur Nacheiferung anspornenden Zug enthält, wird hier dem jugendlichen Gemüt in klarer, kräftiger Sprache, mit grofser Verehrung und doch, was besonders hervorzuheben ist, mit edler Wahrheitsliebe vorgeführt. Das Buch war von dem Verfasser dazu bestimmt, angehenden Seeleuten eine einfache Erzählung des Lebens ihres gröfsten Vorbildes zu geben, und so hält es sich denn fern von langen

Digitized by Google

Zeitbetrachtungen, wodurch Biographien so oft zu umfangreichen Werken anschwellen. Nur der Held und seine Thaten treten dem Leser entgegen und bilden ein wirklich schön abgerundetes Ganzes, das von Anfang bis zu Ende das Interesse des Schülers sich bewahren wird.

Was die Bearbeitung betrifft, so hatte der Herausgeber zunächst dem Text eine gehörige Anordnung zu geben. Alles für das Alter des Schülers Unpassende, also besonders die Stellen über das Verhältnis Nelsons zur Lady Hamilton, ist ausgemerzt. Ferner würde das Buch, wenn es vollständig zum Abdruck gekommen wäre, zu umfangreich geworden sein, um in einem Semester in der Obersekunda, für die es der Herausgeber bestimmt, beendet werden zu können. Daher sind die weniger interessanten Teile gestrichen und ein verbindender deutscher Text statt ihrer eingeschoben. Ob so das erstrebte Ziel völlig erreicht ist, scheint Ref. zweifelhaft; doch wird das ja hauptsächlich von der Tüchtigkeit der betreffenden Obersekunda abhängen.

Die Anmerkungen, welche mit wenigen Ausnahmen in einen Anhang verwiesen sind, bringen vorzugsweise sachliche Erklärungen. Ref. mufs gestehen, dafs er hier gern etwas mehr gehabt hätte. Der Gegenstand bringt es mit sich, dafs eine Menge seemännischer Ausdrücke in dem Buche vorkommen, welche dem Durchschnitt deutscher Schüler völlig fremd sind. Diese sind nur zum Teil erklärt, und so wird eine zeitraubende Besprechung in der Klasse nötig werden. Als Beispiele führen wir an: S. 10 launch, S. 13 on the frigate's quarter, S. 26 far in her wake, S. 27 to form on the larboard tack, S. 40 to haul the braces, S. 43 at the mizen peak. Ferner sind von geographischen Namen Madelena islands und Biche auf S. 66, Vigo auf S. 67 übersehen. Auch Lord Commissioner of the Admiralty S. 12, Cardinal Ruffo S. 55, Addington Administration S. 61, Patriotic Fund S. 72 bedurften der Erläuterung.

Doch treten diese Mängel des Buches, dessen Äufseres übrigens wie das der ganzen Sammlung ein wahrhaft musterhaftes ist, hinter den erwähnten Vorzügen zurück, der strebsame Lehrer wird die Erklärungen gern selbst hinzufügen, und somit sei es des herrlichen Inhalts wegen warm empfohlen.

Güstrow. W. Bergholter.

Arago, James Watt. Herausgegeben von H. A. Werner. 2. Aufl. Berlin, Springer, 1884.

Die erste Auflage dieses Buches erschien 1870. Die Änderungen in der neuen Auflage bestehen, wie der Herausgeber selbst im Vorwort bemerkt, fast ausschliefslich in Kürzungen. Man kann dies nur bedauern, da die Mängel der ersten Ausgabe, insbesondere die fehlerhaften Erklärungen technischer Dinge, zu mancher Verbesserung Gelegenheit gaben, wie man sich durch Vergleich mit meiner im Sommer 1883 bei Weidmann erschienenen Ausgabe oder meinem schon 1879 bei Brockhaus erschienenen Vocabulaire technique français-allemand überzeugen kann. Freilich fehlt auffallenderweise auch in Sachs die betreffende Bedeutung einiger sehr geläufiger technischer Ausdrücke, wie battement, détente, volant. Es ist schwer begreiflich, wie détente erklärt werden kann als „Niederschlagung, wodurch der Dampf seine Spannkraft verliert", da schon der logische Zusammenhang des Textes das Widersinnige zeigen müfste! Und aus dem viele Centner schweren Schwungrad (volant) der Dampfmaschine macht der Herausgeber einen „windmühlenartigen Windfang einer Schlaguhr, der zum Regulieren derselben dient, also dem régulateur à force centrifuge entspricht"! Einer der wenigen Zusätze der neuen Auflage ist „bélier hydraulique Heber";

Digitized by Google

unter „Heber“ versteht man etwas ganz anderes als den hydraulischen Widder oder Stofsheber. — Auch abgesehen von technischen Dingen finden sich einige Irrtümer. Das Standbild Wellingtons bei Hydepark Corner ist meines Wissens nicht von Chantrey, sondern von Wyatt; das von Chantrey herrührende Reiterstandbild steht vor der Börse. — S. 24 müfste die Quelle des Citates „Que faire en pareil gite, à moins que l'on ne songe“ doch wohl genannt werden. — Zu dem Ausspruch: „Heureuse la nation dont l'histoire est ennuyeuse“ wird bemerkt, der Gedanke rühre von Montesquieu her. Es wäre erwünscht, die Angabe durch genaues Citat nachgewiesen zu sehen, da Bescherelle den Ausspruch „Heureux les peuples dont l'histoire est ennuyeuse“ als von Voltaire herrührend anführt. — Von den 32 in der ersten Auflage von mir bemerkten Druckfehlern ist ein Viertel in der neuen Auflage stehen geblieben.

Brieg. Dr. Wershoven.

Notwörterbuch der französischen und deutschen Sprache. Von Prof. Dr. C. Villatte. 3 Teile. Berlin, Langenscheidt.

Notwörterbuch der englischen Sprache. Von Dr. Muret. 3 Teile. Berlin, Langenscheidt.

Obige für Reise, Lektüre und Konversation bestimmte, sehr handliche kleine Wörterbücher sind in ihrer Art ganz vortrefflich und verdienen die wärmste Empfehlung. Sie übertreffen alle ähnlichen Miniatur-Lexika nicht nur durch die Schönheit der Ausstattung, sondern auch durch die Zweckmäfsigkeit der Einrichtung und dürften namentlich für Reisende von hohem Werte sein. In dem ersten Teile (franz.-deutsch resp. engl.-deutsch) ist der Zweck: „Verstehen was man hört“, und Ref. kann versichern, dafs hier entschieden das richtige Mafs innegehalten worden und auch die Aussprache-Bezeichnung mit anerkennenswerter Selbständigkeit und Korrektheit gegeben ist. Als Aufgabe des zweiten Teiles (deutsch-franz. resp. deutsch-englisch) wird angeführt: „Sagen zu können, was man denkt“, und dürfte das sehr kompendiöse Material den Sprechenden oder Lesenden kaum in irgend einem Falle im Stiche lassen. Der dritte Teil endlich ist in seiner Art durchaus originell, ein Sachwörterbuch über Land und Leute in Frankreich und England, und giebt in eingehender Weise Kenntnis der vom deutschen Brauche abweichenden fremden Landessitten. Mit Recht sagt der Herausgeber über diesen dritten Teil: „er wird, abgesehen von Reisezwecken, überhaupt jedem Freunde und Kenner der englischen (französischen) Sprache im Verkehr mit der fremden Litteratur, in allen Fällen gute Dienste leisten, wo es sich darum handelt, die Sache kennen zu lernen und das dafür übliche Wort zu verstehen und richtig zu gebrauchen.“ Dieser Teil wird dem Fremden eben das zeigen, was er meist nicht sieht, aber kennen mufs, um sich über Land und Leute ein richtiges Urteil zu bilden.

Auswahl deutscher Poesie und Prosa mit litterarhistorischen Darstellungen und Übersichten von Professor Dr. J. Hense, Oberlehrer am Gymnasium zu Warburg. Erster Teil: Dichtung des Mittelalters. Freiburg i. B., Herdersche Verlagsbuchhandlung, 1884.

Das Buch ist den Bestimmungen des neuen preufsischen Lehrplans vom 31. März 1882 über den deutschen Unterricht angepafst. Nach diesem

Digitized by Google

kommt das Studium der mittelhochdeutschen Sprache und die Lektüre einzelner in derselben geschriebenen Werke in Ausfall; doch sollen die Schüler aus guten Übersetzungen einen Eindruck von der Eigentümlichkeit der früheren klassischen Periode unserer Nationallitteratur gewinnen. Ferner ist die Litteraturgeschichte nicht mehr als selbständiger Lehrgegenstand in den Lehrplan aufgenommen, sondern nur insoweit zu behandeln, als sie auf Lektüre gegründet ist. Dementsprechend ist in dem vorliegenden Lehrbuche die Auslese getroffen. Nur weniges ist, zum Hinweise auf die Sprachunterschiede und den Sprachklang im Originaltext, mit beigefügter Übersetzung, geboten. Mit Ausnahme des bedeutsamen Hildebrandsliedes sind die Lesestücke ausschliefslich der ersten Blüteperiode entnommen. Die Übersetzungen sind zum gröfseren Teile Simrock entlehnt. Die aufgenommenen Teile aus Meisterwerken der klassischen Periode sind durch kurze, dem Original im Wortlaut möglichst sich anschliefsende Inhaltsangabe des Übrigen vervollständigt. Die eingefügte Litteraturgeschichte beschränkt sich bei den der Blütezeit voraufgehenden Perioden und der ihr nachfolgenden Periode des Verfalles auf charakterisierende Übersichten. Vorausgeschickt ist dem Ganzen eine „Einleitung" über die Stellung der deutschen Sprache zu den übrigen des indogermanischen Stammes und über die Hauptmundarten desselben. Für die Blüteperiode, die mit einer Darlegung der Gründe der Blüte anhebt, ist der Stoff nach den Dichtungsarten, welche einzeln vorab erläutert werden, und hierunter nach den Dichtern, mit biographischen Notizen über dieselben, Einführung in ihre Hauptwerke, Würdigung der angezogenen Werke und kurzer Charakteristik der in denselben auftretenden Hauptpersonen, geordnet. Zufolge dieser seiner praktischen Einrichtung empfiehlt sich das Werk ganz vorzüglich für den Schulgebrauch, nicht minder für das Privatstudium und die Privatlektüre.

Zeitschriftenschau.

Fiàmuri Arbërit, La Bandiera dell' Albania, Pubblicazione periodica mensile per cura d'un comitato di Signori d'Albania e delle sue colonie, diretta da Girolamo de Rada. Corigliano Calabro: Anno I, Num. 1, 20 luglio 1883, VIII, 8 pp., Num. 2, 30 settembre, VIII, 9—16 pp., Num. 3, 15 dicembre, VIII, 17—24 pp.

Die höchst anziehende albanische Sprache ist bisher äufserst wenig gekannt; noch vor wenigen Jahren überschritt die Zahl aller bisher in dieser Sprache und über dieselbe gedruckten Bücher nicht 50; und doch ist namentlich die poetische Litteratur derselben sehr beachtenswert: da ist es denn eine wahre Freude zu sehen, dafs durch Begründung einer Zeitschrift, durch Vereinigung edler Albanier und durch die Thätigkeit des gröfsten jetzt lebenden Schriftstellers und Dichters der Albanier, das kostbare Gut zu Tage gefördert und gesichtet und allgemeiner zugänglich gemacht werde. Da nämlich die Sprache so sehr schwierig und wenig gekannt ist, hat man jede Seite in zwei Spalten geteilt und ist links der albanische Text, rechts eine italienische Übersetzung. Nur die erste Seite von Num. 1 enthält einen kleinen, nur italienisch geschriebenen Aufsatz über das albanische Alphabet. Nämlich der Herausgeber hat auf Anraten philologischer Freunde sein bisheriges, aus lateinischen und einigen griechischen Buchstaben bestehendes Alphabet rein lateinisch gestaltet. Nur χ hat er noch beibehalten. Er strebt die Aussprache der Kolonien wiederzugeben. Seite II bringt einige Worte über die Ungerechtigkeit der Türken gegen die Bergbewohner von

Digitized by Google

Skutari, wie sehr sich Europa im Türken verrechnet hat. Das Übrige von S. II—VIII nimmt ein Aufsatz über die Ermordung Mehemed Ali Paschas ein, weil diese Thatsache ein Anfang zu Albaniens Umsturz und zur Verhärtung der Herzen Europas für die Sache desselben wurde. Derselbe enthält auch ein Lied über den Kampf, welches in aller Munde ist. Vom zweiten Hefte S. I—III nimmt ein Aufsatz, Österreich und Albanien betitelt, ein, ist für Verbleiben bei der Türkei unter menschlichen Bedingungen. Auf S. IV—VI findet sich ein wohl 300 Jahre altes Denkmal albanischer Volksdichtung: ein Gesang auf Ibraim von Ipek mit gelehrten sprachlichen Anmerkungen unter dem Texte. Es sind vier Strophen des alten Liedes, welches sich in dem Werke des Jubany findet. Auf S. VI—VII ein Brief aus Jannina von betrügerischen Absichten der Griechen. Verhinderung des Druckes albanischer Bücher in Konstantinopel. S. VII Notizen: In Kairo hat ein albanischer Edelmann 52 000 Franken zur Pflege der albanischen Sprache testamentlich hinterlassen. Stanislaus Markianò von S. Sofia hat in Neapel ein Buch erscheinen lassen über die Identität der Pelasger und der jetzigen Albanier. S. VIII „Achten wir auf das Leben ehe die Sonne untergeht", S. R. unterzeichnet, spricht von der Zerstörungslust der Kinder. Das erste Blatt von Num. 3 enthält „Maki (bei S. Demetrio-Corone, der Wohnort des Herausgebers) den 20. Nov. 1883 M. Calvosa" unterzeichnet einen Nachruf an den leider zu früh verstorbenen Sohn des Herausgebers, Giuseppe de Rada, dessen Grammatica albanese Firenze 1871 (leider nur erster Teil) in den Händen aller Kenner des Albanesischen ist. Er war 1852 in Maki geboren. S. III Annastas Colurioti wollte in Epirus das Studium der albanischen Sprache entzünden: der griechische Proxenos (Konsul) liefs ihn festnehmen und nach Korfu bringen und entzog ihn so der Wut der Griechen. S. III—V Eine Betrachtung der europäischen Bündnisse heutigen Tages. S. V—VII Die Legende von Salardo, ein Stoff der Reali di Francia in albanischer Dichtung der italischen Kolonien. S. VIII bringt achtzehn albanische Sprichwörter.

Jedem dieser drei Hefte liegt — wie oben angegeben — je ein halber Bogen mit sogen. arabischen durchlaufenden Seitenzahlen bei. Diese 24 Seiten bilden ein wie es scheint noch nicht abgeschlossenes Ganzes, eine Sammlung wunderschöner albanischer Volkslieder. Über dem ersten steht „Libro primo" und folgen zwanzig Lieder und am Schlusse noch vier unnumerierte Lieder, welche zu den Hochzeitsgebräuchen der Albanier gehören. Vor dem Ganzen steht eine etwas über fünf Seiten lange Vorrede des Herausgebers, darüber die Titel Biblioteca albanese, Rapsodie nazionali. Wohl noch mehr als dem ersten Teile ist diesem zweiten der beste Fortgang zu wünschen.

Giornale storico della letteratura italiana diretto e redatto da Arturo Graf, Francesco Novati, Rodolfo Renier. Roma Torino Firenze, Erm. Lœscher, 1883. Anno I, vol. I, fascicolo 1. gr. 8. 188 pp.

P. 1—4 Programma. 5—32 Tommaso Casini, La coltura bolognese dei secoli XII e XIII. Es wird mehr auf das Litterarische eingegangen als auf die Pflege des Rechtes und der Philosophie. Die Poetria nova des von England gekommenen Gaufrido di Vinesauf (in Leysers Hist. poetarum) und desselben Ars dictaminis (S. F. Hahn Collectio mon. veterum et rec. Braunschweig 1724) werden eingehend behandelt, desgleichen der Grammatiker Boncompagno, sowie provençalische, hierher gehörige Dichter. 33—59 G. Mazzatinti, Inventario dei codici della biblioteca Visconteo-Sforzesca redatto da Ser Facino da Fabriano nel 1459 e 1469. Das ganze Inventar ist auf 20 Seiten abgedruckt. Varietà; 60—61 Marco Landau, Le tradizioni giudaiche nella novellistica italiana. Der Verf. macht auf Midras Rabboth

Digitized by Google

insbesondere auf Wünsche, Sammlung alter Midraschim, Bibliotheca rabbinica, aufmerksam. 62—74 F. Novati, Tre lettere giocose di Cecco d'Ascoli: dieselben sind auf S. 73 u. 74 abgedruckt; ob sie echt sind, ist zweifelhaft. 75—86 Achille Neri, Una commedia dell' arte. Zu dem scenario Il Medico volante (Bartsch Scenari ined. della comm. dell' arte) hat der Verf. das vollständige Stück, Mil. 1673, gefunden, Molière gab eine verkürzte Bearbeitung desselben. Für Molières Tartuffe macht der Verf. auf den Pedante des Scala aufmerksam. 87—90 Giuseppe Biadego, Una lettera di Vincenzo Monti. — Äufserst reichhaltig und belehrend sind die von S. 91 ab folgenden Nachrichten. 91—130 Rassegna bibliografica, 131—151 Bollettino bibliografico, 152—154 Spoglio delle publicazioni periodiche (auch Frankreich, Deutschland, England sind berücksichtigt). Zuletzt „Cronaca", über Erwartetes.

Giornale di filologia romanza diretto da Ernesto Monaci, Roma. Vol. IV, fasc. 3—4, giugno, no. 9. XIV, 240 pp. (no. 8 noch ungedruckt).

Das vorliegende Heft von Monacis Giornale hat einen betrübten Anfang, nämlich S. V—XI einen Rückblick auf den verstorbenen Napoleone Caix von P. Rajna und auf den verstorbenen Ugo Angelo Canello von F. d'Ovido — und einen ähnlichen Schlufs, nämlich dafs vorliegendes Heft das letzte des Giornale ist. Die zu seltene Erscheinung, heifst es dort, pafst nicht zu dem Titel, und sollen fortan die in freien Zwischenräumen erscheinenden Veröffentlichungen Studi di filologia romanza heifsen. Hoffen wir hiernach, dafs das liebe Giornale, wenn auch unter anderem Namen, fortlebe.

S. 129—143 Camillo Antona-Traversi, La Lia dell' Ameto, spricht sich wie schon andere dagegen aus, dafs Lia eine Geliebte des Boccaccio bedeute. S. 144—158 Berthold Wiese, Le canzonette di Leonardo Giustiniani secondo il codice E 5, 7, 47 della Palatina di Firenze. Es soll ein ganzer Band dieser einst in ganz Italien so beliebten Gedichte herauskommen, da man im 15. und 16. Jahrh. mit den zu ihnen gehörigen Melodien viele fromme Lieder sang. Das Probestück, acht Lieder, beginnt S. 147 und reicht bis zum Ende. S. 159 V. Crescini, Flores y Blancaflor. Der Verf. giebt hier nur eine Übersicht des Inhaltes von dem spanischen Roman in der Marciana. Guido Fusinato, Un cantastorie chioggiotto. Das gewerbsmäfsige Erzählen der Reali di Francia in Venedig ist im Aussterben. Der Verf. erzählt von einem solchen cupido, d. i. Erzähler und teilt auf vier Seiten eine Erzählung desselben mit. Varietà, S. 154—186 Sulla canzone della Violina, nota, giebt ein sicilisches, hierher gehöriges Volkslied. S. 187 T., Par il romanzo di Blandino da Cornovaglia. Raynouard, Lex. rom. I, 320 verwies auf die Denkschriften der Turiner Akademie XXXIII, 2, p. 6; es mufs heifsen XXVII, II, p. 6, wo von einem provençalischen Roman Blandin de Cornalha e Giot ardit de Miramar der regia biblioteca die Rede ist, der sich aber nicht zu finden scheint. S. 188—190 Tommaso Casini, Di alcune rime attribuite a Cino da Pistoia. In der vom P. Faustino Tasso besorgten Ausgabe des Cino sind einige von einem Petrarchisten herrührende Gedichte, statt Laura und l'aura ist selva und selvaggia eingesetzt: sie sind aus der bibliot. bertoliana von Vicenza cod. G. 3, 8, 20. S. 191—195 José Leite de Vasconcellas, Litteratura popular portugueza. contes populares do cyclo de Christo e S. Pedro: sieben kleine Erzählungen vom Verf. nach dem Volksmunde, mit Wahrung mundartlicher Eigenheiten und Abweichungen untereinander. S. 196—217 Rassegna bibliografica, S. 218—232 Bulletino bibliografico, S. 232—238 Periodici, S. 239—240 Notizie.

Digitized by Google

Fiàmuri Arbërit, La Bandiera dell' Albania, Periodico mensile, diretto da Girolamo de Rada. Corigliano Calabro 1884, Anno I, n. 4 (15. Jan.), pp. VIII, 25—32; n. 5 (30. Febr.), pp. VIII, 33—40; n. 6 (30. März) pp. VIII, 41—48.

P. I—II Griechische Hinterlist um Albanien an sich zu reifsen. P. II—III Ein Albanier der Toschkeria bemerkt, dafs wohl Ihre Majestät die Königin Olga die Albanier geehrt habe, indem sie deren Sprache erlernte, dafs aber in ganz Griechenland, das doch 4—500 000 autochthonische Albanier enthalte, nicht eine Lehranstalt der albanischen Sprache sei. P. III—VI Die Albanier Calabriens. Sie haben sich Sprache und Sitten bewahrt, haben ihre besonderen Hochzeits- und Leichenfeierlichkeiten, Männerspiele sind Diskus, Ringen, Scheibenschiefsen und Lauf, alte, aus dem Vaterlande mitgebrachte Hochzeitslieder. P. VI—VIII Achten wir auf das Leben, ehe es zum Untergange kommt. Hierzu eine grammatische Anmerkung: das schwache e (ë) ist zu Ende konsonantisch auslautender Wörter kaum bemerkbar und daher wird es meist nicht geschrieben; fügen sich weitere Endungen an, so taucht es kräftiger auf und wird meist geschrieben, seltener nicht; zuweilen, besonders poetisch, wird es gar zu ë: mott oder mott' auch mottë (Zeit). P. VIII giebt noch zehn albanische Sprichwörter. P. 25—32 bringt die Fortsetzung der Hochzeitslieder.

P. I—II Nachrichten von Albanien. P. II—V Das albanische Kollegium. Dasselbe befindet sich in dem Kloster S. Hadrian, westlich von S. Demetrio. Von der durch Klemens XII. genehmigten Stiftung 1834 wird erzählt: Erfolg der Schule ist, dafs die Sprache geschrieben und Lieder derselben gesammelt werden (Forts. f.). P. V—VII Dod Gjega. Dies ist der Name eines von den Türken Verlockten, dessen elendes Schicksal erzählt wird. P. VII—VIII enthält einen Klagesang auf Giuseppe de Rada, den zu früh verstorbenen Sohn des Herausgebers. P. 33—34 enthält die letzten Liebe betreffenden Volkslieder. P. 35—40 Es folgen solche von den Thaten der Helden.

P. I—IV Albanien kann nicht mit Griechenland sich vereinigen; den Schlufs bildet ein Lied, in welchem es heifst: wir werden nicht mit Montenegro zusammengehen, nicht mit Serbien, nicht mit Österreich, nicht mit den Türken, nicht mit Griechenland, wir wollen unsere Selbständigkeit. P. IV—VII A. L., Über die Griechen. Handelt ohne Feindschaft von Griechen in Italien. P. VII—VIII Verschiedene Erfolge, geschrieben von einem Albanier in Ägypten den 25. Februar d. J. Ebendort noch zehn albanische Sprichwörter. P. 41—48 Fortsetzung der Heldenlieder.

H. Buchholtz.

Digitized by Google

Miscellen.

Von der ursprünglichen oder modalen Bedeutung von *shall* und *will*.

§ 1. *Shall* bezeichnet ursprünglich, dafs die durch den folgenden Infinitiv ausgedrückte Handlung (oder Ereignis) als von einem anderen als dem Subjekte des Satzes abhängig (d. h. gewünscht, versprochen, gedroht, vorgeschlagen) gedacht wird. Diese Bedeutung, die seine modale Bedeutung genannt werden mag, kann *shall* in allen Personen haben.

When shall I know my lesson? (när befaller eller önskar in, att jag skall kunna min lexa). Appoint a day, when I shall return. Whom shall we take for umpire? (Hvem föreslår ni, att vi skola taga etc.?). Thou shalt not steal. You shall not escape my revenge (en hotelse). You shall repent your impudence. I promise to make you a pair of boots, that shall last a twelvemonth (ett löfte, Crump). You shall have your coat on Friday for certain (Cr.). If you will leave the book, it shall be stitched together for you (Cr.). It shall be as you wish (Cr.). I wish you should (bättre än *shall* efter *wish*) be as happy as possible. Do to others as you wish, that others should do to you. I proposed to him that he should give his name as a security, but he scarcely liked the risk (Cr.). It was determined that he should write to the squire offering a settlement, which he should (§ 12) have no reason to reject (Smollet). It depended on James, whether the reproach which lay on his religion, should be taken away or be made permanent (Macaulay). The law provided that whosoever should (§ 12) come to England from France without a royal licence, should incur the penalties of treason (Mc.). The farmer considered, how he should maintain all his live stock till spring (hur han skulle ställa så till, att etc.), (how all his live stock should be maintained till spring). One should think (man skulle tro). It should (el. would) seem (det vill synas). Why should not every inquirer agree with the church? (hvarföre skall det vara så ställdt att etc.). Whom should they see enter the room, but their old friend? (Hvem liksom ville ödett, att de skulle etc.) How should it have been otherwise (Mc.).

Anm. 1. Hiermit hängt zusammen, dafs *should* in allen Personen gebraucht wird, um etwas, das die Pflicht erfordert, zu bezeichnen.

Children should obey their parents.

Anm. 2. Wenn Sollen etwas, das auf der Aussage eines anderen beruht, bezeichnet, wird es nie mit *shall* oder *will*, sondern mit einer Umschreibung von *say* oder *tell* übersetzt.

He is said to be very rich, I am told he is very rich.

Digitized by Google

§ 2. *Will* bezeichnet ursprünglich, dafs die durch den folgenden Infinitiv ausgedrückte Handlung (oder Ereignis) als von dem Subjekte des Satzes abhängig (d. h. gewünscht, versprochen, gedroht, beschlossen) gedacht wird. Diese Bedeutung, die seine modale Bedeutung genannt werden mag, kann *will* in bejahenden behauptenden Sätzen gewöhnlich nur in erster Person, aber in verneinenden oder fragenden Sätzen in allen Personen haben.

I will give you a reward, if you behave well. We will complain of you. Will you allow me to look at your books? He will scarcely condescend to reckon himself one of us. Will you wait a minute here? Nobody is so deaf as he who will not hear. It was not till 1855 that Dr. Duff's medical advisers would listen to his entreaties to return to India.

Anm. 1. *Would* kann jedoch in bejahenden behauptenden Sätzen in allen Personen gebraucht werden, um einen Wunsch des Subjektes zu bezeichnen.

I wish you would leave off your nonsense. (I) would it were my lot to have such a friend! The stranger who would (*will* skulle här utmärka ren framtid) form a correct idea of the English character, must study it in the country (Irving). He would rather starve on a penny than work for a pound. Would you have me break my promise. There are very few persons who would take upon themselves such a responsibility (Cr.). Let those who would (vilja) avoid contention beware of spiritual pride.

Anm. 2. Beispiele, wie wollen übersetzt werden mufs, wenn es nicht mit *will* gegeben werden kann: He has long wished to go abroad. He will be very willing to help us (er wird uns gern helfen wollen). He wants to buy this house (he will buy etc. = er wird dieses Haus kaufen). Ich will ihm gern helfen = I will gladly el. willingly help him, el. I shall be very happy to help him, el. I am very willing to help him, el. I should like to help him. Er will dir gern helfen = he would be very happy to help you, el. he would like to help you, he will gladly el. willingly help you, el. he is very willing to help you. Will you help me, el. do you wish to help me, el. Should you like to help me? (Would you like, kommt auch vor). Ich (er) will am liebsten zu Hause bleiben = I (he) would el. had rather stay at home; I prefer (he prefers) staying at home. Ich will lieber bleiben als reisen = I had (el. would) rather stay than go. I prefer staying to going. I should prefer living in the country. Should (el. would) you prefer living in the country? You would not like to be ill, would (el. should) you?

Anm. 3. Hiermit hängt zusammen, dafs *will* oder *would* in der zweiten und dritten Person gebraucht, um ein anhaltendes Beharren (wobei das Hilfsverb stark betont wird) und in der dritten eine Gewohnheit auszudrücken.

Weeds *will* grow. You *will* talk. He would sit a whole day without saying a word.

Shall und *will* als temporäre Hilfsverben um reine Zukunft auszudrücken gebraucht.

§ 3. Beide, *shall* und *will*, werden benutzt, um die durch den folgenden Infinitiv ausgedrückte Handlung (oder Ereignis) als rein zukünftig (d. h. nur vorausgesagt, erwartet, gealnt) zu bezeichnen. Hierbei wird in behauptenden Sätzen *shall* in der ersten Person, und *will* in der zweiten und dritten Person, aber in fragenden Sätzen *shall* in der ersten und zweiten, und *will* in der dritten gebraucht.

We shall soon have a shower. There will soon be a shower. You will learn this language in a very short time. This road will lead you to a garden. When shall you be contented? (*will* går ock an, men bör då öfversättas med *vill*). How should (*would* går ock an, men bör då egentligen öfversettas med *ville*) you like to enter the army? Shall you be able

Digitized by Google

to go abroad this summer? The traveller would not have felt the heat so much, if he had kept in the shade.

Anm. 1. Hiermit hängt zusammen, dafs *will* in der zweiten und dritten Person bisweilen gebraucht wird, um eine Handlung (oder Ereignis) als nur vermutet (nicht zukünftig) zu bezeichnen.

He will be sadly in want of company (Cr.). You will excuse the staircarpet's being up (Cr.).

Anm. 2. Die englische Sprache benutzt nicht oft Präs. Indik. für 1. Futur, oder Perf. Indik. für 2. Futur. Dieses gilt doch nicht von Hauptsätzen, in denen die Zeit durch ein besonderes Adverbial angegeben ist, von Temporal-, Konditional- und Koncessivsätzen, und von dafs-Sätzen nach solchen Ausdrücken wie *see*, *take care* etc.

I do not think, he will start soon. I wonder, if he will soon leave us. I hope I shall soon have finished my letter. He starts for Paris to-morrow. I have soon finished my work. I hope you will see to it, that I get no corns (Cr.). I will take care that you are satisfied on that point. I will take care that these boots are stronger (Cr.). Be sure that the slippers do not pinch (Cr.). I will see that your wishes are attended to (Cr.).

Anm. 3. Unmittelbare Zukunft wird durch *I am going*, durch *about* und *Infinitiv*, oder durch *on the point of* und *substantivisches Particip* ausgedrückt.

Just as the hunter was ready to shoot, the hart disappeared. I was about to answer, when he left the room. The sad news arrived, just as we were on the point of going into the country. I am going in a week (jag skall resa om en vecka). I am coming directly (jag kommer strax).

Anm. 4. Im prophetischen Stile wird *shall* immer gebraucht, um reine Zukunft auszudrücken.

The Lamb, which is in the midst of the throne, shall feed them, and shall lead them unto living fountains of waters, and God shall wipe away all tears from their eyes.

Anm. 5. *I am* mit einem Infinitiv, welches eigentlich etwas vorher Bestimmtes oder Zugedachtes, wird oft für das temporale *shall* oder *will*, und bisweilen auch für das modale *shall* gebraucht.

If I am to be a beggar, it shall not make me a rascal. He was to have walked that night 5 miles, but walked only one. What is to become of me? How am I to describe him? Is that all you are to have for your trouble? She soon perceived, that no money was to be had from her lodger.

Abweichungen von den obigen Regeln in gewissen Beisätzen.

§ 4. Wenn bei indirekter Anführung der Worte, Gedanken, Fragen oder Gefühle eines anderen die dritte Person (und bisweilen auch die zweite) aus der ersten entstanden ist, wird dasjenige Hilfsverb gebraucht, welches würde benutzt werden, wenn die Anführung direkt wäre. Auf diese Weise kann *shall* in zweiter und dritter Person reine Zukunft, und *will* eine auf dem Willen des Subjektes beruhende Handlung ausdrücken.

He hoped he should soon recover (direct: I shall soon recover) (aber: he hoped his friend would soon recover). He promised he would give me a book (direkt: I will give you a book). He felt that he should soon die (aber: that it would be too late). She never feared that she should want anything (aber: that her family would want anything). He asked the doctor, if he should soon recover (aber: if his child would get well again). Can you tell me, whether you should know him again? (Vicar) (direkt:

Digitized by Google

shall you know him again?) (*would* geht auch an). I asked you, whether you should be able to keep you promise (direkt: shall you be able) (*would* geht ebenfalls an). Do you think you shall (el. will) soon meet him? You promised, you would help me (direkt: I will help you). He was certain (persuaded) he should be a rich man. He himself was quite uncertain whether or not he should be engaged that winter (Smollet).

Nach *know, perceive* oder dergleichen Wörtern wechselt der Gebrauch. He perceived, that he would consult his own interest best by yielding (Mc.). You will not turn your daughter out of doors, till you know, whether you shall approve her choice (Fielding). They went to the upper room where they knew they should find the apostles. He heard a voice asking him whether he would (ville) leave his sins and go to heaven (Mc.). He had to choose whether he would be their victim or their accomplice (Mc.).

Anm. 1. Reine Zukunft wird sonst in indirekten Fragen nach der Hauptregel ausgedrückt (§ 3). I should not wonder, if the proprietor will enjoy the sight of his burning house as much as I do (Cr.).

§ 5. In Beisätzen, die von *that* (bisweilen auch *how* oder *why*) eingeleitet sind und Ausdrücke bestimmen, die entweder 1) etwas Passendes, Notwendiges, Angelegenes, Wichtiges, Natürliches, Gebührliches, Reinliches, Erträgliches, Zureichliches, Mögliches, Merkwürdiges, Wunderbares (oder das Gegenteil), 2) eine Gemütsbewegung (als Trauer, Freude, Zufriedenheit, Erstaunen, Verwunderung, oder das Gegenteil), oder 3) etwas Unwahrscheinliches, Unglaubliches, Unbegreifliches, Unerwartetes ausdrücken, wird *should* oft in allen Personen gebraucht, entweder in Verbindung mit Präsens Infinitiv, wenn von etwas Gegenwärtigem oder Zukünftigem im Verhältnis zum Tempus des Hauptsatzes die Rede ist, oder in Verbindung mit Perfekt Infinitv, wenn von etwas Vergangenem die Rede ist. Dieser Gebrauch entspricht genau dem französischen Subjonctif. *Will* und *would* aber werden in diesen Sätzen in allen Personen gebraucht, um etwas von dem Willen des Subjektes Abhängiges auszudrücken.

1) It is not fit that I should ride, while you walk. Do you think it necessary that we should buy this book? He was anxious that it should be done directly. It is important, this letter should be soon posted. It is time you should make some friends. It is right it should be so. It is only natural that children should love their parents. Is it reasonable that he should ask such a price? It is sufficient that one offender should have been punished. Is it possible he should have forgotten it? To bigotry it seemed an intolerable hardship that the catholic church, having long enjoyed ascendency, should be compelled to content itself with equality (Mc.). That Barère, a small country lawyer, should deliver the daughter of so many Cæsars to the executioner, was surely a great event in his life (Mc.). That 25 millions of Frenchmen should be ruled by 100,000 gentlemen and clergymen, was insufferable, but that they should be ruled by 100,000 Parisians, was as it should be. 2) I am sorry it should have given you so much trouble. I am vexed that I should have come so late. O (how sad) that any of our family should be guilty of such wickedness! Nothing would content Maria Theresa but that the whole civilized world should be combined against Prussia (Mc.). I wonder, you should spend so much time about it. It is astonishing that so little attention should be paid to the education of the young. 3) It seemed improbable he should have held out so long. We cannot conceive why a man should be less fit to govern, because he wears a beard (Mc.). It is difficult to understand, why the government should have selected him for a post of such importance. It is difficult to conceive how anything should have induced him to bear such misery (Mc.). It was not to be expected that an Oxonion Tory should

Digitized by Google

praise the Presbyterian polity and ritual (Mc.). (Doch findet man bei demselben Schriftsteller: It was not to be expected that a constitution new both in its principles and in its details would at first work easily.) It was not to be expected that they who would (wollte, § 12) not help themselves, should help each other. Two circumstances make it quite incredible that the share which Barère took in the death of Marie Antoinette should have escaped his recollection (Mc.). It seems rather suspicious that the same individual should come upon the insurance company with another heavy claim. Was it possible that he would submit to such a degradation. I wonder that he will submit to such a degradation.

Anm. Wenn nach Worten, die Furcht oder Ängstlichkeit bezeichnen, daſs in *that* (nicht *lest*) übersetzt wird, wechselt der Gebrauch je nachdem man in diesen Worten die Bedeutung einer Vermutung oder eines Gefühls hervorheben will. Men talk perpetually of the friendship of France and England, because they are afraid that they should become enemies (= wünschen, daſs sie nicht werden mögen) (that they will become enemies = vermuten, daſs sie nicht sein werden).

§ 6. Wenn in Temporalsätzen ein futurales Hilfsverb benutzt werden soll (und nicht anstatt Präsens oder Perfektum Indikativ), wird *shall* in allen Personen gebraucht, um reine Zukunft auszudrücken. *Will* und *would* aber werden in diesen Sätzen in allen Personen gebraucht, um etwas von dem Willen des Subjektes Abhängiges auszudrücken.

As long as my health shall permit, I will work and toil. Jonah must be cast out, before the storm shall cease (*will* [vill] skulle kunna begagnas, om man tänker sig stormen personifierad). A time will come, when our bliss shall be unutterable. My father permitted me to ride across the country, while he should hire a postchaise (Smollet). He asked leave to stay, till the wind should become favorable (Smollet). I obtained her consent to complete my happiness, as soon as her father should judge it proper (Smollet). It is difficult to realise the future, when Israel shall be restored to its old priority. I shall leave off, as soon as my father will (vill) permit. He lay long in prison, before they would (ville) release him.

§ 7. In Komparativsätzen, die von *according as*, *in proportion as* oder nur *as* eingeleitet sind, wird *shall* in allen Personen gebraucht, um reine Zukunft auszudrücken, und *will* auf gleiche Weise in allen Personen, um etwas vom Willen des Subjektes Abhängiges auszudrücken.

You will be better or worse off, according as you shall be thrifty or prodigal. Do as you shall think fit. He sent a sum of money to be applied, as the rector of the parish should direct.

§ 8. In Konsekutivsätzen, wenn nicht nur eine Folge, sondern eine Absicht ausgedrückt werden soll, wird *shall* in allen Personen angewendet, um Futur zu bezeichnen.

The English admiral took care to dispose the French ships in such a manner that they should come in for their share of the danger (Mrs. Markham). I have seen a hairdresser's advertisement, who boasted that he could cut and curl boys' hair in so fine a way that it should be impossible to know it to be their own hair (Mrs. Markham).

§ 9. Wenn in Konditionalsätzen ein futurales Hilfsverb gebraucht werden soll, wird reine Zukunft im Futur nach der Hauptregel (§ 3) (d. h. in erster Person mit *shall* und in zweiter und dritter Person mit *will*), aber im Konditionalis mit *should* in allen Personen ausgedrückt. *Will* und *would* sind in diesen Sätzen in allen Personen angewendet, um etwas vom Willen des Subjekts Abhängiges auszudrücken.

If it will not be giving you too much trouble, I will take the opportunity of sending my sister a parcel (Cr.). The book can be finished to-

Digitized by Google

morrow, if that will suit you (Cr.). If he should find out our secret, what would he say? We resolved to take a walk, unless it should rain. She looked, as if she should like to say something (*would like* kunde också gå an, ehuru *would* då egentligen borde öfversättas med *ville*). The author of a weekly paper, he doubted not, would employ me, provided he should find me duly qualified (Smollet). I shall be glad, if you will (vill) send me in my account. I will volunteer, if anybody else will (vill). A friend of mine has agreed to take up the bill, provided some respectable householder will (vill) be security (Cr.). If the queen of Hungary would (ville) but let Frederic have Silesia, he would (§ 4) (ett löfte), he said, stand by her against any power, which should (§ 12) try to deprive her of her dominions (Mc.). They said that they should (§ 4) be very happy, if I would (ville) pay them a visit.

§ 10. Wenn in Koncessivsätzen, von *though*, *although* eingeleitet, ein futurales Hilfsverb benutzt werden soll, wird reine Zukunft im Futur nach der Hauptregel (§ 3) ausgedrückt, aber im Konditionalis in allen Personen mit *should*, falls von etwas Angenommenem, Vorausgesetztem die Rede ist. (Ist etwas Wirkliches gedacht, so gilt die Hauptregel.) *Will* und *would* sind in diesen Sätzen in allen Personen gebraucht, um etwas vom Willen des Subjekts Abhängiges auszudrücken.

Though it will be very late, before we arrive, yet I am resolved to start. I will do it, though my best friend should dissuade me. Even though it should be of no use to me, yet I will accept it. (Though it would be of no use to me, yet I accepted it würde bedeuten: Obgleich ich wufste, dafs es mir zu keinem Nutzen werden sollte.) Though his friend would (ville) do anything to save him, his ruin could not be averted.

§ 11. Nach *lest* wird *should* beinahe immer in allen Personen gebraucht, entweder wenn es in der Bedeutung von dafs nach Worten, die Furcht ausdrücken, benutzt wird, oder in der Bedeutung von „damit" einen Finalsatz einleitet.

I am anxious, lest you should take a cold. He works hard, lest his parents should suffer from want.

§ 12. In Relativsätzen, die vielmehr etwas Angenommenes, Vorausgesetztes als Wirkliches bezeichnen, wird *shall* in allen Personen gebraucht, um reine Zukunft auszudrücken, und *will* um etwas vom Willen des Subjekts Abhängiges anzugeben.

Figure to yourself a family, the master of which should act in such a manner. What would be thought of a painter who should mix August and January in one landscape? (Mc.). It was announced that every house, in which a weapon should be found, should (§ 1) be sacked. There might be a revised liturgy which should not exclude extemporaneous prayer (Mc.). The last drunken man, who shall find his way home before day light, has just staggered heavily along (Dickens). It is possible to make laws that shall secure property. The queen promised to give the book to the one of her sons, who should first learn to read it (would first learn = wollte erst lernen). He promised to give him whatever he should ask for. He refuses to pardon any one who shall offend against him. This grammarian was conceited enough to believe that any one who should read his grammar, would be able to write good English.

Dagegen: He had foolishly chosen a subject, such as he would at no time have been competent to treat. The Highlanders wreaked on their hereditary enemies such vengeance as would have made soldiers shudder (Mc.). He had already given such orders, as would, he hoped, suffice for

Digitized by Google

the protection of the realm. Och: Let those who would (wollen) avoid contention beware of spiritual pride. A reward was offered to any one who would (wollte) betray him. There is not a woman in this parish who will (will) come near you (Hesba Stretton).

Stockholm. G. S. Löwenhielm.

Diderot.

Der soeben veröffentlichte Sitzungsbericht der königlich preufsischen Akademie der Wissenschaften über die öffentliche Sitzung zur Feier des Leibnizschen Gedächtnistages am 3. Juli enthält die Rede des Professor Du Bois-Reymond über Diderot, der wir folgendes entnehmen: „Frankreich," sagte er nach einigen einleitenden Worten, „schickt sich an, Diderots Andenken durch ein Standbild zu ehren, und an Kundgebungen aller Art zu seiner Verherrlichung wird kein Mangel sein. Eine glückliche Fügung versetzt uns in die Lage, unserer Teilnahme an dieser Feier im voraus Worte geben zu können und vermutlich die ersten zu sein, welche sie bei festlicher Gelegenheit öffentlich zur Sprache bringen. Ich darf gewifs im Namen der Akademie sagen, dafs wir dies mit besonderer Freude thun. Das Nationalgefühl — an sich nicht berechtigter als der Adelstolz, den die vom Nationalgefühl am heftigsten Entbrannten meist verabscheuen — das Nationalgefühl hat in Frankreich vielfach die Gestalt des Nationalhasses angenommen, und auch in litterarischen Kreisen fehlt es dort nicht an solchen, welche die gefährliche Flamme schüren. Um so werter ist uns die Erinnerung an die Zeiten, wo diese neue Barbarei noch nicht die Gemüter verwirrt hatte, wo durch Voltaire, Maupertuis, La Mettrie, d'Alembert, Diderot unsere Akademie Frankreich eng verbunden war; wo diese Männer, der Ruhm ihrer Nation, sogar trotz zeitweiligem Kriegszustande sich als Glieder unserer Körperschaft fühlten und wo die Wissenschaft, die Kulturbestrebungen noch ein scheinbar unzerreifsbares Band um alle Völker schlangen. Wir sind stolz, dafs Diderot längst unser war, ehe Voltaire vergeblich sich anstrengte, ihn in die Académie française zu bringen, welche ihm stets verschlossen blieb, so dafs er recht eigentlich ein Berliner Akademiker heifsen kann. Doch nahm er nie an diesem Tische Platz, da er auf seiner Petersburger Reise, obschon von Friedrich nach Potsdam beschieden, aus nicht ganz durchsichtigen Gründen die Einladung ablehnte.

Verglichen mit Diderots Allseitigkeit erscheinen Voltaire, Goethe, sogar der für den Typus eines Polyhistors geltende Leibniz, zu dessen Ehre wir versammelt sind, als beschränkte Fachleute. Wer hat wie er zu einer Zeit, wo ihre einzelnen Zweige schon hoch entwickelt waren, das ganze Gebiet der Wissenschaft, Kunst und Technik mit gleicher Liebe und Frische umfafst, gleich zu Hause in mathematischer Physik, wie in ästhetischer Schöpfung von Romanen und Bühnenstücken, in Erkenntnistheorie wie in Metallurgie, in Ethik wie in Sprachwissenschaft, in Metaphysik wie in bildender Kunst, in Geschichte der Philosophie wie in Dramaturgie, in Volkswissenschaft wie im Kontrapunkt? Nur etwa beschreibende Naturwissenschaft (mit Ausnahme der Geschichte des Ameisenlöwen, die er auf seine Kosten kennen lernte) war ihm minder vertraut. Und nicht blofs empfangend, nicht blofs sicher und klar berichtend treffen wir ihn überall, sondern gedankensprühend und unerschöpflich an feinen und witzigen Einfällen.

Die gewöhnliche Vorstellung, als sei die Idee einer Encyklopädie von den Encyklopädisten ausgegangen, ist nicht richtig. Von früheren Versuchen zu schweigen, hatte auch hierin England die Bahn gebrochen, und Diderots und d'Alemberts Dictionnaire encyclopédique sollte ursprünglich nur die Übersetzung von Chambers Cyklopædia sein, deren Andenken für die meisten, besonders auf dem Festlande, im weltgeschichtlichen Glanze

Digitized by Google

der jüngeren französischen Schwester unterging. Aber nicht blofs waren es Diderots universeller Geist, seine flammende Begeisterung, selbstlose Hingabe, bienenfleifsige Arbeitskraft, stürmische Geschäftigkeit, vermittelnde Liebenswürdigkeit, welche allein die Vollendung des riesigen Unternehmens ermöglichten, sondern unstreitig ist er es auch gewesen, unter dessen Händen, ihm halb unbewufst, das Werk zur gewaltigen Kriegsmaschine erwuchs, welche in die geistige Bastille des höfischen, pfäffischen Frankreichs die Bresche schiefsen half, und deshalb von den bösen Mächten mit so wütendem Hafs bekämpft wurde. Nicht genug zu preisen sind der Mannesmut, die unerschrockene Standhaftigkeit, welche Diderot diesen Anfeindungen entgegensetzte, vor denen d'Alemberts weichere Natur eingeschüchtert zurückwich, Rousseau in Friedrichs Staaten floh; da doch Diderot selber schon einmal, wie es leider scheint nicht ohne Réaumurs Schuld, in den Turm von Vincennes gewandert war, und abgesehen von der Erneuerung solcher Unannehmlichkeit, die schwersten Vermögensverluste ihm und seinen Verlegern drohten, deren einem, dem feigen Verräter Le Breton, sie wohl zu gönnen gewesen wären. Wer denkt noch an diese Dinge von den Tausenden, die heutzutage gemütlich ihren Brockhaus oder Meyer, trotz verandertem Titel Enkelkinder der Encyklopädie, vom Bücherbrett langen? Wer denkt noch an die Schlachten und an die, so sie schlugen, wenn er längst in Ruhe die Früchte des Sieges geniefst?

Wie der wirkliche Turm zu Babel im Wüstensande, so liegt das Riesenwerk der Encyklopädie im Staube der Bibliotheken verschüttet; nur d'Alemberts Discours préliminaire, von dem ein guter Teil von Diderot herrühren soll, ragt daraus hervor, und wird noch zuweilen von einem altgierigen Reisenden, wie man müfste sagen dürfen, beispielsweise von unserem Böckh, der Betrachtung gewürdigt. Es geht Diderot einigermafsen, wie nach Macaulay dem Dr. Johnson: die Arbeiten, durch die er sich unsterblichen Ruhm gesichert glaubte, geraten täglich mehr in Vergessenheit, während von ihm selber für nichts geachtete Kinder seiner Laune ihm bewundernden Dank eintragen, wo und so lange Französisch gelesen wird.

Denn nachdem wir ihn hier und da getadelt haben, dürfen wir ihn um so freier loben. Wie er im Denken über Voltaire hinaus sich erhob, so lockerte er auch die von jenem willig getragenen ästhetischen Fesseln, und obschon er nicht überall das Höchste erreichte, hat er doch als Sittenschilderer, Charakterzeichner, Erzähler, Briefsteller, Kritiker Unvergängliches geleistet. Es ist kein Zweifel, dafs er ans der englischen Litteratur starke Eindrücke erhielt, während weder seine geistige Eigenart etwas Deutsches bietet, noch, aufser dem Umgang mit Grimm, deutsche Einwirkungen bei ihm nachweisbar sind. Man kann durchaus nicht sagen, dafs die am meisten charakteristischen Erzeugnisse Diderots, wie Jacques le Fataliste, die Nonne, Rameaus Neffe, d'Alemberts Traum, das Freundepaar von Bourbonne, die Salons, die Briefe an Sophie Volland, ein deutsches Gepräge tragen, anders etwa als indem sie in mehr ungebundener Form sich in weiterer Sphäre bewegen, wie der durch die Konventionen der gallorömischen Poesie gestatteten. Allein die deutsche Litteratur selber verdankte diese grofse Freiheit dem englischen Einflufs.

Besonders mächtig, ja geradezu Shakespeare und Molière vergleichbar, ist Diderot im Dialog. Man könnte sich keinen höheren dramatischen Genufs denken, als Rameaus Neffen unmittelbar auf die Bühne gebracht, und man wundert sich, dafs noch kein Theater darauf kam, ihn dem Publikum zu bieten. Fortwährend, sichtlich infolge natürlichen Hanges verfällt Diderot in den Briefen an Mlle. Volland in die dialogisierte Darstellung. Aber kaum minder grofs ist er als Erzähler. Was etwa der „Nonne" an kunstreicher Verstrickung fehlt, hat Jacques le Fataliste zur Genüge, wenn man vom Faden der Erzählung die daran aufgezogenen Perlen der Episoden abzustreifen versteht, und was diesem Roman an epischem Flusse mangelt,

Digitized by Google

besitzt wiederum die „Nonne“. Die Erzählung von Felix und Olivier mit der wilden Ursprünglichkeit ihrer Charaktere und Motive, mit ihren Köhlern und Schmugglern, stellt, wie schon Rosenkranz bemerkte, eine echte Dorfgeschichte dar; mit wenigen Änderungen könnte man sie unvermerkt Berthold Auerbachs besten Schöpfungen einreihen, wie sie wohl auch George Sand bei ihrer Petite Fadette manchmal vorgeschwebt haben mag. So umfafst Diderots Erzählungskunst mit gleicher Verve — es giebt dafür kein deutsches Wort, und um feine Vorzüge zu bezeichnen, kein besseres — die ganze Stufenleiter gesellschaftlicher Zustände, von den vergoldeten Gemächern der hauptstädtischen Hotels und den Schlössern des Adels bis zu den rauchigen Hütten des Landvolks und den unheimlichen Gängen, Zellen und Verliefsen der Klöster.

Aber man würde irren, erwartete man in Diderots Erzählungen die Schilderung von Örtlichkeiten und Landschaften. Das jedesmalige Scenarium, d. h. die Gruppierung der redend, handelnd eingeführten Personen giebt er ungewöhnlich genau an, er läfst sie aber gleichsam zwischen kahlen Wänden spielen, wie Shakespeares Truppe im Globus-Theater, und des Lesers Sache ist es, sich die Dekoration hinzuzudenken. Nicht anders verfahren bekanntlich die Verfasser der heiligen Schrift, die Novellieri, Cervantes, und noch viele der besten Erzähler. Die Naturmalerei im Roman schreibt sich erst her von der Nouvelle Héloïse und von Paul et Virginie, wo sie eine Offenbarung war, da die damalige Lesewelt weder romantische noch exotische Naturschönheit kannte. Gleichviel ob Diderots Kargheit im Beschreiben beim Erzählen bewufster Regel oder unbewufstem Takt entsprang, Mangel an Teilnahme für die Aufsenwelt, an gegenständlicher Phantasie war sicher nicht der Grund. Vielmehr gebührt ihm neben Rousseau, dem Entdecker der wilden Naturschönheit, das Verdienst, die Art der Naturmalerei geschaffen zu haben, welche den Reiz einer anmutigen, reich angebauten Landschaft schildert. Die Briefe an Mlle. Volland sind voll von trefflichen Bildern aus dem Seine- und Marne-Thal, welche er auf Spaziergängen vom Holbachschen oder Epinayschen Landsitz aus sich einprägte.

Nirgends tritt diese Befähigung Diderots stärker hervor als in seinen Salons. Mag er von der Schönheit einen falschen Begriff hegen, an den Maler die unberechtigte Forderung moralischer Wirkungen stellen, in seinen Briefen an Falconet noch so sehr hinter Lessing zurückstehen; mag überhaupt Diderot, dessen Sehnsucht nach Italien ungestillt blieb, das wahre Ideal der Kunst nie aufgegangen sein: um so gröfser ist sein schriftstellerischer Triumph, uns nach 120 Jahren noch gern bereit zu finden, ihm durch die endlosen Säle des Louvre zu folgen, von deren Wänden die Vanloo, die Greuze, die Joseph Vernet frisch von der Staffelei herabschauen, und in seinen geistsprudelnden Seiten die Bilder zu lesen, als sähen wir sie mit Augen.“

Notiz, betreffend eine Eigentümlichkeit in der Anwendung des französischen Futurs.

In den französischen Grammatiken ist, soweit sich der Unterzeichnete erinnert, einer gewissen Eigentümlichkeit des französischen Sprachgebrauchs in der Anwendung des Futurs nicht Erwähnung gethan, obschon die derselben zu Grunde liegende Nüancierung der Bedeutung des Futurs nicht uninteressant ist. Es wird zwar in den ausführlichen Grammatiken in irgend einer Form ausgesprochen, dafs das Futur „zuweilen ein Gegenwärtiges ausdrückt, das aus Höflichkeit oder Bescheidenheit oder als blofse Vermutung als zukünftig dargestellt ist“ (Hölder), sowie dafs „bei lebhafter Vergegenwärtigung der Vergangenheit das Futurum ähnlich dem historischen Präsens

Digitized by Google

ein in der vergangenen Zeit Erwartetes bezeichnen kann“ (Hölder), oder dafs, wie Mätzner letztere Regel etwas anders fafst, „das Futur mit einem Ausgangspunkt in der Vergangenheit verknüpft wird, wenn in der Erzählung vergangener Thatsachen der Redende das von da aus Zukünftige mit lebhafter Vergegenwärtigung der Vergangenheit von seinem Standpunkte aus betrachtet und das Ereignis gleichsam vorhersagt.“

Diese Regeln reichen aber zur Erklärung folgenden Satzes nicht aus: Par exemple, dans l'Éloge du grand physicien Duhamel, en annonçant qu'il va le considérer d'abord comme agriculteur, l'orateur nous dira que „les premières fleurs qu'il jettera sur le tombeau de Mr. Duhamel doivent être cueillies dans les champs qu'il a cultivés“. (Sainte-Beuve, Éloges académiques de M. Pariset.) — Sainte-Beuve will hier, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, den gezierten, häufig unsachlichen Stil von Vicq d'Azyr charakterisieren und führt zu diesem Zwecke eine Stelle aus dessen akademischen Reden an; das Futur ist daher wiederzugeben: „Zum Beispiel ... kann uns der Redner wohl (etwa) sagen —“ oder, was zwar für den vorliegenden Fall etwas zu stark wäre, sonst aber passen würde: „So ist z. B. der Redner im stande zu sagen —.“ Wenn man diesen Fall unter eine der oben genannten Regeln subsummieren wollte, so könnte am ehesten noch gesagt werden, es sei hier eine auf die Kenntnis der Eigentümlichkeit des Redners gegründete Vermutung ausgesprochen, welche freilich mit Rücksicht auf den konkreten Fall „mit einem Ausgangspunkt in der Vergangenheit zu verknüpfen wäre“. Offenbar lehrt aber eine unbefangene Betrachtung der Stelle, dafs das Futur gar nichts anderes ausdrückt, als was am Anfang der Periode durch „par exemple“ auch ausgedrückt ist, nämlich dafs uns der Schriftsteller ein nicht etwa selbst erdachtes, sondern der historischen Vergangenheit entnommenes Beispiel geben will. Der aus dem Grundbegriff des Zukünftigen abgeleitete Begriff der Vermutung ist weiter fortgebildet zum Begriff der Exemplifikation.

Kannstatt. Jäger.

Bemerkungen zu zwei Stellen bei Lessing.

I. Emilia Galotti, II. Aufzug, 6. Auftritt (Ausgabe der Göschenschen Verlagshandlung, Leipzig 1853).

In ängstlicher Verwirrung und mit vor Scham fast erstickter Stimme erzählt Emilia der Mutter, wie der Prinz mit gottlosen Liebesworten ihre Andacht in der Kirche gestört, sie dann, als sie aus Angst geflohen, bei der Hand gegriffen und gezwungen habe, seine ungebührlichen Liebesbeteuerungen anzuhören. Was er gesprochen, was sie geantwortet, erinnere sie sich augenblicklich nicht. Erst auf der Strafse habe sie sich wiedergefunden, gehört, dafs er hinter ihr komme etc. Worauf dann Claudia antwortet: „Die Furcht hat ihren besonderen Sinn, meine Tochter! — — — — Gott! Gott! Wenn dein Vater das wüfste! — Wie wild er schon war, als er nur hörte, dafs der Prinz dich nicht ohne Mifsfallen gesehen! — —“

Die Worte „nicht ohne Mifsfallen“ sind ganz sinnlos. Entweder mufs ohne gegen mit, oder Mifsfallen gegen Gefallen ausgetauscht werden.

II. Die Geschichte des alten Wolfs (dieselbe Ausg. S. 172.) 18 (3).

Der alte Wolf versucht sein Glück beim dritten Schäfer. Wenn er jährlich ein Schaf bekomme, werde er die Herde frei und unbeschädigt weiden lassen. Als er aber merkt, dafs der Schäfer über sein Anerbieten lacht, fragt er: „Du lachst, Schäfer? Worüber lachst du denn?“ „O, über nichts! Aber wie alt bist du, guter Freund?“ sprach der Schäfer. „Was geht dich mein Alter an? Immer noch alt genug, dir deine liebsten Lämmer zu würgen.“

Digitized by Google

Der letzte Satz ist ebenfalls ohne Sinn. Denn dafs der Wolf, in seiner Wut über die höhnische Frage des Schäfers, wie alt er sei, antworten könnte: „Immer noch alt genug, um dir deine liebsten Lämmer zu würgen", läfst sich doch kaum denken. Wenn dagegen statt alt jung stände, würde der Sinn vollkommen klar sein.

Diese beiden Fehler finden sich durchgängig in den Ausgaben der Lessingschen Werke, auch in den neuesten, ohne dafs meines Wissens jemand darauf aufmerksam gemacht hätte. Dafs sie dem Verfasser selbst, nicht dem Setzer der ersten Ausgabe zugeschrieben werden müssen, scheint mir unzweifelhaft zu sein.

Lund. Dr. Emil Peterson, Docent.

Eigentümlichkeiten im deutschen Ausdruck.

„Die Jugend des Prinzen war keine glückliche. Im vierten Jahre starb sein Vater, im sechzehnten seine Mutter." Beck in der Allgem. deutschen Biographie VI, 303.

Das Programm der lateinischen Hauptschule in Halle 1883 führt S. 10 als deutsches Aufsatzthema auf: „Der 10. November als der Geburtstag Luthers, Schillers, Scharnhorsts ein Festtag für das deutsche Volk." Also immer noch spukt der 10. Novbr. als Geburtstag Scharnhorsts statt des 12. Novbr. (1755).

Als Parallelstelle zu Schlegels und Tiecks „Arion" vergleiche Clément Marot, Elégie XXIII:

Ne fit au chant de son psalterion
Sortir des eaux les dauphins Arion?
Ne tira pas Orpheus Eurydice
Hors des Enfers?

Berichtigung.

In den Physiologischen Untersuchungen über das neufrz. Lautsystem, Bd. LXXII, S. 99, Z. 3 v. o., müssen in der Trautmannschen Reihe, welche dort als „(a) ĭ, ĕ, ĕ̊" angegeben ist, die beiden letzten Glieder umgestellt werden.

Digitized by Google

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

Klaus, Das psychologische Moment in der Sprache. (Tübingen, Fues.) 50 Pf.

Paul Reynaud, Les facteurs des formes du langage dans les langues indo-européennes. (Paris, Vieweg.) 1 fr. 80 c.

A. H. Sayce, Principes de philologie comparée. Traduits en français pour la première fois par Ernest Jovy. (Paris, Delagrave.) 3 fr. 50 c.

Wie studiert man neuere Philologie und Germanistik? Von einem älteren Fachgenossen. (Leipzig, Rofsberg.) 60 Pf.

H. Breymann, Über Lautphysiologie und deren Bedeutung für den Unterricht. (München, Oldenbourg.) 1 Mk.

H. Titkin, Studien zur rumänischen Philologie. I. Teil. (Leipzig, Breitkopf & Härtel.) 3 Mk.

Grammatik.

E. Reinhardt, Die Kausalsätze und ihre Partikeln im Nibelungenliede. (Aschersleben, Huch.) 1 Mk.

A. Norreen, Altnordische Grammatik I. (Halle, Niemeyer.) 3 Mk. 80 Pf.

W. Jütting, Phonetische, etymologische und orthographische Essays über deutsche und fremde Wörter mit harten und weichen Verschlufslauten. (Wittenberg, Herrosé.) 3 Mk. 50 Pf.

C. Thurot, De la prononciation française depuis le commencement du XVIe siècle, d'après les témoignages des grammairiens. (Paris, Imp. nationale.)

H. Zimmer, Keltische Studien. 2. Heft: Über altirische Betonung und Verskunst. (Berlin, Weidmann.) 5 Mk.

A. Haase, Syntaktische Untersuchungen zu Villehardouin und Joinville. (Oppeln, G. Maske.) 3 Mk. 50 Pf.

Orthographia gallica. Ältester Traktat über franz. Aussprache und Orthographie. Nach vier Hdschr. hrsgb. von J. Stürzinger. (Heilbronn, Henninger.) 2 Mk. 40 Pf.

E. Wolff, Zur Syntax des Verbs bei Adenet le Roi. (Kiel, Lipsius.) 1 Mk. 20 Pf.

E. Mätzner, Französische Grammatik mit besonderer Berücksichtigung des Lateinischen. I. Abteilung. 3. Aufl. (Berlin, Weidmann.) 10 Mk.

J. Salzmann, Über die Aussprache der französischen Laute. (Programm des Gymnasiums zu Stendal.)

Digitized by Google

K. Bohne, Bemerkungen zur Grammatik Spensers. (Programm, Geestemünde.) 1 Mk.
H. Schuchardt, Kreolische Studien VI. Über das Indo-Portugiesische von Mangalore. (Wien, Gerold.) 40 Pf.
Aug. Vitu, Le Jargon du XVe siècle. (Paris, Charpentier.) 25 fr.

Lexikographie.

Lexer, Deutsches Wörterbuch Bd. VII, 5.
Dictionnaire historique de la langue française. Publié par l'Académie française. (Paris, J. Didot.) 4 fr. 50 Pf.

Litteratur.

F. H. O. Weddigen, Geschichte der deutschen Volkspoesie seit dem Anfange des Mittelalters bis auf die Gegenwart. (München, Callwey.) 6 Mk.
E. Naumann, Über Herders Stil. (Progr., Berlin, Friedr.-Wilh.-Gymn.) 1 Mk.
E. Krabbes, Die Frau im altfranzösischen Karls-Epos. (Marburg, Elwert.) 2 Mk.
J. E. Alaux, La langue et la littérature franç. du XVe au XVIIe siècle. (Paris, Degorce Cadot.) 2 fr. 50 c.
Blampignon, L'épiscopat de Massillon. (Paris, Plon.) 3 fr. 50 c.
O. Fritsche, Rousseaus Stil und Lehre in seinen Briefen. (Programm, Realsch. Zwickau.) 1 Mk.
O. Wassidlo, Buffon als Mensch, Gelehrter und Schriftsteller. (Progr. des Realgymn. Tarnowitz.) 1 Mk.
Cædmon's Exodus and Daniel, edited from Grein. By Th. W. Hunt. (Boston, Ginn. Heath & Co.)
O. P. Behm, The language of the later part of the Peterborough chronicle. (Gothenburgh, academical dissertation.)
Earle, Anglosaxon literature. (London.) 2 s. 6 d.
A. S. G. Canning, Thoughts on Shakespeare's historical plays. (London, Allen.) 12 s.
A. v. Weilen, Shakespeares Vorspiel zu der Widerspenstigen Zähmung. (Frankfurt a. M., Litterar. Anstalt.) 2 Mk.
Shakspere, sein Entwickelungsgang in seinen Werken, von Edward Dowden, übers. von W. Wagner. (Heilbronn, Henninger.) 7 Mk. 50 Pf.
J. H. Symonds, Shakespeare's predecessors in the English drama. (London, Smyth, Elder.) 16 s.
C. N. Davis, The law in Shakespeare. (London, St. Paul.) 10 s.
Shakespeares Macbeth im Unterricht der Prima. Von Dr. Münch. (Heilbronn, Henninger.) 60 Pf.
G. H. Browne, Notes on Shakespeare's Pronunciation. (Boston, Ginn, Heath & Co.)
A study of the prologue and epilogue in English literature, from Shakespeare to Dryden. (London, Paul Trench.) 5 s.
Ricken, Bemerkungen über Anlage und Erfolg der wichtigsten Zeitschriften Steeles und den Einfluſs Addisons auf die Entwickelung derselben. (Progr., Elberfeld, Ober-Realschule, 1884.)

Hilfsbücher.

E. Heinrichs, Themata zu deutschen, lateinischen und französischen Aufsätzen für obere Klassen. (Paderborn, Schöningh.) 4 Mk.
E. Scholderer, Lehrbuch des Französischen I. (Frankfurt a. M., Jäger.) 1 Mk. 80 Pf.

Digitized by Google

C. Schäfer, Französische Schulgrammatik für die Oberstufe. (Berlin, Winckelmann.) 1 Mk.

H. Breymann, Französische Grammatik für Realschulen. (München, Oldenbourg.) 1 Mk.

Lessings drei Bücher Fabeln, zum Übersetzen ins Französische, mit Anmerkungen versehen von Dr. Völkel. (Wolfenbüttel, Zwifsler.) 80 Pf.

F. Augustin, Französische Memorierstoffe. (Berlin, Weidmann.) 50 Pf.

E. Lamprecht, Übungsbuch zum Übersetzen ins Französische, im Anschlusse an Lückings Grammatik. (Berlin, Weidmann.) 1 Mk. 60 Pf.

W. Förster u. E. Koschwitz, Altfranzösisches Übungsbuch. I. Teil. (Heilbronn, Henninger.) 4 Mk.

Chrestomathie de l'ancien français (IXe au XVe s.) à l'usage des classes précédée d'un tableau sommaire de la littérature franç. au moyen âge et suivie d'un glossaire étymologique détaillé p. L. Constans. (Paris, Vieweg.) 5 fr.

H. Seeger, Lehrbuch der neufranz. Sprache mit systemat. Berücksichtigung des Deutschen. (Wismar, Hinstorff.) 2 Mk.

Digitized by Google

Deutsche

Kultur und Litteratur des 18. Jahrhunderts

im Lichte der zeitgenössischen italienischen Kritik.

(Teil I.)

Ein unbefangenes Urteil über die deutsche Bildung des 18. Jahrhunderts, jene „wundergleiche Schöpfung einer Seele ohne Leib", ist dann in vollem Umfange nicht möglich, wenn der Beurteilende es verabsäumt, auch die Beziehungen, welche zwischen den geistigen Faktoren unseres Volkslebens und denen anderer Nationen in jenem Zeitraume obgewaltet, zu prüfen, das langsame, fast widerwillige Wachsen der unserem Genius von aufsen her gebrachten Anerkennung zu verfolgen und bis an ihren Gipfelpunkt, der freilich jenem Jahrhundert nicht mehr angehört, prüfend zu begleiten. Urteile in eigener Sache sind, kraft menschlicher Unzulänglichkeit, unter Völkern viel mehr noch als unter Einzelwesen, stets befangen, einseitig, trügerisch; fremde Kritik allein vermag ergänzend, herabstimmend oder ermutigend, in den meisten Fällen berichtigend, solche Mängel zu beseitigen. Dafs aber gerade Italien, „jenes Land der Menschlichkeit", wie es Winckelmann so gern nannte, nicht fehlen dürfe, wenn es gilt, aus fremdem Urteile ein Bild des Soll und Haben unserer Kultur, der Entwickelung unseres eigenen Wesens und Wirkens in jenem Zeitraume zu gewinnen, das wird um so bereitwilliger eingeräumt werden können, als gerade dieses Land mit seinen jener Zeit ebenfalls noch unfertigen politischen Zuständen, seiner Zerrissenheit und nationalen Ohnmacht, leichter als Frankreich oder England die auf gleichartigem politischen Boden erwachsende deutsche Kultur zu beurteilen, deutsche

Digitized by Google

Gemüts- und Geistesoffenbarungen kongenial zu begreifen, ihre Vorzüge zu würdigen, ihre Schwächen zu verzeihen vermochte.

Zwar die Blütezeit italienischen Wissens und Könnens, ihre eigentlich schöpferische Epoche, war im Beginne des 18. Jahrhunderts längst vorüber. Dem freien Aufflammen des dichterischen Genius, dem kühnen Ringen des philosophischen Geistes nach Wahrheit hatte die allzeit streitfertige und siegesdurstige Kirche auch in Italien mit den ihr eigenen Kampfesmitteln ein frühes Ende bereitet: Italien war seit Torquato Tasso ohne grofse, bahnöffnende Dichter geblieben. Aber der Geist, der von den Dichtern des Trecento an bis auf jenen grofsen Epiker in Italien gelebt und gewaltet, dazu jene mehr äufseren Vorzüge, welche der italienischen Kunst überhaupt einen so eigentümlich unwiderstehlichen Reiz verleihen, ihre lebhafte Phantasie und sinnliche Frische, ihre üppigen Farbentöne, ja bei einzelnen sogar noch eine gewisse Energie der Empfindung und Kühnheit der Ausführung: sie waren, dank stolzer Erinnerung an eine ruhmreiche Vergangenheit, trotz des Verlustes bürgerlicher und religiöser Freiheit, trotz Fesseln und Holzstofs diesem Lande so zu eigen geblieben, dafs es zu einer beurteilenden Besprechung unserer Kultur-, Kunst- und Litteraturverhältnisse, wenn auch nicht gerade als berufen, so doch immerhin als vollauf berechtigt erscheint.

Die geistigen Beziehungen freilich zwischen beiden durch mehr als ein politisches Band verknüpften Ländern waren, wenigstens im Anfange des 18. Jahrhunderts, recht gering. War doch in jenem grofsartigen Entwickelungsprozesse des 15. und 16. Jahrhunderts, der auf dem Schutte der antiken Welt sich vollzog, und den wir mit dem Namen „Renaissance" zu bezeichnen pflegen, allen anderen Gliedern der europäischen Völkerfamilie gegenüber, welche die wissenschaftliche und künstlerische Gestaltungskraft jenes Prozesses auf sich hatten wirken lassen, besonders aber im Verhältnisse zu Italien gerade Deutschland mit seinem Mangel an einer in sich geschlossenen Nationalität, seiner kirchlichen und staatlichen Zerrissenheit in einer wenig beneidenswerten Kampfstellung gewesen! Hatten zudem doch das Wenige, was es erreicht, die geringen Resultate, welche diese Periode unselbständiger Nachahmung gezeitigt, die Kriegs-

Digitized by Google

wirrsale des 17. Jahrhunderts fast völlig vernichtet! Kein Wunder, wenn zwischen jenem Italien, das einst das Erbe des Altertums übernommen, mit ihm und seinen künstlerischen Offenbarungen den Kampf der Geister eröffnet und erfolgreich nach Frankreich und England, ja bis über die Pyrenäen getragen — und unserem Deutschland, das, hoher Impulse bar, vor inneren und äufseren schweren Kämpfen schon seit lange sich selbst nicht wiederzufinden vermochte, von einem gegenseitigen Interesse an wissenschaftlichen Geschicken oder Erfolgen in jener Zeit nur dürftige Spuren sich finden! Jene hervorragenden Männer, welche, wie Viviani († 1703), Borelli († 1679), der gelehrte Jesuit Bartoli, der Naturforscher und Arzt Redi († 1697) u. a. durch ihre Leistungen der Zeitperiode bis zum Ausgange des 17. Jahrhunderts den Stempel einer „exakten" aufdrückten, in welcher lediglich die das Leben der Natur ergründenden Disciplinen im Vordergrunde des Interesses standen: sie haben ebenso wenig wie die freilich unbedeutenderen italienischen Dichter jener und der unmittelbar folgenden Zeit zu dem geistigen Leben Deutschlands irgendwie Stellung genommen. Im allgemeinen mag wohl der Eindruck, welchen Deutschland am Anfange des 18. Jahrhunderts auf den Fremden machte, jenen humoristisch-bufsfertigen Ausruf des nach Wien übergesiedelten Dichters Apostolo Zeno: „È piaciuto a Dio, che io venissi in Germania, per emenda e castigo de' miei peccati" einigermafsen gerechtfertigt, und die Meinung, welche man von dem Kulturleben Deutschlands hegte, noch immer jenem trüben Bilde entsprochen haben, das aus dem Vorstellungskreise seiner landsmännischen Zeitgenossen heraus einst der Historiker Kardinal Guido Bentivoglio († 1644) von ihm entworfen, das er aber allerdings sofort zu widerlegen für seine Pflicht gehalten hatte: „Wie?" hatte er ausgerufen, „ich sollte nicht auf Deutschland schelten? Abscheuliche Strafsen benützen, endlose Entfernungen durchmessen, unablässig auf- und abfahren, Tausende von Flüssen unter Tausenden von Gefahren passieren, im Schnee bis an die Knie stecken bleiben, scharfe Winde sich in Lippen und Nase schneiden lassen zu müssen und nicht auf Deutschland schelten? Schmutzige Wirtinnen mit unreinen Händen, übelduftende Öfen, ungegorene Weine, von Gewürzen strotzende

Digitized by Google

Speisen in den Kauf nehmen müssen und nicht schlecht von Deutschland sprechen? Bald unter Calvinisten, bald unter Lutheranern wohnen, nicht Messe lesen noch hören können, 1000 Tage reisen, ohne einen Ort von Bedeutung zu finden, und ich sollte nicht Deutschland verwünschen?"

In der That war — und wohl nicht ganz mit Unrecht — das Kulturleben Deutschlands am Ende des 17. Jahrhunderts nicht minder als seine politische Machtstellung ein Gegenstand des Spottes und der Mifsachtung der Fremden. Während in Deutschland das Interesse für italienische Sprache und Litteratur seit Kaiser Karls V. Regierung und selbst vorher ein sehr lebhaftes, und noch im 17. Jahrhundert, wenigstens in fürstlichen Kreisen, so grofs war, dafs beispielsweise Erzherzog Wilhelm Leopold 1656 auf Veranlassung des Kaisers Ferdinand III. am kaiserlichen Hofe zu Wien eine aus zehn hervorragenden Italienern bestehende Akademie gründete, deren Aufgabe lediglich die Pflege italienischer Poesie war und in welcher der Erzherzog selbst die Erzeugnisse seiner Muse in dieser Sprache vortrug — wird in den Werken der italienischen Litterarhistoriker dieser Zeit deutsche Bildung und deutsches Wissen fast durchaus mit beleidigender Nichtachtung behandelt. Dazu trat für die Italiener und ihre Anschauung von Deutschland der Umstand, dafs trotz der Anregungen, welche die italienische Renaissance der deutschen Architektur und Plastik gebracht, diese Künste ebenso wenig wie die Malerei bei uns eine innere oder äufsere Selbständigkeit errangen, vielmehr die Ausführung grofser Kunstwerke auch selbst im Herzen Deutschlands — ich erinnere an die kaiserliche Burg zu Prag und deren Erbauer Scamozzi, den Nachfolger Palladios, an die Grabkapelle des Moritzmonuments zu Freiberg, errichtet von Nosseni, an die Festungen Küstrin und Spandau und deren Erbauer Francesco Giramella — immer häufiger gerade Italienern („Baumeister von ganz Europa" liefsen sie sich gern nennen) übertragen zu werden pflegte. Ja, selbst unsere Dichtkunst hatte, von Martin Opitz über Lohenstein hinweg bis zu Canitz und Gottsched, nur unter dem dominierenden Einflusse der die drei Richtungen der Renaissance bezeichnenden romanischen Dichter Tasso, Marini, Racine sich zu entwickeln, fast nie und nirgends

Digitized by Google

eine selbständige, nur von eigenen Gesetzen und Idealen abhängige Stellung sich zu erringen vermocht.

Auf einsamer Höhe, in fast unangefochtener, neidloser Achtung seiner italienischen Zeitgenossen steht an der Wende des Jahrhunderts Leibniz. Sein umfassendes Wissen, die Höhe und Tiefe seiner Philosophie, die Klarheit seiner Methode, die Genialität seines ganzen Wirkens haben selbst die hervorragendsten italienischen Gelehrten seiner Zeit und der auf ihn folgenden Generation vermocht, aus der ihnen eigenen Reserve, welche sie sonst „ultramontanem" Schaffen gegenüber bewiesen, herauszutreten und zu Leibniz und seiner überwältigenden Gröfse Stellung zu nehmen. So standen, um nur weniges herauszugreifen, der bei seinen Landsleuten hochangesehene Philosoph Marchetti zu Pisa ebenso wie sein Gegner Grandi, der bekannte Verfasser der „quadratura del circolo" mit ihm in freundschaftlichem Briefwechsel, und selbst der sonst so vornehm zurückhaltende Algarotti verschmähte es nicht, in seinen Aufsätzen sowohl wie in seinen Briefen hier und da sein Zeugnis anzurufen.

Es war nichts Ungewöhnliches in Italien, dafs das Studium der Philosophie in erster Linie sich Leibniz zuwendete: schrieb doch selbst eine Frau, Agnese Maria Gaetana, nach Leibniz' Methode: „Istituzioni analitiche." Der Litterarhistoriker Lombardi vergleicht ihn als Autorität „nelle belle lettere e nelle scienze" mit keinem Geringeren als dem von ihm und seinen Zeitgenossen überhoch geschätzten Landsmann Zanotti; der Jesuit Bettinelli beruft sich, um die Gröfse der metaphysischen Anschauungen Anselms von Canterbury zu erhärten, auf sein Zeugnis als des „sommo giudice" in philosophischen Dingen. Noch ein halbes Jahrhundert später sieht Abbé Denina, jener von Friedrich II. aus Turin an den preufsischen Hof berufene geistreiche Kenner der cis- und transalpinen Litteratur, ihn als „uno dei primi promotori della letteratura" an, nennt ihn, obwohl er ihm den Vorwurf nicht ersparen kann, mit Wolff das Christentum untergraben und die Theologie zu Falle gebracht zu haben, dennoch bald „den Rivalen des grofsen Newton", bald den Stifter der neuen Metaphysik und derjenigen spekulativen Philosophie, welche in den Schulen Europas ein ganzes

Digitized by Google

Jahrhundert geherrscht habe, bezeichnet ihn in seiner Eigenschaft als Verfasser der Scriptores rerum Brunsvicensium wiederholt als einen Vorläufer des grofsen italienischen Litterarhistorikers Muratori, des Autors der „Scrittori delle cose d'Italia", erklärt offen, dafs durch den Glanz, welchen Leibniz über sein engeres Vaterland Sachsen verbreitet, dieses an litterarischem Ruhme England fast gleichgekommen sei, und hält den Namen des grofsen Polyhistors allein für ausreichend, um zu beweisen, dafs Deutschland eben solche Männer hervorzubringen im stande sei, wie einst Griechenland und Italien kaum in ihren glücklichsten Zeiten.

Mit dieser einen, wenn auch noch so schmeichelhaften Ausnahme aber war im Anfange und fast bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts die deutsche Litteratur, soweit sie nicht rein fachlich, d. h. mathematisch-naturwissenschaftlich war, in Italien Gegenstand der beleidigendsten Nichtachtung, oder, wenn man ihr den Blick einmal zuwendete, doch souveräner Geringschätzung. Es ist bekannt, welcher hervorragenden Beachtung sich das litterarisch-ästhetische Urteil Francesco Algarottis, jenes kunstsinnigen Freundes des grofsen Preufsenkönigs, unter seinen Landsleuten erfreute. Lombardi nennt ihn „intellegente sommo di belle arti", Metastasio beglückwünscht geradezu Italien, in ihm einen so würdigen Vertreter der italienischen Musen nach dem Norden entsendet zu haben; Denina, der in einer Anwandlung schriftstellerischer Eifersucht und um den durchaus dilettantischen Charakter seines litterarischen Seins anzudeuten, an einer Stelle ihn als „simple voyageur" bezeichnet, kann doch nicht umhin, ihn einen „uomo di bell' ingegno", anderwärts einen „homme de lettres et de goût" zu nennen; und Bianconi, jener Bologneser Gelehrte und Freund unseres Rafael Mengs, rühmt ihn nicht blofs als einen „sicherlich gerechten Beurteiler der schönen Künste", sondern datiert von Algarottis Berliner Aufenthalte den Beginn derjenigen Periode, welche er selbst, trotz seiner erklärlichen Abneigung gegen den nordischen König, als Preufsens secolo d'oro bezeichnet. Dieser selbe Algarotti aber, dem allein seine unter so aufsergewöhnlichen Ehren erfolgte Berufung an einen deutschen Hof die Überzeugung hätte beibringen müssen, dafs auch Deutschland bereits

Digitized by Google

zu geistigem Leben erwacht sei, weifs in sämtlichen Erzeugnissen seiner dilettierenden Feder nichts Besseres von dem Charakter der Deutschen zu erwähnen als ihre seit Tacitus' Zeiten unverwüstlich gebliebene Neigung zum Trunke und zur Wahrsagerei — Eigenschaften, für die er nachsichtigerweise weniger uns selbst, eine „gente poco astuta e scaltrita", als gewisse natürliche Momente, wie Klima, Bodenbeschaffenheit und dergl. verantwortlich macht. In einer Schrift des Jahres 1754 noch, also vierzehn Jahre nach des grofsen Königs Regierungsantritt, spricht er von der „barbarie Tedesca"; ja in einem Briefe, in welchem seine Phantasie u. a. sich in dem burlesken Gedanken belustigt, Macchiavelli „in seinem langen schwarzen Rocke" mitten unter „diesen himmelblauen Uniformen des preufsischen Generalstabes zu sehen", stellt er dessen „pretto" Florentinisch dem Deutschen als einer Sprache gegenüber, welche geeignet sei, „Hunde scheu zu machen" (parole da fare isbigottire un cane).

Dafs unsere Sprache, um diesen Punkt gleich hier zu erledigen, dem Geschmacke der Italiener, welche das Unglück hatten, nach Deutschland verschlagen zu werden, wenig zusagte, ist leicht begreiflich und wird uns, wenn auch meist in artigerer Weise als seitens des Grafen Alfieri, der uns in einem seiner Sonette ein Volk nennt, „das brüllt, wenn es spricht", oft genug versichert. „An die Härte," meint der Litterarhistoriker Quadrio, „dieser mehr gewichtig als majestätisch zu nennenden Sprache, an diese übermäfsige Häufung von Konsonanten, welche den Schlund kratzen, an diese dunkelen und bäuerischen Laute des a und des langen o, an diese übergrofse Menge von Zischlauten können zarte Ohren sich schwer gewöhnen. Die Fülle starker Betonungen, die Menge aspirierter Silben, aus denen die Sprache zum grofsen Teile besteht, machen den deutschen Vers bäuerisch, plump, barbarisch." — Noch ehrlich gröber fast und mit einem schier ingrimmigen Humor spricht sich in einem aus Wien den 14. November 1720 an Andr. Cornaro in Venedig gerichteten Briefe Apostolo Zeno aus. Nachdem er seinem Freunde als wichtigste Neuigkeit mitgeteilt, dafs er angefangen habe, Deutsch zu lernen, giebt er von diesem seinem Studium folgende ergötzliche Schilderung: „Wenn Ihr mich

Digitized by Google

sähet und hörtet, würdet Ihr vor Lachen bersten; derartig sind die Grimassen, die ich schneiden mufs, um ein Wort auszusprechen, das, wie es bisweilen vorkommt, sechs oder sieben Konsonanten nach einander hat, ohne die Stütze auch nur eines einzigen Vokals. Ich fürchte manchmal, es möchte mir ein Wort in der Kehle stecken bleiben, und habe deshalb stets eine Flasche guten Weins in der Nähe, mit dem ich die Kehle geschmeidig und die Zunge glatter erhalte. Diesen Deutschen fange ich an darin Recht zu geben, dafs sie so viel trinken; denn man kann unmöglich eine so strapaziöse Sprache sprechen, ohne Durst zu bekommen." Nicht ohne Interesse ist es, dafs ungefähr 60 Jahre später Trapassi, der Meister italienischer Melodramatik, in einem Briefe vom 29. März 1777 in den technischen Schwierigkeiten, welche die deutsche Sprache dem Ausländer biete, besonders in dem ihr eigenen „concorso di troppe consonanti", in der den romanischen Völkern so verhafsten „asprezza delle aspirazioni" den hervorragendsten Grund fand, warum die italienische Musik von dem deutschen Drama bisher sich so fern gehalten; und weil nach damaliger, heute wieder im Aufleben begriffener Kunstauffassung — der in Italien erst Alfieri ein Ende machte — das Drama in seiner Vollendung überhaupt nur gesungen werden konnte, war es ihm zugleich leicht begreiflich, warum die Deutschen es überhaupt noch zu keiner Dramatik gebracht hätten. Metastasio selbst soll bekanntlich, trotzdem er mehr als 50 Jahre sich in Wien aufgehalten hatte und zu einem gut österreichischen Patrioten geworden war, es nur zu einem Sprachbesitze von etwa fünfzig deutschen Wörtern gebracht haben. Aus einem am 21. Januar 1767 an die Gräfin Torres gerichteten Briefe jedoch ist ersichtlich, dafs er immerhin so viel Deutsch verstand, um die Übersetzung eines seiner Gedichte beurteilen zu können.

Können wir — um noch einen Augenblick bei diesem Gegenstande zu verweilen — nicht anders, als vor diesen und ähnlichen, überdies meist mit betrübender Unwiderleglichkeit argumentierten Verurteilungen unserer Muttersprache, zumal da Italiener sie verhängen, stumm einräumend das Haupt beugen, so erfüllt es uns mit Genugthuung, aus anderem berufenen Munde einer freilich viel späteren Zeit auch von gewissen, ihr

Digitized by Google

allein eigenen Vorzügen vernehmen zu können. Abbé Denina ist es, der die Ehrenrettung unseres Idioms unternimmt. „Welches auch die Fehler sein mögen," schreibt er „die man der deutschen Sprache zum Vorwurfe macht, sie ist jetzt reicher als irgend eine andere europäische, selbst die italienische und spanische Sprache nicht ausgenommen. Sie ist schärfer als die englische, und auch nicht so hart für fremde Ohren, wie man sich beim Aufschlagen eines deutschen Buches einbildet." Wie übrigens aus dieser und einer anderen Stelle genannten Werkes erhellt, empfand Denina als eine wertvolle Eigenheit unserer Sprache ihre enorme Kompositionsfähigkeit, in welcher sie den orientalischen Sprachen näher komme, der italienischen aber, die einst die Grammatik Leonardo Salviatis und das Vokabularium seiner Kollegen von der Accademia della Crusca, „leider ohne Vorbehalt", angenommen, weit überlegen sei.

Dafs die deutsche Sprache am Anfange und in der Mitte des 18. Jahrhunderts vielfach, zumal durch Vermischung mit Bestandteilen fremder Idiome, verderbt war, diesen unseren Altvordern selbst ja bekannten Mangel rügt nicht blofs Algarotti; auch der Litterarhistoriker Andres beklagt diesen Übelstand, den er sich nicht anders als aus deutscher Neuerungssucht und dem Streben nach gelehrtem Scheine zu erklären weifs, mit dem Hinzufügen indes, dafs in diesem Jahrhundert gerade, dank den Akademien von Jena, Leipzig und Königsberg, seitens bedeutender deutscher Schriftsteller dieser fehlerhaften Sucht energisch und mit Erfolg entgegengetreten werde. Milder urteilt hierüber Denina. Freilich nennt auch er die Sprache der deutschen Schriftsteller aus den ersten Lustren seines Jahrhunderts ein Gemisch von lateinischen und französischen Wörtern und einigen deutschen Phrasen, das barbarischer sei als selbst die Sprache der Autoren des vorvergangenen Jahrhunderts; und von seiner Zeit bemerkt er einmal spöttisch, man könne angesichts unserer zahlreichen Fremdwörter in Zweifel sein, ob die deutschen Autoren für ihre Landsleute oder für das Ausland schrieben. Dennoch ist er geneigt, in erster Linie nicht gelehrte Eitelkeit oder Mangel an nationalem Selbstgefühl, sondern nur den übertriebenen Eifer der Deutschen, sich einen edleren, eleganteren Stil zu bilden, hierfür verantwortlich zu machen.

Digitized by Google

Von demselben Autor, dessen nicht auf blendende Wirkung berechnete, aber recht oft in die Tiefe dringende, gewissenhafte, litterarisch-kritische Unbefangenheit ich ausdrücklich zu rühmen für meine Pflicht halte, werden uns überhaupt interessante Andeutungen zu teil über das Mafs geistiger Wertschätzung, dessen im 18. Jahrhundert die deutsche Nation, sei es in ihrer Gesamtheit, sei es in ihren einzelnen Stämmen, traditionell bei den gelehrten Italienern sich erfreut zu haben scheint. Unbestreitbar erscheint ihm und seinen Landsleuten ohne Ausnahme zunächst das Anrecht der Deutschen auf den Ruhm der Tapferkeit. Ausdrücke, wie „bravura Germanica", „nazione guerriera", kehren in seinen Riv. della Germ. oft wieder, und nie nimmt er Anlafs, die Berechtigung zu ihnen noch mit irgend welchen Thatsachen nachzuweisen. Zanotti nennt in seinen „Poesie" Deutschland wie selbstverständlich „la feroce"; ein dritter, Andres, gesteht offen, dafs er bei vielen deutschen Dichtern mehr Anmut und Zartsinn gefunden habe, als von einem so kriegslustigen und „martialischen" Volke zu erwarten sei. Bettinelli, der bekannte Jesuit und mit Frugoni und Algarotti Autor jener „versi sciolti", die ihrer Zeit so gerechtes Aufsehen auch in der aufseritalischen litterarischen Welt erregten, spricht sein und seiner Landsleute Verwunderung aus, dafs eine Nation, von der man seit Tacitus stets den Eindruck eines kriegerischen, ein wenig wilden Charakters gehabt und die gleichsam zu den Waffen geboren erschienen, Dichtungen von solcher Zartheit und Anmut habe schaffen können, wie sie in jüngster Zeit — er nennt Lessing, Gellert, Gefsner, Klopstock, Zachariä — zu Tage getreten.

Daneben aber wirft man den Deutschen eine gewisse, von Bettinelli mit den klimatischen Verhältnissen begründete „lentezza e gravità" vor, und das „flemma Tedesco", d. i. der Mangel an jenem lebhaften, sprühenden Geiste, welcher die Schöpfungen der Kunst belebe, scheint besonders Denina zum Dogma geworden zu sein, nicht jedoch ohne dafs er hier und da einräumt, dafs andere Völker, zumal die Franzosen, sich stets beeilt hätten, aus diesem deutschen Phlegma möglichst reichen Nutzen zu ziehen. An einer anderen Stelle, und zwar bei Besprechung jenes frechen Wortes des Jesuiten Bouhours

Digitized by Google

(† 1702) von dem „trop de génie“ der Italiener und der „stupidité allemande“ — einer Behauptung, deren Zutreffen er in einem späteren Werke mit Entschiedenheit bestreitet — dient ihm für die unanfechtbare kulturgeschichtliche Inferiorität unserer Nation die Thatsache als Erklärung, dafs die Deutschen, von patriotischem Eifer verblendet, in zu früh hervorbrechender litterarischer Selbstherrlichkeit den Höhepunkt der Meisterschaft im Wissen, der geistigen Gleichwertigkeit mit anderen Nationen erreicht zu haben gemeint hätten; dafs sie beispielsweise schon auf die Poesien eines Weifse Loblieder ertönen liefsen, und nach solch geringwertigen Leistungen, wie dieses Dichters, die deutsche Sprache ihnen bereits die Abrundung der griechischen, die Majestät der römischen, die Würde der spanischen, die Anmut der französischen, die Lieblichkeit der toskanischen, die Volubilität der englischen erreicht zu haben scheine. Am allerwenigsten sei der dicken, kalten Luft Deutschlands oder seinem Biere, oder aber, wie manche meinten, dem im 30jährigen Kriege sich vollziehenden Zerstörungsprozesse die Schuld daran beizumessen. Englands Luft sei dicker, sein Bier schwerer; und was die Kriege anlange, so seien die Bürgerkriege in Frankreich, ebenso die in England unter Karl I. und im alten Rom Beweis genug für ihre kulturgeschichtliche Indifferenz.

Doch ist das Urteil der Italiener nicht befangen genug, um nicht von jenem Grau in Grau des Gesamtbildes, das ihnen von dem Deutschland ihrer Zeitperiode vorschwebt, mehr oder minder helle Punkte, freilich vorwiegend landschaftlich begrenzt, sich abheben zu lassen. Allen deutschen Stämmen voran steht — es ist dies bei der Höhe des unter August II. und III. gepflegten italienisch-deutschen Kunstlebens kaum verwunderlich — der der Sachsen in ihrer Achtung. Algarotti sogar, dem ja die Dresdener Galerie den Ankauf einer ansehnlichen Zahl kostbarer Gemälde, vor allen der Holbeinschen Madonna verdankt, rühmt 1739 die sächsische Höflichkeit nicht minder als den Glanz des Dresdener Hofes, ist voll Lobes über die damals noch junge Meifsener Porzellan-Industrie, beneidet uns wegen unseres Silberreichtums und erklärt ausdrücklich Sachsen für „eine Spanne Erde“ zwar, aber das schönste, weil bestbebaute Land der Welt, mit zahlreicher Bevölkerung und blühender Industrie.

Digitized by Google

Bettinelli, ein nur allzu eifriger Bewunderer und Förderer französischen Geschmacks und in dieser Beziehung mit Algarotti eines Strebens, in jedem Falle kein Freund der deutschen Nation, einer „barbarica gente", wie er sie in einer Canzone an Algarotti nennt, kann doch nicht umhin, dem Vorwurfe, als besitze Deutschland keine Begeisterung für Kunst und Wissenschaft, mit einem Hinweis auf das geistige Leben Dresdens unter August III. zu begegnen und Sachsen als „das Griechenland der Deutschen", anderwärts als „deutsches Attika oder Toskana" zu feiern. Bianconi preist in einem seiner Briefe an Marchese Hercolani die Sachsen als einen Stamm, den ein gewisser Atticismus, eine ihm besonders eigene Urbanität vorteilhaft vor den übrigen Bewohnern Deutschlands auszeichne. In einem anderen Briefe rühmt er wunderlicherweise Sachsen als das Land der Freiheit, und während andere italienische Autoren Wert darauf legen, dafs das Klima ihrer Heimat stets besonders geeignet gewesen, den barbarisch rauhen Charakter der germanischen Fremdlinge, die sie heimgesucht, zu milderem Denken und Fühlen zu gewöhnen, versichert er umgekehrt dem Freunde, es sei ein Vergnügen, zu sehen, wie diese gewaltthätigen, zügellosen Italiener, welche aus ihrer Heimat irgend eines Vergehens wegen geflüchtet, in Dresden umgänglich würden. Ja, für den einzigen Fehler, den er, sehr bezeichnend, an den Sachsen zu tadeln weifs und der ihm unausrottbar erscheint, für die unter ihnen grassierende Selbstmordmanie, eine Neigung, die er sonderbar genug mit der gleichen zu London in eine gewisse ethno-physiologische Verbindung bringen möchte, giebt ihm die „in ihren Leidenschaften und Wünschen kräftige Natur dieses" Stammes eine ausreichende Erklärung. Solche Naturen, meint er, neigten zu schweigender Meditation und verfielen nur allzuleicht jenem Trübsinn, der sie den „Delirien" eines Cato oder Brutus unterliegen lasse. „So und nicht anders," fährt er dann mit Emphase fort, „mufs dieser Stamm sein, aus dessen Mitte ein Mann im stande war, allein und offen das alte Dogma anzugreifen; jener Stamm, der das politische System des Reiches umgewandelt und Männer wie August I., einen Leibniz, einen Otto von Guerike, einen Fabrizius, einen Tschirnhausen den ‚sächsischen Archimedes' erzeugt hat!"

Digitized by Google

Dafs dieses etwas überschwengliche Urteil des Kurfürstl. sächsischen Hofmedikus doch nicht ganz ungerechtfertigt, bezeugt 20 Jahre später auch Denina, der ausdrücklich betont, Sachsen, „das Toskana Deutschlands", habe letzterem nicht nur die ersten und berühmtesten Dichter, sondern auch die vorzüglichsten Schriftsteller und Komponisten gegeben; der, obwohl bereits am preufsischen Hofe und von ihm abhängig, doch den Sachsen den Ruhm lassen zu wollen scheint, die ersten „maestri di musica che sieno al mondo" zu besitzen, und Männer wie Hasse, Gluck, Naumann den zeitgenössischen Italienern Sarti und Paisiello vollkommen gleichstellt. Nicht minder schmeichelhaft für Sachsen ist, wenn auch damit zugleich ein Mangel konstatiert wird, die an die Besprechung der Verdienste Toskanas um Italien sich knüpfende Bemerkung Bettinellis, es sei eine eigentümliche Erscheinung, dafs gerade die in Sprache und Sitten vorgeschrittensten Provinzen anderen an geistiger Kraft und an Wert ihrer litterarischen Erzeugnisse den Vorrang liefsen. So seien Homer und Pindar nicht aus Attika, Cicero und Virgil nicht aus Rom gebürtig, Ariost und Tasso nicht Toskaner, Corneille und Montaigne nicht Pariser, weder Shakespeare und Milton geborene Londoner, noch Haller oder Klopstock Sachsen gewesen. — Ja selbst ein so heftiger Widersacher der deutschen Nationalität im allgemeinen, wie Pietro Verri, jener oben erwähnte Volkswirt, der auf Grund seiner kaum 18monatigen Teilnahme am Siebenjährigen Kriege in österreichischen Diensten sich für vollauf berechtigt hält, dem Deutschen nachzusagen, dafs derselbe aufser seinen physischen Bedürfnissen überhaupt keine kenne, der sich nicht entblödet, noch nach einer Reihe von Jahren Deutschland als „i paesi dei diavoli" zu bezeichnen: selbst dieser notorische Verächter des Deutschtums ist, was die Sachsen anlangt, wiederholt geneigt, eine Ausnahme zu statuieren. In einem Briefe aus Dresden preist er seinem Bruder Alessandro die Schönheit und Eleganz der sächsischen, zumal der Dresdener Damen, rühmt, im Gegensatze zu der von ihm beobachteten „asprezza" des österreichischen Dialekts, die „dolcezza" ihrer Sprache, die Lebhaftigkeit ihrer Gesichtszüge, die Schönheit ihrer Augen, um diese und noch einige andere Vorzüge schliefslich in dem ent-

Digitized by Google

zückten Ausrufe zusammenzufassen: „Tutto spira una colta nazione!“

Dafs die vornehmsten Träger dieses Ruhmes sächsischer Bildung und Gelehrsamkeit Dresden und vor allen Leipzig, „das Centrum der deutschen Litteratur“, „das deutsche Padua“ gewesen — „je suis ici dans le pays latin“, schrieb Friedrich II. im Winter 1760 aus Leipzig an die Herzogin von Gotha — erfahren wir von dem in dieser Beziehung vorurteilslosen Denina. Bis zum Regierungsantritt des grofsen Friedrich, berichtet derselbe, seien diese beiden Städte die Hochburgen der deutschen Litteratur gewesen, und erst die Anziehungskraft, welche dieser gewaltige Monarch auf seine gelehrten Zeitgenossen geübt, habe eine Verlegung des litterarischen Schwerpunktes nach Berlin zur Folge gehabt.

An diesem Ruhme hoher Bildung, litterarischen oder auch nur industriellen oder merkantilen Strebens und Lebens participieren nach den uns vorliegenden Zeugnissen andere „nazioni“ Deutschlands in verhältnismäfsig nur geringem Grade. Von Thüringen bemerkt Denina gelegentlich, es sei im allgemeinen hervorragend durch die gelehrten Männer, welche dort geboren worden oder zu Ansehen gelangt seien; von Schlesien aber rühmt er die grofse Zahl Gelehrter und vor allen Dichter, die es Deutschland gegeben, und preist es als das Land, welchem Deutschland nicht nur seinen ersten Dichter (M. Opitz, den „Patriarchen der deutschen Dichtkunst“), sondern auch die erste Frau verdanke, die im stande gewesen, wirklich gute (!) deutsche Verse anzufertigen. — Interessant ist hierbei, dafs Denina ebenso wie sein gelehrter Fachgenosse Andres, beide unter Hinweis auf deutsche und schweizerische Dichter und Gelehrte, gerade gebirgigem Boden und rauhem Klima eine erhöhte litterarische Produktionskraft vindizieren. Ersterer geht hierbei an der Hand der von ihm während seines mehrjährigen Aufenthaltes in Deutschland angestellten Beobachtungen viel weiter, variiert die Behauptung, dafs jenseits des 51. Grades nördl. Br. die Erde keinen guten Wein gebe, für das litterarische Gebiet und tritt in seinen „Réfl. philos. et crit.“ zu Pr. Litér. den Beweis dafür an, dafs fast sämtliche bedeutende Autoren *süddeutschem* Boden ihre Herkunft verdanken. Männern wie

Haller, Gefsner, Wieland, „Herrn Goethe“ und „Prof. Schiller“ stünden zwar u. a. Klopstock, Canitz, Kleist, Ramler als scheinbar entkräftende Beispiele gegenüber, aber eben nur scheinbar; denn Klopstock, deduziert Denina, scheine sich in Zürich entwickelt zu haben, Canitz habe sich in Frankreich ausgebildet; und was Kleist und Ramler anbetreffe, so seien sie als schwerwiegende Ausnahmen nicht zu betrachten, wenn man ihre Erziehung sowie das dichterische Genre in Betracht ziehe, in welchem sie sich ausgezeichnet. Für die unleugbare Thatsache aber, dafs ja gegen Ende des 18. Jahrhunderts Mecklenburger ebenso wie Pommern, Holsteiner und Brandenburger „par leur bon ton et par leur goût“ als klassische Autoren geschätzt würden, hat der für den Süden enthusiasmierte Abate keine andere Erklärung als die von ihm gemachte — nebenbei ganz irrige Wahrnehmung, dafs die meisten Städte des deutschen Nordens durch Kolonien aus dem Süden Deutschlands bevölkert worden, die „espèce humaine“ aber durch Ortsveränderung sich um so weniger leicht ändere, als der gehobene Handelsverkehr ohnehin ja allen Nationen fast dieselbe Nahrung biete.

Anmutende Schilderungen von Land und Leuten am Rhein, wie er sie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gefunden, giebt Bertóla, der Freund und Bewunderer Gefsners, der, noch voll der durch den Dichter in dessen Tuskulum bei Zürich empfangenen Eindrücke, den Rhein bis Düsseldorf bereiste und in seinem „Viaggio sul Reno“ seine Reiseeindrücke niederlegte. Mit Hochachtung spricht er von den rheinischen Bauern, mit deren Bildung selbst die wohlhabendsten italienischen Standesgenossen sich kaum zu messen vermöchten; wiederholt betont er ihre Genügsamkeit, Ordnungsliebe und Arbeitsamkeit, wobei ihm die Bewohner der Berge durch ihren Humor, „den besten in ganz Deutschland“, sowie durch ihre aufmerksam zarte Rücksichtnahme auf das Greisenalter besondere Achtung abnötigen. Ihre Betriebsamkeit, ihr Gewerbfleifs scheinen ihm von so hervorstechender Bedeutung, dafs er um ihretwillen fast geneigt ist, von dem Vorwurfe allzu kriegerischen Thatendranges, der, wie auch er zugiebt, sonst den Deutschen eigen, wenigstens diesen Volksstamm zu entlasten. Selbst die rheinische Zechlust, die in dem „bere alla foggia Palatina“ ihre

Digitized by Google

sprichwörtliche Charakteristik gefunden, hat Bertóla nicht stärker angetroffen als in Italien; und der auch von ihm nicht geleugnete Hang der Rheinländer zu gemeinsamen Gelagen ist in seinen Augen nur ein Ausflufs der schon von Tacitus den Deutschen nachgerühmten Gastlichkeit.

Abfällig und im ganzen wenig schmeichelhaft lautet das italienische Urteil über Bayern. Handel und Gewerbe, berichtet Bianconi in einem Briefe vom 18. November 1762, seien dort sehr gering; nur die Ergiebigkeit des Bodens, der zu den besten Deutschlands gehöre, und etwas Bergbau ermöglichten den Zufluſs fremden Geldes; die „Nation" sei eben nicht thätig genug, und das sei um so bedauerlicher, als die reiche Menge von Städten, die Nähe Italiens, Frankreichs, Österreichs wie des Deutschen Reiches, die Schiffbarkeit der Isar, des Lech, des Inn und der Donau, welche eine Wasserverbindung bis zum Schwarzen Meere gestatteten, zu ganz anderen Erwartungen berechtigten. Während aber Bianconi sich mit der einfachen Feststellung der Thatsache begnügt, sucht Denina, der etwa zwei Jahrzehnte später ebenfalls Bayern die am wenigsten vorgeschrittene „Provinz" Deutschlands nennt, dieser Erscheinung auf den Grund zu gehen, und ist geneigt, denselben vornehmlich in der allzu kernigen Kost zu finden. Dafs in keinem Landstriche Deutschlands die Herrschaft des Jesuitismus „tiefere Wurzeln geschlagen, üppiger sich entwickelt und fruchtbarer gewirkt" habe als in Bayern, erwähnen beide Autoren ausdrücklich; ja, der aufgeklärte Abate versteigt sich ein anderes Mal zu der gewagten Äufserung, er sei auf seiner Weiterreise von Benediktbeuren nach dem deutschen Norden beim Anblicke der zahlreichen, überdies meist schlecht gefertigten Kruzifixe nahe daran gewesen, Ikonoklast zu werden, versichert an einer dritten Stelle, man könne sehr guter Christ sein ohne die „Pagoderien" der Bayern, und wirft, gewifs mit Recht, die Frage auf, ob diese „immagini così spesse e così mal fatte" in der That wohl geeignet seien, das Gefühl echt religiöser Pietät zu wecken: aber keinem der gelehrten Herren kommt der Gedanke bei, zwischen diesen beiden von ihnen zugegebenen Thatsachen einen wenn auch noch so losen Kausalnexus zu eruieren.

Die Bayern sind nicht die einzigen, denen übertriebener

Digitized by Google

religiöser Formendienst von Italienern zum Vorwurf gemacht wird: aus Wien teilt unter dem 23. Juni 1759 der wiederholt genannte P. Verri als eine dort gemachte Beobachtung kurioser Art das zahlreiche Vorkommen von Heiligenbildern und riesigen Heiligenstatuen, die häufigen Besprengungen mit geweihtem Wasser, sowie das Anzünden von Kerzen mit: Gebräuche, die allein schon ihm beweisen, „dafs diese Leute stärkerer Sinnenreize als die Italiener bedürfen, um sich ihrer selbst und ihres Daseins einigermafsen bewufst zu werden."

Das Brüderpaar Verri ist überhaupt von Land und Leuten desjenigen Staates, in dessen Heere der ältere diente, nichts weniger als erbaut. Der eine, Alessandro, kann es sich nicht versagen, die Charakteristik des österreichischen Gesandten in Paris, dem er vorgestellt worden, mit den beleidigenden Worten zu beginnen: „Er ist durchaus kein Deutscher, vielmehr ein höflicher, verständiger Mensch!" Der andere, Pietro, versichert u. a., mit dem besten Willen weder einen Maler, noch einen Architekten österreichischer Nationalität von nur einiger Bedeutung namhaft machen zu können, und bezweifelt, ob überhaupt irgend eine Stadt dieser Monarchie sich beispielsweise mit Mailand vergleichen lasse. Bitter beklagt er sich über die Sprachunkenntnis der Österreicher, die im geselligen Verkehre mit Fremden, zumal bei der Tafel, oft genug ein tödlich langweiliges „stupides" Stillschweigen zur Folge habe. Ihm erscheinen, wie er durch Autopsie erfahren, die Wiener eingebildet, verschwenderisch, dabei aber, besonders auch im Verkehr mit Damen, ungefällig und im grellen Gegensatze zu der „Arglosigkeit" der Italiener so tückisch und betrügerisch, dafs die Fremden ihnen stets möglichst bald wieder zu entkommen suchten: ja, das schöne Geschlecht charakterisiert er mit der — ich weifs nicht woher — ihm zugekommenen Notiz, dafs der gröfste Teil der Funktionen eines österreichischen Henkers den Frauen gelte, welche zu morden, zu rauben, jeder Art von Laster sich zu ergeben gewohnt seien. Selbst im Verkehre mit jungen Damen der besseren österreichischen Gesellschaft empfiehlt P. Verri seinen Landsleuten die äufserste Vorsicht: oft genug, klagt er, seien Italiener von Eltern heiratsfähiger und versorgungsbedürftiger Töchter auf allerlei Weise in die Familie

Digitized by Google

eingeführt, zu Gesellschaften hinzugezogen, dann aber, wenn der erwartete Erfolg ausgeblieben, des Wortbruchs bezichtigt worden. Leider verleite das derbe, schwerfällige Wesen, das dem Österreicher auch im Umgange mit Damen eigen, den Fremden leicht dazu, bisweilen die Vorsicht schwinden zu lassen; dieselbe sei aber bei Käufen wie bei Verträgen, beim Spiele nicht minder als im Verkehre mit den Töchtern des Hauses ein unumgängliches Erfordernis; suchten doch selbst die Damen „della prima sfera" im Spiele Vorteile zu erhaschen, an welche eine Italienerin kaum zu denken wage! — Auch dem österreichischen Heere, welchem Verri selbst angehörte, bleiben harte Vorwürfe nicht erspart. Mit Bedauern macht er in Dresden die Wahrnehmung, dafs die Zimmer des von ihm bewohnten Hotels (H. de Pologne) fast durchweg mit solchen Schlachtenbildern aus den schlesischen Kriegen geschmückt seien, auf denen die „Rotweifsen in positure umillianti", die „Blauen" dagegen „in atto di eroï vincitori" sich befänden, um daran die Bemerkung zu knüpfen, dafs die feindlichen Preufsen sich in Sachsen mehr Sympathien bei der Bevölkerung zu erwerben gewufst hätten als die ihr befreundeten Österreicher. Begründet wird diese Stimmung zunächst mit der Unhöflichkeit seiner Pseudo-Landsleute, dann mit der Ungleichheit der Konfession, schliefslich aber mit dem Umstande, dafs vom österreichischen Heere zu viel fouragiert, erbeutet, geplündert, vom preufsischen dagegen alles bar bezahlt werde. — Wie keck indes Verri zu generalisieren und von welchen Zufälligkeiten er sein Urteil über Verhältnisse wie über Personen abhängig zu machen pflegte, möge man u. a. daraus erkennen, dafs er aus dem Feldlager Hosterwitz bei Dresden unter dem 8. Oktober 1759 seinem Bruder voll Entrüstung mitteilt, Marschall Daun, in dessen Generalstabe er sich befand, habe jüngst eine Flasche Tokayer vor den Augen seiner Herren Offiziere, und nicht, wie es sich wohl geschickt, in seinem Zimmer getrunken, und daran sofort die vernichtende Bemerkung knüpft, „die österreichische Gesellschaft denke eben nicht zart; selten nehme sie auf etwaige unangenehme Empfindungen anderer die gebührende Rücksicht."

Nicht minder subjektiv und fast durchaus von politischen

Digitized by Google

Partei-Vorurteilen diktiert sind, trotz unleugbar vorhandenen wahren Kerns, die wenigen, aber leidenschaftlichen Ergüsse, welche sich in Alfieris Selbstbiographie über das zeitgenössische Preufsen und seine Bewohner finden. In ihm, dem fast fanatisch glühenden italienischen Patrioten, der wiederholt versucht ist, alle Nichtitalieiner schlichtweg als Barbaren zu bezeichnen und dem nach eigenem Geständnisse nur wohl ist, „dove'l sì suona", in diesem unbeugsamen Republikaner, der die monarchische Regierungsform für unvereinbar hielt mit wahrer Menschenwürde, dem Autor jenes seiner Zeit so gerechtes Aufsehen erregenden Werkes „della tirannide", einem Manne, dem, wenn es eine Walhalla der „Freien" gäbe, in ihr einer der ersten Plätze gebührte: in ihm hat der kampfesfreudige Hafs gegen alles, was an Despotismus streift oder gar ihn stützt, so tiefe Wurzel gefafst, dafs, als er zum erstenmal (1769) die Staaten des „gran Prusso tiranno, macchiato di assoluto regno" betritt, dieselben ihm wie eine „continuazione di un solo corpo di guardia" erscheinen, und er nach kurzem Aufenthalte mit gebührendem „Abscheu" diese „preufsische Universalkaserne" verläfst. Dafs es auf derselben Reise Alfieri in Kopenhagen schon um deswillen nicht übel behagt, weil es „doch wenigstens nicht Berlin, nicht Preufsen" war, „ein Land, das vor allen die unangenehmsten und qualvollsten Erinnerungen in ihm hinterlassen" habe, das kann man — über Geschmack läfst sich nicht streiten — begreiflich finden; dafs er ferner, als er von Rufsland aus zum zweitenmal nach Berlin reist, diese beiläufig vierwöchige Reise an Reizlosigkeit und Ungastlichkeit dem Hinabsteigen in den Orkus vergleicht, wird selbst der beste deutsche Patriot, der jenen Landstrich kennt, dem Italiener gern verzeihen. Dafs er aber auf dieser Strecke sich gedrungen fühlt, Preufsen wie Russen als Geschöpfe zu verwünschen, welche sich von ihren Tyrannen schlechter denn Tiere behandeln lassen: solche und ähnliche Expektorationen finden, wenn wir von den ihm durch Pafsbeamte bereiteten Belästigungen absehen, doch wohl nur in Alfieris tiefem Hasse gegen jenen Despotismus, als dessen Inkarnation ihm der grofse Friedrich nun einmal galt, eine zur Not ausreichende Erklärung.

Mindestens ebenso begreiflich aber ist es, wenn das Urteil

Digitized by Google

des Grafen Algarotti, der seine ganze gesellschaftliche Stellung — er wurde von Friedrich dem Grofsen am vierten Tage nach seiner Thronbesteigung nach Berlin berufen und kurze Zeit darauf in den Grafenstand erhoben — dem grofsen Könige verdankte, über Berlins, ja man kann sagen Preufsens Atmosphäre ganz anders lautet. Zwar, als er noch (1739) bei König August III. sich befand, entlockt ihm, dem „piccolo conte, arguto come tutti i piccini" Friedrich Wilhelms bekannte Leidenschaft unverkennbare Ausbrüche neidisch-spottenden Humors. Da ist ihm Potsdam „das Soldatenkloster des Königs von Preufsen"; da vergleicht er die seinerzeit in England herrschend gewesene kostspielige Manie für splendide Bücherausstattung, besonders für „un bel mezzo dito di margine" mehr als gewöhnlich, mit dieser Liebhaberei des Preufsenkönigs, der niemals „nimis longo satiatus ludo" ebenfalls für eine oder zwei Spannen Länge mehr bis 20000 Thaler auszugeben gewohnt sei; da macht er im Anschlusse hieran boshaft kaustisch als den augenblicklich gröfsten „Folianten" Potsdams den $7^1/_2$ Schuh hohen Irländer Kaitland namhaft und bringt die Thatsache, dafs in manchen Landstrichen durch fortgesetzte Züchtung die Hunde sich zu verkleinern pflegten, mit dieser eigenen Art des „Wachstums" der preufsischen Bevölkerung in eine nichts weniger als zarte Gegenüberstellung. Aber Algarottis Maxime scheint jenes Wort des Gellius gewesen zu sein: „hac fine oderis, tamquam fortasse post amaturus"; denn wenige Jahre nachher hat sich das Gesamtbild seiner Anschauungen von Preufsen ganz auffällig gewandelt. Da hat ihm, dem bedingungslosen Verehrer preufsischer Institutionen, Friedrichs auffällige kriegerische Thätigkeit auch im Frieden keinen anderen als lediglich den von grofser „profondità di consiglio" zeugenden Zweck, diejenige geistige Bedeutung, zu der sich die Spree bereits erhoben, und mit der sie der Donau, Themse und Seine nacheifere, ihr durch der Waffen Gewalt auch in Zukunft zu sichern. Da erscheint ihm sogar das Klima Berlins „nicht gar so weit von der Sonnenbahn entfernt, dafs es nicht fast in jeder Beziehung mit den besseren Klimaten wetteifern könnte!" Mit Beflissenheit preist er, bei dem doch sonst die künstlerische Feinschmeckerei fast bis zum Sport ausgeartet war, Berlins

Digitized by Google

damals gewifs recht anspruchslose Bauwerke als solche, „die einem Palladio Ehre machen würden"; mit bewunderndem Aufblicke zu seinem Gönner rühmt er den gesetzlichen Sinn jener Soldaten, die in Kriegszeiten dem Feinde so furchtbar seien, ergeht sich in Lobeserhebungen über den Geist der Ordnung im preufsischen Staate und feiert die in ihm, wie in jedem hochgebildeten Volke herrschende Gastlichkeit und Höflichkeit.

Solchen teils nach Laune absprechenden, teils von persönlichen Rücksichten diktierten Urteilen gegenüber, aus denen man doch nur die verletzte oder befriedigte Eitelkeit, oder aber, wie bei Verri, die verzeihliche Abneigung vor Berichtigung alteingewurzelter Vorurteile herausliest, berührt es angenehm, auch von ganz unbefangenen Beobachtern gelegentlich Erscheinungen und Thatsachen rühmlicher Natur aus Deutschland berichten zu hören, Thatsachen, die überdies noch den Vorzug haben, nicht als landschaftlich verklausuliert aufgefafst werden zu müssen. Schon der oben genannte Kardinal Bentivoglio des 17. Jahrhunderts hatte in erwähntem Briefe die in seiner Heimat landläufig gewordenen Legenden von der angeblichen wirtschaftlichen Verkommenheit Deutschlands, jenes seiner Zeit in Italien herrschende stolze Selbstgefühl himmelhoher Überlegenheit des „Kulturvollmenschen" über den halb rudimentären Wilden mit der Versicherung zurückgewiesen, die von ihm so sehr gefürchteten Reisekalamitäten hätten in „sehr bequemen Gasthöfen, liebenswürdigen Wirtinnen, warmen Öfen, sehr schmackhaften Rhein- und Neckarweinen, aufserdem in dem Verkehr mit Calvinisten und Lutheranern bestanden, denen Calvin nicht mehr sei als Essen und Trinken." Der in seiner Heimat als tiefer Gelehrter und feiner Beobachter hochgeschätzte Litterarhistoriker Quadrio nennt in seinem Hauptwerke „Storia e ragione d'ogni poesia", das gegen Mitte des 18. Jahrhunderts erschien, zwar als hervorstechende Eigenschaften der Deutschen ihre Wildheit und — ihren Hang zum Argwohn, aber er rühmt sie auch an derselben Stelle um ihrer Treue und Geduld, ihrer Sorgsamkeit willen. Um dieselbe Zeit ungefähr teilt als einen hervorragenden Beweis deutscher Selbstbeherrschung (superiorità alla violenza delle passioni) der in seinem Lobe Deutschland gegenüber sonst so karge Metastasio der Fürstin von Belmonte

Digitized by Google

die Thatsache mit, dafs eine vor wenigen Tagen in Wien stattgehabte Erderschütterung weder auf den Besuch der Theater und sonstigen Festlichkeiten, noch auf die allgemeine Stimmung überhaupt irgend welchen Einfluſs zu üben vermocht habe: wohl habe man mehrere Tage lang von dem Ereignisse gesprochen, aber in nicht gröſserer Erregung als etwa bei der Ankunft eines Elefanten oder Rhinoceros. „Ja, diese Selbstbeherrschung," fügt er hinzu, „die späte und sauer erworbene Frucht einer lange gepflegten Philosophie, beschränke sich nicht auf die Deutschen allein, sondern äufsere — dank dem ‚gastlichen Klima' — ihren vorteilhaften Einfluſs auch auf die Fremden. Er habe bei diesem Anlasse die Festigkeit auch der in Wien wohnenden Italiener bewundert und die Überzeugung erhalten, dafs die Furcht nichts anderes sei als eine Ansteckungskrankheit der Seele."

Aber auch von anderwärts her ertönt das Lob deutscher Ehrenhaftigkeit. Bianconi, der oben erwähnte warme Verehrer der Sachsen, schreibt seinem Freunde Hercolani am 25. Dezbr. 1762 aus Dresden, es sei ihm, solange er in Deutschland reise (dreizehn Jahre), niemals infolge von Dreistigkeit oder Unverschämtheit anderer ein Unfall zugestofsen; ein solcher komme auch schon um deswillen äufserst selten vor, weil, wenn er geschehen, das ganze Land von ihm als etwas ganz Aufsergewöhnlichem zu sprechen pflege, die Regierung aber nicht eher ruhe, als bis sie die Störer der öffentlichen Sicherheit unschädlich gemacht habe. „Welche Dame," fährt er dann fort, „könnte es in Italien wagen, eine Reise von 4—5 Meilen allein zu unternehmen? Hier aber reisen schöne und reiche Hofdamen unserer Königin (von Polen) oft genug ohne Schutz von Dresden nach Warschau!" — Dieses Walten strenger Gesetzlichkeit in Deutschland sucht Bianconi u. a. auch mit dem seltenen Vorkommen von Morden zu belegen, einer Erscheinung, die er sich bei dem gänzlichen Mangel an „sbirri" oder „bargelli", die etwa das Volk in Furcht halten könnten, nur durch das dem Pöbel auferlegte strenge Verbot des „vivere in ozio", die sofortige Festnahme und Ausweisung von Vagabunden, ferner durch die auf Mord gesetzte Todesstrafe, durch den Mangel an jeglichen Asylen für Verbrecher, durch die gegen-

Digitized by Google

seitige Auslieferungspflicht, nicht zum mindesten endlich durch die in Deutschland herrschende Anschauung zu erklären weifs, dafs für die Verbrechen gegen das Leben anderer alle solidarisch haftbar seien. Kein Bürger, rühmt er, sei so hoch gestellt, dafs er es nicht als Ehrensache ansehe, den Gesetzen zu gehorchen; nicht anerkenne, dafs, wenn er anders handle, er den Frieden des Staates stören und ein Unrecht gegen sich selbst begehen würde. — In ähnlichem Sinne äufsert sich Bettinelli. „Wie oft," ruft er aus, „ist mir in Frankreich und Deutschland die Straflosigkeit des Mordes in Italien vorgerückt worden! Bei uns, so durfte man mir versichern, sind solche höchst selten und werden von der Regierung rastlos verfolgt; weder von Gold noch mächtigem Schutze noch von einer Flucht in andere Staaten darf der Mörder Rettung hoffen; denn jeder Fürst wetteifert mit dem anderen in dem Bemühen, den Schuldigen auszuliefern! Und ihr Italiener wollt an der Spitze der Kultur, der Gesellschaft marschieren?" „Was konnte ich," setzt Bettinelli wehmütig hinzu, „darauf antworten?" — Bei alledem, versichert uns Bianconi glaubwürdig, seien die Deutschen nicht etwa fehlerlos; allein die Gewifsheit strengster Strafe genüge, sie in den Schranken des Gesetzes zu halten. Bleibe überhaupt noch etwas zu wünschen, so sei es, bemerkt er etwas dunkel, eine gröfsere Präcision, vielleicht auch eine noch gewissenhaftere „Integrität" der Gerichte in der Behandlung von Bagatellprozessen.

Wohlthuend ist das Bild, das Bianconi von der Physiognomie der freien Reichsstädte Deutschlands entwirft. „In diesen Städten," schreibt er am 22. November 1762 aus Dresden, „macht alles ein ernstes Gesicht, alles atmet altehrwürdige Gewohnheit des deutschen Bürgertums. Dort sieht man weder Schauspiele noch öffentliche Feste, weder Promenaden noch festliche Bälle: die Schönen, welche beliebäugelt werden wollen, müssen zur Predigt gehen! Trotzdem erlebt man, wenn man nicht mehr ganz fremd ist und in die guten Häuser Zutritt gefunden hat, sehr nette Abende. Die Liebe, welche, sagt man, sogar den tunesischen Sklaven die Fesseln erleichtert, ist in jedem Lande stets eine wirksame Abwehr gegen die Langeweile; um wieviel mehr in Augsburg, wo es schöne Mädchen

Digitized by Google

zu Hunderten giebt!“ — Auch Bertóla kann nicht umhin, hinsichtlich des herrschenden Volksgeistes zwischen den freien Reichsstädten und den im Unterthänigkeitsverhältnis befindlichen Städten Deutschlands einen für erstere sehr schmeichelhaften Unterschied zu konstatieren.

Von anderen deutschen Städten wird bis weit in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts hinein begreiflicherweise Sachsens Hauptstadt, „dem Athen der Künstler“, wie es Winckelmann 1755 noch nannte, der Preis zu teil; nicht sowohl wegen der Pracht seines Hofes, seiner Gebäude, vorzüglich der katholischen Hofkirche, die u. a. auf Denina den Eindruck einer italienischen Jesuitenkirche machte, als wegen der Schönheit seiner Umgebung und der Urbanität seiner Bewohner. „Dresden,“ schreibt der sonst so kühle Verri am 30. Dezember 1759, „ist eine köstliche Stadt! In einer zwei bis drei Meilen ringsum von kleinen Hügeln gleich dem Ringe des Saturn umgebenen Ebene gelegen, hat es, da diese Hügel die Sonnenstrahlen reflektieren und vor den Winden schützen, ein weit milderes Klima als seine Umgebung. Die beide Stadtteile verbindende, über die Elbe, ‚die deutsche Adda‘, führende schöne Brücke ist nicht so schwerfällig, wie sonst die deutschen Architekten zu bauen pflegen.“ Nachdem Verri sodann die hervorragendsten Kirchen Dresdens, unter denen er die protestantische Stadtkirche mit der Lorenzokirche zu Mailand vergleicht, besprochen und die solide Bauart seiner Häuser gerühmt, fährt er, von seinem Hasse gegen alles, was an Österreich erinnert, wohl nicht unbeeinflufst, wörtlich folgendermafsen fort: „Wenn man in Wien in einen Laden tritt, wird man wie ein lästiger Mensch empfangen; hier sind sie dienstfertig und höflich; und obwohl, nach Natur- und Völkerrecht, jeder Fremde gerupft werden mufs, geschieht es hier doch wenigstens mit Artigkeit und guter Manier. Inmitten der Verwüstungen dieses (dritten schlesischen) Krieges, der nun schon das vierte Jahr dauert, denke ich mir, Dresden müsse in ruhigen Zeiten ein Aufenthaltsort der Grazien und Liebesgötter sein.“ Dafs diese Vorzüge Dresdens vielfach doch nur glänzender Firnis waren, hinter dem sich, wie zu jener Zeit in den meisten deutschen Residenzen, eine tiefgehende gesellschaftliche Fäulnis barg; dafs die Damen des kurfürstlich-

Digitized by Google

königlichen Hoflagers nichts weniger als Tugendspiegel, die an ihm herrschende Moral überhaupt etwas locker, der Luxus geradezu unsinnig war: diese und andere auch von Verri beobachteten, immerhin bedenklichen Übelstände thun dem erfreulichen Gesamteindrucke, den er von Dresden erhalten, durchaus keinen Eintrag.

Von welch zufälligen Umständen, damals wie heute, dergleichen Urteile beeinflufst sein konnten, zumal wenn ein Mann wie Verri sie abgab, erhellt aus einem wenige Monate vorher von demselben aus Prag abgesendeten Schreiben, in welchem er von dieser Stadt, die an Pracht der Lage wie an Grofsartigkeit ihrer kirchlichen Bauwerke damals doch gewifs mit Dresden sich messen konnte, nichts Besseres zu berichten weifs, als dafs die Wohnungen schlechter als sonstwo auf seiner Reise, die Kost aber erbärmlich sei. Und dafs Prag wiederum anderen, selbst verwöhnten Italienern Achtung abgenötigt, beweist jene Stelle aus Apostolo Zenos Briefe an die Seinigen, 10. August 1723, wo er diese Stadt eine wahrhaft prächtige, einer kaiserlichen Residenz würdige nennt und meint, in Deutschland könne sie an Adel der Bauwerke wie an Grofsartigkeit der Umgebung kaum ihresgleichen haben.

Die kirchlichen Verhältnisse Deutschlands haben, ganz entsprechend dem religiösen Charakter des italienischen Volkes, dem ja bis auf den heutigen Tag weniger die starren Satzungen des Glaubens, als vielmehr die heitere Sinnlichkeit und das phantasievolle Ceremoniell seine Kirche teuer machen, dem, nach Rosenkranz' Bezeichnung, mehr die Schönheit als die Wahrheit seines Kultus am Herzen liegt, den italienischen Autoren des 18. Jahrhunderts im allgemeinen selten Anlafs zu kritischen Auslassungen gegeben. Denn dafs das mit dem 18. Jahrhunderte in Deutschland endlich erwachende regere geistige Leben doch in letzter Instanz nichts anderes war und sein konnte als der Triumph des protestantischen Freiheitsgedankens über die Dunkelmächte kirchlicher Starr- und Abergläubigkeit, der Durchbruch des erwachten subjektiv-religiösen Bewufstseins aus den Zwangsfesseln geistloser Schultheologie: diesen festen, ruhenden Pol in der kulturhistorischen Erscheinungen Flucht zu erfassen und festzuhalten, dazu war das

Digitized by Google

kirchliche Vorurteil der italienischen Geistlichkeit zu tief, das religiöse Bewufstsein der Laien aber zu oberflächlich-äufserlich. Mit Vorliebe verweilt allerdings Abbé Denina in seinen Schriften bei den Nachteilen, welche das Priestercölibat der romanischen, und den Segnungen, die seine Aufhebung der deutschen Gelehrsamkeit und damit deutscher Bildung überhaupt gebracht habe. Aus voller Überzeugung macht der aufgeklärte Freund des grofsen Friedrich diese Institution für jenen Geist „della disputa", für jene Intoleranz verantwortlich, welche dem katholischen Priestertume eigen, der wahren Wissenschaft aber nicht förderlich sei; mit fast auffälliger Beflissenheit sucht er u. a. nachzuweisen, dafs schon von der zweiten oder dritten Generation nach den ersten Reformatoren an die meist sehr zahlreichen Familien lutherischer oder reformierter Prediger, Schulrektoren oder Lehrer nichts anderes seien als ebenso viele Seminare von „letterati". Darum sehe man, versichert er, oft aus einer Familie drei, ja vier oder fünf gelehrte Männer hervorgehen, von ihnen aber wieder viele Räte, Würdenträger, ja Minister abstammen, die insgesamt auf einen jener Kirchen- oder Schulleiter ihren Stammbaum zurückführten. An einer anderen Stelle betrachtet er angesichts der Thatsache, dafs all diese deutschen Hof-, Gerichts-, Kriegs- oder Finanzräte Söhne oder Enkel eines Pastors oder Rektors gewesen, diese aber wiederum von Bauern, Fischern, Müllern, kurzum von „hommes du peuple" ihren Ursprung herleiteten, die Priesterehe geradezu als eine Verjüngungsquelle der in dem Volke vorhandenen und in ihm schlummernden geistigen Kräfte, deren schöpferisches Walten mit dem Werke der Volkserziehung in innigstem Zusammenhange stehe. „Von welchem Segen ist," so ruft er, „für die Litteratur wie für die nationale Erziehung diese unglaubliche Zahl von wissenschaftlich gebildeten jungen Leuten, von Söhnen jener zahlreichen Schulrektoren und Universitätsprofessoren, von Pastoren in Stadt und Land, von denen anderwärts mindestens drei Vierteile Cölibatäre sind! Um wieviel gebildeter, wieviel befähigter für den Unterricht sind doch diese Söhne protestantischer Geistlichen als jene jungen Leute, welche man in katholischen Ländern für diesen Beruf antrifft! Durch sie erst wird der Unterricht allgemein, werden die Kenntnisse

Digitized by Google

weitverbreitet!“ — Um nun seine Landsleute auch dafür, dafs in der That der Bildungstrieb tiefere Wurzeln in Deutschland als sonstwo gefafst habe, nicht ohne Beweis zu lassen, glaubt unser etwas selbstgefälliger Gewährsmann es nicht verschweigen zu dürfen, dafs, als er sich 1782 in Hof, einem Städtchen, „kaum Crescentino an Gröfse vergleichbar“, aufgehalten, der Kaufmann, von dem er seine Sacktücher bezogen, für seine beiden Söhne, wie er erfahren, einen eigenen Hauslehrer gehalten, persönlich aber eine so tiefe Bekanntschaft mit der italienischen Litteratur an den Tag gelegt habe, dafs, als er seinen (Deninas) Namen gehört, er ihn schlagfertig sogleich als den Verfasser einer Geschichte Griechenlands rekognosziert habe.

Aber die Gewissenhaftigkeit Deninas hat doch, vielleicht nicht unbeeinflufst von nationaler Eifersucht auf unsere materiellen wie intellektuellen Bildungsresultate, nicht umhin gekonnt, dem landsmännischen Leserkreise ab und zu auch dieser glänzenden Medaille dunkleren Revers, genannt litterarische Überproduktion, als warnendes Exempel zum Bewufstsein zu bringen. Macht es doch fast den Eindruck einer prophetischen Vision, wenn Denina über das fast sprichwörtlich gewordene „Gewicht“ der deutschen Bücher sich belustigt, das seit der Zeit, da die Deutschen lateinisch zu schreiben aufgehört, sich eher erhöht als verringert habe; wenn er ferner als Beweis für den litterarischen Thatendrang, der sich der deutschen Professoren bemeistert, die Notiz bringt, dafs allein in der kleinen Stadt Wittenberg, die er an Gröfse dem piemontesischen Carignano vergleicht, die Zahl der Schriftsteller gröfser sei als in halb Piemont, und eine Schilderung der deutschen Schreibseligkeit, zumal auf dem Gebiete der eigentlichen Journalistik, gelegentlich in die komisch-verzweiflungsvollen Worte zusammenfafst: „Es giebt eben in Deutschland kein Hauptwort mehr, das eine Handlung oder eine persönliche, sei es intellektuelle, sei es moralische Eigenschaft andeuten könnte; es giebt keine bestimmte Tages-, Wochen- oder Jahreszeit mehr, die nicht schon als Titel für Blätter, Hefte oder periodische Schriften in Verwendung gekommen wäre!“ — Bei Besprechung der Verdienste des berühmten Geographen Büsching teilt er spottend mit, derselbe habe in Berlin ein „Wochenblatt“ herausgegeben,

Digitized by Google

nur um nicht der einzige deutsche Schriftsteller zu sein, der keine periodische Zeitschrift edierte. — Auch der oben besprochenen Fülle von pädagogischen Kräften und Hilfsmitteln gegenüber zeigt Denina stellenweise eine unverkennbar ablehnende Skepsis. Als sehr zweifelhaft bezeichnet er es, ob die in Deutschland dem Lernenden gebotenen so aufserordentlichen Erleichterungen des Unterrichts im stande seien, Talente heranzubilden, und einer etwas abfälligen Kritik über das Basedowsche Philanthropin und die damals unter Heckers Leitung in Blüte stehende Berliner „Realschule", zu der man wohl in seiner religiösen Parteistellung das Motiv suchen mufs, fügt er die auch für unsere Zeit beherzigenswerte Befürchtung hinzu, ob nicht dieser streng methodische Unterricht, diese alles erleichternden Lehrmittel das Genie eher schwächten als weckten, dessen Kräfte und Erfolge ja stets im Verhältnisse zu den Hindernissen wüchsen, welche es zu überwinden habe!

Wenn trotz alledem Denina in der Aufhebung des Cölibats das Moment erblickt, welches der protestantischen Kirche und ihren Gliedern über den Katholicismus, oder, auf damalige deutsche Verhältnisse übertragen, dem deutschen Norden über den Süden, besonders Österreich, eine gewisse Superiorität auf litterarischem Gebiete geschaffen habe, so ist er doch auf der anderen Seite ebenso wenig wie andere Autoren, welche dieses heikle Gebiet konfessioneller Fragen betreten, geneigt, etwa mit der protestantischen Kirche zu liebäugeln. Luthers Gröfse zwar erscheint ihm so unbestreitbar, dafs er ihn an Geist und Gelehrsamkeit den gröfsten nicht nur aller Sachsen, sondern aller Deutschen nennt; aber der „Mifskredit", in welchem seit Luthers Wirken in Deutschland alles stehe, was an das Wunderbare streife, ist seines Dafürhaltens eine der wesentlichen Schwierigkeiten, welche der Pflege der Kunst und, wie er ausführt, in der Dichtkunst vornehmlich der Epik sich entgegenstellten. Zur Erhärtung dessen genügt ihm die Thatsache, dafs die einzigen vier hervorragenden Epen, welche die letzten drei Jahrhunderte geschaffen, die Louisiade, das befreite Jerusalem, die Henriade und die beiden Rolands, Katholiken ihre Entstehung verdankten: das Wunderbare sei es, versichert er, was ihnen Bedeutung verleihe, und dies wiederum verdanke lediglich dem Glauben des

Digitized by Google

katholischen Volkes, ja selbst seinen religiösen Vorurteilen den Ursprung.

Was Denina, der Geistliche, doch immerhin nur anzudeuten wagt, hatte vor ihm Bianconi, der Arzt und Naturforscher, unverblümt ausgesprochen. „O mein Gott," ruft er in einem an Marchese Hercolani am 11. November 1762 gerichteten Briefe aus, „wie viel Unheil hat doch in Deutschland diese verhängnisvolle Glaubensteilung schon angerichtet! Wie trübe die jetzigen Tage auch sein mögen, die unserer Altvorderen waren sicherlich noch trauriger und trübseliger!" Derselbe Bianconi ist es auch, der — und zwar acht Tage später — so interessante Betrachtungen über die wesentlichen Unterschiede anstellt, die zwischen den katholischen und protestantischen Höfen Deutschlands bezüglich der Etikette obwalteten. Nach der Wahl Karls V. von Österreich zum Kaiser, behauptet er, sei durch ihn und mit ihm die Etikette des spanischen Hofes eingeführt und von fast allen Höfen Europas adoptiert worden. Mit dem Eintritte der Reformation aber seien die Höfe derjenigen Fürsten, die sich ihr zugewandt, zu den alten nationalen Gewohnheiten zurückgekehrt, nicht jedoch, ohne dieselben mit den „maniere facili e galanti" seines ritterlichen Gegners Franz I. zu verbinden. Dieser Gegensatz habe fast zwei Jahrhunderte bestanden, und während u. a. einige Fürsten Deutschlands beim Klange einer düsteren Musik allein zu speisen gepflegt und selbst die kleinsten Herzöge Italiens sich bei Tische unter dem Baldachin von Damen hätten bedienen lassen, hätten letztere am Hofe Karls II. von England das Land geradezu beherrscht, an dem zu Dresden aber bei Lebzeiten des Königs August (II.) den Anstofs zu den glänzendsten Spielen und Turnieren gegeben. „Jetzt," fügt er hinzu, „ist die Physiognomie der Höfe schon eine andere, und mit der Erinnerung an Karl V. verschwindet auch seine Etikette; in wenigen Jahren wird hoffentlich wenigstens in dieser Beziehung alles gleichartig sein; wollte Gott, es wäre dies auch im übrigen zu hoffen; aber es scheint, als sei die Verwirklichung dieses schönen Gedankens (der Einheit der Konfession) glücklicheren Zeitaltern als dem unserigen vorbehalten." — Dafs trotzdem auch Bianconi, bei all seinen Lamentationen und unbeschadet seiner streng konfessionellen

Digitized by Google

Denkungsart, unbefangen genug war, um gegnerische Vorzüge als solche anzuerkennen, erhellt aus einem Briefe vom 22. Nov. 1762, in welchem er das friedliche kirchliche Zusammenleben der Behörden und der Bevölkerung Augsburgs rühmend hervorhebt, nicht ohne hinzuzufügen, dafs er an den „maniere“ des einzelnen es zu erkennen vermöge, welcher Konfession er angehöre. „Der Protestant,“ schreibt er — „der Wahrheit die Ehre — hat ein weit gesetzteres, gebildeteres Gesicht. So viel vermag beim Menschen die verschiedene Erziehung, und man mufs sagen, die der Katholiken in Augsburg ist aufserordentlich unwürdig und verwahrlost!“ — Der Unzuträglichkeiten, welche das enge Zusammenwohnen von Angehörigen verschiedener Konfessionen zur Folge haben müsse, gedenkt in seinem Viaggio sul Reno Aurelio Bertóla. Nachdem er bemerkt, dafs es wohl kaum anderswo als in Deutschland vorkomme, dafs der Reisende an demselben Tage im Hause eines Katholiken frühstücken, bei einem Kalvinisten zu Mittag, bei einem Lutheraner zur Nacht speisen könne, sucht er in diesem Umstande des räumlich engen Zusammenseins den Grund zu jener am Rhein ihm ganz besonders entgegengetretenen Neigung zum Streite, und die unter dem dortigen Volke herrschenden „nicht allzu humanen“ Gewohnheiten erscheinen ihm, wenngleich seiner Ansicht nach hierin Besserung eingetreten, als notwendige Folge dieses unablässigen, unvermeidlichen „Krieges der Geister“. Auch Graf Alfieri bespricht, um mit ihm dieses Kapitel zu schliefsen, freilich nur gelegentlich (Della tirannide I.), die deutsche Reformation, der er, der feurige Freiheitsapostel, ob mit Recht oder Unrecht, mag dahingestellt bleiben, einen politisch befreienden Einfluſs auf diejenigen Länder, in welche sie ihren Einzug gehalten, also insbesondere auf die Schweiz, auf Holland, England, Amerika und — wunderlicherweise — auf einige Städte Deutschlands (er meint wohl die sogenannten „freien Städte“) beimifst.

Wir haben geflissentlich die Besprechung deutscher Kulturverhältnisse und ihrer Beurteilung seitens italienischer Zeitgenossen vorweg erledigt, ehe wir in eine Besprechung der litterarischen Erscheinungen des 18. Jahrhunderts im eigentlichen

Digitized by Google

Sinne eintreten: einmal, weil eine Erörterung letzterer ohne erstere nicht wohl denkbar erscheint; dann aber und vornehmlich, weil wir von jener sonst mit Recht üblichen Teilung dieses Jahrhunderts in seine durch Klopstocks Wirken begrenzten ungleichen Hälften, die bei einer Besprechung seiner deutschen Litteratur sich notwendig macht, bisher noch abzusehen vermochten. Ist doch die Entwickelung des Kulturlebens einer Nation eine so stetig-langsame, aller Gewaltsamkeit abholde, dafs man, zumal wenn bei seiner Besprechung vorwiegend das Urteil des Auslandes in Frage kommt, einer Fixierung ihrer Anfangs- und Endpunkte durch Jahreszahlen wohl zu entraten vermag. Und wenn man mit dem Scheine des Rechtes einwirft, dafs dies nicht minder auch für die Litteratur gelte, so hat doch für dieses Jahrhundert gerade und für unser Volk Klopstocks Auftreten die Grenzscheide zwischen seinen beiden Epochen so scharf gezogen, dafs auch die fremde Kritik, obwohl ihr die Bedeutung dieses Marksteines unserer nationallitterarischen Entwickelung, die mit ihm hereinbrechende Morgenröte nationalen Selbstgefühls weniger als uns zum Bewufstsein gekommen, einer gewissen Scheidung wird unterworfen werden müssen.

Eine Sammlung zeitgenössischer Kritiken lediglich in dem beschränkten Wortsinne, dafs nur die Mitlebenden, nicht auch die unmittelbar Nachgeborenen zum Worte kommen dürften, möge man übrigens auch im folgenden nicht erwarten. „Grofse Dichter haben keine Gegenwart," sagt ein bekanntes Wort, und in der That pflegt die Wirkung eines, zumal dichterischen, Kunstwerkes — Beispiele liegen ja der Gegenwart so nahe — selten akut, nur ausnahmsweise augenblicklich tiefgreifend genug zu sein, um, zudem im Auslande, in welches der Ruf von ihnen immerhin erst viel später dringt, in ihrer Bedeutung für die Mitlebenden und in ihrem Verhältnisse zu voraufgegangenen Kunstschöpfungen wie zu dem Geiste ihres Zeitalters überhaupt ausreichend gewürdigt werden zu können. Freilich, ein unmittelbareres, frischeres Bild gewähren unleugbar Journalrecensionen insofern, als sie, wie einseitig und unzutreffend ihr Urteil oft auch sein mag, doch der öffentlichen Meinung oder dessen, der sie vertreten zu dürfen den Anspruch erhebt, getreuer Ausdruck zu sein pflegen; über jenes ungleich wertvollere Urteil

Digitized by Google

aber, das, langsam reifend, sich oft erst im Laufe von Jahrzehnten unter den Besten einer Nation bildet, um dann erst langsam von dieser zu dem ihrigen gemacht zu werden: über dieses geben solche Zeitungsausschnitte, bei allem Interesse, das sie sonst ja bieten, nicht die wünschenswerte Auskunft! Fern sei es auch von mir, selbst dieser Besseren Urteil als gleichwertig betrachten zu wollen; ich weifs recht wohl, dafs jeder Kritiker, er mag seine Objektivität beteuern so viel er will, jener Brille, die Charakter und Bildungsgang ihm verliehen, nimmer zu entbehren vermag, bezweifle durchaus nicht, dafs eines Algarotti Wahrspruch mit gröfserer Vorsicht aufzunehmen ist als eines Denina, dafs Andres, der Spanier von Geburt, durchweg unbefangener richtet als trotz seines alto genio e più fine gusto der vom „francesismo" besessene, hämisch-neidische Bettinelli; aber in jedem Einzelfalle den Umständen nachgehen zu wollen, die auf das absprechende oder beifällige Urteil dieses oder jenes Litterators etwa eingewirkt haben möchten, scheint bei der Menge des sich bietenden Stoffes mir denn doch ein allzu weitschichtiges, für den gröfseren Teil der Leser überdies wenig erbauliches Beginnen.

Italienischer Kritik hat es mit Recht als eine auffallende Thatsache erscheinen müssen, dafs, während die Litteratur ihres Volkes, trotz seiner Zerrissenheit, im Anfange des 18. Jahrhunderts den Höhepunkt des Schaffens längst erreicht und überschritten hatte, Deutschlands litterarische Produktivität bis 1740 nur so spärliche Resultate zu zeitigen vermochte, und sie hat, besonders durch Denina vertreten, für diese uns Deutschen so erklärliche Erscheinung Gründe der verschiedensten Art geltend gemacht. Da werden von letztgenanntem einmal im allgemeinen die Schwierigkeiten, welche einem Kulturvolke das Emporringen zu den höchsten Idealen zu erschweren pflegen, und deren Überwindung auch den Griechen, Römern, Italienern nicht erspart worden sei, dem Leser vor die Seele gerufen, ein anderes Mal die souveräne Verachtung, welche Voltaire der deutschen Sprache gegenüber an den Tag gelegt, als ein ganz besonderes Hemmnis bezeichnet. Hier wird es als eine sonderbar ungünstige Fügung für das litterarische Deutschland vermerkt, dafs gerade in diesem Jahrhunderte die drei mächtigsten Monarchen,

Digitized by Google

Karl VI., August III. und Friedrich II., sonst hervorragende Gönner der Wissenschaft, solch besondere Vorliebe für die französische oder italienische Litteratur gezeigt, dort wieder der Mangel einer allein mustergültigen Schriftsprache in Deutschland, die Verschiedenheit sowohl des „nobile“ wie des „plebeo linguaggio“ in den verschiedenen deutschen Hauptstädten für unsere litterarische Inferiorität verantwortlich gemacht. Und das alles ohne zu erwägen, dafs doch ähnliche Umstände mehr oder weniger auch in anderen Ländern, Italien nicht ausgenommen, vorhanden, dort aber der litterarischen Entwickelung durchaus nicht hinderlich gewesen waren. Am bündigsten und verständlichsten löst wohl das Rätsel dieses Mifsverhältnisses zwischen Deutschlands und Italiens litterarischer Höhe Bettinelli mit dem naiv-bescheidenen Hinweise auf die Thatsache, dafs zur Pflege der Kunst und des Wissens, dank seiner klimatischen Vorzüge, Italien eben ganz allein prädestiniert sei.

Einiger mit sich als über diese Frage, deren erschöpfend richtige Beantwortung für einen Ausländer immer ja ein mifsliches Ding sein mag, ist Denina über die Gründe zu der auch von den deutschen Litteratoren jener Zeit zugegebenen auffälligen Erscheinung, dafs das Ausland des 18. Jahrhunderts von der zeitgenössischen deutschen Litteratur im ganzen so wenig Notiz nehme. Wiederholt ergreift er die Gelegenheit, diese von ihm gemachte Beobachtung mit der Schwierigkeit der Erlernung unserer Sprache zu begründen, noch erhöht durch die leidige Fremdartigkeit ihrer Schrift- und Druckzeichen, der von ihm so genannten „gotischen Charaktere“, über welche er mehr als einmal seinem Ärger in der unzweideutigsten Weise Luft macht. Seine Abneigung gegen dieses „entêtement“ der Deutschen in Beibehaltung ihrer Schrift geht so weit, dafs er u. a. einmal zu der Behauptung sich versteigt, der verhältnismäfsig grofse Ruf, dessen sich Bodmer, Gefsner, Ramler im Auslande erfreuten, sei wesentlich auf Rechnung des Umstandes zu setzen, dafs deren Poesien in lateinischen Lettern gedruckt worden! Augenscheinlich, so vermutet er, möchten die Deutschen, dafs man auf den ersten Blick sogleich erkenne, es sei ein deutsches Buch, das man vor Augen habe. „Ach!“ setzt er mit etwas zweideutigem Augenaufschlag hinzu,

Digitized by Google

„leider lernt man sie unter diesen Schriftzeichen nur zu wenig kennen!“

Noch mehr als auf diesen Umstand, der, wenn thatsächlich, auf den wissenschaftlichen Trieb der in Frage kommenden Nationen überdies ein eigenes Licht werfen würde, wird, und zwar nicht blofs von Denina, auf die bereits oben angezogene, der deutschen Schriftstellerwelt eigentümliche weitschweifige Altklugheit und verschnörkelte Gelehrsamkeit die unleugbare Abneigung des Auslandes gegen die deutsche Litteratur zurückgeführt. „Viele deutsche Autoren,“ ruft Denina aus, „werden, selbst wenn sie nur Broschüren herausgeben, schwerfällig, wiederholen sich und scheinen kein Ende finden zu wollen. Darum haben ihre Bücher so viel Mühe, über die Grenzen des Reiches hinauszukommen!“ Wenn endlich Andres in der dort von ihm gegebenen Charakteranalyse des deutschen Geistes, bei aller Anerkennung der Verdienste einzelner, nicht umhin kann, aufser ihrer „eintönigen“ Weitschweifigkeit seinen deutschen Zeitgenossen auch eine widerliche Kleinlichkeit, eine unangemessene Pedanterie in technischen Ausdrücken und wissenschaftlichen Notizen, gewisse metaphysische und abstrakte Gedanken, bald niedrige und triviale, bald schwülstige und affektierte Ausdrücke, im allgemeinen aber einen matten und niedrigen, einförmigen und schwerfälligen Stil zum Vorwurfe zu machen; wenn er beistimmend jenen Ausspruch Friedrichs des Grofsen reproduziert, dafs man im deutschen Stile nichts finde „als ein unangenehmes Kauderwelsch von Ausdrücken, die ohne Wahl verwendet und von jedem nach Laune gehandhabt würden, ein stetes Aufgeben eigener und oft gerade der ausdruckvollsten Wörter, ein Ersticken des Verständnisses der Dinge in einem Meere von Episoden“ — dann sind wir wohl der Antwort auf die Frage nach dem eigentlichen Grunde für die im ganzen recht mangelhafte Kenntnis unserer vorklopstockschen Litteratur im Auslande um ein gut Teil näher getreten. — Nicht mit Unrecht hat am Anfange unseres Jahrhunderts Orelli auf den tiefgreifenden Unterschied hingewiesen, der zwischen der deutschen und italienischen Litteratur insofern obwalte, als diese, ihrer Sprache gleich, ein ununterbrochenes, in organischer Fortentwickelung gebliebenes Ganze darstelle, dessen Teile und Glieder als solche in nur schwachen Übergängen dem schär-

Digitized by Google

feren Auge erkennbar seien, während die Entwickelung der deutschen Litteratur eine Anzahl scharf voneinander gesonderter Perioden aufweise, deren „Manier“ eben nur von ihrer Zeit, wenig aber oder gar nicht von der folgenden verstanden werde. So sei in dieser Beziehung von Opitz bis Haller oder Klopstock vielleicht ein gröfserer Abstand als in der Poesie Italiens zwischen den zeitlich so weit auseinander liegenden Dichtern Guido v. Arezzo († 1050) und Petrarca; ja letztere besäfsen für das Italien am Anfange des 19. Jahrhunderts wohl gar ein noch frischeres Kolorit als jene letztgenannten deutschen Dichter für ihre jetzt lebenden Landsleute. — Dafs diese Schwierigkeit des Verständnisses früherer litterarischer Perioden, wenn für den Einheimischen schon nicht unerheblich, für den Fremden kaum überwindlich sein mufste, bedarf keiner Erwähnung. — In jedem Falle macht die geradezu beschämende Weltverlassenheit, in der sich die deutsche Sprache und Litteratur der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts befand, es begreiflich, wenn ihren Vertretern seitens italienischer Fachgenossen und Kritiker nur eine sehr oberflächliche, gelegentliche Erwähnung zu teil wird. In Wahrheit ist es aufser Denina oft nur noch Andres, von dem wir über die vorklopstockschen Repräsentanten des deutschen Parnasses etwas eingehender als durch blofs gelegentliche Namensnennung unterrichtet werden; und auch diese haben eingestandenermafsen oft nur durch den Umweg über Frankreich, bisweilen auch durch italienische Übersetzungen Kenntnis von der deutschen Muse zu erlangen vermocht. Wie trügerisch aber diese meist das Urteil gestalten, hat gerade Italien mit seinem geflügelten Worte „traduttore — traditore“ vortrefflich zu bezeichnen gewufst.

Auffälligerweise erfreut von den am Ende des 17. und im Anfange des 18. Jahrhunderts, in der Blütezeit des fürstlichen Despotismus, in Deutschland so hoch angesehenen, sogenannten Hof- oder, wie Herder sie nannte, „Kanzlei-Dichtern“ sich Canitz — freilich († 1699) noch ganz dem 17. Jahrhundert angehörig — bei ausländischen und — infolge seiner Studien und seines längeren Aufenthaltes in Rom — besonders bei den italienischen Kritikern eines vortrefflichen Leumundes. Zwar finden der übrigen Namen wohl auch hier und da Erwähnung,

Digitized by Google

aber selten ohne dafs ein herabstimmender Zusatz an sie geknüpft wäre. Wohl glaubt z. B. Denina v. Bessers Verständnis und Geschmack in der Nachahmung französischer Dichter rühmen zu müssen, anderwärts aber bezeichnet er ihn als auswärts unbekannt und, wie er es auch in der That und mit Recht war, von seinen eigenen Landsleuten vergessen. „Nur mühsam," bemerkt er spöttisch, „habe er, dank der Sorge, welche v. König für den Wiederabdruck seiner Werke getragen, sich zu erhalten vermocht." Auch Günthers, jenes „Poeten im vollen Sinne des Wortes", thun Andres sowohl als Denina Erwähnung, aber ersterer nur als eines Nachahmers von Canitz, besonders was die „politezza" der Sprache anlange, und letzterer, ob er gleich an dichterischer Fruchtbarkeit ihn mit Chiabrera vergleicht, nur um seinen frühen Tod zu beklagen, der ihn verhindert, an seine Gedichte die letzte Feile zu legen. — Ganz anders das Urteil über Canitz. Phantasie zwar und Originalität spricht ihm Denina in dem Mafse ab, dafs er wiederholt behauptet, die Lektüre gerade dieses deutschen Dichters, obgleich eines recht glücklichen Nachahmers des so beliebten „certain ton", der dem Französischen anhafte, habe Friedrich den Grofsen als Prinzen in seiner Vorliebe für letztere Sprache nur zu bestärken vermocht; auch Andres nimmt die Gelegenheit wahr, Canitz als Elegiker tief unter Haller zu stellen und der Wahrheit gemäfs u. a. an seiner Elegie auf den Tod seiner Gattin Doris nichts als den Inhalt und den Namen elegisch zu finden. An anderen Stellen aber rühmen nicht nur diese, sondern auch andere Italiener mit gleicher Wärme seinen Geschmack wie die Feinheit seiner Sprache. Bettinelli erwähnt ihn mit Pope zugleich und als „deutschen Horaz", der bereits die Ehre italienischer Übersetzungen genossen; Andres nennt ihn den ersten deutschen Dichter, der mit Reinheit und Eleganz geschrieben habe; Denina wundert sich, unter den von Struve zur Abwehr der Bouhoursschen „stupidité allemande" genannten Dichtergröfsen nicht auch Canitz zu finden, rühmt ihn, Rollenhagen und Opitz als einzige „versificateurs allemands", welche die Kluft zwischen Hans Sachs und Haller (bis 1734) auszufüllen gewagt; beide aber bezeichnen ihn als den „Boileau Deutschlands". Die gegensätzliche Stellung, in welche Canitz mit vollem Bewufstsein zu

Digitized by Google

der verschroben süfslichen Poesie der Schlesier, besonders Hoffmannswaldaus, einerseits, wie zu der „Wasserdichtung“ andererseits trat, sind, ebenso wie die Verdienste, welche die sogen. Hamburger, vor allen Warnecke, sich in ihrem Kampfe gegen die schlesische „Zuckerbäckerei“ erwarben, der italienischen Kritik so gut wie fremd geblieben. War man doch in jener Zeit auch in Italien über Marinis gelehrte Künstelei, über seine widerliche Sentimentalität noch nicht ganz hinaus; wenn nicht anderes, so wäre die jener Epoche folgende Begeisterung für Metastasios glänzende, mit Worten klingelnde Oberflächlichkeit Beweis genug dafür! Was Warnecke anlangt, so nennt Andres ihn einen Dichter „von geringerem Rufe“, der allerdings mit Erfolg sich bemüht habe, der Poesie jene oben erwähnte „politezza“ zu bewahren, die ihr Canitz erworben; und wenn ihn auch Denina mit Logau, Canitz, Opitz und Haller als „achtungswerten“ deutschen Dichter bezeichnet, mufs er einräumen, dafs weder sein noch seines Gegners Postel Ruf grofse Ausbreitung oder lange Dauer besessen; zur Nennung oder gar Würdigung seiner eigentlichen Verdienste ist nirgends auch nur der Versuch gemacht worden. Angesichts dessen mufs allerdings die Thatsache, dafs in dem grofsen litteraturgeschichtlichen Werke Quadrios von allen zeitgenössischen Dichtern Deutschlands, deren Namen auch nur zu nennen dem Herausgeber nicht lohnend erschien, doch wegen eines Sonetts — man erfährt von ihm nicht, welches — gerade Heinrich Postel genannt wird, einigermafsen belustigend wirken. — Von Brockes scheint, obwohl er als eifriger Förderer italienischer Litteratur in Deutschland und als Übersetzer der Marinischen „Strage degli innocenti“ hätte bekannt sein sollen, die italienische Kritik geringe oder gar keine Kenntnis genommen zu haben; wenigstens haben wir in den uns bisher zugänglich gewordenen litterarhistorischen Werken jener Zeit von ihm gar keine Notiz gefunden. Die peinlich genaue, fast niederländische Art seiner Naturbeschreibung, die religiös-kontemplative Didaxis seiner Dichtungen mufste wohl auf italienisches Denken und Fühlen durchaus unsympathisch wirken.

Die auf diese schüchternen Anfänge folgende Gottschedsche Diktatur wird mit all ihren Licht- und Schattenseiten, ihrem verheifsungsvollen Beginn und schmachvollen Ende in fast liebe-

Digitized by Google

vollem Eingehen von Denina charakterisiert. Besonderes Gewicht legt er hierbei auf Gottscheds ostpreufsische Herkunft. Dafs ein „Sarmate“ es mit Erfolg unternommen, den Deutschen im Herzen Sachsens den Gebrauch ihrer Sprache zu lehren, erscheint ihm als eine ebenso verwunderliche und doch unleugbare Thatsache, wie dafs einst (vor zwei Jahrhunderten) Venezianer und Lombarden, wie Dolce, Bembo, Castelvetro, Ruscelli den Italienern, oder Savoyarden, wie Vaugelas den Franzosen die Regeln korrekten Sprachgebrauchs übermittelt. Und noch eine andere Analogie hat Denina herausgefunden. „Diese unsere Italiener,“ ruft er aus, „gehörten nicht zu den bescheidensten; aber es gab wohl keinen anspruchsvolleren Grammatiker als „cotesto“ Gottsched, keinen, der in der litterarischen Republik dreistere Ansprüche erhoben hätte.“ Als für dieses sein Auftreten besonders charakteristisch bezeichnet er die Zumutung, welche der „ruhmredige Pedant“ an seine Nation gestellt, nicht blofs in seiner eigentlichen Sphäre, auf dem Gebiete der deutschen Sprache und Diktion seinen Reformen bedingungslose Heeresfolge zu leisten, sondern auch seine Werke, unter denen er a. a. O. die Tragödien als schwächlich und unverständig seine Reden als matt (languide) bezeichnet, für Muster des Stils und der Dichtkunst zu halten. Dieselben seien im Gegenteil so nüchtern und fade, dafs niemand, er sei denn Grammatiker von Profession, sie zu lesen vermöge. Bei alledem aber zollen sowohl Denina als u. a. Andres und Bettinelli seinen Bestrebungen auf dramatischem und dramaturgischem Gebiete nicht minder als seinen Erfolgen auf dem Gebiete der deutschen Sprachgestaltung uneingeschränktes Lob. Andres nennt ihn und (Joh. Elias) Schlegel als diejenigen, welche durch die Reform oder vielmehr Neuschöpfung des deutschen Theaters, insbesondere auch durch ihre mehr reproduktive als selbstschöpferische Thätigkeit unsere Nation auf die Mittagshöhe ihres dichterischen Schaffens versetzten, und Bettinelli, der Gottscheds Sturz noch erlebte, berichtet vorsichtiger als der eben genannte, es sei ihm im Vereine mit „Frau Nauber“ teilweise gelungen, das deutsche Theater zu reinigen. Seiner Kämpfe gegen die Oper, welche das italienische Interesse besonders hätten fesseln müssen, wird auffälligerweise nicht gedacht; sein verdienstvolles Wirken aber für Schaffung einer mustergültigen deutschen

Digitized by Google

Prosa — „Fixierung der deutschen Sprache“ nennt sie Andres — eine Thätigkeit, die mit Recht Denina einen Vergleich mit dem Venezianer Pietro Bembo und dessen Verdiensten um Einführung des italienischen „Volgare illustre“ nahelegt; dann die Säuberung der Sprache von fremden, besonders französischen Bestandteilen, an denen sie fünfzig Jahre gelitten; endlich das von ihm geweckte Interesse des Auslandes für die geistigen Erzeugnisse seines Vaterlandes — „il remua les esprits“: — alle diese, wie Vilmar sie bezeichnet, „unfreiwilligen“ Verdienste, die Gottsched sich seinerzeit um Deutschland erworben, werden wiederholt gebührend anerkannt und gewürdigt. Dafs Collini, der mehrjährige treue italienische Sekretär Voltaires, in seinem Buche: „Mon séjour auprès de Voltaire“ den Besuch, welchen sein Herr 1753, bei Gelegenheit seiner fluchtähnlichen Reise von Berlin nach Paris, in Leipzig bei Gottsched machte, „um sich mit ihm über die deutsche Litteratur zu unterhalten“, der ausdrücklichen Mitteilung für würdig erachtet, mag hier nur als Symptom der Wertschätzung angeführt werden, deren sich der Sprachdiktator auch noch zur Zeit seiner Erniedrigung seitens des romanischen Auslandes zu erfreuen hatte. — Von Interesse ist, was Denina von Gottscheds Verhältnisse zu Friedrich dem Grofsen berichtet. Hiernach habe letzterer, nachdem er den Dichter im Winter 1760—61 wiederholt gesprochen, noch nach 15—20 Jahren, als bereits niemand mehr ihn gelesen, ihn doch wiederholt noch genannt, und zwar — es klingt kaum glaublich — einzig darum, weil von allen Professoren Leipzigs, die „sonst wohl sämtlich mehr wert gewesen als Gottsched“, dieser das eleganteste Französisch gesprochen. Weil aber, erzählt Denina anderwärts weiter, Gottsched dem Könige als erster aller lebenden deutschen Schriftsteller gegolten, und dieser guten Meinung, die derselbe gehegt, aus Furcht vor dem Diktator niemand entgegenzutreten gewagt, habe Friedrich aus dem Eindrucke, den er von diesem „platten, unerträglichen Pedanten“ bekommen, sein Allgemeinurteil über die deutsche Litteratur unmöglich zu korrigieren vermocht. So sei es denn gekommen, dafs in der zwischen den Leipzigern und Schweizern ausgebrochenen Fehde Friedrich, obwohl er an dem Kerne derselben kein Interesse hatte, doch an der längst schon gehegten und von Maupertuis bestärkten Vorliebe

Digitized by Google

für die Schweizer festgehalten und bei Anstellungen zu wissenschaftlichen Ämtern erst recht solchen den Vorzug gegeben habe. Den eigentlichen Sturz Gottscheds — freilich auch Bodmers — datiert Denina erst von Lessings fruchtbarer dramatischer Thätigkeit.

Günstiger fast als über Gottsched lauten Deninas sowohl wie Andres' Urteile über seine „werte Gehilfin". Letzterer nennt diese höchst achtbare und gelehrte Frau mit Frau von Ziegler (einem 1752 verstorbenen Mitgliede der Leipziger deutschen Gesellschaft), Frau Unzer, jener kaiserlich gekrönten Dichterin, die aufser mit einer Ode, „der Nachruhm" betitelt, sich durch ihren „Versuch in sittlichen und zärtlichen Gedichten" einen Namen zu machen suchte, und Frau Karschin unter den „Korinnen und Sapphos der deutschen Poesie, welche ihre zarten Hände der Pflege des deutschen Parnafs gewidmet"; ersterer vergleicht das Ehepaar Gottsched mit Herrn und Madame Dacier, nur mit dem abschwächenden Zusatze, dafs letzterer Arbeiten bedeutender gewesen seien. Er betont aber ihre (der Frau Gottsched) überlegene ästhetische Begabung, sieht die äufseren Auszeichnungen, welcher Gottsched u. a. seitens des Grafen Brühl sich erfreute, als vornehmlich ihr zugedacht an und bedauert, dafs die nach ihrem Tode edierten Briefe derselben an die Baronin von Runkel, deren „elegante e polita schietezza" er mit Recht rühmt, nicht schon zu einer Zeit erschienen seien, als Gellert und Rabener ihnen noch nicht zuvorgekommen. Sie würden, glaubt er, dem bisherigen „rohen und pedantischen Stile" rasch Abhilfe geschafft haben.

Von Gottscheds sonstiger litterarischer Vetterschaft, von den Schwabe, Naumann, Schönaich und Genossen, haben die Zeitgenossen italienischer Zunge wenig oder gar nicht Notiz genommen. Schwabe erregt als Besitzer einer Bibliothek von 15—16 000 Bänden Deninas ungeheuchelte Bewunderung, wie ihm überhaupt die Büchereien des gröfsten Teiles seiner gelehrten Landsleute, gegen die der Leipziger Räte und Professoren gehalten, wie „gabinetti da scolari" erscheinen. Schönaich aber ist ihm, wie aus Pr. lit. s. v. erhellt, wohl als Verfasser des Epos „Heinrich der Vogler", der Tragödie „Montezuma" als poeta laureatus — die Farce spielte bekanntlich in dem Jahre des Gottschedschen Dekanats — nicht aber als

Digitized by Google

Schildknappe Gottscheds bekannt: ein Beweis, in welchem Grade dem Fremden der tiefere Einblick in das Getriebe litterarischer Koterien und Kameraderien versagt war. Auffällig erscheint es, dafs aufser der oben erwähnten Bemerkung Bettinellis nur gelegentlich Andres noch der Verdienste der Frau Neuber um das deutsche Theater gedenkt, indem er für sie den Ruhm in Anspruch nimmt, mit ihren rastlosen Bemühungen und unterstützt von Talent und Geschmack dem Ehepaare Gottsched zu seinen dramatischen Reformversuchen den ersten Impuls gegeben zu haben. Wenn er aber glaubt, dieses ihr Verdienst durch die Mitteilung erhöhen zu sollen, dafs sie eine Frau „aus niederen Sphären" gewesen, so befindet er sich im Irrtum: Frau Neuber war die Tochter eines angesehenen Zwickauer Juristen. — Im allgemeinen aber ist, um dies hier voranzudeuten, das italienische Urteil über das deutsche Theater der vorlessingschen Zeit ein geringschätziges, waren seine Aspekten hiernach wenig tröstlich. Wohl gedenkt in seinen Riv. della Germ. Denina der glücklichen Erfolge der Veltheimschen, nachher Elendsohnschen Theatertruppe, nennt aber, und gewifs mit Recht, ihre Leistungen selbst den italienischen gegenüber durchaus unvollkommen und versichert an anderer Stelle, schon bei Lebzeiten Joh. Elias Schlegels und trotz seines „Kanut", mit welchem er erfolgreich in Racines und Corneilles Fufsstapfen getreten, sei die Überzeugung (wo? sagt er nicht) allgemein gewesen, dafs die „erhabene Tragödie" — das will sagen: jene pomphaften, mit der Zwangsjacke des Aristotelischen Kanons bekleideten solennen Dramen, welche die Hohenpriester der französischen Dramatik damals als allein vor den Forderungen der Kunst zu Recht bestehend anerkannten — auf dem deutschen Theater nie festen Fufs fassen könne, es sei denn, dafs sie in demselben Gewande aus England oder Frankreich komme. Ähnlich urteilt Andres, der eine bis Leisewitz reichende Besprechung des deutschen Theaters mit der Bemerkung abschliefst, dafs von einer Feinheit oder gar Vollendung des deutschen Theaters seinerzeit nicht die Rede sein könne. Denina, wie stets, so auch in dieser Frage noch liebevoller auf unsere Verhältnisse eingehend, macht wiederholt den Versuch, die langsame, ja mühselige Entwickelung des deutschen Theaters seinen Landsleuten genetisch zu erklären, und wie er den Protestantismus als Feind der Epik

Digitized by Google

verdächtigte, so scheint ihm an den langsamen Fortschritten auch der deutschen Dramatik der in unserem Lande herrschende „spirito di reforma“ eine Hauptschuld zu tragen, jener Geist, der in zelotischem Drange die einst auch in Deutschland üblich gewesenen geistlichen Spiele aus dem Volksleben zu verbannen gewufst habe. Und wohl nicht ganz mit Unrecht; denn so viel mögen trotz unserer protestantischen Überzeugung auch wir zugeben, dafs das Hervorbrechen eines deutsch-nationalen Theaters aus religiös-mittelalterlichen Anfängen heraus gerade zu der Zeit hätte eintreten müssen, da der Lärm der Reformation und die Schrecken des Dreifsigjährigen Krieges nicht nur unser dürftiges litterarisches, sondern auch unser politisches Dasein in seinen Wurzeln bedrohte. In jedem Falle — das sucht Denina anderwärts darzulegen — habe der Protestantismus das deutsche Theater nicht zu fördern vermocht. An einer dritten Stelle versichert er allen, die es glauben wollen, es liege eben in dem Charakter der deutschen Nation und in dem Geiste ihrer Sprache etwas, was sie nie zu einer gleichen dramatischen Höhe wie andere Völker werde gelangen lassen.

Den Thatsachen völlig entsprechend ist es, wenn von den Italienern, auch Denina nicht ausgenommen, demjenigen Dichter persönlich wenig Beachtung geschenkt wird, der, wenn er auch in dem Wettstreite der Schweizer mitt Gottsched, der „Imagination“ mit dem blofsen Verstande, allenthalben damals schon als Wortführer galt, doch in seinem ganzen litterarischen Wirken weit mehr eine anregende als verdienstvoll selbstschaffende Thätigkeit entfaltet hat. Andres zwar räumt Bodmer bereitwillig den Ehrenplatz als Patriarch ein; Denina kann nicht umhin, seine und Breitingers Bedeutung als „littérateurs“ zu schätzen, kennt auch seine Noachide, jenes „Symbol der um den deutschen Parnafs angeschwollenen, nur langsam sich verlaufenden Wasserflut“, und teilt von ihr mit, dafs sie anfangs, mangels besserer Erzeugnisse, gut aufgenommen, dann über dem Messias vergessen worden, weifs aber von seinen Verdiensten um Herausgabe des Nibelungenliedes, der Minnesänger gar nichts, von seinen Leistungen auf dem Gebiete der dramatischen Poesie, „um der Wahrheit die Ehre zu geben“, nur wenig Löbliches zu berichten. Bodmers eigentliche Bedeutung ruht nach seinem Dafürhalten in der von ihm inaugurierten und

Digitized by Google

glücklich durchgeführten Reaktion gegen das auf der deutschen Autorenwelt lastende kaudinische Joch des französischen Geschmackes, gegen das Dogma, wonach kein Dichtwerk vollgültig, wenn es nicht von Paris unterzeichnet und gestempelt sei — ein Kampf, der gerade den freien Schweizern habe sympathisch sein müssen. Mit Recht bezeichnet er das Jahr 1740 als dasjenige, in welchem vom Süden aus jener Umschwung des deutschen Geschmackes sich vollzogen habe, der die Bahnen der französischen Konvenienz, die litterarischen Fesseln eines Corneille, Racine verlassend, Milton und Shakespeare zu freiwilliger Dienstbarkeit auf den Schild gehoben. — Dafs in dieser Wandlung Deutschland die aufrichtigen Sympathien Italiens besafs, unterliegt nach allem, was hierüber vorhanden, keinem Zweifel. Hatte doch bis zum Ende des 17. Jahrhunderts Italien die unbestrittene litterarische Führerschaft in Europa besessen; war doch dann auf allen Gebieten, das der Musik allein ausgenommen, seine Macht, von politischen Ereignissen mit beeinflufst, durch den französischen Klassicismus gebrochen, französischer Geschmack auch in Italien ausschlaggebend geworden! War es da zu verwundern, wenn der durch Bodmer eingeleiteten Umkehr von den französischen Bahnen Italien mit nur schlecht verhehlter Freude zusah?

Weit mehr aber als die Bestrebungen Bodmers, der ja auch nach Goethes Ausspruche „soviel er sich bemüht, theoretisch und praktisch zeitlebens ein Kind geblieben", ist Hallers Bedeutung zur Kenntnis des ausländischen, auch des italienischen Publikums gelangt; ja, man kann sagen, dafs seit Leibniz kein deutscher Name in Italien besseren Klang gehabt habe als der des schweizer Dichters und Arztes. In letzterer Eigenschaft rühmt Lombardi ihn als den Begründer jenes Systems, das in Italien gerade unter dem Namen „irritabilità Halleriana" bekannt war und die angesehensten Notabilitäten der physiologischen Wissenschaft zu lebhaftem Meinungsaustausche veranlafste; und Corniani bezeichnet den „uomo distinto" als Autorität in seinem Berufe. Als Dichter aber stellt ihn Denina einem Opitz gleich und so hoch, dafs er, ebenso wie Andres, der erst seit Hallers Auftreten der deutschen Poesie einen gewissen Namen auch im Auslande einräumt, von dem Jahre der Herausgabe seiner ersten Gedichte eine neue Epoche

Digitized by Google

der deutsch-klassischen Litteratur zu datieren vermag. Haller habe, versichert er Disc. II, p. 105, den Geist der deutschen Poesie geweckt; und während bei Bodmer die belle lettere mehr „mestiere", seien sie ihm lediglich „divertimento" und darum von lautem Beifall begleitet gewesen. Auch „Algarotulus, omnibus rebus eruditissimus" öffnet sein os magna sonaturum, um Haller in einer Reihe mit Dante, Milton, Pope, Metastasio zu nennen; Andres aber glaubt den Vorwurf, den man mit Recht bekanntlich dem Dichter gemacht, dafs ihm gewisse störende Helvetismen eigen, mit dem Hinweise darauf abschwächen zu müssen, dafs die Fremden, denen es nicht vergönnt sei, die Feinheiten einer Sprache zu studieren, solche „Idiotismen" der Hoheit seiner Gedanken, der Lebhaftigkeit seiner Vorstellungen und der Kraft seiner Sprache gegenüber gern vergäfsen. Am kühlsten in seinem Lobe ist Bettinelli; er sieht eigentlich in den Leistungen Hallers nur den Beweis dafür, dafs das „freddo clima" nicht immer die Phantasie erkälte; und während die übrigen Kritiker den Schwerpunkt von Hallers dichterischem Werte in die Oden, als den ersten Versuch einer ernsten, würdigen Lyrik, legen zu müssen glauben, kennt er scheinbar nur die Alpen, ein „poema assai celebrato", das, wie er gleichsam beiläufig hinzusetzt, in mehrere Sprachen übersetzt worden sei. Etwas eingehender als alle anderen italienischen Litteratoren, die sich damit begnügen, rühmend seinen Namen oder eines seiner Werke zu nennen, sorgfältiger und darum nicht unbedingten Lobes voll beschäftigt sich mit Haller, dem Dichter, Andres. Er kann jene Ekstasen und Verzückungen nicht gutheifsen, welche viele bei der Lektüre seiner Oden zu empfinden behaupteten; ihre sittlichen Lehren enthielten, das rühmt er, viel Grofses und Erhabenes, gewährten aber doch mit ihrem gelehrten Material — „Alpenlast der Gelehrsamkeit" nannte es Herder einmal witzig — immer mehr den Anschein didaktischer als lyrischer Dichtungen. Auf einzelne der Oden besonders eingehend tadelt er in der über „die Ewigkeit" die Häufung ungeordneter, verworrener Bilder, in der über den Tod seiner Gattin Marianne, jenem Liede, in welchem „die Seufzer mit den Worten ringen und ein Begriff den andern flieht", rügt er, so sehr er anderwärts ihm wirklich elegische Stimmung zuerkennt, eine gewisse Manier und Kälte, die mehr den Geist

Digitized by Google

als das Herz sprechen lasse; in allen aber — von „Doris“ ist nirgends die Rede — glaubt er deutliche Spuren jenes mehr zur Beschreibung neigenden, ins einzelne gehenden Genius zu erkennen, den er überhaupt als deutsche Dichtereigentümlichkeit bezeichnen möchte. Im übrigen macht auch er Hallern den Ruhm eines grofsen Lyrikers nicht streitig.

Tiefer als Haller steht in der zeitgenössischen und unmittelbar folgenden italienischen Kritik Gefsner; und wenn Hettner in Bezug auf ihn die sonst so treffende Bemerkung macht, dafs der Ruhm des Tages gerade oft solchen Erscheinungen am bereitwilligsten zufalle, welche nicht die Gesundheit, sondern die Krankheit ihres Zeitalters wiederspiegeln, so mag und mufs das wohl für Frankreich gelten, wo, zumal nach der von Turgot übernommenen Übersetzung, Gefsners Idyllen sich einer grofsen Popularität erfreuten: die Italiener aber sind im allgemeinen von diesem Vorwurfe frei, und zwar darum freizusprechen, weil für sie die Periode der im übrigen die Mode des Tages bildenden pastoralen Erotik, der „süfslichen Faulenzerpoesie“ doch vorbei, zu Gefsners Zeit Guarini und Marini oder gar Sannazzaro mit seiner „Arcadia“ tote Löwen waren. Hatte doch schon ein halbes Jahrhundert zuvor Vinc. Gravina unter dem Beifall seiner Zeitgenossen es an Guarini gerügt, dafs er das Hofleben in die Hütten eingeführt, seinen Hirten die Gewohnheiten und Leidenschaften der Höflinge, die verschlungenen Intriguen der Kabinette beigelegt und hochpolitische Gedanken in den Mund gegeben, seinen „verliebten“ Nymphen aber so gesuchte Sentenzen angedichtet habe, als wären sie bei den zeitgenössischen Deklamatoren oder Epigrammatisten in die Schule gegangen. So bleibe denn diesen Hirten und Nymphen von allem, was ihr eigentliches Wesen ausmache, nichts als ihr Spiefs und ihr Pelzrock. Wohl gilt Gefsner auch der italienischen Kritik als ein Dichter von beachtenswerten Leistungen: sagt doch Andres, sein Name, sowie der Hallers und — Sulzers genügten, um die hohe Stufe der Ehren zu erkennen, zu denen die deutsche Nation gelangt sei; und auch Frugoni bewundert mit neidischem Scheelblicke seine, sowie Hallers und Wielands vortreffliche Darbietungen auf dem Gebiete der erotischen Dichtung; aber seine und seiner Zeitgenossen Verehrung gründet sich doch nicht, wie beispielweise die der Franzosen, auf Gefs-

Digitized by Google

ners lyrische, sondern — was uns Deutschen freilich fast noch sonderbarer vorkommen will — auf seine dramatische Dichterthätigkeit. „Der Tod Abels", jenes süfsliche Drama Klopstockschen Geistes und Gehaltes, entlockt Andres und Denina ebenso wie seinem sonstigen Tadler Bettinelli — ihr geistlicher Beruf läfst allerdings ihr Zeugnis als nicht ganz unparteiisch erscheinen — Ausbrüche der Anerkennung, ja Bewunderung. Andres feiert ihn als den Begründer einer ganz neuen, bisher ungekannten Dichtung und stellt genanntes Drama, an dem er nur die allzu langen Dialoge bemängelt, als eine „anmutige und fromme poetische Galanterie, die den Leser trefflich zu unterhalten wisse, ohne doch das decorum der Religion zu verletzen", hoch über den Messias. Bettinelli nennt das Gedicht ein sehr niedliches und ebenso anmutiges, wie „der Tod Adams", dessen Verfasser er verschweigt, abgeschmackt sei; Denina endlich betrachtet diese Leistung des schweizer Dichters, der in der Wahl seines Objekts Milton, in der Form, namentlich in Anwendung der ungebundenen Rede, Fénelon zu folgen scheine, als einen Beweis dafür, dafs die Schweizer durch Empfindung und Geschmack in gleichem Grade sich auszuzeichnen vermöchten wie bisher „durch treue Arbeit und Ausdauer". — Um so weniger Gnade fand im ganzen die „Porzellanarbeit" der Gefsnerschen Idyllen. So wenig man, fährt Andres fort, diese als eine sklavische Nachahmung der Antike, sondern als originale Dichtungen anzusehen habe, so wenig dürfe man sie als gute Vorbilder der bukolischen Poesie überhaupt betrachten; die Kleinlichkeit und Weitschweifigkeit ihrer Betrachtungen entziehe ihnen diesen Anspruch. Dieser Myrtill, der mit zärtlichem Wohlgefallen seinen im Mondenscheine schlummernden silberbärtigen, kahlköpfigen Vater betrachte, dieser Sänger Milo, dessen Bartflaum dem hier und da verstreut aus dem letzten Schnee emporwachsenden Grase verglichen werde, dieser Alexis, der am Abend ausgehe lediglich in der Absicht, die von der sinkenden Sonne vergoldeten Bergspitzen zu bewundern, diese Daphnes und Damons, die über die geringfügigsten Naturerscheinungen, ja sogar — man erkennt den Italiener! — über die Freuden des Winters in Ekstase gerieten; solche und ähnliche Idealgestalten der Gefsnerschen Muse, Philosophen im Hirtengewande — während doch nur der Dichter das Recht

Digitized by Google

habe, philosophisch zu denken, nicht seine Geschöpfe — erzeugten statt des gewünschten Affekts bei den Lesern vorwiegend Langeweile und Herzensohnmacht! — Mangel an realistischer Treue rügt auch Corniani, der, um die Vorzüge Bernardino Baldis vor Fontenelle, Guarini und Gefsner klar zu legen, letzteren vorwirft, Gestalten geschaffen zu haben mit einer für Personen ihres Standes geradezu undenkbaren Gewalt, ihre Leidenschaften so zu beherrschen, dafs die Ruhe und der Gleichklang ihres ländlichen Daseins nimmer gestört werden könne. — Nicht viel besser lautet die Meinung Bettinellis: „Ein Gedanke, ein Affekt, ein Bild genügt Gefsner, um ein Idyll daraus zu machen, und wie viele seiner Idyllen sind nichts anderes als kleine Gemälde von Guirlanden, Vögelchen, Lämmlein und Wiesen; die Gespräche der Liebenden, bis auf den Schlufs, stets dieselben.“ Am bündigsten aber und treffendsten wohl spricht sich über das Schablonenhafte des Gefsnerschen Dichtens — „mit Cliché arbeiten“ nennt es ja wohl die moderne Kritik — in einem Briefe an den zuletzt Genannten dessen litterarischer Freund Vannetti aus, der, nachdem er spottend der für ein arkadisches Idyll unumgänglichen Dekorationsrequisiten, der Bächlein, der Nymphen, der Morgenröte, des Frühlings gedacht, „der in jenen nördlichen Breiten ewig zu sein scheine“, also fortfährt: „Diese Bilder sind ja an sich recht schön; aber abgesehen davon, dafs man in den Gefsnerschen jenes abscheuliche Kolorit findet, welches man recht eigentlich ‚das flämische‘ nennen mufs, kehren immer und immer ebendieselben wieder, so dafs das Wort aus Terenz' Phormio ‚Unum noris, omnes cognoris‘ auf diese Dichtungen mit vollem Rechte Anwendung findet.“ — Es sei indes nicht verschwiegen, dafs auch Gefsners lyrische Dichtungen hier und da sich Anerkennung errungen. Der Herausgeber von Frugonis „Opere“ nennt ihn in der Prefazione zu dem Rag. su la volg. poes. mit dem Ausdrucke des lebhaftesten Bedauerns darüber, dafs seit Petrarca die Ader solcher Poesie in Italien nicht mehr fliefse, mit Haller und Wieland als vortrefflichen Vertreter der Erotik; Francesco Soave suchte, obwohl vergeblich, ihn durch Übersetzungen seinen Landsleuten zugänglicher zu machen und wert zu erhalten; andere, unter ihnen der Verfasser der Kommentarien de vita et scriptis des Idyllendichters Girolamo Pompeji,

Digitized by Google

Francesco Fontana, nennen ihn gern den „helvetischen Theokrit". Einen rückhaltlosen aber und fast fanatischen Bewunderer italienischer Nationalität haben Gefsners Idyllen in einem der eifrigsten Forscher auf dem Gebiete der deutschen Litteratur, in Bertóla, gefunden. Nachdem derselbe eine gröfsere Anzahl der Gefsnerschen Idyllen mit, nach des Dichters eigenem Urteile, vollendeter Wiedergabe übersetzt, machte er, des heiligen Dranges voll, diesen „Theokrit seiner Zeit", dem er schon vor seiner persönlichen Bekanntschaft eine seiner bedeutendsten Idyllen „il Riposo" gewidmet, und dessen Werke nach seiner Versicherung in Italien bereits so bekannt geworden wie in ihrer Heimat, einmal von Angesicht zu Angesicht zu sehen, sich 1781 von Pavia eigens gen Zürich auf und trat, wie er uns berichtet, dem „Herrn auf Syllwald" unerkannt und unvermutet entgegen, um mit ihm dann herrliche Tage des schönsten, ungetrübten Zusammenseins zu verbringen, Tage, von denen er uns nur mit erinnerungsfroher Wehmut zu berichten vermag. Die zwischen Bertóla und Gefsner nach beider eigenstem Zeugnisse obwaltende Kongenialität, ihre durchaus gleiche Auffassung von Natur und Kunst, ihr harmonisch — um nicht zu sagen idyllisch — angelegter Charakter bieten die beste Erklärung für die innige Freundschaft, welche beide Männer verband, geben aber dem überschwenglichen Enthusiasmus des Italieners doch immerhin den Beigeschmack der Parteilichkeit. Selbstverständlich darf dieses Mifstrauen nicht dem gelten, was uns Bertóla über seines Freundes Persönlichkeit berichtet. Dafs z. B. Gefsnern thatsächlich, wie uns von ihm mitgeteilt wird, weder Neid noch Ehrgeiz eigen, dafs er von den ihm bei Lebzeiten gewordenen Auszeichnungen wirklich überrascht gewesen, ja bisweilen, wenn er in öffentlichen Blättern seinen Namen gelesen, ganz naiv gefragt habe, ob denn nicht doch in Deutschland noch ein anderer Dichter seines Namens lebe: diese und ähnliche uns von Bertóla berichtete anmutende Züge seines Charakters stimmen vollkommen zu dem, was auch von anderer Seite über sein Wesen und Wirken auf uns gekommen.

Unter diejenigen Dichter, welche jener Zeit vorzugsweise als Träger englischen Geistes und Nachahmer englischen Schaffens gegolten haben, rechnet Denina u. a. auch Hagedorn. Er charakterisiert ihn als einen Gelehrten und Schöngeist, dessen

Digitized by Google

Stellung als Agent einer englischen Gesellschaft in Hamburg seinem Talente Lust und Neigung gegeben, englischen Mustern — er nennt auf dem Gebiete der moralischen Dichtungen Pope und auf dem der epigrammatischen Buckingham — mit Geschick und Verständnis nachzueifern; ja, der englische Geist, meint er, der seinen Studien die Anregung und Richtschnur gegeben, sei selbst in seinen bekanntesten und geschätztesten Dichtungen, in seinen Fabeln und Liedern erkennbar, zu denen allerdings englische Vorbilder — Matthiew Prior gilt ja als solches — nicht namhaft gemacht werden könnten. Was Hagedorn den Franzosen, vor allen Chaulieu, verdankte, wie er horazische Denkweise mit französischer Technik zu verbinden gewufst, ist von Denina auffälligerweise unbeachtet geblieben. — Anderen Italienern aber gilt Hagedorn doch auch nur als Vertreter jener tändelnden Wald-, Feld- und Lämmerpoesie, um derentwillen sie, mit den oben erwähnten Ausnahmen, Gefsner, ihren ausgesprochensten Vertreter, perhorreszierten. Bertóla zwar nennt ihn in seiner Biographie Gefsners, der während seines Hamburger Aufenthaltes mit Hagedorn in vertrauter Freundschaft lebte, „einen der ersten Sterne des deutschen Dichterhimmels“; auch Andres macht ihn mit Dichtern wie Schlegel, Wieland, Gellert, Lessing zugleich als einen jener fruchtbringenden Bäume der deutschen Poesie namhaft, welche gegen Mitte des Jahrhunderts derselben endlich den hellen, frohen Mittag gebracht, erkennt ihm jedoch im Grunde nur auf dem Gebiete der Fabeldichtung wirkliche Erfolge zu; Vannetti aber verachtet seine „selve e augelli“ so tief, dafs er an ihm den gewaltigen Unterschied zu exemplifizieren für gut befindet, der zwischen der altklassischen und deutschen Lyrik obwalte. „Wenn es erlaubt ist,“ ruft er aus, „den poetischen Geschmack des Anakréon, des Horaz zu personifizieren, so glaube ich einen kräftigen Jüngling vor mir zu sehen, von schöner Gesichtsfarbe, edlen Antlitzes, mit leuchtenden Augen, gewandt, feurig, wallenden Haares. Denken wir uns dagegen einen Jüngling von etwas trauriger Erscheinung, schwermütigen Blickes, zierlich in Kleidung und Perücke, der seine Schritte sorgfältig abmifst und alles ängstlich nach dem Takte verrichtet: das ist der deutsche Geschmack! Ersterer gewinnt sogleich unsere Liebe, reifst uns

Digitized by Google

hin; wir müssen ihm folgen, ihn uns zum Freunde machen: den zweiten betrachtet man wohl aus Neugier, aber man fühlt nichts für ihn!“

Dafs bei solcher Denkweise auch Vannettis Meinung von Gleim und dem von seinem Geiste durchwehten Dichterkreise eine wenig günstige ist, darf nach dem eben Mitgeteilten kaum verwundern. Aus jenem Banne der „Trübseligkeit“ zwar, den er der deutschen Lyrik im allgemeinen vorwirft, scheint ihm Gleim ein wenig hinauszutreten; auch erfährt die Überschwenglichkeit seiner Freundschaftsgefühle, seine „Herzensspielerei und Briefküsserei“, die aus der tändelnden Lyrik geradezu einen Kultus machte, kein Wort des Tadels: man fand eben damals hierin nichts Auffälliges. Dafür macht er ihm seine Vorliebe für geschraubte Antithesen, für Spitzfindigkeiten, die er im einzelnen in seinem Liede „An meinen Erben“ nachzuweisen bemüht ist, nicht minder sein Unvermögen, Mafs zu halten, sowie die allerdings stellenweise zu Tage tretenden Extravaganzen seiner Phantasie zum Vorwurf, zu dessen Begründung das Gedicht „Die Iris“ ihm eine willkommene Handhabe bietet. „Ich will es noch übersehen,“ ruft er a. a. O. aus, „dafs das Hintanstellen himmlischer Schönheiten im Vergleich zu denen eines Mädchens stets eine mafslose Übertreibung ist. Kann man aber einen verrückteren (più stravvolto) Gedanken hegen, als den Wunsch, die Wangen von tausend Mädchen nehmen, sie, wie ebenso viele Düten, zusammenlegen und an einer Schnur unter dem Regenbogen aufhängen zu dürfen?“ Mit dem Danteschen Worte: „Ahi, dura terra, perchè non ti apristi?“ schliefst Vannetti seinen interessanten kritischen Exkurs. — Beifälliger begutachtet Andres Gleims poetische Leistungen. Ihm gilt der Dichter als das, was er seinen deutschen Zeitgenossen war, und was ihm nach Jerusalems Zeugnisse noch glaubwürdiger erschien: „als ein Sänger, dem Anmut in der Besingung von Liebesscherzen, wie die Gabe, heroische Thaten zu feiern, in gleichem Mafse zu Gebote ständen; als der Tyrtäus und Anakreon Deutschlands in einer Person.“ — Während Vannetti und Andres lediglich des Patriarchen von Halberstadt dichterische Thätigkeit ihrer kritischen Lupe unterbreiten, fühlt Denina sich auch zur Besprechung seiner bürgerlich-litterarischen Ausnahmestellung veranlafst. Mit unverkennbarem Spotte läfst

Digitized by Google

der geistreiche Abate vor seinen Lesern unseren „Kanonikus von Halberstadt“ in Gemeinschaft mit den militärischen Würdenträgern, welche gleich ihm dem dortigen Domkapitel angehören, lateinische Psalmen singend im Chorrocke erscheinen, aber mit ebenso unverhohlener Freude, man möchte sagen mit Genugthuung, erzählt er an derselben Stelle von dem gnädigen Empfange, den, dank den Bemühungen seines Landsmannes Marchese Lucchesini, ein Jahr vor seinem Tode Friedrich II. dem Sänger-Grenadiere gewährt, und der ihm als eine Art von Triumph erscheint, den endlich die deutsche Litteratur gefeiert. Mit Achtung erfüllt ihn Gleims Jugendfrische, sein heiteres Temperament, sein Mafshalten in Genüssen; mit um so gröfserem Bedauern erfährt er, dafs er (vgl. Pr. l. s. v. Klopstock) sich herbeigelassen, Klopstocks Tragödie „der Tod Adams“, von der er wenig hält, in Verse zu übertragen; mit Behagen erzählt er, wie Gleim einst den an den Folgen eines Duells daniederliegenden Kleist durch die Vorlesung seiner Burleske „O Tod, kannst du auch lieben?“ gesund gemacht habe: in jedem Falle ist ihm sein Amtsbruder in partibus infidelium so, wie er ist, mit all seinen Vorzügen und Schwächen, eine sympathische Erscheinung!

Hinter der Bedeutung Gleims tritt sowohl in Andres' als auch in Deninas Augen die seines gefühlsseligen Freundes und zeitweiligen Amtsgenossen Jakobi gebührend zurück. Letzterer nennt ihn „le doucereux“, bezeichnet als seine Vorbilder Chaulieu und la Fare witzig-zärtlichen Angedenkens und sieht in ihm als dem Übersetzer einiger Romanzen des Spaniers Gongora, des berüchtigten Wortführers des sogenannten „Kultismus“, denjenigen, der Herdern zur fast gleichzeitig erfolgenden Herausgabe seines „ouvrage le plus amphigourique“ (damit ist wohl „Kritische Wälder“ gemeint) zu bestimmen vermocht habe. Im ganzen spricht er von ihm an den wenigen Stellen, wo er seiner gedenkt, in dem Tone kühler, aber respektvoller Wertschätzung.

Wie unzulänglich bisweilen das italienische Urteilsvermögen ist, sobald klimatische oder sonstige natürliche Gegebenheiten in der Schätzung von Kunstwerken mit in Betracht zu ziehen sind, erhellt recht deutlich aus einer Kritik Deninas über Kleists Frühling, in welcher er seinen Lesern die Vermutung zum

Digitized by Google

besten giebt, der Dichter habe auf die Beschreibung dieser einen Jahreszeit sich aus demselben Grunde beschränkt, aus welchem Thomson in seinen „Seasons“ die Weinlese nicht besprochen: darum nämlich, weil dieser nie in Schottland eine solche gesehen! Die Parallele ist geradezu unverständlich; denn abgesehen davon, dafs das Kleistsche Gedicht ja nur Fragment eines geplanten gröfseren Werkes „die Landlust“ war, in welchem gewifs alle Jahreszeiten zu ihrem Rechte gelangt sein würden; auch davon, dafs gerade der norddeutsche Frühling von allen Jahreszeiten in der Wirklichkeit die geringsten Reize aufzuweisen vermag, mit solchen vielmehr vorwiegend Idealgebilde der Dichtkunst ist — so hatte Denina, als er dies schrieb, in der preufsischen Hauptstadt lange genug gelebt, um, wenn auch nur mitschauend, nicht mitempfindend und geniefsend, den Reizen der anderen Jahreszeiten, zumal des nordischen Winters, Gerechtigkeit widerfahren lassen zu können! — Den poetischen Wert des Kleistschen Gedichtes stellt Denina sehr hoch; er nennt es un des premiers ouvrages de goût que la littérature allemande ait produits. Weniger günstig urteilen Andres und selbstredend Bettinelli: Der allzu beschränkte Gesichtskreis des Werkes — ein Vorwurf, den ihm übrigens auch Denina macht —, die kleinliche Genauigkeit seiner Detailmalerei, ein Mangel, den sie kurz mit „minutezza“ bezeichnen, verleiden ihnen dasselbe. „Qual cosa più languida del poemetto di Kleist su la primavera?“: mit diesem Ausrufe beschliefst Bettinelli, der das Gedicht vielleicht lediglich aus der Tagliazucchischen Übersetzung kannte, einen längeren Diskurs über die ihn überraschende Wahrnehmung, dafs gerade die Deutschen, welche seit Tacitus stets den Eindruck eines kriegerischen Volkes gemacht, statt ihren Dichtungen den Charakter des „robusto, conciso“ zu verleihen, sich in „pensieri dilicati, lunghi discorsi, immagini naturali e semplici“ oder in „idee metafisice e affettuose“ zu gefallen schienen: eine Behauptung, die er, wie wir weiter unten sehen werden, u. a. auch mit nicht geringeren Namen als denen eines Klopstock, Wieland, Lessing zu belegen bemüht ist. — Den einzigen wirklichen Fehler des Gedichtes, seine auch von Lessing gerügte Zusammenhangslosigkeit, die es ihm nur als „eine mit Empfindungen sparsam durchwebte Reihe von Bildern“ erschei-

Digitized by Google

nen liefs, hat Denina hervorgehoben, der, wie er selbst gern alles zu begreifen bemüht ist, um alles entschuldigen zu können, auch diesen Fehler den Lesern sogleich durch die Entstehungsgeschichte des Gedichtes erklärlich zu machen sucht. Auch Ramlers Verdienste um die letzte Redaktion des Gedichtes werden bei dieser Gelegenheit gebührend gewürdigt. Dafs das wunderliche Versmafs desselben nicht mehr Mifsbilligung erfahren, kann von einer Zeitperiode nicht auffallen, in deren Geschmacksrichtung befangen der Dichter selbst an Gleim schrieb, es sei schade, dafs im Messias die Versart noch toller sei als die seinige.

Kleists erfolgreiche Nachahmung englischen Geschmacks auf deutschem Boden, sowie sein frühes Ende legen Denina einen Vergleich mit jenem Garcilasso della Vega nahe, der, gleich ihm im Gefolge eines Monarchen in einer Schlacht gefallen, das Verdienst in Anspruch nehmen könne, italienischem Geschmack, vor allem italienischen Silbenmafsen Eingang in Spanien verschafft zu haben.

Wie Kleist als deutscher Vega, so mufs es Ramler — dafs wir unseren Horaz in ihm zu sehen haben, ist selbstverständlich — sich von Denina gefallen lassen, in einem Atem bald als deutscher Malherbe, bald, und zwar wiederholt, als ein zweiter Giovanni della Casa verherrlicht, endlich aber mit Annibale Caro in Vergleich gestellt zu werden: zu viel Ehre auf eines Mitlebenden unschuldiges, wenn auch noch so würdiges Haupt! Dafs in den diese Vergleiche motivierenden Lobsprüchen ein Körnchen Wahrheit enthalten, dafs Ramler, wie Malherbe und Casa, mit feinem, rhythmisch-musikalischem Taktgefühle operierte und mit ihm, dank der Weihe, welche das Studium der alten Dichter über die künstlerische Form auszugiefsen pflegt, harmonisch-elegante Verse schuf; dafs er, ebenso wie A. Caro, in Übersetzungen — besonders machte die der „Einleitung in die schönen Wissenschaften" von Batteux grofsen Eindruck — leidliches Geschick dokumentierte, ist wohl wahr. Aber gerade Denina ist in seiner immerhin von Optimismus nicht ganz frei zu sprechenden Auffassung von der deutschen Litteratur mit dergleichen schmeichelhaften exotischen Vergleichen öfter bei der Hand, als für ein klares, von Vorurteilen ungetrübtes Verständnis ersprieflich ist. Übrigens entspricht das

Digitized by Google

fast unbeschränkte Lob, das von ihm Ramlern gespendet wird — nennt er ihn doch mit Klopstock und Wieland als einen der besten deutschen Dichter — thatsächlich der hohen, fast an Gottsched erinnernden Stellung, welche Ramler im zeitgenössischen Auslande, Frankreich nicht ausgenommen, jahrelang einnahm, und die Ausstellungen, welche man an seinen Dichtungen zu machen für nötig fand, wie der von Vannetti erhobene und wenigstens für den Dialog „Ptolemäus und Berenice" von ihm nachgewiesene Vorwurf unnatürlicher Gezwungenheit, oder die von Denina gerügte Übertreibung des deklamatorischen Pathos, sind nur leichte Schatten, welche den Glanz seines dichterischen Namens nicht trüben, eher zu erhöhen vermögen. Scharfe Verurteilung erfährt allein die von Ramler unberufen, wie so manchmal, unternommene Versifikation der Gefsnerschen Idyllen, und dies mit um so gröfserem Rechte, als der hierüber höchlich erstaunte Züricher Dichter selbst nach Bertólas glaubwürdigem Zeugnisse seine Idyllen in ihrer originalen Form als „nur für das Auge in Prosa geschrieben", in Wahrheit aber als Verse bezeichnete, denen er gewifs auch eine Auge und Ohr befriedigende dichterische Form gegeben haben würde, wenn er, wie Ramler, „il più grande dei verseggiatori tedeschi", es verstanden hätte, Verse zu machen. — Mehr noch als der vollen Objektivität des litterarischen Urteils dienlich erscheint, beschäftigt sich Denina auch mit Ramlers Privatleben. Er berührt seinen Beruf als Lehrer der Berliner Kadettenschule und seiner Ehrenmitgliedschaft in der Akademie, eine Doppelstellung, die ihm, dem von Turin berufenen wirklichen Mitgliede, anderwärts, obwohl er keinen Namen nennt, bittere Klagen über die Deklassierung dieses Instituts und seinen beginnenden Marasmus auspreſst; er gedenkt seines Verkehrs mit der Karschin, die derselbe in Gemeinschaft mit Engel sogar einiger „impromptus alternatifs" mit ihr nicht für unwürdig gehalten; er bringt Ramlers Horazübersetzung mit einer Xenophonversion seines Amtsgenossen Grillo in eine für ersteren nicht gerade schmeichelhafte Gegenüberstellung; ja, er hält es für wichtig genug, mitzuteilen, dafs Ramler „sur les traces du célèbre Lessing" regen Verkehr mit Juden und Schauspielern beiderlei Geschlechts zu unterhalten gepflegt habe. Der hohen Meinung gegenüber, welche Denina von den litterarischen Verdiensten Ramlers im

Digitized by Google

allgemeinen hegte, wirkt die Betonung solcher doch herzlich unwichtiger Details einigermafsen befremdend.

Über Louise Karsch und ihre Wertschätzung seitens der Italiener Andres und Denina haben wir wiederholt Andeutungen gegeben. Nachtragen möchten wir, dafs bei allem Lobe, das er dieser Frau um ihrer Improvisationen willen spendet, Denina ihre Impromptus doch nicht höher als gefällig geschriebene Couplets taxierte, dafs er der auch von Andres adoptierten Bezeichnung der Dichterin als deutscher Korinna energisch widerspricht und seiner Empörung über des zeitgenössischen Historikers Archenholtz Sentenz, „dieser herabwürdigende Vergleich sei ein grofses Unrecht gegen seine Landsmännin", in der Bemerkung Ausdruck giebt, diese Ansicht sei etwa der eines Musketiers zu vergleichen, der es sich beikommen lasse, von schönen Künsten zu sprechen.

Wenden wir uns nun jenem Kreise zu, der nach Gottscheds geräuschvollem Rücktritte von der litterarischen Diktatur die Ehre der deutschen Poesie zu wahren sich die Aufgabe stellte, zu den Mitarbeitern der sogen. „Bremer Beiträge". Wir begegnen in der Beurteilung auch dieser Dichter seitens ihrer italienischen Zeitgenossen der freilich sehr erklärlichen Erscheinung, dafs die innere Zusammengehörigkeit von in derselben geistigen Atmosphäre wirkenden und mit ihrem Schaffen in gleichem Boden wurzelnden Dichtern fast stets erst von der Nachwelt erkannt, selten schon von den Mitlebenden geahnt, dafs ihre Schöpfungen selten von ihnen als notwendige Reflexerscheinungen zeitgenössischen Gedanken- oder Gefühlslebens, sondern fast nur in ihrer Vereinzelung aufgefafst und gewürdigt zu werden pflegen. Mit anderen Worten: es ist auch nicht ein einziger unter allen den italienischen Kritikern, welche sich mit Dichtern dieser interessanten Gruppe beschäftigen, dem das sie verknüpfende Band, ihre, wenn auch unausgesprochen gebliebene, so doch thatsächlich gemeinsame Kampfesstellung gegen den Absolutismus der platten Gottschedschen Verständigkeit und seine Überwindung durch objektiv gute dichterische Darbietungen zum vollen Bewufstsein gekommen wäre. In diesem Falle freilich war jene Unkenntnis darum verzeihlicher, weil die Leipziger Gruppe, weit entfernt davon, sich, wie Gleim und die Anakreontiker es thaten, vorzugsweise einem Genre zu-

Digitized by Google

zuwenden, auf den heterogensten, ja wohl auf allen Gebieten der Dichtkunst ebenbürtig mit der bisherigen Schablone zu rivalisieren bemüht war. Auch ist ja nicht zu leugnen, dafs bei aller Hinneigung zu schweizerischer Didaxis und Malerei auch diese Dichtergruppe sich von den Fesseln französierender Konvenienz nicht ganz hat losmachen können.

Was von der italienischen Kritik bei einer gröfseren Anzahl dieser Dichter — übrigens auch bei einzelnen des Gleimschen Kreises — mit Recht als ein Mangel empfunden wird, ist nicht etwa, wie man annehmen möchte, die ihnen zweifellos eigene nüchtern-erbauliche Verständigkeit, trotz allen Sträubens eine Erbschaft der Gottschedschen Schule, sondern vielmehr die Beschränktheit ihres Gesichtskreises. Zachariä beispielsweise, deduziert Denina, habe gewifs alles, was der Harz an Naturschönheiten, und was „Salzthal" an Werken schöner Kunst enthalte, mit rechtem Auge gesehen: wie anders aber, wenn er Rom, Venedig, Florenz oder die englischen und holländischen Häfen hätte bewundern können! Und wenn — fährt er in seinem Drange nach Vergleichungen fort — sein Gedicht nicht so pikant sei wie das ungefähr zu derselben Zeit über den gleichen Gegenstand von Abbé Parini veröffentlichte, so sei der Grund der, dafs das Leben und Treiben eines hohen Adels, den Verkehr mit den Spitzen der Gesellschaft, einen lärmenden Karneval, Schauspiele, Strafsenaufläufe, Luxus und Intriguen, wie sie der feinen Ironie des italienischen Dichters in Mailand zu Gebote gestanden, das kleine Braunschweig dem deutschen Poeten nicht zu bieten vermocht habe. Nicht günstiger urteilt von Zachariäs didaktischen Gedichten — von seinen Epopöen hält überhaupt niemand für der Mühe wert zu sprechen — Andres, der die bereits oben besprochene angebliche Neigung der Deutschen zu kleinlichen Beschreibungen mit den „Tageszeiten", sowie mit desselben Dichters „Vier Stufen des weiblichen Alters" zu begründen sucht; ebenso absprechend Bettinelli, der aufser den Jugenddramen Lessings (die späteren kannte er wohl noch nicht) und den langen Gesprächen in Klopstocks Messias obengenannte beide Gedichte Zachariäs mit ihren guten Lehren sich erkoren hat, um an ihnen seinen Landsleuten deutsche Eintönigkeit und Langweiligkeit zu demonstrieren. Der einzige namhafte Italiener, der, und zwar ledig-

Digitized by Google

lich vermöge seiner fast an Manie streifenden Voreingenommenheit für Naturbilder, an Zachariä wirkliches Wohlgefallen fand, war Bertóla. Nicht nur bezeichnet er (in einem Briefe an Ritter Florelli vom 12. Mai 1773) ihn und Thomson als diejenigen Dichter, die es am besten verstanden, die Reize des Abends und des Sonnenunterganges zu schildern; er nahm auch das zweitgenannte in sein Werk „Idea della letteratura alemanna" auf, allwo es in Gemeinschaft mit anderen Erzeugnissen ähnlich zweifelhafter Güte, mit „Ariadne" von Brandes, mit „Medea" von Gotter und der Sonnenfelsschen Lobrede auf Maria Theresia als Probestück deutscher Dichtkunst paradierte.

Dem Vorwurfe eines zu engen Horizonts entgeht selbstredend auch Rabener nicht, dessen „recht pikante Satirik" — so nennt sie Denina — „gewifs über dem Niveau der Mittelmäfsigkeit gestanden haben würde, wenn der Reichtum an aristokratischen Gestalten, welche das damalige Dresden aufwies, mindestens so grofs gewesen wäre, dafs es dem Dichter hätte gelingen können, auch nur eines der Porträts, die er aus jenem Kreise gezeichnet, so zu entwerfen, dafs sich mehr als eben nur eine Persönlichkeit hätte getroffen fühlen können": mit anderen Worten, wenn der Dichter mit dem Klatschen ungestraft auch hätte zuschlagen dürfen! Zugeben freilich mufs er, dafs Rabener selbst das, was er geschrieben, wohl nirgend anderswo als gerade in Dresden zu veröffentlichen vermocht hätte; einmal als Schützling des Grafen Brühl, dessen vielgeschmähte Prachtliebe doch auch den schönen Künsten zu gute gekommen, dann aber auch darum, weil kein anderes Land, auch Österreich nicht, zu jener Zeit sich so hoher Achtung und zugleich solcher Freiheit habe erfreuen können wie Sachsen unter August III. Wenn an anderer Stelle Denina behauptet, Rabeners und Gellerts prosaische Schriften seien vor dem Erscheinen der Adelgunde-Gottschedschen Briefe die schönsten und geschätztesten in ganz Deutschland gewesen, so darf man darüber mit ihm wohl nicht rechten; noch weniger, wenn er es beklagt, dafs Rabener, „welcher der deutsche Rabelais sein könnte", diesen Anspruch durch die Weitschweifigkeit — „Seichtigkeit" wäre richtiger gewesen — seiner Schriften verscherzt habe, und an letzteren gerade darzulegen sucht, warum so wenige deutsche Autoren, sei es im Original, sei es in Über-

Digitized by Google

setzungen, dem Auslande bekannt würden. Wenn aber Andres behauptete, Rabener gelte, so wie einst Canitz, bei seinen Landsleuten als ihr Boileau, so ist er doch wohl in starkem Irrtum: einen solchen Ruf hat Rabener, bei aller nicht wegzuleugnenden wohlfeilen Popularität, auch in seinen besten Zeiten nicht besessen! Dazu fehlte ihm zu sehr jene Feinheit der Behandlung, die den echten Satiriker kennzeichnet, jene Kunst „im Einzelnen das Allgemeine zur Anschauung zu bringen, das Provinzielle im Nationalen zu erweitern". Und dennoch mufs es wohl wahr sein, dafs sein und vielleicht noch Gellerts Ruf auch im Auslande jedes andere noch so berechtigte Talent des Dichterkreises, dem sie angehörten, in den Schatten stellte; denn von Liskows „des deutschen Swift" zweifellos doch besserer, weil schärferer Satirik, von Kästners epigrammatischem Talente finden wir bei Dénina wie Andres — anderer hier nicht zu gedenken — durchaus nichts; von Cramer hören wir, dafs seine und Ramlers Oden als Nachahmungen der Hallerschen angesehen und geschätzt, von Lichtwer, dafs seine Fabeln als „imparfaites", an die Lafontaines nicht heranreichend, aber seine „Manier" als verständiger und ernster angesehen wurde; beiläufig auch, dafs er der erste deutsche Dichter gewesen, der sich über die „malhonnêteté" des Nachdrucks beklagt habe: aber von einer auch nur oberflächlichen Besprechung ihrer Stellung zu anderen Gleichstrebenden, von einer Würdigung ihrer thatsächlichen Verdienste ist an keiner der angeführten Stellen die Rede. Wirkliches Interesse erregen etwa nur noch diejenigen Dichter, welche mit ihrem Schaffen, gleichviel ob mit oder ohne Erfolg, das dramatische Gebiet betreten haben, ein Gebiet, bei dessen Besprechung die italienische Kritik ganz vornehmlich jenen mitleidig-gönnerhaften Ton anzuschlagen pflegt, der ihr überhaupt in der Beurteilung unserer litterarischen Erzeugnisse nicht fremd ist. Es wäre unrecht, sich durch denselben verletzt zu fühlen; denn zu der ihm zu Grunde liegenden, bereits oben erwähnten Überzeugung, dafs wir Deutschen schon wegen der Schwerfälligkeit unserer Sprache und mangels eines hauptstädtischen Mittelpunktes, abgesehen von anderen Gründen, es nie zu dem, was von Corneille an bis auf Lessing als höchstes Ideal wahrer Poesie erschien, zu einer guten „heroischen Tragödie" bringen könnten, gaben die Zustände

Digitized by Google

unserer vorlessingschen Dramatik dem Auslande volles Recht. Und wenn selbst deutsche, gut patriotische Litteratoren die Überschätzung der französischen Klassicität so weit trieben, dafs u. a. Bielefeld offen erklären konnte, man müsse sehr voreingenommen sein, um nicht zuzugeben, dafs ein Corneille, ein Racine höher als Sophokles, Euripides, Seneca, und ein Molière, Régnard höher als Plautus und Terenz ständen, so erscheint die absprechende Kritik des romanischen Auslandes über unsere dramatische Muse doppelt verzeihlich. In der That will Denina für Deutschland nur drei Arten dramatischer Poesie, die Komödie, das Hirtendrama und „das musikalische Drama" oder die Operette als berechtigt gelten lassen; im besten Falle werde man nach Engels und Lessings glücklichen Versuchen in dem, was er mit „mezzana tragedia", wir als bürgerliches Trauerspiel bezeichnen, Voltaire aber eine „Tragödie dritter Klasse" zu nennen beliebte, auf einigen Erfolg rechnen können. Zwar seien, berichtet er, Versuche auch im Gebiete des ernsten, erhabenen Dramas angestellt worden, aber vergeblich: v. Kronegk, ein Talent, das für das tragische Genre geradezu prädestiniert erschienen, sei in früher Jugend gestorben; sein bedeutendstes Drama „Kodrus" werde nicht mehr aufgeführt; Brawe (Lessings junger Freund) und Schlegel seien ebenfalls mit solchen Dramen hervorgetreten; aber man habe dieselben weder selbst lesen, noch sie vorlesen hören wollen. Ähnlich, wenn auch weniger absprechend, läfst sich Andres aus. Wohl bespricht er anerkennend das in überraschender Weise zum Durchbruch gekommene „tragische Genie" des Autodidakten Behrmann, jenes Hamburger Kaufmannes, der mit seinem nach den Regeln neuklassischer Observanz, in korrektem Versbau und eleganter Sprache geschriebenen Trauerspiele „Timoleon" so gerechtes Aufsehen erregte; auch hätten, versichert er, Schlegels „Kanut" — die von Lessing so hoch gestellten „Trojanerinnen" kennt er nicht — und Kronegks „Kodrus" allerdings Beifall gefunden: aber von einem Vergleiche dieser Dichter mit Corneille oder Racine könne darum doch bei verständigen Deutschen selbst nicht die Rede sein. Weit eher sei er geneigt, Chr. F. Weifse als unseren Crébillon zu bezeichnen; gleich denen genannten Dichters verbreiteten seine Tragödien unheimliche Melancholie, mehr aber noch als jene — man brauche nur

Digitized by Google

„Atreus und Thyestes“ zu lesen — Schaudern und Entsetzen.

Aber auch auf dem von Italien uns gütigst überlassenen Terrain des Dramas niederer Ordnungen haben wir es — nach dessen Gutachten — bis Lessing nicht sonderlich weit gebracht. Krüger, berichtet Denina, hochbegabt für die Komödie, sei schon im Alter von 28 Jahren gestorben; Weifse, dessen Lustspiele bekanntlich in ihrer unmittelbaren Wirkung den Eindruck der Erstlinge Lessings auf die mittleren Schichten der Gesellschaft beeinträchtigten, findet mit dieser seiner einzig hervorragenden Thätigkeit nicht einmal eine Erwähnung. Andres beschränkt sich, da er nach eigenem Geständnisse aufser Bruchstücken von „Der Edelknabe“ und anderen Engelschen Lustspielen nichts gelesen, darauf, seinen Lesern das anerkennende Urteil Friedrichs des Grofsen über den Ayrenhoffschen „Postzug“ zu reproduzieren, nach welchem der Dichter in diesem Drama „auf dem Theater unsere Gewohnheiten und Lächerlichkeiten so dargelegt, wie selbst Molière es nicht mit gröfserem Glücke hätte thun können“; glaubt aber im übrigen dem schwerwiegenden (gravissimo) verdammenden Gutachten dieses Fürsten über das deutsche Theater beipflichten zu müssen. Wenn er von Schlegel, der doch nach Lessings Urteile bisher dem deutschen Theater die meiste Ehre gemacht hatte, es rühmt, dafs er „sich auch in Komödien versucht“ und mit seinem „Triumph der guten Frauen“ — dies Stück lobte ja auch Lessing — nicht minderen Ruhm als einst mit „Kanut“ geerntet; dafs seine Lustspiele „Der Geheimnisvolle“ und „Die stumme Schönheit“ sich wohl mit seinen Tragödien „Hermann“ oder „Dido“ vergleichen liefsen, so nimmt dieses Lob sofort eine bedenkliche Wendung in der hinzugefügten Bemerkung, dafs die hiermit erworbene Anerkennung keinen Vergleich mit dem berechtigten Ruhme aushalte, von welchem die Lessingschen Jugenddramen „Der Freigeist“, „Der Schatz“, „Mifs Sara Sampson“ getragen würden.

Merkwürdigerweise hat ein lustspieldichtendes Brüderpaar jener Zeit, dessen Gedächtnis uns Spätgeborenen so gut wie ganz abhanden gekommen zu sein scheint, die in Schlesien geborenen, aber den gröfsten Teil ihres Lebens in Wien thätigen Schauspieler und Dichter Stephanie, bei Denina, und wohl nicht

Digitized by Google

bei ihm allein, hervorragend Gnade gefunden. Von dem älteren Bruder Christian behauptet er, er teile das Schicksal eines Thomas Corneille, eines Karl Gotthelf Lessing, die offenbar berühmter sein würden, wenn nicht ihre Brüder sich derselben Laufbahn wie sie mit gröfserem Erfolge gewidmet hätten; von letzterem aber, Gottlieb, ist er überzeugt, dafs trotz aller Schwächen, die man ihm und seinen Lustspielen — er nennt „Die Werber" und „Die abgedankten Offiziers" — zum Vorwurfe mache, doch Deutschland entweder — auf immer oder auf lange hinaus — seinen Shakespeare und seinen Goldoni werde entbehren müssen, oder es besitze ihn bereits in Gottlieb Stephanie. — Je weiter die Kritik in diesem Falle über ihr Ziel hinausschiefst, um so verwunderlicher ist es und zeugt immerhin von mangelhaftem Verständnisse unserer damaligen Dramatik, dafs derjenige Lustspieldichter, auf dessen Einflufs, sowohl was Stoff und Motive, als was Charakteristik und Situationseffekte anlangt, doch schliefslich die gesamte Lustspiellitteratur jener Zeit, von Krüger an bis auf Kotzebue, zum grofsen Teile zurückzuführen ist, der Däne Holberg, selbst bei Denina keine Erwähnung hat finden können.

Mit dem Hirtendrama, einem Genre, das anderen Nationen fremd geblieben war, und das bei uns in Rost, dem verächtlichsten der Gegner Gottscheds, seinen eifrigsten Vertreter fand, beschäftigt sich Andres etwas eingehender, darum aber nicht liebevoller. Die Abneigung, welche er, wie oben mitgeteilt, gegen die pastorale Erotik Gefsners und das Raffinement ihres Gefühlskultus hegte, tritt, nur noch in verstärktem Mafse, auch gegen diese Dramen zu Tage, welche von allem, was man von Dramen erwarte: Wechsel der Handlung, Erregung von Leidenschaften u. a. nichts zu leisten vermöchten; ihr „dünner" und mittelmäfsiger Stil stimme freilich zur Hirtenschalmei, vermöge aber nicht, die Seele des Hörers über sich selbst zu erheben und auf die ihm vorgeführte Handlung zu fixieren.

So bleiben nur noch die Singspiele übrig, jene dramatischen Gebilde, mit denen Chr. F. Weifse, der vielgewandte, sein Vaterland von dem Banne welscher Zunge, der seit Metastasio auf ihm lastete, zu erlösen bemüht war. Sie seien recht hübsch, versichert Denina; auch habe Weifse in Schiebeler, Brandes u. a. Nachahmer gefunden; aber — ohne ein solches Aber erhält

Digitized by Google

wie wir immer mehr erkennen werden, auch die beste Leistung nicht so leicht ein Lob — aber es sei zu beklagen, dafs die meisten aus dem Italienischen oder Französischen übertragen und von fremden Komponisten in Musik gesetzt worden; und überhaupt zu konstatieren, dafs trotz der grofsen Fortschritte, welche das deutsche Theater in den letzten zwanzig Jahren gemacht, gröfsere als Frankreich von der Aufführung des „Cid" an bis zu der von „Zaïre", dasselbe es doch immer nicht weiter als bis zu blofser Aneignung fremder Stücke gebracht habe.

Wenn man den Berichten der italienischen Zeitgenossen über Gellert allein trauen wollte, müfste man wohl zu dem Glauben gelangen, dafs an dem Weihrauche, der ihm bei Lebzeiten in Deutschland gestreut worden, an der Pietät, mit welcher der Klang seines Namens noch manches Jahrzehnt nach seinem Tode die Nachwelt erfüllte, eine gewisse nationale Selbsttäuschung über den eigenen Wert die Schuld trage, die da geglaubt habe, in Gellert bereits und den Produkten seines Schaffens das Höchste erreicht zu haben, was Menschenwitz und Menschenkraft zu erringen vermöchten. Dem ist ja aber nicht so. Wohl war und ist für jeden, der deutsch sprach und fühlte, Gellert der Gegenstand aufrichtiger Verehrung, pietätvoller Hochachtung; aber nicht, wie schon Vilmar richtig hervorgehoben, seiner Leistungen, sondern seiner liebenswürdigen Persönlichkeit wegen, die aber gerade darum, weil sie kerndeutsch war, weil sie Natur und Menschen mit den Augen deutschen Gemütslebens betrachtete, mit deutscher Tiefe und Beschaulichkeit auffafste, von dem romanischen Auslande mit seiner Neigung zur Sinnlichkeit, zu äufserem Glanze und geräuschvoller Öffentlichkeit ihrem innersten Wesen nach nicht begriffen werden konnte, ja vielleicht, wo dies etwa der Fall, ihm antipathisch werden mufste. Gerade seine und seiner Werke Beurteilung seitens des Auslandes liefert den schlagenden Beweis dafür, dafs, so international auch immer die Gesetze des Guten, Wahren, Schönen und die auf ihnen basierte Kritik sein mögen und sein wollen, letztere doch stets eine Schranke finden wird, vor der sie Halt machen mufs, und zwar in demjenigen, was das ureigenste Wesen der fremden Nation ausmacht, was ihr den Stempel und die Weihe nationaler Eigenart verleiht! — So erklärt es sich denn, dafs sogar unser sonst so

Digitized by Google

gutherziger Turiner Abate nicht nur nicht umhin kann, in dem überlegenen Tone kühlen Bedauerns von dem „bon Gellert" zu sprechen, der von Lessing gestürzt worden, sondern auch vereint mit der „arrogance pédantique" eines Gottsched, gerade Gellerts „simplicité mélancolique" für die Abneigung verantwortlich macht, welche Friedrich II. gegen die deutsche Litteratur empfunden. Dafs Gellerts Schriften im deutschen Volke beliebt, mufs freilich auch Denina anerkennen, und besonders von seiner Prosa berichtet er, dafs eine ähnliche Wertschätzung zeitgenössischer Schriften, wie derer Gellerts und Rabeners, in Frankreich und Italien kaum „nel primo fervore della letteratura volgare", kaum zu den Zeiten Pascals und Macchiavellis erlebt worden sei; mit Recht werde Gellert als ein Orakel der deutschen Litteratur betrachtet und verdiene Graf Brühls Schutz ebenso wie Friedrichs auszeichnende Behandlung. — Dasjenige Genre, in und mit welchem Gellert seinen Weltruhm begründete, das der Fabel, erwähnt vor anderen rühmend Andres, der ausdrücklich versichert, dafs, trotz kleinlicher Weitschweifigkeit und grofser Unwahrscheinlichkeit, er mit Lessing hierin auch unter anderen Nationen sich einen Namen zu machen gewufst habe, und der anderwärts, um die Laune und natürliche Anmut, die der Dichter hier entwickelt, in das rechte Licht zu stellen, ihn mit dem zeitgenössischen Fabeldichter Spaniens, Yriarte, vergleicht. — In seinem „Ragionamento su la volgar poesia" nennt der Herausgeber der Opere Frugonis es einen Vorzug der Gellertschen Fabeldichtung, dafs sie gleich der des Engländers Gay († 1732) und des Franzosen Lafontaine weder der allzu platonischen Richtung, wie sie in Petrarca, noch der „fast cynischen", wie sie in Ovid vertreten, sich anschliefse, sondern eine schöne, von „Ekstase" freie Naturnachahmung sei. Dafs die lyrische Dichtung Italiens, von allzu grofser Bewunderung für Petrarka ergriffen, diesen Mittelweg verlassen, trage die Schuld an ihrem Verfalle. — Im Rechte befindet sich der Tadel der italienischen Kritik bezüglich der Gellertschen Oden und Dramen. Zwar bezeichnet Andres des Dichters Leistungen auf letzterem Gebiete unverhohlen als einen Fortschritt gegenüber der Gottschedschen Schule, in welcher die deutsche dramatische Kunst sich in ihrer Kindheit darstelle, rühmt auch, als besonders geschätzt, dessen „Zärtliche Schwestern", hält sie

Digitized by Google

aber mit Recht für noch weit entfernt von dramatischer Vollendung. Ganz absprechend urteilt Bettinelli: „Welche andere Nation," ruft er, um die Genügsamkeit des deutschen Geschmackes zu kennzeichnen, „könnte sich die Abgeschmacktheit solcher Komödien, wie ‚die Juden' und ‚der Schatz' von Lessing, obwohl nur einaktig, oder des ‚Los in der Lotterie' von Gellert, die von den Deutschen unter die besten gerechnet werden (?), gefallen lassen? Es sind oft nur Unterhaltungen, Gespräche, akademisches Geschwätz, das, obwohl sich hier und da schöne Scenen finden, nach unseren Begriffen nicht auf die Bühne gehört!" Und in vollem Einverständnisse mit ihm versichert Vannetti, nachdem er ebenfalls die Breite der Diktion bei unseren Dichtern überhaupt bemängelt, die Ode Gellerts auf den Tod eines Freundes habe einen Eingang, würdig nicht eines Gedichtes, sondern höchstens einer mittelmäfsigen Leichenrede. Zum Beweise dessen druckt er die Anfangsworte der Ode in treuer Übersetzung ab, mit dem Hinzufügen, dafs trotz all der schönen Sachen, die Gellert dann noch sage, hundert solcher Dichtungen nicht eine einzige Horazische Ode, wie die auf den Tod des Quinctilius, aufwiegen würden.

Man kann im allgemeinen dergleichen abweisenden Urteilen eine gewisse Berechtigung nicht versagen, und doch sich wundern, wie gerade Gellert, dessen Ruf auch im Auslande nicht gering war, unter ihnen zu leiden haben mufste. Wir glauben den Schlüssel zu dieser Erscheinung nicht zum mindesten in der oben mitgeteilten Bemerkung Deninas über das Verhältnis Friedrichs des Grofsen zu Gellert und der deutschen Litteratur finden zu sollen. Die italienische Kunst und Litteratur hat fast zu allen Zeiten — erst das Erstehen eines geeigneten Königreiches hat diesem Zustande wohl ein Ende gemacht — eines äufseren Rückhaltes bedurft, hat sich von Anbeginn an nur mit Hilfe eines gewissen, dort mehr als irgendwo sonst heimischen Mäcenatentums entwickeln können: kein Wunder, wenn Italiens Litteratoren auch den Wert der Dichter fremder Völker mit Vorliebe nach den Wärmegraden fürstlicher Gunst und Protektion bemafsen, die auf der Bahn einer Entwickelung denselben zu teil wurden! Und wenn es kaum zweifelhaft sein kann, dafs beispielsweise Algarotti bei weitem nicht so hoch in der Achtung seiner Landsleute gestanden haben würde, wäre er nicht durch

Digitized by Google

eines Friedrich Gunst emporgehoben worden; wie es wahrscheinlich ist, dafs auch die Canitz, Ramler u. a. kaum dem romanischen Auslande bekannt geworden, ja dafs vielleicht eines Leibniz wissenschaftliche Gröfse auswärts nicht in dem verdienten Mafse gewürdigt worden wäre, hätte nicht die Sonne fürstlicher Gnade ihre Laufbahn beleuchtet: so ist die Mifsachtung, welche trotz Friedrichs Bekanntschaft mit dem plus raisonnable de tous les savants allemands, dessen dichterischer Genius nach wie vor von Sanssouci aus erfuhr, auch Grund genug für das Ausland, besonders Italien, gewesen, in die Bedeutung Gellerts für unsere litterarische Entwickelung, in die Ebenbürtigkeit der damaligen deutschen Litteratur überhaupt mit dem Scheine einiger Berechtigung Zweifel zu setzen.

Welcher Art, welchen Grades war nun nach dem Dafürhalten Italiens Friedrichs Einfluſs auf die Entwickelung der deutschen Litteratur? Welche Momente förderten seiner Beobachtung nach überhaupt ihren gewaltigen Aufschwung?

„Gott weifs," schrieb Lessing 1780, als die deutsche Dichtkunst bereits zu Ansehen gelangt war, „Gott weifs, ob die guten schwäbischen Kaiser um die damalige deutsche Poesie im geringsten mehr Verdienste haben als der jetzige König von Preufsen um die gegenwärtige. Gleichwohl will ich nicht darauf schwören, dafs nicht einmal ein Schmeichler kommen sollte, welcher die gegenwärtige Epoche der deutschen Litteratur die Epoche Friedrichs des Grofsen zu nennen für gut findet." Die Thatsachen haben Lessing unrecht gegeben: weder Zeitgenossen noch Nachwelt haben zu solch blöder Schmeichelei sich herabgewürdigt! Wenn es gleichwohl nicht zu leugnen ist, dafs die gewaltige Stellung, welche seit seinem Regierungsantritte Friedrich in dem geistigen Leben der Völker und, seit Beendigung der schlesischen Kriege, auch ihren politischen Konstellationen gegenüber einnahm, ihm wohl den Ruhmesanspruch zuweist, „der mächtigste und nachhaltigste Förderer und Mehrer deutscher Bildung" gewesen zu sein, so hat auch die deutsche Litteratur, trotz der Teilnahmlosigkeit, mit der ihr der König gegenüberstand, doch schon bei seinen Lebzeiten die Verpflichtung eines gewissen Dankes, den sie seinem Geiste schuldete, nicht zurückweisen können, wird auch

Digitized by Google

dazu wohl nie ganz im stande sein. — Die italienische Kritik hat — es ist ihr dies gegenüber der sonstigen Befangenheit fremden Urteils zum Lobe anzurechnen — in der Schätzung der Verdienste Friedrichs um unsere Litteratur zwischen jenem durchaus verkleinernden Tadel eines Gino Capponi unseres Jahrhunderts, der selbst aus unleugbarem Verdienste Vorwürfe schnitzt, und überschwenglicher Panegyrik das rechte Mafs besonnener Anerkennung und bescheidenen Tadels einzuhalten gewufst. — Auffällig hebt sich von allen, die seine Bedeutung auch nur flüchtig zu würdigen unternommen, Pietro Verri ab: er hat, wie ein Brief aus dem österreichischen Feldlager zu Schilda vom 1. Oktober 1759 erkennen läfst, von Friedrichs geistiger Höhe keine klare Vorstellung; ihm ist er, in schroffem Gegensatze übrigens zu seiner sogar Friedrichs kriegerische Gröfse verkleinernden Umgebung, unbestreitbar nur ein gran soldato. Auch Frugoni hat in seinem Sonett: Alla gloria del Re di Prussia lediglich die militärische Seite des von Friedrich erworbenen Ruhmes hervorzuheben für nötig gehalten. Seine hohe geistige Bedeutung dagegen rühmt schon Metastasio, bekanntlich auch kein Freund deutschen Wesens, indem er Algarotti in einem Briefe vom 13. Mai 1747 zu der Anerkennung Glück wünscht, welche seine Verdienste im hohen Norden durch einen „giudice così grande e illuminato“ wie Friedrich errungen. — Eine nur kurze, aber glänzende Schilderung von dem regen geistigen Leben am Hofe des grofsen Königs giebt in seinem „Séjour auprès de Voltaire“ Collini. Berlin, versichert er, habe im Jahre 1751 die schönste Vereinigung Einheimischer und Fremder von hervorragender Bedeutung geboten. Die einen seien unmittelbar vom Könige berufen, andere ausschliefslich durch den Glanz seines Namens, durch den kriegerischen wie wissenschaftlichen Ruhm eines Mannes angezogen worden, „dessen Schwert die Grenzen seines Reiches und dessen Feder das Gebiet des Wissens bereichert habe.“ „Welcher Magnet,“ fährt er fort, „für geistvolle Männer, in der Umgebung eines toleranten, aufgeklärten Königs sein zu dürfen, der in ihrer Mitte nur Friedrich sein wollte und vom Fürsten nur den einen Vorzug behielt, belohnen zu können! Männer wie Voltaire, Maupertuis, d'Argens, Algarotti, Pöllnitz,

Digitized by Google

Euler, Lieberkühn, Eller, Pelloutier, König, Merian bildeten in Preufsen eine der glänzendsten Vereinigungen Europas.“ — Die Thatsache, dafs es, wie auch aus diesem Verzeichnisse hervorgeht, doch vorzugsweise Fremde waren, welche in Berlin und Sanssouci Ehre und Auszeichnung genossen, bildet für Denina, weit davon entfernt, ihm auffällig zu erscheinen, geradezu einen Schlüssel zu der auch ihn verwundernden Erscheinung unseres litterarischen Aufschwungs. Diese Mischung Einheimischer mit Fremden, sagt er Disc. sopra le vic. etc. II, p. 113, welche in dem deutschen Berlin in dem Bestehen einer Akademie mit französischer Verhandlungssprache ihren prägnantesten Ausdruck gefunden, und zu welcher nur die Nachblüte der griechischen Litteratur in dem ägyptischen Alexandria ein Analogon biete; dazu der durch Einwanderung protestantischer Emigranten seit dem Beginne des 18. Jahrhunderts wachsende Einflufs französischen Könnens und Wissens: diese Umstände seien für die Weckung und Verfeinerung des deutschen Geschmackes geradezu eine Notwendigkeit gewesen. Der Geist des Widerspruchs gegen fremde Einflüsse habe die deutsche Thatkraft entflammt; und wenn es, so glaubt er, ein eigener Zufall sei, dafs die Deutschen gerade in dem Augenblicke begonnen, ihre Sprache rein und unverfälscht zu schreiben, als Friedrich II. am liebsten nur französische Schriften gehabt hätte, so sei doch nicht zu leugnen, dafs die besten deutschen Autoren, ja selbst die in Bodmer und Breitinger vertretene sogenannte Schweizer Schule und ihre Berliner Anhänger, mehr der französischen als der englischen Litteratur zu Danke verpflichtet gewesen seien. Im übrigen habe die Gröfse Friedrichs, von deren äufserlichen Erfolgen er anderwärts eine kurze, aber beredte Schilderung giebt, allein schon der Sprache derjenigen Nation, welcher er angehörte, gröfsere Beachtung und eingehendere Pflege als bisher zu schaffen vermocht. Um deswillen hält Bettinelli (Disc. sopra la poes. ital.), sowie den Franzosen sich endlich die Erkenntnis aufgedrungen, dafs ihr Lafontaine erst durch Ariost und Boccaccio der grofse Dichter geworden, der er sei, so auch das strenge Urteil des in der Wissenschaft wie im Kriege gewaltigen Königs über die Dichtung seiner Nation allein für ausreichend, um derselben die

Digitized by Google

Überzeugung beizubringen, dafs jene Dichter, welche sie selbst, und leider auch schon viele Italiener, für so verdienstvoll erachteten, des bisher genossenen Ruhmes nicht wert seien. Schärfer noch und bestimmter als oben bezeichnet Denina die eigentümlich fremde Stellung, welche Friedrich der endlich unaufhaltsam gewordenen litterarischen Bewegung Deutschlands gegenüber einnahm, durch Mitteilung jener Antwort, welche einst ein berühmter Reisender auf seine an den König gerichtete Frage erhalten, warum er die Gelehrten seiner Nation so wenig begünstige. „Je les laisse faire" läfst er den König erwidern und erklärt mit diesem „grand mot" die übrigens ihm unauffällige Thatsache, dafs gerade diejenigen Zweige der Kunst und Litteratur, welche Friedrich geliebt und begünstigt, ja selbst gepflegt, weniger prosperiert hätten als die, welche er nicht zu beachten geschienen. Die Freiheit des Wortes und der Schrift, so deduziert er hier und an einer anderen Stelle, sei die Lebensluft litterarischen Schaffens, die einzige Unterstützung, deren dasselbe seitens der Machthaber bedürfe; mit ihrer Verleihung habe der aufgeklärte König auf unser geistiges Emporkommen mehr Einfluſs geübt, als alle Erziehungsmethoden der Welt je hätten üben können, und bessere Zeiten für Deutschland herbeigeführt als selbst die Regierung eines Leo X. für Italien, eines Louis XIV. für Frankreich! — Die Mifsachtung der deutschen Sprache und Litteratur, welche der grofse König oft genug an den Tag legte, findet in Denina einen beredten Anwalt. Nicht dafs er sie durchaus verteidigte — dazu hält Denina selbst die deutsche Bildung zu hoch —, aber er bemüht sich, sie aus dem Geschmacke der Zeit, in welcher der Prinz zum Herrscher heranwuchs, aus ihrer sich wie von selbst verstehenden Vorliebe für alles Französische, aus der hilflosen Unfertigkeit der deutschen Litteratur, welche in der That erst durch Anlehnung an Frankreich etwas werden konnte und geworden ist, historisch zu erklären und zu begreifen. Friedrich habe als Prinz eine vollendete, glänzende französische Litteratur vorgefunden, während die deutsche, wenn nicht in der Wiege, so doch noch auf der Schulbank sich befunden habe. Dazu sei der Übelstand getreten, dafs von allen Deutschen, die in seine Nähe gekommen, keiner Kenntnisse genug besessen noch hinreichendes Ver-

Digitized by Google

trauen bei ihm genossen habe, um ihn von der nationalen Litteratur eine vorteilhaftere Meinung gewinnen zu lassen, so dafs beispielweise, als man ihm einst von Wieland gesprochen, er geäufsert: „Es ist doch erstaunlich, dafs der Mann so berühmt ist, und ich ihn nicht kenne!“ Die Bekanntschaft aber mit Gellert und Gottsched — letzterer stiefs ihn geradezu ab — sei ebenso wenig wie die „manières singulières“ eines Arletius u. a. im stande gewesen, ihm die Franzosen zu verleiden.

Interessant sind Deninas Aufschlüsse über den in des Königs Anschauungen eingetretenen Umschwung. Als im Frühjahre 1779, berichtet er, Friedrich sich zu Breslau aufgehalten, um im Falle des Scheiterns der politischen Unterhandlungen loszuschlagen, habe in seinem Verkehre mit Garve und Arletius das Gespräch sich vielfach auf die alten Klassiker gelenkt, und als einmal von Tacitus die Rede gewesen und der König das diesem Autor eigene „quot verba tot pondera“ für die deutsche Sprache als eine Unmöglichkeit bezeichnete, habe Baron von Hertzberg durch eine Übersetzung zweier Kapitel der Germania dieses Vorurteil zu entkräften versucht. Durch diesen Widerspruch gleichsam gereizt habe Friedrich nach seiner Rückkehr in die Residenz zwar seinen „Discours sur la littérature allemande“ — jenes „Zopfbüchlein“, wie es Joh. Scherr nennt — geschrieben, aber doch von der Zeit an, leider zu spät, begonnen, den Gelehrten seines Landes gröfseres Interesse zu widmen und, wie er an d'Alembert schrieb, einzusehen, dafs, wenn er gute Bücher lesen wolle, er sich an seine Deutschen halten müsse. Einen hervorragenden Anteil an dieser Sinnesänderung habe, teilt anderwärts Denina mit, auch Marquis Lucchesini gehabt, der, nach mehrjährigem Aufenthalte in Wien und Dresden nach Berlin als Kammerherr und Gesandter berufen, mit seiner reichen Kenntnis der modernen Litteraturen auch der deutschen und ihren Vertretern bei dem greisen Könige das Wort geredet habe. — Dafs mit dieser Darstellung Denina nicht etwa beabsichtigte, die unleugbare Schwäche des grofsen Königs zu vertuschen, seine Schuld zu bemänteln, möge man daraus erkennen, dafs er ihm anderwärts — ob mit Recht, sei dahingestellt — den Vorwurf macht, er habe mit seinem den Franzosen abgelernten Monopolsystem, das er in Gestalt eines dem Theater-

Digitized by Google

direktor Döbbelin für seine Residenz gewährten Privilegii u. a. auch auf die dramatische Muse ausgedehnt, der Entwickelung der dramatischen Kunst in Berlin wenigstens so sehr geschadet, dafs sie derjenigen zu Wien, Mannheim und Hamburg bei weitem nachgestanden habe. Ja, die Vernachlässigung, welche Friedrich II. Klopstock und seinem Erstlingswerke bewiesen, erscheint ihm, obwohl er sich dieselbe aus dem Einflusse Voltaires zu erklären vermag, doch geradezu ärgerlich!

Mit diesen, hier oft nur auszugsweise wiedergegebenen Bemerkungen hat die italienische Kritik, vorzugsweise der zu ihr besonders berechtigte Denina, die Stellung Friedrichs zu der mit ihm sich entfaltenden litterarischen Entwickelung Deutschlands vollauf bezeichnet. Von Jugend auf deutschem Wesen fremd, von dem Glanze französischen Geistes geblendet, hatte Friedrich für den Pulsschlag nationalen Geisteslebens kein Gefühl, kein Verständnis. Als er, mühsam genug, ein solches erringen wollte, war es zu spät. Die Bedeutung seines Namens aber und die überwältigende Macht seiner Persönlichkeit, seine politischen Erfolge, unter denen die Paralysierung des bisher allmächtigen westlichen Einflusses sich in erster Linie befindet, die angelegentliche, fördernde Pflege, welche durch ihn der Wissenschaft überhaupt, die ja an sich aller nationalen Schranken ledig, zu teil ward: diese Momente wirkten doch auch auf solche Kreise, denen diese Förderung nicht eigentlich hatte zu gute kommen sollen; sie weckten die bis dahin in Schlummer gehüllte Denkkraft der Nation; sie verliehen mit der wachsenden Bedeutung des Staates, dessen Regent der grofse König war, auch den geistigen Strömungen desselben und damit des übrigen Deutschland zur harmonischen Entfaltung ihrer Kräfte dasjenige, was ihr in den Jahrhunderten schwerer innerer Kämpfe und äufserer Anfechtungen allmählich so gut wie ganz abhanden gekommen war: das nationale Bewufstsein!

Dresden. Dr. Th. Thiemann.

Zu Walter Scotts Lay of the Last Minstrel.

Die an dem Scottschen Lay gepriesenen und auch wohl kaum zu bestreitenden Vorzüge, welche ihm zugleich eine Stelle im Kanon der auf höheren Schulen zu behandelnden englischen Schriftsteller sichern, sind die, dafs diese Dichtung zu den volkstümlichsten des schottischen Barden gehört, dafs sie vortrefflich in das Verständnis seiner Eigenart und edlen Gesinnung einleitet, durch Kraft, Fülle und Lebendigkeit der Sprache reizt und durch ihren Inhalt auch den Schüler fesselt. Will man sich jedoch von der Richtigkeit dieser Aufstellungen voll überzeugen, so darf man einer Untersuchung über die leitenden Grundgedanken des Werkes nicht aus dem Wege gehen. Einer solchen seien denn die folgenden kleinen Arbeiten gewidmet.

1. Die Idee der Dichtung.

Ich lasse mich durch die Behauptung, der ich neulich bei einem Herausgeber begegnete, dafs es Scotts Werken überhaupt an grofsen und anregenden Gedanken fehle, ebensowenig stören, als ich allein der Vorrede des Dichters folge: jene Ansicht mufs doch Zweifel an ihrer Richtigkeit bei einem grofsen Schriftsteller erwecken und kann vielleicht widerlegt werden; Scotts Vorrede aber handelt fast gar nicht über die Idee seiner Dichtung. Dagegen sehe ich mich, um letztere festzustellen, veranlafst, dem Leser den Verlauf der Erzählung in möglichster Kürze zurückzurufen und mit ihm zugleich einen Gang durch den Zauberwald unseres Gedichtes zu unternehmen.

Digitized by Google

Die Geschichte also ist diese: Eine Herzogin von Buccleugh, die durch ihren Vater in der „schwarzen Kunst“ unterwiesen war, erfuhr eines Abends aus dem Zwiegespräch eines Flufs- und eines Berggeistes, dafs ihrem Hause eine schwere Gefahr drohte, ferner, dafs sie selbst durch diese Heimsuchung genötigt sein würde, die lange verweigerte Zustimmung zur Verbindung ihrer Tochter Margarete mit dem Lord Cranstoun endlich doch zu geben. Dieser Cranstoun nämlich hatte einst in einer Fehde gegen ihr Geschlecht gestanden, einer Fehde, die ihrem Gemahl das Leben kostete; und seitdem kannte die Herzogin nur ein Gefühl, Rache an ihren Feinden; selbst der Bahre ihres Gatten hatte sie, ganz erfüllt von ihrer Leidenschaft, keine Thräne, kleine Blume gespendet; und Margarete wufste, dafs die Mutter sie lieber auf dem Totenbette als an Cranstouns Arm sehen würde. Die Geister aber hatten eben in jenem Zwiegespräche verkündigt: „Die herannahende Not wird den Stolz der Lady dämpfen und der unschuldigen Liebe der Tochter doch zu ihrem Rechte verhelfen.“ Voll Zornes über diese Weissagung griff die Herzogin zu einem äufsersten Mittel. Sie wufste, dafs in der Melroser Abtei, im Grabe des Zauberers Michael Scott, ein Wunderbuch bewahrt würde, und dafs der Mönch, der es bewachte, diesen Schatz herausgeben müfste, wenn das Haus Buccleugh in Not stände. Alsbald ordnete sie den tapfersten ihrer Ritter, Wilhelm von Deloraine, ab, das Buch zu holen, noch in derselben Nacht; und er führte den Befehl der Gebieterin aus, trotz der Schrecken der Dunkelheit und der Grabesöffnung. Als er aber heimritt und durch einen Wald nahe der Burg Branksome (wo die Herzogin wohnte) kam, stiefs er auf seinen Todfeind, den Lord Cranstoun. Dieser hatte eben eine Zusammenkunft mit seiner Braut, als ihn sein Zwergknappe — ein Kobold, der ihm einst zugelaufen war — auf die drohende Gefahr aufmerksam machte. Bald bestanden sich die furchtbaren Kämpen; aber Deloraine fiel schwer verwundet aus dem Sattel. Cranstoun hiefs nun seinen Zwerg den Ritter nach dem Schlosse bringen. Ungern gehorchte der böswillige Kobold; da entdeckte er zu seiner Freude unter dem Panzer des Verwundeten das Zauberbuch, das ihn belehrte, wie er nach Belieben verschiedene Gestalten annehmen könnte. Nun

Digitized by Google

packte er Deloraine auf sein Rofs, kam in die Burg und legte den Ritter auf die Schwelle der Kemnate, in welcher die Lady ruhte. Er blieb dann noch im Schlosse und richtete dort allerlei Unfug an; es gelang ihm zuletzt sogar, in der Gestalt eines Spielkameraden den kleinen Sohn der Herzogin in den Wald hinauszulocken. Hier wurde der arme Knabe bald die Beute zweier Jäger, die als Spione eines heranziehenden feindlichen englischen Heeres die Burg umschlichen. Die Mutter ahnte nichts von diesem Unglück, denn der Kobold lief bald wieder als der junge Graf im Schlosse umher.

Nicht lange, so erfüllte sich auch, was die Geister geweissagt: flüchtige Vasallen und Landleute brachten die Nachricht von einem feindlichen Einfalle; Feuerzeichen auf den Höhen bestätigten die Kunde. Kaum hatte man sich zum Empfange der schlimmen Gäste gerüstet, da umschlossen diese auch schon die Wälle. Der junge Graf, d. h. der Kobold, jammerte vor Angst, so dafs die Herzogin, erzürnt über die Feigheit ihres Sohnes, ihn noch kurz vor der Ankunft der Feinde durch einen Freisassen nach dem benachbarten Schlosse Buccleugh schickte. Der Freisasse ward erst unterwegs gewahr, wen er führte, als nämlich der Gauch seine wahre Gestalt annahm und davonlief. Jener schofs ihm einen Pfeil durch die Brust, konnte ihn jedoch damit nicht töten. Der Kobold führte bald hernach sogar seinen Herrn Cranstoun heimlich in die Burg.

Die Belagerer zeigten nun der Lady das gefangene Söhnchen; sie würden ihn, so drohten sie, mit an ihres Königs Hof schleppen, falls die Herzogin nicht den William of Deloraine, den schlimmsten ihrer Marodeurs, auslieferte. Hart war die Probe für das Mutterherz, aber der Stolz trug den Sieg davon. „Deloraine," sagte die Herzogin, „wird nicht ausgeliefert; er mag sich aber durch einen Zweikampf mit Musgrave (einem der englischen Herren) von dem Verdachte, den man auf ihn wirft, reinigen." — Nun bereiteten die Feinde den Sturm. Als sie aber vernahmen, Graf Douglas brächte der Burg Entsatz, gingen sie dennoch schnell auf den Vorschlag der Herzogin ein: die beiden Ritter sollten miteinander kämpfen. Ein Waffenstillstand wurde bis auf den nächsten Morgen geschlossen, und die feindlichen Scharen vereinigten sich zu gemeinsamen friedlichen

Digitized by Google

Belustigungen im Schlosse. Als nun bald nach Anbruch des Tages die beiden Ritter gegeneinander stürmten, entschied sich die Sache wider Erwarten sehr schnell: Musgrave lag nach kurzem Kampfe tot auf dem Sande. Sein gewaltiger Gegner — Deloraine, wie jeder wähnte — stand noch sinnend neben dem traurigen Anblicke, als eine grofse Bewegung unter den Zuschauern Platz griff: die Menge teilte sich, um eine gräfsliche, halbnackte Gestalt durchzulassen; es war Deloraine selbst, der von seinem Krankenlager auf die Schranken zueilte. Hatte denn ein Geist den Kampf bestanden? — Man nahm dem Sieger den Helm vom Haupte, und siehe! das schöne Haupt des edlen Cranstoun blickte stolz umher. Wieder hatte der Kobold die Hand im Spiele gehabt. Sofort aber führte Cranstoun nun den jungen Grafen aus der Feinde Mitte zur Lady: „Um diesen schönen Preis," sagte er, „kämpfte und siegte ich." Die Edelfrau wufste sich lange nicht zu schicken; sie blickte nieder zum Flusse, zum Hügel hinan und dachte an die Weissagung der Geister. — „Nicht du," sagte sie endlich, „nicht du — das Schicksal hat mich überwunden. Nimm sie denn, die ich dir nicht mehr versagen kann; und mögen nun die Sterne freundlichen Segen auf Teviots Strand und Branksomes Türme herniedersenden; gedämpft ist ja der Stolz und die Liebe frei." — Der Verlobung folgten alsbald die feierliche Vermählung in der Schlofskapelle und der Hochzeitsschmaus, den die Krieger mit genossen. In der Festversammlung aber trieb der Kobold sein loses Spiel munter fort: Ritter und Freisassen verstand er aneinander zu hetzen; und hatte er wilden Hafs entflammt, so verkroch er sich in eine Ecke und rief vergnügt, wie jedesmal bei seinen Schurkereien: „Entkommen! Entkommen!" Doch die Herzogin hatte sein Verderben beschlossen; sie mufste ja auch das Zauberbuch wiederhaben, um es nach Melrose zurücksenden zu können. Sie hatte eben, um den Eindruck der Streitigkeiten zu verwischen, drei Sänger vermocht, ihre Lieder anzustimmen; da umdüsterte sich plötzlich der helle Saal, und ein Feuerstrahl fuhr auf den Kobold hernieder, der erbärmlich schrie: „Gefunden! Gefunden! Gefunden!" Eine Stimme aber donnerte ihm zu: „Gylbin, komm!" Und der Zwerg ward nicht mehr gesehen; Deloraine versicherte, der Geist des Zauberers

Digitized by Google

Michael Scott hätte den Frevler geholt. Alle standen erschüttert da; selbst die Herzogin gelobte sich, fortan der schlimmen Kunst zu entsagen. Die Ritter aber, von denen die meisten auch wohl im Gewissen getroffen waren, entschlossen sich zu einer gemeinsamen Bufsfahrt nach Melrose, wo sie für die Seele Scotts beten lassen wollten, damit sie endlich zur Ruhe käme. Und so geshah es.

Der Verlauf dieser Erzählung, der wir gelegentlich die uns wichtig scheinenden Erklärungen eingeschaltet haben, führt von selbst auf den gesuchten Faden: der Stolz der Herzogin mufste gedämpft, die unschuldige Liebe ihrer Tochter freigegeben werden. So spricht der Berggeist bald nach Anfang des Gedichtes schon das lösende Wort:

> No kind influence deign they (the stars) shower
> On Teviot's tide, and Branksome's tower,
> Till Pride be quell'd, and Love be free.

Diese Weissagung gab dann die Veranlassung dazu, dafs die Lady das Buch holen liefs; ebenso führte sie zur weiteren Verwickelung. Als aber die Edelfrau sich überwunden sah, gestand sie wider Willen ein, dafs jenes Wort in Erfüllung gegangen wäre (V. 26):

> Their influence kindly stars may shower
> On Teviot's tide, and Branksome's tower, —
> For Pride *is* quell'd, and Love *is* free.

Der so angedeutete Grundgedanke wird allerdings nicht, wie sonst wohl in epischen Dichtungen, gleich anfangs bestimmt und breit hingestellt; er tritt nur verhüllt nebenein. Er wird an den Erlebnissen der Herzogin zur Anschauung gebracht. Um nun hier nicht, wie wohl geschehen ist, die genaue, treue und wahre Charakterzeichnung zu verkennen, wollen wir beachten, dafs die stolze Dame einen schweren Läuterungsgang durchzumachen hat, bis in ihr und durch sie „Pride is quelled, and Love is free". Sie mufs äufseren Umständen nachgeben, bis sie die Liebe frei walten läfst; sie sieht endlich auch die schlimmen Folgen ihres „Tampering with the dangerous art" ein, und die noch schlimmeren ihres Stolzes. Die Frage ist nur: Wurde sie auch innerlich geläutert? gab ihr Herz den

Digitized by Google

edleren Regungen des Mitgefühls Raum? Das sagt uns der Dichter nicht ausdrücklich; aber man darf aus scheinbar unbedeutenden Nebendingen schliefsen. Stolz bleibt sie, das ist wahr; darin ist sie Edelfrau, Schottin; allein ihr Stolz ist zuletzt doch nicht mehr das kalthochmütige, sich über die Grenzen der sittlichen Gebote frei hinwegsetzende; es ist vielmehr der einigermafsen berechtigte, nach welchem man an Mitlebende den Anspruch erhebt, dafs sie uns dem, was wir sind, entsprechend gerecht schätzen und behandeln. So sprechen wir oft von den „stolzen" Engländern, würden ihnen dabei jedoch grofses Unrecht thun, wenn wir meinten, unter ihrer kaltstolzen Aufsenseite könnte nicht ein warmfühlendes, liebevolles Herz schlagen. Unsere Lady bewahrt sich die Würde ihres Standes und das Bewufstsein: ich bin wohl besiegt, aber nur durch die Umstände; gleichwohl freut sie sich im Grunde des Herzens, dafs sie die arme Margarete glücklich machen, sie einem edlen Mann geben kann. Das läfst sich schon aus den Worten erkennen, mit denen sie die Tochter dem Bräutigam zuführt:

As I am true to thee and thine,
Do thou be true to me and mine:
This clasp of love our bond shall be.

Mit nicht zu verkennender Absichtlichkeit schildert der Sänger auch das Erscheinen der Herzogin bei der Vermählungsfeier: sie wagt es wieder, so hebt er hervor, in die Kapelle zu kommen (trotzdem sie der schwarzen Kunst ergeben war — sie hatte also innerlich schon mit ihr gebrochen); sie kleidet sich in ein Festgewand und verrät damit ihre Freude an dem, was an heiliger Stätte geweiht werden soll:

The Ladye by the altar stood,
Of sable velvet her array,
And on her head a crimson hood,
With pearls embroidered and entwined,
Guarded with gold, with hermine lined;
A merlin sat upon her wrist,
Held by a leash of silken twist. (VI, 5.)

So dürfen wir denn doch wohl schliefsen, dafs auch in diesem Gemüte der Stolz durch die Liebe überwunden wurde, wenngleich nicht sofort gründlich und vollständig, so doch dem grund-

Digitized by Google

legenden Anfange nach; die Folgezeit wird das Gute zum entscheidenden Siege geführt haben. Wichtig ist auch die Bemerkung am Schlusse, dafs die Edelfrau der schwarzen Kunst, die sie bisher im Dienste der Rache angewandt hatte, für immer entsagte. Daher finden wir durchaus keinen Mangel an Übereinstimmung und deutlicher Ausprägung in dieser Zeichnung. Der Charakter bleibt sich von Anfang bis Ende treu. Er tritt allerdings erst bei genauer Betrachtung und Vergleichung lebendig hervor. Es ist mir überhaupt als eine Eigentümlichkeit mancher englischer Dichter — besonders unseres Scott — aufgefallen, dafs sie gern ihre Hauptgedanken wie die Grundzüge ihrer Charaktere geheimnisvoll verhüllen, dafs sie gar den Leser gern irre führen, um später durch Freilegung des Unterbaues desto schlagender zu überraschen. Daher denn, dafs ihre Erzeugnisse oft zu rasch und unvorsichtig beurteilt werden. Dickens' Pickwick wurde auch einmal angegriffen. Er giebt uns aber in einer Vorrede folgende schöne Belehrung: „It has been observed of Mr. Pickwick that there is a decided change in his character, as these pages proceed, and that he became more good, and more sensible. I do not think this change will appear forced or unnatural to my readers, if they will reflect that in real life the peculiarities and oddities of a man who has anything whimsical about him, generally impress us first, and that it is not until we are better acquainted with him that we usually begin to *look below* these superficial traits, and to know the better part of him." — Die hier verteidigte Art der Darstellung nimmt auch, so scheint es uns, die Natur und das Leben zu Führern. Man hat ja oft eine ganz andere Ansicht vom Wesen eines Menschen, wenn man ihn zuerst kennen lernt und wenn man „zwei Scheffel Salz mit ihm gegessen hat", abgesehen natürlich von solchen Geschöpfen, die gleich von vornherein alles, was sie sind und haben, aufspielen und deshalb kein näheres Eingehen lohnen, viel weniger eine Stelle oder Stellung in einem Dichterwerke einnehmen können. Oft wird uns bei besonderen Veranlassungen manches edel und vernünftig erscheinen, was uns anfangs gewöhnlich und barock vorkam, manches schattenhaft werden, was dem flüchtigen Blicke glänzend schillerte. Kurz, wir sind der Ansicht, dafs auch die Beurteilung

Digitized by Google

der „Lady“ unseres Gedichtes vielfach günstiger ausgefallen sein würde, hätte man sich bei derselben von den eben erörterten Gesichtspunkten leiten lassen; dieser Charakter enthält für uns keine Widersprüche, ebensowenig auch der an ihm durchgeführte Grundgedanke.

Letzterer lautet nun in zwei Worte zusammengefafst: „Stolz und Liebe.“ Er zieht sich wie ein dem Auge des eingehend Betrachtenden nicht leicht verlierbarer Faden durch das ganze Gedicht; er ist der Strahl, der alle dessen Einzelheiten ins rechte Licht stellt. Wir möchten ihn selbst in den eingelegten lyrischen Stücken wiederfinden. So in denen des Minstrels: der Beschreibung der heilig schaurigen Schönheiten der Melroser Abtei, die doch vor der Beschäftigung mit der schwarzen Kunst warnen sollten; dann dem Hymnus auf die Liebe (III, Anfang), dem Vergleich zwischen dem Sonst und Jetzt am Teviotstrand (VI, Anfang), wo einst der Stolz der Herren so schrecklich blutige Folgen nach sich zog; dem Gesange auf den Tod des Sängers, in dessen Munde das Lob der Liebe blühte (V, 2), endlich in Schottlands Preis (VI, Anfang) mit dessen Mahnung: das Vaterland möge dir höher stehen als eigener Ruhm. Doch entschiedener noch in dem Liede Albert Græmes (VI, 11 ff.) „For Love is still the Lord of all“, dem des Fitztraver (VI, 16 ff.) gegen den Hochmut des Tyrannen, der treue Liebe verfolgte, auch in dem Harolds auf bestraften Übermut; endlich im Schlusse des sechsten Gesanges, wo es von den einst so stolzen Rittern heifst: „Gone was their glory, sunk their pride.“ — Wem übrigens die Beziehung dieser Stellen auf den Hauptgedanken zu gesucht erscheint, den bitten wir, aus ihr keinen Schlufs gegen uns ziehen zu wollen, da wir ihrer zu unserer Beweisführung nicht schlechthin bedürfen.

„Stolz und Liebe“ — wir dürfen diesen Gegensatz nicht als zu gewöhnlich beurteilen; so kann er uns nur vorkommen, weil er uns allerdings durch unsere Weltanschauung und Religion in Fleisch und Blut übergegangen ist. Es liegt doch mehr Wahrheit in ihm, als dem Menschen oft lieb sein dürfte. „Gedemütigter Stolz“ z. B. würde nicht hinreichen, den Gegensatz zu bezeichnen; denn Demütigung im wahren Sinne ist erst möglich durch die Liebe; die Liebe ist das einzige und

Digitized by Google

rechte Mittel gegen den Hochmut; sie zeigt auch zugleich, wie wir den begründeten Anspruch auf gegenseitige Wertschätzung mit Bescheidenheit paaren können und sollen; sie verlangt keine Wegwerfung. Die Griechen kannten wohl die ὕβρις als die Macht, die verblendet und durch Thorheit ins Verderben stürzt; aber das Heilverfahren durch die Liebe war ihnen weniger bekannt, und wie fast aus einer anderen Welt erklingen uns die so anmutenden darauf bezüglichen Worte der Antigone gegen Kreon. In der Bibel aber tritt die Liebe überall im Gegensatze zum Hochmut hervor; so bei dem: „Ihr werdet sein wie Gott" der ersten Eltern; bei Christi Wort: „Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen", bei Paulus: „Die Liebe blähet sich nicht." Schiller läfst im Wallenstein und im Kampf mit dem Drachen verwandte Gedanken durchblicken. In Goethes Hermann und Dorothea wäre das durch die Worte des Löwenwirtes gekränkte Ehrgefühl der Jungfrau beinahe die Veranlassung geworden, dafs ihre stille Liebe die verdiente Krönung nicht fand. — Die Liebe beglückt und vereinigt; der Hochmut läfst das Herz leer und unruhig und stiftet Zwietracht und Verderben. Ist das gewifs, so hat man alle Ursache, dem ärgsten Feinde unseres Glückes mit den Waffen seiner holden Gegnerin entgegenzutreten und nicht zu warten (wie es die Lady that), bis bittere Erfahrungen seine Folgen fühlbar machen. Aus diesem Grunde aber bildet der Kampf beider innerer Gewalten im Leben einen der Dichtung vollkommen würdigen, grofsen und anregenden Gegenstand.

2. Der Goblin.

Die Herzogin, eine Jüngerin der schwarzen Kunst, soll mit ihren eigenen Waffen geschlagen werden; so läfst der Dichter gegen sie den Zwergkobold spielen, dem neben der Lady und dem im Hintergrunde wirkenden Geiste des Zauberers Michael Scott die wichtigste Rolle in der ganzen Verwickelung übertragen ist. Man fragt aber, warum das Gedicht nicht durch natürliche Mittel seine Zwecke erreicht, warum es zu abergläubischen Vorstellungen seine Zuflucht genommen hat. Man bezeichnet den Dialog der Geister und das Auftreten des Kobolds als „ziemlich verunglückte Versuche des Dichters, das

Digitized by Google

Geisterhafte mit dem Verlaufe der menschlichen Handlungen zu verquicken". Liefs Scott hier denn wirklich blofs der Phantasie die lieben Zügel schiefsen? wollte er nur dem Leser durch das Grauenhaftschattige der Spukereien gröfsere Reize bieten? Diese Fragen veranlassen mich, auch eine Betrachtung über den zauberhaften Hintergrund des Gedichtes im allgemeinen, über den Goblin im besonderen anzustellen.

Das steht aber von vornherein fest: ist es ein „ziemlich verunglückter" Versuch Scotts, das Geisterhafte in die menschlichen Handlungen hineinspielen zu lassen, so mufs man sein ganzes Gedicht als verunglückt beurteilen, weil alsdann die übrigen Bestandteile desselben, die ganz und gar von jenen Zauberfäden zusammengehalten werden, wie niedliche Krausen und Schnitzel in die blaue Luft entfliegen. Die Zauberkünste der Herzogin und das Treiben des Kobolds umfassen und tragen das Ganze so allgemein, dafs, nimmt man sie aus der Verwickelung, der Zusammenhang überall nicht durchlöchert, sondern zerrissen wird. — Das erregt jedoch schon Bedenken gegen jenen harten Vorwurf; man fragt sich: wie kann ein solcher Dichter, der in jedem Verse die sorgfältigste Überlegung und Arbeit verrät, solchen Fehler begehen?

Ferner, so scheint uns, hat man Scott Vorwürfe gemacht, die man, wären sie begründet, seinem Minstrel, dem er doch den Gesang in den Mund legt, hätte machen sollen. Es ist zu beachten, dafs die Erzählung selbst in das 16. Jahrhundert fällt, der Minstrel gegen das Ende des 17. Jahrhunderts lebt. Wie verbreitet in jenen Zeiten der Aberglaube, namentlich der Glaube an die Astrologie war, braucht kaum durch einen Hinweis auf den jedermann bekannten Wallenstein erst angedeutet zu werden. Ohne Zweifel aber war auch zu Scotts Zeiten, ist auch heutzutage der Glaube an Hexen und Kobolde aus dem Volke sächsischen Stammes keineswegs ausgerottet; ich habe in meiner Jugend, die ich im Westfälischen verlebte, mehr als genug von geisterhaften Spinneweibchen, die im Mondscheine arbeiten und den Menschen die Lebensfäden spinnen, von Kobolden ohne Köpfe, die in dunklen Hainen ihr Unwesen treiben, von grofsen schwarzen Hunden, die den Teufel im Leibe haben, gehört; und vermutlich erzählen Knechte und Mägde

Digitized by Google

hinter dem Ofen oder am Heuhaufen immer noch solche grauenhafte Geschichten, nur dafs Erwachsene und gebildete Leute keine Gelegenheit haben, Dinge dieser Art zu hören, weil die, welche sie erzählen können, sich scheuen, sie ihnen mitzuteilen. Hier ist es nun angebracht, auf Scotts Vorrede zur ersten Ausgabe des Gedichtes zurückzugehen, in welcher er seine Absicht, ein Sittengemälde von einer alten Zeit zu entwerfen, ganz bestimmt ausspricht. Er versetzt sich und die Leser in jene Zeit; dafs die Herzogin, die Heldin des Werkes, an ihre Zauberkunst und die Sterndeuterei glaubt, dafs auch der Minstrel und seine Zuhörerschaft, geht aus dem Gedichte hinreichend hervor. Damit streitet auch keineswegs, dafs die Lady schrecklich von dem Verderblichen und Verwerflichen der Magie überführt wird (VI, 27: 'Tis said the noble dame dismay'd, Renounced, for aye, dark magic's aid), noch dafs der Sänger versichert: Yet scarce I praise their venturous part Who tamper with such dangerous art; — beide erkennen nur das Sündhafte des Aberglaubens an, lassen aber die Gegenstände desselben unbestritten; sagte doch der Minstrel kurz vor jenem Worte: For mighty words and signs *have* power O'er sprites in planetary hour (VI, 5). Also findet sich im Gedichte selbst auch kein innerer Widerspruch in dieser Beziehung. Will man nun das Recht des Dichters, volkstümliche Vorstellungen erwähnter Art zu seinen Zwecken zu benutzen, streitig machen? Dann dürfte man auch die Nibelungen, die Gudrun, die Jungfrau von Orleans und Wallenstein und wer weifs wie viele Goethesche Sachen nicht durchgehen lassen. Oder ist es die Art und Weise, wie hier die übernatürlichen Vorgänge in die Erzählung verflochten werden, was man anfechten will? Wir finden überall die schönste Übereinstimmung und Entwickelung; auch der bläuliche Nebelduft, der die elfischen Gestalten umhüllt, schickt sich durchaus zum Wesen einer Dichtung unserer Art. Fragt man endlich, wozu überhaupt diese Wunderdinge im Haushalte des Gedichtes dienen sollen, so ist aufser der schon hervorgehobenen Bestimmung dieses letzteren noch auf folgende Gesichtspunkte zu achten. Es mufs doch jedem Leser auffallen, dafs diejenige, die sich hier der verbotenen Kunst zu ihrem durchaus nicht edlen Zwecke bedient, durch sie gar nicht er-

Digitized by Google

reicht, was sie erreichen will, dafs sich vielmehr alle ihre Machinationen gegen sie selbst wenden. Damit soll wohl angedeutet werden, wie die dunklen Gewalten des selbstsüchtigen, racheschmiedenden, ehrgeizigen Herzens, das sich über die sittlichen Ordnungen der Liebe und der Gerechtigkeit durch allerlei List und Gewalt meint hinwegsetzen zu dürfen, nur einen vorübergehenden, scheinbaren Erfolg gewinnen, wie sich aber schliefslich alle Ränke gegen den Urheber richten. War der Herzogin gesagt, sie sollte in den Stunden der Gefahr nach der Melroser Abtei schicken, so mochte die (durch den Schlufsgesang angedeutete) Absicht dieser Weisung dahin gehen, dafs sie an der Heiligkeit jener Stätte, am Ruheorte ihrer einst so berühmten, nun aber dem Staube beigesellten Ahnen bessere Gedanken hegen, ihre Hoffnung auf festere Grundlagen stützen lernen sollte.

Diese allgemeiner gehaltenen Bemerkungen gewinnen vielleicht noch mehr Licht aus der folgenden Betrachtung über den Goblin, für den wir noch um besondere Aufmerksamkeit bitten müssen.

Der Kobold spielt keineswegs blofs eine Clownfigur im Gedichte, vielmehr, wie schon bemerkt und offenbar, eine Hauptrolle: man kann ihn nicht aus dem Zusammenhange nehmen, ohne diesen vollständig zu zerstören; die wichtigsten Obliegenheiten sind gerade ihm anvertraut. Durch ihn wurde Lord Cranstoun mehrmals gerettet; er fand durch Gewinnung des Zauberbuches Gelegenheit, den jungen Grafen an die englischen Spione auszuliefern, dadurch die weitere Verwickelung herbeizuführen, endlich seinem Herrn zum Siege im Zweikampfe zu verhelfen. Nur seine Streiche im Schlosse, namentlich beim Hochzeitsmahle, befremden auf den ersten Blick; aber der Dichter wollte ihn in seinen eigenen Stricken sich fangen lassen. Warum machte sich, fragt man weiter, der Schelm nicht aus dem Staube, da er den Zorn der Herzogin wohl kannte (III, 13: „His awful mother he had in dread“) und die Rache des Zauberers Scott fürchten mufste („Man of age, thou smitest sore“, III, 10)? Die Antwort wird wohl lauten müssen: weil er eben der Neigung, überall Unheil zu stiften, nicht widerstehen konnte, so entging er auch nicht der wohlverdienten Strafe. Die ihm

Digitized by Google

beigelegten Eigenschaften entsprechen ganz seinen Handlungen: es ist eine häfsliche Zwerggestalt mit langen Händen und einem dicken von zottigem Haar bedeckten Kopfe (huge and matted head); — distorted like some dwarfish ape; he was waspish, arch, and litherlie; small his pleasure to do good; he was always for ill, and never for good; whate'er he did for gramarye, was always done maliciously. Ebenso die bunte Reihe der Namen: the elfish dwarf, the Goblin Page, the Elfin Page, the urchin, the imp, the foul malicious urchin. Nur eine gute Eigenschaft nehmen wir an ihm wahr, die Anhänglichkeit für seinen Herrn Cranstoun; aber er fürchtete ihn doch mehr, als dafs er ihn liebte, und wo er nur konnte, entzog er sich seinem mifsbilligenden Blicke. Als er sich, so dürfen wir schliefsen, in Cranstouns Dienst stellte, folgte er mehr einem höheren Willen; seine Aufgabe und sein Vergnügen waren, der Familie Buccleugh zu schaden. Weil Menschenhände ihn nicht überwinden konnten (IV, 15), so bildete er sich ein, auch seinen elfischen Oberen könnte er entgehen. Bei seinen Schurkereien ruft er deshalb jedesmal boshaft grinsend aus: Lost, lost, lost! So, als er dem Lord Cranstoun zum erstenmal sich anschlofs (II, 31), wahrscheinlich um anzudeuten, dafs die Herzogin bezw. der alte Zaubergeist M. Scott ihn nicht hatten hindern können, dem Feinde des Hauses kräftig beizustehen; — dann als er den jungen Grafen verriet (III, 13), als er dem Freisassen entwischte (IV, 15), zuletzt bei seinen Streichen unter den Hochzeitsgästen, bis ihn Michael Scotts Geist dennoch fafst, „Gylbin, come!“ und er eingestehen mufs: „Found, found, found!“ Da er sich stets jener boshaften Freude hingiebt, wenn ihm ein Streich gegen die Herzogin gelungen ist, so hat man wohl als Dativ zu dem Lost den strafenden Geist zu ergänzen: „Lost to thee, aged man“; dem entsprechend bei found; „Found at length by thee, dreadful spirit.“

Wie man also den Zusammenhang der Erzählung gänzlich zerstören würde, wollte man diesen Kobold aus letzterer herausnehmen, so pafst er auch vortrefflich in das Zeitbild, das der Dichter entwirft; denn in ein solches Bild gehörte jedenfalls entweder ein böser Kobold, ein Teufel, oder ein schützender, helfender, guter Geist. Etwas anderes ist es nun freilich, zu

Digitized by Google

ergründen, was wir uns nach des Minstrels oder Scotts eigener Absicht unter diesem Elfin Page zu denken haben. Oder darf man hier nur an ein Phantasiestück, an eine Darstellung abergläubischer Naturvergötterung denken? In den mittelalterlichen Architekturen ist die verborgene Idee der dort abgebildeten Ungeheuer oft handgreiflich klar gemacht; und ich sollte sagen, auch bei einer sonst von unserer Weltanschauung getragenen Dichtung müfste man nach einer Absicht fragen. Möge denn ein Versuch der Deutung gestattet sein.

Obschon wir in dem Goblin mehr finden als einen gewöhnlichen Spafsmacher (dafür nimmt er ja ein zu schreckliches Ende), obschon er eine der Hauptrollen in der Handlung spielt, so ist andererseits doch klar, dafs die Endergebnisse nicht durch ihn herbeigeführt werden oder werden können; diese höhere Aufgabe ist der edlen Gestalt des Lord Cranstoun zugefallen. Der Kobold arbeitet in der trüben Mitte und erzielt dabei allerdings wichtige Erfolge. Beständig sind seine Streiche und sein Hafs gegen die Herzogin gerichtet, beständig durchkreuzt er ihre Absichten; ja, er ist es, der die stolze Frau nötigt, den Forderungen der Gerechtigkeit nachzugeben. — Findet sich denn, so fragen wir nun, im menschlichen Leben etwas, das den Umtrieben dieses Kobolds wie überhaupt der elfischen Geister unserer alter Sagen und Märchen ähnlich ist? Allerdings widerfährt den Menschen häufig genug dasselbe, was jener stolzen Dame widerfuhr. Wir nehmen uns vor, dieses oder jenes Ziel zu erreichen, aber unsere Absichten werden hundertfach durch sogenannte Zwischenfälle, nicht selten auch durch unsere eigene Thorheit durchkreuzt; und diese oft unvorhergesehenen, oft unbedeutenden Dinge erfüllen dann die Aufgabe einer gewissen Ironie des Lebens; ein unscheinbares Etwas kann weit angelegte Pläne gänzlich zum Scheitern bringen. Napoleons ungeheure Absichten, die ihm eine lange Reihe von Jahren ganz nach seinen ehrgeizigen Wünschen gelangen, fanden im Winter und Hunger Rufslands ein unerwartetes punctum finale. Was diesem Grofsen dort entgegenarbeitete, das leisten geringeren Geistern allerlei Widerwärtigkeiten, ärgerliche Quälereien des gewöhnlichen Lebens, veranlafst meistens durch die Hand feindlich gesinnter Menschen oder durch die eigenen Thorheiten.

Digitized by Google

Sind unsere Absichten redlich, gut, edel — ohne Zweifel wird dann dieser oder jener Zwischenfall uns vor Fehltritten warnen, wenn wir etwa im Begriffe stehen, einen solchen zu begehen; und lassen wir uns warnen, so wird derselbe Zwischenfall das gute Streben fördern. Bei unedlen, ehrgeizigen, hochmütigen, verlogenen, überhaupt selbstsüchtigen Menschen dagegen sollen jene Widerwärtigkeiten allerdings auch nicht zunächst zur Strafe, sondern zur Mahnung, vom Schlechten abzulassen, dienen; wollen aber solche Menschen (und die Herzogin gehörte anfangs und zum Teil in ihre Zahl) sich nicht warnen lassen, so bringen dieselben Zwischenfälle das Verderben. Der Kobold unseres Gedichtes hat, so scheint es uns, die Aufgabe, jene Vexationen des gewöhnlichen Lebens im zweiten Falle zu vertreten: er soll die Herzogin, solange sie noch dem Stolz und Hasse ihres Herzens Folge leistet, fortwährend plagen und ärgern, damit sie zur Einsicht gelange, auf wie verkehrtem Wege sie sich befinde, zugleich aber auch hindern, ihre Pläne auszuführen. Näher gefafst ist er der Geist der Uneinigkeit und Zerstörung alles Guten, von dem selbstsüchtige Menschen am meisten heimgesucht werden, obschon sie meinen, nichts und niemand könne ihrer Klugheit widerstehen. Die Lady wurde durch den Kobold genötigt, ihrer Tochter zu gewähren, was sie verdiente; nicht allein aber das, sie wurde schliefslich auch von dem Verwerflichen ihres eigenen Strebens überzeugt; da hörte die Gewalt des Goblin auf, und er erhielt die ihm gebührende Strafe: denn diejenigen, welche anderer Menschen Absichten in boshafter Weise zu hemmen suchen, sind, auch wenn sie schliefslich ohne ihren Willen etwas Gutes damit zu stande bringen, darum nicht weniger strafbar.

Diese Auslegung ist ein Versuch; als solchen möge man freundlich ihn gelten lassen; denn der poetische Geist eines wirklich klassischen Werkes selbst gestattet verschiedene Auffassungen: er ist so grofs, weit und tief, dafs er der Nachwelt oft mehr bietet, als was er selbst vielleicht zunächst beabsichtigte.

3. Einzelheiten.

a. Geographisches.

Die Ausgaben des Lay müfsten unbedingt eine Karte beifügen, wie die, welche Dr. Krummacher in seiner trefflichen Besorgung der

Digitized by Google

Lady of the Lake (bei Friedberg & Mode) bietet; sonst geht der Leser, der nicht an Ort und Stelle gewesen ist, eines grofsen Teils der Anschaulichkeit verlustig. Kieperts Specialkarte, „die britischen Inseln“ (1 : 1 800 000), giebt schon die Hauptanhaltspunkte; aber für das Genauere hat sich ein Herausgeber an schottische Quellen zu wenden. Hier nur einige Angaben zu den geographischen Namen des Gedichtes!

Die „Borders“ von England und Schottland sind bekanntlich durch die Cheviot (ĕ) Hills von Süd- nach Nordost geschieden. Die Cheviots beginnen nicht weit vom Solway Firth, in dessen innersten Winkel der Esk mit dem Liddel (westlich von den Cheviots), weiter hinunter der Annam und Nith münden. Parallel den Cheviot Hills fliefst nordöstlich der Teviot (ĕ), der den Hawick (â) und die Ale von links her aufnimmt. Bei Kelso mündet der Teviot nach einer kurzen nördlichen Biegung in den Tweed, der ja im ganzen auch der Richtung der Cheviots folgt und bei Berwick (englisch) in die Nordsee geht. (Rechts vom Teviot, am Fufse der Cheviots, liegt Jedburgh.) Der Tweed empfängt weiter oberhalb noch den Ettrick und Yarrow, der durch St. Mary's Lake fliefst und an welchem Selkirk liegt. Zwischen den Mündungen des Ettrick und des Teviot liegen Abbotsford (unweit der Mündung des E.) und etwas weiter unterhalb Melrose Abbey. — Tweed, Annam und Clyde entspringen nicht weit voneinander, fliefsen aber in drei verschiedene Meere: German Ocean (North Sea), Irish Sea, Nord Channel.

Schlofs Buccleugh unweit des oberen Ettrick; Ettrick Pen an seiner Quelle; Hawick am oberen Teviot; Eskdale und Eskdalemur am oberen Esk. Hermitage, Priesthaughswire am Cheviot; Ruberslaw, Onsenham, Cessford zwischen Teviot und Cheviot; Branksome zwischen Hawick und Teviot; Borthwick, Thirlestane, Harden, Carterhaugh, Gamescleugh, Bowhill, Newark, L. of Lowes zwischen Teviot und Yarrow; Home, Wedderburn, Halidon Hill nördlich vom Tweed, dem Meere zu; Warkworth am Ausflusse des Coquet, Otterburn an dessen oberem Laufe (Northumberland).

b. Aussprache der selteneren und schwierigeren Eigennamen.

Schlüssel: fate, fär, wâter, black; — mē, hér, get; — mīne, fit; — nōte, mōōn, nór, loss, hour, wood; — tūne, tub.

Introduction.

Newark — Nū urk.
Montmouth — Mon′ muth.

C. I.

Buccleugh — Buc clū′.
Howard — Hou′ urd.

Digitized by Google

Warkworth — Wârk' wurth.
Naworth — Nâ urth.
Dunedin — Dun ē'dn.
Carr — â.
Mathouse — Mat' hus.
Cranstoun — Cran' stun.
Bethune — Be thū'ne.
Padua — Pad' ūa.
Craik-cross — Crāke cross.
Solway — Sol' wā.
Tarras — a.
Michael — Mıkl.
Hairibee (bei Carlisle) — Hâ'ribēē.
Goldiland — ō.
Borthwick — Bôr' thick.
Hawick — Hâ' ick.
Hazeldean — Hâ zldēn.
Horsliehill — Hôrsli hill.
Doric — o.
Ail — āle.
Bowden — Bō dn.
Halidon — a.

II.

Ave Mary — Â vēē.
Castile — ē'le.
Eildon — il'dn.
Reedsdale — ē.
Thirlestane — Thurlstn.

III.

Sym Hall — Sim Hâll.
Priesthaughswire — Prēēsthoff swīre.
Alton — â.
Gilbert — deutsches g.
Todrig — o.
Soltra — ô.
Dumpender Law — Dumpénder Lâw.
Lothian — Lōthian (soft th).
Leven — ē.
Tynedale — Tindl.

IV.

Dundee — Dun dē'.
Barnabright — Bárnabrite.
Billhope — Bill' hup.
Askerton — Askertn.
Akeshaw — A'kshâw.
Fergus Graeme — Grāme.
Gamescleugh — Gāmesclū.
Murdieston — Mur' distn.
Ower — ou.
Borthwick — Bôrth ick.
Todshawhill — Tod' shâwhill.
Beattison — Bēt'tisn.
Woodkerrick — Wood ker'rick.
Pentoun-linn — Pént un.
Galliard's Haugh — hoff.
Whitslade — Whit'slāde.
Headshaw — Hed' shâw.
Hindhaugh-swair — Hindhoff swāre.
Woodhouselie — wood' housle.
Bellenden — Bell'ndn.
Almayn — Al mān'.
Irthing — Ur thing (soft th).
Wolfenstein — Woolfn stine.
Gilsland — deutsches g.
Wardenry — â (Aufsicht, Hut).
Cuthbert — u.
Stapleton — ā.
Musgrave — Muz' grave.
Ancram — a.
Slogan — o und ō.
Ruberslaw — Rōō.
Archibald — A'rtshibold.
Reule — Rōōl.
Ousenam — Oōsnm.

V.

Wedderburne — Weddr.
Swinton — Swintn.
Dunbar — Dun bár.
Hepburn — Hebburn.
Holme Cotrame — Hōme Cotrm.

VI.

Hunthill — Hunt hill'.
Rutherford — u.
Inglewood — i.
Fire-the-Braes — ā.

Digitized by Google

Hob — o.
Land Debateable — Dēbāte′ able.
Geraldine — Jér ul dēn′.
Surrey — Sur ra.
St. Clair — ä.
Orcades — ôr′ cadēs.
Kirkwall — Kurk wâll.
Odin — ōdin.
Lochlin — Lock lin.
Runic — rōō′ nick.
Saga — sāga.
Roslin — Rozlin.
Ravenscleugh — a.
Rosabelle — Ro′zabel.
Lindesay — Lind′za.
Hawthorndee — Hâ thorndē′.
Gylbin — deutsches g.
St. Modan — Mōd′n.
Lisle — Lile.

Conclusion.

Harehead-shaw (Dickicht) — hāre hed shâw.
Carterhaugh — Cárturhoff.
Blackandro — Black an′ drō.
Bowhill — Bō hill.

c. Bemerkungen zu einzelnen Wörtern und Ausdrücken.

Die Erklärungen, die sich in englischen Ausgaben (z. B. bei Ingram, Cooke and Co., London) finden, sind gröfstenteils in der Tauchnitz-Ausgabe abgedruckt.

Introd. V. 33. *Whose* wird in der gewöhnlichen Sprache auch auf leblose Gegenstände bezogen.

V. 40. *To Tend* findet sich auch in der Bedeutung pflegen (vgl. Shakesp. Tw. Night 3, 1), und diese Bedeutung ist hier gemeint.

Canto I.

V. 6. *To see St. George's red cross (streaming)* wird erklärt von nächtlichen Alarmzeichen! Es ist aber Englands Fahnenzeichen gemeint, vgl. III, 16 und hier I, 6 mit den folgenden Versen. Die Wächter mufsten immer auf einen Einfall von England her gerüstet sein. — To Stream häufig von Fahnen.

V. 10. *burn*, Bächlein. V. 14. *fell*, steiniger Abhang (North).

V. 14. *The Ladye knew it well* — sollte meiner Auffassung nach in Klammern stehen. Der Hauptsatz: It was the Spirit of the Flood that spoke from the sound of Teviot's side.

V. 27. *To Glint*, v. a. = to glance (Scotland); glint, a flash, a gleam, a glimmer; glint, a. = slippery.

Canto II.

V. 5. *To Dree*, nicht drie.

V. 33. *Lowes:* In some counties a *moor*, or *common land*.

V. 32. *Home and Hermitage:* Two castles famous in the Border wars. Both in the County of Roxburgh, in Scotland. Bedeutet: von Norden bis Süden.

Canto III.

V. 6. *jack* (Korsett), eine mit Eisendraht durchflochtene lederne Panzerjacke. — *Acton* (vom arab. al-qoton, cotton), ein wattierter, lederner, unter dem Panzer getragener Wams (wahrscheinlich auch unter dem jack getragen).

V. 10. *So mot* (*mote*) *I thrive* = so must I thrive. Sinn: as true as I live, Beteuerungsformel.

V. 17. *sheaf*, a bundle of 24 arrows; *span*, 9 inches; *leash*, a leather thong.

V. 19 ff. Die Worte des Knaben finde ich ganz passend: so sehr jung ist er nicht mehr; auch lebte und hörte er fortwährend unter den stolzen Rittern des Hauses.

V. 20. *for thy good will* = do not be angry.

V. 21. *Maudlin* (á), short for Magdalen. Nebenbei bemerkt, spricht man den Namen des Oxforder College (Magdalen College, wo Addison ein fellow war) stets Maudlin College aus.

V. 27. *Priesthaughswire;* haugh = hill; swire (sware), the neck or shoulder of a hill.

V. 29. *Bowne* (or boun), to make ready, or, be bound for.

Canto IV.

V. 4. *St. Barnabright.* St. Barnabas day. There is a popular rhyme about „St. Barnaby bright, The longest day, and shortest night."

Str. 9. *bend of Murdieston;* bend, heraldisch, Schrägbalken.

Dinlay, a mountain in Liddesdale.

Str. 10. *Tod-shaw* = fox-wood.

Str. 15. *a cloth-yard shaft*; cloth-yard: eine Elle zum Abmessen des Tuches; das Ganze: ein Pfeil von der Länge dieser Elle.

Str. 18 (V. 325). Haben die Engländer keine Volkslieder? (Weidm. Ausg.). Mir sind doch ganze Sammlungen von Soldaten- und Matrosenliedern volkstümlicher Art bekannt.

glaive oder glave, Hellebarde und breites Schwert.

Digitized by Google

Str. 20. *Bartizan* — a small overhanging, or projecting, turret.

Culver. Für Feldschlange (Geschütz) sonst: Culverine, franz. coulevrine.

Str. 22. *Border tide:* Seasons and times on the Border.

Str. 23. *Pur'suivant-at-arms,* pursuer of law; hier: Herold.

Str. 24. *Flemens-firth,* an asylum for outlaws (flem, to banish).

St. Cuthbert, Patron Saint of the Diocese of Durham, Bishop of Lindisfarne, 685—687.

Str. 27. *Pennon,* Wappenschild (auch Fahne), *pensil,* kleine Fahne.

Gray-goose shaft, an arrow with feathers of a goose at the end of the shaft.

Str. 29. *Bill-man,* Hellebardier.

Str. 33. The morrow, am folgenden Tage, wie oft (vgl. zum Überflufs IV, 9 the morrow's dawn, V, 11 the yesterday). Dies nur bemerkt, weil die Weidmannsche Ausgabe hat: „the morrow, dichterisch für morning; auch in Prosa hört man mitunter das scherzhaft gebrauchte good morrow." Letzteres habe ich nie gehört; allerdings war es in früheren Zeiten (cf. Shakespeare) so gebraucht, vielleicht auch noch in diesem Jahrhundert von altmodischen Leuten.

Schlufs, V. 620. *A simple race;* simple hier = thöricht.

Str. 12. *Pentoun linn.* Linn: a deep pool.

Canto V.

Str. 11. *Stalking slow* gehört auch der Satzkonstruktion nach zu „a stately warrior"; denn „the jingling spurs announced his tread" mufs in Klammern stehen.

Str. 16—17. *ruff* = a plaited cloth round the neck (Krause); *foot cloth,* Schabracke; *wimple,* Busenschleier (Jesaja 3, 22).

Str. 19. *scathe* (a und scharf th), Schaden; gewöhnlich scathe and scorn zusammen.

Str. 20. *strain* kann hier Abkunft oder Stand, aber auch Art (von edler Art, edlem Charakter) bedeuten. — Beide Bedeutungen übrigens jetzt fast aufser Gebrauch.

Str. 21. *claymore,* langes Schwert mit Korbgriff.

Str. 24. *beaver,* Sturmhut; aber auch ein bewegliches Stück des Helmes, das den Ritter befähigte zu trinken (cf. beverage).

Zur Schilderung des Kampfes Str. 21—23 wird als „ungleich lebhaftere“ auf die des Zweikampfes in der Lady of the Lake 378 ff. hingewiesen. Allein unser Minstrel erzählt Damen und leitet seine Schilderung ein mit den Worten: „Ill would it suit your gentle ear“ (Str. 21) etc.

Str. 28. *Some fleeting wraith.* Wraith wird erklärt: the apparition of a person about to die. So allerdings in Northumb. gebraucht. Die englische Ausgabe aber hat: the spectral apparition of a living person. Wir möchten letzterer Erklärung den Vorzug geben.

Str. 28. *raids*, feindlicher Einfall (North.).

Str. 29. *snaffle*, Knebeltrense.

Canto VI.

Str. 2. *Ettrick break.* Break ist offenbar Verbum: he feels the breeze break down Ettrick (upon his withered cheek).

Str. 4. *Owche*, gewöhnlich *ouche*, ouches geschrieben, findet sich z. B. Exod. 39, 6 (And the wrought onyx stones inclosed in ouches of gold), Exod. 28, 11; Shakesp. Haml. 4, 2. — Sollten es die engl. Wörterbücher nicht haben (Weidm.)? — Es bedeutet: die goldene Einfassung eines Edelsteines; aber auch: goldenes Halsband, goldene Spange mit Edelsteinen; und so wohl hier gemeint.

Str. 7. *bit his glove.* Hierzu, was Scott sagt: Seems *not* to have been considered, upon the Border, as a gesture of contempt.

Str. 9. *Hob*, a corruption of Bob, and abbreviation of Robert.

Str. 10 f. *Well friended, too, his hardy kin,*
Whoever lost, were sure to win.

Die mehrfach umstrittene Stelle bedarf für Schüler einer Auslegung, wird auch oft unrichtig erklärt. Friended = befriended, favoured; kin = family. Sinn: „Da sein verwegenes Geschlecht obendrein allgemein beliebt war, so würde es sicherlich stets gewinnen, d. h. gut davon kommen, möchte auch sonst jeder verlieren, d. h. Schaden leiden.“ Whoever lost ist ein häufig vorkommender Ausdruck des gewöhnlichen Lebens; man sagt wohl: You may say what you will, — whoever loses (comes to grief), *that* man won't, du magst sagen was du willst — der kommt immer gut fort, mögen auch sonst noch so brave Leute Schaden leiden.

Str. 17. *Character*, Chiffre.

Digitized by Google

Str. 18. *Agra*, in Indien.

Str. 21. *Islet*, Inselchen (23, inch); *isle*, poetisch für island; doch nennt man in der Geographie die bekannten englischen Inseln stets: Isle of Wight, Scilly Isles, Isle of Man — wahrscheinlich volkstümliche Bezeichnung, oder auch wegen der Schönheiten und Sagenberühmtheiten jener Inselchen.

Str. 22. *Saga*, Heldengeschichte.

falchion (fâl-shn), a short crooked sword.

Str. 23. *pinnet*, a poetic form of pinnacle (from Lat. pinna).

Str. 8. *Fire-the-Braes.* To fire the braes means to burn the heather and gorse off the hills (brae = brow of hill).

Mülheim a. d. R. O. Natorp.

Die Komposition des Beovulf.[1]

Früher noch als die Westgoten in Spanien, die Vandalen in Afrika, die Franken in Gallien, die Ostgoten in Italien auf den Trümmern römischer Herrschaft deutsche Reiche gründeten, waren vom Norden unseres Vaterlandes aus Scharen, die dem grofsen ingväonischen[2] Stamme angehörten, nach Britannien gegangen. Schon Diocletian hatte infolge der Angriffe sächsischer Seeräuber einen Befehlshaber der römischen Nordseeküsten ernennen müssen. Seine Wahl war auf den Menapier Carausius gefallen. Doch, anstatt diese Gebiete der römischen Herrschaft zu erhalten, hatte dieser, ein Germane von Geburt, die Ansiedlungen seiner Landsleute auf römischem Boden gefördert. Und bald finden wir ein litus saxonicum in der Normandie, ein zweites in Flandern, ein drittes in Britannien. Leichter noch wurden unseren Vorfahren die britischen Eroberungen, als um das Jahr 380 viele Briten auf das gegenüberliegende Festland auswanderten und als mit dem Jahre 405 die letzten römischen Truppen die Insel verliefsen, um den ins Reich einbrechenden Goten, Sueven, Vandalen einen Damm entgegenzusetzen. Aber von nachhaltigster Bedeutung wurde jene Einladung, die um die Mitte des 5. Jahrhunderts, wahrscheinlich 445, der britische König Vortigern an germanische Krieger ergehen liefs, um sich seiner nördlichen Feinde zu erwehren. Hengist und Horsa waren nach der Sage die Führer dieser Hilfsscharen. Von nun an brachte fast jedes Jahr neue Zuzügler, denen die Heimat zu enge geworden war und die Fremde zu lockend erschien. Bald waren

[1] Den Citaten liegt die Ausgabe M. Heynes zu Grunde: „Beovulf, mit ausführlichem Glossar herausgegeben." Dritte Auflage. Paderborn, Schöningh, 1873.

[2] So zu schreiben nach Müllenhoff in Haupts Zeitschrift IX, 249.

Digitized by Google

es Sachsen, bald Angeln, bald Jüten, bald Friesen,[1] die sich auf der grofsen Insel jenseit des Kanals wohnlich einrichteten. Auch Franken und Langobarden[2] scheinen sich angeschlossen zu haben. Doch wie alle jene Ansiedlungen nur allmählich und in kleinen Zügen geschahen,[3] so führten sie auch nicht zur Gründung eines grofsen Gesamtreiches. Es giebt also keine eigentliche Geschichte der Saxonisierung Britanniens. Bot nun daher jene Zeit keinen hinreichenden Stoff, der poetisches Gemeingut aller Germanen auf britischem Boden werden konnte, was lag da näher, als dafs man an den Mythen und Sagen festhielt, die schon in der Heimat Gegenstand des Liedes gewesen waren? Aber in welcher Heimat? Nicht in der Heimat der Angeln allein und der Sachsen, sondern auch in der Heimat der Völkerschaften, die mit ihnen und aufser ihnen das Meer durchfahren hatten, ja sogar in der Heimat der Völkerschaften, die mit jenen wieder durch den Verkehr verbunden gewesen waren. Zu letzteren gehören vor allen die Dänen und die Geaten; jene wohnten auf den Inseln, die den anglischen und sächsischen Gebieten benachbart sind, und beugten unter ihr Scepter im Laufe der Zeit die Jüten; diese waren die Bewohner des südlichen Schwedens oder Schonens, von dessen Küste die Fahrt zur nächsten dänischen Insel nicht mehr als einen Tag betrug.[4]

Eine Vereinigung von Sagen dieser Völker liegt uns im Beówulfliede vor, einem Liede, das auch heute noch Anspruch auf eine vielseitige Beachtung macht und in der That auch diese Beachtung in unserem Jahrhundert gefunden hat. Gehört doch der Held des Liedes dem Schwedenvolke an, der Schauplatz seiner Thaten den Dänen, die Sprache des Liedes den Deutschen, und der Ort, der das flüchtige Wort in bleibende Schrift gebannt hat, den Briten.

Aber noch ein anderer Umstand rechtfertigt ein allgemeineres Interesse. Zwar ist Ulfilas Bibelübersetzung von deutschen Sprachdenkmälern das älteste; aber eine Übersetzung kann uns kein vollkommenes und anschauliches Bild von dem Leben und Treiben des

[1] Lappenberg, Geschichte von England. Hamburg 1834. I, S. 100.
[2] Ebendas. S. 101.
[3] Ebendas. S. 83.
[4] Ähnlich Jessen „über die Eddalieder" in Höpfners Zeitschrift III. S. 4, welcher bemerkt, dafs die englische Heldensage darum nicht dichterisch behandelt ist, weil die Streitigkeiten der untergegangenen kleinen angelsächsischen Reiche kein passendes Thema für einen Sänger gebildet haben, der am Hofe des Herrschers über ganz England das Unterkommen zu suchen hatte.

Volkes geben, dessen Sprache sie angehört. Von den erhaltenen epischen Gedichten ist das Beovulflied der ältesten eines, wenn nicht das älteste. Es ist älter als ein episches Gedicht des deutschen Festlandes, und älter auch als die ältesten gröfseren geistlichen Gedichte der Angelsachsen, als Cädmons Paraphrasen alttestamentlicher Erzählungen, als Cynevulfs Christ, jenes Epos von der dreifachen Ankunft des Herrn.[1] Die schriftliche Abfassung des Beovulf fällt etwa um das Jahr 670.[2] Nur das Wandererslied könnte das Alter unseres Liedes übertreffen: doch würde jene trockene Aufzählung von Namen fremder Könige und Länder, so wichtig sie in anderer Beziehung ist, gar nicht den Namen eines Liedes führen können, wenn sie nicht in der Form der Allitteration stattfände.

Dazu kommt der hohe poetische Wert unseres Gedichtes. Zwar ist derselbe in einem Werke von J. L. Klein, das eine Geschichte des englischen Dramas sein soll,[3] auf ein äufserst geringes Mafs zurückgeführt. Es wird freilich „in Dekorationsstil, in Schilderungen und Aufputz von Bierhallen, Waffenschmuck, von Landschaftlichem, in Wappenmalerei, durch markigen Farbenglanz und energische Ausdruckskraft“[4] vorzüglich genannt. Aber an einer anderen Stelle wird unser Gedicht als ein buntscheckiges[5] bezeichnet, dem jede Ahnung eines poetischen Kunstgeistes[6] abgeht, dessen Kennzeichen „zerstückelte Planlosigkeit“[7] ist, dessen eben erst bewunderte Schilderungen zwar farbig ausgefallen, aber „mit saftigem Torfmoorpinsel“[8] ausgeführt sein sollen. Die Art der Inhaltsangabe, die Art der Deutung des mythischen Gehalts[9] überheben uns der Mühe, auf jene Beurteilung einzugehen. Als ein Urteil für viele kann uns die Auffassung Simrocks dienen, der in den Erläuterungen zu seiner Übersetzung (unter Nr. 13) vom poetischen Werte des Gedichtes spricht. Er verkennt die Mängel desselben keineswegs, die darin bestehen, dafs dies Gedicht kein romantischer Hauch belebt, die Minne es nicht verschönt;[10] dafs freie Wahl und Selbstbestimmung, wie sie Freundschaft

[1] Dietrich, Haupts Zeitschrift IX, 212. X, 367.
[2] Vergl. Dederich, Historische und geographische Studien zum angelsächsischen Beovulfliede. Köln 1877. S. 17.
[3] J. L. Klein, Geschichte des englischen Dramas. Leipzig, Weigel, 1876.
[4] Ebendas. S. 245 f. [5] Ebendas. S. 237. [6] Ebendas. S. 242.
[7] Ebendas. S. 242. [8] Ebendas. 243.
[9] S. die Überschriften: „Kulturkampf-Mythe“, „Kanalisations-Allegorie“.
[10] Simrock: Beovulf, das älteste deutsche Epos übersetzt und erläutert. Stuttgart und Augsburg, Cotta, 1859. S. 195.

Digitized by Google

und Liebe fordern, zurücktreten. Aber er hebt auch seine Vorzüge klarer und bestimmter hervor: 1) „wie jedes echte Epos aus dem Glauben und der Geschichte des Volkes erwächst, so zeigt auch der Beovulf mythische neben historischen Bestandteilen.“ 2) Hier ist noch alles angeboren, alles ursprüngliche Natur.[1] Und gerade „in dieser altertümlichen Einfachheit der Motive liegt die unvergängliche Schönheit des Gedichtes: je tiefer sie in der Natur gegründet sind, je sicherer und stärker ergreifen sie uns“.[2] 3) „Neben dieser Einfachheit setzt die Kunst in Erstaunen, womit die vielen ergreifenden Episoden eingeflochten sind.“ 4) „Vor allem empfiehlt uns den Beovulf die lebendige Schilderung des deutschen Heldenlebens, das noch in selbwachsener Eigentümlichkeit prangt, das noch keine Konvenienz, keine ritterliche Courtoisie der reinen Menschlichkeit entfremdet hat.“ Sein Urteil zusammenfassend, bedauert Simrock, dafs nicht ein Lessing unser Epos oder ein Gedicht wie Walther und Hildegunde kennen gelernt hat. „Er, der uns durch einen Philotas, ein Drama ohne andere Liebe als die der Pflicht und Ehre, zu mannhafter Tüchtigkeit zurückzuführen unternahm, würde diese Epen des älteren strengeren Stils, wenn er ihre Auferstehung erlebt hätte, als mit den besten Werken des klassischen Altertums aus gleichem Geiste geboren begrüfst, ja ihnen vielleicht, wie dem Shakespeare vor den Tragikern, darin noch einen Vorzug eingeräumt haben, dafs sie unserem deutschen Sinn und Gemüt näher und inniger verwandt sind.“

Im Jahre 1705 wurde unser Gedicht nach langer Vergessenheit aus dem Staube der Bibliothek hervorgenommen. Stanley zeigte es in seinem zu Oxford erschienenen „Catalogus historico-criticus“ an. In der Cottonischen Bibliothek des British Museum zu London hatte es sich in einem Pergamentkodex in 4° gefunden (signiert Vittelius A. XV.) als neunte unter zehn Schriften des verschiedensten Inhalts, und wurde als „Tractatus nobilissimus Poetice scriptus“ bezeichnet. Die Handschrift, die von zwei verschiedenen Händen herrührt[3] (wie Kemble angiebt und es die ganze Art der Behandlung des Gedichtes lehrt), soll ins 10. Jahrhundert fallen; sie hatte 1731 das Mifsgeschick, bei dem Feuer im Cotton-house beschädigt und schwer lesbar zu werden.

---

[1] Simrock: Beovulf, das älteste deutsche Epos übersetzt und erläutert. Stuttgart und Augsburg, Cotta, 1859. S. 195.
[2] Ebendas. S. 196.
[3] Von der ersten bis v. 1940, von der zweiten bis zu Ende.

Digitized by Google

Zwei Abschriften, deren eine von Thorkelin (dem ersten Herausgeber des Gedichtes), die andere in seinem Auftrage im Jahre 1786 gefertigt ist, sind die Grundlage der in unserem Jahrhundert besorgten Ausgaben:

1) Thorkelin, De Danorum rebus gestis secul. III et IV poema Danicum dialecto Anglosaxonica. Havniæ 1815. 4°.

2) Kemble, The Anglo-Saxon poems of Beowulf, the traveller's song and the battle of Finnsburh. 1833. Second ed. Lond. 1835.

3) Thorpe, The Anglo-Saxon poems of Beowulf, the scôp or gleeman's tale and the fight at Finnsburg, with a literal translation, notes, glossary etc. Oxford 1855.

4) Grein, Bibliothek der angelsächsischen Poesie in kritisch bearbeiteten Texten und mit vollständigem Glossar. 4 Bände. Göttingen 1857 ff. (Band I, S. 255—341).

5) Grundtvig, Beowulfes beorh eller Bjovulfs drapen, det oldangelske Heltedigt paa Grundsproget. Kjöbenhavn 1861.

6) Grein, Beovulf nebst den Fragmenten Finnsburh und Valdere in kritisch bearbeiteten Texten, neu herausgegeben mit Wörterbuch. Kassel und Göttingen 1867.

7) Heyne, Beovulf, mit ausführlichem Glossar herausgegeben. (1863, 1867) 1873.

8) Ettmüller, Carmen de Beovulfi, Gautarum regis, rebus præclare gestis atque interitu, quale fuerit antequam in manus interpolatoris, monachi Vestsaxonici, incideret. Turici 1875.

Abgesehen von der Herstellung eines brauchbaren Textes, sind die Bemühungen der Forscher besonders auf zweierlei ausgegangen. Die mythischen, sagenhaften und geschichtlichen Beziehungen sind Gegenstand eifrigen Studiums geworden und haben manches sichere Resultat zu Tage gefördert. Sodann aber haben sich die Untersuchungen auch auf die innere Geschichte unseres Gedichtes geworfen. Die verschiedenen Teile desselben, sein ungleichartiger Wert, manche Wahrnehmungen anderer Art haben seit dem Jahre 1840 mehr und mehr zu der Ansicht geführt, dafs uns hier kein einheitliches Werk vorliegt. Ein Buch, das uns über die verschiedenen Stadien dieser Untersuchung, über die Resultate historischer und geographischer Forschung in betreff des Beovulf eine dankenswerte Übersicht giebt,[1] hält sogar die Akten darüber für geschlossen, eine Ansicht, der ich nicht beipflichten kann.

[1] Dederich, Historische u. geographische Studien zum ags. Beovulfliede.

Digitized by Google

In dem letztgenannten Jahre erschien von Ettmüller eine stabreimende Übersetzung unseres Gedichtes mit Einleitung und Anmerkungen.[1] Er versuchte, die Liedertheorie auf dasselbe anzuwenden, schied Zusätze aus, die ihm nach Inhalt und Form nicht in die Darstellung zu passen schienen, oder die ihm einen mönchischen Interpolator verrieten, oder die als „Nebenerzählungen", deren er neun festsetzte, sich leicht vom Ganzen trennen liefsen. Aber sein Verfahren ist zu sehr das der subjektiven, durch keine feste Norm eingeschränkten Willkür, dafs es sich einer principiellen Beurteilung entzieht und er jetzt selber seine Auffassung aufgegeben hat.

Auch Simrock unterscheidet in seiner Übersetzung vom Jahre 1859 zwischen verschiedenen Bestandteilen des Gedichtes. So spricht er[2] von einem ersten Dichter, von Interpolationen, die, „wie es scheint", von mehr als einer Hand herrühren, und endlich von der Redaktion des Gedichtes, bei welcher schwere Fehler begangen seien. Von einer Anwendung der Liedertheorie, zu der sich Simrock bei unserem Gedichte nach Dederich[3] bekennen soll, finde ich nichts. Er vermeidet jede nähere Andeutung und Auskunft über die Verfasserschaft des Liedes.[4]

In den Jahren 1867—1869 erschienen, im Grundgedanken übereinstimmend, drei kritische Arbeiten über Beovulf, von denen zwei nur geringe Teile des Liedes behandelten, die dritte die innere Geschichte des Ganzen zum Gegenstand hatte. Arthur Köhler veröffentlichte in Höpfners und Zachers Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. II, Untersuchungen zuerst über die Einleitung, dann über die beiden Episoden von Heremod im Beovulfliede. Es sind Beiträge zur Liedertheorie. Der Verfasser unterscheidet volksmäfsige und kunstmäfsige Stellen. Erstere, die Grundlage des Liedes, haben durch einen kunstmäfsigen Dichter mannigfache Erweiterungen erfahren, die sich aber durch ihre Absichtlichkeit,[5] durch ihre theologisierende Art,[6] Ton[7] und Ausdrucksweise[8] von den ursprünglichen Bestandteilen abheben.

---

[1] Ettmüller, Beovulf, Heldengedicht des 8. Jahrhunderts. Zum erstenmal aus dem Ags. in das Nhd. stabreimend übersetzt und mit Einleitung und Anmerkungen versehen. Zürich 1840.
[2] Simrock, Beovulf übersetzt und erläutert. S. 194.
[3] Dederich a. a. O. S. 8.
[4] Ebendas.
[5] Höpfners und Zachers Zeitschrift Bd. II, S. 308.
[6] Ebendas. S. 310. [7] Ebendas. S. 309. [8] Ebendas. S. 313.

Digitized by Google

In umfassenderer Weise wurde die Liedertheorie auf das Beovulflied in Müllenhoffs Untersuchung „die innere Geschichte des Beovulfliedes“ angewandt.[1] Dasselbe wird in dieser Abhandlung sechs Verfassern zugeschrieben. Dem frühesten gehört danach das erste Lied an, das Beovulfs Kampf mit Grendel behandelt (v. 194—836). Gleich alt, doch von einem anderen Verfasser ist das vierte Lied: das Lied von Beovulfs Kampf mit dem Drachen und Tod (v. 2200—3183). Ein dritter Verfasser hat die Fortsetzung des ersten Liedes geliefert, das von des Helden Kampf mit Grendels Mutter berichtet (v. 837 bis 1628). Dann ist wohl von vierter Hand die Einleitung (v. 1—193) hinzugefügt, von fünfter das dritte Lied (v. 1629—2199) über Beovulfs Heimkehr ins Geatenland und Interpolationen der früheren Gedichte (diesen Interpolator bezeichnet Müllenhoff mit A). Ein sechster Verfasser (B) habe neue Interpolationen gebracht, die meist in Sagen aus anderen Kreisen und in theologisierenden, meist recht schlechten Zusätzen bestehen.

Dem Dichter der Einleitung kommen nach Abzug der Athetesen 126 Verse zu, dem Verfasser des ersten Liedes 490, dem des zweiten 333, dem des vierten 440; dem Interpolator A gehören 32 Verse des ersten, 194 des zweiten und der Kern des dritten Liedes (399 Verse); dem Interpolator B 67 Verse der Einleitung, 121 von Lied I, 265 von II, 172 von III, 544 von IV.[2]

Endlich erschien im Jahre 1876 die oben erwähnte Ausgabe des Beovulfliedes von Ettmüller, die nach des Herausgebers Meinung den Abschluss der höheren Kritik enthält. Ohne Zweifel (haud dubie) ist dies Lied im 6. oder 7. Jahrhundert bei den Geaten entstanden. Dann besang Beovulfs Thaten ein englischer Dichter, und zwar ein solcher, der dem Laienstande angehörte (laicus procul dubio, nisi paganus). Die letzte Hand legte ein Klerikus aus Wessex im 8. oder 9. Jahrhundert an.

Sein Verfahren wird in Steinmeyers Zeitschrift für deutsches Alterthum 1877[3] mit Recht als ein mechanisches bezeichnet, das kennen zu lernen eine Untersuchung seiner Athetesen in den ersten tausend Versen vollständig hinreicht. Ebenso richtig wird sein Verfahren

[1] Haupts Zeitschrift Bd. XIV.
[2] S. a. a. O. S. 242.
[3] Ettmüllers Ausgabe des Beovulfliedes von 1875—1876, angezeigt von Schönbach in Graz.

Digitized by Google

als ein widerspruchsvolles charakterisiert. Ettmüller behauptet S. IV, das Geatengedicht sei heidnisch gewesen und der erste anglische Dichter habe die für Christen anstöfsigen Stellen beseitigt. Die meisten seiner Athetesen aber treffen Sätze ganz indifferenten Inhalts, welche von einem Heiden heidnisch, von einem Christen christlich verstanden werden konnten.[1] Drittens wird ihm grofse Willkür vorgeworfen, die sich in der Einschmuggelung heidnischer Götternamen zeigt.

Nach alledem bleibt uns in erster Linie Müllenhoffs Untersuchung, und in zweiter die sich nur auf geringe Teile des Liedes richtenden Abhandlungen von Köhler übrig, wenn wir Auskunft über die Frage suchen: wie ist die Entstehungsweise des uns vorliegenden Textes des Beovulfliedes zu denken? daneben sind Untersuchungen zu beachten, welche jene Arbeiten, namentlich Müllenhoffs zu ergänzen suchen. Wir wollen dabei sehen, ob, wie Dederich sagt,[1] in völlig klarer und überzeugender Weise das Gedicht in seine ursprünglichen Bestandteile zerlegt ist und die Zuthaten gekennzeichnet sind.

I. Aufstellung der Grundsätze für die kritische Behandlung des Beovulfliedes.

Ehe zu der Frage übergegangen werden kann, mit welchem Rechte die einzelnen Teile des Gedichtes diesem oder jenem Verfasser zugewiesen sind, scheint es notwendig, die Momente kennen zu lernen, die zu einer sicheren Beurteilung dieses Gegenstandes führen können. Es erheben sich dabei folgende Fragen:

1) Können äufsere Zeugnisse geltend gemacht werden, um eine Mehrheit von Verfassern festzustellen?

2) Welche inneren Gründe können ein litterarisches Produkt, wie das uns vorliegende Lied, mehreren Verfassern und mehreren Interpolatoren zuweisen? Im letzten Grunde müssen sich dieselben auf das Princip des Widerspruchs zurückführen lassen. Ausgehend von Stellen, die mit der Tendenz des Stückes unauflöslich verbunden, die also unzweifelhaft echt sind, würde man die Frage aufzuwerfen haben: giebt es Stellen im Gedicht, die jenen nach Inhalt oder Form widersprechen?

a) In Bezug auf den Inhalt würde für unser Gedicht wieder vielerlei in Betracht kommen.

[1] A. a. O. S. 10.

Digitized by Google

α) Bleibt sich der religiöse Grundgedanke überall gleich?
β) Finden sich in der Darstellung der Thaten, in der Schilderung des Charakters des Helden Widersprüche?
γ) Finden sich Widersprüche in Einzelheiten der Erzählung?
δ) Finden sich Stellen, die nicht zum Zwecke des Ganzen passen (Wiederholungen und überflüssige Mitteilungen)?

Es versteht sich dahei von selber, dafs geringfügige Differenzen, die etwa aus Nachlässigkeit entstanden sind, nicht gleich als Widersprüche gelten können, die dem betreffenden Teile die Echtheit absprechen.

b) In Bezug auf die Form fragt es sich: Findet zwischen den einzelnen Teilen des Gedichtes eine Verschiedenheit statt, was
α) den Gebrauch einzelner Wörter oder ganzer Redensarten betrifft?
β) was Grammatik,
γ) metrische Behandlung,
δ) Stil und Darstellung angeht?

II. Allgemeine Beurteilung des Standpunktes, den die Kritiken Müllenhoffs und Köhlers einnehmen.[1]

Äufsere Gründe gegen die Authentie sind weder bei gröfseren noch bei kleineren Abschnitten geltend gemacht worden.

Gehen wir also zu den inneren Gründen über. Der Unterschied zwischen den Untersuchungen Köhlers von denjenigen Müllenhoffs besteht darin, dafs letztere sich auf sachliche Momente stützen, Widersprüche in sachlichen Angaben, Mifsverständnisse, unnütze Wiederholungen und Mitteilungen aufweisen wollen; erstere sich auf formelle Momente gründen, Kunst- und Volksmäfsiges voneinander trennen, Unterschiede in der Diktion aufsuchen.

Ad 2 a α. In der religiösen Auffassung ist ein Unterschied zwischen den verschiedenen Teilen nicht aufgefunden. Die christliche Färbung, welche der Kern des Gedichtes, heidnischer Mythus, empfangen hat, ist allen Teilen des Gedichtes gemeinsam: den sogenannten echten, wie den unechten Stellen. Vom Versuche Ettmüllers, christliche und heidnische Stellen voneinander zu sondern, hält sich Müllenhoffs besonnene Kritik fern. Zwar hebt er in betreff des Verfassers

[1] Über das Besondere s. Teil III.

Digitized by Google

der Einleitung ausdrücklich hervor, derselbe sei sich bewufst, dafs die Einführung des Christentums zwischen seine Zeit und die Zeit der Begebenheiten der Sage fällt, und er weist zur Begründung dieser Worte auf v. 175—178.[1] In diesen Versen heifst es, dafs die durch Grendels Verwüstungen erschreckten Dänen oft in den Göttertempeln (ät härg-trafum) Gebete und Gelübde dargebracht hätten, damit ihnen der Geisttöter (gâstbona, d. i. der Teufel) Hilfe in der Not des Volkes leistete. Aber ähnlich ist es doch auch, wenn der Interpolator v. 3073 sagt, die hehren Herrscher, welche sahen, wie der Hort verborgen wurde, hätten denjenigen verflucht, der ihn anrühre: er solle sein synnum scyldig, hergum geheaderod (der Frevel schuldig, in Götterhainen eingezwängt). herg wird gleich darauf mit hell-bend parallelisiert, ist also mit Heyne sls „verruchte Stätte“ zu fassen, und zeigt, dafs auch in dem Bewufstsein dieses Verfassers das Heidentum zur Zeit der Begebenheiten der Sage noch existierte.

Ad 2 a β. Etwaige Widersprüche, die sich in der Vermischung mythischer, sagenhafter und geschichtlicher Elemente finden, sind nicht als Princip, echte von unechten Stellen zu scheiden, benutzt.

Ad 2 a γ. Widersprüche, die in Einzelheiten der Erzählungen geltend gemacht sind, werden in Teil III behandelt werden.

Ad 2 a δ. Ein grofses Gewicht wird von Müllenhoff auf das Vorkommen von Stellen gelegt, die zur Tendenz des Gedichtes entweder in gar keiner Beziehung stehen und um deswillen unnütz sind, oder die nur unnütze Wiederholungen von früher Gesagtem enthalten. Wir haben es hier mit den Teilen des Gedichtes zu thun, die den Interpolatoren A und B zugewiesen sind.

Von denjenigen, die A verfafst haben soll, haben gemeinsamen Charakter nur v. 612—643, 924 f., 1017—1019, 1162 bis 1197, 1216—1232, dazu eine Reihe von Versen, die dem dritten, von A ganz verfafsten Liede angehören (z. B. 1837—1840, 2010—2032), Stellen, in denen von des Dänenkönigs Hrodgar Familie die Rede ist. Es wird darin seine Gemahlin, die edle und milde Vealhtheov, dazu seine Söhne Hredric und Hrodmund und seine Tochter Freavare genannt.

Auf B's Anteil fallen alle diejenigen Stellen, die theologisierende Zusätze, und diejenigen, welche Episoden enthalten.

---

[1] Müllenhoff in Haupts Zeitschr. XIV, S. 243.

Digitized by Google

Ich kann nun darin, dafs uns über die Familie Hrodgars Nachrichten gegeben werden, keinen Grund erblicken, einen Interpolator anzunehmen. Die Einleitung hat uns auf dänischen Grund und Boden, als den Hauptschauplatz der Thaten unseres Helden versetzt und hat uns von den Vorfahren des Dänenkönigs Hrodgar erzählt. Und nun darf Lied I, II, III nichts von des Dänenkönigs Gemahlin, nichts von seinen Söhnen und seiner Tochter erzählen? Aber freilich, weder Vealhtheov noch Hredric noch Hrodmund greifen in den Gang der Handlung ein. Es sind Personen, die auftreten und wieder abtreten, ohne dafs die Handlung gefördert wird, ja in betreff der Vealhtheov wird die Bemerkung gemacht, dafs ihr Verschwinden vom Schauplatz vom Dichter gar nicht erwähnt, aber an späteren Stellen vorausgesetzt wird. Doch letzteres gehört nicht hierher. Darüber hat sich Interpolator B zu verantworten. Dafs die blofse Erwähnung jener Personen schon als ein Hauptgrund erscheint, die betreffenden Stellen für unecht zu erklären, das beweist schon die im übrigen wohlwollende Kritik, die der Abschnitt v. 612—643 von Müllenhoff erfahren hat: er wird eine „hübsche Interpolation" genannt.[1] Aber in aller Welt, woher weifs man denn, dafs die ältesten Lieder in ihrer ursprünglichen Form nur die nackte Handlung besingen dürfen, dafs sie alles Schmuckes entbehren müssen? Einerseits wundert man sich, dafs unser Lied nur die Liebe zu Kindern und Geschwistern kennt, und andererseits sucht man die Spuren zu vertilgen, die uns einen, wenn auch noch so geringen Blick in das Walten des Weibes thun lassen, die uns erzählen, wie die königliche Frau zur Begrüfsung des Gastes erscheint, den Männern die Freuden der Geselligkeit erhöht[2] und sich recht als Königin durch ihre „Milde" bewährt. Und liegt nicht auch in dem Auftreten der Freavare, der Tochter Hrodgars und Vealhtheovs ein schöner poetischer Zug, wenn gleich er uns nicht von Anfang an, sondern erst in der Erzählung Beovulfs am Hof seines Königs Hygelac erzählt wird? Sie wird eine freódovebbe, eine Friedeweberin, nach dem schönen Ausdruck der ags. Poesie genannt, weil sie freundlich unter den Helden verkehrt, und Beweise der Milde giebt, und weil sie, Frieden zwischen zwei streitenden Völkern zu vermitteln, sich dem vormals feindlichen Königssohn Ingeld, dem Headobeardenfürsten, verlobt

[1] Haupts Zeitschrift XIV, S. 200.
[2] Vergl. besonders v. 2015—2020.

Digitized by Google

hat. Welche Kraft der Tragik liegt nicht in der Schilderung des Grolles, der trotzdem unter den Headobearden fortglimmt, zuletzt wieder in offene Feindschaft aufglüht und Freavares Gemahl, dessen Liebe zur Gattin erkaltet ist, dann selber mit fortreifst?[1]

Ich bin daher der Meinung, dafs gerade diese Stellen eine Mannigfaltigkeit in das Gedicht bringen, die wir ungern vermissen würden; und dafs daher von seiten des Inhalts sich nicht gut ein Einwand gegen sie erheben läfst. Die anderen Stellen von gröfserer Wichtigkeit, Stellen, welche dem Interpolator B zugeschrieben werden, betreffen theologisierende Zusätze und Episoden.

Zu ersterer Art gehören folgende Abschnitte:

v. 105—114 über die Abstammung Grendels von Kains Geschlecht und seine andere Verwandtschaft;

v. 179—188 über den Mangel und das Unglück rechter Gotteserkenntnis bei den von Grendel Heimgesuchten, und ihr Gebet zu heidnischen Göttern;

v. 701—703 über das Walten Gottes unter dem Menschengeschlechte;

v. 1057—1063 wird für geistliches erbauliches Gerede ohne Zusammenhang erklärt und darauf hingewiesen, dafs schon Ettmüller diese Verse getilgt hat. Auch ich kann die Verse nicht für sehr passend halten, sehe aber nicht ein, worin aufser v. 1057^{b}, 1058, 1059 das geistliche Gerede besteht; in der Mehrzahl der Verse wird eine ziemlich naheliegende Lebensweisheit vorgetragen, dafs nämlich Einsicht und Besonnenheit die besten Lebensführer sind.

v. 1262—1279 von der Abstammung der Mutter Grendels aus dem Geschlechte Kains;

v. 1689—1694, die Bemerkung enthaltend, dafs auf den Griff des im Meersaal Grendels vorgefundenen Schwertes die Geschichte der Sündflut aufgezeichnet gewesen;

v. 1701—1769 eine lange Ermahnung Hrodgars an den siegreichen Beovulf enthaltend, der ihn doch soeben von der Doppelplage befreit hatte: er solle sich vor Übermut hüten, solle vielmehr durch Grofsmut und Freigebigkeit sich Freunde gewinnen und so das Schicksal Heremods (wohl eines Vorgängers der Scyldingen-Dynastie) von sich fernhalten.

[1] Dieser letzte Zug soll freilich erst vom Interpolator B herrühren. Wir werden bei der Besprechung des einzelnen darauf zurückkommen.

Ferner ein Abschnitt aus v. 3039—3076, der von der Unmöglichkeit spricht, den Drachenhort zu erlangen, wenn nicht Gott den Besitz gewähre (v. 3054—3058), und von dem Fluch, der durch die hehren Herrscher (þeódnas mære) auf jeden selbständigen Versuch gelegt war.[1]

Endlich noch eine Reihe einzelner Verse, die Gottes Eingreifen in den Kampf zu Beovulfs Gunsten rühmen.

Zwei Gründe sprechen dagegen, derartige Stellen ihres Inhalts wegen einem besonderen Verfasser zuzuweisen: der Vergleich mit anderen Stellen religiösen Inhalts, die von anderen Verfassern herrühren sollen, und der Vergleich mit Stellen desselben Interpolators, die mythischen Charakter tragen. Es ist ganz unmöglich und auch von Müllenhoff nicht versucht, die Verse, die biblisch-religiöse Färbung haben, aus dem Gedichte in der Weise auszusondern, dafs dasselbe seinen Zusammenhang behält. So kommen denn in dieser Beziehung an echten, wie an angefochtenen Stellen Ausdrücke vor, die einander sehr ähnlich sehen. Stellen wir einige der Art zusammen:

Aus I B: v. 381 hâlig god, I: v. 687 hâlig dryhten;

II B: v. 1554 f. hâlig god, vitig drihten, rodera rædend. — I: v. 686 vitig dryhten;

II A: v. 1610 fäder (von Gott gebraucht). I: v. 316, fäder alvalda;

II A: v. 1611 sód metod. II: metod.

So sahen wir oben, dafs an sogenannten unechten Stellen Grendel und Grendels Mutter in Zusammenhang mit dem Gott feindlichen Geschlechte Kains gebracht werden. Aber sagt nicht v. 712 (Lied I) von Grendel: godes yrre bär; nennt ihn nicht v. 787 (Lied I) godes andsaca; nennt ihn nicht v. 789 (Lied I) helle häft, gerade wie v. 853 (Lied II A) von ihm sagt, als er dem Tode verfallen ins Moor sich flüchtete: þaer him hel onfeng? Und klingen die Verse 978—980 (Lied II) nicht auch theologisierend:

> þaer âbidan sceal
> maga mâne fâh miclan dômes,
> hû him scir metod scrifan ville. —?

In (Lied II A) v. 853 lesen wir in Bezug auf Grendel den Ausdruck hædene sâvle, v. 987 (Lied II) hæden, wie es auch in angefochtenen Versen (B) des Liedes IV vom Drachenhort heifst: v. 2217 hædum horde, v. 2277 hæden gold.

[1] Über diesen Abschnitt s. Teil III.

Digitized by Google

Und während sonst an keiner Stelle weder Christi noch der Kirche Erwähnung geschieht, lesen wir v. 2821, einer unangefochtenen Stelle aus Lied IV von der sód-fästra dóm, der Heiligen Urteil.[1]

Man kann ja die Frage aufwerfen, ob die Ausführung derartiger Gedanken, die wir oben erwähnt haben, in Einklang mit der Form steht, in welche wir die übrigen Teile des Gedichtes gekleidet sehen. Das ist indes eine Frage, die weiter unten abzuhandeln sein wird.

Auch die Episoden des Beovulfliedes sollen den Interpolator (B) verraten. Solcher Episoden oder, wie er sich ausdrückt, Nebenerzählungen zählt Ettmüller neun. Ich würde deren dreizehn annehmen.

1) v. 90—98 Lied über die Schöpfung der Welt,
2) v. 506—581 von Beovulfs Wettschwimmen mit Breca,
3) v. 876—901 von Sigmund und Fitela,
4) v. 902—914 von Heremod,
5) v. 1060—1160 von Finn und Hengest,
6) v. 1199—1202 von Heime und dem Brosinga mene,
7) v. 1710—1723[a] von Heremod,
8) v. 1932—1963 von Thrydo,
9) v. 2033—2067 von den Kämpfen zwischen Headobearden und Dänen,
10) v. 2355—2397 von Hygelacs Fall, Heardreds Regierung und Ermordung, Beovulfs Nachfolge und Verhältnis zu den schwedischen Königen aus der Scylfinge-Dynastie,
11) v. 2612—2626 von Eanmunds Fall,
12) v. 2914—2922 von Hygelacs Fall,
13) v. 2925—2999 von Hädcyns und Hygelacs Kampf mit Ongentheov.

Nach Müllenhoff will in den meisten dieser zahlreichen Episoden der sagenkundige Interpolator B seine Weisheit anbringen.[2] Doch weist M. die Episoden verschiedenen Verfassern zu: 1 = B, 2 = teils dem Verfasser des Liedes I, teils B (v. 550—557), 3 = B, 4 = B, 5 = B, 6 = B, 7 = B, 8 = B, 9 = B, 10 = B, 11 = dem Verfasser des Liedes IV, 12 = B, 13 = B.

[1] Auch Köhler (Die Einleitung des Beovulfliedes, in Höpfners Zeitschr. für deutsche Philologie II) äufsert sich Seite 300 dahin, dafs die christliche Färbung durchgehends anzutreffen sei und man einzelne Stellen nicht ausscheiden könne.

[2] Haupts Zeitschrift XIV, S. 217.

Digitized by Google

Wenn auch nur wenig verletzt, kann doch das Princip, das man bei diesen Athetesen vermuten mufs, nicht bestehen, um so weniger als man überhaupt keinen Grund einsieht, weshalb in einem einheitlich gedichteten Liede Episoden keine Stelle haben sollen. Auch gilt von ihnen in noch höherem Grade das oben über die ersten (A zugeschriebenen) Zusätze Bemerkte, dafs auf solche Weise eine angenehme Mannigfaltigkeit und reiche Abwechselung entsteht. Diese Mannigfaltigkeit nehmen wir auch an der Art und Weise wahr, wie die Episoden eingefügt sind, die auch schon bei Simrock Anerkennung gefunden hat. Er bemerkt:[1] „Neben dieser Einfachheit (sc. in den Motiven) setzt die Kunst in Erstaunen, womit die vielen anziehenden Episoden eingeflochten sind.“ Achten wir nun genauer auf die Art der Einfügung! Die erste, dritte, vierte und fünfte Episode ist einem scóp in den Mund gelegt, der den dänischen Königshof mit seinen Liedern erfreut; die zweite tritt uns in der Form einer Streitrede zwischen Hunferd und Beovulf entgegen; die sechste, achte, zehnte und elfte gehört dem Erzähler an; die siebente ist eine warnende Rede des Königs Hrodgar; die neunte eine Weissagung Beovulfs; die zwölfte eine Rede Viglafs, die dreizehnte eine Rede des Boten Viglafs.[2] Wenn nun diese Mannigfaltigkeit eine höhere dichterische Begabung des Verfassers bezeugt, so werden wir dadurch veranlafst, die Annahme aufzugeben, dafs sie von einem Interpolator herrühren, dem es um weiter nichts zu thun gewesen, als seine Sagenweisheit anzubringen. Hätten wir es mit einem solchen zu thun, so wäre auch nicht einzusehen, weshalb die Episoden, die von der Feindschaft zwischen Geaten und Schweden handeln, auf vier Stellen verteilt sind. Ein Interpolator solchen Schlages, wie er von Müllenhoff uns gekennzeichnet wird, hätte doch sicherlich, sobald sich die Gelegenheit bot, mit einemmal seine Sagenweisheit ausgekramt. Und eine solche Gelegenheit hätte sich ihm zu Anfang des vierten Liedes sehr wohl geboten. Wenn trotzdem jene Ereignisse nicht an der genannten Stelle berichtet werden, so liegt der Grund eben darin, dafs wir es nicht mit einem Interpolator, sondern mit einem Dichter zu thun haben, der nach einheitlichem Plane von Beovulf redet und daher Erzählungen, deren Träger dieser Held nicht ist, die aber mit ihm in Zusammenhang stehen oder aus einem

[1] Simrock, a. a. O., S. 196.
[2] F. Ebert, Jahrbuch für roman. und engl. Litteratur IV. Grein, „Die historischen Verhältnisse des Beovulfliedes“, S. 261.

Digitized by Google

anderen Grunde uns mitgeteilt werden sollen, als Episoden bringen mufs. —

Wir gehen nun zur Besprechung der formellen Gründe allgemeinerer Art über, welche für die Anwendung der Liedertheorie auf unser Gedicht und die Annahme von Interpolationen geltend gemacht sind.

Ad 2 b α. Was sprachliche und grammatische Gründe betrifft, so äufsert sich Müllenhoff[1] dahin, dafs der Zeit nach die einzelnen Teile nicht weit auseinander liegen, eine Bemerkung, die auch Dederich[2] acceptiert. Er sagt: „der ganze sprachliche Charakter sowohl wie die Art und Weise der Zusammenstellung sämtlicher Bestandteile bürgt uns aber auch dafür, dafs die Abfassung dieser einzelnen Teile in der Zeit nicht so bedeutend auseinander liegen kann; ebenso dürfte der Interpolator B nicht viel später als A gearbeitet haben." Auch der Umstand, dafs sich B, „der letzte Interpolator", durch seine theologische Weisheit etwas hervorthue, wird nicht zu dem Schlusse benutzt, dafs er viel jünger gewesen als A und die übrigen Bearbeiter.[3]

Doch hatte Müllenhoff[4] in seiner Untersuchung über die innere Geschichte des Beovulfliedes die Meinung ausgesprochen, dafs fortgesetzte Beobachtung vielleicht noch sprachliche Unterschiede im Gebrauch der Worte und Redeweisen finden würde.

Und dafs das geschieht, ist in der That auch durchaus notwendig, um der Anwendung der Liedertheorie auf unser Gedicht eine Stütze zu verschaffen. Denn eigentlich fällt durch die oben mitgeteilten Äufserungen ein Hauptgrund für jene kritischen Annahmen fort.

In Steinmeyers Zeitschrift für deutsches Altertum 1877 hat Schönbach in Graz gelegentlich der Anzeige von Ettmüllers Ausgabe von 1875—1876 den gewünschten Versuch gemacht. Er stellt auf S. 44 und 45 ein Verzeichnis von Wörtern auf, die den verschiedenen Liedern und Überarbeitern eigentümlich sind, und legt dabei die Ausscheidungen von Müllenhoff zu Grunde. Ein jeder derartiger Versuch hat aber bei der geringen Anzahl von Versen des ganzen Liedes, die nun noch dazu auf verschiedene Verfasser verteilt werden, etwas Gewagtes. Dazu kommt, dafs er sich auch ein minder charakteristisches Gebiet ausgewählt hat, und auf das Aufsuchen einzelner Wörter statt ganzer Redensarten geht.

[1] A. a. O. S. 242. [2] A. a. O. S. 14 f. [3] Dederich, a. a. O. S. 16. [4] A. a. O. S. 242.

Digitized by Google

Aber gesetzt auch, dafs sich dadurch ein Resultat erzielen liefse, so kann ich mich doch mit der Art und Weise, wie der Versuch angestellt ist, nicht einverstanden erklären.

Das Verzeichnis leidet an Ungenauigkeit. So ist das Wort geslyht A statt B zugewiesen, desgleichen strengum gestrynan, þengel; das Wort bîd zu IV gestellt statt zu IV B; die Komposita von väl sind ohne weiteres als Eigentum von A erklärt, während sie verschiedenen Verfassern zugehören würden: väl-bed dem Verfasser von II, väl-bend dem Interpolator B, väl-bléat dem Verfasser von IV, väl-deád dem Verfasser von I u. s. w.

In Wegfall müssen ferner 1) diejenigen Wörter kommen, deren Begriff uns nur einmal im ganzen Liede begegnet. Dahin gehören: gamban und hûd aus der Einleitung, ærgescód, grægmæl, geolo aus IV, zumal zu letzterem ein Kompositum geolo-rand existiert und dieses in IV B vorkommt; vord-hord aus I, onlicnes aus II, nón aus III A.

2) Ebenso müssen in Wegfall solche Wörter kommen, die nur bei einem Dichter sich finden sollen, wenn bei demselben für den betreffenden Begriff daneben ein anderes Wort gebraucht wird. Z. B. ræsva, Fürst, lesen wir in der Einleitung einmal, überhaupt nur einmal im Beovulf; aber in der Einleitung kommt eine ganze Anzahl anderer Wörter für denselben Begriff vor, z. B. freá, vine, beága brytta, þeód-cyning, leód-cyning. Wie kann nun jenes ræsva zu dem der Einleitung eigentümlichen, sie charakterisierenden Vokabelschatze gerechnet werden? Ähnlich ist es mit dem Worte gevîcan, das zweimal in IV vorkommt und auf welches Schönbach grofses Gewicht legt. Mit diesem Worte verhält es sich allerdings auf die angegebene Weise, aber daneben kommt in demselben Sinne bei dem Dichter von IV das Wort gesvîcan vor; dieses findet sich auch in II und IV B; in II auch das Simplex svîcan. Ähnlich ist es ferner mit dem Worte ambiht oder wie die Formen im Beovulfliede lauten: ombeht und ombiht, das allerdings sich nur in Lied I findet. Aber das ist doch kein Wort, das I für diesen Begriff ausschliefslich gebraucht. Es kennt dafür auch das Wort beódgeneát und hat dieses mit III B gemein, es kennt dafür auch das Wort hordgeneát und hat dieses mit II, III B, IV, IV B gemein.

Doch das sind nur Beispiele. Derselbe Nachweis läfst sich noch bei einer grofsen Reihe anderer Wörter mit Leichtigkeit führen.

3) Auszuscheiden sind endlich solche Wörter, die entweder in ge-

Digitized by Google

ringen Abweichungen oder als Komposita an anderen Orten vorkommen. So lesen wir in der Einleitung das Verbum irnan (Schönbach) oder vielmehr das Kompositum beirnan an einer einzigen Stelle der Einleitung; das Kompositum onirnan kommt ebenso an einer einzigen Stelle des Liedes I vor. Kann daraus auf eine besondere Vorliebe des Verfassers der Einleitung für das Verbum irnan geschlossen werden? Das Schwert erhält einmal in IV das Epitheton brûn, aber in III B lesen wir das Kompositum brûn-ecg. Unhælo kommt nur in der Einleitung vor, aber das Simplex hælo findet sich in IV; tôsomne in IV, aber ætsomne einmal in IV und einmal in I; ungemete dreimal in IV, aber ungemetes in III. — Auffälliger erschien mir die dreifache Wiederholung des Wortes nâthwylc auf verhältnismäfsig kurzem Raum v. 2216, 2225 und 2234, in Stellen, die dem Interpolator B zugeschrieben werden und die auch in der That keine grofse poetische Kunst verraten. Aber die ganze Stelle ist äufserst korrumpiert, der Text sehr geschädigt. In den Anmerkungen zu derselben sagt Heyne:[1] „Der Zustand der Handschrift verbietet von selbst Ergänzungen zu wagen, die einigermafsen den Anspruch auf Sicherheit haben sollen." Mir scheint eine dreimalige Wiederholung eines so wenig poetischen Wortes, wie dieses, auch nicht einmal dem Interpolator B zugetraut werden zu dürfen, da ihm andere Stellen doch weit besser gelungen sind. Dazu kommt, dafs das Wort auch den übrigen Teilen des Liedes nicht so unbekannt ist. Wir treffen es in Lied I an: v. 274 (ve sódlice secgan hyrdon) þät mid Scyldingum sceáda ic nát hvylc (deógol dæd-hâta, deorcum nihtum eáved þurh egsan uncúdne nid), wo das Geheimnisvolle der Erscheinung Grendels noch durch Erwähnung seines geheimnisvollen Thuns in einem synonymen Ausdruck hervorgehoben wird. In Lied II heifst es v. 1514: þät he in nid-sele nât-hvylcum väs. Wir können endlich auch noch v. 1332 hierher ziehen: ic ne vât hväder (atol æse vlanc eft sídas teáh).

Eine besondere Beachtung scheint mir die häufige Anwendung der Participia Präsentis von zusammengesetzten Wörtern zu verdienen. Schönbach erwähnt nur gelegentlich unter den übrigen Wörtern folgende acht: ceasterbûend I, fletsittend A, randhäbbend A, boldâgend IV, bordhäbbend IV, væglîdend IV, grundbûend B, þanchycgend B. Aber ihre wirkliche Zahl ist bei weitem gröfser. Wir finden sie in über-

[1] Seite 99.

Digitized by Google

raschend grofser Anzahl durch das ganze Lied und zwar fast ganz gleichmäfsig zerstreut. Bald vertreten sie die Stelle von Substantivis, bald sind sie mehr adjektivischer Natur. Ich will eine Übersicht derselben hier folgen lassen:

Die Partic. Präs. als Subst.:

Einl.: ymbsittend v. 9, londbûend v. 95.

I, searohäbbend v. 237, lindhäbbend v. 245, feorbûend v. 254, merelidend v. 255, gúdfremmend v. 299, foldbûend v. 309, sælidend v. 411, ceasterbûend v. 769.

II, lindhäbbend v. 1403, foldbûend v. 1356, blædâgend v. 1014, londbûend v. 1346.

A, sælidend v. 1819, rondhäbbend v. 862, healsittend v. 2016, fletsittend v. 1789, v. 2023.

IV, ymbsittend v. 2735, sælidend v. 2807, healsittend v. 2869, helmberend v. 2518.

B, foldbûend v. 2275, sælidend v. 377, brimlîdend v. 508, sâvlberend v. 1005, grundbûend v. 1007, helmberend v. 2643.

Die Partic. Präs. als Adj.:

Einl.: Man könnte hierher wohl aus v. 159 ziehen: éhtende väs.

I, cnihtvesende v. 372, 555, heardhicgende v. 294.

II, svídhicgende v. 1057, selerædende v. 1347.

A, svídhicgende v. 920, v. 1017.

IV, vishicgende v. 2717, unbyrnende v. 2549, bealohycgende v. 2566.

B, þanchicgende v. 2236, mägenâgende v. 2838, heoroveallende v. 2782.

Wir sehen also aus dieser Übersicht, dafs eine durch ihre Häufigkeit eigentümliche Erscheinung sämtlichen Teilen des Gedichts, für die man verschiedene Verfasser hat annehmen zu müssen geglaubt, gemeinsam ist.

Ad 2 b β. Um die grammatische Behandlung der ältesten ags. Dichtungen, insbesondere des Beovulf, hat sich in betreff eines wichtigen Punktes Lichtenheld verdient gemacht.[1]

Nach der Doppelregel:[2] je häufiger der Artikel, desto später das Werk; und je häufiger das schwache Adjektiv in Verbindung mit dem Substantiv, aber ohne Artikel, desto älter das Werk — erhält die An-

[1] Lichtenheld, Das schwache Adjektiv im Ags. Haupts Zeitschrift. Neue Folge IV.

[2] A. a. O. S. 334, 335.

Digitized by Google

nahme, dafs das Beovulflied das älteste ags. Epos ist, von neuem Bestätigung.

Dennoch acceptiert er die Anwendung der Liedertheorie auf dasselbe. An sechs Stellen seiner Abhandlung spricht er von Interpolationen, die B vorgenommen habe. So erweist sich ihm die Verfasserschaft dieses Interpolators v. 92:[1] vor das Wort ælmihtiga habe der Artikel se erst gesetzt werden können, als der Monotheismus zur Herrschaft gekommen. Dieser Grund würde aber doch nur dann von Bedeutung sein, wenn die monotheistische Grundanschauung sich nicht durch das ganze Lied von Anfang bis zu Ende und bei allen vermeintlichen Verfassern hindurchzöge. Und ist es nicht auffällig, dafs B, dem so viele theologisierende Zusätze zugeschrieben werden, nur an dieser einen Stelle den Monotheismus zu so scharfem Ausdrucke kommen läfst?

Ähnlich verhält es sich mit der zweiten Stelle, die Lichtenheld geltend macht: v. 1748;[2] dort wird des Teufels, als vergan gâstes, Erwähnung gethan. Die Hervorhebung desselben durch die schwache Form des Adjektivs verrate den Interpolator. Die Erwähnung desselben kehrt aber häufig wieder.

v. 1734[3] wird die Spur einer formelhaften Festsetzung der schwachen Form gefunden, während die letztere hier nicht am Platze sei. Unter den Beispielen, die L. aufzählt, gehören allerdings die meisten B an, aber die übrigen A, II und IV. Bei der grofsen Zahl von Versen, die B überhaupt zukommen sollen, ist dieser Umstand nicht auffällig: wird B doch mehr als der dritte Teil des Gedichts (1169 Verse) zugeschrieben.

Über die Bemerkung, der Ausdruck „ofer ealde riht“ in v. 2331[4] sei vom Interpolator B wohl auf christliche Gebote übertragen, können wir füglich hinweggehen, da sie nur als Vermutung vorgetragen wird und der rechten Begründung entbehrt.

v. 2183[5] endlich wird von der Heldenkraft als göttlicher Gabe geredet; dabei kommt der Ausdruck ginfästan gife vor. Lichtenheld macht darauf aufmerksam, dafs sich derselbe Vers bei demselben Verfasser (B) schon einmal vorgefunden, doch mit dem starken ginfäste. Aber was folgt daraus? Doch nur, dafs nichts daraus zu folgern ist.

Im übrigen aber sprechen die Wahrnehmungen, die L. gemacht hat, durchaus für Einheit des Gedichts. Es wird bei 209 (I)[6] nach-

---

[1] A. a. O. S. 342. [2] A. a. O. S. 370. [3] A. a. O. S. 371. [4] Ebendaselbst.
[5] A. a. O. S. 372. [6] A. a. O. 343.

gewiesen, dafs bei hilderæs der Artikel nicht an seinem Platze ist, ebenso bei v. 2039 (III A); ferner dafs v. 2861[1] (IV) die starke Form bei dem Artikel ganz gegen den sonstigen Sprachgebrauch verstöfst, dafs v. 1399 (II), 1780 (III A), 2331 (IV B) mit drihten das Adjektiv in seiner schwachen, der Hervorhebung dienenden Form verbunden ist (dennoch war v. 85 angegriffen).

Von besonderer Bedeutung möchte es aber sein, dafs in allen Teilen des Gedichts die Einwirkung des Artikels auf die Umwandlung der starken Form in die schwache noch nicht weit reicht.[2] Wenn ein Substantiv mit Artikel gesetzt ist und ein den Begriff wieder aufzunehmendes Adjektiv folgt, so steht dies häufig noch in der starken Form (an echten wie an unechten Stellen), desgleichen wenn ein schwaches Adjektiv mit Artikel, und endlich, wenn Artikel, schwaches Adjektiv und Substantiv vorhergehen.

Ad 2 b γ. Auch die metrische Behandlung der verschiedenen Teile unseres Liedes kann keine Schwierigkeit machen. Zwei Abhandlungen neueren Datums, welche auch die ags. Metrik in den Kreis ihrer Untersuchung ziehen, berühren die kritische Frage gar nicht. So Jessen „Grundzüge der altgermanischen Metrik“ in Höpfners Zeitschrift III. Etwas anders verhält es sich mit der trefflichen Dissertation H. Schuberts De Anglosaxonum arte metrica, Berlin 1870. Dieselbe stellt sich auf den Müllenhoffschen Standpunkt und bringt an zwei Stellen ihre Untersuchungen in Zusammenhang mit den Resultaten jener Kritik.

1) S. 7, 8, nachdem der Verfasser von der Freiheit ags. Gedichte gesprochen hat, kurze Endsilben in gewissen Fällen bei Substantivis, Adjektivis, Adverbiis als Hebungen zu betrachten, heifst es weiter, dafs diese Freiheit bei Verbis (mit Ausnahme der Participia) nicht vorkomme. Dann fährt er fort: quæ autem tria (sc. exempla) in Beov. occurrunt, facile emendari possunt, quum v. 6[a] (egsode eorl) objectum „hie“ desideratur et v. 2345[b] (heólde lange) si pro heólde levissima mutatione scribis geheólde recte conformatus evadat. V. 131[a] autem (þolode þrydsvyd) verbis transpositis emendatur. Tamen nescio an hi versus ferendi sint, propterea quod omnes in recentioribus carminis partibus leguntur. Indessen ist diese letztere Äufserung insofern zu beschränken, als das erste Beispiel in einem, dem Verfasser der Ein-

[1] A. a. O. S. 353 [2] A. a. O. 390.

Digitized by Google

leitung zugeschriebenen Verse sich befindet und nur die beiden anderen dem Interpolator B angehören. Ferner glaube ich, dafs wir überhaupt an den überlieferten Lesarten festzuhalten haben, da uns nichts berechtigt sie für verderbt anzusehen. Die Leichtigkeit, mit der an jenen Stellen eine Änderung vorgenommen werden kann, beweist noch nichts für deren Notwendigkeit. Es ist nicht richtig, dafs in v. 6ª zu egsode eorl ein Objekt zu ergänzen ist, da egsian als intransitives Verbum unglücklich sein, Mühsal haben bedeutet. Danach wird das End-e wohl zu betonen sein. Das o in egsode aber ist ebenso zu beurteilen wie in eardode, þancode, insofern die ursprüngliche Form egsôde gelautet hat.[1] Diese Bemerkung gilt auch für þolode v. 131ª. Es fallen in diesem Verse zwei Hebungen auf die beiden ersten Silben in þolode und zwei auf das zusammengesetzte Wort þryd-swyd. V. 2345ᵇ endlich ist dem Verse 6ª in der Beziehung ähnlich, dafs das e in heolde mit einem Accent zu versehen ist: héoldè lángè. Wir würden demgemäfs zu den vielen Beispielen betonter Verbalendungen, wie sie im Cädmon vorkommen, zwei aus dem Beovulfliede zu stellen haben. Eins davon fällt dem Verfasser der Einleitung zu, eins dem Interpolator B.

2) Die zweite zu gunsten der Müllenhoffschen Kritik gemachte Bemerkung finden wir auf Seite 52. In unserem Liede kommen aufser den Halbzeilen mit drei und denen mit vier Hebungen auch solche mit sechs Hebungen vor. Solche Senare sind nach Schuberts Aufzählung enthalten in v. 1163—1168, 1705—1707, 2996—2997,[2] qui omnes ad recentiores carminis partes pertinent. Genauer betrachtet, würden die ersteren Verse auf den Anteil A, die beiden letzten Stellen auf den Anteil B fallen; so dafs wir also auch hier nicht einmal die Eigentümlichkeit eines Interpolators antreffen würden. Dazu kommt noch ein anderer Umstand. In anderen ags. Gedichten kommen auch Verse vor, von denen die eine Hälfte ein Senar, die andere ein Quaternar ist. Als derartige Verse sieht Heyne in unserem Liede erstens v. 1485—1486 an. Schubert bestreitet diese Auffassung und skandiert folgendermafsen:

/ / / / / \ / \
mäg þonne on þam goldę ongitan Geáta drihten
/ / / \ / / / /
geseón sunu Hrêdles þonne he on þät sinc starad.

[1] Es ist also zu lesen: égsòdè eórl.
[2] Nach Heynes Zählung ist 1163 = 1164 u. s. w.

Digitized by Google

Es würde aber in diesem Falle bei zwei aufeinanderfolgenden Versen, nämlich in ongitan und stárad anzuwenden sein, und das erscheint nur als ein gewaltsames Verfahren. Ist es nicht einfacher so zu skandieren:

mäg þonne on þam goldę ongitan Geáta drihten
geseòn sunu Hrêdles þonne he on þät sinc starad?

Dasselbe Verfahren ist auch v. 2173, 2174 einzuschlagen. Die erstere der genannten Stellen gehört dem Verfasser von II, die zweite A.

Überblicken wir noch einmal jene längeren Verse des Beovulf, so gehören zwei Stellen A, zwei B, eine dem Verfasser des Liedes II an. Daraus folgt aber, dafs wir aus der Erscheinung derartiger Verse keine Stütze für die Anwendung der Liedertheorie auf Beovulf entnehmen können.

Ad 2 b δ. In Bezug auf die Gründe, die in der Art der Darstellung liegen sollen, kommt eine Bemerkung Riegers („Zum Beovulf" Höpfners Zeitschrift III) in Betracht. Er will die Wahrnehmung gemacht haben,[1] dafs der Interpolator B sehr oft das erste Hemistich aus einer Struktur mit äfter bildet: v. 187, 886, 1150, 1607, 1681, 1944, 2031, 2053, 2061, 2067, 2262, 2464, 2582, 3006. Wir können dagegen ohne Anspruch auf Vollständigkeit eine Reihe von echten Stellen anführen, die dieselbe Eigentümlichkeit aufweisen: v. 117, 1302, 1321, 1323, 1403, 2754, 2804. Dadurch fällt jener Grund natürlich weg, die von Rieger beigebrachten Stellen als interpoliert anzusehen. Im übrigen mache ich an dieser Stelle nur folgende Bemerkungen, indem ich das Genauere in den speciellen Teil verweise:

1) Nicht jede mangelhafte Stelle ist unecht (und umgekehrt: nicht jede echte Stelle mufs gut sein). Demselben Verfasser gerät die Darstellung in dem einen Teile besser als in einem anderen.

2) An einigen für unecht erklärten Stellen walten Mifsverständnisse Müllenhoffs ob; mit Hebung derselben fällt also auch der Grund, die betreffenden Verse für unecht zu erklären, fort.

3) In jedem gröfseren Gedicht lassen sich ohne Nachteil für den Zusammenhang einige Verse oder ganze Abschnitte tilgen, wie man

[1] A. a. O. S. 403.

Digitized by Google

schon aus dem einzigen Umstande ersieht, dafs unsere Theateraufführungen die dramatischen Stücke in abgekürzter Gestalt zu geben pflegen.

4) Insbesondere sind allgemeine Sentenzen nicht als solche gleich einem Interpolator zuzuweisen.

III. Untersuchung über die einzelnen Abschnitte.

I. v. 1—193. Einleitung.

Müllenhoff giebt zuerst in seiner Abhandlung über die innere Geschichte des Beovulf die Gründe an, aus denen erhellen soll, dafs der Dichter der Einleitung nicht der eines anderen Liedes im Beovulf sei. Es sind deren wesentlich drei:

1) Die Vorfahren und Geschwister Hrodgars werden ausführlich angegeben, während v. 194 ff. die Geaten unvorbereitet eingeführt werden. — Aber es war dem Verfasser nur darum zu thun, uns auf den Hauptschauplatz der im Gedichte erzählten Thaten seines Helden zu versetzen, dazu genügte eine Einleitung.

2) v. 53 wird Hrodgars Grofsvater Beovulf genannt, im weiteren Verlauf des Gedichts wird Beovulfs des Geaten Name nirgend mit jenem in Zusammenhang gebracht, obwohl Hrodgar durch die Adoption seinen Retter in sein Geschlecht aufnimmt. — Aber würde sich ein Interpolator, der seine Sagenweisheit überall anzubringen sich bemüht, solche Gelegenheit haben entgehen lassen? Und zeigt nicht indirekt v. 506, dafs der Dichter auch des ersten Liedes wohl von einem häufigeren Vorkommen dieses Namens weifs? Und doch benutzt er diesen Umstand nicht weiter.

3) Die v. 61 f. genannten Geschwister Hrodgars werden nicht wieder erwähnt aufser Heorogar v. 467 und 2159, und doch kennt A 1018, 1165, 1182 einen Brudersohn Hrodgars, Hrodulf mit Namen, wahrscheinlich einen Sohn des Halga, und B weifs v. 2932, 2957 von der Gemahlin des Schweden Ongentheov, läfst aber ihren Namen unerwähnt. — Dagegen ist der Zweck der Einleitung zu beachten. Es ist der der Orientierung, und für diese brauchte in späteren Abschnitten nicht mehr gesorgt zu werden. Dafs aber die Geschwister Hrodgars doch in gewisser Beziehung erwähnt werden, zeigen ja schon jene von Müllenhoff citierten Stellen, die man doch, wenn andere Gründe nicht vorliegen, nicht für interpoliert erklären darf, um alsdann aus dem Fehlen weiterer Familiennotizen die angegebene Folgerung zu ziehen.

Digitized by Google

Nehmen wir die angezogenen Stellen als echt an, so finden wir dergleichen Notizen in allen Teilen des Gedichts: über Heorogar Lied I und III, über Halga II, über Elan, Ongentheovs Gemahlin IV. Und so würde alles in bester Ordnung sein.

Aus der Einleitung ist nun aber auch eine Reihe von Versen für unecht erklärt und dem Interpolator B zugeschrieben.

1) v. 12—25. Von den angegebenen Gründen hat die meiste Bedeutung der, dafs von einer schrecklichen Not geredet wird, die der neue König angetroffen habe, obwohl Scild eben erst als mächtiger König gepriesen ist. — Indessen können wir diesem Grund nicht allzu grofses Gewicht beilegen, wenn wir bedenken, dafs später auch der König Hrodgar uns als ein mächtiger, mit allen Herrschertugenden ausgerüsteter König dargestellt wird, bis ihm das Alter die Kraft nahm und er den Verwüstungen seines Landes ruhig zusehen mufste. Bei der Kürze der Übersicht, die der Verfasser über die früheren dänischen Könige giebt, begnügt er sich die Thatsache hinzustellen, und übergeht deren Begründung. Was insbesondere v. 20—25 betrifft, so äufsert sich Köhler über sie dahin, dafs dieselben vielleicht einem alten volksmäfsigen Liede entlehnt oder vielleicht ein Bruchstück eines der Lieder sind, aus denen der Beovulf als Epos entstanden, vielleicht zu demselben Liede gehören, wovon v. 6—11 und 26—52 Bruchstücke sind, vielleicht auch von irgend einem anderen als dem geistlichen Interpolator wegen der Kürze dieses Abschnitts eingeflickt sind, vielleicht aber auch aus einem Lied über den Scylding Beovulf stammen. (Höpfner und Zacher, Zeitschrift II, S. 310.) — Man sieht, dafs die Unterscheidung volkstümlicher und kunstmäfsiger Elemente nicht immer zur Klarheit führt.

2) v. 90—101 soll den Zusammenhang insofern unterbrechen, als man nach der allgemeinen Ankündigung und Beschreibung eines Feindes auch sofort die Nennung seines Namens erwartet. — Ich kann einen solchen Grund um so weniger anerkennen, als sich genau dasselbe Verfahren in einem allgemein als echt betrachteten Stücke vorfindet. In Lied I tritt v. 331 ein Held auf, der die neuangekommenen geatischen Fremdlinge nach dem Zweck ihres Kommens befragt; sein Name wird uns aber erst v. 348 mitgeteilt. Ja Beovulfs Name wird erst, wie Müllenhoff selber an einer anderen Stelle hervorhebt (S. 197), v. 343 genannt, nachdem er schon v. 263 als Ecgtheovs Sohn bezeichnet ist.

Digitized by Google

3) v. 105—114 wird wegen des theologisierenden Inhalts verworfen. Auch nimmt Müllenhoff Anstofs an der Wiederholung in v. 1262 ff. — Über den ersteren Umstand ist schon oben gesprochen. Hier füge ich hinzu, dafs eine Bemerkung, wie wir sie in unseren Versen finden, in der Feder eines Mönches (der aber trotzdem nicht Interpolator zu sein braucht, sondern Verfasser des ganzen Gedichts sein kann) gerade an dieser Stelle noch am ersten berechtigt ist. Die Einleitung trägt überhaupt orientierenden Charakter. Zur Orientierung in betreff des Kampfschauplatzes gesellt sich hier die Orientierung in betreff der Person dessen, der einen Kampf notwendig macht. Übrigens ist auch zu bedenken, dafs das, was wir als Mönchsfabeln zu bezeichnen gewohnt sind, in der Zeit, in welcher unser Lied entstanden ist, sehr bald Eigentum des Volkes wurde, und leider sich aufs engste mit den alten nationalen Stoffen verband. — Die Wiederholung in v. 1262 ff., die übrigens demselben Interpolator zugeschrieben wird, läfst sich dadurch entschuldigen, dafs die Angabe dort sich an die Erwähnung nicht Grendels, sondern der Mutter desselben anschliefst und gesagt werden soll, dafs auch diese von Kains Geschlecht ihren Ursprung hat.

Die von Müllenhoff vorgeschlagene Auffassung der Worte ïfelcynnes eard als Apposition zu fen and fästen hat etwas Hartes. Ich weifs auch nicht, ob eine derartige Stellung der Apposition am Ende des Satzes gebräuchlich ist.

4) v. 131—137 wird aus verschiedenen Gründen verworfen. Erstlich soll v. 131 „herzlich schlecht“ sein. Aber die Übersetzung: „er duldete kraftstark, Degenkummer er litt“ ist irrig. Die Worte þolode þryd-svyd, þegn-sorge dreáh sind wohl nach Heynes Auffassung des Kompositums þryd-svyd zu übersetzen: „er duldete grofsen Kummer, Sorge um seine Degen trug er.“ Diese Übersetzung von þryd-svyd pafst auch an der anderen Stelle, in der das Wort vorkommt (v. 737).

Auch die Motivierung des Kummers aus dem Anblick der Fufsspuren Grendels wird als „mindestens seltsam“ hingestellt. Seltsam aber ist es, dafs auch der Interpolator A in v. 841 ff. auf einen ähnlichen Gedanken kommt (fêrdon folc-togan feorran and neán geond vîd-vegas vundor sceávian, láðes lástas). Das kann doch keine Eigentümlichkeit gerade der Interpolatoren sein.

Ferner sollen die Worte (in v. 133^{b}, 134^{a}) väs þät gevin tô strang, lâd and longsum neben den unzweifelhaft echten vas þät gevin

Digitized by Google

tó svyd, láð and longsum (in v. 191b, 192a) nicht bestehen können, ebensowenig wie v. 137 (fæhde and fyrene) neben v. 153 (fyrene and fæhde). Aber öfter kehren auch in anerkannt echten Bestandteilen des Gedichtes Worte oder Formeln in kurzen Zwischenräumen wieder, z. B. gleich in der Einleitung: on bearm scipes v. 35 und on bearme v. 40; neósian v. 115 und neósan v. 125; singale v. 154 und singala v. 190; ellor-gæst v. 1618 und ellor-gâst v. 1622; restan v. 1794 und reste v. 1800.

Endlich soll die Notiz v. 135 f., dafs Grendel in der nächsten Nacht noch gröfseres Unheil anrichtete, zu dem Schlusse führen, dafs erst das zweite Erscheinen die Helden bewegte, anderswo zu übernachten. Diese Folgerung ist richtig, aber die aus ihr wieder gezogene Folgerung falsch. Wenn in v. 141, einem unbestritten echten Verse, von einem sveotol tâcen der Feindschaft Grendels gesprochen wird, das eine Änderung der bisherigen Lebensweise der Dänen herbeiführt, so ist das tâcen doch nur dann sveotol zu nennen, wenn sich das Erscheinen Grendels wiederholt hatte. Wenn das Meer zur Zeit der Frühlingsnachtgleiche durch die Stürme aufgeregt wird und zum erstenmal seine Opfer verlangt hat, suchen auch nicht gleich alle Bewohner der Küsten ihre Sicherheit. So liegt auch in der Deutung unseres Mythus ein Hinweis, wie man unserer Stelle einen rechten Sinn abgewinnen kann.

5) v. 147—151. Die bestimmte Angabe von den zwölf Jahren soll sich mit der unbestimmten v. 146 (svás seó hvil micel) und v. 153 (fela missera) nicht vertragen. Aber ich kann nicht einsehen, weshalb die Zeitangabe nicht bald bestimmter, bald unbestimmter lauten darf.

6) v. 161—169 soll ein zweckloses Hin- und Herreden enthalten. „Fallen die Verse nicht aus, so steht streng genommen da, dafs es Hrodgars grofser Kummer gewesen, dafs Grendel nicht vor seinem Thron erschienen sei, um sich beschenken zu lassen, während, wenn man sie entfernt, alles im besten Zusammenhang steht und die Erzählung stetig fortschreitet.“ Aber auch hier liegt der Anstofs an der irrigen Übersetzung und Auffassung. Die Verse 168—169 sind parenthetisch zu fassen, wie manche Verse auch in unbestrittenen Abschnitten, z. B. das ziemlich matt klingende he väs fâg vid god v. 812 im ersten Lied, das stôd on stânbogan v. 2546 im vierten Lied.

7) v. 179—188 ist nach Müllenhoff unecht, weil von Hrodgar und seinen Leuten eben erst gesagt ist, dafs sie in heidnischen Tempeln

Digitized by Google

gewesen und nun in christlichem Zorn gegen das Heidentum angekämpft wird, und jene als Kandidaten der Hölle dargestellt werden. — Ich halte die Verse zwar auch weder für notwendig noch für sehr gut; auch ohne sie hat die Erzählung den rechten Zusammenhang. Aber einen Widerspruch dieser Verse mit den vorigen kann ich aus dem Grunde nicht statuieren, weil in dem für echt ausgegebenen v. 177 gesagt wird, dafs Hrodgar und seine Leute den gâst-bona, also den Teufel um Hilfe gegen Grendels Verwüstungen gebeten hätten. Ich finde doch, dafs diese beiden Bemerkungen auf genau derselben Stufe stehen.

Das sind die wichtigeren Einwendungen gegen Verse der Einleitung.

Lied I (v. 194—837).

Dafs uns nichts nötigt, das Lied I einem anderen Verfasser als dem der Einleitung zuzuweisen, haben wir oben gesehen. Fast zweihundert Zeilen desselben sind von der Kritik unbeanstandet geblieben. Als eingeschoben werden zuerst betrachtet:

1) v. 377—385, weil Hrodgar hier so sprechen soll, als wenn die Geaten ihm Tribut zugeschickt hätten; eine Ansicht, die mit v. 9 ff. in Zusammenhang gebracht wird (v. Scyld:

> ód þät him æghwylc þâra ymb-sittendra
> ofer hron-râde hyran scolde,
> gomban gyldan).

Indessen gesteht auch Müllenhoff zu, dafs bei gif-sceattas v. 378 möglicherweise an allgemeine Geschenke gedacht ist, wie solche nach Tac. Germ. v. 15 üblich waren. Letzteres scheint auch mir die richtige Meinung zu sein; nur dafs das Verhältnis so zu denken ist, dafs die Dänen den Geaten Geschenke sandten: denn þyder heifst dorthin. Es sind also die Worte gif-sceattas Geáta zu erklären als „Geschenke, die für die Geaten bestimmt sind". Von einer früheren Veranlassung zu derartigen Gaben redet z. B. v. 471 f., wo erzählt wird, dafs Hrodgar eine zwischen Ecgtheov und den Wülfingen bestehende Fehde bei den Wülfingen durch Geschenke sühnte:

> sende ic Vylfingum ofer väteres hryeg
> ealde mâdmas.

In unserem angefochtenen Abschnitt wird auch noch besonders v. 379^{b}—381^{a} beanstandet:

> þät he þrittiges
> manna mägen-cräft on his mund-gripe heado-rôf häbbe.

Derlei sei uns sonst nicht von Beovulf überliefert. Aber eine gewisse Beziehung darauf enthalten doch die Worte:

v. 418: forþan hie mägenes cräft minne cúddon,

enthält auch aus Lied IV 2683ᵇ ff.:

him þät gifede ne väs,
þät him irenna ecge mihton
helpan ät hilde: väs sió hand tô strong.

2) v. 419—426: von einem Kampf Beovulfs gegen die niceras nihtes. Die Verse werden verworfen, weil die Sage von einem solchen Kampf nichts gewufst haben wird, weil den Entschlufs des Helden, mit Grendel zu kämpfen, hinlänglich der allgemeine Hinweis auf seine Kraft motiviert, weil v. 422ᵇ—424ᵇ die Rede ins Stammeln gerät, v. 424ᵇ—426ᵃ unmöglich vor dem Aussprechen der Bitte Beovulfs am Platze sind, und weil endlich v. 426ᵇ ganz erbärmlich und metrisch kaum genügend ist.

In Bezug auf den ersten Grund genügt der Hinweis, dafs die Angabe, nach welcher der Gott schon vor dem grofsen Kampf gegen das Meereswüten die Gewalt der Stürme und der Wellen stellenweise gebrochen hat, nicht im geringsten mit der sonstigen mythologischen Auffassung von Beovulf im Widerspruch steht, und die Bemerkung, dafs wir in jenem Einwande (wie auch bei v. 379ᵇ—381ᵃ) das bedenkliche argumentum e silentio angewandt finden. Ferner: wenn Beovulfs Entschlufs durch den allgemeinen Hinweis auf seine Stärke motiviert ist, so wird er durch einen Hinweis auf frühere Proben derselben unter ähnlichen Verhältnissen gewifs noch besser motiviert. Dafs die Rede v. 422ᵇ—424ᵃ ins Stammeln gerät, kann ich nicht finden. In kurzen, gedrängten Sätzen stellt uns der Dichter den Kampf vor Augen: wir sehen den Helden, wie er sich mit den Wasserunholden herumschlägt, wie er dabei in arge Bedrängnis gerät, aber dann die Feindschaft jener gegen die Geaten rächte, woraus den Unholden Weh erwuchs; passend wird die Schilderung mit den kräftigen Worten abgeschlossen: forgrand gramum. Am wenigsten klar ist mir der vierte Grund. Beovulf soll jetzt nicht sagen dürfen, dafs seine früheren Erfolge in ähnlichen Gefahren ihm Mut geben, den gröfseren Kampf auf sich zu nehmen, um daran die Bitte zu knüpfen, dafs Hrodgar ihm jenen Kampf gestatten möge? Endlich erregte v. 426ᵇ grofsen Anstofs: Es scheint auch in der That auf den ersten Anblick unmöglich, dafs die Worte: ic þe nû þâ vier Hebungen tragen. Aber zwei, wie mir

Digitized by Google

scheint, zwingende Gründe beseitigen den Anstofs vollkommen: 1. Wir lesen v. 658b, einer unangefochtenen Stelle desselben ersten Liedes, die Worte bûton þe nû þâ, die auch vier Hebungen tragen müssen. Der ganze Unterschied beider Verse besteht in dem ersten Worte: aber die Vergleichung möchte eher zu Ungunsten des für echt als des für unecht angenommenen Verses ausfallen. Eher kann das Pronomen ic als das Adverb bûton den Nachdruck haben. 2. Das führt uns auf den zweiten Grund. Alle vier Worte sind mit Emphase gesprochen zu denken. Mit ic bezeichnet sich Beovulf als den Helden, der die erwähnten Thaten glücklich vollbracht hat; mit þe wendet er sich an den König, bei dem die Entscheidung über seine Bitte liegt; nû enthält den Hinweis auf den Grund, der seine Entscheidung bestimmen soll = unter diesen Umständen, und þâ ist deiktisch zu fassen: jetzt, wo ich mich gerüstet habe dir Rettung zu bringen. Auch Schubert in seinen metrischen Untersuchungen [1] äufsert gegen den Bau dieses Halbverses kein Bedenken. Wir können aus den von ihm angeführten Beispielen sogar noch zwei hierher stellen: an zwei Stellen (Jul. 54 und 520) kommen die Worte vor: svâ þû nû þâ. Rieger [2] macht als einen weiteren Grund für Unechtheit unserer Verse den geltend, dafs hier die Geaten ihn haben aus dem Kampfe kommen sehen, während er nach v. 580 bei den Finnen ans Land gestiegen. Aber es handelt sich dabei doch um verschiedene Kämpfe!

3) v. 433—441. Vor der Einwilligung Hrodgars soll Beovulf sich nicht erklären dürfen, wie er den Kampf ausführen will; aufserdem enthalte er sich hier der Waffen gegen Grendel, weil derselbe den Waffenkampf nicht versteht, während ihm nach v. 676 ff. seine ritterliche Gesinnung auch gegen diesen Feind die Waffen verbietet. Die Interpolation sei auch an v. 441b (se þe hine deâd nimed), der zu sehr an v. 447b, 452b erinnere, kenntlich. Aber kann nicht jene Erklärung Beovulfs als Substrat für das Urteil Hrodgars dienen? Kann nicht eine epische Formel, wie deâd hine nimed häufiger wiederkehren und zwar in einem Zusammenhang, der die Eventualität des Todes Beovulfs erwägt? Noch dazu ist v. 447b nach Müllenhoff von demselben Interpolator B. Verschiedenheiten aber in der Motivierung eines Entschlusses gehören zu den Widersprüchen, welche nicht unbedingt die Annahme eines anderen Verfassers erfordern. Aber es liegt auch nicht

[1] S. 12.
[2] Höpfners Zeitschrift III, 389.

Digitized by Google

einmal ein Widerspruch vor, wenn Beovulf das eine Mal erklärt, dafs er keine Waffen nehme, weil Grendel dadurch sich nicht verletzen lasse, und das andere Mal, dafs er keine Waffen nehmen würde, selbst wenn er es könnte (þeáh ic eal mæge). Und sollte es wirklich ein unlöslicher Widerspruch sein, so möchte doch die Motivierung in dem angefochtenen Verse weit eher der ersteren Vorstellung von jenem Kampfe entsprechen als die andere. Riesen sind durch keine Metalle zu erlegen.[1]

4) v. 445^{b}—450^{a}. Der Inhalt dieser Verse soll ganz unsinnig sein. Die Inhaltsangabe wird nämlich mit folgenden Worten gemacht: „Du brauchst nicht länger für meinen Unterhalt zu sorgen, sondern Grendel will mich haben, wenn mich der Tod nimmt, und mich verzehren.“ Aber der Grund zu solcher Meinung liegt nicht am Texte, sondern an der Übersetzung. Auch Rieger,[2] der sonst dem Standpunkte Müllenhoffs beipflichtet, sagt in betreff unserer Stelle, dafs es mit dem Sinne derselben nicht so schlimm stehe, als Müllenhoff meine. Ihr Sinn ist vielmehr der: „Du brauchst mir keine Totenwache beizugeben: Grendel will mich auch im Tode haben“, und daran schliefst sich leicht der Gedanke an, den wir v. 450^{b} ff. finden: „Du brauchst auch nicht um die Verbrennung meiner Leiche Sorge zu tragen.“ Für den ersten Gedanken haben wir eine Parallele im vierten Lied, wo Viglaf bei dem gefallenen Beovulf sitzt und die Haupteswache hält bei dem Lieben und Leiden (Beovulf und dem Drachen), v. 2910 f.:

healded hige-mædun heáfod-vearde
leófes and láðes.

Wenn auch dieser Abschnitt angefochten ist, so wird doch von der Erzählung gesagt: dafs sie „diesmal besser“ sei, und wird auch gerade dieser eben citierte Vers nicht beanstandet. Für den zweiten Gedanken haben wir eine Parallele in v. 2081 ff., einer Stelle des dritten Liedes.

Nachdem wir so die Berechtigung beider Gedanken nachgewiesen haben, läfst sich auch die vorher erwähnte Wiederholung des Verses 445^{b} in 450^{b} verteidigen: „Du brauchst das nicht zu thun ... noch brauchst du das andere zu thun.“ Hätten wir die bezeichneten Verse nicht, so würden v. 450^{b} ff. vollständig in der Luft schweben, während sie sich gut an das Vorige anschliefsen.

[1] Grimm, Geschichte der deutschen Sprache. S. 1.
[2] Rieger, „Zum Beovulf“. In Höpfners Zeitschrift III, 386.

Digitized by Google

5) v. 473—488 scheinen der Kritik in Widerspruch zu stehen mit 655 ff., wo Hrodgar bestimmt erklärt, dafs er die Bewachung seines dem Grendel so verhafsten Saales Heorot niemals einem vor Beovulf anvertraut habe.

Achten wir genauer auf die in Betracht kommenden Ausdrücke. v. 480 sagt Hrodgar:

ful oft gebeótedon beóre druncne

den Feind erwarten zu wollen; aber das sei erfolglos geblieben; es seien ihm nur um so mehr Helden geraubt. v. 654 bietet er Beovulf Heil und vin-ärnes geveald, die er früher niemandem gestattet. Zwischen Bewachung aber eines Palastes und freiem Verfügungsrecht ist ein Unterschied: wenn das eine gesetzt wird, kann das andere noch immer verneint werden.

Auch der vermifste Zusammenhang ist vorhanden, wenn wir bedenken, dafs in den vorangegangenen Versen der König von dem Schutze spricht, den Beovulfs Vater bei ihm empfangen, und von der Huldigung, die jener ihm geleistet, und wie er in diesen Versen von seiner eigenen hilflosen Lage redet. „Was ich an deinem Vater gethan, das vergilt mir jetzt; was der Vater versprochen, das halte der Sohn.“ Das ist der Sinn des Abschnittes.

Wenn die angefochtenen Verse wirklich unecht wären, so würden wir die auffällige Erscheinung haben, dafs in Hrodgars erstem Gespräch mit Beovulf kein Wort von Grendel und der durch ihn bewirkten Not stände.

6) v. 550—577. Rieger bemerkt hierzu a. a. O. S. 388, dafs ein Hauptgrund, den Müllenhoff für Verwerfung beibringe, nicht stichhaltig sei. Derselbe hatte nämlich behauptet, dafs nach v. 539 ff. ein Kampf mit niceras (v. 575) nicht beabsichtigt gewesen. Rieger weist nach, dafs diese niceras dieselben Wesen sind, die v. 540 hron-fixas, v. 549 mere-fixas genannt werden. Sie haben mit den Nixen unserer Sagen nichts zu thun: in ahd. Glossen wird crocodilus mit nihhus übersetzt, im heutigen Isländischen gilt nikr = hippopotamus; es sind wirklich Seetiere gemeint, vielleicht Walrosse, auf welche die hildetuxas v. 1511 passen würden. Was nun die Ausführlichkeit der Schilderung angeht, so ist sie durch die Aussicht auf den bevorstehenden ähnlichen Kampf gerechtfertigt; jener vergangene Erfolg erscheint als Bürgschaft des zukünftigen.

Ein Widerspruch soll auch zwischen v. 539—541 und v. 550 ff.

Digitized by Google

stattfinden. Dort heifst es: Beovulf und Breca hätten ein blofses Schwert gehabt, hier wird noch von einer Ringbrünne gesprochen. Wenn freilich ein blofses Schwert identisch wäre mit: „blofs ein Schwert", so würden sich beide Aussagen nicht vereinigen lassen; aber zu dieser Erklärung giebt der Ausdruck svurd nacod keine Veranlassung. Dafs Beovulf bei jenem Kampf mit einer Ringbrünne angethan gewesen, wird auch aus dem Umstande wahrscheinlich, dafs ihm gegen Grendel ein Brustharnisch viel nützte.

Auffällig sind allerdings die in so kurzen Zwischenräumen (v. 574, 578) aufeinander folgenden hvädere. Aber vielleicht ist statt des ersten hvädere ein hvät zu lesen. Es würde auch einem Interpolator übel anstehen, sich so auszudrücken, da er das hvädere des v. 578 vor sich gehabt haben würde.

7) v. 588—590 Müllenhoff: „Die Beschuldigung, dafs Hunferd seine Brüder ermordet habe (cf. v. 1167 f.), ist durch nichts motiviert und in Beovulfs Munde unedel; ebenso die Verwünschung desselben in die Hölle." Weswegen eine Beschuldigung, der man anmerkt, dafs sie allgemein bekannt sein mufste, der Motivierung bedarf, ist nicht einzusehen. Dafs sie allgemeiner bekannt war, wird eine Kritik um so eher einräumen müssen, welche dieselbe an einer anderen Stelle (v. 1167) ausgesprochene Beschuldigung von einem anderen Verfasser (A) ausgesprochen sein läfst.

Über edel aber und unedel hatten unsere Vorfahren in den Gilpreden andere Begriffe als wir. Beovulf greift seinen Angreifer an, der ihm den ersten Rang in jenem Wettkampf mit Breca streitig gemacht hatte, und sagt: Ja, du hast allerdings auch Schwertthaten vollführt, aber was für welche! solche, die nicht edel sind, für die du in helle scealt verhdo dreógan.

8) v. 612—643 ist nach Müllenhoff eine Interpolation, wenngleich eine „hübsche", die wegen der Erwähnung der Familie Hrodgars von A herrührt. Über diesen Grund, den die Kritik geltend macht, haben wir oben im allgemeinen Teile gesprochen. Es bleibt daher hier nur übrig, der Behauptung, dafs v. 644 sich nicht gut an 643 anschliefst, die andere Behauptung entgegenzusetzen, dafs sich v. 644 noch viel weniger an 611 anschliefst.

9) v. 665—669 sollen einen Widerspruch gegen den oben besprochenen Abschnitt enthalten. Nach v. 641 ist Vealhtheov im Saale, hier heifst es v. 665 f. von Hrodgar:

Digitized by Google

volde vig-fruma Vealhþeó sêcan,
cvên tó gebeddan.

Aus diesem Grunde soll auch ein anderer als der vorige Interpolator die Stelle eingeschoben haben. — Aber wenn dem Verfasser B jene Stelle vorgelegen, wäre es doch ein gar zu starker Gedächtnisfehler, wenn B den Aufenthalt der Vealhtheov im Saale ganz hätte vergessen wollen. Wir machen später noch einmal die Wahrnehmung, dafs von der Königin Rundgang im Saale gesprochen und alsdann ihr Fortgehen, ohne dafs der Dichter es erwähnt, vorausgesetzt wird. Das hebt freilich Müllenhoff selber zu v. 1233 und 1237 hervor und benutzt es zur Begründung der Ansicht, dafs jener erste Vers zu einem von A verfafsten Abschnitte, der letzte zu einer echten Stelle des Liedes gehöre, die von dem Namen der Königin nichts wisse. Ich füge aber noch eine dritte Stelle hinzu. Als Beovulf das Haupt Grendels als Siegeszeichen in den Saal tragen läfst, wird vom Schrecken gesprochen, den das bei den Helden und bei der Königin hervorgerufen habe. Es heifst das Haupt Grendels v. 1650: egeslîc for eorlum and þære idese mid. Bei dem Aufbruch Hrodgars und seinen Mannen wird zum drittenmal versäumt vom Aufbruch der Königin zu sprechen. Diese Stelle gehört aber unbestritten demselben Verfasser an. Sollte uns das nicht bedenklich machen, einen solchen, noch dazu geringfügigen Umstand zur Begründung einer Athetese zu benutzen? Sollte es dem Dichter nicht ein für allemal feststehen, dafs die Königin vor dem Ende des Gastmahls in aller Stille den Saal verläfst, so dafs auch er darüber mit Stillschweigen hinweggehen darf?

Somit fiele ein Hauptgrund Müllenhoffs fort. Leichter wiegt der Grund, dafs in dem Abschnitt „schlechte Redensarten" vorkommen sollen. Über den Grad ihrer Güte liefse sich streiten; keinesfalls ist derselbe so gering, dafs sie vom Verfasser eines Liedes wie I nicht herrühren dürften. Ebensowenig ist der Grund von durchschlagender Bedeutung, dafs v. 670 sich mit hûru Geáta leód nicht gut an v. 669 anschliefst, weil doch Beovulf Subjekt ist. Dieselbe Erscheinung haben wir ja z. B. unmittelbar nachher:

thâ com of môre under mist-hleodum
Grendel gongan, godes yrre bär.
Mynte se mân-scada manna cynnes
sumne besyrvan.

10) v. 701—710. Gegen die Echtheit soll zweierlei sprechen: 1. die Anknüpfung durch selfes mihtum und 2. die Erwähnung des

Digitized by Google

Kommens Grendels, da von demselben erst v. 711 die Rede sei. Die Anknüpfung in v. 701 ist aber so verdächtig, dafs sie auch B nicht zugemutet werden darf. In allen seinen Versen, und deren sind nach den Ausscheidungen nicht wenige, kommt ein derartiger Gebrauch von self wie hier (þät hie feónd heora þurh ânes cräft ealle ofercômon, selfes mihþum) nicht vor, auch nicht v. 896. Ich vermute statt selfes, das hier gar keinen Sinn hat, secges: „dafs sie ihren Feind alle durch die Kraft des einen überwänden, des Helden Macht.“ Diese Vermutung wird durch die Wahrnehmung bestätigt, dafs in nachlässiger Schrift l und c, f und g im Ags. grofse Ähnlichkeit haben.

Was den zweiten Grund betrifft, so wird sogar an vier Stellen (dreimal allein an unbestrittenen) vom Kommen Grendels gesprochen. Aber das erste Mal scheint mir vom Aufbruch des Riesen, das zweite von seinem Hervorkommen aus dem Moore, das dritte von seinem Wandeln auf den Wegen der Menschen (under volcnum), das vierte Mal von seiner Ankunft vor dem Palast (tô recede) die Rede zu sein. Es soll damit eine Spannung auf den Eintritt des entscheidenden Augenblicks verursacht werden.

Als positiven Grund für die Echtheit möchte ich dagegen den Umstand geltend machen, dafs, wenn v. 700 mit seinem Schlufs ealle ofercômon unmittelbar an v. 711 mit seinem Anfang þâ com gerückt würde, die zweimalige Setzung desselben Verbums nach den Grundsätzen der Kritik Müllenhoffs sehr störend wäre.

11) v. 756—758 hemmt gerade so viel und so wenig den Fortschritt der Erzählung, wie an überaus zahlreichen Stellen die Häufung synonymer Ausdrücke. In Bezug auf das Wort deófol verweise ich auf das häufige Vorkommen dieses Begriffes im ganzen Gedicht.

12) v. 772—778. Die Einwendungen betreffen teils den Inhalt, teils die Form. Wenn gesagt wird: der Saal brach nicht zusammen, so kann nach Müllenhoff nicht noch folgen: die Dänen hätten früher nicht geglaubt, dafs jemand je das Haus zerbrechen könnte. — Aber gesetzt auch, jener Einwand wäre richtig, was wäre mit der Athetese gewonnen? Dann hiefse es doch v. 771 reced hlynsode: der Palast erdröhnte, und v. 779 ff.: die Dänen hätten früher an ein Zerbrechen des Palastes nicht geglaubt, und was würde das für einen Sinn geben? Indessen steht es so verzweifelt mit unserer Stelle nicht, wenn wir auf den betreffenden Ausdruck genauer achten und v. 998 ff. zur Erklärung hinzunehmen. Alsdann ergiebt sich folgende Anschauung des

Digitized by Google

Dichters in betreff des Saales, der Veranlassung und Schauplatz des Kampfes war. Er fiel zwar nicht zu Boden (he on hrusan ne feól, v. 773), dazu war er zu sehr mit Eisenklammern befestigt; aber manche Metbank wurde von der Wand gerissen und infolge dessen (v. 998 ff.) barst der Bau, was früher die Dänen nicht für möglich gehalten hätten, v. 781.

Der formelle Einwand wird aus dem Pronomen hit v. 780 entnommen, das sich allein auf reced v. 771 beziehen kann. Dies Substantiv ist allerdings weit vom Pronomen getrennt; aber der Begriff desselben schwebt doch unzweifelhaft in allen dazwischen liegenden Versen dem Geiste des Dichters vor, da es der Hauptbegriff war.

Weit störender finde ich v. 774 fäger fold-bold. Diesem Übelstande läfst sich aber leicht abhelfen, ja er weist uns vermöge seiner eigentümlichen Art selbst auf die Art der Abhilfe hin. Statt fold-bold, eines Kompositums, das nur hier vorkommt, ist einfach bold zu lesen und aus dem vorigen Halbverse sind in diesen die Worte ne feól herüberzuziehen.

Ersterer bleibt dadurch noch immer vollständig: þät he on hrusan, und letzterer wird dadurch erst vollzählig: ne feóld fäger, bold; die vierte Hebung desselben wird durch die Senkung an erster Stelle regelrecht ersetzt. Die Hauptstäbe des Verses werden durch feól, fäger und fäste gebildet.

13) v. 792—809. In Bezug auf den Einwand, dafs hier von der Unmöglichkeit gesprochen wird, Grendel durch das Schwert zu töten, während es sich v. 608 f. um den freiwilligen Entschlufs Beovulfs handle, sich des Schwertes nicht zu bedienen, s. o. zu v. 433—441.

Das ἅπαξ λεγόμενον freáh-dryhten v. 797 kann kein Beweis der Unechtheit sein.

v. 807 ist zu tilgen, weil jedenfalls durch den Abschreiber aus v. 791 wiederholt.

Lied II (v. 838—1629)

soll darum hauptsächlich einen anderen Verfasser haben, weil in ihm Beovulf þeóden genannt wird (v. 1526, 1628), Hrodgar eodor und freá Ingvina (v. 1045, 1320), welche Namen weder Lied I noch Einleitung kennt.

Andererseits werden die in der Einleitung angekündigten Ver-

Digitized by Google

wandten Hrodgars nicht erwähnt. Aus beiden Bemerkungen wird der Schluſs gezogen, daſs auch Einleitung und Lied II von verschiedenen Verfassern herrühren.

Letzterer Grund ist schon oben besprochen. Ersterer aber hat an sich schon nicht viel Beweiskraft, und die geringe, die er haben möchte, wird durch die Wahrnehmung noch mehr abgeschwächt, daſs Hrodgar, wenn auch nicht freá Ingvina so doch freá Scyldinga in Lied I (v. 291, v. 351, v. 500) genannt wird, ein Ausdruck, der auch in einer A zugeschriebenen Stelle (v. 1165) vorkommt. Dazu soll der Verfasser von Lied II, wenn er auch Lied I voraussetzte, v. 836 ganz übersehen haben: þær väs eal geador, da er v. 838 ff. mit der Angabe beginnt, daſs die Fürsten sich versammelt haben. — An dieser Bemerkung ist aber einzig und allein die Übersetzung schuld: jener Vers heiſst doch, mit 837ª zusammengenommen: „da war alles von Grendels Greifwerk beisammen.“ Der Vers kann auf keinerlei Weise eine Versammlung von Menschen meinen.

Der Anfang unseres Liedes (v. 838—957) wird sehr ungünstig beurteilt. Die Erzählung wird verworren genannt und der Abschnitt als aus der Arbeit zweier Interpolatoren (A u. B) hervorgegangen bezeichnet. (838—841 = II, 842—864 = A, 865—916 = B, 917 bis 957 = A.)

Einen Hauptanstoſs giebt erstens (S. 203), daſs, nachdem (v. 838) schon der Morgen angebrochen ist, es (v. 918) noch einmal an demselben Tage Morgen werden soll. Aber der ganze Tag wird ausführlich beschrieben: nach v. 838 wird es Morgen (on morgen), nach v. 918 steigt die Sonne höher: wir haben es mit dem Vormittage zu thun (þâ väs morgenleóht scofen and scynded. Simrock übersetzt: Nun ward des Morgenlichts Sieg beschleunigt), nach v. 1010 f. ist es Mittag geworden: König Hrodgar begiebt sich zum Mahle.

Einen ferneren Anstoſs findet die Kritik in der Beschreibung dieses Tages, in der Angabe der Beschäftigungen, die ihn ausfüllten. Nachdem v. 836 die erste Versammlung in Heorot, 839 die zweite erwähnt sei, werde vom Ritte zum Nixmeere erzählt (v. 842 ff.), dann vom Wettreiten (916 ff.), endlich von der dritten Versammlung in Heorot.

Die beiden ersten Punkte erledigen sich nach dem oben Bemerkten. Der folgenden Aufzählung wird nun wohl niemand übergroſse poetische Schönheiten zusprechen wollen. Aber in einem Gegenstande, wo die Sage den Dichter mit ihrem Stoffe verlieſs, wo er auf sich selber an-

Digitized by Google

gewiesen war, konnte es leicht kommen, dafs er mit geringerer Sicherheit auftrat. Zu dieser Bemerkung, die eine blofse Möglichkeit ausspricht, kommt eine andere, die sich aus genauerer Betrachtung unserer Stelle und einer Vergleichung mit v. 1401 ff. ergiebt und zu weit gröfserer Bestimmtheit führt. Ein Interpolator würde gedankenlos die Beschäftigungen der Helden an jenem Tage aufzählen, wie es ihm gerade in den Sinn kommt. Und so erscheint denn auch unsere Stelle der Kritik Müllenhoffs aus einer ziemlich gedankenlosen Konkurrenz zweier Interpolatoren entstanden. Ein Dichter aber, den ja auch zuweilen das rechte Geschick verlassen kann — und in wie vielen Gedichten wären alle Stellen von gleicher Schönheit? — mufs einen klaren Überblick über die Situation haben. Und vergleichen wir die beiden citierten Stellen miteinander, so werden wir finden, dafs dieser Forderung auch an unserer Stelle genügt wird.

Von v. 884 an wird der Rückweg der Helden vom Nixmeere aus beschrieben: zuerst wird gesagt, dafs sie unter Gesprächen zurückritten, dann, dafs sie þær him fold-vegas fägere þúhton, einen Wettlauf anstellten, dafs dann der Sänger des Königs die That Beovulfs durch improvisierten Gesang und durch ein altes Lied von Sigmund verherrlichte, und dafs sie den letzten Teil des Weges wieder um die Wette reitend zurücklegten. Vergleichen wir damit die Stelle, wo der Weg, den Hrodgar mit seinen Helden und mit seinem Retter zur Behausung von Grendels Mutter unternimmt, uns beschrieben wird, so wird sich eine überraschende Ähnlichkeit darbieten. Die Reihenfolge ist natürlich im Verhältnis zur vorigen Aufzählung die umgekehrte. V. 1402 heifst es vom Aufbruche (visa fengel) geatolic gende, spornte stattlich das Rofs an (Heyne), es war also der Boden auch zu einem Wettreiten geeignet; v. 1404 ist von Waldwegen (äfter vald-svadum) die Rede: das war der Ort, an den der Gesang zu verlegen ist; nach v. 1405 kommen die Reiter zu Gefilden (ofer grundas), dort also ist Raum zu abermaligem Wettreiten; zuletzt kommen sie auf schmale Pfade v. 1410 ff., das ist der Ort, an dem sie der Unterhaltung pflegen. Der Grund aber, der die ganze weitläufige Beschreibung der frohen Ereignisse dieses Tages veranlafst hat, möchte der sein, eine Folie für die Gröfse des bald nachher von neuem hereinbrechenden Leides zu haben.

Es bleiben danach noch Bedenken gegen Einzelheiten übrig. Die Episode von Heremod soll ungeschickt eingeflochten und schlecht er-

Digitized by Google

zählt sein; ungeschickt eingeflochten: denn es sei kein rechter Gegensatz zwischen Sigmund, von dem bisher die Rede gewesen, und Heremod. So Müllenhoff, Köhler[1] und Dederich.[2] Besonders ausgeführt finden wir diesen Gedanken in Köhlers Abhandlung: „Sigmund wird berühmt und geehrt durch gewaltige Kämpfe und den Besitz des grofsen Hortes, Heremod aber stirbt elend und verstofsen von seinen Volksgenossen. Der Grund dieses kläglichen Elends wird hier nicht angegeben, aus v. 1709 ff. aber erfährt man, dafs Geiz und Blutgier die Gemüter der Dänen von Heremod abgewendet haben. Das stimmt aber durchaus nicht als Gegensatz zu dem eben gepriesenen Sigmund. Denn nicht Milde, Freigebigkeit, Wohlwollen werden von ihm gerühmt, die ihm die Liebe und Zuneigung der Menschen erworben hätten, sondern Thaten, die zwar imponieren, aber nicht gewinnen, fæhde and fyrene, feindliche Gewaltthaten; Heldenkraft und Kampfberühmtheit werden aber auch Heremod in früherer Zeit zugeschrieben." Manches einzelne dieser Ausführung ist ganz richtig, aber diese trifft durchaus nicht den Kern der Sache. Deutlich zeigen beide Episoden, die von Sigmund und die von Heremod das tertium comparationis an. Was ersteren betrifft, so wird seine Heldenthat gegen den Drachen beschrieben und daraus die Folgerung gezogen, dafs er vîgendra hleó ellen-dædum (v. 900 f.) gewesen. Aber während er durch seine Tapferkeit sich als vîgendra hleó erwiesen, war Heremod his leódum, eallum ädelingum tô aldorceare. Und dieser Gedanke wird noch des weiteren ausgeführt. Hier ist doch ein richtiger Gegensatz vorhanden, und derselbe tritt auch gebührend hervor.

Der Ausdruck wird von Müllenhoff in den Versen 903, 905, 906, 914 und 915 getadelt. An ersterer Stelle soll he auf Sigmund gehen, und v. 905 f. auf Heremod. Ersteres ist aber nicht der Fall; alle drei Mal bezieht sich das Pronomen auf Heremod. An v. 914 wird getadelt, dafs sich he auf den seit v. 873 nicht genannten Beovulf, in v. 915 auf Heremod beziehe. Aber die Beziehung auf Beovulf kann nicht das mindeste Bedenken haben, da dieselbe durch die Apposition zu he: mæg Hygelâces, ganz unzweifelhaft und ganz ungezwungen gemacht ist.

Nach Köhler ist übrigens diese Episode von Heremod nicht von einem Überarbeiter, weil ein solcher schwerlich auf den Gedanken ge-

[1] A. a. O. S. 316. [2] A. a. O. S. 210.

Digitized by Google

kommen wäre, das Beispiel desselben zweimal (v. 902—916, v. 1710 bis 1723) anzuführen, und weil in dem Abschnitte eine grofse Anzahl von Wendungen vorkommt, die der volksmäfsigen Dichtung geläufig sind; so eafod and ellen v. 903, sorh-cylmas v. 905, tô aldor-ceare v. 907, snotor ceorl monig v. 909; die Umschreibung für Heremod: svíd-ferhd v. 909, þät þeódnes bearn v. 911. Köhler vermutet an dieser und der zweiten Stelle zwei Bruchstücke desselben Liedes, die also, aus dem eben erwähnten negativen Ausdruck zu schliefsen, vom Dichter selbst eingelegt sind.

Endlich wird Einwand gegen die Rede Hrodgars v. 929—957 erhoben, die eigentümlicherweise nicht dem theologisierenden Verfasser, sondern A zugeschrieben wird. Diese und die augenscheinlich echte Rede Beovulfs v. 959 ff. ständen zueinander in keiner Beziehung, da derselbe auf das Anerbieten des Königs, ihn zum Sohn anzunehmen, kein Wort erwidert. Indessen meint Hrodgar doch schwerlich eine förmliche Adoption; von einer Aussicht Beovulfs auf die Nachfolge im Dänenreiche steht doch nichts geschrieben, und so liegt in den Worten des Königs nur die Versicherung seiner höchsten Liebe zu seinem und seines Volkes Erretter. Darauf zu erwidern lag für Beovulf keine zwingende Notwendigkeit vor. Müllenhoffs Ansicht macht aber eine sonst weder durch den Text noch den Sinn gebotene Änderung nötig: er ändert þû móste v. 926 in ge móston, um aus der Rede Beovulfs eine Rede an die ganze Versammlung zu machen und Anschlufs an v. 841 zu gewinnen.

Als unecht werden ferner ausgegeben:

2) v. 998—1011. Sie sollen einen Widerspruch gegen die vorangehenden Verse (v. 992—997) enthalten: nach ersteren wäre Heorot festlich geschmückt, nach diesen nur das Dach unversehrt. Dafs aber hier verschiedene Zeiten gemeint sind, ist doch klar. Übrigens ist auf das zu v. 772 ff. Bemerkte zu verweisen.

Der Satz 1009^{b}—1011 wird als eine Sentenz enthaltend verworfen. Siehe die allgemeinen Bemerkungen.

3) v. 1015, 1016. mâgas þâra wird mit Recht als ganz verkehrt bezeichnet. Worauf soll sich das Demonstrativ beziehen? Dabei spricht Müllenhoff die Vermutung aus, dafs der Interpolator B wohl die erst v. 1018 genannten Hrodgar und Hrodulf vor Augen gehabt, aber vergessen habe, die richtige grammatische Beziehung für þâra herzustellen.

Digitized by Google

Es wird dabei dem Verfasser eine Gedankenlosigkeit aufgebürdet, wie sie ärger kaum gedacht werden kann. Hier liegt die Schuld jedenfalls an der Textesbeschaffenheit. Sollte nicht vielleicht mâgas þvære zu lesen sein? þvære kommt in unserem Gedichte gar nicht als Simplex vor, aber doch in den Formen manþvære (mild gegen die Mannen) und geþvære (willfährig). Der Grund, der zu diesem Zusatz geführt hat, liegt in v. 1019 f.: mild und freundlich gegeneinander waren sie damals; später fâcen-stafas fremedon, übten sie Hinterlist. Mit unserer Stelle würden sich dann auch die Worte der Vealhtheov v. 1231 berühren: þegnas syndon geþvære.

Wenn aber v. 1014 mit blæd âgende schliefst und nun gleich darauf svid-hicgende folgt, so klingt das doch so häfslich, dafs wir noch fernere Athetesen vornehmen müfsten.

4) v. 1018—1019 soll „ohne Zweifel" unecht sein. Als Grund für die Zweifellosigkeit der Unechtheit wird die Erwähnung Hrodulfs geltend gemacht, der doch hier wie auch v. 1163 f., 1181 f. müfsige Nebenperson bleibe. Doch siehe hierüber die allgemeinen Bemerkungen.

5) v. 1047—1050 wird als müfsige Bemerkung,

6) v. 1057—1063 als geistliches erbauliches Gerede ohne Zusammenhang verworfen. Im allgemeinen verweise ich auch hier auf die allgemeinen Bemerkungen. Was den Vorwurf der Zusammenhangslosigkeit betrifft, so bemerke ich, dafs der Satz v. 1060 ff. von dem Nutzen der Vorsicht sich an v. 1058 anschliefst, wo von mannes mòd geredet wird.

7) v. 1066—1233 werden teils A teils B zugeschrieben.

Wir haben es zuerst mit v. 1066 zu thun. Diesen weist Müllenhoff, um einem Übelstande zu entgehen, der sich aus der Beseitigung von v. 1067—1161 (Verfasser B) ergiebt, dem Interpolator A zu. Es rückt nämlich der sang and svêg 1064 zu nahe an den banc-svêg v. 1126. Das soll durch Hinzufügung von v. 1067 vermieden werden, wird es aber nicht, da die Hinzufügung eben nur aus einem einzigen Verse besteht.

Bei Verwerfung einer Athetese fällt jene Schwierigkeit von selber weg. Aber v. 1067—1161 müssen nach Müllenhoff von B sein. Die Erzählung soll zwar besser sein als v. 872 ff., aber sie unterliegt doch, abgesehen davon, dafs sie eine Episode ist, bei ihm zwei gewichtigen Bedenken. Das erste ist eine gewisse Unklarheit.

Es ist zuzugeben, dafs der Abschnitt für uns, die wir der Sagen-

Digitized by Google

welt unserer Vorfahren so fern stehen, nicht leicht zu deuten ist. Aber diese Schwierigkeit besteht doch nur darin, dafs der Inhalt der Erzählung als bekannt vorausgesetzt und uns nicht in regelmäfsigem Gange mitgeteilt wird. Haben wir den Schlüssel zu dem Inhalt gefunden, so werden wir die einzelnen Worte und Gedanken nicht mehr dunkel finden. Mit der Deutung des Inhalts nun ist mancher Versuch gemacht worden. Was den ersten Teil unserer Episode betrifft (bis zum Friedensschlufs zwischen Finn und Hengest), so hat Grein denselben völlig klar gestellt. Für den zweiten Teil gebe ich den Ausführungen Riegers[1] unbedingt den Vorzug. Er giebt den Zusammenhang nach v. 1128 auf folgende Weise an: die Krieger gingen nach Hause; ihrer Freunde beraubt, zerstreuten sie sich in die Dörfer und die Hauptstadt von Friesland. Hengest blieb noch den Winter über bei Finn. Er gedachte der Heimat. Der Frühling kam, da sehnte sich jeder Gast (vrecca und gist ohne Artikel, also ohne Beziehung auf Hengest) aus dem Hause; aber Hengest dachte mehr an listige Rache, dachte daran, wie er einen Friedensbruch herbeiführen könnte, um eine Gelegenheit zur Vernichtung des Feindes zu haben. Doch wies er scheinbar den friedlichen Verkehr nicht zurück, als Finn ihm das treffliche Schwert Hunlafing zum Geschenk machte.[2] So betraf den Finn abermals der schlimme Schwertschade an seinem eigenen Wohnsitze, als Gudlaf und Oslaf nach der Seefahrt den Fall Hnäfs feindselig erwähnten. Der Kampf brach wieder aus. Finn wird erschlagen, die Königin gefangen und nach Dänemark geführt.

Ebenso wird Riegers Konjektur v. 1119 gûdrêc âstâh durch Vergleichung mit v. 3145 vudurêc âstâh fast zur Gewifsheit. Unsicherer bleibt seine und Thorpes Vermutung earme on eaxe.

Bedenklich erscheint auch nach der Müllenhoffschen Kritik, dafs der Ausdruck eotenas bald auf die Friesen, bald auf die Dänen zu beziehen ist. Aber eotenas bedeutet, wie Rieger ausführt, überhaupt: Feinde (zuerst Riesen, dann im Munde erschrockener Weiber und

[1] Rieger, „Zum Beovulf". (Höpfners Zeitschrift III.) S. 397.

[2] Ich möchte v. 1144 statt:

þonne him Hûnlâfing hilde-leóman,
billa sêlest, on bearm dyde,

vorschlagen:

þonne Finn Hûnlâfing hilde-leóman,
billa sêlest, him on bearm dyde.

him und Finn konnte leicht verlesen werden, das führte zur Auslassung von him im zweiten Verse.

Digitized by Google

Kinder die Feinde als Riesenbrut, cf. Teufelsbrut). Von Jüten ist selbstverständlich keine Rede. Ob nun die Friesen, ob die Dänen als Feinde bezeichnet werden, richtet sich nach dem Zusammenhang oder formell nach dem Subjekte des betreffenden Satzes. So sind v. 1073 mit den eotenas die Dänen gemeint, weil vom Standpunkt der Friesen geredet wird, v. 1089 und v. 1146 die Friesen, weil der Standpunkt der dänische ist.

Für Verwerfung des nun folgenden Teiles (v. 1162—1233) bildet den Hauptgrund das Auftreten der Vealhtheov, das zu den besonderen Liebhabereien des Interpolators A gehören soll. Die bezeichneten Verse sind aber wieder durch B interpoliert, auf dessen Anteil v. 1198—1201, 1207—1215 fallen.

Wir können uns hier kurz fassen. Über jenen Hauptgrund cf. den allgemeinen Teil. Über den Widerspruch, der zwischen 1176

me man sägde, þät þu for sunu volde
here-rinc habban

und v. 947 f., wo Hrodgar diesen Gedanken im Beisein der Königin ausspricht, von Müllenhoff gefunden ist, nur einige Worte. Der Widerspruch liegt vor, aber er gehört nach meiner Ansicht zu den leichter verzeihlichen, und was noch wichtiger ist, er findet sich an Stellen, die nach Müllenhoffs Kritik beide demselben Verfasser zugeschrieben werden. Und dieser Umstand nimmt jener Kritik, die auf dieses Princip sich in ganz besonderer Weise gründet, eine Hauptstütze. Auch steht er nicht vereinzelt da: A läfst sich nach Müllenhoffs eigener Wahrnehmung[1] im dritten Liede noch stärkere Abweichungen von seiner eigenen früheren Darstellung zu Schulden kommen.

Was nun die Verse 1198—1201 betrifft, so sind diese nur aus dem Grunde dem Interpolator B zugewiesen, weil sie die Episode vom Brosinga mene enthalten.

v. 1206—1214 enthalten auch eine Episode, die von Hygelacs Fall, welche durch eine von A begonnene Anticipation veranlafst ist. Bei Erwähnung nämlich des Ringes, den Beovulf empfängt, wird gleich (und zwar schon von A) das spätere Geschick desselben angedeutet. Der Ring wandert aus Beovulfs Hand in seines Lehnsherrn Besitz; und dieser hatte ihn bis zu seinem gewaltsamen Tode. Eine solche Anticipation ist aber in epischen Gedichten nichts Ungewöhn-

[1] A. a. O. S. 206.

Digitized by Google

liches. In unserem Gedichte finden wir sie an unbestritten echter Stelle v. 697 ff. (Lied I), wo gesagt wird, dafs die Furcht der Geaten, durch Grendel ein gleiches Geschick mit den Dänen zu erleiden, grundlos gewesen, denn Gott verlieh ihrem Führer Stärke und Sieg. — Zu den Worten nun v. 1205 f. enthalten die v. 1207—1215 die Ausführung, wenn wir auch nicht gerade Details finden, die bis ins Einzelne gehen. Bei v. 1215^{b} soll jeder Zusammenhang aufhören. Doch dient auch diese Halbzeile, wie andere angefochtene Verse dazu, uns das Treiben der Helden beim Gelage anschaulich darzustellen. Nach Gesang oder Rede oder irgend einem Vorgang, der Aufmerksamkeit erfordert, atmen die Helden allemal auf und ergehen sich in lauter Lust. So v. 1161 gamen eft âstâh, nach dem Gesang von Finns Überfall, so hier heal svêge onfêng nach der Erzählung von der Austeilung der Geschenke an Beovulf.

8) v. 1252^{b}—1256^{a} sollen B's Eigentum sein, dem es darum zu thun gewesen, „den ersten Gedanken anzubringen“ (?). Die Stelle enthält nach meiner Ansicht nichts Anstöfsiges, aufser him in v. 1253^{b} (svâ him ful-oft gelamp), wo ich vorschlage statt him: hit zu lesen. Cf. Simrocks Übersetzung:

> Sie sanken in Schlaf. Aber sauer entgalt
> Der Abendruh einer, wie es öfter geschehen war
> Seit den Gabensaal Grendel heimgesucht.

9) v. 1262—1279. Verfasser soll B sein, der wieder sein ganz ungehöriges geistliches Gerede von Kain, von Beovulfs Stärke und Gottvertrauen anbringt. In betreff dieses Vorwurfs siehe S. 358.

Die Schwierigkeit, die durch Beseitigung dieses Abschnittes entsteht, erkennt Müllenhoff zwar, aber er hebt sie nicht. Fallen nämlich diese Verse aus, so werden die Worte Grendles mòdor v. 1259 und 1283 ungebührlich nahe zusammengerückt. Das zweimalige Vorkommen derselben Worte würde nur durch fünf Verse unterbrochen sein; ein Umstand, der einem späteren Kritiker von denselben Grundsätzen wie Müllenhoff vielleicht zu weiteren Athetesen noch Veranlassung geben wird.

10) v. 1286—1288 sollen trotz der schönen Schilderung des Schwertkampfes Interpolation sein. B erweise sich auch sonst als des epischen Wortpompes mächtig. Wenn nun aber die Schönheit dieser Verse so allgemein Anerkennung findet, welches ist da der zwingende Grund, sie für unecht zu erklären? Doch wieder veranlafst dazu nur

Digitized by Google

die Meinung, dafs alles, was nicht dem Fortschritt der Erzählung dient, einem alten Liede nicht angehören kann. Aber was berechtigt zu dieser Meinung?

11) v. 1336—1344 werden als ungehörig, unnütz, sinnlos verworfen. Ungehörig, weil sie eine weitere Ausführung über Grendel enthalten, unnütz, weil sie nichts Neues bringen, v. 1339, und sinnlos v. 1342 ff.

Über die Ungehörigkeit jener Ausführung möge man urteilen, wenn man bedenkt, dafs König Hrodgar, durch neues Unglück erschreckt, sich an Beovulf wendet und ihm erzählt, wie nach dem ersten Frevler, der so viel Unheil angerichtet und dessen Besiegung so heifsen Kampf erfordert habe, ein zweiter als Rächer seines Todes erschienen sei. Dieser Gedanke, dafs das zweite Unglück in Zusammenhang mit dem ersten stehe, dafs das Erscheinen des zweiten Unholds den Tod des ersten rächen wollte, ist auch das Neue in v. 1339 ff. Zu diesem Übel aber gesellt sich — und das ist der Inhalt der für sinnlos gehaltenen v. 1342 ff. — die Erkenntnis der eigenen Hilflosigkeit und Schwäche solchem Feinde gegenüber: der König und seine Mannen haben nur Klagen über das Unglück (seó hand liged, se þe eów vel-hvylcra vilna dohte).

12) v. 1433^{b}—1442^{a} wird für einen albernen Einfall erklärt. Ich kann ihn für so sinnlos nicht halten. Beovulf, der sich zur Fahrt in die unterseeische Behausung von Grendels Mutter anschickt, will vielleicht erst eine günstige Vorbedeutung für diesen schweren Kampf haben, will hæl sceávian (cf. v. 204). Die sæ-dracan, nicras und die übrigen Seetiere des Fen stehen doch offenbar in Beziehung zu jenen Dämonen: Grendel und seiner Mutter. So steht ein Kampf gegen sie in Beziehung zum Kampf gegen Grendels Mutter, wie vorher die Ermordung des Äschere, eines der Mannen Hrodgars, zu der Feindschaft der Mutter Grendels gegen den König selber und seinen Retter.

13) In v. 1456—1473 teilen sich A und B, und zwar so, dafs v. 1456—1465 auf A, 1466—1473 auf B kommen.

In v. 1457 heifse Hundferd wie v. 1165 bei A: þyle Hrôdgârs, was gewifs nur aus dem ersten Liede v. 500 gefolgert werde. Diese zur Gewifsheit erhobene Vermutung kann man indes nur für eine Behauptung halten, für die jeder Beweis fehlt.

Ähnlich ist die Folgerung in betreff des Schwertes Hrunting, dessen Name nicht einmal v. 1520—1533 vorkomme. Aber was

Digitized by Google

würde aus dem Vorkommen dieses Namens an der fraglichen Stelle gefolgert werden? Es sollen ferner die Angaben über das Schwert v. 1459, 1460 f., 1463 mit 1525 ff. in Gedanken und Formeln durchaus übereinstimmen, doch ohne die geringste Beziehung auf die frühere Stelle. Aber der einzige Gedanke, der beiden Stellen gemeinsam ist, bezieht sich auf die frühere Sicherheit dieses Schwertes im Kampfe; derselbe steht überdies an der zweiten Stelle im Gegensatze zur damaligen Unbrauchbarkeit des Schwertes (im Kampf mit Grendels Mutter). Als Wendung indes, die beiden Stellen zugleich eignet, können wir höchstens svîcan anführen, resp. gesvican v. 1461^{b}: näfre hit ät hilde ne svâc, v. 1525^{b}, 1526^{a}: ac seó ecg gesvâc þeódne ät þearfe.

Weil A noch einmal v. 1660 auf Hrunting zurückkomme, so mufs unsere Stelle auch von A herrühren, als wenn sie nicht ebensogut B angehören könnte, von dem es v. 1809 erwähnt wird. — Man sieht, es fehlt hier an jedem sicheren Mafsstab bei der Annahme der Athetesen!

Die Hinzufügung des Gedankens v. 1466—1473 halte ich für sehr passend. Da uns Hunferd bisher, abgesehen von v. 1166, der wenig Bestimmtes über ihn aussagt, nur als dem Beovulf feindlich vorgeführt war, so ergab der Gedanke, dafs er dem Helden jetzt sein Schwert geliehen, mit Notwendigkeit den anderen, dafs er jetzt seiner Mifsgunst vergessen, und sich selber als dem Geaten an Mut und Tapferkeit nachstehend bekannt habe.

14) v. 1489—1492. Aus der zweimaligen Setzung des Wortes niman v. 1482 und 1492 läfst sich nichts beweisen, um so weniger, da das erste Mal die Formel lautet: gif mec hild nime, und das zweite Mal: odde mec deád nimed. Wie aber die Bezeichnung des Schwertes, das er für den Fall seines Todes an Hunferd vermacht, eine unklare sein soll, begreife ich nicht. Das Schwert, das König Hrodgar als eine der Siegesgaben Beovulf verliehen, ist nach dem Willen des letzteren für den besprochenen Fall an Hygelac zu schicken. Er kann also dem Hunferd nur seine eigene Waffe anbieten.

15) v. 1498—1513 soll erstens im Widerspruch mit 1513 ff. stehen. Dort wird von seiner Ankunft in dem Meerpalaste gesprochen; dann heifst es v. 1519: ongeat þá se gôda grund-vyrgenne. Das widerspreche der Erzählung unseres Abschnittes, wonach das Meerweib den Helden schon atolan clammum erfafst habe. Aber ein solcher Widerspruch ist nur vorhanden, wenn man für ongitan die Bedeutung „erblicken“ festhält. Die Grundbedeutung von git (cf. englisch

Digitized by Google

to get) ist aber fassen, ergreifen. V. 1519 f. ist also zu übersetzen: Da erfafste der Gute die Meerwölfin, das mächtige Meerweib; gewaltigen Anlauf verlieh er dem Kampfbeil.

Ähnlich heifst es v. 1497:

ær he þone grund-vong ongytan mehte
ehe er den Meeresgund erreichen konnte.

Vom bloſsen „Erblicken“ ist auch da nicht die Rede, die Unholdin kommt sofort auf ihn losgestürzt und grâp þâ tôgeánes.

Zweitens wird es dem Verfasser sehr übelgenommen, dafs er nicht erzählt, wie Beovulf aus jener Gefahr wieder loskommt. Wir finden indessen in diesem ganzen Abschnitt, dafs auf solche Fragen kein Bescheid vom Dichter gegeben wird. Wie es gekommen, dafs Grendels Mutter der wuchtige Schwerthieb nichts geschadet (v. 1522 ff.), verschweigt auch der Verfasser des „echten“ Liedes. Wollte aber jemand in betreff des letzten Punktes sagen: der Dichter konnte es als bekannt voraussetzen, dafs Riesen und andere Unholde der Gewalt eines gewöhnlichen Schwertes nicht erliegen, so kann man in betreff des ersten Punktes auf eine andere, dem Gedicht in seiner gegenwärtigen Gestalt zu Grunde liegende Anschauung verweisen: dafs nämlich unser Held unter dem Schutze des Allmächtigen steht. Und dieser Anschauung giebt der folgende angefochtene Abschnitt deutlichen Ausdruck. Auch bei Gelegenheit dieses, nämlich der Verse

16) 1534—1557 wird dem Verfasser der Vorwurf gemacht, als sei Beovulfs Aufstehen nach der Niederwerfung durch den Unhold nicht gehörig oder vielmehr überhaupt nicht motiviert. Wie der Held wieder „leicht“ danach aufstehe, verschweige der Dichter. Wie dies auf eine „leichte“ Weise geschehen kann, erklärt sich hinlänglich aus der Erwähnung des Schutzes, den unser Held bei dem hâlig god, vitig drihten findet.

Würden aber jene von der Kritik verdächtigten Stellen gestrichen, so würde man den Eindruck erhalten, als hätte es mit jenem Kampfe doch nicht so viel auf sich; dafs er aber als ein sehr gefahrvoller in den echten Stellen gedacht wird, ist über allen Zweifel erhaben.

17) 1570—1591. Die Verse 1571—1573 sollen eine Wiederholung von 1517 f. sein. Aber in seinen früheren Versen wird von dem Licht gesprochen, das Beovulf bei seiner Ankunft in der Tiefe wahrnahm; das Licht wird blâc, das ist bleich, genannt. Hier wird von dem Aufleuchten des Lichtes gesprochen (lixte se leóma), das mit

Digitized by Google

dem plötzlichen Fall der Mutter Grendels eingetreten sei. Das wird mit dem hellen Scheine der Sonne, der Himmelsleuchte verglichen. Es liegt hier jedenfalls ein Nachhall der mythologischen Vorstellung vor. Jetzt, wo der Sturm und der Wogendrang des Meeres gestillt, wo selbst das Toben in der Tiefe des Wassers gedämpft ist, erstreckt die Sonne ihre Strahlen bis tief in das feuchte Element hinein, durchleuchtet den Meersaal mit ihrem Glanze. Statt der Wiederholung haben wir eine Steigerung, die deutlich in den Worten angezeigt ist.

Nach Besiegung von Grendels Mutter wandte sich der Held, so berichtet der Dichter in unserem Abschnitt ferner noch, mit dem Schwerte gegen Grendel selber, dessen Leiche auf dem Ruhelager sich befand. Er vergalt ihm den Lohn für seine früheren Unthaten dadurch, dafs er ihm den Kopf abhieb. Das Blut, so fahrt die echte Stelle fort, färbte das Wasser, und der Anblick desselben erschreckte die Freunde Beovulfs. Jene Erzählung nun von dem Abhauen des Kopfes Grendels, das die Genossen des Helden zur Sorge veranlafste, wird von Müllenhoff für einen Einfall erklärt. Da er aber im dritten Liede vorausgesetzt wird, so mufs A der Urheber des Einfalls sein. — Was sonach die Art der Darstellung betrifft, so unterscheidet nichts mehr A und B; Tadel und Lob werden ihnen gemeinsam gespendet; A wie B sind Verfasser von „hübschen" Interpolationen, A und B haben von Zeit zu Zeit „arge" Einfälle.

Der Dichter wollte offenbar den Helden einen Ersatz für die durch Grendels Mutter geraubten Beweisstücke seines Sieges: Grendels Arm und Hand, mitnehmen lassen. Denn Grendel, nicht seine Mutter war der eigentliche Feind Heorots. Um die Unholdin konnte es sich erst handeln, als der Unhold besiegt war, oder um die mythologische Vorstellung unserem Verständnis näher zu bringen: um den Kampf mit der tobenden Meerestiefe zu vollbringen, mufste der Kampf mit der tobenden Meeresoberfläche beendigt sein:[1] dieser liegt näher, ist dem Menschen gefährlicher. Nachdem nun so das Ende des ganzen Wagnisses nach beiden Seiten beschrieben ist, führt uns der Dichter zu den Genossen Beovulfs, die durch das lange Warten beunruhigt und durch den Anblick des Blutes, das beim Kampfe geflossen, erschreckt ihren Führer dem Tode verfallen glaubten. Die Verse 1594 f. beziehe ich nicht auf die hier beiläufig erzählte Enthauptung Grendels, sondern

[1] Cf. Müllenhoff „Der Mythus von Beovulf" in Haupts Zeitschrift VII. S. 424.

Digitized by Google

der Verfasser denkt wohl an den Hauptgegenstand seiner Erzählung, an den Todesstreich, den das Meerweib empfängt.

18) 1601—1612 kann nach Müllenhoffs Meinung nicht echt sein, da sonst zweimal berichtet würde, dafs das Schwert, das jenen Todesstreich geführt, geschmolzen ist. — Das ist nicht genau. Denn v. 1606 ff. heifst es: þâ þät sveord ongan äfter headosvâte vanian; v. 1608 þät hit eal gemealt ise gelicost; und nun wird v. 1616 bei Gelegenheit des Umstandes, dafs Beovulf nur die Schwerthilze mitgenommen, erwähnt, dafs die Schwertklinge ær gemealt, forbarn broden mæl, also vorher geschmolzen war. (Durch ær erhält das Imperfektum die Bedeutung des Plusquamperfektums, die es sonst oft genug auch ohne dies Adverb hat.) Von jenem wunderbaren Vorgange, der Verbrennung des Schwertes infolge der Berührung mit dem Riesenblut, glaubt der Verfasser wiederholt versichern zu müssen, dafs er in der That geschehen sei; und er thut es, indem er Anfang, Mitte, Resultat desselben erwähnt. Sind aber die Verse 1606^b—1612 echt, so sind auch die Verse 1601—1606^a gerettet, denen nichts weiter als ihre Verbindung mit dem bestrittenen Abschnitt schadete.[1]

Lied III (v. 1630—2200).

Als Grund für die Verschiedenheit der Verfasserschaft dieses und des zweiten Liedes wird nur angegeben, dafs Beovulf v. 1615 den abgeschlagenen Kopf, „natürlich den der Mutter", und den Griff des geschmolzenen Schwertes mitgenommen, dafs nach den Versen dieses Liedes aber Beovulfs Genossen das Haupt Grendels forttragen. Da sich nun die Verse 1630—2200 an Lied I und II in der Gestalt anschliefsen, wie A sie gegeben, da ferner Vealhtheov wieder auftrete, so sei A der Verfasser dieses Abschnitts. Aus den bisherigen Ausführungen ergiebt sich die Erwiderung auf diese Begründung von selber.

Aber auch dies Lied hat Interpolator B mit seinen Zusätzen nicht verschont.

1) 1680 f. mag allerdings ein späterer Zusatz sein, den aber nicht ein Interpolator, sondern einfach der Abschreiber des Gedichtes nach bekannten Redensarten gemacht hat. Den Stoff dazu entlehnte er aus v. 1685.

2) 1689—1694 berichten, dafs auf der Schwerthilze der Ursprung

[1] A. a. O. S. 211.

Digitized by Google

der früheren Feindschaft des Geschlechts der Giganten gegen Gott gestanden, während der darauf folgende Abschnitt uns lehrt, dafs darauf der Name des ersten Besitzers dieses Schwertes zu lesen war. Warum sich diese beiden Angaben nicht sollen vereinigen lassen, ist nicht einzusehen. Bedurfte es doch für die zweite nur eines einzigen Namens. Die Überleitung zur zweiten Angabe durch svâ ist eine ganz regelrechte; und die Darstellung im unbestrittenen Abschnitt durchaus nicht besser als die im bestrittenen, eher schlechter wegen der zwecklosen Setzung der Synonyma: geseted and gesæd v. 1697.

3) 1701—1769 soll eine in Hrodgars Munde unpassende Rede, eine an unklaren zusammenhangslosen Sätzen reiche Predigt sein.

Aber im Munde eines Greises ist diese Rede vielmehr sehr passend. Zu Anfang spricht er in anerkennendster Weise über Beovulf, dem er ja auch die Rettung verdankte, nennt ihn: geboren betera, d. h. einen besseren als er, Hrodgar, selber ist. (Dafs ein Komparativ so absolut stehen kann, lehrt die Vergleichung mit v. 1840, einer unbestrittenen Stelle:

feor-cydde beód
sêlran gesôhte þäm þe him selfe deáh.

Auch hier ist der Komparativ ohne „als" gesetzt. Welche Ergänzung zu machen ist, kann hier wie dort nicht zweifelhaft sein: der Zusammenhang lehrt es. Dies zugleich gegen den Einwand zu v. 1706.) Dann fährt der König fort, die Vorzüge des Helden zu loben: sie bestehen in der Vereinigung der Weisheit und der Stärke. Und erst nachdem Beovulf zu seinem Rechte gekommen, ergeht er sich in der Weise eines alten Mannes, der die ihm selber überkommenen Lehren und die eigenen Lebenserfahrungen Jüngeren zu nutze machen will; er kommt ausführlicher auf Heremod zu sprechen, dem nur der eine jener zwei Vorzüge zu teil geworden war, der zwar hohe Tapferkeit besafs, aber nicht die Gabe der Weisheit, die ihn gegen seine Unterthanen Freigebigkeit gelehrt hätte; dann verallgemeinert er seine Betrachtungen, schildert das wachsende Glück eines Mannes, dessen Sinn auf Erwerb von reichem Grundbesitz (lufa nach Heynes Glossar Grundbesitz, was auch lufen parallel mit ôdel-vyn v. 2887 bedeutet; dies gegen den Einwand zu v. 1729) gerichtet ist, bei dem aber wachsendes Glück nicht die Weisheit, sondern nur den Übermut und die Habsucht mehrt, bis der Tod seine Schätze in die Hand eines anderen giebt. Darum also ist „Milde" zu üben. Durch sie würde der

Digitized by Google

Held sich Freunde erwerben, die in späteren Tagen dem Menschen doch so sehr nötig sind, wie er das an sich selber erfahren. Denn wenn er auch fünfzig Jahre hindurch kräftig der Herrschaft gewaltet, so sei doch nun über ihn Kraftlosigkeit gekommen, die ihn den Verwüstungen Heorots durch Grendel gegenüber zur Thatlosigkeit verdammte. So kommt zum Schlufs seiner Rede Hrodgar noch einmal in passender Weise auf das Verdienst Beovulfs zu sprechen. Das ist der Zusammenhang der Rede, wie er sich ungezwungen ergiebt. Nur an einer Stelle finde ich den Zusammenhang etwas lose: v. 1707b f.

ic þe sceal mîne gelæstan
freóde, svâ vit furdum spræcon; thû scealt tô frôfre veordan

u. s. w. Aber ganz zusammenhangslos sind auch diese Gedanken nicht. Nach jener Lobrede sagt Hrodgar: nun will ich mit dir enge Freundschaft schliefsen. Du aber sei wie jetzt, so auch in Zukunft, ein Beschützer der Helden.

Es bleibt nur übrig, zwei einzelne Einwendungen zurückzuweisen. Die erste betrifft den Gebrauch des Wortes geþyldum, das nicht „in Geduld" zu übersetzen ist (dem Worte snyttrum koordiniert), sondern adverbial gefafst werden mufs; Heyne: dauernd, stetig. Der andere Einwand ist gegen die Episode von Heremod gerichtet, der hier zum zweitenmal vorkomme. Das Faktum ist richtig: aber dafs dieselbe hier sehr geschickt eingeflochten ist, erkennt auch Köhler[1] an. Ein ungeschickter Interpolator hätte doch übrigens wohl seine Weisheit mit einemmal angebracht.

Weit entfernt, hier eine zusammenhangslose Rede zu haben, müssen wir gerade behaupten, dafs ohne diese Verse der folgende für echt ausgegebene Abschnitt völlig in der Luft schweben würde.

4) v. 1808—1813a kann man allerdings nicht als sehr geschickt bezeichnen. Die Mitteilung, dafs Beovulf das geliehene Schwert Hrunting dem Hunlaf einhändigen läfst und ihm Dank für die gütige Überlassung desselben abstattet, konnte füglich unterbleiben. Dennoch mufs man anerkennen, dafs, sollte die Mitteilung einmal gemacht werden, sie hier noch am besten an ihrer Stelle war, ehe Beovulf den Abschied vom Könige nimmt. Die grammatischen Beziehungen sind übrigens durchaus klar: Beovulf ist in dem ganzen Abschnitte Subjekt, wie er es schon v. 1807 (cuma collen-ferhd) gewesen.

[1] A. a. O. S. 318.

Digitized by Google

5) v. 1867—1870. Weshalb dieses Stück beseitigt werden mufs, verstehe ich nicht. Es wird von Müllenhoff richtig hervorgehoben, dafs v. 1381—1383 (also Lied II) neue Belohnung versprochen, dann v. 1784 f., also bei A, dieselbe angekündigt wird; und nun soll dieselbe ganz übergangen werden. Der Interpolator würde sich danach weit aufmerksamer als der Dichter selber bewiesen haben. Aber freilich: eine weitere Ausführung fehlt; es wird nur gesagt, dafs der König dem Helden mâdmas tvelfe gegeben und ihm alsdann glückliche Heimkehr gewünscht habe. Da aber sonst dem Interpolator B der Vorwurf der Wortkargheit nicht gemacht wird, eher der gegenteilige, so erhellt nicht, weshalb er Verfasser dieses Abschnitts sein soll.

6) v. 1932—1963 enthält die Episode von Hygd, der Gemahlin Offas. Sicher soll wenigstens v. 1946—1963 von B sein, eine zweite Relation über Hygd, die aufserdem noch eine genealogische Angabe enthält. Wenn ich auch nicht mit der Meinung übereinstimme, dafs B der Verfasser ist,[1] so bin ich doch der Überzeugung, dafs wir es hier mit einem späteren Zusatze zu thun haben, und zwar aus folgenden Gründen:

a) Wie S. 336 bemerkt, rührt die Handschrift des Beovulf, die aus dem 10. Jahrhundert stammt und Grundlage aller uns vorliegenden Ausgaben ist, von zwei Abschreibern her. Mit v. 1941 beginnt der zweite. Eigentümlich ist demselben die ziemlich konsequente Setzung des io für eo und ió für eó; eigentümlich ist ihm ferner die Form telge für talige v. 2068, madelade v. 2426, morna v. 2451, siex v. 2905 u. s. w. Wir sehen aus diesen Bemerkungen, dafs sich der zweite Abschreiber mit einer gewissen Selbständigkeit bewegt. Daraus folgt, dafs er Verfasser etlicher Abschnitte im Gedichte sein kann.

b) Verdächtig macht ferner die vorliegenden Verse der ungeschickte Anfang: ealo drincende óder sædan, da im Vorigen ein derartiges Wort gar nicht vorgekommen war.

c) Die dreimalige Setzung des syddan in kürzesten Zwischenräumen: v. 1948, 1950, 1952.

d) Ferner der grammatische Bau: der ganze Abschnitt von achtzehn Versen bildet ein einziges Satzgefüge.

e) Endlich die ungeschickte Art der Erzählung, die besonders zum

[1] Dafs vielmehr v. 1932—1945 und v. 1946—1963 zwei verschiedenen Verfassern zuzuschreiben sind, wird sich aus dem Folgenden mit Sicherheit ergeben.

Digitized by Google

Schlufs hervortritt. Eine Angabe poltert der anderen nach: dem sélestan v. 1957 der Satz forþam Offa väs 1958 f.; dem Offa v. 1958 der Satz þonon Eómær vôc mit der weiteren genealogischen Beschreibung Eomärs.

f) Entscheidend ist aber der Umstand, dafs dieser Abschnitt gar nicht dem Hauptzwecke dient, der die Erwähnung der Thrydho veranlafst hat; dafs er vielmehr denselben aufhebt. Nach dieser Darstellung kann Thrydho nicht mehr zu einem Gegenbilde der Hygd dienen.

g) Entscheidend ist auch die ausdrückliche Aussage, dafs von einer zweiten Fassung der Sage berichtet werden soll, v. 1946.

Auf eine spätere Zeit der Abfassung scheint ein Ausdruck v. 1951 hinzudeuten. Der Satz, in welchem sich derselbe findet, heifst:

syddan hió Offan flet
ofer fealone flôd be fäder lâre
síde gesôhte.

Das bringt unsere Erzählung (wenn auch keineswegs in Übereinstimmung, so doch) in Zusammenhang mit der Erzählung des Matthäus Parisiensis, welche Grein zu unserer ganzen Stelle citiert. Matthäus verwechselte zwei Namen: Drida (oder Thrydo) und Cynedrida, oder die Gemahlin des älteren Offa, Königs der Angeln, mit der des jüngeren Offa, Königs von Mercia, der zu Karls des Grofsen Zeit lebte.

Doch ich spreche das letzte zu v. 1951 Bemerkte nur als Vermutung aus.

7) v. 2033—2067 ist eine von denjenigen Stellen, die der Mangel an rechtem Verständnis zu den eingeschobenen hat zählen lassen. Denn die Unklarheiten, die man dem Verfasser aufbürdet, sind in Wirklichkeit nicht vorhanden. Im Anschlufs an die Erzählung, dafs Hrodgars Tochter Freavare, die, um alte Feindschaft zwischen Dänen und Headobarden sühnen zu helfen, dem headobardischen Königssohn Ingeld verlobt worden war, im Saale des Heorot Wein kredenzt habe, ist hier eine weitere Darstellung des Verhältnisses zwischen beiden feindlichen Völkern gegeben. In Form einer Vermutung, die Beovulf äufsert, eröffnet uns der Dichter den Blick in die Zeit, wo trotz jener Friedensversuche doch der alte Groll wieder losbricht, wo die alten Krieger des besiegten Volkes ihren Rachegedanken nachgehend ihre jüngeren Genossen aufreizen, wo selbst im Königssohn, der der Liebe zur Gemahlin vergifst, die Kriegswut aufwallt (vealad väl-nidas). Es

Digitized by Google

übersteigt nicht die Grenzen der Vermutung, wenn Beovulf sagt, dafs ein dänischer Held (dryht-bearn Dena) die junge Fürstin in die Fremde begleiten, und dafs gerade der Anblick dieses Helden, der mit dem schönsten Waffenschmuck versehen ist, dem durch seinen Vater den Feinden abgenommenen Waffenschmuck, schwere Erinnerungen im Herzen der Headobarden wachrufen wird. Denn die Feinde, denen der Waffenschmuck abgenommen war, sind die Headobarden. Die Erzählung gehört zu den schönsten des Gedichts: sie ist in klarer und in ergreifender Weise gegeben. Ungerechtfertigt ist es, wenn man sagen will: es sei auch in ihr, wie gewöhnlich, manches unklar. Es ist doch klar, dafs mit he v. 2035 der in der Apposition v. 2036 näher bezeichnete Held gemeint ist, der Held, welcher mit der Königin in den Saal geht, der v. 2060 se fæmnan þegn genannt wird: ein persönlicher Diener derselben! Und ein solcher Gebrauch von he soll nach Rieger verwirrend sein! Schwerer begreiflich ist aber noch, dafs Müllenhoff unter dem Worte vider-gyld v. 2052 das nomen proprium eines Helden verstehen will, und darauf das Hauptargument gegen die Echtheit dieses Abschnittes baut. Er fragt: „Wer ist v. 2052 Vídergild? Hier werden doch zu starke Voraussetzungen gemacht; es bleibt eine Hauptperson ungenannt, eine Nebenperson aber wird genannt, und zwar so, als wäre sie die sagenberühmteste.“ Aber wie konnte der Dichter, wenn er die Worte dem eben erst vom dänischen Königshof zurückkehrenden Beovulf in den Mund legt, den Diener, der die Königstochter erst noch in ihre neue Heimat begleiten soll, damals aber vielleicht noch gar nicht bestimmt war, mit Namen nennen? Über die Nebenperson können wir durch einfache Angabe der Simrockschen Übersetzung v. 2052^{b} f. hinweggehen: „Wiedervergeltung schlief nach der Fürsten Fall.“ Vídergild heifst eben Wiedervergeltung.

Seiner ganzen Auseinandersetzung bricht übrigens Müllenhoff selber die Spitze ab, wenn er hervorhebt, dafs die hier gemeinten Begebenheiten auch A bekannt waren, wie aus v. 2030 ff. und v. 2067 ff. hervorgehe.

8) v. 2108—2111 sollen v. 2106—2107 und 2112—2115 voneinander reifsen und aufserdem sehr ärmlich sein. Es ist wahr, die Verse hätten fortfallen können; wesentliches würde nicht verloren gegangen sein; aber der in ihnen ausgedrückte Gedanke findet sich öfter in ags. Gedichten: er kann einem Dichter ebenso geläufig gewesen sein wie einem Interpolator. Fallen dieselben fort, so wird aber der Aus-

Digitized by Google

druck gomela Scylding (v. 2106) bedenklich nahe an gomel gúd-vîga (v. 2113) gerückt.

9) v. 2143 f. soll unecht sein, weil er auf die zweite Schenkung rekurriert, die nach dem Kampf mit Grendels Mutter stattfand. Wir haben über diesen Punkt schon gesprochen. Wären die zwei Verse auszuscheiden, so würde sich an die Bemerkung Beovulfs über sich selber: näs ic fæge þâ gyt, die Bemerkung desselben über Hrodgar anschliefsen: svâ se þeód-cyning þeávum lyfde. Das würde aber ohne alle Vermittelung geschehen: die Vermittelung liegt gerade in den angefochtenen Versen.

10) v. 2178—2190 werden hauptsächlich aus zwei Gründen verworfen. Es wird erstens gesagt, die Bemerkung, dafs Beovulf sich immer „gut betragen", nie die „trunkenen Genossen" erschlagen u. a. passe nicht in den Zusammenhang, in die Erzählung von Gabe und Gegengabe. Aber wodurch hatte denn Beovulf jene Gaben sich verdient, die er hier seinem König und dessen Gemahlin überbringt? Sind sie nicht das Zeichen seiner rühmlichen Thaten, seiner Tapferkeit, die er an den Feinden des Menschengeschlechtes übte, nur zum Guten, nie zum Bösen anwandte? Letzteres hebt nun der Dichter ausdrücklich hervor. Er gedenkt dabei der Tapferen, die *gegen* ihre Genossen oder Verwandten ihre Stärke gebrauchten, wie er von Hunferd gesagt hatte, dafs derselbe seinen Bruder erschlagen (v. 587—589; 1168 f.), und wie Ochtheres Sohn Eanmund den geatischen König Heardred beim Gastmahle heimtückisch getötet (cf. v. 2207, 2386). Vielleicht machte sich auch Hrodulf in ähnlicher Weise des Treubruchs an seinen Verwandten, Hrodmund und Hredric, schuldig (v. 1165 f.). Beispiele dieser Art finden sich ja zahlreich genug in der deutschen Heldensage. So war es also kein überflüssiges Lob, wenn von Beovulf gesagt wird: nealles druncne slóg heord-geneâtas. Dafs druncen, absolut gesetzt, nicht „betrunken" bedeutet, sondern jemanden, „der getrunken hat", lehrt uns der Vergleich unserer Stelle mit v. 1232: „druncne drihtguman — ihr Krieger, die ihr getrunken habt (Worte der Königin Vealhtheov). Siehe Heynes Glossar.

Zweitens wird ein Widerspruch zwischen unserer Stelle und solchen Stellen des ersten Liedes gefunden, welche von Beovulfs Thaten in der Jugend reden; so v. 408 f.:

... hæbbe ic mærda fela
ongunnen on geogode,

Digitized by Google

so v. 538 f. ... væron begon (Beovulf und Breca) þâ git
on geogod-feore.

Unsere Stelle sagt von Beovulf (v. 2184[b] ff.):

Heán väs lange,
svâ hine Geáta bearn gôdne ne tealdon,
ne hyne on medo-bence micles vyrdne
drihten vereda gedôn volde;
svyde eft sägdon, þät he sleac være,
ädeling unfrom.

Aber wie kann man diese beiden Darstellungen einen Widerspruch nennen, wenn man selber auf Sagen über andere Helden hinweist, die in ihrer ersten Jugend mifsachtet gewesen, dann aber mit einemmal sich glänzend hervorgethan? Müllenhoff nennt selber als Beispiel König Offa. Das Beispiel ist um so passender, als der Name Offa in unserem Gedicht vorkommt. Von ihm erzählt Saxo Grammaticus:[1] er sei lange Zeit stumm gewesen; dann urplötzlich, als er seinen erblindeten königlichen Vater von einem benachbarten Fürsten hart bedrängt sah, habe sich der Zunge Band gelöst, und ebenso plötzlich sei ein neuer Geist, der Geist heldenmütiger Tapferkeit über ihn gekommen. Da erfocht er kurz hintereinander zwei herrliche Siege. Aus dem verachteten Königssohne wurde ein sagenberühmter Held. Beides aber, Unthätigkeit und Heldentum, fällt in Offas Jugendzeit. So wenig hier von einem Widerspruch geredet wird, kann von einem Widerspruch zwischen den betreffenden Stellen unseres Liedes geredet werden. Dieselben ergänzen einander. Weshalb aber diese Ergänzung gerade hier gemacht wird, hat einen zureichenden Grund darin, dafs Beovulf ruhmgekrönt an den Hof zurückgekehrt ist, dessen Kriegsleute ihn auch aus seiner früheren Jugend kannten. In deren Augen mufste nun Beovulfs Heldentugend nach solcher That und nach solcher Anerkennung in der Fremde über allen Zweifel erhaben sein. Die Anerkennung, die er bei den Dänen gefunden, ist der Grund für die Behauptung, v. 2189[b] f.:

edvenden cvom
tir-eádigum menn torna gehvylces.

Am Schlufs der Bemerkungen zum dritten Lied zählt Müllenhoff die Abweichungen auf, die der Verfasser A von seiner eigenen Darstellung in den früheren Teilen sich erlaubt habe. Wir können die-

[1] Hist. dan. ed. P. E. Müller, Havn. 1839 p. 161 s. 170 ss. Cf. auch die notæ uberiores zu p. 161.

Digitized by Google

selben hier auf sich beruhen lassen, da sie als kaum nennenswert bezeichnet werden und da sie gegen die Einheit des Gedichtes nichts beweisen. Mit gröfserem Rechte würden wir sie als Gründe für die Einheit geltend machen können, es fällt durch diese Annahme von Abweichungen bei einem und demselben Verfasser eine Hauptstütze jener Kritik hin.

Lied IV (v. 2201—3184)

beginnt nach Müllenhoff mit einer grofsen Interpolation. Als solche wird der Abschnitt v. 2201—2397 bezeichnet.[1]

Auch Simrock spricht sich in der Anmerkung zu seiner Übersetzung entschieden in gleichem Sinne aus, ebenso Rieger in der mehrfach erwähnten Abhandlung.

Folgendes sind die Hauptgründe für die Unechtheit:

1) v. 2201 ff. erscheinen in Bezug auf ihre Konstruktion bedenklich.

2) v. 2215—2232 unterbrechen den Zusammenhang.

3) v. 2202—2210 wird kurz, v. 2356—2391 ausführlicher von Hygelacs Tode gesprochen.

4) „Die Art, wie das Gold durch den alten Edling in den Berg gekommen und erst später von dem Drachen gefunden sein soll, deutet auf eine Zeit, wo man schon vergessen hatte, dafs Hort und Drache im Mythus zusammengehört, jener also keiner besonderen Motivierung bedarf.“[2] Dabei ist eigentümlich, dafs der erste Besitzer durch Verbergen des Hortes sein Leben länger zu fristen glaubt (v. 2240—2242).

5) In betreff des Kampfes mit dem Drachen ist anfechtbar:

a) die Angabe der vorliegenden Verse, dafs Beovulf die Fehde aus Notwehr auf sich nimmt, während wir aus v. 2513, 2533 ff., 2795 ff., 3080 ff. sehen, dafs er dieselbe sucht, also sie freiwillig besteht;

b) die Angabe, dafs sich Beovulf einen eisernen Schild machen läfst, um das Feuerspeien des Drachen ertragen zu können. Davon weifs kein späterer Teil des Gedichtes etwas;

---

[1] Unwesentlich für unseren Zweck ist die abweichende Einteilung von Lied III u. IV, wie sie Rieger a. a. O. S. 406 vorschlägt. Nach ihm geht Lied III bis v. 2210, wo er für þâ þät lesen will. Nur möchte ich darauf hinweisen, dafs Rieger infolge dessen geneigt ist, die Verse 2201—2210 für Eigentum des Verfassers A zu erklären.

[2] Simrock a. a. O. S. 201.

Digitized by Google

c) der Grund, der dem Helden Mut zum bevorstehenden Kampfe verleiht. Derselbe liegt in der Erzählung von Hygelacs Fall und von den Feindseligkeiten der Scylfinge gegen die Geaten.

Dabei wird Wichtiges nur dürftig ausgeführt, während sonst oft Unwichtiges weitläufig beschrieben wird.

Überhaupt aber ist die Ordnung in unserem Abschnitte nicht die beste: zu Anfang des Abschnittes v. 2211—2350 schreitet die Erzählung zuerst rückwärts.

Um den Wert dieser Gründe zu prüfen, vergegenwärtigen wir uns zuerst den Gedankengang. Wir können dabei drei Teile unterscheiden: der erste handelt von Beovulf, der zweite vom Drachen, der dritte von dem Kampf, den der König gegen den Feind seines Landes bestehen will.

Über Beovulf wird kurz berichtet, dafs er nach Hygelacs Tode die Vormundschaft für dessen Sohn Heardred geführt, dafs dann Heardred selbständig regiert habe, und dafs nach dessen Fall er König der Geaten geworden sei. Die Erzählung ist sehr gedrängt, sie eilt ihren Hauptzwecken zu: den Kampf Beovulfs mit dem Drachen zu schildern. Im Einklang mit dieser Idee, die ihrerseits wieder mit der bisherigen Darstellung in völliger Übereinstimmung sich befindet, steht es auch, wenn alle diejenigen Ereignisse, die zwischen Lied III und dem Hauptinhalt von Lied IV liegen, in Form von Episoden dargestellt werden. Hätte ein Interpolator Lied III und IV fertig vorgefunden, er würde voraussichtlich jene Erzählungen in chronologischer Reihenfolge gegeben haben. Der Dichter dagegen liefs sich von der Idee leiten. Es erhellt also, dafs der Vorwurf der Planlosigkeit unseren Abschnitt nicht treffen kann. Ja, diese Einheit der Idee fällt so stark in die Wagschale zu gunsten der Echtheit dieser Verse, dafs die Annahme der Echtheit nur durch die gewichtigsten Gründe erschüttert werden könnte.

Nachdem also kurz berichtet ist, dafs Beovulf König geworden, geht der Verfasser dazu über, von dem Feinde zu reden, dessen Verwüstungen den Kampf mit Beovulf veranlassen. Auch hier ist die Erzählung geordnet. Wir erfahren, weshalb der Drache dem Lande Feind geworden, wie er in Besitz der Schätze gekommen, wie deren Entwendung ihn in Zorn gebracht haben, und in welcher Art er seinen Grimm an den Bewohnern des Landes ausgelassen.

Endlich erzählt uns das Gedicht von dem Entschlufs des Königs,

Digitized by Google

jenem Verwüster entgegenzutreten und seinen Verheerungen ein Ende zu machen.

Somit fiele der Vorwurf, der den Mangel an Ordnung betrifft.

Gehen wir zu den Einzelheiten über!

Vers 2201 ff. sollen schlecht gebaut sein, oder wie Rieger es bezeichnet: sie enthalten ein Anakoluth; und dieses Anakoluth reiche von v. 2201—2210. Die uns vorliegende Fassung der Verse ist in der That keine geschickte. Der Vorwurf ist begründet. Aber wir haben Grund anzunehmen, dafs sie nicht die ursprüngliche ist. Wenn v. 2197b ff. gesagt wird:

Him väs bâm samod
on þam léod-scipe lond gecynde,
eard êdel-riht,

so erwartet man als Fortsetzung: bis einer das gesamte Reich erhielt. Ein ód enthält auch die Fortsetzung in den Worten, die verderbt sein müssen, nämlich in ódrum svídor.

Aber wie dem Schaden abzuhelfen sei, sehe ich noch nicht. Statt eft in v. 2201 müfste dann etwa das in ags. Gedichten so häufige hvät gelesen werden: wahrlich, das ereignete sich, seitdem Hygelac fiel u. s. w.

Dann wäre alles in bester Ordnung. Sie herzustellen bedarf es aber gewifs nur einer leisen Änderung der eben angeführten Worte in v. 2199.

v. 2215—2232 unterbrechen allerdings den Zusammenhang; die Stelle ist aber in der Handschrift so defekt, dafs wir uns eines bestimmten Urteils über sie zu enthalten gezwungen sind. Vielleicht gehören sie dem Abschreiber an.

v. 2240—2242 lassen sich rechtfertigen. Wenn jener Edling sich und die Schätze verbirgt, so fristet er allerdings sein Leben, da niemand ihm jetzt nachstellen wird. Dafs aber ein solcher Edling überhaupt hier erwähnt wird, hätte Simrock nicht zum Gegenstand des Angriffs machen sollen. Weist er doch selber in seiner Mythologie[1] S. 416 nach, dafs dieser Erzählung eine mythologische Beziehung inne wohnt. Es wird durch die Beziehung der beiden Gestalten (des Edlings und des Drachen) zueinander angedeutet, dafs auch dieser Drache sich wie Fafnir in einen Riesen verwandeln konnte. Der

[1] Vierte Auflage.

Digitized by Google

Dichter hat uns also, wenn auch in entstellter Form, eine mythologische Angabe aufbewahrt.

Der Kampf, den Beovulf hier unternimmt, wird als ein Kampf der Notwehr dargestellt. Notwehr ist hier aber nicht so zu verstehen, als sei er selber angegriffen gewesen; wenn ein König sich genötigt sieht, seine Unterthanen zu verteidigen, so ist das auch Notwehr. Dem widerspricht nun aber auch keine der von Müllenhoff citierten Stellen. v. 2513 f.: ic ville .... fæhde sêcan beziehen sich doch durchaus nicht gerade auf ein Aufsuchen des Kampfes, das der Mutwille oder die Lust zu Abenteuern veranlafst. Die Worte passen sehr gut neben der vermeintlichen Interpolation. v. 2533 ff. sowie v. 2795 ff. handeln weder von freiwilligem noch von gezwungenem Kampfe, und auch aus v. 3080 ff., dafs die Genossen Beovulf vergeblich ermahnt haben vom Drachenkampf abzustehen, folgt nicht, dafs dieser Kampf bei ihm reiner Mutwille gewesen.

Den Einwand, dafs von der Anfertigung eines eisernen Schildes im weiteren Verlauf des Gedichtes nichts erwähnt wird, entkräftet Müllenhoff selber durch den Hinweis auf v. 2673 ff., wonach Viglafs Schild vom Feuer verzehrt wird, Beovulfs Schild unversehrt bleibt.

Die Erzählung von Hygelacs Fall soll in diesem Zusammenhang unpassend stehen. Der Satz, dafs Beovulf nach dem Sieg über Grendel viele Kämpfe glücklich überstanden, enthalte eine wunderliche Ausführung im folgenden, wo nur der Zug Hygelacs gegen die Friesen beschrieben wird. Aber beschränkt sich nicht der Dichter von vorn herein auf eine kurze Auswahl aus der Fülle der späteren Kämpfe? nó þät läset väs hondgemota v. 2355 läfst doch sofort darauf schliefsen, dafs er jene Kämpfe nicht alle erwähnen will. Die hervorragende Beteiligung Beovulfs an dem letzten Kriege, den Hygelac besteht, liegt in der Angabe ausgesprochen, dafs er allein wiederkehrt, und zwar mit reicher Beute: häfde him on earme ...XXX... hilde-geatva, þá he tô holme stág. — Auch die Erinnerung an die Kämpfe mit den Scylfingen war geeignet, den König mit Mut zu erfüllen. Denn wenn derselbe auch mit dem Überfall Heardreds durch Ochtheres Söhne nichts zu schaffen gehabt, so führte er doch den Rachezug gegen den einen der Mörder an: gegen Eadgils.[1] Das Resultat war: he gevräc

[1] Nach dem Vorgang Leos liest Heyne v. 2393 f. Eádgilse veárd feásceaftum feónd statt des im Ms. befindlichen freond.

Digitized by Google

syddan cealdum cear-sidum: cyning ealdre bineát (v. 2396 f.). Die Erzählung ist trotz der Wichtigkeit ihres Inhalts, die sie an sich hat, doch ziemlich kurz ausgefallen, weil sie nur teilweise auf den Helden des Gedichtes Bezug hat. Sie ist im wesentlichen nur so weit mitgeteilt, als sie im Dienste der Idee des Gedichtes steht.

Dafs unser ganzer Abschnitt erst später eingeschoben ist, soll endlich auch daraus hervorgehen, dafs auf denselben an keiner einzigen unbestritten echten Stelle im Gedicht Beziehung genommen wird. Aber eine Stelle gerade, die nach Müllenhoffs Meinung auf die Unbekanntschaft des echten Liedes mit diesen Bestandteilen schliefsen läfst, beweist für das Gegenteil. Wer v. 2213 f., 2242 f. die Lage der Höhle und v. 2232 ihren Reichtum beschrieben, kann später (v. 2411) nicht sagen: er ging dahin, wo er einen Erdsaal wufste. So Müllenhoff. Aber Lichtenheld zeigt in seiner Abhandlung über das schwache Adjektiv im Ags. (S. 382 f.), dafs in v. 2411 (wie auch 100 und 2211) das Wort ân nicht die Bedeutung eines unbestimmten Artikels haben könne. Es steht hier in der Hebung und ist sogar Träger der Allitteration, es ist also mit Nachdruck gesetzt. Der betreffende Satz heifst daher: wo er den einen Erdsaal (den uns bekannten oder jenen Erdsaal) wufste. Wir haben also gerade in den Worten eord-sele ânne einen Hinweis auf frühere Beschreibung zu finden.

Mit v. 2398 beginnt nach Müllenhoff erst das vierte Lied, das er einem neuen Verfasser zuschreibt. Das erste Lied lasse den Helden sich keines Schwertes bedienen (v. 680 f.), das zweite gebe ihm eins, das er oft geführt (1526 ff.), A lasse ihn mit Hrunting kämpfen (1456, 1489), das vierte gebe seinem Schwerte den Namen Nägling; nach 2693—88 war er sogar viel zu stark für jedes Schwert.

Bei Widerlegung dieses Grundes ist zuerst zu berücksichtigen, dafs jedes der drei Hauptlieder, das erste, zweite und vierte, von einem anderen Kampfe reden. Warum sollte Beovulf sich in seinen verschiedenen Kämpfen nicht verschiedener Schwerter bedient haben? Zu den Geschenken, die er als Lohn für seinen Sieg über Grendel und dessen Mutter davonträgt, gehört auch ein Schwert. Und v. 2683 ff. lesen wir ausdrücklich, dafs er nicht blofs mit einem Schwerte zu kämpfen gewohnt gewesen sei:

him þät gifede ne väs,
þät him frenna ecge mihton
helpan ät hilde.

Digitized by Google

Sodann aber fällt für uns nach den vorausgegangenen Ausführungen die Annahme weg, dafs das zweite Lied ihn bald mit dem eigenen, bald (Interpolator A) mit einem geliehenen Schwerte habe kämpfen lassen. v. 1526 sagt auch durchaus nicht, dafs Beovulf das Schwert oft geführt habe, sondern dafs das Schwert oft geführt sei polode ær fela hond-gemôta u. s. w. Es war ja das Schwert Hunferds und dieser hatte es oft geführt. Die unbestimmte Ausdrucksweise hätte vor der Annahme eines Widerspruchs warnen sollen.

Ein zweiter Grund für Verschiedenheit der Verfasser soll in den genealogischen Angaben liegen. Nach Lied I bis III sind Ecgtheov und Hredels Tochter die Eltern Beovulfs; nach Lied IV gehört letzterer mit Viglaf zu dem Geschlechte der Vägmundinge. Dafs sich beide Angaben aber vereinigen lassen, lehrt ein Blick in die Stammtafel, die Heyne von Beovulf (im Index) entwirft.

Danach liegt kein Grund vor, unser Lied von den drei ersten zu trennen und ihm einen anderen Verfasser geben zu wollen.

Als von B interpoliert wird noch eine Reihe von Stellen bezeichnet:

1) 2404—2410, weil sich diese Verse auf v. 2282—2287 u. a. beziehen, während v. 2411—2416 das grofse Zwischenstück nicht kennen. Letzteres ist nach dem oben über eord-sele ânne Bemerkten nicht richtig; das ânne, das hier Träger der Allitteration ist, weist gerade auf eine frühere Erwähnung zurück. Der Mangel aber an Geschicklichkeit der Darstellung ist kein zwingender Beweis für Unechtheit.

2) 2426—2510, weil die Rede Beovulfs für die Verhältnisse, in denen er sich befindet, unpassend und viel zu lang, die Darstellung trotz des poetischen Gegenstandes sehr mittelmäfsig ist und weil dieser Rede eine andere und zwar kürzere, sowie angemessenere folgt. „Das Stück ist offenbar viel mehr auf eine Erzählung vom Ende Hredels und seiner Söhne angelegt, als eine Ausführung des eingangs 2427 angekündigten Themas.“ Ähnlich urteilt Bouterwek in seiner Abhandlung „Zur Kritik des Beovulfliedes“[1] über unsere Stelle: „Der ganze Abschnitt von Zeile 4879—4915 (er folgt der Einteilung des Gedichtes nach Halbzeilen) scheint mir ein früher selbständiges klei-

[1] Haupts Zeitschrift XI, S. 104.

Digitized by Google

neres Gedicht, das hier wahrscheinlich in etwas veränderter Gestalt, ungeschickt genug, eingelegt ist und vielleicht schon v. 4873 beginnt."

Indessen kann eine Rede nicht schlechthin unpassend für die vorliegenden Verhältnisse genannt werden, die dem Gedanken Ausdruck giebt, dafs Beovulf, wie er es in der Jugendzeit und im Mannesalter gewesen, so nun auch noch im höchsten Alter ein Verteidiger seines Landes sein will. Unpassend würde vielmehr eine so kurze Rede sein, wie sie v. 2512 und 2519 folgt. Hangen dieselben mit der angefochtenen Rede zusammen, so fällt natürlich ein derartiger Vorwurf fort: dem Greise nicht unangemessen erscheint eine längere, selbst weitschweifige Rede. Dafs aber Beovulf sich in der Jugend als Verteidiger seines Landes und seiner Könige bewährt hat, dafs er wirklich thätigen Anteil an den Kämpfen gegen die Scylfinge genommen, zeigt v. 2485 þâ ic on morgne gefrägn, v. 2491 ic him þâ mâdmas .. geald ät güde, besonders aber v. 2494 ff.

Von der oben angegebenen Idee geleitet, hat der Dichter ein allerdings ihm schon vorliegendes Lied vom Ende Hredels und seiner Söhne hier eingeschaltet, denn dergleichen Sagen der Nachwelt zu überliefern, war eine der Aufgaben, die er sich bei Abfassung des Beovulfliedes stellte. Dasselbe sollte eine Zusammensetzung von Sagen sein. Wörtlich kann er unseren Abschnitt nicht herübergenommen haben; dazu ist es der Lage, in der sich der Held im vorgestellten Momente befand, viel zu sehr angepafst.

Wenn die Darstellung zu mancherlei Bedenken Anlafs giebt, so ist zu beachten, dafs dieselbe gegen Ende hin überhaupt etwas schwächer wird;[1] dann aber auch, dafs es nicht so schlecht damit bestellt ist, wie die Müllenhoffsche Kritik sie erscheinen lassen will. Die Anknüpfung mit „oder" v. 2475 soll „ganz schlecht" sein. Sie wäre es auch, wenn hier nicht gerade wie v. 630 ein Schreibfehler im Ms. vorläge: statt ódde ist ód þe (s. Heyne) zu lesen. Auch die Anknüpfung mit syddan v. 2502 ist unbedenklich. Die Schlacht, in der Hygelac fiel, wird damit als ein Wendepunkt in Beovulfs Leben bezeichnet.

3) Gegen 2583—2594 werden verschiedene Einwände erhoben, die meistens darauf hinauslaufen, dafs wir es mit einer Wiederholung

[1] Auch in angeblich echten Stellen; cf. v. 2601 f., 2675 f..

Digitized by Google

der vorigen Gedanken zu thun haben. Aber eine kurze Darlegung des Inhalts v. 2563—2596 wird zeigen, dafs sich der Verfasser einer Wiederholung nicht schuldig gemacht hat: 1. Beovulf zieht beim Herannahen des Feindes sein Schwert. 2. Der Drache greift ihn an. 3. Der König schützt sich durch einen Schild, 4. greift seinerseits den Drachen an. 5. Durch den Angriff wird jener wütend gemacht. 6. Beovulf sucht sich seiner zu erwehren, bis 7. ein neuer Angriff ihn in ernstliche Gefahr bringt.

Wenn v. 2583 vearp väl-fyre nichts Neues bringt, und hilde-leóma v. 2584 sonst vom Schwerterglanz steht, so sind das keine Instanzen gegen die Echtheit der Verse. Über den Umfang der Athetese ist übrigens die Kritik selber nicht im klaren, da M. sehr geneigt ist, auch v. 2581 f. zu den unechten Versen zu zählen.

4) v. 2632—2661 wird für unecht erklärt, weil eine Rede Viglafs hier unpassend sei, weil der Verfasser sie an die entflohenen Gefährten richten lasse, weil er sie schlecht stilisiert habe. Das die wichtigsten Gründe für Unechtheit dieser Verse. Aber für unpassend kann man es unmöglich halten, wenn Viglaf seine Genossen auffordert, mit ihm in den Streit für ihren gemeinsamen König und Wohlthäter zu gehen, wenn er versucht, sie von ihren Fluchtgedanken abzubringen. Denn noch waren sie nicht entflohen: on holt bugon, sie wandten sich erst zum Holze (v. 2559). Die nun folgende Erzählung aber bringt keine Zögerung in sein Thun; sie soll nur den Leser in betreff des Helden orientieren, der hier zum erstenmal im Liede auftritt.

Was aber den Vorwurf der schlechten Darstellung angeht, so ist zuzugeben, dafs v. 2637—2647 ein ungeschickt stilisierter Satz ist, aber hinzuzufügen, dafs sich dergleichen auch in „echten" Teilen des Gedichtes finden, besonders im vierten Liede; z. B. 2571—2576, 2865—2873.

Aber auch v. 2652 wird angegriffen, weil hier, wie schon einmal in einer „unechten" Stelle, das zweite Glied des Komparativs fehlt. Ich kann hierzu auf das zu v. 1704 f. Bemerkte verweisen, und füge nur hinzu, dafs in den vorliegenden Versen:

	God vât on mec
þät me is micle leófre,	þät minne líc-haman
mid mínne gold-gyfan	glêd fädmie

die Ergänzung sich von selber ergiebt und dafs sie dem Sinne nach (wenn auch nicht nach dem Wortlaut) in v. 2654 f. nachfolgt.

Digitized by Google

5) v. 2761—2767. Die Behauptungen, dafs der Gedanke, die Schätze seien zu altem Gerümpel geworden, in Widerspruch mit der Auffassung des Dichters stehe, dafs die Bemerkung von der Gröfse des Schatzes sehr müfsig und nach Spielmannsart gemacht sei, und endlich dafs der Zusammenhang unterbrochen werde, erscheinen ohne rechte Begründung. Von der letzteren Behauptung können wir ohne weiteres absehen; die erste ist stark übertrieben und die zweite ohne Bedeutung. Dafs sich der vermeintliche Interpolator die Schätze nicht als altes Gerümpel vorstellt, lehrt doch seine Wertschätzung jener Reichtümer, wonach jener Schatz leicht alle anderen übertreffen möchte. Sicher liegt dieser Versicherung des Dichters eine dunkle Ahnung der mythologischen Bedeutung der Erzählung zu Grunde. Mag Beovulf nach Müllenhoff der Gott Freyr oder nach Simrock der Gott Thor sein, immer bedeutet der Schatz die Früchte der Erde, den herrlichsten aller Schätze. Dafs aber die Schätze hyrstum behrorene sind, steht im Einklang mit der Angabe, dafs sie feormend-leáse gewesen.

6) v. 2781—2783 mögen vom Abschreiber herrühren, dessen unnötige Selbständigkeit wir schon kennen. Er hat den Ausdruck eald-hläfordes falsch verstanden. Der Dichter bezog ihn auf den früheren Besitzer, der Abschreiber bezieht ihn auf den Drachen — ganz gegen den Zusammenhang.

7) v. 2827—2844 werden aus zwei Gründen für unecht erklärt: erstens weil sie den Zusammenhang stören und zweitens weil sie nur Variationen eines zum Überdrufs besprochenen Themas seien. Aber die Verse sind nur weitere Ausführung des Gedankens v. 2825 f. Unterbrechen sie den Zusammenhang, so müfste der Satz, der jenen Gedanken ausspricht (v. 2825 f.) dasselbe thun. Von Unterbrechung aber und unnützer Wiederholung kann insofern nicht die Rede sein, als beim Abschlufs des Kampfes zwischen dem Helden und dem Drachen, sowie des Todeskampfes Beovulfs eine nochmalige Betrachtung über den Tod beider sehr nahe lag. Und warum werden nicht auch die Stellen beseitigt, die jenen Überdrufs hervorgerufen haben?

8) v. 2878—2884. Es werden drei Gründe für die Unechtheit dieser Verse angegeben: Das Selbstlob Viglafs soll ein des Interpolators würdiger Gedanke sein; 2881 ff. im Widerspruch mit 2702 stehen; v. 2883 f. klägliches Flickwerk sein.

Digitized by Google

Aber worin besteht das Selbstlob Viglafs? Doch nur darin, dafs er sagt, er allein sei trotz aller Anstrengung zu schwach gewesen, dem König zu helfen! Den feigen Flüchtlingen gegenüber war ein so bescheiden gehaltenes Selbstlob wohl an der Stelle. Es schärfte den verdienten Tadel jener. Eine weitere Verschärfung erfährt derselbe durch die Bemerkung, dafs, wenn mehr Hilfe dagewesen, der König vielleicht gerettet wäre. Denn diesen Sinn haben doch v. 2883 f. im Zusammenhang mit dem Vorigen. „Als ich allein Beovulf zur Seite stand, erwachte der Grimm des Drachen noch mehr: das Feuer rann stärker, wogte hervor aus der Brust. Zu wenig der Schirmer umstanden den König, als dafs die Wut des Ungeheuers unschädlich gemacht werden konnte.“ Ein Widerspruch endlich mit v. 2702 liegt durchaus nicht vor. Die Verse, die uns darüber Bericht erstatten, wie es mit dem Kampfe nach Viglafs Ankunft stand, stimmen völlig mit v. 2882 ff. überein: Viglafs Schild verbrannte, er selber mufste sich hinter Beovulfs Schild flüchten, der Drache griff den König mit erneuter Wut an, umfing dessen Hals mit scharfen Zähnen. Erst später wird von dem glücklich geführten Schlage Viglafs gesprochen.

9) 2900—3030 gehören zu den schönsten Teilen des ganzen Gedichtes, werden aber nichtsdestoweniger von der Kritik dem Interpolator B zugeschrieben. Sie werden in Bezug sowohl auf den Inhalt als auf die Form angegriffen.

a. So soll in v. 2905 die Angabe, der Drache liege siex-bennum seóc, in Widerspruch mit der Angabe stehen, dafs Beovulf mit dem Schwerte nichts habe ausrichten können. Aber siex-ben ist eine Wunde, die jemandem durch das Hüftmesser zugefügt ist, und dafs der Drache durch das seax den Todesstofs empfing, sagt v. 2704 ff.:

(Beówulf) väl-seaxe gebräd,
biter aud beadu-scearp, þät he on byrnan väg:
forvrät Vedra helm vyrm on middan.

Die Besorgnisse, die der Bote ausspricht, sollen sehr unnötig sein: Denn Franken und Friesen wohnten fern, konnten sich hinlänglich gerächt glauben, und aufserdem waren mehr als fünfzig Jahre vorbei. Die Fehde aber mit den Schweden war zum Teil noch älter: Ongentheovs Kriege mit den Geaten datierten aus der Zeit Hädcyns; Onelas Angriffe waren zurückgewiesen; dessen Sohn Eadgils war aber mit Beovulf befreundet; und da dieser oder sein Sohn damals regierte, war

Digitized by Google

nichts zu befürchten. — Diese Argumentation beruht auf verschiedenen Irrtümern. Ein Irrtum ist es zu glauben, dafs Volksfeindschaften von kurzer Dauer sind. Hat sich nicht des grofsen Kurfürsten Wort in Bezug auf Habsburg erst durch den grofsen König erfüllt? Ist nicht nach Jena erst sehr spät ein Sedan gefolgt? Auch ist es nicht wahr, dafs es Friesen und Franken an jedem Grund zur Rache gefehlt habe. Konnte sich doch Beovulf rühmen, dreifsig Kampfrüstungen in jenem Kampfe erbeutet zu haben, und waren doch nur wenige der Hetwaren in die Heimat zurückgekehrt. Darum sagt der Bote sehr treffend v. 2921 f.:

ús väs â syddan
Merevioinga milts ungyfede.

Also, wenn es auch nicht zu offener Fehde kam, heimlich währte der Groll doch fort. Ein Irrtum liegt auch in der Auffassung des Verhältnisses zwischen Beovulf und Eadgils, ein Irrtum, der freilich durch den Schreibfehler des Ms. veranlafst ist. Aber ein solcher Fehler liegt doch v. 2394 unzweifelhaft vor. Statt freond ist feónd zu lesen. — Es ist wahr, von Ongentheov wird verhältnismäfsig viel, von Onela wenig erzählt. Aber die Kämpfe des ersteren scheinen den Grund zu der ganzen, von da ab datierenden Feindschaft gelegt zu haben.

b. Die Form betreffend, so soll diesmal die Erzählung besser sein. Sagen wir lieber, dafs sie zu den besten des Liedes gehört! Die Vorwürfe, die gegen sie erhoben werden, treffen nicht zu, sind auch meist aus irrtümlicher Auffassung des Textes hervorgegangen:

α. An v. 2960 f. wird getadelt, dafs die Hrêdlingas, die doch dem Sinne nach schon Subjekt zu v. 2960 seien, erst im folgenden Verse genannt werden. Aber es ist falsch, sie zum Subjekt des Hauptsatzes zu machen. Der Sinn der Verse ist folgender: Die Leute Ongentheovs sind hinter den Erdwall geflüchtet (v. 2957 ff.); in diesen dringen die Hredlinge, so dafs die Schweden wieder weiter flüchten müssen (v. 2960 f.).

β. Eofor, schon v. 2965 eingeführt, werde erst v. 2978 f. als Bruder des Vulf Vonreding bezeichnet. Dergleichen Erscheinungen sind aber an sich nicht auffällig und kommen auch in unserem Gedichte zu wiederholten Malen vor. Man soll auch nicht begreifen können, wie Vulf den Ongentheov under fexe verwunden kann, wenn

Digitized by Google

Eofor ihm erst v. 2980 den Helm zerbricht. Wie sich aber der „Interpolator“ in diesen Versen zeigt, so ist ihm nicht zuzutrauen, dafs er baren Unsinn sagt. Dafs Blut aus den Kopfadern springt, wird wohl schon ein wuchtiger Hieb auf den Helm hervorbringen können, ohne dafs das Schwert den Helm ganz durchdringt.

γ. Die Beziehung der Worte his mæg auf Eofor wird getadelt, da nicht dieser, sondern Ongentheov Subjekt der letzten Verse gewesen. Aber läfst sich diese Ausdrucksweise auch nicht vor dem Buchstaben der Grammatik rechtfertigen, so ist doch ihrem Geiste genügt. Subjekt des letzten wichtigsten Hauptsatzes ist Eofor gewesen: was im folgenden Satze gesagt ist, erscheint als einfache Folge jener Aussage.

δ. v. 2995 f. soll eine Übertreibung nach Spielmannsart enthalten. Rieger[1] weist nach, dafs das nicht der Fall ist. Die Worte des Textes lauten:

sealde hiora gehvädrum hund þûsenda
landes locenra beâga.

Schlüssel zum Verständnis derselben giebt v. 90 des Wandererliedes. Es wird dort von einem Ringe geredet, on þâm siexhund vas smætes goldes gescyred sceatta scillingrîme. Also die Werteinheit ist der sceat, der in den Gesetzen Ädelbyrhts von Kent $^1/_{20}$ Schilling beträgt. Jeder der beiden Helden unseres Liedes empfängt 5000 Schilling an Land und Ringen. Beovulf hatte allerdings nach seinen Thaten in Dänemark weniger von Hygelac empfangen: 350 scillingas und Haus und Fürstenstuhl, aber das war auch nur Anerkennung eines Dienstes, den er bei Fremden gethan und für den er von Fremden belohnt ist.

ε. v. 2998 wird erzählt, dafs Eofor Hygelacs Tochter zur Frau bekommt. Es soll dies aber ganz unmöglich gewesen sein, wenn Hygelac ungefähr ein Altersgenosse Beovulfs war und wenn von Hygd gesagt wird, sie sei bei ihrer Vermählung mit Hygelac sehr jung gewesen (v. 1927—1929). Da uns aber über Hygelacs Alter nähere Angaben nicht gemacht werden, da es an sich möglich ist, dafs Hygd seine zweite Frau gewesen, so läfst sich weder nach der einen noch nach der anderen Seite hin Bestimmtes behaupten; wir können den Dichter nicht weiter kontrollieren.

---

[1] A. a. O. S. 415.

Digitized by Google

ζ. v. 3006 soll gedankenlose Wiederholung von v. 2053 sein. Aber diese Verse sind doch gar zu weit voneinander entfernt, und eine Änderung des Wortes Scyldingas in das hier allein passende Scylfingas liegt zu nahe, als dafs wir hier nicht einen leicht verzeihlichen Schreibfehler annehmen sollten. Daher hat auch Heyne Scylfingas in den Text aufgenommen.

η. Es soll sonderbar erscheinen, dafs der Bote erst eine lange Rede hält und dann selber zur Eile treibt (v. 3008). Indessen wird die Rede nicht so lange Zeit gedauert haben, als wir auf die Lektüre derselben verwenden, wenn wir sie nach allen Richtungen hin mit Aufmerksamkeit verfolgen.

ϑ. Wichtiger ist folgender Einwand. Die Worte des Boten, dafs der Hort, den Beovulf mit seinem Leben bezahlt habe, den Flammen übergeben werden sollte, dafs bei der von den Feinden drohenden Gefahr weder Mann noch Weib die Zieraten des Schatzes anlegen dürfe, sollen im Widerspruch mit einer Reihe anderer Verse stehen: so mit den Worten des sterbenden Beovulf v. 2799—2802, in denen er Gott dankt, dafs er ihn noch solchen Hort habe gewinnen lassen, und die Seinen auffordert, für der Leute Notdurft mit dem Golde zu sorgen; mit den Worten der späteren Erzählung v. 3135, 3140 f., wonach der Scheiterhaufen mit Helmen, Heerschilden und blanken Brünnen behängt ist, nicht aber mit den dem Drachen abgenommenen Beutestücken; mit den Worten endlich, die gleichfalls der späteren Erzählung angehören, v. 3165—3170, wonach die Helden Baugen, Edelsteine und köstliche Kleinode, die sie dem Horte entnommen hatten, in den Berg thaten.

Aber die letzten Worte führen zur Rechtfertigung der angegriffenen Verse. Eine grofse Menge Goldes und eine Anzahl Kleinode mufs dem Drachenhort entnommen sein, wenn v. 3168—3170 gesagt wird:

forlêton eorla gestreón eordan healdan
gold on greóte, þær hit nu gen lifad
eldum svâ unnyt, svâ hit æror väs.

Dafs der Drachenhort gemeint ist, nicht Schätze der Geaten, geht unzweifelhaft aus dem letzten Verse hervor.

Wenn nun der Bote in übertreibenden Ausdrücken sich über die Gefahr ergeht, die von den lauernden Feinden über die Geaten hereinbrechen soll, so sind dieselben der ersten augenblicklichen Furcht

Digitized by Google

zu gute zu halten; und ist der Dichter für das zu loben, wofür der Bote zu tadeln ist. Und Übertreibung, nicht Widerspruch ist es, wenn er von Vernichtung des ganzen Schatzes spricht: der gröfste Teil desselben fällt der Erde anheim.

c. v. 3030 werden die Worte he ne leág fela getadelt. Sie sollen elendes Flickwerk sein. Aber mögen uns die Figuren der Litotes und der Meiosis oft unpassend erscheinen, dem naiven Zeitalter waren sie geläufig; cf. in Beovulf v. 80 he beót ne âlêh, v. 127 (Einleitung) undyrne, ebenso v. 150 (B); v. 203 (I) lyt hvon lôgon; v. 794 f. (I, B) ne his lîf-dagas leóda ænigum nytte tealde; 863 (II, A) viht ne lôgon; 886 (II, B) dôm unlytel; 1019 f. (II, A) nalles fácenstafas þeód-Scyldingas þenden fremedon; 1042 (II) næfre on óre lág vîd-cúdes víg; 1049 (III, B) svâ hy næfre man lyhd; 1226 (II, A) ic þe an tela; 3130 (IV) lyt ænig u. s. w.

10) 3039—3076 gehören nach Müllenhoff zu den elendesten Stücken im ganzen Gedicht. Das Urteil ist wohl berechtigt, die Gründe für dasselbe durchaus zutreffend. Besonders hervorgehoben zu werden verdient die Anknüpfung an den vorigen Abschnitt durch ær. Nachdem gesagt ist, dafs die Geatenschar den Leichnam ihres Heldenkönigs gesehen, fügt der folgende Abschnitt hinzu: vorher hätten sie den Drachen erblickt. Dies „vorher" kündigt deutlich den Interpolator an, der etwas, das nach seiner Meinung vergessen ist, nachträgt. Es ist fast einem äufseren Zeugnis gleich zu achten, dafs hier ein Zusatz von späterer Hand vorliegt. Dazu kommt, dafs die Darstellung, die ja einem Verfasser nicht immer auf gleiche Weise zu gelingen braucht, hier in durchaus keinem Verhältnis mit der sonstigen Darstellung des Liedes sich befindet: sie ist widerspruchsvoll, aus bekannten, im Liede vorgefundenen Redensarten zusammengesetzt, unklar. Höchstens hält sie mit v. 1946 ff. einen Vergleich aus, Versen, die wir auch dem Abschreiber zuweisen mufsten.

Anderer Meinung bin ich bei dem letzten Abschnitt, der interpoliert sein soll:

11) v. 3149—3157. Da die Handschrift äufserst unleserlich ist, so wird es schwer, ein ganz sicheres Urteil zu fällen. So viel läfst sich allerdings aus unserer Stelle ersehen, dafs an Beovulfs Scheiterhaufen das Weib des Königs erscheint und den gestorbenen Gemahl beklagt. Der Umstand, dafs erst zuguterletzt Beovulf eine Frau ge-

Digitized by Google

geben wird, ist besonders Objekt des Angriffs. Aber klingen hier nicht uralte mythologische Vorstellungen an? Mit Baldur stirbt Nanna, mit Sigurd will Brynhild den Scheiterhaufen besteigen. Solcher Hinweis will sich aber eher dem Dichter als dem Interpolator ziemen.

Fassen wir die Ergebnisse unserer Untersuchung zusammen, so mufs die Anwendung der Liedertheorie auf das Beovulflied abgewiesen werden. Nur einige wenige Stellen und namentlich des Teiles, der von zweiter Hand geschrieben ist, waren als unecht zu bezeichnen.

Das Gedicht giebt sich somit als eine einheitliche Arbeit, nicht als eine lose Aneinanderreihung einzelner Lieder, die von späteren Verfassern noch Zusätze, Umänderungen und Verbindungen erhalten haben, zu erkennen. Geht dies schon aus der obigen Ausführung hervor, so ergiebt es sich noch mehr aus einer positiven Untersuchung. Aufgabe einer solchen würde es sein, die Einheit der Idee nachzuweisen, ferner gewisse grammatische und metrische Eigentümlichkeiten, die bestrittenen und unbestrittenen Stellen gemeinsam sind, hervorzuheben. Zu ersteren rechne ich unter anderen die Nachstellung des Artikels sowie des Verhältniswortes; zu letzteren den dichterischen Effekt, wie er durch das Versmafs bewirkt wird.[1] Es würde ferner auf Eigentümlichkeiten im Ausdruck zu achten sein, z. B. die so häufig vorkommende Erscheinung, drei synonyme Ausdrücke zu setzen, das Vorkommen subjektiver Formeln, wie hyrde ic, ne gefrägn ic u. s. w. Es würde auch hervorzuheben sein, dafs die Darstellung in einigen bestrittenen Stellen schön, in einigen unbestrittenen schwach ist.

Mag es auch Verschiedenheiten in unserem Gedichte geben, sie reichen nicht hin, um eine Mehrheit von Verfassern anzunehmen. In Cynevulfs Christ hat man früher auch unzusammenhängende Hymnen gefunden; jetzt steht wohl dessen einheitliche Abfassung allgemein fest. Von etwaigen sprachlichen Verschiedenheiten in Cynevulfs Werken be-

---

[1] Dazu kann Jordans Werk: „Der epische Vers der Germanen und sein Stabreim", Frankfurt a. M. 1868, Fingerzeige geben, auch wenn man mit seinen Grundanschauungen nicht einverstanden ist.

Digitized by Google

merkt Dietrich:[1] solche müssen sich bei jedem Dichter zwischen verschiedenen Werken neben dem Gleichen vorfinden; sie sind stark bei Cynevulf, aber auch zwischen Dichtungen, die sicher ihm angehören, wie Elene und Juliane, „und sie sind noch lange nicht so grofs als die der Ornamente an einem einzigen Säulenbündel deutscher Baukunst.“ Ähnliches gilt vom Beovulfliede.

[1] Haupts Zeitschrift IX, S. 210.

Dr. Hornburg.

Altdeutsche und dialektische

Anklänge in der Poesie Ludwig Uhlands

nebst einem Verzeichnis der Uhlandlitteratur.

Eine Skizze

von

Richard Fasold.

Rudolf von Raumer sagt in seiner Geschichte der germanischen Philologie (S. 567): „Uhlands Studien und Uhlands Dichtung gingen Hand in Hand.“ Schon äufserlich ist dieser Stempel altdeutschen Forschens der Dichtung Ludwig Uhlands deutlich eingeprägt. Mittelhochdeutsche Worte und Wendungen, Anklänge an alte Heldensagen, Volkslieder und Volksbücher sind in vielen Gedichten dieses Dichters anzutreffen. Nie aber tritt dabei die Absicht des Prunkenwollens und des Haschens nach Absonderlichkeit zu Tage; jene Anklänge an die Poesie vergangener Tage, welche fast unwillkürlich dem Dichter in die Feder fliefsen, verstimmen darum auch nicht den Leser, sondern heimeln ihn vielmehr an als gern gesehene Überreste längst verschwundener Romantik.

Über die Stellung Ludwig Uhlands zur Dichtung und die Beeinflussung derselben durch seine Forschung wäre eine gewifs dankenswerte und lohnende Untersuchung anzustellen; zu einer solchen anzuregen und als Hilfsmittel zu derselben eine möglichst vollständige Uhlandlitteratur darzubieten, war die Absicht des Verfassers dieser Skizze.

Die Ausdrücke *Recke* und *Degen* (II, 191, II, 171) entlehnte Uhland dem Nibelungenliede (Nibel. 1, 4; 2, 4). *Turnei* (II, 17) ist die den Romantikern beliebte, aus den Minnesängern genommene Form, bei welcher das provençalische tornei zu Grunde liegt. Uhland braucht es in den lyrischen Gedichten regelmäfsig, sonst Turnier.

Digitized by Google

Schildesamt (II, 199) = Kriegsdienst, Ritterschaft. *Hünenschwert* (II, 13) kommt von mhd. hiune = Ritter. *Tartsche* (II, 173), mhd. tarsche = Schild, vergl. Mühlhauser Rechtsb. 85. *Heldenwerc* (III, V. 205) erinnert an die Quelle des Dichters, Schilderung der Schlacht bei Ampfing von einem Unbekannten, „do diu her da ze einander brasten, da sach man heldenwerc." *Marschalk* (III, V. 791), mhd. marschalc aus mareschalc = Pferdeknecht; vergl. Gudr. 553, 1, Trist. U. 3500. *Unsieg* = mhd. unsige (III, V. 1077); vergl. W. H. v. Östr. 57[a]. *Brünne* (III, V. 1628), mhd. briune, Brustharnisch, von briunen, leuchten; vergl. Laur. 1465, Heldenbuch K. 38, 41; 39, 4. *Wappner* (II, 74), mhd. wâpenære, wepener, wapener; vergl. Albr. 9, 108, Chr. 2., 522, 18. *Das Waffen* (II, 171) von mhd. wâfen, wâpen, wâffen; vergl. MSH. 1, 327[b], din munt der minnen wâfen treit. *Widerstreit* (II, 240) kühn adverbial gebraucht für „im Widerstreit" (Wettstreit). Im Mhd. gewöhnlich widerstrît, enwiderstrît, zuo oder ze widerstrîte. *Hei* (II, 183), den belebenden Ausruf, entlehnte Uhland auch aus dem Nibelungenliede (Nibel. 21, 4); ebenso *den Mut höhen* (Nibel. 283, 4: des wart da wol gehoehet den zieren heleden der muot). *Lanzenbrechen, Stechen* (II, 33) erinnert an die mittelalterliche Kampfweise der Ritter. *Ferge* (II, 64), vergl. Parz. 547, 527. *Minne* = Liebe, erscheint zuerst im Gedicht „Wunder" 1805, dann sehr häufig angewandt, auch in Zusammensetzungen: Minnelied, Minneglück, Minnesang (II, 82); vergl. Gottfr. v. Strafsburg Trist. 206:

Liep unde leit die waren ie,
an minnen ungescheiden

und Troj. 2392:

Swem nie von minne wê geschach,
dem wart nie von ir rehte wol.

Das Wimpel (III, V. 122), mhd. das wimpel; Weist. u. RTA. 1, 172, 27. *Die Baier* (III, V. 138), die starke Form von Uhland im Plural gebraucht, wie Wolfram im Parzival (121, 7): ein pris den wir Beier tragen. *Buhle* (II, 5) im guten Sinne gebraucht, den alten Volksliedern entnommen; vergleiche Uhlands Volkslieder Nr. 27.

Es stet ein lind in diesem tal,
ach gott! was tut sie da?
sie will mir helfen trauren,
dafs ich kein bûlen hab.

Klee (II, 4), der Ausdruck Klee für Gras in den alten Dichtungen sehr häufig:

Digitized by Google

Het mir ein gärtlein bawen
von veil und grünem kle. (Uhl., Volkslieder.)

Das rote Blut (II, 41) ist ebenfalls dem Volksliede entnommen:

Was zog er aufs der taschen?
ein mefser, war scharf und spitz;
er stachs seiner lieben ins herze,
das rote Blut gegen in spritzt. (Uhl., Volksl. 76 D.)

Rosenblühend, mhd. rôsenblüende (Lobges. Engelh.) braucht Uhland wie rosig. Fischart hatte in diesem Sinne rosenblüsam. *Getreu und gut* (II, 122), eine Wendung, welche dem Volksliede entlehnt ist. *Botenbrot* (II, 106), mhd. botenbrôt, botenmite, bedeutet das Geschenk für eine gute Nachricht; vergl. Nibel. 1156, 3, Parziv. 21, 1; 577, 17. *Botenlied* (II, 106), im Mhd. ein Lied, welches der Ritter seiner Dame (Herrin seiner Lieder) durch einen Boten vortragen läfst. *Stimm' an den vollsten Ton* (II, 226), im Sinne mhd. Dichtung bedeutet Ton soviel als Versart mit Melodie. *Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang* (II, 14); vergl. Nibel. 2305:

Er sluoc ûf Hildebranden, daz man wol vernam
Balmungen diezen.

Auch Parzivals Vater erkennt sein Schwert am Klange. Waltharis Schwert hörte man auch weithin schallen. *Das Ertosen des Hauses* vom Spiele (Nibel. 1835) hat Uhland zu einem Erzittern des Turmes verstärkt (II, 183). Die ganze Situation ist durchaus alt und volkstümlich:

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Turm,
Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust:
Es zittert der Turm und es zittert mein Herz in der Brust." (II, 183.)

Im Volksliede ist die Schilderung ganz ähnlich:

Gut ritter der reit durch das riet,
er sang ein schönes tageliet,
er sang von heller stimme,
dafs in der Burg erklingt.

Die junkfrawen an dem laden lag,
sie sört gut ritter singen.
„Ja, wer ist der da singet?
Mit dem will ich von hinnen." (Uhl., Volksl., N. 74.)

Des mag noch werden Rat (II, 193), rât mhd. = Abhilfe; vergl. Heinr. 1389: es sol werden rât uber rât; Flore 4865. *Singen und sagen* (II, 46) bezeichnet im Mittelalter die Art und Weise, wie ein Gedicht vorgetragen werden mufste; vergl. Uhland, Schriften zur Gesch. der Dichtk. u. Sage, I, 351. *Und schneidet zwischen beiden*

Digitized by Google

das Tafeltuch entzwei (II, 200) bezeichnet eine Strafe für Ritter und Edelleute, welche sich eines groben Vergehens, Verletzung der ritterlichen Ehre durch Feigheit u. dergl., zu schulden hatten kommen lassen. *Das Geding* (III, V. 179), die Verhandlung, von mhd. thing, ding, Gerichtssache (ze dinge sitzen); vergl. Denkm. XCIX, 18. *Gesippt* (III, V. 668) von mhd. gesippet = verwandt; vergl. Bit. 4165, j. Tit. 4229, N. P. 57: Gesippte und verwante freunde. *Gesund* (II, 171) im Mhd. im Sinne von unversehrt gebraucht; ebenso *genesen* (II, 230) im Sinne von unversehrt bleiben; vergl. Parz. Gen. D. 111, 32. *Fromm* (II, 182) bei Uhland öfters in der Bedeutung von tüchtig; vergl. Nibel. 1130, 1 u. 1971, 1: Swie frum sie alle wæren, die künige und ouch is man. *Lustsam* (II, 182), mhd. lussam = lustig, reizend; vergl. K. 222, 3; 305, 25; 547, 27. *Gülden* (II, 19) = mhd. guldin; vergl. Nibel. Parz. Trist. *Wohlgethan* (II, 68), mhd. wolgetân = schön, stattlich; von Uhland nach dem Gebrauche des Nibelungenliedes meist nachgestellt; vergl. Nibel. 44, 3:

Er hôrte sagen mære, wie ein scœniu meit
wære in Burgonden, ze wunsche wolgetân.

Bafs (II, 115), mhd. baz, siehe Nibel. 162, 4; 181, 3; 669, 2; 1545, 3. *Zuthal* (II, 146), Nibel. 986: Do was gestrûchet Hagene vor siner hant zetal; zetal mhd. niederwärts. *Was* = mhd. war. *Thät, thäten* (II, 33) mit abhängigem Infinitiv zur Umschreibung des Verbums; z. B.:

er jagt über Berg und tiefe tal
under den stauden überal,
sein hörnlein tet er blasen;
sein lieb unter einer stauden safs,
tat auf den jeger losen. (Uhl., Volksl., N. 182.)

Gaden (II, 15), Zimmer, Gemach; mhd. gadem stn.; vergl. Nibel. 603, 3. *Zins* (II, 165) = Steuer, wird gebraucht von den Abgaben an den Fürsten wie an den Gutsherrn; vergl. Trist. H. 6442: Er vriete daz lant von dem zinse. *Vehenwiese* (III, V. 735) bedeutet bunte Wiese; auch Vechwiese genannt, woraus entstellt Vecht oder Fechtwiese entstanden ist. Adj. vêch, ahd. fêh = bunt. *Die Fängnis* (III, V. 1484), mhd. die vancnisse = Gefängnis; vergl. Gudr. Wig. Rud. (Orl. 11721, 28). *Berühmen* (II, 165), mhd. berüemen, welches rühmend behaupten heifst; siehe Pass. Ecke Sch. 128. *Lan* (II, 191) = mhd. lân, lassen. *So* = relat. das (II, 171), vergl. Nibel. 3, 3. *Mut* (II, 171) in der Bedeutung von Sinn; vergl. muot im Mhd. im Nibel. 385, 1 u. 1386, 3: swar nâch ieslichem daz herze truoc den

Digitized by Google

muot. *Zween* (III, V. 310), die unterscheidenden Formen für die drei Geschlechter, zween, zwo, zwei gebraucht Uhland noch durchgehends. *Das Gemahl* (II, 226), mhd. gemahele, Nibel. 1381, 3. *Frau* (II, 200) für Jungfrau; ähnlich braucht das Nibelungenlied vrouwe; vergl. 717, 3; 753, 1; 1236, 1. *Hin fahr' ich* (III, V. 541), varen im Mhd. gewöhnlich mit der Bedeutung des Unstäten, Flüchtigen; vergl. die varnden, Nibel. Gudr. Trist. (varndiu diet, varnde liute, varnde frouwen etc.). *Hubgericht* (III, 4, 795) = mhd. huobgericht, huob = Acker, Hufe; vergl. Mone z. 12, 197. *Der oder das Esch* (III, V. 796) von mhd. ezzisch, esch, das bezäunte Saatfeld. *Birschen* (II, 129), mhd. jede Jagd mit Geschossen, Speer, Bogen und Hunden. *Gauch* (I, 81), mhd. gouch, Narr, Thor. Der Name *Gunihild* (II, 13), mhd. Gundihild, von gund und hildi (beide Krieg bedeutend), erinnert an Brunhild und Chriemhild; der Ausdruck ist übrigens von Uhland dem Saxo Grammaticus entlehnt. *Darführen* (II, 19) = hinführen; den Ausdruck findet man bei Luther: Also ward Herr Leonhard dargeführt. *Ich kenne deiner nicht* (II, 143), ein ebenfalls veralteter Ausdruck; man findet ihn gleichfalls bei Luther: ich kenne eurer nicht (Matth. 26, 12). *Hebt sich* (II, 158). vergl. Luther, II. Samuel 18, 16. *Vierfarb* (II, 165) ist die ältere, richtigere Form, wie Uhland auch rosenfarb hat. *An den Mund küssen* (II, 54); vergl. Friedr. v. Hausen (MSF. 49, 17): der keiser ist in allen landen, kust' er si z'einer stunt an ir vîl rôten munt: er jaehe, im waere wol ergangen. *Elend* (II, 172) = fremdes Land: „Jedem ist das Elend finster, Jedem glänzt sein Vaterland."

Oft ist die Entscheidung sehr schwierig, ob ein für ein hochdeutsches Ohr etwas ungewöhnlicher Ausdruck von Uhland dem Altdeutschen oder der Volkssprache Schwabens entlehnt ist, weil sich manche altdeutsche Ausdrücke, wie Gaden, Gauch etc. im schwäbischen Dialekte bis heutigen Tages erhalten haben. Denn auch Ludwig Uhland, obwohl er, nach seinem glaubwürdigen Biographen Notter, ein entschieden schriftgemäfses Hochdeutsch sprach, hat seine nationale Individualität doch nicht so weit zu verleugnen verstanden, dafs ihm nicht hin und wieder, in schelmischen Anwandlungen (Metzelsuppenlied), wohl auch mit Absicht, ein speciell dialektischer Ausdruck entschlüpft wäre. War doch selbst Schiller in seinen Erstlingswerken von solchen dialektischen Anwandlungen nicht frei, und mit Recht sagt darum Adelbert v. Keller: „Unsere gröfsten schwäbischen Dichter,

Digitized by Google

Schiller und Uhland, haben sich dem provinziellen Einflusse ihrer Sprache nicht ganz entzogen.“ (Ad. v. Keller, Anleitung zur Sammlung des schwäbischen Sprachschatzes. Tübingen 1855. Programm.)

Solche Provinzialismen bei Uhland sind:

Schwenke (II, 145) für Wasser, weil es nur zum Schwenken, d. i. Ausspülen der Flaschen und Gläser gut ist. *Schmollen* (II, 191) für lächeln. *Wert* (II, 6) im Sinne von kostbar, prächtig. *Fragen um* (II, 138) statt fragen nach; von Uhland auch in seiner Prosa so gebraucht. *Bürsten* (II, 204) oder bitschen (von bitsch, ein grofser, etwa sechs Mafs fassender Bierkrug), viel trinken. *Blutt* (II, 273), blofs, entblöfst; gewöhnlich so auch bei Uhland, im Ausdrucke: blutt und blofs, ein Hendiadyoin für: gänzlich entblöfst. *Schneller* (II, 240) die Strähne (Stränge) des abgehaspelten Garnes. *Nächt* (II, 191) ein schwäbischer Ausdruck für gestern Abend oder für gestern. Ein altes Überbleibsel der altgermanischen Sitte, die Tage nach Nächten zu zählen; vergl. Tacitus, Germ. cap. 11: nec dierum numerum, ut nos, sed noctium computant. *Stäte* (I, 25), geduldig, langsam, beharrlich. *Zart*, superl. zärtest (I, 80) in der Bedeutung von lieb. *Gar*, 1) (III, V. 1834) aus, zu Ende, vergl. Ulm. Wtb. es ist gar; 2) (I, 82) gar süfs, d. i. in vorzüglichem Mafse, sehr süfs. *Mählich* (I, 108) für allmählich. *Dämisch* (I, 114) = verwirrt, dumm. *Halt* (III, V. 649), Adverb der Bekräftigung. *Mit eins* (III, V. 1727), mit einem Mal. *Auf die Sprünge kommen* (III, V, 369), im Ndd. dieselbe Redensart: hinter die Schliche kommen. *Ans Mahl setzen* (I, 12), zu Tisch setzen. *Gucken* (I, 37), sehen, schauen. *Ablangen* (III, V. 1108) im Sinne von abholen. *Es bifs den Rittern weidlich aus* (III, V. 1282), ausbeifsen im Sinne von nhd. verdrieſsen. *Schaffen* (I, 41) = arbeiten. *Die Schluft* (III, V. 1386) ist die schwäbische Form für nhd. Schlucht, von schliefen = hineinkriechen; vergl. schwäb. Niftel mit nhd. Nichte. Die Form *wascht* (I, 62) für nhd. wäscht. *Der Beck* (Sauer-, Süfsbeck) (III, V. 642) für nhd. Bäcker. *Dudeln* (I, 167) in der Bedeutung von herleiern. *Abhudeln* (I, 177), heruntermachen, tadeln. *Zernichtet* (III, V. 390), schwäb. Idiom für vernichtet. *Der Bienenstock will lassen* (III, V. 772), schwäb. Ausdruck für schwärmen; vergl. pfälzisch: der Stock stöfst ab. *Ins Nest treffen* (I, 114), ein Schützenausdruck, im Nhd. ins Schwarze treffen. *Worfeln* (I, 114) = würfeln. *Das geht mir übers Bohnenlied* (Nachlafs) = das geht über alle Begriffe, „das geht über die Hutschnur“, ndd.

Digitized by Google

Uhlandlitteratur.

Auerbach, B., Rede zum Gedächtnisse Ludwig Uhlands. Jakob Grimms Deutsche Blätter, Oktober 1863.

Bacmeister, A., Rede zu Uhlands Totenfeier. Reutlingen 1863.

Bechstein, R., Ludwig Uhlands gelehrte Werke (I—III). Blätter für litter. Unterhaltung 1867, Nr. 7, 14, 27.

Beranger, A., Ludwig Uhland. Im Januarheft 1863 der Genfer Bibliothèque universelle.

Bernays, M., Ludwig Uhland als Forscher germanischer Sage und Dichtung. Im neuen Reich 1872, S. 81—96.

Börne, L., Béranger et Uhland. Gesammelte Schriften VII, 314 ff.

Creizenach, Th., Ludwig Uhland. Zeitschr. Diutiska.

Düntzer, H., Uhlands Balladen und Romanzen. Leipzig 1879.

Eckardt, L., Ludwig Uhland. Eine Gedächtnisrede. Karlsruhe 1863.

Eichendorff, J. v., Ludwig Uhland in „Über die ethische und religiöse Bedeutung der neueren Poesie in Deutschland". Werke, S. 198 ff.

Eichholtz, P., Beiträge zur Erklärung Uhlandscher Balladen. Zeitschr. f. Gymn. XXV, 1—10. Berlin 1870.

— — Uhlands französische Balladen auf ihre Quellen zurückgeführt. Festschr. zur 3. Säkularfeier des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster. Berlin 1874.

— — Uhlands schwäbische Balladen auf ihre Quellen zurückgeführt. Progr. des Gymn. zum grauen Kloster. Berlin 1873.

— — Quellenstudien zu Uhlands Balladen. Berlin 1879.

Fofs, R., Zur Erklärung deutscher, vorzügl. Uhlandscher Gedichte. Progr. des Friedr.-Wilhelms-Gymn. Berlin 1849.

— — Ludwig Uhland. Ein Vortrag. Berlin 1863.

Frenzel, A., Büsten und Bilder. I. Ludwig Uhland, 1864.

Georgii, M., Worte am Grabe Uhlands. Sonderabdruck. Tübingen 1862, Fues.

Gihr, J., Uhlands Leben. Stuttgart 1864.

Gutzkow, K., Ludw. Uhland. Jahrbuch der Litteratur 1839, S. 46 ff.

Haffner, W., L. Uhland. Westermanns Monatshefte, Oktober 1871.

Heine, H., Ludwig Uhland in „der romantischen Schule", Gesammelte Werke VI, 254 ff.

— — Ludwig Uhland, im Schwabenspiegel. Ges. Werke XIV, 104 ff.

Hense, C., Ludwig Uhland. Hallesche Jahrb. 1838, S. 893 ff.

Digitized by Google

Holland, Wilh. Ludw., Über Uhlands Ballade „Merlin der Wilde". Stuttgart 1876, Cotta.

Holland, Wilh. Ludw., Über Uhlands Gedicht „Die Mähderin". Tübingen 1874.

— — Wettgesang zwischen Uhland und Rückert. Tübingen 1876.

Jäger, O., Ludwig Uhland. In der Festschrift zur Begrüfsung der 34. Versamml. deutscher Philologen und Schulmänner zu Trier. Bonn 1879.

Jahn, O., Ludwig Uhland. Bonn 1863.

Janicke, K., Joseph von Lafsberg und Ludwig Uhland. Histor. polit. Blätter 1871, 4. H., S. 237—256.

Jordan, W., Uhland als Sagenforscher. In der deutschen Vierteljahrsschrift, Nr. 103 (1863) III.

Kämmel, H., Ludwig Uhland. Zittau 1874.

Keller, A. v., Ludwig Uhland als Dramatiker. Stuttgart 1877.

— — Urkundliches zu Uhlands Leben. Staatsanzeiger für Würtemberg 1863, Nr. 25.

— — Ein Gedicht Ludwig Uhlands. In wenigen Exemplaren gedruckt b. H. Laupp. Tübingen 1876.

Klüpfel, K., Joh. Ludw. Uhland. Unsere Zeit, Bd. VII, Febr. 1863.

Krannhals, A., L. Uhland. Baltische Monatsschrift 1863, VII.

Liebert, G., Ludwig Uhland. Eine Skizze. 1863.

Mayer, K., Ludwig Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen. I. II. Stuttgart 1867.

— — Ludwig Uhland, im Album schwäbischer Dichter, Nr. I. Tübingen 1861, Osiander.

Mönnich, L., Ludwig Uhland und seine Gedichte. Album des litter. Vereins. Nürnberg 1844.

— — Über L. Uhlands Herzog Ernst von Schwaben. Progr. 1839.

Müller, W., Ludw. Uhland und Justinus Kerner. Hermes, Bd. 28.

— — L. Uhland in: Die neueste lyr. Poesie der Deutschen. Verm. Schr. IV, S. 95 ff.

Notter, F., Ludwig Uhland, sein Leben und seine Dichtung. Stuttgart 1863.

— — Nekrolog. Schwäbischer Merkur 1862.

— — Ungedruckte Briefe von L. Uhland. Westermanns Illustrierte Monatshefte 1869, Nr. 52.

Ohnesorge, E., Ludw. Uhland. Bibliogr. litter. Skizze. Dresden 1865.

Digitized by Google

Paulus, E., Ludw. Uhland und seine Heimat Tübingen. Berlin 1869.
Paur, T., Zu Uhlands Gedächtnis. Görlitz 1863.
Petsch, W., Ludwig Uhland. Jubelschrift. Berlin 1862.
Pfeiffer, F., Ludwig Uhland. Nachruf. Wien 1862.
— — Briefwechsel zw. Jos. Freih. v. Lafsberg u. Ludwig Uhland. Wien 1869.
Prutz, H., Ludw. Uhland als Litterarhistoriker. Deutsches Museum 1866, Nr. 47, 48.
Raumer, R. v., Ludwig Uhland in der Geschichte der germanischen Philologie, S. 566—579. München 1870.
Rudloff, F., Über Uhlands dichterischen Entwickelungsgang. Progr. Koburg 1883.
Ruperti, R., Ludwig Uhland. Im Telegraph, 31. Dezbr. 1862.
Sandvofs, F., Rede auf Uhland. Friedland 1864.
Schäfer, W., Kommentierte Gedichtsausgabe (in Auswahl) von Ludwig Uhland. Stuttgart 1877.
Scherk, L., Erinnerungen an L. Uhland. Weserzeitung. Bremen, 18. Novbr. 1862.
Schleusner, W., Zur Uhlandlektüre. Leipzig 1878.
Schmidt, J., L. Uhland. Biographie und Charakteristik. Illustr. Zeitung 1861, Nr. 29.
Scholl, F., Reden zur Erinnerung an zwei Heroen im deutschen Liede, Franz Schubert und Ludw. Uhland. Stuttgart 1864.
Schöll, A., Erinnerungen an Ludwig Uhland. Orion, Monatshefte für Litteratur und Kunst. Hamburg 1863.
Schwab, G., Ludwig Uhland als Dichter. W. Menzels Taschenbuch „Moosrosen", 1826.
Schwenda, J., Schiller u. Uhland, eine Dichter-Parallele. Wien 1859.
Schulzen, J., Mittelhochdeutsche Anklänge bei Uhland. Thann 1879.
Sintenis, L., Einfluſs Goethes auf Uhland. Fleckeisens Jahrbücher, Abt. f. Päd., 1872. S. 369 ff.
Steudener, A., Zur Beurteilung von Uhlands Dichtungen. Progr. Brandenburg 1852.
Strobl, K., Quellen zu drei Romanzen Uhlands. Wien 1864.
Treitschke, H. v., L. Uhland. Histor. u. polit. Aufsätze. Bd. 1, 1871.
Uhland, E., Das Leben Uhlands von seiner Witwe. Stuttgart 1874.
Vischer, Th., Ludwig Uhland. Kritische Gänge, Neue Folge, 4. Heft. Stuttgart 1863.

Digitized by Google

Wackernagel, W., Gedächtnisrede auf Ludwig Uhland. Gelzers protest. Monatsbl., Januar 1863.

Weismann, H., Über Uhlands Ernst von Schwaben. Programm. Frankfurt a. M. 1863.

— — Uhlands dramatische Dichtungen. Frankfurt a. M. 1863.

— — Kommentierte Ausgabe von Uhlands Ludwig dem Bayer. Stuttgart 1874.

— — Kommentierte Ausgabe von Uhlands Herzog Ernst von Schwaben. Stuttgart 1876.

Weichelt, A., L. Uhland als Liederdichter. Progr. Demmin 1870.

Wendt, K., Die dramatischen Dichtungen Uhlands. Archiv f. das Studium der neueren Sprachen von Herrig, XV.

Wienbarg, L., L. Uhland in: Die Dramatiker der Jetztzeit, Nr. 1. Altona 1839.

Wurzbach, A. v., Zeitgenossen. I: L. Uhland. Wien 1871.

Ziegler, Th., Studien und Studienköpfe aus der neuen und neuesten Litteratur. S. 193 Ludwig Uhland. Schaffhausen 1877.

Zimmermann, G., Uhland als lyrischer und epischer Dichter. Programm. Darmstadt 1862.

Anonyme Schriften über Ludwig Uhland sind erschienen:

Ludwig Uhland, Biographisches. Blackwoods Magazin 1863.

— — Evangelische Kirchenzeitung von Hengstenberg 1864, Nr. 9, 33, 46 u. 47.

— — und die deutsche Dichtkunst im 15. und 16. Jahrh. Magazin für Litteratur des Auslandes 1867, Nr. 13.

— — H. R., Gartenlaube 1860, Nr. 41.

— — als Gelehrter. Unsere Tage. Braunschweig, Westermann, 1863. Heft 50.

— — Gedenkblätter a. d. Grab d. Dichters. Tübingen 1862. Osiander.

— — Nekrolog. Augsburger Allgemeine Zeitung von Gust. Pfizer, Nr. 338—345, 1862.

— — Studien zu seinem Leben. Allgemeine Zeitung 1874, 213. Beilage.

— — Nekrolog. Grenzboten 1862, II, S. 400 ff.

— — A., dem deutschen Sänger L. U. Braunschweig 1842.

Digitized by Google

Zur englischen Synonymik.

Von

Franz Lütgenau.

Im folgenden behandele ich eine Anzahl synonymischer Gruppen im Englischen auf Grund sorgfältiger Beobachtung des neuenglischen Sprachgebrauchs. Dieses Studiums des wirklichen Sprachgebrauchs haben sich die englischen Synonymiker meist entheben zu dürfen geglaubt, indem sie sich einfach auf den ihrem Gedächtnis und sprachlichen Gefühl zu Gebote stehenden Teil des empirischen sprachlichen Materials verliefsen. Von dem gefällten Urteile ist noch am ehesten Crabb auszunehmen, welchen übrigens die anderen trotz ihres Scheltens über ihn vielfach ausschreiben. Die deutschen Verfasser synonymischer Lehr- oder Hilfsbücher des Englischen (Dreser, Klöpper, Meurer) haben überhaupt keine selbständigen Studien über englische Synonymik getrieben, sondern blofs die Ergebnisse der englischen Forschung (wenn man es Forschung nennen kann) in deutscher Sprache dargestellt. Dafs ich meist zu wesentlich anderen Resultaten gekommen bin, ist eben der beste Beweis für die Notwendigkeit eines umfassenderen, genauen Studiums sowohl der Autoren als auch der gesprochenen Sprache zum Zweck zuverlässiger synonymischer Ermittelungen. Der Angaben neuerer Synonymiker habe ich bei einigen Gruppen (gewöhnlich anmerkungsweise) gedacht, um den lebhaften Unterschied zu zeigen. Mit dem daraus möglicherweise entspringenden methodischen Gewinne möge man die sonst vielleicht unerwünschte polemische Beigabe entschuldigen.

Digitized by Google

1) Gestehen.

To confess, to own, to avow.

Confess ist das allgemeinste Wort.[1] *Own*, etwas anerkennen, was das eigene Ich nahe berührt; es geht daher auch lieber auf Erscheinungen des Gemütslebens als auf Angelegenheiten des Verstandes.[2] *Avow*, etwas offen und ohne Scheu einräumen, weil man im Bewufstsein seines Rechtes ist.[3] [4]

[1] Crabb schränkt *confess* in vierfacher Weise ein: es werde gebraucht 1) „mostly in such matters as are criminal or in a high degree culpable"; 2) „mostly of particular transactions", nicht von „general characteristics"; es werde sodann 3) „mostly called for in consequence of an interrogatory or the necessities of the party"; endlich 4) „it must always be by express words". Damit vergleiche man die obigen Beispiele, welche sich beliebig vermehren liefsen! — Die anderen machen zum Teil dieselben Beschränkungen wie Crabb, so Graham die 1. und 4., Whately die 1. und 2. (allerdings die erstere etwas gemildert und die letztere nur implicite). Aufserdem giebt Graham an, *confess* sei „private, not public", während Smith gerade umgekehrt das Moment des „giving of formal publicity" als durchaus charakteristisch für *confess* bezeichnet. Whately sagt noch, dafs *confess* „points out the fact that we are not known to be the doers of the action". Gar nichts endlich besagt Dresers Erklärung: „*To confess*, gestehen, was man für unrecht hält; jedoch auch in der gewöhnlichen Umgangssprache ein oft angewendetes Wort ohne tiefere Bedeutung (!); sodann bekennen und beichten."

[2] Crabb erkannte das zweite: „*acknowledged* is most properly applied to matters of opinion, *own* to matters of feeling", übersah aber das erste, was offenbar der Grund für das andere ist: unsere Ansichten gehören nicht so eng zu unserem Ich wie unsere Neigungen oder Leidenschaften. Die Zurückführung aller beobachteten Eigentümlichkeiten auf einen gemeinsamen Ursprung mufs immer das Ziel der synonymischen Untersuchung sein, und ihr Gelingen ist zugleich der Probierstein für die Richtigkeit des Ergebnisses. Wo sie Crabb nicht gelingt, stellt er die beobachteten Erscheinungen unvermittelt und unerklärt nebeneinander, während andere zu willkürlichen Erklärungen greifen.

[3] Crabb: „to *avow* is to declare the motives or reasons of one's actions, particularly such as might with more propriety be concealed (to *avow* one's contempt, scorn ec.)." Wäre letzteres richtig, so müfste der Sprachgebrauch ein *I avow* als Aussage über den Sprechenden selbst perhorreszieren; *avow* würde eine bestimmt geartete Aussage einer Person plus dem Urteile der anderen über diese Aussage bezeichnen. Es ist hier — ein bei synonymischen Untersuchungen häufiger Fehler — nicht genau genug zwischen dem objektiven Begriffsinhalt des Wortes selbst (der *signification*, vergl. die folgende Gruppe) und subjektiven (sehr oft freilich sich ganz von selbst darbietenden) Schlufsfolgerungen aus einem bestimmten Zusammenhange unterschieden worden.

[4] *To acknowledge* gehört, weil sein Begriff noch allgemeiner ist, nicht zu der Gruppe.

Diese einfachen Angaben enthalten kaum Neues, jedoch schon die Abweisung einer Reihe bisher begangener Irrtümer.

Digitized by Google

Beispiele.* I *confess* that he was in the right. — The Royalists themselves *confessed*, that in every department of honest industry, the discarded warriors prospered beyond other men. (Macaulay.) — He loved, he *confessed* his love, and Gertrude returned it. (Bulwer.)

> You shall *confess* that you are both deceived.
> (Shak., Jul. Cæsar II, 1.)

> Yet now, I must *confess*, that duty done,
> My thoughts and wishes bend again toward France.
> (Shak., Hamlet I, 2.)

To own (jedoch auch *to confess*) one's weakness. — I own that mine (my heart) was often so full that I could hardly find utterance. (Citiert nach Klöpper.) — „And now, my dear," cried she to me, „I will fairly *own* that it was I that instructed my girls to encourage the landlord's addresses." (Goldsmith.) — Wilt thou *own* to him thy love? (Bulwer.) — Cranmer, indeed, on one important occasion, plainly *avowed* his conviction that, in the primitive times, there was no distinction between bishops and priests. (Macaulay.) — Opinions which, at the time of the accession of James, no clergyman could have *avowed* without imminent risk of being stripped of his gown were now the best title to preferment. — The Queen was an *avowed* Roman Catholic. (Ders.)

2) Bedeutung.

Meaning, import, signification, acceptation, sense.

Meaning inhäriert dem Sprechenden, oder doch den Worten nur als dem subjektiven Gedankenausdruck des Sprechenden. *Import* ist der ganze Inhalt und die volle Tragweite der dem Worte von seinem Urheber beigelegten Bedeutung; dieser Urheber kann ebensowohl das sich des Wortes bedienende Individuum als die Sprache, bezw. die dem

---

* Eine allgemeine Bemerkung über die Beispiele:
Um für sich allein schon beweisende Kraft zu besitzen, mufs ein Beispiel zwei Synonymen zugleich in unmittelbarer Entgegenstellung oder doch deutlicher Verschiedenheit der Anwendung enthalten. Solche Stellen findet man bei der Lektüre gelegentlich, aber doch selten; sie eigens zu suchen, würde unverhältnismäfsige Zeit in Anspruch nehmen. Andere Beispiele können im allgemeinen nur zur Illustration dienen, nicht als Belege gelten. Wer die Richtigkeit synonymischer Angaben (auch der meinigen) kontrollieren will, mufs dieselben bei seiner eigenen Lektüre stetig am Sprachgebrauch prüfen.

Digitized by Google

Worte seinen Sinn gebende Gesamtheit der Nationalen sein.[1] *Signification* inhäriert dem Worte als objektiv vorhandenem Ausdrucks- und Verständigungsmittel. *Acceptation* bezeichnet das Nämliche als von der Allgemeinheit dem Worte beigelegt.[2] *Sense* ist zwar wie *signification* an das Wort gebunden, aber nicht durch das Wort ausschliefslich bedingt; es wird von dem auffassenden (hörenden oder lesenden) Individuum produziert und durch das vorliegende Wort nur negativ begrenzt.[3]

[1] Nach dieser Erklärung — deren Richtigkeit die angeführten und event. weitere Beispiele zeigen — ist Crabbs Angabe „*import* is most allied to *signification*" anscheinend unrichtig, und die Smithsche: „*Import* is more allied to *meaning* and *signification* (*purport* to *drift* and *scope*)" läfst die Sache unklar. In praxi ist indessen *import* zugleich mehr als *meaning* an das Wort geknüpft. *Meaning* kann ich, absichtlich oder unabsichtlich, undeutlich aussprechen; beabsichtige ich aber, einen Gedanken in seiner ganzen (aber doch bestimmten) Tragweite auszudrücken, was *import* eben bedeutet, so kann ich dies nur mittelst einer genauen Sprache. Offenbar wird das Wort um so wichtiger, je bestimmter (d. h. „limitierter" und „entschiedener") der Gedanke in die Erscheinung treten soll. Dadurch wird aber unsere Definition nicht aufgehoben.

[2] In gewisser Weise verhält sich hiernach *acceptation* zu *signification* wie *import* zu *meaning*. Die einzelne sprechende Person giebt dem Worte *meaning*, die Allgemeinheit giebt ihm *import;* das einzelne gesprochene oder geschriebene Wort hat an seiner Stelle *signification*, und es kann z. B. eine bestimmte *metaphorical signification* desselben ungewöhnlich sein, *acceptation* aber zeigt die Sanktionierung durch die nationale Gesamtheit an.

[3] Die Synonymiker haben *sense* nicht von *signification* unterschieden; nur Crabb war auf der richtigen Spur — „*sense* is most nearly allied to the word *meaning*, inasmuch as they both refer to the mind of the individual" —, er gewahrte nur nicht, dafs *meaning* von dem sprechenden, *sense* von dem hörenden Individuum produziert wird.

Beispiele: Perhaps it was the *meaning* of his reply that &c. — Full (void) of *meaning*. (Wörter ohne *signification* würden dagegen ebenso gedankenlose Völker voraussetzen, wie es gedankenlose Individuen giebt.) — To attach a *meaning* to a word. — Benedick thought he observed a concealed *meaning* of kindness under the uncivil words she uttered. (Lamb.) — It is necessary to get the real *meaning* which he attached to the word.* — To draw near to God is an expression of awful and mysterious *import*. (Blair.) — The word has this *signification*. — The proper, literal, metaphorical *signification* (wenig gut,

* Französisch etwa: la vraie pensée que le mot devait exprimer. Der Franzose setzt für *meaning* zuweilen *signification*, in den meisten Fällen ein Wort, das gar keine direkte Beziehung zum sprachlichen Ausdruck enthält, z. B. eben *pensée*. Das Französische bildet sich für den Begriff des englischen *meaning* kein besonderes Wort, weil sein Sprachgebrauch so genau fixiert, gewissermafsen stereotypiert ist, dafs der Subjektivität des *meaning* kaum ein Spielraum gelassen ist.

Digitized by Google

obwohl es sich findet: *meaning*). — That the King was, under Christ, sole head of the Church, was a doctrine which they all with one voice affirmed: but those words had very different *significations* in different mouths. (Macaulay.) — My words, in common *acceptation*, did they reveal any hatred to him? — I gradually opened to the *sense* of all I was for ever denied. (Bulwer.) — It is no hard matter for witty men to put perverse *senses* on Scripture to favour their heretical doctrines. (Sherlock.) — Witches and juggling spirits, who deceive us in words which have double *senses*, and while they keep their promise literally, disappoint our hopes with a different *meaning*. (Lamb.)

3) Erscheinung, Geist.

Apparition, vision, phantom, spectre, ghost.

Apparition ist die Erscheinung als das Sichtbarwerden eines (natürlich von dem Sprechenden oder Schriftsteller, nicht von dem Sehenden) als objektiv vorausgesetzten Gegenstandes. *Vision* bezeichnet den gesehenen Gegenstand nicht als objektiv aufser dem Sehenden existierend, sondern nur insofern er dem sehenden Subjekte erscheint. *Apparition* ist ein Einzelwesen oder ein als Einzelgegenstand gedachtes Kollektivwesen, *vision* auch eine Vielheit von Objekten.[1] *Phantom* bezeichnet die Erscheinung direkt als der Realität widersprechend (sei es, dafs dem erscheinenden Körper ein solcher in Wirklichkeit gar nicht zu Grunde liegt, sei es, dafs ein Gegenstand sich anders zeigt, als er wirklich ist). *Spectre* ist objektiv gedacht wie *apparition*, jedoch nur die Erscheinung von etwas Immateriellem; es gehört somit nicht mehr dem Bereich der natürlichen Erscheinungen an und erweckt daher leicht Grauen.[2] *Ghost* ist ebenfalls die Erscheinung eines rein geistigen Wesens in sinnlich wahrnehmbarer, meist sichtbarer, wenn auch unkörperlicher Gestalt, jedoch, was bei *spectre* nicht notwendig ist,[3] als Individualität und Persönlichkeit (oder Personifikation); am häufigsten als Geist eines Verstorbenen.[4]

[1] Taylor bestimmt eigentümlicherweise *apparition* und *vision* gerade umgekehrt und stützt auch seine Angaben durch mehrere Belegstellen, welche aber nicht den überwiegenden wirklichen Sprachgebrauch darstellen.
[2] Smith: „*Spectre* is a preternatural personal appearance without individuality, and therefore not assumed to be in particular the spirit of any, either departed or living." Dies ist richtig, nur das Wort personal mufs gestrichen werden. — *Spectre* ist absolut: ein erscheinendes Etwas; *ghost* relativ: der Geist einer Person, eines personifizierten Gegenstandes oder Begriffes.

Digitized by Google

[3] Aber doch der Fall sein kann. (S. die Beispiele aus Tennyson.)
[4] Aber nicht nur so, wie Crabb und nach ihm alle anderen Bearbeiter der Gruppe angeben.

Beispiele: Credulous people take trees and posts for *apparitions*.

I think it is the weakness of mine eyes
That shapes this monstrous *apparition*.
(Shak., Jul. Cæsar IV, 3.)

Gertrude is better! — In that sentence what *visions* of hope dawn upon me! (Bulwer.)

Art thou not, fatal *vision*, sensible
To feeling as to sight? or art thou but
A dagger of the mind, a false creation,
Proceeding from the heat-oppressed brain?
(Shak., Macb. II, 1.)

A hideous *spectre*. (Dagegen: a lovely *vision*.)

Lady Clara Vere de Vere,
There stands a *spectre* in your hall:
The guilt of blood is at your door. (Tennyson.)

One of them
Said, shuddering, 'Her *spectre!*' But his friend
Replied, in half a whisper, 'Not at least
The *spectre* that will speak if spoken to.' (Ders.)

Eine auf der Bühne auftretende Erscheinung ist *spectre* oder auch *apparition*. „An *Apparition* of an armed Head rises", und: „An *Apparition* of a Child crowned, with a tree in his hand, rises." (Shak., Macb. IV, 1.)

I thought that I had died in sleep,
And was a blessed *ghost*. (Coleridge.)

„The *Ghost* of Christmas Present", „The *Ghost* of Christmas Past". (Dickens.)

4) Suchen.

To seek, to search, to look for.

Nach Crabb bezieht sich *seek* auf Objekte, „welche sich in der Nähe befinden und leicht auffindbar sind"; *search* „auf Entlegenes, Verborgenes oder etwas, dessen Auffindung mit besonderen Schwierigkeiten verbunden ist". Dagegen giebt Dreser (nach Smith) an, *seek* beziehe sich „direkt auf den Gegenstand, der gefunden werden soll", to *search* (durchsuchen) „direkt auf den Ort, an welchem der Gegenstand gefunden werden soll". (Dresers Beispiele passen freilich gröfstenteils nicht zu seinen Erklärungen.)

Digitized by Google

Zwischen diesen Angaben besteht nur scheinbar ein Widerspruch. Smith und Dreser sprechen nämlich nicht von der Bedeutung, sondern von der Konstruktion, wie denn auch die Bedeutung dieselbe bleibt, ob ich sage: „Suche meine Handschuhe in diesem Zimmer", oder: „Durchsuche dieses Zimmer nach meinen Handschuhen." Letztere Konstruktion — den Ort als direktes Objekt — wird man allerdings in dem Falle namentlich anwenden, wo man den gesuchten Gegenstand sehr verborgen glaubt; in diesem Falle durchsucht man eben die Räume, in welchen er sich möglicherweise befindet.

Hinzuzufügen ist, dafs *to look for* ein üblicher Ausdruck der gesprochenen Sprache und hier in Verbindung mit konkreten Objekten gewöhnlicher ist als *to seek*.

Beispiele: What are you looking for? Look your gloves. Dagegen to *seek* shelter. — A schoolboy *seeks* birds' nests; the botanist *searches* for plants. — His hand no longer *sought* hers. (Bulwer.) — Death by torture was denounced against the murderers, and strict *search* was made for them, but generally in vain. — These men returned to their country, convinced that the reform which had been effected under King Edward had been far less *searching* and extensive than the interests of pure religion required. (Beide Beispiele aus Macaulay.)

5) Bringen.

To bring, to carry, to take.

Zunächst ist *bring* = bringen, mit Angabe des Zieles; *carry* = tragen, ohne Angabe des Zieles, als rein mechanische Thätigkeit. *Carry* verhält sich zu *bring*, wie griech. *πράττω* (geschäftiges Thun) zu *ποιέω* (schaffendes Thun), wie deutsch „*sprechen*" zu „*sagen*", wie engl. „*to walk*" zu „*to go*". In allen diesen Fällen unterscheidet die Sprache zwischen der Thätigkeit, wie sie sich unmittelbar der sinnlichen Wahrnehmung darstellt, losgelöst aus dem psychologischen Zusammenhang, aus welchem sie hervorgeht und erst ihre Bedeutung empfängt, und der bewufsten und zweckvollen Handlung, welche mit anderen, vergangenen oder zukünftigen Handlungen notwendig verknüpft ist und in der Bedeutung, welche sie hierdurch gewinnt, nicht auf dem Wege blofser sinnlicher Wahrnehmung, sondern nur mit Zuhilfenahme der Verstandes- und Vernunftkräfte aufgefafst werden kann. Dazu mögen sich übrigens noch andere, bei den einzelnen Gruppen verschiedene Unterschiede gesellen. An sich liegt in *carry* ebensowenig das Merk-

Digitized by Google

mal der Entfernung vom Sprechenden oder Subjekt, als in *bring* das des Näherkommens zu demselben (vergl. *to bring off*, *away*). Wird aber bei letzterem Verb das Wohin, welches immer vorschweben mufs, nicht ausdrücklich genannt, so liegt es offenbar am nächsten, den Ort des Redenden als dieses Wohin anzusehen, oder umgekehrt ausgedrückt, geschieht die Beförderung zum Sprechenden hin, so wird, falls der Zusammenhang nicht etwa ein Mifsverständnis hervorrufen kann, die ausdrückliche Angabe der Richtung manchmal als überflüssig gelten können. Es liegt deshalb aber auch nahe, dort, wo die Richtung eine entgegengesetzte ist, ein anderes Wort zu wählen, nämlich *carry* (oder auch *take*). Diese Unterscheidung zwischen *bring* und *carry* ist aber nicht die eigentliche und überhaupt keine rein begriffliche, sondern erst eine abgeleitete und gelegentliche, durch den Zusammenhang bedingte; sie gehört in die Stilistik, nicht in die Synonymik, und ich bespreche sie hier nur, weil sie in den bisherigen Synonymiken, mit deren Kritik ich es hier zu thun habe, erörtert ist. Die natürlichste Wendung ist die sprachüblichste, ohne dafs darum eine andere sprachunrichtig würde (s. die Beispiele). Synonymische Schlüsse können also hier nicht gezogen werden.

Take ist ein der Umgangssprache geläufiger Ausdruck für *bringen*, hauptsächlich *fortbringen*. Dafs *carry* von schwereren, *take* dagegen von leichteren Dingen gesagt werde,[1] ist in dieser Fassung falsch, und der Sprachgebrauch zeigt oft genug das Umgekehrte; dennoch liegt etwas Richtiges der Angabe zu Grunde. Bei *take*[2] wird an das Gewicht des Gegenstandes gar nicht gedacht; zu dem Begriff von *carry* gehört dagegen das Moment der Schwere. Aus diesem Grunde würde in dem Satze „the luggage was light enough *to carry*" ein *to take* geradezu sinnlos sein.

[1] So Taylor, Klöpper; dagegen erwähnen Crabb, Smith, Graham, Whately das Wort bei der Gruppe überhaupt nicht.

[2] Dreser bemerkt: „*Take* wird oft statt *carry* in der Umgangssprache angewendet." Dies ist dann völlig unverständlich, wenn, wie bei Dreser, die allgemeinen Erklärungen so gefafst sind, dafs der Gebrauchskreis von *carry* ganz innerhalb desjenigen des anderen Verbs fällt.

Beispiele: *Bring* me the book. — Aber auch: I will *bring* your honour a full account in an hour. (Sterne.) — I promised to *bring* him the rest next morning. (Fielding.) — I'll *bring* you to him. (Macaulay.) — *Take* this letter to the post and *bring* the newspaper with you. — A ship *carries* piece-goods. — The Manmountain had

Digitized by Google

found a prodigious vessel on the shore, able to *carry* him to sea. (Swift.) — The poor ant when she *carries* a grain of corn to the second story. (Addison.) — *Take* my luggage to the post. — What is become of the money, unless the devil himself *carried* it away, is difficult to determine. (Fielding.)

6) Freiheit.

Freedom, liberty.

Freedom ist die Freiheit objektiv oder substanziell gefafst, die Freiheit als ein Begriff, der rein für sich allein gedacht wird (wie etwa unser Begriff der „Ordnung"); *liberty* ist subjektiv, die Freiheit als Eigenschaft, Recht oder Besitz einer bestimmten Person oder auch einer bestimmten Vereinigung von Personen.

Da *liberty* hiernach den Gegensatz persönlicher Unfreiheit hat, so versteht man die Angabe der Synonymiker, dafs *liberty* mehr negativ sei, Abwesenheit von Zwang bedeute. *Freedom* ist ein konstanter, *liberty* ein je nach den Umständen sehr variierender Begriff mit guter oder auch schlechter Bedeutung. Bestimmte Freiheiten, welche einer Person oder Korporation gewährt werden, sind natürlich *liberties*. (Z. B. *liberties* of the city sind die der Stadt gewährten Vorrechte, of the city ist hier subjektiver Genitiv; dagegen in *freedom* of the city ist *freedom* substanziell gedacht und of the city nur Ortsangabe.) An manchen Stellen können beide Wörter stehen, jedoch mit verschiedener Anschauung.

Crabbs Angabe: „*Freedom* is personal and private, *liberty* is public" wird widerlegt durch „a slave is set at *liberty*" und andere Beispiele (s. oben), eklatant auch durch das von Crabb selbst gebrachte Citat aus Cowper:

> Blush, when I tell you how a bird
> A prison, with a friend, preferr'd
> — — — To *liberty* without.

Crabb versucht mit der Gründlichkeit, welche wir bei ihm zu finden gewohnt sind, der Frage noch von den verschiedensten anderen Seiten beizukommen, kommt aber nur zu problematischen Ergebnissen (wie er sich denn auch fortwährend ausdrückt: *may be*...). Smith befand sich, einigen Sätzen nach, auf der richtigen Spur: „*Freedom* is more independent and abstract." „The bird escaped from its cage enjoys *freedom* and *liberty*, the first in the full use of its wings, the latter as being no longer a captive." „*Liberty* is the power of putting one's will into action." Über diese Ansätze aber kam er nicht hinaus. — Whately erkannte, dafs die von den anderen Synonymikern gemachten Unterscheidungen vom Sprachgebrauch nicht bestätigt wurden, und schlofs seinerseits, dafs die beiden Wörter „strictly synonymous" (soll heifsen: völlig gleichbedeutend) seien. — Dafs die deutschen Bearbeiter durch die teils untereinander, teils dem Sprachgebrauch widersprechenden Angaben der englischen Synonymiker sich ganz

Digitized by Google

haben verwirren lassen, ist zu erwarten. Klöpper: „*Freedom* 1) eine positive Eigenschaft, besonders die Freiheit eines einzelnen, persönliche Freiheit; 2) ein natürlicher Zustand, das Freisein von etwas in dem Sinn von Vorrecht, Gerechtsame; sodann Freimütigkeit ... *Liberty* 1) die Freiheit im Gegensatze zur Unfreiheit und in diesem Sinne oft = *freedom* (!), besonders die Gesamtfreiheit, Freiheit des Volkes, des Bürgers; 2) Freiheit zur Bezeichnung einer Erlaubnis oder des Benehmens."

Beispiele: Having cleared the *freedom* of the press from a restraint &c. (Junius.) (Zu dem Prädikate *clear* würde *liberty* nicht passen.) — Sterile and obscure as is that portion of our annals, it is there that we must seek for the origin of our *freedom*, our prosperity, and our glory. (Macaulay.) — What is an Englishman? Is he to be trampled upon by every oppressor? Is he to be knocked down at everybody's bidding? What's *freedom?* Not a standing army? (Dickens.) — May I take the *liberty?* — Life and *liberty*. — Had our ancestors been then at *liberty* to fix their attention entirely on domestic questions, the strife between the crown and the Parliament would instantly have commenced. (Macaulay.) — Men who, after suffering cruel mutilations, had been confined in remote dungeons, regained their *liberty*. (Ders.) — It will be seen that the system which effectually secured our *liberties* against the encroachments of kingly power gave birth to a new class of abuses. (Ders.) — Though he had been a faithful servant to his master, he was always longing to enjoy his *free liberty*. (Lamb.) (*Free* bedeutet frei von irgend welcher Verpflichtung.)

It is the land that freemen till,
That sober-suited *Freedom* chose, ...
A land of just and old renown,
Where *Freedom* broadens slowly down ...
Should banded unions persecute
Opinion, and induce a time
When single thought is civil crime,
And individual *freedom* mute ... (Tennyson.)

(Der Schluſs des Gedankens ist: So würde ich mein Vaterland mit dem Süden vertauschen. *Liberty* ist überhaupt individuell; aber nicht um individual liberty, die übrigens inhaltlich näherer Bestimmung bedürfen würde, sondern um die Anteilnahme des einzelnen an einem öffentlichen glücklichen Zustand handelt es sich.)

7) Verzeihen.

To forgive, to pardon, to remit (to condone).

Bei *forgive* ist wesentlich die Persönlichkeit beteiligt, deren Gemütsrichtung vor allem in Betracht kommt; *pardon* dagegen geschieht

Digitized by Google

aus sachlichen Gründen und nach einem sachlichen Mafsstabe. Auf diesen Grundunterschied (einen für solche Synonymen, deren eines germanischer, das andere romanischer Herkunft ist, typischen Unterschied)[1] müssen die Gegensätze zurückgeführt werden, welche der Sprachgebrauch beider Wörter zeigt: 1) Hinsichtlich des Objekts. *Forgiven* wird eine persönliche Kränkung; denn nur bei einer solchen bringt der Verzeihende ein persönliches Opfer. *Pardon* wird gegen rechtliche und sittliche Vergehen geübt; und zwar bezieht es sich seiner historisch erwachsenen, im ganzen noch ungeschwächten Bedeutung nach auf ernstere, schwerere Vergehen; nur die im Verkehr der Gesellschaft herrschende Übertreibung (d. h. Abschwächung) wendet es auch auf blofse Verstöfse gegen die Form, die Höflichkeit an.[2] 2) Hinsichtlich des Subjekts. *Forgiveness* übt der Beleidigte, der Nahestehende (Eltern und Kind, Freunde), auch der Untergebene, allgemein: der Mensch; *pardon* der Vorgesetzte, die Gesellschaft als Gesamtheit oder ihre berufenen Vertreter. 3) Hinsichtlich der Stilgattung, welchem sie angehören. *Forgive* ist „the familiar term", *pardon* wird vorzugsweise im ernsten, förmlichen Stile gebraucht. *Forgive* wird nach einem vorübergehenden Zwist geübt, *pardon* wird dem Verschwörer gewährt. Nur um von rein äufseren (etwa Etiquette-) Verstöfsen angewandt zu werden, hat *forgiveness* zu viel auch im Kleinen waltenden sinnigen Ernst.

Bei *remit* wird weniger an das Vergehen selbst als an die Strafe, Bufse u. s. w. gedacht, welche erlassen wird; nur wer diese zu erlassen befugt ist, kann *remission* üben.[3]

(Über *condone* sagt Smith: „*Condone* has a legal air, and denotes generally a constructive pardon, that is, such behaviour towards another as, without the formal expression of forgiveness, implies that the offence has been overlooked. In the ecclesiastical law it had the special meaning of a pardon express or implied on the part of the husband or the wife for the breach of the marriage vow.")

[1] Obwohl dieser Umstand schon der Untersuchung die Richtung anweisen könnte, sind doch manche Synonymiker ganz fehl gegangen. Whately: „Wie gewöhnlich, wenn ein sächsisches und ein lateinisches Wort in beinahe gleichem Sinne gebraucht werden, hat das sächsische Wort die kräftigere, derbere und ernstere Bedeutung, das lateinische hingegen 'the more polite and colloquial one'. (Ich führe den Ausdruck des englischen Originals an, weil er kaum zu übersetzen ist. Die allgemeine Auslassung ist übrigens nur halb richtig.) Im religiösen Sinne werden *forgiveness* und *pardon* allerdings gleichbedeutend gebraucht, aber im gewöhnlichen Leben wird ersteres mehr auf unbedeutende (*trifling*) Dinge angewendet." (Folgen Beispiele.)

Digitized by Google

Nur ein kleiner Teil des Sprachgebrauchs ist hier berücksichtigt. Noch schiefer und ungenügender ist die Angabe Taylors: *pardon* werde von bürgerlichen Vergehen und Verstößen gegen den Anstand, *forgive* von religiösen Vergehen gebraucht; „für einen anstößigen Ausdruck wird *pardon*, für eine schlüpferige Anspielung *forgiveness* erbeten: *pardon* me, Sir; *forgive* me, madam."

[2] In diesem Falle wird *to forgive* synonym mit *to excuse*, das Smith denn auch in die Gruppe aufgenommen hat.

[3] Dreser erklärt: „*to pardon* vergeben, verzeihen, von ernstlichen Beleidigungen, groben Fehlern und Verbrechen; das Leben schenken (zuweilen mit dem Substantiv life verbunden); bei Verstößen gegen die Höflichkeit ein rein formeller Ausdruck." Eine solche unvermittelte Nebeneinanderstellung von anscheinend Widersprechendem kann doch unmöglich eine Vorstellung von der Bedeutung und dem Gebrauche des Wortes geben.

Beispiele: A being who has nothing to *pardon* in himself may reward every man according to his works; but he whose every best actions must be seen with a grain of allowance, cannot be too mild, moderate, and *forgiving*. (Addison.) — A King might be *pardoned* for amusing his leisure with wine, wit, and beauty. But it was intolerable that he should sink into a mere saunterer and voluptuary. (Macaulay.) — Throwing herself at the king's feet, she implored *pardon* for her husband. — I beg your *pardon*, Sir. — The little girl showed such unequivocal signs of sorrow for her fault, that her mother was induced to *forgive* her. — The ladies became once more true friends; all the unkind words which had passed were *forgiven*. (Lamb.) — Though she had long *forgiven* the injuries which Leontes had done to herself, she could not *pardon* his cruelty to his infant daughter. (Ders.) — *Forgive* us our trespasses, as we *forgive* them that trespass against us. Lord's Prayer. — The King had the power of *pardoning* offenders; and there is one point at which the power of *pardoning* and the power of legislating seem to fade into each other, and may, easily, at least in a simple age, be confounded. A penal statute is virtually annulled if the penalties which it imposes are regularly *remitted* as they are incurred. The sovereign was undoubtedly competent to *remit* penalties without limit. (Macaulay.)

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Ebingersche Vokabularius.

Von

Dr. Renward Brandstetter.

I.

Zu den wichtigsten Schätzen der Stiftsbibliothek von Bero-Münster gehört ein Sammelband, der unter anderem auch den Ebingerschen Vokabularius enthält. Dieser zählt 155 Blätter Folio. Jede Seite enthält zwei Spalten, jede Spalte 25 bis 30, im Maximum 40 Vokabeln. Eine am Schlusse angebrachte Notiz besagt, dafs Thomas Ebinger, Johanniter in Hohenrain (Kanton Luzern), der Verfasser ist. Über diese Persönlichkeit macht Liebenau im Wochenblatt der Johanniterordensbalei Brandenburg 1863 Mitteilung. Ebinger vollendete sein Werk im Jahre 1438. Das Schlufswort ist Zuchera. Die lateinischen Vokabeln werden teils durch lateinische Synonyma, teils durch Umschreibungen, teils aber auch durch die deutsche Übersetzung erklärt. Ungemein reichhaltig ist der Vokabularius an lateinischen und deutschen Benennungen von Pflanzen und Tieren. Unter dem Artikel Fascinus ist ein kleines Wiegenliedchen enthalten: Fascinus dicitur carmen quod nutrix cantatt movendo cunam scilicet brúta mima brúta. Der Artikel Palatum rach vel himeltz weist wohl dem Worte himelze die Bedeutung Gaumen auch auf oberdeutschem Sprachgebiete zu. Hier und da wird die Bibel citiert. Die Schrift ist sehr schön, nur unter P, Q, R etwas zerflossen. Schreibfehler finden sich da und dort. Der Verfasser verwechselt nicht selten n und u, c und t, s und f, z. B. Scena spilhof linger, oder Laterna latern vel ritterkleid vnd ist dünne. Statt nn ist hier und da m geschrieben. Von späterer Hand sind da und dort Nachträge gemacht, allein ohne gröfsere Bedeutung.

Digitized by Google

Abkürzungen, die nur aus einem Buchstaben mit Punkt daneben bestehen, behalte ich bei.

Ich lasse nun zuerst einige lateinische Vokabeln folgen, welche bis jetzt gar nicht oder doch nur wenig belegt sind, oder nach Form oder Bedeutung eine wichtigere Abweichung zeigen.

Adriatus = petrosus.
Aludel öluas.
Bisacuta über beinling.
Cenofectoria est ars illorum qui operantur in ceno intabernaculis vel fures
Carrenatores dicuntur carnilanitores s. metzger vel lanicarpitores.
Confraga = confragum holtzvelli vel locus vbi crescunt fraga.
Fabicium bonbrügi.
Falciterium fröwen schwentzli.
Submentolabes kinn reif an dem zöme.

Vielfach erscheinen die lateinischen Wörter in verschiedenen Formen; diese sind meistens nebeneinander gestellt, auch wenn die alphabetische Reihenfolge dadurch gestört wird.

Armiglosso, arnaglossa wegrich.
Gariophilum, gariophilata, gariophilatrix gamandre.
Glutinum, glutorium, glutinarium gelimet ding.
Panifex, panificus, paneta, panicius = pistor.
Tendiculum, tensidicula, tendicula strik vel insidie.
Scamsia, scampsalia ist der tritt vor dem bank.

Im folgenden gebe ich eine Auswahl aus den lateinischen Benennungen der Kleidungsstücke.

Accupicta = vestis acu ornata wulgariter buoben nät.
Braca bruoch vel presmen. Bracile bruoch gúrtel. Bracea, braceola pharitz zúg.
Bullatus a m glögleht vel ein gúrtel mit siden vel guldin knöpflin.
Capedulum est vestimentum capitis.
Coccinea rot tuech vel rot rok.
Conturnus metti schuoch buntschuoch.
Dextrale sunt ornamenta virorum siue mulierum scilicet hangent teke.
Discriminale risel har schnuor.
Endromes gehartz kleit.
Fasciolus bintriem vel schuoch riem.
Forulus by gúrtel schuol sak.
Galbauma est velamen capitis.
Gilbea gelwe tuech.
Incinctina grün rok.
Mitredule huben bendel.
Multicium geualden kleid.
Mutatorium muskorb vel ein par cleineder vel noue vestes.
Obstrigullii gebunden schuoch.
Pannuas gebletzet kleid
Pessunda vnder sok.
Protexia edel kleid.
Regillum sidin harschnuor fröwin risel rökli vestis regine.

Digitized by Google

Russata est vestis coccinea rubea vel viri portantes huius modi vestes in bello.
Toralie lang tischlachen.
Teristrum kittel pallium mulierum vel eggda.

Griechische Wörter sind sehr zahlreich vertreten, häufig in korrumpierter Form.

Archicosmasta princeps mundi.
Ayzon huswurtz.
Celido = hyrundo.
Collophizare hals schlahen.
Condolomatica quædam infirmitas.
Conus höwes triste vel sumitas.
Delphus grece frater latine.
Ebdomadarius, ebenus wuchner.
Gignasium studium exercitium spilhus huorhus vel scola.
Ipogabus ross schiff.
Laos grece populus latine inde nycolaus.
Liricus mangerhant dihter.
Macrocosmus meri welt s. firmamentum vel welt.
Mechus todschlaher vel huorer.
Pedos grece puer latine.
Philasse est seruare latinum.
Rabi grece magister latine.
Spinx merkatz.

Folgendes sind die wichtigsten Fremdwörter, die unter den Verdeutschungen vorkommen.

Adamantinus a um von adamast.
Armarium buoch hus alimerg.
Bibliotheca liberig vel biblige.
Camomilla gramill.
Cardamomum cardamümli.
Horalogium zittglogg vel oroloy.
Liberaria buoch hufs s. librie.
Liniare linyeren.
Loramentum geschmid vel holtz phundament dar uff man malet.
Omelia omelye scilicet verbum.
Ordinarius ordiner judex.
Paralasis parly.
Scenodochium maletz hus.
Serpentina serpetin wurm krut.
Surculus surkel schoss dz berhafft ist vel zwig vel absneit von reben.

Im folgenden führe ich mittelhochdeutsche Wörter vor, die bis jetzt gar nicht oder sehr selten belegt sind.

Agea via maris s. ow weg.
Agamus = sine conjuge s. getling.
Agarie röstel.
Amerina reb band.
Auguriagor weterlüser.
Azima panis sine fermento vngehebet brot.
Bacolica stalkoph.
Calamentum wurtzeling.
Caprea reben gebelli.

Digitized by Google

Carrucium e. vehiculum altissimarum rotarum s. hochgestelle.
Caseacium kesbrögi.
Cidula leiterböm.
Conflages wint bläs s. locus vbi venti concurrunt s. ze allen winden.
Contingnatio holtz gesper ze einem hufs.
Cratera rost kräwel vel katzenhurt s. machina.
Cruricula warte kengel = curricula.
Drales baltzer.
Edimia gens stig.
Fercilio hufbrat.
Forica kol gruob vel bútz.
Licium cii herlif.
Mundibordio stich börli.
Oculum wegscheid berboll.
Orbita wagen leis vel vmbrad vel ring vel revolutio.
Ossifrangus bein brúchel quedam auis ein are.
Palus udis pfuol muofs sed palus s. dec. sie (?) s. piscis vel des ruggen spitz bein vel letzi vff muren vel getülle vel swir. Paludus = palus udis.
Premus arbor s. binböm.
Puppis schiff vel hinder bret schiff vel wirten.
Rapistrum ruobgruob.
Rastrum eggda höw karst ruoster vel reche.
Riualis gelle vel zuo wip.
Scaturigo erdebrust.
Scussorium rönlla in mollendino.
Stencopus steinkopli.
Temerare frefelen bröden.
Teres knütscher.
Tigrum strick vel ysmarer vel yssel vel rafe.
Torrens löwina regen wasser vel walt wasser.
Vispilio toten greber keiben schinder.
Vmbraculum banwartz hút vel ein schatt hufs.

Der Vokabular weist eine Menge aufsergewöhnliche Ableitungen und Bildungen auf, z. B.:

Cerebrossus vicium habens in cerebro scilicet mönig.
Circumscriptilitas vmbeschlossenheit.
Dyaletica lúht künst.
Lunaris mönlich.
Nutrix amme vel fuorerin.
Paua phewin.
Pervola durchfliegig.
Portalicula stöferli.
Puluerulentus stobleht.
Serus spatech.
Sollertia sorgsami.
Tenacitas zehi hebigi.

Im folgenden gebe ich eine Auswahl aus den deutschen Bezeichnungen der Werkzeuge, Geräte u. s. w.

Celpte, celptis, celtes grabysen vel grúbelysen.
Confrixorium rostysen vel röstphanne.
Distillatorium ein huot dar inn man wasser brent oder rofshuot.
Forfex schnider scher. forceps schmit scher zang. forpex scherer scher. fornicula klein scher.

Digitized by Google

Gerula müst ber vel nutrix portatrix.
Girgillus garn winda vel garnbrett.
Humerula ruggwid.
Instita wagenband vel cran gaden vel fröwen kleid vel linteolum in quo mortuus involuitur.
Licena weber zemna.
Liciatorium garn böm vel weberstat.
Millus rúden band.
Munctorium schalt holtz.
Orca est vrceus orgell vel vmbrosa vel sparhauen.
Pera bilgrin sak vel peter sak.
Profesia näwen seil.
Rodacium redestab.
Sartago röst phanne grett phanne.
Scansile weber tritt vel stig leder.
Sistarcia peter sak.
Squama, squamata buchblech.
Tenea hab schnuor.
Torcular trott. torcula trottspindel.

Zum Schlufs führe ich Ausdrücke an, die entweder ausschliefslich oder doch ganz besonders alemannisch sind.

Folgende zwei sind in unserem Kanton um 1800 ausgestorben.

Bigermen inis mischlat s. von zweiger hand korn. Geschichtsfreund 19,151, Jahr 1290: Preterea illud quod mischelta vocatur villico cedit.

Repugium höw vel plueme. Rechtsquellen des Kantons Luzern von Th. v. Liebenau, Seite 349, Jahr 1491: Wenn einer old eine eim old einer den blumen verbütt und einer das übersicht und den brucht und etzet, es sy höw oder korn ...

Laurus lorbon. Die Form lôrbône (geschlossene o) kommt noch vor, häufiger ist aber das eingedrungene lôrbêr (o und e geschlossen).

Die folgenden Wörter sind in gleicher Bedeutung in unserem Kanton noch ganz gebräuchlich.

Acciclus egli.
Caluarie locus est vbi dampnati decollantur vel hopt schüdlen.
Carcallus korb zein vel trag hutt.
Cicada muchein.
Conus höwes triste.
Effialtes = incubus s. toggolli.
Elobrum album gemerr s. wis wurtz.
Gibber butz vel hoger vorn an der brust.
Herebitus erbselböm.
Nictimena wigla.
Oscillum kleiner mund vel hotzel reit vel ritseil vel ein jesusli vel ditti vel tuchterlin.
Rancidus = iracundus vel meggend vel schmekent.
Musitare runen güsseln.
Sorex schermufs.
Textura wub.
Valua tor tür vellad.
Vitrellus gütterli.
Vter buch tütli büppli.

Digitized by Google

Folgende drei haben jetzt eine etwas abweichende Bedeutung.

Luctatio rung.
Merges tis legi von garben.
Tintinabulum kalle.

Im folgenden führe ich diese alemannischen Wörter nach ihrer heutigen luzernerischen Aussprache und Bedeutung an. Mit *e*, *o*, *ö* bezeichne ich die geschlossene, mit e, o, ö die offene Aussprache. ä liegt zwischen e und a. ƛ ist ein dunkles l.

ârpselebaum Berberis vulgaris.
bŏpi Zitze.
bûts jedwede Art Höcker, Finne u s. w.
egli ein Fisch.
feƛlâde Falltür, Fensterladen.
gemere, germere Veratrum album.
göterli Fläschchen.
goŝle raunen.
hote Rückenkorb.
legi, Lage, Schicht.
makele übel riechen, besonders von rohem Fleisch.
muhäim Grille.
ritseƛ Schaukel.
ronn Periode, Mal.
šärmûs Sorex.
šödele Schädel.
teti Puppe.
tokeli Alp.
treŝŝte Heuschober.
wekele Strix.
wŏb Gewebe masc.
zaƛƛe Glockenschwengel.

Luzern, den 1. Oktober 1884.

Digitized by Google

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Les Allemands par le Père Didon. Paris, Calmann Lévy, 1884.

Der französische Chauvinismus scheint sich endlich Deutschland gegenüber ausgetobt zu haben; man läfst allmählich nach, in eitler Selbstverblendung mit Tissot auf das Milliardenland zu schimpfen und mit Vasili über die Berliner Gesellschaft zu lachen. Seitdem ein amerikanischer Gelehrter die etwas kühne Behauptung in die Welt geschickt hat, dafs die fast systematische Übergehung der deutschen Forschung die französische Wissenschaft in Mifskredit gebracht, und dafs diese niemals auf einem tieferen Niveau gestanden als jetzt, haben sich die hitzigen Köpfe in Frankreich, trotz der Abwehr, welche Charles Richet in der Revue scientifique vom 30. November 1883 jener Anklage entgegenstellte, ein wenig abgekühlt.

Neuerdings hat nun ein Pater des Dominikanerordens Mut und Einsicht genug besessen, seinen Landsleuten die durch Touristen zweifelhafter Bildung grofsgezogenen und durch spekulative Köpfe genährten Vorstellungen von den barbarischen und traurigen Zuständen in Deutschland vollends zu rauben und ihnen in seinem Buch „Les Allemands“ ein von früheren Schilderungen bedeutend abweichendes Bild zu entrollen.

Mit dem Studium über die Anfänge des Christentums beschäftigt, wandert Didon nach Deutschland, um an deutschen Universitäten das Material für seine Arbeit zu sammeln. Als Mann von vierzig Jahren läfst sich der Pater in Berlin, Göttingen und Leipzig immatrikulieren und lernt so während eines fast zweijährigen Aufenthaltes den ganzen Organismus der deutschen Universitäten und das bunte Leben der Studenten in allen seinen Schattierungen kennen.

Allein sein Urteil über Deutschland, so günstig und treffend es oft lautet, erscheint schwankend und haltlos. Er will seiner Nation einen Staat vorführen, der ihr als Vorbild dienen könnte, und gerät dabei auf Schritt und Tritt mit seinen patriotischen Gefühlen in Konflikt. Daher auf der einen Seite eine kritiklose Bewunderung Deutschlands und deutscher Einrichtungen und auf der anderen eine vollkommen absprechende Beurteilung.

Je tiefer er in das Wesen und die hohe Bedeutung der Universitäten eindringt, und je mehr er das wissenschaftliche Streben und die warme Vaterlandsliebe im deutschen Studententum erkennt, desto höher steigt in ihm die Achtung vor dem viel geschmähten Lande. Er kommt zu der Überzeugung, dafs das Studium keiner Nation für einen Franzosen interessanter und notwendiger sei als das der deutschen; mit tiefem Bedauern findet er in dem Verzeichnis der Berliner Studenten nur vier französische Namen; er macht seinen Landsleuten den Vorwurf, dafs sie die Stuben-

Digitized by Google

hocker Europas geworden seien und durch ihre fortwährende Selbstbespiegelung endlich die Selbsterkenntnis verlieren würden. Das hindert den Verfasser aber nicht, später im seltsamen Widerspruch mit sich zu behaupten: „Les Français, plus souple, plus impressionable, absorbe au contraire avec un singulière aisance l'élément étranger." Er hält das deutsche Unterrichtswesen für das vollkommenste und der Nachahmung wert, trotzdem sagt er im Schlufskapitel: „Le grand corps universitaire français malgré ses lacunes, malgré ses défauts . . . est resté, entre tous les corps enseignants des divers peuples, le plus spiritualiste." Didon behauptet, die politische Einheit sei Deutschland von aufsen gekommen „avec le sang de la France", und später läfst er sie im Innern aus den Universitäten herauswachsen. Sobald sich der Dominikaner auf das politische Gebiet wagt, raubt ihm sein Patriotismus alle Objektivität. Deutschland hält, nach Didons Ansicht, seine unverhofften und unerhörten Siege mehr für ein Gnadengeschenk der Vorsehung als für ein durch Tapferkeit, Taktik und Genie errungenes Werk. Es kann die Segnungen des Friedens nie geniefsen, selbst wenn Frankreich das Schwert in die Scheide stecken wollte; nur krasser Egoismus und brutale Rücksichtslosigkeit den anderen Nationen gegenüber halten Deutschland auf der Höhe seiner gefürchteten Macht; durch Gewalt erschaffen, ist Deutschland verurteilt, sich nur durch Gewalt zu behaupten. „L'Allemagne armée, prépondérante en Europe, c'est le militarisme universel, le règne de la peur, de la force, de l'intérêt." Und tröstend sagt er zur französischen Nation: „Nous sommes nés chevaliers." „C'est son honneur, d'être une nation humanitaire." Geht Didon schon in diesen einseitigen Behauptungen zu weit, so wird er völlig rätselhaft, wenn er glaubt, dafs Deutschland dermaleinst vor der Gewalt des Panslavismus in die rettenden Arme Frankreichs eilen müfste.

Von diesen politischen Zukunftsbildern, die offenbar den etwas geheugten Patriotismus der französischen Leser wieder aufrichten sollen, geht der Pater wieder zur Bewunderung Deutschlands über. „Les Allemands ont le culte de la force et de l'intelligence. Il n'est pas de pays où le militarisme soit plus fortement organisé et la science plus universellement cultivée."

Er nennt das Genie der Deutschen „une longue patience" und ihren Hauptcharakterzug eine scharfe Disciplin, die ihm selbst in den ungezwungenen Festen der Studenten ganz unverkennbar aufgefallen ist. Diese beiden nationalen Vorzüge, die Geduld und der Gehorsam, die leider den Franzosen abhanden gekommen sind, befähigen, nach Didons Meinung, das deutsche Volk vor allem zur Schule, zum Studium, zum wissenschaftlichen Arbeiten, ihnen verdankt Deutschland seine hohe und unvergleichliche Bildung.

Damit ist der Dominikaner auf dem Gebiete angelangt, wohin ihn sein ganzer Beruf unabweislich drängte.

Hier auf dem Felde des Unterrichts und der Erziehung beginnt der Pater eine Kritik der französischen Institutionen; hier verlangt er eine unbedingte Reform, eine vollständige Umkehr und Anlehnung an die bewährten Einrichtungen Deutschlands.

Drei Übelstände erkennt Didon an dem französischen Unterrichtswesen.

Der Krebsschaden, an welchem die französische Volksschule kränkelt, und welcher das ganze nationale Leben Frankreichs untergräbt, ist nach seiner Meinung der Mangel am Religionsunterricht. Das Gebrechen der höheren Schulen liegt ferner in einer thörichten Vielwisserei, an einem oberflächlichen encyklopädischen Studium und an der vollständigen Verkennung ihres rein vorbereitenden Charakters. Unter dem Druck der Schablone und starrer Programme wird die Selbstthätigkeit im Denken und Handeln getötet: „on arrive à perdre peu à peu le sens même de la spontanéité et de l'originalité", „le programme, en France, est une chaîne qui saisit l'enfant presque au berceau, et qui grandit avec lui, sans l'abandonner un instant,

Digitized by Google

jusqu'au jour où, devenu homme, il est jugé apte à exercer une profession publique." Und endlich leidet das höchste Unterrichtswesen an der unseligen die Einseitigkeit fördernden Teilung und Spaltung in Specialfakultäten und Internate. Er eifert gegen die Einteilung der philosophischen Wissenschaften in „sciences" und „lettres" „comme si une littérature sans la science et une science sans la littérature pouvaient se concevoir." Diese oberflächliche Scheidung hat nach seiner Ansicht jene Kategorie von Litteraten geschaffen, welche um so mehr schreiben und reden, je weniger sie zu sagen haben. Durch die völlige Trennung und Zersplitterung des höheren Unterrichtes wird das Sektenwesen gefördert und der politische und religiöse Parteisinn grofsgezogen. „Il semble à l'observateur que notre pays soit atteint d'une sorte d'épilepsie, ce mal mystérieux et terrible qui se traduit par d'affreuses convulsions et dont la cause secrète est dans le défaut de coordination cérébrale."

Allen diesen Gefahren bietet das deutsche Unterrichtswesen durch seine vorzügliche Organisation Trotz; hier kann Frankreich von seinem Feinde viel lernen. So wenig auch der aufrichtige Patriotismus und die Überzeugungstreue des Pater Didon bestritten werden soll, so kann man bei einer aufmerksamen Lektüre des Buches doch nicht umhin, in allen Verbesserungsvorschlägen des Verfassers mehr oder weniger deutlich die hierarchischen Absichten eines katholischen Klerikers zu erkennen. Die deutschen Schulen haben nach seiner Ansicht ihre hohe Bedeutung hauptsächlich dadurch gewonnen, dafs hier dem Religionsunterricht das möglichst weite Gebiet zuerteilt worden ist. Daher „Le premier symptôme de vie, c'est notre indomptable foi religieuse."

An die Einreihung der Theologie zwischen die anderen Fakultäten knüpft der Pater fast das Heil des französischen Staates, die Befestigung der wahren Religion und die Hebung der gesamten Kultur. Die religiösen Streitfragen dürfen nicht auf der Strafse verfochten werden, sie gehören dahin, wo „l'élévation des esprits assure l'élévation de la lutte."

Vom Liberalismus erhofft Didon die rettende Hilfe; es giebt nach ihm keine Freiheit im Staate ohne Religion, und nur durch den Katholicismus kann diese ihren Einfluss auf alle Individuen bewahren. Für eine Religion, welche liberal sein will, ist es daher eine unabweisliche Pflicht, ihre Achtung nicht jeder Religion — denn die Religion ist empfänglich für Wahrheit und Irrtum, für Fälschung und Verbrechen — sondern der wahren Religion zu beweisen, welche nur im Katholicismus ihre vollkommenste sociale Organisation erhalten hat.

In dieser Schilderhebung des Katholicismus liegt der Brennpunkt des ganzen Buches, so sehr auch Didon Freiheit und Toleranz predigt.

Didon fordert in Frankreich Unabhängigkeit der Schule von staatlicher Omnipotenz, er verlangt Versöhnung zwischen der theologischen und den übrigen Wissenschaften, er fordert staatliche Anerkennung einer theologischen Fakultät und für den Klerus nicht nur die Verwaltung der Kirche, sondern auch den Eintritt in die Schule. Er hat in Deutschland gesehen, dafs die Universitäten die Träger der nationalen Einheit seien und die nie versiegenden Quellen des Patriotismus. „Quelques désastres qui viennent fondre un jour sur l'Allemagne, les universités seront pour elle l'arche où se réfugiera son génie, pendant la tourmente." Weshalb sollte nicht Frankreich auch diese mächtigen Vorteile ziehen aus einem nach deutschem Vorbilde geschaffenen „Collège universel de France"!

Didon unterbreitet der Regierung diesen Vorschlag. Er will das „Collège universel" in fünf Fakultäten gruppiert wissen: 1. Faculté des sciences religieuses, 2. Faculté de droit, 3. Faculté de médecine, 4. Faculté de philosophie, embrassant la littérature et les sciences naturelles et mathématiques, 5. Faculté économique et politique, comprenant toutes les sciences appliquées au développements des intérêts materiels et sociaux.

Digitized by Google

Dafs diese ökonomische Fakultät den deutschen Universitäten fehlt, darin sieht Didon die einzige Lücke derselben. Und in dem Bewufstsein, dafs mit dieser Reorganisation des Unterrichtswesens eine neue Ära für Frankreich anheben wird, ruft der Pater aus: „Le jour où nous verrons en France, au-dessus de nos facultés et des hautes écoles speciales, un grand foyer de science universelle, nous n'aurons plus rien à envier à la duche Allemagne."

Didons Buch ist offenbar hastig durchdacht und hastig niedergeschrieben; es ist skizzenhaft, wo man Ausführungen haben möchte, schönrednerisch, wo Thatsachen schlagender sein würden, verschwommen, wo eine scharfe Polemik notwendig wäre, und einseitig, wo man ein unbefangenes objektives Urteil erwartet. Dieser hastigen Abfassung sind auch wohl alle jene Widersprüche zuzuschreiben, in die der Autor durch seine bald vom Patriotismus, bald von Bewunderung für Deutschland getragene Stimmung geworfen wird, und alle die Stellen, in denen sich sein klerikaler Standpunkt, die Objektivität des Buches gefährdend, mit aller Macht hervordrängt.

Dr. E. Joh. Groth.

Parisismen, alphabetisch geordnete Sammlung der eigenartigen Ausdrucksweisen des Pariser Argot. Ein Supplement zu allen franz.-deutschen Wörterbüchern. Von Prof. Villatte. Berlin, Langenscheidt.

Während man ursprünglich unter Argot zunächst nur das verstand, was wir „Rotwelsch" nennen, der Engländer mit „cant" bezeichnet, wird das Wort heutzutage in einer viel allgemeineren Bedeutung für die Ausdrücke gebraucht, wie sie einmal einzelnen Berufsklassen, z. B. den Soldaten, Handwerkern, den Künstlern, den Journalisten, dann aber auch den verschiedenen Gesellschaftsklassen eigentümlich sind, Ausdrücke, die jeder in der betreffenden Sphäre braucht, die aber trotzdem nicht als schriftgemäfs angesehen werden. Es fällt oft mit „jargon" zusammen, ebenso wie im Englischen cant und slang vielfach promiscue gebraucht werden. In diesem Sinne ist die Existenz des Argot wohl international, und wenn Villatte in der Vorrede seiner „Parisismen" den Verfasser des Dict. de la Langue Verte, Delvau, sagen läfst, dafs in Paris jedermann Argot spricht, so läfst sich das wohl — wenigstens in dem Umfange, in dem Delvaus Aussage der Wirklichkeit entsprechen mag — ziemlich von jeder Stadt und von jedem Stand in jeder Stadt behaupten. Wer braucht nicht, wenn er in einigermafsen ungezwungener Situation ist, Ausdrücke, die eigentlich nicht schriftgemäfs sind! Der Student in Deutschland wie in Frankreich, der Soldat, der Künstler, nicht weniger auch der Schulmeister, der doch von Rechtswegen sich stets einer reinlichen, wir meinen korrekten Sprache bedienen soll — sie alle haben ihre eigene Sprache, die der Uneingeweihte, besonders aber der Ausländer, nicht so leicht versteht.

Indes hat es doch mit dem Argot in Frankreich, speciell mit dem Pariser Argot, heutzutage eine besondere Bewandtnis. Wir sagten eben, Argot sei das Kollektiv für alle nicht schriftgemäfsen Ausdrücke. Diese Definition pafst nicht mehr für das Argot in Frankreich. Hier bemüht man sich eben mit aller Macht, dasselbe schriftgemäfs zu machen. Dafs ein Blatt wie das Journal Amusant mit Vorliebe Argot spricht, ist nicht zu verwundern. (Der Herr Verf. scheint sich übrigens doch darüber zu wundern, indem er dieses Blatt mit den im folgenden genannten zusammenstellt.) Schon bezeichnender ist es, dafs regelrechte Zeitungen wie Le Petit Journal, Le Gaulois, Figaro die kräftigen Ausdrücke der Strafse nicht verschmähen. Vor allen Dingen aber ist es ja bekannt, dafs die ganze mächtige Schule

Digitized by Google

der Naturalisten mit vielem Behagen die duftigen Wörter der Arbeiterviertel reproduziert. Wenn wir aber nun weiter erwägen, dafs auch ganz andere Schriftsteller, wie E. Augier, Sardou, Dumas F., sich nicht scheuen, der Akademie zum Trotz, diese verfemten Ausdrücke anzuwenden, so müssen wir dem Verf. zugestehen, dafs sein Buch sicher eine Lücke in der franz. Lexikographie ausfüllt. Die gewöhnlichen Wörterbücher lassen ja bei der Lektüre, z. B. Zolas, gleich auf den ersten Seiten im Stich, aber auch Sachs (1873 vollendet) genügt nicht mehr, da es in der Natur des Argots liegt, dafs es fortwährend seinen Bestand ändert. Die Unterschrift des dem Vorderdeckel unseres Buches aufgepreſsten Pariser Stadtwappens, des Schiffes, „Fluctuat Nec Mergitur", paſst vorzüglich auf die Natur des Argots. Jedes Jahr liefert neuen Stoff, jedes politische Ereignis, jede Mode bringt neue Wörter. Sprachreiniger kämpfen verzweifelt dagegen, aber vergeblich: fluctuat nec mergitur. — Es versteht sich von selbst, dafs auch das vorliegende Buch nur eine relative Vollständigkeit aufweisen kann. Ohne Zweifel wird es bei der Lektüre der neuesten französischen litterarischen Produkte die bestmöglichen Dienste leisten.

Wir sprachen oben mit Fleifs zuerst von französischem Argot im allgemeinen; viele von Villatte angeführte Wörter sind durchaus nicht speciell Pariser Ausdrücke, sondern gemeinfranzösisch. Jeder Bauer der Champagne kennt und braucht das Wort „abouler" = herholen, den Ausdruck „vivre de l'air du temps", „un amour d'homme", „amour de chapeau", „aplatir comme une punaise", un arsouille" u. a. Es soll dies übrigens kein Vorwurf sein: es soll damit nur vor dem Irrtum gewarnt werden, in den man sicher leicht verfällt, als ob die von Villatte gesammelten Wörter Specialeigentum der Pariser seien.

Das Interesse, welches die Betrachtung des Argots, besonders des französischen für uns hat, ist ein zweifaches, ein pathologisches und ein philologisches. Als eine Krankheit, die freilich auch ihr Gutes einmal haben mag — es giebt ja solche Krankheiten — mufs man wohl die Bestrebungen der Naturalisten auffassen, die uns mit Vorliebe unter der Überschrift „Wahrheit" Schmutz bieten und diesen Schmutz natürlich dann auch mit dem richtigen Namen — d. h. mit dem, der ihm von den schmutzigen Leuten beigelegt wird — zu benennen sich verpflichtet sehen. Als eine Krankheit der Sprache mufs man dieses massenhafte Eindringen des Slang in die Schriftsprache auffassen. Wir sagen, dieses „massenhafte" Eindringen. Denn niemand wird leugnen, dafs eine mäfsige Benutzung volkstümlicher Ausdrücke die Sprache belebt und erfrischt, während akademische Angstlichkeit dieselbe steif und langweilig macht. — Den Philologen interessiert es, die Bestandteile des Argots zu untersuchen. Der Verf. bespricht die Art und Weise, wie Argot sich bildet, in der Einleitung. Da ist einmal eine Zahl von der alten Sprache angehörigen Wörtern, die man längst gestorben wähnt. Mit dem, was Villatte hier über diesen Punkt sagt, können wir nicht übereinstimmen. „Zum Teil," sagt er, „sind es altfranzösische Wörter, die zwar in der guten Sprache veraltet sind, sich aber im Munde des Volkes erhalten, z. B. pécune Geld von pecunia." Nach unserem Sprachgebrauch darf man das Wort nicht als altfranzösisch bezeichnen, wenn es sich auch bei altfrz. Dichtern, z. B. Villon, findet. Es ist wohl zu allen Zeiten nicht schriftgemäfs gewesen, es gehört höchst wahrscheinlich zunächst dem Argot der Bursen an (vergl. unser „Moneten"). Lautlich steht es auf der Stufe der mots savants. Als zweites Beispiel führt Villatte an „abéquer füttern, das alte abécher". Abéquer atzen, von den Vögeln gesagt, ist bis auf den heutigen Tag ein schriftgemäfses Wort; auf Menschen übertragen aber war es stets ein Argotismus. Auch das dritte Beispiel „caner" paſst nicht hierher. Wenn es auch immerhin dem Argot angehören mag, so kann man es nicht als für die Schriftsprache veraltet ansehen. Wenn Rabelais' „faire la cane" als Beweis angeführt wird, so sagt dies nichts. — Aber als ein gutes Beispiel hätte Villatte wohl das Wort méchi = meschief Unglück

Digitized by Google

anführen können. — Dann fährt der Verfasser fort: „Andere entstammen anderen Sprachen, besonders den romanischen.“ Da das Französische auch zu den rom. Sprachen gehört, so wäre vielleicht präciser gesagt worden: den übrigen romanischen. Auffallenderweise führt er aber nun als Beispiel an „cadene von catena die Kette und le facies Gesicht, direkt aus dem Lateinischen“. Das Latein gehört doch nicht zu dem, was man sonst „romanische Sprache“ nennt. Was aber cadène selbst angeht, so steht es auf der Stufe von pécune. — Eine grofse Zahl Argotismen lieferte nun weiter das Englische und das Deutsche. Dem ersteren gehört neben zahlreichen Sportausdrücken z. B. auch das der Zunge gefährliche Wort „haoudouiller“ = „how do you do sagen“ an. Dem letzteren sind Wörter entnommen wie bock, nase, nix, schlaguer und das uns urgemütlich klingende „faire schloff“. Drollig scheint es übrigens, nebenbei bemerkt, wenn vor einiger Zeit ein Korrespondent der Berliner Täglichen Rundschau in einer Plauderei über Pariser Argot mit einiger Gereiztheit darauf hinweist, dafs das Sauerkrautessen von den Parisern als das innerste Wesen, als der Kern des Deutschtums angesehen werde, dafs infolge dessen choucrouter an der Seine dasselbe bedeutet wie „deutsch sprechen“, „ein Deutscher sein“. Wir wissen ja nun einmal, dafs unsere Nachbarn jenseits der Vogesen ebenso wie jenseits des Kanals so unglücklich sind, dieses edle Gericht wenig würdigen zu wissen. Das thut uns leid; aber zürnen deswegen? Wir erinnern dabei an die hübsche Stelle in Tom Brown's Schooldays, wo das Sauerkraut etwa als das achte Weltwunder hingestellt ist. Der Verfasser tadelt seine Landsleute, die alle Wunder der Welt gesehen haben, aber ihre heimatlichen Berge und Thäler nicht kennen. Ihr segelt nach dem hohen Norden, ihr seid in der Kapstadt zu Haus, ihr kennt die Wunder Indiens — „you know the taste of sourcrout.“

Eine beliebte Art, Argotismen zu bilden, so fährt Villatte fort, ist die durch Aphärese, z. B. cipal = municipal, oder durch Apokope, z. B. démoc = démocrat. Man vergl. damit das englische bus = omnibus, photo-, exam-. Ferner entsteht Argot, indem weggelassene Endsilben durch andere ersetzt werden. So hört man déguismuche oder déguismar = déguisement, préfectanche = préfecture.

Bei weitem natürlicher ist es, wenn Argotismen durch Substitution entstehen, wenn z. B. der Ortsname statt des dort fabrizierten Tuches oder le bleu für Rotwein steht, oder wenn Tier- und Pflanzennamen auf Menschen übertragen werden. Diese Wörter haben immer die meiste Aussicht, bald zu schriftgemäfsen zu avancieren. — Aber endlich finden sich auch sprachliche Scherze, bei denen jedes Interesse aufhört und die nach unserer Ansicht der Herr Verf. wohl etwas zu ernst, zu respektvoll behandelt. Es würde wohl genügt haben, einfach auf diese Kalauer möglichst kurz hinzuweisen. Dahin gehören Ausdrücke wie souliers seize, Schaffouse, salade.

Endlich müssen wir noch bemerken, dafs einige Wörter aufgefallen sind, die doch unmöglich zum Argot gerechnet werden können. So „se livrer à la boisson“ = sich dem Trunke ergeben; es ist doch dies der regelrechte Ausdruck! Oder „auteur de ses jours“ = Vater, „architecte de l'univers“. Das sind doch keine Argotismen!

Wir glauben übrigens, dafs der Herr Verfasser keine leichte Arbeit gehabt hat. Wir meinen nicht das Sammeln der Wörter, welches selbstverständlich mühselig ist. Es giebt in dieser Art von Sprachschatz eine grofse Zahl von Wörtern, die zwar jedermann kennt, die aber doch niederzuschreiben die Feder sich etwas sträubt. Doch durften sie nicht weggelassen werden, wenn anders das Werk vollständig sein und seinen Zweck erfüllen sollte, und Grimm hat sicher recht, wenn er die übelangebrachte Enthaltsamkeit der Wortsammler schilt, die das Geschäft des Sammelns so unnötigerweise erschweren. Aus dem angedeuteten Grunde aber mag man dem Recensenten erlauben, den guten Rat auszusprechen, das Buch, welches mit

Digitized by Google

seiner hübschen Ausstattung den Schein erwecken könnte, als ob es der „schönen Litteratur“ angehöre, zu hüten, dafs es nicht von „schönen Händen“ geöffnet werde. Kühne.

Zwei neue Übersetzungen englischer Dichter. 1) Edm. von Beaulieu-Marconnay, Aus beiden Hemisphären (Bd. X der Dichtungen des Auslands). Leipzig, W. Friedrich, 1882. 280 S. 12°.

Eine reiche Ernte der schönsten Ähren neuerer englischer Dichtung von Byron und Th. Moore an bis auf Zeitgenossen von bestrittenem Talent herab ist uns hier geboten. Im ganzen sind zweiundzwanzig britische und elf amerikanische Poeten vertreten. Welche Anforderungen man an **deutsche** Nachdichtungen zu stellen berechtigt und verpflichtet ist, darüber ist nach den meisterhaften Leistungen von Verszauberern wie Ferdinand Freiligrath wohl kein Zweifel mehr; denn so nachsichtig man gegen metrische Übersetzungen in sprödere Sprachen sein darf, ebenso streng mufs der an deutsche Nachdichtungen gelegte Mafsstab sein, zumal wenn der neuere Dichter sich an Stücke wagt, die ein bekannter Meister bereits übertragen hat.

Von diesem Standpunkte aus kann sich ein gerechter Kritiker mit Beaulieu-Marconnays Verdeutschung des ergreifenden Liedes vom Hemde nicht befriedigt erklären. Man höre:

1) Thomas Hood.	2) Freiligrath.	3) Beaulieu-Marconnay.
I. With fingers weary and Worn,	I. Mit Fingern mager und müd,	I. Die Finger müd und matt,
With eyelids heavy and red,	Mit Augen schwer und rot,	Die Lider rot und schwer,
A woman sat, in unwomanly rags	In schlechten Hadern safs ein Weib	Ein Weibsbild (!) sitzt in Lumpen gehüllt;
Plying her needle and thread —	Nähend fürs liebe Brot.	Die Nadel fliegt hin und her.
Stitch! stitch! stitch!	Stich! Stich! Stich!	Näh — näh — näh (!!!)
In poverty, hunger and dirt,	Auf sah sie wirr und fremde,	In Elend, Hunger und Drang;
And still, with a voice of dolorous spitch	In Hunger und Armut flehentlich	Doch mit der Stimme voll klagendem Weh
She sang the „song of the Shirt“:	Sang sie das „Lied vom Hemde“.	Das „Lied vom Hemd“ sie sang:
II. „Work! work! work!	II. „Schaffen! Schaffen! Schaffen!	II. Schaff — schaff — schaff
While the cock is crowing aloof!	Sobald der Haushahn wach!	Von früh, wenn die Hähne schrein,
And work! work! work!	Und Schaffen, Schaffen, Schaffen,	Schaff — schaff — schaff
Till the stars shine through the roof!	Bis die Sterne glühn durchs Dach!	Bis die Sterne lugen herein!
It's oh! to be a slave	O, lieber Sklavin sein	Das heifst ein Sklave (!!) sein,
Along with the barbarous Turk,	Bei Türken und bei Heiden,	Wie draufsen im Türkenreich,
Where woman has never a soul to save,	Wo das Weib keine Seele zu retten hat,	Wo auch die Weiber nach Freiheit schrein,
If this is Christian work!“	Als so bei Christen leiden!“	Wenn solch Werk christengleich!

Digitized by Google

Man sieht eben, es kann nicht jeder ein Freiligrath sein. Ohne auf Freiligraths Unfehlbarkeit zu schwören, wird jeder wohl am besten von Gedichten seine Hände lassen, die durch jene Meisterhand gegangen. Auf das Einzelne braucht Ref. nicht hinzuweisen, auf das unglückselige Näh — näh — näh für stitch — stitch — stitch, auf die Wiedergabe von a woman sat in unwomanly rags, wo Freiligrath in echt englischer Empfindung die Begriffe Weib und **schlecht** einander entgegenstellt, auf die Störung der Alliteration im ersten Vers etc. etc. Jeder poetisch Fühlende wird den weiten Abstand empfinden, und jede Strophe wird zeigen, dafs doch das Lied vom Hemd in Beaulieu-Marconnays Nachdichtung verwässert wurde.

Nicht viel besser wird der gröfsere Teil der folgenden Nachdichtung von Byrons Lied „When we two parted" begeistern können:

Als weinend wir schieden,
Und wortlos vor Schmerz
Auf Jahre uns mieden —
Fast brach uns das Herz:
Deiner Wangen Entfärben,
Dein Kufs, ach! so kühl —
Wahrsagten mir herben
Kummers Gefühl.

Der Morgentau kühlte
Mir *fröstelnd das Haar* — (vgl. Orig.)
Was ahnend ich fühlte,
Wird heute mir klar.
Du brachst mir die Treue,
Dein Ruf ist verletzt —
Nur Scham weckt und Reue
Dein Name mir jetzt. —

Und hör ich dich nennen —
Wie lautet's so trüb! —
Durchzuckt mich ein Brennen —
Was warst du so lieb (!) —
Wer weifs, was wir wissen?
Wir wissen's zu gut;
Lang werd ich dich missen
Voll heimlicher Glut.

Still durft ich dich minnen,
Stumm klag ich voll Schmerz,
Dafs treulos dein Sinnen,
Vergefslich dein Herz.
Mag einst ich dich sehen,
Wenn Jahre herum:
Dann siehst du mich stehen
In Thränen und stumm.

Gleichwohl wäre es unbillig, nach Kenntnisnahme von diesen und anderen Proben, der Arbeit des Verfassers die gebührende Anerkennung zu versagen und die stattliche Anzahl wirklich gelungener Nachdichtungen zu ignorieren. Bei etwa achtzig Gedichten darf schon eines oder das andere minderwertig sein, ohne dafs des Dichters Ruf dadurch gefährdet ist. Namentlich für Th. Moore scheint mir B.-M. den Ton des Originals glücklich getroffen zu haben, wie in: „Du liebst nicht mehr", oder „Oft in der stillen Nacht". Was er an Freiligrath gesündigt, macht er reichlich durch diese treffliche Nachdichtung Byrons wieder gut:

Nur einmal blick ich auf zu dir,
Zu dir ein einzigmal!
Seitdem erblick ich ringsum schier
Nur dich allüberall!

Ob Schlummer gleich mich nachts umfängt,
Zum Tag wird mir die Nacht;
Das Glück, das mir der Traum geschenkt,
Bleibt Traum, bin ich erwacht.

Verhängnisvoller Traum! — Dich trennt
Ein Abgrund ja von mir;
Die Sehnsucht aber wacht und brennt —
Doch Friede sei mit dir!

Der gröfste Wert der anmutigen Sammlung liegt aber in der Verdeutschung von Liedern, deren Originale dem gebildeten Publikum — für

Digitized by Google

dieses ist sie ja bestimmt — nur schwer oder gar nicht zugänglich sind. Mancher wird da mit einem ihm bisher unbekannten Dichter Freundschaft schliefsen und dem formgewandten Vermittler der fremden Dichtung Dank wissen.

2) Dr. Gustav Legerlotz, Metrische Übersetzungen aus antiken und modernen Dichtern. Programm des Gymnasiums zu Salzwedel 1884.

Aus dem reichen Schatze, den diese wenigen Blätter als Fortsetzung zur 1882er Festschrift des Salzwedeler Gymnasiums bieten, wollen wir hier nur die Nachdichtungen englischer Stücke hervorheben. Den ersten Teil der metrischen Übersetzungen hat Unterzeichneter im Magazin 1883 (p. 418 ff.), aus dem vorliegenden zweiten Teile die Bérangerverdeutschungen im Schlufsheft dieses Jahrganges der Franco Gallia besprochen. Das dort ausgesprochene unbeschränkte Lob kann Referent auch den Übersetzungen aus dem Englischen erteilen. Besondere Anerkennung scheinen ihm vor allen die Stücke aus Robert Burns zu verdienen, einmal wegen der eigenartigen Schwierigkeiten der Aufgabe, und dann wegen der originellen Art, wie der Verfasser dieselbe gelöst hat. Abgesehen davon, dafs er den beiden Erfordernissen möglichst getreuer Wiedergabe und künstlerischer Formvollendung im ganzen Umfang genügt, hat Legerlotz zur Wahrung des ursprünglichen Kolorits die schottischen Redensarten des Originals durch schwäbische Dialektformen und altertümelnde Provinzialismen wiederzugeben gesucht. Wir müssen in der That gestehen, dafs der auf diese Weise uns mundgerecht gemachte Burns sich sehr sympathisch ausnimmt.

Ein Beispiel mag genügen:

Siehts Obedsternli ob dem Bühl
Zum Pferch die Melkrin streben, o,
Und müd und matt den Ackerstier
Vom Brach sich heimwärts heben, o:
Am Fliefs do drunte, wo voll Duft
Tauschwere Birken beben, o,
Do treff i dich am Grasrech,
Mei Schatz, mei Leben, o.

Zur Geisterstund e düstre Schluft
Durchschweift i sonder Beben, o,
Wann diese Schluft zu dir mich führt',
Mei Schatz, mei Leben, o.
Und wär die Nacht au no so wild,
Und ich todmüd doneben, o,
I träf di doch am Grasrech,
Mei Schatz, mei Leben, o.

Der Jäger liebt die Früh, wenn kaum
Sich Hirz und Hind erheben, o;
Der Mittag sieht beim Fliefs im Thal
Den Fischer emsig weben, o.
Mir gebt das graue Schummerlicht,
's macht süfs mei Herzli beben, o;
Do treff i di am Grasrech,
Mei Schatz, mei Leben, o.

Als beabsichtigten Gegensatz zu dieser schlichten Naturpoesie hat Gustav Legerlotz unmittelbar darauf zwei Stücke aus Byrons Hebräischen Melodien übertragen, um zu zeigen, dafs auch diese Saiten in seiner Leier nicht fehlen. Dankenswert ist ferner der zum erstenmal vollständig wiedergegebene Vesperchor von Th. Moore, dessen erste Strophe bei Freiligrath unvollständig geblieben ist:

Horch, der Vesperchor! Wie schwebt er
Übers Wasser lind und sacht,

Digitized by Google

Näher, immer näher strebt er,
Schlägt jetzt an das Ohr mit Macht.
Jubilate, Amen!
Ferner, immer ferner schwebt er
Und verklingt dem Ohre sacht.
Jubilate, Amen!
Bald wie müde Mondscheinwellen
Am Gestade stirbt sein Schall;
Bald wie grimmer Brandung Schwellen
Grollt des vollen Liedes Hall.
Jubilate, Amen!
Wieder jetzt wie müde Wellen
Am Gestade stirbt sein Schall.
Jubilate, Amen!

Diese beiden Proben sprechen für sich. Es wäre jammerschade, wenn solche frische und anmutige Dichtungen in einem Gymnasialprogramm begraben blieben, um neben der sonst in solchen Schriften niedergelegten Weisheit in einem Winkel zu vermodern. Der Autor ist es dem deutschen Publikum schuldig, die zerstreuten Proben seiner Kunst gesammelt herauszugeben.

Eduard Engel, Geschichte der französ. Litteratur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit. Leipzig, W. Friedrich, 1883. 544 Seiten.

Wenn dieses Referat über das vielfach besprochene und verschieden beurteilte Buch etwas post festum kommt, so ist dies aus dem Umstande zu erklären, dafs der Unterzeichnete bei der grofsen Zahl der gewichtigen Urteile allgemein bekannter und geachteter Fachmänner oder Journalisten seine Ansicht für überflüssig und sein Schweigen für angemessener und bescheidener hielt.

Indessen scheinen wieder einmal von sämtlichen Kritikern die meisten Engels sympathisches Buch vielleicht durchblättert, einige halb oder ganz durchgelesen zu haben; — eingehend studiert und beim Studium sorgsam kontrolliert hat es sicherlich kein Einziger aus der grofsen Zahl.

Um nicht mehrfach Gesagtes zu wiederholen, will Referent hier nicht auf Inhalt und Wert von Engels Litteraturgeschichte eingehen. Beim gröfseren Publikum hat sie ja den gebührenden Beifall sich selbst errungen, und wird so wesentlich dazu beitragen, die oberflächlichen und oft geradezu verblüffenden Urteile der Gebildeten und leider auch vieler Gelehrten über neuere französische Litteratur zu redressieren.

Damit aber Engels Werk ein wirklich zuverlässiger Führer sei, müssen bei der neuen Auflage vor allem die noch von keinem Kritiker bemerkten Fehler in den Zahlenangaben zur neueren Litteratur verschwinden, welche stellenweise so in die Augen springen, dafs wir einen grofsen Teil dieser Sünden auf Kosten des bekannten Teufelchens im Setzkasten setzen möchten. Die Zuverlässigkeit der Zahlen in den anderen Abschnitten hat Referent nicht eingehend geprüft.

Die Zahlenirrtümer Engels, bzw. des Setzers betragen hier und da zehn, ja zwanzig Jahre, so bei Sismondi und Madame de Genlis, als deren Geburtsjahre 1793, bzw. 1764 angegeben werden statt 1773 und 1746. Bei Souvestre und Lamennais ist 1854 als Todesjahr zu setzen statt 1864; bei Engel wird Leconte de Lisle erst 1828 geboren, statt 1818; Cormenin (nicht é) stirbt bei ihm schon 1858 statt 1868.

Digitized by Google

Beide Zahlen sind falsch bei:

1) Beyle (Stendhal)	1776—1844	statt	richtig	1783—1842,
2) Michelet	1795—1876	„	„	1798—1874,
3) Philarète Chasle	1799—1874	„	„	1798—1873,
4) Madame de Genlis	1764—1831	„	„	1746—1830,
5) Scribe	1792—1860	„	„	1791—1861.

Für eine Reihe anderer Schriftsteller enthält Engels Buch ein unrichtiges Geburtsjahr, z. B.:

1) Courier 1774 (für 1773); 2) X. de Maistre 1763 (1764); 3) Vigny 1797 (1799); 4) Th. Gautier 1811 (1809); 5) Louis Blanc 1813 (1811); 6) Ponsard 1812 (1814); 7) Fr. Coppée 1841 (1843) etc. etc.

Das Todesjahr allein erlitt ähnliche Änderung bei folgenden:

1) J. Janin 1867 (statt richtig 1874); 2) E. Quinet 1877 (1875); 3) Guizot 1876 (1874); 4) H. Patin 1873 (1876); 5) Brizeux 1859 (1858); 6) V. Cousin 1866 (1867); 7) Lanfrey 1878 (1877); 8) G. Planche 1856 (1857); 9) J. J. Ampère 1865 (1864) etc. etc.

Aufserdem dürfte noch folgendes moniert werden:

1) Der Name Arthenice wurde nicht deshalb von der edlen Herrin des Hôtel Rambouillet gewählt, weil er „wenigstens leidlich griechisch klang und das jener Gesellschaft genügte", sondern lediglich als Anagramm ihres Namens Catherine.

2) Von den beiden Lebrun erwähnt Engel nur den Lyriker Ecouchard Lebrun. Auch der biedere Übersetzer Schillerscher Dramen Pierre Lebrun (geb. 1785) macht Anspruch auf eine Stelle im Parnafs. Dafs beide auch miteinander verwechselt werden können, zeigt der Weidmannsche Herausgeber von Lanfrey (Anm. 42 zu S. 140). — Ebenso hätte zu Lemercier (1771, nicht 1772—1840) der Vorname Nepomucène gesetzt werden können zur Unterscheidung vom nicht so obskuren Sébastien Lemercier.

3) Der verstümmelte Name Schillers auf dem Ehrenbürgerdiplom, das er etwas später als Klopstock, Pestalozzi, J. H. Campe u. a. erhielt, heifst nicht Gilles, sondern Gille, ohne s.

4) Die Bezeichnung Benjamin Constants als „ganz gesinnungslosen politischen Schriftsteller" ist ganz unrichtig. Vergl. von den vielen Quellen besonders Lanfrey, Hist. de Nap. II., 102 ff, 124 ff. Ebenso falsch ist die harte Verurteilung des vortrefflichen Handbuches von Demogeot (p. 533).

5) Barante hat keine Hist. de la Convention et du Directoire herausgegeben, sondern 1852 eine Hist. de la Conv. in sechs und 1855 eine Hist. du Dir. in drei Bänden.

6) Thiers' Hist. de la Rév. (1823—1827) hat nicht acht, sondern zehn Bände; ebenso Michelets gleichnamiges Werk nicht sieben sondern sechs, und seine grofse Hist. de France nur 16, keine 17 Bände.

Schliefslich seien noch die geringfügigen Druckfehler erwähnt S. 407, 489, 520, 522, 527, 533.

Hermann Isaac, Lernbuch für die frz. unregelmäfsigen Verba. Berlin 1884. Friedberg & Mode. 46 S. 8°.

Ein praktisches und schon durch die äufsere Einrichtung, dafs jedes Verbum in eine Tabelle von bestimmter Gröfse gebracht wurde, sich günstig präsentierendes Büchlein, was zwar der Recensent der Badischen Schulblätter (I, 20) tadeln zu müssen glaubt. Neun höchst einfache Lautgesetze — Ciala-Bihler hat elf — gewähren dem Schüler einen Einblick in die Werkstätte der Sprache und erleichtern das Entwickeln jeder Form aus

Digitized by Google

dem unbedingt zugleich mit dem Infinitiv zu erlernenden Präsensstamm. Man lasse also lernen: *faire*, fais-; *plaire*, plais-; *écrire*, écriv-; *connaître*, connaiss-; *craindre*, craign- etc. etc., wie im Griechischen τάσσω (ταγ-), πλάσσω (πλαγ-), und man wird weiter kommen als mit der bisherigen Methode. Hierin geben wir Isaac unbedingt recht.

Die von Isaac gewählte Gruppierung ist geschickt, und die typographische Einrichtung, wie oben betont, sehr übersichtlich. Einige Redensarten am Fufse jeder Tabelle erhöhen noch die Brauchbarkeit des Heftchens, ebenso die 23 Schlufsbemerkungen, obschon selbst diese auf eine geringere Anzahl hätten reduziert werden können.

Von Versehen notieren wir den Druckfehler aquérir (S. 30), sowie bei Lautgesetz 8 (s wird x nach au und eu) die Auslassung von *je meus* und *j'absous*, bei Gesetz 9 (oi des Infinitiv fällt aus beim Futur) aber das Fehlen der vokalisierten Formen *aurai*, *saurai* und des assimilierten *pourrai*.

Voltaire, Histoire de Charles XII. Texte complet, revu avec soin, suivi de notes. Bremen, M. Heinsius, 1884. 256 S. 8°.

Eine neue Ausgabe des in deutschen Schulen so beliebten und lange neben Télémaque alleinherrschend gewesenen Charles XII. scheint auf den ersten Blick kaum dringend nötig. Denn einmal sind die vorhandenen Ausgaben mit und ohne Noten genügend, und zweitens ist bei der Masse des von den überall neu auftauchenden Schulbibliotheken und Sammlungen für den neusprachlichen Unterricht gebotenen neuen Stoffes der gute alte Charles XII. etwas in den Hintergrund getreten. Indessen ist diese Ungnade wohl nur vorübergehend, und bald dürfte Voltaires Meisterwerk wieder den gebührenden Platz in der Sekundalektüre einnehmen.

Die Heinsinssche Ausgabe zeichnet sich vor allen durch den vollständigen Text mit Voltaires Originaleinleitung zur ersten Auflage und den Briefen an den Marschall Schulenburg und den schwedischen Historiker Norberg, sowie durch korrekten und scharfen Druck aus. Ferner sind im Anhang (pag. 235—253) zahlreiche grammatische und sachliche Noten nach den besten Kommentatoren (Brochard-Dauteuille, Genouille, Laveaux, Beaujean etc.) in französischer Sprache zugefügt. Für den Schulgebrauch ist die fortlaufende Numerierung der einzelnen Abschnitte sehr angenehm. Somit kann die Heinsinssche Ausgabe zum Gebrauch auf höheren Lehranstalten bestens empfohlen werden.

Baden-Baden. Joseph Sarrazin.

Zwei Recensionen der Vita Alexandri Magni interprete Leone archipresbytero Neapolitano. Von Karl Kinzel. Berlin 1884. Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster. Ostern 1884. 33 S. 4.

Die Quelle für das Alexanderlied Lamprechts ist das (von Müller herausgegebene) Werk des sogenannten Pseudo-Kalisthenes über Alexander des Grofsen Thaten und Leben in der lateinischen Bearbeitung durch den neapolitanischen Archipresbyter Leo. Eine Ausgabe von diesem letzteren lateinisch in Prosa geschriebenen Werke steht erst noch zu erwarten. Dieselbe in einer gewissen Vollständigkeit zu geben, würde deshalb nichts Leichtes sein, weil das Buch im Mittelalter sich einer grofsen Beliebtheit erfreute und somit in verschiedenen, bald eifrig und redselig aufgeputzten

Digitized by Google

und verlängerten, bald verkürzten Fassungen umlief. Der Verfasser der vorliegenden die lateinischen Texte untereinander und mit dem griechischen des Pseudo-Kallisthenes vergleichenden Untersuchung ordnet die Überlieferung von Leos Schrift in folgender Weise:

Mit Ausfeld (Über die Quellen von Rudolf von Ems Alexander, Programm von Donaueschingen 1883) setzt er die Bamberger Handschrift dem Original sehr nahe. Ihr nahe steht ihm die Münchener Hs. Eine zweite Gruppe bilden die Pariser Handschriften. Eine dritte Gruppe eröffnet eine, wie es scheint, noch unbenutzte Berliner Hs., zu welcher dann noch sieben alte Drucke gehören. Der Verfasser vergleicht nun die Quellen untereinander in neunundneunzig Punkten der Sage (und Geschichte) in eingehender Weise, so dafs auch irgendwie bedeutsame und wohl selbst unbedeutsame Abweichungen in wichtigen Worten nicht übergangen werden. Für die Erweiterungen werden vielleicht nach der Meinung des Verf. zuweilen noch Quellen ausfindig zu machen sein, oft aber wird sich der natürliche Grund derselben leicht erraten lassen. Der Stoff einer solchen Untersuchung, wie sie der Verf. hier anbahnt und gern weitergeführt sähe, ist, versteht sich, fast endlos. Denn billig wäre doch die Frage: was scheint von diesen wunderbaren Sagen in den Quellen des Altertums ganz und gar zu fehlen, was kann sich aus denselben und aus Wissen und Glauben des Altertums entwickelt haben und was nicht, und woher dieses letztere?

Marcus Landau, Die Quellen des Dekameron. Zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Stuttgart 1884. XVIII und 345 Seiten nebst zwei Übersichtstafeln.

Das schon in der geringeren Ausdehnung der ersteren Auflage anziehende Werk Landaus über die Quellen des Dekamerone hat in der neuen Gestalt durch die grofsen Fortschritte, welche Forschung und Quellenveröffentlichung auf dem Gebiete der Sagen in neuester Zeit gemacht haben, aufserordentlich gewonnen. Seite IX—XIV enthalten eine Übersicht der Hauptquellen, welche nachher in Text und Anmerkungen noch manchen genaueren Nachweis erhalten. Die Erfolge der besten neueren Untersuchungen sind dem Buche, soweit es der vorliegenden Aufgabe diente, einverleibt, z. B. die des Guido Biagi über die italienischen Cento novelle antiche. Der Möglichkeit früherer Volkserzählungen, z. B. im Munde von Juden, wird hier und da mit Recht Raum gegeben; es könnte wohl öfter auch bei anderen Völkern geschehen. Der Gesamtstoff ist unter folgende Gesichtspunkte verteilt: Orientalisches, Französisches, Italienisches, Religiöses, Antikes, Historisches: unter dem Antiken ragen die Alexanderromane hervor, unter dem Historischen die Künstleranekdoten. Die Darstellung ist durch auf die Erzählungen eingehende Deutlichkeit fesselnd.

Islendzk Æventyri, Isländische Legenden, Novellen und Märchen herausgegeben von Hugo Gering. Erster Band: Text. Halle a. S., Buchhdg. des Waisenhauses, 1882. XXXVIII und 315 S. Zweiter Band: Anmerkungen und Glossar mit Beiträgen von Reinhold Köhler. Halle a. S. 1884. LXXVI und 396 Seiten.

Die nun in ihrer Vollständigkeit vorliegende Sammlung der isländischen Novellen von Hugo Gering ist ein in Erstaunen setzender Schatz. Dem Kenner des Isländischen wird ein schöner grofser alter Text nebst eingehendem Glossar (255—340 S.) geboten. Wer es ablehnt, sich hierauf

Digitized by Google

einzulassen, dem geben die Anmerkungen (p. 1—252) eine auf reiche Fach- und Litteraturkenntnis gestützte Mitteilung vieler zusammengehöriger Sagen. Diese Anmerkungen enthalten jede der Geschichten des isländischen Textes in einem ausführlichen deutschen Auszuge, der oft zu einer vollständigen Übersetzung anwächst. Die Geschichten, in einer hübschen, mäfsig breiten Sprache abgefafst, bilden ein schönes Seitenstück zu den Cento novelle antiche der Italiener und ähnlichen Sammlungen, nur haben sie ein wesentlich geistlich-mönchisches Gepräge. Die Erzählungen werden meistens durch den Dominikanermonch, nachmaligen Bischof, Jón Halldórsson nach Island gebracht worden sein. Derselbe liebte es, sein Erzählungstalent glänzen zu lassen, selbst auch in Predigten, und werden die Geschichten von mehreren Verfassern, die sie von ihm selbst gehört hatten, aufgezeichnet sein. Jón Halldórsson scheint in die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts zu gehören, und jener Aufzeichner nimmt der Verf. vier an, welche er nach Sprache, Redefiguren, Allitterationen sorgfältig unterscheidet. Die Nachweise der Quellen zu den einzelnen Geschichten oder die Zusammenstellung verwandter Sagen hat besonders Reinhold Köhler gegeben. Anderwärts bekannte Sagen erhalten hier zuweilen eine wertvolle Vervollständigung, wie z. B. die Erzählung der Cento novelle antiche von den drei kostbaren Steinen in der Weise, dafs wir erfahren, der erste der drei habe die Eigenschaft, an einem Haufen Goldes gelegt dasselbe zu verdoppeln, der zweite unverwundbar zu machen. Der zweite Band enthält auch noch (p. 341—392) einen Anhang von lateinischen und altenglischen zur Sache gehörigen Texten.

Philipp Wolff, Arabischer Dragoman, Grammatik, Wörterbuch, Redestücke der neuarabischen Sprache. Ein Handbuch für Reisende in Ägypten, Palästina und Syrien, sowie für Studierende der arabischen Sprache. Dritte gänzlich umgearbeitete Auflage. Leipzig 1883. VII und 369 S. kl. 8°.

Wolffs arabischer Dragoman hat in der dritten Auflage sich aufserordentlich vervollkommnet und verbessert, so dafs er wirklich dem Freunde dieser Sprache sehr viel Neues und Wertvolles bietet: eine neue Reise des Verfassers und wertvolle Beihilfen sind in angenehmer Weise zu verspüren. Die nur 77 Seiten umfassende Grammatik ist doch etwas Eingehendes: hier sowie auch in den folgenden Abschnitten erfreuen aufserordentlich die Nachrichten über Eigenheiten dieses und jenes Landes, dieser und jener Stadt. Das deutsch-arabische Wörterbuch p. 77—323 ist sehr reich und im ganzen wohl dem Bedurfnis des Reisenden und Anfängers entsprechend; auf Etymologie und genaue Verdeutschung könnte hin und wieder noch mehr eingegangen sein. Unter den Redestücken giebt es sehr wertvolle, wie die Ausrufe, Sprichwörter, Anrufe und Anreden. Dafs aber alle Dichtung hier ganz ausgeschlossen ist, scheint mir nicht ganz richtig; ein paar kurze Probestücke wurden dies Buch manchem noch lieber gemacht haben, und vor allem vergesse niemand, wie sehr jedem Anfänger ein paar leicht fafsliche (und deren giebt es doch auch) Verszeilen willkommen sind, wie sie sich dem Gedächtnis anklammern, und wie an diese wiederum sich das Nötige und Nutzliche anhängt. Der arabische Druck ist schön, reichlich mit Vokalen versehen, aber durchgängig steht die Aussprache in lateinischen Buchstaben daneben. Wer also in der Lage sein sollte, aus diesem Buche erst lesen zu lernen, den dürfte die zu grofse Erleichterung leicht vom Ziele fern halten. Der Reisende wird überhaupt gut thun, sich die Sache nicht zu leicht vorzustellen, leichter wird es dem Buche immer werden, den nicht für praktische Zwecke Suchenden zu erfreuen und zu befriedigen. Welche hübsche Belehrung unter anderen ist hier über den

Digitized by Google

Tonfall zu finden! Freilich hat ja der Reisende bei einigem Ernste wieder unendliche Hilfszuflüsse in Aussicht. Auch die Aussprache ist recht klar gegeben, doch kann dies wohl nicht von der Erklärung gelten: ج ähnelt dem Laute, mit welchem geborene Leipziger das K in König aussprechen; nur preſst sich beim ج der Gaumen stärker zusammen.

H. Buchholtz.

Aufsätze technischen und historischen Inhalts zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Von Dr. A. Krefsner. Baden-Baden, O. Sommermeyer, 1884.

Der Herausgeber dieser zum Gebrauche für die obersten Klassen der höheren Lehranstalten bestimmten Aufgaben ist den Lesern des Archivs als ein tüchtiger Kenner der franz. Sprache und Litteratur wohl bekannt, und da er sich auch als Lehrer an verschiedenen Unterrichtsanstalten bestens bewährt hat, so konnte man von vornherein in einem Hilfsbuche, wie dem vorliegenden, eine durchaus gute Leistung erwarten. Ref. sah sich in dieser Voraussetzung zu seiner Befriedigung nicht getäuscht. — Die meisten ähnlichen Bücher bringen nur Stücke, welche aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt sind und nun zurückübersetzt werden sollen. Dafs die Bewältigung einer solchen Aufgabe für die oberste Lehrstufe nicht ganz genügt, liegt auf der Hand, und es kann deshalb nur gebilligt werden, dafs Herr Krefsner grofsenteils deutsche Originalstücke vorlegt und dabei sich nicht, wie das gewöhnlich geschieht, auf Biographien, Erzählungen u. s. w. beschränkt. Er will auch solche Stoffe heranziehen, welche jenen Wissenschaften angehören, die auf Realgymnasien und Gewerbeschulen einen Hauptgegenstand des Unterrichts bilden, und so finden wir denn neben Abschnitten historischen und erzählenden Inhalts eine geschmackvolle Auswahl von Artikeln über Naturgeschichte, Astronomie, Chemie, Mineralogie und Erdbeschreibung, welche sich nicht nur sehr gut lesen, sondern auch für recht tüchtige Schüler wohl geeignet sind und die in den unten stehenden Noten und Winken den Beweis liefern, dafs der Verf. zu unterrichten versteht. Hin und wieder will es uns scheinen, als ob die Aufgaben ein wenig zu schwer seien und als ob namentlich eine, wenn auch nur geringe, Vermehrung der leitenden Anmerkungen angezeigt oder wünschenswert wäre. Die Praxis dürfte indessen über diesen Punkt erst einen sicheren Anhalt gewähren. Indem Ref. das Büchlein den Amtsgenossen zur Beachtung empfiehlt, fügt er nur noch den Wunsch hinzu, dafs der Verf. bei einer spateren neuen Auflage die Zahl der leichteren Abschnitte noch etwas vermehren möchte. Die äufsere Ausstattung des Werkes ist recht gut, und der Preis von 1 Mk. 20 Pf. äufserst billig.

Ferd. Avenarius, Deusche Lyrik der Gegenwart seit 1850. Dresden, L. Ehlermann.

Vorliegende „aus den Quellen“ geschöpfte Anthologie, welche der Verf. mit biographischen und bibliographischen Notizen versehen hat, kann mit Recht eine Charakteristik unserer lyrischen und lyrisch-epischen Dichtung seit 1850 genannt werden; sie berücksichtigt demnach unter den Dichtern auch weniger bedeutende und will in bescheidener Weise rücksichtlich der hervorragenden poetischen Geister nur als Hinweisung dienen. Ein ganz besonderes Interesse gewährt die Sammlung dadurch, dafs der Herausgeber sich von jedem Gedichte die Erlaubnis zur Veröffentlichung seitens der Verfasser erbeten, deren Veränderungen berücksichtigt und namentlich einzelne Strophen und Verse eingehend mit ihnen besprochen hat. Wir erhalten

Digitized by Google

hier eine reiche Fülle wahrer Poesie und können nur wünschen, dafs das schöne Buch weite Verbreitung finde und anregend wirken möge, ein Wunsch, der übrigens um so wahrscheinlicher in Erfüllung gehen dürfte, als die Verlagshandlung das Werk bei sehr mäfsigem Preise wirklich prachtvoll ausgestattet hat, so dafs es sich auch seinem Äufseren nach zur Benutzung als Festgeschenk ganz vorzüglich eignet.

Petit Vocabulaire français pour servir aux Lectures enfantines d'après la méthode intuitive par Hubert H. Wingerath. Cologne, Du Mont-Schauberg, 1884.

Der Verfasser, welcher seit längerer Zeit im Elsafs lebt und jetzt als Direktor der St. Joh. Realschule in Strafsburg wirkt, ist den Lesern dieser Zeitschrift als Herausgeber trefflicher Lesebücher bestens bekannt, und wir begrüfsen auch in dem vorliegenden Büchlein wieder den tüchtigen Pädagogen. Die Sammlung schliefst sich eng an die von Dr. Wingerath nach der Anschauungsmethode bearbeiteten Lesestücke, und wird dieselbe sicherlich, wie es auch der Verf. hofft, bei dem ersten Unterrichte im Französischen wesentliche Dienste leisten können.

Jos. Niederberger, Easy German reader. Heidelberg, Winter, 1884.

Dieses hübsche Lesebüchlein, welches die Verlagshandlung sehr gut ausgestattet hat, kann dem englischen Anfänger in die Hand gegeben werden, sobald er nur mit den ersten Elementen der deutschen Sprache bekannt ist. Es enthält ganz kurze, nette, leichte Erzählungen nebst ein paar kleinen Gedichten, welche sich leicht behalten lassen, und die in der Einleitung gegebenen grammatischen Angaben, sowie eine Anzahl recht zweckmäfsiger, leicht verständlicher Anmerkungen werden den Leser über alle Schwierigkeiten forthelfen.

Materialien zum Übersetzen ins Französische. Herausgegeben von Dr. A. Wiemann. 2 Bdchen. Gotha, G. Schloesmann.

Der Herausgeber dieser beiden Bändchen ist als Verfasser mehrerer recht guter Hilfsbücher für den Unterricht des Französischen und Englischen vorteilhaft bekannt, und auch die vorliegenden Materialien verdienen bestens empfohlen zu werden. Das erste Heft bietet uns eine Geschichte Preufsens von 1640 bis 1786, und in dem zweiten erhalten wir nach G. Belèze die Geschichte Frankreichs von 1589 bis 1774. Der Text trägt ein gut deutsches Kolorit, obwohl derselbe ganz nach französischen Originalen zusammengestellt ist, und die am Schlusse beigefügten Noten bekunden den pädagogischen Takt des Herausgebers. Rücksichtlich der Schwierigkeit der Aufgaben kann man der Ansicht des Herrn W. beipflichten, dafs sie etwa den Prüfungsarbeiten der Abiturienten höherer Bürgerschulen entsprechen. Die Ausstattung ist sehr gut und der Preis (60 Pf.) aufserordentlich billig.

Einführung in das Studium der Dichtkunst. II. Das Studium der dramatischen Kunst. Von A. Goerth, Direktor der höheren und mittl. Töchterschule in Insterburg (Ostpreufsen). Leipzig, Julius Klinkhardt, 1884.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes hat jetzt den zweiten Band: Das Studium der dramatischen Kunst, den er im Vorworte zum

Digitized by Google

ersten: Das Studium der Lyrik, bereits angekündigt hatte, erscheinen lassen. Als wir zu seiner Zeit den ersten Band besprachen, hoben wir hervor, dafs der Verfasser nichts Geringeres als eine durchgreifende Reform beabsichtige. Wir hoben ferner hervor, dafs der Verfasser ein selbständiger Denker ist, der aus voller Hingabe, ja Begeisterung für die Sache der Dichter und ihrer Kunst die Feder ergriffen hat und in der That aus innerem Berufe schreibt. Wir sagten vom ersten Bande, das sehr beachtenswerte Buch sei ein Werk aus einem Gufs. Jetzt nach dem Erscheinen des zweiten Bandes können wir jene Aussprüche nur wiederholen. Das ganze Werk ist einheitlich angelegt, auf einheitliche Grundprincipien aufgebaut, aus denen die Konsequenzen mit rücksichtsloser Schärfe und Klarheit gezogen werden.

Der Verfasser sagt im Vorworte, er habe den zweiten Band strenge nach denselben Grundsätzen wie den ersten: Das Studium der Lyrik, gearbeitet. Er habe auch hier den Grundsatz festgehalten, die Leser, namentlich die studierende Jugend, in die Werkstätte des Dichters zu führen, ihnen die Geheimnisse der Komposition, die Verarbeitung von Ideen, die Wechselbeziehungen zwischen der Form und dem tiefsten Gemütsleben der Menschen klar zu machen und sie so zum geistigen Nachschaffen des Schönen anzuleiten.

Dieser Weg ist ein neuer und ganz eigentümlicher, und wir stehen nicht an, denselben nicht nur für den Unterricht in höheren Schulen, sondern überhaupt für jeden zu empfehlen, der sich in Bezug auf dichterische Kunstwerke ein feineres Urteil verschaffen will. „Wir wollen," sagt der Verfasser S. 76, nach Beendigung des Studiums von Maria Stuart, „den Reden und Handlungen der Personen, welche der Dichter uns vorführt, ein empfängliches Gemüt entgegenbringen, wollen lieben und hassen, je nachdem die Personen liebenswürdig oder hassenswert werden und handeln, und uns von jedem Klügeln fernhalten. Nach der Beendigung eines jeden Aktes wollen wir die empfangenen Eindrücke sinnend verarbeiten und uns namentlich die Ideen klar machen, durch welche die Personen des Stückes zu ihrem Handeln getrieben werden. Am Schlusse des Ganzen wollen wir rückblickend die einzelnen Teile der Komposition mit dem Ganzen vergleichen, um die Absichten des Dichters und seine Kunstfertigkeit nach allen Richtungen hin recht zu begreifen und uns das Geheimnis seiner Wirkung auf unser Gemüt klar zu machen, damit wir mit guten Gründen darthun können, warum wir uns so gefreut, warum wir das Ganze als schön empfunden haben."

Diesen Weg hält der Verfasser beim Studium sämtlicher Stücke fest. Die Anordnung des Buches, die Auswahl der aufeinanderfolgenden Stücke ist nach einem klaren und wohlüberlegten Plane getroffen.* Der Verfasser sagt darüber im Vorwort:

„Auch hier habe ich mir die Aufgabe gestellt, den Unterschied zwischen echten Kunstwerken und dilettantischen Leistungen so scharf wie möglich herauszukehren und denselben überall auf die dem künstlerischen und dem dilettantischen Schaffen zu Grunde liegenden Gesetze zurückzuführen.

Ich beginne deshalb sowohl in der ersten Abteilung dieses Bandes (die Tragödien) als auch in der zweiten (die Komödien) nach der notwendigen wissenschaftlichen Einleitung mit der Beleuchtung vollendeter Kunstwerke, betrachte dann solche, die neben grofsen Schönheiten einzelne bedenkliche

* Wir haben schon im Studium der Lyrik auf diese klare Anordnung und die durchweg klare und frische Sprache als auf einen nicht geringen Vorzug hingewiesen.

Digitized by Google

Mängel zeigen, und stelle ihnen dilettantische Machwerke gegenüber, die nichts Schönes enthalten, sondern nur Künsteleien des Witzes sind und von der echten dramatischen Kunst nur die äufsere Form entlehnt haben. Bei meinen Beleuchtungen richte ich mich überall nach den ästhetischen Grundsätzen, welche von mir in den für das ganze Werk mafsgebenden Aufsätzen im ersten Teil „Künstler und Dilettant“ und „Über die Ausbildung des ästhetischen Urteils“ erörtert worden sind. Ich darf daher von meinen Lesern fordern, dafs sie vor der Lektüre dieses zweiten Bandes jene Aufsätze eingehend studieren. Sie sind das Resultat jahrelanger philosophischer, ästhetischer und psychologischer Studien und eines ununterbrochenen Sinnens und geistigen Ringens, um auf diesen Gebieten zu voller Klarheit und zu gesicherter objektiver Kunstkritik zu gelangen.“

Wir stehen nicht an, unsere Leser in vollster Anerkennung gleichfalls auf jene trefflichen Aufsätze hinzuweisen. Der Verf. behandelt hier namentlich eingehend das Wesen von Ideen und das künstlerische Idealisieren des Stoffes. Diese Anschauungen bilden den Ausgangspunkt, den springenden Punkt seiner Theorie. Er hat sie in den Vordergrund gestellt und kommt nicht nur im ersten, sondern auch im zweiten Bande unermüdlich in allen erdenklichen Wendungen auf sie zurück. Es sind Grundanschauungen, durch die er sich von allen anderen Ästhetikern unterscheidet, durch die sein Werk in der That reformatorisch auftritt. In der Einleitung zu den Tragödien — dieselbe ist im „Archiv“, Bd. LXX, S. 129 abgedruckt worden — wird das echte kunstgemäfse Idealisieren, das mangelhafte und das falsche eingehend erörtert und bei den Beleuchtungen der einzelnen Dramen überall hervorgehoben, so dafs ein aufmerksamer Leser darüber leicht ins Klare kommen mufs. Ref. begrüfst den zweiten Band dieses höchst beachtenswerten Werkes mit hoher Befriedigung, und indem er demselben die wärmste Empfehlung widmet, zweifelt er nicht daran, dafs das vorliegende Ergebnis gründlicher selbständiger Forschung bei Lehrern und Lernenden in weitesten Kreisen die wohlverdiente Anerkennung finden wird.

Des Mägdleins Dichterwald. Stufenmäfsig geordnete Auswahl deutscher Gedichte für Mädchen. Aus den Quellen. Von Theodor Colshorn. 9. Auflage, verbessert und vermehrt. Halle, Gesenius, 1885.

Wir begrüfsen in der neuen Bearbeitung des obengenannten Werkes einen alten lieben Bekannten, der schon seit Jahren weite Verbreitung gefunden und viele Freunde sich erworben hat. Dichter wie Freiligrath und Litterarhistoriker wie Karl Gödeke spendeten schon den früheren Auflagen des Werkes den wärmsten Beifall wegen seiner Vollständigkeit und Brauchbarkeit und erkannten gern an, dafs hier nur wirklich Geeignetes und wahrhaft Schönes geboten werde. Die neue Auflage hat mancherlei fortgelassen, was „nach dem bekannten Verfahren zahlreicher Lesebuchfabrikanten“ aus der fleifsigen Sammlung des verehrten Herausgebers wegge—fischt worden war und durch die fremde Ausbeutung den Reiz der Neuheit verlieren mufste. Der gewonnene Raum ist nun dazu verwendet, die besten Gedichte der neuesten deutschen Litteratur zu bringen, welche in den älteren Auflagen des Buches nicht enthalten sein konnten. Auch diese neuen Zusätze bekunden denselben Geschmack und pädagogischen Takt, dieselbe Sicherheit in der zweckmäfsigen, selbständigen Auswahl, welche man auch schon früher der Sammlung nachrühmen konnte, und es unterliegt keinem Zweifel, dafs das Werk in seiner neuen Gestalt überall die freundlichste Aufnahme finden wird. H.

Digitized by Google

Programmenschau.

Probe eines erklärenden Verzeichnisses elsafs-lothringischer Flurnamen. Vom Dirigenten Dr. Fufs. Programm der höheren kath. Schule an St. Stephan zu Strafsburg 1884. 20 S. 4.

Im Archiv sind schon verschiedene etymologische Arbeiten des Verf. auf dem Gebiete der rhein-fränkischen Mundart besprochen worden. Ein günstiges Geschick hat ihn an die Spitze einer neu aufblühenden höheren Lehranstalt in der Hauptstadt des Reichslandes geführt, welche in kurzem ein vollständiges Gymnasium sein wird. Seine gründlichen Forschungen hat er nun der neuen Heimat zugewendet, und die Wissenschaft darf sich nach der mitgeteilten Probe die erfreulichsten Ergebnisse versprechen; denn diese zeichnet sich durch Gelehrsamkeit, Umsicht, Besonnenheit aus. Die Anordnung ist eine alphabetische, bricht im Buchstaben E mit Esch ab; die letzte Bemerkung des Verf., „kann fortgesetzt werden", wandeln die Leser um in: „möge baldigst fortgesetzt werden". Die Erklärung der Flurnamen ist die allerschwierigste, zwischen sehr verschiedenen Deutungen ist es oft nicht möglich, eine nur irgend sichere Entscheidung zu treffen. Aber wie dunkel auch vielfach der eigentliche Sinn bleibt, schon der Blick auf die Namen selbst hat etwas Anziehendes; wir blicken in die älteste Zeit der deutschen Sprache zurück, zahlreiche Fluren sind zweifelsohne auf althochdeutsche Personennamen zurückzuführen, ja wir werden auf dieser Grenzscheide auch auf das lateinische Sprachgebiet hinübergeführt. Auch das Eindringen französischer Wörter ist nicht zu verkennen, aber es zeigt sich doch nur spärlich. Gleich das zweite Wort Algerstenest, wahrscheinlich = Elsternest, ist interessant, man hat das niederdeutsche Bestimmungswort bekanntlich auch in den Extersteinen finden wollen, die Deutung ist wie nicht minder die J. Grimms jetzt wohl allgemein aufgegeben. Das Wort Allmendmatten von almeide findet der Verf. auch wieder in dem Flurnamen Allmackvifs, dies durch die französische Aussprache eines Geometers entstanden. Von den zahlreichen Flurnamen seien noch hervorgehoben: Brühl, von zweifelhafter Nationalität, auch in romanischen und keltischen Sprachen vorkommend, als mlat. brogilus, der Strafsburger Broglie, der venetianische broglio. Ferner Cadutacker, dafür kommen viele Kadukäcker vor, das wäre bona caduca, die im dreifsigjährigen Kriege herrenlos gewordenen und fremden Einwanderern überlassenen Grundstücke. Egerle als Diminutiv vom mhd. Egert, d. i. Brachland. Etzel, häufiger Flurnamen in Zusammensetzungen, Diminutiv von Atz, Etz = Weide, von etzen = essen machen, füttern.

Digitized by Google

Für und wider die Fremdwörter. Von Dr. B. Kuttner. Programm der israelit. Realschule in Frankfurt a. M. 1884. 23 S. 4.

Dafs es noch immer an der Zeit sei, gegen das Prunken mit Fremdwörtern zu sprechen, wird wohl kein verständiger Mensch leugnen; auf einzelnen Gebieten ist es besser geworden, aber wie wuchert die verderbliche Sucht noch immerfort. Die Post hat am meisten aufgeräumt, aber die verwandte Eisenbahnverwaltung ist nicht immer gefolgt; das „Billet" bleibt, selbst noch das „Retourbillet", wofür etwas besser man in Sachsen „Tagesbillet" sagt. Und thut es der Fremdwörtersucht nicht Vorschub, wenn die Deutschlehrer, wie man allüberall in den Schulschriften liest, für die deutschen Aufgaben einen französischen, lateinischen, griechischen Spruch wählen, den wir ebenso gut im Deutschen haben; jenes klingt nur vornehmer. Und dafs durch diesen Gebrauch der Fremdwörter die Kluft zwischen den höheren und niederen Volksschichten erweitert werde, hebt der Verf. dieser Abhandlung richtig hervor. — Natürlich ist auch er, wie heute wohl jedermann, mafsvoll; die Lehnwörter, die vollberechtigtes Sprachgut geworden sind, zu bekämpfen, ist thöricht. Andere Völker haben auch Lehnwörter, sie haben die fremden sich mundgerecht gemacht, daher kennen sie nicht die Fremdwörtersucht; wir waren zu sklavisch, daher mufste schon 1572 das erste Fremdwörterbuch erscheinen. Woher sind die Fremdwörter gekommen? Die römische Kultur und das Christentum brachten zuerst mit den neuen Begriffen neue Wörter, sie wurden aber Lehnwörter. Dann aber kamen durch den Einflufs der französischen Dichtung, weiter durch das römische Recht, endlich durch die Diplomatie und den allmächtigen Einflufs des Franzosentums die fremden Wörter. Dulden können oder müssen wir die Namen für ausländische Stoffe, Titel u. s. w., gewisse Ausdrücke in Kunst und Wissenschaft, obgleich hier für manche sich ebenso gut deutsche verwerten lassen; ferner die von Fremden gebrauchten Bezeichnungen für etwas ihnen Eigentümliches (Spleen, Romantik), allgemein verständliche Fremdwörter (Publikum, Theater, Nummer). Aber vor allem müssen wir uns da, wo wir nicht die volle Gewifsheit haben, verstanden zu werden, vor ausländischen Wörtern hüten. Dazu giebt es auch Fremdwörter, die verschiedene Deutungen zulassen (brillant, pikant), ein deutsches Wort würde klarer sein. Noch verwerflicher sind Fremdwörter (absurd, Advokat, Agitator, Annonce, equivok, arrogant), für die gangbare deutsche da sind; da sündigt am meisten die kaufmännische Welt. Das Fremdwort unterbricht das Ebenmafs der Sprache, eine mit Fremdwörtern durchsetzte Sprache ist nicht schön; die Sprachmengerei hindert dazu die Weiterentwickelung unserer bildsamen Sprache. — Der Verf. schliefst seinen verdienstlichen Aufsatz mit einer kurzen Übersicht über die Bestrebungen für Reinheit der Muttersprache seit Luther, indem er namentlich Campe sein Recht widerfahren läfst.

Die Form- und Begriffsveränderungen der französischen Fremdwörter im Deutschen. Von Dr. Jos. Moers. Programm der höheren Bürgerschule zu Bonn 1884. 35 S. 4.

Die sehr belehrende Abhandlung behandelt Punkte, die durchaus nicht allgemein bekannt sind, die eben deshalb, weil sie nur dem Sprachforscher vorliegen, verdienten, in allgemein verständlicher Form erörtert zu werden; wie der Titel angiebt, sind die eingedrungenen Fremdwörter nach zwei ganz verschiedenen Seiten besonders ins Auge zu fassen, die zweite entzieht sich fast ganz der Kenntnis des Volkes. Wir haben die seit der ersten Berührung unseres Volkes mit der französischen Litteratur erfolgte Aufnahme

Digitized by Google

der französischen Wörter zu beklagen, aber den Kampf, den fortwährend der deutsche Sprachgeist führt, um das Fremdwort sich bequem zu machen, zu verfolgen, ist von grofsem Interesse. — Unbewufst zunächst erstreben wir den Fremdwörtern gegenüber Bequemlichkeit der Aussprache für unsere Sprachorgane; aber dieser naive Standpunkt den Fremdwörtern gegenüber ist nur in früherer Zeit möglich gewesen, jetzt sind wir zu skrupulös und halten gern so viel als möglich die Schreibweise des Originals fest; es ist der neuen amtlichen Orthographie nachzurühmen, dafs sie dieser Pedanterie einen Riegel vorgeschoben hat. Sodann ist zur Verdeutschung damit etwas beigetragen, dafs unsere Sprache den Ton von der letzten Silbe der Fremdwörter auf die Stammsilbe gelegt hat (vgl. Banner, Koller, Dutzend, Leutnant) oder die den Hauptaccent tragende Silbe verstärkt (bigott, Rotte, Palast, Staat); bei den Nebensilben trat Schwächung ein, auch Wegfall (Lärm, Schärpe). Andere Wörter erfahren Metathesis oder Lautangleichung (Drommete), Verdoppelung und Vereinfachung des Konsonanten (honett). Bei vielen Fremdwörtern ist eine Verschiebung der Vokale eingetreten (Schärpe, Feige, Geige, Kattun, Abenteuer, Daus, Juwel), bei Konsonanten eine Fortschiebung des Lautes (Posaune, prüfen, Moschee), das französische c verschieden ersetzt (Barrikade, Lanzette, Grimasse), ch als sch (Brosche), qu durch k (Etikette); andere Wörter weisen auf die frühere franz. Schreibart hin (Staat, Stoff, Korporal, Kumpan); oft geben wir den lateinischen Wörtern französische, den französischen lateinische Endungen (regulär, generell). Überwuchernd ist bei uns die Anhängung von ieren und selbst isieren (signalisieren, amortisieren) geworden. Aber nicht blofs einzelne Laute sind verändert, sondern ganze Wörter bekannten Wörtern angenähert (Eichhorn, Felleisen, Packet, Plattform, Apfelsine), auch drängten sich lateinische Formen in die französischen Fremdwörter (desinfizieren, Nationalkonvent, Admiral). Ferner veränderte sich, selbst bei unveränderter Schreibung, die Aussprache (Meute, Lakai, honett, Concert, Mantille, Rendant, Klavier). — Wir haben ferner nicht blofs die fremden Wörter umgeprägt, sondern auch aus denselben neue gebildet (rentieren, rentabel, Rentner, Rentmeister, genial, Kraftgenie, antichambrieren, barbieren u. s. w., Grossierer, Belletrist, Renommist, Gardist u. s. w., Spediteur, Komödiant, Lieferant, Offerte, Baronesse, Blockade, Blamage, Politur, Dressur, Fallissement, Fasanerie, Loyalität, Romantik, Deklination u. s. w.). Wir haben weiter auch durch Zusammensetzung mit deutschen Silben und Wörtern Mengwörter gebildet (zusammenrotten, einmarschieren, Quittung, soldatisch, abenteuerlich, pietätvoll, Meuterer, unpopulär, moralisch u. s. w.). Wir schmieden Wörter zusammen, die nur in einem entfernten Abhängigkeitsverhältnis stehen (Premierlieutenant, Maskenball), das Volk verbindet ein unverständliches Fremdwort mit einer deutschen Übersetzung (Büffelochs, Pöbelvolk, Mastbaum, Kabeltau, Kandiszucker u. a.), wir geben endlich deutschen Wörtern romanische Ableitungssilben (stolzieren, amtieren, grundieren, Heuchelei, Hornist, Schwadroneur u. s. w.). Die Form des Wortes, insbesondere die Endung, ist bei zahlreichen Wörtern Veranlassung zur Änderung des Geschlechtes geworden (alle Wörter auf -age, Bronze, Büste, Cigarre, Domäne, Gruppe, Ordre u. s. w., Debatte, Kanone, Laute, Muskete, Bastion, Million, Partei, Tour, Uniform u. a.; Fries, Lack, Alarm, Marsch, Muff, Sold, Stoff, Batist, Kanal, Barren, Musselin u. a., Amulett, Bajonett, Barett; Panier, Rapier, Revier u. a., Fuder, Manöver u. s. w.). Es hat aber auch die Bedeutung auf das Geschlecht eingewirkt und dann das veränderte Genus auf die Form (Marsch, Tanz, Malheur), vielfach aber läfst sich nur sagen, dafs das Geschlecht durch eine Laune der Sprache bestimmt worden sei.

Wie im Laufe der Zeiten viele deutsche Wörter ihre Bedeutung gewechselt haben (vgl. mild, dick, Gast), so auch französische (vgl. armure, estomac, perruque), und so haben manche Fremdwörter nicht mehr in ihrer

Digitized by Google

alten Heimat den mit ihnen verbundenen Sinn, auch bei uns nicht mehr die früher übliche Bedeutung (Barriere sonst Grenzfestung, Kommode — Putztisch, Feldmarschall — Hauptmann u. a.), andere haben im Französischen viel mehr Bedeutungen als bei uns (vgl. Adresse, Campagne), anderen haben wir einen Begriff gegeben, den sie in der ursprünglichen Heimat nicht haben (Lettern), anderen einen ungehörigen Umfang gegeben (brillant), wieder anderen einen ungünstigeren Sinn als dem einheimischen Worte (Pläsir, Kommodität), mitunter einen vornehmen (Diner). Aber öfters ist die Begriffsveränderung so grofs, dafs in dem Sinne, wie wir das von ihnen entlehnte Wort gebrauchen, die Franzosen es nicht kennen, sondern dafür andere gebrauchen. In alphabetischer Folge zählt die vorliegende Abhandlung von Accise bis Weste solcher über 150 auf, zugleich ein kleiner Antibarbarus gegen Germanismen, der Verf. giebt nämlich an, welchen Sinn unser Lehnwort in der französischen Sprache hat und welche Ausdrücke sie im Sinne unseres Lehnworts gebraucht. — Diese Übersicht zeigt, wie anziehend und belehrend die Abhandlung ist.

Übertragungen aus lateinischen Dichtern. Von Dr. Ed. Schauenburg. Programm des Realgymnasiums zu Krefeld 1884. 35 S. 4.

Die vorliegende Abhandlung giebt sich anspruchslos nur als Lückenbüfser für eine andere angemeldete, am Erscheinen verhinderte wissenschaftliche Abhandlung. Aber sie darf mindestens auch dazu gebraucht werden, wie der Verf. sagt, dafs einzelne Stücke in einer fleifsigen Klasse vorgelesen und die Schüler vielleicht dadurch zu ähnlichen Versuchen angespornt werden. Sie wird aber nicht blofs Schüler, sondern auch Fachgenossen durch ihre Form erfreuen; mag der eine oder andere von ihnen wünschen, dafs dieser oder jener Ausdruck treuer wiedergegeben sei, ein Versuch wird ihn lehren, wie ein Wetteifer mit dem Verf. nicht leicht sei, er wird zugestehen, dafs der Geist des Originals sich in der Übersetzung wiederspiegele. Der Übersetzung zur Seite steht der lateinische Text. Der Verf. hat ausgewählt aus Ovid Tristan I, 3 (Abschied von Rom), IV, 10 (Lebensgeschick), Elegien IV. 13 (an Carus), aus Horaz I, 1, 3, 5, 14, II, 10, 13, III, 8, aus Silius Italicus VII, 159—213. — Als Probe stehe hier: Horaz I, 14, betitelt: An den Staat (freilich gegen neuere Ansicht):

Reifst denn Welle und Wind wieder dich fort, o Schiff,
Seewärts? Sehe ich recht? Halte den Hafen fest!
Standhaft! Sieh wie die Flanke
Schon der Ruderer Kraft entbehrt!

Sieh doch, wie dir den Mast stürmender Föhn zersplifs,
Hör der Raaen Gestöhn! Ohne der Taue Kraft
Hält nicht lange der Schiffsbau
Den umtosenden Wogen stand.

Deine Segel, sie sind morsch und zerfetzt! Kein Gott
Blieb dir, den du in neu wachsender Not anflehst!
Ob auch Pontische Fichte,
Ob auch Tochter des edlen Hains

Du dich rühmest, — was frommt Adel und Name dir?
Wenig tröstet das Bild, das dir den Spiegel schmückt,
Den geängsteten Schiffer.
Soll dich höhnen der Stürme Wut?

Jüngst verleidet dem Sinn warst du und fast verhafst,
Jetzt füllt Bangen um dich, füllet Verlangen mich:
O, vermeide das Meer, das
Zwischen schimmernden Klippen strömt.

Digitized by Google

Nibelungenlied übersetzt von Heinrich Kamp. I. Teil. Programm des Gymnasiums zu Oldenburg 1884. 74 S. 8.

Man braucht nicht mit dem Verf. in dem Urteile über W. Jordans Nibelungen übereinzustimmen, die er ein Gemisch aus willkürlich vermengten Schichten der altdeutschen Sage, aus den Produkten eigener Phantasie, aus lyrischer Sentimentalität und aus historisch- und spekulativ-philosophischen Theoremen nennt, aber wird ihm beipflichten, dafs es unsere Pflicht sei, der Jugend die einfachen Ideale der altdeutschen Dichtung vorzuführen. Und da nun in den Schulen kein Mittelhochdeutsch mehr getrieben werden soll, so bleibt nichts als eine Übersetzung übrig. Eine Probe legt der Verf. hier vor, und sie ist so wohlgelungen, dafs sie hier erwähnt werden mufs und die Vollendung zu wünschen ist. Was den Gang der Handlung aufhält, was mit anderem in Widerspruch steht, ist ausgeschieden, mit anderen Worten, der Verf. ist Lachmann gefolgt. Die Form der Nibelungenstrophe, welche mit Recht beibehalten ist, hat er modifiziert; weil unser metrisches Gefühl das Zusammenstofsen zweier betonten Silben nicht liebe, vielmehr eine Trennung mindestens durch eine unbetonte verlange, hat er demselben Rechnung tragen zu müssen geglaubt und so der Nibelungenstrophe einen jambischen Rhythmus verliehen. Ebenso wenig kann man dagegen etwas einwenden, dafs, wie schon vor ihm viele Übersetzer, sich der Verf. nicht sklavisch an den stumpfen Reim gebunden hat; bei der strengen Beobachtung desselben ist in unserer jetzigen Sprache eine schöne Form nicht mehr möglich. Seinen Vorgängern macht der Verf. den wohl nicht unbegründeten Vorwurf, dafs sie neuhochdeutsche Sprachweise und mittelhochdeutsche Archaismen gemischt haben; sein Ziel war, durch die Übersetzung denselben Eindruck auf den Leser hervorzurufen, den das Original auf die Zeitgenossen machte, den Gedankengehalt des Originals treu wiederzugeben, durchaus neuhochdeutsch zu sein, wohl einmal ein Beiwort zu ändern, aber nur durch eines, welches sich überhaupt im Original nachweisen läfst, aber nicht etwa einen matten Gedanken durch einen kraftvolleren zu ersetzen, sondern dem Original im Kolorit treu zu bleiben. Durch eine solche Übersetzung giebt er den Rat, die Obertertia in die Nibelungendichtung einzuführen; diese werde leichter diese Dichtung fassen als die an poetischen Darstellungsmitteln weit reichere Odyssee, welche dann in Sekunda herantrete.

Die Luthersche Bibelübersetzung. Eine Festrede. Von Dir. Dr. Fr. Heufsner. Programm des Gymnasiums zu Eutin 1884. 19 S. 4.

Sehr übersichtlich und genügend vollständig hat der Verf. alles zusammengestellt, was über das Thema dem Schüler zu wissen not thut. Er geht von der durch die Mängel der früheren Übersetzungen notwendig gewordenen neuen Übersetzung aus. Die dazu nötigen Vorbedingungen waren in Luthers Persönlichkeit gegeben: Sprachkenntnis, Sprachgewalt, Energie, Gemüt, Fleifs, Glaubensfreudigkeit. Es folgt die Geschichte seiner Arbeit, seiner Vereinigung mit Freunden u. s. w., woraus die grofse Gründlichkeit erhellt. So entstand dies vollkommene Werk; der Charakter jeder einzelnen Schrift spiegelt sich in den verschiedenen Büchern wieder. Es wird hingewiesen auf die mannigfache Modifizierung im Ausdruck, die Kürze und Prägnanz, den Rhythmus der Sprache, die Volkstümlichkeit im Reim, Assonanz und Allitteration, und in der Mannigfaltigkeit auf die Einheit, indem sich überall Luthers Geist kundgiebt. Die von ihm gewählte Sprache der sächsischen Kanzlei ist durch ihn doch eine ganz andere Sprache geworden, eine echt volkstümliche. Die Wirkung der Übersetzung in der nächsten Zeit wird durch einzelne Proben klar gemacht. Die bleibende Wirkung ist

Digitized by Google

diese, dafs ein Muster von Übersetzung gegeben, die neuhochdeutsche Schriftsprache gegründet war, die Herrschaft des Latein beschränkt wurde, die ganze folgende Litteratur auf ihr beruhte, dafs der Einflufs auf das national-politische Leben der sichtlichste gewesen, dafs sie für unser Volk ein unvergleichliches sittlich-religiöses Kulturmittel geworden ist.

Deutsche Kultur und Litteratur des 18. Jahrhunderts im Lichte der zeitgenössischen italienischen Kritik. Teil I. Von Dr. Theodor Thiemann. Programm der Realschule I. O. zu Dresden-Neustadt 1884. 39 S. 4.

Man braucht dem Verf. nicht gerade darin beizustimmen, dafs, um richtig über die eigene Kultur zu urteilen, man auch die Kritik der Fremden kennen müsse, dazu mufsten die Fremden uns doch verstehen, uns geistig verwandt sein; aber doch bleibt es, zumal im 17. Jahrhundert die deutsche Litteratur in grofser Abhängigkeit von Italien stand, interessant zu erfahren, mit welchen Augen die Italiener die Entwickelung Deutschlands verfolgt haben. Diese Urteile der Zeitgenossen hat nun der Verf. mit gröfstem Fleifse aufgesucht und übersichtlich zusammengestellt, so dafs die Fortsetzung der Arbeit auf Anerkennung rechnen darf. Da ist es denn merkwürdig, dafs der grofse Leibniz allgemein bewundert wird, aufser ihm aber die deutsche Litteratur bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts Nichtachtung erfährt; ergötzlich sind die zahlreichen hier zusammengebrachten Urteile der italienischen Schriftsteller über das barbarische Gepräge der deutschen Sprache. Doch kommen anerkennenswerte Urteile vor; natürlich erfährt das italienisch-deutsche Kunstleben Sachsens Lob, sonst aber verraten fast alle Äufserungen auch hervorragender italienischer Autoren eine arge Unwissenheit, die man nur belächeln kann. Alfieri verurteilt das zeitgenössische Preufsen in Grund und Boden; dagegen Algarotti, der Günstling Friedrichs II., lobt Berlin in allen Stücken, Bianconi um 1760 die deutsche Gesetzlichkeit und Ehrenhaftigkeit; das Leben in den deutschen Reichsstädten wird von Bianconi und Bertola mit Anerkennung hervorgehoben. Die Urteile sind in der Regel von rein zufälligen Umständen und Verhältnissen beeinflufst; direkte Widersprüche bei denselben Autoren sind nicht selten. Denina hebt den in Deutschland sichtbaren wohlthätigen Einflufs des evangelischen Pfarrhauses hervor, den allgemeinen Bildungstrieb, aber er tadelt die litterarische Produktionssucht und findet in dem Protestantismus die Quelle des Mangels an künstlerischem Sinne. — Was die Würdigung speciell der Poesie betrifft, so bemerken italienische Gelehrte, dafs die unleugbare Abneigung des Auslandes gegen die deutsche Litteratur auf die der deutschen Schriftstellerwelt eigentümliche Weitschweifigkeit und Pedanterie zurückzuführen sei. Von den Schriftstellern am Ende des 17. und im Anfang des 18. Jahrhunderts ist Canitz sehr gerühmt, die anderen wenig erwähnt, Gottsched wird von den meisten im ganzen richtig gewürdigt, seine Bestrebungen auf dem Gebiete der deutschen Sprache verdienstlich genannt. Denina setzt die ästhetische Begabung der Frau Gottsched über die ihres Gemahls. Das italienische Urteil über das deutsche Theater der vorlessingschen Zeit ist ein geringschätziges. Bodmer wird wenig Beachtung geschenkt. Einen guten Klang hat der Name Haller, weniger der in Frankreich bewunderte Gefsner, wogegen auffallenderweise des letzteren dramatische Dichterthätigkeit gefeiert wird; Bettinelli, Andres, Vannetti spotten über Gefsners Idyllen, während gerade diese in Bertola einen fanatischen Bewunderer fanden; so verschieden sind die Urteile. So verschieden sind sie auch über Hagedorn und Gleim; weniger günstig kommt im ganzen Jakobi fort. Kleist wird von Denina sehr hochgestellt, der Hauptfehler seines „Frühling“ auch erkannt. Es entspricht dem italienischen Formensinn, dafs Ramler grofses

Digitized by Google

Lob gespendet wird, während die Anerkennung der Karschin unsere Verwunderung erregen mufs. Die Zusammengehörigkeit der Dichter der „Bremer Beiträge" hat keiner der italienischen Kritiker eingesehen. Sie tadeln bei einer gröfseren Anzahl derselben die Beschränktheit des Gesichtskreises, bei Zachariä in seinen didaktischen Gedichten, denn seine Epopöen werden gar nicht erwähnt, bei Rabener. Bedeutende Leistungen im ernsten Drama werden geleugnet, Kronegk reiche bei weitem nicht an die Franzosen. Auch im niederen Drama waren für die italienische Kritik die deutschen Leistungen schwach; merkwürdig ist, dafs der Wiener Stephanie und Karl Gotthelf Lessing am meisten gelobt werden. Das Hirtendrama und das Singspiel stehen auch noch zurück. — Mit einem ausführlicheren Überblick über die Stellung Friedrichs des Grofsen zur deutschen Dichtung nach den Urteilen der Italiener schliefst der erste Teil der eingehenden Abhandlung.

Friedrichs des Grofsen Stellung zur deutschen Litteratur und zu den deutschen Dichtern. Von Oberlehrer Dr. Krause. Programm des Kneiphöfischen Stadtgymnasiums. Königsberg 1884. 16 S. 4.

Dafs die gleichgültige Stellung, welche Friedrich der deutschen Litteratur gegenüber einnahm, bei seinen Zeitgenossen nicht blofs die härtesten Urteile hervorgerufen hat, dafs auch heute vielfach nicht viel weniger hart geurteilt wird, ist bekannt. Es ist auch oft genug dargelegt, wie das so kommen mufste, dafs der König sich gar nicht um die deutsche Dichtung und die Dichter bekümmerte, so sehr auch die Geister zweiten Ranges sich herandrängten. Man hat auch darüber Betrachtungen angestellt, was wohl geschehen sein würde, wenn Lessings Hoffnung auf feste Anstellung in Berlin erfüllt wäre. Es sind das überflüssige Betrachtungen. Wir freuen uns, dafs, ohne es zu wollen, Lessing den König gefeiert hat, und wissen, dafs schon Goethe die unermefsliche Bedeutung Friedrichs für unsere Litteratur klar erkannt hat. Selbst Friedrichs Buch über die deutsche Litteratur hat höchst wohlthätig gewirkt, es hat angefeuert, die vom König mit Recht getadelten Stilmängel im Deutschen zu erkennen und abzulegen. Wenn selbst der scharfsichtige Lessing nichts davon wissen will, dafs vielleicht die Nachwelt von einer Bedeutung Friedrichs für unsere Litteratur sprechen könnte, so möchte man das für einen Nachklang des Mifsmutes über seine eigene Lebenserfahrung halten. Von einseitigem Parteistandpunkte wird auch über diese Stellung des Königs zur Litteratur jetzt so geurteilt und wird wohl noch oft so geurteilt werden, dafs man solche Urteile nicht als objektive ansehen kann. Die vorliegende Abhandlung nimmt den richtigen Standpunkt ein; alle hierher gehörigen Fragen erörtert sie gründlich. Der besondere Wert besteht aber in der genauen, durch reiche litterarische Kenntnisse gesicherten Darstellung der Beziehungen, in welche der König zu verschiedenen Dichtern und Schriftstellern getreten ist. Es findet sich da manches wenig Bekannte, noch gar nicht Verwertete; vor allem ein Brief Gottscheds (von dem überhaupt viel die Rede ist und zu dessen Charakteristik wir gute Beiträge erhalten) vom 22. Okt. und 1. Nov. 1757 an den Pastor Flottwell zu Königsberg über seine wiederholten Unterredungen mit dem Könige, welcher in den preufsischen Provinzialblättern 1859 abgedruckt erschienen war; was man von Gottscheds Mitteilungen bisher aus dem „Neuesten aus der anmutigen Gelehrsamkeit 1758" kannte, ist nur lückenhaft. Die Litteratur über die Zeit und Persönlichkeit des grofsen Königs ist in den letzten Jahren sehr gewachsen; noch ist aber, wenn die hochbedeutende Zeit vollkommen gewürdigt werden soll, nicht alles erschöpft, und es ist dem Verfasser durchaus beizustimmen, dafs es an einem Gesamtbilde noch fehlt und wahrscheinlich noch für einige Zeit fehlen wird.

Digitized by Google

Herder und Karoline Flachsland. Von Rudolf Wolf. Programm des Gymnasiums zu Bartenstein 1884. 27 S. 4.

Aus dem Studium des Haymschen Buches über Herder ist, wie der Verf. angiebt, diese Abhandlung hervorgegangen; die andere hierher gehörige Litteratur ist auch benutzt. Neue Quellen haben ihm nicht zu Gebote gestanden. Für diejenigen, welche nicht genauer mit dem Leben Herders bekannt sind, mag einzelnes in der Abhandlung nicht ohne Interesse sein, aber das Ganze ermüdet, der Aufsatz behandelt nur die kurze Zeit von Herders erster Bekanntschaft mit Karoline bis zu seiner Abreise von Strafsburg und enthält vieles zur Sache Nichtgehörige. Welch einen Umfang wird die Abhandlung erreichen, wenn sie bis zu der Frau Tode fortgesetzt werden sollte!

Rabener und Liscow. Ein Beitrag zur Litteraturgeschichte von Dr. Paul Richter. Programm des Gymnasiums zum heiligen Kreuz. Dresden 1884. 24 S. 4.

Seit Gervinus Liscow hoch erhoben, Rabener ihm gegenüber aufs mifsfälligste beurteilt hat, haben die meisten Litterarhistoriker diesem Urteil beigestimmt. Nur wenige haben sich so mafsvoll wie Goethe über beide ausgesprochen, und doch hat nicht einmal Goethe hinlänglich die Verhältnisse, in denen Rabener lebte, gewürdigt. Die Kritiker finden in der Unbedeutendheit der Stoffe Rabeners, in dem zu allgemeinen Charakter der Satire, in der Methode, in der zu geringen Wirkung der Satire Rabeners gegenüber Liscow den Grund, weshalb er Liscow weit unterzuordnen sei. Diesen abfälligen Urteilen gegenüber ist die vorliegende Abhandlung eine Ehrenrettung Rabeners, die der Verf. damit begründet, dafs die entschiedensten Gegner Rabeners, Gervinus und Vilmar, zunächst die Zeitumstände verkannt, besonders aber sich mit Rabeners Werken zu wenig bekannt gemacht, oberflächlich geurteilt hätten. Indem er daher genauer auf die Satiren Rabeners eingeht, beweist er, dafs er wirklich, was man nicht habe zugeben wollen, bestimmte Zeitthorheiten, namentlich die litterarische gegeifselt habe, namentlich glücklich die den Schein der Gelehrsamkeit und Gründlichkeit annehmende Notenschreiberei, während die berühmteste Satire Liscows „Von der Vortrefflichkeit und Notwendigkeit der elenden Skribenten" genau besehen sehr trocken ihren Gegenstand behandele. Der Vorwurf ferner, dafs Rabener niemals den Kampf des nationalen Lebens mit der herrschenden französischen Kultur sich zum Gegenstand gewählt habe, ist ebenso ungegründet; vielmehr erhebt Rabener mehr als andere Zeitgenossen seine Stimme für die Wertschätzung der deutschen Sprache schon im Jugendunterrichte. Auch die Modethorheiten, das Titularunwesen, Amtserschleichung, Mangel der Justizpflege, wie die allgemein menschlichen Fehler der Eitelkeit, des Leichtsinns, Geizes, Ehrgeizes u. s. w. werden von ihm nicht verschont. Keineswegs sind Rabeners Satiren zu allgemein gehalten, er hat wirklich Urbilder vor sich gehabt, er hat sie aber nicht namentlich genannt, nicht solche Verhältnisse der Personen berührt, die nicht ins Gebiet der Satire fallen, um den Unterschied derselben vom Pasquill festzuhalten, während Liscow sich keineswegs von dem Vorwurf des Pasquillanten freigehalten hat, wodurch er freilich für manches Lesers Geschmack pikanter geworden ist. Auch der Vorwurf ist nicht begründet, dafs Rabener sich auf bestimmte Klassen der Bürger beschränkt, andere nicht anzugreifen gewagt habe; vielmehr ist in dieser Auswahl Liscow beschränkter. Dafs ferner Rabener reich an Humor ist, Liscow bitter, ist nicht jenem zum Vorwurf, diesem zu besonderem Lobe anzurechnen. Dafs Phantasielosigkeit Rabener mit Unrecht nachgesagt wird, erhellt schon aus der immer wechselnden Einkleidung

Digitized by Google

seiner Satiren, während Liscow selten über die Form der satirischen Abhandlung hinauskommt. Rabener verfolgte einen ethischen Zweck, er wollte veredeln, er hat auch denselben erreicht; Liscow wollte nur strafen und seine Freunde unterhalten. Man ist zu einer Lobpreisung Liscows auch veranlafst worden durch die Meinung, dafs er für seine Schriftstellerei schwer habe büfsen müssen; die Erzählung davon ist schon als irrig nachgewiesen; Rabener hat niemals in seinem Leben seine patriotische Gesinnung verleugnet. — Soweit der Verf. Wir müssen ihm u. a. fleifsiges Studium der Werke Rabeners und eine gute Kenntnis der Werke über Litteraturgeschichte nachrühmen, und vermissen nur die Bekanntschaft mit dem Aufsatz Hennebergers im Archiv II, 131—146, der auch eine freilich nicht so eingehende Rechtfertigung Rabeners enthält.

Untersuchungen über Herders Stil. Von Dr. Ernst Naumann. Programm des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Berlin 1884. 32 S. 4.

Der Verf., bekannt durch seine Mitarbeit an der Stephanschen Ausgabe von Herders Werken, bezieht sich nur auf Herders Erstlingsschriften; denn sie spiegeln wohl mehr als die späteren seine Persönlichkeit wieder, den eindringenden Verstand und den Reichtum der Empfindung, die feine Natur Herders. In die Eigentümlichkeit dieser ältesten Versuche geht nun der Verfasser aufs genaueste ein; daraus charakterisiert er den ursprünglichen und auf der ersten Grundlage sich entwickelnden Stil Herders; es sind also nicht einzelne sprachliche, grammatische Beobachtungen, die uns hier geboten werden. Die Empfindungen und Gedanken der ältesten Kulturvölker, in welche er sich ganz hineinzuleben gewufst hatte, treten uns in seiner Darstellungsweise wieder entgegen. Den geschichtlichen Weg hat also der Verf. eingeschlagen, jedes Werk soll für sich untersucht werden; erst nach diesen Einzelforschungen sind die in allen Schriften wiederkehrenden Eigentümlichkeiten des Ausdrucks zusammenzustellen. — In seinen Betrachtungen über die ältesten Dichtungen spiegelt sich gemäfs der empfänglichen Natur Herders der Einflufs wieder, welchen dieselben auf seinen Stil gehabt haben. In seinen Anfängen ahmte er den Stil Hamanns nach, so dafs vielfach Hamann für den Verfasser seiner Schriften gehalten wurde; in den Kritischen Wäldern tritt der Einflufs Lessings und Winckelmanns auf seine Sprache so deutlich hervor, dafs einzelne von jenen gebrauchte Ausdrücke durch ihn Gemeingut geworden sind. Trotzdem ist immer seine Schreibweise ihm eigen und natürlich; das wufste er selbst und gestand es in seinen brieflichen Äufserungen; seine Versuche, seine daran erkannte Autorschaft bei manchen seiner Schriften vor dem Publikum abzuleugnen, fielen auf unfruchtbaren Boden; das trifft besonders die Kritischen Wälder. Die Bückeburger Zeit, wo er die früheren mannigfachen Eindrücke in Ruhe verarbeitete, bildet einen Wendepunkt wie für seine Entwickelung überhaupt, so für seinen Stil. Das Hauptwerk der ersten Periode ist die Älteste Urkunde des Menschengeschlechts, dies ist also vor allem zu studieren. Er hat sich ganz hineinempfunden in die älteste Kulturepoche, ihr Geist beherrscht ihn, er sucht seine Gefühle und Anschauungen ungeschwächt wiederzugeben, daher bewegt er sich in kurzen abgebrochenen Sätzen, Fragen, Inversionen, altertümlichen oder neu gebildeten Wörtern, er schreibt wie ein begeisterter Seher. Die Behandlung der heiligen Schrift, wie sie F. D. Michaelis, der gelehrte Orientalist, sich erlaubt hatte, schien ihm eine Entweihung des Heiligen, daher sein Ausdruck oft hart, schroff. Auch der übliche und von manchem über Luthers Stil gesetzte langatmige hölzerne Stil der Zeit wurde von Herder kräftig bekämpft; dem unsinnlichen Ausdruck sollten inhaltsvolle Begriffe und anschauliche Vorstellungen in kurzen, markigen Sätzen

Digitized by Google

gegenübertreten; daher Beschränkung im Gebrauch der Konjunktion, Kopula, Artikel. Die Archäologie des Morgenlandes, die älteste Behandlung der Schöpfungsurkunde, zeigt eine rein poetische Auffassung. Zwischen ihr und der Urkunde liegen drei Versuche, den Stoff umzugestalten, welche die Form von Gesprächen haben. Die der Schlufsredaktion des Werkes vorausgehende handschriftlich erhaltene Fassung zeigt schon den heftigen polemischen Charakter; es ändert sich der Stil, Attribute von geringer Bedeutung, Adverbia, Pleonasmen, Konjunktionen, mitunter zum Nachteil der Deutlichkeit, werden gestrichen, Sätze zusammengezogen, in Ausrufe verwandelt, Mittelglieder der Sätze ausgelassen; so erschien nun die Sprache dem Wandsbecker Boten wie eine Verwüstung; Eberhard, der anonyme Recensent in der Allg. Deutschen Bibliothek, verurteilte den prophetischen Ton, und so urteilten andere; dagegen der Recensent in dem Deutschen Merkur, der Schweizer Joh. Kaspar Häfeli, klagt wohl über einige Schwerfälligkeiten, aber ist mit dem Ton im ganzen einverstanden. In dem anderen Werke, den Erläuterungen zum Neuen Testament, und dem zweiten Band der Urkunde hat der Stil Herders schon von diesen Extravaganzen viel verloren, er übergab die Handschrift einem Freunde zur Durchsicht, und die gründlichen Bemerkungen desselben (hier aus der Handschrift mitgeteilt) hat Herder wohl beachtet, in der Entfernung gerügter altertümlicher Ausdrücke, harter Konstruktionen, Veredlung des Ausdrucks; in diesem Freunde vermutet der Verf. mit Wahrscheinlichkeit Lavater. Nach dieser Darstellung der Entwickelung des Herderschen Stils an der Hand der Ältesten Urkunde giebt schliefslich der Verf. zwei Proben aus einer Paraphrase der Urkunde, die sich erhalten hat und wohl auf Häfeli als Verf. zurückzuführen ist.

Goethe und Homer. Erster Teil: Bis zur Reise nach Italien. Von Dr. Hermann Schreyer. Programm. Pforta 1884. 44 S. 4.

Von dem Zeitpunkte an, wo die Homerischen Sagen dem Knaben Goethe zuerst bekannt wurden, hat der Verf. sorgsam alles zusammengestellt, was sich in Goethes Biographie, sowie in verschiedenen Briefwechseln von seiner Bekanntschaft mit Homer aufgezeichnet findet. Da für die Würdigung Homers besonders Lessing und Herder bedeutend geworden sind, so hat er auch die Stellen aus dem Laokoon und Herders früheren Schriften herangezogen, welche für Goethe wirkungsvoll gewesen sein werden. So läfst er den Homer den Begleiter Goethes auf seinem Lebenswege bis zu seinem italienischen Aufenthalt sein; da nun hier das hervorragendste Zeugnis für die Beschäftigung Goethes mit Homer seine Nausikaa ist, diese aber die am meisten homerische Dichtung Goethes, so hat er am Schlufs seines Aufsatzes dieselbe eingehender betrachtet, mit Berücksichtigung der neuesten Forschungen über dies Gedicht.

Goethe und Homer. Von Dr. O. Lücke. Programm der Klosterschule zu Ilfeld 1884. 51 S. 4.

Gleichzeitig mit der vorliegenden Abhandlung und unabhängig von derselben ist diese zweite Arbeit erschienen. Ebenso behandelt sie das Thema aufs gründlichste, bringt also ganz dasselbe wie die erste, nur dafs sie alle litterarischen Zeugnisse genau verzeichnet, einzelnes kürzer behandelt, so Herders Ansichten über Homer. Auch sie bespricht, jedoch kürzer alles zusammenfassend, die Nausikaa. Dann aber führt sie eingehend aus der einschlägigen Litteratur und mit gründlicher Kenntnis aller neueren Arbeiten alles auf, was wir über die ferneren Homerischen Studien Goethes wissen, woraus wir hervorheben die Geschichte der Stellung Goethes zu F. A. Wolfs

Digitized by Google

Homerischen Untersuchungen, den Einfluſs Homers auf Hermann und Dorothea, die Achilleis, Euphrosyne, die speciell auf Homer sich beziehenden Aufsätze, die kunsthistorischen Artikel, die vielfachen Vergleichungen der Nibelungen mit Homer, Goethes Äuſserungen über Übersetzungen, die Homerischen Anklänge in der Pandora und im zweiten Teile des Faust, die Reminiscenzen, die sich überall in seinen Schriften, Briefen, Unterredungen finden. Es möchte schwer sein, ein Zeugnis über die bis an sein Lebensende fortgesetzte Beschäftigung Goethes mit Homer, über den Einfluſs des griechischen Dichters auf ihn zu entdecken, welches der Verf. übersehen hätte.

Zur Kritik von Goethes Faust, zur Ballade Mignon und Schillers Braut von Messina. Von Rektor Dr. Joh. Pohl. Programm des Progymnasiums zu Linz a. Rh. 1884. 11 S. 4.

Auf diese und jene Weise haben sich in unseren Klassikern Fehler eingeschlichen und pflanzen sich fort. Diese und jene Stelle läſst sich leicht durch Änderung der Interpunktion heilen; manche scheinbare fehlerhafte Stelle erweist sich bei genauerer Einsicht als haltbar; oft ist es von Interesse, die verschiedenen Lesarten aus früherer und späterer Zeit miteinander zu vergleichen (man denke an die bekannte Stelle im Handschuh). So ändert durch Interpunktion der Verf. ansprechend: 1) Goethes Faust I, V. 1091 (Ausg. von 1840 S. 60): „Bereitung braucht es nicht! Voran! Beisammen sind wir, fanget an!“, durch Interpunktion nach „nicht“, denn „Bereitung“ ist schon = Vorbereitung. 2) Faust I, V. 1385 (Ausg. 1840, S. 71): „Wenn dies dir völlig Genüge thut, so mag es bei der Fratze bleiben“, zieht der Verf. seine frühere Korrektur „Farce“ (denn der Singular Fratze war ihm auffällig) zurück, da eine Anlehnung Goethes an Luthers Sprachgebrauch, der Sing. Fratze = Posse hat, wahrscheinlich ist. 3) Mignon. Statt der drei Anreden, V. 6, 12, 18: „Geliebter, Beschützer, Vater“, hatte Goethe ursprünglich eintönig „Gebieter“ geschrieben (Herders Abschrift bei Suphan, Goethe-Jahrbuch II, 144); bei der bekannten Anlehnung Goethes an alte Volks- und Kirchenlieder vermutet der Verf., es möge Goethe zur Änderung gekommen sein durch Anlehnung an die Anreden an Jesus: Sponse, pater, protector meus, die sich in einem lateinischen Gebetbuch nach den verschiedenen Dekaden des Rosenkranzes finden. 4) Zu Schillers Braut von Messina V. 401 die vielbesprochene Stelle: Eine Lavarinde lief aufgeschichtet über dem Gesunden. „Dem Gesunden“ ist die ursprüngliche Lesart, „den“ Gesunden findet sich erst in den späteren Ausgaben. Dieser Plural wird allgemein verworfen; „dem Gesunden“ verschieden erklärt, aber dafür von anderen „den Gefilden“ oder „den Geländen“ gesetzt. Für „den Geländen“ entscheidet sich auch der Verf. und argumentiert also: das Gesunde habe man gedacht im Gegensatz zu „Zerstörung“ im folgenden Verse, dieser Gegensatz sei aber nicht vorhanden, wie der Zusammenhang lehre: Don Cesar und Don Manuel suchen, einander ins Wort fallend, jeder die Schuld von sich abzuwälzen, da folgt die Schilderung der Mutter von dem feuerspeienden Berge, womit sie die Ablehnung des nutzlosen Wortgezänkes begründen wolle; es sei unmöglich, den Urheber des Streites zu ermitteln, wie es unmöglich sei, das alte Bett des Schwefelstromes zu finden, da alle umherliegenden Äcker die schreckliche Geburt des Feuers geworden, da nun eine Lavarinde über dem ganzen von der Lava bedeckten Gefilde liege, und jeder Fufstritt auf Zerstörung wandele. So sei „alles“ und „jedes“ Gegensatz zu „das alte Bette“. Gewifs, die Konjektur und ihre Begründung hat viel für sich. Und dennoch scheint sie nicht notwendig; wie konnte sich die ursprüngliche Lesart so lange erhalten? „Wer die erste Schuld trug“, sagt die Mutter, „ist nicht mehr zu sagen; nicht mehr, wer die ihm angethane Unbill nur glaubte rächen zu müssen.“ Das alte Bett des Schwefel-

Digitized by Google

stromes bezeichnet die Schuld, die Lavarinde die Rache. Jetzt sieht sie überall nur die Schrecken des Bürgerkrieges. Aber wendet sie sich nicht an das Herz der Söhne, wenn sie über den ersten Ausbruch des Hasses hinaus auf die Zeit der unschuldigen Kindheit hinweist? Gerade das Wort Schuld legt den Gedanken an den Gegensatz, die Unschuld, nahe. Demnach sagt sie bei Festhaltung der ursprünglichen Lesart: In dem alten, für immer der Hölle geweihten Bette sollte ursprünglich der Lavastrom fliefsen, er hat sich aber rings über die Ufer, welche ein reiches Leben zeigten, ausgebreitet, überall Zerstörung mit sich bringend; jetzt liegt die Lavarinde auch über der Welt des Lebens, dem Gesunden. Wer von euch den Streit begonnen, ist nicht mehr zu erkennen; jetzt seht ihr überall die zerstörenden Folgen, sie verhüllen euch die schönen Tage der unschuldvollen Kindheit, das war die Zeit der Gesundheit, jetzt ist euer Leben Krankheit. — Damit wird das Gesunde doch anders als von Düntzer und Zacher erklärt.

Bemerkungen über Schillers Metrik, besonders im Taucher. Von W. Merckens. Programm des Gymnasiums zu Birkenfeld 1884. 22 S. 4.

Wir haben soeben das umfangreiche Werk von E. Belling über Schillers Metrik erhalten; daneben aber verdient die vorliegende, ein feines Gefühl für Sprache und Rhythmus bezeugende Abhandlung Anerkennung. Von dem Taucher geht der Verf. aus, der zu den jambisch-anapästischen Gedichten gerechnet wird. Diese jambisch-anapästische Versart, sagt der Verf., ist von vornherein aber nicht als solche gedacht; nicht zufällig beginnen manche Verse mit der Hebung, der auftaktlosen Verse gerade im Taucher ist die Minderzahl, aber sie machen gerade den schönsten rhythmischen Effekt. In dem gleichzeitigen Wallensteins Lager kommen viertaktige Verse vor im bunten Wechsel mit ein-, zwei-, drei-, viersilbigem Auftakt, mit grofser Freiheit im Inneren des Verses. Nur im Taucher und Handschuh von den Balladen hat sich Schiller der Freiheit in der Anwendung des Auftakts bedient; ebenso auch Goethe in den Balladen nur selten. Der Verf. beseitigt im Taucher alle fünf- und sechsfufsigen Verse, und will alle als Vierfufser gelesen wissen, weil es so die Betonung fordert; der Auftakt kann auch mehr als zwei, er kann drei, sogar vier Silben umfassen, innerhalb des Verses müssen wir oft mehr als zwei Senkungen annehmen. Der Verf. nimmt nun die wichtigsten lyrischen Partien in Schillers Dramen durch, den Monolog aus Maria Stuart, die Hexenbegrüfsung in Macbeth, verschiedene Stellen aus der Braut von Messina, um den Wechsel von Versen mit und ohne Auftakt nachzuweisen, die Bevorzugung der vierfüfsigen Reihen, öfters Takte von vier und fünf Silben; was da als fünffüfsiger Trochäus erschien, lasse sich besser als Viertakter mit Auftakt fassen. Man behaupte wohl, Schiller mische in die vierfufsigen Gedichte arglos fünffüfsige Verse ein; davon müsse man aber abgehen; der Dichter habe nie absichtslos gehandelt. Um nun zu zeigen, wie der Taucher und der Handschuh gemessen und gelesen werden müssen, hat der Verf. beide Gedichte ganz mit Accenten versehen abdrucken lassen.

Beiträge zur Geschichte der Tauchersage. Von Dr. H. Ullrich. Programm der Lehreranstalt von Zeidler zu Dresden 1884. 6 S. 4.

Der Verf. des Programms hat von anderen Bearbeitungen der Sage schon gesprochen im Archiv f. Litteraturgesch. 10, 220—228. Der Vollständigkeit wegen sei verwiesen auf die Erzählung vom Seemenschen Lopez in Bilbao von Zschokke, Eros (Novellen, I. Teil, S. 264); von Meermännern

Digitized by Google

und Meerfrauen siehe Gräfse, Beiträge zur Litteratur und Sage des Mittelalters, 1850, S. 38—44. Die alten Zeugnisse über den Fischmenschen Nikolaus zusammenstellend, nennt der Verf. als älteste Aufzeichnung die bei Gualterus Mapes 1188—1193, als zweite die bei Gervasius v. Tilburg 1210, die dritte bei Johannes Junior in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. Kurz kommt die Geschichte vor bei Raphael von Volterra im Anfang des 16. Jahrh. In eleganten lateinischen Hexametern hat Jovianus Pontanus in seiner Urania den Taucher besungen. Ihm folgt Alexander ab Alexandro, und diesem wieder der Chronograph Kaiser Karls V. Pedro Mexia, Simon Majolo in den dies caniculares, Thomas Fazellus (1498—1570); dessen letztere Erzählung aber liegt dem Berichte des Vielschreibers Prætorius zu Grunde. Am bekanntesten ist, auch als Schillers Quelle genannt, die ausführliche Darstellung des Athanasius Kircher, im 17. Jahrh. fast wörtlich benutzt von Erasmus Francisci und Eberhard Werner, im 18. von F. W. Otto in dem Abrifs der Naturgeschichte des Meeres 1792. Neben dieser schriftlichen Tradition vom Taucher führt auch als mündliche der Verf. die Erwähnung in einzelnen romanischen Gedichten aus; man kann das aber ebenso gut auch als Anspielung bezeichnen.

Bemerkungen zu Schillers Dramen. I. Wallenstein. Von Dr. Karl Koch. Programm des Gymnasiums zu Münstereifel 1884. 20 S. 4.

Die Abhandlung beschäftigt sich mit den zwei Fragen über das Verhältnis des Schicksals und der Freiheit und über die Bedeutung des Max Piccolomini im Drama. Die Schicksalsidee, welche manche im Drama haben finden wollen, ist nicht darin; Wallenstein ist nicht frei von Schuld, er könnte aber vom Verbrechen sich frei halten; indessen er wird von seinem Ehrgeiz fortgerissen. Die Episode Max und Thekla hat die verschiedensten Beurteilungen gefunden, gegen die neueste von Fielitz ist die vorliegende Abhandlung gerichtet. Eine solche Unentschiedenheit bei Wallenstein, wie sie Fielitz voraussetzt, welche Max auf den rechten Weg habe bringen können, wenn er nicht zu spät die Gefahr des Feldherrn erkannt hätte, will der Verf. nicht zugeben. Wallenstein ist entschlossen zum Verrat, aber entschlossen nur für den Fall, dafs man das Äufserste über ihn beschliefst. Dafs er aber durch Max sich könnte bestimmen lassen, scheint undenkbar. Die Liebe Maxens zu Thekla bildet eine Episode im Drama und weiter nichts, aber hat nicht den Zweck, Max aufserhalb der Verbindung mit seiner Umgebung zu setzen, damit er nicht die Gefahr Wallensteins bemerke und seine Aufgabe, denselben zu retten, erfüllen könne. Die Liebe seines Sohnes zu Thekla veranlafst Oktavio, ihm Wallensteins Vorhaben zu enthüllen, die Episode dient so den Zwecken der Exposition; auch jetzt noch könnte Max den Feldherrn retten, die Erkenntnis der Gefahr kam ihm nicht zu spät; aber die äufseren Umstände machen jetzt Wallensteins Rettung unmöglich, nämlich die Gefangennahme Sesins. Die Episode, das bleibt die Liebe Maxens und Theklas, steht aber doch mit der Haupthandlung in Verbindung; Max will dem Feldherrn die Treue bewahren, so viel er es vermag, d. h. doch seiner Pflicht treu bleiben, er wirft sich dem Feinde entgegen, um dessen Verbindung mit Wallenstein zu hindern, also den Freund vor dem Verbrechen zu bewahren.

Die Kriegsdichtung der Jahre 1870 und 71. Rede zur Feier des Geburtstages des Kaisers. Von Br. Obermann. Programm des Gymnasiums in Zeitz 1884. 26 S. 4.

Der Verf. bietet uns eine von ihm gehaltene Rede hier erweitert und durch zahlreiche Beispiele erläutert; die reichen litterarischen Nachweise

Digitized by Google

machen die Abhandlung wertvoll. Der Plan war, ausführlich zu zeigen, welche Gedanken und Stimmungen in den Dichtungen jener Zeit ausgesprochen sind, wie sie deutsche Natur ausdrücken, schliefslich wie die darin enthaltenen Gesinnungen in der Person des Kaisers verkörpert erscheinen. Die lyrischen Gedichte jener Zeit haben, kurz gesagt, dasselbe Motto wie die der Befreiungskriege: Mit Gott für König und Vaterland. In erster Reihe erscheinen die Gedichte, welche die starke allgemeine Entrüstung über den schnöden Friedensbruch ausdrücken, besonders gegen Napoleon gerichtet. Es schliefsen sich diejenigen an, welche die religiöse Stimmung der Zeit atmen, sowohl beim Ausbruch des Krieges, dafs Gott der gerechten Sache beistehen werde, wie im Verlauf bei den glänzenden Erfolgen, endlich bei glücklich errungenem Frieden. Der Verf. nimmt auch Rücksicht auf die Volksdichtung, führt noch einmal den kernigen Humor derselben uns vor, aber auch ihren tief sittlichen Ernst. Ein schroffes Gegenstück dazu bildet die meist prahlerische, oft frivole französische Dichtung jener Zeit, die durch zahlreiche Proben erläutert ist. Neben den religiös-sittlichen Gesinnungen tritt uns auch in unserer Dichtung die patriotische Gesinnung im besonderen, die Liebe des Volkes zu Fürst und Vaterland, zu deutscher Sitte und Art hervor, endlich in der immer stärker ausgeprägten Kaiseridee und in der Verehrung für den greisen Monarchen, der den Kyffhäusertraum erfüllt hat.

Eine Betrachtung am Sedantage. Von Oberlehrer H. Corvinus. Programm des Gymnasiums zu Braunschweig 1884. 21 S. 4.

Wir erhalten hier nicht den Abdruck einer Sedanfestrede, sondern, wenngleich aus einer Schulrede am Sedantage hervorgegangen, eine ausführliche Betrachtung über die Bedeutung jener grofsen Tage für unser Volk, und da hier besonders die Entwickelung des deutschen Volksgeistes ins Auge gefafst ist, so verdient die Abhandlung auch hier und auch wegen der schwungvollen edlen Darstellung rühmlich hervorgehoben zu werden.

Ausgehend von der Schilderung der allgemeinen Begeisterung bei der Kunde von dem Siege von Sedan will der Verf. den idealen Wert des Tages durch Betrachtung der Wirkungen klar machen. Die Erblichkeit der Kaiserkrone ist das Unterpfand unserer Gröfse, unserer Sicherheit. Der Besitz der Macht ruft den Nationalstolz wach, stärkt das Selbstgefühl; wir haben einen politischen Glauben, dadurch wird das Wirken des einzelnen erweitert und vertieft. Dafs der politische Glaube das ganze Volk durchdringe, mufsten grofse Thaten geschehen, und seine Erstlingsfrucht ist die Liebe zum Staat. Ohne das Vaterland hat alle unsere Wissenschaft und Kunst und andere Thätigkeit keine innere Kraft und Wahrheit; das Vaterland aber verlangt Thaten, die Thaten der Bürger bauen und schirmen die Staaten. An die Stelle der Welt der Gedanken, in der das vorige Jahrhundert lebte, ist die Welt des Willens getreten; das vorige Jahrhundert war subjektiv und kosmopolitisch, man kannte nur das Individuum und die Menschheit, aber nicht die mitten inne liegenden bedeutsamen Ordnungen. In unserem Jahrhundert ist das geistige Leben ermattet; es ist eine Gunst des Schicksals gewesen, dafs die Blüte unserer Philosophie und Dichtkunst der politischen Entwickelung vorausgegangen ist, so dafs wir die grofsartigen Anschauungen des reinen Idealismus in das realistische Zeitalter hinübernehmen konnten. So haben wir gelernt, den Staat als einen sittlichen Organismus aufzufassen. Als Erben der Väter haben wir das humanistische Ideal des vorigen Jahrhunderts mit dem staatskörperlichen der Gegenwart auszugleichen. Was war der Staat im römischen Altertum? was im vorigen Jahrhundert? d. h. wie

Digitized by Google

stellten sich die einzelnen zur Staatsidee? Diese Fragen wirft sich Verf. vor und beantwortet sie ausführlich. Der neue Entwickelungsprozefs, sagt er zum Schlufs, hat zwei grofse Thatsachen geboren, die eine ist der Übergang von der absoluten Regierungsform zum Verfassungsstaat, die andere die Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches; durch diese letztere ist das monarchische Gefühl neu belebt, das politische Interesse zu einem warmen und festen politischen Glauben vertieft, und die Gröfse dieses Verdienstes der preufsischen Krone um die wahre, dauernde Freiheit Deutschlands wird, meint der Verf., erst von der Nachwelt ganz gewürdigt werden, wenn die Zeit kommen wird, wo die Feinde der Einheit und Freiheit Deutschlands kecker als jetzt ihr Haupt zu erheben wagen. Wir aber meinen, dafs sie jetzt kecker ihr Haupt erheben, als das in der Zukunft der Fall sein wird, wo der Einheitsgedanke in den allerweitesten Kreisen feste Wurzeln geschlagen haben wird, so dafs die Reihen jener mehr als jetzt gelichtet sein werden; und blicken deshalb mit Zuversicht in die Zukunft.

Herford. Hölscher.

Das Wörterbuch der französischen Akademie. — I. Die erste Ausgabe des Wörterbuches der französischen Akademie. Von Dr. A. Fels. Programm des Real-Gymnasiums Hamburg 1884. 26 S.

Der Verf. betont zunächst, dafs eine Geschichte des Wörterbuches der franz. Akademie noch fehlt, obwohl Versuche in dieser Richtung gemacht sind. Vorliegende Arbeit ist eine Monographie über das erste Wörterbuch der Akademie, das 1694 erschien.

1637 fafst die von Richelieu 1635 gegründete Académie française den Plan eines Wörterbuches. 1639 wird Vaugelas mit der Redaktion beauftragt; aber mit Richelieus Tod (1642) ermattete wohl der Arbeitseifer der Akademie. Auch stirbt 1650 Vaugelas, der berühmte Linguist. Erst 1672 war das Wörterbuch vollständig ausgearbeitet. (Man liefs sogar in demselben Jahre schon bis zum Buchstaben N drucken; aber dieser Druck ist 1686 kassiert worden.) Dann ging es an die Revision des Ganzen, die mindestens ebenso viel Zeit kostete als die grundlegende Arbeit. 1686 ist bereits mit dem definitiven Druck begonnen. 1694 erscheint endlich das Wörterbuch in zwei Foliobänden mit einer Widmung an den König und einer Vorrede. Die Anordnung der Wörter ist etymologisch; am Ende jedes Bandes befindet sich ein alphabetisches Wörterverzeichnis.

Die fast 60 Jahre beanspruchende Geburt des Wörterbuches hatte Anlafs zu manchen Spöttelei'en gegeben; gegen das Ende ihrer lexikalischen Thätigkeit und in Zusammenhang mit derselben sah sich die Akademie genötigt, eines ihrer Mitglieder, Furetière, auszustofsen.

Die Aufnahme, welche das Dictionnaire fand, wird besprochen, hierauf das Werk selbst beurteilt. — Der Verf. hebt als fehlerhaft hervor die veraltete, schwerfällige, ungleichmäfsige Orthographie (erst in der dritten Ausgabe des Wörterbuches, 1740, brach die Akademie mit dem alten etymologisierenden orthographischen Verfahren), die vielfach mangelnde Bezeichnung der Aussprache, die Aufnahme mancher veralteter Wörter, häufige Nachlässigkeiten, die Trivialität der Beispiele, endlich etymologische Irrtümer, die bei dem damaligen Stande der Philologie freilich erklärlich sind. Im ganzen findet aber Verf. die Leistung sehr anerkennenswert: Der damalige Sprachschatz des „bel usage" ist darin aufgespeichert (der speciell wissenschaftliche Wortvorrat ist ärmlich). Auch treten die Verdienste der Akademie durch Vergleichung mit den von ihr benutzten lexikalischen Vor-

Digitized by Google

arbeiten deutlich hervor, so in Bezug auf Feststellung des gültigen Sprachgebrauchs, auf Reichhaltigkeit der Phraseologie.

Die Autorität des akademischen Wörterbuches machte dem linguistischen Streit und Schwanken des 17. Jahrhunderts in der Hauptsache ein Ende.

Die Schrift, aus welcher die wichtigsten Punkte hervorzuheben Ref. sich bemüht hat, zeichnet sich durch gründliche, keine Mühe scheuende, umsichtige und urteilsvolle Behandlung des Themas aus. Verf. schreibt klar, treffend und weifs seinen nicht gerade dankbaren Gegenstand lehrreich und anziehend zu machen. Eine Fortführung dieser Studien wäre sehr zu wünschen.

Dr. J. Jacoby.

Digitized by Google

Miscellen.

Lied auf den Bruch der Magna Charta durch Edward II.

Englisch* und deutsch von Th. Vatke.

L'en puet fere et defere,
Ceo fait-il trop sovent;
It nis nouther wel ne faire,
Therfore Engelond is shent.
Nostre prince de Engletere,
Par le consail de sa gent,
At Westminster after the feire
Made a gret parlement.
La chartre fet de cyre,
Jeo l'enteint et bien le crey,
It was holde to neih the fire
And is molten al awey.
Ore ne say mes que dire,
Tout i va a Tripolay.
Hundred, chapitle, court and shire,

Al hit goth a develway.
Des plusages de la tere
Ore escotez un sarmoun,
Of IV wise men, that ther were,
Whi Engelond is brouht adoun.
The ferste seide: „I understonde,
Ne may no king wel ben in londe,
Under God almihte,
But he cunne himself rede,
Hou he shal in londe lede
Everi man wid rihte.
For miht is riht,
Liht is niht,
And fiht is fliht.
For miht is riht, the lond is laweles,
For niht is liht, the land is loreles,
For fiht is fliht, the land is nameles.

Thun kann man's und vernichten,
Dies allzu oft sich fand,
Man kann's als gut, als böse richten:
So kam zu Schanden Engeland.
Unser Fürst, lafst mich berichten,
Durch der Räte Stand,
Zu Westminster, Streit zu schlichten,
Berief das Parlament im Land.
Das Siegel ist von Wachs gemacht,
Ich hör und glaube, es ist wahr,
Dem Feuer ward's zu nah gebracht
Und ist geschmolzen ganz und gar,
Weifs nicht, was nun sei gesagt,
Nach Tripolis geht alles, das ist klar.
Kapitel, Gau und Grafschaft, gebet acht,
Geht einen Teufelsweg, des Guten bar.
Von den Weisesten im Land,
Hört die Rede nun zur Stunde,
Von vier Weisen, die man fand,
Wie England ging zu Grunde.
Der erste sprach: „ich hab's verstanden,
Nicht mag ein König sein in Landen
Unter dem Gott, der all' regieret,
Er kann es selbst bereiten,
Wie er das Land mag leiten
Und wie er jeden führet.
Denn schwarz ist weifs
Und kalt ist heifs
Und laut ist leis.
Denn Macht ist Recht, das Land ist rechtelos.
Denn Nacht ist Tag, das Land ist lehrelos,
Denn Schand ist Tand, das Land ist namenlos."

* Nach Wülcker.

Digitized by Google

The other side a word ful god:
„Whoso roweth agein the flod,
Off sorwe he shal drinke,
Also hit fareth bi the unsele,
A man shal have litel hele,
Ther agein to swinke."
Nu on is two
Another is wo,
A frend is fo.
For on is two, that lond is streintheles,
For wel is wo, the lond is reutheles,

For frend is fo, the lond is loveles.

That thridde seide: „It is no wonder
Off thise eyres, that goth under,

Whan theih comen to londe,
Proude and stoute, and ginneth yelpe,

Ac of thing, that sholde helpe,

Have theih noht on honde.
Nu lust haveth leve,
Thef is reve,
And pride hath sleve.
For lust hath leve, the lond is theweles,
For thef is reve, the lond is penyles,
For pride hath sleve, the lond is almusles."
The ferthe seide, that he is wod,
That dwelleth to muchel in the flod,
For gold or for auhte;
For gold or silver or any wele,

Hunger or thurst, hete or chele,

Al shal gon to nohte.
Nu wille is red,
Wit is qued,
And god is ded.
For wille is red, the lond is wrecful,

For wit is qued, the lond is wrongful,

For god is ded, the lond is sinful.

Wid wordes as we han pleid,
Sum wisdom we han seid,
Off olde men and yunge,
Off many a thinge, that is in londe,

Der andre sprach ein Wort gar gut:
„Wer da rudert gegen die Flut,
Der wird der Leiden trinken,
Unselig wird er immer sein,
Sein Glück ist ewiglich nur klein
Im Kampfe, er wird sinken."
Nun ist eins gleich zwei
Und alles einerlei,
Ob Freund, ob Feind man sei.
Denn eins ist zwei, das Land ist kraftelos,
Denn Wohl ist Weh, das Land erbarmungslos,
Denn Freund ist Feind, das Land ist liebelos.
Der dritte sprach: „Es ist kein Wunder,
Fort sind die Erben, da man's teilet unter,
Wenn sie kommen ins Land,
Gar hoch und herrlich, beginnen zu prahlen,
Von Dingen, die helfen sollen allzumalen,
Haben sie nichts zur Hand.
Frechheit nun alles kann,
Der Dieb ist Ehrenmann,
Der Stolz hat Ärmel an. *
Frechheit ist frei, das Land ist sittenlos,
Der Dieb Verwalter, und das Land ist pfenniglos,
Der Stolz hat Ärmel, und das Land ist ohn Almos'."
Der vierte sprach: „Der Mann ist toll,
Der in der Flut bleibt länger als er soll,
Um irgend einen Lohn;
Denn Gold und Silber und was man immer mag,
Hunger und Durst und heifs und kalter Tag,
Wird alles nun ein Hohn.
Willkür man jetzo ehrt,
Vernunft ist ohne Wert,
Das Gute wird verkehrt."
Willkür man ehrt, das Land ist schandevoll,
Vernunft ohn Wert, das Land ist unrechtvoll,
Das Gute wird verkehrt, das Land ist sündevoll.
Mit Worten ha'n wir Spiel gewagt,
Und etwas Weisheit auch gesagt
Von alten Leut' und jungen,
Von mancher Sach in Landen,

* Gegensatz zum sleeveless coat (tabbard), cf. Morley, E. W. p. 302.

Digitized by Google

Whoso coude it understonde,
So have I told wid tongue.
Riche and pore, bonde and fre,* 75
That love is god, ye mai se,
Love clepeth ech man brother,
For it, that he to blame be,
Forvif hit him par charite,
Al theih he do other. 80
Love we God and (as?) he us alle,
That was born in an oestalle
And for us don on rode.
His swete herteblod he let
For us and us faire het, 85
That we sholde begode.
Be we nu gode and stedefast,
So that we muwen, at the last,
Haven hevene blisse.
To God almihti I preie: 90
Lat us never in sinne deie,
That joye forto misse;
Ac lene us alle, so don here
And leve in love and god manere,
The devel for to shende, 95

That we moten alle ifere
Sen him, that us bouhte dere,
In joye withoute ende.
Amen.

Wer es nur hat verstanden,
So sprach ich mit der Zungen.
Reich und arm und Sklav und frei, 75
Ihr könnet sehn, dafs Liebe Gutes sei,
Die Liebe Bruder jeden nennt,
Darum, dafs er zu tadeln ist,
Vergieb es ihm um Jesu Christ,
Wenn er es auch nicht anerkennt. 80
Lieben wir Gott wie Er uns alle,
Der ward geboren im Ochsenstalle
Und für uns litt die Kreuzespein.
Sein süfses Herzensblut er liefs
Für uns, uns Rechtes thun er hiefs, 85
Dafs gut wir sollten sein.
Sein wir denn gut und standhaft jetzt,
Dafs wir einst mögen allerletzt
Des Himmels Segen haben.
Zu Gottes Allmacht bet' ich immer: 90
„Lafs uns in Sünden sterben nimmer
Und missen jener Freude Gaben.
Verleih uns allen so zu handeln,
In Lieb und Ehrbarkeit zu wandeln,
Dafs sich in Schand der Teufel wende, 95

Dafs wir Ihn anschaun allzumal,
Der uns erkauft mit Todesqual,
In Freuden ohne Ende.
Amen."

Maximilian Robespierre.

Ein Lebensbild nach zum Teil unbenutzten Quellen (?) von Dr. K. Brunnemann. Leipzig und Berlin, W. Friedrich. 2. Auflage.

Die oben bezeichnete Schrift erschien zuerst vor vier Jahren, wurde damals in den fachwissenschaftlichen Blättern Deutschlands** und des Auslandes als völlig wertlos bezeichnet und von dem Referenten dieses als ein dürftiges Excerpt aus Hamel, Hist. de Robespierre, das durch eine Übersetzung einiger Reden des Helden, noch dazu in sehr mangelhaftem Deutsch, vermehrt worden ist, in drei Zeitschriften nachgewiesen. Die Entgegnung, welche Herr Brunnemann darauf in zwei Blättern losliefs, bestand nur in der Behauptung, dafs er neben Hamel auch den „Moniteur" studiert und noch andere Zeitschriften aus der französischen Revolutionszeit in Händen gehabt habe. Daneben ein prunkhaftes Hervorheben seiner Kenntnisse und Beweise einer etwas ungewöhnlichen Logik, die u. a. sich zu der Behauptung aufschwang, sein „Büchlein" könne unmöglich ein „Plagiat" des Hamelschen Werkes sein, weil das letztere bedeutend umfangreicher sei. Nun erscheint dieses Machwerk als zweite Auflage, d. h. wörtlich mit dem Excerpt Nr. 1 übereinstimmend und mit einer zweiten, an mangelnder Bescheidenheit und souveräner Hinwegsetzung über alle Wahrheit überreichen Vorrede. Es hiefse Zeit und Raum verschwenden und dem Herrn Verf., dessen wissenschaftliche Bedeutung als Molière-Forscher, als „berühmter

* Cf. Norden, On Bondmen (1608) in Harrison, England, p. III, ed. Furnivall.

** Aus der Menge der völlig vernichtenden Urteile führe ich nur an: die Besprechungen in der Saturday Review, im Litt. Centralblatt, in dieser Zeitschrift, in den Mitteilungen aus der historischen Litteratur, Herbsts Litteraturblatt u. s. w.

Digitized by Google

Historiker und Specialist" hinlänglich festgestellt ist, einen vielleicht erwünschten Dienst leisten, wenn Ref. den Wiederabdruck des ersten Excerptes aus Hamel noch einmal als unselbständige Zusammenschreiberei nachwiese, oder über den lediglich negativen Wert derselben noch Worte verlöre; nur die unwahren Behauptungen, deren Gegenstand Ref. selbst in Vorwort 2 ist, mögen hier im Verein mit den anderen Unrichtigkeiten des Titels und der erwähnten Vorrede gekennzeichnet werden.

1) Herr Brunnemann sagt: Dasselbe (sc. Excerpt 1 aus Hamel) hat vielfach freundliche Aufnahme gefunden, nur Herr Dr. R. Mahrenholtz ist anderer Ansicht. Aus den oben angeführten Besprechungen geht hervor, dafs dieses „nur" eine Unwahrheit ist.

2) Herr Dr. Mahrenholtz, welcher mir grollt, weil er auf Grund einer Besprechung der sechs Bände ausgewählter Lustspiele von Molière, die ich im Auftrage der Weidmannschen Buchhandlung 1876—77 (d. h. in Zeit von kaum sechs Monaten) herausgegeben habe, der öffentlichen Beleidigung schuldig erklärt worden ist." Diese paar Zeilen enthalten allerdings nur zwei grobe Unwahrheiten. Nicht auf Grund meiner Besprechung der Brunnemannschen sogen. Molière-Ausgabe, die bekanntlich durch die Weidmannsche Buchhandlung in aufrichtiger, leider zu später Berenung ihres Auftrages grofsenteils durch die trefflichen Ausgaben Fritsches gesühnt ist, sondern auf Grund eines „offenen Sendschreibens" an Herrn Brunnemann, in welchem ich einen rein persönlichen, an sachlichen Unwahrheiten nicht eben armen Angriff auf mich in einem Leipziger Blatte zurückwies, bin ich zu einer Geldstrafe von 30 Mk. im Januar 1882 verurteilt worden. Die Königl. Staatsanwaltschaft hatte Herrn Brunnemanns Strafantrag zurückgewiesen, die Polizei, deren Beistand er gegen mich aufrief, ebenfalls nicht eingegriffen, die erste Instanz mich auf Grund des § 93 des Strafgesetzbuches freigesprochen, erst das Landgericht zu Halle mich in die obige Strafe genommen, weil ich den Realgymn.-Dir. Brunnemann, der konsequent „Satyre" schrieb, an die Kenntnisse seiner Primaner verwiesen hatte. Zweite Unwahrheit: „Herr Dr. R. Mahrenholtz, welcher mir (deswegen) grollt." Das obige Urteil war erst mehrere Monate nach der Abfassung meiner drei Besprechungen des Excerptes des Herrn Dir. Brunnemann gefällt worden, kann also auf diese Besprechungen keinen Einflufs gehabt haben. Dritte Unwahrheit: Der Titel besagt: „nach zum Teil unbenutzten Quellen." Solche sind bekanntlich weder Hamel noch der „Moniteur", auch sonst führt Brunnemanns Schreiberei keine einzige Thatsache oder Bemerkung vor, die nicht in den landläufigsten Darstellungen zu finden wäre.

Vierte Unrichtigkeit: Dasselbe (Excerpt Nr. 1) hat vielfach freundliche Aufnahme gefunden. Zum Beweise hebt Herr Brunnemann fünf „mehr oder weniger anerkennende Urteile" heraus, zu denen er auch eine Besprechung in dem „Magazin f. Litt. des In- und Auslandes" rechnet. Der Verf. der letzteren erklärt sich aber mit Brunnemanns Auffassung durchaus nicht einverstanden und sagt dem Herrn Direktor und (leider auch) damaligen Mitarbeiter des Magazins einige zu nichts verpflichtende Komplimente. Aus vier (nicht fünf) ganz gelegentlichen, kurzen Anzeigen, denen die obengenannten rein sachlichen Urteile gegenüberstehen, folgert Herr Brunnemann „eine vielfache freundliche Aufnahme", denen nur die Ansicht des „grollenden" kriminalistisch verdächtigen Herrn Dr. Mahrenholtz gegenüberstehe.

Fünftes Beispiel von Herrn Brunnemanns Logik: „Herr Dr. Mahrenholtz läfst kein gutes Haar daran" (sc. an Excerpt Nr. 1), weil das Thatsächliche ..... mit der Darstellung in Hamels Hist. de R. übereinstimmt, ohne uns jedoch darüber aufzuklären, wie man es anzufangen hat, um Thatsachen aus dem Leben einer Person wahrheitsgemäfs (???) darzustellen, ohne dabei nicht mit denen übereinzustimmen, die dasselbe schon vor uns gethan haben." Nachdem ich die zum Teil wörtliche Abschreiberei

Digitized by Google

Brunnemanns nachgewiesen hatte, war die hier verlangte „Aufklärung“ wohl höchst überflüssig.

Über das „Wahrheitsgemäfse“ in Herrn. Brunnemanns Lebensbilde werden die eingeweihten Leser wissenschaftlicher Zeitschriften wohl selbst ihr Urteil haben, wir können nur mit einem Bedauern aus tiefstem Herzensgrunde für den Herrn Verleger schliefsen.

Halle. R. Mahrenholtz.

Die Einheit Homers und des Rolandsliedes.

Im Rolandslied Nr. IX heifst es:

Je vous dois bien aimer, sire parâtre:
Vous m'avez fait désigner pour l'arrière.
— — — — — — — — — —
Avec colère il parla à son parâtre:
Ahi! pervers, et de mauvaise race —

und H. Morf bemerkt dazu (Frankf. Zeitung, Feuilleton 12. Novbr. 1881):

„Eine einheitliche Dichtung kann offenbar ihrem Helden in der nämlichen Situation nicht so widersprechende Worte in den Mund legen. Es ist dies eine der vielen Stellen, wo die verschiedenen Versionen des alten Heldenliedes durchbrechen.“

Immerhin ist darauf aufmerksam zu machen, dafs eine ganz ähnliche Stelle, ein ähnlicher Widerspruch, eine ähnliche widersprechende Parallelrede im Rolandslied Nr. XXXIX vorkommt:

Thierry répond: „Je n'y veux pas penser.
Sois-je félon, si jamais je l'octroie!
Qu'entre nous Dieu montre aujourd'hui le droit!“ AOI

Thierry lui dit: „Pinabel tu es brave
Et grand et fort, ton corps est bien moulé.
Pour ta valeur tes pairs te reconnaissent
Laisse finir ici cette bataille.

Mir scheint die eine Stelle die Ursprünglichkeit der anderen zu garantieren. Der Widerspruch hat keinen genealogischen, sondern einen poetischen und ästhetischen Grund. Der Dichter will beide Möglichkeiten, die beiden Antworten, welche überhaupt möglich sind, nebeneinander stellen, um mit einer jeden den Verstand anzuregen, und die logische Unklarheit ist ihm durchaus gleichgültig. Nicht der Schein der historischen Wahrheit ist ihm Richtschnur, sondern der Effekt einer Phantasie. Er stellt zwei sich widersprechende Phantasien getrost nebeneinander, weil ihm beide effektvoll zu sein scheinen. Und ich weifs kein vollkommen entsprechendes Verfahren Homers; doch möchte jene Üblichkeit ähnlich sein, an weit auseinander liegenden Stellen (also nicht wie hier unmittelbar aufeinander) zwei mehr oder weniger verschiedene Vorstellungen eines und desselben Vorganges oder Zustandes darzubieten, z. B. einmal zu sagen, die Haare des Odysseus seien blond, ein andermal sie seien schwarz, u. ä.

Bern. K. F.

Zu Goethes Fischer.

„Kühl bis ans Herz hinan“ heifst in sprichwörtlicher Verwendung so viel als gleichgültig; im Gedichte dagegen: von der Kühle des Wassers nicht nur äufserlich berührt, sondern davon bis ans Herz erfüllt, von Kühle

Digitized by Google

durchdrungen, so disponiert, dafs er sofort den lockenden Worten des Weibes in die Tiefe folgen wird. Damit stimmt „lauscht“ überein, welches andeutet, dafs der Fischer dem Elemente schon ganz hingegeben ist.

Eichendorff sagt: „Es weifs und rät es doch keiner, wie mir so wohl ist, so wohl;“ hätte Goethe „Fischlein“ als Dativ verstanden, so würde er ebenso gesagt haben: wie Fischlein ist; „'s Fischlein“ ist Nominativ.

„Wellenatmend“ bedeutet: aus den atmenden Wellen, aus dem atmenden, wie eine Brust sich hebenden und senkenden Meer; und Goethe denkt natürlich nicht an den Sonnenaufgang, sondern daran, wie sich Sonne und Mond im Meere spiegeln. — Vergl. „Wellenschimmernd“ Pandora = wie schimmernde Wellen.

Bern. K. F.

Ein alter Foliant.

Der Unterzeichnete besitzt ein Polyglotten-Lexikon aus der Reformationszeit. Es ist ein mächtiger alter Foliant, das Werk des Calepinus, eines Abtes, der uns durch seinen Fleifs wie durch seine Gelehrsamkeit und Vielseitigkeit in Erstaunen setzt. Während das Werk selbst (der Sitte der Zeit gemäfs) in lateinischer Sprache geschrieben ist, werden zur Erklärung und Erläuterung der (alphabetisch geordneten) lateinischen Wörter oder Vokabeln alle dem Verfasser bekannten Kultursprachen herangezogen — aufser dem Hebräischen und Griechischen auch das Italienische, Gallische (Französische), Germanische (Deutsche), Englische, Spanische, Belgische (Niederländische), Polnische und Ungarische —, jedoch so, dafs zuweilen nur ein Teil dieser Sprachen berücksichtigt wird. Was das Deutsche betrifft, so bietet es uns (im Gegensatz zu dem oft verkannten Mittelalter) das Bild einer trostlosen Vernachlässigung und Verkommenheit, durch die übrigens der gesunde innere Kern und die frische Lebenskraft um so schöner hervorleuchtet. Dem Verfasser, der sich im Lateinischen mit aufserordentlicher Geläufigkeit auszudrücken weifs, macht seine eigene Muttersprache, das Deutsche, offenbar grofse Schwierigkeiten, besonders in Hinsicht auf die Orthographie, in welcher durchaus keine Konsequenz oder Regel zu entdecken ist. Dasselbe Wort wird bald so, bald anders geschrieben. Dieselbe Willkür herrscht in der Anwendung der grofsen und kleinen Anfangsbuchstaben. Auch ist bei dem Deutschen die Abweichung von der gegenwärtigen Gestalt der Sprache viel gröfser als bei den übrigen Sprachen, z. B. dem Französischen und Englischen. An naturwüchsiger Kraft und Ungeniertheit lassen die deutschen Erklärungen und Zusätze nichts zu wünschen übrig: vergl. z. B. die Art. fraus, fraudulentus (besch..... statt betrügen u. a.), sowie die nachfolgenden Zeilen.

An das eigentliche Lexikon, welches 1655 enggedruckte Folioseiten umfafst, schliefst sich eine Art Real-Lexikon, ein „Onomasticon Nominum propriorum“, welches ebenfalls aufserordentlich reichhaltig ist und sich keineswegs auf das sogen. klassische Altertum beschränkt. Das Ganze trägt vielmehr schon den Charakter eines ziemlich umfassenden Konversationslexikons, an das man freilich den Mafsstab der Gegenwart nicht legen darf. Es findet sich hier gar vieles Fabelhafte und Lächerliche, das aber immer mit der ernstesten Miene vorgetragen wird: vergl. unten s. Astomi u. a.

Uns interessieren an dem Onomastikon hauptsächlich die beigefügten deutschen Erläuterungen. Einige Beispiele aus dem Anfange des Buches werden uns ein Bild von der deutschen Diktion und dem wissenschaftlichen Standpunkte des Verf. geben. Also:

Achilles ist „Ein handvester Hauptmann der Griechen vor Troya“; Aesculapius, ein Sohn Apollinis, war ein ausbündiger lehrer und erleüchter

Digitized by Google

der artzney. Aethiopia ist „das Morenland, in dem die Leut vor grimmer hitz der Sonnen gantz schwaltz werden". Acroceraunia ist „ein hoch Gebirg, so durch Epirum an das Meer stofst und alssviel (soviel) alss ein Marckstein ist, so das Adriatisch Meer vom Jonischen underzeichnet (scheidet)". Aëx (*αἴξ*) ist „ein kleine Insel oder gar nahe (beinahe) nur ein blofser Berg im Egeischen Meer, welcher von fernufs (aus der Ferne) wie ein Geifs anzusehen ist". Agesander war „ein berümpter Bildhawer aus der Insel Rhodus bürtig", Alcibiades „ein fürtreffenlicher Hauptmann der Athenienseren", Achaemenides „ein spiefsgesell Ulyssis", Alcyone „die fraw Aeoli, der Winden König, welche in ein Seevogel ist verwandelt worden". Alecto war „eine aufs den unsinnigen Hellischen Weiberen", Amphion „ein fürtreffenlicher Musicus auff der Leyren oder Harpffen". Amphictyones sind „die gantze versamblung der Rhatsherren oder Landtrhäten in Griechenland". Amphiscii (*ἀμφίσκιοι*) sind „die Eynwohner des Erdbodens, so in eines jahrs frist schatten gegen allen Orten umb sich haben". Besser werden später die Antipodes bezeichnet als die „Einwohner des Erdtrichs, so ihre füfs unsern entgegen wenden", die Antichthones als „die Leut auff Erdtrich, so uns entgegen stehn und wohnen". Antoeci (*ἀντοῖκοι*) sind nach des Verf. Ausdruck „die Gegenwohner des Erdtrichs, doch nicht allso, dafs ihre füss gentzlich gegen unseren gewendet sind". Anaxarchus war „der Namm eines Griechischen Philosophen, welchen der König in Cypern mit eysinen (eisernen) stämpfflen hat lassen zerstampffen". Antronia war „ein Statt in Thessalien, bei deren man viel mulystein (Mühlsteine) graben hat", Anabis „ein Gott der Aegyptieren, so sie in einer hundtsgestalt verehreten". Aphrica (*λιβύη*) ist „einer aus den drey teilen des Erdbodens oder der Welt". Ebenso wird später Asia bestimmt als „einer aus den drey theilen der Welt, so sich weit bifs in Auffgang der Sonnen erstreckt und der allergröste ist". Apollo ist „ein Gott bei den Griechen, welchen sie für ein erfinder der Artzney, des Gesangs und der Reimen (Dichtkunst) hielten". Aquilo wird bezeichnet als „der Nortwind, der Byses, der Schindtenhengst von Mitnacht", Arion als „ein berümpter Poet und Harpffenschlaher aufs der Insel Lesbus bürtig", Aristoteles als „ein Hochgelehrter Philosophus, des Bücher von allerley Philosophey vorhanden sindt" Arnoba, der Rauchen oder die Baar ist nach des Verf. Angabe „das Gebirg, so sich bei Doneschingen verleurt, an dem die Donaw entspringt", Arnus dagegen „ein Schiffreich Wasser in Italien, so durch Florentz fleufst". Aspaltites „das todt Meer, ist ein wüster und böfs dempffender See im Jüdischen Landt", Atergatis aber, „ein Abgöttin der Ascaloniter in Syrien, war obenaufs ein weibsbild, undenaufs ein fisch". Astomi waren nach Angabe des Verf. „Völcker in India, die kein Mund haben und nur vom Geschmack leben"!!! Athenae, Athen, war „ein Statt in Griechenland, so von ihrer Hohenschul, aus deren so viel fürbündiger (!) Gelehrter kommen seind, treffentlich berümpt gewesen ist". Attilius Regulus wird bezeichnet als „ein Burgermeister zu Rom, welchen die Carthaginenser durch Lifst im Krieg fiengen". Es folgt die bekannte Erzählung aus Cic. — Avignon im südl. Frankreich lernen wir kennen unter der lat. Form Avenio, welches bezeichnet wird als „ein Provintz, dem Bapst zugehörend". Aventinus ist „einer aufs den siben Bühelen (Hügeln) in der Statt Rom, an dem die Tyber unden hin laufft". Axenum Marc ist „das ungehewr Pontisch Meer von wegen der grausamkeit der umbliegenden Volckeren".

Diese Beispiele mögen genügen zu einer allgemeinen Charakteristik des Onomastikons! Eine beurteilende Kritik des Buches liegt nicht in unserer Absicht. Für uns hat das Werk ja ohnehin nur Wert als ein historisches Denkmal der Zeit, in der es entstanden ist, und als ein Erzeugnis der Buchdruckerkunst des 16. Jahrhunderts.

Der Deckel des Folianten (aus Holz und Schweinsleder bestehend) ist

Digitized by Google

reich verziert mit Bildern und Inschriften, und auf der inneren Seite desselben befinden sich eine Menge handschriftlicher Notizen der früheren Besitzer, meist Familien-Nachrichten enthaltend.

Landsberg a. W. A. W.

Virchow und die Schulorthographie.

Professor Virchow hat sich in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 5. Februar d. J. das grofse Verdienst erworben, einige Übelstände der deutschen Rechtschreibung an mafsgebender Stelle zur Sprache zu bringen. Zunächst bekämpfte er die Doppelschreibung, welche Schülern und Lehrern eine nutzlose Last auferlegt, und wandte sich dann gegen das ebenso unnütze e in der Endung ieren. Beide Gegenstände, vorzüglich die Abschaffung der Fraktur, verdienen die Beachtung der deutschen Lehrerschaft in hohem Grade. Doch erlaube ich mir, im Nachfolgenden nur den zweiten Punkt eingehend zu erörtern. Der Nutzen, welcher aus der alleinigen Anwendung des über die ganze Erde verbreiteten lateinischen Alphabetes für Schule und Leben hervorgehen würde, leuchtet ohne weiteres ein.

Bekanntlich schrieb man früher die Endung iren teils mit, teils ohne e; dann aber brach sich die richtige Anschauung Bahn, dafs dieses e überflüssig sei, und es verschwand allmählich aus allen neueren Schriften. Das Regelbuch der Berliner Gymnasial- und Realschullehrer (10. Auflage 1878) schwankt zwar in Aufstellung der bezüglichen Regel, hat jedoch in dem Wörterverzeichnis überall iren, ausgenommen in regieren und spazieren; und man durfte hoffen, dafs die Zeit nicht mehr fern sei, wo das e auch in diesen beiden Wörtern getilgt würde. Da erschien 1879 das preufsische Regelbuch und mit ihm begann die rückläufige Strömung. Es führte zum Staunen und Schrecken, man darf wohl sagen des ganzen deutschen Volkes die allerdings von der Berliner Konferenz 1876 gebilligte Schreibung ie in die Praxis ein, und die Regelbücher sämtlicher deutscher Regierungen folgten diesem beklagenswerten Beispiele. Herrscht auch wohl betreffs der meisten orthographischen Fragen grofse Uneinigkeit und Parteiwesen in Deutschland, so hat sich doch gegen die Wiedereinführung des e in iren die Stimme fast aller Parteien erhoben, und man schwieg endlich nur, weil das Reden ungehört verhallte. Jene Bestimmung war für die Schulen zum Gesetz erhoben, und es ist Recht und Pflicht, jedem Gesetze so lange zu gehorchen, bis die Abänderung desselben gelingt. Für die Abänderung irrtümlicher Gesetze aber zu kämpfen, ist eine ebenso wichtige Pflicht, die unter keiner Bedingung aufgegeben werden darf. Jeder Schritt, welcher dazu führt, jenen seltsamen und lästigen Irrtum zu beseitigen, sollte deshalb willkommen geheifsen und allseitig unterstützt werden.

Selbstverständlich mufs dabei nach sachlichen Gründen, nicht nach persönlichen Neigungen verfahren werden. Betrachten wir unseren Gegenstand also vom praktischen (pädagogischen und ökonomischen) und theoretischen (wissenschaftlichen) Standpunkt aus, und untersuchen, welche Gründe für und welche wider die Schreibung ieren sprechen.

Gründe gegen ieren:

1) Es widerstreitet der Entwickelung der deutschen Orthographie. Vor Veröffentlichung der Schulorthographie schrieben $^9/_{10}$ aller Deutschen ieren ohne e, regieren und spazieren etwa ausgenommen. Folglich darf selbst der allgemeine Gebrauch als ein Grund gegen die Aufdrängung des e angeführt werden.

2) Es streitet wider den Grundsatz der Einfachheit. Können wir einen Laut durch i darstellen, so dürfen wir es nicht durch ie thun. Der damit verknüpfte Nachteil ist augenfällig. Seit 1880 sind bereits Milliarden

Digitized by Google

von völlig nutzlosen e geschrieben, gedruckt, telegraphiert worden — ein nicht zu unterschätzender Verlust an Zeit und Geld.

3) Das e ist auch zur Bezeichnung der Vokallänge unnötig, da offene Silbe ohne irgend eine Ausnahme lang ist; z. B. da, so, du, ni, studi-ren, hö-ren, fa-ren u. s. w. Was sich von selbst versteht, braucht nicht gesagt zu werden. Der Ausdruck „ein runder Kreis" steht ebenbürtig neben i-e-ren.

4) Die Schreibung ieren ist unphonetisch. Man spricht das e nicht, folglich darf es auch nicht geschrieben werden. Das preufsische Regelbuch verfährt in anerkennenswerter Weise nach demselben Grundsatze (H. 4), tilgt sehr richtig das h in roth, Muth, und gerät durch ieren mit sich selber in den unlöslichsten Widerspruch. Was also kann die sonst so umsichtigen Verfasser des Regelbuches bewogen haben, die Schreibung ieren der Regierung zu empfehlen? Die Gründe, welche in dem 1880 erschienenen „Kommentar" vorgebracht sind, lassen sich in folgende Punkte zusammenfassen:

1) Durch ieren sollte orthographische Gleichförmigkeit herbeigeführt werden. Das war allerdings sehr wünschenswert, liefs sich aber viel einfacher dadurch bewerkstelligen, dafs man in regieren und spazieren das e strich und die anderen Wörter unangetastet liefs. An die zwei neuen Schreibformen regiren und spaziren würde man sich doch leichter gewöhnt haben als an die hundertfünfundachtzig ungewohnten. Fast zweihundert Wörter für Ausnahme und zwei für Regel zu erklären und danach zu verfahren, kann überdies vom Standpunkt weder der Logik noch der Philologie gut geheifsen werden.

2) Es wurde behauptet, ieren sei historisch, man habe ehemals so geschrieben. Allerdings. Aber nicht allgemein und nicht bei allen Wörtern. Auch folgt aus der ehemaligen Schreibung ieren nichts für die Regelung der jetzigen. Ehemals schrieb man z. B. eyner, Heyll, auff, Geschrifft, Teyl, Jhesus, gantz, Hertz, Crentz u. s. w. — folgt daraus, dafs wir auch heute noch so schreiben müssen? Ebenso beweist der Umstand, dafs die Deutschen zu einer Zeit, wo die Franzosen parlier statt parler sprachen, in dem eingebürgerten Worte „parlieren" das e hören liefsen, für uns gleichfalls nichts oder doch nur, dafs die Deutschen den Fehler jener nachahmten. Diesen Fehler aber, welchen die Franzosen bald erkannten und abstellten, im Deutschen beibehalten zu wollen, ist gewifs doch höchst wunderlich und könnte sowohl als Freundschaft wie als Feindschaft gegen unsere westliche Nachbaren gedeutet werden. Keinesfalls aber dürfen wir uns dadurch bewegen lassen, parlieren zu schreiben und zu sprechen, sonst müfsten wir auch studieren, chaussieren, balancieren u. s. w. sagen. Allerdings nähme sich das recht historisch aus, wäre aber doch nichts weiter als ein historischer Fehler, wie wir alsbald sehen werden.

3) Es wird gesagt, die Schreibung ieren sei etymologisch wertvoll, man könne aus ihr ersehen, welche Wörter im Altfranzösischen ier gesprochen und geschrieben worden seien. Nun wohl. Allein um einigen Sprachgelehrten das Studium des Altfranzösischen zu erleichtern, 50 Millionen Deutsche zu zwingen, für alle Zeiten täglich eine Menge stummer, also unnützer Buchstaben zu schreiben, dürfte weder pädagogisch noch ökonomisch zu rechtfertigen sein. Volksfreundlich ist es gewifs nicht; aber ebenso wenig gelehrtenfreundlich, indem es die Etymologen lediglich — irre führt. Die Freunde des ieren geben 187 deutscher Zeitwörter mit ieren an. Die Zahl mag richtig sein; aber 44 von ihnen stammen gar nicht aus dem Französischen, sondern aus dem Deutschen, Lateinischen, Slavischen und Italienischen, und viele kommen von französischen Wörtern her, die sich überhaupt nicht auf er endigen; z. B. turnieren heifst im Französischen turnoyer, garniren-garnir, embelliren-embellir, reussiren-réussir, konveniren-convenir, offeriren-offrir, serviren-servir, definiren-définir, repartiren-repartir,

Digitized by Google

subveniren-subvenir, prätendiren-prétendre. Läfst sich da von der ausschliefslichen deutschen Schreibung ieren auf altfranzösisches ier schliefsen? Gewifs nicht. Aber selbst wenn es der Fall wäre, liegt doch, von dem Nachteil in der Praxis abgesehen, eine seltsame Verkehrtheit darin, das Neuhochdeutsche zum Schlüssel für das Altfranzösische machen zu wollen. Wer das Altfranzösische erforschen will, halte sich eben an altfranzösische Quellen.

Doch lassen wir das und betrachten den Einflufs des Französischen auf das Deutsche. Die Regel, wir sollen ieren schreiben, weil es vom französischen ier herkommt, wird schon durch das eben Angeführte wankend, gänzlich hinfällig aber durch die Thatsache, dafs 127 dieser Wörter mit neufranzösischen Verben verwandt sind, welche sich nicht auf ier endigen, dafs 44, wie oben gesagt, aus dem Lateinischen, Slavischen, Italienischen stammen oder rein deutschen Ursprungs sind, und dafs also eine verschwindend kleine Anzahl übrig bleibt, welche der französischen Abstammung wegen mit ieren geschrieben werden müfste — wenn überhaupt die französische Orthographie für die deutsche mafsgebend wäre. Wir schreiben bei völlig germanisierten Wörtern doch nicht der Abstammung gemäfs, sonst wäre z. B., trotz der Aussprache, „spaziren“ spaziaren zu schreiben (lat. spatiari) u. s. w.

Um der Etymologie zu genügen, müfsten wir also einige Wörter, welche auf französischen Ursprung hinweisen, und eins lateinischer Abstammung (spatiari) mit ier, die aus dem Slavischen und Italienischen stammenden aber so schreiben, dafs auch ihr Ursprung daraus zu erkennen wäre, und nur dem Rest die deutsche Schreibung iren gestatten. Eine neue Seltsamkeit und neue Lernlast für die Jugend!

Dafs die Etymologie überhaupt nicht zu dem Grundsatz des Regelbuches pafst, ist oben erwähnt; wollte man sie aber dennoch berücksichtigen, so würden sich aus ihrer richtigen Anwendung einzig Gründe gegen ieren ergeben. In fast allen Grammatiken von Adelung bis Wilmanns findet sich die Regel „ie steht nicht in Fremdwörtern“; man schreibt also Bibel, Fibel, Kamin, Maschine, Saline, Satire, Tiger; nur bei ganz germanisierten kommt es vor; z. B. in Brief, Priester, Spiegel u. s. w. Demgemäfs hätte das Regelbuch hinzufügen müssen: folglich fällt auch in der Endung ieren, die ja nicht deutsch ist, das e durchweg fort.

Leider ist es nicht geschehen, wird aber geschehen müssen, da das Ergebnis auch der sorgfältigsten Untersuchungen nur lauten kann: Gegen ieren spricht alles, für ieren nichts.

Schliefslich aber füge ich, um Mifsverständnisse zu verhüten, die ausdrückliche Erklärung hinzu, dafs ich kein Gegner der neuen Schulorthographie bin. Ich erblicke in derselben vielmehr einen dankenswerten Anfang zur Beschaffung einer sachgemäfsen Rechtschreibung und möchte nur dazu beitragen, dafs jener dunkle Fleck möglichst bald aus ihr getilgt werde.

Wiesbaden. Dr. W. Fricke.

Zu Ségurs Histoire de Napoléon.

3.

L. VI, ch. VII, Abs. 8 und L. VI, ch. VIII, Abs. 10 findet sich das adjektivierte Particip épuisé beidemal mit de konstruiert: épuisé de forces et de sang, Ney... und: nos jeunes soldats, épuisés de faim et de fatigue. Sind diese beiden Genetive gleicher Natur? Lambeck scheint es anzunehmen, denn er fügt zur ersten Stelle als Anmerkung hinzu: „Das de antwortet hier auf die Frage: wovon ging die Erschöpfung aus? Antwort: von Anstrengung und Blutvergiefsen.“ Er scheint also die Worte épuisé de forces et de sang übersetzen zu wollen: „erschöpft infolge von Anstrengung

Digitized by Google

und Blutvergiefsen", übereinstimmend mit dem zweiten Passus, der zweifellos durch: „erschöpft infolge des Hungers und der Anstrengung" wiederzugeben ist.

Dieser Auffassung des de als genetivus causæ stehen jedoch die Bedeutungen der Substantiva forces und sang entgegen. Nur sehr selten hat force die Bedeutung „Anstrengung", meist in adverbialen Wendungen, wie de force = mit Anstrengung, dann aber immer im Singular. Warum sollte hier forces nicht seine gewöhnliche Bedeutung „Kräfte" haben? Möglich, dafs dem Kommentator ein lapsus calami widerfahren ist, indem ihm „d'efforts" vorschwebte, das aber im Zusammenhange unserer Stelle auch nicht am Platze wäre; man würde „de fatigue" erwarten, wie eben in dem zweiten oben angeführten Passus. — Sang = Blutvergiefsen ist vollends unverständlich. Inwiefern konnte das Blutvergiefsen Ney erschöpfen? Man erwartet eher „Blutverlust". Absolut gebraucht ist aber sang weder das eine noch das andere. (Blutvergiefsen = effusion de sang, sang versé; Blutverlust = sang perdu). Nimmt man aber — woran durchaus nichts hindert — forces und sang in ihren eigentlichen Bedeutungen, so kann selbstverständlich de nicht durch „infolge" übersetzt werden. Vielmehr haben wir hier einen Genetiv, der den Mafsstab angiebt, durch welchen der Begriff „erschöpft" eine Einschränkung erleidet, einen Genetiv, der dem lateinischen ablativus (seltener genetivus und [dichterisch] accusativus) limitationis (auch relationis oder respectus genannt) entspricht. Cfr. sourd de l'oreille gauche, grand de talents, jeune d'années (major natu, claudus altero pede [truncus pedum, os humerosque deo similis]). Zu übersetzen: in Bezug auf, an. Die Stelle würde also lauten: „an Kräften und Blut erschöpft."

L. VI, ch. VIII, Abs. 9 ist das Wort tombereau besser mit „Wagenladung" wiederzugeben. Die Endung eau hat hier dieselbe Bedeutung wie sonst ée und enthält den Begriff des vom Grundwort Befafsten (wie z. B. in assiettée, becquée etc.). Mithin = charretée, einen Karren voll, eine Wagenladung.

Zittau. R. Scherffig.

Digitized by Google

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

G. Körting, Encyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Französischen und Italienischen. 2. Teil: Die Encyklopädie der romanischen Gesamt-Philologie. (Heilbronn, Henninger.) 7 Mk.

H. P. u. W. Braune, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur. 10 Bde. (Halle, Niemeyer.) 15 Mk.

Lexikographie.

A. u. E. Bourguignon, Dictionnaire des synonymes de la langue française, comprenant et résumant tous les travaux faits jusqu'à ce jour sur les synonymes français. (Paris, Garnier frères.)

Th. Wright, Anglo-Saxon and old english vocabularies. 2 ed. Edited and collated by R. P. Wülcker. 2 vols. (Strafsburg, Trübner.) 28 Mk.

F. J. Wershoven, Naturwissenschaftlich-technisches Wörterbuch der engl. u. franz. Sprache. I. Teil. Englisch-deutsch. (Berlin, Simion.) 1 Mk. 50 Pf.

Grammatik.

A. Leskien, Der Ablaut der Wurzelsilben im Litauischen. (Leipzig, Hirzel.) 7 Mk.

Der zusammengesetzte Satz bei Berthold von Regensburg. Ein Beitrag zur mittelhochdeutschen Syntax von Hub. Rötteken. (Strafsburg, Trübner.) 2 Mk. 50 Pf.

M. Trautmann, Die Sprachlaute im allgemeinen und die Laute des Englischen, Französischen und Deutschen im besonderen. (Leipzig, Fock.) 6 Mk.

K. Karg, Die Sprache H. Steinhöwels. Beitrag zur Laut- und Flexionslehre des Mittelhochdeutschen im 15. Jahrhundert. (Heidelberg, Weifs.) 1 Mk. 80 Pf.

J. Gütersohn, Beiträge zu einer phonetischen Vokallehre. 2 Teile. (Karlsruhe, Braune.) 80 Pf.

F. Ullsperger, Über den Modusgebrauch in mittelhochdeutschen Relativsätzen. Programm des Gymnasiums in Smichow.

F. Reinhardt, Die Kausalsätze und ihre Partikeln im Nibelungenliede. (Leipzig, G. Focke.)

Ch. Joret, Mélanges de phonétique normande. (Paris, Vieweg.) 3 fr.

Digitized by Google

H. Harth, Die Qualität der reinen Vokale im Neufranzösischen. (Oppeln, Franck.) 1 Mk. 50 Pf.
H. Erkelenz, L'orthographe allemande au point de vue historique et pratique avec une appendice sur l'accent tonique en allemand. (Bruxelles, Muquardt.) 2 fr.
A. Bystrow, Über den Accent in der russischen Sprache. (Mitau, Felsko.) 60 Pf.

Litteratur.

A. Stern, Geschichte der neueren Litteratur. Von der Frührenaissance bis auf die Gegenwart. 5.—17. Lfrg. (Leipzig, Bibl. Institut.) à 50 Pf.
H. Normann, Perlen der Weltlitteratur. Ästhetisch-kritische Erläuterung klassischer Dichterwerke aller Nationen. 9.—20. Lfrg. (Stuttgart, Levy & Müller.) à 50 Pf.
M. Rödiger, Kritische Bemerkungen zu den Nibelungen. (Berlin, Weidmann.) 2 Mk. 40 Pf.
A. Trendelenburg, Die Laokoongruppe und der Gigantenfries des Pergamenischen Altars. Ein Vortrag. (Berlin, Gärtner.) 1 Mk. 20 Pf.
K. Rieger, Zu Goethes Gedichten. (Wien, Gerold.) 60 Pf.
K. J. Schröer, Goethe und die Liebe. Zwei Vorträge. (Heilbronn, Henninger.) 1 Mk. 50 Pf.
L. Blume, Goethe als Student in Leipzig. Progr. des Akad. Gymn. zu Wien. 60 Pf.
E. Mauerhof, Zur Idee des Faust. (Leipzig, Wigand.) 3 Mk.
A. Hinüber, Das Lied vom Genius. Eine Goethe-Studie. (Leipzig, Wigand.) 60 Pf.
Schillers Maria Stuart. Mit ausführlichen Erläuterungen von H. Heskamp. (Paderborn, Schöningh.) 1 Mk. 35 Pf.
R. Petersen, Henrik Steffens. Ein Lebensbild. (Gotha, Perthes.) 6 Mk.
Leopold Schefer. Eine Monographie von E. Brenning. (Bremen, Rühle.) 3 Mk. 60 Pf.
J. Hub, Deutschlands Balladendichter und Lyriker der Gegenwart. In 10 Lieferungen. 1. Lfrg. 60 Pf.
H. u. J. Hart, Kritische Waffengänge. 6. Heft: Friedrich Spielhagen und der deutsche Roman der Gegenwart. (Leipzig, Wigand.) 1 Mk.
A. Tobler, Die Berliner Handschriften des Huon d'Auvergne. Sitzungsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften.
J. Frank, Satyre Ménippée de la vertu du Catholicon d'Espagne et de la tenue des estats de Paris. Kritisch revidierter Text mit Einleitung und erklärenden Anmerkungen. (Oppeln, Franck.) 10 Mk.
A. Feist, Die Geste des Loherains in der Prosabearbeitung der Arsenalhandschrift. (Marburg, Elwert.) 1 Mk. 20 Pf.
C. Humbert, Englands Urteil über Molière, den einzigen Nebenbuhler Shakespeares und den größten Komiker aller Zeiten. 2. Auflage. (Leipzig, Krüger.) 2 Mk.
J. Krick, Racines Verhältnis zu Euripides. (Aachen, Progr. d. Realgymn.)
A. Kippenberg, Esaias Tegner. (Leipzig, Teubner.) 1 Mk.
A. Gaspary, Geschichte der italienischen Litteratur. I. Band. (Berlin, Oppenheim.) 9 Mk.
K. Elze, Notes on the Elizabethan dramatists with conjectural emendations of the text. 2 series. (Halle, Niemeyer.) 8 Mk.
A new study of Shakespeare, an inquiry into the connection of the plays and poems, with the origins of the classical drama. (London, Trübner.) 10 s.
E. Thorer, Macaulay und seine Stellung in der englischen Litteraturgeschichte. (Progr. des Realgymn. zu Görlitz.)

Digitized by Google

J. Schipper, William Dunbar. Sein Leben und seine Gedichte in Analysen und ausgewählten Übersetzungen, nebst einem Abrifs der altschottischen Poesie. (Berlin, Oppenheim.) 7 Mk.

Pseudo-Shakesperian Plays. Ed. by K. Warnke and L. Prescholdt. II. (Halle, Niemeyer.) 2 Mk.

W. Ulrich, Tabellen zur englischen Geschichte und Litteratur. (Langensalza, Beyer.) 80 Pf.

Hilfsbücher.

Kern, Grundrifs der deutschen Satzlehre. (Berlin, Nicolai.) 80 Pf.

Interpunktionsregeln nebst Übungsbeispielen. (Breslau, Morgenstern.) 10 Pf.

W. Danner und C. Grube, Elementarkursus der deutschen Grammatik. 3. Stufe. (Riga, Mellin & Neldner.) 70 Pf.

G. Wendt, Deutsches Lesebuch. 3. Teil für die 2. und 1. Klasse der Gymnasien und Realschulen. (Lahr, Schauenburg.) 3 Mk. 50 Pf.

E. Schelderer, Lehrbuch des Französischen. 1. Teil. (Frankfurt a. M., Jäger.) 1 Mk. 80 Pf.

P. Steiner, Einleitung in die Erlernung der französischen Sprache. (Neuwied, Heuser.) 1 Mk. 20 Pf.

A. Benecke, Exercices syntaxiques. Sammlung franz. Sätze und zusammenhängender Stücke zur Einübung der Syntax. (Potsdam, Stein.) 1 Mk. 20 Pf.

Corrigé des thèmes adaptés à la nouvelle grammaire de Plötz. (Bremen, Heinsius.) 75 Pf.

Hume's History of Charles I and of the Commonwealth. Erklärt von F. Wershoven. (Leipzig, Renger.) 1 Mk. 40 Pf.

F. Arago, Notices biographiques choisies. Erklärt von M. Keuffer und A. Dronke. (Berlin, Weidmann.) 1 Mk. 20 Pf.

E. Gnocchi, La farfalla italiana. Italienisches Lesebuch mit deutschen Anmerkungen. (Leipzig, Brockhaus.) 2 Mk.

Maly-Motta, Italienische Grammatik. I. Kursus. (München, Lindauer.) 2 Mk. 50 Pf.

Maly-Motta, Handbuch der italienischen Umgangssprache. (Berlin, Friedberg & Mode.) 2 Mk. 50 Pf.

F. J. Schmitz, Portugies. Grammatik. (Leipzig, Glöckner.) 4 Mk. 50 Pf.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 063601486

Digitized by Google

71-72
Studium
chen

A30

DEC 1

JAN 3 -

Digitized by Google